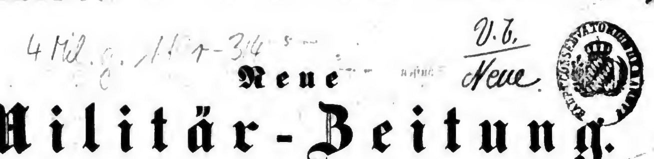


Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 1. Darmstadt, 2. Januar. 1858.

Aufsätze.

Die Nothwendigkeit einer gesteigerten Pflege der kriegerischen Tugenden im Heere, in Folge der taktischen Einflüsse der verbesserten Handfeuerwaffen.

Kein für die Interessen seines Standes eingenommener Offizier wird theilnahmlos an den mancherlei Betrachtungen und Behauptungen vorübergehen, die in Folge der neuesten Veränderungen der Infanteriegewehre aufgetaucht sind. Der gezogene Lauf als Gemeingut der stehenden Heere bildet eine Epoche in der Geschichte der Kriegswaffen, Jedermann fühlt seine Wichtigkeit, obgleich die Ansichten, auf welche Weise die höhere Bedeutung des Gewehrs ausgebeutet und die sich ergebenden Vortheile praktisch verwerthet werden können und sollen, außerordentlich verschieden sind. Auch diese Verschiedenheit hat ihr Gutes, denn der Reibung der Geister entsproßt Licht und Wahrheit, die Täuschungen und Irrthümer verschwinden und es wird Zeit gewonnen, der Erfahrung das Recht der schließlichen Entscheidung angedeihen zu lassen. Verfasser dieses Aufsatzes ist diesem Entwickelungsprozeß mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt; alle Stimmen, die über diesen Gegenstand in die Oeffentlichkeit drangen, haben ihn angesprochen und in so ferne befriedigt, als er selbst in den entgegengesetzten Ansichten, ein Fortschreiten zur Wahrheit erblickte, aber er glaubt die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß man oft zu Trugschlüssen gelangte, weil sie auf willkührlichen Prämissen aufgebaut waren. Es ist nicht schwer, Grundsätze aufzustellen, aber sehr schwer, die Folgerungen daraus in den Schranken zu halten, die bei den unendlich vielen Thätigkeiten und Berücksichtigungen des Krieges gezogen werden müssen, wenn Ausschweifungen und damit Unwahrheiten verhütet werden sollen. Von vielen Seiten ist gegen *jene* goldene Regel gefehlt worden, welche den Betrachtungen über den Krieg und insbesondere über die Taktik die Mittelstraße anweist, auf welcher die praktische Wahrheit am leichtesten gefunden werden kann.

Wir haben es schon früher anderwärts ausgesprochen und konnten bis zur Stunde eines Besseren nicht belehrt werden: die verbesserte Waffe hat keinen direkten Einfluß auf die formelle, dagegen einen unleugbaren auf die intellektuelle Taktik; die Güte der Waffe erzeugt eine größere *Gefahr* und in dieser liegt die Aufforderung zum *rationelleren taktischen Handeln*.

Modificationen der Taktik treten mit jeder Verbesserung der Feuerwaffen ein, ein vergleichender Blick auf die Geschichte derselben und jene der Taktik zeigt dies; auch die neuere Zeit lehrt, daß aus dem Gährungsprozesse der verbesserten Waffe bereits manches taktisch Zweckmäßige hervorgegangen ist, untersucht man aber die Natur dieser sogenannten Neuerungen genauer, so wird man sich leicht überzeugen, daß sie sich weniger auf den formellen als den intellektuellen Theil der Taktik beziehen und nur als eine Richtnug sich kundgeben, um das Ungeeignete auszuscheiden, das bereits *früher* bestandene Zweckmäßige festzuhalten. Niemand wird in Abrede stellen wollen, daß das gezogene Gewehr eine gegen früher vermehrte Treffähigkeit besitzt, daß mit letzterer ein größeres Vertrauen zum ersteren eingekehrt ist und der Unterricht im Schießen mit mehr Lust und Aufmerksamkeit betrieben wird. Es läßt sich hieraus folgern, daß man in künftigen Kriegen *besser* schießt. Aber man hüte sich, hieran Betrachtungen knüpfen zu wollen, welche vor der Natur des Krieges und des Menschen nicht Stand halten würden. Möge man sich in Linien, Colonnen oder im zerstreuten Kampfe beschießen, immerhin mögen auf bestimmte Zeiträume mehr Opfer fallen wie früher, aber an der Erfindung neuer, die größere Gefahr abwendender Formen dürfte sehr zu zweifeln sein; es wird auch künftig nur darauf ankommen, sich derjenigen zu bedienen, welche den Umständen angemessen sind und den Charakter der Einfachheit an sich tragen, denn nur das Einfache ist faßlich und das Faßliche schafft Sicherheit in der Ausführung und damit jene taktische *Gewandheit*, welche uns als das vorzüglichste Mittel gilt, die größere Wirksamkeit der heutigen Waffen einigermaßen zu neutralisiren, respective zu sichern. — Der Krieg ist mit dem Zweikampfe verglichen worden. Je gefährlicher die Waffe, desto schneller die Entscheidung. Zwei Gegner mit Pistolen

haben in der Regel nach zwei Schüssen ihrem Kriege ein Ende gemacht; zwei Gegner mit Hieb- oder Stoßwaffen schlagen sich viel länger und beendigen zuweilen ihren Kampf nur aus Ermüdung, um nach kurzer Rast von Neuem die Klingen zu kreuzen und vielleicht nach einem eben so zweifelhaften Erfolge schließlich sich auszusöhnen. In früherer Zeit hatte man nach jahrelangen Feldzügen einen Verlust aufzuweisen, der möglicherweise heute nach einer Hauptschlacht eintritt. Mag das immerhin die Wirkung der verbesserten Waffe sein, so wird höchstens zugestanden werden dürfen, daß sie zur schnelleren Entscheidung drängt, das Kriegführen selbst also, weil ein blindes Drauflosgehen immer gefährlicher wird, mehr als sonst zur Kunst erhebt, für welche die Wissenschaft Weniges thun kann, das Talent aber maßgebend ist. Und weil nun der moralische Eindruck einer großen Verlust**summe** schwerer wiegt, als jener ihrer einzelnen Theile, so wird man rascher Frieden schließen und seltener Kriege anfangen, zumal die heutigen Kriege jedenfalls kostspieliger sein werden, als die früheren.

Wenn also die größere Gefahr der Kämpfenden seit der Vervollkommnung der Feuerwaffen zugestanden werden kann, dann fragt es sich, was dem Taktiker in Zukunft zu thun geboten ist, um einestheils Nutzen aus der besseren Waffe zu ziehen, anderntheils der größeren Gefahr zu begegnen. Wir sind der Ansicht, daß, um beiden Zwecken zu genügen und zu einem richtigen taktischen Verhalten zu gelangen, der Blick von dem Formenwesen, auf welchem er lange genug ruhte und nach unserer Ueberzeugung Positives schon längst in ausreichendem Maße fixirte, ab- und mehr auf den Menschen und seine Eigenschaften als **Krieger** hingelenkt werden müsse, als dies seither der Fall war. Die Güte des Gewehrs unterliegt einem relativen Begriffe, ein schlechter und ungeübter Schütz wird in Bezug auf Feuerwirkung eben so wenig leisten, als der beste Schütz, der sich der Gefahr entzieht oder ihr nicht zu trotzen vermag, aber beide werden Alles leisten, wenn sie **gute** Soldaten sind, wenn ihnen Herz und Kopf auf dem rechten Flecke sitzen und auch während der Gemüthsbewegungen allda verbleiben. Aber die Erreichung dieses hohen Ziels wird durch die Redensart nicht begünstigt, daß man dem Feinde unerschrocken und unaufhaltsam an den Leib rücken müsse. Gleichwohl findet sich diese Forderung in vielen taktischen Lehrbüchern; wir fragen billig, geschieht denn genug, um sie aus den Büchern heraus- und ins dienstliche Leben einzuführen?

Die weiteren Betrachtungen beziehen sich auf einen Satz, der uns als die wesentliche Folge erscheint, die aus der Untersuchung über den Werth der Waffe und über die Natur des Krieges resultirt und also lautet: **Man biete alle geistige Kraft auf, um den moralischen Werth des Heeres zu fördern und für den Krieg zu sichern.** — Ein einzelner Mensch mit sittlichen Eigenschaften wirkt Großes, eine Verbindung vieler solcher sittlichen Kräfte wirkt Wunder. Die Aufgabe unserer Zeit, namentlich der mörderischen Waffe gegenüber, besteht darin, einen alten Satz zur Wahrheit, nämlich aus Menschen Soldaten zu machen, denen ein gemeinschaftlicher Geist inne wohnt, mit welchem man einen gemeinschaftlichen Zweck erfüllen will.

Die Formen dienen alsdann nur zur Aufrechterhaltung der materiellen und moralischen Ordnung und die formelle Taktik wird sich daher an die Berücksichtigung binden müssen, die ihr durch diesen Grundsatz auferlegt wird, daß nämlich alle Bewegungen ohne Beeinträchtigung der Gefechtsbereitschaft rasch und ohne Störung selbst im feindlichen Feuer vollzogen werden können. Man sollte längst darüber einig sein, daß nur die Gefechtsverhältnisse bei der Wahl der Linie, Colonne oder des Plänkelns maßgebend sind und bestimmen können, ob man sich der einen oder der anderen dieser Formen oder ihrer Verbindung bedienen müsse. Das Uebergewicht einer Formationsart aus willkührlichen theoretischen Sätzen beweisen zu wollen, ist, gelinde gesagt, unfruchtbar. Der Theoretiker par excellence will zwar seine Ansichten auf den Boden des Kriegs basiren, aber er folgert zu kühn und willkührlich und klebt zu viel an Lieblings-Grundsätzen, die in ihrer Allgemeinheit wahr sein können, nichts desto weniger Consequenzen nur bedingungsweise zulassen. Was soll man zu Schlüssen sagen, die aus der thatsächlichen Verbesserung der Handfeuerwaffe gezogen worden sind, indem man z. B. das Theorem aufstellte: Das Gewehr ist wirksamer wie früher, wo es sich in vielen Fällen als leistungsunfähig erwies; die Colonne ging aus einer gerechtfertigten Mißachtung des Gewehrs hervor, weil man es aber heute mehr respectiren muß, so ist es nöthig, Formen zu gebrauchen, in welchem **alle** Gewehre angewendet werden können — ergo Linienstellung mit zwei Gliedern als derjenigen Form, welche die Feuerkraft am besten sichert. So wahr an und für sich der Vordersatz ist, so unwahr ist der Schluß, wenn man damit, wie ernstlich geschehen, eine absolute Regel, ein positives Gesetz festgestellt haben will; er wird zur Paradoxe, sobald eine feindliche Kugel in ihr einschlägt, denn das erste beste Blatt der Kriegsgeschichte lehrt, daß unter Verhältnissen, die den heutigen am ähnlichsten waren, die meisten Schlachten durch Bataillonscolonnen mit Tirailleuren in den Intervallen gewonnen worden sind. — Eine andere für nothwendig gehaltene Folge der verbesserten Waffe erblickte man in der Verkleinerung der taktischen Körper und räsonnirte folgenderweise: Mit der Größe des Zielobjekts wächst die Wahrscheinlichkeit des Treffens, folglich darf man jetzt um so weniger in großen Massen auftreten, als das Gewehr zuverlässiger geworden ist und seltener sein Ziel verfehlt. Wer wird die Wahrheit verkennen wollen, daß ein kleines Zielobjekt schwieriger zu treffen ist, als ein großes? Wer aber, wie angegeben, schließen wollte, der würde sich einer großen Täuschung hingeben und im Ernstfalle zu taktischen Vornahmen verleiten lassen, die ihm die bedenklichsten Verlegenheiten bereiten müssen, weil sie unter Umständen mit den gebietenden Nothwendigkeiten im Kriege in harten Widerspruch gerathen. Gleichwohl haben die Theoretiker der ersten Art nichts emsiger zu thun gewußt, als mit allen rhetorischen Künsten das Lineargefecht, die Anderen die Compagnie-

colonnen und Tirailleurlinien anzupreißen und Linien und Compagniecolonnen waren bei ihnen schon fir und fertig. Nicht minder gewagt erscheint die Folgerung, daß das verbesserte Gewehr die Umwandlung der Gesammtinfanterie in leichte erheische, daß sie wenigstens immer mehr den Charakter der letzteren annehmen müsse. Leichte Truppen sind nützlich, wenn sie das Wesen ihres Berufs erfüllen. Die Taktik bedarf leichter und schwerer Infanterie, die Ungleichheit der Menschen und die Mannichfaltigkeit der kriegerischen Verhältnisse rechtfertigt eine Eintheilung der Infanterie für spezielle Zwecke. Aber der taktische Beruf der Linieninfanterie wird durch das neue Gewehr nicht alterirt und man wird ihr unbedenklich das Laufen der chasseurs à pied ersparen können.

Man gieng noch weiter und bewies an beliebigen Fällen, daß diese oder jene Form unüberwindlich mache. Ist wohl taktischer Sinn in den Beweisstücken, mit welchen dargethan werden sollte, daß der eine Gegner, in Linie aufgestellt, ein Uebergewicht haben müsse, weil all seine Gewehre Feuer speien und seinen anders geformten Feind absolut niederschmettern würden. Will man ein durch das verbesserte Gewehr gebotenes formelles Verfahren anschaulich machen, so bleibt nichts übrig, als die Kriegsgeschichte zur Hand zu nehmen und ein Beispiel herauszusuchen, von welchem die begleitenden Umstände genau bekannt sind und dann kritisch zu untersuchen, welchen Nutzen es gehabt hätte, in den einzelnen Momenten des Gefechts diese oder jene Form zur Anwendung zu bringen. Man wird auf diesem Wege unschwer zur Ueberzeugung kommen, daß allgemeine Regeln über den Gebrauch und die Art der Formen nicht gegeben werden können und daß daher nichts undankbarer, fruchtloser, sogar schädlicher ist, als die Bemühung, an Beispielen, die in der aufgestellten Art vielleicht nie dagewesen sind und vielleicht auch nie vorkommen, die Nützlichkeit eines formellen Verfahrens beweisen zu wollen. Der Krieg allein kann unser Rathgeber sein, er zeigt, wie und in welcher nummerischen Stärke der Angreifer, wie der Vertheidiger in gegebenen Fällen gestanden hat, von welcher Beschaffenheit das Terrain war, von welcher und von wie viel Reiterei und Artillerie beide secundirt waren, in welcher moralischen Stimmung sie sich befanden, welche Märsche, Gemüthseindrücke und Entbehrungen vorangegangen waren, bevor es zum Schlagen kam, welchen Grad der Einübung und Disciplin sie erlangt hatten, welche Wirkungen von dem Gebrauche der Feuerwaffen unter Berücksichtigung atmosphärischer Einflüsse vorauszusehen waren u. s. w. Mit der Kenntniß dieser Dinge läßt sich combiniren und darüber absprechen, ob es geboten oder rathsam war, sich in dieser oder jener Form zu bewegen. Ein blos theoretisches Räsonnement verwirrt den Gesichtspunkt, von welchem aus das taktische Urtheil gebildet werden soll, und anstatt aufklären, kommt Unklarheit in die Vorstellung, wohl auch Vorurtheil und sobald der Ernstfall die Widersprüche zeigt, — Rathlosigkeit. Die guten sowohl wie die fehlerhaften Ausführungen der formellen Taktik lassen sich daher nur aus dem Kriege selbst erkennen, denn blos das Studium des Kriegs führt zur Würdigung des Werthes der verschiedenen Stellungs- und Fechtarten. Die Uebergänge von der einen zur anderen Stellung und die Wahl der Formen geben sich dem wahren Taktiker von selbst, der sicherlich stets nach dem leicht Ausführbaren, Einfachen und Natürlichen greifen wird, weil ihm die Gefahren des Krieges vor Augen schweben, die er nicht durch künstlich construirte Formen wird vermehren wollen. Die Theorie kann sich nur mit Andeutungen befassen, die, wenn auf eine gründliche Untersuchung der Natur des Krieges gestützt, nichts desto weniger sehr lehrreich sein können, und in concreten Fällen als Wegweiser dienen. Wir bezweifeln daher, daß das verbesserte Gewehr zur Aufstellung eines positiven Gesetzes für die Elementartaktik berechtige. In einem künftigen Kriege werden möglicherweise neue Formen auftauchen, dann wird es aber nicht der Meinungskampf sein, der sie erschuf, sondern das Genie eines Feldherrn, dessen Vorbild künftigen Geschlechtern zur Richtschnur dient. Wenn die Theorie gleichwohl eine ihr zugestandene Berechtigung hat, so darf diese doch nur in der Erfahrung gesucht werden. Der heutige Standpunkt der Erfahrung bietet jedoch noch keinen untrüglichen Anhalt zur Begründung einer neuen taktischen Wahrheit. Der Krieg in der Krim kann hierbei nicht zu Rathe gezogen werden, da die Angreifer nur theilweise, die Vertheidiger zuerst im Laufe des Krieges und da nur spärlich mit den neuen Waffen auftraten. Erst wenn das Gleichgewicht der Bewaffnung hergestellt sein wird, kann der Maßstab zur Beurtheilung des Einflusses der verbesserten Waffe auf die Kriegführung überhaupt und insbesondere auf das taktische Formenwesen ein sicherer werden. Indeß hat die Erfahrung im orientalischen Kriege, so einseitig die Güte und das Verhältniß der beiderseitigen Waffen auch gewesen sein mögen, doch gezeigt, daß die Angreifer nicht wegen des besseren Gewehrs siegten, die Vertheidiger nicht wegen Mangels an demselben unterlagen. Die Ursache der Entscheidungen lag in der Führung der Truppen und es läßt sich ohne Wagniß behaupten, daß der Sieg der Franzosen vollständiger gewesen und rascher herbeigeführt worden wäre, wenn nicht ihre intelligentere Führung und bessere Bewaffnung in dem moralischen Gehalte der Russen ein Gegengewicht gefunden hätten, durch welches sich die Hartnäckigkeit der Kämpfe erklären läßt. Wir sind der Ansicht, daß die Franzosen mit den gerühmtesten Formen der taktischen Reformfreunde keinen Augenblick schneller zum Ziele gelangt wären, weil wir zu sehr die Ueberzeugung in uns tragen, daß Geist und Gemüth taktische Größen bilden, die immer den Ausschlag geben und über die rationellsten Formen siegen werden. (Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Zur Formation der Infanterie auf 2 Glieder.

* Der „Spectateur militaire" vom Dezember v. J., indem er an der Spitze der Uebersicht der jüngst in Frankreich stattgefundenen militärischen Veränderungen die von uns in Nr. 48 der Neuen Mil.-Ztg. gegebene Notiz bringt: daß in

Zukunft sämmtliche französ. Truppen zu Fuß die Formation auf 2 Glieder annehmen würden, — bemerkt dann im Weiteren Nachstehendes:

In Folge dieser Verordnung wird sich jede Compagnie, „Peloton" — in zwei Abtheilungen von gleicher Stärke zerfallend die sich wieder in je zwei Unterabtheilungen scheiden — folgendermaßen formiren: Die Corporale, je nach ihrer Größe auf dem rechten und auf dem linken Flügel der Unterabtheilungen im ersten Glied. Der erste Corporal wird mit dem größten Manne der Compagnie die erste Rotte, die beiden nächst größten Leute die zweite Rotte und so fort bis zur letzten Rotte bilden, welche sich aus dem letzten Corporal und dem kleinsten Manne der Compagnie zusammensetzt. Die ungeraden und geraden Rotten werden eine Verbindung von vier Mann bilden, welche man mit dem Namen „Gefechts-Kameraden" (camarades de combat) bezeichnen wird. Diese Formation wird nur erneuert, wenn eine Verabschiedung, das Eintreffen von Recruten oder zahlreiche Veränderungen dieß nothwendig machen.

Die mit der Redaction der Ordonnanz von 1831 beauftragte Commission, hatte, ohne die Formation auf 3 Glieder ausschließend anzunehmen, immerhin geglaubt, diese als die gewöhnliche Formation beibehalten zu müssen, weil sie dieselbe als unendlich solider als diejenige auf zwei Glieder erachtete und weil sie aus diesem Grunde dem Soldaten mehr Vertrauen einflößen müsse. Ueberdieß lieferte sie, nach der Ansicht der Commission, innerhalb ein und des nämlichen Raumes mehr Feuer. Friedrich II. hatte aus dieser Ursache die Formation auf 2 Glieder, welche ihm der Fürst Leopold von Dessau vorschlug verworfen; aber die Erfahrung hat gezeigt, daß die Soldaten auf zwei Glieder sechs Schüsse thun, während auf drei nur fünf Schüsse (innerhalb der gleichen Zeit) geschehen und zwar wegen der Unordnung, welche das Wechseln der Waffen und die beim Soldaten vorhandene Abneigung sich der gewohnten Waffe zu entäußern, verursacht.

Die großen Heerführer, welche die Kriege der Republik und des Kaiserreichs führten, haben die Formation auf 3 Glieder verworfen. Napoleon hatte erkannt, daß das Feuer des 3. Gliedes sehr unvollkommen wäre und daß es selbst dem der beiden ersten Glieder schade. Er sagt: „Diese Formation ist schlecht; die Infanterie darf sich nur auf zwei Glieder rangiren, weil das Gewehr nur in dieser Ordnung abgeschossen werden kann", — und am 13. October 1813 übermittelte der „Major-Général" den Corps-Commandanten der großen Armee den Befehl die Infanterie auf zwei Glieder zu formiren, weil der Kaiser das Feuer und die Bajonnette des 3. Gliedes als von keinerlei Wirkung erachte*). Drei Tage hernach, bei Leipzig, kämpften unsere Conscribirten auf zwei Gliedern und wurden an keinem Theile geworfen. Der Marschall Gouvion Saint-Cyr, welcher diese Thatsache berichtet, war nicht weniger als der Kaiser gegen die Formation auf drei Glieder. „Es würde vielleicht" bemerkt derselbe in seinen „Gedanken über den Krieg", zu übertrieben sein, von Allem dem eine Reform verlangen zu wollen, was im Kriege unnütz oder gefährlich ist . . . Indessen gibt es so gefährliche Dinge, daß es nicht möglich ist, sie zu dulden: ein solches ist der Gebrauch die Infanterie auf drei Glieder zu stellen, anstatt auf zwei, was zur Folge hat, daß wir in einem Gefecht mehr durch die Unsrigen getödtete oder blessirte Soldaten haben als durch das Feuer des Feindes". Der Marschall Marmont sagt seinerseits, daß nichts das dritte Glied rechtfertige und daß man im Kriege auf drei Gliedern nicht feuern könne. Diesen Autoritäten, welche das Uebergewicht der Formation auf zwei Glieder proclamiren, kann man noch die Generale Pelet, Lamarque, Fririon, Loverdo und Andere hinzufügen, von welchen wir noch den General Renard (Chef des Generalstabes der belgischen Armee) nennen, der so eben unter dem Titel „Tactique de l' infanterie en Europe"*) ein sehr bemerkenswerthes Buch veröffentlicht hat, das von Seiten der unterrichteten Militärs der ernstesten Aufmerksamkeit würdig ist.

Die Commission von 1831 hatte, wir wiederholen es, die Formation auf drei Glieder als gewöhnliche adoptirt; aber sie hatte zugleich erkannt, daß die Formation auf zwei Glieder die Mittel gäbe, die Linie auszudehnen und in Folge davon fähig wäre oft angewendet zu werden. Sie hatte deßhalb die Regeln vorgeschrieben, um eine Abtheilung von drei Gliedern auf zwei und umgekehrt formiren zu können, damit in allen Fällen der commandirende Offizier diejenige der beiden Formationen wählen könne, welche er für die vortheilhafteste halten würde. Die commandirenden Generale der Orient-Armee benutzten diese Latitude des Reglements, und unsere Infanterie focht in der Krim beinahe immer auf zwei Gliedern, namentlich in der Schlacht an der Tschernaja, ebenso wie die sardinische Armee, wo diese Formation reglementär ist**), und wie die englische Armee, welche die erste in Europa war, welche den Gebrauch des dritten Gliedes abschaffte. —

*) Der Augenblick, in welchem diese Formation eingeführt wurde, macht die dafür angegebenen Motive etwas verdächtig. Wenn der Kaiser so sehr von ihren Vorzügen überzeugt war, warum hat er sie nicht früher angeordnet? Die zweigliedrige Stellung läßt sich ohne Zweifel durch den Hinblick auf Geist, Ausbildung und Bewaffnung der heutigen Armeen und durch gründlich durchgeführte historische Vergleichung vollständig rechtfertigen, aber solche abgerissene geschichtliche Notizen haben wenig Beweiskraft. D. R. d. N. M. Z.

*) Bei Dumaine in Paris zu dem Preise von 5 Fr. erschienen.

**) Sardinien reiht sich demnach in der in Nr. 48 der Neuen Mil.-Ztg. v. J. 1856 von uns gegebenen Uebersicht unter die Staaten, welche die Infanterie auf 2 Glieder formiren. — Auch wollen wir hierbei weiter bemerken, daß uns neuerdings die Aussicht eröffnet worden ist, die in der bemerkten Uebersicht noch vorhandenen Lücken demnächst ergänzen zu können. A. d. E.

Literatur.

Memoiren des königl. preußischen Generals der Infanterie, Ludwig von Reiche. Herausgegeben von seinem Neffen L. v. Weltzien, großherzogl. oldenburgischem Hauptmann und Brigademajor. 2

Bände gr. 8. Leipzig 1857. F. A. Brockhaus. (XIV. 353 und 443. S.) 4⅔ Rthlr.

Je mehr die an einen Staatsmann oder Feldherrn gestellte Erheischung, über Alles was er gewollt oder gethan hat die ganze und volle Wahrheit zu enthüllen, nahezu einen idealen Grad von Selbstverläugnung bei demselben voraussetzt, um so begreiflicher, daß dieser Erheischung gerade in den hinterlassenen Aufzeichnungen berühmter Männer nur sehr ausnahmsweise vollständig Genüge geleistet wird. Daher erweisen sich nicht selten die Aufzeichnungen von weniger hervorleuchtenden Individuen, welche solchen berühmten Männern nahe gestanden haben, häufig als weit zuverlässigere Geschichtsquellen, als die Memoiren auch noch so hervorleuchtender Koryphäen einer bestimmten Zeitperiode.

Insofern kann es wohl um so eher verschmerzt werden, daß insbesondere die deutsche Literatur noch immer einen auffallenden Mangel an Denkwürdigkeiten solcher Männer nachweist, welche als Staatslenker und Feldherrn einen unmittelbar bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung der Geschicke des deutschen Volkes geübt haben. Ist doch anderseits — zumal in dem letzt verflossenen Jahrzehnd — dieselbe durch die Veröffentlichung von hinterlassenen Denkwürdigkeiten von Männern, welche solchen Staatslenkern und Feldherrn wenigstens zeitweise nahe gestanden haben, nicht blos quantitativ sehr ansehnlich bereichert worden. Es zeichnet sich nämlich diese Klasse der deutschen Memoiren-Literatur fast ohne Ausnahme ganz besonders durch einen hohen Grad von Ehrlichkeit der Gesinnung derer aus, die solche verfaßten, und läßt somit, was Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit anlangt, wenig zu wünschen übrig, so daß solche, namentlich als Geschichtsquelle, der zwar ungleich zahlreicheren und durch berühmte Namen blendenden, aber häufig nur um so mehr der fable convenue dienstbaren Memoiren-Literatur des Auslandes entschieden vorzuziehen ist.

Auch die vorliegenden Memoiren des erst vor zwei Jahren verstorbenen Generals von Reiche gehören in diese Kategorie. Auch ihr Verfasser hat nicht zu denjenigen gehört denen es vergönnt war in einer großen Zeit unmittelbar maßgebend auf die Begebenheiten einzuwirken; aber er hat, wenn auch in untergeordnetem Range, doch solchen Männern damals nahe gestanden und dadurch Gelegenheit gehabt in entscheidenden Momenten Einfluß zu üben, und in Betreff der bewegenden Motive verschiedentlich tiefe Einblicke zu thun.

Vor Allem aber, zeichnen sich diese Memoiren, bei aller Milde des Urtheils durch eine vollkommene rücksichtslose Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit der Gesinnung aus, weßhalb sie auch nicht blos dem Militär von Fach, sondern auch dem deutschen Patrioten als eine vielfach eben so belehrende als genußreiche Lektüre auf das wärmste zu empfehlen sind.

Dieses näher nachzuweisen, sei es uns gestattet in Nachfolgendem ein Resumé ihres Inhaltes zur Mittheilung zu bringen.

Von Geburt Hannoveraner, Sohn eines höheren hannöverischen Civilbeamten zu Rienburg, bestimmte sich Ludwig von Reiche, doch schon frühzeitig, noch nicht 14 Jahre alt, für den preußischen Militärdienst, und trat demgemäß 1788 als Fahnenjunker in das damals zu Wesel garnisonirende Infanterie-Regiment von Eichmann ein, in welchem er die Feldzüge von 1793—95 in den Niederlanden und am Rhein mitmachte und (1793) zum Offizier befördert wurde.

Wenn das innere Getriebe des preußischen Dienstes zu damaliger Zeit auch schon anderweitig, z. B. durch Wachholz u. A. vielfach anziehend geschildert worden ist, und fast als zur Genüge bekannt vorausgesetzt werden darf, so fügt Reiche dem gleichwohl manche nicht uninteressante Specialität bei.

Wie ein Lebensbild, dem es leider auch in unserer Zeit an Doppelgängern nicht fehlen würde, erscheint uns z. B. die Schilderung jenes Generals, der so oft im Laufe der französischen Revolutionsfeldzüge, wo nothgedrungen von den starren Formen des Friedensdienstes abgewichen werden mußte, es nicht unterlassen konnte ein ingrimmiges: Wartet nur! Wartet nur! Kommt mich nur erst wieder nach Wesel! vor sich hinzumurmeln; was er dann nach dem Basler Frieden wirklich auf's peinlichste wahr zu machen wußte. — Eine nicht unwichtige Notiz zur Geschichte der Entwickelung der Taktik der Infanterie ist es, daß bei den Oesterreichern schon im Feldzuge von 1793 die Verwendung des 3. Gliedes zum zerstreuten Gefechte, durch Oberst Mack, zur reglementarischen Geltung gebracht worden ist, während die Koryphäen der damaligen preußischen Taktik in Folge der an sie gestellten Aufforderung: sich über den, nach Vorgang der Engländer bei den Hannoveranern, Hessen und Braunschweigern eingeführten Geschwindschritt gutachtlich zu äußern, denselben — übereinstimmend — als eine —? durchaus schädliche Neuerung bezeichneten.

Wie begreiflich konnte ein den Wissenschaften zugewendeter Sinn, wie ihn Reiche besaß, im Getriebe dieses Dienstmechanismus auf die Länge kein Genüge finden, weßhalb er auch 1796 sich entschloß in das Ingenieur-Corps überzutreten, obgleich er damit nicht nur seine bis dahin in der Infanterie erlangte Anciennetät aufgeben, sondern auch noch sich resigniren mußte, in Gemeinschaft mit zum Theil noch im Knabenalter von 15 Jahren stehenden Eleven, einen 4jährigen Schulkursus auf der Ingenieur-Akademie zu Berlin durchzumachen. Seine ausgezeichnete Qualifikation veranlaßte jedoch schon nach 2 Jahren seine Beförderung zum wirklichen Ingenieur-Offizier, worauf er mehrere Jahre lang vorzugsweise im Lehrfache verwendet wurde, und während dieser Zeit auch durch Abfassung und Herausgabe der ihrer Zeit als Lehrbücher eine weite Verbreitung gefunden habenden „Feldfortifikation und Baupraktik" sich literarisch einen Namen erwarb.

Anfangs 1805 zum praktischen Festungsbau nach Danzig kommandirt, ward er bei der Mobilmachung im Jahre 1806 als s. g. Feldingenieur dem Generalstabe des

s. g. Corps der Avantgarde zugetheilt, welches der Herzog von Weimar kommandirte. Vergebens suchte Reiche in dieser seiner Stellung die von dem damaligen Hauptmann von Müffling angeregte Expedition des Weimarischen Corps, in der Richtung gegen Königshofen, als eine die ohnehin schon stattfindende unheilvolle Zersplitterung der Streitkräfte nur noch vermehrende Maßregel, zu hintertreiben. Er fand damit leider kein Gehör, was zur Folge hatte, daß das Weimarische Corps (9 Bataillons, 25 Eskadrons) ohne einen Antheil an den stattfindenden Entscheidungsschlachten zu nehmen, erst den 15. October bei Erfurt eintraf. Hier in den Strudel des allgemeinen Rückzugs mit hineingerissen, gelang es solchem doch in vergleichsweise leidlicher Verfassung bei Sandau die Elbe zu überschreiten. Die bekannte Ehrenhaftigkeit und Pflichttreue, welche der Herzog von Weimar hierbei bewies, verdient als ein Licht in der Nacht jener Zeit in der Geschichte aufbewahrt zu werden. Wie hier als preußischer General, so hat er sich damals und später als deutscher Fürst bewährt, so daß noch kürzlich mit Recht von ihm gesungen werden konnte:

„Hätte Jedermann gethan gleich Dir.
Es wehten heute, ein Siegespanier
Vor einem einigen Volk und Heer
Vom Appenin zum dänischen Meer."

Die ferneren Schicksale seines bisherigen Corps anlangend, so beabsichtigte man bei demselben, nachdem man durch den nachmaligen General von Pfuel Nachricht über die Katastrophe von Prenzlau erhalten hatte, nach Rostock zu marschiren und auf den daselbst vorfindlichen Schiffen sich zur See nach Danzig oder Kolberg zu wenden, weßhalb auch Reiche im Laufe des 1. Novembers nach Rostock vorausgesendet wurde. Inzwischen stieß das Corps noch am nämlichen Tage mit dem Blücher'schen zusammen und theilte das bekannte Schicksal des letzteren. Reiche war auf die Nachricht vom veränderten Entschluß von Rostock direkt nach Lübeck geeilt, wo er in Folge der heftigen Anstrengungen erkrankte und bei der Erstürmung am 6. November mit in Gefangenschaft fiel. Er gibt hier als Augenzeuge eine lebendig bittere Schilderung der 48 Stunden währenden Gräuel, womit die Franzosen ihren Sieg entehrten. Seine Meinung, als hätte eine Sorglosigkeit Scharnhorst's das Unglück hauptsächlich mitverschuldet, müssen wir jedoch nach der gründlichen Schilderung dieser Katastrophe bei Höpfner II. 275 ff. für irrthümlich halten.

In Folge der, den meisten gefangenen preußischen Offizieren gewordenen Gestattung: sich auf Ehrenwort in ihre Heimath begeben zu dürfen, ging auch Reiche nach seiner Wiedergenesung Ende Dezember zunächst in sein elterliches Haus nach Rienburg, wo er 2 Jahre lang verweilte, indem es ihm lange nicht gelingen wollte, Wiederanstellung zu finden. Erst 1809 fand solche zunächst wieder im Ingenieur-Corps statt, aus welchem er jedoch bereits 1810 wieder in's Lehrfach übertrat, indem er als Stabs-Capitän zum Kadetten-Corps nach Berlin versetzt wurde.

Als die Erhebung des Jahres 1813 begann, ließ Reiche nicht nach sich darum zu bewerben, einerlei, wie wo und in welcher Eigenschaft, wieder in die Aktive versetzt zu werden, obschon der Chef des Kadetten-Corps ihm die Versicherung gab, wenn er sich entschließen würde, bei demselben zu verbleiben, ihn zum Major in Vorschlag zu bringen.

Seinen Wünschen entsprechend ward Reiche gegen Ende März zum Generalstab versetzt und dem York'schen Corps zugetheilt, eine Stellung, welche einen seltenen Grad von Selbstverläugnung verlangte. Des alten York schroffe Art gegen die seinem Stabe von außen zugetheilten Offiziere ist hinlänglich aus Droysen bekannt; überdieß war der Führer der Avantgarde, General von Corswandt, dem Reiche speciell zugetheilt wurde, ein systematischer Gegner aller Generalstäbler.

Gleich zu seinem Debût, den 26. März, erhielt Reiche den Auftrag, binnen drei Tagen bei Roslau eine Brücke über die Elbe zu schlagen, obschon dazu nicht weniger als nahezu Alles mangelte. Wie meisterhaft er sich dennoch dieses Auftrags entledigt, mag man im 2. Hefte des Jahrgangs 1836 des Archivs für die Offiziere des preußischen Artillerie- und Ingenieur-Corps nachlesen, wo die ausführliche Beschreibung dieses Brückenschlags, als mustergültiges Beispiel aufgenommen ist. Gleichwohl ward ihm hierfür zunächst statt Anerkennung nur der von York ausgesprochene Tadel zu Theil: daß die Brücke viel zu schmal sei und daher nichts tauge, obschon solche 14 Fuß breit war und Reiche sie überhaupt nicht breiter zu machen im Stande gewesen war, als die Länge der vorgefundenen Belagbretter gestattet hatte.

Das Gefecht bei Merseburg und die Schlachten bei Lützen und Bautzen boten Reiche Gelegenheit zu anderen Verdiensten; mehrfach gelang es ihm durch sein persönliches Beispiel kaltblütigster Todesverachtung, einzelne erschütterte oder im Zurückweichen begriffene Truppenabtheilungen zum standhaften Ausharren zu ermuthigen oder zu sammeln und von Neuem vorzuführen. Hierbei begegnen wir einem interessanten Beleg zu der von General Yermolow bei Kulm geltend gemachten Ansicht bezüglich der Schonung der russischen Gardetruppen. In der Schlacht bei Bautzen gab nämlich der Commandeur der russischen Garde-Cavalerie dem nachherigen General von Valentini, als solcher denselben aufforderte in einem kritischen Momente Hülfe zu leisten, verwundert zur Antwort: Glauben Sie denn etwa, daß der Kaiser dazu seine Garde-Cavalerie hat um sie hier todtschießen zu lassen.

Während des Waffenstillstandes zum Major befördert und beauftragt ein 1811 von ihm entworfenes Projekt eines verschanzten Lagers bei Spandau zur Ausführung zu bringen, welcher Auflage er sich mit gewohntem Eifer und Geschick entledigte, ward Reiche sodann dem Generalstabe Bülows zugetheilt, und fand hier gleich Gelegenheit, auf eine so glückliche Weise einzugreifen, daß ihm die Geschichte dafür ihre Anerkennung schuldig ist.

Als nämlich der Feind nach Aufkündigung des Waffenstillstandes angriff, in überraschender Weise bei Witt-

stock die äußere Postirungskette forcirte und sich der Ortschaft Großbeeren bemächtigte, faßte General von Bülow den Entschluß, den anfänglichen Plan, die zur Rettung Berlins zu liefernde Schlacht in der vorliegenden Ebene zu schlagen, aufzugeben, und sich in die auf dem Templower Berge, dicht vor Berlin angelegte Schanzenlinie zurückzuziehen. Eben war er im Begriff den um ihn versammelten Brigade-Chefs die deßfallsigen Befehle zu ertheilen, als Reiche von einer Rekognoscirung des Feindes zurückkehrend, ihm die Gefahren dieses Plans und die Vortheile eines plötzlichen Angriffs auf den unvorsichtig vordringenden Feind, so beredt zu schildern wußte, daß Bülow nach kurzem Nachsinnen in die Worte ausbrach: Reiche kann Recht haben. Wir greifen an, und sofort statt jener Rückzugs- eine Angriffsdisposition ertheilte. Der Erfolg ist bekannt. Wie entscheidend der Sieg bei Großbeeren auf den Gang der allgemeinen Begebenheiten mit eingewirkt hat, wird noch neuerdings durch die Denkwürdigkeiten des russischen Generalquartiermeisters Grafen Toll bestätigt.

Bülow hatte das Verdienst Reiches nicht verschwiegen; auch General von Borstell nach Empfang der Angriffsdisposition laut gegen seine Umgebung geäußert: wenn Berlin heute gerettet wird, so haben wir es dem Major von Reiche zu danken. Gleichwohl ging dieser, bei Vertheilung der für diesen Sieg reichlich ausgetheilten Orden leer aus. Er sagt darüber im grellen Gegensatz zu manchen heutigen Erscheinungen so schön als edel: „Ich fand hinreichenden Lohn in meinem Bewußtsein, denn wo so große und wichtige Dinge in Frage standen wie damals, da traten dergleichen äußere Zeichen überall in den Hintergrund.“ Eine späte Anerkennung, ehrender als eine Dekoration, erhielt er durch ein Handschreiben des Prinzen von Preußen, als auf dessen Veranlassung 1853 der 40. Jahrestag der Schlacht bei Großbeeren gefeiert wurde. In dieser schönen Selbstverläugnung erinnert Reiche an einen Blücher, Gneisenau und Grolmann, die dem trefflichen Geist des Heeres auch in dieser Tugend, ohne welche es nie ein Leipzig gegeben und die Sache der Verbündeten nie gesiegt hätte, zum Vorbild dienten. Ein Glanzpunkt in der preußischen Heeresgeschichte, der um so heller dasteht, als wir leider aus dem Benehmen Yorks und aus den ärgerlichen Auftritten Tauenziens gegen Bülow, Borstells gegen Tauenzien und aus den ruhmredigen Denkwürdigkeiten Müfflings wissen, daß auch in jener großen Zeit viele unter den Commandirenden von Eifersüchtelei und Selbstsucht nicht frei waren; fast denkt man dabei an die ähnliche Erscheinung, welche General Foy in der Einleitung zu seiner Histoire de la guerre de la Péninsule in Bezug auf das französische Heer so schmerzlich beklagt.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

— Zu Danzig wird eine See-Artillerie-Compagnie neu gebildet, zu welcher das 1. u. 2. Artillerie-Regiment (zu Stettin und Königsberg) die Offiziere und Mannschaften stellt.

Großbritannien.

≡ Die königl. reitende Artillerie ist um zwei „Troops“ (Compagnien oder Batterien) vermehrt worden, welche die Bezeichnung G und K Troop führen werden.

≡ Durch einen Tagesbefehl, datirt „Horse Guards“ den 14. Dezbr. 1857, hat der Herzog von Cambridge als Ober-Befehlshaber der Armee (General commanding in Chief) den Kriegsgerichten größere Strenge gegen solche Offiziere empfohlen, die sich schwere Dienstvergehen zu Schulden kommen lassen. Vor Kurzem war der Fall vorgekommen, daß zwei Offiziere vom Kriegsgerichte wohl verurtheilt, aber der Gnade der Königin empfohlen wurden. Der Eine war längere Zeit ohne Urlaub von seinem Corps abwesend gewesen, der Andere hatte sich fortgesetzter Verachtung der Befehle seiner Vorgesetzten sowie tadelhaften, für einen Offizier und Gentlemen ungeziemenden Betragens schuldig gemacht. In beiden Fällen hatte der Herzog die Gnadenempfehlung zurückgewiesen und findet sich nun veranlaßt die Kriegsgerichte darauf aufmerksam zu machen, daß Jugend und Unerfahrenheit einen systematischen Ungehorsam gegen Befehle sowie überlegte Falschheit nicht beschönigten, und daß er ernstlich wünschen müsse: die Offiziere, welche in die Kriegsgerichte berufen würden zögen vor einer Empfehlung an die Gnade der Königin die vorkommenden Fälle in reifliche und ernstliche Erwägung, da sonst der Ehre und der Disciplin ernstliche Gefahr drohe.

MA. Unlängst sind die ersten der 25 kleinen eisernen Schrauben-Kanonenboote, welche von der ostindischen Compagnie für den Dienst in Indien bestellt wurden, aus den Werkstätten zu Woolwich angekommen. Es wurden Versuchsfahrten mit denselben gemacht, welche zufriedenstellende Resultate ergaben. Die Kanonenboote machten 9 Knoten in der Stunde. Man hatte bisher noch kein so vollkommenes Muster derartiger kleiner Fahrzeuge gesehen. Die Kanonenboote sind für den Dienst in den zahllosen kleinen Buchten des Ganges, der Jumna und der anderen indischen Flüssen bestimmt. Sie dürfen nur 2 Fuß Tiefgang haben. Jedes Kanonenboot hat ein 12pfd. Geschütz und dieses ist wesentlich beweglich; es kann von einem Ende des Fahrzeugs zum andern geführt werden und nach jeder Richtung hin feuern. Der Bau dieser kleinen Fahrzeuge erregt große Bewunderung.

Rußland.

✓ Bei der Artillerie-Schule in St. Petersburg ist ein Muster-Laboratorium eingerichtet worden, in welchem die Zöglinge des Instituts die Anfertigung aller in den Artillerie-Laboratorien gewöhnlich zu fabricirender

Gegenstände wie: des Pulvers, der Munition aller Art, der Kriegsfeuerwerke rc. praktisch erlernen sollen. —

Türkei.

Der „Triester Ztg." wird aus Pera den 12. Dezbr. geschrieben: „Zu den vielen Erlassen des Kriegsministeriums, welche das Interesse des Publikums in letzter Zeit so sehr in Anspruch nahmen, gesellen sich nun noch die Befehle zwei neue Corps zu organisiren, nämlich einige Bataillone Bergjäger und einige Batterieen Bergartillerie, sowie die ganze Infanterie so schnell als möglich mit Carabinern*) zu bewaffnen. Ein weiterer bemerkenswerther Beschluß des Kriegsministeriums ist der, daß in Anerkennung der Tüchtigkeit der deutschen Offiziere dieselben beinahe sämmtlich nach bedeutenden Festungen in den Provinzen gesandt wurden, um die Renovirung derselben zu leiten und zugleich die betreffende Besatzung zu instruiren. Die Vertheidigungswerke am Bosporus wurden dem bekannten Obersten Wageman zur Leitung übergeben, während an die Dardanellen drei der talentvollsten bisherigen Instructoren gesandt wurden. Der würdige Chef dieser Instructoren und im vollsten Wortsinn der Gründer der neuen türkischen Artillerie, der Generallieutenant Kutzkowsky, Ferik Muglis Pascha, muß nun die Gesellschaft der meisten dieser Herrn entbehren, und widmet seine ganze Thätigkeit dem Artillerieconseil in Tophana, welchem er abwechsend mit Fethi Achmet und Rustem Pascha präsidirt. Wie viel aber auch die Pforte diesen ausländischen Offizieren zu verdanken hat, so weigert sie sich doch standhaft andere neuerdings in die Armee aufzunehmen. Gewiß mehr als vierzig Offiziere aus den verschiedensten Ländern befinden sich hier um irgend eine Anstellung im Heer zu erwerben, ohne daß dieß andern als zwei deutschen Artillerieoffizieren für jetzt geglückt wäre."

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

⚔ Die Botschaft des Präsidenten an den am 7. Dezbr. vorigen Jahres eröffneten Congreß enthält folgende auf die Armee und Marine der Vereinigten Staaten bezügliche Stellen:

*) Der Correspondent meint wohl die Einführung gezogener Gewehre. — d. Red.

Ich übermittele Ihnen beifolgend die Berichte, welche mir die Secretäre des Kriegs und der Marine übermittelt haben. Sie enthalten sehr werthvolle Mittheilungen und wichtige Vorschläge, welche ich der geneigten Beachtung des Congresses empfehle.

Ich habe bereits die Aushebung von vier weiteren Regimentern (gelegentlich der Darlegung der bezüglich Utah bestehenden Verhältnisse) empfohlen und der Bericht des Kriegssecretärs enthält die Gründe dafür, um darzuthun, daß diese Vermehrung der Armee unter den gegenwärtigen Verhältnissen unerläßlich ist.

Ich wünsche ferner, die besondere Aufmerksamkeit des Congresses auf die Empfehlung des Marinesecretärs zu lenken, betreffend den Bau von zehn kleinen Kriegsdampfern mit geringem Tiefgange. Seit mehreren Jahren war die Regierung bei vielen Gelegenheiten genöthigt, den Bau ähnlicher Fahrzeuge Privaten zu empfehlen um dringenden Bedürfnissen zu entsprechen.

Im Augenblick besitzt unsere Marine keine Fahrzeuge, welche in die chinesischen Flüsse einlaufen können. Wir haben nur wenige, welche in eine der Baien im Süden von Norfolk einlaufen können, obwohl im fremden und nationalen Handelsverkehr Millionen in diese Baien ein- und ausgehen. Ebenso sind einige der wichtigsten Punkte unserer Küsten noch ungeschützt. Die erwähnte Art Fahrzeuge, welche geringen Tiefgang sowie einen schnellen Lauf haben und dabei schwere Kanonen führen, würden eine tüchtige Vertheidigung für unsere Küsten sein. Der Betrag der Anschaffung würde nicht groß und die Kosten um solche „in Commission" zu behalten, vergleichweise gering sein.

Im Frieden sind solche auch wirksamer und oft nützlicher als viel größere Fahrzeuge. Eins oder zwei könnten auf jeder Station sein, wo wir eine Escadre haben, und drei oder vier dürften an unseren Küsten des atlantischen und des stillen Oceans beständige Verwendung finden. Das Oekonomische, Nützliche und Wirksame vereinigen sich um diese Fahrzeuge als beinahe unerläßlich zu empfehlen. Zehn derselben würden von einem unberechenbaren Vortheil für den Dienst sein und der Gesammtpreiß ihres Bau's dürfte die Summe von 2,300,000 Dollars (230,000 D. für ein jedes) nicht übersteigen.

Die „**Neue Militär-Zeitung**" erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal, und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: Hauptmann F. **Scholl** I., (Redaction der „**Neuen Militär-Zeitung**"), „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im Januar 1858. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 2. Darmstadt, 9. Januar. 1858.

Aufsätze.

Die Schießschule zu Hythe.

Während man in Frankreich schon lange mit den verschiedensten gezogenen Handfeuerwaffen und Spitzgeschossen experimentirt hatte, erkannte man in England noch immer unter der Autorität eines eisernen Helden der alten Schule in der glatten Kommißflinte (Brown Bess) allein alle erforderlichen Eigenschaften der Kriegstüchtigkeit, bis endlich im Jahre 1852 Versuche mit der Miniébüchse zu Woolwich den Werth dieser Waffe darthaten und die öffentliche Meinung rasch für die Neuerung gewannen. Im bald darauf ausgebrochenen orientalischen Kriege war man beflissen, die Truppen mit der nach Pritchett modificirten neuen Waffe auszurüsten; aber der Mangel an Uebung in ihrem Gebrauch verhinderte, daß mehr in die Augen springende Erfolge erzielt wurden. Denn z. B. im Gefecht bei Balaklawa wurde die auf die Hochländerbrigade anreitende russische Kavalerie auf 200 Ellen mit einer Salve empfangen, ohne einen einzigen Mann zu verlieren. Dagegen schreiben die Russen ihre großen Verluste bei Inkerman der Wirkung der gezogenen Waffen der Alliirten zu, wobei aber wohl ihre eigenen dichten Massen die größere Schuld getragen haben mögen.

Um nun das Schießen mit der trefflichen Waffe möglichst rationell und in der ganzen Armee gleichförmig zu betreiben, gründete Lord Hardinge im Juni 1853 die im Titel genannte Anstalt, in welche Offiziere und Unteroffiziere in bestimmter Zahl kommandirt werden, um als Instructoren zu ihren Regimentern zurückzukehren. Gegenwärtig ist Oberst Hay Kommandant und Oberstlieutenant Wilford Oberinstructor der Schießschule.

Im Nachfolgenden wollen wir im Wesentlichen einen interessanten Aufsatz aus der Feder eines englischen Besuchers der Anstalt wiedergeben, welcher in Colburn's United Service Magazine abgedruckt ist.

Der Instructionskursus umfaßt: das Anschlagen, Zielen, Distanzschätzen, Reinigen des Gewehrs, die Kenntniß seiner Theile, das Patronenfertigen, Scheibenschießen und die Theorie der Projektile und ihrer Bahnen. Man legt ein besonderes Gewicht auf Stellung oder Lage während des Anschlags und gibt der knieenden den Vorzug. Dabei läßt sich der Schütze auf das rechte Knie nieder und stützt den linken Ellbogen auf das linke Bein, dessen unterer Theil senkrecht steht. Das Zielen wird von 100 bis zu 900 Ellen (Yards) geübt und zwar über Sandsäcke, welche auf ein leicht transportabeles Gestell gelegt werden.

Bei dem so wichtigen Distanzschätzen werden Leute von 50 bis zu 600 Ellen ausgestellt, um die verschiedenen abgemessenen Entfernungen zu bezeichnen, und man lenkt die Aufmerksamkeit der Mannschaft besonders darauf, sich zu merken, wie die Leute dem Auge auf nähere und weitere Abstände erscheinen. Später schickt man einzelne Leute auf unbekannte Strecken aus und läßt sich die geschätzte Entfernung in leisem Tone von jedem Zögling mittheilen, der alsdann zu seiner Vergewisserung die Strecke selbst abzuschreiten hat, welche außerdem noch mit der Meßkette abgemessen wird. Diese Uebung des Auges hält Oberst Hay mit Recht für sehr wichtig, aber auch für zuverlässiger als 2 von ihm erprobte Distanzmesser: Rahon's Mikrometer und das Stadien-Teleskop.

Wir wollen nun den Hergang eines zu Hythe gemachten Versuches beschreiben, um die Wirkung zu ermessen, welche von einer Abtheilung von 35 Schützen in einer Plänklerkette gegen eine auf Vierteldistanz geschlossene Bataillonscolonne von der Tiefe von 10 Compagnieen erzielt werden könnte. Von dem Detachement hatten nur 3 schon früher die Schule besucht, von den Uebrigen 10 nie aus einer gezogenen Muskete geschossen, und die Anderen zwischen 10 und 40 Patronen verfeuert, bevor sie den diesmaligen Kursus zu Hythe durchmachten.

Man hat gefunden, daß die Kugel einer Enfieldmuskete 6 Fuß sinkt, während sie auf 600 Ellen Distanz über einen Raum von 60 und auf 800 E. D. über einen von 40 Ellen fliegt. Daher ist es einleuchtend, daß Geschosse, welche über die vordere Abtheilung einer Bataillonscolonne weggehen, in den hinteren Abtheilungen noch bedeutenden Schaden anzurichten vermögen.

Da eine Bataillonscolonne von 10 Compagnieen von je 35 Rotten ungefähr 50 Ellen Tiefe hat, so folgt, daß,

wenn auf 600 Ellen eine Kugel so abgeschossen ist, daß sie 5 Fuß über die Frontabtheilung hinweggeht, sie dennoch der Colonne Schaden zufügt, und daß ein Verschätzen um 60 bis 80 Ellen nicht nothwendig ein Fehlen der Colonne bedingt, sondern daß der Schuß immer noch diesseits der letzten Abtheilung die Köpfe der Leute treffen kann; auf der anderen Seite werden alle Schüsse, welche nur um ein paar Ellen zu kurz gehen, durch Rikochettiren einschlagen.

Man muß deßhalb wohl beim Schießen auf Objecte von geringer Ausdehnung, wie auf den Treffpunkt der Scheibe, außerordentlich genau die Entfernung schätzen, dagegen können ohne solche Genauigkeit die Kugeln einer Plänklerlinie gegen eine Colonne noch sehr mörderisch werden, wenn die Leute überhaupt genügend dazu eingeübt sind.

Um den Werth dieser Betrachtungen praktisch zu erweisen, stellte man zum folgenden Versuche auf 50 Schritt Abstand 2 Scheibenlinien von 60 Fuß Länge und 6 Fuß Höhe auf, um die Tiefe einer Bataillonscolonne mit Compagniefront von 35 Rotten zu bezeichnen. Die Frontscheibe war von Gußeisen, so daß die hintere Leinwandscheibe nur von denjenigen Projectilen getroffen werden konnte, welche über die vordere hinweggegangen waren; der Boden am Scheibenstand war vollkommen eben. Um nun die Bedingungen, unter welchen man feuerte, der Wirklichkeit des Krieges möglichst nahe zu bringen, entschied man sich, folgende nachtheilige Verhältnisse einwirken zu lassen:

1) Man wählte zu dem Versuche einen Tag, an welchem ein so heftiger Wind wehte, daß die Scheiben kaum aufrecht gehalten werden konnten, ungeachtet ihre Stützstangen 3 Fuß tief in den Kiesboden eingerammt waren.
2) Die Leute hatten vor dem Beginne 3 Stunden Felddienstübung, so daß sie also schon ein ziemlich hartes Tagewerk vollbracht hatten.
3) Zehn blinde Patronen waren an jenem Morgen per Mann schon verfeuert worden, so daß die scharfen Patronen mit Schwierigkeit in den Lauf der ungereinigten Muskete einzuführen waren.*)
4) Die Scheiben waren auf Kiesgrund**) gestellt, welcher das Rikochettiren weniger begünstigt, als gewöhnlicher Grasboden.
5) Der Schießplatz war den Schützen ganz neu und der Scheibenhintergrund, die offene See, war für das Auge des Schützen möglichst ungünstig.
6) Der Staub, welcher auf gewöhnlichem Boden den Ort der Kugelaufschläge erkennen läßt, um danach kürzer oder weiter zu schießen, war nicht sichtbar, und der starke Wind verhinderte, daß man die Kugeleinschläge durch das Gehör vernahm.

*) Blinde Patronen verschleimen die inneren Laufwände mehr als Kugelpatronen, da bei letzteren die nachfolgende Kugel beim Herausfliegen stets einen Theil des Residuums mitnimmt.

**) Die Schießfläche bei Hythe ist eine weite Kiesebene, von welcher die See in einer fernen Zeit sich zurückzog. Sie ist vollkommen flach und in jeder Beziehung zu einem Schießplatze geeignet.

Die Abtheilung war in 2 Sectionen getheilt und kam auf dem Wege von Dymchurch anmarschirt, von welchem sie die Aufstellung nur stellenweise durch die Lücken im Gebüsche erkennen konnte. Die erste Section war in eine Tirailleurlinie hinter einem ansteigenden Grund ausgedehnt, die zweite diente als Unterstützung. Das ganze avancirte, bis die Kette eine Höhe erreichte, wo sie anhielt und von der sie die Entfernung bequem abschätzen konnte. Auf dieser Entfernung, welche nachmals zu 820 Ellen abgemessen wurde, wurden 10 Patronen per Mann verfeuert, worauf die Section im Vormarschiren weitere 10 Patronen abfeuerte, nach 550 Ellen anhielt und den Rest von 30 Patronen per Mann verschoß. Alsdann löste die andere Section ab und verschoß 10 Patronen auf der Stelle, 10 Patronen während des gliederweise abwechselnden Rückzugs*), und die verbleibenden auf ungefähr 800 Ellen Entfernung.

Die 35 Mann verfeuerten hiernach im Ganzen 1050 Patronen. Zu bemerken ist, daß die Leute beim Abstandschätzen auf ihre eigene Beurtheilung angewiesen waren. In Rücksicht auf den heftigen Wind wurde nach der rechten Seite der Scheibe gezielt. Von jenen 1050 Schüssen trafen 379 die vordere, 238 die hintere Scheibe, im Ganzen ergaben sich also 617 Treffer oder 58 pCt. Von den 379 Treffern waren 293 directe; die Zahl der Rikochette auf die Leinwandscheibe konnte nicht ermittelt werden.

Nimmt man die Stärke der Colonne zu 700 Mann an und zieht $1/10$ der Treffer ab für Kugeln, welche zwischen den Rotten durchgehen und auf solche Leute, welche doppelt getroffen werden, so ergäben sich immer 550 Todte und Verwundete, und 150 Unverletzte. Berücksichtigt man dagegen, wie viele Kugeln 2 Mann verwunden könnten, so dürfte die ganze Colonne als kampfunfähig angenommen werden, was von nur 35 Plänklern beim Aufwand von je 30 Patronen, d. h. ihrem halben Taschenvorrath, bewirkt wurde.

Wir wollen nunmehr auch eine Uebung beschreiben, welche die wahrscheinliche Wirkung von Plänklerfeuer auf Feldartillerie darthun sollte, und welche von Leuten ausgeführt wurde, die einen Kursus in der Anstalt durchgemacht hatten.

Die Abtheilung bestand aus 30 Rotten von Unteroffizieren und Gemeinen der 1. und 2. Klasse, wovon 23 aus der ersten, welche also auf Entfernungen über 600 Ellen schon gefeuert hatten.

Eine Gruppe stellte ein Feldgeschütz dar, das eben zum Schuß aufgefahren wurde; die Protze war in der Bewegung nach Rückwärts dargestellt, die Figuren von Menschen und Pferden hatten die natürliche Größe, und die schwarzen Pferde boten weiter keinen ausgezeichneten Zielpunkt dar, als ihre aufsitzenden Lenker. Die Pferde des Munitionswagens waren 50 Schritt rückwärts und in der Verlängerung des Geschützes durch eiserne Scheiben

*) Beim Plänkeln der Engländer stehen die Rottenkameraden nicht nebeneinander, sondern das erste und zweite Glied der geschlossenen Abtheilung bilden auch im Plänkeln 2 Glieder, welche sich unterstützen und im Feuern ablösen.

von 6 Fuß Höhe und 2 Fuß Breite dargestellt, welche paarweise, mit 1 Fuß Abstand unter sich und 6 Fuß Intervalle hintereinander aufgestellt waren. Brust und Vorderbeine der Pferde waren gezeichnet, und Kugeln, welche zwischendurch die Scheibe berührten, wurden nicht als Treffer berechnet. Leute waren nicht gezeichnet und deßhalb der Munitionswagen mit seinen Pferden ein schmaleres Ziel, als in der Wirklichkeit. Der Wind durchstrich die Gruppe von der Seite.

Die Truppenabtheilung bildete auf 610 Ellen Entfernung eine Kette. Als durch das Horn das Signal zum Feuern gegeben wurde, stützten sich Alle auf ein Knie und feuerten in vorschriftsmäßiger Ordnung. Nach zwei Minuten wurde Aufhören des Feuers geblasen, und Jeder hatte 2 Patronen verschossen. 7 Mann und 6 Pferde waren getroffen. Hätten beide Glieder zusammengefeuert, anstatt daß das zweite Glied das fertige Laden des ersten jedesmal abwartete, so wäre die nämliche Wirkung in der halben Zeit, also in 1 Minute, erzielt gewesen.

Auf 815 Ellen wurde in der nämlichen Weise drei Minuten lang gefeuert. Das 1. Glied hatte 3mal, das zweite 2mal geschossen und 6 Mann nebst 5 Pferden waren getroffen; auf beide Entfernungen wurden die Stangenpferde verwundet. — Von den Pferden des Munitionswagens waren auf 610 Ellen 4 und auf 815 Ellen 5 verwundet worden.

Die zahlreichen Treffer der Protze und der Lafette blieben unberücksichtigt; einige durchdrangen die Munitionskästen, und man wird dadurch auf die Wichtigkeit von Musketenhohlgeschossen mit Sprengladung geleitet. —

Schließlich sei noch bemerkt, daß gegenwärtig 28 Offiziere — wovon 6 dem indischen Dienst angehören — und 170 Unteroffiziere und Gemeine sich in der Instruction befinden. Dieselbe dauert ungefähr 10 Wochen, mit einiger Rücksicht auf die Witterung. Man sendet dem Institut nur junge und intelligente Leute. Die Vorübungen begreifen 12 Werktage und die Abtheilung wird in 2 Unterabtheilungen über den anderen Tag weiter ausgebildet, so daß Wachemannschaft, Kochleute und Arbeiter stets aus den übungsfreien Leuten gewählt werden. L. D.

Die Nothwendigkeit einer gesteigerten Pflege der kriegerischen Tugenden im Heere, in Folge der taktischen Einflüsse der verbesserten Handfeuerwaffen.

(Schluß.)

Nach diesen Betrachtungen könnte es scheinen, als ob dem verbesserten Gewehre jeder Einfluß auf die Taktik abgesprochen werden sollte: dem ist nicht so, wir räumen ihm wie bereits gesagt, einen großen Einfluß ein, glauben jedoch, daß er sich mehr im moralischen als im physischen Element äußern werde. Um es scharf zu betonen, wiederholen wir: Die neue Waffe nöthigt zur taktischen Gewandtheit, d. h. zur Anwendung einfacher und zum Aufgeben stereotyper Formen und Gefechtssysteme, wodurch das rationelle taktische Benehmen erleichtert und in diejenigen Rechte eingesetzt wird, die General v. Decker mit den Worten anerkannte: „Nur Pedanterie und Armseligkeit können dem Infanteristen das Leben sauer machen, die Kunst thut es wahrlich nicht". — Am wichtigsten aber erscheint die Nothwendigkeit, das moralische Element des Militärstandes auszubilden und bei allen Gelegenheiten kräftigst zu nähren. Je mehr man sich im Laufe der Zeit von der rohen Gewalt abwendete, desto wirksamer trat das sittliche Moment hervor, desto unwiderstehlicher wurde die Allgewalt des Gedankens. Die intelligentesten Männer unseres Standes, Männer, die sich des veränderten Charakters der Heeresverfassung recht deutlich bewußt waren, haben gleichwohl mit innerem Widerstreben gegen die heutigen Erziehungsmittel sich aufgelehnt. Unbedingter Gehorsam, nöthigenfalls durch Gewalt erzwungen, niemals gelehrt, nur gefordert, — das war die Quintessenz der früheren militärischen Erziehungsmethode, der Prügel die Bürgschaft für sie.

Die Prügelstrafe verschwand und wie man sich allmählig von einem zuverlässigeren Mittel überzeugte, den Soldaten gegen die feindliche Kugel zu treiben als mit dem Stocke, so wird man sich allmählig aber endlich allgemein überzeugen, daß dem Drange des materiellen Fortschreitens gegenüber, allein nur in der moralischen Erziehung des Soldaten die Garantie für die Abwendung taktischer Verluste gesucht werden darf. — Wir sagten oben, je gefährlicher die Waffen, desto mehr Muth sei erforderlich, in einen Kampf mit ihnen einzutreten. Der Muth und die Todesverachtung können aber nicht befohlen werden, sie beruhen auf sittlichen Vorstellungen, sind das bewunderungswürdige Ergebniß derselben und vereinigen sich in jener Macht, die weniger trüglich das Schicksal der Schlachten lenkt als Eisen und Blei, in der Macht der kriegerischen Ehre, dieses Bindungsmittels der materiellen Kräfte. — Daß man den Werth der moralischen Erziehung des Heeres erkannte und auf Mittel sann, sie thatsächlich zu fördern, beweisen manche Erscheinungen im Gebiete des militärdienstlichen Lebens und der Literatur. Die Soldatenbibliotheken verdanken ihre Entstehung dieser Erkenntniß. Was zunächst für die Bereicherung derselben noch Noth thut, das sind Regiments- und Kriegergeschichten des eigenen Heeres, deren Kenntniß jedem Soldaten unentbehrlich ist, in welchem man Liebe zu seiner Fahne, Achtung und Anhänglichkeit zu seinem Regimente und zugleich durch das Vorbild hochherziger Aufopferung, edlen Gesinnung und unerlöschlichen Treue für Thron und Vaterland jenes Selbstgefühl schaffen will, welches die Ursache der Hingebung und des stolzen Muthes ist, mit welchem der Sieg errungen wird. Wer die Geschichte liest, um aus ihr Wahrheit zu schöpfen, kann sich leicht von dem unerläßlichen Gebote überzeugen, daß die sittliche Erziehung nicht allein Hand in Hand gehen müsse mit der Waffenübung und taktischen Ausbildung, sondern daß mit ihr die militärische Schule beginnen muß, soll der Soldat würdig eingeführt werden in die bedeutungsvollen Pflichten seines Standes. Anstatt eilfertigst nach dem Exerzierplatze zu

drängen, wo den Rekruten eine von seiner seitherigen Lebensbeschäftigung ganz abweichende, überdies äußerst anstrengende Arbeit erwartet, die oft den Grund zur bleibenden Abneigung gegen seine Berufsthätigkeit legt, dürfte es rathsam sein, ihm zuerst deutliche Begriffe von seinen Obliegenheiten und seiner Bestimmung beizubringen und ihn ganz allmählig vorzubereiten für das edle Waffenwerk, welches mit Lust und Liebe zu betreiben demnächst von ihm verlangt wird. Woher soll aber die Lust kommen, wenn er durch stundenlanges Exerzieren schon in den ersten Tagen seines Eintritts in den Militärdienst abgeschreckt, die ersten Schritte im Soldatenrock als eine Last zu betrachten gewöhnt und mit seinem einfachen Verstande auf ganz andere Vorstellungen geleitet wird, als man sie später in ihm zu erwecken und zu pflegen sich bemüht. Wie ganz anders würde er sein neues Verhältniß betrachten, erfüllte man seine Seele zuerst mit Bildern, in welchen er die Nützlichkeit und Bedeutung seines Standes erkennen lernte, in welchen ihm die Nothwendigkeit seiner demnächstigen Waffenübung klar würde! Wenn wir einen Erziehungsplan entwerfen sollten, wie er sich unserem Nachdenken als fruchtbringend erweist, so würden wir dem Kopfe und den Händen des Rekruten in den ersten Tagen ganz leichte Arbeiten auferlegen, etwa darin bestehend, daß er sein Verhalten als Untergebener und Casernebewohner und seine neuen Pflichten in allgemeinen Zügen kennen lernte und nebenbei im Anlegen, Ordnen und Reinigen seiner Kleider und Waffen unterrichtet würde. Alsdann hätte eine erklärende Unterrichtung in den Kriegsartikeln zu beginnen und mit ihr die Vorträge aus der Regimentsgeschichte sowohl als der Militärgeschichte seines Vaterlandes abzuwechseln und zwar in der Weise, daß diese Beschäftigung etwa 3 Stunden des Tags in Anspruch nähme und die Zwischenzeiten ausgefüllt würden mit Unterweisungen im Behandeln des Gewehrs, mit praktischen Belehrungen über Packung &c. Um den Rekruten nicht geistig zu ermüden, sind häufige Erholungspausen nöthig. Eine derartige Beschäftigung müßte mindestens 3 Wochen andauern und dann erst wäre die Mannschaft auf den Exerzierplatz zu führen, nachdem sie vorerst noch mit der höchsten militärischen Feierlichkeit auf die Kriegsartikel beeidigt worden ist. — Der Elementarunterricht unter den Waffen — Anfangs auf kurze Zeitmaße beschränkt — könnte füglich schon nach den ersten 8 Tagen allmählig zunehmend verlängert und mit dem 3. Monate dürften schon so viele Stunden zugesetzt werden, daß der Ausfall an Zeit während der ersten 3 Wochen ersetzt wäre. Die übrig bleibende Zeit des Tages werde benutzt, um dem Soldaten durch entsprechende Belehrung den Nutzen und somit die Nothwendigkeit des praktisch Erlernten klar zu machen, wobei sich die beste Gelegenheit bietet, die Kriegsgeschichte zu Hülfe zu ziehen und mit Beispielen dem Erkenntnißvermögen des Soldaten entgegenzukommen, die theoretische Belehrung zu ergänzen und durch dies Alles das Vertrauen zum Führer und sich selbst zu veredeln. — Es läßt sich annehmen, daß ein auf genannte Weise vorbereiteter Soldat, dem man Liebe und Achtung für seinen Beruf einzuflößen wußte, einen gleich vornherein gedrillten in der Handhabung der Waffe bald eingeholt, sogar überflügelt haben wird. Wir wünschten mit der fortschreitenden Einübung eine vermehrte Uebungsdauer. Die körperliche Anstrengung ist dem Feldsoldaten unerläßlich, der Lehrling muß also auch hierin die entsprechende Uebung erhalten. Mit der Anstrengung wachsen die moralischen und physischen Kräfte. Ein Weichling unterliegt dem ersten Bivouak, ein Soldat, der seine Kräfte nicht kennt, nicht übt und durch die Uebung stärkt, ist der Sclave seiner Gemüthseindrücke, seine moralische Kraft wird durch jeden körperlichen Schmerz, selbst schon durch jedes körperliche Unbehagen erschüttert. Je mehr die körperlichen Kräfte sich steigern, desto mehr wächst das Vertrauen auf sie und mit ihm kommt denn auch das moralische Selbstgefühl. Wenn das sittliche Element das kriegerische Leben nicht so völlig durchdrungen haben sollte, daß es die physische Natur beherrscht, so steht die Mannszucht auf schwachen Füßen, andernfalls aber ist die Disciplin gesichert und mit ihr die Grundlage gewonnen, auf welcher sich der Taktiker mit Sicherheit bewegen kann. Aber man lehrt dem Soldaten die Disciplin nicht, indem man ihm die Strafe bekannt macht, die auf eine Verletzung derselben gesetzt ist, sondern indem man an seine Vernunft appellirt und an Beispielen aus der Kriegsgeschichte veranschaulicht, daß Leben und Ehre durch dieselbe geschützt sind.

Wir glauben, daß eine solchergestalt eingeleitete und mit Eifer durchgeführte militärische Erziehung die beste Bürgschaft dafür ist, in der Gefahr das Ansehen, den Gehorsam und die Ordnung aufrecht zu erhalten und in so ferne muß sie die wohlthätigste Einwirkung auf das taktische Verhalten, der fortschreitenden Waffenverbesserung gegenüber, äußern. Die Hauptwirkung besteht darin, daß der Soldat in seinen eigenen Augen gehoben wird und dieses Selbstgefühl scheint uns die Quintessenz der moralischen Kraft zu sein, mit welcher man die Schlachten gewinnt.

Haben wir den Werth der verbesserten Waffe durch vorstehende Betrachtungen geschmälert? Wir glauben nicht. Das Höchste, was ihr eingeräumt werden kann, ist ja gerade die durch sie vermehrte Gefahr und es galt uns nur zu zeigen, daß die Gefahr, dieser mächtigste aller Hebel im Kriege, nicht durch Formen, sondern durch die Moral abgewehrt werden könne. Die formelle Taktik wird einem Ausscheidungsverfahren, aber keiner Reform unterworfen werden, da taktische Formationen sich stets nach dem großen Ganzen richten müssen, wenn nicht das leitende Princip verloren gehen soll. Die Waffe ist ja keine im Wesen andere, sondern nur eine bessere geworden, und es wird ihr in künftigen Kriegen gerade so ergehen, wie jedem Fortschritt in der Waffentechnik. Die ersten Arkebusire und ihre verschiedenen Nachfolger bis zu den heutigen Büchsenschützen herab, haben denselben taktischen Ciclus durchlaufen. Anfangs verlangte man von ihnen einzelne sichere Schüsse, dann wurden sie in kleine Abtheilungen vereinigt, später in Compagnieen, Bataillone &c. formirt. Die taktischen Formen sind in der Hauptsache

bei allen diesen Waffenfortschritten dieselben geblieben und die Truppen der je besseren Waffe machten sich, ihren Gegnern nicht furchtbar wegen der größeren Treffgeschicklichkeit, sondern wegen ihrer Todesverachtung, die sie in den Corps erlernten, in welche man nur ausgewählte und ausgezeichnete Soldaten aufnahm. Hat ja ein erleuchteter Militärschriftsteller prophezeit, daß das Fernschießen den Geist der Infanterie untergraben werde, so lohnt es sich, da man aus diesem Grunde das Fernschießen nicht aufgeben wird, wohl der Mühe, auf Mittel zu sinnen, diesen Geist zu stärken und vor'm Untergang zu bewahren. — In der Ausrüstung der Gesammt-Infanterie mit der vorzüglichen neuen Waffe erblicken wir daher die Nöthigung zur Schaffung eines gleich tüchtigen Corpsgeistes, wie er sich in den früheren mit der je besten Waffe versehenen Einzelncorps geltend machte. Das ist die natürliche Consequenz, welcher unsere Ansichten zu Grunde liegen, und welche es dringend fordert, daß die Heranbildung des Soldaten zur kriegerischen Tugend einen Gegenstand unablässiger Sorge für jeden Vorgesetzten bilde.

Kleinere Mittheilungen.

Statistische Angaben über die französische Generalität.

Wir entnehmen dem Moniteur de l'armée folgende statistische Angaben über die französische Generalität: Vom Regierungs-Antritte Ludwig XVI. (10. Mai 1774) bis 10. Aug. 1792 wurden 19 Generale zur Marschalls-Würde erhoben, 254 General-Lieutenants und 948 Brigade-Generale (maréchaux de camp) ernannt. Außerdem wurden, in Folge der Reorganisation der Armee im Jahre 1791 328 Ober-Offiziere, als Brigade-Generale in den Ruhestand versetzt. Die republicanische Regierung ernannte von 1792—1799 167 Divisions-Generale und 887 Brigade-Generale, ausschießlich von 78 Generalen, welche die Volks-Repräsentanten bei den Armeen ernannten und deren Ernennung nicht bestätigt wurde. Unter dem Consulate hatten 57 Beförderungen zum Divisions- und 147 zum Brigade-General statt. Unter dem Kaiserreiche gab es 25 Marschälle, 245 Divisions- und 679 Brigade-Generale. Während der ersten Restauration ernannte Ludwig XVIII. 207 General-Lieutenants, darunter 117 mit bloßem Ehrentitel und 367 Marschälle, wovon 127 nur den Titel trugen. Während der 100 Tage ernannte der Kaiser 1 Marschall, den Grafen v. Grouchy, 19 Generallieutenants und 42 Brigade-Generale. Bei der Rückkehr Ludwig XVIII. wurden diese Beförderungen für nichtig erklärt. Er bestätigte überdies in ihrem Range 26 Generallieutenants und 28 Brigade-Generale, welche während der Restauration ernannt worden waren. Seinerseits ernannte der König zu Gent 5 Generallieutenants und 19 Brigade-Generale. Ludwig XVIII. ernannte von 1815 bis 1824 6 Marschälle, 167 General-Lieutenants, wovon 105 nur den Ehrentitel, und 480 Brigade-Generale, wovon 262 pr. Ehrentitel. Carl X. ernannte 3 Marschälle, 55 Generallieutenants (42 honor.) und 166 Brigade-Generale, worunter 142 mit Ehrentitel. Außerdem erhielten 31 Obersten der k. Garde oder des Militär-Hauses des Königs das Brigade-Generals-Patent bei der Auflösung im Jahre 1830. Von dieser Zeit ab wurden in der Armee keine Ehrentitel mehr verliehen. Unter Louis Philipp zählte man 11 Marschälle, einschließlich der Bestätigung der Beförderung des Marschalls v. Grouchy, 124 Generallieutenants, wovon 6 während der 100 Tage und 4 unter der Restauration den Ehrentitel erhalten hatten, und 370 Brigade-Generale, wovon 11 bereits den Ehrentitel führten und 4 hatten ihn 1815 vom Kaiser erhalten. Die Republik von 1848 machte vom 24. Februar bis 20. December 32 Divisions- und 50 Brigade-Generale; 1 Divisions- und 3 Brigade-Generale ernannte die provisorische Regierung: 13 Divisions- und 19 Brigade-Generale die Executiv-Commission; 18 Divisions- und 28 Brigade-Generale die Regierung des Generals Cavaignac. Unter der Präsidentschaft des Prinzen Louis Napoleon wurden 4 Marschälle, 41 Divisions- u. 118 Brigade-Generale ernannt. Seit Wiederherstellung des Kaiserreichs bis Ende 1856 wurden 8 Generale zu Marschällen von Frankreich erhoben und 69 Divisions- u. 145 Brigade-Generale befördert.

Literatur.

Memoiren des königl. preußischen Generals der Infanterie, Ludwig von Reiche. Herausgegeben von seinem Neffen L. v. Weltzien, großherzogl. oldenburgischem Hauptmann und Brigademajor. 2 Bände gr. 8. Leipzig, 1857. F. A. Brockhaus. (XIV u. 353; 443 S.) 4⅔ Rthlr.

(Schluß.)

Bei der raschen Eroberung Hollands durch das Bülow'sche Corps erwarb sich Reiche unter schwierigen persönlichen Verhältnissen neue Verdienste. Von Holland aus in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen nach Basel entsendet, hatte er dann Gelegenheit, die Erfahrung zu machen, wie oberflächlich und planlos an dieser obersten Stelle selbst die wichtigsten Angelegenheiten behandelt wurden; und, auf dem Rückweg die Landstriche im Rücken der siegreich in's Innere von Frankreich eingedrungenen Heere der Verbündeten passirend, mußte er wahrnehmen, wie durch zahlreiche Marodeure vielfach eine wahrhaft vandalische Verwüstung des Landes verübt worden war. Es war dieses so arg, daß selbst York, als ihm Nachricht ward, daß, hierdurch zur Verzweiflung gebracht, das Landvolk begonnen habe sich bewaffnet zusammenzurotten und alle Nachzügler die ihm in die Hände fielen zu massakriren, ganz befriedigt in die Worte ausbrach: „darauf habe ich schon lange gewartet. Nun werden die Kerls schon dicht auf bleiben und das Marodiren ein Ende nehmen." Noch zur rechten Zeit bei dem Bülow'schen Corps anlangend, um Theil an der Schlacht bei Laon zu nehmen, fand Reiche zugleich Gelegenheit durch rasch entschlossenes persönliches Eingreifen in einem kritischen Momente sich abermals auszuzeichnen; während die ausführliche Erörterung der Ursachen des Mißlingens des

von ihm geleiteten Angriffes auf Compiegne zum Beweise dient, daß er es eben so wenig verschweigt, wo er Mißgriffe begangen hatte.

In Folge dieser vielfachen Verdienste ward Reiche nach erfolgtem Friedensschlusse zum Oberstlieutenant befördert und beauftragt, den durch den Krieg unterbrochenen, von Clausewitz dem damaligen Kronprinzen, dermaligen Könige von Preußen, ertheilten Unterricht in der Kriegskunst fortzusetzen und zum Abschlusse zu bringen. Als jedoch durch die Rückkehr Napoleons von Elba der Krieg von Neuem ausbrach, ward Reiche zum Chef des Generalstabes des 1. Armeecorps ernannt. Obschon von seinem commandirenden General Grafen Zieten, anfänglich in Folge von Aufhetzungen durch dessen Adjutanten, so wenig freundlich empfangen, daß solcher ihm sogar nicht einmal, so lange bis seine Pferde angelangt waren, ein Ordonanzpferd bewilligen wollte, gelang es Reiche auch hier wieder durch unermüdlichen Diensteifer ziemlich bald ein gegenseitig sehr befriedigendes Verhältniß herzustellen.

Die bedeutsamen, zum Theil neuen Mittheilungen, welche wir dieser seiner Stellung verdanken, ist die Geschichte verpflichtet, aufzubewahren, wenn sie auch zum Theil einen niederschlagenden Eindruck machen. Wir rechnen dahin z. B. den mysteriösen Passepartout, in Folge dessen, dem durch seinen Mordversuch auf Napoleon berüchtigt gewordenen Baron von Sala das Passiren der diesseitigen Vorposten nach der französischen Gränze hin nicht habe verwehrt werden können.

Neben diesem Schatten, der auf der guten Sache ruht, wird diese auch wieder durch Eigensinn, Ueberhebung und Selbstsucht vieler der Unterfeldherrn getrübt.

So war es nur dem Zufalle zu danken, daß nicht schon gleich bei Eröffnung der Feindseligkeiten der Eigensinn des Chefs der 1. Brigade, der ihn veranlaßte, weil mehrere seiner Unterbefehlshaber eine engere Concentrirung der Truppen beantragt hatten, solches gerade nicht zu thun, die unheilvollsten Folgen nach sich zog. Andererseits trug die von Seiten Gneisenaus geübte Selbstverläugnung — um Bülow's „Reizbarkeit" zu schonen, alle an solchen gerichteten und nicht von Blücher eigenhändig unterzeichneten Erlasse nicht in die Form kategorischer Befehle, zu kleiden — hauptsächlich die Schuld, daß das 4. Armeecorps nicht zeitig genug auf dem Schlachtfelde von Ligny eintraf. Thielemann aber, wohl fühlend, daß bei seiner noch neuen, eigenthümlich erworbenen Stellung ein ihn treffendes Mißgeschick ihm doppelt hoch angerechnet werden möchte, wußte es mit klugem Egoismus so einzufädeln, daß das von ihm befehligte Corps, bei Ligny nur in so weit engagirt wurde, um nicht der absoluten Unthätigkeit bezüchtigt werden zu können.

Nicht minder erhellt aus vorliegenden Memoiren auch die Lösung des Räthsels wie das Grouchysche Corps unangefochten nach Namür hat entkommen können. General von Zieten, sah nämlich voraus, daß ihm der Marsch auf Namür wahrscheinlich die Aufgabe eintragen würde, die französischen Gränzfestungen zu berennen. Dazu hatte er, wie er offen gegen Reiche äußerte, keine Lust, also wußte er Blücher zur Ertheilung des Befehls zu verleiten, sich nach Cambray hin in Bewegung zu setzen.

Wie wenig all' dieser Eigensinn und Hochmuth aber mit wahrem Selbstgefühl und ächtem Stolze verbunden war, darüber noch folgendes Beispiel.

Als das Zieten'sche Corps am Abend des Tages von Waterloo auf dem Plateau von Ohain eintraf, gab General Zieten in Folge der Vorstellungen Reiche's und des Hinweises auf die klar vor Augen liegende Situation der Schlacht — im Widerspruche mit einem Befehle Blücher's zur Unterstützung des Angriffes auf Planchenoit mitzuwirken — der durch General Müffling überbrachten Aufforderung Wellingtons Folge, vor Allem seinem hartbedrängten linken Flügel zu Hülfe zu kommen. Demgemäß wurden alsbald die beiden Batterieen der Vorhut-Brigade unweit Smohaine der Art placirt, daß solche sowohl die gegen die englische Armee kämpfende, als auch die damit einen rechten Winkel bildende, bei Planchenoit gegen die Preußen Front machende Schlachtlinie der Franzosen in die Flanke zu fassen vermochten. Sofort erklärten jedoch die commandirenden Artillerieoffiziere, daß sie bei dem über die Schlachtlinie ausgebreiteten dichten Pulverdampfe und dem Hin- und Herwogen der kämpfenden Theile, möglicher Weise auch die eigenen Truppen beschießen, und daher nicht auf eigene Verantwortung das Feuer beginnen könnten. Da wollte weder der Brigadechef, General von Steinmetz, noch General von Zieten, oder sonst einer der anwesenden höheren Stabsoffiziere die Verantwortung auf sich nehmen und jenen Batteriechefs — einen bestimmten Befehl — ertheilen. Die Wichtigkeit des Augenblickes in seinem ganzen Umfange würdigend, entschloß sich endlich Reiche diese Verantwortung zu übernehmen und ertheilte jenen Batteriechefs, nachdem er ihnen zuvor noch die Richtung, wohin solche feuern sollten, genau angegeben hatte, den Befehl, mit dem Feuern zu beginnen. In Folge davon zeigte sich nach einer kurzen Weile bei den feindlichen Massen ein sichtbares Schwanken, welches rasch zu einer immer größeren Haltlosigkeit wurde, und, als vollends die englische Schlachtlinie angriffsweise vorzugehen begann, zu völliger Auflösung ausartete.

Reiche wurde nach geendigtem Kriege zum Obersten befördert, blieb bis zum Jahre 1818 als Chef des Generalstabes bei dem preußischer Seits zur Occupationsarmee in Frankreich gestellten Armeecorps, trat dann wieder in das Ingenieurcorps zurück, und stieg darin allmählig bis zum Generallieutenant auf. Alter und Kränklichkeit nöthigten ihn nach 53jähriger activer Dienstzeit, 1842 in den Ruhestand zu treten, wobei ihm der Charakter eines Generals der Infanterie verliehen wurde. Am 18. Mai 1855 endete der Tod sein langes und ehrenreiches Leben.

Der Werth der vorliegenden Memoiren hätte unseres Erachtens durch mehrfache Abkürzungen u. s. w., noch gewinnen können; doch verkennen wir nicht, daß die Rücksichten der Pietät, welche die verwandtschaftlichen Beziehungen dem Herausgeber gegen den Verfasser auferlegten, auch noch einen anderen Gesichtspunkt, als berechtigt

hinstellen. Jedenfalls verdient der Herr Herausgeber unsern aufrichtigen Dank für die Bereicherung unserer Literatur. Ganz besonders dürfte namentlich den Herrn Kameraden vom Generalstabe und der Adjutantur die Lectüre und Beherzigung vorliegender Memoiren aufs Wärmste anzuempfehlen sein.

So thörigt und dem Besten des Dienstes zuwiderlaufend nämlich das in denselben geschilderte Vorurtheil so vieler Commandeure gegen Offiziere des Generalstabs als solche auch sich darstellt, so gehört es leider auch heute noch nicht zu den s. g. überwundenen Standpunkten; wogegen freilich eben so wenig in Abrede zu stellen ist, daß bezüglich dieses Factums das Sprüchwort, kein Rauch ohne Feuer, seinen Theil Wahrheit enthält.

Um so fester möge es der Generalstabsoffizier im Auge behalten, daß er in seiner Stellung zunächst dazu berufen ist, seinem commandirenden General sich als ein stets dienstwilliger Helfer zu erweisen, daß er dessen Vertrauen sich erst durch taktvolle Dienstleistungen zu erwerben hat, nicht aber der Einbildung leben darf, seinem Commandeur gleichsam als technischer Vormund zu Seite gesetzt zu sein. Dagegen dürfte es durchaus erforderlich sein, Generalstab und Adjutantur, fernerhin nicht länger als selbstständige und von einander getrennte Branchen bestehen zu lassen, sondern solche mit einander zu vereinigen, weil es, so lange dieses nicht stattfindet, zum äußersten Nachtheile des Dienstes nie an Reibereien zwischen beiden fehlen wird.

Aber nicht blos in diesen Beziehungen enthalten die vorliegenden Memoiren höchst schätzbare Winke und Fingerzeige; es weisen auch viele einzelne darin zur Sprache gebrachte Vorfälle (z. B. Band I. Seite 310/311) darauf hin, daß der Generalstabsoffizier, wenn er auch um Alles kein Pedant sein darf, doch oft den anscheinend unbedeutendsten Kleinigkeiten die größte Aufmerksamkeit zu schenken habe.

Wie wenig namentlich eine noch so hohe Meinung von sich selbst davor schützt, grobe Verstöße zu begehen und sehr Naheliegendes außer Acht zu lassen, weist die von Müffling im Jahre 1815 abgeschlossene Kapitulation von Paris nach (2. Bd. S. 280—284). Heiterer erscheint (2. Bd. S. 396) das von Reiche — trotz der größten Achtsamkeit und eingedenk des ominösen jusqu'à la mer — begangene Versehen in dem mit dem niederländischen Bevollmächtigten abgeschlossenen Vertrage hinsichtlich des Durchmarsches preußischer Truppen durch niederländisches Gebiet, für dieselben sich nicht auch ausdrücklich die Chausseegeldfreiheit ausbedungen zu haben. Immer ein Zeichen, daß, militärische Diplomatie treiben zu müssen, ein sehr wenig begehrungswerthes Geschäft sei.

Nachrichten.

Oesterreich.

[*] Aus Oesterreich. Bezüglich der nunmehr eingetretenen Armeereduction, bin ich in der Lage Ihnen nach eingezogenen genauen Erkundigungen nachfolgende verläßliche Daten zu geben:

Bei der Linieninfanterie wurden von jeder Compagnie des 4. Bataillons 20 Gemeine beurlaubt, so daß nur noch 20 Gemeine per Comp. präsent bleiben. — Die Cadres wurden nicht verringert. —

Jede der 14 Sanitätscompagnieen beurlaubte 1 Führer, 2 Corporale, 4 Patrouillführer, 1 Hornist und 50 Gemeine, wonach der Präsentstand einer Sanitätscompagnie sich nur noch auf 4 Offiziere, 2 Feldwebel, 3 Führer, 6 Corporale, 12 Patrouillführer und 100 Gemeine beläuft.

Die Schwadronen der schweren Cavalerie (Küraffiere, Dragoner) verringerten ihren Verpflegsstand um 20 berittene und 2 unberittene Gemeine per Escadron, die der leichten Cavalerie (Husaren, Uhlanen) aber um 30 berittene und 3 unberittene Gemeine; — ferner wurden bei allen Reiterregimentern die Depotkörper aufgelöst, was bei den schweren ca. 30 und bei den leichten Regimentern 50 Mann und Pferde ausmacht und wodurch außerdem je 2 Subaltern-Offiziere bis zur Einbringung in die nächsten Aperturen überzählig entfallen. — Die Stärke einer Escadron der schweren Cavalerie beträgt demnach noch 146 und einer Escadron der leichten 163 Mann und resp. Pferde. —

Beim 3., 5. und 7. Artillerieregiment reducirten sich die bespannten Batterieen auf die im Organisationsstatut festgesetzte Anzahl während der Friedensformation, so daß immer noch zwei 6pfünder Fuß-, zwei Cavalerie- und eine zwölfpfünder Batterie per Regiment bespannt sind, die übrigen Bespannungen lösten sich auf. Das 8. Artillerieregiment bleibt mit den im nichtösterreichischen Italien liegenden Batterieen auf dem Kriegsfuße, und behält außerdem bei seinen auf dem Friedensfuße befindlichen Abtheilungen die Friedensbespannung für fünf Batterieen bei. — Nächstdem fand aber noch bei allen Feld-Artillerieregimentern nachfolgende Standesverringerung statt, es wurden nämlich beurlaubt: 1) bei jeder bespannten Batterie: 1 Trompeter; 2) bei jeder unbespannten 6pfdr. Fußbatterie: 1 Feuerwerker, 1 Führer, 2 Corporale, 5 Fahrkanoniere erster und 12 Fahrkanoniere zweiter Klasse; 3) bei jeder unbespannten Cavalerie-Batterie: 1 Feuerwerker, 1 Führer, 2 Corporale, 8 Fahrkanoniere erster und 15 Fahrkanoniere zweiter Kl.; 4) bei jeder unbespannten 12pfdr. Fußbatterie: 1 Feuerwerker, 1 Führer, 2 Corporale, 6 Fahrkanoniere erster und 13 Fahrkanoniere 2. Klasse; 5) bei jeder Artilleriecompagnie (incl. der Küstenartillerie): 1 Feuerwerker, 4 Corporale, 6 Vormeister, 1 Trompeter, 5 Ober- und 15 Unterkanoniere. — Das Raketenregiment löste die Bespannung von 3 Batterieen auf, so daß dasselbe nunmehr 6 bespannte und 12 unbespannte Batterieen hat; nächstdem beurlaubte dieses Regiment 1) bei jeder

bespannten Batterie: 1 Trompeter; 2) bei jeder unbespannten Batterie: 1 Feuerwerker, 1 Führer, 2 Corporale, 5 Fahrrafeteure erster und 11 Fahrrafeteure zweiter Klasse; 3) bei jeder Compagnie 1 Feuerwerker, 4 Corporale, 6 Vormeister, 1 Trompeter, 5 Ober- und 15 Unterrafeteure. —

Bei den sämmtlichen zwölf Genie-Bataillonen reducirte sich der Stand per Compagnie um 2 Corporale, 2 Gefreiten, 1 Hornist und 20 Gemeine, und es bleibt demnach noch eine Präsentstärke von 4 Offizieren, 4 Feldwebels, 4 Führer, 10 Corporalen, 10 Gefreiten, 1 Hornist und 80 Gemeine per Compagnie. — Bei den Pionnier-Bataillonen verminderte sich der seitherige Friedensstand um 2 Führer, 2 Corporale, 5 Ober- u. 15 Unterpionnieren, 1 Hornist per Pionniercompagnie, wonach eine solche Compagnie nunmehr die Friedensstärke von 4 Offizieren, 2 Feldwebels, 4 Führern, 10 Corporalen, 1 Hornist, 5 Ober- und 65 Unterpionnieren behielt. — Der Mannschaftsstand des Pionnier-Bespannungs-Depot wurde um die Hälfte des Mannschafts- wie Pferdestandes herabgesetzt, was im Ganzen 9 Feldwebels, 12 Führer, 24 Corporale, 69 Fahrpionniere erster und 138 Fahrpionniere 2. Klasse, 3 Hornisten und 255 Pferde beträgt. — Vom Flottillencorps wurden 1) bei der Donauflottille eine Compagnie ganz aufgelöst; 2) bei der Binnen See-flottille bis auf die Abtheilung auf dem lago maggiore, und die Maschinistenschule, welche man der Lagunen Flottille zugetheilt hat, die bestandenen 3 Compagnieen ganz aufgelöst; zur Bewachung des Materials auf dem Garda See commandirt die Lagunen Flottille eine Abtheilung von etlichen 50 Mann nach Riva. 3) Bei der Lagunen Flottille verringerte sich der Stand der Artillerieschule um 1 Subaltern-Offizier, 2 Corporale, 3 Gefreiten, 1 Offiziersdiener und 50 Gemeine. —

Endlich sind noch bei den 19 Gensdarmerie-Regimentern, sowie auch dem Polizeiwachecorps bedeutende Beurlaubungen eingetreten, jedoch nicht bei allen Abtheilungen in gleicher Zahl, da die Dislocationsverhältnisse in mehr oder minder bevölkerten Gegenden und andere Umstände Modificationen nothwendig erscheinen ließen. — Aus dem oben Gesagten werden Sie übrigens zur Genüge ersehen, daß das Ganze mehr den Charakter einer großartigen Beurlaubung hat; wesentliche Formationsveränderungen sind außer der bei der Artillerie erwähnten keine eingetreten.

Frankreich.

— Die von der englischen Regierung in der k. Waffenfabrik von St. Etienne bestellten 20,000 Gewehre und 20,000 Bajonnete, im Werthe von ungefähr 1,200,000 Fr. sind fertig und bereits zum größten Theile abgeliefert.

Großbritannien.

Eine Ordre des Herzogs v. Cambridge, dat. Horse Guards den 17. Dzbr. 1857, bestimmt, daß die Militärschule zu Sandhurst bei London in eine Anstalt zur Bildung von Offizieren des Stabes verwandelt ist, und fortan „the Staff-College" heißt. Die Zahl der Zöglinge ist vorläufig auf 35 aus den verschiedenen Dienstzweigen beschränkt und der Eintritt geschieht nach dem Erfolg eines Examens, wozu sich solche Offiziere melden können, die wenigstens 3 volle Jahre in der Armee gedient, und entweder Capitänsrang bekleiden, oder die Capitänsprüfung schon bestanden haben. Der Unterricht im Institut umfaßt, außer den gewöhnlichen Militärgegenständen, allermeist Mathematik, dann Französisch, Deutsch und (für solche die in Indien zu dienen wünschen) Hindostani. Der Unterricht ist unentgeldlich, und das „Stabsexamen" findet alljährlich in London statt. Vom 1. Januar 1860 an kann kein Offizier mehr im Stab angestellt werden, der nicht dieses Institut in Sandhurst besucht und jenes Examen bestanden hat, ausgenommen solche Offiziere, welche früher den Oberstlieutenantsrang erreicht, oder sich im Feld ausgezeichnet haben. — Die „Times" berichtet diese Reform im britischen Militärwesen, indem sie hofft: dem Nepotismus, der bisher alle Stabsanstellungen und Adjutanturen besetzte — zu Wellingtons Zeit wußte man's nicht anders — sei damit die Art an die Wurzel gelegt. Andere Blätter zweifeln, ob ein so eingewurzeltes Uebel mit der bloßen Vorschrift strenger Prüfungen sich heben lasse; denn damit sei noch nicht verbürgt, daß die Prüfungen auch unpartheiisch vorgenommen, oder daß nach ihrem Ergebniß unpartheiisch verfahren werde. (A. Z. m. Z.)

Rußland.

✓ Nach einer Correspondenz des „Nord" aus St. Petersburg vom 25. Novbr. (7. Dezbr.) widmet man eben von Seiten der oberen Militär-Behörden eine besondere Sorgfalt dem Elementar-Unterricht der Soldaten: In einem jeden Cavalerie- und Infanterie-Regiment wird eine Schule eingerichtet, welche unter der Leitung zweier Offiziere steht; 200 Soldaten (20 per Comp.) können in dieselbe eintreten und werden darin im Lesen, Schreiben und den vier Species unterrichtet. Täglich werden zwei Stunden gegeben. Alle vier Monate finden Prüfungen statt und erhalten dann diejenigen Geldbelohnungen, welche sich auszeichneten. Die genügend unterrichteten treten nach erfolgten Prüfungen aus der Schule und werden, wenn thunlich zu Lehrern derjenigen verwendet, welche statt ihrer in die Schule eintreten. Auf diese Art gehen allmählig alle Soldaten des Regiments durch die Schule. Keiner kann Corporal werden, wenn er nicht mit Erfolg die Prüfung bestanden. Diejenigen, welche nach einer bestimmten Zeit sich die erforderlichen Kenntnisse nicht aneignen können, verlieren die Aussicht auf Beförderung. — Auch der physischen Ausbildung der Truppen wird gegenwärtig eine große Aufmerksamkeit zugewendet und finden vielfach gymnastische Uebungen statt. Der Commandirende des Garde-Corps, Generaladjutant Plaoutine muß insbesondere als derjenige erwähnt werden, welcher keine Gelegenheit vorübergehen läßt, um nützliche praktische Reformen und Verbesserungen in der Beziehung einzuführen.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Britt.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 3. Darmstadt, 16. Januar. 1858.

Aufsätze.

Deutsches Festungswesen in Sonst und Jetzt.

=. Kamerad 8. hat in Nr. 45 d. J. ein Thema flüchtig berührt, das wohl eine nähere Betrachtung verdiente. Er wirft da einen Rückblick auf das deutsche Wehrwesen, wie es vor 100 Jahren war, und gelangt zu dem Schlusse, dem ich gern beistimme, daß wir, gegenüber der politischen und militärischen Verkommenheit von damals, volle Ursache haben, der Gegenwart froh zu sein. Der Rückblick traf auch die Festungen, und berührte damit einen Stoff, der meinen eigenen Studien näher liegt, und den ich erst noch vor Kurzem hier (Nr. 42 d. J.) behandelt habe. Darin das Motiv, wenn ich die Sache aufnehme, um die Vergleichung weiter zu führen. Solche Parallelen sind ohnehin, wie alle Geschichte, in hohem Grade lehrreich, und eben auch in Bezug auf die fortificatorische Seite des deutschen Wehrwesens führt nur die Vergleichung der Zustände in Reich und Bund zu der heilsamen Erkenntniß, daß es in Wahrheit um uns Deutsche jetzt besser bestellt ist, als in der vielgepriesenen Zeit, wo Deutschland noch ein kaiserliches Haupt hatte, das sich, ungeachtet aller wachsenden Einbußen an Land und Macht, „zu allen Zeiten Mehrer des Reichs" nannte. Wenn ich Werth auf diese Erkenntniß lege, so will ich damit nicht dem selbstgenügsamen Optimismus das Wort reden, der die schwere Kunst versteht, Alles nur im rosigsten Lichte zu sehen. Aber ebenso wie dieser ist auch der schwarzsichtige Pessimismus, der die Zustände von heute nur mit dem Maßstab seiner idealen Forderungen messen will, ein schlimmer Feind aller gesunden Entwickelung. Beide Richtungen stehen sich in der geistigen Bewegung unserer Zeit gegenüber; Literatur und Tagespresse sind der Ausdruck davon. Die Vermittelung dazwischen, die allein zum gerechten Urtheil führt, liegt in dem, was die Geschichte uns lehrt.

Der klägliche Verfall des deutschen Reiches in den letzten Zeiten seines Bestandes ist eine Thatsache, die selbst von den begeistertsten Verehrern der „guten alten Zeit" kaum abgeläugnet werden kann. Aber nirgends sprach er sich drastischer aus als im Wehrwesen und da wieder am schärfsten in dem Zustand der Reichsfestungen. Mit Recht sagte der alte Moser, „die militärischen Gebrechen des Reiches seien so groß, auch viel und mancherlei, daß man ihm, so lange es seine Verfassung behalte, auf ewige Zeiten verbieten sollte, einen Reichskrieg zu führen." Moser meinte damit zunächst das machtlose Reichsregiment und die verkommene Trutzwaffe, das Reichsheer, das längst alles Trutzes so völlig ermangelte, daß es der Spottlust einen unversieglichen Stoff darbot. Aber noch viel schlechter war es um die Schutzwaffe bestellt, wenn man anders das tönende Wort von den Paar Reichsfestungen gebrauchen darf, die, wie schon Kaiser Karl VI. gegen den Reichstag sich aussprach, „sowohl zu Unsicherheit und Gefahr des Reiches als zu ewiger Schande und Spott der ganzen deutschen Nation", einem Verfall überlassen waren, von dem wir mit unseren heutigen Anschauungen uns kaum eine Vorstellung machen können. Die Geschichte des Reichsfestungswesens liefert die Züge zu dem kläglichen Bilde.

Das Festungsrecht war ein Attribut der kaiserlichen Gewalt gewesen, aber noch vor dem 30jährigen Kriege thatsächlich an die Landeshoheit übergegangen. Im westphälischen Frieden verzichtete die Reichsgewalt ausdrücklich darauf; das Festungsrecht sollte künftig allein den Landesherren zustehen, selbst Reichsstädte und Ritterschaft als solche angesehen. Reichsfestungen waren so überhaupt unmöglich geworden, der „kranke Mann" jener Zeit, das „heilige römische Reich deutscher Nation", abermals um ein wichtiges Recht ärmer.

Dennoch erhielt das Reich ein halbes Jahrhundert später wieder eigene Festungen, und es war seltsam genug, daß gerade sein schlimmster Feind sie ihm lieferte. Frankreich hatte schon manches gute Stück der westlichen Grenzlande von Deutschland abgerissen, als man am 30. Oct. 1697 zu Ryswick abermals einen für das Reich verlustvollen Frieden schloß. In Artikel 18 u. 22 des Friedensinstruments gab Frankreich Kehl und Philippsburg zurück, beide jetzt als „Reichsfestungen." Kehl war während des Krieges von den Franzosen gebaut, Philippsburg, das dem Bischof zu Speyer gehörte, von ihnen er-

weitert und verstärkt worden. Auf diese beiden Reichsfestungen bezog sich die Zusage, die von jetzt an in den Wahlkapitulationen vorkommt, daß der Kaiser die dem Reich gehörigen Festungen erhalten und namentlich nicht gestatten wolle, „daß die sonstigen Grundeigenthümer sich eigenmächtig in den Besitz der Festungswerke setzen oder solche gar demoliren."

Schon die Worte, in welchen die Wahlkapitulation dem jeweiligen neuen Kaiser diese Zusage abverlangte, und zumal die naiven Schlußworte darin bezeichnen sprechender, als jede Erörterung es könnte, den Geist, der in Sachen des gemeinsamen Wehrinteresses im Reich herrschte. Ein Wehrwesen, das diesen Namen verdiente, war nur noch bei den mächtigeren Ständen möglich; das Reich in seiner Gesammtheit war dessen unfähig. Auch die kaum gewonnenen Reichsfestungen verfielen bald wieder, weil das Reich seinen Kaiser ohne Mittel zu deren Erhaltung ließ, bis endlich dieselben Franzosen, die sie 1697 dem Reiche gegeben, nun die Werke vollends zerstörten, und im Art. 6 des Friedens von Lüneville (8. Febr. 1801) dem Reiche die demüthigende Bedingung auferlegten, daß sie nie wieder aufgebaut werden dürften.

Die Geschichte der beiden Reichsfestungen in der Zeit von 1697—1801 ist im Kleinen eine Geschichte des Reiches selbst. Es wurden Berge von Papier verschrieben, Gutachten auf Gutachten erstattet, viel „reichspatriotische Gesinnung" mündlich und schriftlich ausgesprochen. Aber geschehen wäre für die Festungen absolut gar nichts, wenn nicht der Kaiser selbst und die vorderen Reichskreise für ihr Theil es gethan hätten. Selbst die Gelder, welche der Reichstag auf Drängen des Kaisers wohl endlich zur baulichen Unterhaltung verwilligte, liefen gar nicht oder nur zum Theil und so verspätet ein, daß man nicht einmal die für die nöthigsten Herstellungen angenommenen Arbeiter bezahlen konnte, und sie damit der höchsten Noth preisgab. Die Archive enthalten klägliche Bittschriften „von des heiligen römischen Reiches unmittelbaren Bettlern", wie ein Zeitgenosse diese Festungsarbeiter nennet. Schon 1753 machte indeß der Reichstag jede geldkostende Arbeit an den Festungen von einem vorgängigen Reichsschlusse abhängig, und so geschah denn begreiflich selbst das Nothwendigste nicht mehr, um dem Verfall Einhalt zu thun.

Schon gleich nach dem Frieden von Ryswick hatte Kaiser Leopold I. die neuen „Reichsfestungen" aus eigenen Mitteln aufs Nöthigste ausgerüstet und zugleich die vorderen Reichskreise (Schwaben, Franken, Oberrhein) aufgefordert, sich an Besatzung und Armirung derselben zu betheiligen, was ihnen an ihren matrikelmäßigen Reichskriegsleistungen in Anrechnung kommen sollte. Die Kreise waren willig, und brachten Opfer, die gegenüber der Apathie des Reiches alle Anerkennung verdienten. Die Kriege von 1701—1714 und von 1733—1735 zeigten die Bedeutung der beiden Reichsfestungen, die da, bald in deutschem bald in französischem Besitz, eine ganz wichtige Rolle spielten. Gerade die Vertheidigung einer derselben, Philippsburg's 1734, ist ein Lichtpunkt in dem letzteren Kriege; der tapfere Wutgenau zeigte dort, was deutsche Soldaten auch in einer vernachlässigten Veste noch zu leisten vermochten. Aber das Reich war und blieb unfähig, eine That oder selbst nur einen Beschluß zu Wahrung seiner Gesammtinteressen zu finden. Alles Mahnen und Drängen des Kaisers verschwand wirkungslos in den Aktenbündeln des Reichstages; das Reich hatte keine Sorge für seine Festungen, und überließ die Lasten denen, die sie in gutem Willen übernommen hatten.

Da wurden auch die vorderen Kreise unwillig, deren eigenes Interesse die Erhaltung der Reichsfestungen doch so viel näher berührte. Der schwäbische Kreis, der nach dem Ryswicker Frieden bereitwillig eine Besatzung von 1200 Mann nach Kehl gegeben hatte, rief schon 1754 seine Truppen zurück, ebenso später der fränkische Kreis aus Philippsburg. Gleiches geschah mit dem Material, das die Kreise dem Reich „geliehen" hatten, so weit solches überhaupt noch ermittelt und weggebracht werden konnte. Es kamen seltsame Dinge dabei vor, die man lächerlich finden möchte, wenn nicht auch solche kleine Züge ein trauriges Bild von dem tiefen Verfall böten, in welchem Deutschland sich damals befand. So hatte der oberrheinische Kreis im Erbfolgekrieg 1708 auf Ansuchen des Reiches eine Anzahl Geschütze und ein beträchtliches Quantum Munition zur Armirung nach Philippsburg hergeliehen; die Geschütze hatte er selbst erst von der Reichsstadt Frankfurt hierzu entleihen und nachher an diese bezahlen müssen. Mit dem Frieden von Baden (7. Sept. 1714) begannen die Verhandlungen am Reichstag über Instandsetzung der Reichsfestungen, damit diese nicht, wie der Kaiser in scharfen Worten mahnte, „zur ewigen Schande und Spott der ganzen deutschen Nation" völlig verfallen möchten. Die Festungen sollten hergestellt, aus Reichsmitteln armirt, die geliehenen Geschütze den Kreisen zurückgegeben werden. Aber es war viel geschrieben und nichts gethan worden, als 1733 abermals der Krieg ausbrach. Philippsburg wurde endlich (18. Juli 1734) von den Franzosen genommen, die Festungsgeschütze 1735 nach Straßburg abgeführt, darunter auch die des oberrheinischen Kreises. Als Frankreich 1737 die Festung zurückgab, stellte es dem Reiche anheim, die Geschütze in Straßburg abholen zu lassen. Der Commandant von Philippsburg erhielt Weisung hiernach, aber weder Transportmittel noch Geld. Er nahm darum auf eigenen Credit eine Summe auf, und ließ die Geschütze zurückholen. Als die Kreise jetzt entschieden ihr seit 30 Jahren verliehenes Eigenthum zurückforderten, begannen neue Verhandlungen über die Frage, wer die Vorlagen des Commandanten zu ersetzen habe, das Reich oder die Kreise. Die Reichskasse vertheidigte lange ihren naiven Vorschlag, der Commandant möge die dem Reich geliehenen Geschütze als Pfand nehmen und sich daran bezahlt machen. So vergingen noch volle 11 Jahre; erst 1748 erhielt der oberrheinische Kreis seine Geschütze zurück, und begreiflich in einem solchen Zustande, daß er sie mußte umgießen lassen. Nur die Munition war jetzt noch rückständig, deren Ersatz der Kreis ebenfalls forderte. Nach abermals 9 Jahren Verhand-

lung wurde auch dieser Punkt erledigt. Der Kreis erhielt das geliehene Quantum Pulver zurück, aber völlig verdorben, weil es seit Jahrzehnten in nassen Magazinen gelegen. Auch die verlangte Eisenmunition wurde zurückgegeben. Fast wäre jedoch die ganze Sache am Transport der letzteren gescheitert. Hohlkugeln und Vollgeschosse lagen im Kronwerk der Festung; die Brücke dahin aber war „so verfallen, daß sie nicht mehr begangen, geschweige denn befahren werden konnte". Erst durch allerlei mühesame Veranstaltungen wurde die Abführung möglich.

Das war der Zustand der Reichsfestungen schon in Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Landesfestungen waren besser, immer aber noch weit davon entfernt, eine verlässige Schutzwaffe zu sein, und es mag die Erinnerung an die schmähliche Uebergabe von Mainz 1792 hier völlig zu dem Beweise genügen, wie tief das Wehrwesen selbst bei der Mehrzahl der mächtigeren Reichsglieder gesunken war. Von den Reichsfestungen erhielt sich Philippsburg am längsten; erst 1782 zogen die letzten 15 Mann ab, welche bis dahin die Garnison dieser „Reichsfestung" gebildet hatten. Das Alles hinderte jedoch den Reichstag nicht, über die Besetzung erledigter Gouverneursstellen weitläufige Verhandlungen zu führen und „standhafte reichspatriotische Beschlüsse" zu fassen. Das Jahr 1782 brachte dem Reichstag einen neuen Stoff zur Thätigkeit, mit dessen Erwähnung wir schließen wollen. Der Bischof zu Speyer, auf dessen Gebiet Philippsburg lag, forderte Geld vom Reiche, um die Werke der verlassenen Festung — abzutragen. Noch 1797 war das Schlußgutachten nicht erstattet; der Lüneviller Frieden enthob den Reichstag dieser Mühe. —

(Fortsetzung folgt.)

Das neue französische Militärstrafgesetzbuch.

I.

Wir haben in drei früheren Nummern dieser Blätter unseren Lesern die Motive zu dem Entwurfe des neuen französischen Militärstrafgesetzbuches auszüglich mitgetheilt. Inzwischen ist dieser Entwurf, nachdem er dem gesetzgebenden Körper und dem Senate zur Prüfung vorgelegen hatte, zum Gesetz erhoben worden. Der Moniteur publicirt dasselbe in seinen Nummern vom 4. und 5. Aug. vor. Jahres. Nachstehend geben wir eine auszügliche Uebersicht des Inhaltes.

Das Gesetz zerfällt in 4 Bücher, von welchen das erste die Organisation der Kriegsgerichte, das zweite die Competenzbestimmungen, das dritte den Strafproceß, das vierte endlich die Strafbestimmungen enthält.

Erstes Buch. Organisation der Militärgerichte.

Die Militärstrafgerichtsbarkeit wird durch die Kriegsgerichte, Revisionshöfe und Profosen ausgeübt. (Art. 1.) An jedem Hauptorte der Territorial-Divisionen befindet sich ein permanentes Kriegsgericht. Dem Kaiser steht das Recht zu, je nach dem Bedürfniß des Dienstes, ein zweites einzusetzen. (Art. 2.) Das Kriegsgericht besteht aus einem Obersten oder Oberstlieutenant und 6 Richtern, unter welchen die absteigenden Grade bis zum Unteroffizier einschließlich vertreten sind. (Art. 3.) Bei jedem Kriegsgericht befindet sich ein die Stelle eines Staatsanwaltes bekleidender kaiserlicher Commissär, ein mit der Voruntersuchung betrauter Berichterstatter und ein Secretär. Der Präsident und Richter werden aus den Offizieren resp. Unteroffizieren des activen Dienstes genommen, können alle 6 Monate durch Andere ersetzt werden und erfolgt ihre Ernennung durch den commandirenden General der Division, ausgenommen, wenn es sich um die Verurtheilung eines Obersten, Generals oder Marschalls handelt, in welchem Falle die Ernennung von dem Kriegsminister ausgeht. Dieser ernennt auch aus den höheren Offizieren, Capitänen rc. die kaiserlichen Commissäre und Berichterstatter, deren Amt auch nicht activen Offizieren übertragen werden kann. (Art. 4—9.) Art. 10 normirt die Zusammensetzung der Kriegsgerichte für die einzelnen Fälle mit Rücksicht auf den Grad des jedesmal zu Verurtheilenden. Es ergibt sich daraus im Vergleich mit der früheren Gesetzgebung Frankreichs die wichtige Aenderung, daß keine Unteroffiziere Mitglieder eines Kriegsgerichts sein können, welches über einen Offizier zu erkennen hat. Ist ein Marschall von Frankreich der Angeklagte, dann bilden 3 Marschälle und 3 Divisionsgenerale das Kriegsgericht. Für den Fall, daß eine zureichende Anzahl von Marschällen nicht vorhanden sein sollte, ist den Admirälen Sitz in dem Kriegsgericht gegeben. (Art. 11—12*). Aus Art. 13 ergibt sich, daß der Vorschlag der Regierung, im Falle der Aburtheilung eines Intendanturbeamten, eines Militärarztes rc. zwei Mitglieder der Intendantur in das Kriegsgericht eintreten zu lassen, keine Annahme gefunden hat. Nur ein Franzose oder naturalisirter Franzose, der das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat, kann Mitglied eines Kriegsgerichts sein. (Art. 22.) Bei den Territorial-Divisionen bestehen Revisionshöfe, deren Zahl, Sitz und Geschäftskreis der Kaiser auf dem Verordnungswege bestimmt. (Art. 26.) Der Revisionshof wird aus einem Brigadegeneral als Präsidenten und 4 Richtern gebildet (2 Obersten od. Oberstlieutenants und 2 Bataillons- oder Escadrons-Chefs oder Majors.) Die Stelle eines kaiserlichen Commissärs versieht ein höherer Offizier oder ein militärischer Unterintendant. Jene werden durch den commandirenden General der Division, dieser durch den Kriegsminister ernannt. (Art. 26—32).

Der Titel II. des ersten Buches (Art. 33 rc.) enthält specielle Bestimmungen über die Zusammensetzung der Kriegsgerichte und Revisionshöfe bei den Armeen und in den Gemeinden, den Departements und Festungen, in welchen der Belagerungszustand erklärt ist.

Neben den Kriegsgerichten und Revisionshöfen üben die Großprofosen und Profosen bei den im Ausland befindlichen Armeen außer den ihnen zugewiesenen polizei-

*) Die bisherige Gesetzgebung enthielt hier eine Lücke, da es in den J. V. und VI. der Republik keine Marschälle gab. Der Prozeß gegen Ney war wohl der nächste Anlaß sie auszufüllen.

lichen Befugnissen eine bestimmt abgegrenzte Jurisdiction aus. (Art. 51, 52).

Zweites Buch. Competenz der Militärtribunale.

Der Regel nach erkennen die Militärgerichte nur auf erhobene öffentliche Anklage. (Art. 33.) Die Civilklage wird nur vor den Civilgerichten verfolgt und muß ihr die Entscheidung über die öffentliche Anklage vorausgehen. (Art. 34.)

Tit. I. Competenz der Kriegsgerichte. Die permanenten Kriegsgerichte der Territorial-Divisionen im Friedenszustand haben über jede Militärperson, sowie über alle diejenigen Personen zu erkennen, die in dieser Hinsicht den Militärpersonen ausdrücklich gleichgestellt sind. (Art. 55 ꝛc.) Wird eine der Jurisdiction der Kriegsgerichte unterworfene Person zu gleicher Zeit wegen eines zur Competenz der Militärgerichte und wegen eines zur Competenz der Civilgerichte gehörigen Verbrechens verfolgt, so wird sie zunächst vor das Gericht gestellt, welches über das mit der schwersten Strafe bedrohte Verbrechen zu entscheiden hat. Bei einer doppelten Verurtheilung wird nur die schwerste Strafe vollstreckt. (Art. 60.) Der Angeschuldigte wird entweder vor dasjenige Kriegsgericht gestellt, in dessen Bezirk das Verbrechen begangen worden ist, oder vor dasjenige, in dessen Bezirk er verhaftet wurde, oder endlich vor das der Garnison seines Corps oder Detachements.

Cap. II. und III. enthalten specielle Bestimmungen über die ausgedehntere Competenz der Kriegsgerichte bei den Armeen und den Territorial-Divisionen während des Kriegszustandes, sowie in den Gemeinden, Departements und Festungen, über welche der Belagerungszustand verhängt worden ist.

Tit. II. Competenz der Revisionshöfe. Die Revisionshöfe entscheiden über den gegen Erkenntnisse der Kriegsgerichte erhobenen Recurs. (Art. 72.) Diese Entscheidung erstreckt sich nie über die der Anklage zu Grunde liegenden Thatsachen. (Art. 73.) Den Revisionshöfen steht vielmehr nur das Recht zu, in speciell angeführten Fällen das kriegsgerichtliche Urtheil zu vernichten, (Artikel 74, z. B. wenn das Kriegsgericht nicht den Vorschriften des Gesetzes entsprechend zusammengesetzt war).

Tit. III. Competenz der Profosen. Dieselbe erstreckt sich über die Marketender, Kriegsgefangene, die keine Offiziere ꝛc. und tritt nur bei bestimmt bezeichneten Vergehen ein. Unter Anderem entscheiden sie und zwar ohne Recurs über jedes Vergehen der bezeichneten Personen, das im Maximum mit 6 Monat Gefängniß oder 200 Frcs. Geldbuße bedacht ist. (Art. 75).

Tit. IV. Competenz im Falle der Complicität. Handelt es sich um ein Verbrechen oder Vergehen, welches von der Gerichtsbarkeit der Militärgerichte unterworfenen und nicht unterworfenen Personen gemeinschaftlich verübt worden ist, so haben der Regel nach die Civilgerichte über sämmtliche Angeschuldigte abzuurtheilen. (Art. 76 u. 77).

Tit. V. Cassationsrecurs. Gegen Urtheile der Kriegsgerichte oder Revisionshöfe findet von Seiten der Militärpersonen oder solchen, die in dieser Beziehung ihnen gleichgestellt sind, kein Cassationsrecurs statt. Nichtmilitärs können dagegen auf den Grund der Incompetenz hin einen solchen Recurs verfolgen. (Art. 80).

Einiges über die militärischen Einrichtungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

(Nach dem Englischen von gt.)

I.

Durch den neuesten Act des Congresses über die Verminderung und Feststellung des Friedensstandes bei der Landmacht der Vereinigten Staaten, welcher nunmehr als die oberste gesetzliche Bestimmung über die reguläre Landmacht anzusehen ist, wurde ein Generalmajor mit zwei persönl. Adjutanten und zwei Brigadegenerale, jeder mit einem persönl. Adjutanten vorgesehen. Der erstere ist der commandirende General der ganzen Armee der Vereinigten Staaten, die letzteren sind die Generale, welche unter ihm die beiden großen Militärdivisionen der Union commandiren. Der Generalmajor hat einschließlich seiner sonstigen Gebührnisse 300 Dollars monatlich und täglich 15 Rationen*); seine persönlichen Adjutanten, welche aus den Capitänen und Subaltern-Offizieren der Linie genommen werden, erhalten etwa 30 Dollars monatliche Zulage zu ihrer Gage und täglich 4 Rationen. Die Brigadegenerale haben monatlich 110 Dollars und 12 Rationen täglich; ihre persönl. Adjutanten, welche Subaltern-Offiziere sein müssen, erhalten jeder 20 Dollars monatliche Zulage zu ihrer Gage.

Ein Dragoner-Regiment (es gibt deren 2, sowie noch 2 andere Caval.-Reg.) besteht aus 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 1 Quartiermeister-Sergeant, zwei Stabstrompetern, 1 Adjutant (aus den Lieutenants entnommen), 1 Ober-Wachtmeister und 10 Compagnieen. Jede Compagnie besteht aus 1 Capitän, 1 Oberlieutenant, 1 Lieutenant (der Adjutant zählt nicht zu den Offizieren einer Compagnie), 4 Wachtmeistern, 4 Corporalen, 2 Trompetern, 1 Huf- und Grobschmied und 60 Dragonern.

Jedes Artillerie-Regiment (es gibt deren 4) besteht aus 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 1 Sergeant-Major, 1 Quartiermeister-Sergeant, und 9 Compagnieen, von welchen eine zur leichten Artillerie bestimmt und demgemäß ausgerüstet ist. Jede Compagnie besteht aus 1 Capitän, 2 Oberlieutenanten, 2 Lieutenanten, 4 Sergeanten, 4 Corporalen, 3 Handwerkern, 2 Spielleuten und 42 Mann.

Das Ordnance-Departement (Zeug-Amt für die gesammte Armee) besteht aus 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 2 Majoren, 10 Capitänen und 250 Mann; 1 Sergeant der Ordnance, aus den Sergeanten der Linie gewählt, ist für jeden Militär-Posten bestimmt, um die Kriegsvorräthe aufzunehmen und zu verwalten.

*) Unter diesen „Rationen" sind Mundportionen verstanden, deren Größe und Zusammensetzung weiter unten angeführt wird. A. d. Uebers.

Das Ingenieurcorps besteht aus 1 Ingenieur mit Majors-Rang und Gehalt, 2 Ingenieur-Assistenten mit Capitäns-Rang und Gehalt, 2 weiteren Ingenieur-Assistenten mit Oberlieutenants-Rang und Gehalt und 10 Cadetten, mit einem monatlichen Gehalt von 16 Dollars und täglich 2 Rationen.

Ein Infanterie-Regiment (es gibt deren 10) besteht aus 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 1 Adjutanten (aus den Subaltern-Offizieren entnommen), 1 Sergeant-Major, 1 Quartiermeister-Sergeant, 2 Stabsspielleuten und 10 Compagnieen. Jede Compagnie hat 1 Capitän, 1 Oberlieutenant, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 3 Sergeanten, 4 Corporale, 2 Spielleute und 42 Soldaten.

Das ärztliche Personal besteht aus 1 General-Chirurgen, mit einem jährlichen Gehalt von 2500 Dollars, 15 Chirurgen mit Majors-Rang und 60 Chirurg-Assistenten mit Capitäns-Rang.

Der monatliche Gehalt für die Offiziere in den Regimentern beträgt:

1 Oberst . . .	75 Doll.	1 Adjutant (Zulage zu dem Gehalt seines Grades)	10 Doll.
1 Oberstlieutenant	60 „	1 Capitän	40 „
1 Major . . .	50 „	1 Oberlieutenant .	30 „
1 Chirurg . . .	45 „	1 Lieutenant . . .	25 „
1 Chirurg-Assistent	30 „	1 Fähnrich . . .	20 „
		1 Cadet	10 „

Jeder Offizier, welcher eine Compagnie commandirt erhält auf die Dauer dieses Commando's eine monatliche Zulage von 10 Dollars als Ersatz für seine Verantwortlichkeit in Bezug auf Bewaffnung, große und kleine Montirungsstücke ꝛc. seiner Compagnie. Der monatliche Sold der Unteroffiziere wechselt je nach ihrem Range zwischen 16 und 8 Dollars, der der Soldaten beträgt 6 Dollars.

Neben diesen monatlichen Gehalten empfängt die Armee der Vereinigten Staaten noch Rationen für ihren täglichen Unterhalt. Jede Ration, welche übrigens der Bestimmung des Präsidenten unterworfen ist, besteht aus 1¼ Pfd. Ochsenfleisch oder ¾ Pfd. Schweinefleisch, 18 Unzen Brod oder feines Mehl, ¼ Schoppen Branntwein oder statt dessen eine entsprechende Quantität Bier oder Wein. — Auf je 100 Rationen wird ferner gegeben: 2 Quart Salz, 4 Quart Essig, 4 Pfd. Seife und 1½ Pfd. Lichter. Die Anzahl solcher Rationen beträgt für 1 Oberst 6, für 1 Oberstlieutenant 5, für 1 Major 4, für 1 Capitän, Lieutenant, Chirurg je 3, für 1 Chirurg-Assistenten und Cadet je 2. Jedoch können Offiziere und in deren Rang stehende Militärpersonen ihre Rationen, wenn sie es wünschen, auch in Geld erhalten, wobei denn die Ration zu 20 Cents berechnet wird. Unteroffiziere und Gemeine erhalten täglich 1 Ration. Wenn die Truppen bei Festungsbauten oder sonstigen öffentlichen Arbeiten verwendet werden, so erhalten sie täglich 15 Cents Zulage und 1 Extra-Portion Branntwein.

In der Armee der Vereinigten Staaten besteht kein Halbsold-System und es werden auch keine besonderen Zeichen für Auszeichnung verliehen.

Die Armee wird auf Kosten der Regierung bekleidet und die Anzahl und Art der Kleidungsstücke wird vom Präsidenten vorgeschrieben. Wenn mehr als die vorgeschriebene Menge von Kleidungsstücken erforderlich ist, so wird der Werth dieses Mehrbetrags vom Solde abgezogen, und in gleicher Weise werden die entsprechenden Summen für das, was das Jahr über an Kleidungsstücken weniger gebraucht worden ist, den einzelnen Soldaten in Geld vergütet.

Die Offiziere der Reiterei erhalten entweder die Fourage in Natur oder 8 Dollars monatlich für jedes Pferd, das sie im Dienste halten müssen.

Die Zahl der Diener*), welche sich die Offiziere entweder aus der Linie oder wo sie sonst wollen, nehmen dürfen, beträgt für 1 Generalmajor 4, für 1 Brigade-General 3, für 1 Oberst 2, für 1 Oberstlieutenant und Major je 1, und für die Offiziere einer Compagnie zusammen 3.

Literatur.

Nachgelassene Schriften von Ernst Ludwig v. Aster, weil. K. Preuß. General der Inf., Chef des Ingenieur-Corps und General-Inspecteur der Festungen. Erster und zweiter Band. Mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 8. Berlin, 1856. Verlag von J. Guttentag.

Auch unter dem Titel:

Zur Kriegstheorie. Erster Theil. Gedanken über eine Umgestaltung der heutigen Kriegstheorie. Von Ernst Ludwig v. Aster. (XVI u. 386 S.). Zweiter Theil. Entwurf zu einem System der Kriegslehre (X u. 98 S.).

Der Name des Verfassers ist gewiß an sich schon eine gewichtige Empfehlung für die vorliegenden Schriften. Trotzdem scheinen dieselben, wenigstens von dem großen Publicum, mit einer gewissen Reserve, wo nicht Kälte aufgenommen zu werden. An den Werken selbst ist es gewiß nicht gelegen; denn wer sie auch eben nur gelesen hat, der wird nicht umhin können zu gestehen, daß sie ein höchst schätzbares Vermächtniß sind und an Inhalt und Bedeutung die neueren Erzeugnisse auf diesem Gebiet der Literatur bei weitem überragen. Wir müssen also den Grund in etwas Anderem suchen, und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß diese Posthuma etwas ungelegen kommen, weil sie uns in einer Situation angreifen, auf welche wir einen Angriff nicht erwartet hatten. Es ist noch nicht von sehr langem Datum, daß Clausewitz durch seine genialen Geisteswerke der Theorie einen neuen Aufschwung, aber auch eine entschiedene neue Richtung gegeben hat; die Begeisterung von damals ist verrauscht, aber die Herrschaft seiner Kriegsphilosophie ist doch noch so fest, so recht unser Credo, daß es uns Wunder nehmen muß, so urplötzlich das Postulat einer „Umgestaltung der heutigen Kriegstheorie" zu vernehmen, und von einem Manne, den man nicht vornehm abfertigen

*) In Nordamerika „waiters" genannt. A. d. Uebers.

kann, und was noch schlimmer ist, man fürchtet, er möge Recht behalten. Das macht verstimmt und vor Allem — vorsichtig. Aber ich glaube, wir begehen einen Mißgriff, wenn wir uns selbst mit Clausewitz, d. i. die gegenwärtige Situation mit dem identificiren, was sein Verdienst ist. Dieses Verdienst steht zu hoch, als daß es durch irgend wen und etwas geschmälert werden könnte, und sollten wir ihm auch nur dafür dankbar sein, daß er jene geistige Strebsamkeit hervorgerufen, welche mit Recht unsere Zeit charakterisirt. Auch sind die Angriffe des Verfassers nicht sowohl gegen Clausewitz und das, was er wollte, als vielmehr gegen uns, gegen die fehlerhaften Consequenzen und unsere Unterlassungssünden gerichtet. Ueberdieß bleibt zu bedenken: Wahrheit hat ewige Geltung, aber auch nur, was wahr ist, bleibt. Die Wissenschaft kennt darum keine Pietät und verschließt sich am wenigsten gegen die Stimme des Freundes, der ihr von ihren Gebrechen spricht, und dieser spricht gleich von vornherein ein hartes Urtheil.

„Den besseren Köpfen" sagt der Verfasser im Beginn der Einleitung, wird es kaum gelingen, sich auf dem unübersehbaren, mit so vielen technischen und wissenschaftlichen Einzelheiten übersäeten Felde des dermaligen Kriegswissens überall heimisch zu finden, und während der Handlung der Ueberzeugung mehr als dem Takte zu folgen. Noch weniger aber wird es ihnen vergönnt sein, Anderen mit bestimmter Klarheit eine Aussicht über dasselbe zu eröffnen, und denselben die sich vielfach durchkreuzenden Fäden des Gewebes in einer verständlichen Ordnung zu zeigen. Es ist darum wenig zu wundern, daß selbst unter gebildeten Soldaten, bei aller aufgehäuften Kenntniß, die Begriffe und Urtheile durcheinander würfeln, und wir einer totalen Sprachverwirrung, einer Vermengung des Wesentlichen und Zufälligen, des Wichtigen und Unwichtigen immer näher rücken, die uns das Ungeschick und damit auch das Unglück im Kriegswesen vorbereiten". Geben wir diese Prämissen zu — und ich fürchte, wir werden wenig daran zu mildern haben, so müssen wir auch das Postulat für gerechtfertigt erklären. Diese Berechtigung läßt sich noch auf eine andere Art begreifen, und die dahin führende Betrachtung zeigt uns zugleich, wenn nicht die Hauptrichtung, so doch den Hauptnutzen, den der vorliegende Nachlaß voraussichtlich zunächst für uns haben wird.

Die Kriegstheorie umfaßt sämmtliche Kriegswissenschaften, aber nicht als bloßes Aggregat, sondern in organischer Verbindung. Ihre Anlage und Entwickelung sollte also diesem letzten, höchsten Zwecke möglichst entsprechen, und dieß ist es gerade, was noch vielfach zu desideriren bleibt. Eine Entschuldigung liegt freilich in dem historischen Entwickelungsgang der Einzelwissenschaften, der ihnen den Charakter einer gewissen Isolirung aufdrückte, und dieser wird um so schärfer hervortreten, je größer das Material des Wissens wird, das in den verschiedenen Wissenschaften sich anhäuft. Um so dringender ist aber auch das Bedürfniß, jener Isolirung entgegen zu wirken, indem man eine klare Uebersicht über das ganze Gebiet des Kriegswissens zu gewinnen, und Ordnung, Plan und Zusammenhang in die Beziehungen der Einzelwissenschaften zu einander und zum Ganzen zu bringen sucht. Dieß ist die Aufgabe einer guten Kriegstheorie; vorher aber sind noch manche Augiasarbeiten zu verrichten, Auswüchse zu beschneiden und von Verirrungen zu heilen, welche die Unbekümmertheit um das Ganze im Einzelnen verschuldet. Der Verfasser gibt uns darum nicht sowohl eine wirkliche, fertige Theorie, als vielmehr das Material und das Fachwerk hierzu; er wollte erst die Unzulänglichkeiten der heutigen Theorie zeigen und den Weg beleuchten, auf dem sie sich zu bewegen habe. Sehen wir nun, wie er seine Aufgabe durchführt.

Da er sich aller aprioristischen und speculativen Doctrin enthält und lediglich von der geschichtlichen Erfahrung auszugehen sich vorsetzt, so beginnt er im ersten Abschnitte mit einer „geschichtlichen Erinnerung an den Krieg zur Erörterung seiner Haupthandlungsmotive." Diese werden dann zu Anfang des zweiten Abschnitts in der Reihenfolge aufgeführt, wie sie nach einander in den verschiedenen Zeitperioden und deren besonderen Verhältnissen entsprechend allmählig in den Vordergrund treten und so der jeweiligen Kriegstheorie einen bestimmten Charakter verleihen. Sie sind: die eigene Sicherung, die Ueberraschung des Gegners, die Terrainbenutzung für jene und an sich, und die theilweise Ueberwältigung. Man könnte versucht sein, die historische Deduction dieser an sich verständlichen Hauptbegriffe etwas gesucht zu nennen; denn jene Motive und auch das hauptsächlich der alten Zeit angehörende der Totalüberwältigung haben zu allen Zeiten neben einander bestanden. Indessen wird man auch diesen historischen Nachweis, und um so lieber mit in den Kauf nehmen, da er höchst geistreich geführt und in genetischer Weise den Charakter der heutigen Kriegskunst definirt. Einen mehr begründeten Vorwurf könnte man vielleicht der Coordinirung jener vier Motive machen; denn die Terrainbenutzung und die Ueberraschung dienen beide der Sicherung sowohl als der Ueberwältigung, diese sind also höhere Begriffe, als jene. Es lassen sich zwar auch Fälle denken, in denen die Sache umgekehrt sich gestaltet; aber dann sind die Ergebnisse des Handelns doch wieder nur neue Daten oder Mittel zum Handeln im Sinne eines der beiden Hauptmotive. Nichts desto weniger mögen die Sicherung sowohl als die Ueberraschung wegen ihrer sonstigen Bedeutung für die Theorie neben den beiden andern als Hauptmotive gelten, um so eher, wenn man sie — wie der Verfasser will — als Kategorien betrachtet, „unter welchen alle Kriegshandlungen nach verschiedenen Unterordnungen mit vielfachen Beziehungen, Abwechselungen und Wiederholungen einzutreten hätten, und deren klares Bewußtsein dem Handelnden niemals fehlen dürfte." Diese vier Motive können freilich keinen Eintheilungsgrund für die gesammte Kriegstheorie abgeben; sie sind es aber vielfach in den Theilen und Unterabtheilungen, und die Betrachtung fast jeder besonderen Materie macht es uns räthlich, wo nicht unerläßlich, uns dieser Motive zu erinnern. Sie sind somit als die Cardinalpunkte der gesammten Kriegstheorie zu betrachten und sind es eben darum auch

für die rationelle Gestaltung und Weiterbildung der Einzelwissenschaften.

Die Feststellung der Motive führt auf die Mittel ihnen zu genügen und auf den jenen Zwecken entsprechenden Gebrauch derselben. Hiernach bemißt sich die weitere Anordnung des Stoffes. Der zweite Abschnitt, „Ueber die Hauptrichtung des Theoretisirens und dessen Verständniß“ betitelt, gibt diese Eintheilung, sodann eine ausführlichere Determination jener vier Haupthandlungsmotive und ihrer gegenseitigen Beziehungen und schließlich die nöthigen Vorbemerkungen über das Zeitliche und Räumliche in der Kriegstheorie. Der dritte Abschnitt handelt dann von den Mitteln, der vierte von ihrer Anwendung. Logischer wäre die Eintheilung geworden, wenn auch der im zweiten Abschnitt enthaltenen ausführlicheren Besprechung der Motive ein besonderer Abschnitt wäre gewidmet worden. Es kann nicht die Aufgabe dieser Anzeige sein, auf den reichen Inhalt der genannten Abschnitte näher einzugehen. Das hieße wieder ein Buch schreiben; auch ist es vielmehr Sache der einzelnen Disciplinen, welche das sie Betreffende herauszunehmen und zu discutiren hätten, wie denn auch in dem Preuß. Archiv für Ingen.- und Art.-Offiziere wenigstens andeutungsweise ein Anfang bezüglich der Ingenieurbranche gemacht worden ist. Ueberhaupt dürfte, ich wiederhole es, der Hauptwerth des Buches vorerst in dieser Richtung zu suchen sein; denn es ist vor allen Dingen im Einzelnen zu reformiren, wenn die Auffassung der gesammten Kriegslehre nicht stets wieder von Neuem getrübt werden soll. Hier sei nur noch im Allgemeinen bemerkt, daß man überall dem tiefen scharfen Denker und einer klaren, gewandten, wahrhaft classischen Darstellung begegnet, sowie daß dieselbe viele goldene Wahrheiten enthält, deren Schicksal es freilich immer gewesen, daß sie erst in dringendster Noth beachtet werden. Endlich sind den Abschnitten und Abtheilungen eine Menge von Anmerkungen beigefügt, die von der großen Belesenheit und dem ausgebreiteten Wissen des Verfassers zeugen, und einestheils das Verständniß des Textes fördern, anderntheils aber, und das ist sicherlich ihr Hauptverdienst, zu weiteren Studien und Forschungen anzuregen vorzüglich geeignet sind.

Der zweite Theil kann ebensowohl eine systematische Zusammenstellung der Endergebnisse des ersten, als dieser eine Vertheidigung und Begründung jenes Entwurfs im Ganzen und in seinen Theilen genannt werden, und es ist nicht wohl zu erkennen, welchem von beiden die Priorität zuerkannt werden müsse, oder ob nicht beide neben einander entstanden seien. Denn der Entwurf besteht nicht etwa nur aus den Ueberschriften zu den Abschnitten und Capiteln einer auszuarbeitenden Theorie und den Andeutungen über Art und Maß der Ausführung; fast überall begegnen wir auch hier einer, wenn auch meist gedrängten Begründung oder Vertheidigung seiner Eintheilungsgründe sowohl als dieser Andeutungen und häufig mit derselben polemischen Färbung, wie sie in dem ersten Theile vielfach hervortritt. Daß der Verfasser nicht zweierlei Meinung haben konnte, ist klar; aber ebendarum konnte der Entwurf auch Manches entbehren, was in dem ersten Theile zur Genüge abgehandelt war. Die Ausdrucksweise ist übrigens weniger leicht, mitunter schwer verständlich und es scheint fast, als sei dieser Entwurf eben nur eine Disposition gewesen, deren Verwerthung und Ausführung der Verfasser sich selbst vorbehalten hatte. Die Eintheilung ist im Wesentlichen dieselbe wie im ersten Theile; nur tritt sie begreiflicherweise hier in größerer Schärfe hervor. Die Behandlung des militärischen Unterrichtswesens dürfte übrigens bei aller Wichtigkeit desselben doch hier, im Verhältniß zu den übrigen Materien, zu eingehend behandelt sein. Davon abgesehen wird man auch diesen Theil als ein dankenswerthes Vermächtniß hinnehmen, nicht sowohl weil er einen festen Rahmen für eine danach abzufassende Kriegstheorie zu gewähren geeignet wäre — denn für diese Arbeit konnte doch nur der Verfasser selbst eintreten —, als vielmehr weil er über den hierbei einzuschlagenden Weg vortreffliche Anhaltpunkte und Aussichten gewährt, und außerdem wegen der kostbaren Aussprüche, die sich auch hier in reichem Maße finden.

Den ersten Theil ziert das schön ausgeführte Bildniß des Verfassers. Ueberhaupt ist die Ausstattung lobenswerth; nur möchten wir es etwas sonderbar finden, daß der so dünnleibige zweite Theil die Bezeichnung eines zweiten Bandes erhalten hat.

Nachrichten.

Königreich Sachsen.

Dresden, 23. Dez. 1857. Der an die Stände gelangte Gesetzentwurf über Erfüllung der Militärpflicht enthält außer mehreren Fassungsveränderungen im Wesentlichen nur wenige abändernde Bestimmungen. Dieselben beziehen sich hauptsächlich auf Verminderung der Dienstzeit in der Kriegsreserve, Vereinfachung der Dienstreserve, Erweiterung der Zurückstellung dienstpflichtiger Mannschaften, Erhöhungen der Einstandssumme und einfachere Regulirung der verabschiedeten Militärpersonen zu gewährenden Vortheile und Begünstigungen. Der Gesetzentwurf setzt die Dienstzeit in der Kriegsreserve von drei Jahren auf zwei, mithin in der Armee überhaupt von neun Jahren auf acht Jahre herab, und erhöht bei der Stellvertretung die bisherige Einstandssumme von 200 Thlr. in Rücksicht auf den gesunkenen Geldwerth und die gesteigerten Preise aller Lebensbedürfnisse auf 400 Thlr.

Großbritannien.

△ Der Herzog von Cambridge hat als Oberbefehlshaber der Armee durch ein Circular-Memorandum die Aufmerksamkeit der Generale, sowie der Commandeure der Regimenter und Infanterie-Depots darauf

gelenkt, daß in mehreren Regimentern und Depot-Bataillonen eine verhältnißmäßig große Anzahl von Mannschaften in dem Gebrauch der gezogenen Muskete nicht geübt sei. Se. königl. Hoheit sieht sich deßhalb veranlaßt die commandirenden Offiziere dafür verantwortlich zu machen, daß jeder einzelne Mann jährlich einen betreffenden Instructions-Cursus durchmache.

=*= Es ist eine Commission ernannt worden, welche die Kasernen und Militär-Spitäler des ganzen Königreichs, mit Rücksicht auf Verbesserung der sanitätlichen Zustände derselben, zu inspiciren hat.

[*] Zu Anfang Dezember verflossenen Jahres fanden zu Chatham in Gegenwart des Generallieutenants Pasley und mehrerer anderer Offiziere an den Feldwerken der königl. Sappeure und Mineure einige Versuche zur Prüfung zweier neuen Arten von Schanzkörben unter spezieller Leitung des Obersten Sandham statt. Die eine, von Hauptmann Tyler erdachte Art ist außerordentlich einfach construirt; sie besteht nur aus einer dünnen, etwa 6 Fuß langen und 4 Fuß breiten Platte von galvanisirtem Eisen, deren Ränder durch Umbiegung mit einander vereinigt und mittelst Draht befestigt werden. Der andere Schanzkorb ist von dem Sergeant-Major Jones angegeben; flache, etwa 4 Zoll starke eiserne Bänder sind auf hölzerne Pfähle durch 2 Knöpfe befestigt, welche in entsprechende Löcher passen. Zwanzig Schanzkörbe von jeder Art wurden bei diesen Versuchen verwendet, Alles auf's Gründlichste geprüft und hierüber an General Burgoyne Bericht erstattet. 5000 Stücke der von Sergeant-Major Jones erfundenen Schanzkörbe sind unlängst für den Gebrauch der nach Indien beorderten Abtheilungen des Sappeur- und Mineur-Corps eingeschifft worden. Man hat die eisernen Bänder dieser Schanzkörbe noch weiterhin derart eingerichtet, daß sie zum Bau temporärer Hängebrücken über die indischen Flüsse, behufs Uebergang von Truppenabtheilungen verwendet werden können.

[*] Am 2., 3. u. 4. Dezbr. v. J. fand zu Sandhurst die übliche halbjährliche öffentliche Prüfung der Offiziere und Cadetten statt, welche die königl. Militärschule besuchen.

Dieselbe geschah in Gegenwart einer Militär-Prüfungs-Commission und im Beisein des obersten Befehlshabers, des Herzogs von Cambridge und vieler anderer höherer Offiziere. Am Schlusse derselben erhielten eine Anzahl von Offizieren die üblichen Zeugnisse der Befähigung, in welchen die höheren Fähigkeiten derselben in militärischen Aufnahmen und die besonderen Kenntnisse eines Offiziers (eines Hauptmanns) im Französischen ebenfalls angegeben waren. Diejenigen Cadetten, welche ihre Befähigung für Offiziersstellen nachgewiesen hatten, wurden dem Ober-Befehlshaber der Armee zu der Stelle eines Fähndrichs in der Linie — ohne Kaufgeld — empfohlen. — Die Prüfung etwa 50 anderer junger Gentlemen ergab mannichfache Fortschritte in den für den Offiziersrang erforderlichen Kenntnissen; so in den mathematisch-militärischen Fächern; in der permanenten und Feld-Befestigungskunst, und in dem Angriff und der Vertheidigung von Festungen; im Lateinischen und in der allgemeinen Weltgeschichte; sowie in den lebenden Sprachen. Auch hatten 20 von ihnen während des halben Jahres den Cursus im praktischen Aufnehmen, 25 den in der wirklichen Ausführung von Verschanzungen und Sappen im Feld, im Brückenbau u. s. w. erledigt. —

Neapel.

⌶ Nach Nachrichten aus Neapel vom 28. Nov. v. J. spricht man daselbst in wohl unterrichteten militärischen Kreisen davon, daß die Regierung beabsichtige zwei weitere Schützenbataillone zu formiren, welche mit der Miniébüchse bewaffnet werden sollen. Bei Capua soll ein neues Befestigungswerk errichtet werden.

Niederlande.

Der Justizminister hat der Kammer einen Gesetzentwurf, betreffend die Beschränkung der Kosten für den höchsten Militär-Gerichtshof, überreicht, in der Absicht, daß das ganze Militär-Gerichtswesen später einer Regulirung unterworfen werden soll.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

⨯ Nach dem Jahresbericht des Staatssecretärs des Kriegs (vgl. Nr. 1 d. Ztg.) besteht die reguläre Armee der Vereinigten Staaten im Ganzen aus 19 Regimentern, nämlich 10 Infanterie-, 4 Artillerie- und 4 Cavalerie- (darunter 2 Dragoner-) Regimentern, sowie 1 Schützenregiment zu Pferde. Die Nominal-Stärke der Armee beträgt 17,984 Mann; am 1. Juli v. J. war indessen der Total Effectivstand nur 15,764. Diese Streitkräfte sind auf 68 permanente Forts und 70 verschiedene Posten, auf einem Raum von ungefähr 3 Mill. Quadratmeilen, zerstreut.

Die Sicherheit der ausgedehnten Grenzen der Union und der Schutz, welchen die entfernten Ansiedler verlangen, erfordern eine in Wahrheit wenig beträchtliche Vermehrung dieses Effectivstandes. Die Aushebung von fünf neuen Regimentern, wenn diese Streitkräfte mit Einsicht verwendet werden, würde nach der Meinung des Ministers hinreichend sein, und er ladet in Folge hiervon den Congreß ein diese Vermehrung zu genehmigen.

Die Vertheidigungswerke der Küsten schreiten rasch vorwärts und der Ingenieur en Chef äußert sich dahin, daß das System der Werke, wenn einmal vollendet, in Wahrheit achtungsgebietend, und New-York vornämlich uneinnehmbar werden wird; die dort befindlichen nahezu vollendeten Befestigungen werden, wie der Bericht bemerkt, noch bedeutender als die von Sebastopol sein.

Der Marinesecretär sagt in seinem Bericht, daß man im Begriffe stehe die fünf Dampf-Corvetten, deren Bau vom letzten Congreß genehmigt worden, auf das Werft zu bringen. Ueberdieß empfiehlt der Bericht den Bau von 10 kleinen Kriegsdampfern (vgl. Nr. 1 d. Ztg.).

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 4. Darmstadt, 23. Januar. 1858.

Aufsätze.

Feldmarschall Radetzky *)

ist nicht mehr unter den Lebenden. Unsere Leser haben die Trauerbotschaft schon vernommen; und der Schnelligkeit, womit sie der Telegraph an alle Orte getragen, hat wohl selten noch, zumal in unserem deutschen Vaterlande, eine so aufrichtige und allgemeine Theilnahme entsprochen. Denn mit der Sache Oesterreichs hat der große Feldherr zugleich die Sache von ganz Deutschland verfochten. In einer Zeit, wo Verblendung viele Gemüther gefesselt hielt, wo der tolle Wahn seine Gesinnungsgemeinschaft mit den Feinden Oesterreichs und Deutschlands frech und laut verkündigen durfte; da hat er die Nebel der Verwirrung und der Sorge, wie den unerquicklichen Streit der Worte zweimal mit dem hellen Klang der Waffen, mit dem Glanz eines schönen Sieges durchbrochen. Das sind die Thaten, welche sich ins Gemüth des Volkes einschreiben, von denen die Enkel noch erzählen, wenn die Phrasen verirrter oder verbrecherischer Volksbeglücker längst verschollen sind.

Es kann heute nicht unsere Absicht sein, auszuführen, was der große Feldherr der tapfern österreichischen Armee, was er allen deutschen Soldaten, was er der Kriegsgeschichte war. Was die öffentliche Theilnahme aus seinem Leben zu wissen wünscht, haben schon andere Blätter gebracht: der Ruhm seiner Thaten aber steht noch in zu frischem Andenken, um einer Erneuerung zu bedürfen. Die gerechte Würdigung gehört der Geschichte; sie wird es den Nachkommen erzählen, wie es geschah, daß noch auf der Neige des Lebens, wo Gott dem Menschen sonst höchstens die prüfende Erinnerung gewährt, ein Mann sich mit dem Ruhm jugendkräftiger Thaten schmücken durfte. In diesem Jugendmuth liegt der eigenthümliche Zauber, den dieser Name besonders auf den Soldaten übt, ein Zauber, der wahrlich Noth thut in dieser Zeit und in dieser Lage unserer Heere. Mitten in einem langen Frieden, von dem wir erfahren haben und täglich erfahren, wie er die Selbstständigkeit und den edlen Muth der Verantwortung, diese einzige Quelle aller großen Kriegsthaten, untergräbt, hat es der greise Feldherr verstanden, in seinen Generalen und Offizieren diese ächte Soldatentugend groß zu ziehen; und sein Werk hat sich bewährt in den Tagen, wo es galt, dem Mißgeschick mit beharrlichem Muthe zu trotzen, wie in den Tagen, da es galt, in kühner Zuversicht den entscheidenden Sieg zu ergreifen. Aus seinem Lager sind die Männer hervorgegangen, welche die kaiserlichen Waffen aller Orten zum Sieg geführt und in jugendlichem Schwunge dem neuen Oesterreich seine Bahnen bereitet haben. Auch in diesem Sinne war „Oesterreich in seinem Lager.“

*) Verspätet zum Abdruck gelangt. D. Red.

Kameradschaftliche Correspondenz.

IV.

.... den 30. September 1857*).

In diesem Blüthenmonat der Exerzierkunst haben Sie ein Recht auch von einem abgelegenen Punkte Deutschlands Lebenszeichen zu erwarten und da es mehr auf die Qualität als auf Quantität des Stoffes ankömmt, so dürften wenige Zeilen den Zweck erfüllen. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß die Militärzeitschriften nimmer müde werden gegen die Erbschaft anzukämpfen, welcher wir guten Deutschen schon einige Katastrophen zu verdanken haben. Gewichtige und erfahrene Stimmen — solche die Kriegsgeschichte gesehen und mit dem prüfenden Auge gesunder Kritik studirt haben — halten es für patriotische Pflicht gegen ein System in die Schranken zu treten, das nicht im Einklange mit den Fortschritten steht deren sich einige Armeen des europäischen Festlandes erfreuen. Schon lange trugen sich Offiziere die ihren Beruf lieben mit der begründeten Hoffnung, daß dereinst die Zeit kommen müsse, wo sich die nachfolgende Generation von dem Vorurtheil der alleinseligmachenden Paradedressur frei machen würde, und daß es dann an der Reihe der Deutschen wäre, ihre guten militärischen Eigenschaften ohne vorhergegangene schmerzliche Prüfungen bekunden zu können. Wir erinnern

*) Verspätet eingesendet. — D. Red.

uns, daß schon vor mehr als dreißig Jahren einzelne Stimmen sich für die gute Sache erhoben, die aber in der Sahara einer Vollblut-Drillmethode verhallten. Vieles ist seitdem besser geworden aber noch drückt unsere Erbschaft auf die Gegenwart wie ein Alp.

Erst kürzlich lasen wir mit spannendem Interesse einen Aufsatz der diesen alten Gegenstand in neuer Form behandelte; er war so eindringlich gehalten, daß er nicht ohne folgenreiche Wirkungen bleiben könnte wenn er in jene Region gelangte, wo über Wohl und Wehe der Truppen schon im Frieden entschieden wird. — Der Verfasser geht aber zu weit, wenn er den Regiments-Commandanten im Allgemeinen vorwirft, daß sie nur zu häufig mit eitlem Beiwerk die kärglich zugemessene Bildungszeit der Truppen vergeuden und darüber die Erziehung für den Krieg vernachlässigen. Es mag immerhin ein oder der andere Regiments-Commandeur am äußeren Firniß oder am blendenden Klippklapp jener Automatenkünste Wohlgefallen finden und in deren Pflege eine befriedigende Wirksamkeit erblicken, während es sich mit der großen Mehrzahl anders verhält. Die Wahl liegt ja nicht immer in ihrer Hand, vielmehr beugen sie sich oft höheren Forderungen, die peremtorisch an sie gestellt werden, und gehorchen, wenn auch nicht aus Ueberzeugung, so doch aus Grundsatz wie es Soldaten geziemt oder quittiren ihre Stellung, wenn sie solches vermögen. Wie die Inspicirung — so die Vorübung; das erklärt Vieles. Wem es gegeben ist in seinem Wirkungskreise nach eigener Einsicht handeln zu können, der mag verantwortlich gemacht werden; für alle anderen bleibt nur die Möglichkeit den durch das angeordnete System erzeugten Schaden auf das geringste Maß zurückzuführen und die verlorene Zeit durch aufopfernde Selbstthätigkeit zu ersetzen.

In solchen Betrachtungen erging sich Ihr Kamerad als er den Entschluß faßte eine militärische Excursion in deutschen Landen anzutreten, um zu sehen, zu lernen und zu vergleichen. Mit nicht geringen Erwartungen bestieg er den Postwagen um vermittelst dessen den nächsten Schienenweg zu erreichen. Der Postillon blies das alte Lied: „oh du Deutschland ich muß marschiren" und die wildschnaubende Locomotive brachte ihn bald mitten in den Bereich der friedlich übenden Truppen.

Das Regimentsexerzieren war vorüber, die Brigadeübungen der Infanterie mit Fußartillerie, der Cavalerie mit reitender Artillerie sollten beginnen. Bei der herrlichsten Witterung, sammelten sich die Truppen auf den befohlenen Rendezvousplätzen. Die Brigade, welcher ich mich anschloß, bestand aus vier Bataillonen Linieninfanterie, einem Jägerbataillon und einer Fußbatterie zu acht Geschützen. Um auch die Art ihres Marschirens kennen zu lernen, folgte ich der Queue der Colonne. Die Infanterie blieb ungeachtet des dichten Staubes der Chaussee stets in Sectionen und das bei uns übliche Eindupliren der Glieder scheint dort nicht erlaubt oder nicht reglementsmäßig zu sein. Die Truppen entbehrten somit die Erleichterung, daß sie zu drei Gliedern rechts und dreien links auf dem Banket marschiren konnten, während die Mitte für das passirende Fuhrwerk frei blieb und die Luft frisch hindurchziehen konnte. — Auf dem Marsche ging es überaus stille zu, Jedermann blieb auf seinem angewiesenen Platze, schweigsam zog die Colonne dahin, kaum daß Einer oder der Andere ein Pfeifchen rauchte, — ohne Sang und Klang, der bei unseren Leuten so characteristisch ist, wenn sie guter Dinge sind und der in früheren Feldzügen die Bewunderung und den Beifall aller fremden Nationen sich erwarb.

Vor dem Beginn des Exerzierens wurden Colonnen auf die Mitte formirt und geruht. Dann eröffnete eine Tirailleurkette von Jägern, welche (wie auch die Linientruppen) im Gruppensystem wohl geübt waren mit der Artillerie das Gefecht, die beiden Soutiens folgten auf 200 Schritte und in gleicher Entfernung die Jägerreserve (Haupttrupp) im cadencirten Schritt in einem Fuß tiefen Sande. Die Linienbataillone rückten in Colonnen auf die Mitte zu zwei Treffen und zwar in der Rendezvousstellung (jedes Bataillon und jedes Treffen vom andern 30 Schritte entfernt) bis in den Bereich des feindlichen Kanonenschusses vor, wo sie Treffenabstand und die Intervallen zum Deployiren nahmen. Nun begann das Schulexerzieren, welches im Ganzen wenig Interessantes bot. Die sandige Ebene, an und für sich so monoton, gab keine Gelegenheit zum Situationswechsel, desto mehr aber zur Bewunderung einer bis ins Unglaubliche ausgebildeten Exerzierdisciplin. In lautloser Stille, ohne Trommelschlag — die Musiken traten nur zum Marsch durch die Stadt und beim Vorbeimarsch ein — wohlgerichtet, aber im tiefen Sande ohne hörbaren Auftritt marschirten diese Bataillone im Gleichschritt dahin und nur selten hörte man auf den linken Fuß ein leichtes Avertissement: „Tritt!" oder „Links!" Mit elektrischer Präcision führten sie dabei die Gewehrgriffe aus; und so wie heute geschah es beim Divisions-Exerzieren, beim Manöver mit markirtem Feind und bei den großen Feldmanövern. Die Macht der Gewohnheit hat diesen Gleichtritt mit oder ohne Trommelschlag, diese mechanische Genauigkeit im Exerzieren dergestalt bei den Leuten befestigt, daß sie ihnen zur anderen Natur geworden und selbst auf die Dauer nicht beschwerlich scheint. Ob der Tact dieses ehernen „Eins, Zwei" ihnen auch im Traum nachklingt konnte ich nicht ermitteln, doch möchte man es vermuthen. Wie viele Zeit mußte wohl auf seine Einübung und Befestigung verwendet worden sein? Solche Betrachtungen konnte ich nicht aus dem Sinne bringen, sowie die fernere: in welcher Cadence der Marschall Pélissier wohl den Malakoff nehmen ließ?

Noch ist man in maßgebenden Regionen nicht zur Ueberzeugung gelangt, daß es in letzter Instanz die Persönlichkeiten der Commandirenden sind, von deren Charakter und Sachkenntniß die großen Erfolge abhängen. Man möchte durch Schablonen und durch die maschinenmäßig abgerichtete Masse das ersetzen, was lediglich Sache der höheren Intelligenz bleibt. Das glänzende Beispiel eines einzigen erleuchteten Führers an der Spitze vernunftgemäß disciplinirter Truppen wirkt da mächtiger als die idealste Exerzierkünstelei und ohne eine solche Führung wird auch eine Armee geschultester Automaten nur Mittelmäßiges

leisten oder Katastrophen erdulden. Es wäre bequem und fast anmaßend auf die Kriegsgeschichte zu verweisen; wer aber noch zweifeln sollte der studire des Generals v. Höpfner vortreffliches Werk über die Feldzüge der Jahre 1806 u. 1807. Das ist pragmatische Geschichte!

Bei den Uebungen in Brigaden und Divisionen vermißte ich den Feind. Durch blose Stöße und Hiebe in die Luft kann kein Fechter gebildet werden. Es fehlte ja nicht an gleich starken Truppenkörpern die man gegenüberstellen konnte. Warum nicht schon bei solchen Uebungen das Auge der Truppenführer und Mannschaften bis zum Tirailleur herab an die Erscheinungen gewöhnen, welche sich bei einem manövrirenden Gegner darstellen? Auch hier finde ich die Forderung des Generals Grafen v. Waldersee wohlbegründet: einen Gegner zu zeigen, wo es nur möglich ist. Abgesehen von der beständigen Uebung im Taxiren der Entfernungen und der Stärke verschiedener Truppenkörper hat ein solches Exerzieren lebendiges Interesse für alle Betheiligten, während das Fechten gegen den leeren Horizont abspannt und ermüdet. — Ich sah mich also in der Erwartung getäuscht endlich einmal Brigaden gegen Brigaden und Divisionen gegen Divisionen in einfachen taktischen Aufgaben sich üben zu sehen.

Man ging nun zu den Uebungen im Terrain mit markirtem Feinde über. Wie erwähnt: dasselbe sorgfältige Richten, dieselben Griffe, derselbe Gleichtritt bei demselben hochaufwirbelnden Staube. Ein endloses Verlängern der Flügel durch fortwährendes Heranziehen von Verstärkungen aus der Reserve machte letztere bald illusorisch und gab der Frontlinie eine für die Truppenstärke unverhältnißmäßig lange Ausdehnung; es blieb nunmehr nur noch ein 1. und 2. Treffen, was vis à vis von einem Gegner, der seine Reserve zum Hauptstoß zurückhielt, verhängnißvoll werden mußte. Auf die Frage: wo die Reserve sich befinde, erhielt ich die Antwort: „die denken wir uns". Die vortreffliche Reiterei bekundete durch unausgesetztes Umherjagen nach und auf den Flügeln die ganze Güte des Pferdematerials; sie hatte übrigens bis zur Erschöpfung ausgetobt ehe die Entscheidung vorbereitet war und cotoyirte nur noch die Flügel der Infanterie im Schritt. Das war also wieder eine Kriegsübung, ein Gefechtsbild; wo blieb aber da die Lehre für den Ernst? Ein solches Eilen über das Terrain hinweg macht nicht den Eindruck eines Gefechtes; wer ordentliche Gefechte — ausgerungene Gefechte — gesehen hat, wird mir beistimmen. Zwei gute Gegner durchfliegen das Feld nicht so ohne Weiteres; es müssen ausgiebige Halte markirt werden zur Completirung der Rotten, der Munition, zur Ablösung ganzer Truppentheile die gelitten haben, zur Herstellung der Gefechtsordnung, wo sie gestört wurde u. s. w. Ein anderes Verfahren gibt ein falsches Bild, das an Napoleon I. Abneigung gegen simulacres erinnern dürfte; nach Angabe seiner selbstdictirten Memoiren ließ er nie welche ausführen.

(Schluß folgt.)

Deutsches Festungswesen in Sonst und Jetzt.

(Fortsetzung.)

Der Rückblick auf das Reichsfestungswesen im vorigen Jahrhundert zeigt uns ein unerquickliches Bild völliger Verkommenheit eines durch sein Alter und durch die Ueberlieferung einstiger Größe ehrwürdigen politischen Körpers. Die Reichsgewalt glich einem auf ein kümmerliches Leibgedinge gesetzten Greise, dessen Gut von Söhnen, Enkelchen und Nachbarn längst getheilt ist. Eben darum aber gibt der Rückblick auf jene Zustände uns das Recht, in Wahrheit der Gegenwart froh zu sein. Wer das Sonst mit dem Jetzt vergleicht, muß dieses nicht blos besser finden, lebenskräftiger nach innen, achtunggebietender nach außen, mit ungleich höherer Bestimmtheit dem Zug der gemeinsamen Interessen zugewandt, sondern er muß geradezu bekennen, daß man noch vor 100 Jahren selbst dieses vielbemäkelte Jetzt für unmöglich und unerreichbar würde gehalten haben.

Hat auch der Bund in Festungen, Straßen, Eisenbahnen 2c. kein nach einem Grundgedanken einheitlich durchgebildetes System der Landesvertheidigung, wie seine Nachbarn es haben, so liegen doch Bedingungen dazu vor und Theile davon fertig, die nur zu fordern man vor 100 Jahren noch für allzu kühn gehalten hätte. Das Wehrwesen ist in einem Maße als gemeinsame Angelegenheit geordnet und gehandhabt, wie es im Reiche selbst in dessen kräftigsten Zeiten nie war. Das Festungswesen namentlich steht in einer Kraft da, die uns ein wohlbegründetes Vertrauen auf unsere Schutzwaffe gibt. Dasselbe Frankreich, das dem Reich 1697 die zwei kleinen Festungen Kehl und Philippsburg geliefert hatte, mußte 1815 dem Bunde die starken Plätze Mainz, Landau und Luxemburg liefern, außerdem, neben den bedeutenden Beträgen für Verstärkung der Rheinlinie*), noch weitere 20 Millionen zu Anlegung einer neuen Festung am Oberrhein. Mit diesen Geldern, die nur ein karger Ersatz waren für die Opfer, die Deutschland in Folge der französischen Kriegspolitik und als Buße für den eigenen Zwiespalt gebracht hatte, und mit 3- und 4fachen Summen eigenen Geldes wurde in den 40 Friedensjahren ein Netz deutscher Festungen gebaut, das Deutschland Ehre macht. Preußen ging damit voran; seine Festungen sind Musterbauten geworden, gegen West und Ost im Norden ein starker Schirm Deutschlands. Oesterreich hat für sein und damit für Deutschlands Wehrinteresse sein Festungsnetz ergänzt und verstärkt. Die schwache Stelle der deutschen Grenze im Südwesten war dem Bund vorbehalten. Aber es ist da nicht eine und zwar kleinere Festung gebaut worden, wie das nach dem vorgesehenen Geldbetrag und dem Wortlaut der Pariser Verträge (nouvelle forteresse fédérale sur le haut Rhin) damals beabsichtigt war, sondern es sind dem deutschen Vertheidigungssystem im Südwesten zwei starke Glieder eingefügt worden, Ulm als

*) 20 Millionen an Preußen zur Verstärkung seiner rheinischen Festungen, 15 an Bayern zum Bau von Germersheim, 5 für den Ausbau von Mainz. A. d. V.

Hauptwaffenplatz, Rastadt als Verbindungs- und Grenzfestung und als Waffenplatz für das 8. Armeecorps, beide zusammen mit einem Bauaufwand, dessen Voranschlag von 1842 schon das Dreifache der von Frankreich gezahlten Contributionsgelder erreichte. Die Berathungen darüber hatten sich freilich seit 1815 durch eine fast reichstagsmäßig lange Zeit hingezogen, und es bedurfte erst noch der französischen Rheingelüste von 1840, um die Sache zum raschen Abschluß zu bringen. Aber die Ausführung ist mit Kraft betrieben worden, und wäre nicht eine tief erschütterte Zeit dazwischen gefallen, die selbst die eine der neuen Festungen vorübergehend dem Aufruhr in die Hände gab, so ständen beide seit Jahren vollendet da, indeß so erst die jüngste Vergangenheit die letzten Arbeiten gesehen hat. Nur ein Glied, das schon in Aussicht genommen war, fehlt noch, das verschanzte Lager bei Rastadt, das freilich nicht entbehrt werden kann, wenn Rastadt für unsere Vertheidigung im Südwesten seine volle Bedeutung haben soll. Aber es ist das eine Lücke, deren Ausfüllung leicht ist. Immerhin besitzt der deutsche Bund in seinem Netze von preußischen Festungen im Norden, österreichischen im Osten und Bundesfestungen im Südwesten eine Schutzrüstung, wie sie vom oder auch nur im deutschen Reich nie hätte geschaffen werden können, und mit gerechtem Stolze erinnern wir uns, daß sie auch geistig uns Deutschen allein angehört*).

Wie man auch vom Bunde urtheilen, wie vieles man selbst in dem Wehrwesen als einer kräftigeren Entwickelung bedürftig erkennen mag, die Vergleichung mit der Zeit, die nur um wenige Generationen hinter uns liegt, gibt der Gegenwart einen Werth, den man, ohne ungerecht zu sein, nicht verkennen darf. Das Wehrinteresse ist nicht blos bundesgesetzlich (A. 2 der B. A. und A. 51 der W. Schl. A.) als ein gemeinsames anerkannt, wie das freilich nicht minder in den Constitutionen des Reiches geschrieben stand, sondern auch als ein solches gehandhabt, wozu die Reichsverfassung völlig keinerlei Möglichkeit gab. Es wäre einem souveränen Reichsstand, wie klein er auch sein mochte, höchst seltsam erschienen, wenn die Reichsgewalt sich um Straßenbauten im Rayon von Reichsfestungen gekümmert hätte, wie das jetzt mit Eisenbahnen geschieht, welche das Bereich von Bundesfestungen treffen, oder wenn man gar den Bau von Grenzbrücken von einer Reichserlaubniß hätte abhängig machen wollen, wie das seit lange bundesgesetzlich (Beschluß vom 27. Febr. 1832) vorgeschrieben ist. Die Landeshoheit hat im Bunde dem Gemeinzweck Opfer gebracht, die im Reiche unmöglich waren. Darin aber grade beruht die Stärke des Bundes; seine Festungen sind ein redendes Zeugniß davon, daß die Fürstenrepublik, wie manche Historiker den Bund schon genannt haben, weitaus eine kräftigere Form der nationalen Organisation ist, als die Scheinmonarchie, die sich ein Reich nannte, es war oder sein konnte. Die Wehrfähigkeit eines politischen Körpers ist aber der Maßstab seiner Tüchtigkeit, die Bedingung seiner Geltung im Völkerleben, und der vergleichende Blick auf diese gibt uns, wie ich nochmals sage, ein Recht, der Gegenwart froh zu sein.

(Schluß folgt.)

*) Es ist noch nicht lange, daß der treffliche Aster, den man mit Recht als den Begründer des „deutschen Befestigungssystems" ansieht, durch den Tod von einem Wirken abgerufen wurde, dessen Denkmale unsere neueren Festungen sind. Was der Deutsche Rimpler gedacht, die Fremden Montalembert und Virgin gewollt haben, das hat Aster, wieder ein Deutscher, gethan und mit Meisterhand gethan. Aster ist für die Befestigung in Deutschland geworden, was Scharnhorst für die Heeresorganisation in Preußen. Beide mußten für die Franzosen mit ihrem völlig anders gearteten Wesen unverstehbar bleiben, und daher erklären sich auch die seltsamen Urtheile dort über unsere neuere Befestigung. Aber auch bei uns selbst ist der geistige Zusammenhang beider oft genug unverstanden, weil der technischen Wissenschaft nur zu leicht in der bloßen Technik der geistige Inhalt abhanden kommt. In keiner militärischen Zeitschrift habe ich noch diesen Gesichtspunkt scharf ergriffen gefunden, wohl aber seiner Zeit in einem werthvollen Aufsatz der Augsb. Allgem. Ztg. (Beilage Nr. 305 u. ff. von 1851), den unsere Leser nachsehen wollen. A. d. V.

Kleinere Mittheilungen.

Das k. französische Artillerie-Centraldepot.

Zu den wichtigsten Artillerie-Etablissements Frankreichs gehört das Artillerie-Centraldepot nebst Zubehör zu Paris. Die Veranlassung zur Errichtung dieses Depots wurde durch einen Beschluß des Wohlfahrt-Ausschusses vom 9. Thermidor des Jahres III. (27. Juli 1795) gegeben. Das Centraldepot, mit einem Comite an seiner Spitze, hat den Zweck, die Prüfung und Begutachtung theoretischer und practischer Fragen, welche die Artillerie betreffen, sowie neuer Erfindungen zu ermöglichen und herbeizuführen. Es ist diesem Depot auch ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften beigegeben, welches die von dem Kriegsminister oder dem Comité veranlaßten Analysen oder Experimente anzustellen oder zu leiten hat. Zu dem Depot gehören folgende wichtige Sammlungen: 1) die Archive, Karten, Zeichnungen und Plankammern der Artillerie. Die Archive enthalten eine große Zahl älterer Dokumente, darunter Schriften von Vauban, von den beiden Vallière, von Bélidor, Gribeauval, Lombard und Andern. Auch sind dort sämmtliche seit Errichtung des obengenannten Comité's gepflogenen Verhandlungen und die von diesem Comité erstatteten Berichte und Gutachten, sowie sämmtliche von den Offizieren der Waffe oder von Fremden gelieferten Denkschriften gesammelt, so daß in Europa kaum ein zweites Depot dieser Waffe so reichhaltige Materialien zur Belehrung darbieten dürfte; 2) die Bibliothek, welche gegenwärtig über 10,000 Bände zählt; 3) das Artilleriemuseum. Dasselbe enthält über 6000 verschiedene Waffen und Modelle. Seit Kurzem ist mit demselben auch die Sammlung der jetzt bei den Hauptmächten Europa's im Gebrauche befindlichen Feuerwaffen vereinigt; 4) das Museum der großen Geschützmodelle nebst Zubehör; 5) die zur Erzielung einer genauen Uebereinstimmung in der Construction der Handwaffen bestimmten Werkstätten; endlich 6) das chemische Laboratorium und die physikalischen und mineralogischen Cabinete. (N. Pr. Ztg.)

Literatur.

Proyecto de las lineas generales de Navegacion y de Ferro-Carriles en la Peninsula Española. Por el Coronel, Comandante de Ingenieros Don Francisco Coello, Autor del Atlas de España, y miembro corresponsal de las sociedades geográficas de Londres, Paris y Berlin. gr. 8º. Madrid, 1855. Imprenta de Tomás Nuñez Amor, Conchas, núm. 3 bajo (476 pag. u. 1 Karte).

Die Bedeutung des in vorliegendem Werke behandelten Gegenstandes für die Wiedererweckung und Belebung der in hundertjähriger Apathie und Stagnation versunken gewesenen, nun seit einem halben Jahrhundert in gährenden Eruptionen und inneren Kämpfen sich verzehrenden politischen Macht und nationalen Wohlfahrt des spanischen Volkes, bedarf keines Commentars, sie liegt in der Natur der Sache und ist nicht allein für Spanien, sondern überhaupt für die Entwickelung, den Fortschritt und die Wohlfahrt aller Völker in allen Beziehungen von gleichem Gewichte. Schifffahrt, Kanäle und Eisenbahnen, diese Pulsadern des neueren Völkerlebens haben sich bereits für letzteres so entschieden bewährt und allgemeine Anerkennung gefunden, daß es Eulen nach Athen tragen hieße, wollte man zu ihrer Empfehlung noch weitere Worte aufbieten.

Je bedeutungsvoller aber diese Lebensadern für das Heil der Völker sind, um so mehr verdienen sie eine sorgsame, gründliche Beachtung und verlangen sie eine vernünftige, zweckmäßige Anlage und Ausführung. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen hat der achtungswerthe Herr Verfasser, der sich bereits als Herausgeber des neuen Atlasses von Spanien*) um sein Vaterland und um die bessere geographische Kenntniß desselben überhaupt sehr verdient gemacht hat, diese Schrift verfaßt und veröffentlicht, um den vielen zwecklosen Verschleuderungen der nationalen Kräfte an unfruchtbare Projecte möglichst zu begegnen, und dem Gesammtinteresse des ganzen Volkes und Staates, wie nicht minder den einzelnen Interessen der Gemeinden, Corporationen und Privaten in wirksamster Weise zu genügen.

Mit Recht macht der Herr Verfasser auf die Wichtigkeit der von ihm vorgeschlagenen Wege des Verkehrs aufmerksam, als des einzig wirksamsten Heilmittels in der Krise, worin sein Vaterland seit vielen Jahren begriffen. Bei den beklagenswerthen bisherigen Verhältnissen ist es indeß für Spanien jetzt ein günstiges Moment, daß die Möglichkeit vorliegt, die von dem Verfasser vorgeschlagenen Verbindungswege nach einem zuvor wohlerwogenen und festbestimmten zweckmäßigen allgemeinen Plane im Interesse des Staates- und Volkswohles in's Leben zu führen. Noch ist nur Weniges in Bezug auf Eisenbahnen geschehen, und das bereits ausgeführte läßt sich mit dem von dem Herrn Verfasser vorgeschlagenen Plane für Schifffahrt, Eisenbahnen und Straßenbau ohne große Schwierigkeiten oder Nachtheile in Verbindung bringen; vorausgesetzt, daß seinen vernünftigen, wohlgemeinten Rathschlägen die verdiente Berücksichtigung wird. Daß dem also sein werde, daran scheint derselbe leider nach einigen Aeußerungen zu zweifeln, und am Schlusse des einleitenden Vorworts spricht er sich in dieser Beziehung in folgenden Worten aus: „Wir machen uns nicht die Illusion zu hoffen, daß unsere Ideen allgemein angenommen werden; im Gegentheil, wir erwarten, daß mehrere derselben stark bekämpft werden, und vielleicht mit Gründen, welche unser kurzer Blick nicht zu erkennen erlaubte. Möge dem so sein, so müssen wir doch eine wichtige Verwahrung einlegen: Bei der Feststellung des Gesammtplanes, und der besonderen Linien haben wir uns nur an unsere eigenen Ideen gehalten, in dem festen Glauben, daß die vorgeschlagenen die vortheilhaftesten sind: wir haben niemals Sonderinteressen beachtet, die sowohl unserer unbedeutenden Stellung, wie unserem Charakter durchaus fremd sind." Leider ist es vielfach zu beklagen, daß oft die besten Ideen und Rathschläge der weisesten und patriotischsten Männer unbeachtet und unerfüllt bleiben. Möge dem Herrn Verfasser ein besseres Loos in der Anerkennung seines vortrefflichen, mit so vielen Mühen und Opfern ausgeführten Werkes, und seinem Vaterlande der unberechenbare Vortheil werden, welchen derselbe in so vaterlandliebender Weise bezweckt und so anspruchslos und bescheiden nach seinen besten Kräften zu fördern sich bestrebt.

Haben wir in diesen einleitenden Worten unser Urtheil über den Werth des vorliegenden Werkes im Allgemeinen bereits mit Wärme und Theilnahme ausgesprochen, so wird der Leser nun mit Recht erwarten, daß wir ihm durch eine nähere Mittheilung des Inhaltes und Gegenstandes desselben die Möglichkeit bieten, die Berechtigung und Begründung unseres günstigen Urtheils auch selbst zu erwägen und zu würdigen.

Schon die Persönlichkeit des Herrn Verfassers und seine bereits anerkannten Verdienste um die geographischen und statistischen Kenntnisse seines Vaterlandes, dürften seinem Werke zum günstigen Vorurtheil und zur Empfehlung gereichen; indem sie seine Befähigung, seine Befugniß und die Mittel zur gründlichen Abfassung desselben thatsächlich erweisen, in einem Maße wie sie keinem Andern zu Gebote stehen; so zwar, daß unsers Wissens für kein anderes Land oder anderen Staat bis jetzt ein ähnliches Werk über diesen Gegenstand von gleicher Gemeinnützigkeit und Durchführbarkeit veröffentlicht worden ist.

Wenden wir uns nun zu dem Inhalte des Werkes selbst, so stellt der Herr Verfasser nach dem einleitenden Vorwort, S. 1—8, allgemeine Betrachtungen über die Zweckmäßigkeit an, einen bestimmten Plan der Linie für Schifffahrt und Eisenbahnen festzustellen und über die Mittel sie auszuführen, S. 9—24. Nach diesen Betrachtungen, worin der Herr Verfasser auf der Grundlage der vielfachen gründlichen Kenntniß seines Vaterlandes und

*) Atlas de España y sus Posesiones de ultra mar: Por Don Francisco Coello. Las Notas estatísticas e historicas por Don Pascual Madoz. Madrid. 1852.

mit Hülfe der vielseitigen Vorarbeiten für seinen „Atlas von Spanien" alle Beziehungen der politischen, militärischen, wie socialen und materiellen Interessen und die Mittel ihrer Entwickelung und Beförderung durch die Lebensadern der Schifffahrt, der Eisenbahnen und Straßenverbindungen im Allgemeinen bespricht, geht er dann über zu dem

Allgemeinen Plan der Schifffahrt, S. 25—31, welcher in folgende Abtheilungen zerfällt: 1) Schifffahrt des Miño, von Ribadavia bis zum Meere; 2) Canalisirung und Schifffahrt des Ebro, von Miranda gleichen Namens bis zum Meere; 3) Schifffahrt und Canalisirung des Duero, von Soria bis zum Meere, vereinigt durch den Pisuerga mit den Canälen von Castilien und von Campos, und fortgesetzt durch die Schifffahrt und Canalisation des Esla bis in die Nähe von Leon; 4) Schifffahrt des Tajo, von Toledo bis zum Meere; 5) Schifffahrt des Guadiana, von Badajoz bis zum Meere; 6) Schifffahrt des Guadalquivir, von Sevilla zum Meere, welche schon heute besteht.

An diese allgemeine Uebersicht der Schifffahrt schließt sich der

Allgemeine Plan der Eisenbahnen, S. 32—43, der in folgende Hauptlinien zerfällt: I. Linie des Mittelmeeres: von Madrid über Aranjuez, Alcázar de San Juan, Villarrobiedo, Albacete, Venta de la Encina, Novelda, Orihuela-Murcia und Librilla nach Cartagena. Mit den Zweigbahnen: 1) aus der Nähe von Aranjuez nach Toledo; 2) von Venta de la Encina nach Valencia und Castellon de la Plana; 4) von Novelda nach Alicante. II. Ost- und Westlinien nach Frankreich: 1) von Madrid über Guadalajara, Ventosa del Ducado, Yelo und Calatayud nach Epila; 2) von Epila über Zaragoza, Robres, Lérida, Tárrega, Barcelona und Gerona nach der Gränze von Frankreich bei la Junquera; 3) von Epila über Pamplona, Irúrzun und San Sebastian nach der französischen Gränze bei Irun. Mit den Zweigbahnen: 1) von Yelo nach Almazan; 2) von Calatayud über Teruel nach Valencia; 3) von Robres nach Huesca; 4) von Tárrega nach Tarragona. III. Linien von Asturien und Galicien: 1) von Madrid über Puerto de Guadarrama, Segovia, Olmedo, Valladolid, Palencia nach Leon; 2) von Leon über Sama de Langreo und Soto nach San Estéban de Pravia; 3) von Leon über Ponferrada, die Verbindung der Flüsse Sil und Miño und über Lugo nach Ferrol. Mit den Zweigbahnen: 1) vom Puerto de Guadarrama nach Avila; 2) aus der Nähe von Segovia nach la Granja; 3) aus der Nähe von Palencia über Burgos und Vitoria nach Irúrzun, mit Verzweigungen von Burgos über Alar del Rey nach Santander, und von Vitoria nach Bilbao; 4) von Soto nach Oviedo; 5) von der Vereinigung der Flüsse Sil und Miño über Orense und Ribadavia nach Vigo. IV. Linien von Estremadura oder Portugal und Andalusien: 1) von Alcázar de San Juan über Almagro zur Vereinigung der Flüsse Valdeazogues und Guadalmez in der Nähe von Almaden; 2) von da über Mérida und Badajoz nach der Gränze von Portugal; 3) aus der Nähe von Almaden über die Ventas de Alcolea, Palma del Rio und Sevilla nach der Bai von Cádiz. Mit den Zweigbahnen: 1) von Mérida über Cáceres und Salamanca nach Olmedo; 2) von las Ventas de Alcolea über Mengibar, die Vereinigung der Flüsse Guadiana-menor und Fardes, und über Lorca nach Librilla; mit Verzweigungen von Mengibar nach Jaen und von der Vereinigung der obengenannten Flüsse über Guadix nach Almeria; 3) von Palma del Rio über Campillos und den Fluß Guadalhore nach Málaga, mit Verzweigung von dem genannten Fluß in der Nähe von Campillos nach Granada; 4) von Sevilla nach Huelva. V. Linien von Portugal: 1) von Lissabon nach Santarem; 2) von Santarem über den Fluß Erdeval nach der Gränze von Spanien zwischen Elvas und Campo-mayor; 3) von Santarem über Punhete und Coimbra nach Porto. Mit den Zweigbahnen: 1) vom Fluß Erdeval über Beja und Mértola nach Huelva; 2) von Punhete über den Fluß Zezere und Cuidad-Rodrigo nach Salamanca; 3) von Porto über Braga nach Tuy und Redondela.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

Hannover, 7. Januar. Die Bevollmächtigten derjenigen deutschen Bundesstaaten, welche das 10. deutsche Bundesarmeecorps zu stellen haben, also Hannover, Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Lübeck, Bremen und Hamburg (für Holstein-Lauenburg hat die dänische Regierung ihre Theilnahme abgelehnt), sind hier gestern zusammengetreten, um zunächst nähere Bestimmungen über die gemeinsamen größeren Uebungen zu treffen, welche im September d. J. während einer Concentrirung des Armeecorps zwischen Hannover und Göttingen vorgenommen werden sollen. Nach der Bundesheer-Verfassung müssen bekanntlich solche größere Uebungen in bestimmten Zeitabschnitten abgehalten werden. Die hiesigen Verhandlungen werden wesentlich auf die Dauer und Art der Uebung, auf die Verpflegung und Einquartierung und Stärke der theilnehmenden Truppen, auf die Bildung der Stäbe für die höheren Befehlshaberstellen sich beziehen.

Oesterreich.

[*] Eine vom 12. Dezember 1857 datirte kaiserliche Verordnung setzt die Summe des im Jahre 1858 zu stellenden Rekrutencontingentes auf 103,115 Mann fest; — unter dieser Zahl sind jedoch die aus den verschiedenen Militär-Bildungsanstalten ausgemusterten und in die Armee als Kombattanten eingereihten Schüler, — sowie die aus der medicinischen Josephs-Akademie als Feldärzte eintretenden Zöglinge nicht mit eingerechnet. — Die Rekrutirung

soll in allen Ländern der Monarchie am 1. März 1858 beginnen und am letzten April beendet sein.

Preußen.

— Laut einer allerhöchsten Ordre vom 24. Dezbr. v. J. sollen bei allen mit Leder-Helmen ausgerüsteten Truppen Helme neuer Art nach einer vom 1. Garde-Regiment zu Fuß vorgelegten Helmprobe künftig zur Norm dienen. Die höheren Truppenbefehlshaber sind jedoch zur Vermeidung unnöthiger Ausgaben angewiesen worden, mit Strenge darauf zu halten, daß neue Helme nur beschafft werden, wenn ein Neuersatz wirklich nothwendig ist. Bis zur vollständigen Einführung der Lederhelme neuer Probe soll daher auch über die Verschiedenheit der Helme in einem und demselben Truppentheil hinweggesehen werden.

Königreich Sachsen.

Dresden, 7. Januar. Unter den neuesten an die Stände gelangten Regierungs-Vorlagen befindet sich der Entwurf einer Militärgerichts-Ordnung für das Königreich Sachsen. Derselbe umfaßt sowohl das militärgerichtliche Strafverfahren in Kriegs- und Friedenszeiten, als auch das militärgerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen und Bestimmungen über das Sportelwesen. Das militärgerichtliche Strafverfahren ist nach dem Entwurfe ein verschiedenes, je nachdem es vor den ständigen Kriegsgerichten, die vom Auditeur unter Mitwirkung des Commandanten verwaltet werden, oder von einem, aus sieben vereideten militärischen Standesgenossen zu bildenden Spruchkriegsgericht gehalten wird. In ersterem Falle entspricht es dem Verfahren vor dem Civil-Einzelrichter, im letzteren dem vor dem Bezirksgerichte. Die Voruntersuchung fällt alsdann dem ständigen Kriegsgericht zu, statt des Anklageverfahrens findet Berichterstattung an das Oberkriegsgericht statt. Die mündliche Hauptverhandlung vor dem Spruchkriegsgericht, welche auch auf unmittelbare Gestellung des Angeschuldigten stattfinden kann, unterscheidet sich von der vor den Bezirksgerichten durch Ausschluß der Oeffentlichkeit, welcher nach den Motiven durch Disciplinar-Rücksichten geboten erschien, so wie durch den Wegfall der Mitwirkung des Staatsanwalts, indem die Anklageform, abgesehen von den Fällen, wo Privat-Anklage eintritt, bei dem militärgerichtlichen Strafverfahren überhaupt nicht in Anwendung kommen soll. Die anderweite Function des Staatsanwalts, darüber zu wachen, daß kein Schuldiger unbestraft bleibe, kein Unschuldiger bestraft werde, ist dem Commandanten zugewiesen. Als Vertheidiger des Angeklagten kann theils ein Rechtsanwalt, theils eine Militärperson auftreten. Alle Rechtsmittel beim militärgerichtlichen Strafverfahren, Berufung von Seiten des Angeschuldigten, Revisionsantrag Seitens des Commandanten, gehen an das Ober-Kriegsgericht, welches auch einen neuen Verhandlungstermin ansetzen kann. Bei Verurtheilungen zu Todes- oder lebenslänglicher Zuchthausstrafe ist die Einholung eines anderweiten Erkenntnisses, so wie eine anderweite Vertheidigung beim Ober-Kriegsgericht nothwendig. Wie schon aus diesen allgemeinen Umrissen zu ersehen, soll das militärgerichtliche Strafverfahren mit dem vor den Civilgerichten, soweit nicht die Verschiedenheit der Verhältnisse eine Abweichung zu gebieten schien, in möglichste Uebereinstimmung gebracht werden. Es wird daher auch in dem vorliegenden Gesetz-Entwurfe sehr häufig auf die allgemeine Strafprozeß-Ordnung Bezug genommen und darauf verwiesen.*) Beim militärgerichtlichen Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen sollen durchweg die für die Civilgerichte geltenden Bestimmungen in Anwendung gebracht werden. Es umfaßt daher der betreffende Abschnitt des Entwurfs nicht mehr als sechs Artikel. Den Kriegsgerichten ist die Einholung eines Erkenntnisses mittelst Actenversendung an die Juristenfacultät zu Leipzig nachgelassen. Die zweite und dritte Instanz sind das Appellationsgericht und das Ober-Appellationsgericht zu Dresden. Rechtsstreitigkeiten über Grundbesitz, Concurs-, Nachlaß-, Vormundschafts- und Ehesachen sind den Kriegsgerichten überhaupt entnommen und an die Civilgerichte gewiesen.

Sachsen-Coburg-Gotha.

Koburg d. 10. Januar. — Im Laufe der verflossenen Woche sind zwei Commissäre der herzoglichen Staatsregierung von hier nach München abgereist, um die mit der königl. bayer. Staatsregierung im Gange befindlichen Verhandlungen wegen der durch bayerische Techniker auszuführenden Detailvermessung des hiesigen Herzogthums zum Abschluß zu bringen. Die Triangulirung des Landes ist bereits vollendet und hat eine Revision der Signale durch den betreffenden bayerischen Techniker in den letzten Monaten des verflossenen Jahres stattgefunden.

Dänemark.

Kopenhagen den 5. Januar. — Die vom Marine-Comité ausgearbeitete Denkschrift über Bestand und Vermehrung der Dänischen Flotte ist nunmehr der Oeffentlichkeit übergeben. Auch jetzt noch wollen nicht alle Seefahrtskundigen mit dem Vorschlage des Comité's übereinstimmen, welcher wie schon mehrfach gemeldet, auf schwere Fregatten im Gegensatz zu leichteren Schiffen hinausläuft.

— Der Kriegsminister soll seinen früheren Plan, dem Reichsrath die Niederreißung der Kopenhagener Festungswerke vorzuschlagen zurückgenommen haben. Dagegen wird der Plan zur Verlegung der Werkstätten und Magazine der Kriegsflotte von dem Gammelholm nach dem Nyholm vorgelegt werden.

Frankreich.

— Das Lager von Chalons soll in diesem Jahre in viel größeren Verhältnissen als im Sommer 1857 gebildet und auf 50,000 Mann eingerichtet werden. Auf dem Lagerplatze sind gegenwärtig 300 Arbeiter beschäf-

*) Die Militärstrafrechtspflege in Kriegszeiten unterscheidet sich von der in Friedenszeiten hauptsächlich durch außerordentliche dem Oberbefehlshaber eingeräumte Befugnisse, der mit einem vom Könige ernannten Ober-Auditeur das Feldoberkriegsgericht bildet, sowie durch jene schnelle und strenge Justiz, die in Folge der Verkündigung des Standrechts eintritt und der durch Proclamirung des Martialgesetzes auch Personen vom Civilstande unterworfen werden können.

tigt, welche große Wasserbehälter bauen. Im verwichenen Sommer litten die Truppen Mangel an Wasser; jetzt hat jedoch ein Landmann eine Quelle aufgefunden, die so reichlich fließt, daß sie für das Lager und die ganze Umgegend höchst wichtig ist. — In der französischen Armee grassirt die Selbstmord-Manie in einem solchen Grade, daß das Kriegsministerium sich bewogen fand, einen Obersten öffentlich zu beloben, welcher den Selbstmord als eine That der Feigheit gebrandmarkt hat.

Großbritannien.

[*r*.] Im Dezember vorigen Jahres fand zu London (New Tothill-Straße, Westminster) die Eröffnung eines Instituts und eines Lesezimmers für Soldaten durch eine öffentliche Versammlung statt, welcher, außer dem Präsidenten, einem gewissen Herr Marwell und anderen Freunden der Anstalt, Offizieren und Geistlichen der Armee, über 200 Soldaten und eine große Anzahl Unteroffiziere beiwohnten. Zuerst wurde eine kurze Geschichte der Entstehung der Anstalt gegeben. Sie wurde durch die Freigebigkeit eines Geistlichen Carus Wilson, eines der Vicepräsidenten der „Gesellschaft der Soldatenfreunde„ (Soldiers' Friend Society) ins Leben gerufen, dessen Bemühungen durch die Freunde der „Ragged School" (Lumpenschule) in Westminster unterstützt wurden. Die Anstalt soll in der Woche täglich von Morgens 11 bis Abends 9 Uhr offen sein. Eine Büchersammlung ist schon begonnen, eine Anzahl Bücher bereits gesammelt und wird dieselbe hoffentlich weiter zunehmen. Die Anstalt enthält ein Lesezimmer, ein Rauchzimmer, und werden, zu mäßigem Preise, Thee und Kaffee als Erfrischungen gereicht. Neben den Büchern werden sich auch Zeitungen und andere Wochenschriften vorfinden. Ueber interessante und unterrichtende Gegenstände sollen öfter Vorlesungen stattfinden und jeden Freitag Abend wird eine Bibelstunde gehalten werden. Der Geistliche H. Baynes drückte in der Versammlung seine hohe Freude darüber aus, seine Theilnahme einem Werke zuwenden zu können, dessen Absicht sei, den Soldaten geistig zu heben, während gleichzeitig in dem Unterhause über deren höhere Löhnung berathen werde. Oberstlieutenant Bonham wendete sich in einer kräftigen und praktischen Ansprache an die Soldaten und sagte ihnen: sie möchten, anstatt herumzulaufen in Faulheit, wenn sie nicht noch Schlimmeres trieben, hierher kommen, um Nahrung für ihren Geist, Ruhe und Erholung für ihren Körper zu finden — sie würden dann bald, bei einem solchen Verhalten, die Sittlichkeit sowohl wie die gesellschaftlichen Vortheile zunehmen sehen. —

Neapel.

□ In der Neapolitanischen Armee haben einige nicht unbedeutende Veränderungen bereits stattgefunden, theils stehen sie noch bevor. 5 Generale sind in den Etat eingerückt und 7 Obersten zu Generalen avancirt. Demnächst wird ein neues Carabinier-Regiment errichtet werden, welches die gewöhnliche Anzahl von Abtheilungen und Schwadronen erhält und 600 Mann stark werden soll. Offiziere und Mannschaft werden aus den übrigen Corps genommen und zwar die Mannschaft auf freiwillige Anmeldung, die Offiziere nach Bestimmung der Behörde. Der König wird Oberst-Inhaber werden und das Regiment auch dessen Namen tragen. Als eine Verstärkung der neapolitanischen Armee ist diese Maßregel nicht zu betrachten, da vor Kurzem ein Dragoner-Regiment, welches sich in sehr wenig gutem Zustande befand, gänzlich aufgelöst wurde.

Zur Verstärkung der Küstenvertheidigungen zu Palermo und Syracus werden neue Werke angelegt werden. Außerdem sind verschiedene bestehende Befestigungen an mehreren Punkten der Küste Siciliens kürzlich wiederhergestellt worden. —

Rußland.

✓ Ein Kaiserl. Tagesbefehl vom 18. Dezember v. J. bestimmt, daß „das abgesonderte kaukasische Corps" in Zukunft „Kaukasische Armee" heiße. Dieselbe, bisher einen Theil der allgemeinen Armee bildend, wird von nun an unter den Befehlen des Fürsten Bariatinski, Stellvertreter des Kaisers im Kaukasus, eine von den anderen Corps getrennte und ganz unabhängige Armee bilden, eine Maßregel, welche unzweifelhaft für die Nachhaltigkeit der dortigen Operationen von Wichtigkeit sein wird.

Die „**Neue Militär-Zeitung**" erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal, und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: Hauptmann F. **Scholl** I., (Redaction der „**Neuen Militär-Zeitung**"), „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im Januar 1858. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.
No. 5. Darmstadt, 30. Januar. 1858.

Aufsätze.

Deutsches Festungswesen in Sonst und Jetzt.
(Schluß.)

Die Resultate dieser Erörterung sollen aber, wie schon im Eingang bemerkt, nicht etwa dem selbstgenügsamen und öfter noch selbstbetrügerischen Optimismus das Wort reden, wie er namentlich in solchen Tagesblättern sich breit macht, die das unbedingte Lob der bestehenden Zustände als patriotische Pflicht ansehen und üben. Ich hatte zunächst die pessimistische Gallsucht vor Augen, die ohne Rücksicht auf die Rechte historischer Entwickelung Alles mit der selbstgemachten Schablone theoretischer Postulate messen will und, wo diese nicht zutrifft, entweder in bitterer Unlust von dem Bestehenden sich abwendet, oder im herben Tadel desselben ihren patriotischen Sinn zu bethätigen meint, und dieser, glaube ich, kann man mit keiner besseren Waffe entgegentreten, als mit einer Vergleichung der Zustände in Reich und Bund. Wenn das Ergebniß dieser Vergleichung, soweit sie das Festungswesen allein zum Vorwurf hat, entschieden für die Gegenwart spricht, so bin ich damit gar nicht zu sagen gewillt, daß es nicht auch im Festungswesen berechtigte Verlangen gebe, welche die Gegenwart unerfüllt läßt. Unser System der Landesvertheidigung ist ohnehin, wie das wiederholt betont werden muß, in Festungen, Eisenbahnen, Straßen, Strombrücken 2c. nicht nach einem Grundgedanken einheitlich durchgebildet, wie das bei unseren Nachbarn Frankreich und Rußland geschehen ist, und wie selbst kleinere Staaten wie Belgien, Schweden, Dänemark 2c. es gethan haben. Die Untersuchung unseres Defensivsystems aber führt unmittelbar auf zwei Dinge, in welchen Alles, was im System mangelhaft sein mag, sich ausdrückt. Das Festungsrecht im Bunde steht nicht im Einklang mit den Grundlagen der Bundesgesetzgebung; das Festungsnetz aber bedarf der Ergänzung. Mit einigen Andeutungen gerade über diese zwei Punkte will ich hier abschließen.

Das Festungsrecht, wie es in der Bundesgesetzgebung vorliegt, leidet an einem gefährlichen Widerspruch, der in der Geschichte seine Erklärung findet, der aber allein die Ursache ist, daß es uns eben an einem einheitlichen Vertheidigungssysteme fehlet. Nach Artikel 51 der Wiener Schlußakte ist es kein Zweifel, daß das Festungsrecht eigentlich allein dem Bunde in seiner Gesammtheit zustehen sollte. Aber die europäische Stellung der zwei deutschen Großmächte gestattete diese Unterordnung nicht; beide mußten das Festungsrecht behalten, weil sie eines eigenen Festungsnetzes bedurften, dessen auf Bundesgebiet liegende Theile dann dem deutschen Festungsnetze angehören. Die schlimme Folge war, daß das Festungsrecht so überhaupt den sämmtlichen Bundesgliedern verblieb, und daß der Bund nun ein doppeltes Festungsrecht anerkennt, eines der Bundesgewalt, ein anderes der Bundesglieder, welches letztere natürlich sowohl die Anlegung als auch die Abtragung von Festungen in sich begreift. Bezüglich der Großstaaten hat das gar kein Bedenken; ihr Interesse schließt das deutsche in sich. Anders aber ist es mit den übrigen Bundesgliedern, deren Sonderinteresse wohl dahin führen kann, daß Festungen entstehen oder bleiben, welche das Interesse unseres Vertheidigungssystems im Großen gefährden, oder solche vernichtet werden, deren die Gesammtvertheidigung nicht entbehren kann. Das ist der Punkt, wo das Festungsrecht im Bunde der Umbildung bedarf, und ich brauche wohl kaum an die in entschieden feindlichem Sinne geschehene Vernichtung der Werke von Rendsburg zu erinnern, um zu beweisen, daß das besondere Festungsrecht der Bundesglieder zu einer Gefahr für die Wehrfähigkeit des Bundes selbst werden kann. Ebenso wie der Bund durch den Beschluß vom 27. Febr. 1832 die Entscheidung aus dem militärischen Gesichtspunkt sich vorbehielt, ob mit Rücksicht auf die Sicherheit des Bundesgebietes der Bau von Brücken über Grenzströme zu gestatten sei, ebenso und noch viel mehr gehört es vor das Forum der Bundesgewalt, ob, wo und in welchem Umfang neue Festungen gebaut, oder vorhandene erhalten oder abgetragen werden sollen. So lange das nicht ausschließend zur Bundescompetenz gehört, so lange ist kein einheitlich kräftiges Vertheidigungssystem möglich, wie es doch der Bund nach Zweck und Wehrverfassung ebenso haben will, wie seine gefährlich centralisirten Nachbarn es längst besitzen. Wäre hier die Bundescompetenz begründet, so würde der Streit über die „Festung"

Augsburg, der vor längerer Zeit durch die Zeitungen lief, nicht geführt worden sein, weil Augsburg dann wohl schon seit Jahrzehnten nicht mehr als Festung zählte.

Ueber die Lücken im deutschen Festungsnetz habe ich mich schon früher (Nr. 42 v. J.) ausgesprochen, namentlich auch über unsere Schwäche im Rheinthal, die so viel mehr hervortreten wird, wenn einmal der Punkt Straßburg-Kehl die durch Staatsvertrag vom 2. Juli 1857 vorgesehene feste Rheinbrücke erhalten hat. Nicht lange nachher brachte die Allgem. Zeit. (Nr. 310—311 von 1857) einen Aufsatz aus Baden eben über diese Brücke, dessen Verfasser offenbar im deutschen Bundesrecht und selbst in den nichtveröffentlichten Bundestagsprotokollen wohl unterrichtet war, die militärischen Bezüge aber sichtlich nicht mit der gleichen Sicherheit beherrschte. Auch ich bin kein Gegner dieser Brücke; auch ich meine nicht, daß man durch Hemmung des internationalen Verkehrs sein Vertheidigungssystem verstärken dürfe, wie die excentrische Jugend nach 1813 von einer Grenzwüste geträumt hat, die man zwischen Deutschland und Frankreich legen solle. Ich weiß überdieß recht wohl, und habe es mit angesehen, daß ein Brückenschlag zum Rheinübergang das Werk kaum einer Stunde ist, daß also ein französisches Heer auch ohne die Brücke Straßburg-Kehl den Rhein in kürzester Zeit überschreiten könnte. Aber die deutschen Interessen dort sind ganz andere als die bloße Beherrschung der Rheinbrücke. Es handelt sich gar nicht um diese Brücke als solche, sondern um die Schienenwege des südwestlichen Deutschlands, zu welchen die Brücke den durch Straßburg schneidenden Bahnzügen einen völlig freien Zugang öffnet. Eine französische Invasion kann mittelst dieses Zugangs sich binnen kürzester Zeit zum Herrn des oberen Rheinthals machen, und in diesem, bei ununterbrochenem Nachschub von Truppen und Material, mittelst der badischen und der Oberrhein-Bahn sich ausbreiten, ohne eigentlich auf nennenswerthe Hindernisse zu stoßen, weil da nur die schwachen Garnisonen im südlichen Baden in Betracht kommen, da Rastadt und Nordbaden für jeden Gegenstoß schon zu fern liegen. Deutschland muß diesen Zugang beherrschen, und so wünschenswerth es auch wäre, wenn das an der Brücke selbst geschehen könnte, so ist es doch ausreichend, aber auch unbedingt erfordert, daß der Schienenstrang, welcher die Verbindung vermittelt, fest in deutsche Hand genommen werde, um augenblicklich die Invasionsströmung wirksam unterbinden zu können. Dazu bedürfen wir dort einer Festungsanlage*), nicht als Brückenkopf, Brückenfuß u. dgl., wie der Aufsatz aus Baden meint, sondern im Sinne eines befestigten Bahnhofes, nur aber von der Stärke, wie die voraussichtlich in großem Umfang vorbereiteten Angriffskräfte es verlangen lassen. Petite place mauvaise place, sagt Cormontaigne, und das gilt auch für diese Anlage, obschon ihr nächster Zweck specieller Art ist. Zu beachten bleibt dabei, daß die Brücke Straßburg-Kehl für das Vertheidigungssystem des südwestlichen Deutschlands in naher Beziehung steht zu den Eisenbahnbrücken über den oberen Rhein zwischen Basel und Constanz, von denen die eine schon gebaut, die andere beabsichtigt ist. Die Vorlagen am Bund sind am 12. Novbr. (Waldshut) und 3. Dec. (Straßburg-Kehl) geschehen. Dort wie hier kommen schwer wiegende militärische Rücksichten in Betracht, nur daß die Brücke Straßburg-Kehl ganz unmittelbar in der natürlichen Offensivlinie des französischen Heeres liegt, und durch die starke Bastirung dieser Linie eine so viel schärfer ausgesprochene aggressive Bedeutung gewinnt.

*) Nach den Berichten der öffentlichen Blätter über die Vorlage am Bund ist eine solche bereits vorgesehen. Ueber die hier abermals behandelte wichtige Frage hat unsere Zeitung übrigens in den Nrn. 39, 42, 46 und 47 v. v. J. schon Aufsätze gebracht, auf welche wir hier verweisen wollen. A. d. R.

Die andere und nicht minder gefährliche Lücke in unserem Vertheidigungssystem liegt im Norden. Preußen sorgt da für Sicherung seiner Ostseeküste, und mit den preußischen Interessen stehen zugleich die deutschen Interessen da in guter Hand. Aber die ganze nichtpreußische Küstenstrecke an der Ostsee und die ganze Nordseeküste bilden weit geöffnete Thore für jeden Feind, der zu kommen Lust hat; die wichtigen Hafen von Rostock (Warnemünde), Wismar, Lübeck (Travemünde) und Kiel, die Zugänge von Elbe, Weser und Ems, unsere blühenden Seestädte dort, die Hauptträger unseres Antheils am Welthandel und darum unseres nationalen Wohlstandes liegen offen da, ungeschirmt gegen Bedrohung und Angriff selbst der schwächsten feindlichen Kriegsschiffe, völlig wehrlos gegen feindliche Landung. Dampf und Schraube haben alle Verhältnisse geändert, wie der Orientkrieg uns reichlich gelehrt hat. Was früher unmöglich oder doch schwer war, ist jetzt leicht geworden. Preußen hat es übernommen, durch seinen Kriegshafen im Jahdebusen, von welchem seine maritime Stellung auf der Nordsee bedingt ist, unserer Schifffahrt und unserem Küstenland dort Schutz zu geben, und es verdient den Dank Deutschlands dafür. Aber noch zur Zeit ist ihm die feste Bastirung seines Seeetablissements an der Jahde, zu der es einer Eisenbahn nach Minden bedarf, unmöglich gemacht, und damit seine ganze Position dort auf schwache Füße gestellt. Wenn aber auch diese Hemmung beseitigt, Preußen in dem ganzen Maße, das zu erreichen ihm möglich, seemächtig an der Nordsee geworden ist, was noch eine gute Zeit fordern mag, so ist es damit um die Vertheidigung unserer nordischen Küstenlande doch nur besser bestellt als bisher, nicht aber so kräftig dafür vorgesorgt, wie schon ein flüchtiger Blick auf die Karte es uns fordern heißt, ein Blick auf unsere Kräfte aber es als leicht ausführbar zeigt. So lange die preußischen Binnenfestungen Minden und Magdeburg, denn das hannöver'sche Stade ist nicht zu zählen, die nächsten Waffenplätze für das nordische Küstenland bleiben, so lange bleibt unser Vertheidigungssystem dort in einer gefährlichen Schwäche.

Die Vernichtung von Rendsburg, die allein durch das im Bund geltende eigenthümliche Festungsrecht möglich war, ist da eine schwere Einbuße für unser Vertheidigungssystem im Norden. Freilich als eine nur auf deutschem Boden liegende Festung des mit allen seinen Interessen und Bestrebungen uns feindlichen Dänemark konnte Rendsburg unserem Wehrinteresse im Norden nichts

nützen. Eben darum aber mußte Rendsburg Bundesfestung werden, und es wäre eine solche geworden, wenn nicht der am 10. Juni 1848 am Bundestag darauf gestellte Antrag im Strom der Ereignisse untergegangen wäre. Grade jetzt erinnert der Stand der nordischen Frage uns schmerzlich daran, daß Deutschland dort im eigenen Lande nicht Herr ist, wo es in einer Bundesfestung Rendsburg nicht blos ein wichtiges Glied seines Vertheidigungssystems, sondern ebenso und mit dem gleichen Recht und Gewicht eine Garantie des deutschen Interesses besitzen könnte, wie in ganz ähnlicher Lage Luxemburg eine solche ihm bietet. Die politische Rechtsfrage gehört nicht hierher; wer sich darüber unterrichten will, der möge die Denkschriften ausgezeichneter Staatsmänner wie von der Pfordten, Bunsen ꝛc. nachlesen. Das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 anerkennt „comme permanent le principe de l'intégrité de la monarchie danoise", und die Sache scheint damit entschieden. Aber noch zur Zeit ist nur ein faktischer Zustand da, keine dauernde Rechtsordnung, und ein Vorschreiten des Bundes im Sinne seines mannhaften Beschlusses vom 17. Sept. 1846 kann wohl noch erfordert werden. Jede Annahme eines Konfliktes im Norden aber deutet auf eine Bundesfestung Rendsburg, zu deren Anlage der Bund zweifellos das Recht hat, weil nicht blos Rendsburg sammt seinem Kronwerk, sondern selbst noch ein beträchtlicher Landstrich jenseits der Eider holsteinisch ist, also im Bundesgebiete liegt. Die Dänen freilich haben das widerreden wollen; aber alle Urkunden sprechen gegen sie*), und schon die alten Karten und Absteinungen beweisen, daß der Grenzstreit gemacht, nicht begründet ist. Wie dem aber auch sei, schon in der Thatsache dieses Grenzstreites, der allein vor das Forum der Bundesgewalt gehört, liegt Aufforderung genug zu ernstem Vorgehen, damit nicht das mächtige Deutschland gegenüber dem kleinen Dänemark abermals und definitiv eine Niederlage seines Rechtes erleide, wie es eine solche vorläufig durch das Londoner Protokoll von 1852 bereits erlitten hat. Und daß dagegen die Wahl und Besetzung Rendsburg's als Bundesfestung ein mächtiges Gewicht einlegen würde, das bedarf wohl keiner Ausführung weiter.

Kameradschaftliche Correspondenz.

(Schluß.)

In einer weiteren Uebung standen sich zwei Divisionen im Terrain gegenüber. Artillerie und Cavalerie eröffneten das Gefecht. Letztere wurde wieder so lange abgetrieben, bis die trefflichen Pferde im Halali keuchten und das leckere Auge der Zuschauermasse, welche mitten in die Treffen und Colonnen sich einmengen durfte, am glänzenden Schauspiel gesättigt schien. Diese Cavalerieattaken, welche stets nur gegen die feindliche Reiterei gerichtet waren, glichen Schaukünsten, die dem Publikum oder einigen hochgestellten Dilettanten im Kriegswesen zu Liebe ausgeführt wurden; eine solche Auffassung mußte um so näher liegen, als in kurzer Zeit die ganze Reservecavalerie hervorgezogen und aufgebraucht wurde, noch ehe die Entscheidung des Gefechts eingeleitet, geschweige denn der Gegner durch ein angemessenes Geschütz- und Infanteriefeuer erschüttert war. Begreife solche Verwendung wer da will — in der Kriegsgeschichte der neueren Zeit ist sie selten zu finden. Auch dieser Tag bot des Interessanten so wenig, daß wir mit der Bewunderung des trefflichen, zähen, gehorsamen Materials schließen wollen. Zum Ruhen setzten die Bataillone in Colonnen auf die Mitte die Gewehre zusammen und rückten durch den Reihenmarsch rechts und links heraus; aber auch während der Ruhe ging es so stille zu, daß man auch diese als eine fortgesetzte Uebung ansehen konnte. Was mir aber wirklich gefiel, war, daß niemals ein Marketender oder ein Verkäufer von Getränken und Eßwaaren zu sehen war. Aus ihrem Brodsacke zogen die Leute ein bescheidenes Stück Schwarzbrod hervor und begnügten sich damit bis zum Einrücken in die Quartiere, was einigemale erst um vier Uhr Nachmittags und noch später stattfand.

Den Uebergang zu den größeren Feldmanövern bildete eine große Parade. Sie war prächtig und selbst für das Auge eines Soldaten, der manche Armeen und viele kriegsgeübte Truppen gesehen hat, ein wahres Labsal. Zwar fehlten diese markanten Gesichter, welchen man auf den ersten Blick ansieht, daß sie dem Tode oft in's Auge geschaut haben — junge Unteroffiziere, junge Soldaten — aber der Gesammtausdruck berechtigt zur Erwartung, daß diese schönen Regimenter ihren Mann stehen werden, wenn dereinst ein kühner Heerführer sie durch eigenes Beispiel mit sich fortzureißen und ihnen den Aufschwung zu verleihen weiß, der allein Großthaten erzeugt. Diese bei herrlichem Sonnenschein im blendenden Glanze der Waffen einherschreitende Infanterie, ein Bild der selbstbewußten Kraft; die Reiterei — Mann und Roß von seltener Schönheit, Erbin eines glänzenden Rufes der Vorzeit; die Artillerie mit der ihr eigenthümlichen imposanten Ruhe, aber leider mit blankgescheuerten Rohren, die dem düstern Ernst der Waffe nicht recht entsprechen wollen; Alles das bot einen so erfrischenden Anblick, daß man ihn sich nicht schöner denken, noch wünschen konnte. — Wie verschieden sieht sich dagegen eine Parade auf dem champ de Mars an! Und doch möchte ich um dieses kurzen Genusses willen, der ja für den Ernst so wenig entscheidet, weder Opfer an Zeit noch an Material bringen. Die Musterung hat allerdings einen sehr positiven Werth, aber hauptsächlich doch nur nach Siegen oder Katastrophen, wo sie einen guten Maßstab für die Haltung und Stimmung der Truppen geben kann.

*) Zweifelnde wollen die Schrift von Warnstedt „Rendsburg eine holsteinische Stadt und Festung" nachsehen. Die militärische Bedeutung Rendsburg's hat Hauptmann Burow in seinem „Kriegstheater der dänischen Halbinsel" klar und scharf dargestellt. Auch die Wehrzeitung (vergl. Nr. 274 u. 367) hatte seiner Zeit keinen Zweifel darüber, daß Rendsburg Bundesfestung werden müsse, obschon sie irrig den Kampf der Herzogthümer nicht aus den im Bundesbeschluß vom 17. Sept. 1846 anerkannten uralten Sonderrechten derselben, sondern aus dem europäischen Fieber des Jahres 1848 erklärte, mit welchem dieser Kampf entschieden nichts gemein hat, als das zufällige Zusammentreffen der Zeit. A. d. B.

Wir gelangen endlich zum interessantesten Theil, zu den größeren Feldmanövern. Soll ich Ihnen den Inhalt der verschiedenen Suppositionen und Dispositionen vorführen? Der Nutzen wäre ein geringer; rathsamer und lehrreicher bliebe es, die dafür zu verwendende Zeit dem gründlichen Studium einer Bataille oder eines Gefechtes aus diesem Jahrhundert zu widmen. — Mit gespanntester Erwartung zog ich auf den Kampfplatz. Die Truppen hatten in der verflossenen Nacht bivouakirt und befanden sich bereits auf dem Marsche nach den angewiesenen Stellungen. Es hatte einen Theil der Nacht hindurch geregnet, was bekanntlich den Schlaf und die Herstellung der Kräfte der Mannschaft nicht begünstigt; dazu nur sehr frugales Frühstück, so daß — bei dem mangelnden moralischen Factor: Begeisterung für die bedrohte Sache des Fürsten oder des Vaterlandes — besondere Freudigkeit nicht zu bemerken war. Dagegen gereicht es allen Waffen zum Lobe, daß sie auch ohne Ruhepunkte bis zur späten Nachmittagsstunde in beständiger Bewegung blieben, und als endlich das Eins, Zwei der Infanterie ermattete, sich wenigstens in bester Ordnung im Sande fortschleppten.

Die Artillerie der Avantgarde eröffnete das Feuer; bald nachher entwickelte sich das Schauspiel der vergangenen Tage: die Reiterei — schwere wie leichte — hüllte den Horizont in Staubwolken. Der Verlauf des Gefechtes bot des Interessanten so wenig, daß ich in Verlegenheit bin, etwas Besonderes hervorheben zu können. Es blieb ein steifes Frontalgefecht bis zum Schlusse der Uebung, wo der Vertheidiger einen Haken im rechten Winkel bildete, in dessen Scheitel sich die Bataillone stopften: ein fettes Futter für die angreifende Artillerie, wenn sie zur Stelle gewesen wäre, ein selbstbereitetes Hinderniß für die Entwickelung der Feuerfront; im Ernstfalle ein Verhängniß. Ich hatte ein gut durchgeführtes Kriegsbild erwartet und fand wenig von dem, was im eisernen Ernste zu geschehen pflegt. — Das Schlachtfeld wäre um so leichter vorzubereiten gewesen, als es in der Nähe einer Festung lag und diese nach der Supposition in Mitwirkung erschien; doch gewahrte ich weder einen Jäger- oder Schützengraben, noch Einschnitte oder Aufwürfe zur Deckung der Batterien, noch zur Vertheidigung hergerichtete Gehöfte und Dörfer, noch vorgelegte Feldwerke, welche zur Einübung des Angriffs und der Vertheidigung so lehrreich sind, noch Aufstellung von Ambulancen, Munitionsparks u. dgl., noch Halte, welche die verschiedenen Momente des Gefechts markiren, sei es zum Ordnen oder Ablösen der Truppen, welche im Gefechte besonders gelitten haben, sei es zur Verstärkung der im Terrain exponirtesten Oertlichkeiten.

Man zieht nicht mehr in wohlgerichteten Linien über eine Gegend hinweg, wie zu den Erstlingszeiten der Lineartaktik; den Prototypus des Gepräges für die Kämpfe der neueren Zeit dürfte die Schlacht von Waterloo bilden, wo ein langes und entscheidendes Ringen um die vorgeschobenen Posten stattfand — ein Aufenthalt, welcher dem größten Feldherrn des Jahrhunderts, an der Spitze einer kriegstüchtigen Armee, den Verlust der Krone und der Freiheit brachte. Die Vertheidigung der Neuzeit sucht Terrainschwierigkeiten um jeden Preis auf, die überwunden sein müssen und hierzu viele Zeit erfordern. — Warum also im Kriegsbilde, das man Offizieren und Soldaten zur Belehrung vorzuführen gedenkt, diese unnatürliche Eile? Warum nicht alles das gezeigt, was ich weiter oben angedeutet habe? Man opfert diesen Feldmanövern tausende von Thalern, welche am rechten Ort verwendet für alle Grade von Nutzen und spannendem Interesse werden könnten, während sie in der bisherigen Gestalt und Anordnung den denkenden Offizier, am allerwenigsten aber den, welcher im vielgestaltigen Ernst mitgewirkt hat, befriedigen können. Wir wollen nur z. B. an die Einrichtung eines geeigneten Gehöftes erinnern, mit allen den Anstalten, welche eine hartnäckige Vertheidigung verlangt, hierauf den Vorbereitungen zum Angriff die erforderliche Zeit gönnen, und Beides successive mit allen Abtheilungen einüben; wie anders würden sich da die für den Pacht aufgewendeten Summen rentiren! Oder einige Feldwerke, — die denn doch in der Wirklichkeit öfter vorkommen — nach den Anforderungen der Taktik anlegen, vertheidigen und angreifen; bei Nacht die versenkten Batterien dagegen bauen, bei Anbruch des Tages die Besatzung herausziehen und durch Zwölfpfündner und Granaten die Brustwehr in Bresche legen, hierauf das Werk wieder besetzen; die Herstellung und Vertheidigung der Bresche, sowie die Vorbereitungen zum Angriff mit blanker Waffe und Ersteigung der Bresche, resp. Sturm des Werkes anordnen. Warum zeigt man das erst, wenn es zu spät zum Einüben ist? Solche Uebungen im Angesicht der beiderseitigen Armeen würden wahre Freudigkeit bei allen Betheiligten erzeugen, während das Hin- und Zurückschieben der wohlgerichteten, scharfkantigen, gleichschreitenden Colonnen im Sande lediglich nur eine Fortsetzung des Exerzierplatzes ist, der ja im Jahre mit Egalitäts-Anstrengungen so manchen Seufzer und Schweißtropfen auspreßt. Wer aber besseren Rath weiß, der rede!

Die Fortsetzung des Feldmanövers am folgenden Tage trug ganz den monotonen Charakter des bisher Geschilderten. Die Artillerie der Avantgarde (welche vor dem linken Flügel der Aufstellung hielt) eröffnete das Gefecht, dann kam ein langes Cavalerie-Treffen, wo die ganze Reservereiterei sich ausrang, hierauf ein stehendes Feuergefecht und dann eine Verfolgung des Gegners, der auf nur zwei schmalen Uebergängen ein Defilé zu passiren hatte. — An Höfen, Mauern und Wäldchen ging es rasch vorüber, als ob das in Wirklichkeit auch so leicht wäre. — Das war also wieder ein Kriegsbild, welches für Feldschadenersatz und größere Truppenpräsenz manches Tausend Thaler kostete. Das Zuschauerpublikum mischte sich übrigens in solcher Menge in die Aufstellungen, daß ein scharfes Auge oder ein Fernglas dazu gehörte, um es auf gewisse Entfernung von den Truppen zu unterscheiden, also die Führung beirrte. Als auffallend erschien mir auch der Verstoß, daß die Gegner öfters auf leichten

Anhöhen ihre ganze Aufstellung — namentlich die der Artillerie — lange vorher zeigten, während sie einige Schritte dahinter bereit sein und erst dann auf die Crête rücken durften, wenn ein wirksames Auftreten möglich war, was ja dann um so überraschender werden konnte. Nichts imponirt mehr, als eine plötzliche Kraftentwickelung an Stellen, wo man sie nicht vermuthet; schon die Ungewißheit und der Druck des Geheimnisses, welche auf der Offensive lasten, sind wichtige Kampfgenossen in den Reihen der Defensive.

Den Schluß der Uebungen bildeten große Cavaleriemanöver unter Mitwirkung der reitenden Artillerie. Die Ausdehnung der Front war eine so bedeutende, daß die Bewegungen der Flügelregimenter nur an den sich fortbewegenden Staubmassen erkannt werden konnten. — Ein Gegner war wieder supponirt; also ein Gefecht gegen den leeren Horizont, mehr eine Schauübung zur Beurtheilung der Manövrirfertigkeit dieser Waffe, welche zu jeder schönen Hoffnung berechtigt. Ein Vorbeimarsch im Galopp und eine offizielle Anerkennung sämmtlicher Leistungen beschloß diese Campagne.

Kleinere Mittheilungen.

Jahresbericht des Obersten Hay über die Schießschule zu Hythe.

Der Jahresbericht des Obersten C. Hay, Commandanten der Schießschule zu Hythe, für das am 31. März 1857 endende Uebungsjahr ist ein umfängliches Aktenstück und geht sehr weitläufig auf die Ergebnisse der Schule und auf die Schießfertigkeit der Armee im Allgemeinen ein. Oberst Hay bemerkt, daß eine weitere Jahreserfahrung schlagenden Beweis liefere, sowohl von der Gesundheit des zur Zeit angewendeten Uebungssystems, als um sich über die wirksame und einheitliche Organisation zu versichern. Zu Hythe wurden 108 Offiziere, einschließlich deren 20 zum Dienste der Ostind. Comp. gehörig, in allen Uebungen für Unteroffiziere und Gemeine unterrichtet; von diesen wurden 66 oder 61,11 Przt. der 1., 39 der 2. und nur 3 oder 2,77 Przt. der 3. Schützenklasse zugetheilt. Von den 595 Unteroffizieren und Gemeinen, deren Ausbildung verzeichnet wurde, kamen 329 oder 55,29 Przt. in die 1., 255 in die 2. Schützenklasse, nur 11 oder 1,86 Przt. verblieben in der 3. Klasse. Bei diesen 595 sind 121 Unteroffiziere inbegriffen, welche sich selbst als Candidaten für das Instructoren-Corps der Anstalt anboten, von welchen jedoch nur 44 geeignet befunden wurden. Der Hauptgrund, warum eine so große Zahl von Unteroffizieren, nämlich 77 zu Instructoren nicht verwendbar erschienen, war Untüchtigkeit im Schreiben und Rechnen. Die Leistungen der Offiziere, Unteroffiziere und Gemeinen im Distanzschätzen waren gut gewesen, 84 Przt. der Offiziere traten in die 1. Klasse, keiner verblieb in der 3.; von den Unteroffizieren und Gemeinen traten 79 Przt. in die 1. Klasse, während etwa $2^1/_2$ Przt. in der 3. Klasse verblieben. Die Wirkungen des Zugfeuers entsprachen unverändert der Festigkeit in den Gliedern und dem Fortschritt in der Zugsschule. Die höchste Ziffer im Gliederfeuer und in der vollen Lage wurde zu Hythe durch eine Abtheilung der Grenadiergarde erlangt, nämlich im Durchschnitt ein Trefferwerth von 13,14 auf jeden Schuß unter 10 Schüssen von jedem Mann. Oberst Hay klagt über das mangelhafte Sehen der Leute. Die meisten derselben waren nicht fernsichtig, wenige hatten sich daran gewöhnt auf große Entfernungen nach kleinen Gegenständen scharf zu sehen; das Auge muß deßhalb zuvor durch Uebung gestärkt werden, ehe im Schießen auf weite Entfernungen Genauigkeit erwartet werden kann. Die allgemeine Einführung des Gewehres für große Tragweiten macht es nöthig, daß die Aerzte bei Untersuchung der Rekruten deren Sehkraft einer sorgfältigeren Prüfung unterwerfen. Hinsichtlich der Fortschritte der Schießübungen der Armee drückt Oberst Hay sein Bedauern aus, daß wegen des Truppenwechsels und anderer Ursachen die Instruction nicht zu der Entwickelung gelangte, welche wünschenswerth erscheint. Einige Regimenter hatten keine geeigneten Uebungsplätze, andere wurden verlegt, ehe die Instruction beendigt war. Von einigen Abtheilungen spricht Oberst Hay in Ausdrücken des Tadels, während von den in Klassen getheilten Regimentern, das 51 leichte als das vorzüglichste bezeichnet wird. — nm.

Literatur.

Proyecto de las lineas generales de Navegacion y de Ferro-Carriles en la Peninsula Española. Por el Coronel, Comandante de Ingenieros Don Francisco Coello, Autor del Atlas de España, y miembro correspousal de las sociedades geográficas de Londres, Paris y Berlin. gr. 8°. Madrid, 1855. Imprenta de Tomás Nuñez Amor, Conchas, núm. 3 bajo (476 pag. u. 1 Karte).

(Schluß.)

Hierauf gibt der Verfasser S. 45—49 Grundlagen oder summarische Berechnungen über die Kosten für theils ausgeführte, theils von Andern projectirte Werke der Schifffahrt, Canalisirung und Eisenbahnen. Danach berechnen sich dieselben: 1) für Schiffbarmachung, Canalisirung und Bewässerungswerke im mittleren Ueberschlag auf 504,000 Realen der Kilometer, welche Summe der Verfasser in Rücksicht auf die Bewässerungswerke, welche noch in bedeutender Weise vermehrt werden dürften, bis auf 600,000 Realen erhöht; 2) für die Eisenbahnen berechnet er die Kosten im Durchschnitt auf 500,000 Realen den Kilometer (oder 2,785,000 Realen für die spanische legua zu 20,000′). Mit diesen Berechnungen vergleicht er in einer Note die Kosten der Eisenbahnbauten in folgenden Ländern: England: im Mittel 1 Kilometer à 2,200,000 Realen, Frankreich: 1 Kilometer à 1,620,000 Realen, und Belgien: 1 Kilometer à 1,070,000 Realen. Ungerechnet, daß einige Bahnen, besonderer Verhältnisse wegen, weit mehr gekostet haben, wie unter andern die von London nach Greenwich auf mehr als 13,000,000,

und jene von Paris nach Saint Germain nahe an 4,500,000 Realen der Kilometer sich beläuft. Bei obiger Berechnung der Kosten für die Eisenbahnen hat der Herr Verfasser jedoch nur die gewöhnlichen Strecken im Auge, welche keine Schwierigkeiten bieten; für Tunnels stellt er noch eine besondere Berechnung auf, nämlich 4000 Realen für den Meter eines Tunnels von 500 Meter Länge in gerader Richtung; von 6000 Realen für Tunnels von 500 bis 1000 und von 800 Realen für die von 1000 und mehr Meter Länge. Wenn diese Berechnungen der Unkosten auffallend gering erscheinen, so gibt der Verfasser sehr triftige Gründe dafür an, indem er zu erwägen gibt, daß längere Bahnen, welche hier in Vorschlag kommen, in vielen Beziehungen mit weniger Unkosten verknüpft sind, als kürzere Strecken; ferner daß in Spanien der Tagelohn, die Materialien und der Boden viel billiger sind als in andern Ländern, und daß alle Constructionen ohne Luxus, nur einfach und dauerhaft zu errichten sind, was dem guten Geschmack in keiner Weise widerstreitet.

Diesen allgemeineren Uebersichten und Betrachtungen läßt der Herr Verfasser sodann die speciellen Angaben der einzelnen Linien der Schifffahrt S. 57—87 und dann jene der einzelnen Eisenbahnen und ihrer Verzweigungen von S. 88 bis 415 folgen, mit gründlichen, in's Detail gehenden geographischen, statistischen, ethnographischen, öconomischen und industriellen Nachweisungen, Erörterungen und Berechnungen, welche hier im Einzelnen anzugeben und des Näheren zu besprechen uns zu weit führen würde, da wir des Interessanten und Trefflichen, wie im großen Ganzen, so im Einzelnen bis auf die speciellen Interessen auch kleinerer Oertlichkeiten, anzuführen Veranlassung nehmen könnten, so daß wir den Inhalt des Werkes selbst in allen seinen Einzelheiten wiederzugeben hätten. Wir beschränken uns deßhalb darauf nun noch kurz das Weitere des Inhaltes anzuführen, nämlich S. 416 Balearische Inseln, wo eine Bahn von Palma nach Acudia auf Majorca in Vorschlag gebracht ist. Sodann folgt S. 417—425 das Resume der Länge und der Kosten aller vorgeschlagenen Linien der Schifffahrt und Eisenbahnen, welche der Herr Verfasser in drei Ordnungen nach ihrer nächsten Bedeutung und Wichtigkeit tabellarisch eintheilt, wie folgt:

Linien der Schifffahrt.

	Länge i. Kil.	Kosten in Realen vn.
Linien erster Ordnung:		
für den Tajo von Toledo bis zur Vereinigung mit dem Fluß Sèver, welches der spanische Theil ist	420	56,500,000
für die Flüsse Pisuerga und Duero von Valladolid bis zur Vereinigung mit dem Agueda, wo der spanische Theil endet	298	75,000,000
für den Miño von Ribadavia zum Meere .	100	15,000,000
für den Guadiana von Badajoz zum Meer, spanischen Antheils	101	10,000,000
Total . .	919	156,500,000
Linien zweiter Ordnung:		
Schifffahrt und Canalisirung des Ebro von Miranda bis Tudela und Vereinigung des Canal Imperial mit genanntem Fluß zu Zaragoza	198	95,000,000
Total per se	198	95,000,000
Linien dritter Ordnung:		
Schifffahrt und Canalisirung des Duero von Soria bis zur Vereinigung mit dem Pisuerga	346	104,000,000
Canalisirung und Schiffbarmachung des Esla von der Nähe von Leon bis zum Duero .	142	53,000,000
Total . .	488	157,000,000
Total des ganzen Systems der Schifffahrt	1605	408,500,000

Nach diesen Daten beläuft sich der mittlere Preis jedes Kilometers der Schifffahrt oder Canals auf 254,517 Realen.

Eisenbahnen

	Länge i. Kil.	Kosten in Realen vn.
der ersten Ordnung:		
Centralstation zu Madrid	—	15,000,000
Linie von Portugal, von Alcázar de San Juan bis zur Gränze dieses Reiches	414	211,500,000
Jd. von Madrid nach Evila und zur Gränze von Frankreich bei Irun	612	403,000,000
Jd. von Madrid über Valladolid nach Leon .	403	245,000,000
Jd. von Evila über Zaragoza nach Martorell	329	183,500,000
Jd. aus der Nähe von Almaden nach Jerez de la Frontera über Cordoba und Sevilla	382	229,000,000
Jd. aus der Nähe von Novelda über Murcia nach Cartagena	120	65,000,000
Jd. von Leon nach Sama de Langreo . .	153	142,500,000
Jd. von Leon nach El Ferrol	410	283,000,000
Zweigbahn aus der Nähe von Aranjuez nach Toledo.	30	12,000,000
Total . .	2853	1,789,500,000
Zweiter Ordnung:		
Theil der Linie von Catalonien, von Granollers über Gerona nach der Gränze von Frankreich	168	115,000,000
Theil der Linie von Asturien, von Sama de Langreo nach San Estéban de Pravia . .	66	60,000,000
Haupt-Zweigbahn aus der Nähe von Palencia nach Irun	271	154,000,000
Jd. von Olmedo nach Mérida	431	251,000,000
Jd. von las Ventas de Alcolea in der Nähe von Cordoba nach Librilla	384	200,000,000
Jd. von Calatayud nach Valencia	287	160,000,000
Totale . .	1607	940,000,000
Dritter Ordnung:		
Zweigbahn von Palma del Rio nach Malaga	168	115,000,000
Jd. von der Vereinigung der Flüsse Sil und Miño nach Vigo	154	131,000,000
Jd. von Burgos nach Alar del Rey	66	40,000,000
Jd. vom Fluß Guadalhorce nach Granada .	108	60,000,000
Jd. von Tarrega nach Reus	72	43,500,000
Jd. von Vitoria nach Bilbao	91	72,000,000
Jd. von der Vereinigung der Flüsse Fardes u. Guadiana-mena nach Almeria	131	77,500,000
Jd. von Yelo nach Almazan	36	22,000,000
Jd. von Mengibar nach Jaen	25	13,000,000
Jd. aus der Nähe von Segovia nach la Granja	22	14,000,000
Jd. vom Puerto de Guadarrama nach Avila	48	29,000,000
Jd. von Sevilla nach Huelva	92	46,000,000
Jd. von Valencia nach Castellon de la Plana	66	33,000,000
Jd. von Villarrobledo nach Cuenca	134	87,000,000
Jd. von Soto nach Oviedo	11	9,000,000
Jd. von Robres nach Huesca	38	19,000,000
Total . .	1262	811,000,000
Totale der ganzen Länge u. Kosten der Eisenbahnen	5722	3,540,500,000

Hiernach berechnet sich der Kilometer für alle in Vorschlag gebrachten Eisenbahnen auf 618,752 Realen oder auf 3,446,448 die spanische legua von 20,000'.

Diese übersichtlichen Mittheilungen mögen genügen; — der Herr Verfasser beleuchtet den Gegenstand noch nach allen Seiten, wohin ihm zu folgen wir aus Mangel an Raum uns versagen und den Leser, welchen es interessirt, auf das Werk selbst verweisen müssen, welches weiterhin

S. 426—454 auch über die Mittel zur Ausführung der vorgeschlagenen Werke; über die Eintheilung der Arbeiten der Linien erster Ordnung, sowohl der Schifffahrt und Canalisirung, als der Eisenbahnen, nach Jahren und zwar innerhalb zehn Jahren mit Berechnung der jährlichen Kosten S. 455—468 sich speciell verbreitet, und dann S. 469—470 mit den Worten des Herrn Verfassers schließt: Wir glauben, daß die in dieser Schrift mitgetheilten Daten und die minutiöse Analyse, welche wir von mehreren Strecken gemacht, anwendbar sind für die Haupt-Verbindungen; indem wir stets auf sehr genaue geographische und topographische Studien des ganzen Territoriums gebaut, werden sie vielleicht dazu beitragen in der Folge Untersuchungen und Projecte zu vermeiden, in welchen, wie geschehen, unnützer Weise große Summen vergeudet und kostbare Zeit verloren gegangen u. s. w. Folgt dann das Inhaltsverzeichniß S. 471—476 und eine Karte der pyrenäischen Halbinsel, welche der Herr Verfasser mit seinen reichen Hülfsmitteln eigends entworfen und zum Verständniß seines Werkes demselben beigegeben hat.

G. P. M.

Nachrichten.

Preußen.

— Wie die Berl. „Nachr." aus sicherer Quelle vernehmen, wird gleich mit dem Eintritt günstiger Witterung zur Herstellung des Kriegshafens an der Nordsee geschritten werden. Auch sollen die Vorarbeiten zur Einrichtung eines Kriegshafens an der Ostsee in Angriff genommen werden. Letztere werden sich jedoch nur auf einen kleinen Umfang beschränken.

— In dem seit 1855 nach Berlin verlegten Seecadetten-Institut befinden sich in diesem Jahre nur 29 Volontär-Cadetten als Schüler, während die übrigen Seecadetten sämmtlich an Bord der k. Fregatte „Thetis" eingeschifft sind; außerdem aber ist für die jüngeren Seeoffiziere und Fähnrichs zur See ein Cursus eingerichtet, welcher mit dem 1. Coetus der k. Kriegsschule verglichen werden kann. Im kommenden Frühjahr findet die Aufnahme neuer Schüler statt, welche als Seecadetten-Aspiranten eintreten, demnächst eine Probefahrt an Bord der k. Corvette „Amazone" machen, und nach bewiesener Qualification zum Seedienste als Volontär-Cadetten definitiv eingestellt werden. Die Anmeldungen hierzu erfolgen für junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren in der Regel zwischen Januar und März, und wählt der Oberbefehlshaber der Marine aus den Expectanten diejenigen, welche zur Prüfung für den Eintritt zugelassen werden sollen.

Dänemark.

Kopenhagen d. 19. Jan. In dem vom Kriegsminister dem Reichsrathe vorgelegten Gesetzentwurf, betreffend die Befestigung Kopenhagens, gegen die Seeseite und die Projectirung von Befestigungsarbeiten auf verschiedenen Punkten der Monarchie sind für erstere 3,800,000 Rthlr. R. M. und für die bevorstehende Finanzperiode 1858—60 behufs Inangriffnahme der Anlage 237,000 Rthlr. beantragt. In dem Gesetze wird dem Kriegsminister zur Pflicht gemacht in einer jeden gewöhnlichen Versammlung des Reichsraths über das Fortschreiten der gedachten Befestigungsarbeit Bericht zu erstatten. Die in dem Gesetz auf anderen Punkten der Monarchie projectirten Befestigungsanlagen betreffen: die Befestigung Friedericia's, die Befestigung der Düppeler Position, die Verstärkung der Dannevirke Position und die Anlage von Küstenbatterieen; hierfür werden auf die Finanzperiode 1858—60 28,000 Rthlr. beantragt.

Frankreich.

§. In Algier wird ein Artillerie-Museum gegründet, in welchem Proben von den seit den ältesten Zeiten in afrikanischen Landen gebräuchlichen Waffen aller Art aufbewahrt werden sollen.

Großbritannien.

[F.] Zur Erinnerung an die im russischen Kriege gefallenen Offiziere und Soldaten des 97. Regiments ist in dem West-Ende des südlichen Flügels der Winchester Kathedrale ein farbiges Glasfenster eingesetzt worden. Das 1366 von dem Bischof Edington gebaute Fenster besteht aus zehn Oeffnungen oder „Tagen" und aus neun kleinen Feldern in der Spitze und an den Seiten des Bogens. Das Höchste derselben enthält die Wappen-Insignien des Herzogs von York, früheren Obersten des 97. Regiments; von demselben leitet es seinen Namen „das Ulster Regiment" ab, da der Genannte Graf von Ulster war. Die schmalen Felder auf jeder Seite enthalten Rosen. Unter den Waffen des Herzogs befinden sich die Figuren des Erzengels Michael, wie er den Fürsten der Finsterniß besiegt und des St. Georg, des Schutzheiligen Englands, wie er den Drachen bewältigt. Die Oeffnungen auf jeder Seite dieser Heiligen enthalten Engel als Sinnbilder des Friedens und des Sieges. In den Feldern daneben sieht man „the shamrock" (das Kleeblatt, — das irische Nationalzeichen) mit Bezug auf den irischen Ursprung des 97. Regiments. Die mittlere Reihe der lichten Felder ist mit den Abbildungen Josuas, Gideons, Davids und Jonathans, der vier kriegerischen Könige der Israeliten, ausgefüllt; die untere mit den vier Figuren der Sachsenkönige Ethelbert, Egbert (Gründer des englischen Reichs, dessen Gebeine in der Kathedrale ruhen), Ethelred und Alfred des Großen. Der Hintergrund der Figuren prangt in reichen Farben und über jeder derselben befindet sich ein Thronhimmel auf gemaltem Grund. Unter den Figuren liest man die Namen der dargestellten Heiligen und Fürsten. Die Oeffnungen sind mit einer schönen, reichen gemalten Einfassung umgeben. In dem Gothischen Feld unter dem Fenster sind 4 Stein-

tafeln befestigt, in welchen mit schwarzen römischen Lettern folgende Inschriften eingehauen sind: —

„Obiges Fenster ist von den Offizieren des 97. Regiments (Graf von Ulster's Regiment), welche jetzt demselben angehören oder vor Kurzem in demselben gedient haben, dem Andenken der Offiziere, Unteroffiziere, Spielleute und Soldaten gewidmet worden, welche ihr Leben einbüßten, als das Regiment gemeinsam mit den Franzosen 1854 den Piraeus und Griechenland besetzte und bei der Belagerung Sebastopols 1854 und 1855 in den Laufgräben seiner Pflicht entsprach. — Hierauf folgen einige Bibelstellen. — Dann die Namen der 10 Offiziere, welche gefallen waren. Endlich die wirkliche Anzahl der gebliebenen Soldaten: In den Laufgräben wurden getödtet oder starben an ihren Wunden: 3 Sergeanten, 7 Corporale, 162 Soldaten; bei dem Sturm auf den großen Redan wurden getödtet: 6 Sergeanten, 2 Corporale, 2 Spielleute, 71 Soldaten; und starben an dabei erhaltenen Wunden: 3 Serg., 4 Corp., 36 Sold.; an der Cholera und anderen Krankheiten starben im Piraens, in der Krim und in Scutari: 5 Serg., 10 Corp., 4 Spielleute und 212 Soldaten; hiernach also

17 Feldwebel, 23 Corporale, 6 Spielleute, 481 Soldaten oder im Ganzen 527 Mann." — Die auf den Höhen von Alma und während der ganzen Dauer des Feldzugs von dem 97. Regimente siegreich geführten Fahnen, wurden dem Dekan und Kapitel übergeben, um dieselben oberhalb des Gedächtniß-Fensters befestigen zu lassen. Sie sind durch Schüsse und den Gebrauch sehr zersetzt und verunstaltet, und werden an ihrer letzten und angemessenen Ruhestätte, das Interesse an diesem herrlichen Denkmal gefallener Helden beträchtlich erhöhen.

Neapel.

— Die neapolitanische Marine besteht gegenwärtig aus 115 Kriegsschiffen, und zwar: aus 2 Linienschiffen von 84 Kanonen, 2 Fregatten von 60 nnd 3 von 44 Kanonen, 1 Corvette von 32 Kanonen, 5 Brigantinen, 1 Kutter, 1 Bombarde, 11 Dampffregatten (die zwölfte der „Carlo Terzo", sprang Anfangs 1857 in der Bucht von Neapel in die Luft), 4 Dampfcorvetten, 4 Dampfavisos, 4 Goeletten, mehr als 69 Kanonierboote u. Schaluppen, Transportschiffe und 14 zum hydraulischen Dienste gehörende Boote. Diese Kriegsschiffe sind gut unterhalten und armirt und hinsichtlich der Artillerie und der Maschinen auf der Höhe des gegenwärtigen Standes der Wissenschaften. Die Fortschritte der neapolitanischen Flotte seit zwei Jahren sind wirklich bemerkenswerth. 1837 zählte sie nur 2 Linienschiffe, 5 Fregatten, 1 Corvette, 4 Briggs, 1 Sloop, 2 Goeletten, 4 Dampfer, 33 Schaluppen, Kanonierboote und Bombarden, 10 Rhede-Schiffe für den Wasserbaudienst.

Rußland.

Einem Tagesbefehl vom 25. Dezbr. (6. Januar) zufolge sind nunmehr die neu organisirten Scharfschützenbataillone den Garde-Divisionen zugetheilt worden. Sie erhalten die Namen „Garde-Scharfschützenbataillon S. M. d. Kaisers", „der Kaiserl. Familie" und von „Zarskoie-Selo" und werden in der angegebenen Reihenfolge der 1., 2. und 3. Garde-Infanterie-Division beigegeben. Das „Finnische Scharfschützenbataillon" wird wie früher dem Garde-Corps attachirt betrachtet.

— Bei der so bedeutenden Verringerung der dienstthuenden Mannschaften in den Regimentern schreibt ein Kaiserlicher Befehl vom 5. November allerlei Erleichterungen für den Wachtdienst vor. So z. B. fällt das umständliche Ausgeben der Parole „mit Ceremonieen" — wie der militärische Ausdruck dafür lautet — fort. Das Schließen der Thore und Einziehen der Flagge auf Schlössern und Festungen soll künftig ebenfalls ohne Ceremonieen geschehen. Das Befragen der Aus- und Eingehenden an den Barrieren, wo überhaupt noch Wachen belassen worden, hört auf, und das Herausrufen der ganzen Wache ist beschränkt worden.

Spanien.

[7.] Nachdem von Seiten des Artillerie-Corps unter Berücksichtigung dessen, was in anderen Ländern in Beziehung auf die Fortschritte in der Pulverfabrikation geschehen, Alles die Untersuchung und Prüfung dieses Materials Betreffende reglementarisch bestimmt, sowie auch durch eine Instruction dasjenige angeordnet worden, was in den Raffinerien bezüglich der Prüfung des Salpeters zu geschehen hat, ist nun eine entsprechende Vorschrift ausgearbeitet worden, welche als Norm für diejenigen gelten soll, welche sich in Spanien mit der Pulverfabrikation beschäftigen.

[7.] Die Artillerieoffiziere D. Fernando Valdes Hector und D. Luis Berzabal haben den Auftrag erhalten, eine wissenschaftliche Reise in das Ausland anzutreten um die Militär-Etablissements der größeren europäischen Staaten zu besuchen.

Türkei.

Nach dem Vorgange anderer europäischer Armeen, wie letzthin erst noch der französischen*) hat neuerdings auch die türkische Armee statt der bisher üblichen dreigliedrigen Stellung ihrer Truppen zu Fuß, für dieselben die Formation auf zwei Glieder angenommen. Außerdem bereiten sich noch mannichfache Verbesserungen in der türkischen Armee vor und zieht man namentlich gegenwärtig in der Artillerie die Frage der Annahme eines einzigen Kalibers für die Feldartillerie, und das vom Kaiser Napoleon III. erfundene System in ernstliche Erwägung.

— Der zum Civil- und Militär-Gouverneur von Bagdad ernannte, bisherige Generalissimus sämmtlicher türk. Armeen, Vezier Omer-Pascha, wird in seiner Provinz eine besondere Armee organisiren. Das Heer von Irak-Arabi (Mündungsland des Euphrat und Tigris) wird 6 Infanterie-Regimenter, 4 Cavalerie-Regimenter, 6000 M. irreguläre Cavalerie, 1 Feldartillerie-Regiment und 2 Jägerbataillone begreifen.

*) Vergl. die Neue Mil.-Ztg. Nr. 48 von 1857 und Nr. 1 von 1858. — D. Red.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

26

Neue
Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 6. Darmstadt, 6. Februar. 1858.

Aufsätze.

Die militärische Stellung der skandinavischen Halbinsel.

(Von einem schwedischen Offizier.)

II.*)

Von dem mittleren und dem südlichen Kriegstheater.

Auch hier fasse ich vorzugsweise einen Angriff von Osten ins Auge, weil die Gefahr, die uns von hier droht, die weit überwiegende ist.

Es wird gesagt — und gewiß mit Recht — daß es auf der Erde kein Land gibt, welches im Verhältniß zu seinem Umfang so viele Seen und Wasser hat, wie Schweden. Im ganzen Lande kann man kaum einige wenige Meilen reisen, ohne auf einen mehr oder weniger bedeutenden Binnensee, einen stärkeren oder schwächeren Fluß zu stoßen. Zwischen allen diesen Wassern ziehen in unendlich wechselnden Richtungen Erhöhungen, welche, wiewohl sie in Schweden überhaupt keine bedeutenden Höhen erreichen, doch oft ziemlich steil, waldbewachsen und mit Rothsteinen und zu Tage vorspringenden Granitklippen bedeckt sind. Die eigentlichen Hochgebirge, welche, genauer betrachtet, in einem breiten Bergplateau bestehen, strecken sich längs der norwegischen Grenze von Norden nach Süden, bis in die Gegend von Röräs in Norwegen, wo sie westlich abgehen und beinahe paralell mit der norwegischen Küste gegen Süden fortlaufen. Aus diesem fortgehenden Bergplateau, welches gegen die Küste in ein großartiges Labyrinth von Inseln und von größeren und kleineren Landzungen und Vorgebirgen ausläuft, erheben sich hier und da einzelne oder sich zusammen gruppirende Bergspitzen über die Schneegrenze. Am stärksten sind diese Gruppen von emporragenden Hochgebirgen im westlichen Norwegen, wo die skandinavische Bergkette ihren Höhepunkt erreicht. An der schwedischen Seite breitet sich das Bergplateau 15 bis 20 geographische Meilen in östlicher Richtung terrassenförmig sinkend aus, und hier sammelt sich in größeren und kleineren Seen das Wasser aus den Gebirgen, um sich nachher in mächtigen Wasserfällen niederzustürzen und in fortgehendem Wechsel von stillen Seen, starken Strömungen und gewaltsamen Niederstürzen die nordländischen Flüsse zu bilden. An den Ufern dieser Flüsse und längs der Meeresküste haben die Einwohner sich niedergesetzt und zwischen den gewöhnlich ziemlich engen Flußthälern findet man meistens große Wälder, die oft nur für einzelne Jäger und Naturforscher durchdringlich sind. Diese Configuration des Landes gilt überhaupt für das ganze nördliche Kriegstheater, doch muß man bemerken, daß schon in Jämtland und nachher in Helsingland das Land nicht mehr so gleichförmig gebildet bleibt, sondern sich in größeren Ebenen und vielfältigeren Thalstreckungen öffnet.

Diese Mannigfaltigkeit der Thalstreckungen, welche in Dalekarlien noch stärker hervortritt, ist für das mittlere Schweden bezeichnend, und man braucht nur die Streckungen der großen Binnenseen, des Mälar- und des Hjelmar-, des Wetter- ꝛc. und des Wenersees zu betrachten, um zu finden, wie strategisch interessant das mittlere Schweden nothwendig sein muß. Der Mälar, welcher durch einen Kanal mit dem Hjelmar zusammenhängt, streckt sich von Westen nach Osten und fällt, wie bekannt, bei Stockholm ins Meer, welches jedoch hier nicht offen ist, sondern sich durch den sogenannten „Skärgård“ auf eine Strecke von mehreren Meilen, zwischen einer Menge von Inseln und Landzungen, allmählig öffnet. Die vielen Fahrwasser, welche zwischen diese Inseln leiten, sammeln sich, wenn man nach Stockholm gehen will, in eine Hauptstraße, woran die Festung Warholm gelegen ist. Der Paß bei Warholm, wodurch also eine gegen Stockholm operirende feindliche Flotte vordringen muß, ist sehr eng und windet sich zwischen Felsen durch, so daß man dieses Fahrwasser genau kennen muß, um nur ein kleines friedliches Fahrzeug mit Sicherheit hindurch führen zu können. Kommt nun dazu, daß die Festung sehr kräftige und beherrschende Batterien hat, daß diese Batterien sich nach und nach vermehren, und daß die stockholmer Escadre der Scheerenflotte zureichend stark ist, um alle die

*) Vergl. I. in den Nummern 29 u. 30 der Neuen Milit. Ztg. v. J. 1857.

Pässe der Umgegend der Festung undurchdringlich zu machen, so muß man bezweifeln, daß ein kräftiger Angriff gegen Stockholm auf diesem Wege ausgeführt werden kann. Aber Stockholm ist dennoch, abgesehen von seiner Eigenschaft als Hauptstadt, ein strategischer Punkt von so entscheidender Wichtigkeit, daß der Feind — will er in das Mälarthal eindringen und das eigentliche Swealand erobern und beherrschen — dieses Schlüssels des Mälars sich nothwendig bemächtigen muß. Der Mälar trennt die nördlichen Provinzen des Swealand, Upland, Westmanland und Dalekarlien von der südlichen, Södermanland, und da der Mälar mit dem Hjelmar etwa 25 geographische Meilen von Stockholm nach Oerebro reicht, so trennt er auch beinahe bis in die Mitte Schwedens das ganze nördliche Land von dem südlichen. Wer also Stockholm und Oerebro in Besitz hat, beherrscht somit in hohem Grade die Verbindung zwischen dem nördlichen und dem südlichen Schweden und kann, wenn er der Schwede oder sein Freund ist, noch Alles bewahren und zusammenhalten, wenn er aber der Feind ist, das Land durch die Zerstückelung daniederhalten. Auf der Insel Åland können nun die Russen, obgleich sie nach der Zerstörung von Bomarsund keinen festen Stützpunkt dort mehr haben, in der Nähe der schwedischen Küste eine Armee versammeln und auf dem kürzesten Wege, etwa 7 geographische Meilen, nach Grisselhamn überführen. Hier können sie sich einen guten Ausgangspunkt durch einige Feldverschanzungen verschaffen und von da aus über die Umgegend von Norrtelge gegen Stockholm in 3 bis 4 Tagemärschen vordringen. Schon hier bei Norrtelge gibt es indessen, wie man auf jeder Karte sehen kann, eine gute defensive Position, und die Schweden können folglich, wenn sie zureichend stark versammelt sind, und besonders, wenn sie Zeit genug gehabt, sich in der Position vorzubereiten, schon hier einen starken Widerstand leisten, um dabei wenigstens Zeit zu gewinnen. Zeit zu gewinnen, darauf kommt in diesem Kriege Alles an, denn können die Russen nicht in einem Sommer das ganze mittlere Schweden erobern und darin sich so stark festsetzen, daß damit Alles, ein für allemal, entschieden und abgemacht ist, so kommen sie, wie ich es in der Fortsetzung dieses Aufsatzes zu erweisen hoffe, unzweifelhaft später in eine schlimme Lage. Eine gute Hülfe mag wohl auch in dieser Beziehung die strategische Langsamkeit der Russen — welche sich auch in dem letzten Kriege bewiesen hat, und von welcher sie wohl nicht so leicht frei werden können — für uns abgeben. Können wir uns dann in der Position bei Norrtelge, in welcher wir uns keiner eigentlichen Niederlage aussetzen dürfen, nicht länger halten, so müssen wir gegen Stockholm so langsam wie möglich zurückweichen, um diesen strategischen Hauptpunkt stark zu besetzen und in seiner Vertheidigung so lange wie möglich anhalten. Wäre nun Stockholm an der Landseite befestigt, wie es wohl in der nahen Zukunft werden mag, so könnten wir Schweden und Norweger hier so lange widerstehen, wie die Türken bei Kalafat oder Silistria, und das westliche Europa könnte hier wie dort seiner Avantgarde zu rechter Zeit Unterstützung bringen. Wie es noch ist, müssen wir uns freilich in solchem Falle mit Feldbefestigungen begnügen, aber diese können mit Unterstützung der groben Kanonen unserer hier überall verwendbaren Scheerenflotte ziemlich stark und haltbar werden, so daß wir an einem kräftigen und ausdauernden Widerstand nicht zu verzweifeln brauchen. Dazu kommt noch, daß man aller Wahrscheinlichkeit nach schon in diesem oder im nächsten Jahr mit Eisenbahnanlegungen von Stockholm gegen die schon angefangenen Eisenbahnen aus Gothenburg und Malmö beginnen wird. Nach dem Plan der schwedischen Regierung, welcher jetzt vom ganzen Lande mit großer Lebhaftigkeit angefaßt, ergriffen und in der Hauptsache gebilligt wird, sollte die Eisenbahnverbindung zwischen Stockholm und Gothenburg in 6 Jahren eröffnet werden können, wodurch Stockholm mit dem westlichen und südlichen Schweden, mit Norwegen und Dänemark, mit England und Frankreich in raschere Verbindung kommt. In jedem Fall mögen wir also Stockholm so lange vertheidigen können, bis wir unsere militärische Hauptmacht im mittleren Lande, das heißt bei Oerebro und Umgegend, versammeln können, wonach wir, wie die Umstände verlangen, von hier aus entweder die stockholmer Armee verstärken können, oder mit dieser von Stockholm gegen Oerebro zurückgehen, um hier in Nerike dem unter seinem Vorgehen wahrscheinlich viel schwächer gewordenen Feind eine Hauptschlacht zu bieten. In Stockholm, das natürlich die Regierung mit allen beweglichen Reichsschätzen schon im Anfang des Krieges verlassen muß, können wir so viel dreister aushalten, da wir für unseren Rückzug nicht bekümmert zu sein brauchen, weil wir von hier aus, so lange wir den Mälarsee mit unserer Flotte beherrschen, einen nördlichen und einen südlichen Rückweg, beide längs der Ufer des Sees, und folglich sehr gesichert, haben, und überdies uns mit unserer ganzen Stärke auf den großen Inseln des Mälars in einer unzugänglichen und alle Bewegungen des Feindes beherrschenden Stellung festsetzen können. An dem Mälar können wir nämlich sicherlich 100 Dampffahrzeuge von größeren und kleineren Dimensionen, alle anderen Fahrzeuge ungerechnet, zum Transportiren haben.

Von der Eroberung von Stockholm kann der Feind folglich keine großen Vortheile ernten, so lange er nicht den Mälar beherrschen kann, und er muß, wie es scheint, sich diese maritime Uebermacht erwerben, ehe er ernstlich versuchen kann, in das Land einzudringen. Solches geht aber nicht so leicht. Es fordert wenigstens so viel Zeit, daß der ganze Sommer darüber verlaufen kann, und mit der Annäherung des Winters treten ganz andere Verhältnisse vor. Versucht der Feind, bevor er von Stockholm Herr geworden ist, mit seiner Hauptmacht in dem inneren Lande vorzugehen, so kommt er bald weiter von dem Hauptpunkte seiner Operationsbasis, Grisselhamn, ab, als die in Stockholm stehende schwedische Armee sich davon befindet, und es steht dann dieser Armee frei, gegen diese Operationsbasis, wie gegen den Rücken und

die Operationslinien des Feindes gefährliche Angriffe zu richten. Daß der Feind, so bald wir die Position bei Norrtelge aufgegeben haben, sich bei Upsala und über den größten Theil von Upland und über das nordöstliche Westmanland ausbreiten und diesen ziemlich reichen Landstrich zur Proviantirung 2c. benutzen kann, ist nicht zu leugnen. Viel weiter kann er aber, ehe er Stockholm und den Mälarsee erreicht hat, nicht vorgehen. Vor Mitte Mai oder Anfang Juni können die Russen ihre Operationen gegen das mittlere Schweden nicht beginnen, und es ist zu vermuthen, daß der Kampf um Stockholm und den Mälar bis in den späten Herbst hinausgezogen werden kann, so daß erst gegen die Annäherung des Winters die Hauptschlacht gewagt werden mag, insoweit die Skandinaven selbst nicht im Lauf des Sommers sich so stark fühlen, daß sie durch eine entschlossene Offensive die Entscheidung herbeiführen können. Bekommen wir zu rechter Zeit Verstärkung von unseren Verbündeten, so mag wohl dieser Fall eintreten. Von einem besonderen Effekt würde ohne Zweifel unter solchen Verhältnissen eine englisch-französisch-skandinavische, mit einem, z. B. französischen, Armeekorps, in der Ostsee manövrirende Flotte sein, denn wie unhaltbar die Insel Aland unter solchen Verhältnissen ist, das kennen die Russen sehr wohl und daß die Operationsbasis*) Grisselhamn dadurch auch als aufgehoben zu betrachten wäre, springt klar ins Auge. Eine andere Operationsbasis ist dann auch nicht zu finden und dieses Verhältniß ist für sich allein vielleicht zureichend, um die Russen von jedem ernstlichen Angriff gegen das mittlere Schweden abzuhalten.

(Schluß folgt.)

Die Stabs-Schule der englischen Armee zu Sandhurst.

Mit Bewilligung der Königin hat unter dem 17. Dezbr. v. J. die höhere Abtheilung, — das senior department — des Kgl. Militär-Collegs zu Sandhurst den Namen Stabs-Colleg — the Staff College — erhalten, und wird dasselbe unter einen Commandanten mit 1 Quartiermeister und 1 Stab von Unteroffizieren gestellt.**)

Die ebenfalls von der Königin genehmigten Bedingungen über Zulassung, Studienplan 2c. sollen in Nachfolgendem gegeben werden:

Das Stabs-Colleg steht allen Offizieren des Kgl. Dienstes offen. Die Anzahl der Zöglinge, über deren Zulassung übrigens eine wissenschaftliche Prüfung entscheidet, beträgt 30, und zwar 25 von der Reiterei, den Garden und der Infanterie und 5 von der Artillerie und den Ingenieuren. Die Zöglinge haben nichts zu zahlen. Dagegen müssen sie wenigstens 3 volle Jahre gedient haben, (— Zeit, welche in Urlaub zugebracht wurde, wird hierbei nicht gerechnet, —) ein Zeugniß ihres Regimentscommandanten über Betragen, wissenschaftliche und dienstliche Befähigung und ein ärztliches Zeugniß über Gesundheit und körperliche Fähigkeit für den Generalstabsdienst beibringen und endlich entweder bereits Capitän sein oder doch das betreffende Examen gemacht und bestanden haben.

Die Regiments-Commandeure senden die Gesuche um Aufnahme auf dem Dienstwege an den Generaladjutanten und haben sich, im Falle sie den Bittsteller nicht empfehlen können, über die Gründe hierzu genau zu äußern.

In der Aufnahmsprüfung werden nachstehende Gegenstände, welche die beigeschriebenen Werthe haben, verlangt:

Mathematik	1200
Militär-Geschichte und Geographie . .	900
Französisch	300
Deutsch	300
Fortification	300
Militärisches Zeichnen	300
Geologie	150
Chemie	150

Von der Mathematik werden 400 auf Arithmetik (die 4 ersten Bücher von Euklid) und Algebra, einschließlich

*) Wiewohl eine Operationsbasis mehrere wichtige Punkte haben kann, muß doch einer von diesen Punkten der wichtigste, der eigentliche Haupt- und Stützpunkt sein, und dieser verdient deshalb die eigentliche Operationsbasis genannt zu werden.

**) Das Militär-College zu Sandhurst zerfiel bisher in 2 Abtheilungen:

1) das Junior Departement, als Vorbildungsschule zum Offizier in den militärischen und anderen Wissenschaften, für 180 Offizier-Söhne vom 13. bis 15. Jahre, gegen eine jährliche Pension in verschiedenen Klassen, mindestens von 40, und höchstens von 125 Pf. St. für die Nichtberechtigten. Die Aufnahme ist durch ein Eintritts-Examen, dem noch ein 1jähriges Noviziat folgt, bedingt. Die Zöglinge formiren 2 Kadetten-Compagnieen (Compagnies of Gentlemen Cadets) und stehen unter den Kriegs-Artikeln. Der Aufenthalt ist auf 4 Jahre mit halbjährigen Unterrichts-Cursen beschränkt. Für den Reit-Unterricht ist ein Detachement von 20 Pferden von der in Hounslow garnisonirenden Cavalerie ausdrücklich in die Schule abcommandirt. Der Eintritt in die Armee findet auf Grund besonderer Prüfungen und nach dem Grade der Befähigung, zum Theil ohne Stellen-Kauf statt.

2) Das Senior Department — die jetzige Stabsschule, — welches die Bestimmung hatte, zur Ausbildung von 15 Offizieren für die Commando-Stäbe zu dienen. Die Offiziere bezahlten den Unterricht mit 30 Guin. jährlich, mußten 20 Jahre alt sein, 3 Jahre in den Colonien oder 4 Jahre im Inlande als Offizier gedient und ein vorgeschriebenes Examen bestanden haben. Der Cursus dauerte 2 oder auch für die im Junior Departm. erzogenen Offiziere 1½ Jahre, und es wurde in dieser Zeit Gehalt und eine Extra-Ration bezogen. —

Das „College“ ist unter den Kriegs-Verwaltungs-Secretär und eine Commission von 12 Generalen gestellt. Der Stab der Schule bestand bisher aus: 1 Gen.-Lt. als Gouverneur, 1 Gen.-Maj. als Lt. Gouverneur, 1 Oberst-Lt. als Studien-Director, 2 Majors als Commandeurs der Kadetten-Compagnieen, 1 Zahl- und Quartiermeister, 1 Stallmeister, 2 Aerzten, 1 Kaplan, 10 Sergeanten, 13 Spielleuten.

Als Professoren und Lehrer waren angestellt: 5 für Mathematik, 2 für Fortification, 2 für das militärische Aufnehmen, 1 f. d. militärische Zeichnen, 1 f. d. Landschafts-Zeichnen, 2 für Geschichte, Geographie und alte Sprachen, 3 für die französische und 2 f. d. deutsche Sprache.

Das „College“ erhält sich theils vermittelst der Pensionen, theils durch Subscriptionen von den Gönnern der Anstalt, ein für das ganze Englische Militär-Unterrichtswesen characteristisches Verhältniß. — Vgl. das zu Vorträgen in der Taktik an der K. Preuß. Allg. Kriegsschule bestimmte Heft „Organisation des deutschen Bundesheeres, der K. K. Oesterr., K. Bayer. 2c. 2c. Armeen. Berlin 1853.“

der Gleichungen des ersten Grades, gerechnet. Wer von diesen 400 nicht wenigstens 300 erreicht, ist nicht bestanden. Im Französischen werden wenigstens 75 verlangt. In Bezug auf die übrigen Gegenstände, sowie auf die höheren Theile der Mathematik bleibt es dem Wunsche des Candidaten überlassen, ob er sich darin will examiniren lassen oder nicht. Es ist ihm insofern von Vortheil, als die in diesen Gegenständen erlangten Prüfungswerthe auf den höheren oder niederen Platz in der Liste der Bestandenen von Einfluß sind.

Die vorstehenden Prüfungsbedingungen werden jedoch erhöht werden, sobald das neue System im Gang ist und man demgemäß überhaupt auf besser vorbereitete Offiziere rechnen kann. Nach Ablauf des Jahres 1858 sollen die Candidaten im Zeichnen so weit vorgeschritten sein, daß sie eine ihnen gegebene Vorlage oder einen wirklichen Gegenstand abzeichnen können. Hinsichtlich der Militärgeschichte sollen die Candidaten bei ihrem Gesuch um Zulassung zur Prüfung angeben, was sie hauptsächlich gelesen haben, damit alsdann das „Concilium für Militär-Erziehung" einen Feldzug auswählen kann, den der betreffende Candidat ausführlich beschreiben könne.

Die Offiziere, welche im Königreich selbst dienen, legen ihre Prüfung in London vor dem Concilium für Militär-Erziehung ab. Den auswärts Dienenden werden die Fragen gedruckt zugesendet. Sie bearbeiten dieselben alsdann schriftlich in Gegenwart einer vom jedesmaligen commandirenden General bestimmten Commission von Offizieren. Die Commission sendet die Ausarbeitungen ein und bescheinigt, daß keine unerlaubten Hilfsmittel gebraucht worden sind.

Der Cursus beginnt jährlich am ersten Februar. Die Prüfungen, insbesondere die Versendung der gedruckten Fragen in die Colonieen, sind demnach so einzurichten, daß alle Bestandenen zu dem erwähnten Zeitpunkt in dem Colleg eintreffen können.

Der Cursus umfaßt:

Mathematik: Euklid, Algebra, ebene und körperliche Geometrie, Trigonometrie und deren Anwendung, Elemente der Mechanik. — Französisch (Deutsch und Hindostanisch auf besonderen Wunsch); — Fortification und Artillerie; Topographisches Zeichnen; Militärisches Aufnehmen, mit und ohne Werkzeuge; Recognosciren; Kriegskunst; Kriegsgeschichte; Geographie; Militär-Verwaltung; Organisation und Ausrüstung der Armeen im Frieden und im Kriege; Militär-Gesetzgebung; Elemente der natürlichen Philosophie; Chemie und Geologie angewendet auf Kriegswissenschaften.

Die Uebung in Abfassung von Aufsätzen soll das ganze Jahr hindurch stattfinden und die Zöglinge zu dem Ende Denkschriften oder Versuche über die Gegenstände der Vorträge verfassen. — Reitunterricht.

Der vorstehende Cursus umfaßt zwei Jahre und darf nur in Krankheitsfällen von einzelnen Zöglingen mit Bewilligung des General-Commando's verlängert werden.

Der jährliche Cursus zerfällt in zwei Abtheilungen: vom 1. Februar bis 15. Juni und vom 15. Juli bis 15. Dezember. Die Zwischenzeiten bilden die Ferien. Es sind Vorkehrungen getroffen, daß die Offiziere, welche jetzt voraussichtlich mit sehr verschiedenen Vorkenntnissen in die Anstalt eintreten werden, sich besonders in den Gegenständen ausbilden können, in welchen es ihnen noch fehlt.

Während des ganzen Cursus werden monatliche Berichte über jeden Zögling von dem Commandanten des Stabs-Collegs durch den Gouverneur des Militär-Collegs an das „Concilium für Militär-Erziehung" eingegeben.

Am Schlusse eines jeden Semesters sind Prüfungen. Die Schlußprüfung des Sommersemesters wird von den betreffenden Lehrern, die des Wintersemesters dagegen von Examinatoren gehalten, welche nicht Lehrer am Colleg selbst sind. Die Prüfung am Schlusse des ersten Jahres dient zugleich als ein Tentamen für die Schlußprüfung des ganzen Cursus (am Ende des 2. Wintersemesters). Wer in derselben sich so zeigt, daß er die eigentliche Schlußprüfung mit Wahrscheinlichkeit nicht bestehen wird, soll aus der Schule entlassen werden. Außerdem können in Folge mangelnder Befähigung oder schlechten Betragens ꝛc. auch während des Cursus zu jeder Zeit Entlassungen stattfinden.

Die nachstehenden Zahlenwerthe sind für die verschiedenen Unterrichtsgegenstände in der Schlußprüfung angesetzt:

Mathematik		600
Fortificatorische u. artilleristische Wissenschaft	400	
Deßgl. Zeichnen	100	600
Deßgl. Aufsätze	100	
Militärisches Zeichnen und Aufnehmen		300
Recognosciren		400
Kriegskunst, Kriegsgeschichte und Geographie mit dahin gehörigen Aufsätzen		600
Militärverwaltung und Gesetzgebung		300
Französisch		300

Von den vorstehenden Zahlenwerthen muß jeder Examinand wenigstens die Hälfte erreichen. Wer sich auch noch in Deutsch, Hindostanisch und natürlicher Philosophie, Chemie und Geologie nebst Anwendung derselben auf die Kriegswissenschaften prüfen lassen will, muß von den hierfür vorgeschriebenen Werthen 300, 300 u. 200 wenigstens $1/3$ erreichen, wenn diese Gegenstände von Einfluß auf seine Locirung sein sollen.

An den jährlichen Schlußprüfungen können mit Erlaubniß des Generalcommandos auch Offiziere theilnehmen, welche das Colleg nicht besucht haben. Ebenso können Offiziere einen Cursus von nur einem Jahre hören, wenn sie die erste Schlußprüfung mitmachen, welche die jüngere Abtheilung, d. h. diejenigen Zöglinge ablegen, die bereits 1 Jahr die Schule besucht haben. In beiden Fällen müssen jedoch die obenerwähnten Zeugnisse, wie sie für den Eintritt überhaupt vorgeschrieben sind, beigebracht werden.

Nach der Schlußprüfung stellt das Concilium für Militär-Erziehung einen Rapport auf über die Bestandenen, welche nach ihren Kenntnissen in 3 Classen geschieden werden. Außerdem wird noch eine besondere Liste über diejenigen gefertigt, welche sich besonders auszeichnen.

Die erste jährliche Prüfung der beschriebenen Art wird im Dezember 1858 gehalten werden.

Nach bestandener Schlußprüfung thun die Offiziere Dienst in den verschiedenen Waffen, um mit den Uebungen und dem inneren Dienstbetrieb genau bekannt zu werden. Eine 6monatliche Dauer dieser Dienstleistungen in jeder Waffe wird für genügend erachtet. Ueber den Erfolg sprechen sich die Zeugnisse der Regiments- ꝛc. Commandeure aus. Für die Offiziere, welche bei der Artillerie Dienst thun, hat der Inspecteur der Uebungen zu Woolwich dieses Zeugniß auszustellen.

Die Verordnung vom 9. April 1857, welche sich auf die Befähigung zur Anstellung im Stabe bezieht, bleibt in Kraft bis zum 1. Januar 1860. Die Prüfungen, von welchen in dieser Verordnung die Rede ist, geschehen unter Leitung des Conciliums für Militär-Erziehung. Offiziere jedoch, welche bereits den Rang eines Oberstlieutenants bekleiden, sind davon ausgenommen. Nach dem 1. Januar 1860 wird kein Offizier mehr im Stabe angestellt, der nicht das Stabscolleg besucht oder doch die Schlußprüfung mitgemacht hat. Auch hier sind Offiziere von dem Range des Oberstlieutenants und solche von erprobter Tüchtigkeit und Fähigkeit im Felde ausgenommen.

Obgleich der Cursus in der Mathematik nur das für einen Generalstabsoffizier durchaus Nothwendige dieser Wissenschaft umfaßt, so werden doch auch einzelne Offiziere ihre Kenntnisse hierin noch mehr erweitern wollen. Solche Offiziere werden, nachdem sie die Fähigkeiten und Kenntnisse hierzu nachgewiesen haben, in dem jährlichen Rapport an den Staatssecretär des Krieges zu Stellen bei dem General-Inspections-Amt der Ordnance oder bei dem topographischen Departement empfohlen. —gt.

Kleinere Mittheilungen.

Der Werth der Colt'schen Waffen im indischen Kriege.

(Aus dem Englischen von — — mm.)

Selten langt eine indische Post an, ohne neue Zeugnisse von der Achtung zu bringen, in welcher die Pistolen des Obersten Colt bei denjenigen Offizieren der indischen und britischen Armee stehen, welche Gelegenheit hatten, sie praktisch zu erproben. Die militärischen Detail-Nachrichten haben manches Rühmenswerthe über diese wirksame Waffe gebracht, und wir bemerken ein gesteigertes Interesse dafür seit die schrecklichen Details aus Indien jedes Herz bewegten. Man beginnt zu fühlen, welche Unterstützung eine so fürchterliche Waffe der Armee in Indien gewähren müsse. Mit dem Colt'schen Revolver in den Händen jedes Mannes in den Gliedern würde die Wirksamkeit der indischen Armee verdreifacht, ja hinsichtlich mancher Anforderungen der gegenwärtigen Kriegführung mehr als vervierfacht. Mit dieser todtbringenden Waffe vermöchte ein Bataillon zu Pferd oder zu Fuß eine numerisch dreimal stärkere Macht beinahe zu vernichten. Die Soldaten wären buchstäblich damit mehr als „dreifach gewappnet“ und wenn es ein Feld giebt, wo dieses mörderische Mittel gerechtfertigt erscheint, so ist es Indien. Bei einem neueren Versuch mit Colt's sechsfachem Armee- und Flotten-Revolver durch einen Instructor der Schießschule zu Aldershott ergab die Waffe eine Tragweite von 600 Yards und eine wirksame Treffweite von 400 Yards.*)

Literatur.

Militär-Almanach für 1858 von J. Würdinger, k. bayer. Oberlieutenant. 3. Jahrg. 8. München, 1858. F. A. Fleischmann. (IV. u. 303 S. mit 1 color. Karte von Vorderindien.) Preis 1 fl. rh.

[Hlmn.] Außer den unvermeidlichen kalendarischen Erfordernissen und manch' anderem Interessanten enthält dieser dritte Jahrgang des Würdinger'schen Almanachs die historisch treuen und gut geschriebenen Biographieen von drei bayerischen Kriegern, als: Haslang, Pappenheim und Werth. Fährt der Verfasser in dieser Weise fort, so erhalten wir nach und nach ein Pantheon bayerischer Krieger. Doch wäre zu wünschen, daß minder bekannten Namen, wie Rauschenberg, Hunoldstein, Truckmüller, Kolb, Wolff u. a. auch ein Platz in diesem Ehrentempel zu Theil würde. So hätten füglich schon diesesmal statt Pappenheim und Werth, die schon so oft und so gut beschrieben wurden, leicht ein Paar der vorgenannten aufgenommen werden können.

Als Maximilian der Große zur Regierung gelangte, fand er unter seinen Landsassen nur den Alexander von Haslang, dem er eine hohe Befehlshaberstelle anvertrauen konnte. Maximilian verschrieb sich daher gute Heerführer aus dem Auslande, geradeso wie es heutzutage mit den Professoren geschieht. Auf diese Weise traten Roßwurm, der aber niemals den Dienst antrat, da er in Folge eines

*) Wir können hiee nicht unerwähnt lassen, daß die Einführung der Revolver bei den Armeen in Frankreich und Holland sehr lebhaft befürwortet wird. So sagt unter Anderem der Bredaer „Militaire Spectator“ in einem im Jahre 1857 enthaltenen Aufsatze: „Flüchtige Blicke auf das Kriegswesen der gegenwärtigen Zeit“..... „Wir können von den Feuerwaffen unserer Tage nicht abgehen, ohne mit einem Worte der Revolver zu gedenken, einer Waffe, die höchst wahrscheinlich einer wichtigen Zukunft entgegengeht; der schnell schießenden Waffe kommt auch ein Platz zu, wäre es auch ein minder wichtigee, denn der, welcher der weitschießenden gebührt. Und wenn der Revolver, so wie er gegenwärtig verfertigt wird, nur hauptsächlich dem Offizier in die Hände gegeben werden zu können scheint, so dürften ihn doch spätere Vereinfachungen und Verbesserungen, wohl zu einer vortrefflichen Waffe für die Reiterei machen. „Die der Engländer war in der Krim bereits mit solchen versehen“..... „In einer unserer vorderen Nummern hatten wir bereits darauf aufmerksam gemacht, wie wünschenswerth es sei, Maßregeln zu treffen, um unsere Offiziere in Indien die auf abgelegenen Posten häufig plötzlichen Ueberfällen ausgesetzt sind, mit dieser für die persönliche Vertheidigung so vortrefflichen Waffe zu versehen“..... — Versuche, welche die niederländische Marine im Jahre 1856 mit Revolvern verschiedenen Modells anstellte, fielen befriedigend aus (Vergl. die Verslagen der proeven en oefeningen welke in het jaar 1856 by de artillerie der marine hebben plaats gehad — 's Gravenhage). Eine bemerkenswerthe Schrift über den Revolver, ist unlängst in englischer Sprache erschienen; der Titel derselben lautet: The revolver; its description, management, and use by Patrick Edward Dove, Edinburgh, 1857. A. and Ch. Black. — A. d. R.

Kriminalprozesses unter Henkershand starb, Tilly, Benighausen, Lindelo, Groote, Mercy u. A. in bayerische Dienste.

Diesem Haslang nun, welcher sich wesentliche Verdienste um die Reorganisation der bayerischen Wehrkraft erwarb, die damals im Argen lag, da das Volk der Waffen gänzlich entwöhnt war, übertrug Max im Jahr 1607 das Commando über die Executionstruppen gegen Donauwörth. Doch führte er nur ein beschränktes Commando, da ihm ein Kriegsrath beigegeben war, ohne dessen Consens er nichts unternehmen durfte. Die Räthe waren: Oberst Benighausen (ad latus des Commandirenden), Proviantmeister Viebeck, Ober-Lieutenant Hund, Zeugmeister Meder, Oberprofoß von Püssen, Oberhauptmann Schettl, Rittmeister Hercelles und Hans Bernhard Rothhaft. Wenn nöthig, sollte auch der Hofkammerrath und Zahlmeister Hörl beigegeben werden mit dem Range nach dem Zeugmeister Meder. Für den Fall, daß Oberst Benighausen, welcher die Reiterei befehligte, im Verhinderungsfall Haslangs das Obercommando zu übernehmen hatte, sollte Rittmeister Hercelles an seiner Stelle treten und die Reiterei führen. Am 8. Dezember wurde der Mustertisch zu München aufgeschlagen. Als herzogl. Commissäre waren zugegen: Oberst Haslang, Hofkammerpräsident Johann Schrenck, die Hofoberrichter Theodor Viebeck, Bernhard Bortt, ferner Christoph Schrenck, Hans Carl Hörwart und Friedrich Liegsalz.

Die zu dem Zuge bestimmten Truppen bestanden aus 20 Fähnlein Fußvolk, jedes zu 300 Mann (50 geworbene Knechte und 250 vom ausgewählten Landvolk), 6000 Mann, 6 Compagnien Reiterei, jede zu 100 M., 600 Mann mit 14 Belagerungsgeschützen. Außer diesen folgten dem Heer 1 Wagen mit Petarden und Sprengewerken, 80 Wagen mit Munition, Sturmleitern, Schanzzeug. Vier Jesuiten und zwei Barfüßermönche hatten Befehl, dem Hauptquartier zu folgen. Eine Instruktion zeichnete dem Obersten Haslang genau vor, wie er sich zu verhalten habe. (S. deshalb Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1855, 6. Heft, wo Heilmann dieselbe mit diplomatischer Genauigkeit abdrucken ließ.)

Von Rain aus, wo sich das Corps concentrirt hatte, rückte H. vor Donauwörth (16.), das sogleich capitulirte. Am folgenden Tag zogen die Bayern in die Stadt, wobei scharfe Mannszucht befohlen, mitten in der Stadt ein Galgen für die Uebertreter aufgerichtet, auch Einer, der gegen Befehl plündern wollte, am Leben gestraft wurde. Nachdem Max Herr von Donauwörth war, ließ er die Truppen, außer 300 Mann, die als Garnison in der Stadt zurückblieben, mustern und abdanken. Die geworbenen Knechte, oder die eigentlichen Soldaten von Handwerk, erhielten zum Abschied ansehnliche Geschenke, „damit Se. Durchlaucht bei den Knechten guten Namen behalten und sie Se. Durchlaucht im Ausland rühmen und preisen und im Nothfall, sobald man Heer wieder bedurfte, dem bayerischen Dienst zulaufen möchten."

Die Besitznahme Donauwörths darf als der Grundstoß zum Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs betrachtet werden. Alles, was Protestant hieß im weiten Reich, wurde aufgeweckt zur Selbstvertheidigung. Der katholische, bisher schwächere Theil sah mit freudigem Erstaunen aus seiner Mitte einen ansehnlichen Fürsten auf eigene Gefahr hervortreten, welcher nicht bloß hohen Eifer zeigte, sondern zugleich gemachte Vorbereitungen entwickelte, welche Zuversicht einflößten und das Anschließen an seine Anführung erleichterten. Eine scharfe Trennung der deutschen Reichsstände auf dem Reichstag zu Regensburg im Jahre 1608 und die Bildung des protestantischen Bundes zu Ahausen am 4. Mai genannten Jahres, waren die nächsten Folgen. Nun fühlte Max das Bedürfniß eines Gegenbundes der katholischen Fürsten. Es war am 10. Juli 1609, daß die katholische Liga, vor der Hand auf 9 Jahre, zu Stande kam. Herzog Max ward zum Bundesobristen erwählt; ihm sollte das Directorium und die freie ungesperrte Disposition zustehen. Die Hindernisse, welche das kais. Cabinet der Liga in den Weg stellte, kränkten Max auf das empfindlichste; er legte deshalb, trotz der beweglichsten Bitten der Bundesstände, sein Bundes-Oberstamt im Jahr 1616 nieder. Ein unersetzlicher Verlust für die Liga! Die katholische Christenheit in Europa hatte nur einen einzigen Max aufzuweisen. Mit unverwandtem Blick auf die Zukunft schloß er bald darauf mit einigen benachbarten Reichsständen ein besonderes Bündniß.

Die Fehde mit dem salzburgischen Erzpriester Wolf Dietrich aus der gräflichen Familie von Ratenau ist in dem Almanach hinreichend erörtert. Doch hätte Erwähnung geschehen sollen, daß Maxens Leben und damit eine unübersehbare Folge von Begebenheiten in der Hand des salzburgischen Hauptmanns von Titmoning lag, als dieser das tödtende Geschoß eines Musketiers vom Herzog ab auf einen Hauptmann zur Seite wendete.

Am 8. Oktober 1619 schloß Max mit seinem Jugendfreund, dem Kaiser Ferdinand II., jenes berühmte Bündniß, wodurch er der Retter der katholischen Religion in Deutschland und des Hauses Oesterreich wurde, und zwar zu einer Zeit, zu welcher er sein eigenes Haus zum herrschenden in Deutschland hätte machen können.

Während die Mitglieder der Union zu Nürnberg einen Convent hielten, hatten sich jene der Liga zu gleichem Zweck in Würzburg vereinigt (1. bis 14. Dezember 1619). Sämmtliche Stände des oberländischen und rheinischen Bezirks hatten Abgeordnete geschickt. Hier wäre es am Platze gewesen, der diplomatischen Verdienste Haslangs Erwähnung zu thun. Denn er war der Führer der bayerischen Gesandtschaft und seinem gewandten und klugen Auftreten hatte es Max vornämlich zu danken, daß die Opposition sowohl von ligistischer als kaiserlicher Seite beseitigt und Max alleiniger unbeschränkter Oberst der Liga und dadurch gewissermaßen Herr und Gebieter des katholischen Deutschlands wurde.

Nachdem durch den am 3. Juli 1620 zu Ulm geschlossenen Frieden zwischen der Liga und Union das

Haupt der letzteren, der zum Könige von Böhmen erwählte Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, seinen Feinden gänzlich preisgegeben und die Union so gut wie aufgelöst wurde, gab Max Befehl, das Lager bei Dillingen abzubrechen und zu Wasser und zu Land an Oesterreichs Gränze zu marschiren. Schon früher war beschlossen worden, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz von drei Seiten zugleich anzugreifen. Während nämlich das vereinigte ligistisch-österreichische Heer unter Herzog Max von Süden und das sächsische von Norden her in Böhmen eindrang, sollte die spanisch-niederländische Armee unter Spinola die Pfalz angreifen. Der Feldzug von 1620 bis zu Haslangs Tod ist im Almanach hinreichend geschildert, doch hätte eine kurze Charakteristik der damaligen Art Krieg zu führen, zur Vollständigkeit nicht unwesentlich beigetragen.

Wenngleich es dem Feuereifer Maximilians zu danken ist, daß jene raschen Erfolge errungen wurden, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Operationen noch weit mehr hätten beschleunigt werden können, wenn nicht die Herbeischaffung von Lebensmitteln und Fourage sehr langsam von Statten gegangen und die nachgekommenen Zufuhren nicht vom Feinde aufgehoben worden wären. Denn die ungarischen Stände, welche mit den Böhmen verbündet waren, verstanden recht gut, sich auf die Subsistenzlinie der Bayern und Kaiserlichen zu werfen und Alles zu plündern, was ihnen in den Weg kam. Von einer organisirten Verpflegung des Heeres nach heutigen Begriffen, war damals keine Rede. Eine Armee im Felde war sich selbst überlassen und mußte verhungern, wenn sie nicht plündern konnte. Wollte man dieses System mit einem Namen bezeichnen, so würde es füglich „Raub- und Invasionssystem" genannt werden dürfen. Dazu gesellte sich noch ein großer Uebelstand, nämlich der Mangel an Ambulancen. Sehr oft ereignete es sich im Laufe dieses Krieges, daß sich Offiziere, welche verwundet oder krank waren, in Sänften nach Wien oder München bringen ließen, um sich da geschickten Aerzten anzuvertrauen, wobei sie jedoch immer Gefahr liefen, entweder in Gefangenschaft zu gerathen, schweres Lösegeld zahlen zu müssen, oder wohl gar aus Mangel am Allernothwendigsten unterwegs zu sterben. Ein Beispiel dieser Art liefert der bayerische Oberst Haslang, welcher schwer erkrankt, sich in einer Sänfte nach Bayern zurücktragen lassen wollte, auf dem Wege dahin jedoch in die Hände umherstreifender ungarischer Reiter fiel, die ihn mißhandelten, beraubten und als Gefangenen mit fortschleppten. Sobald Herzog Max Kunde von diesem traurigen Ereigniß erhalten, schickte er einen Adjutanten an den Böhmenkönig mit dem Begehren, benannten Obristen auszuliefern, indem er krank und schwach sei und zu befürchten stehe, daß Verhaftung und Behandlung zur Verkürzung seines Lebens beitrüge. Dagegen verpflichtete sich der Herzog, sobald Haslang genesen sei, solle er wieder in seine Haft zurückkehren. Die Antwort hierauf lautete, daß Haslang sich in den Händen des ungarischen Generals Joh. Bornemissa befinde, weshalb zur Zeit dem herzoglichen Wunsche nicht nachgekommen werden könne. Wie der Herzog vorausgesehen, so kam es auch. Der tapfere und einsichtsvolle Haslang starb bald darauf im Lager bei Rakonitz. Der böhmische Feldzug kostete dem bayerischen Heere 14,000 Mann, welche größtentheils an der ungarischen Krankheit starben.

Die Lebensbeschreibung Pappenheims könnte im Allgemeinen als recht gut bezeichnet werden, wenn nicht Pappenheim auf Kosten Tillys gar zu sehr in den Vordergrund gestellt würde. Pappenheim war ein schwieriger Untergebener, der nach den Oberbefehl trachtete und dem Tilly alle nur erdenklichen Hindernisse in den Weg legte. Der Unglückstag von Breitenfeld wurde vornämlich von Pappenheim herbeigeführt. Denn es ist auf das Evidenteste erwiesen, daß Tilly die nicht mehr ferne Verstärkung unter Aldringer abwarten wollte und höchst ungern seine gute Stellung zwischen Leipzig und Merseburg hinter der Elster aufgab, um sie mit jener luftigen zwischen Breitenfeld und Seehausen zu vertauschen. Pappenheim trieb den greisen Generalissimus zu diesem Schritte, da er ihm Mangel an Entschlossenheit und Thatkraft vorwarf. Ueberhaupt befand sich Tilly während des Feldzugs von 1631 in der übelsten Lage, da er zwei Herren zugleich diente, welche ihm oft die widersprechendsten Befehle überschickten. Dazu kam noch, daß er von friedländischen Elementen umstrickt war, welche alle seine Schritte mißdeuteten und erschwerten. Und zu dieser Partei gehörte Pappenheim. Das Benehmen Tillys nach der Leipziger Niederlage verdient aber alle Bewunderung, denn obgleich verwundet, sammelte er in kurzer Zeit seine zerstreuten Truppen, zog Verstärkungen an sich und war fest entschlossen, dem König von Schweden eine zweite Schlacht zu liefern. Da schrieb ihm aber eine höhere Ordre vor, nichts zu wagen. Mit Thränen in den Augen klagte er, daß er sterben müsse vor Schmerz, weil er sich nicht rächen dürfe. Während Khevenhüller sagt, die Ordre sei vom Kurfürsten von Bayern gekommen, beweisen zwei Apologeten des Kurfürsten, daß sie nicht von demselben ausgegangen sei. Mag sie gekommen sein, von wem sie wolle, sie wirkte jedenfalls nachtheiliger, als die Schlacht bei Breitenfeld.

Bei Biographien müssen die historischen Factas auf das präciseste angegeben werden, um jede anderweitige Deutung zu vermeiden. So heißt es beim Ueberfall von Tuttlingen in Werths Lebensbild u. a.: „Johann von Werth führte den Vortrab ꝛc. Vor Tuttlingen angekommen, überfiel er das vor der Stadt aufgestellte ganze Geschütz und die Munitionswagen der Feinde und feuerte mit den genommenen Kanonen auf Tuttlingen ꝛc." Vergleicht man damit des bayerischen Feldmarschalls Mercy Bericht (s. Heilmann, Feldzüge der Bayern in den Jahren 1643—1645), so wird hinlänglich gewiß, daß das Hauptverdienst des Ueberfalls von Tuttlingen nicht Werth, sondern dem bayerischen Dragonerobersten Wolff gebührt. Es heißt nämlich in dem fraglichen Berichte: „— sein also Gott lob mit allen Völckhern nach mittag vmb 3 Vhr alhier dem feindt ganz vnuermerckht ankommen, vnd durch den Obristen Wolffen, so die auanguardia

gehabt, vnd sich bei dieser occasion über die massen dapfer verhalten, des Feindts Artigleria angreifen lassen, Jme auch da Er solche erobert vnd manuteniren werde, vertröstet, daß bei E. Churf. Dchl. ich Jme Tausent Dukaten zu wegen bringen wolle, wie Er dann die ganze Artigleria ohne einiges Soldaten verluest ausser daß 2 verletzt worden, sich impatronirt, vnd solche erhalten, allermassen auß selbigen etliche Schuß auf Tuttlingen in der feinte angeregt haubt Quartier losgehen 2c." Wolff erhielt die 1000 Dukaten und ward überdieß mit der Siegesnachricht nach Wien geschickt, wo er neuerdings beschenkt wurde.

Nachrichten.

Württemberg.

Stuttgart d. 4. Januar. In jüngster Zeit wurde eine Probe nach französischer Packweise des Tornisters der Infanterie von competenter Behörde vorgenommen. Sollte dieselbe adoptirt werden, so würden die Tornister in Zukunft nicht nur eine leichtere Form, sondern auch schwarzes Riemenwerk erhalten. (K. Z.)

Dänemark.

— Der „Allgem. Ztg." wird aus Dänemark den 20. Januar geschrieben: „Bei dem Gesetzentwurf, welchen der Kriegsminister zu einer neuen Organisation der Landarmee vorgelegt hat, ist vor allem die strenge Einheit der Armee festgehalten worden. König Friedrich VI. hatte es auf dem Wiener Congreß zugestanden erhalten, daß ein besonderes Bundescontingent innerhalb der dänischen Armee nicht zu existiren brauche, sondern daß er den Beitrag zu dem Bundesheer beliebig aus der Gesammtarmee stellen dürfe. Es ist daher ein besonderes holstein-lauenburgisches Bundescontingent niemals formirt gewesen und man hat auch jetzt die Bildung eines solchen, als die gleichmäßige Organisation, die Einheit des Commandos beeinträchtigend, unterlassen. Uebrigens ist die einzige größere Veränderung, welche durch das Gesetz beabsichtigt wird, die Herstellung einer umfangreicheren Macht für den Kriegsfall: 50 bis 60,000 Mann statt der bisherigen 28,000. Zu dem Zweck soll es ermöglicht werden, daß aus jedem jetzt bestehenden Bataillon durch Hinzunahme der Reserven zwei gebildet werden, im ganzen 44. Die Capitäne jedes Bataillons werden deshalb auch für die Zeit des Friedens um 2 (nicht commandirende, sondern anderweitig beschäftigte) vermehrt, damit für den Krieg gleich die nöthigen Offiziere da seien. Dagegen werden mehrere höhere Offiziersstellen eingezogen. Die Gagen werden, namentlich für die Unteroffiziere, aber auch für die übrigen, erhöht. Eine Bildungsanstalt für Unteroffiziere wird geschaffen. Die Dienstzeit wird nun auch für die Garde herabgesetzt, so daß sie bei dieser in Zukunft 2 Jahre, bei den übrigen Soldaten, wie bisher, 16 Monate beträgt. Dies zur allgemeinen Charakterisirung des Gesetzes, bei welchem es sich jetzt zeigt, daß es für die Gegenwart sehr wenig ändert. In den Motiven dazu heißt es: „die effective Stärke des bisherigen Heeres muß als unzureichend in den beiden uns zunächst liegenden Angriffsfällen erkannt werden. Bei einem Angriff von der Südgränze ist die ganze Armee zu gering, um eine kräftige Frontalvertheidigung zu bieten; und obgleich sie stark genug ist, unter gewöhnlichen Verhältnissen einen Uebergang auf die Inseln zu verhindern, wird ihre Flankenvertheidigung nicht hinreichend offensiv sein, um den Feind zu wehren, sich über den größten Theil der Halbinsel auszubreiten. In dem anderen Angriffsfall, wo eine überlegene Seemacht Seeland und die Hauptstadt bedrohen könnte, würde sich die Armee gleichfalls als zu gering erweisen, indem sie zur Vertheidigung hier kaum eine bedeutendere Stärke würde stellen können, als die Truppenmacht, mit welcher der Angriff mit einiger Sicherheit für einen glücklichen Ausfall versucht werden könnte, und welche über das Meer zu führen für eine große Seemacht nicht länger mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden sein kann."

Ein Brief des „Hamb. Corresp." aus Kopenhagen bemerkt über die beabsichtigte neue Armee-Organisation: daß der dadurch zu erwartende Betrag des Heeres (50,000 Mann, wenn 8 Jahres-Mannschaften, und 60,000 Mann, wenn die 9. Jahres- und ein Theil der 10. Jahres-Mannschaften einberufen werden) von dem Land und der Bevölkerung getragen werden können; sie mache nur etwa 2 Prozent der letzteren aus; bei der letzten Volkszählung im Jahre 1855 seien in der Monarchie 152,000 Personen männlichen Geschlechts in waffenfähigem Alter gestanden.

Schweiz.

Laut den Bestimmungen der Militärorganisation soll wenigstens alle zwei Jahre eine größere Truppenzusammenziehung stattfinden. Der Bundesrath hat nun auf den Vorschlag des Militärdepartements bereits die Ernennungen der Commandanten für die diesjährigen Truppenübungen und Schulen vorgenommen. Zum Commandanten des Truppenzusammenzuges, der auf der Luziensteig stattfinden wird, ist Oberst Bontems aus der Waadt ernannt worden. Oberst Fischer von Brugg wird auch dieses Jahr wieder die Centralschule in Thun commandiren. Die Leitung der Instructorenschule ist Oberst Letter aus Zug übertragen.

— Die neue Caserne in Thun soll auf die Spitalmatte zu stehen kommen und für 1060 Mann und 400 Pferde Raum haben. Die Kosten werden auf etwa 4—500,000 Fr. veranschlagt.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 7. Darmstadt, 13. Februar. 1858.

Aufsätze.

Zur Reform der Offizierbildungsanstalten in Preußen.

e Aus Preußen. Sie haben in den Nrn. 20—24 der N. M. Z. v. v. J. einen Aufsatz über das preußische Offizierbildungswesen gebracht, der namentlich auch die neuesten vom Gen. v. Peucker veranlaßten Reformen auf diesem Gebiet zum Gegenstand einer ausführlichen Besprechung machte. Die Arbeit deutete auf eine Fortsetzung hin, welche aber bis jetzt ausgeblieben ist.*) Gleichwohl ist die Sache von Wichtigkeit, sowohl an sich, als wegen so mancher falscher oder unverständiger oder doch farbloser Nachrichten, welche andere Blätter darüber in die Oeffentlichkeit schicken. Erlauben Sie mir also in Ihrem Blatte einige Mittheilungen über die Sache zu machen. Mit jenem Aufsatz im Allgemeinen einverstanden, werde ich dabei doch keinen so weit ausholenden principiellen Anlauf nehmen, sondern mich mehr auf einzelnes Thatsächliche beschränken. Der Zuverlässigkeit desselben dürfen Sie sicher sein.

Der neue Unterrichtsplan, welcher seit dem vorigen Jahr in den Kadettenhäusern eingeführt ist, darf nicht als definitiv feststehend betrachtet werden; ehe er in einem vollständigen Cyclus durch alle Klassen gegangen sein wird. Indessen erkennen die Anstalten schon jetzt an, daß er in Bezug auf die darin gegebenen Grundzüge des Unterrichts im Allgemeinen wie in Bezug auf die Vertheilung und Aufeinanderfolge des Lehrstoffs wesentliche Vorzüge bietet. Man nimmt wohl mit Recht an, daß nächst dem Gen. v. Peucker auch der damalige Commandeur des Kadettencorps, jetzige Genmaj. v. Schlegell u. auch Geh. Regierungsrath Dr. Wiese Antheil daran haben; eine nähere Erörterung darüber gehört indessen nicht vor die Oeffentlichkeit.

Dem Princip klassischer Bildung ist durch Vermehrung der Stundenzahl für die lateinische Sprache ein erfreuliches Zugeständniß gemacht. Es wird hierdurch möglich, namentlich in den unteren Klassen in der Formenlehre einen tüchtigen Grund zu legen, was den oberen Klassen bei Anwendung der Satzlehre und beim Verständniß der Autoren zu Gute kommen wird. Freilich wird im Zusammenhang damit eine Verschärfung der Aufnahmebedingungen nothwendig werden; da die geringen positiven Kenntnisse vieler neu Aufzunehmenden um so weniger hinreichen, als solche häufig nicht einmal durch einen regelmäßigen Schulbesuch, sondern nur durch die eingeschränkteste und unmittelbarste Vorbereitung gewonnen worden sind. — Die gleiche Erfahrung, bezüglich der Vorbildung zum Offizier, hat man so ziemlich bei allen deutschen Truppen gemacht, und dies hat denn meines Wissens mehrfach, namentlich auch bei süddeutschen Staaten, zu Maßregeln dagegen geführt. Mindestens wird auf den Nachweis eines zusammenhängenden Bildungsganges, wie er außerhalb der Schule nur selten vorzukommen pflegt, mehr Gewicht gelegt. Eine gründliche Abhülfe ist freilich nur auf dem Wege möglich, den man in Preußen betreten hat; nämlich durch das Streben auf vollständige Gymnasialbildung, der einzigen Grundlage höherer Bildung.

Die Eintheilung des geschichtlichen Stoffs in drei Lehrstufen, die biographische für die unteren, die ethnographische für die mittleren und die politische für die oberen Klassen, mit der gebührenden vorwiegenden Rücksicht auf die vaterländische Geschichte beginnt sich bereits zu bewähren. Nur besteht noch eine Meinungsverschiedenheit über die Vertheilung der Lehrstufen, bezüglich einzelner Klassen; namentlich scheint eine Ansicht Prima noch in die dritte Lehrstufe mit hineinziehen, eine andere, dieser Klasse eine Uebersicht des ganzen Gebiets aus höheren Gesichtspunkten vorbehalten zu wollen. Mir scheint die erstere Ansicht ein gründlicheres Ergebniß zu versprechen. Die Lehrer des Hauptinstituts wie der Voranstalten sollen darüber gehört werden oder sind schon gehört worden. Gewiß mit Recht. Denn ein Lehrplan wird doch nur

---

*) Die Fortsetzung würde in unserem Blatte im Verhältniß zu anderen Gegenständen zu viel Raum eingenommen haben. Wir sind daher mit dem Verf. übereingekommen, die Mittheilung der Arbeit für jetzt zu unterbrechen; um so mehr, als jener Brief doch auch als ein abgeschlossenes Ganze betrachtet werden kann. An zeitgemäßen Mittheilungen über den auch uns wichtigen Gegenstand werden wir es übrigens, wie schon die vorliegende beweist, nicht fehlen lassen. —
D. R. d. N. M. Z.

dann in einer Schule recht lebendig, wenn er aus der Mitbetheiligung der Lehrer hervorgegangen ist.

Die neue Vorschrift für den geographischen Unterricht scheint in ihrer Fassung zu dehnbar gefunden worden zu sein. Es ist daher von einem namhaften Geographen ein detaillirter Entwurf über den Gang dieses Unterrichts durch alle 6 Klassen der Kadettenhäuser eingefordert worden, welcher gegenwärtig einer umfassenden Prüfung unterliegt.

Der Unterricht in der Naturkunde, d. h. in den beschreibenden Naturwissenschaften, ist im neuen Lehrplan auf Sexta und Quinta beschränkt worden. Ein befriedigender Abschluß konnte bis jetzt mit demselben nur theilweise erreicht werden. Man muß ein besseres Ergebniß hierin hauptsächlich von einer tüchtigeren Vorbildung der Knaben erwarten, die in Sexta eintreten. Größere Stundenzahl oder eine Ausdehnung über noch weitere Klassen werden diesem Gegenstand nicht zugestanden werden können. Der neue Lehrplan befindet sich hier in ziemlicher Uebereinstimmung mit dem Normalplan für die preußischen Gymnasien, welchen das Unterrichts-Ministerium unterm 7. Jan. 1856 bekannt gemacht hat. Bei beiden liegt principiell das Hauptgewicht auf alten Sprachen und Mathematik, an welchen der Schüler die eigentliche Schule wissenschaftlich bildender Arbeit durchzumachen hat. Die Naturbeschreibung ist ohne Zweifel in unseren Schulen, namentlich in den Gymnasien, früher zu sehr vernachlässigt worden; doch darf man nicht übersehen, daß sich's dabei zunächst mehr um das Gemüth als um die wissenschaftliche Vorbildung des Geistes handelt. In diesem Sinne hat auch die neuere Vorschrift von diesem Gegenstand den Vortrag trockner wissenschaftlicher Systeme ausgeschlossen und dafür die Einführung in die lebendige Natur der Umgebung der Heimath ꝛc. verlangt. Damit wird die Behandlung allerdings schwieriger, aber auch für einen tüchtigen Lehrer desto dankbarer.

Die leitende Idee des neuen Lehrplans für den mathematischen Unterricht hat sich bis jetzt bewährt, die Ergebnisse sind günstig. Es ist dies um so erfreulicher, als gerade die Bedeutung der Mathematik auf den Schulen für höhere Bildung noch vielfach verkannt wird. Selbst bedeutende Schulmänner halten sie noch für eine Disciplin, die weniger für die Gesammtheit der Schüler als für einzelne Köpfe geeignet ist. Und doch: was ist eine höhere Bildung, die nicht auch die Grundlage für die technischen Berufsarten enthält? Jene Meinung ist größtentheils auf den Eindruck der schlechten Resultate zurückzuführen, welche eine falsche oder ungeschickte Methode in der Behandlung der Mathematik auf Schulen zur Folge hatte. Gerade die Kadettenhäuser scheinen mit berufen, hierin mit einem besseren Beispiel voranzugehen; nicht blos der künftigen Genie- und Artillerieoffiziere wegen; denn alle Offiziere bedürfen bei dem heutigen Stand der Bewaffnung wissenschaftlich technischer Vorbildung.

Für die Selecta, welche bekanntlich besonders der fachwissenschaftlichen Bildung dienen soll, schreibt der neue Lehrplan als allgemein wissenschaftliche Disciplin noch „Logik“ vor. Man hat indessen davon abstehen und den Zweck so gut als möglich auf anderem Wege, namentlich beim deutschen Unterricht durch Erklärung klassischer Meisterwerke zu erreichen suchen müssen. Für die nächste Zeit wird es dabei bleiben müssen, was auch insofern genügt, als der Zweck vorherrschend ein formaler ist. D. h.; es kommt dabei weniger auf den Stoff und seine Wirkung, als auf eine Uebung und Schulung des Geistes im wissenschaftlichen Denken und Urtheilen, sowie auf Bildung des Geschmackes an. Daß diese Dinge gerade neben einer so früh begonnenen fachwissenschaftlichen Beschäftigung von besonderer Wichtigkeit für den künftigen Offizier sind, wird Niemand bestreiten. Es ist, wenn man will, ein alter Gedanke, der hier in zeitgemäßer Erneuerung, verändert, vertieft und erweitert, wieder erscheint: bis in dieses Jahrhundert hinein war eine Art Philosophie die einzige wissenschaftliche Disciplin in den Kadettenhäusern. Ein eigentlicher Vortrag in der Logik würde, auch abgesehen von der Schwierigkeit eine geeignete Lehrkraft zu finden, schon darum sich zunächst schwer einrichten lassen, weil man über dies Fach wie über die ganze Philosophie in Bezug auf Ziel, Stoff und Methode noch durch ganz Deutschland in ungeschlichtetem Streite liegt.

Soviel von den Kadettenhäusern. Die Reform der Divisionsschulen läßt länger auf sich warten, als man anfangs glaubte. Oertliche Untersuchungen über die Etablirung der neuen Anstalten haben die Sache verzögert; dann trat die beklagenswerthe Krankheit Sr. Maj. des Königs dazwischen. So mußte der Cursus 18⁵⁷/₅₈ noch in alter Weise begonnen und fortgeführt werden. Doch liegt der vollständig ausgearbeitete Plan zu Allerhöchster Entscheidung vor; ein Gleiches gilt von Vorschlägen zu tief eingreifenden Reformen bei der Artillerie- und Ingenieurschule. Sobald die Entscheidung bekannt wird, sollen Sie Nachricht haben.

Die militärische Stellung der skandinavischen Halbinsel.

(Von einem schwedischen Offizier.)

II.

Von dem mittleren und dem südlichen Kriegstheater.

(Schluß.)

Kommt aber eine solche Flotte nicht, vergessen die europäischen Westmächte ihre Pflichten gegen Skandinavien — was jedoch bei der immer wachsenden Gemeinsamkeit und Solidarität Europas gewiß keine Wahrscheinlichkeit hat — und wird es dadurch für die Russen möglich, sich im Sommer des Mälarthals mit Stockholm zu bemächtigen, so können wir, wie gesagt, mit gesammter Stärke in der Provinz Nerike, vor oder hinter Orebro, im Herbst eine Hauptschlacht in einer starken und wohl vorbereiteten Position — deren es mehrere gibt — dem Feind anbieten. Wie die Erfahrung beweist und wie es an sich klar ist, muß der Feind eben durch sein Vordringen geschwächt worden sein, denn es

ist hier wie bei dem Fechterausfall; der in der Garde Feststehende und Parirende hat eine viel stärkere und krafterspahrendere Stellung, als der in dem Ausfall Vorliegende, besonders, wenn der Ausfall etwas weit wird, welches unzweifelhaft hier eintrifft, ob man nun Stockholm oder Grisselhamn als Ausgangspunkt betrachten will. Die Transporte der eindringenden Armee werden mit jedem Schritte beschwerlicher und unsicherer; viele Punkte müssen besetzt werden, um das Land zu beherrschen und die Operationen frei und sicher zu erhalten und, was man im Lande, nachdem dasselbe die Vertheidiger schon in Anspruch genommen, zum Unterhalt der Soldaten und Pferde noch finden konnte, ist nun wohl schon verzehrt. Der Vertheidiger befindet sich aber hier im ganz entgegengesetzten Verhältniß. Er hat unter dem Rückzug alle seine Kräfte gesammelt, er befindet sich in der Nähe von seinen Hauptvorräthen und er hat eigentlich nur einen einzelnen ausgewählten und mit allen Vertheidigungsmitteln verstärkten Punkt mit seiner ganzen Macht zu schützen. Man ist dann also ohne Zweifel sehr berechtigt zu hoffen, daß das Siegesglück sich nun für den Vertheidiger des theuren Vaterlandes erklären mag. Werden aber wir Skandinaven in diesem Entscheidungskampf die Siegenden, so empört sich ohne Zweifel das ganze bis jetzt occupirte Land in dem Rücken der Russen und ihr Rückzug kann dann nicht anders als höchst gefährlich und verderblich werden. Sollten sie dagegen die Sieger werden, welches natürlich eine Möglichkeit ist, oder sollten wir bei ihrem Anrücken gegen Oerebro und Nerike uns noch zu schwach schätzen, um ihnen eine Hauptschlacht zu bieten, so können wir ohne Weiteres die Mälarländer übergeben und den Rückzug gegen unser Centraldepôt und Hauptfestung Carlsborg fortsetzen, um uns da mit unseren hier versammellen Hauptreserven zu verstärken, wobei wir die Russen durch gegen Gothenburg, Uddewalla oder Christiania zurückgehende Detachements weiter zersplitern, kurz, das Ermüdungsprinzip in allen seinen Consequenzen bis in den nördlichen Winter durchführen können.

Daß die Russen einen anderen Ausgangspunkt als Grisselhamn und andere Operationsfelder als die nördlichen Mälarländer für ihren Angriff wählen können, ist leicht zu sehen. Sie können z. B. Nyköping als Ausgangspunkt für einen von Süden kommenden Angriff gegen Stockholm annehmen und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie von da aus wenigstens einen Scheinangriff führen. Sollten sie aber wirklich den Hauptangriff von Süden aus gegen Stockholm richten, so bleiben die Verhältnisse beinahe dieselben, ausgenommen, daß es von Aland bis Nyköping viel weiter ist, als bis Grisselhamn und daß die Russen in Södermanland einen ärmeren, viel mehr abgeschnittenen und für die Vertheidigung vortheilhafteren Landesstrich finden, als in Upland und Westmanland. Es läßt sich auch denken, daß der Feind, das Mälarthal dahin lassend, seinen Angriff gegen Götaland richtete; daß er sich zuerst der Insel Gotland zu bemächtigen suchte und nachher gegen Ostgothland, eine der reichsten Provinzen Schwedens, operirte. Er würde dabei etwa Norrköping und Söderköping einnehmen, welches übrigens ohne Besiegung der Scheerenflotten-Eskadre nicht möglich ist, und so gegen Motala und den Wettersee längs dem Götakanal, vordringen. Das strategische Hauptobjekt im Götaland ist Carlsborg, die an den westlichen Ufern des Wettersees bei dem Canal angelegte Centralfestung und Hauptdepôt Schwedens. Um diese Festung angreifen zu können, muß der Feind Ostgothland besetzen, sich die Uebermacht auf dem Wettersee erwerben und nachher mit seiner Hauptstärke den nördlichen Theil dieses Sees umgehen, um sich an seinen westlichen Ufern festzusetzen und hier eine große Belagerung auszuführen. Die in Nerike und in dem Mälarthal versammelte schwedisch-norwegische Hauptstärke kann inzwischen unter solchen Verhältnissen auf verschiedenen Wegen gegen Flanken, Rücken und Operationsbasis der feindlichen Armee so kräftig operiren, daß es sich wohl kaum denken läßt, daß der Feind alle großen und schwierigen Operationen glücklich ausführen könnte, ehe die skandinavische Hauptarmee besiegt worden ist. Wendet er sich also gegen die, so beginnt wieder der Mälarkrieg und der Wetterkrieg mag dann für eine gewisse Zeit aufhören.

Wir haben Gothland genannt und damit einen sehr interessanten Punkt berührt. Daß Rußland nach der unbestrittenen Uebermacht in der Ostsee streben muß, ist ganz deutlich. Um dieses Ziel zu erreichen, gibt es kein besseres Mittel, als sich Gothlands zu bemächtigen und auf dieser Insel ein mächtiges Marineetablissement anzulegen. Mit festem Blick betrachtet auch Rußland diese Insel und dies ist gegen Skandinavien in der Ostsee eine gleiche Drohung, wie bei dem Altenfjord im Ocean. Daß die Russen gegen Gothland einen überlegenen Angriff richten können, ist klar. Auf der See muß eine solche Insel vertheidigt werden, und dazu ist die skandinavische Flotte unzureichend, so lange die große russische die See halten kann. Aber im späten Herbste kommt jedes Jahr eine nicht zu kurze Zeit, in welcher wohl die skandinavische, aber nicht die russische Flotte die See halten kann. Die russische muß nemlich zusehen, daß sie in Reval, Sveaborg und Kronstadt einlaufen kann, ehe das Meer gefroren ist, und da der finnische Meerbusen viel früher gefriert, als die südlichen Theile der Ostsee, so muß die russische Flotte bei guter Zeit zurückkehren. Nun kann noch die ganze skandinavische Flotte nubehindert gegen Gothland, welches nur eine kurze Zeit im Winter vom Eis umgeben wird, mit voller Kraft operiren und nach aller Wahrscheinlichkeit die Einwohner mit Truppen und Munition so gut unterstützen, daß es für die hier zurückgebliebenen russischen Truppen nicht möglich wird, die Eroberung zu behaupten. Diese Operationen können jährlich wiederholt werden, bis es den Seemächten gefällt, hier ein Ende zu machen.

Südlich von Ostgothland liegt Småland, ein ziemlich hohes und umfassendes Bergland zwischen der ostgothischen, westgothischen und schonischen Ebene. Die

östliche Küstenstrecke Kalmareland mit Oeland ist sehr fruchtbar, und ein Angriff gegen Oeland und das Thal des Emma-Flusses, um einen Requisitions-Bezirk zu gewinnen, läßt sich ganz wohl denken; andere, eigentlich strategische Zwecke kann man übrigens nicht dadurch erreichen. Wie einem solchen Angriff begegnet werden soll, kann dahin gestellt bleiben; es gibt verschiedene Möglichkeiten und die ganze Frage ist nicht von so großer Bedeutung.

Der militärische Hauptpunkt des südlichen Schwedens ist ganz deutlich Carlskrona in Blekinge. Hier ist das große Marine-Etablissement und die einzige vertheidigungsfähige Festung in diesem Theil des Landes. Die Festungswerke sind hier schon ziemlich stark und werden mit jedem Jahr noch mehr verstärkt und die Lage ist in allen Beziehungen sehr vortheilhaft. Ein Angriff gegen Carlskrona liegt natürlich im Interesse Rußlands, aber ein solcher Angriff ist nicht viel leichter, als ein Angriff gegen Cronstadt. Die schwedische so außerordentlich reiche und fruchtbare Ebene besetzen zu können, müssen die Russen natürlicher Weise auch gern wünschen, und daß sie eine Truppenstärke, die dazu kräftig genug wäre, dahin transportiren können; läßt sich nicht läugnen, aber dadurch kann Schweden nicht erobert werden und daß die Russen so ihre Kräfte zersplittern sollten, ist nicht wahrscheinlich. Das Besetzen von Schonen hängt eigentlich mit einem russisch-dänischen Krieg zusammen und der Zweck eines solchen Kriegs muß wohl die dauernde Beherrschung Oeresunds sein. Zu einem solchen Versuch kommt es vielleicht früher, als zu einem ernstlichen Invasionskrieg in den schwedischen Hauptländern, aber dann gilt es zuerst Dänemark, und wir Schweden und Norweger haben dabei nur die zweite Rolle zu spielen. Wie dies sich gestalten mag zu besprechen, gehört nicht in diesem Aufsatz und würde allzu weit führen. Nur so viel mag hierüber gesagt werden, daß es für die Russen viel leichter werden kann, Seeland und Schonen einzunehmen, als diese Länder für die Länge zu vertheidigen. Sollte man aber annehmen, daß es Rußland noch einmal gelingen könnte, Dänemark als Alliirten in einem Krieg gegen Schweden zu gebrauchen, so möchte wohl dadurch unsere Stellung viel schlimmer werden, aber lange nicht so viel, als in den Zeiten, da Norwegen noch dänisch war. Rußland und Dänemark zusammen können uns in unseren gegenwärtigen Verhältnissen nicht vernichten; aber wie es mit Dänemark nach einem solchen Versuch gehen könnte, ist nicht nicht schwer zu sagen. Auch gibt es nicht die leiseste Veranlassung zu glauben, daß die Dänen sich zu etwas so politisch Verderblichem verleiten lassen könnten. Im Gegentheil können wir in einem Krieg gegen Rußland sehr wahrscheinlich auf den Beistand Dänemarks rechnen.

Einiges über die militärischen Einrichtungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

(Nach dem Englischen von —gt.)

II.*)

Der Präsident der Vereinigten Staaten kann, nach Anhörung und mit Zustimmung des Senates, Offizieren der Armee, welche sich durch tapfere Handlungen oder verdienstvolle Aufführung auszeichnen, oder welche bereits 10 Jahre in einem Grade gedient haben, einen Brevet-Rang ertheilen. Solche Offiziere erhalten alsdann die Bezüge ihres Brevet-Ranges, wenn sie bei Kriegsgerichten, bei einem Kriegsrath, oder bei einer Commission verwendet werden, die aus verschiedenen Corps zusammengesetzt ist. In der übrigen Zeit haben sie den Rang und thun den Dienst derjenigen Charge, die sie wirklich in ihren Regimentern bekleiden.

Die Zahl der Cadetten im Dienst der Vereinigten Staaten beträgt ungefähr 300. Sie werden von dem Präsidenten angestellt und müssen zwischen 14 und 21 Jahre alt sein. Je nach Gutfinden des Präsidenten kommen sie in die Militärakademie zu West-Point. Sie erlernen dort den Dienst des Soldaten, Unteroffiziers und Offiziers, sind jährlich wenigstens 3 Monate in einem Lager um sich in dem regelmäßigen Lagerdienst auszubilden, und werden endlich, nachdem sie von dem Stabe der Akademie einen Grad erhalten haben, in die Corps eingetheilt, zu denen sie ihren Fähigkeiten und Kenntnissen nach sich eignen. Der Präsident kann in jedem Corps einem Cadet den Rang der niedersten Offizierstelle geben. Stellenkauf kommt nicht vor.

Recruten werden für die Dauer von drei Jahren angenommen. Sie müssen 5′ 3″ groß und zwischen 18 und 35 Jahren alt sein. Unter 21 Jahren können sie nur mit Zustimmung ihrer Eltern oder Erzieher angenommen werden, so ferne solche vorhanden. Alle Belohnungen für Offiziere, welche Recruten liefern, sowie Gratificationen für diese letzteren selbst, sind durch eine Acte vom Jahre 1833 aufgehoben worden. Jeder Soldat dagegen, welcher zwei Monate vor, oder einen Monat nach Ablauf seiner Dienstzeit wieder einsteht, erhält den Sold von zwei Monaten als Gratification. Jeder Recrut muß außer den eben erwähnten Eigenschaften, bezüglich der Größe und des Alters, von tauglichem Körperbau, Bürger der Vereinigten Staaten und noch nicht wegen Criminalvergehen bestraft sein. Für jeden Soldaten wird 1 Dollar monatlich vom Solde abgezogen, bis die beiden ersten Dienstjahre abgelaufen sind. Hat er sich alsdann gut und ehrenhaft betragen, so erhält er dieses Geld ausgezahlt. Soldrückstände dürfen im Uebrigen zu keiner Zeit den Betrag von zwei Monaten übersteigen. Körperliche Strafen durch Stockschläge oder Peitschenhiebe können nur noch gegen Deserteurs auf Spruch der Kriegsgerichte angewendet werden.**)

*) Siehe I. in Nr. 3 der N. M. Z. v. d. J.

**) Der englische Berichterstatter benutzt diese Gelegenheit zu einem Ausfall gegen die Amerikaner, welche früher bei jedem Deserteur, den sie den königlichen Truppen der Britisch-Amerikanischen Besitzungen durch republikanische Kniffe abspenstig machen konnten,

Wenn ein Offizier oder Soldat im Dienste untauglich wird, so kommt er auf die Liste der Invaliden der Vereinigten Staaten und erhält einen Gnadengehalt, welchen der Präsident bestimmt. Der höchste Betrag dieses Gehaltes übersteigt jedoch nie die Hälfte der betreffenden Monats-Besoldung bei Offizieren, bei Unteroffizieren und Soldaten nicht die Summe von 5 Dollars monatlich. Wittwen und Kinder unter 16 Jahren, von getödteten oder an ihren Wunden gestorbenen Offizieren beziehen für die Dauer von 5 Jahren die Hälfte der Besoldung des Getödteten.

Die Vereinigten Staaten zerfallen in zwei große Militär-Divisionen. Die Grenzlinie derselben geht von der Mündung des Missisippi nordwärts bis zur Grenze zwischen Canada und den Vereinigten Staaten. Alles Land westlich dieser Linie gehört zu der westlichen, alles Land östlich derselben zu der östlichen Division. Beide Divisionen zerfallen in 7 Militärdepartements.

Im Nachfolgenden geben wir eine detaillirte Angabe der Stärke der verschiedenen Grade und Mannschaften der regulären Armee der Vereinigten Staaten nach den neuesten Rapporten:

1 Generalmajor, 3 Brigade-Generale, 1 Generaladjutant, 3 General-Inspectoren, 1 General-Quartiermeister, 1 General-Commissär für die Unterhaltung und Verpflegung, 4 Commissäre, 1 Generalstabschirurg, 20 Chirurgen, 80 Chirurg-Assistenten, 1 General-Zahlmeister, 1 General-Commissär für die Geschäfte des Loskaufens vom Dienste vor beendigter Capitulation, 25 Zahlmeister, 4 Magazinsverwalter, 25 Obersten, 25 Oberstlieutenante, 32 Majore, 6 Adjutanten, 204 Capitäne, 246 Oberlieutenante, 246 Lieutenante, 28 Sergeant-Majore, 28 Quartiermeister-Sergeanten, 680 Sergeanten, 830 Corporale, 16 Stabs-Spielleute, 8 Stabs-Trompeter, 380 Spielleute, 40 Huf- und Grobschmiede, 230 Handwerker, 580 Artilleristen, Pionnierr ꝛc., 7962 Infanteristen und Reiter.

Die Hauptmasse der amerikanischen Armee besteht aus Miliz, welche im Falle eines Krieges einberufen und in halbdisciplinirtem Zustande nach dem Kriegsschauplatz dirigirt wird. Der ungeheure Verlust, welchen die Armee der Vereinigten Staaten immer bei dem ersten Beginn eines Krieges erleidet, rührt ohne Zweifel daher, daß der größte Theil derselben, die Miliz nur durch 2 bis 3 tägige jährliche Uebungszeit an das kriegerische Leben gewöhnt wird.

Literatur.

Ueber den Einfluß der neuen Feuerwaffen auf die Taktik im Allgemeinen und die Organisation und Ausbildung der Infanterie im Speziellen. Von einem preußischen Infanterie-Offizier. Berlin. Verlag von A. Bath. 1857. 8. 77 Seiten.*)

Der Verfasser dieser Brochüre gibt zunächst in einer Einleitung eine Uebersicht der seit Einführung der Feuerwaffen in der Technik derselben stattgefundenen Fortschritte und der dadurch eingetretenen Veränderungen in der Taktik und kommt endlich zu dem Resultat, daß trotz jener Fortschritte die letztere gegenwärtig ziemlich auf demselben Standpunkte geblieben, wie sie vor vierzig Jahren gewesen sei, während diese weitgreifenden Unterschiede zu der Frage berechtigten, ob dieselben nicht einen bedeutenden Einfluß auf die taktischen Verhältnisse, auf die Organisation, die Stärkeverhältnisse der einzelnen Waffen und taktischen Körper und die Ausbildung der Truppen ausüben müßten.

Zur Prüfung dieser Frage stellt er nachfolgende Sätze auf, die er sodann näher beleuchtet.

1) **Die Feuerwirkung ist die Hauptstärke der Infanterie.**

Der Verfasser findet die Richtigkeit dieses Satzes begründet seit Erfindung des Steinschlosses und des eisernen Ladstocks, noch mehr seit Einführung des Percussionsschlosses, und die Ueberlegenheit der Feuerwirkung über die blanke Waffe unendlich potenzirt, wenn die Infanterie Gewehre führt, welche dreimal weiter und sicherer schießen, wie die glatten Musketen, und eben so schnell oder noch schneller zu feuern gestatten; er zieht daraus den Schluß, daß die Chancen des Angriffs mit der blanken Waffe weit geringer sein, also seltener gewagt und in den meisten Fällen die Entscheidung durch das Feuergefecht herbeigeführt werden würde.

Wir sind mit dieser Schlußfolgerung nicht ganz einverstanden, vielmehr der Ansicht, daß gerade die Ueberlegenheit, welche die verbesserte Feuerwaffe dem Vertheidiger gewährt, den Angreifer bestimmen wird, da ihm bei längerem Verweilen vor der feindlichen Front, das nothwendig mit dem Feuern verbunden ist, große Verluste zugefügt werden, die er dem verdeckt stehenden Gegner nicht wieder vergelten kann, den Angriff mit der blanken Waffe zu suchen. Dieser wird daher für die Folge häufiger vorkommen wie früher. Freilich bleibt der Angreifer dabei immer in großem Nachtheil, allein es wird das Beste sein, was er thun kann, denn nur ein rasches, entschlossenes und unaufhaltsames Darauflosgehen kann ihn zum Siege führen, wenn dieser bei gleicher Güte der Truppen und ohne Ueberlegenheit an Zahl überhaupt möglich ist.

2) **Daraus folgt die Nothwendigkeit, die taktischen Formen so zu construiren, daß der Feuerwirkung in allen Gefechtslagen der nöthige Vorschub geleistet wird, und sie überall zur Geltung kommt.**

Der Verfasser erkennt zur Erreichung der größtmöglichen Feuerwirkung der Infanterie in geschlossener Ordnung die Aufstellung derselben in zwei Gliedern für nothwendig und unterstützt diese Ansicht durch andere taktische Autoritäten (Leopold von Dessau, Jomini, Marmont, Napoleon) und durch die glänzenden Erfolge, welche namentlich die Engländer in den Kriegen in Spanien und in der Krim durch das Massenfeuer aus jener Stellung erreicht haben. Er prüft sodann die Nachtheile, welche mit letzterer — und die Vortheile, welche mit der Stellung in drei Gliedern verbunden sein sollen. Dem Einwurf

frohlockt hätten. Er führt mehrere neuere Zeitungsnachrichten aus amerikanischen Blättern an, nach welchen Belohnungen auf Deserteurs gesetzt werden, oder über die Bestrafung derselben berichtet wird und freut sich außerordentlich, daß auch die Amerikaner jetzt Deserteurs haben. Anm. d. Uebers.

*) Es sind der Redaction mehrere Besprechungen dieser eine so wichtige Tagesfrage behandelnden Schrift eingegangen; dieselben werden nach und nach zum Abdruck gelangen. D. R.

in ersterer Beziehung, daß die Front verlängert würde und darum die Linie um so schwieriger zu handhaben sei, begegnet er durch den Vorschlag, entweder die Bataillone zu schwächen, oder wenn man dieses nicht wolle, nur einen Theil derselben deployiren und die Flügel in Colonne zu lassen. — Wir können in ersterer Hinsicht dem Verfasser nicht beipflichten, weil starke Bataillone nothwendig sind, wenn sie im Laufe eines Feldzugs nur einigermaßen bei Kräften bleiben sollen; die Bildung der Flügel-Colonnen halten wir dagegen für zweckmäßig, namentlich wenn ein Angriff von Reiterei zu besorgen ist und das Bataillon zugleich Infanterie gegenüber hat.

Die Einwände, welche gemacht würden, daß das dritte Glied der ganzen Front mehr Halt gäbe und bei vorkommenden Verlusten zur Ausfüllung der entstandenen Lücken verwendet werden könnte, erklärt der Verfasser für graue Theorie, die Niemand ernstlich vertheidigen könne. Der ferneren Behauptung, daß das dritte Glied zum zerstreuten Gefecht nothwendig sei, trete entgegen, daß gerade die Truppen fast aller Armeen, welche vorzugsweise zum zerstreuten Gefecht bestimmt seien, die Jäger u. Scharfschützen, in zwei Gliedern formirt wären. Und gerade die Formation der Schützenzüge aus dem dritten Gliede spreche gegen die Beibehaltung desselben, weil jeder Truppentheil, sobald er zum Gefechtsverhältniß übergehe, die Schützenzüge bilden solle und hiermit faktisch in zwei Gliedern fechte. — Der Verfasser beleuchtet sodann die Schwierigkeiten und Inconvenienzen, welche mit der Bildung und Verwendung der Schützenzüge verbunden sind, und kommt endlich, gestützt auf ältere Autoritäten und auf die in neuester Zeit in einer Menge von Schriften verbreiteten Ansichten, zu dem Resultat, daß er sich entschieden für die zweigliedrige Stellung erklärt; eine Ansicht, welcher wir aus vollster Ueberzeugung beipflichten.

Der Verfasser wendet sich nun zu dem Feuergefecht in zerstreuter Ordnung und bekämpft den seit Einführung der verbesserten Feuerwaffe bei der Linien-Infanterie in der preußischen Armee aufgestellten Grundsatz:

„Je besser die Waffe ist, die der Schütze in der Hand hat, desto weniger Tirailleure brauche ich, um meinen Zweck zu erreichen; darum seid recht sparsam mit Eueren Schützen, denn je weniger Ihr ausschwärmen laßt, desto mehr behaltet Ihr in der Hand",

indem er im Gegensatz hiermit die Behauptung aufstellt:

„Je besser die Waffe, die der Schütze führt, desto mehr kann er dem Feinde damit schaden, und je mehr er ihm schaden kann, desto mehr Schützen muß ich auflösen."

Es ist unzweifelhaft, daß es im Interesse des Vertheidigers liegt, eine möglich große, den Terrainverhältnissen entsprechende Anzahl Plänkler in's Gefecht zu bringen, um denjenigen des Angreifers überlegen zu sein und diesen zu nöthigen, mit seinem geschlossenen Theil anzugreifen; eben so unzweifelhaft wird es aber auch sein, daß der letztere seine Plänklerkette möglich stark machen muß, um die gegenüberstehende zu vertreiben und dann deren Gros auf den Leib zu rücken. Die Ansicht des Verfassers ist darum gewiß die richtigere, auch belegt er durch Erscheinungen bei den kleineren Felddienstübungen und bei den Uebungen größerer Abtheilungen auf dem Exerzierplatz das Unzweckmäßige des Verfahrens nach dem Grundsatz, welchen er bestreitet.

In der Vervollkommnung des bereits bestehenden Compagniecolonnensystems glaubt der Verfasser das Mittel zu einem geregelten und energischen Schützengefecht zu finden. Er will hierbei keine „Ueberstürzung", sondern nur einen „gemäßigten Fortschritt", an der bestehenden Organisation der preußischen Infanterie festhalten und also von Vorschlägen abstrahiren, welche eine Veränderung der Stärkeverhältnisse des Bataillons und der Compagnie, respective der Eintheilung des Bataillons zum Zweck haben, die einer späteren Periode vorbehalten bleiben könne, die sich auf gründliche Erfahrungen der Praxis stütze. — Die Vorschläge des Verfassers sind nun folgende.

Die Compagnie wird in zwei Gliedern aufgestellt, und zwar nach Art der Franzosen so, daß die Leute durch beide Glieder nach der Größe rangiren, also die beiden größten Leute die erste Rotte, die nächst größten die zweite Rotte u. s. f. bilden. Die Compagnie wird in 4 Züge eingetheilt, deren je zwei eine Division bilden. Im formirten Bataillon (Linie?) steht der Hauptmann auf dem rechten Flügel des ersten Zugs, der Premierlieutenant auf dem des dritten. Ist die Compagnie allein, so tritt der Hauptmann vor die Front, die übrigen Offiziere führen den zweiten und vierten Zug, der älteste Secondlieutenant schließt hinter dem ersten Zug und übernimmt dessen Commando, sobald der Hauptmann austritt. — Die Compagnie zählt nach Abzug der Chargen, Spielleute, Commandirten 200 Feuergewehre in Front, welche 100 Rotten gleich 100 Schritten Länge geben. Der Zug von 25 Rotten zerfällt in 5 Sectionen, respective 5 Gruppen zu je 10 Mann. — Zum zerstreuten Gefecht steht die Compagnie gewöhnlich in Zugscolonnen und schwärmt von vornen oder von hinten aus. Zum Massenfeuer deployirt sie in Linie und feuert nach Commando. Zur Verfolgung des abgeschlagenen Feindes brechen die beiden Züge der ersten oder zweiten Division, in Plänkler aufgelöst, vor und verfolgen den Gegner mit lebhaftem Feuer. — Zum Angriff mit der blanken Waffe bildet die Compagnie in der Regel die Colonne nach der Mitte, hat hiernach 50 Rotten in der Front und vier Glieder Tiefe, gestattet eine schnelle Entwickelung und, wenn diese nicht möglich, das Feuern der Tetenzüge mit 100 Gewehren und, wenn diese aufs Kniefallen, mit allen Gewehren. Diese Formation wird als die Fundamentalstellung der Compagnie bezeichnet, weil in ihr die größte Feuerwirkung mit genügender Tiefe für den Bajonnetangriff vereinigt und sie zur Ausführung aller Bewegungen geeignet sei.

Gegen Cavalerie-Angriffe soll sich die Compagnie, wenn das Terrain nicht völlig ungünstig oder die Cavalerie nicht so zahlreich ist, daß sie einen gleichzeitigen Angriff von allen Seiten befürchten muß, stets in Linie deployiren. — Dieses gegen alle seither gültigen Grundsätze anstoßende Verfahren rechtfertigt der Verfasser mit der besseren Waffe der Infanterie, deren größere Tragweite die Reiterei nöthige,

ihren Angriff schon in größerer Entfernung zu beginnen, um in möglichst schneller Gangart die Feuersphäre zu durcheilen, und mit der Beseitigung tiefer Colonnen oder Carrés, welche der Infanterie einen großen Theil ihrer Feuerwirkung entziehen, ohne dadurch an Sicherheit zu gewinnen, weil einzelne Pferde, welche in ein Compagniecarree dringen, dasselbe vollständig auseinandersprengen, während sie in eine zwei- oder viergliederige Linie nur ein Loch machten. Einem Angriff auf eine Flanke soll durch Bildung eines Hakens — und demjenigen auf allen Seiten durch ein hohles Carree begegnet werden, dessen Formirung näher beschrieben ist.

Den Betrachtungen, welche der Verfasser nun über das Bataillon folgen läßt, erlauben wir uns einige Bemerkungen über die vorstehenden Ansichten vorauszuschicken. Wir hätten gewünscht, daß er sich ohne Rückhalt über die Organisation der preußischen Infanterie ausgesprochen hätte, weil eine Veränderung derselben durch die von ihm vorgeschlagenen Neuerungen geboten erscheint; denn ein preußisches Bataillon in seiner gegenwärtigen Formation dürfte ohne ein drittes Glied, das den Plänklerdienst versieht, den Anforderungen nicht zu entsprechen vermögen, welche im Gefecht an dasselbe gestellt sind. In zwei Gliedern rangirt, erscheint es als Bedürfniß, dasselbe aus 5 Compagnieen bestehen zu lassen, worunter eine Schützencompagnie, welche den Dienst versieht, der gegenwärtig dem dritten Glied obliegt. Diese Einrichtung hat sich seit einer langen Reihe von Kriegsjahren in der französischen Armee als gut bewährt, ist in neuester Zeit in Rußland angenommen worden und besteht in mehreren der kleineren deutschen Armeen; ihre Einführung würde überdieß den Vortheil in sich tragen, daß die Frontlänge des Bataillons dadurch verkürzt und die sehr starken Compagnieen von 250 Mann auf eine Zahl vermindert würden, bei welcher sie in taktischer und administrativer Beziehung leichter zu führen wären. — Mit der Aufstellung in 2 Gliedern und der Eintheilung der Compagnieen in 4 Zügen sind wir einverstanden, nicht aber mit der Eintheilung eines jeden Zugs in 5 Sectionen, deren jede zugleich eine Plänklergruppe bilden soll. Es wäre einfacher, den Zug in zwei Halbzüge zu scheiden; auch ist nicht abzusehen, wo die Commandanten der 20 Gruppen alle herkommen sollen. Wenn damit beabsichtigt wird, die Sectionen auf dem Reisemarsch anzuwenden, so dürfte in diesem Verhältniß der Marsch in duplirten Rotten, welcher in der österreichischen Armee besteht, große Bequemlichkeit für den Soldaten darbietet, und in welchem der Aufmarsch in kleinere und größere Abtheilungen mit Leichtigkeit vollzogen werden kann, den Vorzug verdienen. — Den Nutzen der Abtheilung der Compagnie in 2 Divisionen zu je 2 Zügen können wir nicht einsehen; die Zugscolonne erscheint viel zweckmäßiger, weil sie beweglicher, leichter zu handhaben ist, eben so schnell entwickelt werden kann, als die Divisionscolonne und zur raschen Uebernahme des zerstreuten Gefechts am geeignetsten ist. Das Feuer in dieser viergliederigen Aufstellung, wobei die vorderen Züge niederfallen sollen, erscheint bedenklich, auch kein Bedürfniß dazu vorzuliegen, weil diese Formation nur bei dem Vertheidiger in Anwendung kommen wird, dem es nicht an Zeit fehlt, die einfache Linie herzustellen.

Die Stellung in entwickelter Linie gegen Reiterei ist gewiß die richtige, wenn diese genöthigt ist, die Infanterie in der Front anzugreifen; anderen Falls wird letztere immer Carree bilden müssen, das in der Compagniecolonne mit Zügen auch dadurch leicht bewirkt werden kann, daß die Halbzüge der mittleren Züge rechts und links einschwenken und der vierte Zug kehrt macht. Die Bildung eines Hakens gegen einen überraschenden Angriff der Reiterei wird immer nur ein Nothbehelf bleiben.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

Man meldet aus Essen, als neuen Beweis welche Anerkennung der deutschen Industrie im Auslande zu Theil wird, daß der Vicekönig von Aegypten eine ansehnliche Zahl von Geschützen in der Krupp'schen Gußstahlfabrik bestellt hat.

Frankreich.

Der „Moniteur" vom 28. Jan. d. J. enthält nachfolgenden Bericht des Kriegsministers Marschall Vaillant an den Kaiser, mit einem in Folge desselben erlassenen k. Decret, betr. die Bildung von fünf großen Commando's in Frankreich: „Sire! Die meisten der militärischen Großmächte Europa's haben ihre Streitkräfte beständig in Armeen oder Armeecorps vereinigt. Frankreich dagegen vertheilt seine Truppen in gänzlich von einander unabhängige Territorial-Divisionen ohne ein anderes gemeinschaftliches Band als die obere Autorität des Kriegsministers. Diese Organisation hat den Nachtheil, während des Friedens die meisten Chefs, welche bestimmt sind während des Krieges ein Obercommando zu führen, von den Truppen entfernt zu halten. Das Wesen unseres Casernirungssystemes gestattet es nicht, die Concentrationspunkte der Truppen genügend zu vervielfältigen, um auch anderswo als in den Divisionen von Paris und Lyon Commando's herzustellen, deren Wichtigkeit mit der Würde eines Marschalls des Kaiserreiches in Einklang stände. Es scheint daher erforderlich, den Marschällen eine Stellung einzuräumen, durch welche sie in Friedenszeiten auf die, die Territorial-Divisionen commandirenden Generale eine Einwirkung erlangen, ähnlich jener, welche sie im Felde auf die commandirenden Generale der activen Divisionen ausüben. In diesem Behufe wäre es, ohne die gegenwärtige Vertheilung der Truppen im Innern des Reiches oder die Zusammensetzung der Territorial-Divisionen zu ändern, entsprechend, die in diesen verschiedenen Divisionen stationirten

Truppen in mehrere große Commando's zu vereinigen und an deren Spitze Marschälle zu stellen. Eine solche Maßnahme würde nicht nur allein bezwecken, die Thätigkeit dieser hohen Würdenträger der Armee zu benützen und zu erhalten, sondern sie würde den Divisions-Commandanten, welche jetzt vereinzelt stehen, eine Kraft des Zusammenwirkens verleihen, welche ihnen bis heute fehlt. Unsere Truppen, nothwendiger Weise in so verschiedenen Garnisonen zerstreut und ungleich über das Reich vertheilt, könnten vorkommenden Falles in großen Gruppen rasch in der Hand eines einzigen Chefs vereinigt werden und würden dadurch in der Lage sein, die öffentliche Ruhe und Sicherheit des Landes auf allen Punkten zu wahren. Von diesen Vortheilen durchdrungen, befahl mir Ew. Majestät die Mittel zu deren Verwirklichung zu studieren und beliebten Selbst die Grundzüge dieser neuen Organisation anzugeben. Die Einrichtung großer Commando's wirkte bereits zu verschiedenen Zeiten ersprießlich in Frankreich und um sie den obwaltenden Verhältnissen anzupassen, schien es mir entsprechend sie unter den Bedingungen wiederherzustellen, wie das ehrerbietig hier angebogene Decret sie enthält 2c. 2c."

Folgt nachstehendes Decret: Napoleon 2c. 2c. verfügten und verfügen, wie folgt: Art. 1. Die im Innern des Reiches stationirten Linientruppen sind in fünf große Commando's vertheilt. — Art. 2. Das erste Commando umfaßt die Streitkräfte der 1., 2. und 3. Territorial-Militär Divisionen und hat sein Haupt-Quartier zu Paris. Das zweite jene der 4., 5., 6. und 7. Divisionen, mit dem Haupt-Quartier zu Nancy. Das dritte umfaßt die Divisionen 8., 9., 10., 17. und 20. mit dem Haupt-Quartier in Lyon. Das vierte die 11., 12., 13. und 14. Division, Haupt-Quartier Toulouse. Endlich das fünfte die Divisionen 15., 16., 18., 19. und 21. mit dem Haupt-Quartier Tours. — Art. 3. Diese fünf großen Commandos sind Marschällen von Frankreich anvertraut, welche den Titel Ober-Commandanten (commandants supérieurs) führen. — Art. 4. Die Generale, welche die Territorial-Militär-Divisionen commandiren, haben den Oberbefehlshabern über Zustand, Dienst, Disciplin und Instruction der Truppen Bericht zu erstatten, bleiben aber in directer Beziehung mit dem Minister in Allem, was zum Ressort des Territorial-Commandos gehört. — Art. 5. Wenn die activen Divisionen im Innern stationiren, sind die commandirenden Generale unter den unmittelbaren Befehlen des Ober-Commandanten. Sie haben ihm Bericht über alle Theile des Dienstes zu erstatten und stehen mit dem Minister nicht in directer Beziehung. — Art. 6. Die Beziehungen der Generale, welche die Territorial-Divisionen befehligen, mit den die activen Divisionen commandirenden Generalen, geschehen nach Vorschrift vom 20. September 1831 und 3. Januar 1832 unter der hohen Vermittelung des Ober-Commandanten. — Art. 7. Im Falle von Ruhestörungen, aber nur in diesem Falle, ordnen die Ober-Commandanten aus sich selbst die ihnen erforderlich scheinenden Truppenbewegungen und Concentrationen an. — Art. 8. Unser Kriegs-Minister 2c. 2c.

Großbritannien.

London den 22. Januar. — Der Obercommandirende, Herzog von Cambridge hat eine Anordnung erlassen, kraft welcher das Recrutirungsmaß für sämmtliche in Indien dienende Regimenter bis auf Weiteres auf 5′ 3″ herabgesetzt wird.

— Nach der „United Service Gazette" bedarf es gegenwärtig nicht weniger als 60,000 Mann, um die verschiedenen Linien-Regimenter auf den etatsmäßigen Fuß zu bringen. Die Aufbietung von Freiwilligen aus den Miliz-Regimentern hat so gut wie gar keinen Erfolg; statt 3000 Mann, welche man unter den jetzt in dem Lager von Aldershot befindlichen Miliz-Regimentern aufzubringen hoffte, hat man nur 600 erlangt. Die Cavalerie ist durch den Abgang der Regimenter nach Ostindien so geschwächt, daß man auf Errichtung zweier neuen Regimenter leichter Cavalerie bedacht ist. Zu dem Allen kommt noch, daß dem General-Armee-Commando die nahe bevorstehende Rückkehr von 6000 Kranken und Verwundeten aus Ostindien angezeigt worden ist. In Indien selbst werden, nach dortigen Berichten, selbst wenn die hingesandten Verstärkungen von 40,000 Mann allmählig alle eingetroffen sind, nicht mehr als 30,000 Mann schlagfertiger Engländer vorhanden sein.

Schweiz.

— Der Bericht des Oberfeldarztes über die bei der Armee-Aufstellung im Dezember 1856 beobachteten Krankheitsverhältnisse zeigt: Bei den sämmtlichen fünf Divisionen mit einer Mannschaft von beiläufig 32,000 Mann sind während der ganzen Dauer des Rheinfeldzuges vom 23. Dez. 1856 bis theilweise zum 11. Februar 1857 erkrankt 4957 Mann, von denen genesen zu ihren Corps zurückkehrten 4250 Mann, und konvaleszent oder dienstunfähig nach Hause entlassen wurden 161 Mann, in Ambülancen oder Spitäler verlegt wurden 546 Mann, und bei dem Corps starb 0 Mann. Also blos 15 Prozent der sämmtlichen Truppen sind während des im Ganzen 6 bis 7 Wochen dauernden Feldzuges erkrankt. In den Ambülancen starben noch 9 Mann.

— Am 12. Januar trat in Thun die Commission wieder zusammen, die unter dem Vorsitz des Oberst Wurstemberger das vom Waadtländer Büchsenschmied Prélaz verbesserte Infanterie-Gewehr zu prüfen hat. Dieselbe hatte nach ihren letzten Versuchen dem Erfinder einen Termin von vier Monaten zur Vervollständigung seiner Arbeit eingeräumt, die damals den gestellten Forderungen nicht zu entsprechen schien. Es wird sich nun zeigen, ob Herr Prélaz seither — der Termin ist längst abgelaufen — erhebliche Verbesserungen angebracht und sein Gewehr in den Stand gesetzt hat, mit der Miniéflinte u. a. mit Glück zu concuriren.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 8. Darmstadt, 20. Februar. 1858.

Aufsätze.

Eine stehende Rheinbrücke in Germersheim statt bei Kehl.

In Kehl — Straßburg gegenüber — soll eine stehende Rheinbrücke gebaut werden.

Das nächste Bedenken, welches sich hiergegen geltend macht, ist ein militärisches, weil eine stehende Brücke den Rheinübergang der Franzosen begünstigt.

Dieses für alle Fälle zu verhindern, ist der Bau eines Forts in Vorschlag gebracht worden. Ein solches Fort kann, da die großen deutschen Vertheidigungs-Armeen stets zwischen Germersheim und Köln stehen werden, nur wenig Besatzung bekommen, um unsere Kräfte nicht zu sehr zu zersplittern. Es kann also auch nicht wohl über 400 Schritte Durchmesser erhalten und wird deswegen von mehreren Seiten gleichzeitig beschossen werden. Bei den enormen Artilleriemitteln, welche die Franzosen von Straßburg und von anderen französischen Plätzen durch die Eisenbahn so leicht herbeischaffen können, wird der Widerstand dieses Forts, troß allen darauf gewandten Kosten, um so mehr ein geringer sein, als das von der Masse der Belagerungs-Artillerie am wenigsten abhängige Befestigungsmittel — die Minen — des niederen Terrains wegen dort kaum ausgedehnte Anwendung finden kann. Hingegen wird das Fort, einmal von den Franzosen erobert und im Rücken durch Straßburg gedeckt, den Franzosen als trefflicher Kern eines durch Feldwerke zu bildenden Brückenkopfes von größter strategischer Bedeutung für Straßburg dienen. Wir Deutsche bauten also eigentlich den Franzosen eine Festung und wendeten für ihren Bau, ihren Unterhalt und eine sehr bedeutende, immer auf dem qui vive stehende Friedensgarnison sehr viel Geld auf, bloß zum Zwecke, diese stehende Brücke zu sperren.

Dieser nächste Zweck wird nun allerdings wohl erreicht, doch das Fort hindert nicht den Rheinübergang, welcher bei den vielen Schiffen auf dem Rheine, den zahlreichen französischen Ponton-Equipagen und dem Holzreichthum einer so großen Festung und eines so bedeutenden Handelsplatzes in 6—8 Stunden auf mehreren etwas entfernteren in Eile geschlagenen Brücken beginnen kann. Die Anlage eines solchen Forts wird sich deswegen wohl schwerlich überhaupt rechtfertigen, sie würde aber in höheren militärischen Kreisen nicht einmal in ernste Betrachtung kommen, wenn das Fort nicht einen Werth für Zeiten hätte, in welchen schwimmende Brücken auf dem Rhein nicht erhalten werden können, in welchen also stehende Brücken die einzigen Communicationsmittel sind, wie bei sehr bedeutenden Hochwassern und bei Eisgängen.

Wenn solche Naturereignisse eine Armee während eines Stromüberganges überraschen, so kann möglicher Weise ihre Vernichtung und hiermit der Verlust eines ganzen Feldzuges die Folge hiervon sein. Die Niederlage Napoleons bei Aspern, welche vorzüglich durch das Abreisen der Schiffbrücke so bedeutend wurde, gibt einen thatsächlichen Beweis für die Bedeutung eines solchen Naturereignisses. Die Heere der Alliirten hätten 1814 immer den Eisgang abwarten müssen, um über den Rhein zu gehen, wenn französische Kräfte von einiger Bedeutung das linke Rheinufer vertheidigt hätten. Hätten sich die Deutschen aber im Strome der französischen Invasion eine Festung am Rheine erhalten, welche eine stehende Brücke geschützt hätte, so wäre ein rücksichtsloseres Vordringen über den Rhein möglich gewesen.

Solche stehende Brücken, geschützt durch doppelte Brückenköpfe einer Festung, bedürfen wir Deutsche sowohl für den Offensiv-, als für den Devensivkrieg. Wir erhalten nun am Niederrhein bei Festungen — in Köln und wohl auch in Coblenz — stehende Rheinbrücken. Wir bedürfen aber deren auch für Süddeutschland. Die Punkte hierfür sind Mainz und Germersheim, welch' beide Festnugen durch stehende Brücken ihren strategischen Werth bedeutend vermehren würden. Wir wollen jedoch hier nur von Germersheim sprechen, welches vor Mainz den Vortheil voraus hat, daß durch dasselbe die große Eisenbahnroute Paris-Ulm-München geleitet werden kann, und daß sich wohl seine Lokalität besser für den Bau einer stehenden Brücke eignet. Eine stehende Rheinbrücke bedarf aber zu ihrer Rentabilität einer Eisenbahn.

Eine stehende Rheinbrücke ist aber viel zu theuer, um sie nur aus militärischen Gründen zu bauen, sondern der Verkehr muß ihr Baukapital verinteressiren, dies geschieht leicht, wenn über dieselbe eine Haupteisenbahn führt. Es ist in Deutschland nun einmal versäumt worden, die große Eisenbahnroute München-Ulm-Mannheim-Metz-Paris durch eine deutsche Rheinfestung — am besten wohl Mannheim — zu sperren. Wir können also durch Abfahren der dortigen Rheinbrücke zwar diese Eisenbahn den Franzosen wohl sperren, uns aber nicht für deutsche Kriegszwecke eine Eisenbahn mit stehender Rheinbrücke erhalten. Wir müßten hierzu entweder an die vorhandene Eisenbahn eine Festung, oder durch die vorhandene Festung eine Eisenbahn bauen. Eine weitere deutsche Festung am Rhein ist aber militärisch unthunlich, es bleibt also Nichts übrig, als eine Eisenbahn durch die Festung — durch Germersheim — zu bauen. Glücklicher Weise bedarf dies gar keiner finanziellen Opfer, indem die zu bauende Eisenbahn sicher rentiren wird, schon allein dadurch, daß sie über die stehende Rheinbrücke führt.

Eine solche Eisenbahn würde von Bruchsal über Germersheim gehen, dann das Vorwerk Wrede und aus militärischen Gründen auch die Queich südlich lassend, zwischen Zeiskam und Oberlustadt entlang des südlichen Hanges jenes Höhenzuges, auf welchem die großen Dörfer Nieder- und Ober-Hochstadt, Essingen, Bornheim, Dammheim liegen, nach Landau führen. Terrainschwierigkeiten sind auf der ganzen Strecke keine zu besiegen, die Rheinbrücke ausgenommen. In Germersheim selbst ist die Lokalität sehr günstig. Es ist dort nur eine Höhe von 40′ über den Rhein zu ersteigen, und um dieses mit einer sehr günstigen, die schwersten Züge gestattenden Steigung zu ermöglichen, ist hinreichend Platz, und zwar in gerader Linie vorhanden.

Da es auch in einer Festung mit ausgedehntem Vorwerkskreise kaum möglich ist, feindliche Batterien durch vorgeschobene Werke so ferne zu halten, daß nicht einzelne verlorene Projektile die stehende Brücke treffen, so darf die Stabilität derselben durch solche nicht gefährdet werden. Die verwickelten Häng- und Sprengwerke der neuen Ingenieurkunst, in welchen jeder Balken und jede Verbindung eine so bedeutende Rolle spielt, sind bei einer Militärbrücke dieser Art nicht anwendbar. Es muß entweder eine steinerne Brücke geben, oder wenn dieses trotz des Wassertransportes zu theuer ist, so muß die Brückenbahn nach englischem Systeme durch mehrere vierkantige hohe, hohle Blechröhren gebildet werden, welche wie einfache Holzbalken über die Joche gestreckt werden und die Brückenbahn tragen. Ein solches, in England in den großartigsten Verhältnissen bereits erprobtes Construktionssystem gestattet eine doppelte Bahn. Während Lokomotiven über die Röhren gehen, kann eine gewöhnliche, wenn auch nur niedere Fahrbahn zwischen den Röhren gehen, so daß im Kriege zwei Kolonnen zugleich die Brücke passiren können.

Construktionen dieser Art sind nicht sehr theuer in der Anlage, wohlfeil in der Unterhaltung. Ueberhaupt wird die Brücke nicht theuer, weil ihre Bahn nur so hoch über den Rhein gelegt werden muß, um die Remorqueur-Dampfer durchzulassen, welche von der ehemaligen blühenden Schifffahrt auf dem Oberrhein nebst wenigen kleinen Schiffen allein übrig geblieben sind. Die Nothwendigkeit einer frequenten Segelschifffahrt zu genügen, welche mit die Kölner Brücke so theuer macht, fällt hier weg.

Es bedarf nun auch noch einiger Worte über die Rentabilität dieser Bahn. Von Bruchsal über Germersheim, Landau nach Neustadt ist ohngefähr um $3^1/_2$ Meile näher, als von Bruchsal über Heidelberg, Mannheim nach Neustadt, ein für viele Verhältnisse bedeutender Vortheil. Deswegen, und weil die Schiffbrücke bei Mannheim die Reise aller von Mannheim nach Ludwigshafen fahrenden Passagiere so außerordentlich verzögert, ist anzunehmen, daß unsere Bahn mit der stehenden Brücke der Neustadt-Heidelberger Bahn alle Passagiere wegnähme, welche zwischen einem östlichern und südlichern Punkte als Bruchsal und zwischen einem westlicheren als Neustadt communiciren, also alle jene Passagiere, welche von Innsbruck, München, Stuttgart, Karlsruhe, Baden-Baden nach Metz und Paris reisen und umgekehrt. Den Waarentransport würde diese Bahn noch mehr an sich ziehen, weil die stehende Rheinbrücke alle Kosten für Verzögerung, Umladen, dann die damit verbundenen Spesen und Assekuranzkosten irgend einer Form erspart. Außer dem großen Güterverkehr auf den langen Linien würde ein lokaler Verkehr mit Steinkohlen aus den Saarplätzen, Bauholz aus dem wälderreichen Lande, dann den Bodenprodukten der so fruchtbaren Gegend sehr große Einnahmen liefern, ebenso der kleinere Verkehr einer dichten und reichen Bevölkerung. Hohen Einnahmen stünden nur Zinsen eines verhältnißmäßig sehr geringen Anlagekapitales und sehr mäßige Betriebskosten entgegen, da die schwachen Steigungen Trains von der größten Wagenzahl zu bilden gestatten. In den Händen ihrer Conkurrenten, der Ludwigs-Eisenbahn-Gesellschaft und der badischen Regierung, würde die Bahn, bei der Einheit der Verwaltung und durch Ersparung jenes besondern Betriebsmateriales, welches immer nöthig ist, gegen Springfluthen des Verkehrs Fronte zu machen, die höchste Reinrente erzielen.

Dem allgemeinen deutschen Verkehr wird eine stehende Brücke bei Germersheim, also fast in der Mitte der deutschen Westgrenze, einen ungleich größeren Nutzen gewähren, als eine Bahn bei Kehl an der Südwest-Ecke Deutschlands. Diese begünstigt vorzüglich nur eine Schwarzwald-Bodensee-Bahn, während eine Brücke bei Germersheim allen deutschen Bahnen zwischen Taunus und Bodensee bis weit nach Bayern hinein zu gut kommt.

Untersuchen wir nun noch näher, in wie weit die vorgeschlagene Eisenbahn mit stehender Brücke das Gesammtinteresse der Verbacher Bahngesellschaft sowohl, als jenes der badischen Staatskasse berührt, wenn sich beide entschließen sollten, diese Bahn gemeinschaftlich zu bauen.

Es kann keinem von beiden Interessenten Vortheil bringen, den Transport, wie er zwischen Bruchsal und

Neustadt stattfindet, auf zwei Linien zu vertheilen. Den jetzigen Stand des Verkehrs allein einseitig ins Auge fassend, und keine lokale Tariferhöhung für Passirung der stehenden Brücke angenommen, könnten beide Interessenten, ohne direkt zu verlieren, die projektirte Eisenbahn nur dann bauen, wenn solche einerseits durch den Lokalverkehr zwischen Bruchsal, Germersheim und Neustadt (wir betrachten der Einfachheit wegen die Marbahn auch als Eigenthum der Berbacher Gesellschaft), dann andererseits durch die Ersparnisse an Transportkosten auf dem kürzeren Wege über Germersheim das auf sie gewendete Kapital zu dem Zinsfuße rentiren würde, zu welchem es aufgenommen wurde. Wir wollen annehmen, daß dies nicht ganz der Fall ist und das gesammte Baukapital in zwei Theile zerlegen, in den Theil A., welcher vollständig rentirt, und in den Theil B., welcher gar nicht rentirt. Beide Interessenten würden also das einmal negativ angenommene Kapital B. nur dann verlieren, wenn es nicht durch die stehende Eisenbahnbrücke wieder hereinkäme. Dieses ist aber für die Berbacher Gesellschaft unzweifelhaft, weil die durch die Germersheimer Brücke zu vermeidende Brücke bei Kehl ihr jedenfalls einen sehr bedeutenden Verkehr entzieht, indem sie am Ende nicht allein die Steigerung ihrer künftigen, sondern am Ende auch das Erhalten ihrer jetzigen Einnahmen zweifelhaft macht, um so mehr, wenn der Concurrenz mit Kehl eine Herabsetzung der Tarife zum Opfer gebracht werden müßte.

Die badische Staatskasse gewinnt zwar allerdings über Kehl an Reineinnahmen wohl das, was sie daran über Mannheim verliert, sie erspart aber durch die Germersheimer Brücke das sehr bedeutende, jedenfalls den badischen Antheil am Capital B. weit übersteigende Capital, welches durch die Bauunterhaltungs- und Besatzungskosten der Kehler Fortifikationen repräsentirt ist.

Beide Interessenten würden dem ersten Anscheine nach dann gewinnen, wenn in Mannheim eine stehende Eisenbahnbrücke gebaut würde. Diese wäre zwar den deutschen Kriegsinteressen weniger schädlich, als eine solche Brücke bei Kehl, würde aber jedenfalls auch eine Befestigung erfordern. Das Capital für diese würde ein sehr beträchtliches sein, weil diese Befestigung doch auch eine breite Esplanade haben müßte, zu deren Bildung eine bedeutende Zahl Häuser weggerissen und theuere Bahnplätze angekauft werden müßten. Da die Eisenbahn Behufs entsprechender Zugänge zur Rheinbrücke in der Nähe von Mannheim und Ludwigshafen, mit großen Kosten für Grunderwerbung, doch zum Theil neu gebaut werden müßte, so könnte man zwar diese neue Richtung mit der Fortification mehr in Einklang bringen, aber in diesem Bestreben, sie doch nicht so weit von Mannheim und Ludwigshafen entfernen, daß für Fortification und Esplanade wohlfeile Terrain-Erwerbungen möglich wären. Jedenfalls würden die durch Anlage, Erhaltung und Besetzung dieser Fortificationen nöthigen Capitalien das oben erwähnte nicht rentirende Capital B. weit übersteigen. Eine stehende Rheinbrücke mit schwacher Fortifikation zu Ludwigshafen wird also gar nicht mehr rentirendes Capital verlangen, als eine stehende Brücke zu Germersheim mit einer Eisenbahn zwischen Bruchsal und Landau, abgesehen davon, daß sie den militärischen Interessen Deutschlands nicht angemessen wäre. Eine schwache Fortification im Rayon zweier bedeutender Handelsstädte würde die Interessen beider auch sehr gefährden, indem ihr Inneres zum Kriegsschauplatz würde, ohne diese Gefährdung andererseits durch vollständiges Hindern feindlichen Eintritts zu paralysiren.

St. . . . e.

Bemerkungen über einige besonders wichtige Gesichtspunkte für die heeresgeschichtlichen Arbeiten in den kleineren deutschen Contingenten.

(Veranlaßt durch Dr. F. Löher's „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika. Cincinati u. Leipzig 1847.“ *)

Die Redaktion dieser von einem Verein von Offizieren deutscher Contingente herausgegebene Zeitschrift hat mit sehr richtigem Takte es als ein besonderes Zeitbedürfniß erkannt, dem Streben nach einem immer richtigeren Verständniß von dem Werthe und der Bedeutung einer gemeinsamen deutschen Waffenehre eine eigene Arena zu eröffnen, indem sie (in Nr. 10 vom Jahre 1857) eben so wahr als schön darauf hinwieß, „wie das Bewußtsein der Nationalität in der soldatischen Auffassung, wesentlich im Gefühle einer gemeinsamen deutschen Waffenehre sich kund gibt und somit ebenso an jeder ruhmvollen Erinnerung, welchem Stamme sie auch angehöre, freudigen Antheil nimmt, als auch jeden Unglimpf mitempfindet und darum für die Abwehr desselben das gleiche Interesse hegt.“

So möge denn, wer nur immer die Fähigkeit dazu besitzt, und über die Mittel dazu gebietet, rüstig Hand anlegen, der deutschen Waffenehre angethanen Unglimpf kräftig und so zurückweisen, wie es gerade auch schon mehrfach in diesen Blättern mit Muth und Geschick geschehen ist. Das kann nicht verfehlen, zunächst jenen edlen Stolz kräftigen zu helfen, ohne welchen ein wahres deutsches Nationalbewußtsein nicht gedacht werden kann, in den deutschen Heeren aber das Gefühl für die „Solidarität der deutschen Waffenehre“ zu pflegen, das ein stark einigendes Band für sie sein kann und soll.

*) Die nachfolgenden Bemerkungen sind Theile eines größeren Aufsatzes, welcher uns von geschätzter Hand zukam. Leider können wir ihn aus Rücksichten des Raumes nicht unverkürzt geben. Etwaige Ungleichheiten bitten wir hiermit zu entschuldigen. Diejenigen unserer Leser, welche vergleichende Studien lieben, wollen das 1856 vom Hauptmann M. von Eelking herausgegebene „Leben und Wirken des Generals F. A. von Riedesel“ zur Hand nehmen. Das Buch ist mehrfach in dem Aufsatze angezogen; wir haben darum die Verweisungen auf dasselbe, statt der wiederholten Angabe des ganzen Titels, kurzweg mit „Eelking“ gewahrt. Die Löher'sche Schrift, deren Aeußerungen über die Theilnahme deutscher Truppen am amerikanischen Befreiungskrieg die Veranlassung zu diesem Aufsatze gab, ist wohl in jeder größeren Bibliothek zu erhalten.

A. d. R. d. A. M. Z.

An Stoff wird es hierzu nicht leicht mangeln, denn nicht nur unsere westlichen Nachbarn, sondern auch Russen, Engländer, und wer es sonst noch war, als dessen Bundesgenosse wir je kämpften, haben sich niemals blöde erwiesen, nicht bloß Lorbeeren, die wir errungen, sich zuzueignen, sondern — galt es eigene Pflichtvergessenheit zu verdecken — uns sonder Schaam und Scheu geradezu zu verläumden. Thiers, Marmont, Danilewsky ꝛc. sind schlagende Beispiele hiervon. Und doch sind die Schmähungen des deutschen Namens, welche diese sich erlaubt, noch glimpflicher als das, was der englische General Tarleton zu sagen sich nicht entblödete, als im Jahr 1812 im britischen Parlamente die Einreihung der ruhmbedeckten englisch-deutschen Legion in englische Regimenter in Vorschlag kam, indem er in die Worte ausbrach, „Fremdlinge mit Engländern in ein Regiment zu vereinigen, erschiene dem Versuche — unedles Metall mit reinem Golde und Silber zu vermischen vergleichbar *), eine Phrase, welche bei der Debatte über die Bildung einer deutschen Legion für den Krimfeldzug eine fast wörtliche Wiederholung fand.

Dessenungeachtet sind diese Invektiven aber doch noch lange nicht das Bitterste, was der deutschen Waffenehre angethan worden ist; ja, wir dürften vielfach Ursache haben, uns ihrer sogar gewissermaßen zu erfreuen, da sie, je plumper sie auftreten, dann nur um so drastischer nachweisen, welchen Lohn uns unsere Kämpfe für fremdes Interesse und unser Hingeben an das Ausland haben gewinnen lassen.

Bitterer als der Unglimpf von Fremden ist der, welchen Deutsche gegen Deutsche geübt haben. Die Geschichte unserer inneren Kämpfe ist nur zu reich an Fällen der Art, und selbst bis in die jüngste Zeit spielt das herein. — Aber auch ein zwar wohlgemeinter, oft jedoch ganz unverständiger deutscher Patriotismus wird nicht müde, namentlich die Waffenehre der kleineren deutschen Contingente auf das tiefste zu verwunden und die Erinnerung an die rühmlichsten Thaten ihrer Vergangenheit durch offenbare Invektiven zu vergiften. Die meisten der kleineren deutschen Contingente haben nämlich von ihrer Errichtung als stehendes Heer an, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts, gleich wie die preußischen Truppen im spanischen Erbfolgekrieg und selbst noch im Feldzuge von 1794 es ebenwohl thaten, fast nur, entweder als s. g. Subsidien- oder geradezu als Soldtruppen fremder Mächte gefochten und als solche, wie z. B. namentlich die Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger, die höchste Blüthe ihres partikulären Kriegsruhms gehabt. Und gerade diese Soldgebungen finden sich in deutschen Geschichtswerken in einer Weise beurtheilt, daß der deutsche Soldat, der auch in der politisch kläglichsten Zeit die ächt soldatische Tüchtigkeit ehret und geehrt haben will, sich in seinem gerechten Gefühl bitter davon verletzt finden muß.

*) Dupin, Forces militaires de la Grande Bretagne, 101.

A. d. V.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Die wissenschaftlichen Commissionen des kgl. spanischen Ingenieur-Corps.

Angeregt durch den verdienstvollen, an der Spitze des königl. spanischen Ingenieur-Corps stehenden Generallieutenant und Ingenieur-General Don Zarco del Valle, dessen rastloses Bemühen fortdauernd darauf gerichtet ist, die praktische Ausbildung der ihm anvertrauten Waffe zu fördern und erhöhte wissenschaftliche Thätigkeit unter den Offizieren seines Corps zu verbreiten, sind seit dem Jahre 1843 von Seiten des k. Ingenieur-Corps zahlreiche wissenschaftliche Commissionen, zusammengesetzt aus Offizieren aller Grade, in das Ausland gesendet worden, um die dort stattgefundenen Fortschritte des Kriegswesens überhaupt, insbesondere aber diejenigen der Ingenieur-Wissenschaften und deren Hülfs-Zweige zu studiren. Diese Commissionen, theils allgemeiner, theils specieller Natur, dehnten sich auf fast alle Länder Europas, sowie auf Algier, Tunis, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, ja selbst bis nach Hong Kong in China aus,*) und sind die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Reisen theils in besonders gedruckten Schriften oder in Aufsätzen größerer oder geringerer Ausdehnung enthalten, welche die rühmlichst bekannte, seit 1846 erscheinende Ingenieur-Zeitschrift, das „Memorial de Ingenieros“, eine Schöpfung des Generals Zarco de Valle, veröffentlichte, theils in eigenen umfassenden Abhandlungen zusammengestellt, die im Archiv der Generaldirection des Corps niedergelegt wurden.

Es würde uns, bei diesen kurzen Andeutungen, zu weit führen, aller der Commissionen zu gedenken, welche seit dem vorbemerkten Jahre von dem k. Ingenieur-Corps ausgegangen sind. Wir beschränken uns darauf zunächst nur diejenigen aufzuzählen, welche seit dem Jahre 1850 in Thätigkeit waren, und behalten uns vor, später näher auf dieselben zurückzukommen. — Die in Folge verschiedener k. Ordonnanzen stattgefundenen Sendungen von Ingenieur-Offizieren ins Ausland waren innerhalb der letzten 8 Jahre folgende:

Dem Brigadier Brochero war zu Anfang 1851 der Auftrag geworden, die Fortschritte der Befestigungskunst in Oesterreich, hauptsächlich in Beziehung auf die Feldzüge in Ungarn und der Lombardei in den Jahren 1848 und 49 zu studiren; Hauptmann O' Ryan begleitete denselben, verblieb einige Zeit in ständiger Commission zu Wien und wurde nachher in Folge königl. Ordonnanz vom 7. April 1854 in diesem Posten durch den Hauptmann Emilio Bernaldez ersetzt. Zu derselben Zeit waren bei der spanischen Gesand-

*) Der Ingenieur-General selbst stand in den Jahren 1848 und 49 an der Spitze einer großen Comission, welche Mittel- und Nord-Europa bereiste, sich längere Zeit auch in Deutschland (Berlin und Wien) aufhielt und bis St. Petersburg ging. Er erstattete über seine Mission einen besonderen, ausführlichen Rechenschaftsbericht, dessen wesentlichen Inhalt seiner Zeit das „Memorial de Ingenieros“ mittheilte. Außer Anderem wurden auch namentlich in Folge davon ständige militärische Abgesandte den spanischen Legationen zu London, Paris ꝛc. beigegeben. — Generallieutenant Zarco del Valle steht mit Ausnahme einer Unterbrechung von zwei Jahren (von Mitte 1854 bis Mitte 1856) seit 1843 dem k. span. Ingenieur-Corps vor.

Anm. d. V.

schaft in London der Lieutenant Scheidnagel, bei der zu Paris der Hauptmann Verdu und der Lieutenant Castro verwendet.

Um die Mitte des Jahres 1851 erhielten die Pontonnier-Capitäne Ibanez und Ibareta die Weisung, die Organisation der verschiedenen Schulen ihrer speciellen Waffe in Frankreich, Belgien, Preußen, Oesterreich, Sardinien und im Großherzogthum Baden zu studiren; weiter wurde der Mineur-Hauptmann Sanz abgesendet, um Studien, bezüglich des Minenwesens in Frankreich und anderen Ländern zu machen. Ebenfalls eine Sendung nach Frankreich hatte der Oberstlt. Gautier, um über die Organisation der Militär-Spezialschulen und das in denselben befolgte Unterrichtssystem geeignete Studien zu machen.

In Folge des Ausbruchs der Feindseligkeiten zwischen den Russen und Türken an der Donau (1853) wurde dem in besonderer Mission nach der Türkei abgeordneten General Grafen Reus durch k. Ordonnanz vom 4. April 1854, der Ingenieur-Hauptmann Salustiano Sanz beigegeben, um bei den dortigen Operationen zugegen zu sein; und im Verlaufe des Orientalischen Kriegs gingen der Hauptmann O' Ryan u. der Lieut. Villalon (Ordonnanz vom 2. Mai 1855) in das Hauptquartier der Alliirten auf der Krim ab, um den Einzelheiten auf dem dortigen Kriegsschauplatz zu folgen und die entsprechenden Beobachtungen und Wahrnehmungen aufzuzeichnen. In Folge dieser Mission schickten letztere zahlreiche Documente, Denkschriften, Plane und Notizen an das Corps ein und wurden nach ihrer zu Ende des Kriegs geschehenen Rückkehr zur besonderen Disposition des Ingenieur-Generals gestellt, um sich mit der Bearbeitung der von ihnen gemachten Aufzeichnungen zu beschäftigen.

Durch k. Ordonnanz vom 14. Juli 1857 wurden der Oberst Don Franscisco y Mir und der graduirte Oberst D. Angel Romero y Walsh, ersterer Chef und letzterer Mitglied der mit dem Entwurf der neuen Fortificationen für Barcelona beauftragten Commission, zu einem Besuch der deutschen Rheinfestungen und einer Besichtigung der Werke von Paris und Lyon abgeordnet. Ferner wurde durch k. Ordonnanz vom 20. Juli v. J. der Oberstlieut. D. Nicolas Valdes y Fernandez behufs der Vervollständigung des von ihm bearbeiteten Originalwerks „Handbuch des Ingenieurs" (Manual del Ingeniero) nach Paris gesendet. Ebenso erhielt durch k. Befehl von gleichem Datum der grad. Commandant D. Antonio Munoz Salazar den Auftrag, sich in die Hauptstadt Frankreichs zu begeben, um sich daselbst über die Fortschritte der auf die Ingenieurwaffe sich beziehenden Wissenschaften, besonders aber die Veränderungen, welche die Unterrichtsmethoden derselben erlitten, zu unterrichten.

Im Uebrigen wurden dem Ingenieurcorps von den in ständiger Mission zu London, Paris und Wien befindlichen Offizieren zahlreiche Einsendungen von Daten u. Mittheilungen gemacht, welche sich theils auf die Kriegsvorbereitungen und Kriegsereignisse der Jahre 1853 bis 1856, theils auf die Militär-Organisation, die militärischen Institute ꝛc. der betreffenden Staaten bezogen. L. y. F.

Literatur.

Ueber den Einfluß der neuen Feuerwaffen auf die Taktik im Allgemeinen und die Organisation und Ausbildung der Infanterie im Speziellen. Von einem preußischen Infanterie-Offizier. Berlin. Verlag von A. Bath. 1857. 8. 77 Seiten.

(Schluß.)

Analog mit der Compagnie nimmt der Verfasser das Bataillon zu 1000 Mann, aber nach Abzug der Abgänge zu 400 Rotten und in entwickelter Linie eine Ausdehnung von einer gleichen Anzahl Schritte an. Er erkennt bei einer solchen Ausdehnung die Schwierigkeit des Massenfeuers und die Unlenksamkeit einer so langen Linie, erklärt sie deßhalb nur in der reinen Defensive zulässig und will sie selbst als Paradeaufstellung verbannt haben. — Auf der Rendezvousstellung großer Massen sollen die Compagnieen in sich die Colonne auf die Mitte bilden und sich hintereinander setzen. In dieser Formation soll sich das Bataillon auf kurzen Strecken bewegen oder bei größeren Entfernungen in Zugs- oder Divisions-Colonne abbrechen. — Zur Angriffscolonne sollen die Compagnieen für sich die Colonne nach der Mitte bilden und aneinander schließen, in solcher Form vor- und zurückmarschirt und der Angriff mit der blanken Waffe ausgeführt werden, sie werde aber seltener vorkommen, wie die seitherige Angriffscolonne, weil das Gefecht größten Theils mit Compagniecolonnen geführt werden würde. — Gegen den Angriff der Reiterei soll wie in der Compagnie verfahren werden, nur mit dem Unterschiede, daß das Bataillon nie ganz deployirt, sondern stets in vier Gliedern die Cavalerie erwartet und sie mit dem Feuer aus allen Gewehren empfängt, indem die beiden vorderen Glieder niederfallen. Bei einem etwa erforderlichen hohlen Carree sollen die zweite und dritte Compagnie die Tête, die erste und vierte die Queue und die eingeschwenkten Flügelzüge die Flanken bilden, so daß sich an Tête und Queue 6, in den Flanken 2 Züge befinden, überall mit 4 Gliedern Tiefe.

Der Verfasser macht nun eine Anwendung seiner vorgeschlagenen Neuerungen auf eine preußische Infanterie-Brigade, in welcher wir ihm nicht folgen wollen, und fügt hierauf die Bemerkung bei: er verkenne die Schwäche der Fechtweise in Compagniecolonnen nicht, sie liege in der Zersplitterung des Commando's und in der Schwierigkeit, alle Theile zu gemeinsamem Handeln nach einem übereinstimmenden Gedanken zu vereinigen; dieser Nachtheil werde aber durch die Vortheile der vorgeschlagenen Fechtweise paralisirt und könne durch Uebung der Führer auf ein möglichst kleines Minimum reducirt werden. Als die Phalanx der Alten sich in die Legionen der Römer, und die großen ungelenken Schlachthaufen des Mittelalters in die kleinen beweglichen Brigaden Gustav Adolph's zersplittert hätten, möge auch mancher Schrei der Entrüstung durch die betreffenden Heere gegangen sein, und die Anhänger der alten Ordnung hätten wohl mit Spott und Verachtung auf die Neuerungen geblickt und von ihnen

nichts Gutes erwartet: dieß sei nun einmal der Welt Lauf. — Indem wir die Richtigkeit dieser Schlußbemerkung aus voller Ueberzeugung anerkennen, fügen wir noch einige Andeutungen hinsichtlich der für das Bataillon vorgeschlagenen taktischen Veränderungen bei.

Es scheint uns zweckmäßiger, gleich beim Eintreffen in der Rendezvousstellung diejenige Colonnenform anzunehmen, aus welcher man sich auf dem kürzesten Wege zur Defensive in Linie entwickeln, oder in Masse oder in Compagnie-Colonnen-Linie unmittelbar zum Angriff übergehen kann. Eine solche Colonne wird sich darstellen, wenn die anlangenden Compagnieen sich sogleich in Zugscolonne, nicht aber hintereinander, sondern mit einem Abstand von einigen Schritten nebeneinander setzen. Diese Form wird jenen Anforderungen vollkommen entsprechen, und namentlich als Angriffscolonne den großen Vortheil bieten, daß die Züge in ihren Rahmen festgepackt sind und von ihren Commandanten vollständig überwacht und in Ordnung gehalten werden können, daß jede Compagnie unmittelbar an den Erfolgen des Angriffs mitwirkt, und daß sämmtliche Hauptmänner an der Tête der Colonne anwesend sind. Diese Mitwirkung könnte überdieß noch dadurch erhöht werden, wenn man die Elite einer jeden Compagnie in dem ersten Zug derselben vereinigte; man würde hierdurch thatsächlich eine Art Grenadiere schaffen, welchen anzugehören dem Ehrgeiz des Soldaten als Ziel gesteckt werden könnte: dem ersten Zug angehörend würde schon hinreichend sein, ihn für einen tüchtigen Mann zu erkennen. — Es ist uns übrigens nicht ganz klar, wie aus der Bataillonscolonne auf der Rendezvousstellung eine Divisions- oder Zugscolonne ohne große Umständlichkeiten gebildet werden kann, während die von uns vorgeschlagene Form die bereitesten Mittel zu jeder beliebigen Aenderung darbietet. — Auch das Carree kann aus dieser Form auf dem kürzesten Wege gebildet werden, indem die Halbzüge der ersten und vierten Compagnie theilweise einschwenken und die nach unserem Systeme vorhandene Schützencompagnie die Queue macht.

Die von dem Verfasser geäußerte Besorgniß, daß mit der Gefechtsweise in Compagniecolonnen eine Zersplitterung im Commando und hiermit die Schwierigkeit des gemeinsamen Handelns aller Theile verbunden sei, können wir nicht theilen; wir sind vielmehr der Ansicht, daß ein Zusammenwirken eben so sicher stattfinden wird, wie in der entwickelten aneinanderhängenden Linie, wenn die Compagniecolonnen von der Mitte des Bataillons aus ihre Entwickelungsabstände wahren, wofür die Hauptmänner verantwortlich sind, wenn diese stets im Sinne der von dem Bataillons-Commandanten ertheilten Befehle handeln und wenn letzterer der Mann ist, wie er sein soll. Es möchte wohl keiner langen Einübung bedürfen, um die Führung eines Bataillons in Compagnie-Colonnen-Linie eben so sicher zu machen, als seither in entwickelter Linie, ja man dürfte damit früher zum Ziele kommen, weil die Sache einfacher und deßhalb weniger schwierig ist.

3) Die erhöhte Trefffähigkeit und die vergrößerte Wirkungssphäre der Handfeuerwaffen erzeugt größere Entfernungen im Gefecht. Dadurch wächst die Wichtigkeit einer größeren Beweglichkeit der Truppe im Allgemeinen und der Schnelligkeit der Ausführung aller Evolutionen im Speciellen. Diese Beweglichkeit wird erreicht durch die reglementarische Einführung des Laufschritts.

Der Verfasser begründet diesen Satz, indem er nachweist, daß schon mit dem Aufgeben der Lineartaktik und der Annahme des zerstreuten Gefechts in Verbindung mit der Colonne eine größere Beweglichkeit eingetreten sei, und daß sich diese jetzt bei den weittragenden und besser treffenden Gewehren noch steigern müsse, wenn man nicht während des zuletzt unvermeidlichen Heranrückens an den Feind durch längeres Verweilen in dessen Feuerbereich große Verluste erleiden und so die Chancen für den Sieg verringern wolle, und empfiehlt deßhalb die Annahme und gründliche Einübung des Laufschritts, wie er in der französischen Armee stattfindet, wenn auch vorerst nur bei den Specialtruppen, welche die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzen, obgleich die Franzosen neuerdings die Laufübungen bei der gesammten Infanterie eingeführt hätten.

Wir pflichten diesen Ansichten um so mehr bei, als sich die Nützlichkeit des Laufschritts in dem neuesten Kriege bewährt hat, und als wir die Ueberzeugung haben, daß durch eine fleißige Einübung desselben jede Infanterie befähigt werden wird, kurze Strecken von 1000 bis 1200 Schritten im Lauf zurückzulegen, ohne dadurch erschöpft zu werden.

4) Durch die erhöhte Wirksamkeit der Feuerwaffe steigt der Werth des einzelnen Mannes. Die Ausbildung desselben muß daher besonders darauf gerichtet sein, die Intelligenz, das Selbstgefühl und die körperliche Gewandtheit des einzelnen Soldaten zu heben und zu vervollkommnen. In dem Maße, wie dieß beim einzelnen Manne der Fall ist, muß es auch bei allen taktischen Körpern geschehen.

Der Verfasser bemerkt in dieser Beziehung, wie durch das Verlassen der Linear-Feuer-Taktik des vorigen Jahrhunderts, bei welcher der Soldat blos Maschine gewesen sei und nur auf dem Vorposten und im kleinen Kriege Einsicht, Selbstständigkeit und Intelligenz bedurft hätte, und wie mit der Einführung des zerstreuten Gefechts und der Colonnentaktik die geistigen Kräfte frei geworden seien, was Beweglichkeit, Rührigkeit und Selbstthätigkeit bis zu den untersten Chargen zur Folge gehabt hätte. Er weist sodann nach, welche Fortschritte in dieser Hinsicht stattgefunden, verbreitet sich aber auch weitläufig darüber, was noch zu thun übrig sei und wie dieß geschehen müsse. Es würde uns zu weit führen, wenn wir in seine wohlbegründeten Betrachtungen eingehen wollten, und beschränken uns daher auf die Bemerkung, daß wir uns aus voller Ueberzeugung den von ihm entwickelten Ansichten anschließen.

5) Da die natürlichen Anlagen der großen Masse nicht hinreichend sind, um ihre Ausbildung in allen Dienstzweigen gleichzeitig bis zu dem verlangten Grade der Vollkommenheit zu bringen, den wir angedeutet haben; so erscheint eine Vereinigung des befähigteren Theils der Mannschaften zur Bildung einer leichten Infanterie zweckmäßig.

In der Verbesserung der Handfeuerwaffen und den dadurch bedingten größeren Anforderungen an die Ausbildung und Leistungen, sowohl des einzelnen Mannes, als der größeren taktischen Körper, erkennt der Verfasser die Nothwendigkeit der Erschaffung einer Elite, da nicht alle Ersatzpflichtigen mit physischen und geistigen Anlagen gleich begabt seien. Diese Elite soll nun aus einer wahren leichten Infanterie bestehen, welche alle die Eigenschaften der seither zu besonderen Zwecken verwendeten Garden, Grenadiere, Jäger und Scharfschützen in sich vereinigen. Zu einer solchen Infanterie findet der Verfasser in den chasseurs à pied, den Zuaven und den tirailleurs algériens nachahmungswerthe Vorbilder und macht hiervon die Nutzanwendung auf die preußische Armee. — Auch in dieser Beziehung müssen wir den gemachten Vorschlägen beistimmen und können nur wünschen, daß sie in allen deutschen Armeen Anklang fänden.

6) Während die Infanterie in der Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung, die Artillerie in ihrem Material, ihren Schußarten und ihrer Beweglichkeit große Fortschritte gemacht und dadurch ein noch größeres Uebergewicht über die Cavalerie erlangt haben, ist diese letztere Waffe durch die fortschreitende Cultur des Bodens auf nur wenige und sehr eingeengte Gefechtsfelder beschränkt worden, so daß eine Verminderung derselben — wenigstens die der schweren Cavalerie — geboten scheint.

Aus der erhöhten Feuerwirkung der Infanterie und des dadurch geminderten energischen Eingreifens der Cavalerie; aus der vervollkommneten Feuerwirkung und größeren Beweglichkeit der Artillerie; ferner wegen der durch die steigende Bodencultur und sonstige künstliche Anlagen (Eisenbahnen) immer seltener werdenden Gefechtsfelder für die Cavalerie, argumentirt der Verfasser, daß die Gefechte derselben im Großen immer seltener und das Bedürfniß einer zahlreichen Reservecavalerie immer geringer werden würde, und beschränkt die Cavalerie hauptsächlich auf den Sicherheitsdienst und auf die Verwendung bei der Armeedivision. Er will aber nicht, daß sie sich viel mit Schießen aus Zündnadel-Carabinern befasse und damit den herrlichen Geist der Reiter Gustav Adolph's und Friedrichs d. Großen verleugne, hält dagegen die Schöpfung einer berittenen Infanterie für zweckmäßig, die ihre Pferde jedoch nur als Transportmittel zu betrachten hätten und nie als Cavalerie verwendet werden dürfe.

Auch wir sind der Ansicht, daß eine Minderung der Cavalerie zeitgemäß sei, und zwar nicht blos aus den angeführten Gründen, sondern auch weil eine tüchtige Remontirung mit jedem Tag schwieriger wird; daß dann aber auch auf letztere und die Ausbildung der Mannschaft die größte Sorgfalt verwendet werde. — Für eine berittene Infanterie können wir uns nicht aussprechen, theils weil bei der größeren Beweglichkeit des Fußvolks ein Bedürfniß nicht vorliegt, theils wegen anderer Inconvenienzen, welche damit verbunden sind. In letzterer Beziehung wollen wir nur den Fall hervorheben, daß entsendete berittene Infanterie unversehens auf wirkliche Cavalerie stößt; zu Pferd wird erstere unzweifelhaft geschlagen werden und, wenn sie absitzt, eben so gewiß unterliegen, weil sie durch die vorhandenen Pferde nothwendig in Verwirrung kommen muß; jeden Falls würde sie letztere einbüßen. Diese Waffengattung hat sich überdieß bis jetzt noch in keiner Armee als gut bewährt, und man ist auch in neuester Zeit in Rußland davon abgegangen, obgleich, von ihrem Schöpfer, dem Kaiser Nicolaus, als Schoßkind behandelt, auf ihre Ausbildung die größte Sorgfalt verwendet worden ist.

7) Durch die erhöhte Feuerwirkung der Infanterie wird das Gefechtsfeld der Artillerie mehr auf die weiteren Distanzen zurückverlegt und der Kartätschschuß und der Kernschuß mit Vollkugeln aus dem 6Pfünder werden seltener zur Anwendung kommen. Man wird daher darauf Bedacht nehmen müssen, entweder die schweren Geschütze mit größerer Tragweite auf Kosten der leichten zu vermehren, oder diese Letzteren durch noch leichtere und beweglichere in großer Zahl ersetzen.

Nach Ansicht des Verfassers wird wegen der größeren Tragweite und Wirksamkeit des Infanterie-Gewehrs der Kugel- und Kartätschschuß aus dem 6pfdr. ganz außer Gebrauch oder wenigstens seltener vorkommen, der Kartätschschuß überall durch den Shrapnelschuß vertreten werden und nur Haubitzen und 12pfdr. den Kampf mit der Infanterie aufnehmen können, die Vermehrung der letzteren hält er aber wegen ihrer geringeren Beweglichkeit nicht für räthlich und hofft, daß es bei den riesigen Fortschritten auf dem Gebiete der technischen und mechanischen Wissenschaften gelingen werde, ein allen Anforderungen entsprechendes Geschütz herzustellen.

8) Durch die große Steigerung der Feuerwirkung der neuen Waffen wird der Werth der Defensive im Verhältniß zu früher bedeutend erhöht. — Damit im Zusammenhange steht der steigende Werth aller fortificatorischen Anlagen, woraus wieder die Nothwendigkeit der Vermehrung der Pionniere, namentlich der Feldpionniere folgt.

Der Verfasser weist durch eine vergleichende Darstellung der Feuerwirkung der neuen Waffe mit derjenigen der alten in verschiedenen Gefechtsmomenten die Ueberle-

genheit der Defensive über die Offensive nach, und daß sich jene durch das Hinzufügen von fortificatorischen Anlagen steigern müsse. Er leitet hieraus die Nothwendigkeit der Vermehrung der Genietruppen ab, deren Anzahl in der preußischen Armee schon im Vergleiche mit anderen Armeen zu gering sei, und bespricht dann die Art der Einübung und Verwendung dieser Truppen auch bei den alljährigen Divisionsübungen.

Wir schließen hiermit die Anzeige der vorliegenden Brochüre, in deren Inhalt wir einen nützlichen Beitrag zur Lösung der noch schwebenden Frage hinsichtlich der in der Infanterietaktik nöthigen Veränderungen erkennen, und glauben sie mit Recht jedem Militär empfehlen zu dürfen, welcher an dem Gegenstand, den sie behandelt, Interesse findet.

Nachrichten.

Baden.

△ Ich habe Ihnen heute zunächst aus unseren diesjährigen Kammerverhandlungen Einiges mitzutheilen.

Da sich nämlich in der bisher üblichen Weise, die Recruten auf den 1. April einzuberufen, verschiedene Mißstände herausgestellt haben, — theils für die Pflichtigen dadurch, daß sie in der Zeit von der Aushebung bis zum 1. April meist ihren sonstigen Geschäften entzogen wurden, ungeachtet diese Zwischenzeit ihnen an der Dienstzeit nicht in Abrechnung kam, theils für den Dienst, da die Zeit vom 1. April bis zum Herbst zur tüchtigen Einübung der jungen Mannschaft nicht hinreichte, überdies die Kürze der Zeit die Beschwerlichkeiten der Uebungen im Sommer noch fühlbarer machte, — wurde von Gr. Kriegsministerium die Vorlage gemacht, als Versuch für einige Jahre die Einberufung der Recruten auf den 1. März festsetzen zu dürfen. Dieser Vorschlag wurde von beiden Kammern einstimmig angenommen.

Das Budget für 1858 und 1859 (2,502,501 fl. jährlich) ist um 52,579 fl. höher veranschlagt, als das der zwei vorhergehenden Jahre. Diese Summe, welche in eine Mehr- und Minderforderung zerfällt, erscheint als Mehrforderung: 1) In Folge der neuen Normirung der Gagen und Gehalte (52,139 fl.); 2) Durch Alterszulagen der Offiziere, Auditore und Unteroffiziere; 3) Für Erhöhung des Dienststandes der Artillerie; 4) Für Erhöhung des Remontirungsfonds; 5) Für Erhöhung des Manöverfonds (7,600 fl.); 6) Für ein zweites Pferd des Divisionsadjutanten; 7) Für einen Lithographen beim topographischen Büreau und 8) Für Gottesdienst u. Schule. — Als Minderforderung: 1) Durch Herabsetzung des Standes der Strafcompagnie (3,657 fl. von 100 auf 70 Sträflinge; 2) Durch Herabsetzung des Standes im Invaliden-Corps (es besteht aus: 1 Oberst, 1 Hauptmann, 1 Oberlt., 3 Lieut., 1 Arzt, 1 Verrechner, 3 Oberfeldw., 4 Feldw., 6 Corporale, 1 Tambour und 19 Invaliden); 3) Durch Minderaufwand bei den Pensionen (9,448 fl.).

Was die neue Normirung der Gagen betrifft, so wurde anfänglich für alle Chargen bis zum Generalmajor eine Gage-Erhöhung von 100 fl. beantragt; der neueste Antrag fordert jedoch für die Stabsoffiziere 200 fl. Hat sich eine Erhöhung der Gehalte aller Staatsdiener schon längst als ein dringendes Bedürfniß dargestellt, so ist bei dem einsichtsvollen und ächt patriotischen Geiste, der unsere Kammern beseelt, nicht zu zweifeln, daß diesem Bedürfnisse durch Genehmigung ein allseitiger Ausdruck gegeben wird. Aus gleichem Grunde muß ich hervorheben, daß die Nachweisungen unseres Kriegsministeriums vom Jahr 1854 und 1855, welche eine Ueberschreitung von 1,157,751 fl. nachweisen — an Aufbesserungen für Brod, Fourage und Menage 627,147 fl., für die ausgesprochene Kriegsbereitschaft 405,114 fl. — von den Kammern einstimmig genehmigt wurden. —

Wenn in neuerer Zeit mehrfach in Zeitungen von Uniformsveränderungen, als Auszeichnung der Regimenter durch Farben ꝛc., welche bei uns noch stattfinden sollen, die Rede war, so glaube ich wohl annehmen zu können, daß dies nicht der Fall ist. Ist unsere nunmehrige Organisation im Allgemeinen als etwas Ganzes und Geschlossenes zu betrachten, wobei das Einfache und Zweckmäßige unserer Uniformirung und Adjustirung insbesondere hervorgehoben werden dürfte, so ist außerdem bei den gemachten Erfahrungen, daß zu viele Aenderungen nicht zum Frommen sein können, an Derartiges sicher nicht zu denken.

Spanien.

[H.] Die Regierung hat eine Commission niedergesetzt, welche die verschiedenen Systeme untersuchen soll, nach denen die Armeen Europa's organisirt sind. Der Bericht dieser Commission soll als Grundlage für die Beschlüsse der Cortez, bezüglich der spanischen Armee dienen. Die Mitglieder der Commission sind von der Regierung mit großer Umsicht und großentheils ohne Rücksicht auf politische Gesinnungen aus den erfahrensten und tüchtigsten Offizieren der Armee ausgewählt.

[H.] Die Grundrisse, Aufrisse, Ueberschläge ꝛc. für die Befestigungen von St. Sebastian sind nunmehr vorbereitet und man scheint an einzelnen Werken wesentliche Aenderungen vornehmen zu wollen. Dazu gehört die Acht-Kanonen-Batterie, welche mit weittragenden Geschützen versehen und so eingerichtet werden soll, daß sie alle möglichen Annäherungen zur See nach der westlichen Seite der Festung bestreicht. —

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 9. Darmstadt, 27. Februar. 1858.

Aufsätze.

Zur Kriegstheorie.

§. 1.

[Hlmn.] Das Leben der Einzelnen sowie ganzer Völker und Staaten beruht auf steter Bewegung; durch sie allein ist die Entwickelung möglich, zu der sie alle gelangen sollen. Sowie der Einzelne im Leben von allen Uebrigen eine Wirkung auf sich empfindet und auf sie äußert, so ist es auch bei Völkern und Staaten. In diesem Spiel lebendiger Kräfte werden alle Bestrebungen entweder begünstigt und gefördert oder gehemmt und beeinträchtigt, und jede Thätigkeit auf der einen Seite ruft eine entgegengesetzte auf der anderen hervor. —

Die Idee des Rechtes, welche in der Brust jedes Menschen lebt und die Anfangs nur dunkel geahnt, später mit Klarheit gefaßt und ausgesprochen und in wissenschaftlichen Systemen dargestellt wurde, soll alle diese sich bekämpfenden Gegensätze vermitteln und jeder Kraft ihren Wirkungskreis anweisen, in welchem sie sich bewegen kann, ohne eine andere gleich berechtigte zu beeinträchtigen oder zu vernichten. — Aber das Recht gilt nicht bloß für den Einzelnen, sondern auch für Völker und Staaten, und sowie es die Befugnisse oder Rechte derselben feststellte, mußte es auch ihre Pflichten gegen sich und gegen andere feststellen, oder kürzer mußte Wirkung u. Gegenwirkung mit einander ausgleichen.

§. 2.

Gegensätze, wie sie hier berührt wurden, stoßen nicht irgendwo, wie positive und negative Größen in der Mathematik, in einem Nullpunkt zusammen, sondern finden nur in einem höheren Gesetz ihre Lösung. Dieses höhere Gesetz ist eben das Recht und es ist der edelste Gebrauch der menschlichen Vernunft, wenn bei allen Wandlungen die Idee des Rechtes vorwaltet und als leitender Grundgedanke nicht aus den Augen verloren wird.

§. 3.

Wenn alle Menschen sittlich gut wären und alle die ewigen Gesetze des Rechts als unabänderliche Richtschnur ihrer Wandlungen befolgen würden, so gäbe es keine Conflicte unter ihnen, oder diese wären, wenn auch augenblicklich entstanden, doch sehr leicht zu schlichten. Zwar sollen alle geistigen und körperlichen Kräfte des Menschen von seiner Vernunft, welche die Trägerin der Rechtsidee ist, geleitet werden: aber sowie seine sinnliche Natur gegen das Sittengesetz reagirt, so reagiren seine Neigungen und Leidenschaften gegen das Recht, und er müßte mehr als Mensch, er müßte ein Wesen höherer Organisation sein, wenn Sittengesetz und Recht in allen Fällen die Oberhand behalten sollten.

Je größere Fortschritte die materielle und geistige Entwickelung der Einzelnen machen, desto mehr, sollte man glauben, müßte sich das angeführte Mißverhältniß ändern und bessern. Die Geschichte aller Völker und Zeiten lehrt aber, daß dieß nur dann der Fall war, wenn die Sitten einfach blieben und solange sie es blieben. Sobald durch Steigerung des Lebensgenusses und der Leichtigkeit des Erwerbs die Sitten sich, wie man sagt, verfeinerten, entfernten sich dieselben immer mehr von dem Moralgesetz und das Recht ward nach und nach so complicirt, daß es eines Studiums fürs ganze Leben bedurfte, um die Rechtsconflicte zu entwirren und das Wahre aus den Umgebungen des Scheins und der Trüglichkeit herauszuschälen. Von diesem Zeitpunkt an war es nicht weit mehr zum Gebrauche offener Gewalt, sei es nun um ein angetastetes wirkliches Recht zu behaupten oder zu erlangen, oder um ein vermeintliches mit allen zu Gebot stehenden Mitteln geltend zu machen.

§. 4.

Dieser Zustand hat allerdings seine beklagenswerthen Seiten, besonders wenn man nach den Forderungen der Schulphilosophen verlangt, daß der Mensch bei jeder Wandlung, welche er unternimmt, erst das Rechts- oder Sittengesetz in seiner größten Allgemeinheit hinstellen und dann den einzelnen Fall darunter subsumiren soll, um daraus seine jedesmalige Handlungsweise folgerichtig abzuleiten. Erwägt man aber die innere Beschaffenheit der menschlichen Natur und bedenkt man, daß sie nicht bloß aus Vernunft, sondern auch aus Leidenschaften, Trieben und Neigungen gebildet ist, so muß man zugeben, daß

dieser Zustand unzertrennlich von den nun einmal so und nicht anders organisirten Menschen ist, und daß seine Bestimmung auf dieser Erde nicht bloß in dem ruhigen Genuße der Gegenwart, sondern in einem steten Kampfe aller seiner Kräfte gegen die Kräfte aller andern besteht. Kampf allein ist Leben und nur wer sich aus den Conflicten aller seiner Kräfte, Neigungen und Leidenschaften bis zur Höhe des Vernunftgesetzes durchgekämpft hat, erlangt die Siegespalme, welche in der Bibel den Gläubigen verheißen ist.

§. 5.

Die höchste geistige Ausbildung des Menschen ist nur im Staate möglich, weßwegen eben der Mensch sich selbst dem Staate opfern soll. Wir haben hier nicht zu untersuchen, ob die Vielheit und Verschiedenheit der Staaten nothwendig sei und ob es nicht besser wäre, wenn es nur einen einzigen gäbe. Eine höhere Weltenregierung hat durch die natürliche Gestaltung der Länder, durch gleichartige und verschiedene Interessen der Völker, durch die Mannigfaltigkeit der Culturzustände, Lebensansichten und Sprachen dafür gesorgt, das Kirchhofleben des Universalstaates unmöglich zu machen. Sowie aber im Staate selbst der stete Conflict und die fortwährende Wechselwirkung der Einzelnen in der Natur des Menschen gegründet ist und nur dadurch ihre fortwährende Entwickelung möglich wird, so bilden sich auch die Staaten an- und durcheinander. Da sie nicht immer gleiche Interessen haben können, schon der Verschiedenartigkeit ihrer Natur wegen, so sind Conflicte zwischen den einzelnen Staaten unausbleiblich, und wenn auch ein großer Areopag der Staatsoberhäupter denkbar wäre, der alle diese Conflicte vor seinem Forum entscheiden würde, so würden sich doch die Völker nur selten oder nie um seinen Ausspruch kümmern, wenn dieser nicht ihren Hoffnungen und Wünschen entspricht.

§. 6.

In allen Staaten, ihre Form mag sein wie sie wolle, gibt es eine hervorragende Macht, die entweder geistig oder körperlich ist, und welche die geringere beherrscht; so lange letztere nicht aus dem Staatsverbande scheidet, muß sie dem Gebot der ersteren schon darum folgen, weil sie die schwächere ist. Dieß sind die Schwerpunkte der Staaten, aus deren Wechselwirkung eben jene oben erwähnten Conflicte entstehen. Weil aber diese Schwerpuncte immer nur aus Menschen bestehen und daher allen Schwächen der letzteren unterworfen sind, so ist es unausbleiblich, daß sie in ihren Wechselwirkungen bald hier bald dort, bald mehr bald weniger von der Idee des Rechtes verletzen und einander beeinträchtigen, woraus die Störungen in den gegenseitigen äußeren und inneren Verhältnissen der Staaten entstehen.

§. 7.

So wenig man nun einem Menschen zumuthen kann, sich sein Recht mit Gewalt von einem anderen stören zu lassen, ebenso wenig kann man dieß bei Staaten und Völkern; wer gutwillig eine Beeinträchtigung seines Rechtes zugibt, fehlt eben so sehr als sein Gegner, eine Behauptung, welche auch auf Völker ausgedehnt werden muß. Ist der Störer des Rechtes übermächtig, so ergibt sich hieraus für den Gegner die Nothwendigkeit, Gleichgesinnte oder Beeinträchtigte zu seinem Beistande aufzusuchen; sein Gegner kann das nämliche thun, woraus eine Wechselwirkung entsteht, deren Gränzen in einer so allgemeinen Theorie nicht festzusetzen sind. Häufig aber, ja in der Regel, ist bei Conflicten der Staaten keiner von beiden völlig in seinem Rechte, und dieß sind eben die Fälle, in denen eine Vermittelung lediglich durch das Recht am schwierigsten ist.

§. 8.

In den Wechselwirkungen der Völker und Staaten aufeinander gibt es aber außer den Rechtsverletzungen noch andere Bestrebungen, welche zu Conflicten führen. Denn wie wohl jeder Staat berechtigt ist, sich eine ihm beliebige Verfassung zu geben, so können sich doch die Verfassungen zweier oder mehrerer Staaten so entgegengesetzt sein, daß die eine nicht ohne den Sturz der anderen bestehen kann, weil die Verfassung nicht bloß den Ausdruck des Volkswillens, sondern auch, solange sie wirksam bleibt, dessen Lenkerin ist. Nun ist aber keine nur einigermaßen ausgebildete Verfassung, so wie sie ist, fix und fertig, wie Minerva aus Jupiters Haupt, aus den Händen eines berathenden Körpers hervorgegangen, sondern sie mußte bis zu ihrer jetzigen Gestalt verschiedene Phasen der Entwickelung durchlaufen. Leicht konnte die allererste Form eines werdenden Staates seinen Nachbarstaaten durchaus keinen rechtlichen Grund zur Besorgniß einflößen; sie hat aber in ihrer Fortbildung Elemente in sich aufgenommen, welche zwar das formelle Recht eines anderen Staates nicht beeinträchtigen, und doch dem inneren und äußeren Leben desselben höchst schädlich sind. Unter diesen Elementen ist nicht das geringste die Idee der Volksbeglückung, welche Schwärmer mit Gewalt bei ihren Nachbarn verbreiten wollen. Zwar geht auch das bisher Gesagte zuletzt auf eine Rechtsverletzung hinaus, es lag aber ursprünglich keine solche vor und eben darum war es nothwendig, dieß anzuführen.

§. 9.

Gleichwie nun nach dem wahrscheinlichen Plane der höheren Weltenregierung und nach der täglichen Erfahrung das Leben der Einzelnen ein steter Kampf mit den anderen ist und sein muß, wenn die menschliche Natur entwickelt und gefördert werden soll, so ist dieß auch bei Völkern und Staaten der Fall. Ist es auch gewiß, daß alle Menschen sterben müssen, so sind sie darum doch nicht zu einer träumerischen Ruhe ermächtigt, sondern eben der Kürze und unbestimmten Dauer des Lebens wegen zur thätigsten Entfaltung aller Kräfte aufgefordert. Und so kann man sagen, daß — wenn auch jedem Volk und Staat ein bestimmtes Ziel seiner Wirksamkeit gesteckt ist — er doch nicht aufhören dürfe, zu streben und zu wirken, eben weil er dieß Ziel nicht kennt. Sowie sich der Mensch nicht um die Plane der Vorsehung zu kümmern, sondern nur zu trachten hat, ein ganzer voller Mensch zu werden, so hat auch ein Volk nur dahin zu streben, ein ganzes,

wahres Volk zu werden, weil es nur so thätig in den höheren und verborgenen Gang der Weltgeschichte eingreifen kann. Somit ist die Sorge für seine eigene Existenz seine erste und wichtigste, und wer diese beeinträchtigt, ist sein Feind, er mag nun ein Recht verletzt haben oder nicht. Dieß ist aber das Resultat, welches sich für die Praxis aus unseren bisherigen theoretischen Untersuchungen ergeben hat.

§. 10.

Hieraus aber geht folgerichtig die Idee des Volkswillens hervor, der analog dem Willen des Einzelnen ist, aber mehr und gewaltigere Mittel hat, sich zu äußern. Wir nehmen aber hier das Wort Volkswillen ganz unbestimmt, wonach wir denn eben so gut Staatswille oder Wille der Regierung, also überhaupt höchster Wille im Staate hätten sagen können. Im Conflicte der Staaten bezeichnet der Wille derselben in Bezug auf einander die auswärtige Politik der Regierungen; die innere Politik wird sich sodann auf die Conflicte beziehen, welche aus dem Willen der einander entgegenstehenden Parteien im Staate entstehen. Immer aber gibt es Gegner, sie mögen nun äußere oder innere sein.

§. 11.

Sobald ein Gegner dem anderen die Erfüllung seines Willens zumuthet, und dieser sich weigert, hat ersterer nur zwei Auswege, nämlich, entweder von seiner Forderung abzustehen, wovon wir hier nicht zu sprechen haben, oder den Gegner mit Gewalt zur Erfüllung seines Willens zu zwingen. Hieraus entsteht derjenige Zustand, den man Krieg nennt, und der Krieg ist, um mit Clausewitz zu sprechen: „ein Akt der Gewalt, den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.

§. 12.

Wenn man auch annehmen will, daß der erste Krieg nur darin bestanden habe, daß die kriegführenden Völker auf einander losstürzten und sich Mann gegen Mann mit den rohesten Hülfsmitteln bekämpften, so lehrt doch die Geschichte, daß dieß nicht lange so blieb. Begreiflich ist ein solcher Krieg, der lediglich in einem bloßen gegenseitigen Hinwürgen besteht, der blutigste und grausamste von allen, und es entsteht die Frage, ob der jedesmalige Kampfpreis einen solchen Kampf gegenseitiger Vernichtung werth ist. Sobald man aber anfing, den Zweck des Kriegs mit den zu Gebote stehenden Mitteln zu vergleichen und das nämliche in Beziehung auf den Feind zu thun und vorauszusetzen, war auch die Bahn gebrochen, den Krieg aus einem bloßen Hinwürgen zu einer Kunst zu erheben, welche schwächere Mittel verstärkt, und weil man sie kennen soll, gelehrt werden muß, also einen wissenschaftlichen Theil enthält. Der erfindungsreiche Geist des Menschen säumte nicht, alles zu benützen, was ihm im Kriege den Vortheil des Stärkeren verschaffen konnte.*) —

*) Weiteres ersehe aus dem Aufsatze: „Versuch zu einer Einleitung in das Studium der Kriegswissenschaften" in Nr 27 der Neuen Mil.-Ztg. v. J. 1857.

Bemerkungen über einige besonders wichtige Gesichtspunkte für die heeresgeschichtlichen Arbeiten in den kleineren deutschen Contingenten.

(Fortsetzung.)

Obgleich es uns viel zu weit führen würde, hier die Art und Weise, wie die Soldgebungen meist entstanden, ausführlich zu besprechen, so glauben wir doch, bei der großen Wichtigkeit, die eine richtige Auffassung derselben in Bezug auf die Waffenehre so vieler deutschen Contingente hat, und bei der so vielfach irrigen und fast stets tiefkränkenden Art und Weise, in welcher solche ganz allgemein, selbst von außerdem wahrhaft patriotisch gesinnten Schriftstellern erwähnt werden, wenigstens Einiges darüber bemerken zu müssen.

Als zu Ende des 17. Jahrhunderts der Ehrgeiz Ludwig XIV. Deutschland mit neuen Gefahren bedrohte, waren die meisten der damaligen kleineren und mittleren deutschen Staaten von den Folgen des 30jährigen Krieges erschöpft und beinahe ganz wehrlos. Fast überall war die frühere, theils auf den Lehnsverband, theils auf einem s. g. Landaufgebot beruhende Kriegsverfassung derselben entweder gänzlich untergegangen, oder doch nur noch in Trümmern vorhanden und diese entfernt nicht geeignet, zumal bei dem in der ganzen Kriegsführungsweise eingetretenen vollkommenen Umschwunge, auch selbst nur das gewöhnliche Reichscontingent zu stellen. Dessenungeachtet verweigerten die Stände fast allenthalben ihren Landesfürsten die zu einer zeitgemäßen Reorganisation des Wehrwesens unentbehrlichen Geldmittel, so daß letztere — selbst beim besten Willen — nicht einmal im Stande waren, selbst auch nur die zur Stellung ihres Reichscontingentes erforderliche Mannschaft kriegsbrauchbar zu erhalten, während anderseits Ludwigs XIV. Eroberungspläne gegen Deutschland von Tag zu Tag sich drohender gestalteten.

Somit blieb den meisten jener kleineren und mittleren deutschen Landesfürsten, insofern sie es nicht darauf ankommen lassen wollten, den Eroberungsgelüsten Ludwig XIV. wehrlos zur Beute zu werden, nichts übrig, als, ihrer fürstlichen Prärogative gemäß, in der Weise der Landsknechtsführer des Mittelalters und dem im Laufe des 30jährigen Krieges entwickelten Modus entsprechend, mit reicheren Staaten Soldverträge über die Stellung von Hülfstruppen abzuschließen und in dieser Weise sich einen selbstständigen Kriegsschatz zu schaffen, um mittelst desselben, unabhängig von ihren Ständen, die weiteren zur Wehrhaftmachung des Landes erforderlichen Ausgaben bestreiten zu können.

So u. a. überließ namentlich Landgraf Karl von Hessen-Kassel nach Endigung des Reichskriegs von 1676 gegen Frankreich das bisher vor Philippsburg verwendete hessische Reichscontingent, nachdem solches durch neu zugeworbene Mannschaft zu einem Regiment Reiter und einem Regiment Fußvolk verstärkt worden war, dem König Christian V. von Dänemark gegen Zahlung einer ansehnlichen Subsidie zur Verwendung als Hülfstruppe in dessen

nordischen Krieg, wodurch er sich die Mittel erwarb, ungeachtet der fortgesetzten Weigerung der Landstände zur Bewilligung einer ständigen Kriegssteuer, doch schon 1679 zunächst mit den wetterauischen Grafen ein Schutzbündniß gegen die von Frankreich drohenden Gefahren abschließen zu können, so wie er auch in seiner Eigenschaft als Condirektor des oberrheinischen Kreises wesentlich dazu mitwirkte, daß in Folge der räuberischen Wegnahme von Straßburg 1681 zwischen Kaiser Leopold und den Ständen des oberrheinischen und fränkischen Kreises zum Schutze der Rheinlande abgeschlossene Separatbündniß zu Stande zu bringen, wodurch sich die Theilnehmer verpflichteten, bei weiteren Eingriffen Frankreichs gegen den Reichsbestand außer ihren regelmäßigen Reichs- und Kreiscontingenten noch extra 70,000 Mann ins Feld zu stellen.

Als jedoch der 1685 gegen die Türken zu führende Reichskrieg neue Opfer forderte, während ein baldiger Losbruch der von Frankreich drohenden Gefahren täglich wahrscheinlicher wurde, gleichwohl aber die zu der desfallsigen traktatmäßigen Rüstung erforderlichen Geldmittel von den Ständen, und namentlich der Ritterschaft, theils geradezu verweigert wurden, theils auch aus dem noch immer von den Drangsalen des 30jährigen Krieges tief erschöpften Lande, ohne den übermäßigsten Steuerdruck zu üben, in der That nicht hätten beschafft werden können, so ging Landgraf Karl um so bereitwilliger auf einen ihm 1687 von der Republik Venedig und 1688 von den holländischen Generalstaaten gemachten Antrag ein, solchen gegen ansehnliche Subsidien Soldtruppen zu stellen, in Folge dessen denn auch der ersteren ein Regiment Fußvolk von 1000 Mann zum Kampfe gegen die Türken auf Morea, den letzteren aber ein Regiment Reiter, 1 Regiment Dragoner und ein Regiment Fußvolk, zusammen 3400 Mann, überlassen wurden, welche bis zum Ryswicker Frieden in diesem Verhältniß blieben.

Dieses ist das anfängliche Motiv der später vorzugsweise so viel verschrieenen hessischen Soldgebungen, welche damals aber um so weniger irgendwie gegen die Ansicht der Zeitgenossen verstießen, als — wohl gemerkt — die gesammte Mannschaft hierzu nicht etwa zwangsweise ausgehoben, sondern völlig frei und zwar auf kurze Zeitdauer (meist nur auf 4 Jahre) geworben ward, und in dem desfallsigen Edict von 1684 sich ausdrücklich vorgeschrieben fand: „daß die Werber, zwar vorzugsweise auf solche Inländer ihr Augenmerk richten sollten, die, obwohl jung und stark von Körper, gleichwohl beim Ackerbau und den Gewerben doch füglich gemißt werden könnten“, sowie auch ferneres, „daß sich bei dieser Werbung aller Gewaltthätigkeiten und Unmanier strengstens zu enthalten wäre und zu diesem Ende bei den jährlichen Musterungen die Musterherrn fleißig darnach forschen sollten, ob keine gewaltsam Geworbenen unter der Mannschaft befindlich, und wenn dieses der Fall, solche alsbald unentgeldlich zu entlassen, der Hauptmann aber, der sie eingestellt, strenge zu bestrafen wäre.“

Nach diesen Vorschriften fand die Werbung und der Ersatz der hessischen Truppen auch noch während des ganzen Verlaufes des spanischen Erbfolgekrieges statt, ja noch in einem unter dem 4. Mai 1717 erlassenen, eigenhändigen, landesherrlichen Rescripte an die Musterungs-Commissäre des in kaiserlichen Sold zum Kampfe gegen die Türken gestellten Regiments Prinz Maximilian werden solche noch wiederholt und auf das strengste angewiesen, „das Regiment Mann für Mann nach den vorgeschriebenen Fragstücken genau zu examiniren, sich vor Allem wohl davon zu vergewissern, daß Nichts fehle und namentlich Niemand mit Gewalt und Unlust zum Dienste gezwungen worden und erst wenn dieses festgestellt sei, zur Beeidigung zu schreiten.“

Auch sonst noch ward — wie u. a. auch schon H. v. Brand (Geschichte des Kriegswesens, Handbiblioth. f. Offiz., 1. Bd., 4. Th., S. 623) sehr treffend hervorhebt, trotz des Barbarismus einzelner Bestimmungen der damaligen Kriegsgesetze bei alle dem der Soldat — damals noch, doch als ein Ehrenmann erachtet, der freiwillig unter die Fahne getreten sei, weßhalb denn auch entehrende Strafen nur bei wirklich entehrenden Vergehen und namentlich Stockschläge nur sehr ausnahmsweise zur Anwendung kamen, willkührliche Mißhandlung der Untergebenen durch ihre Vorgesetzten aber eben so strenge verboten, als, wo sie dessenungeachtet vorkam, streng gerügt wurde.

So z. B. erließ Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg noch unter dem 29. Januar 1688 an sämmtliche Regimentsbefehlshaber ein Rundschreiben, worin er bemerkte, „daß, wie er vernommen, die Soldaten, wenn sie excedirten, allsofort häufig zwischen die Picken geführet und von den Unteroffizieren daselbst mit Stockschlägen übel traktieret würden, dergleichen Rigeur aber von Ihm durchaus nicht gebilligt, vielmehr aufs ernstlichste untersagt werde.“ *) Und als 1693 ein Soldat des hessischen Leibregiments sich bei Landgraf Karl von Hessen beklagte, von einem Lieutenant von Spiegel so übel mit Stockschlägen traktirt worden zu sein, daß er dienstunfähig geworden, ordnete solcher alsbald die strengste Untersuchung hierüber an. Obgleich sich nun dabei herausstellte, daß der Kläger zwar von dem Lieutenant von Spiegel allerdings wegen großer gegen solchen geübter Ungebühr körperlich mißhandelt worden sei, jedoch durchaus nicht der Art, daß dadurch dessen Gesundheit gefährdet worden, vielmehr seine Dienstunfähigkeit sich als eine Folge schon früher von ihm geübter Trunksucht erwies, und obgleich die medicinische Facultät der Universität Marburg dieses Gutachten vollständig approbirte, so ward der Lieutenant von Spiegel dessenungeachtet zur Dienstentlassung verurtheilt und nur in Berücksichtigung seiner ganz besonders guten Dienstführung wieder begnadigt.

Ueberhaupt aber war die direkte Einreichung von Immediatgesuchen bei dem Landesherrn mit Uebergehung

*) Vergl. Lunig corpus juris militaris pag. 880 und über das zwischen-die-Picken-führen — Paul Flemming, der deutsche Soldat, Kupferplatte M.

sämmtlicher Vorgesetzten, damals noch dem gemeinen Mann unverwehrt, und ward demgemäß auch sehr häufig geübt.

Es dürfte dieses einstweilen wohl genügen, erkennen zu lassen, daß diese in solcher Weise aufgebrachten und gehaltenen Truppen doch wohl nicht füglich in demjenigen verächtlichen Sinne als Söldlinge zu bezeichnen sein möchten, wie es u. a. namentlich durch Schlosser in seiner Geschichte des 18. Jahrh. vielfach und zwar besonders markirt stattfindet. Ja, es dürfte sehr in Frage kommen, ob nicht, auch sogar in unseren Tagen noch, es am Ende der Ehre des deutschen Namens nicht doch förderlicher gewesen wäre, wenn statt der von so vielen Einzelnen auf eigene Hand geübten Reißlauferei zu der französischen Fremdenlegion nach Afrika und Spanien und zur britischen Krimlegion, ein deutscher Fürst hätte die Sache in die Hand nehmen und die Werbetrommel hätte umschlagen lassen können, um solcher Gestalt dem tief im deutschen Volkscharakter liegenden Drange nach kriegerischer Abenteuerlust einen geregelten Abzug darzubieten. An mannhaften, ehrbaren Gesellen, die Lust getragen haben würden, ihr zu folgen, würde es nicht gefehlt haben; man hätte vielmehr sowohl an Mannschaft, als auch an Offizieren eine reiche Auslese vom Besten haben können, und was eine so zusammengesetzte deutsche Legion, gut geführt, unzweifelhaft geleistet haben würde, das dürfte sich aus dem abnehmen lassen, was die doch hauptsächlich nur aus deutschen Parias zusammengesetzten deutschen Bataillone der französischen Fremdenlegion, nach dem gewiß sehr unverdächtigen Zeugnisse verdienter französischer Offiziere vor Constantine, in Milianah u. a. O. auch so schon geleistet haben.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Von der Polygonal- und Caponier-Befestigung. Ein Beitrag zur Wissenschaft des Festungskrieges, wie auch der Befestigung, vorzugsweise vom artilleristischen Standpunkte aus. Von J. Simon, Hauptmann vom 6ten Artillerie-Regiment. gr. 8. Berlin 1856. Verlag der Decker'schen geh. Ober-Hofbuchdruckerei. (X. u. 340 S. m. 7 Tab. u. 7 lithogr. Taf.) 3 Thlr.

Gelingt es, aus der Praxis des Festungskrieges Theorien abzuleiten, welche in umsichtiger Zusammenstellung und in zweckgemäßer Anwendung der Befestigungskunst zur Seite stehen, so ist damit eine Phase des Fortschritts in diesem Zweig der Militärwissenschaften erreicht. Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat sich die schwierige Aufgabe gestellt, unter Zugrundlegung des neueren „deutschen Befestigungssystems“ und unter Berücksichtigung der Bedeutung desselben, den Standpunkt aufzufinden, auf welchem die Artillerie die ihr zukommende wesentliche Rolle bei den mannichfachen Eigenthümlichkeiten des Systems mit Erfolg zu spielen im Stande sei. Wir sind mit dem Gesichtspunkt, von welchem aus unser verehrter Herr Kamerad sein artilleristisches Thema aufgefaßt hat, vollkommen einverstanden, indem nach der Gestaltung der Werke der Gebrauch und das erfolgreiche Ineinandergreifen der Waffengattungen sich modifizirt, und hat er deshalb auch das Bedürfniß gefühlt, sich vor Allem über die Bedeutung unserer neueren Befestigungsweise vollständig aufzuklären. Eine besondere Bedeutung wird, eben der genannten Formen wegen, dem indirekten Schuß beigelegt, und hat der Verfasser mit großem Eifer und nach allen Richtungen hin diese Schußart studirt und beleuchtet. Das vorliegende Material wurde möglichst in ein harmonisches Ganzes gebracht, und hat das ganze Werk durch Hinzufügung prächtig ausgeführter Plane an Verständniß, Uebersicht und Deutlichkeit sehr gewonnen. Nur betreffs der Grundrisse der Zeichnungen hätten wir für die Festungsformen der Blätter I. und II. eine deutlichere Färbung gewünscht, indem die Linien derselben im Vergleich zu den Angriffsarbeiten zu sehr in den Hintergrund treten, wodurch der Zweck der letzteren, der Grund ihrer Anlage, sowie ihr Einfluß auf die Construktion des Befestigungssystems, nicht so mächtig und plötzlich vor das geistige Auge des Beschauers tritt, wie dies wohl zu wünschen wäre. Wer jedoch ein tiefes Interesse für das Studium der schönen Arbeit des Herrn Hauptmann Simon fühlt, mag sich die betreffenden Plane aufziehen und nach der Festungsmanier grünlich, bräunlich oder röthlich koloriren lassen, durch welches Verfahren ihm die Uebersicht und das Studium wesentlich erleichtert werden wird. Hat der Verfasser auch hier und da seine Saiten etwas stark angespannt, so kommen sie doch nirgends zum Reißen, und derjenige, welcher das Instrument gehörig zu spielen weiß, wird ihm gewiß nur hellklingende, wohllautende Töne entlocken, welche sich wiederum bei richtiger und sachgemäßer Zusammenstellung zu prächtigen, ächt soldatischen Akkorden vereinigen werden. Wir wollen nun das Werk etwas näher betrachten und den Würfel der Kritik rollen lassen, so weit denselben unsere Beurtheilungskraft in die Hand zu nehmen weiß.

Skizziren wir mit dem Verfasser zuerst das Tracé: Er wählt nach dem „Entwurf zu einer Polygonal- und Kaponierbefestigung von einem preußischen Ingenieuroffizier“ ein regelmäßiges Achteck mit 130° langer Polygonseite, welche in ihrer Mitte um 6° nach außen gebrochen ist und deren Eskarpe in gerader Linie auf die Polygonspitze führt, wo jedoch durch eine kurtinenartige zurückgezogene Abstumpfung der kasemattirte Cavalier gebildet wird. Auf die mit Breschbögen oder überwölbten Strebepfeilern versehene Eskarpe, welche eine Gesammthöhe von 28' aufweißt, ist eine freistehende, mit Kleingewehrscharten durchbrochene Mauer aufgesetzt. An die Stelle der letztern treten in der abgestumpften Polygonspitze, dem Cavalier, sowie an dem Saillant der Kurtine kasemattirte Räume, an der ersteren für Kleingewehr, an der letzteren Stelle für Rohrgeschütze; über den Kleingewehrkasematten des Cavaliers befinden sich noch Mörserkasematten. In der Kehle des Cavaliers liegt das in 2 Etagen erbaute bombenfeste Reduit, welches nach allen

Seiten, demnach auch nach Innen, zur Vertheidigung eingerichtet ist und etwa 280 Mann aufnehmen kann. Wie in dem Cavalier, so ist auch in der Kapitale der Kurtine eine Mörserbatterie und nach Innen ein Kriegspulvermagazin angelegt. Zur Verbindung mit dem Hauptgraben liegt in der Kapitale des Cavaliers eine Poterne. Die Grabenkaponiere vor dem Cavalier ist mit ihren Facen auf den Scheitel des Kurtinenwinkels alignirt, ihre Flanken dagegen stehen senkrecht auf der Kurtine, in deren Verlängerung auch ihre Kehle liegt. Sie hat 1 oder 2 Etagen mit Gewehr- und Geschützvertheidigung, welch' letztere auf den Flanken meistens in beiden Etagen zu finden ist und faßt 240 Mann. Der Graben ist 6° breit und wird seine Contreeskarpe durch die vor dem Polygonwinkel liegende Contregarde mit ihren abgesonderten Flügeln und das über letztere vorgreifende, in der Kapitale der Kurtine liegende Reduit des Ravelins gebildet. Die Eskarpe der Contregarde ist dieselbe wie die der Kurtine, nur etwas niederer und daher wie jene mit Rondengang versehen; die an den Endpunkten der Flügel angebrachten Kasematten bestreichen den Ravelingraben. Die Contregarde enthält 3 Minengallerien, welche bei Bedarf in Holz weiter gebaut werden. Die Facen des Ravelins, vor der Kapitale der Kurtine, sind auf die äußern Kehlpunkte der Grabenkaponieren gerichtet, wodurch sein ausspringender Winkel auf nahehin 90° gebracht wird; die Eskarpe ist beiläufig dieselbe, wie jene der Contregarde. Das schon genannte Reduit des Ravelins hat 2 Etagen und eine Plattform. Der bedeckte Weg, den ganzen Gürtel der Befestigung einschließend, ist vor den Enden der Contregarden mit Waffenplätzen versehen, in welchen kasemattirte Reduits gelegen sind; die langen Zweige der Feuerlinie des bedeckten Wegs sind in Haken gebildet und zur Erhöhung des offensiven Elements reichlich mit Sorties durchschnitten; das Glacis verflacht sich gegen das Außenfeld. Einzelne Fronten sind ferner durch ein in der ersten Anlage ausgeführtes Minensystem verstärkt.

Es sind dies die Haupteigenthümlichkeiten, welche den Charakter der neueren deutschen Befestigung bezeichnen, und welche in allgemeinen Umrissen betrachtet, bei sämmtlichen neuen deutschen Festungen hervortreten. Wir nennen hierbei Koblenz, Königsberg, Ulm, Rastatt, Germersheim und andere.

Wir haben in Obigem, der Kürze wegen, der Verbindungen keine oder nur kurze Erwähnung gethan, welche gesichert zwischen den einzelnen Werken angebracht sind; es sind dies die nöthigen Rampen auf die verschiedenen Wallgänge, auf den bedeckten Weg vom Graben aus, die Poternen, Pallisadenthore, Diamantgräben mit abnehm- oder einziehbaren Brücken u. s. w.

Wir hätten zur Vollständigkeit der oben gegebenen Beschreibung noch der Höhen der Profile zu gedenken und wollen wir hier abweichend von dem Vorgehen des vorliegenden Buchs zur besseren Uebersicht eine Vergleichsebene durch die Feuerlinie des Cavaliers, als höchsten Punktes der Enceinte, legen, und diesen Punkt, 34 Fuß über den Bauhorizont belegen, als Nullpunkt unseres Systems annehmen.

Beginnen wir mit der Hauptenceinte, so liegt die Feuerlinie der Kurtine um 4, der Cordon der Cavalierbatterieen um 16, der Cordon der ringsherumlaufenden Rondenmauer um 21, der Rondengang um 31, die Sohle des Hauptgrabens endlich um 49 Fuß unter dieser Vergleichsebene, so daß die Eskarpe eine Höhe von 28 Fuß als genügende Sturmfreiheit aufweißt. Als Hauptgrundsatz, schalten wir hier ein, muß in der neueren Befestigung das vollständige Gedecktsein des Mauerwerks gegen den direkten Schuß gelten, wenn nicht gerade erhebliche und größere Vortheile bietende Höhenunterschiede diese Bedingung entweder unmöglich machen oder sie umgehen wollen. Vergleichen wir nun die Höhen der im Hauptgraben liegenden Werke in ihrem Verhältniß zur Hauptenceinte: Die Contregarde deckt, da ihre Feuerlinie um 10 Fuß unter unserer Vergleichungsebene liegt, den Cordon der Grabenkaponiere (19 Fuß unter der Ebene); das Gleiche gilt von dem Ravelin in Bezug auf ein Reduit: die Feuerlinie desselben befindet sich 16, der Cordon des Reduits 21 Fuß unter der Ebene. Der Cordon der Rondenmauer der Contregarde wie des Ravelins liegt 25, die Feuerlinie des bedeckten Wegs 25½ Fuß unter der Ebene. Der Cordon der Reduits des bedeckten Wegs liegt gewöhnlich auf der Höhe des Wallgangs desselben, so daß auch diese, namentlich zur Aufnahme von schweren Haubitzen bestimmten Werke, vollständig gegen außen gedeckt sind.

Der Verfasser führt nun seinen regelmäßigen Angriff auf den oben skizzirten Befestigungsentwurf, sowie seine Vertheidigung aus, um daraus eine Kritik über den Entwurf ableiten und mit Verbesserungsvorschlägen hervortreten zu können. Folgen wir ihm auf diesem Wege, und bemerken nur noch, daß die Festungsenceinte nur nach der ihr allein eigenen Widerstandsfähigkeit betrachtet und daß auf eine Verstärkung durch Außenwerke keine Rücksicht genommen wird, obwohl solche in der neueren Anlage von Befestigungen eine bedeutende Rolle spielen, ja einen unumgänglich nothwendigen Bestandtheil des neuen deutschen Befestigungssystems ausmachen.

Wie die Stärke einer Befestigung von außen nach innen zunehmen muß, so hat umgekehrt der Angreifer seinen Angriff von innen heraus zu entwerfen. Das Ziel des hier zu führenden regelmäßigen Angriffs, der Cavalier, garantirt jedoch noch lange nicht „die baldige vollständige Eroberung des Platzes", weil das dahinter liegende Reduit noch zu überwältigen bleibt, und auch dann ist der Feind erst im Besitz eines selbstständigen Werks, und wird es ihm nicht gelingen, mit einem einzigen Schlage die Belagerung zu beendigen, wie dies früher die bastionirten Wälle ermöglicht hatten. Die übrigen selbstständigen Werke setzen die Vertheidigung kräftig fort, denn sie haben alle Mittel dazu: sie beherrschen mit ihren Reduits sogar das Innere und bieten Gelegenheit zu jeglicher Offensivoperation. Wir bezeichnen eben diese Möglichkeit, diese Widerstandsfähigkeit und diese,

wir möchten bald sagen, Ueberlegenheit der Vertheidigung über den Angriff im entscheidenden Moment des Kampfes als einen Hauptvorzug der neueren deutschen Befestigung, welche sich bekannter Weise durch ihre kräftige Abschnittsvertheidigung von den früheren Systemen hervorthut. Auch die Einwirkung der Collatralkaponieren auf die zur Breschlegung in den Cavalier zu bauenden Batterien, sowie auf den Grabenübergang, schlägt der Verfasser, unserer Ansicht nach, zu gering an, indem bei einem so stumpfen Winkel des Saillants der Kurtine, wie ihn das Projekt aufweißt, die feindliche Breschbatterie, welche gegen die Flanke der Grabenkaponiere zu wirken hätte, sich jedenfalls gegen das Rückenfeuer wahren muß; zudem werden die Schußlinien dieser Breschbatterie das Mauerwerk unter einen sehr spitzen Winkel treffen, ein für die Breschlegung bekanntlich sehr ungünstiger Umstand. Dem leichten Umfassen des in der Capitale des Cavaliers in die Kaponiere mündenden Ausgangs wurde in einigen neueren Befestigungen dadurch entgegengewirkt, daß man die Flanke der Kaponiere mit der Cavalier-Eskarpe durch eine 6 Fuß dicke freistehende Mauer verband, welche mit Scharten und Ausfallthoren versehen sein kann; letztere werden, wenn der Angriff so weit gediehen ist, hinreichend mit Holz verbarrikadirt. Einen anderen Ausweg bietet die Anlage der Ausfallpoternen, durch welche die Offensivoperationen von Statten gehen und auf welche sich die Rückzugslinien basiren, in dem einspringenden Winkel, welcher durch die Cavaliersflanke und einen zurückgezogenen Theil der Kurtine gebildet wird; auch hier wird durch Ziehen einer freistehenden Mauer, in welche eine zum Bestreichen des Kaponiergrabens bestimmte Batterie gelegt wird, ein Ausfallhof entstehen; doch ist für eine solche veränderte Anlage die Aenderung des Tracés des Cavaliers, sowie der Kaponiere erforderlich.

Wir müßten vielmehr zur Bekämpfung der Flanke der Kaponiere einen ähnlichen Weg einschlagen, wie ihn der Verfasser richtiger Weise gegen das Ravelin und sein Reduit einzuschlagen beliebt; die größere Entfernung wird freilich das Gelingen des Angriffs weiter hinausschieben und würden hier nur große Kaliber zum Ziele führen. Dem anderen, hier vorgeschlagenen Weg, die Flanke des Reduits durch direkten schrägen Schuß von dem weggenommenen Ravelin aus zu zerstören, tritt der Flügel der Contregarde hemmend entgegen, da wegen derselben die Flanke kaum tief genug gefaßt werden kann. Jedenfalls muß aber der Belagerer, ehe er vom Ravelin aus diese Vornahme sicher einleiten kann, das Reduit des Ravelins vollständig zum Schweigen gebracht haben. Obwohl die dritte hier beschriebene Art, mittelst des Mineurs sich in den Besitz des Ravelins und seines Reduits zu setzen, viele Vorarbeiten erforderlich macht und eine größere Zeitdauer in Anspruch nimmt, so wird sie doch, unseres Erachtens, noch am schnellsten zum Ziele führen.

(Fortsetzung folgt)

Nachrichten.

Dänemark.

— Das Gesetz über die Befestigung Kopenhagens nach der Seeseite und die Projectirung von Befestigungs-Anlagen für verschiedene Punkte der Monarchie, das dem Reichsrath vorgelegt ist (vgl. Nr. 4 d. Ztg.), lautet nach den „Hamb. Nachr." in seiner Vollständigkeit, wie folgt: „1) Kopenhagen ist mit einer vorgeschobenen Befestigung nach der Seeseite zu versehen, die, mit Armirung und Unterhaltung während der Zeit, daß sie angelegt wird, zu einer Ausgabe von 3,800,000 Thlr., nach den jetzt geltenden Arbeitspreisen veranschlagt ist. 2) Zur genannten Anlage werden für die Finanzperiode 1858—60 237,000 Thlr. zur Verfügung des Kriegsministers gestellt. Was in den späteren Finanzperioden hierfür zu verwenden ist, wird jedesmal durch das Gesetz festgesetzt. 3) Der Kriegsminister ertheilt in jeder ordentlichen Reichsrathssession Bericht über die Fortschritte der Anlage. 4) Ferner werden für die Finanzperiode 1858—60 zur Verfügung des Kriegsministers 28,000 Thlr. gestellt, zu Projectirungsarbeiten für folgende Befestigungs-Anlagen: Die Befestigung Kopenhagens nach der Landseite. Die Befestigung Fredericias. Die Befestigung der Dyppelstellung. Die Verstärkung der Dannevirkestellung. Die Anlage von Küstenbatterien. Bei diesen Befestigungsarbeiten hat man Rücksicht auf alle diejenigen Angriffe, denen die Monarchie ausgesetzt sein konnte, genommen; die Befestigungen, wenn sie alle vollführt sind, werden Dänemark sicher stellen gegen Angriffe einer Macht, die nicht im Besitz einer maritimen Unterstützung ist (Deutschland), der Angriff möge im Sommer oder Winter geschehen; ferner gegen Angriffe einer Macht, die von maritimen Kräften, die sich mit den dänischen ungefähr messen können, unterstützt wird (Schweden oder Deutschland), und endlich gegen Angriffe, die von großen maritimen Kräften unterstützt werden. Die Verstärkung der Dannevirkestellung soll durch Anlagen von Erdwerken und durch Veranstaltungen zur Stauung der Wasserläufe, sowie durch Vorbereitung der Schleimündung zu einem Einschiffungspunkte geschehen. Die Befestigung der Dyppelstellung soll durch Werke etwas stärkerer Art geschehen. Fredericia wird vollständig befestigt. Die Befestigung Kopenhagens geschieht durch vorgeschobene Werke, sowohl nach der See- wie nach der Landseite zu. Küstenbatterien werden auf den wichtigsten Punkten angelegt. Die Kosten zur Vollführung und Armirung sämmtlicher dieser Werke werden zu circa 15 Millionen Thlr. veranschlagt, die successive in einem Zeitraume von 30 Jahren zu verausgaben sein werden. Unter obiger Summe sind jedoch nicht die Kosten zur Befestigung Kopenhagens auf der Landseite einbegriffen, da das Ministerium der Meinung ist, daß der Staat hierfür keine Kosten zu tragen haben wird, indem das zu veräußernde Terrain, wo jetzt die Wälle sich befinden, ohne Zweifel die Kosten decken werde.

Die Befestigung Kopenhagens nach der Seeseite ist die bringendste aller der genannten Arbeiten und steht in keiner intimen Verbindung mit der Befestigung nach der Landseite, weßhalb in Bezug auf jene schon jetzt ein Gesetz in Vorschlag gebracht ist, und wird, wenn der Reichsrath solches annimmt, die Seebefestigung Kopenhagens für einen sehr wesentlichen Theil im Jahre 1864, und vollständig im Jahre 1869 vollbracht sein können.

Frankreich.

Paris den 13. Februar. Im Kriegsministerium wird gegenwärtig die Frage erörtert, ob es nicht zweckmäßig wäre, die gesammte Armee mit gezogenen Gewehren zu versehen und wie sich diese Veränderung am leichtesten und auf die wenigst kostspielige Weise durchführen lasse.

Rußland.

✓ Bekanntlich widmet man in neuerer Zeit in der russischen Armee der Instruction im Schießen, einem früher wenig beachteten Gegenstande, besondere und beständige Sorgfalt und Aufmerksamkeit, und haben die neuorganisirten Schützen-Compagnien in kurzer Zeit einen Instructionsgrad erreicht, der erwarten läßt, daß sie in's Künftige mit den besten Schützen der anderen europäischen Armeen wetteifern können. Ein neuer Beweis für die unablässige Thätigkeit in der oben angedeuteten Richtung ist die Errichtung einer Schießschule zu Zarskoe-Selo, welche am 3. (15.) Januar d. J. in Gegenwart des Großfürsten Michael, unter dessen Patronat dieselbe steht, eröffnet wurde. Dieselbe ist nur für Offiziere, und zwar für 140 bestimmt, und zählt im Augenblick bereits 127; diese Offiziere werden zur Theilnahme an der Schule von den commandirenden Generalen ausgewählt. Der Cursus der Schule wurde durch zwei Vorträge eröffnet, welche in dem Saale des Alexander-Cadetten-Corps durch den Garde-Artillerie-Capitän Radochkowski u. den Flügeladjutanten des Kaisers Baron Korff gehalten wurden. Die beiden Offiziere erörterten in sehr klarer und präciser Weise den Zweck des Instituts, und Baron Korff endigte seinen Vortrag, indem er die Nothwendigkeit darlegte, vor Allem in dem Soldaten das Gefühl seiner eigenen Würde und die Liebe zu seinem Berufe zu entwickeln.

Der „N. Pr. Ztg." wird aus St. Petersburg den 12. Januar geschrieben: „Schon früher habe ich Ihnen mitgetheilt, daß die öconomische Verwaltung im Innern der Regimenter eine sehr wesentliche Veränderung erleiden würde, und wie es scheint, steht die Ausführung des lang gehegten Planes nun nächstens bevor. Man hat nämlich in zwei Garde-Regimentern versuchsweise sogenannte Verwaltungs-Commissionen eingerichtet, welche alle öconomischen Angelegenheiten des Truppentheils gemeinsam controlirend führen. Wie ich höre, hat der Versuch so gute Erfolge gehabt, daß die Sache durchgängig für die ganze Armee eingeführt werden soll. Andererseits, glaubt man, wird die Einrichtung sich vor der Hand nur auf die Garde beschränken, weil hier die Regimenter dauernd zusammen stehen, bei der Infanterie, und noch mehr bei den Cavalerie-Regimentern der Linientruppen aber Bataillone und Escadrons eines Regimentes oft sehr weit auseinander dislocirt sind."

Schweiz.

Das Centralcomité des eidg. Offiziervereins hat für die nächste Versammlung in Lausanne folgende Fragen aufgestellt: 1) über den Feldzug von 1799 in der Schweiz und die Schlacht von Zürich mit Aufsuchen neuer Quellen und namentlich mit Berücksichtigung der Rolle, welche das schweizerische Militär gespielt; 2) über den Einfluß der äußeren Zeichen und Ausrüstung auf die militärische Diensterfüllung. Die Arbeiten müssen vor dem 1. Juni 1858 eingesandt sein.

Toscana.

Man schreibt der „Allg. Ztg." aus Florenz den 5. Febr. „Wie wichtig das Militär nicht nur für Toscana, sondern nöthigenfalls auch für die angrenzenden Staaten erachtet wird, ersieht man daraus, daß die diesjährige Aushebung mit ganz besonderer Strenge vorgenommen wird, und daß man um keinen Preis unter die seiner Zeit veranschlagte Truppenzahl zurückkommen will. Es ist leicht begreiflich, daß man auch hier in dieselben Klagen einstimmen muß, die man von anderwärts hört, nämlich daß in Beziehung zu früheren Anforderungen die Tauglichkeit zum Militärdienst bedeutend abgenommen hat. So sieht man sich dieses Jahr um die erforderliche Recrutenzahl aufbringen zu können veranlaßt, von dem gewöhnlichen toscanischen Maß, 2 Braccia 15 Soldi, auf 2 Br. 13 S. zurückzugehen. Allerdings muß dabei beachtet werden, daß das Geburtsjahr 1839 sein Contingent zu liefern hat, und daß bei der ausgezeichnet guten Schulung Körper und Geist erst ihrer vollen Ausbildung entgegengehen, und insofern der Bauernstand sich am meisten bei den Waffen betheiligt, gibt ein jugendlich rüstig aussehendes Regiment Soldaten die Ueberzeugung, daß der Kern des Landes von der Verweichlichung des Städtelebens noch unberührt geblieben ist. Die Städter, welche Geld besitzen, suchen meistens einen jungen Bauer an ihrer Statt der ihnen wenig zusagenden Mannszucht unterzuschieben, da jetzt keine Militärfreiheit besteht; indeß gewöhnen auch sie sich daran zu einem tüchtigen Offizierstand beizusteuern, wozu ihnen die treffliche Kadettenschule gute Gelegenheit bietet. Durch die Art der Vertretung wird dem Staat ohne eigene Kosten ein geschulter Veteranenstand herangebildet, indem nach abgelaufener achtjähriger Dienstzeit ein Soldat auf weitere acht Jahre einen auszuhebenden Recruten vertreten kann, wofür er eine den weniger bemittelten unerschwingliche Summe erhält. Der Effectivstand schwankt zwischen 14,000 und 16,000 Mann, wozu dieses Jahr 1800 Mann ausgehoben werden."

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue

Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 10. Darmstadt, 6. März. 1858.

Aufsätze.

Bemerkungen über einige besonders wichtige Gesichtspunkte für die heeresgeschichtlichen Arbeiten in den kleineren deutschen Contingenten.

(Fortsetzung.)

Es ist leider dagegen freilich nur zu wahr, daß jenes, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, in keiner Weise eine unbedingt geringschätzige Beurtheilung verdienende Söldnerwesen, allerdings sehr bald entartete, indem bei den Werbungen allmälig immer mehr und mehr auf das gewissenloseste durch List, Betrug und selbst offene Gewalt verfahren wurde, so daß z. B. in den hessenkassel'schen Verordnungen von 1725 und 1732 die Beamten bei Strafe der Cassation angewiesen wurden, besser auf das Einschleichen fremder, und namentlich preußischer Werber zu achten und solche lebendig oder todt einzuliefern, und die Unterthanen ermächtigt wurden, sich solcher mit Sturmläuten, Schlagen und Schießen zu erwehren.

Demgemäß war denn auch sehr bald die auf solche Art zusammengebrachte Mannschaft nur noch durch eine bis zur Barbarei gesteigerte Disziplin unter den Fahnen zu halten, zumal der einmal Eingestellte nicht leicht eher wieder entlassen wurde, bis er nicht offenbar dienstunfähig geworden war, und eben so auch die Verpflegung allmälig zu einer völlig systematischen Hungerleiderei herabsank. Dazu kam denn vollends, daß dieser Werbungsart allmälig auch noch die gezwungene Aushebung aus der hierzu in s. g. Cantons eingetheilten Landbevölkerung hinzugefügt wurde, dessenungeachtet aber — namentlich in den kleineren deutschen Staaten — die Soldgebung in fremden Dienst nicht aufhörte, wodurch dieselbe denn allerdings einen völlig verschiedenen Charakter gegen früher annahm und in einzelnen Fällen in der That um so mehr zu vollendetsten Menschenmäckelei ausartete, als sie auch eher in jedem anderen Interesse, als in jenem der Landeswohlfahrt ausgenützt wurde.

Dessenungeachtet ergibt sich aus den meisten auf wirkliche Quellenforschung sich stützenden Werken, daß es hiermit — glücklicher Weise — denn doch weit ab niemals so arg war, als gar viele übelwollende oder doch wenigstens offenbar übelunterrichtete deutsche Schriftsteller solches auszuschreien von jeher bemüht waren.

So z. B. blieb namentlich eben in dem so viel verschrieenen Hessen-Kassel das System der freiwilligen Werbung unter allen deutschen Staaten noch mit am längsten aufrecht erhalten, indem daselbst erst 1738 eine zunächst auch nur auf Heimathlose und Arbeitsscheue beschränkte gezwungene Aushebung und erst am Schlusse des 7jährigen Kriegs durch die Verordnung vom 16. Dezember 1762 eine s. g. Cantonverfassung und ausgedehnte Kriegsdienstpflicht der Landesbewohner eingeführt wurde.

Bis dahin hatte nämlich hier eine solche gezwungene Dienstpflicht nur in Bezug auf den von Landgraf Moritz 1601 errichteten s. g. Landausschuß bestanden, welcher 1684—89 in ein s. g. Landausnahms-Regiment von 4 (später 5) Bataillonen formirt worden war, jedoch im Kriege nur zur inneren Landesvertheidigung, sowie im Frieden zur Versehung des inneren Sicherungsdienstes verpflichtet war, und demgemäß auch nur in dieser Weise verwendet wurde, bis diese Bataillone denn 1760 in s. g. Garnisons-Regimenter umgewandelt wurden.

Demgemäß wurde auch noch in der Verordnung vom 26. Juni 1755 ausdrücklich darauf hingewiesen:

„Wie Se. Hochfürstliche Durchlaucht der Landgraf um so mehr nur höchst mißfällig hätte vernehmen müssen, daß wegen der stattfindenden Rekrutirung (d. h. Werbung) viele junge Leute sich in das Ausland begeben hätten, als Solche alle — den Befehlen zuwider — hin und wieder bei Werbungen stattgefundene Exzesse stets sofort remmedirt und geahndet und die bestehenden Verordnungen erneuert hätten, daß Niemand zum Kriegsdienste gezwungen werden sollte."

Schon hieraus allein dürfte hervorgehen, wie die namentlich in Schlossers Geschichte des 18. Jahrhunderts vorzugsweise bezüglich der hessen-kassel'schen Soldgebungen erhobenen Schmähungen, vorzugsweise nichts weniger als vollbegründet sich darstellen. Ebenso auch geht u. a. aus

Knesebecks Geschichte der churhannoverschen Truppen in Gibraltar, Minorka und Ostindien (1775—1792) klar hervor, daß namentlich die Soldgebung der hannoverschen Truppen nach Ostindien im Jahr 1782 — ebenwohl auf einer völlig *freiwilligen* Werbung beruhte und die desfalls von der Krone England gewährten Subsidien von der hannoverschen Regierung den Truppen theils im Solde, theils durch die Fundation von Regimentskassen unverkürzt zu Gute kam. Wie ohne die Geldmittel, welche Braunschweig durch die Soldgebung nach Amerika erhielt, dieser Staat dem Bankerott verfallen sein würde, weißt Eelking (B. 3, S. 1) nach, und ebenso wird in dem 1. Bande der „Hessen in den Feldzügen von 1793 bis 95 in Flandern und Brabant" durch Zahlen nachgewiesen, daß ohne die Soldgebung von 12,000 Mann an die Krone England Hessen-Kassel nicht im Stande gewesen wäre, in dem französischen Revolutionskriege anders als nur mit allmähliger völliger Aufzehrung des durch frühere Soldgebungen gebildeten Kriegsschatzes eine erheblich größere Macht als das strikte Reichskontingent im Felde zu erhalten, wogegen durch Eingehung dieser Convention der verbündeten Armee in den Niederlanden nicht nur eine wahre Elitentruppe zugeführt, sondern auch die innere Landesvertheidigung Hessens, trotz gleichzeitiger Steuerermäßigungen auf einen höchst respektabeln Fuß gebracht wurde. Auch ergibt sich aus dem angefügten Subsidientraktate (Anlage 1. des 1. Bandes), daß durch solchen die resp. Truppen durchaus nicht einem willkührlichen Belieben der englischen Krone preisgegeben waren, und eben so wird (S. 427 des 2. Bandes) nachgewiesen, wie die vielfach durch Traditionen u. s. w. verbreiteten Erzählungen von den Theatermanövern und Unterschleifen, welche bei den vor den englischen Kommissarien stattgefundenen Musterungen geübt worden sein sollten, lediglich in das Gebiet aberwitziger Erdichtungen gehören.

Endlich auch dürfte die Lektüre jener beiden Werke es sehr klar erkennen lassen, daß, wenn die hannoverschen u. hessischen Contingente sich im Verlaufe der französischen Revolutionsfeldzüge in jeder Beziehung durch ihre kriegerischen Tugenden ganz besonders auszeichneten, sie solches zum nicht geringen Theile ihrer aus Veranlassung ihrer Soldgebung nach Ostindien und Amerika *frisch* erhaltenen Kriegsgeübtheit zu danken hatten, so daß es uns denn doch bedünken möchte, daß jene Soldgebungen, selbst auch vom rein nationalen Gesichtspunkte aus, nicht so ganz unbedingt verwerflich zu erachten wären, wie dieses bisher gemeinhin zu geschehen pflegte. Jedenfalls dürften die in Reigebauer's „Untergang des Kurfürstenthums Mainz" enthaltenen Enthüllungen über die Zustände des damaligen kurmainzischen Militärstaates eben nicht allzusehr geeignet sein, eine patriotische Befriedigung aufkeimen zu lassen, daß diese Truppen nicht *auch* die Schmach fremder Solddienste auf sich geladen hatten. Wäre dem nämlich so gewesen und solche dadurch so kriegserfahren geworden, als wie es hierdurch die hannoverschen und hessischen Contingente geworden waren, so steht denn doch sehr zu vermuthen, daß Mainz — dieses Bollwerk Deutschlands — nicht in so kläglicher Weise 1792 in die Gewalt Cüstines gefallen wäre, wie dies leider stattfand. Wie nämlich eben aus jener angezogenen Schrift Reigebauers sehr überzeugend hervorgeht, trug nicht sowohl wirkliche Feigheit und noch weniger eigentliche Verrätherei, als vielmehr nur die äußerste Rathlosigkeit der jäh aus langjähriger Friedens-Lethargie aufgeschreckten kurmainzischen Generalität den größeren Theil der Schuld an jener schmachvollen Katastrophe.

Wie dem übrigens sein mag, jedenfalls müssen wir wenigstens dabei beharren, daß, wer jene Soldgebungen trotz alledem als Menschenhandel zu bezeichnen sich bemüßigt finden dürfte, seine Geringschätzung hierüber wenigstens nicht auch noch auf die Truppen, denen dieses Loos zu Theil geworden, mit übertrage, wie dieses bei einer derartigen Anschauung — wie wir zugeben wollen, vielleicht ganz unwillkürlich — nur zu leicht der Fall sein kann. Als ein noch in allerjüngster Zeit uns bekannt gewordenes Vorkommniß solcher Art müssen wir eine von Pz. so eben erschienene, „kriegerische und friedliche Träumereien" enthaltende Expektoration bezeichnen.

„Der Menschenhandel des früheren (?) Landgrafen" — äußert dieser Schriftsteller (S. 88) bei Erwähnung der Rüstungen der Verbündeten gegen Frankreich im Jahr 1792 — „verdient zwar des schlechten Motivs wegen den härtesten Tadel, hatte aber wenigstens die gute Folge, daß die aus Amerika zurückkehrenden hessischen Truppen kriegerisch durchgebildet waren und *unter den kleineren Reichskontingenten unbedingt zu den besten zählten und selbst an der Seite der österreichischen und preußischen Truppen sich mit Ruhm bedeckten.*"

Angesichts dessen müssen wir offen gestehen, daß wir die Bravaden des Herzogs von Ragusa und des englischen Generals Tarleton und Anderer von der Inferiorität der Deutschen gegen die Franzosen und Engländer, einem *solchen* Lobe noch immer weit vorziehen.

Doch dürfte der bezeichnete Schriftsteller auch einige Entschuldigung finden, weil ihm, als er jene Stelle niederschrieb, vielleicht nicht gegenwärtig war, daß nicht nur ein Zeitgenosse, der damals den Hessen feindlich gegenüber gestanden, nämlich Jomini (Tom. 1. pag. 237 der histoire des guerres de la révolution) solchen eine entschiedene Ueberlegenheit (une supériorité décidée) über die preußischen Truppen jener Zeit zuerkennt, sondern daß auch noch ein Kampfgenosse derselben, und zwar noch dazu der *preußische* General-Lieutenant von *Valentini* (in seinen Erinnerungen eines alten preußischen Offiziers) dieses Urtheil völlig bestätigt, indem er von ihnen sagt, daß von allen Völkern, die damals gegen Frankreich gezogen wären, sie den meisten Soldatensinn gehabt hätten und namentlich durch Muth, fröhliche Ausdauer, Genügsamkeit und *wahre* Lust am Kriege Allen voraus gewesen wären.

Doch nicht die Hessen-Kasseler allein verdienten solches Lob. Auch was die Hannoveraner 1793 bei Hond-

schooten und 1794 bei Menin, in Courtrai und an a. O., die Hessen-Darmstädter 1793 in der Rheinkampagne und 1794 gleichfalls bei Courtrai, bei Beusbeck und Bortel und ganz besonders auch noch die Sachsen, die Landsleute des Hrn. Pz., 1793 in der Rheinkampagne geleistet, beurkundet, daß allen diesen Contingenten denn doch nicht so ganz alle Fähigkeit entschwunden war, selbst an der Seite österreichischer und preußischer Truppen — wie Pz. es auszudrücken beliebt, sich mit Ruhm zu bedecken.

Ueberhaupt, wenn nur allenthalben erst der Zugang zu authentischen Quellen eröffnet wäre, so würde sich ergeben, daß selbst die zur Zeit noch am meisten verdunkelten Parthieen der deutschen Geschichte keineswegs so ganz alles Befriedigenden ermangelten, als nach der zur Zeit darüber umlaufenden Tradition, angenommen zu werden pflegt. Gewiß z. B., daß bei Beginn der französischen Revolutionskriege die kurkölnischen und kurtrierischen Contingente das kurmainzische wohl schwerlich sehr nambaft in kriegerischer Tugend überragt haben möchten. Dessenungeachtet aber arbeiteten sich solche — Dank der innewohnenden unverwüstlichen deutschen Soldaten-Natur im Laufe der Jahre doch so weit empor, daß ihr Verhalten als Besatzung von Ehrenbreitenstein unter Oberst von Faber — während der langwierigen Blockade dieses Platzes durch die Franzosen von April 1797 bis Januar 1799 — wie namentlich aus dem Rheinischen Antiquarius u. s. w. zu entnehmen ist — als ein sehr rühmliches zu bezeichnen steht.*)

So auch sind uns selber, erst noch kürzlich, durch Zufall einige Bruchstücke bezüglich der Theilnahme des oberrheinischen Kreisregiments des Grafen von Nassau-Weilburg an den Feldzügen von 1684—88 in Ungarn gegen die Türken in die Hände gefallen, die erkennen lassen, daß diese Theilnahme eine so rühmliche war, wie sie nur immer jedem österreichischen oder preußischen, englischen oder französischen Regimente zur höchsten Ehre gereichen könnte. Und doch war dieses Regiment auf das allerbuntscheckigste zusammengesetzt, indem von den 16 Compagnieen, aus welchen es bestand, 4 Compagnieen (darunter die beiden Grenadier-Compagnieen) von Hessen-Kassel, 2 von Hessen-Darmstadt, 2 von Frankfurt, 1 von Waldeck, der Rest aber von 30—40 einzelnen Fürsten, Grafen und Gemeinschaften, und zwar mitunter sogar nur in ganz kleinen Contingenten von 2—3 Mann gestellt worden waren.

Aber freilich besaß solches auch in dem Oberstlieutenant Ludwig Sittich von Görtz, genannt von Schlitz (dem späteren ruhmvollen Vertheidiger von Rheinfels), einen Commandeur, dem die Gabe verliehen gewesen zu sein scheint, selbst dieses bunte Gemengsel mit dem Heldenfeuer zu erwärmen und zu beseelen, was in seinem eignen Busen loderte.

*) Außer dem kurkölnischen und kurtrierischen Contingente bestand jene Besatzung übrigens auch noch aus Sachsen-Coburgern, Hildburghausern, Hessen-Homburgern und Neuwiedern.

(Fortsetzung folgt demnächst.)

Das neue französische Militärstrafgesetzbuch.

II.*)

Drittes Buch. Verfahren vor den Militärgerichten.

Tit. I. Verfahren vor den Kriegsgerichten.

Cap. 1. Verfahren in Friedenszeiten.

Die gerichtliche Polizei wird unter Oberaufsicht des commandirenden Divisionsgenerals, von den Platzadjutanten, Offizieren Unteroffizieren und Brigadecommandanten der Gensdarmerie, den Wachecommandanten, den Wachen der Artillerie und des Geniecorps, sowie im Falle der Entdeckung auf frischer That von den Berichterstattern bei den Kriegsgerichten ausgeübt. (A. 84.)

Im Falle der Entdeckung auf frischer That kann jeder Beamte der militärgerichtlichen oder civilgerichtlichen Polizei Militärpersonen oder solche Personen, welche der Gerichtsbarkeit der Militärgerichte unterworfen sind, arretiren. Sie sind unmittelbar der Militärbehörde vorzuführen. (A. 87.) In allen anderen Fällen bedarf es zur Arrestation eines Angeschuldigten des Befehls von dessen Vorgesetzten. (A. 88.)

Ohne den Befehl des commandirenden Divisionsgenerals kann keine Untersuchung eingeleitet werden. Ist der Angeschuldigte Oberst, General oder Marschall von Frankreich, dann bedarf es hierzu des Befehls des Kriegsministers. (A. 99.) Dieser Befehl wird mit den betreffenden Akten- und Ueberführungsstücken dem kaiserl. Commissär bei dem einschlägigen Kriegsgerichte übermacht, der dies Alles dem Berichterstatter mittheilt. Hat dieser die Untersuchung beendigt — während deren der kaiserliche Commissär Einsicht von allen Akten nehmen und die ihm geeignet scheinenden Anträge stellen kann — dann werden die Akten dem Letzteren wieder zugefertigt, der nunmehr seinen Antrag stellt. Der commandirende General, resp. der Kriegsminister, erkennt über die Versetzung in den Anklagestand. Drei Tage vor dem Zusammentritt des Kriegsgerichtes notifizirt der kaiserliche Commissär dem Angeschuldigten seine Versetzung in Anklagestand, indem er ihm zugleich das Verbrechen oder Vergehen genau bezeichnet, dessen er angeklagt ist, und ihm Kenntniß von den einschlägigen Gesetzesstellen, sowie den Namen der geladenen Zeugen gibt. Die Verhandlung über die Anklage findet bei Strafe der Nichtigkeit öffentlich statt. Das Kriegsgericht kann jedoch auf Schließung der Thüren erkennen, wenn durch die öffentliche Verhandlung die Sittlichkeit verletzt oder die öffentliche Ordnung gefährdet würden. Die Zuhörer haben ohne Waffen zu erscheinen. Die Verhandlungen sind mündlich und werden von dem mit discretionärer Gewalt bekleideten Präsidenten geleitet. Dem Angeklagten wird ein Vertheidiger beigegeben, wenn er sich nicht selbst einen solchen gewählt hat. (Art. 83, 119—131.)

Sobald die Vernehmungen des Angeklagten und der Zeugen beendigt und der kaiserliche Commissär sowie der Vertheidiger mit ihren Vor- und Anträgen gehört worden

*) Vergl. I. in Nr. 3 der Neuen M. Z. v. diesem Jahre.

sind, wird der Angeklagte abgeführt und das Kriegsgericht zieht sich in das Berathungszimmer zurück. Es darf dasselbe nicht eher verlassen, als bis das Urtheil gefällt ist. (A. 131.)

Folgende Fragen werden dem Gerichte von dem Präsidenten zur Beantwortung vorgelegt: 1) Ist der Angeklagte der ihm zur Last gelegten That schuldig? 2) Hat er sie mit diesem oder jenem erschwerenden Umstande verübt? 3) Ist sie unter Umständen verübt worden, unter welchen der Angeklagte gesetzlich als entschuldbar zu betrachten ist? Ist der Angeklagte jünger als 16 Jahre, so fragt der Präsident, ob er mit Unterscheidungsvermögen gehandelt habe? (A. 132.)

Diese Fragen können nur mit einer Majorität von 5 gegen 2 Stimmen gegen den Angeklagten entschieden werden. (A. 133.)

Ist der Angeklagte für schuldig erklärt, so beräth das Kriegsgericht über die Anwendung der Strafe, sowie darüber, ob strafmindernde Umstände vorhanden sind. Es bedarf für die Annahme solcher Umstände nur der absoluten Majorität, während bei Zuerkennung der Strafe 5 Stimmen gegen 3 vorhanden sein müssen. Hat sich eine solche Majorität für keine Strafe ergeben, so wird auf die gelindeste Strafe erkannt. (A. 134.) Concurriren mehrere Verbrechen oder Vergehen, so wird nur auf die höchste Strafe erkannt. (A. 135.)

Das Urtheil wird in öffentlicher Sitzung sowohl in seinen Motiven, als im entscheidenden Theile verkündigt. (A. 136.) Wer frei- oder losgesprochen worden ist, kann wegen derselben That nicht weiter verfolgt werden. (A. 137.) Ist der Angeklagte Mitglied der Ehrenlegion, oder trägt er die Militärmedaille, so erklärt ihn das Urtheil dieser Ehre verlustig. (A. 138.) Art. 139 enthält spezielle Vorschriften über die wesentlichen Bestandtheile des Urtheils. Der kaiserliche Commissär läßt dasselbe dem Angeklagten durch den Gerichtsschreiber vor der unter Waffen stehenden Wache vorlesen und eröffnet demselben, daß er 24 Stunden Zeit habe, um seinen Recurs vor dem Revisionshof zu verfolgen. (A. 141.) Im Falle der Freisprechung des Angeklagten kann durch den kaiserlichen Commissär die Vernichtung des Urtheils nur im Interesse des Gesetzes (ohne Nachtheil für den Freigesprochenen) betrieben werden. (A. 144.) Erfolgt kein Recurs, so ist das Urtheil binnen 24 Stunden nach dem Ablauf der Recursfrist, im Falle eines Recurses 24 Stunden nach dem Empfang des den Recurs verwerfenden Erkenntnisses, vollziehbar. (A. 145, 146.)

Der Cassationsrecurs, so weit er nach dem gegenwärtigen Gesetze als zulässig erscheint, ist an eine Frist von 3 Tagen gebunden. (A. 147.)

Der commandirende General ist berechtigt, die Vollstreckung des Urtheils zu suspendiren, doch muß er hiervon sofort das Kriegsministerium in Kenntniß setzen. (A. 150.) Die Vollstreckung erfolgt auf Befehl des commandirenden Divisionsgenerals und auf Betreiben des kaiserlichen Commissärs. (A. 151.)

Kapitel II. enthält besondere Bestimmungen über Verfahren vor den Kriegsgerichten der Armeen, der Territorialdivisionen im Kriegszustand und der Gemeinden, Departements und Festungen während des Belagerungszustandes. (Art. 152—158.)

Titel II. Verfahren vor den Revisionshöfen.

Der Revisionshof entscheidet in kürzester Frist (3 Tage nach Deposition der Acten) über den verfolgten Recurs, nach Anhörung seines Berichterstatters und auf die Anträge des kaiserlichen Commissärs und des Vertheidigers. Auch hier ist das Verfahren öffentlich. Vernichtet der Revisionshof das angegriffene Urtheil wegen Incompetenz, so verweist er zugleich vor das competente Gericht; wird wegen irgend eines andern Grundes vernichtet, so erfolgt Verweisung vor das Kriegsgericht der Division, welches in der Sache nicht erkannt hat. Vernichtet der Revisionshof wegen Nichtbeobachtung der gesetzlich vorgeschriebenen Formen, so wird das ganze Verfahren von dem ersten wichtigen Acte an wiederholt. (A. 159—172.)

Titel III. Verfahren vor den Profosen.

Die Profosen urtheilen ebenfalls öffentlich. Die Angeschuldigten vertheidigen sich in Selbstperson. Das Urtheil wird motivirt, von dem Profosen und Gerichtsschreiber unterzeichnet und ist sofort vollstreckbar. (Art. 173, 174.)

Titel IV. Das Contumacialverfahren ist, soweit es sich um eigentliche Verbrechen handelt, im Wesentlichen den Bestimmungen des Code d'instruction criminelle nachgebildet. Eine Vollstreckung des Urtheils in effigie findet nicht mehr statt: das in contumaciam gegen den nichterscheinenden Angeklagten unter Ausschluß jeder Vertheidigung erlassene Urtheil wird vielmehr an der Thür des Kriegsgerichtslocals und außerdem auf der Mairie des Wohnorts des Angeklagten angeschlagen. Zu gleicher Zeit erfolgt Beschlagnahme des Vermögens. Stellt sich der Angeklagte später, so fällt das Contumacialurtheil zusammen und das gewöhnliche Verfahren wird gegen ihn eingeleitet. Handelt es sich dagegen nicht um ein Verbrechen, sondern nur um ein Vergehen, so ist dem Angeklagten eine fünftägige Frist gestattet, um gegen das ergangene Urtheil Opposition zu erheben. Geschieht dies innerhalb dieser Frist nicht, so beschreitet das Urtheil die Rechtskraft. (Art. 175—179.)

Titel V. Generelle Bestimmungen.

Art. 180 enthält Bestimmungen über die Herstellung der Identität eines flüchtig gewordenen, aber wieder zur Haft gebrachten Verurtheilten. Wird nach der Vernichtung eines Urtheils durch den Revisionshof ein zweites gegen denselben Angeklagten aus denselben Gründen vernichtet, dann wird die Sache an das Kriegsgericht einer der benachbarten Divisionen verwiesen. Dieses Gericht ist an die Entscheidung des Revisionshofs, soweit es sich um die Rechtsfrage handelt, gebunden, und hat auf die geringste der ausgesprochenen Strafen zu erkennen. Das dritte Urtheil kann, abgesehen von einem Cassationsrecurs, auf dieselben Gründe hin nicht mehr angefochten

werden. (A. 161.) Bezüglich der Verjährung gelten im Allgemeinen die Grundsätze des Code d'instruction criminell e. (Art. 184.)

Kleinere Mittheilungen.

Die Befestigungen von Peterwardein.

Die Befestigungen, welche Peterwardein in eine der großen Citadellen Ungarns verwandeln sollen, werden nach einem neuen Systeme angelegt. Sie bestehen in drei von einander unabhängigen zur Selbstvertheidigung befähigten Werken. Das Ganze jedoch läßt ein Zusammenwirken in der Vertheidigung zu, vermöge eines Walles und Grabens, der als Verbindungsglied in dieser Kette von Forts dient. Der Wall selbst ist jedoch zwischen je zwei Werken durch einen trockenen Graben unterbrochen, so daß der Fall des einen Werkes nicht den des anderen unmittelbar nach sich zieht. An den Enden dieser Verbindungswälle werden Batterieen zur Bestreichung der ganzen Länge der Wälle und zur inneren Bestreichung der einzelnen Forts angelegt, so daß diese letzteren für den Eroberer unhaltbar sind.

Ein Fort deckt die südliche, ein anderes die nordwestliche und das dritte die nordöstliche Seite der Stadt. Bis jetzt ist nur Fort Joseph angefangen. Die anderen beiden sollen in diesem Jahre begonnen und der Bau mit Macht fortgesetzt werden. Die Festung wird nach ihrer Vollendung von großem Nutzen für Oesterreich sein, sowohl gegen eine etwaige Wiedererhebung der Ungarn, als auch als Waffenplatz und Stützpunkt einer großen Armee. — gt.

Literatur.

Von der Polygonal- und Caponier-Befestigung. Ein Beitrag zur Wissenschaft des Festungskrieges, wie auch der Befestigung, vorzugsweise vom artilleristischen Standpunkte aus. Von J. Simon, Hauptmann vom 6ten Artillerie-Regiment. gr. 8, Berlin 1856. Verlag der Decker'schen geh. Ober-Hofbuchdruckerei. (X. u. 340 S. m. 7 Tab. u. 7 lithogr. Taf.) 3 Thlr.

(Fortsetzung.)

Mit der nun folgenden weiteren Ausführung des Angriffs sind wir im Allgemeinen einverstanden; er ist logisch und klar geführt. Die Verwendung von 7pf. Haubitzen in der 1. Parallele an der Seite von 25pf. Haubitzen wird kein großes Resultat im Gefolge haben; erst in der 2. Parallele werden sie besser am Platze sein. Wir möchten sie in der 3. Parallele lieber durch Mörser ersetzt wissen, wenn keine Mittelhaubitzen zwischen den 7 u. 25pf. vorhanden sind. Vorausgesetzt muß indeß werden, daß zur Erzielung eines wirksamen Vertikalfeuers diese Haubitzen kurze sein müssen. Auch der Verwendung von Shrapnels, selbst aus 25pf. Haubitzen, gegen die Sammelplätze für Ausfälle und gegen zahlreiche Geschützaufstellungen resp. deren Bedienung möchten wir hier das Wort reden, da ein solches Projectil an 700 Bleikugeln faßt und bei Anwendung einer genügenden Ladung eine hinreichende Anfangsgeschwindigkeit erzielt wird; der Verfasser führt übrigens diese Schußart in seinen späteren Abhandlungen auf.

Zur Zerstörung der kasemattirten Reduits im bedeckten Weg errichtet der Verfasser nur 2 Batterien zu je 2 Stück 25pf. Haubitzen, welche mit Vollkugeln und 2 Pf. Ladung diese sehr wichtigen Werke so lange bewerfen sollen, bis sie diese ihre Aufgabe erfüllt haben. Es ist uns dieser Vorschlag, Vollkugeln in mehr oder minder steilen Bogen gegen Mauerwerk zu schleudern und mit ihnen gleichsam Bresche zu schießen in Mauerwerk, welches dem directen Schuß unzugänglich ist, schon seit langer Zeit bekannt und daher nicht neu; wir möchten jedoch den baldigen Erfolg dieser Schuß- oder vielmehr Wurfart, dieses indirecten Feuers, sehr in Frage stellen, indem wir einerseits die geringe Wahrscheinlichkeit des Treffens gegen ein solches Ziel, anderseits die Mauerstärken, mit denen diese Werke ausgerüstet sind, hervorheben. Letztere belaufen sich nämlich in den Pfeilern auf 9—10, in den Stirnmauern auf 5—6 Fuß. Es müßten daher wohl jedenfalls nebst diesen schweren Haubitzen 50pf. Mörser zur Erreichung der Zerstörung dieser Reduits in Verwendung kommen. Im Uebrigen möchten wir dem Angreifer rathen, möglicherweise sich damit zu begnügen, die Geschütze dieser Reduits auf dem vorgeschlagenen Weg zum Schweigen zu bringen, und die Zerstörung des Mauerwerks dem Mineur zu überlassen. In die Breschbatterien auf den Hauptflanken und Facen der Contregarde, welche gegen die Flanken der Caponiere und gegen den Cavalier gerichtet sind, möchten wir nicht sowohl 12pf., wohl aber 24pf. lange Kanonen verwenden, weil namentlich die Caponiere wieder stark in ihrem Mauerwerk ist.

Wie der Angriff gegen eine Front von 2 Ravelinen und 1 Contregarde so eben ausgeführt worden, ebenso wird mit entsprechenden und zweckgemäßen Abweichungen und Modificationen ein solcher auf eine Front von 2 Contregarden und 1 Ravelin skizzirt; im ersteren Fall enthält das Glacis keine, im letzteren sind Contreminen unter demselben supponirt.

Die Skizzirung der Vertheidigung, welche in Bezug auf die verschiedenen Angriffssuppositionen ausgeführt wird, zeichnet sich in unseren Augen hauptsächlich noch dadurch aus, daß auch der Infanterie klar und deutlich ihre zeitweilige Verwendung und Stellung für die verschiedenen Perioden des Festungskriegs zugetheilt wird, was in derartigen Abhandlungen bisher nicht immer der Fall gewesen ist. Der Verfasser berechnet logisch aus seinem zur Basis gewählten System die zur zweckgemäßen Vertheidigung nöthige Anzahl an Truppen und vertheilt er sie in die verschiedenen Werke je nach deren Größe und nach dem gewiß richtigen Grundsatz, geschlossene Truppenkörper so wenig als möglich zu zerreißen, und regelt er hiernach auch den Dienst so, daß höchstens 1/3 zum Nachtdienst verwendet, 1/3 zur Arbeit disponibel gehalten wird und 1/3 in Ruhe verbleibt. Zu der berechneten Anzahl an Infanterie stößt noch die für die Artillerie erforderliche Hülfsmannschaft, zu welcher

Verwendung bekanntlich die meisten Festungsbesatzungen schon im Frieden eingeübt werden. Der Verfasser hat bei der Aufstellung seiner Truppenvertheilung richtiger Weise, z. B. für jede Grabenkaponiere 1 Compagnie bestimmt, doch hätten wir die Hinzufügung des Grundsatzes gewünscht, daß jedes selbstständige Werk einem gewissen Truppentheil ständig anvertraut wird, so daß keine Ablösung stattzufinden hat; die Truppe muß sich vielmehr in demselben ganz einwohnen, dasselbe als ihr Eigenthum betrachten und wird sie um so eher ihre Ehre an dessen äußerste Vertheidigung setzen, da ihre Existenz mit der Behauptung seiner letzten Trümmer identisch ist. Daß die Besatzungen der noch nicht angegriffenen Werke den bedrängten Theilen durch ihr Geschützfeuer, Offensivmittel und dergl. alle Hülfe leisten, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden; ebenso bleibt die Verstärkung der betreffenden Besatzungen dem Commandanten unbenommen. Wir halten ein solches Verfahren bei der neueren deutschen Befestigungsweise für um so gebotener und für um so ausführbarer, da jedes selbstständige Werk im Besitz der hinlänglichen bombensicheren Räume zur Unterkunft jener Truppen ist, welche sich der Ruhe überlassen dürfen. Wir ergreifen hier die Gelegenheit, einem Einwurf zu begegnen, welcher der neueren Fortification, rücksichtlich des Vorhandenseins vieler kasemattirten und bombensicheren Räume gemacht worden ist. Viele Militärschriftsteller, namentlich französische, behaupteten nämlich, das Gewöhnen der Truppen an den gesicherten Aufenthalt in den Kasematten übe einen nachtheiligen Einfluß auf den Muth des Soldaten. Wir erwiedern: Ei, da würde ich gar keine Wälle bauen, sondern dem Feinde mit offener Brust und blankem Degen mich entgegen werfen! Da würde ich auch im freien Felde meine Lager und Cantonirungen mit keinen Vorposten umgeben, weil das Gros durch die ihm dadurch ermöglichte Ruhe an Kampfbereitschaft einbüßen könnte! Wir sehen ferner den Nutzen nicht ein, welchen es haben könnte, die nicht im Dienste befindlichen Truppen stets dem feindlichen Feuer auszusetzen, glauben vielmehr, daß ein tüchtiger Festungscommandant in sich und in dem ihm zur Vertheidigung anvertrauten Object die Mittel finden wird, den Muth und den moralischen Werth der Truppen wach und lebendig zu erhalten. Wir weisen in dieser Beziehung auf die von den Russen in Sebastopol gemachten traurigen Erfahrungen hin; wie viele Leute wurden nicht jeden Tag kampfunfähig gemacht und getödtet, weil es an den hinreichenden sicheren Räumen zu ihrer Unterkunft gebrach. Das Nichtvorhandensein solcher sicheren Unterkunftsräume legt ferner den ersten Grund zum Ausbrechen verheerender und ansteckender Krankheiten, welche am ersten geeignet sind, den Muth der Truppen zu brechen. Wir erinnern an die Vertheidigung von Antwerpen. Doch zurück zu unserem eigentlichen Thema!

Nach den allgemein getroffenen Dispositionen, welche hauptsächlich gegen die Möglichkeit eines gewaltsamen Angriffs gerichtet sind, werden die zu diesem Behufe aufgestellten Geschütze, wenn der Belagerer seine erste Parallele beginnt, verstärkt, und feuern dieselben erst dann durch Scharten, wenn sie einer größeren Deckung bedürftig werden. Daß die Saillants hauptsächlich mit schweren Haubitzen besetzt werden, haben wir früher schon angeführt; eine weitere Aufgabe derselben ist die Erhellung des Terrains bei Nacht. Eine wichtige Rolle spielt der Rollschuß mit Granaten. Daß der Verfasser am folgenden Tage eine neue Dislocirung und Diensteintheilung der Infanterie eintreten läßt, halten wir nach dem oben aufgestellten Grundsatz nicht für gerechtfertigt; er hätte diese Vermehrung der Besatzung der Angriffsfronten nach unserer Ansicht durch Zutheilung von Verstärkungen ins Leben treten lassen sollen. Die ausspringenden Waffenplätze werden mit 6pf. Kanonen, die einspringenden mit 7pf. Haubitzen, 7pf. Mörsern und zuletzt von Handmörsern besetzt; daß diesen Geschützen ihr jewelliges Ziel angegeben wird, halten wir für zweckgemäß. Ein Gleiches gilt von den in den Ravelinen, Contregarden, Kasematten des Cavaliers und Hauptwalls aufgepflanzten Mörsern schwereren Kalibers. Das Entnehmen der Erde zu den gegen die Rikoschett- und Enfilirbatterien nöthigen Traversen aus dem Wallgang selbst halten wir nicht immer für räthlich, ja häufig für unausführbar; dieselbe wird wohl größtentheils aus dem Innern beigeschafft werden müssen, zu welchem Zweck das Vorhandensein von Erddepots als wünschenswerth erscheinen dürfte. Die anderweitigen Aufstellungen und Verwendungen der Festungsartillerie, welche wir hier nicht alle aufführen können, sind folgerichtig und dem supponirten Angriff entsprechend eingeleitet; nur vermissen wir die Aufführung der Verwendung und des Einflusses der bombenfesten Geschützstände des Hauptwalls, das Unterstellen zu sehr bedrohter Geschütze in denselben und das plötzliche und unerwartete Hervorbrechen derselben auf andere Punkte, ein gleichsam offensives Vorgehen der Festungsartillerie. Auch der Möglichkeit der Anlage von Contre-Approchen und der Verwendung der Artillerie in denselben wird nicht gedacht.

Ausfälle will der geehrte Verfasser bei Tag und mit Kraft durchgeführt wissen; eine Regel läßt sich wohl hierfür nicht geben, indem dieß theils von Umständen, theils von dem Zustand der Belagerungsarmee abhängig ist. Sind wir nicht im Stande, mit großen Truppenwaffen überlegen auf einen gewissen Punkt loszubrechen, so wird uns der Schleier der Nacht häufig durch die Ueberraschung, mit der wir wirken, zu einem gewissen Erfolg verhelfen. Wir werden mit dem Verfasser auf die Ausfälle zurückkommen. Auf gleiche Weise wird die Vertheidigung skizzirt, wenn die Angriffsfront sich auf ein Ravelin und 2 Contregarden erstreckt.

In dem 4. Abschnitt gibt Hauptmann Simon eine Kritik über die neue deutsche Befestigung im Betreff ihrer Widerstandsfähigkeit, welche er aus den obigen Angriffs- und Vertheidigungs-Dispositionen ableitet; sodann rückt er mit Verbesserungsvorschlägen vor. Wir haben uns in unserer Besprechung bereits erlaubt, einige Hauptstärken der deutschen neuen Fortification hervorzuheben, und können uns daher in Betreff derselben hier kurz fassen. Es wird der Nachtheil der Doppel-Enceinte angeführt: Wir erwiedern,

daß solche zur Charakterisirung des neuen Systems nicht durchaus erforderlich ist; freilich wird dann der Gang des Angriffs wie der Vertheidigung ein ganz anderer sein.

Auf Plan III construirt uns der Verfasser einen verbesserten Entwurf, welchem er eine erhöhte Widerstandsfähigkeit zutraut. Sein Hauptvorschlag besteht in der Bildung von selbstständigen Cavalieren oder Bastionen, welche er entweder in die Polygonspitze oder in die Kapitale der Kurtine legt und welche vermöge ihres vollendeten Kehlschusses und vermöge des daselbst angebrachten Kehlreduits wirklich vollständig selbstständig sind und die Anschlußlinien innen wie außen beherrschen und bestreichen. Das vor der Polygonspitze befindliche Ravelin reicht ziemlich weit in das Außenfeld, und werden die Gräben desselben durch Batterien bestrichen, welche sich zurückgezogen in den Flanken der Kurtine resp. des Bastions befinden. Seine Walllinien bonettirt und bricht der Proponent sehr häufig, um zu lange Linien zu vermeiden. Rücksichtlich der genaueren Beschreibung verweisen wir auf das Werk selbst. Zu dessen Beurtheilung führen wir an, daß ein Theil dieser Vorschläge bei einigen neueren Festungen wirklich zur Geltung und Ausführung gelangt ist, wenn auch in etwas anderer Weise. Den inneren Raum der selbstständigen Cavaliere oder Bastione finden wir zu klein und daher hemmend für offensive Truppenbewegungen; es möchte derselbe einen wahren Kugelfang abgeben. Die Bestreichung des Hauptgrabens ist schwach, die Flankenbatterien der Ravelinsgräben sind schon von ferne sehr exponirt und daher bald demontirt. Die vor den Ravelinsspitzen liegenden kleinen Caponieren sind zu klein und ergeben in ihrer vorgeschlagenen Construction in ihrem Feuer todte Winkel; gegen die Reduits in den einspringenden Waffenplätzen wäre Nichts einzuwenden, ebenso gefallen uns die Dechargekasematten, welche an einigen Orten an die Stelle der Rondenmauer traten; als besonders gesichert tritt die Verbindung unter den einzelnen Werken auf. Das Ravelinreduit, Plan rechts, ist so construirt, daß ein Theil seines Feuers das Mauerwerk des Hauptwalls und der Flankenbatterie trifft. Es müßte überhaupt dieses Project vor seiner Annahme noch einer genauen Prüfung unterzogen werden, und namentlich empfehlen wir die Anlage und Wahl von großen Forts an der Stelle der kleinen und beengten. Der bedeckte Weg endlich begünstigt in seinen Dimensionen ein offensives Vorgehen der Besatzung zu wenig.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

20. Ein eben erschienenes Militär-Verordnungsblatt macht folgenden Garnisonswechsel bekannt:

7 Infanteriebat., 1 Chevauxleg.-Division, aus dem diesseitigen Bayern in die Rheinpfalz; 6 Infanteriebat., 1 Chevauxleg.-Division aus der Rheinpfalz zurück; Neuulm wird 1 weiteres Infanteriebat. und 1 Fußbatterie erhalten; für das in Frankfurt a. M. liegende Infanteriebat. wird das 5. Jägerbat. den bayer. Theil der Bundesgarnison bilden. Ueber den Vollzug dieses — wegen der beabsichtigten „größeren Truppenübungen" auf die Monate August, September und October sich vertheilenden Garnisonswechsels werden weitere Bestimmungen folgen.

Dem Regierungsblatt zufolge werden von 39,384 Conscriptionspflichtigen der Altersklasse 1836 zur heutigen Heerergänzung 14000 Mann ausgehoben, und zwar zur Infanterie 10,338, zur Cavalerie 1,556, zur Artillerie 1,814, zum Genie-Corps 200 und zur Sanitätstruppe 92 Mann.

Preußen.

— Eine vom 11. Januar datirte im „Militär-Wochenblatt" und dem „Staats-Anzeiger" enthaltene Cabinets-Ordre enthält veränderte Bestimmungen über die Uniformirung der See-Offiziere u. Marine-Beamten, insbesondere über die große Uniform, welche alle See-Offiziere und Marine-Beamten, die an den Epaulettes Bouillons resp. Candillen und an den Beinkleidern Tressen haben, außer ihren sonstigen Bekleidungen tragen sollen.

Frankreich.

Der Militär-Coder für die Flotte, welcher am 19. Jan. dem gesetzgebenden Körper vorgelegt wurde, besteht aus 375 Artikeln und zerfällt in vier Theile. Der erste handelt von der Bildung der Gerichte, der zweite von der Competenz derselben, der dritte vom Prozeßverfahren und der vierte von den Verbrechen, Vergehen und Strafen. Die Sections-Commission hat so viel wie möglich versucht, die drei Klassen der beim Seewesen Dienenden, nämlich die Matrosen, die Seesoldaten und die Arsenalarbeiter, mit den Landsoldaten auf gleichen Fuß zu stellen. Im letzten Buche werden die Kettenstrafe und die des Kugelschleppens aufgehoben; an ihre Stelle tritt für die Offiziere die Absetzung und für die Unteroffiziere und Soldaten das Zuchthaus. Das Vergehen, welches einen Commandirenden seiner Stellung beraubt, wird mit dem Namen Unfähigkeit belegt. Unter den Strafen für die Matrosen bleibt noch die Stockstrafe; der Gefangene wird auf dem Verdecke ausgestreckt, während seine Beine in zwei eisernen Ringen stecken.

Großbritannien.

L. D. Während gegenwärtig in allen englischen Blättern zu lesen ist, daß die Anforderungen an Offiziere von dem Armee-Obercommando nunmehr bedeutend höher gestellt werden, als früher, hatten wir Gelegenheit von einem Dokument Einsicht zu nehmen, das uns eher vom Gegentheil belehrt. Die jungen Gentlemen, welche sich als Offizierscandidaten anmelden, haben nämlich nach zurückgelegtem 16. Lebensjahr eine Prüfung zu bestehen, welche für einen Engländer seither ungefähr so schwierig oder so leicht war, als die Aufnahmsprüfung österreichischer

Kadetten. Sie mußten sich examiniren lassen in der englischen und französischen Sprache, in der Mathematik (den 3 ersten Büchern des Euklid), in Geschichte und Geographie. Wer eine vorzüglichere Qualification darlegen will, kann auf Verlangen im Zeichnen, militärischen Aufnehmen, in alten und neuen Sprachen und in einzelnen militärischen Wissenschaften einer weiteren Prüfung nach beliebiger Wahl der Fächer sich unterziehen. Der Werth der Antworten wird durch Zahlen bezeichnet, wovon ein Maximal- und ein Minimalansatz existirt; letzteren zu erlangen, war zum Bestehen des Examens mindestens erforderlich.

Augenscheinlich in Rücksicht auf die großen Verluste an Offizieren in Indien erging nun kürzlich ein Circularschreiben an sämmtliche eingeschriebene Candidaten, im Inselreich wie auf dem Continent wohnhafte, wonach vorerst die Anforderungen dahin ermäßigt worden sind, daß der Minimalwerth um ein Drittheil geringer angesetzt ist; gleichzeitig wird in der Mathematik nur noch die Kenntniß zweier Bücher des Euklid verlangt.

∴ In dem Fuhrwerks-Departement (Carriage-Dep.) des k. Arsenals von Woolwich herrscht eben eine besondere Thätigkeit in der Anfertigung einer verbesserten Art von Ambulancen, welche für China bestimmt sind. Die Construction derselben ist dergestalt, daß zwei Verwundete mit Leichtigkeit auf dem Rücken eines Pferdes fortgebracht werden können.

∴ Einem Circular-Memorandum des Generaladjutanten zufolge haben die Schützen-Regimenter auf das Commando „Marsch“ ohne weiteres Commando die Waffe aufzunehmen, und auf das Commando „Halt“ deßgl. die Waffe abzunehmen.

∴ Die Ostindische Compagnie hat dem Maschinen-Inspector im k. Arsenal von Woolwich, John Anderson, als ein Zeichen der Erkenntlichkeit ihrer Würdigung hinsichtlich des Werths der von demselben erfundenen Patent-Kugel-Maschine, welche neuerlichst für den indischen Dienst eingeführt wurde, die Summe von 1000 Pfd. zum Geschenk gemacht.

Neapel.

Ein in der „Allg. Ztg.“ enthaltener Artikel: „Die Bauten der Bourbonen in Neapel“, enthält folgende kurze Mittheilungen über die dortigen militärischen Etablissements:

Zunächst werden genannt: „Die große königliche Pulverfabrik in Scafati und das mechanische Etablissement Pietrarsa. Beide sind Neubauten des jetzt regierenden Königs. Erstere zeichnet sich durch ihre chemische Officin und durch acht große Laboratorien, sowie durch die hohe Sicherheit ihrer Magazine aus, während letzteres alle Arten von Dampfmaschinen und Locomotiven oder sonstige Maschinen und Geräthschaften in einer Vollkommenheit anfertigt, die hinter englischen Fabrikaten keineswegs zurückbleibt.“

„Die Stückgießerei und das mechanische Etablissement in Castel-Nuovo die auch Werke des Königs sind, verdienen eben so sehr die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Kenners, als das große Artillerie-Laboratorium und die Zündhütchenfabrik in Capua, sowie die königl. Gewehrfabrik in Torre Annunziata. Alle diese militärischen Anstalten, und dahin gehören denn auch die vier Hochöfen bei Mongiana — und ein fünfter der nächstens unweit Sora in Wirksamkeit treten wird — haben unter der Regierung des Königs einen ganz besonderen Aufschwung genommen. Sie verdienen es in jeder Beziehung den besseren Anstalten dieser Art des Auslandes zur Seite gestellt zu werden.“ —

Rußland.

Ein Kaiserliches Manifest vom 30. Dezember v. J. bestimmt, daß die während des Krimkrieges einberufenen 9 Finnischen Scharfschützen-Bataillone von je 600 Mann auch in Zukunft, jedoch nur in halber Stärke, weiter bestehen sollen. Die Abgabe, welche die Finnen für die Befreiung ihres Landes vom Kriegsdienst bisher gezahlt, bleibt zur Entschädigung für diejenigen Hofbesitzer bestehen, welche, gemäß dem altschwedischen Systeme der „eingetheilten Armee“, zur Stellung und Unterhaltung eines Soldaten herangezogen werden. Ebenso werden die Schiffer im Abo-Kreise zu Marine-Uebungen einberufen und sollen den Stamm einer See-Equipage bilden.

Schweiz.

Die militärische Spezialcommission, welche die Frage über zweckdienlichere Organisation des Generalstabes zu berathen hat, wird dieser Tage in der Bundesstadt zusammentreten. Sie besteht aus den eidgenössischen Obersten Fischer, Egloff, Bontems und Veillon.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Nachdem Versuche, welche in der Navy-Yard zu Washington mit den neuen von Commandeur Dahlgreen angegebenen Bombenkanonen angestellt wurden, befriedigend ausgefallen waren, sind dieselben bekanntlich in der Vereinigten Staaten-Flotte theilweise eingeführt worden. Es blieb indessen noch immer die Brauchbarkeit dieser außerordentlich schweren Geschütze bei hohem Seegang zu ermitteln, und 49,000 Dollars wurden zur Ausrüstung der Fregatte „Plymouth“ angewiesen, welche, eigens für diesen Zweck auf 6 Monat in See beordert, im Juli v. J. eine Kreuzfahrt nach den Azoren, Lissabon und weiter bis nach Amsterdam antrat. Dieselbe war mit vier 9zölligen Bombenkanonen, einem 11zölligen Pivotgeschütz, zwei 32pfündigen und einer 12pfündigen Haubitze ausgerüstet. Nach dem neuesten Jahresbericht des Marine-Secretärs haben die angestellten Versuche durchaus befriedigende Ergebnisse geliefert. Bei schwerem Wetter losgemacht, boten die Geschütze den Bedienungs-Mannschaften keine besonderen Schwierigkeiten, und unter Anderem wurden aus dem 11zölligen Geschütz unter sehr ungünstigen Verhältnissen 121 Schuß gethan, ohne daß die gehegten Befürchtungen sich irgendwie bestätigten. Der Marinesecretär empfiehlt daher die definitive Verwendung der neuen Geschützgattung zur Ausrüstung der Vereinigten Staaten-Flotte.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 11. Darmstadt, 13. März. 1858.

Aufsätze.

Die Eisenbahnen Südwestdeutschland's und die Rheinbrücke bei Kehl oder bei Germersheim? *)

ꝺ Von der Isar. Mit der Vollendung der Ostbahnen ist in einigen Jahren einem Bedürfniß abgeholfen, das für das reisende Publicum wie für den Gütertransport ein gleich dringendes war, und für militärische Operationen die Linien scharf bezeichnet, welche die wesentlichste Grundlage jedes Kriegsplans in dieser Richtung bezeichnen. In der That, wenn man den Umweg bedenkt, der zurückgelegt werden muß, um mit Dampfkraft von Wien und selbst von Triest über Wien nach Bayern zu gelangen, so kann man sich nur freuen, daß die kürzeren Richtungen doch endlich zur Geltung für den allgemeinen Weltverkehr gelangen. Für den Süden, wenn auch zwischen Botzen und Insbruck keine Locomotive den Brenner übersteigen wird, der doch für eine Pferdsbahn sich eignet, ist die Linie Triest, Verona, Botzen, Insbruck, München immer die nächste. Für Ungarn zum Rhein die Linie Wien, Salzburg, München, und Wien, Passau, Nürnberg; für Polen und Rußland-Warschau, Prag, Amberg, Nürnberg. Die Bewegung, welche diese kürzeren Linien zwischen Osten und Westen hervorruft, wird zuverlässig jener nicht nachstehen, die sich allmählig von Norden nach Süden auf bayerischem Gebiet gebildet hat, und bis jetzt noch zunimmt.

Wirft man nun einen Blick auf die Karte, so drängen die von der directen Richtung ausweichenden Ostwestbahnen unwillkührlich zu der Frage, warum und nicht anders?

Von Passau nach Regensburg größtentheils dem Donauthal folgend, schwingt sich die neue Bahn mit einem großen nordwestlichen Bogen, auf dessen Mitte bei Schwandorf die Prag-Further-Bahn einmündet, über Amberg nach Nürnberg. Dort trifft sie die bekannte Nordbahn, die von Bamberg mit großen in den Boden- und Bevölkerungs-Verhältnissen begründeten Krümmungen nach Frankfurt und Mainz führt. Die andere Linie mit der vorberührten von Wien bis Linz dieselbe, dann sich abzweigend über Salzburg, München, Stuttgart, bei Bruchsal in die Rheinbahn fallend, weicht südlich ebenso von der kürzeren Richtung ab bis sie Ulm erreicht. Die natürliche und nächste Verbindung liegt aber im Donauthal, und es ist leicht vorauszusehen, weil Handel und Wandel die billigste Fracht und den kürzesten Weg suchen, daß in dieser Richtung eine Bahn mit der Zeit entstehen muß. Im Terrain selbst liegen keine erheblichen Schwierigkeiten, und das Knie, welches der Strom nördlich gegen Regensburg macht, kann wie die Berggruppe zwischen Kelheim und Regensburg leicht vermieden werden, indem von Straubing durch den großen Labergrund gebaut wird. Etwa bei Sünching würde diese Zukunftsbahn den Schenkel jener Linie durchschneiden, die von Geiselhöring nach Regensburg führt. Bis ober Langquaid an der Laber fortziehend wäre die unbedeutende Wasserscheide zur Abens zu übersteigen, um von Abensberg ins Donauthal zu gelangen, und dann Neustadt, Vohburg wie den Brückenkopf von Ingolstadt zu berühren. Mit Umgehung der Hügelreihen von Neuburg südlich, würde sie bei Rain den Lech überschreiten, und bei Donauwörth die Süd-Nordbahn treffen. Auch könnte gleich die Richtung auf Mertingen genommen werden, wobei Donauwörth zur Seite bleibt. Ohne Hindernisse würde sie am Fuß der Hügelreihen, die das Donauthal am rechten Ufer begrenzen, fortsetzen und sich nächst Offingen mit der Ulm-Augsburger-Bahn vereinigen. Da es die kürzeste Linie zwischen Osten und Westen ist, so möchte dieses kommerziell wie strategisch entscheidend für ihren künftigen Bestand sein. Auch ist der außerordentliche Vortheil in Anschlag zu

*) Nachdem wir in diesen Blättern bereits mehrere Artikel gebracht, welche die Kehler Brückenfrage mehr oder minder eingehend behandelten (vgl.: „Zur Frage der festen Ueberbrückung des Rheins" Nr. 46 u. 47 v. J. 1857, „Deutsches Festungswesen in Sonst und Jetzt" Nr. 3—5 von d. J. und, „Eine stehende Rheinbrücke in Germersheim statt bei Kehl" Nr. 8 von d. J.), ging uns durch besondere Gefälligkeit weiter der obige Aufsatz zu, welcher gleichfalls jene Frage erörtert, dabei aber auch wesentlich noch ein neues Moment: die Richtungen der Eisenbahnen in Südwestdeutschland in Rücksicht zieht. Wir haben wohl kaum noch nöthig hinzuzufügen, wie es uns nur erwünscht sein kann, weitere entsprechende Beiträge zu erhalten. D. R. d. N. M. Z.

bringen, daß wenn je ein Feind das Land überzieht, und unter die Unwahrscheinlichkeiten gehört dieses mit Rückblick auf die Geschichte wohl nicht, man in Stand gesetzt ist, das so bedeutende Material der Eisenbahnen, die Locomotiven, Fahrzeuge und Vorräthe in einem festen Platz zu bergen. Ein Material, das eines ansehnlichen Raumes bedarf, welchen Neu-Ulm allein nicht bietet, vorausgesetzt, daß in diesem Stück Bundesfestung die Aufbewahrung geschehen darf. Es ist sehr wesentlich, diesen Fall zu berücksichtigen, den Feind zu verhindern seine Operationen zu beschleunigen und das Vorgefundene als Kriegsbeute wegzuführen. Zerstörte Bahnkörper lassen sich in Bälde herstellen, der Ersatz des Millionen betragenden Materials aber bedarf geraumer Zeit. Daß Ingolstadt deßhalb in seinen Vorwerken vollendet werden müßte, geht selbstverständlich daraus hervor. Ob nun der Staat, ob eine Privatgesellschaft diese Linie in's Leben ruft, die Nothwendigkeit ist augenscheinlich, sobald die Ostbahnen befahren werden.

Daß diese unvermeidliche Donaubahn nicht früher bedacht wurde, läßt sich dahin erklären, weil in der Richtung von Süden nach Norden zuerst begonnen, und die Verbindung der größeren Städte auf dieser Linie mit dem Ausland als vorwiegend betrachtet wurde. Nun aber die Erkenntniß eingetreten, daß militärische wie politische Gründe Schienenwege von Osten nach Westen erfordern, deren Erträgnisse jene der entgegengesetzten Richtung höchst wahrscheinlich übertreffen, wird die Ausführung nicht auf sich warten lassen. Das Eigenthümliche der Eisenbahnen zeigt sich namentlich darin, daß eine kaum entstandene Linie wiederum eine neue hervorruft. Während man Anfangs die Rentabilität dadurch zu erzielen strebte, die Bahnen nur durch die bevölkertsten Gegenden zu leiten, und den örtlichen Verkehr zu vermehren, kommt bei neuen Anlagen der alle Berechnung übersteigende Aufschwung des Welthandels und der Völkerbewegung, denn anders ist dieser Strom von Reisenden in der besseren Jahreszeit kaum zu nennen, mit in Betracht. Es müssen Richtungen eingeschlagen werden, die das Partikular-Interesse der Staaten wie die Besorgnisse der Privat-Actionäre wegen zu geringen Ertrags sonst vermieden hätten. Ebenso sind die Schwierigkeiten der Bodengestaltung siegreich überwunden, wie der Bau der schiefen Ebene bei Markt-Schorgast, am Sömmering und der Geislinger-Steige beweisen, so daß wäre die Nordbahn in Bayern noch zu erbauen, man gewiß von Donauwörth auf directem Wege über Weissenburg nun Pleinfeld erreichen würde. So ergänzt sich allmählig das Netz mit neuen immer dichter werdenden Maschen bis die Bedingungen vollkommen erfüllt sind, die Handel und Verkehr, politische wie militärische Rücksichten an dieses Bewegungsmittel stellen, das alle anderen Communicationen sich unterordnet oder ganz verdrängt.

In 4 Richtungen gestalten sich diese aus Böhmen und Oesterreich nach Bayern führenden Eisenlinien. Von Prag über Eger nach Hof oder an einen anderen Punkt der Nordbahn. Von Prag über Furth nach Nürnberg. Von Linz über Salzburg, München, und von Linz über Passau, Ingolstadt nach Ulm. Ist auch diese letztere Bahn von Straubing ab vorerst nur ein Gedanke, er wird sich bei dem Unternehmungsgeist der gegenwärtigen Zeit auch verkörpern, weil der Vortheil wie der Gewinn zu augenscheinlich sind. Es mögen Verhältnisse vorwalten, welche die Ausführung eine Zeitlang verzögern, doch ganz unbeachtet kann man diese Linie nicht mehr lassen. Das Bedürfniß wird am Ende zu dringend und überwindet jedes Widerstreben.

Diese 4 Richtungen bedingen nun ebenso auf kürzeren Linien ihre Fortsetzung zum Rhein, und zwar vorzüglich zum Mittelrhein zwischen Straßburg und Mainz. Die Kürzung der bestehenden Linien, in Folge des sich immer mehr verdichtenden Eisenbahnnetzes ergiebt sich damit von selbst. Bereits ist eine neue Schienenstraße von Aschaffenburg nach Mainz im Werden, die bei Darmstadt auf die Rheinbahn trifft, und den Umweg über Frankfurt beseitigt. Ebenso sind Projecte in Untersuchung, welche Nürnberg mit Würzburg verbinden sollen, wodurch die längere Linie zum Rhein über Bamberg, Schweinfurt vermieden wird. Baden, den öffentlichen Blättern gemäß, steht im Begriff, von Heidelberg nach Würzburg zu bauen, wodurch eine sehr bedeutende Wegverkürzung entsteht, indem von Nürnberg direct nach Würzburg, und von da nach Heidelberg, Mannheim zum Anschluß an die französische Bahn gegen die Linie Bamberg, Würzburg, Frankfurt, Mannheim mindestens 30 Bahnstunden gewonnen werden. Eine weitere und noch unmittelbarere Verbindung würde sich durch die Linie Nürnberg, Ansbach, Heilbronn, Heidelberg ergeben. Auch darüber, wenigstens von Nürnberg bis Heilbronn sind Anzeichen der Ausführung vorhanden. Für Württemberg wie für Bayern ist auf dieser Strecke der Verkehr mittelst Eisenbahn ein gleich großes, im Publikum allgemein anerkanntes Bedürfniß geworden. Indessen, die Bahn darf nicht blos an den Zweig in Heilbronn anschließen, der auf die Bruchsaler Linie führt, weil damit dem allgemeinen Verkehr nicht genügt wäre. Hoffen wir, daß hier eine gesunde Politik vorherrschen, und der öffentlichen Meinung wie dem handgreiflichen gemeinsamen Nutzen Rechnung getragen werde. Aus gleichen Gründen steht eine Bahn von Nördlingen durch das Remsthal nach Canstatt, wenn auch erst nach Jahren, zu erwarten, weil die Sehne kürzer als der Bogen über Ulm für die Bewegung zwischen Osten und Westen ist. In dieser Beziehung könnte dann die Donauthalbahn in Donauwörth ihren Ausgangspunkt finden, und über Nördlingen zum Rhein fortsetzen.

Mit jedem ablaufenden Jahre mahnen diese von der Natur zum Weltverkehr bezeichneten kürzesten Linien dringender zur Herstellung, bis das Netz vollständig ausgefüllt ist.

Mit den nächsten Richtungen, die weil die bestrentirenden nach und nach eingeschlagen werden, stellt sich noch ganz besonders heraus, daß Eisenbahnen möglichst durch feste Punkte geleitet werden müssen, um die Bewegung nach Umständen zu bemeistern, und das Material nur für den eigenen Gebrauch dienstbar zu erhalten. Wo die Verhältnisse dieses nicht zulassen, sollten wenigstens die Haupt-

Uebergangspunkte an Strömen und Flüssen so befestigt sein, daß der Feind sich derselben nicht sogleich bedienen könnte, und sich hinlängliche Zeit ergäbe, den Uebergang untauglich zu machen. Noch wichtiger ist diese Maßregel, wenn der Fluß oder Strom die Grenze zweier Länder bildet, wie dieses bei Straßburg der Fall ist, wo, wie allgemein verlautet, eine feste Eisenbahnbrücke erbaut werden soll. Wenn auch der Verkehr damit unverkennbar beschleunigt wird, so treten doch anderseits wieder Bedenken ein, die der Errichtung eines permanenten Uebergangs, gerade an diesem Punkte entgegenstehen. Ein so mächtiges Land wie Frankreich, durch den Willen eines Herrschers geleitet, gegenüber einem zwar großen, aber in 30 und einige Regierungen vertheilten Lande, könnte doch manchmal Wünsche oder Verlangen haben, welchen mit aller freundnachbarlichen Rücksicht nicht nachzukommen wäre, und dazu paßt ein fester Uebergang bei Straßburg nicht. Es ist eine Leichtigkeit für Frankreich mit der bestehenden Anordnung seiner Garnisonen auf der Linie Paris-Straßburg und Paris-Saarbrück, unterstützt durch die Arsenale und Vorräthe in Paris, Metz, Straßburg, in 10 Tagen 100,000 Mann, in 3 Wochen schon die doppelte Zahl mit Allem, was der Krieg bedarf, ausgerüstet an den Grenzen bereit zu haben, und mit der Kriegserklärung die Operationen mit Massen unverweilt zu beginnen.

Die deutschen Verhältnisse lassen es nun einmal nicht zu, in so kurzer Frist größere Truppenkörper am Mittelrhein zu versammeln. Das französische Heer müßte daher schon beim Beginn der Feindseligkeiten aus Süddeutschland über den Rhein zurückgedrängt werden. Das ist zwar ein altes Lied, das seit 40 Jahren mit vielen Variationen in Deutschland gesungen wird, und deßwegen keinen Eindruck mehr zu machen scheint, hier aber einer Beachtung doch werth wäre. Denn der Krieg hat Wechselfälle, und so könnte es kommen, daß die Franzosen nicht gleich vertrieben würden und die Invasion sehr empfindlichen Schaden den besetzten Gebieten brächte. Es ist nicht einzusehen, warum diese Möglichkeiten gerade noch durch eine stehende Brücke an dem festen Grenzpunkt Straßburg unterstützt werden sollen. Baden, wie die Zeitungen verkünden, wird fortificatorische Vorkehrungen dagegen aus eigenen Mitteln treffen. Das ist recht gut, und muß die Bahn auf fester Unterlage den Strom überspannen, auch ganz unerläßlich; indessen kleine Vorkehrungen helfen hier nicht, und größere, in Anbetracht der Kosten, möchten auf sich warten lassen. Die Brücke aber ist in zwei Jahren fertig, und abgesehen von den finanziellen Schwierigkeiten das erforderliche Geld zu großen Fortificationen flüssig zu machen, gibt es noch verschiedene Wege, freundnachbarlich auf Verzögerung einzuwirken. Mit ein paar Thürmen, seien sie montalembertisch oder maximilianisch, ist es hier nicht geschehen. Auch ziehen sicher Bauten auf dem deutschen Ufer, ähnliche auf dem anderen nach. Deßwegen sprechen militärische Blätter von einer Brückenconstruction, die schnell ungangbar gemacht, oder von Minenbrunnen die in die Pfeiler gleich bei dem Bau abzuteufen wären. Solche Maßnahmen bleiben aber dem Zufall unterworfen. Man wartet doch bis zum letzten Augenblick, ehe man den Verkehr unterbricht, ein so schönes und kostspieliges Werk der Zerstörung preisgibt, um einen solchen Uebergang völlig zu zertrümmern, dagegen werden die Franzosen auch ihre Vorkehrungen zu treffen wissen. So außerordentlich viel ist daher mit Befestigungen nicht gewonnen, werden sie auch in kürzerer Zeit errichtet, als die Bundesfestungen Rastatt und Ulm. Uebergehen allerdings können die Franzosen auch ohne permanente Brücke*), besteht diese aber, so werden sie Alles aufbieten, auf Malakoff'sche Art Herr der Schutzwerke nach dem Uebergang zu werden, um freie Disposition zu haben. Der Punkt mit der starken Festung hinter sich ist aber der für Deutschland gefährliche, und verlangt der Verkehr dann durchaus einen solchen Uebergang, nun so wähle man einen anderen, der weniger Bedenken erregt. Es haben sich manche Stimmen für Rastatt vernehmen lassen, doch müßte hier ein Fort am Rhein, fast eine Stunde von den Hauptwerken entfernt, erbaut werden, und damit hat man nur ein Ufer in der Gewalt. Germersheim aber, als doppelter Brückenkopf, scheint sich für diesen permanenten Uebergang am besten zu eignen. Was bis jetzt von Personen und Waaren bei Straßburg in die deutschen Staaten übergeht, berührt Bruchsal, wo die Schienenstraße nach Frankfurt und Stuttgart zweigt. Von Straßburg rheinaufwärts geht sehr wenig. Dasselbe wird erreicht, wenn von Weissenburg nach Germersheim, von dort nach Bruchsal ein Eisenweg gelegt wird. Die Befestigungen von Germersheim auf beiden Rheinufern sichern den Uebergang unter allen Verhältnissen. Sollte das im Hinblick auf die politische Stellung Deutschlands zu Frankreich nicht den allenfallsigen Verlust der Einnahmen aufwiegen, welchen die Differenz der Entfernungen Kehl-Bruchsal zu jener Germersheim-Bruchsal auswirft, und sollte kein Abkommen dafür möglich sein? Germersheim bietet zugleich den Vortheil, zwischen den Vorwerken Raum zur Aufstapelung des Eisenbahnmaterials der Pfalz zu gewähren, wie Mainz und Rastatt es für andere Strecken des rheinischen Schienennetzes vermögen. Es gewährt eine gesicherte Verbindung bei Operationen zwischen den Armeecorps auf beiden Rheinufern. An diesem Punkt daher wie an keinem anderen treffen die Anforderungen des ununterbrochenen beschleunigten Handels und Verkehrs mit den militärischen Erfordernissen der

*) Die Kriegsgeschichte gibt für Kehl folgende Anhaltspunkte, die der Beachtung bei neuen Bauprojecten werth sind. 1703 geht Marschall Villars über den Rhein, zerstört und nimmt in 17 Tagen Kehl, das erst 1714 dem deutschen Reich zurückgegeben wird. 1733 geht Marschall Berwich über den Strom, bezwingt Kehl in 18 Tagen, das erst 1735 zurückgegeben wird. 1793 wird Kehl vom linken Rheinufer in 3 Tagen zerstört. 1796 nehmen die Franzosen in 2 Tagen Kehl; es wird zwar durch Ueberfall wieder genommen, aber ohne es halten zu können. Nach 41 tägiger Belagerung wird es im gleichen Jahre durch Erzherzog Carl erobert. 1797 wird Kehl durch Moreau in 2 Tagen genommen, kömmt in diesem Jahr an das deutsche Reich zurück, bleibt aber unbesetzt. 1799 wird es von den Franzosen besetzt; 1801 zurückgegeben, um es nicht mehr herzustellen; 1814 wird es von den deutschen Truppen blokirt, und fällt nach dem Frieden von Paris an Baden. Die Werke werden demolirt und eingeebnet.

Sicherheit in Kriegsfällen überein. Sind diese Gründe nicht triftig genug zu einer günstigen Entscheidung, und überwiegen die materiellen Interessen jede weitere Rücksicht, so bleibt doch immer Straßburg mit einer festen Rheinbrücke ein Nagel, der in den Vertheidigungsreif Deutschland's am Rhein gewaltsam eingetrieben wird, um vorerst ihn zu lockern und eine Fuge zu sprengen, die sich, wenn nöthig, erweitern läßt. Wenn das Princip auch durch die bis jetzt vorkommenden Anomalien nicht verändert wird, daß Eisenbahnen des Schutzes der Festungen bedürfen, so kann dieses doch nur dahin verstanden werden, wenn diese festen Plätze zum eigenen Lande gehören. So an der Oder: Glogau, Küstrin, Stettin; an der Elbe demnächst: Königgrätz, Theresienstadt, selbst Königstein, Wittenberg, Magdeburg; an der Donau: Ulm und Linz; am Rhein: Rastatt, Mainz, Köln und Wesel. Ingolstadt und Germersheim erwarten noch ihre Aufnahme in dieses System.

Kleinere Mittheilungen.

Preißaufgaben der Königl. Schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften für das Jahr 1858.

Br. Das eben erschienene 1. Heft der „Abhandlungen und Zeitschrift der Königl. Schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften" enthält am Schlusse der Anzeige des zweiten Präsidenten über die im Laufe des letzten Jahres abgegangenen und neu zugegangenen Mitglieder (erstattet in der öffentlichen Jahressitzung vom 12. Novbr. 1857) das Verzeichniß der für das laufende Jahr ausgeschriebenen Preisaufgaben der Akademie. Da dasselbe außer den auf schwedische Militär-Verhältnisse sich beziehenden Fragen, auch dergleichen begreift, welche allgemeines Interesse beanspruchen, so theilen wir dieses Verzeichniß im Nachstehenden mit:

1) Wie muß in Schweden die Beväringsmannschaft bei der Infanterie zusammen mit den Stamm-Truppen, auf dem Friedens- und auf dem Kriegsfuß organisirt werden?

2) Wie muß der Theil der Beväringsmannschaft, welcher bei der Cavalerie zur Verwendung kommen kann, organisirt und ausgebildet werden?

3) Wie müssen die Schießübungen der Infanterie eingerichtet sein, damit diese Waffe auf das Leichteste und Zweckmäßigste von den in neueren Zeiten bei den Handfeuerwaffen eingeführten Verbesserungen Vortheil ziehen könne?

4) Darlegung der neuesten Verbesserungen an den Handfeuerwaffen.

5) Welche Vorschriften sind für die kriegsmäßige Packordnung bei der Reiterei zu geben?

6) Wie ist eine Centralschule für das Reiten und die Führung der Waffe zu Pferd für die schwedische Cavalerie einzurichten?

7) Wie müssen die Bomben und Granaten als Brandgeschosse zweckmäßig eingerichtet sein?

8) Worin besteht die zweckmäßigste Ausrüstung der Kriegsmarinefahrzeuge mit Geschütz?

9) Welches ist die zweckmäßigste Kasematten-Construction für die Kammerladungs-Kanone?

10) Welche Lehren kann und muß die Befestigungskunst aus der Belagerung Sebastopols entnehmen?

11) Historischer Bericht über irgend eine Belagerung, welche für die schwedischen Waffen ehrenreich war, sei es beim Angriff oder bei der Vertheidigung.

12) Erfordert die gegenwärtig bei der topographischen Vermessung und Darstellung unseres Landes (Schweden) angewendete Verfahrungsweise einige Verbesserungen?

13) Wie kann die schwedische Kriegsflotte am zweckmäßigsten mit einer hinreichenden Anzahl tauglicher Matrosen versehen und wie zugleich deren übrige Mannschaft in wünschenswerther Dienstbereitschaft gehalten werden?

14) Sind die Kriegsraketen für die Flotte nützlich und demnach bei derselben einzuführen und in welchen Fällen müßten dieselben angewendet werden?

15) Was ist die hauptsächliche Bestimmung der auf dem Schlachtfelde befindlichen Verbandplätze? Muß es zur Regel gehören, daselbst Amputationen zu verrichten, oder muß man sich vorzugsweise auf das Anlegen der dringenden Verbände beschränken?

16) Hat die Kriegskunst der neuesten Zeit das vermehrte Bedürfniß von sogenannten leichten Infanterie-Corps, bewaffnet mit dem neueren Spitzkugelgewehr, dargethan, und wenn dem so ist, wie sollen dieselben in Schweden auf das Zweckmäßigste organisirt werden?

17) Müssen die Civil-Angestellten der schwed. Armee mehr als dieß gegenwärtig der Fall ist, im Felde den Schutz der Kriegsgesetze genießen? Haben gewisse dieser Angestellten, z. B. die Aerzte, aus Grund deren näherer Berührung mit den Truppen, sowie der Verpflichtung deren Gefahren zu theilen, den erwähnten Schutz mehr nöthig als andere? Und wenn dieß der Fall, welche Stellung müssen dieselben in disciplinarischer Hinsicht einnehmen? —

Im Uebrigen ist es der freien Wahl der Verfasser überlassen, Abhandlungen über Gegenstände, welche mit den verschiedenen Fächern der Abtheilungen der Akademie*) eine Gemeinschaft haben können, an die Akademie einzusenden.

Die Abhandlungen über einen der vorbezeichneten Gegenstände, in schwedischer, französischer oder deutscher Sprache abgefaßt, mit einem Wahlspruch und versiegelten Namenszettel, wie auch der Angabe von des Verfassers Wohnort versehen, müssen bis Ende August dieses Jahres frankirt an den Secretär der Kgl. Akademie der Kriegswissenschaften in Stockholm eingesandt werden.

Der Verfasser, welcher sich durch eine Abhandlung über einen Gegenstand besonders auszeichnet, erhält als ein Zeichen der Aufmerksamkeit der Akademie die Medaille der Akademie in Bronze. Für eine Arbeit von besonderem Verdienst und

*) Die ordentlichen Mitglieder der Akademie sind in sechs Abtheilungen eingetheilt, nämlich in die der Taktik, der Artillerie, des Ingenieurwesens, der Marine, der Mathematik und der Civil-Abtheilung, welch' letztere in zwei Klassen zerfällt, von denen die eine sich mit der Militär-Rechtswissenschaft, die andere mit allen auf die Militär-Verwaltung sich beziehenden Gegenständen beschäftigt. A. d. E.

größerem Umfang kann dem Verfasser die Medaille der Akademie in Gold zuerkannt werden.

Literatur.

Von der Polygonal- und Caponier-Befestigung. Ein Beitrag zur Wissenschaft des Festungskrieges, wie auch der Befestigung, vorzugsweise vom artilleristischen Standpunkte aus. Von J. Simon, Hauptmann vom 6ten Artillerie-Regiment. gr. 8, Berlin 1856. Verlag der Decker'schen geh. Ober-Hofbuchdruckerei. (X. u. 340 S. m. 7 Tab. u. 7 lithogr. Taf.) 3 Thlr.

(Fortsetzung.)

Die Betrachtungen des Verfassers über das Verhältniß der kasemattirten Flankenbatterieen zu den Contrebatterieen, mit besonderer Rücksicht auf die jeweils mögliche Lage der letzteren, erscheinen uns äußerst sinnreich aufgefaßt, logisch durchgeführt und lehrreich, obwohl solche unter Annahme von hypothetischen Sätzen aufgestellte oder vielmehr ausgeführte Berechnungen, bei den vielen hier vorkommenden Schwankungen absolute Haltpunkte selten bieten, ja mit Vorsicht zu benützen sind. Um die kasemattirten Flankenbatterieen, diesen Hauptnerv der neueren Befestigung, vor baldiger Zerstörung zu wahren, will der Verfasser zur Gewinnung eines überlegenen Feuers gezogene Kanonen angewendet wissen, eine Anforderung, welcher zu entsprechen noch nicht so bald möglich sein wird; um diese weithin treffenden Kanonen vor der feindlichen Artillerie, welche hauptsächlich aus der Ferne und unter Anwendung großer Caliber (Bombenkanonen) überlegen ist, zu schützen, werden verdeckt liegende Brustwehren verlangt.

Einer ferneren ausführlichen Behandlung werden die bombensichern, zur Geschützvertheidigung eingerichteten und durch ein vorliegendes Erdwerk gedeckten Reduits, wie sie in großer Anzahl in unserer neueren Befestigung auftauchen, in Betreff ihrer Leistungsfähigkeit in artilleristischer Hinsicht unterzogen; es werden sodann die Mittel untersucht, welche dem Belagerer zu ihrer Bewältigung zu Gebote stehen. Wir haben im Laufe unserer Besprechung Gelegenheit genommen, den Nutzen zu bezeichnen, welchen das Vorhandensein vieler kasemattirter Räume für den Vertheidiger hat. In artilleristischer Rücksicht kommt aber nun der Punkt in Betracht, daß das zum Schutze seines Mauerwerks defilirte Reduit über die vorliegende Brustwehr oder Erdmaske hinweg nur im indirekten Schuß zur Wirksamkeit auf dem Außenfelde gelangen kann. Außer Betracht bleiben hier die Plattformgeschütze, welche das Außenfeld direkt beherrschen. Der geehrte Verfasser befindet sich hier, wie in allen artilleristischen Fragen, in seinem wahren Element; wir bemerken nur zu seinen Annahmen in Betreff der Construktion der Kasematten, daß seine lichte Kasemattenhöhe von 7—8 Fuß zu nieder gegriffen sein dürfte, indem selbe schon der Begünstigung des Rauchabzugs halber wenigstens 10—11 Fuß betragen muß und in den neueren Werken auch dieses Maß stets eingehalten wird.

Die übrigen Verhältnisse sind selbstverständlich alle auf das preußische Artilleriematerial basirt, doch lassen sich andere leicht substituiren. Es kann nun aus einer aufgestellten Schuß- und Wurftafel für dieses indirekte Demontirfeuer leicht entnommen werden, ob und wie weit man von seinen Geschützen Gebrauch machen kann, wobei die Entfernung des Reduits von der deckenden Feuerlinie als weiterer Faktor in Betracht kommt. Wir kommen hier zu dem Schluß, daß das verdeckte oder indirekte Demontirfeuer gegen die Angriffsbatterieen im Vorterrain für die Reduits immerhin in seiner Anwendung beschränkt bleiben wird, und will der Verfasser diese Aufgabe nicht sowohl den Kasematten, als defilirten Plattformen oder überhaupt verdeckt liegenden Brustwehren überlassen.

In der Wirkung der Reduitgeschütze gegen das Innere des vorliegenden Werkes spielt die für das Reduit gewählte Form eine große Rolle, indem dieselbe, wie der geehrte Verfasser ganz richtig bemerkt, sich durchaus nach der jedesmaligen Entfernung der vorliegenden Feuerlinie richten muß; dem Angreifer wird gerathen, seine Batterieen, namentlich gegen Reduits, von converem Grundriß schräg anzulegen, weil die Artillerie des Reduits hierdurch nicht direkt entgegen wirken kann.

Zur Bewältigung eines Reduits und seiner Artillerie wird die Anlage der Contrebatterie im deckenden Werk selbst und außerhalb desselben besprochen. Im ersten Fall befindet sich die Batterie dem Reduit gerade gegenüber oder sie wird, wie oben schon angeführt, schräg gegen das Ziel angelegt, oder endlich, man bedient sich, namentlich bei Ueberlegenheit der Reduit-Artillerie, des indirekten Feuers vom Logement aus. In diesem letzteren Fall jedoch darf die Entfernung nicht unter 300 Schritte herabsinken, weil der Erfolg bei den hier ausschließlich brauchbaren schweren Haubitzen und bei den alsdann zu geringen Ladungen ein geringer sein möchte und weil andererseits die deckende Brustwehr eine zu bedeutende Höhe erhalten müßte, um gegen die Reduitgeschütze in der Batterie gesichert zu sein. Die Anlage der Contrebatterie außerhalb des deckenden Werks hängt von dem Profil des letzteren und der Höhe seiner Feuerlinie über den Glaciskamm ab, so daß sich hiernach die Anwendung des direkten oder indirekten Feuers richten muß; ein weiteres Mittel zur Erlangung des direkten Schusses böte das Wegsprengen eines Theils des Wallgangs, um das Reduit bloszulegen. In Frage gestellt wird die Erzielung eines Resultats, kasemattirte, durch Erdwerke verdeckte Reduits aus größerer Ferne mit schweren Haubitzen und gezogenen Geschützrohren zu beschießen, und werden uns deshalb Tabellen vorgelegt über die Höhenausbreitung und die absolute Wirkung bei dem indirekten Breschschießen. Die mittleren Längenabweichungen der schweren Haubitzen und der Bombenkanonen mit Vollkugeln werden auf $^1/_{30}$ der Schußweite angenommen, unter Anführung des Erfahrungssatzes, daß die mittlere Längenabweichung in Theilen der Schußweite mit der Zunahme der Eleva-

tion geringer wird. Aus den mit Rücksicht auf die an unseren Festungen zumeist vorkommenden Verhältnisse für die verschiedenen Entfernungen des Reduits von der deckenden Feuerlinie aufgestellten Tabellen werden Schlüsse gezogen, von welchen wir folgende hervorheben wollen: die Wahrscheinlichkeit des Treffens wächst mit der tieferen Lage des tiefsten Treffpunkts; großen Einfluß übt die Größe des Zwischenraumes zwischen Ziel und deckender Feuerlinie, die Größe der Entfernung vom Geschütz zu der letzteren, die Höhe derselben über dem Geschützstande und die Tiefe des Treffpunkts. Die absolute Wirkung dagegen steigt mit der Entfernung bis zur Anwendung der stärksten Ladung und mit der höheren Lage des tiefsten Treffpunkts; in Rücksicht kommt hier wiederum die Intervalle zwischen deckender Crete und Ziel. Gegen die Reduits im Waffenplatze, deren schwierige Bewältigung bereits angeführt worden, will der Verfasser 25pf. Haubitzen mit 3 Pf. Ladung auf 400 — 500 Schritte Vollkugeln werfen lassen, und legt er den tiefsten Treffpunkt auf 6 Fuß unter den Cordon; doch schlägt er die Wirkung selbst nur sehr gering an und glaubt, daß diese Werke nicht in großer Ausdehnung zu zerstören sind, durch welchen Ausspruch unsere oben gethanene Behauptung gerechtfertigt wird; supponirt muß jedenfalls werden, daß der Cordon hinreichend versenkt ist. Der auf die Flanken und die Kehle des Reduits auszuführende Angriff weicht von dem oben Gesagten wenig ab; es kommt hier hauptsächlich die lange 24pf. Kanone zur Geltung, weil sie selbst auf 1200 Schritte noch eine genügende Wirkung zuläßt, während die 25pf. Bombenkanone bei erhöhter Wirkung in Transport und Bedienung Schwierigkeiten macht, selten in der erforderlichen Anzahl vorhanden und minder ökonomisch ist; wiederum wird den gezogenen Geschützrohren das Wort geredet.

Aus der dritten Abhandlung, welche sich über Zweck, Lage und Bewaffnung der Angriffsbatterieen, nämlich der Enfilir-, Rikoschett-, Mörser-, Demontir-, Contre- und Breschbatterieen verbreitet, heben wir besonders die Rikoschettbatterieen hervor, welche der Verfasser mit besonderer Aufmerksamkeit und Liebe behandelt hat. Wir verübeln ihm dieß um so weniger, da diese schwierige Schußart zugleich diejenige ist, welche dem denkenden und mit seinem Fache vertrauten Artillerieoffizier mit Recht das größte Interesse erregen mag.

Die Betrachtungen über die Angriffsbatterieen basiren sich wiederum hauptsächlich auf das Polygonalsystem und auf das preußische Artilleriematerial. Es wird nun unter Beziehung mannichfacher Versuchsergebnisse und ausführlicher Tabellen die Art und Weise besprochen, auf welche zur Erzielung der größten Treffwahrscheinlichkeit, zur Gewinnung möglichst vieler Treffer auf die ganze Zielfläche, zur Verminderung des todten Winkels, zur Erhaltung eines möglichst großen bestrichenen Raumes und zur Erlangung einer gehörigen Sprengwirkung bei vorzugsweise hier empfohlenen Hohlgeschossen die Hinterladung, Größe und Schwere des Geschosses und endlich die Sprengladung für Hohlgeschosse beschaffen sein müsse, um zu einer möglichst großen Wirkung der Geschosse zu gelangen. Da natürlicherweise beinahe alle Kaliber von dem 12pf. an aufwärts einen mehr oder minder kräftigen Rikoschettschuß gestatten, so werden diese Kaliber gegenseitig betreffs ihrer Leistungsfähigkeit und betreffs der für sie günstigsten Ladungen in Vergleich gezogen; zu Grunde gelegt sind hierbei, wie oben bemerkt, ausführliche Tabellen. So wird der kurzen 24pf. Kanone eine Ueberlegenheit über die kurze 7pf. Haubitze vindicirt, bei Erforderniß von starken Ladungen und bei breiten und kurzen Zielen, während bei längeren Zielen diese beiden Geschützgattungen sich ziemlich gleich stehen, so daß ihre Vereinigung in derselben Batterie zur gleichzeitigen Gewinnung eines hohen und flachen Rikoschettschusses von besonderem Werth erscheinen kann. Die 25pf. Haubitze übertrifft bei starken Ladungen die 7pf., besonders rücksichtlich der Seitenabweichung, so daß sie für lange und schmale Ziele empfohlen werden kann, wo sie auch der kurzen 24pf. Kanone noch etwas überlegen ist: übertroffen wird sie aber von der 7pf. Haubitze bei ganz kurzen Zielen. Bei Gelegenheit des zu wählenden Zielpunktes definirt der Verfasser den Rikoschettschuß als flachen Bogenwurf mit veränderlicher Ladung, welch' letztere dem Winkel angepaßt werden muß, unter welchem der Wallgang getroffen werden soll, während er in anderen Rücksichten mit den anderen Wurfarten identisch ist. Es dürfte diese Erklärung einfach und deutlich die Charakteristik dieser Schußart bezeichnen. Daß die Anwendung von Kanonen nicht den effektvollen Rikoschettschuß liefert, wie dies die Haubitzen und Mörser mit ihren Hohlgeschossen zu thun im Stande sind, hat dahin geführt, den Rikoschettschuß der ersteren in Mißkredit kommen zu lassen; erforderlich bleibt aber für die Hohlgeschosse jedenfalls eine hinreichende Percussionskraft der Sprengpartikel; hat man tempirte Granaten, so richtet man gern den Sprengpunkt auf das Ende des Wallgangs, weil dann der Rikoschettschuß zu seiner ganzen Ausdehnung gelangt, während die in der Flugbahn krepirenden Geschosse möglicherweise zu hoch springen und ferner alsdann ein Ast der Flugbahn als wirkungslos hinwegfällt. Sind keine Traversen vorhanden, so daß die Sprengwirkung gänzlich verloren gehen könnte, so wird man gut thun, den Sprengpunkt auf die Mitte des Ziels zu verlegen. Wie nun aber der geehrte Verfasser mit Spitzgeschossen, welche mit Percussionszündern ausgerüstet sind, aus gezogenen Geschützrohren von nicht zu kleinem Kaliber im Rikoschettschuß die größte Wahrscheinlichkeit des Treffens des ganzen Geschosses gegen die Zielfläche, den größten bestrichenen Raum und die größte Sprengwirkung erlangen will, ist uns nicht recht klar und wären wir begierig, die Versuchsergebnisse kennen zu lernen, aus welchen er diesen Satz ableitet, da die Hauptbedingung des Rikoschettschusses durch das Krepiren beim ersten Aufschlag oder kurz nach demselben vollständig bei Seite gesetzt wird, und der Schuß daher nichts anderes, als ein gewöhnlicher Bogenschuß sein kann; ferner ist uns ein wirkliches nachhaltiges

Rikoschettiren von Spitzgeschossen nicht denkbar, da die Seitenabweichung nach dem ersten Aufschlag eine sehr bedeutende werden wird, wenn überhaupt bei etwas steilem Einfallwinkel das Geschoß nicht vorziehen sollte, liegen oder stecken zu bleiben.

Die Größe der Ladung wird nach der Entfernung, nach dem verlangten Einfallwinkel und dem Terrainwinkel ermittelt, zu welchen Punkten noch die Rücksichten der möglichen größten und geringsten Ladung für ein gegebenes Kaliber, sowie die nöthige Percussionskraft als weitere Faktore treten; eine größere oder geringere Ladung influirt ferner auf die Wahrscheinlichkeit des Treffens. Ausführliche Rikoschettafeln erläutern die in dieser Richtung angestellten Versuche und liefern Beweispunkte für die Sätze des Verfassers. Die hiernach begründete Verwendbarkeit der verschiedenen Geschützgattungen zum hohen oder flachen Rikoschettschuß haben wir oben schon gekennzeichnet, doch ist dieselbe hier noch weiter und genauer ausgeführt. Der Einfluß der Höhen auf den Rikoschettschuß macht sich dahin geltend, daß sie auf Verkleinerung des Einfallwinkels gegen den Wallgang hin einwirken und deshalb auf Verringerung der Ladung und auf Vergrößerung der Entfernung; erstere ist bei hohen Rikoschettarten unbeträchtlich und nur bei flachen bedeutend, welcher Satz durch die Rikoschettafeln ersichtlich gemacht wird. Die Entfernung fällt gleichfalls in ihrer Vermehrung für den flachen Rikoschett bedeutender aus. Es wird aus diesen Verhältnissen die Eigenthümlichkeit abgeleitet, daß durch vorhandene Höhen zwar eine größere Entfernung bedingt und die Wahrscheinlichkeit des Treffens verringert wird, daß sich jedoch der Wirkungsbereich der verschiedenen Rikoschettarten erweitert; andererseits bedürfen deshalb hochliegende Wallgänge um so mehr Traversen, je länger sie sind; kürzere werden dagegen etwas mehr gesichert sein, als dies bei flachliegenden der Fall ist; ein Vortheil der hochliegenden horizontalen Wallgänge ist der, daß sie absolut eine geringere Treffwahrscheinlichkeit bieten, als solche, die in der Ebene liegen. Von diesen Sätzen ist nun wieder die Verwendungsfähigkeit der verschiedenen Geschütze abhängig.

Nach Anführung des Einflusses der Traversen und Bonnettirungen, nach Erläuterung der Percussionskraft und Sprengwirkung der Geschosse, sowie des Einflusses der Größe des Kalibers auf die Wirkung des Geschosses, Verhältnisse, welche keiner weiteren Besprechung bedürfen, resumirt der Verfasser die oben ausgeführten Daten und leitet aus ihnen bestimmte Zahlenverhältnisse ab. Wir bezeichnen die Abhandlung über die Rikoschettbatterieen nochmals als eine sehr gelungene und können dieselbe dem Studium nicht genug empfehlen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Belgien.

Der „A. Ztg." wird aus Brüssel v. 22. Feb. mitgetheilt: Das Budget des Kriegs für das laufende Jahr (1858) ist in der vorgestrigen Sitzung der zweiten Kammer trotz der durch Krankheit veranlaßten Abwesenheit des Kriegsministers zur Berathung gekommen, und an demselben Tag ein Betrag von 32,954,000 Fr., mit 50 Stimmen gegen 3 angenommen worden. Zwölf Mitglieder enthielten sich des Votums. Diese Enthaltungen sind meistens darauf gegründet, daß die postulirte Summe eine nothwendige Consequenz der vor einigen Jahren festgestellten Heeresorganisation sei, und man eine Abänderung dieser letzteren herbeizuführen bestrebt sein müsse. Der General Goblet brachte aufs Neue seine Einwendungen gegen den Bestand des jetzigen Festungswesens vor, das er als unvereinbar mit der neuen, dem Platz Antwerpen gegebenen Bestimmung darstellte. Graf Renesse rechnete nach, daß außer dem ordinären Etat im Laufe der letzten zehn Jahre 31½ Mill. an Supplementar- oder außerordentlichen Crediten bewilligt worden sind, und außerdem Postulate für 18½ Millionen vorliegen. Es seien solche Summen für das Land unerschwinglich. Herr Rodenbach, dem trotz seiner Blindheit die Statistik sehr geläufig ist, erinnerte daran, daß Grund-, Personal- und Gewerbsteuer zusammengenommen noch nicht hinreichten, um die Bedürfnisse des Heeretats zu decken. Eine nähere Discussion, hinsichtlich der durch zahlreiche Petitionen betriebenen Aenderung des herrschenden Recrutirungssystems wurde bis auf die Besprechung des Berichts verschoben, der nächstens über jene Petitionen eingereicht werden wird. Herr Thiefry erhob sich gegen die häufigen Aenderungen in der Uniformirung, welche Soldaten und Offizieren in pecuniärer Hinsicht sehr beschwerlich seien. Diese verschiedenen Bemerkungen blieben von Seiten der anwesenden Mitglieder des Cabinets ohne Entgegnung. —

Dänemark.

— Der dem dänischen Reichsrathe vorgelegte Gesetzesentwurf über die neue Organisation der dänischen Marine stützt sich bekanntlich auf das Gutachten einer zu diesem Zwecke niedergesetzt gewesenen Commission, deren Arbeit in dem kürzlich ausgegebenen 6. Hefte der „Tidskrift for Sövaesen" (Zeitschrift für Seewesen) veröffentlicht worden ist. Wir entnehmen Folgendes aus den, den Vorschlägen der Commission vorangeschickten Bemerkungen.

„In Bezug auf die Größe der Flotte erklärt sich die Commission dahin, daß diejenigen Mächte, auf welche man vornehmlich sein Auge zu richten habe, Schweden-Norwegen und Preußen seien. In Betreff Schweden-Norwegens meint die Commission, daß Dänemark mit der Berücksichtigung der Lage, Volksmenge und Erwerbskräfte dieser Länder im Stande sein müsse, eine Seemacht von verhältnißmäßig entsprechender Stärke zu halten; es müsse das absolut geschehen, einestheils zur Selbstvertheidigung, anderntheils als das wichtigste Mittel, sich ein ehrenvolles Bündniß mit diesen Nachbarländern zu sichern, welches zu

Zeiten das kräftigste Mittel zur Rettung des Landes werden könnte.

„Was Preußen betrifft, so hat diese europäische Großmacht in der letzten Zeit die Beschaffung einer Flotte begonnen, auf welche sie ziemlich bedeutende Mittel verwenden zu wollen scheint. Es baut Kriegsschiffe in Danzig und läßt deren auch im Auslande bauen; es legt einen Kriegshafen im Jahdeflusse in der Nordsee an und hat einen Plan zu einer Hauptkriegswerfte auf der Insel Rügen entworfen. Es ist für die Marine eine jährliche Ausgabe von $2^1/_2$ Mill. Thlr. bestimmt, von denen 800,000 Thlr. allein zum Schiffsbau verwendet werden sollen. Man beabsichtigt mit dieser Kriegsmarine sich in einer gewissen Anzahl von Jahren in den Stand zu setzen, der dänischen Marine die Spitze bieten zu können. In dieser Weise hat der preußische Ministerpräsident v. Manteuffel sich am 3. April v. J. in der Kammer der Abgeordneten ausgesprochen.

„Angesichts dessen, was in dieser Weise offiziell als die Absicht der preußischen Regierung bei der Schöpfung ihrer Flotte ausgesprochen worden, glaubt die Commission ihre Competenz nicht zu überschreiten, wenn sie hierauf ihre Meinung stützt darüber, was demnach bei der künftigen Entwickelung der dänischen Marine das Ziel sein müsse, nämlich so weit und so lange die Kräfte des Landes es gestatten, Meister der preußischen Marine auf der See zu sein, um die Vortheile benutzen zu können, welche die geographische Lage und die physische Beschaffenheit des Landes bieten."

Aus den Vorschlägen selbst ist u. A. zu ersehen: Unter Voraussetzung, daß die zur Verstärkung der See-Vertheidigung neu zu erbauenden Schiffe ersten Ranges schwere Fregatten werden, wird von der Commission vorgeschlagen, daß der in offener See zu verwendende Theil der Flotte aus 24 Stück Vollkrafts-Dampfschiffen mit 900 Kanonen und 10,000 Mann Besatzung bestehe. In Bezug auf die namentlich an der Westküste Schleswigs und Holsteins bis zur Elbe hinunter zu verwendende Defensions-Flotille würden vorläufig 16 Dampfkanonenboote und 18 Kanonenjollen genügen. Die Transportflotte müsse mindestens 44 eiserne Transportboote enthalten, wozu in Kriegszeiten noch 15 Dampfschiffe und einige gemiethete Kauffahrteischiffe hinzuzufügen wären. Die ganze Flotte erfordere eine Besatzung von 11,240 Mann, und die Kosten der Herstellung berechnet die Commission zu 22 Mill. Thlr. dän. Reichsmünze. Von den jetzigen Schiffen der Flotte können nach Ansicht der Commission nur zwei, das Linienschiff „Dannebrog" und die Fregatte „Tordenskiold", zweckmäßig in Dampfschiffe umgestaltet werden.

Großbritannien.

[**] Durch General-Ordre dat. Horse-Guards den 9. Febr. 1858, macht der Ober-Commandirende der Armee bekannt, daß auf Befehl der Königin der unterm 8. April 1799 ergangene Erlaß des General-Adjutanten, betr. die Bekanntmachung der königl. Entschließung, weil S. M. Georg III. über die Auflösung des 5. „Royal Irish" Dragoner-Regiments,*) annullirt, und dieses Regiment in der Reihe der Linien-Cavalerie-Regimenter wiederhergestellt worden sei. Der Ober-Commandirende spricht in seiner Ordre die Hoffnung aus, daß das so wiedererrichtete Royal Irish Dragoner-Regiment mit den anderen Regimentern an Disciplin und Loyalität wetteifern und mit ihnen den Ruhm der britischen Waffen befördern werde.

[**] Man beabsichtigt ein „Instructoren-Corps" zu errichten, dessen Bestimmung darin besteht, zu den einzelnen Bataillonen besondere Instructoren für den Gebrauch der Enfield-Büchse abzugeben. Bisher hatte jedes Corps nur einen solchen Instructor, welcher den vielen Anforderungen seines wichtigen Dienstes nicht entsprechen konnte. Stab und Hauptquartier des Instructoren-Corps wird nach Hythe verlegt werden, da die an dem erwähnten Orte befindliche Schießschule so vortreffliche Ergebnisse für den englischen Dienst geliefert hat. Das Corps soll sofort errichtet werden. Die Befehle zur Annahme von Freiwilligen aus den einzelnen Regimentern und Corps sind bereits gegeben. Die Regiments- und Depot-Bataillons-Commandeure sind angewiesen, Unteroffiziere, welche in dem neuen Corps angestellt zu sein wünschen, auf alle Weise dazu zu ermuthigen. Die Freiwilligen sollen nicht über 12 und nicht unter 2 Jahren Dienst haben. Sobald die Organisation des Corps vollendet ist, wird eine Anzahl Offiziere und Unteroffiziere jedem Regiment und Bataillon als Instructoren im Schießen beigegeben.

Schweiz.

Ein vom 20. Febr. datirtes Circular des schweiz. Militärdepartements an die Kantonsregierungen, erörtert die Frage, ob die jetzigen Gewehre beibehalten und gezogen werden sollen, oder ob auf die Anschaffung neuer Gewehre mit kleinerem Kaliber für die gesammte schweizerische Infanterie hinzuwirken sei. Die Stände werden ersucht, möglichst bald die Zahl der vorhandenen brauchbaren, zum Ziehen geeigneter Infanterie-Percussionsgewehre, in drei Klassen geordnet, anzugeben.

Norwegen.

✓ Die in Betreff der Eintheilung der Infanterie in Regimenter niedergesetzte Commission (vgl. Nr. 48 d. Ztg. v. J. 1857) hat jetzt ihr Gutachten abgegeben. Dasselbe geht dahin: „Die Brigaden haben in Zukunft aus 2 Regimentern zu bestehen, und diese sollen aus 1 Depot- und Schulcompagnie, sowie aus 2 Bataillonen à 4 Compagnien, zusammengesetzt werden. Es soll ein aus 6 Compagnien bestehendes Garde-Scharfschützen-Regiment gebildet werden, wovon 4 Compagnien in Christiania und 2 in Stockholm stationirt werden sollen. Die gesammte Infanterie soll aus 11 Regimentern bestehen."

*) Das Regiment war in Folge der Irischen Rebellion aufgelöst worden. A. d. Ref.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue

Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 12. Darmstadt, 20. März. 1858.

Aufsätze.

Die militärische Stellung der skandinavischen Halbinsel.

(Von einem schwedischen Offizier.)

III.*)

(Schluß.)

Welch' ein mächtiger Bundesgenosse der Winter im Norden für den Vertheidiger ist, das kennen die Russen allzugut, um nicht diese Hauptmacht auch in ihre Berechnungen aufzunehmen und mit Genauigkeit zu schätzen. Der Krieg in und bei der Ostsee bekommt durch die periodische Eisbedeckung des Meeres einen eigenthümlichen Charakter. Mag man aus Rußland gegen Schweden oder umgekehrt eine Kriegsexpedition führen, immer muß man berechnen, daß die Verbindung mit dem eigenen Lande mehrere Monate hindurch abgebrochen wird. Soll man in dieser Zeit sich im feindlichen Lande erhalten können, so muß man, da von außen her so gut wie Nichts kommen kann, Alles im Vorrath für diese ganze Zeit gesammelt haben, denn man kann keineswegs berechnen, daß so arme Länder wie Skandinavien und Finnland nach einem Sommerfeldzug etwas Bedeutendes für die Unterhaltung einer großen Armee liefern können. Für einen Angriff aus Schweden gegen die südlich vom finnischen Meerbusen gelegenen sogenannten Ostseeprovinzen Rußlands gilt dieses Verhältniß aber nicht; ein solcher Krieg bekommt einen allgemein-europäischen Charakter, denn hier hat man ja Verbindungen mit dem ganzen europäischen Kontinente und kann auch im Unglücksfall gegen Deutschland retiriren. Eine russische Armee in Schweden oder eine schwedische in Finnland hat dagegen für ihren Unterhalt nur ihre eigenen Magazine und kann, wenn sie sich zum Rückzug genöthigt findet, nur über Torneå auf einem mehrere hundert Meilen betragenden Weg unter 30 bis 40 Kältegraden zu entweichen versuchen. Je größer eine solche Armee nun ist, je sicherer und gräulicher muß ihr Untergang werden, zumal, wenn die Einwohner, wie es hier in Schweden wahrscheinlich ist, mit der ganzen Erbitterung des alten tiefen Nationalhasses den geschlagenen Feinden jede Hülfe entziehen, um über die Abgematteten mit bewaffneten Händen herzufallen. Wir können nicht mit Genauigkeit wissen, mit welcher Stärke uns die Russen angreifen mögen. Den größten Theil seiner Armee kann wohl Rußland in keinem Fall gegen Skandinavien anwenden, und die Streitkräfte müssen wohl auch in einem gewissen Verhältniß zu der Stärke des Gegners und zu dem Umfang des Operationstheaters stehen. Die skandinavische Kriegsstärke kann im eigenen Lande bis gegen 100,000 Mann aktive Armee mit nöthigen Reserven, Artillerie, Pferden und Munition gerechnet werden. Die schwedischen Stammtruppen machen 33,000 Mann, denen 2 von den 5 Klassen Beväring, jede von 20,000 Mann, einverleibt werden können; die Norweger haben auf gleiche Weise eine Armee von 24,000 Mann, welches zusammen 97,000 Mann ausmacht. Die Dänen können, wenn sie sich mit uns verbinden, dazu leicht etwa 20,000 Mann liefern. Mit weniger als 150,000 Mann kann Rußland uns also nicht anzugreifen wagen und eben diese Summe ist die höchste, welche man, nach Vergleichungen mit dem, was Rußland bis jetzt außer den eigenen Grenzen angewendet hat, für einen Angriff gegen Schweden annehmen kann. Rußland hat nämlich nie eine größere Armee als 200,000 Mann über die Grenzen geführt, und man berechnete am Ende der Regierung des Kaisers Nikolaus, daß 300,000 Mann das allerhöchste sein möchte, was Rußland auf dem europäischen Festlande außer den Grenzen verwenden könnte.

Daß Rußland gegen Skandinavien mehr als die Hälfte seiner ganzen offensiven Stärke gebrauchen können sollte, hat gar keine Wahrscheinlichkeit, weshalb wir ziemlich berechtigt sind, diese Stärke als die höchste anzunehmen, womit wir angegriffen werden können. Nehmen wir nun dazu, daß diese Armee ohne alle Schwierigkeiten über die See geführt werden kann, daß sie an Artillerie, wenigstens im Anfang des Krieges, der unsrigen überlegen ist, daß ihre Truppen besser geübt sind als die unsrigen, daß sie Kriegserfahrung haben, welches wir fast ganz vermissen, daß sie von tüchtigen und er-

*) Vergl. II. in Nr. 6 u. 7 der Ztg. v. diesem Jahre.

fahrenen Befehlshabern geführt sind und daß sie, so lange die Ostsee offen ist, mit allen ihren Bedürfnissen leicht zu versehen sind, — so haben wir unseren Feinden Alles, was billig sein kann, ganz offen zugestanden. Gegen alle diese Vortheile können wir nun setzen: daß wir Schweden und Norweger sind; daß wir unser Land vertheidigen; daß dieses Land zu Defensiv-Operationen gewiß vortheilhafter ist als die meisten, ja vielleicht alle Länder Europas; daß wir, so lange wir Gothenburg, Christiania und alle unsere westlichen Häfen offen haben, Alles, was wir brauchen, aus der ganzen civilisirten Welt bekommen können; daß die Russen unmöglich wissen können, wie lange es dauert, ehe sie sich durch eine überlegene, in die Ostsee eindringende Flotte von Rußland abgeschnitten sehen; daß sie gar nicht berechnen können, wie viele Dänen, Engländer, Franzosen in ihrem Rücken auftreten oder zu direktem Beistand unserer Armee herbeieilen können. Aber wir wollen dennoch alle diese Verhältnisse unbeachtet lassen und annehmen, daß die Russen uns im Laufe des Sommers aus dem Mälarthal vertrieben haben, daß sie Stockholm eingenommen und unsere Armee in einer Hauptschlacht besiegt haben; daß unsere Verbündeten uns dahin gelassen haben. Nun stehen die Russen als Sieger in Mitten des Landes; wir haben uns in Carlsborg eingeschlossen oder gegen Gothenburg oder Christiania zurückgezogen und warten nun unter fortgesetzter Neuorganisirung, was weiter geschehen soll. Wie sollen nun die Russen, 150,000 Mann stark und in verschiedene Landestheile vertheilt, den ganzen Winter über von magazinirten Vorräthen leben und darunter die Belagerung von Carlsborg vollziehen können? Ein solches Experiment ist in der Kriegsgeschichte noch nicht ausgeführt und die bewunderungswürdigen Thaten der Verwaltungsbehörden der russischen wie der verbündeten Armeen im letzten Kriege auf der Krim, wo man doch immer die See offen und russischerseits mehrere, obwohl nicht gute Transportwege hatte, würden dadurch ganz verdunkelt werden.

Mit wenigen Worten gesagt, die Russen können was sie brauchen, um einen Winter in Schweden mit einer zureichend starken Armee bleiben zu können, gar nicht berechnen, noch minder herbeischaffen. Man erzählt, daß König Carl Johann — in Wahrheit ein außerordentlicher Mann, der mit Worten eben so gut wie mit Soldaten manöveriren konnte, und der sich nicht ungestraft drohen ließ — da man einst von russischer Seite ein drohendes Wort von 100,000 Mann fallen ließ, zur Antwort gegeben habe, „daß man die 100,000 schicken könnte, aber daß man sich auch bereit halten möchte, im nächsten Jahr noch 100,000 zu senden, um nachzusehen, wohin die ersten gegangen wären." Dieses Schlagwort läßt sich wirklich, wie man sehen kann, ganz gut rechtfertigen; und wenn man darüber bedenkt, daß wir Kriegstheater genug haben, um einen zähen Ermüdungskrieg durch mehrere Jahre fortzusetzen, daß wir aus dem Wenerthal gegen Norwegen zurückgehen können, daß wir hier wenigstens zwei Feldzüge ausführen können, so daß wir erst in Throndheim, nachdem wir da zum letzten Mal gestritten haben, die Waffen niederzulegen oder von der skandinavischen Erde zu flüchten gezwungen werden können; daß wir in dieser ganzen Zeit nur einen einzigen bedeutenden Vortheil zu gewinnen brauchen, um Alles für die Russen zu verderben, so ist man berechtigt zu sagen, daß die Skandinaven, wenn sie es ernstlich wollen, sich ohne fremde Hülfe lange gegen Rußland vertheidigen können, und daß sie also als eine sehr kräftige Avantgarde des westlichen Europas zu betrachten sind.

Wenn wir uns also im Frieden nach unseren Kräften vorbereiten — und dazu findet man jetzt größere Bereitwilligkeit als je — und besonders, wenn wir die Vertheidigung von Stockholm durch Befestigungen verstärken, so mag wohl ein russischer Angriff gegen das mittlere Schweden, angenommen daß unsere Bundesgenossen ihre Verpflichtungen nicht vergessen, hier bei Stockholm seinen Schlußpunkt finden, ja der Feind könnte vielleicht bei Nortelge oder sonst wo in der entfernteren Umgegend Stockholms so lange aufgehalten werden, bis eine westländische Flotte, die skandinavische eingerechnet, in der Ostsee mit oder ohne Landtruppen als Herrscherin auftreten könnte, wodurch er die Offensive gleich verlieren muß. Daß er sich unter solchen Verhältnissen des Mälarthales sollte bemächtigen können, hat gar keine Wahrscheinlichkeit, noch weniger, daß er das ganze Land und unseren militärischen Hauptpunkt Carlsborg erobern sollte. Können wir also Skandinavien als einen integrirenden Theil der europäischen sich mehr und mehr zusammenschließenden Staatenverbände betrachten und folglich auf den Schutz Europas rechnen, so ist die militärische Stellung der skandinavischen Halbinsel gegen Rußland gar nicht gefährdet.

Von Deutschland her haben wir gar Nichts zu fürchten, vielmehr mögen wir wegen gemeinsamer Erinnerungen und Interessen die Deutschen als Freunde und Stammverwandte grüßen, besonders wenn, wie man hoffen kann*), der Zwist zwischen Deutschen und Dänen — die uns doch als nordische Brüder noch näher liegen — bald mit Billigkeit geschlichtet werden mag. Von den Dänen haben wir viel eher Hülfe als Feindschaft zu erwarten und von einem nur dänischen Angriff haben wir wohl unter allen Umständen gar Nichts zu fürchten. Die Engländer und Franzosen sind unsere Bundesgenossen und es ist gar nicht einzusehen, warum sie einst unsere Feinde werden sollten.

Unsere defensive Stellung ist also, vorausgesetzt, daß wir unser Militärwesen nicht vernachlässigen, eine ganz gute, und obwohl wir in dieser Beziehung, besonders die Uebung unserer Reserven betreffend, viel zu wünschen haben, so scheint doch die kriegerische Erziehung des ganzen Volkes sich nach und nach sehr großartig gestalten zu wollen und die Zukunft scheint ganz hoffnungsreich zu sein. Die Production des Landes hat in den letzten Jahren außerordentlich sich vermehrt und das ganze

*) Leider steht es schlimm um diese Hoffnung.
D. R. d. N. M. Z.

Land hat noch große schlummernde Kräfte zu wecken und entwickeln. *)

Zu einem großen europäischen Continentalkrieg können wir ebenfalls, von woher auch die allgemeine Gefahr drohen mag, ein achtungbietendes Contingent stellen und unsere nicht unbedeutende Flotte ist dabei als ein sehr wichtiges offensives Moment zu schätzen.

G. N.

*) Daß der Verfasser dieses Aufsatzes Nichts von den speziellen Vertheidigungsplänen der Regierung kennt, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Alles, was hier angeführt worden ist, folgt ganz natürlich aus der Betrachtung der Karte und den allgemeinen Verhältnissen.

Ueber die Sterblichkeit in den Armeen im Frieden und ihre Ursachen.

Es ist eine von den Militärärzten im letzten Decennium mehrfach statistisch festgestellte Thatsache, daß in den Armeen im Vergleich zur übrigen Bevölkerung von gleichem Alter und bei gleichem Clima eine ungleich größere Sterblichkeit besteht, während Wohnung, Nahrung, Sanitätspolizei, leichtere Arbeit u. s. f. nur dazu beitragen müßten, die Gesundheit der Soldaten zu conserviren und die Sterblichkeit unter denselben auf ein Minimum zu reduciren. Vergleicht man die Mortalitätstabellen der verschiedenen Armeen miteinander, so ergibt sich in England im Inlande (im Frieden und ohne grassirende Epidemieen) eine Mortalität von nicht weniger als 17 p. mille im Allgemeinen, und zwar bei der Kavallerie im Durchschnitt 11 p. m., bei der Linieninfanterie 18 p. m., bei den Fußgarden gar 20 p. m. In den Colonieen beträgt die Sterblichkeit in Westindien 90 p. m., in Malta 50 p. m., in Australien und am Cap 10 p. m., an der Westküste Afrikas 58 p. m., in Südamerika 70 p. m. Die französischen Truppen im Inlande haben eine Mortalität von 20 p. m.; die preußischen von 12 p. m.; die amerikanischen in den nördlichen Distrikten von 9 p. m., in den südlichen von 34—44 p. m.

Parallelisiren wir mit diesen Zahlen die Mortalitätstabellen der Bevölkerung im Allgemeinen, so stirbt nach Milne im Alter von 15—20 Jahren im Durchschnitt jährlich einer von 150 Menschen; im Alter von 20 bis 30 Jahren jährlich einer von 99; im 30.—40. Jahre einer von 90. Nach diesen Tafeln findet also das geringste Verhältniß der Sterblichkeit in den Perioden von 15—20 und 20—25 Jahren statt, also in der Alterszeit, in der die meisten Soldaten in den Regimentern stehen.

Die Sterblichkeitstabellen von Florencourts geben das Verhältniß der Todesfälle in der männlichen Generation von 20—25 Jahren jährlich zu $10^5/_{10}$ an und hierin sind alle höheren verweichlichten Klassen, alle niederen Stände (welche die ungesundesten Arbeiten in Fabriken verrichten, denen der Geier des Hungers und Kummers an dem Herzen nagt u. s. f.), sowie die für den Militärdienst untauglich Gewordenen, den Keim eines baldigen Todes in sich tragende Individuen u. s. f. mit eingeschlossen. In England endlich ergeben die neuesten statistischen Erhebungen, daß in den genannten Altersklassen (Stadt- und Landbevölkerung durcheinander gerechnet) die Sterblichkeit nur 9 p. m. und auf dem Lande allein nur 7 p. m. beträgt und die Mortalität in den allerungesundesten Distrikten 12 p. m. erreicht, woraus zu deduciren, daß in der Armee die Sterblichkeit fast zweimal so groß als in der Stadt- und Landbevölkerung im Durchschnitt und um mehr als zweimal so groß, als in der letzteren allein ist. — Das Bekanntwerden dieser Umstände konnte den Finanzmännern, welche herauskalkulirt hatten, daß der britische Soldat bis zu seiner vollständigen Einübung 200 Pfund Sterling kostet, nicht gleichgültig sein und würde deshalb zur Ermittelung der Ursachen und zur Angabe von verhütenden Mitteln eine Commission niedergesetzt. Die Resultate ihrer mit Gründlichkeit gepflogenen Erhebungen liegen nun vor, und kann ich es nicht unterlassen, sie alsbald zur Kenntniß der Leser zu bringen. Unter den Ursachen der so auffallenden Sterblichkeit von 20 p. m. unter den Guardmans stellt die Commission obenan: Die militärische Lebensweise des englischen Soldaten und zwar das Vorwiegen der Paradeübungen und der Paraden über die körperlichen Uebungen *) und die wenigen eintönigen und langweiligen Felddienstübungen (Reisemärsche und Manövers.) **) Als zweite Hauptursache wird die Ueberfüllung in den Kasernen angegeben und dieser namentlich das übermäßige Vorkommen von Lungenleiden zugeschrieben. Der Bericht sagt in dieser Hinsicht: Unter Civilisten in gleichen Altersverhältnissen betragen die durch Lungenleiden veranlaßten Todesfälle 6,3 p. m., während sie sich in der Cavalerie auf 7,3, in der Linieninfanterie auf 10,2 und unter den Foot Guards auf 13,8 belaufen. Im Allgemeinen stellen sich Lungenleiden in der Armee in folgenden Verhältnissen zu anderen Krankheiten heraus: In der Cavalerie 53,9%, in der Linieninfanterie 57,277%, unter den Foot Guards 67,683%. Es läßt sich genau nachweisen, fährt der Bericht fort, wie diese Lungenleiden der überwiegenden Zahl nach der verdorbenen Luft ihre Entstehung verdanken, ferner dem Mangel an Ventilation und Säuberung der Schlafräume.

Von manchen Seiten wäre dem nächtlichen Dienste die Hauptschuld beigemessen worden, heißt es weiter, dieß sei jedoch nicht der Fall, da der Nachtdienst der Polizeiwachen, der Drucker, der Bergleute u. s. f. viel anstrengender sei, ohne ähnliche Resultate herbeizuführen. Die Bekleidung, die Verköstigung, die mangelhafte Visitation Seitens der Regimentsärzte bei der Annahme der Leute zum Dienst trage ebenfalls keine Schuld. Der Unmäßigkeit im Trinken endlich sei wohl einiger, aber kein

*) Gymnastische Uebungen finden bei den englischen Truppen gar nicht statt. A. d. E.

**) Die freiere Bekleidung, die ungehemmteren und ungezwungenen Bewegungen mit ihren wohlthätigen Rückwirkungen auf das Athmen sind dabei noch sehr in Anschlag zu bringen. A. d. E.

größerer Antheil, als dies unter der Civilbevölkerung der Fall, zuzuschreiben.

Will man die größere Sterblichkeit durch die so häufigen Brustaffectionen aus den Unbilden der Witterung, denen der Soldat mehr als die übrige Bevölkerung ausgesetzt sei, erklären, so steht entgegen, daß die in ungleich höherem Grade diesem exponirten Seeleute weniger Todesfälle an solchen Leiden aufweisen; in den 7 Jahren 1830 bis 1836 starben nämlich an hitzigen Lungenleiden bei den englischen Truppen im Mittelmeer 1,14%, bei der englischen Flotte eben daselbst nur 0,95%.*)

Dr. P.

*) Eine auffallende Thatsache ist es auch, daß der Soldat im Felde und im Lager weniger an hitzigen Lungenleiden, und besonders an Lungenentzündung leidet, als in der Garnison; es bestätigt sich dadurch die Unschädlichkeit der Witterungseinflüsse und die wohlthätige Einwirkung freier Bewegung in der Luft. A. d. E.

Kleinere Mittheilungen.

Die k. k. österreichischen Flotillen.

(E) Die neuerliche Errichtung der k. k. Flotillen datirt vom Jahre 1848, wo zuerst Feldmarschall Graf Nugent in Triest eine Ruderflotille hatte ausrüsten lassen, um den Bewegungen der unter seinem Befehle stehenden Reserve-Armee zu folgen, ihre Kriegsbedürfnisse mitzuführen und später bei der Blokade von Venedig zu dienen; sie bildete den Stamm der 1851 neu errichteten Lagunen-Flotille. — Beinahe zur selben Zeit (April 1848) versuchte man auf dem Garda-See einige Ruder- oder Segelkanonenboote zu verwenden, um durch Zufuhr von Proviant ꝛc. der hartbedrängten Festung Peschiera zu Hülfe zu kommen. Der Versuch mißlang damals, weil die Bemannung dieser Fahrzeuge mit den Eigenthümlichkeiten der Schifffahrt auf dem Garda-See nicht vertraut war und man gegen das einzige Dampfboot, welches durch ein Versehen in die Hände der Insurgenten gerathen war, mit den Ruderbooten nichts ausrichten konnte. — Die Abtheilung auf dem Langen-See (lagomaggiore) wurde 1849, — die Flotille auf der Donau 1851 errichtet. — Absichtlich sagten wir oben die „neuerliche“ Errichtung der Flotillen, — weil sie wenigstens in Oesterreich keine Schöpfung der neuesten Zeit sind. — Kaiser Maximilian I. schon schuf zur besseren Beherrschung der Donau eine Anzahl Kriegsfahrzeuge (er erbaute sogar lederne!), die unter dem Commando eines gewissen Hieronymus de Zara standen und in Wien, einen durch einen Erdwall gesicherten Hafen hatten. — Um das Jahr 1532 beantragte Hieronymus de Zara — in Anbetracht der drohenden Türkengefahr, — da bisher nur 28 alte und neue Fahrzeuge im Ganzen vorhanden waren:

„100 Nassarn-Schiff vnd 20 Hohenauer zu erbauen, sowie 2500 Archibustier's“ zu errichten, auch fanden sich 1536 auf der Save und Drave eine Anzahl von „Proviandschiff“ Zyien und Platten. — Ueber die Anzahl und Gattung der vorhandenen Schiffe enthält das Inventar des „Arsionals“ von 1540 folgende Details:

„Erstlichen die wellschen Gallern, Nassarn vnd Streitschiff. — Ain große Barboten oder Gallern, — Ain große Fusten *), — Drey kleine Barboten-Schiff; Fünff Brigantinen zu ainer Größ', — Zwey Barcholanga, — 24 Nassarn Schiff.“ — Das Inventar von 1543 enthält: „dazu 51 doppelte Nassarnschiff, — Item bei den Augustinern 2000 Nassarntauben, — mer 20 Rueder so man zu den Proviandschiffen praucht.“ — Im Inventar von 1543 steht ferner: „In dem Augustiner Kloster befunden: 13 Segel auf die Barcholanga, — 5 Segel auf die Riffimellen. Im Jahre 1550 befanden sich im Oesterreichischen Heere 820 Nassadisten. — Unter Leopold I. wurden auf Betrieb des Admirals Marquis de Fleuri „Klassikeln“ mit 40 schweren und 20 leichten Geschützen gebaut, — diese Schiffe — von deren Größe man bisher auf der Donau nie welche gesehen hatte, — waren viel zu schwer und von viel zu großem Tiefgange um bei mittlerem Wasserstande benutzt werden zu können. — Im Jahre 1747 endlich errichtete man für beständig, 2 Czaikisten-Compagnieen, aus denen 1764 das im Jahre 1852 in ein (das Titeler) Grenz-Bataillon umgeformte Czaikisten-Bataillon gebildet wurde, welches gegen 1200 Köpfe zählte und bekanntlich den Dienst auf der Donau, Save und unteren Theiß auf kleinen mit 1pfdr. Kanonen bewaffneten Booten (Czaiken) gegen die räuberischen Einfälle der Türken und gegen die Schleichhändler versah'.

*) Die Fusten, Barcholonga und Riffimelen hatten Segel.

Die jetzigen k. k. Flotillen haben die Bestimmung: „Truppen und Kriegsvorräthe aller Art, sowie auch Mund-„vorrath zu verführen und nicht nur die in ihrem Bereiche „vorkommenden militärischen Operationen zu unterstützen, „sondern auch selbstständig gegen feindliche Truppen, Fahrzeuge „und Uferbefestigungen zu wirken.“ —

Das Flotillen-Corps untersteht dem Pionnier-Corps-Commando und resp. dem General-Quartiermeisterstabe und theilt sich in drei selbstständige Flotillen, nämlich:

1) die Donau-Flotille (Stabsstation Pesth);
2) die Lagunen-Flotille (Stabsstation Venedig);
3) die Binnensee-Flotille (Stabsstation Riva). —

Von der letzten ist ständig eine Compagnie auf dem Langen-See (lagomaggiore) zu Laveno, — und für den Kriegsfall außerdem eine Abtheilung auf dem sogenannten See von Mantua detachirt. — Jede der drei Flotillen besteht im Frieden aus drei und im Kriege aus sechs Compagnieen außer dem Stabe. Der Stand der Compagnieen bleibt sich im Frieden und im Kriege ganz gleich, er ist nämlich: 1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 1 Unterlieutenant erster, 1 Unterlieutenant zweiter Klasse, 1 Corps-Kadet, 2 Feldwebels, 4 Führer, 10 Corporale, 28 Gefreiten, 2 Hornisten, 3 Zimmerleute, 100 Gemeine und 4 Offiziersdiener. Jeder der drei Stäbe zählt im Frieden: 1 Stabsoffizier, 1 Hauptmann, 2 Oberlieutenants, 1 Ober- und 1 Unter-Wundarzt; 1 Rechnungs-Official, 1 Verwaltungs-Official, 1 Büchsenmacher, 2 Führer, 2 Corporale und 6 Offiziersdiener; — im Kriege: 2 Stabsoffiziere, 1 Hauptmann erster, 1 Hauptmann zweiter Klasse, 2 Oberlieutenants, 1 Unterlieutenant 1. Kl., 1 Ober-, 2 Oberwund- und 3 Unterärzte, 1 Rechnungs- und 4 Verwaltungs-Officiale, 1 Büchsenmacher, 2 Führer, 2 Corporale u. 10 Offiziersdiener. — Außerdem bestehen,

— jedoch nur im Frieden*), bei der Donau- und Lagunen-Flotille eine Artillerie- und bei der Binnensee-Flotille eine Maschinisten-Schule. — Bei der Recrutirung werden hauptsächlich für dieses Corps nur solche Leute assentirt, die der deutschen oder italienischen Sprache mächtig und vorzugsweise: Schiffleute, Schiffbauer, Fischer, Müller, Schlosser, Schmiede, Maschinenbauer, Seiler rc. rc. sind. —

Die Bewaffnung und Bekleidung des Flotillen-Corps ist folgende: Die Mannschaft führt das gezogene Corps-Gewehr neuester Construction, mit Haubajonnet, — der Offizier den gewöhnlichen Offiziers-Säbel, — an Bord einen Dolch wie jener der Marine. — Als Kopfbedeckung trägt der Mann einen runden nicht aufgekrämpten Hut von schwarzlackirtem Leder, das über der Brust gekreuzte Lederzeug ist ebenfalls schwarzlackirt und wird durch einen in der Gegend der Hüfte darüber geschnallten Leibriemen in seiner Lage gehalten; der dunkelblaue Waffenrock und die gleichfarbigen Hosen sind blau passepoilirt. — Der Offizier trägt denselben Riemhut wie die Jäger-Offiziere. —

Eine jede der drei Flotillen soll nachfolgende Anzahl von Schiffen unterhalten: a) Die Donau-Flotille**): Seiner Majestät Yacht „Adler"; — 3 Kriegsdampfer, 6 Kanonenboote, 12 Patrouillenschiffe, 6 Schleppschiffe mit der nöthigen Anzahl von Beischiffen. Für den Kriegsfall wird die Zahl der Dampfer und die Anzahl der Beischiffe nach Bedarf vermehrt, was durch das Miethen geeigneter Fahrzeuge von der Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft geschieht. — b) Die Laguuen-Flotille: 7 schwimmende Batterieen, 15 Dampfkanonenboote, 22 Ruderkanonenboote, 26 Patrouillenschiffe, 2 Transportdampfer, 28 Rudertransportschiffe mit den nöthigen Beischiffen. — c) Binnen-See-Flotille: 3 Kriegsdampfer, 2 Kanonenboote, 5 Schleppschiffe auf dem Garda-See; — ferner auf dem Langen-See: 2 Kriegsdampfer, 2 Kanonenboote, 1 Raketen-Boot, 2 Schleppschiffe, — endlich noch im Kriege auf dem Mantuaner-See: 8 Kanonenboote. — Die Dampfer sind durchschnittlich mit zwei 24Pfdrn., zwei 12- oder 18Pfdrn., dann zwei 7pfdr. Haubitzen bewaffnet; — die Kanonenboote führen 1—2 Geschütze, — auf den Lagunen 30- und 60pfdr., auf den anderen Gewässern gewöhnlich 30pfdr. Granatkanonen. — Die oben angeführte Zahl von Schiffen ist übrigens nicht überall vollständig vorhanden, wie z. B. auf den Lagunen, wo man an bewaffneten Fahrzeugen nur 2 kleine Dampfer (mit je 20 Pferdekraft, und 1pfdr. Spingarden bewaffnet) 2 schwimmende Batterieen, 4 Kanonenboote hat. — Die Zahl der Maschinisten richtet sich nach der Anzahl der Dampfer und deren Pferdekraft; gegenwärtig sind 10 Maschinen-Beamte im Ganzen angestellt. — Schließlich erwähnen wir noch der sehr practischen Einführung, daß um den Flotillen-Offizieren Gelegenheit zu bieten sich in der Nautik practisch zu vervollkommnen, eine Anzahl derselben zeitweise auf solche Schiffe der Kriegsmarine commandirt werden, die weitere Fahrten unternehmen. Diese Offiziere thun dann denselben Dienst wie die Marineoffiziere, mit welchen sie dann auch in solchen Fällen rücksichtlich der Gebühren (panatica) gleichgestellt sind.

*) Wir geben hier den Friedensstand wie er durch das Armee-Organisationsstatut festgesetzt ist, indem die in Nr. 2 der dießjähr. Neuen Mil.-Ztg. angeführte Reducirung der Flotille doch nur eine vorübergehende Maßregel ist, — einer später kais. Verordg. zu Folge, die Compagnie auf dem lagomaggiore gar nicht aufgelöst wurde und auch auf dem Garda-See der Stab sowie ein Theil der Kaders blieb. Noch mehr spricht aber für die baldige vollkommene Wiederherstellung der Garda-See-Flotille der Umstand, daß der Ertrag des auf diesem See von ihr ganz allein versehenen Transportdienstes die Unterhaltungskosten der Offiziere, Mannschaft und des Materials mehr als völlig deckt.

**) Auf der Donau besitzt die Flotille die Dampfer: Albrecht, Kroatia, Samson, Giula, Schlick u. die Yacht Adler: auf den Lagunen: Gorzkowsky, Menaggiere; — auf dem Garda-See: den Heß 100 Pferdekraft; Franz Josef 60 Pferdekraft; Renaco 40 Pferdekraft; — auf dem Langen-See: Benedek u. Radetzky. —

Literatur.

Von der Polygonal- und Caponier-Befestigung. Ein Beitrag zur Wissenschaft des Festungskrieges, wie auch der Befestigung, vorzugsweise vom artilleristischen Standpunkte aus. Von J. Simon, Hauptmann vom 6ten Artillerie-Regiment. gr. 8, Berlin 1856. Verlag der Decker'schen geh. Ober-Hofbuchdruckerei. (X. u. 340 S. m. 7 Tab. u. 7 lithogr. Taf.) 3 Thlr.

(Schluß.)

Die Mörserbatterieen werden behandelt rücksichtlich der Geschoßwirkung, der Tiefe des Eindringens, der Wahrscheinlichkeit des Treffens, der Geschosse, ihres Zweckes und ihrer Lage gegenüber den Festungslinien; den Schluß bildet die Besprechung des Werthes der schwersten (50pfündigen) Mörserbatterieen. Rücksichtlich ihrer Anlage wird vermittelst einer Tabelle über die Treffwahrscheinlichkeit der Vortheil dargethan, die Mörserbatterieen womöglich in die Verlängerung der größten Zielausdehnung zu legen, weil ihre Längenstreuung die Seitenstreuung übertrifft. Das Werfen unter geringerem Winkel als 30° bezeichnet der Verfasser als Nothbehelf, welcher Behauptung das eifrige Bestreben der französischen Artillerie entgegentritt, die Mörserstühle geeignet zu machen, beim Mörser-Rikoschettfeuer selbst bis auf 15° und darunter herabgehen zu können, ohne sich einer Rikoschettbettung oder eines Rikoschettrahmens bedienen zu müssen. Das Anlegen von besonderen Mörserbatterieen auf der Kapitale ganzer Werke, demnach nicht in Verlängerung der Festungslinien, und der Zweck derselben ist bekannt.

Ueber die Auffassung und Erklärung der Demontir-, Contre- und Breschbatterieen wüßten wir nichts Besonderes hervorzuheben. Für letztere gezogene Geschützrohre verwenden zu können, dürfte von dem größten Erfolge begleitet sein, und hegt der Verfasser keinen Zweifel, daß die gezogene lange 24pf. Kanone mit ihrem einen halben Centner schweren Spitzgeschoß bei gehörig flachem Drall und bei angemessen starker Ladung selbst noch auf 2000 Schritte gegen jedes Mauerwerk eine enorme Wirkung äußern müsse. Erfahrungssätze hierüber sind bis jetzt nicht bekannt geworden, wenn wir von den allgemein ge-

faßten Notizen abstrahiren, welche hier und da in den Zeitschriften aufgetaucht sind.

Wie die dritte Abhandlung sich über Zweck, Lage und Bewaffnung der Angriffsarbeiten in ausführlich-logischer Weise verbreitet, so bringt uns ein vierter Abschnitt die Grundsätze über Aufstellung und Wirkung der Festungsartillerie gegen den förmlichen Angriff. Welch' eine schwierige Aufgabe es für die Festungsartillerie ist, die große Kraft ihrer Waffe in den verschiedenen Perioden einer Belagerung zur vollen Geltung kommen zu lassen, auf welche Stufe der Ausbildung hierzu nicht nur die Offiziere, sondern auch die häufig zum selbstständigen Wirken gelangenden Unteroffiziere und Kanoniere gebracht werden müssen, ist unseres Erachtens nach noch nicht in allen Artillerieen genügend gewürdigt worden; Preußen ist hierin namentlich in der neuesten Zeit mit nachahmungswerthem Beispiel vorangegangen. Damit der Festungs-Artillerist, Offizier, wie Unteroffizier und Kanonier, bei den wissenschaftlichen Anforderungen, welche an ihn vorzugsweise gestellt werden müssen, zu entsprechen im Stande sei, wäre es fürwahr nöthig, daß er vorher die Ausbildung des Feldartilleristen sich eigen mache, wenn dieser Zweig der Artillerie nicht ein Stiefkind bleiben soll. Große Hindernisse bereitet diesem Streben die für die Festungsartillerie sich ergebende Kostspieligkeit der Ausbildung bei den großen und mannigfachen Kalibern, mit welchen er vertrauten Umgang zu pflegen hat. Wir wollen uns mit diesen Andeutungen für jetzt hier begnügen.

Der Verfasser verfolgt mit großer Uebersicht und Deutlichkeit die verschiedenen Perioden des Angriffs und gibt beachtenswerthe Fingerzeige über die jeweilige, zweckmäßige Verwendung der Festungsartillerie. Selbstverständlich können wir hier auf den von ihm verfolgten Plan nicht näher eingehen; weichen auch seine Ansichten und Rathschläge manchmal von den unseren ab, so sind sie doch logisch begründet und modifiziren sich der Natur der Sache gemäß leicht und rasch nach den von außen supponirten Verhältnissen und nach den inneren Kräften der Vertheidigung.

Als verschiedene Aufgaben der Festungsartillerie bezeichnet der Verfasser: Behinderung der Annäherungsarbeiten; Beschießung der armirten, gegen die Wallgänge und gegen das Innere der Festungswerke gerichteten Angriffsbatterieen; Feuern gegen die fertigen Demontirbatterieen; Belästigung der Transcheewache und der Communikationen; Beschießung der Breschbatterieen; Verhinderung von gewaltsamen Unternehmungen im förmlichen Angriff. Es ist dies der Gang, in welchem der Verfasser zur Bewältigung seiner Aufgabe vorschreitet, welche in ihrer Ausführung noch den besonderen Werth gewinnt, daß zur Darlegung der Ansichten des Verfassers fleißig Beispiele aus der Kriegsgeschichte, unserer größten Lehrmeisterin, herangezogen werden. Nachdem noch von dem Verfasser die Bedingungen eines harmonischen Zusammengreifens der Festungsartillerie aufgestellt worden, wenn bei den vielen Zwecken, welche möglicherweise ein und dasselbe Geschütz erreichen soll, der Gang der ganzen Vertheidigung ein geordneter und erfolgreicher sein soll, wollen wir nicht unterlassen, einem schönen Satz des Verfassers Platz zu gönnen, in welchem uns mit klaren Worten die schwierige Aufgabe des Commandanten vor Augen geführt wird: „Nach dem Gange des Angriffs, den vorhandenen Mitteln, der muthmaßlichen Dauer der Vertheidigung das Ganze zu ordnen, die Zwecke, welche zu erreichen, richtig zu bemessen, somit Oekonomie in die Vertheidigung zu bringen, ist Sache des Commandanten, welcher Energie nach jeder Richtung hin bedarf, großen taktischen Blick, wie strategischen Takt, demnächst vollständige Einsicht in das Wesen des Festungskriegs insbesondere." Daß hiernach ein solcher Posten schwer auszufüllen ist und keinem Invaliden überlassen werden darf, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung.

Ueber Ausfälle von der Festung aus spricht die fünfte Abtheilung. Indem der Verfasser die Umstände bezeichnet, von welchen die Wirkung dieses Offensivvorgehens der Festungsbesatzung abhängig ist, hätte er wohl auch von vornherein die Möglichkeit ihrer Ausführung und die hierbei in Betracht kommenden Punkte, wie sie sich namentlich auf die fortifikatorische Anlage beziehen, einer näheren Besprechung unterziehen können, obwohl ihn dies aus dem rein artilleristischen Felde entfernt hätte. Der durch Ausfälle denkbarerweise zu erreichende Zweck wird dahin aufgefaßt: Hebung des moralischen Elements der Garnison und Einschüchterung des Feindes; Fernhaltung der Einschließung und der Eröffnung des Angriffs; Herbeischaffung von Hilfsmitteln aus der Umgegend oder Erhaltung der Verbindungen nach außen; Aufhalten der Angriffsarbeiten und Zerstörung derselben; Wiedereroberungen verlorener Werke oder wichtiger Punkte; Zerstörung der feindlichen Angriffsmittel und endlich Schlagen des Feindes. Daß durch die Ausführung von Ausfällen dem Commandanten das Mittel an die Hand gegeben ist, das moralische Element der Besatzung entweder zu erhalten, zu erhöhen oder wieder desselben Herr zu werden, beweist die Geschichte der Belagerungen in zahlreichen Beispielen, und haben wir bei Besprechung des Vortheils, welche das Vorhandensein zahlreicher bombensicherer Räume bietet, bereits darauf hingewiesen. Um die Einschließung und die Eröffnung des Angriffs möglichst lange hinauszuschieben, können wohl auch Ausfälle von Nutzen sein, doch bedingt dies eine verhältnißmäßig sehr starke Besatzung, da die Offensivbewegungen der Garnison sich zur Erreichung dieses Zwecks häufig wiederholen müßten, und doch würde dieses Ziel nur unter sehr günstigen Verhältnissen auf lange Zeit festzuhalten sein. Ein anderes, praktischeres Mittel bietet, besonders bei großen Plätzen, der Gürtel von Vorwerken, mit welchen man in der neueren Fortifikation die Hauptumfassung zur möglichst langen Fernhaltung des eigentlichen Angriffs auf den Platz selbst umgeben hat. Die zahlreichen Beispiele hierfür sind bekannt. Daß jedoch diese Art der Anlage eine bedeutendere Besatzung und eine vermehrte Ausrüstung dringend erheischt, wenn sie nicht

nachtheilige Folgen für den Hauptplatz selbst haben soll, ist natürlich. Als Stützpunkt für Ausfälle dienen gesicherte, hinlänglich breite und nicht zu steile Verbindungen zwischen dem Innern und dem bedeckten Weg, gehörig belegene und hinreichend große Sammelplätze in den Grabenwerken und dem bedeckten Weg und endlich bombensichere Abschnitte und Reduits in den letzteren, und werden bei Vorhandensein dieser Bedingungen und bei normalem Zustande der Besatzung besonders die feindlichen Arbeiten vom Glacis ab oft und häufig mit Erfolg in offensiver Weise in ihrer Vollendung zerstört oder aber bekämpft werden können.

In seiner sechsten Abhandlung bespricht der Verfasser den Einfluß der Minen auf den Gang des Festungskriegs, doch gibt er über diesen interessanten Gegenstand keine umfassende Abhandlung, sondern bezeichnet nur den Standpunkt, von welchem aus derselbe für die vorliegende Frage betrachtet werden muß, damit mit Leichtigkeit die Motive ersehen werden können, welche bei Führung des Angriffs gegen die „Polygonal- und Kaponierbefestigung" die maßgebenden und leitenden waren. Zur Abhandlung gelangen nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung die Minen vorwärts der Contrescarpe des Hauptgrabens, der Minenangriff gegen den gedeckten Weg der „Polygonal- und Kaponierbefestigung", nämlich Allgemeines, die Minen im Hauptgraben, das Logement im Ravelin und endlich das Logement auf der Contregarde.

Eine siebente Abhandlung stellt den Bedarf an Geschützen bei dem Angriff und bei der Vertheidigung der Polygonal- und Kaponierbefestigung nach den im Haupttext aufgeführten Batterieen zusammen. Den Schluß bilden Schuß- und Wurftafeln für indirektes Feuer, graphische Darstellungen der Flugbahnen der verschiedenen Geschosse bei verschiedenen Ladungen mit Rücksicht auf die jeweilige Lage des Schwerpunkts, und endlich die schon genannten 3 Pläne.

Es hat unsere Besprechung einen größeren Raum eingenommen, als wir wohl beabsichtigt haben, und doch haben wir die Erwähnung vieler Punkte unterlassen müssen, welche wir gerne noch hereingezogen hätten. Der geehrte Verfasser möge daraus auf das Interesse schließen, welches sein geistreich geschriebenes Werk bei uns erregt hat; gewiß werden geübtere und sachkundigere Federn dem Herrn Hauptmann Simon für sein Unternehmen den gleichen Beifall zollen und seine Arbeit noch von anderen Seiten beleuchten, die Kameraden sämmtlicher Waffen aber, vorzüglich die der Artillerie, werden in dem Studium dieser Abhandlung über Polygonal- und Kaponierbefestigung Anhaltspunkte für ihre Waffe auffinden, wie sie ihnen in einem zweiten Werk dieser Art nicht leicht wieder geboten werden möchten. Es bleibt uns zum Schlusse noch übrig, die hübsche und elegante Ausstattung zu rühmen, welche zur Erhöhung des Werths der vorliegenden Arbeit das Ihrige beiträgt.

Nachrichten.

Frankreich.

Die Zahl der in der französischen Marine Mitte 1857 angestellten Personen betrug 197,632, wovon 17,340 Capitäne, sonstige Offiziere und Steuerleute waren. Dieselbe Zahl betrug am 1. Januar 1850 136,748 Mann, am 1. Jan. 1845 112,462 M., am 1. Jan. 1841 109,410 M., am 1. Jan. 1838 89,524 M. Diese Zahlen stellt ein Correspondent des „Spectator" ohne allen weiteren Commentar, der sich auch hier von selbst gibt, zusammen.

Großbritannien.

⚍ Das Directorium der Ostindischen Compagnie hat am 25. Nov. v. J. ein Schreiben an den General-Gouverneur Lord Canning erlassen, in welchem derselbe autorisirt wird, eine aus Militär- und Civil-Beamten der drei Präsidentschaften zusammengesetzte Commission zu ernennen, welche ein Gutachten über die Reorganisation des Ostindischen Heeres abgeben soll. Das Directorium hat der Commission vornämlich zwölf Hauptpunkte vorgeschrieben, welche zu prüfen sind und unter diesen soll die Commission hauptsächlich folgende Fragen beantworten: Ist es zweckmäßig, jedes Regiment aus einem bestimmten Bezirke zu recrutiren? Sind die einzelnen Trupps oder Compagnieen aus Individuen verschiedener Stämmen und Kasten zusammenzusetzen, oder alle Stämme und Kasten in einem Regiment zu vermischen? Ist einem jeden Regiment eingeborner Truppen eine Compagnie Europäer beizugeben? Dürften Eingeborene aus anderen tropischen Ländern zugleich mit den Eingeborenen Indiens für das Ostindische Heer angeworben werden? Außerdem sind der Commission noch einige Fragen bezeichnet, welche sich auf disciplinarische Verhältnisse, eingeborene Unteroffiziere, Strafen, Sold und Pensionirung beziehen und über welche die Directoren die Meinung der Commission wünschen. Einen Hauptpunkt der Untersuchung wird auch die Frage bilden, in welchem Zahlenverhältnisse die in Ostindien verwendeten europäischen Truppen zu dem eingeborenen Ostindischen Heere zu stehen haben. Der General-Gouverneur ist ersucht worden, den Directoren mit den Resultaten der Untersuchung, auch seine eigenen Ansichten über das Obige abzugeben.

Kirchenstaat.

— Dem „Pays" schreibt man aus Rom: Die päbstliche Regierung beschäftige sich ernstlich mit der Organisation der Armee und habe dazu die Gutachten mehrerer französischer Generale eingeholt. Dagegen denke man nicht daran, die Zurückziehung der französischen Besatzung zu verlangen. —

Neapel.

Der „A. Z." wird aus Neapel v. 20. Feb. geschrieben: „Der Tod hat in zwei Tagen der neapolitanischen Armee 3 ihrer Generale geraubt. Aber alle drei waren hochbetagt, da ihr Gesammtalter sich auf dritthalb Jahrhunderte belaufen dürfte. Nur einer derselben, der General Roberti, der zur

Zeit des Straßenkampfes im Mai 1848 das Fort St. Elmo commandirte, und sich so passiv verhielt, daß er unmittelbar darauf zur Disposition gestellt wurde, nimmt in der Geschichte der Armee eine nicht ganz untergeordnete Stellung ein. Er war Adjutant des Landgrafen v. Hessen-Philippsthal bei der heldenmüthigen Vertheidigung Gaetas, und focht später in den Reihen des sicilianischen Contingents in Spanien, wo er aber in französische Kriegsgefangenschaft gerieth, und es barsch ablehnte in Murats Dienste überzutreten. — In der Nachbarschaft von Capua sind Versuche mit 6pfdr. Feldgeschützen gemacht worden, die nach einer Verbesserung des Artilleriemajors Muratti hergerichtet worden sind, und deren ganz außerordentliche Tragweite allgemeine Beachtung verdient. Die längliche Spitzkugel drang bei einer Entfernung von 3000 Meters noch 1 Meter und 855 Millimeters in den als Kugelfang aufgehäuften Erdwall. Uebrigens gereicht es der neapolitanischen Artillerie zum Ruhm, daß sie alle zweckmäßigen Verbesserungen der Neuzeit in dieser Waffe bei sich einführt."

□. Die Formation des neuen Reiterregiments (vgl. Nr. 4 d. Ztg. v. d. J.) schreitet vorwärts. Die Bewaffnung wird in Revolvern und Säbeln bestehen. —

Norwegen.

— Während Dänemark große Anstrengungen macht, seine Flotte zu vermehren, die jetzigen Segelschiffe in Dampfer umzugestalten, und seine Armee um 20,000 Mann zu vermehren, soll das norwegische Marine-Departement auf den Regierungswerften die möglichste Einschränkung bei Anschaffung neuer Inventurstücke 2c., ohne jedoch eine gar zu große Verzögerung oder gänzliche Aufgebung der für die Arbeiten früher gemachten Pläne herbeizuführen, angeordnet haben. Es sollen dieselben Arbeitskräfte beschäftigt werden und ist der Lohn herabgesetzt worden. Das Departement soll gleichfalls eine Vorstellung um Aussetzung der für den Sommer bestimmten großen Uebungsgeschwader eingegeben haben, wodurch man im Marinebudget eine namhafte Ersparung zu erreichen hofft. Ebenso ist man im Armee-Departement auf Ersparung bei neuen Anschaffungen 2c. bedacht, indem man nur die allernothwendigsten Exerzier-Uebungen wünscht. Die Staatskasse wird daher wohl schwerlich mit den Ausgaben für ein großes Uebungslager in Schweden belastet werden.

Sardinien.

Gl. In Folge von Unordnungen, welche in der Turiner Militär-Akademie stattgefunden, ist dieselbe durch k. Decret vom 28. Febr. d. J. aufgelößt worden. Das Institut wird in möglichst kurzer Zeit nach einem neuen Reglement reconstituirt werden. Diejenigen Zöglinge, welche nach zurückgelegtem 17. Jahre in die Akademie Zulassung erhalten, treten nach den Sätzen des Recrutirungsreglement in Dienst. Diejenigen, welche in einem jüngeren Alter zugelassen werden, treten mit dem 17. Jahre in wirklichen Militärdienst. Die bisherigen Zöglinge der Akademie können nach deren Reorganisation, auf Nachsuchen ihrer Eltern und nachdem sich eine Commission über deren Aufführung während der Zeit als solche früher der Akademie angehörten, günstig ausgesprochen, — von Neuem Zulassung erhalten, jedoch unter den vorher angegebenen Bedingungen. Die Militär-Behörde trägt indessen dabei Sorge, daß der Studien-Cursus der Unterlieutenants-Eleven keine Unterbrechung erleidet. Das gesammte Directions-, Unterrichts- und Verwaltungspersonal der Akademie verbleibt in effectivem Dienst, vorbehaltlich einiger individuellen Modificationen, die zuläßig erachtet werden.

Schweiz.

— In der Mitte des Februar trat die von der eidg. Militär-Commission bezeichnete Spezial-Commission in Bern zusammen, um sich über die Schritte zu berathen, welche zu einer besseren Organisation, Vervollständigung und Instruction des eidg. Generalstabes führen können (vgl. Nr. 10 d. Ztg.). Die Commission soll sich dahin geeinigt haben, der größeren Commission den Entwurf zu einem Gesetz vorzulegen, das allerdings geeignet sein dürfte, den ärgsten Mängeln abzuhelfen. Zwar führt dieser Entwurf nicht eine Trennung zwischen Generalität und Adjutantur ein, wie sie von einigen Seiten gewünscht wurde, denn man glaubte dieses System mit unseren Verhältnissen im Einklang, und hielt dafür, daß man unter einem hinlänglich zahlreichen, und besonders in den unteren Graden nicht allzulückenhaften Stabspersonale jeweilen schon diejenigen Offiziere herausfinden werde, welche sich im vorkommenden Fall zu Generalstabsfunktionen und welche sich zu Adjutanten eignen, ja, daß schon bei der Instruction die beiden Richtungen sich faktisch von einander trennen werden; aber der Entwurf stellt den Generalstab als solchen in erste Linie und bezeichnet die Spezialstäbe für Genie, Artillerie, Verwaltungswesen u. s. w. als beigeordnete Zweige desselben, dann läßt er Aspiranten auch für niedrigere Grade als denjenigen des Oberlieutenants zu, regulirt und erweitert die Instruktion des Generalstabs und statuirt auch über die Entlassung solcher Offiziere aus dem Stab, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind oder sie nicht erfüllen.

— In Baden versammelte sich in den letzten Tagen des Februar der Cavalerie-Verein der östlichen Schweiz, und beschloß einstimmig: Eine Petition an den Bundesrath, welche eine Deputation persönlich überbringen wird, zu richten, dieselbe schlägt vor: „Die Manschaft der Cavalerie dient 12 Jahre bei Auszug und Reserve, ohne Landwehrdienst. Den Kantonen ist überlassen, die Dauer dieser Milizklassen zu bestimmen. Der Inspector wird definitiv und zwar aus den Offizieren der Waffe gewählt." Der Verein hat ferner für jede Schule, in der Recruten aus den Vereinskantonen sich befinden, Preise ausgesetzt. Für dieses Jahr wurden 3 Mal 100 Fr. für den besten Reiter und das beste Pferd bestimmt. Endlich wurde die Entwerfung eines Handbuches für die Unteroffiziere beschlossen und dem Verfasser ein Preis zugesichert.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue

Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 13. Darmstadt, 27. März. 1858.

Aufsätze.

Bemerkungen über einige besonders wichtige Gesichtspunkte für die heeresgeschichtlichen Arbeiten in den kleineren deutschen Contingenten.

(Fortsetzung des in Nr. 11 abgebrochenen Aufsatzes.)

Das harte Urtheil, das man so oft über jene früheren Zeiten hört und liest, ist somit nur zu oft mehr als ungerecht. Namentlich für uns Soldaten sind sie reich an Lichtpunkten, und es fehlt weiter nichts, als eine fleißige Bearbeitung unserer älteren Kriegsgeschichte, um Zeiten, Menschen und Vorgänge, die man in der Geschichtsliteratur verurtheilt findet, unter Gesichtspunkten zu zeigen, die uns mit Erhebung selbst auf diese unerquicklichen Parthieen der deutschen Geschichte würden blicken lassen. Die Lässigkeit in Bearbeitung der besonderen Contingentsgeschichten ist da ein wahres Unglück, das nur überwogen wird von dem der peinlichen Scheu, die so vielfach die Archive verschließt. Das Geheimniß, das man nicht allein besitzt, nützt nichts, und auf die Dauer kann man es nicht wahren. Nur Offengeben der Archive und redliche Geschichtsarbeit (wie z. B. aus neuester Zeit die trefflichen Werke von Höpfner, Schönhals rc.) führt zur Wahrheit, die immer das Höchste ist. Friedrich d. Gr. stellt in seinen Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandenbourg den Wahlspruch voran: „Man muß weniger die Menschen schonen, welche vergänglich sind, als die Wahrheit, die unsterblich ist." Darum die Archive auf und fleißig an die Arbeit! Wo nach einseitigen Quellen harte Urtheile schon vorliegen, da wird Schweigen ja zuletzt zur Bejahung, zum unrühmlichen Zugeständniß. Man lese, was Sybel im Vorwort (S. VII.) zu seiner trefflichen „Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1795" und Ditfurth im Vorwort zum 2. Band seiner „Hessen in den Feldzügen von 1793—1795" hierüber gesagt haben, und man wird uns beistimmen, daß die Arbeit nach unseren e i g e n e n Geschichtsquellen eine Ehrensache für die Nation und für ihre Stimme ist. Nur das Geheimhalten der archivalen Schätze machte es möglich, sagt Ditfurth, „daß die Schattenseiten der hessischen Partikulargeschichte wahrheitswidrig immer mehr verdunkelt wurden, weil die Waffen zur siegreichen Abwehr hinter Schloß und Riegel gefestet lagen, und darum jeder literarische Wegelagerer ungestraft seinem Gelüste fröhnen konnte."

Wie zutreffend dieses Urtheil und diese Klage n o c h i m m e r ist, obschon, seitdem solche ausgesprochen, bereits 17 Jahre dahin geflossen sind, ist uns erst neulich wieder recht augenscheinlich geworden, als uns F. L ö h e r's „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika" zu Händen gekommen.

Wir wollen daher, um dieses näher nachzuweisen, und an einem Beispiel alles das, was wir vorstehend im Allgemeinen äußerten, sich nochmals recht drastisch widerspiegeln lassen, auch diese Schrift hiermit in dieser Richtung einer genaueren Besprechung unterwerfen.

Zunächst auf das freudigste erregt durch den scharfen Ausdruck warmen Nationalgefühls, mit welchem der Verfasser die Verdienste darlegt, welche die deutschen Einwanderer von Uranfang an sich um die Colonisirung von Nordamerika erworben haben und deren Vorzüge im Vergleiche zu der Mehrzahl der englischen und irischen Einwanderer und der, durch deren Vermischung hervorgegangenen eigentlichen Yankees, anschaulich zu machen sich bemüht, waren wir gern geneigt — solchem um so mehr — jede irgend zulässige Nachsicht — in Bezug auf Unvollständigkeit und Ungenauigkeit seiner Geschichtsdarstellung des amerikanischen Unabhängigkeits-Kampfes — zu bethätigen, als er mehrfach den Mangel an irgend zuverlässigen Quellen selber beklagt und (S. 150) die Hoffnung ausdrückt, daß vielleicht später einmal noch die Zeit kommen werde — wo es möglich sein würde, die Geschichte desselben unpartheiischer zu schreiben, als dieses bei der gegenwärtigen Eitelkeit und Empfindlichkeit der Amerikaner thunlich sei.*)

*) Seit Dr. Löher, unseres Wissens jetzt Professor zu München, das Buch veröffentlichte, dessen Auslassungen über die Theilnahme deutscher Truppen am Kampfe Englands gegen seine nordamerikanischen Colonieen unseren Mitarbeiter zu diesem



Demgemäß, und da das fragliche Werk gleichzeitig in Cincinnati und Leipzig erschien, wollen wir es Herrn Löher daher auch nicht allzu hoch anrechnen, wenn er S. 170 die Amerikaner plötzlich als *edle Freiheitskämpfer* darzustellen sucht, obgleich er erst 70 Seiten vorher (S. 93) zur Mittheilung bringt, wie der spätere amerikanische General Kalb sich selber dahin geäußert habe: daß in einem Pariser Kaffeehause hundertmal mehr Begeisterung für die amerikanische Revolution, als in allen dreizehn vereinigten Provinzen von Amerika zu finden gewesen sei, ja sogar erst noch 30 Seiten vorher (S. 150) in ganz ausführlicher Weise nachweist, daß im Unglücke — Furcht und Abfall von der Sache der Freiheit bei den Amerikanern etwas ganz Gewöhnliches gewesen sei, und sie selber kein rechtes Vertrauen, geschweige denn allgemein wahren Enthusiasmus für solche bethätigt hätten, vielmehr in letzter Zeit nicht nur offener Verrath, sondern auch ganz gemeine Habsucht, Betrügerei und Bestechlichkeit das ganze amerikanische Volk mit alleiniger Ausnahme der Bevölkerung deutscher Abkunft durchzogen habe. Einem militärischen Laien, wie er es ist, wollen wir es ferner auch nicht zu hoch anrechnen, daß er vielfach Heldenthaten von Amerikanern erzählt, wie sie das Gerücht im Kriege zu erfinden pflegt. Da er dabei, hin und wieder wenigstens, den amerikanischen Royalisten englischer Abkunft sich gerecht erweist, so wollen auch wir den amerikanischen Independenten deutscher Abkunft es am wenigsten verargen, wenn sie aus Liebe zu dem neuen Vaterlande unter dem Banner der Unabhängigkeit sich am eifrigsten zusammenschaarten.

Ja noch mehr als dieses, es konnte uns nur aufrichtig erfreuen, daß solche dabei auch *treu aushielten* und u. a. namentlich Oberst Mahem aus Südkarolina, aber deutscher Abkunft, den Engländern auf ihr an ihn gestelltes Anerbieten, zu ihnen überzutreten — die einfach schöne Antwort (S. 168) ertheilte: „*Ein Deutscher verläßt seine Fahne nicht*" — sowie daß überhaupt, wie Herr Löher angiebt, die Milizbataillone der vorzugsweise von deutschen Abkömmlingen bewohnten Landstriche jenen von vorzugsweise von Yankees bewohnten sowohl an Tapferkeit, als auch sonst noch in jeglicher kriegerischer Tugend sich entschieden überlegen zeigten.

Desto mehr aber mußte die Art und Weise, in welcher Herr Löher der zur *Bekämpfung* der amerikanischen Unabhängigkeit von den Engländern herangeführten deutschen Subsidientruppen Erwähnung thut, steigend das Gefühl des tiefsten Unwillens in uns hervorrufen.

Muß zwar wohl jeder sein Vaterland liebende Deutsche Herrn Löher darin beistimmen, daß es tief beklagenswerth war, daß hierdurch auch sogar *hier* wieder Deutsche einander feindlich gegenüber zu stehen kamen, mag man eben so das Motiv der Soldgebung jener Truppen an die Krone Englands als ein durchaus ungerechtfertigtes, den Aufstand der amerikanischen Colonisten aber als vollkommen gerechtfertigt erachten, kurz, mag man in Allem so weit gehen, wie man nur will; so wird aber doch jedenfalls Niemand jene zur Bekämpfung der amerikanischen Unabhängigkeit herangeführten Truppen gerade eben um deshalb noch besonders zu schmähen sich veranlaßt finden können, je mehr solche hierbei die ersten aller militärischen Tugenden — nämlich *Tapferkeit* und *Fahnentreue* — bethätigten. Nur der rohe amerikanische Nativist mag darob, wie Herr Löher angibt, auch heute noch die Nachkömmlinge jener Hessen hassen, vor deren Großväter die seinen so oft in feiger Angst erblaßten, und deshalb auch heute noch diesem seinem Grimm durch Schimpfworte, wie „verdammter Hesse" und dergleichen Luft machen, oder — wie Herr Löher erzählt — bei dem amerikanischen Landvolke der damalige Schreck vor dem hessischen Namen auch heute noch sich dadurch beurkunden, daß es eine seinen Früchten und seinem Vieh besonders lästige Fliege die „Hessenfliege" nennt. (S. 183.)

Aber wenn Herr Löher dieses als ein Brandmal bezeichnet, welches der Amerikaner damit dem *ehrlichen Deutschen*, auch heute noch, darob ins Antlitz schleudert, so beurkundet dieses denn doch eine völlig irrige Anschauungsweise.

Wenn dann derselbe besonders befürwortet, niemals die Absicht gehabt zu haben, sich in Amerika niederzulassen, sondern sich ausdrücklich rühmt, stolz zu sein, daß er ein Deutscher sei, dem also nicht einmal das mehr oder weniger einem jeden *amerikanischen Bürger* anklebende Vorurtheil zur Entschuldigung gereichen kann, — so vermögen wir nicht zu begreifen, wie er dessenungeachtet die bei den deutschen Truppen stattgefundene Fahnenflüchtigkeit ebenso im höchsten Maße übertreibt, als auch noch *ganz besonders glorifizirt* und überhaupt deren militärische Ehre in aller und jeder Weise verläumdet.

So entblödet er sich nämlich nicht (S. 183—186) zu behaupten, „daß die englischen Heerführer schon gleich anfänglich den deutschen Truppen Unfug genug hätten

Aufsatz veranlaßten, sind volle 10 Jahre verlaufen. Der rohe Nativismus des Yankeethums hat sich inzwischen dort noch monströser entwickelt, als schon Löher ihn zeichnet. Aber auch die gesunde Reaction ist nicht ausgeblieben. Die geistige Bewegung hat sich dem lehrreichsten aller Gebiete des Wissens zugewendet, der Geschichte. Die Leistungen der amerikanischen Historiker nehmen schon jetzt eine hohe Stelle in der Literatur ein. Die Geschichtsforschung hat sich gerade auch der Zeit des Befreiungskrieges zugewendet, und zwar mit der ausgesprochenen Absicht, die Geschichte dieses Kampfes partheilos, wahrheitsgetreu herzustellen, indeß sie bisher von den englischen Schriftstellern tendenziös, d. h. mit geflissentlicher Schmähung der deutschen Subsidientruppen bearbeitet wurde. Amerikanische Regierungen und Geschichtsvereine lassen zu diesem Zweck seit Jahren Agenten in Deutschland reisen, um urkundliches Material zu sammeln, und namentlich gilt es den Gebildeten unter den fast 5 Millionen Deutschen, welche in Amerika wohnen, als ein Ehrenpunkt, die herkömmlichen Schmähungen des deutschen Kriegernamens als nichtig nachzuweisen, wie man das näher im „Magazin für die Literatur des Auslandes" (Nr. 17 von 1856) nachlesen möge. Die Hoffnung, welche Löher (S. 150) ausspricht, dürfte so in einer nicht fernen Zeit sich verwirklichen. Daß dem deutschen Soldaten solche Forschungen um so mehr als „Ehrenpunkt" erscheinen müssen, bedarf keiner Ausführung.

A. d. R. d. N. M. Z.

gestatten müssen, um sie nur gutwillig und folgsam zu erhalten. Nachdem jedoch eine gute Zahl derselben bei Trenton gefangen genommen und in das Innere transportirt worden und daselbst die reichen Colonisten deutscher Abkunft ihnen zu Gemüthe geführt hätten, was sie für ein elendes Leben führten, was sie der König von England angehe, wie ihre Fürsten sie den Engländern verkauft hätten, und sich über sie lustig machten, wie sie dagegen — wenn sie nur ein paar Jahre als Ackerknechte bei ihnen dienen würden, leicht reich werden und dann Land und Vieh anschaffen, ein Haus bauen und ein hübsches Mädchen heirathen könnten, so hätte das den Soldaten auch bald eingeleuchtet, sie hätten in Menge den rothen Rock ausgezogen (beiläufig bemerkt, trugen die Hessen durchgängig nur blaue oder grüne Montirung), hätten Briefe an ihre Kameraden im englischen Heere geschrieben, sie sollten keine Narren sein, herüberkommen und bei ihren Landsleuten es gut haben, und da hätte denn auch das Ausreißen bei den Hessen angefangen. Die Engländer hätten ihnen keinen Posten mehr anvertrauen können, sondern wenn es zum Gefechte gekommen, solche in die Mitte nehmen müssen, damit sie nicht nach der einen oder anderen Seite ausreißen. In Massen hätten sie sich fangen lassen, wodurch denn aber die Unternehmungen der Engländer überall gelähmt und die Befreiung Amerikas wesentlich befördert worden sei."

Zwar beruft sich Herr Löher desfalls auf Weens Geschichte von Washingtons Privatleben und Holmes „Annals of Amerika" (2. Ausg., Cambridge 1829), — aber wenn er auch hieraus richtig citirt haben sollte, was wir nicht zu controliren vermochten, so entlastet ihn das doch nicht der Verantwortlichkeit, da es nicht genügt, um eine Münchhauseniade für Wahrheit auszugeben, sich auf Münchhausen zu berufen.

Selbst das flüchtigste eigene Nachdenken hätte nämlich Herrn Löher darauf hinweisen müssen, daß hier lediglich eine amerikanische Münchhauseniade vorliege, da der Ueberfall bei Trenton schon am Schlusse des ersten Feldzugs stattfand, und der Krieg noch 6 Jahre lang fortdauerte, an welchem die hessischen Truppen am Brandewyn, auf dem denkwürdigen Rückzuge von Philadelphia nach Sandyhock u. s. w., sowie in den unzähligen Unternehmungen des kleinen Krieges denn doch wahrlich — nach wie vor — den glorreichsten Antheil genommen haben, und namentlich vorzugsweise zur Versehung des Sicherheits- und Kundschaftsdienstes verwendet wurden.

Von welchem Geiste unübertrefflicher Disziplin solche beseelt waren, davon hier nur folgendes Beispiel, wie die Kriegsgeschichte aller Völker und aller Zeiten kaum ein zweites aufzuweisen haben möchte, und was, allerdings auch wohl nur im Kampfe mit Truppen von dem Gehalte, wie die amerikanischen Milizen es waren, sich ereignen konnte. Als nämlich im Gefechte bei Guilford 1780 das auf zwei Glieder rangirte, mitten in einem Walde mit einer amerikanischen Abtheilung im heftigsten Pelotonfeuer verwickelte hessische Regiment von Bose (das heutige 1. Bataillon des 3. Infanterie-Regiments) plötzlich durch eine andere amerikanische Abtheilung im Rücken angegriffen wurde, ließ dessen Commandeur, Oberstlieutenant von Dubuy, dessen erstes Glied das Peletonfeuer gegen erstere fortsetzen, das zweite Glied aber gegen letztere Kehrt machen, das Gewehr fällen und zur Bajonnetattacke antreten und warf solchergestalt den im Rücken angreifenden Feind über den Haufen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Mißstimmungen unter den Offizieren.

Laßt uns besser werden, —
Gleich wird's besser sein!

Kaum wird es unter den älteren Herren Kameraden irgend einen geben, der nicht aus eigener Erfahrung (wenn auch nicht aus seinen nächsten Kreisen) jenen Geist der Unzufriedenheit, des Bekrittelns und Regirens kennen sollte, wie er in einem Offiziercorps, vorzugsweise in Zeiten stockenden Avancements, — nur zu leicht um sich greift. — Fast kein Vorgesetzter scheint den mißvergnügten Herren seinen Platz nur leidlich auszufüllen: „Alles ist faul", — „die Unfähigkeit überwuchert", — „der Schlendrian regiert", — „wenn der ganze Kram gegenwärtig auch noch so leidlich zusammenhält, — beim ersten derben Anstoß fällt er sicherlich auseinander" — so und ähnlich lauten dann die gelegentlichen Ausbrüche augenblicklichen Mißbehagens eines großen Theils der Offiziere, in welchen fast nur die ältesten und die allerjüngsten Herren zu dissentiren resp. sich noch für kurze Frist des Urtheils zu enthalten scheinen.

Sind solche Aeußerungen lediglich auf den Grund des stockenden Avancements zurückzuführen? und finden Diejenigen, denen eben noch Alles zu wanken schien, daß das alte Gebäude neue Stützen bekommen hat, sobald sie avancirt oder auch nur um so weit vorgerückt sind, daß ihnen ein Avancement in nahe Aussicht gebracht ist?!

Man wird die Frage, wenn sie so gestellt ist, eben sowohl mit Nein als mit Ja beantworten können. Gebt einem solchen Schwarzsichtigen: Gradverhöhungen, Zulagen, Orden und Ehren, aber laßt ihm den alten, vom Reiz der Neuheit entkleideten Wirkungskreis — und die dunkele Anschauung wird, wenn auch vielleicht auf Augenblicke zurückgedrängt, bald in erhöhtem Maße zurückkehren, weil mit den äußeren Ehren die Prätensionen sich steigern. — Gebt demselben Manne einen neuen Wirkungskreis, überhäuft ihn mit Geschäften, die möglichst Körper und Geist zugleich in Anspruch nehmen, und siehe da, der Hypochonder ist sofort geheilt und Alles um ihn herum scheint den erfreulichsten Fortgang zu nehmen.

Mancher meiner näheren Kameraden erinnert sich mit mir, mit wahrer Befriedigung jener allerdings schon fern

liegenden Zeit, wo plötzlich durch besondere Avancements-Verhältnisse fast alle Chargen des Regiments neu besetzt wurden. Welch' reges Leben, welcher Wetteifer herrschte überall zwischen den Abtheilungen und den Chargen! Wo wäre es Jemanden in den Sinn gekommen, irgend etwas „wankend“ zu finden, obgleich fast jeder Commandeur ein Neuling in seiner Stellung war und die, durch den allgemeinen Eifer hervorgerufenen Reformen manches Hergebrachte beseitigten, selbst ohne jedesmal es durch ein entschieden Besseres zu ersetzen!

Wer, der ein solches nur durch neue Formationen mögliches Avancement nicht erlebt hat, erinnert sich nicht wenigstens, welch' reges frisches Leben schon ein neuer Commandeur (wenn nur von mittelmäßiger Thätigkeit) in den ganzen Dienstbetrieb zu bringen pflegt; — ja wer weiß nicht, welche Auffrischung eine zeitweise Veränderung der Garnison durch das Hineinleben in neue Verhältnisse, Benutzung neuer Localitäten und Terrains zu den Exerzier- und Gefechtsübungen ꝛc. gewährt; — welche Anregung endlich eine Concentrirung zu größeren Uebungen, und nun gar eine Mobilmachung bietet; — während dem gegenüber selbst Feldzüge (wie in Schleswig-Holstein 1848 u. 1849) der Unzufriedenheit neue Nahrung geben können, sobald sie von einer Waffenruhe zur anderen in träge Unthätigkeit zu verlaufen drohen.

Die unzufriedenen Kameraden haben also nur einseitig Recht, wenn sie rufen: „Schafft Avancement um jeden Preis, wenn die allgemeine Stagnation nicht in Fäulniß übergehen soll!“... Richtiger und präciser müßten sie sprechen: „Schafft neue, anregende, gesteigerte Thätigkeit und müßte es auch durch ein allgemeines Avancement geschehen.“ —

Daß ein solcher Anstoß am Leichtesten durch Avancement gegeben wird, ist nicht zu läugnen und ohne das, oder sonstige äußere Veränderungen, ist es schwer für sich und andere stets neue Antriebe zur Thätigkeit zu finden, namentlich als Compagnie-Offizier, wenn diese Stellung 18—20 Jahre beibehalten wird. Einen frischen Wellenschlag belebender Thätigkeit hervorzurufen und zu erhalten, ist sicherlich im Frieden die schwerste und hauptsächlichste Aufgabe für einen Commandeur, — und meines Erachtens derjenige der Befähigste, dem dies am besten gelingt.

Wenn aber auch der Anstoß von Außen ausbleibt und der Geist zu erschlaffen droht in dem ewigen Einerlei der stets gleichgestellten Uhr des Dienstes, so wüßte ich meinen Kameraden, einer solchen Gefahr des Angefressenwerdens vom Rost der Unzufriedenheit gegenüber, keinen besseren Rath zu geben, als den: sich aus sich selbst heraus stets neue Impulse zu erhöhter Thätigkeit in ihrem Wirkungskreise zu schaffen:

Berufsarbeit um jeden Preis!!

Kleinere Mittheilungen.

Vortheile der Bewaffnung der Cavalerie mit Revolvern.*)

Unter diesem Titel lesen wir in dem „United Service Magazine“ das Folgende:

„Einige Bemerkungen, welche wir in einer früheren Nummer unter der Aufschrift: „die neue Waffe“ veröffentlichten, haben bedeutende Aufmerksamkeit erregt, und da sie von der Times und anderen Journalen kopirt wurden, so haben sie von verschiedenen Seiten briefliche Mittheilungen veranlaßt. Welche Vortheile es gewähren würde, einige auserlesene Leute mit Revolvern zu bewaffnen, was wir in jenem Artikel bevorworteten, hat durch die That Bestätigung gefunden, indem ein Offizier bei der furchtbaren Cavaleriecharge bei Balaklava nur dem Umstand, daß er rasch hinter einander abfeuern konnte, die Rettung seines Lebens zu verdanken hatte. Man gibt sich der Hoffnung hin, daß ein bedeutender Vorrath dieser Waffe für unsere (— englische —) Cavalerie angeschafft werde. In unseren früheren Bemerkungen beschränkten wir uns auf eine Beschreibung des Revolvers, welchen die Fabrik des Obersten Colt liefert; diesmal werden wir den von Deane und Adams erfundenen mit gleicher Kürze beschreiben. Der Lauf und Schaft dieser Pistole, welche 5 Kammern enthält, bestehen aus Einem Stück und wiegen zusammen 2 Pfund 14 Unzen. Die Kammern sind mit dem Schaft durch eine bewegliche Nadel verbunden, welche durch eine Feder vor zufälligem Verschieben und Druck bewahrt wird. Drückt man nun an dem Abzug, so drehen sich die Kammern um und gerade dem Hammer entgegen, ohne die geringste Beihülfe der Hand. So gehen die Umdrehung und Entladung so zu sagen von selbst vor sich. Zur Sicherung beim Transport und gegen plötzliches Losgehen ist eine Feder angebracht, welche die Kammern an der Drehung verhindert. Auf diese Weise kann die Pistole erst dann abgefeuert werden, wenn diese Feder zurückgezogen ist. Die dreifache Thätigkeit des Abzugs macht das Spannen des Hahnes überflüssig und sichert die Schnelligkeit und Richtigkeit des Schießens. Bei dem Probeschießen zu Woolwich, in Gegenwart eines Regierungscomites, wurden die 5 Kammern in 38 Secunden geladen, in 4 Secunden abgefeuert und alle Kugeln trafen die Scheibe. Als man mit mehr Ruhe schoß, traf eine Kugel das Schwarze und alle übrigen schlugen innerhalb einer Entfernung von 12 Zoll davon in die Scheibe. Kugelförmige Geschosse, welche man zum Beweis der Percussionskraft abschoß, durchschlugen bei jedem Schuß ein Ulmenbord; von konischen Geschossen, welche mit demselben Erfolg abgeschossen wurden, prallten von der dahinterstehenden eisernen Scheibe Stücke bis auf bedeutende Entfernungen zurück. In einem darauffolgenden Versuch zu Woolwich wurden 1000 Schuß hintereinander abgefeuert, ohne längere Zeit auszusetzen, als zum Laden erforderlich war; dies wäre wohl schwerlich mit einer Büchse oder Muskete auszuführen. Die Leichtigkeit, mit welcher diese

*) Der obige Artikel ist uns in Beziehung auf den in Nr. 6 d. Ztg. enthaltenen: „Der Werth der Colt'schen Waffen im indischen Kriege“ zur Aufnahme mitgetheilt worden.
D. Red.

Waffe wiederholt abgefeuert werden kann vermittelst einfachen Drückens am Abzug, macht sie sehr wirksam für Cavalerie; in der Marine könnte sie besonders beim Entern von hervorragender Bedeutung werden. L. D.

Literatur.

Feldzug von 1813. Antheil der Bayern seit dem Rieder Vertrag von J. Heilmann, k. bayer. Oberlieutenant, Mitglied der k. bayer. Akademie der Wissenschaften, Ritter ꝛc. Mit einem Plan des Schlachtfeldes bei Hanau. gr. 8°. München 1857. Joh. Deschler'sche Buchdruckerei. Commission der Joh. Lindauer'schen Buchhandlung. (XVII u. 339 S.) 1 Rthlr. 12 Ngr. = 2 fl. 24 kr.

Der Verf. dieser Schrift hat sich auf dem Gebiete der Einzelgeschichte, z. B. durch die Untersuchung über die Zerstörung Magdeburgs und insbesondere über Tilly's Antheil daran, durch die Darstellung der Thaten der Bayern unter Mercy im dreißigjährigen Kriege, durch verschiedene Arbeiten über den siebenjährigen Krieg, durch die Lebensbeschreibung des General's Grafen Deroy, schon anerkannte Verdienste erworben. Er tritt hier auf's Neue mit den Ergebnissen einer gewissenhaften Forschung hervor, der wir in vaterländischer wie in rein militärischer Beziehung manche bedeutsame Aufklärungen und Bereicherungen verdanken. Die erste Hälfte des Werks, die Einleitung und die beiden ersten Abschnitte, hat ein vorwiegend nationales Interesse; sie handelt vorzugsweise von der politisch-militärischen Haltung Bayerns von Ende 1812 bis zu seinem Uebertritt zur Sache der Verbündeten, von der Wiederherstellung seines in Rußland vernichteten Heeres, dann vom Rieder Vertrag (8. October 1813). Im 3., 4. und 5. Abschnitte überwiegt das militärische Interesse; wir finden darin die Bewegungen des vereinigten bayerisch-österreichischen Heeres bis zur Schlacht von Hanau, diese Schlacht selbst und die Ereignisse bis zum Rheinübergang; zwischendurch ziehen sich manche neue wichtige Beiträge zur Geschichte der Auflösung des Rheinbundes. In 29 Anmerkungen hat der Verf. am Schluß der verschiedenen Abschnitte nähere Darstellungen von Einzelheiten, ebenso in 44 Beilagen eine Menge urkundlichen Materials niedergelegt. Der Reichthum der Münchener Bibliotheken und Archive ist berühmt; sie standen dem Verf. zu Gebote, nicht minder eine Reihe von Tagebuchsauszügen, sowie von sonstigen Mittheilungen von Genossen jener Zeit.

Wir schließen uns im Allgemeinen dem anerkennenden Urtheil über die Schrift, welches in den Beilagen zu Nr. 13 und 14 der A. A. Z. ausgesprochen ist, gerne an; abweichende Ansichten, namentlich in Bezug auf die Schlacht bei Hanau, werden wir unten näher darzulegen suchen. Zum eigentlichen Geschichtswerk im höheren Sinne fehlt der Schrift selbst für ihren begränzten Zweck die Vollständigkeit des Inhalts, die Erschöpfung des Stoffs, dann der hohe alles überschauende umfassende und durchdringende Standpunkt, endlich die vollendete Durcharbeitung des Materials zu einer Darstellung von einem Gusse. Forderungen, die wir freilich selbst bei wichtigeren Werken, wie z. B. beim Leben Steins v. Perz nicht durchaus erfüllt finden, die aber die Kritik immer wieder hervorheben muß, wenn sich das Urtheil über die eigentliche Bedeutung unserer literarischen Erscheinungen nicht verwirren soll. Unserem Werk nun gebührt seine Stelle unter den besseren geschichtlichen Quellenschriften unserer Zeit, welche einen bemerkenswerthen Fortschritt in der wahrheitsgetreuen Darstellung namentlich unserer vaterländischen Geschichte bezeichnen. Der Verf. will den Antheil Bayern's an den Ereignissen jener großen Zeit, der bisher meistens nicht gerecht und eingehend genug gewürdigt worden ist, ins rechte Licht stellen: und er hat dies bei aller Wärme mit Unbefangenheit gethan; kaum hier und da taucht eine zu particularistische Färbung auf, wozu sonst doch, wie so manche literarische Arbeiten beweisen, eben in unseren Tagen die Versuchung leider wieder nahe genug liegt. Er will der deutschen Gesinnung und dem so oft angefochtenen militärischen Verdienst des Generals Grafen Wrede die verdiente Anerkennung sichern; und man muß gestehen, daß er durch seine unpartheiische nüchterne Darstellung wesentlich beigetragen hat, daß ein gerechtes Urtheil erst möglich wird. Er will ein wichtiges bisher sehr verschieden beurtheiltes Stück Kriegsgeschichte aufklären; und um zu erkennen, was er hier geleistet hat, braucht man nur Völderndorf's Geschichte, unter den umfassenden hierher gehörigen Arbeiten die einzig bedeutende, mit der seinigen zu vergleichen. Dieser hat, so fleißig sein Werk zusammengetragen ist, nicht einmal das Material, zu dem er doch als Major im Generalstab den Zugang hätte finden müssen, vollständig und genau benutzt; namentlich aber leistet er für die kritische Betrachtung wenig. Er steht noch auf dem bescheidenen Standpunkt jener offiziellen Darstellungsweise, die keine wichtigere Aufgabe kennt, als Alles was geschehen ist, hinterher nach Möglichkeit zu rechtfertigen. Von absichtlicher Entstellung kann dabei keine Rede sein; aber eine solche Geschichtschreibung schließt doch begreiflicherweise jede gesunde Kritik aus. Wir sind darin Gott sei Dank in Deutschland etwas weiter gekommen; wir dürfen uns nicht mehr scheuen, die Thaten und Geschicke unserer Väter gründlich zu untersuchen und zu beleuchten. Auch hiervon legt des Verf. Buch Zeugniß ab.

Die Einleitung schildert im Ueberblick die Zeit vom französisch-bayerischen Allianztraktat (23. Aug. 1805) bis 1813. Eine Kritik in Nr. 11 der österreichischen „Militär-Zeitung" spricht nicht ohne Empfindlichkeit den Wunsch aus, der Verf. möchte diese Zeit des „Unglücks und der Schande für Deutschland" übergangen und gleich mit 1813 begonnen haben. Wir freuen uns dieser Vertretung einer ächt deutschen Auffassung unserer Vergangenheit und theilen den Wunsch wenigstens insofern, als wir in unseren Heeresgeschichten alle falschen Versuche von Selbstrechtfertigung und alle gegenseitige Aufrechnung des politischen Sündenregisters, das wahrlich auf allen Seiten groß genug war, möglichst vermieden sehen möchten. Bleibt uns doch in der Treue und Tüchtigkeit, womit unsere Heere kämpften, immer

noch eine erhebende Erinnerung aus jener traurigen Zeit. Der Verf. hat im Ganzen diesen Standpunkt behauptet; nur an zwei Stellen finden wir nicht gerade glückliche Bemerkungen aus der Politik. Einmal scheint uns die Behauptung, die Annahme des Königstitels durch den Kurfürsten Max Joseph sei eigentlich nur eine Wiederherstellung der früheren bayerischen Königswürde gewesen, für die heutige Zeit und das heutige Bayern doch etwas hyperbolisch; indessen dürfen wir den Verf. vom Verdienst der Erfindung der Redensart freisprechen und die Absichtlichkeit, die dabei gewaltet haben mag, ist ihm ohne Zweifel ebenfalls fremd, da weder Bayern noch sein Königshaus solcher Argumentationen bedarf. Zweitens müssen wir sagen, daß Napoleon den Rheinbund am 12. Juli 1806 nicht abgeschlossen hat, „um den äußeren und inneren Frieden Süddeutschlands zu sichern"; eine Ausdrucksweise, die sich auch im Verlaufe des Werks selbst widerlegt. — Wie die Bayern in dieser Zeit ihren alten Kriegsruhm bewährten und vermehrten; daran hat der Verf. hier mit Recht in Kürze erinnert; nur verstehen wir nicht, warum er so ausführlich und mit so lebhaften Farben auf den unbedeutenden Antheil derselben an der Schlacht von Dennewitz eingeht (S. 11). Die bayerische Division kam dabei nicht eigentlich in's Gefecht; sie deckte nur in geschlossenen Colonnen einen langen Wagenzug, und namentlich finden wir in Nr. 32 der N. M. Z. v. 1857, wo die Sache doch ziemlich ausführlich besprochen ist, nichts von „feindlichen Reitermassen", welche den Zug zu überwältigen gesucht hätten. Wenn eine im Ganzen noch junge Truppe, in einem beschwerlichen Marsche vom Strom der Flüchtigen einer geschlagenen Armee überrascht, sich nicht auseinander sprengen läßt, sondern ihre schwierige Aufgabe durchführt; so finden wir das recht wacker, aber doch nicht gerade „ausgezeichnet". Der Verf., dessen redliche und besonnene Mäßigung wir sonst gerne anerkennen, hat sich hier in seiner Ausdrucksweise etwas zu weit fortreißen lassen.

In München erinnert ein Obelisk, durch König Ludwig errichtet, an die 30,000 Bayern, welche den Tod in Rußland fanden: „auch sie starben für das Vaterland". Gewiß eine gerechte Anerkennung und zugleich eine erschütternde Mahnung zur Einigkeit im deutschen Vaterlande. Mit den Soldaten waren Waffen und Ausrüstung verloren, außerdem 38 Geschütze, an 600 Wagen, eine Menge Munition; von 6 Chevauxlegersregimentern kam nicht ein Pferd zurück. Bis Ende Dezember 1812 waren allmählig 8000 Mann Verstärkung nachgeschickt; von diesen waren, einschließlich der Kranken und 1200 Unbewaffneter, zu Anfang 1813 noch 7085 M. übrig; ein schwacher Kern zur Neubildung des Heeres; auch wenn wir annehmen, daß noch verhältnißmäßig viele Offiziere zurückgekommen waren. Wie diese Neubildung geschah, schildert der 1. Abschnitt: eine ganze Reihe höchst anziehender Thatsachen und Aktenstücke, in deren Einzelheiten wir hier nicht eingehen können. Für den 1. Juni gab eine dem französischen Gesandten in München überreichte Standesübersicht das bayerische Heer auf 17,753 M. u. 2343 Pf. an, wovon 12,869 M. und 2080 Pf. für den Dienst im Felde verwendbar seien. Hierbei waren aber die zahlreichen Truppenkörper nicht mitgezählt, welche für „die innere Landesvertheidigung" theils gebildet, theils in der Bildung begriffen waren. Am 13. Septbr. finden wir das Heer 24,902 M. und 3817 Pf. stark, ungerechnet die Division Raglovich, bei der französischen Armee in Sachsen, welche während des Waffenstillstandes auf 5812 M. gebracht war, sowie kleinerer Heertheile, welche in Danzig eingeschlossen und von Thorn zurückgekommen waren. Neben der Ergänzung der Armee ging noch die Errichtung von freiwilligen Corps, sowie die sogenannte allgemeine Landesbewaffnung her, die sich indessen in Folge der zwiespaltigen Ansichten, welche darüber zwischen dem Minister Montgelas und dem Kriegsminister Triva herrschten, in der Ausführung bis Ende October 1813 verzögerte. Uebertriebene militärische Bedenken hatten den letzteren hauptsächlich bestimmt; als Montgelas endlich durchdrang, erwies sich seine Ansicht als die richtige. Ein Bericht des Kronprinzen Ludwig, Commandanten der Reserve-Armee, aus Salzburg 28. November, beweist, daß die großartige Begeisterung, die wie durch einen Zauber die preußischen Armeen hervorrief, hier in dem Maße nicht waltete. Indessen geschah bei der Wiedererrichtung der Armee, wie bei der Landesbewaffnung doch Außerordentliches, und es liegt jedenfalls ein rühmlicher Beweis für die Treue, die Hingabe und die Tüchtigkeit des Volkes darin.

Bayern war beim Wiederausbruch des Krieges durch seine Größe und namentlich durch die vermittelnde Stellung, welche Oesterreich annahm, in besonders günstiger Lage; ein Umstand, welcher bei Beurtheilung des Vertrags von Ried, den der zweite Abschnitt schildert, etwas mehr hervorgehoben zu werden verdient, als es vom Verfasser geschieht. Indessen verdient die Geschicklichkeit der Regierung alle Anerkennung. Sie wußte die übertriebenen französischen Forderungen zur Entwickelung militärischer Kräfte zurückzuweisen; indem sie den größten Theil des neugebildeten Heeres, als zur Landesvertheidigung organisirt, darstellte, wonach dasselbe vertragsmäßig für Frankreich nicht zu marschiren brauchte. So schickte sie, wie bereits angegeben, nur die Division Raglovich zur französischen Armee, während die Hauptstärke unter Wrede sich bei München zusammenzog. Als man in München die gewisse Nachricht hatte, daß Oesterreich an Napoleon den Krieg erklären würde, daß sich ein österreichisches Corps unter dem Fürsten Reuß gegen den Inn in Bewegung setze, brach auch das bayerische Corps am 13. August nach diesem Fluß auf, und Wrede nahm eine concentrirte Aufstellung mit dem Hauptquartier in Braunau. Napoleon hatte dies Corps eigentlich dem „Observations-Corps" von Bayern zugetheilt, dessen Bildung unter dem Marschall Augereau mit dem Hauptquartier Würzburg, er unterm 4. August angeordnet hatte. Inzwischen wich man allen dahin gehenden Anforderungen aus, und Augerau's Corps wurde bekanntlich im October nach Leipzig gezogen. Dagegen begannen bald die Unterhandlungen zwischen Bayern und Oesterreich; und hier ist es, wo sich Wrede unzweifelhaft ein großes Verdienst um Bayerns Zutritt zur Sache der Verbündeten erwarb. Seine

Gesinnung und seine Entschiedenheit drangen gegen den Einfluß des Ministers Montgelas, der die von Oesterreich dargebotene Hand nicht ergreifen, sondern zögern und zuwarten wollte, durch. Schon am 20. August fand zwischen Wrede und dem österreichischen Geschäftsträger Baron Hruby, der auf der Rückreise von München nach Wien durch Braunau kam, eine wichtige Unterredung statt. Auf des Letzteren Andeutungen über wünschenswerthe künftige Maßregeln Bayerns, zu Gunsten der Koalition, sprach Wrede unverhohlen die Uebereinstimmung seiner Wünsche mit solchen Schritten aus. Dies hatte zunächst zur Folge, daß vom 22. August an zwischen den sich gegenüberstehenden Corps eine thatsächliche Waffenruhe eintrat. Nach wiederholtem Drängen erhielt Wrede am 10. September die Erlaubniß zu weiteren mündlichen Verhandlungen mit dem österreichischen Geschäftsträger, der noch gegenüber im Hauptquartier war, welche dann am 11. September begannen. Am 16. Sept. ging auf Wredes Verlangen der Befehl an Raglovich ab, die Erlaubniß zum Heimmarsch zu fordern. Am 21. erklärte sich der König in einem Schreiben an Napoleon neutral und am 22. verschärfte er jenen Befehl dahin, daß Raglovich ungeachtet etwaiger Hindernisse den Rückmarsch anzutreten habe. Noch drohte der Einfluß Montgelas die Verhandlungen zu Nichte zu machen, die österreichischen Bevollmächtigten wollten abbrechen. Da erschien Wrede am 7. October persönlich vor dem König. Seine Ansicht siegte; am 8. war er in Ried zurück und unterzeichnete den Vertrag; am 15. wurden die Ratificationen ausgewechselt. Wenn indessen hierbei vom Verfasser hervorgehoben wird, wie Napoleon damals in seiner Macht noch nicht gebrochen war, so hätte er auf der anderen Seite doch die Siege der Verbündeten, welche bis dahin erfolgt waren, in ihrem Einfluß etwas höher anschlagen dürfen. Daß dadurch bereits ein Umschwung in den Machtverhältnissen erfolgt war, wußte man in München recht gut; und ein kräftiger Geist, wie der Wredes, konnte wohl die kommende Entscheidung, wenn auch nicht in dem Umfang, wie sie eintrat, voraussehen. Auch ist es etwas kühn, wenn der Verf. am Schluß des Abschnitts die Auflösung des Rheinbundes und die dadurch erfolgte Verstärkung der Verbündeten um 100,000 M. wesentlich als eine Folge des Rieder Vertrags hinstellt. Auf die Schlacht bei Leipzig hatte bekanntlich dieser Vertrag keinen Einfluß; und als Folge derselben mußten alle jene Ereignisse von selbst eintreten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

— Nach Allerhöchster Entschließung S. K. Hoheit des Großherzogs werden anstatt der bisher gebräuchlichen Trommeln solche von geringerer Höhe und geringerem Gewichte, nach Art der in Frankreich und Preußen bestehenden, eingeführt werden. Die seitherige Tragweise am Bandelier wird beibehalten.

Belgien.

Brüssel den 10. März. — Nach einem Erlaß des Kriegsministeriums an die Regiments-Commandeure wird die Effectivstärke aller Regimenter, mit Ausnahme der Grenadiere und des 1. Linien-Regiments, herabgesetzt. In militärischen Kreisen ist man sehr getheilter Ansicht über diese übrigens schon seit einiger Zeit erwartete Einrichtung.

Frankreich.

— In einem jüngst an den Kaiser gerichteten Bericht des Admirals Hamelin weißt dieser nach, daß die Umgestaltung der Flotte mit so großer Thätigkeit bewerkstelligt wird, daß Frankreich, welches zur Zeit des Orientkrieges nur 9 Liniendampfer hatte, nun 24 solcher Kriegsschiffe besitzt, und zwar 9 mit großer Geschwindigkeit und 15 gemischte Schrauben-Linienschiffe. Er zeigt ferner an, daß diese Thätigkeit sich auch in Zukunft nicht vermindern soll.

— Ein vom 1. März datirtes Circular des Kriegsministers ertheilt den Obersten sowie den Generalen, welche Divisionen und Unterdivisionen befehligen, die Weisung, in Zukunft nur in sehr seltenen Fällen und nur aus sehr triftigen Gründen Urlaube zu gewähren. Seit einiger Zeit hatte man Urlaubsbewilligungen mit etwas zu großer Leichtigkeit ertheilt. —

— Der neue Codex für die Flotte (vgl. Nr. 10 d. Z.), welcher gegenwärtig den Kammern vorliegt, lehnt sich durchweg, so weit es die eigenthümlichen Verhältnisse des Seelebens zulassen, an die Normen des kürzlich votirten Militär-Gesetzbuches an. Es sind darin drei Spezial-Gerichtshöfe eingesetzt. Das Strafsystem ist ziemlich human. Bekanntlich sind die eigentlichen körperlichen Strafen im Heere und in der Marine längst abgeschafft. Die letzte Disciplinarstrafe, die Detention im untersten Schiffsraum (à fond de calo) ist auf den Dampfschiffen unmöglich geworden; an ihre Stelle tritt die „doppelte Schnalle", d. h. das Anschnallen auf dem Verdeck. Die französische Staatsmarine, wie die französische Armee, sind unwiderlegliche Beispiele, welche Disciplin und welcher Gemeingeist bei einer von Willkühr ziemlich befreiten Gerechtigkeitspflege und einem fast brüderlichen Verhältniß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen herzustellen ist.

Großbritannien.

Folgendes ist der wesentliche Inhalt einer von den „Horse Guards" ergangenen „General-Ordre" in Beziehung der Vermehrung der Armee, insbesondere der Infanterie:

Sämmtliche Regimenter und Bataillone der Infanterie, die Garden zu Fuß und die Colonial-Corps ausgenommen, sollen in 10 Dienst- und 2 Depot-Compagnien formirt werden, deren Stärke 2c. wie unten angegeben zu sein hat. Diese Anordnung hat keine Wirkung auf die letzthin for-

mirten oder gegenwärtig in Errichtung begriffenen zweiten Bataillone, besondere Befehle ausgenommen.

Regimenter oder Bataillone in Indien.

	10 Dienst-Compagnien.	2 Depot-Compagnien.	Total
Stabsoffiziere	4	0	4
Capitäne	10	2	12
Lieutenante	12	2	14
Fähndriche	8	2	10
Stab	7	0	7
Sergeanten	56	10	66
Spielleute	21	4	25
Unteroffiziere u. Gemeine	1000	200	1200

Regimenter oder Bataillone in der Heimath und in den Colonien.

	10 Dienst-Compagnien.	2 Depot-Compagnien.	Total
Stabsoffiziere	3	0	3
Capitäne	10	2	12
Lieutenante	12	2	14
Fähndriche	8	2	10
Stab	6	0	6
Sergeanten	46	10	56
Spielleute	21	4	25
Unteroffiziere u. Gemeine	800	200	1000

Die „Hochland" Regimenter haben weiter einen Ober-Pfeifer und fünf Pfeifer, welche unveränderlich zu den Dienst-Compagnien gehören.

± Dem Vernehmen nach werden von Seiten der Militär-Autoritäten die Einführung verschiedener Veränderungen in der Einrichtung der Depots- und der Ersatz-Bataillone (provisional battalions) beabsichtigt, da das bisherige System nicht den gehegten Erwartungen entsprach.

± Nach einem an den Lord-Lieutenant von Irland ergangenen Notifications-Schreiben wird außer dem 5. Irischen Dragoner-Regiment (vgl. Nr. 11 d. Neuen M.-Ztg. v. d. J.) noch weiter das 18. leichte Cavalerie- (Husaren-) Regiment, welches im Jahre 1821 nach den großen Continental-Kriegen aufgelöst worden war, ebenfalls wieder errichtet, so daß hiernach die englische Cavalerie sich um zwei Regimenter vermehrt. Das 18. Irische Cavalerie-Regiment hatte vordem mit großer Auszeichnung auf der pyrenäischen Halbinsel und bei Waterloo gedient und war auch, von dem Namen seines Errichters, unter der Benennung „Lord Drogheda's leichtes Cavalerie-Regiment" bekannt.

Neapel.

□. Das Kriegsdepartement widmet gegenwärtig den Befestigungen des Landes eine große Aufmerksamkeit. Verschiedene ältere Festungen in Calabrien, an welchen seit den Kriegen zu Napoleons I. Zeiten nichts geschehen war, erhalten sehr wesentliche Verbesserungen. Die Festung Scilla (in Calabria ulteriore) wird gründlich wiederhergestellt und noch mit neuen Werken versehen. Das Ravelin und die Tenaille der Ostfront werden ganz neu aufgebaut, die Gräben erweitert und die Escarpe des Hauptumfangs steiler gemacht. Auf der Landseite wird auf 600 Ellen von dem ausspringenden Winkel des Ravelins ein neues Kronwerk errichtet. Dasselbe wird die Landstraße, die sich längs des westlichen und großen Thales her windet, in dessen Mitte der Weiler il Somio steht, bestreichen. Die Front dieses Werkes soll sehr ausgedehnte Curtinen, eine bedeutende Perpendikulare und somit große, theilweise zurückgezogene Flanken mit Orillons erhalten. Die Facen des Werkes nehmen 25 Kanonen, meist 32pfdr. auf. Die beiden langen Flanken werden unter einem Winkel von 110° gebrochen und sodann in dieser Richtung fortgeführt, bis sie sich auf 80′ einander genähert haben. Hier schließt sich sodann eine Caponiere an, welche die Verbindung mit dem bedeckten Wege herstellt. In den ausspringenden Winkeln der Halbbastione werden Bonnets und auf den Wällen der langen Flanken Traversen zum Schutze gegen Enfilirbatterien angelegt. Diese Flanken erhalten nur ein Bankett für Infanterievertheidigung und keine Geschütze In die Kehle kommt ein kleines Ravelin mit einem Geschütze auf einer Rahmenlaffete im ausspringenden Winkel. Die Bastionsfacen und die Curtinen werden mit Mauerwerk bekleidet, die langen Flanken dagegen nur mit Rasen unter einer Böschung von 40°. —

Rußland.

— Auch in diesem Jahr senden die russischen Militär-Akademien wieder auf kaiserl. Befehl Offiziere in's Ausland, und zwar ist dießmal für das Fach der militärischen Statistik der Oberstlieutenant Manschejeff und für das der Taktik der Stabscapitän Draganinoff erwählt worden. Der erstere bereist die größeren Staaten Europa's und auch Belgien, die Schweiz, Italien, Aegypten, Griechenland und die Türkei; letzterer Preußen, Hannover, Belgien, Frankreich, Algier, Sardinien, Bayern, Württemberg. Beide haben alle drei Monate kurze Berichte zu erstatten.

Schweiz.

— Dieses Jahr werden ungefähr 3000 neue Jägergewehre aus den belgischen Fabriken eintreffen. Der Bundesrath bewilligt dafür einen vorläufigen Credit von Fr. 60,000.

— Der Plan für die eidgen. Militärschulen des Jahres 1858 ist nun festgestellt. Es sind alle Waffen vertreten; die Curse werden an vielen Orten der Schweiz, besonders Thun, Aarau, Zürich, Bière, St. Gallen, Colombier, abgehalten. Die große Centralschule hat ihren fünfwöchigen theoretischen Curs zu Aarau und danach ihren vierwöchigen Applikationscurs zu Thun. Das Ganze wird geschlossen mit dem Truppenzusammenzug zu Luziensteig, an dem 12 Bataillone Infanterie und Spezialwaffen im Verhältniß theilnehmen.

— Das Militärcollegium zu Basel ist nach seinem Antrag vom Kleinen Rath ermächtigt worden, ein Programm zur Anfertigung von Plänen für eine neue Caserne im Klingenthal aufzustellen und unter den schweizerischen Architekten einen Concurs für Eingabe entsprechender Pläne zu veranstalten. Zu diesem Zwecke hat dasselbe einen Credit von Fr. 2000 erhalten.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 14. Darmstadt, 3. April. 1858.

Aufsätze.

Gewehr auf!
Achtung, präsentirt das Gewehr!

Keine größere Genugthuung kann ein Stabsoffizier oder gar ein General einem rechtschaffenen Preußischen Hauptmann und Compagniechef bereiten, als wenn er ihm sagt, seine Leute hätten gut unter dem Gewehr gestanden oder guten Parademarsch gemacht. Natürlich — so lange diese beiden Dinge das wesentlichste Moment der Ausbildung und der Inspicirung ausmachen, muß der Offizier sich der Anerkennung freuen, die seinem Fleiße und seiner Sorgfalt gezollt wird. Und Mühe genug kostet es wahrlich, die richtige Stellung mit Gewehr auf und mit präsentirtem Gewehr dem Recruten beizubringen, und ihm zu lehren, mit angefaßtem Gewehr zu marschiren, den Kopf rechts zu drehen und dabei grad aus zu gehen; — Mühe und Zeit, so daß wohl die Frage natürlich ist, wie es möglich werden soll, trotz der sich täglich häufenden Anforderungen an den Soldaten, wie Freiübungen, Bajonnetfechten, Exerzieren am Geschütz u. s. w. einen Musketier, wie er sein soll, herzustellen in einer dreijährigen Dienstzeit. Schon jetzt sind die Ansprüche so hoch gestellt, daß je nach den verschiedenen Inspicienten der eine oder der andere Dienstzweig mehr oder minder über das Knie gebrochen wird, weil eben faktisch die Zeit nicht ausreicht, dem alten, strengen Exercitium, den so sehr vermehrten Schießübungen und allen den neueren Uebungsgegenständen eine gleiche Behandlung angedeihen zu lassen.

Man hat gemeint, dadurch Mittel und Wege gefunden zu haben, daß man, wie bei den Griffen und beim Marsch die Seiten weniger hoch anspannen wollte, als bisher, und daß man ausdrücklich verbot, z. B. das Turnen u. Fechten zur Paradesache zu machen. Das mag überall möglich sein durchzusetzen, nur nicht in Preußen. Das Greifen, Ruck auf Ruck, das Marschiren, jedes Bein wie an einer Schnur gezogen, das liegt nun einmal so im Preußischen Blute, daß, wenn Offiziere und Unteroffiziere es selbst über das Herz brächten, das Gewehr über und den langsamen Marsch nicht nach Zählen machen zu lassen, die gemeinen Leute aus freien Stücken bei ihrer Art und Weise beharren würden. Wie wenig mit solchen Ideen bei dem preußischen Soldaten auszurichten ist, mag folgender Umstand beweisen. Es sollen jetzt die Infanteristen in der Bedienung der Geschütze unterwiesen werden, von einem regelrechten Exerzieren an denselben, wie bei der Artillerie, kann nicht die Rede sein, und dennoch, man sehe den Musketier bei der Kanone, er wischt aus, er setzt ein, er springt bei Seite, Alles nach Tempos, wie, wenn er mit seinem Gewehr umginge.

Es scheint uns auch ein gefährlicher Versuch, den historischen Geist und Character einer Armee plötzlich umkehren zu wollen, ein anderer läßt sich nicht so leicht einimpfen, am wenigsten ein fremden Nationen abgeborgter, man bewahre deßhalb lieber das Bewährte und suche auf andere Weise Rath und Hülfe.

Auch unsere Absicht ist es, das Parademäßige aus dem Preußischen Heere zu verbannen, um Zeit und Arbeit für das Wesentliche zu sparen; nur verstehen wir darunter nicht, die Einführung einer neuen, dem bisherigen Gepräge entgegengesetzten und die Disciplin gefährdenden Exerziermethode, sondern eine vollständige Ausscheidung alles dessen, was überhaupt keinen anderen Zweck hat, als zur Parade zu dienen, das kaum auf dem Exerzierplatz zur Anwendung kommt, im Felde nie.

Es ist im Laufe der letzten Jahrzehnte schon Manches in dieser Beziehung geschehen, — weshalb schreitet man aber nicht fort auf diesem Wege und wahrt sich den guten Preußischen Sinn, ohne hinter den Fortschritten in anderen Armeen zurückstehen zu müssen? — Als etwas durchaus Unnützes und Entbehrliches ist uns stets das Präsentiren, sowie das Gewehr auf und das Marschiren mit angefaßtem Gewehr erschienen, mit Allem was darum und daran hängt. Ersteres ist Nichts als ein Honneur, letzteres zum großen

Theil desgleichen; nur beim Carree, sowohl im Stehen als in der Bewegung pflegt man ebenfalls das Gewehr nicht stets über der Schulter tragen zu lassen. Fragen wir zuerst, ob jene Tragweise des Gewehrs in der Carreeformation eine Nothwendigkeit oder auch nur ein Vortheil ist, so müssen wir uns bei der Bewegung entschieden dagegen erklären, daß dasselbe dadurch an Festigkeit und Gefechtsbereitschaft gewönne; im Gegentheil, so lange das Gewehr angefaßt getragen wird, ist auf irgend nicht vollständig glattem Boden ein ewiges Stolpern jedes Einzelnen, so wie eine Unsicherheit und ein Schwanken des Ganzen zu bemerken, das sofort nachläßt, sowie das Commando das Gewehr über erfolgt. Was nun das stehende Carree betrifft, so kann es nur theoretisch von Bedeutung sein, ob das Fällen und Fertigmachen von Gewehr über oder von angefaßtem Gewehr schneller geschieht, denn practisch dürften die zwei oder drei Secunden Unterschied gewiß nicht in Betracht kommen; — indessen mag man nur ein Mal Acht geben bei den betreffenden Griffen, so wird man die eleganten und präcisen Ausführungen von Gewehr über finden, ohne daß dadurch Ruhe und Festigkeit verloren ginge. Daß die ermüdende Stellung mit vorgestrecktem Gewehr sich leichter ertragen läßt, wenn nicht die ebenfalls unbequeme und angreifende mit Gewehr auf, sondern die leichtere mit Gewehr über vorangegangen ist, fällt in die Augen; der Kitt aber, das eng aneinanderschließen der Glieder und der Rotten, wird durch die Stellung sowohl als den Marsch mit Gewehr über, keineswegs gefährdet, weil der einzelne Mann so nicht mehr Raum einnimmt als bisher, nur die Unbehaglichkeit, die Unbequemlichkeit wird ihm abgenommen, hat er doch von Staub und Hitze schon genug zu leiden.

Als eine für das Exercitium, für das Gefecht nothwendige Uebung, können wir also die Stellung und den Marsch mit angefaßtem Gewehr nicht gelten lassen. Beides fiele demnach also ebenfalls nur in die Kategorie der Honneurs.

Es kann uns nicht in den Sinn kommen, weil wir zwei Arten des Gewehrtragens abgeschafft wissen möchten, die Honneurs überhaupt verwerfen zu wollen, wir sind von ihrer Nothwendigkeit so überzeugt, als es nur Jemand sein kann. Indessen sehen wir nicht ein, weshalb nicht an die Stelle der bisherigen andere treten können, die, um so zu sagen, das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Aus Schönheitsgefühl kann man unmöglich die bisherige Anhänglichkeit besitzen. Es gibt nichts Unschöneres, Unnatürlicheres, als einen Soldaten in der Stellung mit präsentirtem Gewehr, er spielt entschieden eine sehr unglückliche Figur und etwas Gezwungenes, Steifes behält auch der bestexerzierte Mann, wenn er mit angefaßtem Gewehr steht oder marschirt. Sehr viel denken läßt sich aber ebenfalls nicht bei besagten Stellungen, es müßte denn der sehr richtige Gedanke sein, daß dem Unteroffizier oder Musketier unbeschreiblich unbeholfen und unkriegerisch augenblicklich zu Muthe ist. Jeder Vorgesetzte würde gewiß damit zufrieden sein, wenn ihm anstatt dieser Honneurs andere zu Theil würden, die ihm stets eine wahrhaft nützliche Ausbildung seiner Untergebenen vor die Augen führten. —

Es ist nur eine Idee, ein Vorschlag, und es ließen sich noch manche andere Dinge anstatt dessen auffinden, aber sollte es nicht eine bessere Ehrenbezeugung sein, wenn der einzelne Mann, eine Wache, eine ganze Truppe anstatt zu präsentiren, das Gewehr fällte, oder anstatt das Gewehr anzufassen, zum Schusse fertig dastünde! Wie gesagt, es lassen sich noch andere Honneurs der Art ausfindig machen, jedes aber erscheint uns passender und militärischer, als die jetzigen. Wie viel Zeit und Mühe würde aber auf diese Art gespart werden!, es ist gewiß keine Uebertreibung, wenn man die Ersparniß auf ein halbes bis drei Viertel Jahr berechnet. Man bedenke nur zuerst, welche Griffe dadurch weg fielen: Gewehr auf, Gewehr ab (von Gewehr auf), das Gewehr über (desgleichen), Präsentiren, Schultern, die Chargirung von Gewehr auf u. s. w., und endlich, wie viel Stunden würde man gewinnen, wenn man nur einen Marsch lehrte und übte, den mit Gewehr über, der wahrlich von seinem Imposanten und seiner Schönheit Nichts verlöre, wenn man auch zur Parade diese Tragweise des Gewehrs annähme. Gerade bei unserem jetzigen Parademarsche, das Gewehr im rechten Arme, zeigt sich einem unbefangenen Auge die Unnatur der Uebung, die in drei Jahren doch nimmermehr zur Natur gemacht werden kann, so gern man auch bereit ist, ihr nützlichere Exercitien zu opfern.

Wollte man selbst das Präsentiren und Anfassen der Gewehre als gymnastische Uebung hinstellen und als solche beibehalten wissen, so dürfte dennoch auf eine solche erstens nicht so viel Mühe und Zeit verwendet werden, zweitens aber gibt es nicht nur deren practischere und nützlichere, sondern aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist beides sogar schädlich und steht mit den ersten Regeln der Gymnastik in Widerspruch, daß eine einseitige Belastung und Stärkung eines Gliedes nur unvortheilhaft auf den ganzen Körper wirkt.

In anderen Armeen sind unseres Wissens ein oder der andere, oder auch beide Griffe nicht üblich, ohne daß man sich gemüßigt gesehen hätte, sie einzuführen, — es wäre deßhalb wohl keine unnütze Nachahmungs- oder Neuerungssucht, sich diese zum Muster zu nehmen, wodurch weder für unsere Institutionen noch für den Preußischen Heeresgeist Gefahr entstünde, wodurch aber dem Guten und Nützlichen viele bisher ihm entzogene Kraft und Zeit wiedergegeben würden. v. J.

Bemerkungen über einige besonders wichtige Gesichtspunkte für die heeresgeschichtlichen Arbeiten in den kleineren deutschen Contingenten.

(Fortsetzung.)

Von Allem, was Herr Löher erzählt, ist somit nur das wahr, daß die Amerikaner sich allerdings in jeder Art

und Weise bemühten, die bei Trenton, Saratoga u. s. w. in Folge der elenden Kriegführung von Seiten der englischen Ober-Generale in ihre Gefangenschaft gerathenen Truppen, zur Desertion zu verleiten, und, um solche dazu geneigter zu machen, mit frechster Verhöhnung der denselben zugesicherten Capitulationsbedingungen, solche den grausamsten Entbehrungen, Hunger u. Frost u. s. w., preißgaben und sie überhaupt mit empörender Rohheit behandelten.

Wahr ferner, daß in Folge dessen denn auch eine ziemliche Zahl in der Verzweifelung sich verleiten ließ, sich als s. g. Servants d. h. als Dienstboten bei den Farmern zu verdingen und in solcher Weise allerdings Treubruch zu üben, während dagegen die bei weitem größte Mehrzahl heroisch so lange selbst das äußerste Elend erduldete, bis denn endlich doch ihre Auswechselung erfolgte. Hierüber, sowie über die Art und Weise, in welcher jenen Verlockten das Verheißene von den Amerikanern gehalten wurde, enthält Eelking eine Reihe von auf authentischen Quellen beruhenden Nachweisungen. Es wiederholten sich dabei überhaupt alle jene Abscheulichkeiten, welche die Amerikaner in dem Zeitraum von 1728—64 (bis zur Gründung der deutschen Gesellschaft in Philadelphia) auch schon gegen zahllose deutsche Einwanderer verübt hatten, indem sie, solche überredeten, sich als Servants, d. h. als Dienstboten zu vermiethen, in den desfalls ausgestellten schriftlichen Contracten sie aber als Redemptioners, d. h. als Käuflinge aufführten, und in Folge dessen solche dann als eine Art weißer Sclaven erachtet wurden; Abscheulichkeiten, welche Herr Löher S. 72 u. 80 höchst anschaulich und mit dem Ausdrucke tiefster Entrüstung erörtert — jedoch verschweigt, daß solche — doppelt verrätherisch und wortbrüchig, auch gegen die in Gefangenschaft gerathenen deutschen Subsidientruppen zur Anwendung gebracht wurden.

Aber hiermit noch nicht genug, gibt Hr. Löher u. a. S. 181 auch noch folgende Historie zum besten.

Noch im Jahr 1845, habe eine amerikanische Zeitung (The Reveille zu St. Louis) ein vom 8. Februar 1777 datirtes Schreiben des Grafen von Schaumburg, Prinzen von Hessen-Cassel (!) an den Freiherrn von Hohendorff, Oberbefehlshaber der hessischen Truppen in Amerika veröffentlicht, welches in Eugene Regnaults Denkwürdigkeiten enthalten sei und folgenden Inhalt habe.

„Baron Hohendorff! Ich erhielt zu Rom bei meiner „Zurückkunft aus Neapel Ihren Brief vom 27. Dez. v. J. „Ich ersah daraus mit unaussprechlichem Vergnügen, welchen „Muth meine Truppen bei Trenton entfalteten, und Sie „können sich meine Freude denken, als ich las, daß von „1950 Hessen, die im Gefechte waren, nur 300 entflohen. „Da wären dann gerade 1650 erschlagen, und ich kann „nicht genug Ihrer Klugheit anempfehlen, eine genaue „Liste an meine Bevollmächtigten in London zu senden. „Diese Vorsicht würde um so mehr nöthig sein, als die „dem englischen Minister zugesendete Liste aufweißt, daß nur „1455 gefallen seien. Auf diesem Wege sollte ich 160,050 fl. „verlieren. Nach der Rechnung des Lords von der Schatzkam„mer würde ich blos 483,450 fl. bekommen, statt 643,000 fl. „Sie sehen wohl ein, daß ich in meiner Forderung durch „einen Rechnungsfehler gekränkt werden soll, und Sie „werden sich daher die äußerste Mühe geben, zu beweisen, „daß Ihre Liste genau ist und seine unrichtig. Der britische „Hof wendet ein, daß da 100 verwundet seien, für welche sie „nicht den Preis von todten Leuten zu bezahlen brauchten.... „Erinneren Sie daran, daß von den 300 Lacedämoniern, „welche den Paß bei Thermopylä vertheidigten, nicht Einer „zurück kam. Ich wäre glücklich, wenn ich dasselbe von „meinen braven Hessen sagen könnte. Sagen Sie Major „Mindorf, daß ich außerordentlich unzufrieden bin mit „seinem Benehmen, weil er die 300 Mann gerettet habe, „welche von Trenton entflohen. Während des ganzen „Feldzugs sind nicht 10 von seinen Leuten gefal„len." — — —

Das ist denn freilich ein ächt amerikanischer Humbug*), ein Produkt so unsinnigster Lügenhaftigkeit, daß im Vergleiche damit selbst die fabelhafte Seeschlange zu einem ganz gewöhnlichen Regenwurm zusammenschrumpft.

Für unsere, in der Kriegsgeschichte kundigen Leser bedarf das keines Beweises. Aber unter dem großen Publikum gibt es Leute genug, die gerade solche Schauergeschichten am liebsten glauben, und Herr Löher selbst scheint diese hier wenigstens für **möglich** zu halten, wie das klar daraus hervorgeht, daß er die Bemerkung (S. 182) beisetzt: „Wir wollen zur Ehre der Menschheit hoffen, daß dieser Brief erdichtet ist." Aber da er dem weiter noch hinzusetzt: „Die Veröffentlichung dieses Briefes lehrt uns, welche Gedanken die Amerikaner von einem Volke hegen müssen, dem man solche Scheußlichkeiten aufdrang"; — so lehrt uns das, daß er den Humbug entweder mit einer Art von Behagen nacherzählt hat, oder daß er damals durch vor eingenommene Anschauungen im klaren unbefangenen Urtheil behindert war.

Nach unserer Ansicht hätte Herr Löher in der Sache selbst Veranlassung zu einer näheren Prüfung finden müssen, ehe er sich entschloß, jenen lügenhaften Brief mitzutheilen und zu verbreiten. Wir fordern freilich nicht von ihm, daß er wissen solle, daß der Landesfürst von Hessen-Cassel zur Zeit des amerikanischen Kriegs, den Titel Landgraf von Hessen und nicht Graf von Schaumburg — Prinz von Hessen — führte, indem, dem Vernehmen nach, Herr Löher, damals noch, sich nicht viel um deutsche Fürsten und deutsche Fürstengeschichte bekümmert haben soll. Wir fordern auch nicht, daß er hätte wissen sollen, daß es im hessischen Dienste niemals einen Baron Hohendorff gegeben hat, ein Umstand, dessen Kenntniß allein schon Herrn Löher über die Authenticität des Briefes hätte stutzig machen müssen. Wir fordern nicht einmal, daß er hätte wissen sollen, daß der Oberanführer der hessischen Truppen in Amerika derselbe Generallieutenant von Knyphausen gewesen ist, dessen selbst Herr Löher (S. 183) ehrend erwähnt, und dessen Stellung als Oberbefehlshaber der hessischen Truppen ihm schon

*) Löher sagt (S. 380), daß der heilige Humbugius (!) der Schutzpatron der Vereinigten Staaten sei.

aus dem Umstande leicht bekannt werden konnte, daß das von diesem eroberte Fort Washington nach ihm umgetauft, 6 Jahre lang dessen Namen trug. Aber die Frage müssen wir an ihn als einen weit und viel gereisten Mann stellen, wie er glaubt, daß es möglich gewesen sein dürfte, daß zu damaliger Zeit, ohne Benutzung von Dampfschiffen und Eisenbahnen, ein am 27. December 1776 in der Nähe von Trenton geschriebener Brief via London schon am 8. Februar 1777 in Rom hätte beantwortet werden können, und zwar wohlgemerkt unter Bezugnahme noch auf Verhandlungen, die während dieses Zeitraums von nur 6 Wochen in London — beim Schatzmeister-Amte — gepflogen worden sein sollen.*)

Wie das Verfahren der Engländer zu bezeichnen gewesen wäre, „für jeden todten Hessen, der ihnen doch offenbar nichts mehr nützen konnte, — Stück für Stück 389²/₃ fl. zu bezahlen“, können wir füglich dem Urtheil unserer Leser überlassen.

(Schluß folgt.)

Die militärischen Einrichtungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

(Nach dem Englischen von —gl.)

III.†)

Die Armee der Vereinigten Staaten für den inneren Dienst ist 7,962 M. stark, einschließlich des Stabes. In Florida, dem entfernten Staate von Utah und in den westlichen Staaten der Union stehen noch 10,000 Mann weiter, welche besondere Bezahlung und Verpflegung beziehen, die nach der Eigenthümlichkeit der Station, in der sie sich befinden, regulirt werden.

Diese Armee, bestehend aus 4 Reiter-, 10 Infanterie-, 4 Artillerieregimentern und 1 Regiment berittener Büchsenschützen, hat ein Gebiet von nicht weniger als 3,000,000 □ M. zu bewachen, wonach auf 1 Mann etwa 170 □ M. kommen. Die 68 Festungen und 70 militärischen Posten erfordern ebenfalls Garnisonen, so daß der Dienst dieser verhältnißmäßig kleinen Armee sehr stark ist. Es ist allerdings eine Vermehrung von 5 Regimentern beabsichtigt, wodurch die Stärke sich auf beiläufig 20,000 M. heben dürfte. Allein die Sparsamkeit des Congresses in dieser Beziehung macht dieselbe noch zweifelhaft, obwohl der Congreß bereits bittere Erfahrungen in Folge der geringen Anzahl seiner Truppen gemacht hat.

Die Zahl der Milizen der Vereinigten Staaten, welche einen so wichtigen Bestandtheil der Amerikanischen Armee ausmachen, beträgt gegenwärtig 2,000,000 M. Die Milizen wurden bereits sehr früh in den nördlichen Colonien nach englischem Vorbilde eingeführt. Jeder Staat handelte übrigens nach willkührlichen Grundsätzen und änderte auch der erste Continental-Congreß hieran wenig. Die später angenommenen Bundes-Artikel überwiesen der Regierung nur eine sehr mäßige Gewalt über die Milizen. Erst die neue Constitution von 1789 bestimmte, daß der Congreß die Miliz sämmtlicher Staaten zur Ausführung der Unionsgesetze, zur Unterdrückung von Rebellionen und zur Abwehr von feindlichen Einfällen aufrufen könne. Ferner steht dem Congreß die Sorge für Organisation, Bewaffnung und Disciplinirung der Miliz und das Commando über solche Theile derselben zu, welche im Dienste der Union stehen. Die Staaten behalten das Recht, Offiziere anzustellen, und die Vollmacht, die Miliz nach den von dem Congreß gegebenen Bestimmungen einzuüben. —

Der Präsident ist Höchst-Commandirender der Land- und Seemacht der Vereinigten Staaten und der Milizen aller Staaten, soferne dieselben zum Dienste der Union einberufen sind. Verschiedene Gesetzesvorschläge zur Ausführung dieser Bestimmungen wurden als zu streng militärisch von den Republikanern des Congresses verworfen, bis der Congreß im Jahr 1792 eine Executiv-Verordnung genehmigte, die in ihren Grundzügen noch heute gilt.

Nach dieser Verordnung müssen alle körperlich tauglichen weißen männlichen Bürger zwischen 18 und 45 Jahren, mit gewissen Ausnahmen in die Miliz eintreten. Jeder Milize muß sich innerhalb 6 Monaten auf eigene Kosten mit den gewöhnlichen Infanterie-Waffen, mit scharfen Patronen, Tornister ꝛc. ausrüsten und stets ausgerüstet halten. Je nach den Verhältnissen und Bestimmungen der einzelnen Staaten werden die Milizen in Divisionen, Brigaden, Regimenter, Bataillone und Compagnieen formirt. Jedes Bataillon muß wenigstens eine Compagnie Grenadiere, leichte Infanterie oder Schützen, und jede Division wenigstens eine Artillerie-Compagnie u. eine Schwadron Reiterei haben. Artilleristen und Reiter oder berittene Schützen werden aus Milizen formirt, die sich freiwillig hierzu anmelden. Sie versehen sich auf eigene Kosten mit Uniformen, die Reiter und berittenen Schützen mit diensttauglichen Pferden und der nöthigen Pferderüstung. Die Geschütze und Bespannungen gibt die Regierung.

Die Anzahl der Offiziere wird, wie folgt, bestimmt: 1) Zu jeder Division gehört: 1 Generalmajor mit 2 persönlichen Adjutanten in Majors-Rang, 1 Inspector mit dem Range eines Oberstlieutenants und 1 Quartiermeister mit dem Range eines Majors; 2) zu jeder Brigade gehört: 1 Brigade-General, 1 persönlicher Adjutant mit Capitäns-Rang, 1 Quartiermeister mit demselben Range und 1 Inspector, der zugleich als Brigade-Major*) dient; 3) zu jedem Regiment gehört: 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant und 1 Major, wenn das Regiment aus 2 Bataillonen besteht. Hat es dagegen nur 1 Bataillon, so wird dieses nur von einem Major commandirt; 4) zu jeder Compagnie gehört: 1 Capitän, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 4 Sergeanten, 4 Corporale, 1 Tambour und 1 Pfeifer.

*) Ausweislich der Beilagen zu Eelking blieben die von Riedesel an den Erbprinzen von Braunschweig u. s. w. von New-York aus geschriebenen Briefe regelmäßig mindestens 8—10 Wochen, oft aber auch 3—4 Monate unterwegs (Vergl. z. B. Bd. 3, Seite 234—239, 242, 247 und 248 u. s. w.).

†) Vergl. I. in Nr. 3, II. in Nr. 7 der Neuen M. Ztg. v. d. J.

*) Brigade-Maj. sind Truppen-Adjutanten für den inneren Dienst der Brigaden im Kriege. Im Frieden fungiren sie bei den Stäben und sind für die Truppenzusammenziehungen disponibel. Sie sind meist aus den Regimentern abcommandirte Capitäns.

Jeder Staat stellt ferner einen Generaladjutanten an, welcher alle Listen und Rapporte sammelt, zusammenstellt und sie jährlich an die Regierung seines Staates, sowie an das Generalgouvernement einsendet.

Da die Milizen oft mit der Armee vereinigt Dienst thun, so ist das System der ganzen Einübung dem der letzteren gleich. Um den Bürgern nicht zu viel Last aufzubürden, erhält der Congreß jährlich 300,000 Dollars zur Anschaffung von Waffen u. Ausrüstungsstücken, welche alsdann in die einzelnen Provinzen nach Verhältniß der Milizen derselben vertheilt werden. — Die Macht des Präsidenten, die Milizen einzuberufen, welche bereits oben erwähnt wurde, legt ihm keinerlei Beschränkungen, bezüglich der Staaten, denen er sie entnehmen soll, auf. Er kann die Milizen der zunächst bedrohten Staaten und derjenigen die diesen zunächst liegen, aufrufen und seinen Befehl entweder an die oberste ausführende Behörde oder direct an das Commando der betreffenden Miliz senden. Für den Fall einer Rebellion gegen die Regierung in einem einzelnen Staate kann er auf Ansuchen der gesetzgebenden oder (wenn diese nicht zusammengebracht werden kann) der ausübenden Behörde des bedrohten Staates so viele Milizen aus dem betreffenden oder auch aus anderen Staaten einberufen, als er für nöthig hält. Die Milizen sind dann im Dienste der Nation und werden ebenso von der Regierung bezahlt, wie die reguläre Armee. Sie sind auch denselben Bestimmungen und Kriegsartikeln unterworfen; die Kriegsgerichte aber wegen Aburtheilung von Dienstvergehen werden nur von Miliz-Offizieren besetzt. Die Bestimmungen für Versorgung von Offizieren und Leuten, welche während des activen Dienstes verwundet oder sonst untauglich werden sind dieselben, wie für die reguläre Armee. Die Pensionen 2c. werden auch aus der Generalkasse bezahlt.

Literatur.

Feldzug von 1813. Antheil der Bayern seit dem Rieder Vertrag von J. Heilmann, k. bayer. Oberlieutenant, Mitglied der k. bayer. Akademie der Wissenschaften, Ritter 2c. Mit einem Plan des Schlachtfeldes bei Hanau. gr. 8⁰. München 1857. Joh. Deschler'sche Buchdruckerei. Commission der Joh. Lindauer'schen Buchhandlung. (XVII u. 339 S.) 1 Rthlr. 12 Ngr. = 2 fl. 24 kr.

(Fortsetzung.)

Wir kommen zu den Bewegungen des österreichisch-bayerischen Heeres und zur Schlacht bei Hanau.

Der Verf. erwirbt sich hier zunächst das Verdienst, den Marsch dieses Heeres vom Inn nach Würzburg endlich vollständig aufzuklären. Völderndorf läßt denselben ganz falsch erst den 17. Octbr. beginnen, Dörr in seiner Monographie über die Schlacht bei Hanau (Cassel 1851), die freilich nur bezüglich des Urtheils, nicht bezüglich der Aufklärung der Thatsachen Werth hat, folgt ihm (S. 23). Nur die Geschichte der Kriege in Europa gibt, wie der Verf. bemerkt (S. 165), wenigstens den Marsch des Vortrabs, der Division Rechberg, richtig an, ohne daß sie indessen weitere Einzelheiten beibringen konnte. Diese finden wir denn zum erstenmal hier; es ist der Marsch aller Truppentheile von einem Tag zum anderen angegeben. Danach ließ Wrede seine Bayern schon am 10. Octbr. zwei Tage nach dem Abschluß des Rieder Vertrags aufbrechen, ohne nur die Ratification abzuwarten. Sowie diese eingelangt war, übernahm Wrede durch einen Tagesbefehl den Oberbefehl über das vereinigte Heer und ließ sofort am 15. Octbr. die österreichischen Divisionen Bach und Fresnel den Bayern in Eilmärschen folgen. Am 24. war der größte Theil der Truppen bei Würzburg vereinigt. Die Bayern hatten in 15 und 14 Tagen, einschließlich eines Rasttags, die Oesterreicher in 10 Tagen die 80—90 Stunden zurückgelegt; die ersteren haben also im Durchschnitt über 6, die letzteren über 9 Stunden den Tag gemacht. Eine Raschheit der Bewegung, wofür der General wie die Truppen jedenfalls Lob verdienen. Der erstere noch besonders, weil ohne die Entschiedenheit, womit er die Bayern so zeitig aufbrechen ließ, die Bewegung wohl verwickelter und so auch zeitraubender geworden wäre.

Die Richtung des Marsches hatte Wrede in richtiger Auffassung seiner Aufgabe an der Württembergischen Grenze hin und zum Theil durch die Grenzorte genommen. Ohne damit einen nennenswerthen Umweg zu machen, gewann er so die Gelegenheit, auch Württemberg zur Sache der Verbündeten herüber zu ziehen. Der König verstand sich am 23./24. Octbr. zu einer Militär-Convention, wonach er versprach, sogleich 4,500 M. zu Wredes Heer stoßen zu lassen. Auch mit Hessen wurden Unterhandlungen angeknüpft, die zwar keinen augenblicklichen Erfolg hatten, aber doch mitwirkten, daß es schon am 2. Novbr. mit Württemberg der Sache der Alliirten förmlich beitrat. Die politische Seite dieser Vorgänge, die Absichten der Cabinete dabei u. s. w. konnten hier natürlich nicht durchgesprochen werden. Dieß ändert indessen Wredes Verdienst ebensowenig, als der Umstand, daß auch ohne dies Auftreten von seiner Seite die Dinge doch so gekommen sein würden. Er mußte vielmehr die Herüberziehung der Rheinbundfürsten für eine wichtige Angelegenheit halten, weil damals noch Niemand wußte, daß der Sieg bei Leipzig schon allein Napoleon über den Rhein zurückwarf.

Auf 3 verschiedene Operationspläne, welche Wrede eingereicht hatte, war ihm durch den Fürsten Schwarzenberg die Weisung (datirt Altenburg 13. October) geworden: „über Regensburg nach Bamberg zu operiren, die Mainlinie als Basis nach eigenem Ermessen befestigen zu lassen, auf die Communicationen des Feindes nach Umständen gegen Frankfurt a. M. oder Fulda zu wirken, ferner Alles aufzubieten, um Magazine am Main zu errichten." Die allgemeine Disposition für die verbündeten Armeen von demselben Tage sagt bei sonst ähnlichem Inhalte bestimmter, daß General Wrede „Alles anwenden solle, sich zum Meister von Würzburg zu machen." Diese Disposition wird Wrede wohl erhalten haben? Leider läßt uns der Verf. hierüber, wie über den Tag, an welchem diese Befehle bei Wrede eintrafen im Dunkeln. Am 21. Oct.

in Gunzenhausen erhielt der General durch den Fürsten Schwarzenberg die Nachricht (dat. Rötha 18. Octbr. gegen Mitternacht) vom Sieg bei Leipzig: „Der Feind scheint im Rückzug gegen die Saale begriffen, je schneller Ew. Exc. vordringen, desto entscheidender wird die Operation den Fortgang der unsrigen, deren größter und vorzüglichster Zweck sein muß, den Feind von seiner Verbindung mit Mainz zu trennen, befördern" u. s. w. Ferner: „Ew. Exc. Feldherrntalent und Eifer für die gute Sache lassen mich keinen Augenblick zweifeln, daß Sie Alles anwenden, um den Marsch Ihrer Truppen nach Würzburg auf das Lebhafteste zu beschleunigen." Man sieht, der Fürst hat noch keine Vorstellung davon, wie entscheidend der Sieg war; glaubte er doch sogar noch am 23., Napoleon werde versuchen, bei Erfurt noch einmal Stand zu halten (Denkwürdigkeiten des Grafen Toll III. 473). Die Unentschiedenheit dieser Nachrichten und Ansichten mußte natürlich auch auf Wrede wirken und scheint uns zur Entschuldigung seines Aufenthaltes bei Würzburg wie seiner späteren Maßregeln wesentlich beizutragen. Aber hat er von nun an bis zum 26. gar keine weiteren Nachrichten über die Schlacht bei Leipzig erhalten? Unser Buch berichtet (S. 190), daß am 26. ein Courier bei ihm eintraf, aus dem Hauptquartier der Verbündeten bei Jena abgeschickt, der indessen über die Marschrichtung Napoleons nichts Näheres wußte. Das Hauptquartier war am 22. in Jena; also hat man nach jener ersten ganz unbestimmten Nachricht vier Tage lang mit weiteren Mittheilungen an Wrede gewartet? Es wäre ein neues starkes Zeichen, wie die Oberleitung der verbündeten Armeen die Dinge nach der Schlacht bei Leipzig nur gehen ließ, ohne einen nennenswerthen Versuch, ihrem Gang Ziel und Plan zu geben. — An die Capitulation von Würzburg setzte Wrede bekanntlich 2 Tage, 24. bis 26. October. Man hat ihm von vielen Seiten ohne weiteres einen schweren Vorwurf daraus gemacht; andererseits, auch neuerdings wieder, zu seiner Rechtfertigung auf den Befehl Schwarzenbergs verwiesen. Dies Letztere bedeutet gar nichts. Ein General, der an der Spitze von 40—50,000 M. auf einem abgesonderten Theil des Kriegsschauplatzes eine selbstständige Aufgabe hat, empfängt Weisungen, welche ihm Ziel und Wesen dieser Aufgabe bezeichnen, nicht aber Befehle, welche seine einzelnen Handlungen bestimmen können; Napoleon sagt, daß einem solchen General kein Befehl der Art für einen Fehler zur Entschuldigung dienen könne. Wrede mußte hierin um so mehr nach eigenem Ermessen handeln, als die angeführte zweite Weisung Schwarzenberg's vom 18. October jene erste vom 13. schon bedeutend modificirt, namentlich die Beschleunigung seiner Operationen zum Zusammenwirken mit denen der Hauptarmeen anbefohlen hatte. Was konnte ihn nun bestimmen, auf die Einnahme von Würzburg so großes Gewicht zu legen? Militärische Gründe, die irgend ausreichend wären, können wir nicht finden. Weder konnte ihm Würzburg seiner strategischen Lage nach ein Stützpunkt an der Mainlinie sein, noch bedurfte er eines solchen einem bereits in der Hauptschlacht geschlagenen Feinde gegenüber. Auch war es ihm offenbar darum gar nicht zu thun, denn er ließ ja die Feste Marienberg in den Händen des Feindes, so daß er nicht einmal den Mainübergang der Stadt benutzen konnte. Sichtbar hielt er seinen Zweck für erreicht, als am 26. die Stadt capitulirt und der vom Großherzog zurückgelassene bevollmächtigte Staatsrath den Uebertritt des Großherzogthums zur Sache der Verbündeten erklärt hatte. Es haben also politische Beweggründe entschieden. Rein militärisch hätte das Blokadecorps, welches Wrede jetzt stehen ließ, auch von Anfang an genügt; um aber diesen Uebertritt durchzusetzen, hielt er bei dem unentschlossenen Benehmen des Großherzogs wohl die imponirende Erscheinung seiner ganzen Armee für nöthig. In Wredes Auffassung schien also die Losreißung dieses Staates vom Bunde mit Napoleon für den Augenblick wichtiger als die ununterbrochene Fortsetzung seiner Bewegung gegen Napoleons Heer. Nach einer Bemerkung in Tolls Denkwürdigkeiten (III. 407) sollte man sogar glauben, es hätten darüber Instructionen vom Wiener Hof vorgelegen (der Großherzog von Würzburg war bekanntlich ein Bruder des Kaisers Franz), welche für Wrede etwa einen bestimmten Befehl seines Königs zur Folge gehabt hätten. Darüber bedürfte es indessen noch näherer Aufklärung; unser Buch enthält nichts davon. Allgemein mag dies Verwandtschaftsverhältniß mitgewirkt haben, Wrede in jener vorherrschenden Richtung seiner Gedanken zu bestärken, in der wir ihn übrigens auch schon dem Württemberger Hof gegenüber gefunden haben. Dieselbe war nach der ganzen Lage der Dinge, nach der Art wie Bayerns Uebertritt erfolgt war und nach der Stellung die es dann einnahm, eine sehr natürliche. Auch haben die sehr unbestimmten Weisungen Schwarzenberg's jedenfalls beigetragen, Wrede darin zu bestärken; und insofern dienen sie mit zur Entschuldigung seines Verfahrens. Gleichwohl können wir dasselbe nicht gerechtfertigt finden. Den Feind aufzusuchen und zu schlagen, ist und bleibt, wenn man eine Entscheidung sucht, die Hauptsache, namentlich einem Napoleon gegenüber; das andere folgt dann von selbst. Es bleibt ein Fehler von Wrede, dies nicht klar erkannt zu haben; aber es war in seiner Lage allerdings schwer zu dieser Erkenntniß durchzudringen.

Am 26. Octbr. Nachmittags erhielt General Wrede vom österreichischen Partheigänger Oberst Scheibler aus Schweinfurt die Nachricht, daß sein Kundschafter (nicht Scheibler selbst wie es irrig bei Toll III. 475 heißt) am 25. von Mittags an zahlreiche französische Truppenmassen in Fulda habe einrücken sehen, daß der Kaiser selbst auf den 26. früh in Fulda erwartet werde, daß also der Rückzug desselben unzweifelhaft über Frankfurt gehe. Wrede, wie aus seinen Meldungen vom 26. an den König Max Joseph und an Schwarzenberg hervorgeht, glaubte der Nachricht und ordnete sofort die Versammlung seiner Armee in Aschaffenburg an, ein Theil derselben war schon dorthin unterwegs, der andere folgte in angestrengten Märschen. Wollte der General noch etwas ausrichten, so mußte er eilen; denn von Würzburg und von Fulda nach Hanau ist ungefähr gleich weit, 15—18 Stunden, 3 mittlere Märsche. Jener Nachricht zufolge hatte der Feind vielleicht schon

einen Vorsprung von etwa einem halben Tag; dagegen war er jedenfalls schon ermüdet und mit seinem ganzen Zug auf eine einzige schon viel gebrauchte Straße zusammengedrängt; Wrede's Truppen waren frisch, es standen ihnen mehrere Wege zu Gebot und mit Gepäck brauchten sie sich nicht zu sehr zu belästigen, wie dann auch die Tornister wirklich größtentheils gefahren wurden. In Wirklichkeit standen übrigens die Dinge noch günstiger für Wrede: der französische Vortrab unter Sebastiani langte erst am 28. Abends in Salmünster an, Napoleon selbst in Schlüchtern, die letzten Corps waren erst in und bei Neuhof; die Armee hatte also noch 1/2 bis 1 1/2 Märsche bis Gelnhausen, 2 Märsche bis Hanau. Freilich zogen ihr Truppenabtheilungen meist in ziemlich aufgelößter Ordnung voraus, durch Hanau gegen Frankfurt; die Orte von Hanau bis Frankfurt waren von solchen besetzt.

Ueber die Bewegungen der verbündeten Armee finden wir die Angaben des Verf. hier, wo es auf Stunden ankommt, nur zum Theil genau genug. Es wird ihm wohl an Material gefehlt haben. Doch hätten wir hier auch die Zusammenstellung etwas anders gewünscht, namentlich hätten wir gerne in ununterbrochenem Zusammenhang dargestellt gesehen, zu welcher Zeit die verschiedenen Armeetheile in Aschaffenburg einrückten, sowie wann und wohin sie von da aufbrachen. Indessen treten die Hauptsachen am Ende klar genug hervor; und man überzeugt sich wiederholt, wie gewissenhaft der Verf. gearbeitet hat. Diese Anerkennung ist ihm die Kritik schuldig; und wir können es nicht für gerechtfertigt halten, wenn sie, wie z. B. in der oben angeführten Nr. 11 der Wiener „Militär-Zeitung", ihre Aufgabe mit ein paar allgemein absprechenden Sätzen für abgethan hält.

Wrede selbst langte am 27. Octbr. Abends 5 Uhr in Aschaffenburg an. Auf die Nachrichten der französischen Truppendurchzüge durch Hanau, ließ er noch am Abend ein Chevaurlegersregiment dahin aufbrechen, dem später der Chef des Generalstabes Gen.-Major v. Rechberg mit der Reiterbrigade, wozu jenes Regiment gehörte, folgte. Am Morgen des 28. trafen diese Truppen in und bei Hanau ein und bestanden rühmliche Gefechte gegen die Franzosen; bis zum Abend kam auch die Inf.-Division La Motte nach und nach an; Hanau wurde definitiv besetzt mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln gegen den Feind. Inzwischen traf der größere Theil der Armee erst am späten Nachmittag und Abend des 28. in Aschaffenburg ein. Am 29. lieferte die Division La Motte gegen voranziehende französische Truppentheile siegreiche Gefechte, wobei sie mehrere Tausend Mann gefangen nahm, und zwar unter Mitwirkung der russischen Partheigängercorps von Czernitscheff und Kaisaroff, welche, die Franzosen begleitend, unerwartet aus dem Lamboiwald hervorkamen. Nachmittags bezog sie mit einer Brigade jenseits dieses Waldes bei Rückingen, 1 1/2 Stunden von Hanau auf der Straße nach Gelnhausen, Vorpostenstellung. Wrede traf um 2 Uhr Nachmittags in Hanau ein; der größte Theil seines Heeres folgte ihm; die bayer. Division Rechberg war gegen Frankfurt entsendet, die österreichische Division Volkmann gegen Gelnhausen. Der Reitervortrab der letzteren traf in und bei Gelnhausen auf denjenigen Napoleons und kam durch die immer wachsende Uebermacht in Nachtheil. Die ganze Division zog sich mit einbrechender Nacht über Langenselbold auf Lamottes Stellung bei Rückingen u. dann bis Hanau zurück. Marsch und Gefecht derselben sind äußerst abgerissen dargestellt; dem Verf. stand nur ein bayerisches Tagebuch zu Gebot; zuverlässige österreichische Nachrichten haben offenbar gefehlt. Dagegen sind einige Ungenauigkeiten bei Dörr und anderen berichtigt.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

Hannover den 19. März. — Das Zustandekommen einer Concentrirung des 10. Bundesarmee-Corps zur Abhaltung größerer Uebungen ist als gesichert anzusehen. Die aus Militär-Bevollmächtigten der betreffenden Staaten bestehende in Hannover zusammengetretene Commission hat ihre Arbeiten vollendet und eine Vereinbarung abgeschlossen, welcher die Genehmigung der Regierungen allseitig ertheilt worden ist. Wie verlautet, ist die Dauer der Zusammenziehung auf zwölf Tage, vom 12. bis 23. September, festgesetzt und bestimmt worden, daß ein Theil der Uebungen in Corps-Manövern, wobei das ganze Corps gemeinschaftlich gegen einen supponirten Feind operirt, und in Feldmanövern, welche von zwei einander gegenüberstehenden Theilen des Corps ausgeführt werden, bestehen, und das Ganze durch eine große Parade am 23. Septbr. geschlossen werden soll. Die Gesammtstärke der bei Nordstemmen, Landdrostei Hildesheim, zu vereinigenden Truppenmasse dürfte sich auf 30,000 Mann mit 60—70 Geschützen belaufen, an Cavalerie werden ungefähr 36 Schwadronen zugegen sein. Artillerie, Cavalerie u. Pionniere sämmtlicher Contingente werden cantonniren; die Infanterie wird ein Zeltlager beziehen, nur die mecklenburgische Infanterie wird ebenfalls cantonniren, da Mecklenburg nicht den zur Lagerung nöthigen Bedarf an Zeltgeräthen vorräthig hält, weil dieselben für den Kriegsfall doch nicht mehr in Anwendung kommen und die Erhaltung derselben lediglich zu Friedenszwecken zu kostspielig wäre. (N. Pr. Z.)

Bayern.

München, 16. März. Durch Allerhöchste Entschließung vom 11. d. M. wird eine Aenderung in der Formation des Genieregiments angeordnet. Dasselbe wird vom 1. April an aus dem Regimentsstab und sechs (statt bisher acht) Geniecompagnieen bestehen; die 1., 2. und 3. als Feld-Geniecompagnieen für den Pionnir- und Pontonnierdienst, die 4., 5. und 6. als Festungs-Geniecompagnieen für den Pionnir-, Mineur- und Sappeurdienst. Der Regimentsstab auf Kriegsfuß wird aus 24 Mann

und 8 Pferden, auf Friedensfuß aus 23 Mann, jede Compagnie auf Kriegsfuß aus 177 Mann und 10 Pferden, auf Friedensfuß aus 172 Mann bestehen, und die Stärke des ganzen Regiments, inclusive von 400 Unmontirt-Assentirten 1,486 Mann und 68 Pferden auf dem Kriegs-, und 1455 Mann auf dem Friedensfuß betragen. (A. A. Z.)

Preußen.

W. Durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 4. März d. J. ist genehmigt worden, daß das 4. Dragoner-Regiment die pompadourrothen Abzeichen mit dergl. gelben vertauschen darf.

W. Es scheint nunmehr festzustehen, daß das V. u. VI. Armee-Corps in diesem Herbst große Revue vor S. M. dem Könige, event. vor S. K. Hoheit dem Prinzen von Preußen haben werden. Wie verlautet, soll das V. Corps bei Liegnitz, das VI. Corps bei Schweidnitz concentrirt werden und die gemeinschaftlichen großen Feldmanöver zwischen diesen Punkten bei Jauer und Striegau stattfinden.

Frankreich.

Der Marineminister hat dem Kaiser einen Bericht eingereicht, wonach das Budget für die Schiffs- und Hafen-Bauten während 13 Jahren auf 73 Mill. Fr. erhöht werden soll, und zwar: 1) Zum Zwecke des Umbaues alter noch vorhandenen Segellinienschiffe in gemischte Schiffe, d. h. Linienschraubenschiffe mit Maschinen von etwa 600 Pferdekraft; ferner 2) Erbauung einer Flotte von etwa 150 Kriegsdampfern verschiedener Größe (à vapeur rapide). (Die sogenannten gemischten Schiffe fallen nicht in diese Kategorie; Linienschiffe hat Frankreich bis jetzt nur zwei, die dazu gehören. Der Typus ist der „Napoleon" mit 91 Geschützen und einer Maschine von 1200 Pferdekraft. Dieses Schiff läuft mit reiner Dampfkraft in glattem Wasser 14 Knoten.) Endlich Umbau einer Anzahl von Transport-Segelfregatten in Transport-Schraubenfregatten bis die Zahl der Transportdampfer 72 beträgt. Hieran schließt sich ein weiterer Ausbau des Hafens von Cherbourg. In den fünf Häfen Brest, Cherbourg, Lorient, Rochefort und Toulon, soll ein sehr reges Leben herrschen. Die Zahl der Linienschiffscapitäne soll von 36 auf 55 erhöht werden. Entsprechend dem durch die Anwendung des Dampfes ganz veränderten Mannschaftsbedürfniß der Flotte wird und ist die Organisation der Marine geändert, namentlich werden die Matrosen-Kanoniere (die nicht zur Marine-Artillerie gehören) erhöht werden, außerdem werden Matrosen-Füseliere errichtet, die, wo es nöthig, den Dienst der Marine-Infanterie übernehmen können.

Großbritannien.

± Es ist die Absicht, der Militär-Behörden eine Commission zu ernennen, welche über den Zustand der Casernen-Einrichtungen u. Wohnungen im ganzen Königreich zu berichten hat. —

± Die Kosten der kürzlich für den Gebrauch der kgl. Artillerie zu Woolwich erbauten neuen Reitschule werden auf 10,000 Pf. St. geschätzt. —

± Die Befestigungen von Schottland werden in Kurzem mit Rücksicht darauf die Küsten-Vertheidigung in einen durchaus befriedigenden Zustand zu bringen, einer speziellen Inspection unterzogen werden.

± Dem Vernehmen nach hat die Regierung die Absicht, die Räumlichkeiten im Lager von Schorncliffe in so weit zu erweitern und zu vermehren, daß daselbst 10,000 M. untergebracht werden können. Einerseits soll der Vorschlag gemacht worden sein, den Raum zwischen jeder Hütten-Doppelreihe der gemeinen Mannschaft eingehen zu lassen, und aus zwei mit den Rückselten gegeneinanderstehenden Hütten eine zu machen, welche etwa 65 Mann aufnehmen könnte; anderseits spricht man davon, daß neue Reihen von Lagerhütten den vorhandenen zugefügt, und daß die Forts bei Hythe und die in unmittelbarer Nachbarschaft befindlichen Martello-Thürme belegt werden würden. —

± Das Feld-Train-Departement zu Woolwich, bisher ein abgesondertes Corps unter den Befehlen des General-Major Eator, C. B., Generaldirectors der Artillerie, ist aufgelöst, und dessen Dienstverrichtungen dem Militär-Magazin's-Departement des Kgl. Arsenal's, unter der Leitung des Mr. Pellat, überwiesen worden. Die Beamten und Angestellten des aufgehobenen Departement's sind bei den Büreau's des Magazin-Verwaltungs-Departements, sowie in ähnlichen Stellungen verwendet worden.

± Für Canada und die Britisch-Nordamerikanischen Besitzungen wird ein neues Regiment errichtet, welches die Nummer 100 erhält. Dasselbe soll eine Stärke von 800 Mann erhalten und sind die Offiziers-Anstellungen (1 Major, 6 Capitäne, 8 Lieutenante und 4 Fähndriche) dem General-Gouverneur zur Verfügung überlassen. Die Offiziere müssen eingeborene Canadier und die Mannschaften britische Unterthanen sein. Die Stärke des Canadischen Schützen-Regiments (Canadian Rifle Regiment) wird verdoppelt.

Norwegen.

✓ Im bevorstehenden Sommer wird in der Arevalla-Heide bei Skara (schwed. Provinz Westgothland) zwischen dem Wenern- und Wetternsee, ein combinirtes schwedisch-norwegisches Corps ein Lager beziehen. Von Seiten Norwegens werden dem Vernehmen nach 1500 Mann daran Theil nehmen.

Schweiz.

— Einer aus drei eidgenössischen Stabsoffizieren bestehenden Commission ist die Revision des eidgenössischen Reglements über den inneren Dienst der Truppen übertragen worden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue

Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 15. Darmstadt, 10. April. 1858.

Aufsätze.

Militärische Briefe.

Sie setzen meiner Ungeduld über die Ruhe der deutschen Armeen die Devise entgegen, welche über dem Stammschlosse des Junkers von Ravenswood stand: „Ich warte auf meine Zeit." Das, sagen Sie, sei auch die Devise des kampfgerüsteten Deutschlands. — Wenn ich Ihnen sage, daß die englische Armee, d. h. ihre Führer vom General bis zum Cornet, das auch mit dem größten Selbstgefühl gesagt haben, bis diese Zeit schneller da und ihre Prüfung schärfer war, als sie's gedacht hatten, dann können Sie mir allerdings erwiedern, daß das etwas Altes und bis zur Langweiligkeit, Besprochenes ist. Hat es dann aber zu etwas Anderem geholfen, als zu dem pharisäischen Selbstgefühl: „Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie Ihrer Einer" —? — Wenn wir auch nicht ganz so schlimm sind, wenn auch der Schnitt unserer Kleider zweckmäßiger, die Vervollkommnung der Waffen zeitgemäßer, unsere Offiziere mit den Bedürfnissen der Leute vertrauter und unsere Friedensübungen vielleicht ein wenig zweckmäßiger sind, als alles Dies bei den Engländern vor dem Kriege war, so haben wir doch noch nicht aufrichtig genug Hand aufs Herz gelegt, um die Nothwendigkeit einzusehen, daß wir nun auch Hand anlegen müssen, um die Schäden und Schwächen zu bessern, welche uns wohl im Widerscheine der orientalischen Kriegsfackel recht in die Augen gefallen sein könnten. — Ich glaube, daß wir noch ein reiches Feld der Selbsterkenntniß zu durchforschen haben, und hätten wir dort auf dem Kriegsschauplatze einige recht kritische Augen mit unbarmherzigen Zungen gehabt, so würde uns das recht dienlich gewesen sein. — Da ich mich in Betreff der tactischen Erfahrungen des dortigen Kriegsschauplatzes erst noch genauer orientiren will, bevor ich mein Urtheil Ihrem optimistischen Zorne aussetze, so erlauben Sie mir, daß ich zunächst versuche, Ihnen über das geistige Element unserer Armee einige Bedenken mitzutheilen, für welche Sie, wenn Sie mir Recht geben, den Einfluß ihrer hohen Stellung geltend machen können.

Mich dünkt, wir stünden nicht so zu einander, wie wir stehen sollten. Wer? — wir beide vielleicht, weil wir uns ehrlich herum streiten, um das Beste herauszufinden? — Nein; wollte Gott, so stünden alle Offiziere der ganzen Armee zu einander, jeder Einzelne zum Einzelnen und zum Ganzen. — Was ist dies Ganze, oder wodurch werden die einzelnen Personen, die einzelnen Kräfte zu einem Ganzen gemacht? — Nun ja, wir wissen's schon, sagt ein Jeder: durch den Corps-Geist. Dieser heilige Geist der Armee wird fast bei jedem Festessen angerufen, indeß noch ist die rechte Beschwörungsformel nicht gefunden, um ihn zur Erscheinung zu zwingen, ich meine nämlich den Corps-Geist, der die Armee zu einem Ganzen macht, indem er ihre Führer geistig verschmelzt, den Corpsgeist meine ich, in dessen Namen allein jeder Theil der Armee sich eines Corpsgeistes rühmen kann. — Wenn der Geist des Theils, der Geist eines Regiments aber Unterschiede setzte zwischen sich und dem anderen Regiment, so sprengen diese Unterschiede den Geist des Ganzen auseinander, so daß auch dieses zerfällt. — Wollen Sie es in Abrede stellen, daß solche Unterschiede gesetzt werden? — Mag es doch in der Natur der Sache liegen, daß in einem Regiment, ja selbst in einem Bataillon, namentlich, wenn es allein steht, sich eine gewisse Eigenthümlichkeit, eine Individualität, ähnlich der einer Person ausprägt, diese Eigenthümlichkeit dürfte nur ein Mittel mehr sein, um den Verkehr inniger, interessanter und belebender zu machen, den Verkehr nämlich ganzer Offizier-Corps, wo sie zusammen kommen; — dagegen ist es gegen die Natur der Sache, gegen den Corpsgeist der Armee, wenn ein Regiment gegen das andere, eine Waffe gegen die andere, einen Dünkel hegt, der sie von einander trennt. — Wenn im Kriege ein Regiment vor dem anderen Gelegenheit gehabt und sie benutzt hat, sich auszuzeichnen, so wird ein edles Selbstgefühl jeden Einzelnen und das Ganze durchdringen, und die anderen Corps sollten und werden sich des Ruhmes mit freuen den jenes erworben, und ohne Neid, auch ohne mäkelnde Mißgunst sich ein Beispiel daran nehmen; aber je mehr wahres Verdienst da ist, desto weniger wird der Dünkel, diese stachelige Distel eines unfruchtbaren Bodens in einem solchen Corps aufkommen: Wem alle Herzen freudig zu-

schlagen, wie wollte der sich kalt abwenden, um sich in Einsamkeit nur selbst zu bewundern. — Aber Corps-Dünkel und Corpsgeist in den einzelnen Regimentern werden sehr oft verwechselt, sowohl von denen, welche sie von Außen begünstigen, als von dem Corps selbst, in welchem das trennende Aeußere nach Innen binden soll. Geist will geistig gezeugt sein; es ist also durchaus falsch, wenn man glaubt, einen Corpsgeist zu erzeugen, wenn man einen Corpsdünkel hervorbringt. Der Dünkel wird von den gehaltlosesten, der Geist von den gehaltvollsten Personen getragen; man kann also auch vom Dünkel, da er auf so schlechten Schultern ruht, nur sehr irrthümlich erwarten, er werde dem Offizier-Corps in Zeiten der Gefahr die Siegesbahn zeigen und brechen. Sonderbar genug hat der in einzelnen Corps ausgebildete Dünkel eine solche zwingende Gewalt gewonnen, daß er die öffentliche Stimme führt und die klügsten Leute unter seinem Joche seufzen und, von ihm vernichtet werden würden, wenn sie es versuchten, energisch gegen ihn zu reagiren. Doch nein, ich sagte „sonderbar", ich hätte sagen sollen: natürlich; denn immer ist der Geist in der Minderzahl vertreten und die Menge hat immer lieber gesteinigt, als anerkannt.

Aber ist denn daran eigentlich etwas gelegen? — werden Sie fragen, wenn sie nur trotz ihres Dünkels eben so gut oder noch besser am Tage des Gefechts ihre Schuldigkeit thun. — Nun, wer wollte denn wohl das nachrechnen, — wer seine Pflicht am besten gethan und am allerwenigsten, was das wahre Motiv seines Handelns gewesen sei? — Ja, es ist dennoch viel daran gelegen, daß dieser Dünkel beseitigt werde, welcher Offizier-Corps ein und desselben Kriegsherrn trennt, als hätten sie weder ein gemeinsames Ziel noch einen gemeinsamen Weg dahin. — Ja, sie müssen den Weg, die Arbeit, gemeinsam machen, und zwar eben sowohl im Frieden, als auf dem Schlachtfelde. — Schon in den oberen Regionen der Heerführung vermehrt der Dünkel häufig die Frictionen; im Gefecht kann Glück und Unglück des Tages von der Einigkeit oder der Eifersucht einzelner Corps abhängig werden. Es gibt neben dem „Was" der Pflichterfüllung immer noch das „Wie", das sich, man möchte sagen, aus jedem Schwertstreiche heraus fühlt. Das gegenseitige Helfen und Unterstützen der Truppen gleicher Waffe und der verschiedenen Waffen untereinander muß oft von einem noch kräftigeren Impulse, als dem des Gehorsams, von dem der Waffenbrüderschaft getrieben werden. Wo diese ist, da steigern sich Muth und Kräfte der eigenen Truppe um der anderen willen, und erringen Resultate, welche der kühle Gehorsam und die fleckenlose Pflichterfüllung nicht erringen. — Aber auch den Weg zum Kriege, den Weg durch den langen Frieden haben wir gemeinschaftlich zu machen, und gerade auf diesem Wege haben wir uns gegenseitig zu helfen. — Der Dünkelhafte ist dem Einflusse Anderer, der Belehrung, der Heilung von seinen Irrthümern, unzugänglich, er geht seinen Weg allein, er nützt weder Anderen, noch können Andere ihm nützen; dennoch macht er nach dem gewöhnlichen Gange, vielleicht sogar noch schneller, seine Carrière, als er es sonst gethan hätte, wenn er erkannt worden wäre. Das ist für das Ganze nicht gleichgültig, er mußte von dem Ganzen lernen, das Ganze hatte Ansprüche an ihn zu machen; konnte er beides nicht erfüllen, so hätte er aufhören müssen, diesem Berufe zu folgen. — Wie es sich mit diesem Einzelnen verhält, so auch mit einem ganzen Offizier-Corps, das in dünkelhafter Haltung nicht Theil nimmt, an dem geistigen Verkehre. Es verschließt sich selbst gegen den Verkehr mit anderen Offizier-Corps, entzieht sich selbst also diese geistige Nahrung und dem größeren Verkehre das, was es seinerseits ihm bieten könnte. — Denken Sie sich, daß sich in diesem Falle mehrere, ja viele Offizier-Corps befinden, so wird Ihnen schon daraus die geringe geistige Regsamkeit erklärlich, welche man nur zu häufig antrifft. — Bei Ihrer ausgedehnten Bekanntschaft in den Offizier-Corps der Armee wird es Ihnen nicht schwer fallen, wenn Sie mit unbefangenem Blick urtheilen wollen, die Erfahrung zu machen, daß in denjenigen Offizier-Corps, in denen sich der Corps-Dünkel am meisten und festesten eingenistet hat, die größte Stagnation in jeder Art militärischer Entwickelung herrscht. — Haben Sie noch nie den Lebenslauf eines Offizier-Aspiranten verfolgt, der von dem bezeichneten Corps-Dünkel in das Militärleben eingeführt und durch dasselbe geleitet wurde? — In einem Alter, in welchem über die Bedeutung eines Berufes im Staate, über die Bedeutung des wahren Werthes eines Mannes, der diesen Beruf im wahren Sinne des Wortes erfüllt — eine gewisse Bewußtlosigkeit, oder, um es milder auszudrücken, eine inhaltsleere Naivität herrscht, — in diesem Alter tritt der junge Mann als Aspirant in das Corps, das er oder seine Eltern ihm gerade deshalb auserwählt, weil ihnen der Dünkel, mit welchem dieses Corps sich über andere erhebt, besonders zusagte. Die Bescheidenheit, mit welcher der junge Mann im Anfang auftritt, ist also von Hause aus der leere Schein; denn eben das Gegentheil dieser Eigenschaft ist es, was ihm gefiel, worin er zu schwelgen gedenkt, wenn das erste Noviziat und die Angst der Prüfungen überstanden sein werden. — Wird man sehr fehl schließen, wenn man vermuthet, daß die wissenschaftliche Bildung, deren Beweis die Prüfungen sein sollen, unserem Aspiranten weit weniger um ihrer selbst als nur der unvermeidlichen Prüfung wegen am Herzen liegen und deshalb auch schwerlich jenen veredelnden Wissenstrieb erwecken werde, welcher mit der Selbsterkenntniß eigenen Mangels den Anfang zur Fortentwickelung macht? — Kaum ist die Schranke der Prüfungen überschritten, so schwindet auch jener Schein der Bescheidenheit und der junge Offizier findet sich durch den Dünkel des Corps, welches ihn aufnimmt, sehr bald so gehoben, daß ihn nur das unmittelbare Dienstverhältniß zur äußerlich richtigen Stellung und seine Unerfahrenheit und Unwissenheit in demselben auch innerlich zu einem Gefühl der Bescheidenheit den älteren Offizieren bescheidener Corps gegenüber zurück führen können. — Die Gesellschaft spielt mit den Blüthen des Scheins, unbekümmert um die ernstere Wahrheit; ja das öffentliche Leben bedarf sogar, um die Aufmerksamkeit von den ernsten

Handlungen desselben abzulenken und die vielen geistigen Müßiggänger, wie sie es verdienen, zu verbrauchen, — es bedarf jenes Gedränges eiteler Vergnügungen, geräuschvoller Thorheiten und glänzender Narrheiten, welche den Einen als Maske und heitere Schellenkappe dienen, bei den Anderen die pure Natur sind: kein Wunder also, daß unser junger Held mit seinem gehobenen Selbstgefühl und seinen Ansprüchen auf Lebensgenuß eben so gern von dem öffentlichen Treiben, von der hohen Woge glänzender Gesellschaft aufgenommen wird, als er sich darin wohl fühlt. Solche Gesellschaft nimmt Jeden wie er es am liebsten hat; den Eiteln bei seiner Eitelkeit, den Dünkelhaften bei seinem Dünkel; die Aehnlichkeiten verbinden sich, stützen, steigern und bewundern sich und bilden dann Mächte in der Gesellschaft, deren einzelne Individualitäten oft unbedeutend, oft unter Null sind, — Mächte, die aber als Massen wirken und als Massen auch von klugen Lenkern verwendet werden. Doch genug mit dieser Abschweifung, Sie werden verstehen, was ich damit andeuten wollte. — Unser Held schwelgt im Lebensgenuß, die Ansprüche seines Dünkels verwirklichen sich glänzend, er findet keine Zeit und fühlt kein Bedürfniß, sich durch etwas Anderes geltend zu machen, als durch eben diese Ansprüche, die er von seinen älteren Kameraden sehr schnell gelernt hat und die er so wunderbar erfüllt sieht. Wie? — soll er nicht eben deshalb zu dem Schlusse kommen, daß diese Ansprüche gerecht seien, daß ein Etwas an ihm sei, das ihn über Andere erhebt, die sich's nur darum saurer werden lassen müssen, weil ihnen dieses Etwas eben fehlt? — Die Zeit des Lernens und der Empfänglichkeit für wissenschaftliche Beschäftigungen ist vorüber gegangen, unser Held hat die Klippen vermeiden gelernt, an denen er seine schwache Seite wund stoßen könnte, er ist sogar aus einem Schüler dieser Kunst nach und nach ein Lehrer derselben für seine jüngeren Nachfolger geworden; wie er erzogen worden, so hat er erziehen helfen, ohne Aufwand von Geist, durch das Beispiel. Unser Held wird älter und älter, er erreicht eine hohe Stufe in seinem Corps. Sollte er auf seine alten Tage sich selbst Unrecht geben? — so oft schon hat ihn eine innere Stimme dazu gemahnt und er hat widerstanden, wie sollte er jetzt dazu kommen; nein, er findet vielmehr gegen diese innere Mahnung sowohl, als gegen den Verdacht, welchen fremde Blicke in ihm erwecken, Beruhigung, Zuversicht und die ganze Frische des ersten Dünkels wieder, indem er die Epigonen seines Beispiels um sich sieht und sich sagen kann, daß er sich hier als Primus inter pares recht wohl fühle.

Da haben Sie die Geschichte und die Essenz eines im Corpsdünkel aufgewachsenen Offizier-Corps. — Daß sich dazwischen manche gute Natur erhält, welche an Solchem keine Freude findet, auch wohl aus höherer Stellung gegen diese Art des Corps-Geistes zu reagiren sucht, das versteht sich von selbst, und in der Regel sind diese Ausnahmen auch die Stützen des Dienstes und der Leistungen, mit denen das militärische Renommé der Truppe gerettet wird. —

(Schluß folgt.)

Bemerkungen über einige besonders wichtige Gesichtspunkte für die heeresgeschichtlichen Arbeiten in den kleineren deutschen Contingenten.

(Schluß.)

Wir haben gesagt, daß Herr Löher in der Sache selbst Veranlassung zu einer näheren Prüfung hätte finden müssen, ehe er sich entschloß, jenen lügenhaften Brief mitzutheilen und zu verbreiten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Verbreitung und Erfindung von Lügen in den Folgen sich gleich stehen. Gerade die Erzählungen des Herrn Löher über die Theilnahme der hessischen Truppen am amerikanischen Kriege, und namentlich das besprochene Schreiben, das man nur durch ihn in Europa kennen gelernt hat, sind nach glaubhafter Mittheilung auf verschiedenen in den Jahren 1848/49 in Kurhessen gehaltenen Volksversammlungen, von demokratischen Volksrednern — oft mit großem Geschicke — ganz besonders ausgebeutet worden, um die nach Amerika entsendeten hessischen Truppen als mißbrauchte Miethlinge, der Verachtung werth, darzustellen, und demgemäß daher auch die von solchen daselbst geübten Kriegsthaten als verabscheuungswürdige Gräuelthaten zu schildern, und die von solchen bethätigte Fahnentreue auf's Aeußerste zu verhöhnen. Ja sogar in der damaligen Ständeversammlung soll jenes Schreiben Erwähnung gefunden haben.

Es wird freilich, und nicht mit Unrecht behauptet, daß was einmal gewesen, nie wieder ebenso sich wiederhole; aber wenn, noch vor etwa Jahresfrist, zwei deutsche, sonst sehr ehrenwerthe Blätter, unbegreiflicher Weise aus dem gedachten Werke Hrn. Löhers, trotz dem es doch außerdem so viel Schönes und Interessantes enthält, doch nur gerade eben jenes ominöse Schreiben zur Mittheilung zu bringen, sich bemüßigt finden konnten, so möchte es uns dann doch bedünken, daß es sehr wünschenswerth erscheine, wenn endlich einmal eine auf authentischen Quellen beruhende Darstellung der Theilnahme der deutschen Truppen an dem amerikanischen Kriege veröffentlicht würde, um in der Zukunft solchem Gebahren und namentlich diesem Citat aus der Schrift des Hrn. Löher — völlig vernichtend — entgegentreten zu können. Denn daß durch eine solche auf archivalische Quellen sich stützende Darstellung auf das Ueberzeugendste der Beweis erbracht werden würde, daß jene der Krone England überlassenen deutschen Soldtruppen von ihren Fürsten denn doch wahrlich nicht — wie die landläufige Meinung geht — lediglich nur als Waare erachtet worden sind, darüber gewährt u. A. das erst noch unlängst erschienene Werk Eelking's vielfache Nachweise.*)

So viel uns bekannt geworden, soll auch der u. A. durch den „Krieg in Morea 1687—88" als militärischer Schriftsteller rühmlichst bekannte kurhessische Major a. D. Pfister, eine auf gründliches Quellenstudium sich stützende Darstellung der Theilnahme der hessischen Truppen an dem

*) Namentlich auch der S. 245 u. ff. des 3. Bandes enthaltene Briefwechsel desselben mit dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, bezüglich des Hessen-Hanauischen Truppen-Contingentes.

Kriege in Amerika völlig ausgearbeitet, schon seit Jahren im Pulte liegen haben, und nur durch mehrfache Bedenklichkeiten bisher von deren Veröffentlichung abgehalten worden sein.

Daß solche Bedenklichkeiten von intensiv erheblicher Art sein könnten, vermögen wir uns — der Natur der Sache nach — nicht füglich vorzustellen; und jeden Falles glauben wir, daß hier wenigstens bis auf einen gewissen Grad einer jener Fälle vorliege, wo längeres Schweigen unthunlich, Reden aber zur Pflicht geworden sei.

Ueberhaupt, gar Vieles, was in der Ritterzeit Sache des Schwertes war, ist in der Neuzeit nun einmal — gut oder übel — zur Sache der Feder geworden, und so auch dürfte, namentlich dem deutschen Soldaten der Gegenwart, wenn ihm auch ein neidisches Geschick es versagt, mit dem Schwerte in der Faust seine Hingebung für Ehre und Treue, Fürst und Vaterland bethätigen zu können, doch immer noch die Chance offen stehen, solches wenigstens mit der Feder beurkunden zu können.*)

Da übrigens selten eine Lüge, und wäre sie an sich auch noch so kolossal und ohne alles Fundament, wenigstens nicht ohne alle Veranlassung zu sein pflegt, so glauben wir, bezüglich des Sachverhältnisses, in dessen totaler Mißkenntniß jenes amerikanische Humbug-Schreiben fabricirt wurde, schließlich noch darauf hinweisen zu müssen, daß, wie nach dem Inhalte des Artikels XIII. des in v. Ditfurth „die Hessen in den Feldzügen von 1793—95" mitgetheilten Subsidientraktates zu schließen ist, während des amerikanischen Krieges, bezüglich der bei den jährlichen Musterungen sich als fehlend ergebenen Mannschaft der Sold und die Verpflegung von der Krone England so lange in Abzug gebracht wurde, bis dafür neue Ersatzmannschaft präsentirt worden war. Dabei scheint denn pro 1 Todten und 3 Blessirte nicht aber auch pro die Desertirten ein bestimmtes Recrutirungsgeld vergütet worden zu sein, sondern der Ersatz der letzteren lediglich, dem hessischen Aerarium zur Last gefallen zu sein.

Sonach hatte also auch das hessische Aerarium natürlich ein großes Interesse, daß bei den jährlichen Musterungen vor den englischen Commissarien bezüglich der fehlenden Mannschaft genau nachgewiesen wurde, ob solche verstorben, krank oder blessirt oder in Gefangenschaft gerathen wäre. Da kann es dann leicht sein, daß von Seiten der einzelnen Truppencommandeure hierin bewiesene Nachlässigkeiten Anlaß zu Rügen gegeben haben möchten, und irgend eine solche Rüge Amerikanern in die Hände gefallen, und deren Sinn von diesen mißverstanden worden ist und solcher Gestalt allmählig daraus jene Ungeheuerlichkeit sich entwickelt haben mag.

Zur Ehrenrettung des dadurch so maßlos verunglimpften Landgrafen Friedrich II. von Hessen aber wollen wir noch erwähnen, daß, wenn derselbe auch Glanz und Pracht liebte, und seine weiche und humane Sinnesweise, hin und wieder zu Epikurismus wurde, dessenungeachtet, wie schon allein ein Einblick in die Sammlung der Hessen-Cassel'schen Landesordnungen es erkennen läßt, Hessen-Cassel während seiner Regierungszeit doch als einer der bestregierten deutschen Staaten jener Zeit zu erachten war, und daß dessen wahrhaft landesväterliches Wohlwollen allenthalben sich unverkennbar bethätigte. Eben so hatte er auch als Erbprinz einen rühmlichen Theil an den Begebenheiten des österreichischen Erbfolgekriegs genommen, u. a. in den Schlachten von Rocour und Laffeld sich durch Muth und Unerschrockenheit hervorgethan, indem er namentlich in der Schlacht bei Laffeld in Gemeinschaft mit dem Herzoge von Cumberland, dem holländischen General von Kranenberg und dem Prinzen von Anhalt-Bernburg Alles aufgeboten, den Durchbruch des Centrums von Seiten des Feindes aufzuhalten, wobei er mehrere Streifschüsse erhielt, einer seiner Adjutanten an seiner Seite getödtet und eben so der hessische General Diede von Fürstenstein, sowie die meisten übrigen Offiziere seines Gefolges mehr oder weniger schwer verwundet wurden*).

Von welchem wahrhaft ritterlichen Sinne aber überhaupt gleich seinem Oheime, dem Landgraf Friedrich I., derselbe beseelt gewesen war, mag namentlich noch folgender Zug verkünden.

In Folge der im Jahr 1745 in Schottland ausgebrochenen Rebellion, war nämlich auch ein 6000 Mann starkes hessisches Corps unter seinem Oberbefehle aus den Niederlanden dahin zur Hülfe heran beordert worden. Da jedoch bei dessen Ankunft die schottischen Rebellen bei Culloden bereits aufs Haupt geschlagen und gänzlich zerstreut worden waren, ward das hessische Corps in der Umgegend von Perth, Dundee und Dunkelee in weitläufige Quartiere verlegt, und nur dazu verwendet die angeordnete allgemeine Entwaffnung des Landes vervollständigen zu helfen.

Da die Engländer jedoch hierbei mit der empörendsten Grausamkeit verfuhren und selbst gegen völlig Unschuldige überall Mordbrand und Plünderung übten, während hessischer Seits die strengste Mannszucht gehalten wurde, so flüchteten bald ganze Schaaren von Greisen, Weibern und Kindern, mit Hab und Gut nach den hessischen Quartierständen, um hier Schutz gegen die Engländer zu suchen, worüber denn die englischen Generale sich bei dem Erbprinzen Friedrich beschwerten und denselben aufforderten,

*) Ungemein förderlich dürfte es in dieser Beziehung sich erweisen, wenn zunächst für jeden der deutschen Bundesstaaten, wie schon einmal von einem wahrscheinlich österreichischen Kameraden in dieser Zeitung (Nr. 9 von vor. J.) vorgeschlagen, eine systematisch nach den resp. Feldzügen, woran die resp. Contingente Theil genommen haben, geordnete Bibliographie aufgestellt, und, wo Lücken vorhanden sind, dieses darin ausdrücklich bemerkt würde; auch diese bibliographische Uebersichten, etwa als Beilagen zu den „Blättern für Kriegswesen", veröffentlicht würden. Wie sich hierbei von selbst versteht, würden auch in Zeitschriften veröffentlichte Beiträge zu den Partikulargeschichten der resp. einzelnen Contingente darin mit aufzuführen sein.

Es würden diese Uebersichten mit einem Blicke erkennen lassen, was vorhanden und wo es zu finden sei, und was noch fehlet. A. d. E.

*) „Neues Militärisches Journal 1. Band die Schlacht bei Laffeld", sowie eine erst noch ganz kürzlich dem Einsender zur Einsicht gelangte nachgelassene Correspondenz des hessischen Generals Diede von Fürstenstein. A. d. E.

die hessischen Truppenbefehlshaber anzuweisen, den Engländern bei deren Mordbrennereien und Plünderungszügen jeden Beistand und Vorschub zu leisten. Doch stolz und eines deutschen Fürsten würdig erwiderte Erbprinz Friedrich hierauf kurzab:

„Er und seine Truppen wären berufen worden, die „Feinde der Krone Englands zu bekämpfen. Das hätten „sie gethan, und würden sie thun bis zum Aeußersten. „Aber Schergen- und Henkerdienste gegen Wehrlose zu leisten, „dazu verpflichte der abgeschlossene Subsidientraktat weder „Ihn noch sie.“

In Folge dessen wurden dann auch die hessischen Truppen baldigst wieder nach den Niederlanden zurückgesendet.

Wäre dieser Charakterzug aus dem Leben, des von ihm so unwürdig geschmähten Fürsten Herrn Dr. Löher bekannt gewesen, als er sein Werk über Amerika schrieb, wir glauben mit Zuversicht, er würde jenes Citat aus der Zeitung von St. Louis in anderer Weise eingeführt haben, wenn er es überhaupt noch erwähnt haben würde.

Daß er diesen Charakterzug nicht wissen konnte, war freilich nicht seine Schuld. Um so gerechtfertigter ist aber der Hinweis auf einen Ausspruch, den der deutsche Tacitus, Johannes von Müller, schon vor 75 Jahren gethan hat, nämlich, welche hehren Beispiele zur Nachahmung namentlich auch

die Größe hessischer Regenten und die Tapferkeit hessischer Krieger

der Gesammtheit der deutschen Nation darzubieten vermöge, und um so gerechtfertigter gewiß auch unsere eigene Behauptung, daß es für uns Deutsche, in Nation und Stamm, eine Ehrensache ist, unsere Geschichte nach unseren eigenen Quellen zu bearbeiten, damit den zahllosen Humbugs, wie sie in fremden historischen Schriften umlaufen, die Spitze abgebrochen werde.

Literatur.

Feldzug von 1813. Antheil der Bayern seit dem Rieder Vertrag von J. Heilmann, k. bayer. Oberlieutenant, Mitglied der k. bayer. Akademie der Wissenschaften, Ritter 2c. Mit einem Plan des Schlachtfeldes bei Hanau. gr. 8°. München 1857. Joh. Deschler'sche Buchdruckerei. Commission der Joh. Lindauer'schen Buchhandlung. (XVII u. 339 S.) 1 Rthlr. 12 Ngr. = 2 fl. 24 kr.

(Schluß.)

Bis hierher kann man dem Gen. Wrede keinen besonderen Vorwurf machen. Er suchte ein tüchtiges Zusammentreffen mit dem Feind und ein solches schien sich ihm nach seinen Nachrichten wohl eher darzubieten, wenn er seine Armee von Aschaffenburg nach Hanau als wenn er sie nach Gelnhausen führte. Den Engpaß bei letzterem Orte konnte er nicht mehr zu sperren, vielleicht dabei nur noch auf den Nachtrab zu treffen hoffen. Wahrscheinlich kam der Gedanke auf Gelnhausen zu gehen gar nicht einmal zur Sprache; weil eine Straße, die für eine Armee brauchbar wäre, noch heute nicht von Aschaffenburg direct, sondern nur auf einem Umweg, welcher anfangs der Hanauerstraße folgt, über Dettingen, Alzenau, Somborn dahin führt. Wer die Zögerung bei Würzburg gerechtfertigt findet, kann es nicht mehr tadeln, daß der Anführer des vereinigten Heeres sich nicht bei Gelnhausen und Wirtheim Napoleon entgegen stellte. — Die Entsendung der Division Rechberg nach Frankfurt war zwar keine glückliche Maßregel, ruhte aber doch auf haltbaren Motiven.

Anders verhält sichs mit Wredes Stellung bei Hanau. Der Verf. will sie damit rechtfertigen, daß der Gen. seit dem 28. die bestimmte Ansicht gewonnen hätte: Napoleon habe von Fulda aus oder früher auf die Coblenzer Straße abgelenkt; er hätte es also hier höchstens mit einem Seitencorps zu thun. Die Vortheile der Division Lamotte vom 29. hätten ihn und seinen Generalstab darin bestärkt; man habe nicht geglaubt, daß man vom französischen Heer etwas zu besorgen hätte (S. 203). Der Bericht in Nr. 14 der A. A. Z. geht darin fast noch weiter: Die Gedanken und Maßregeln seien hauptsächlich darauf gerichtet gewesen, wo möglich noch bei Wetzlar auf die feindliche Armee zu treffen. Dabei fragt sichs nur: war Wrede wirklich bis zu diesem Grade von dieser Ansicht durchdrungen? und weiter: hatte er ausreichende Motive dafür?

Es war an sich wahrscheinlicher, daß Napoleon die Straße über Frankfurt wählen würde; denn er hatte sie mit dem gesicherten Uebergangspunkt Mainz als seine große Heerstraße seit 1806 vorbereitet; die Straße über Coblenz dagegen war keine Etappenstraße; theilweise, z. B. im Lahnthal, mindestens ebenso schwierig als jene und schwerlich in so gutem Zustande. Ferner war es nicht wahrscheinlich, daß Napoleon sein Heer zum Theil aus seiner Hand geben würde, wie dies Dörr auf S. 123—124 seiner Schrift recht gut ausgeführt hat. Wenn man trotzdem in Schwarzenberg's Hauptquartier schon frühe der Meinung war, Napoleon würde die Straße nach Coblenz wählen; so hing dies wohl mit strategisch-politischen Wünschen zusammen, für welche die oben mitgetheilte Weisung an Wrede aus Rötha vom 18. Oct. einen Fingerzeig gibt. Daß dieser durch diese Meinung des Hauptquartier's mit bestimmt wurde, ist natürlich; und mit daraus werden sich die zwei Schreiben vom 28. an den König v. Würtlemberg und an Schwarzenberg (S. 199 u. 200) erklären, welche allerdings beweisen, daß Wrede glaubte, dem feindlichen Rückzug bei Wetzlar noch entgegentreten zu müssen. Dagegen war an eben diesem Tage der Rittmeister Clam-Martiniz aus Schwarzenbergs Hauptquartier mit der Nachricht angekommen, Napoleon habe auf der gewöhnlichen Straße seinen Rückzug bis Fulda fortgesetzt. Freilich soll es dann geheißen haben, er hätte sich von da rechts nach Gießen oder gar nach Marburg gewandt; eine Nachricht, die indessen als höchst unwahrscheinlich in die Augen fallen mußte, da man wissen konnte, daß, abgesehen vom bedeutenden Umweg, der dadurch entstand, von Fulda aus nur eine sehr schlechte directe Straßenverbindung dorthin bestand. Des

Rittmeister's Martinig Mittheilung mußte also die oben angegebene Ansicht des Obersten Scheibler bestätigen, worauf dieser trotz aller widersprechenden Gerüchte mit Entschiedenheit bestehen blieb. Dazu kam noch, daß die eingetroffenen Streifcorps mit Bestimmtheit angaben, Napoleon habe die Straße bis Schlüchtern nicht verlassen (S. 203); die Commandanten derselben, Mensdorf, Czernitscheff nnd Kaisaroff, versicherten Wrede noch persönlich, daß das Nachrücken Napoleons mit der Hauptarmee nicht mehr bezweifelt werden könne (S. 210). Durfte sich Wrede dagegen so unbedingt auf die Aussage des Ministers Albini verlassen, der von seinen Beamten in Fulda die Nachricht haben wollte, Napoleon habe sich nach dem Westerwald gewendet? Jedenfalls scheint der General in jener vorgefaßten Meinung wenigstens vorübergehend erschüttert worden zu sein. In einem Schreiben an Schwarzenberg vom 30. (S. 211) sagt er, daß nach den Nachrichten vom General Orloff und Oberst Scheibler der Anmarsch bedeutender Corps vermuthet werden mußte; und in seinem Bericht über die Schlacht bei Hanau heißt es (S. 292): „die in der Nacht vom 29. auf den 30. eingelaufenen Nachrichten stimmten darin überein, daß der Feind mit seiner ganzen Macht gegen Hanau im Anzug wäre.“ Wir wollen diesen Bericht nicht als Beweis gegen Wrede brauchen; denn er ist, wie derjenige des Feldmarschallieutenants Fresnel, voll Absicht und Schönfärberei und zeigt recht deutlich, mit wievieler Vorsicht man offizielle Berichte bei der Geschichtschreibung nur benutzen darf. Soviel indessen ergibt sich doch wohl hieraus, daß die Meldung, welche in der Nacht von General Volkmanns Gefecht bei Gelnhausen kam (S. 206) in Verbindung mit den anderen angegebenen Nachrichten, wenigstens Zweifel in Wrede's Hauptquartier erregt hatten. Auch führt das „autographirte Tagebuch“, das der Verf. benutzt hat, gerade „die Unentschlossenheit in den zu ergreifenden Maßregeln“ (S. 199) als eine Art Entschuldigung an. Allein die Ungewißheit der Nachrichten im Krieg kann eher ein fehlerhaftes Handeln als die unthätige Unentschlossenheit entschuldigen, die sich zuletzt, wie hier, von den Ereignissen überraschen läßt. Indessen scheint sich Wrede noch in den Morgenstunden des 30. zum Unglück wieder in der falschen Sorglosigkeit befestigt zu haben. Er hatte am 29. die Stellung bei Rückingen nur flüchtig besichtigt und begab sich mit Tagesanbruch am 30. wieder dahin, „da ihm die Annäherung beträchtlicher feindlicher Reiterei gemeldet wurde“ (S. 209). Nachdem aber einige Kugeln gewechselt waren, wurde es wieder ruhig und der General begab sich zurück. Obgleich der Feind eine viel festere Haltnng bewiesen hatte, als am 29., scheint der Gen. infolge dieses Nachlassens nunmehr der festen Ueberzeugung gewesen zu sein, daß es nichts weiter mehr zu thun geben würde, als den Feind, wenn er heran kommen würde, znm Niederlegen der Waffen zu nöthigen. Dies beweisen eine Reihe von Befehlen und Aeußerungen, welche noch um Mittag des 30. erfolgten, allerdings (S. 210 und 211).

Wir fragen aber nach allem Bisherigen: War es erlaubt, daß Gen. Wrede noch am 30., wo er zu allem reichlich Zeit hatte, einzig und allein auf jene einseitige Annahme hin alle seine Dispositionen basirte oder vielmehr fast keine Dispositionen gab? Wenn ein General seine Maßregeln einmal in einer Richtung genommen hat, so soll er sich allerdings nicht leicht selbst durch an sich wahrscheinliche Nachrichten in ein Schwanken hineinziehen lassen, das leicht größere Nachtheile bringt, als ein kräftig festgehaltener Irrthum. Aber hier handelte es sich nicht darum, sondern nur um die einfachste Vorsicht; Wrede und sein Stab mußten doch wenigstens die Möglichkeit im Auge haben, daß sie's mit Napoleon zu thun bekamen; und darum durfte man in dieser Stellung nicht stehen bleiben. Wir haben uns nicht blos nach Planen, sondern mit eigenen Augen überzeugt, daß es kaum eine schlechtere Stellung für ein Treffen geben kann: vor ihr der Wald, in dem der Feind alle seine Dispositionen verbergen kann; hinter ihr keine Rückzugswege; die Stellung selbst ohne alle Tiefe nnd ohne Terraingestaltung, die ein allmähliges Aufnehmen ein planvolles Fortführen des Gefechtes möglich machte, dazu vollständig unter dem Kanonenschuß der Batterieen, die der Feind am Waldrand aufstellen konnte. Kein Wunder, daß dann gar keine eigentliche Schlacht stattfand; sondern gerade am entscheidenden Punkt ein Hin- und Herwogen ohne Zusammenwirken der Waffen, dessen Ausgang kein anderer sein konnte. Wrede hätte, wie wir glauben, am Morgen des 30. seine Armee in eine gewähltere Stellung, etwa vorwärts nach Rückingen, führen müssen. Dort fand er zwar auch keine glänzende Stellung: aber das Dorf selbst ziemlich dicht an der Kinzig, gab einen guten Stützpunkt seines rechten Flügels; der linke mochte versagend zurückgehalten werden; der dahinter liegende Wald verbarg die Reserven, der Feind mußte von einer freien Gegend herkommen und konnte also zur vollständigen Entwickelung seiner Macht und seiner Absicht genöthigt werden; einige Brücken über die Kinzig mußten den etwaigen Rückzug sichern, der freilich hinter der rechten Seite der Stellung lag, aber durch Rückingen und den Wald doch leidlich gesichert war. Was die Hauptsache ist; es war dann eine planvolle Führung des Gefechts, ein rechtzeitiges Abbrechen u. s. w. möglich.

Für diese Versäumniß am 30. können auch alle Versprechungen Schwarzenbergs, daß er „den Franzosen hart auf dem Nacken bleiben werde“ (S. 212), den General Wrede nicht entschuldigen: denn wie energisch er auch die Verfolgung annahm; er mußte sich doch immer in die Verfassung setzen, den Feind, der vor ihm war, tüchtig zu empfangen. Was der Verf. hier beibringt, beweißt nur, welche verworrenen Vorstellungen man im großen Hauptquartier von der Lage der Dinge hatte. Wenn aber auf S. 213 gar der Schlesischen Armee ein Theil der Schuld zugeschoben wird, so kann dies nur auf einer mangelhaften Vergleichung der Anordnungen nach der Schlacht bei Leipzig beruhen, welche beweisen (Toll's Denkwürdigkeiten III. 459 ff.), daß die Schuld der schlechten Verfolgung einzig und allein der oberen Leitung der Armeen zur Last fällt. General Wrede aber würde sich, wenn er seine Thätigkeit und Sorge auf den rechten Punkt gewendet hätte, die

schlimme Niederlage erspart und dabei sein Ziel doch erreicht haben. Damit machen wir ihm freilich keinen außerordentlichen Vorwurf, vielmehr ist die Kriegsgeschichte leider voll von Beispielen, wie die Versäumnisse der Generale schließlich durch die Soldaten bezahlt werden müssen. Aber eben darum hat die Kritik die Verpflichtung jeden Fall der Art mit unerbittlicher Offenheit zu besprechen. Je mehr Anerkennung das Benehmen der vereinigten Armee in der Schlacht verdient, desto schwerer liegt die Verantwortung auf dem General. Uebrigens hat derselbe im Treffen selbst sein früheres Verhalten einigermaßen wieder gut gemacht. Wir glauben, daß viele Generale in einer so bedenklichen Stellung bei der Nachricht, der Kaiser mit der alten Garde sei gegenüber, einigermaßen, die Fassung verloren hätten und in ein gefährliches Schwanken verfallen wären. Die Antwort Wredes aber: „jetzt ist nichts mehr zu ändern, wir müssen als brave Soldaten unser Möglichstes thun" zeigt ihn ganz als den tapferen tüchtigen entschlossenen General, als der er sich auch vor- und nachher bewährt hat.

Der Verf. hat in den Beilagen außer einigen französischen Berichten im bekannten Bülletinstil einige Beurtheilungen über die Schlacht bei Hanau mitgetheilt. Eine unter ihnen aus dem „Archiv für Offiziere aller Waffen" (1847 I.) behauptet, daß es auch ohne den Aufenthalt bei Würzburg, nicht möglich gewesen wäre, den Franzosen im Kinzigthal zuvor zu kommen. Dies widerlegt sich durch die oben mitgetheilten Zeitangaben von selbst. Weiter heißt es: Wrede würde bei Gelnhausen den Marsch des Feindes nicht länger haben verzögern können als bei Hanau und dabei den großen Nachtheil gehabt haben, „daß das bayerische Corps nicht wie bei Hanau Brücken fand, um auf das linke Ufer nach dem Gefecht auszuweichen." Der Verf. dieser Stelle scheint die Gegend bei Gelnhausen gar nicht gesehen zu haben. Wir haben noch im vorigen Herbst Gelegenheit genommen, sie mit Rücksicht auf die damaligen wichtigen Ereignisse uns anzusehen. Danach kann von einer Stellung des vereinigten Heeres auf dem rechten Ufer der Kinzig gar keine Rede sein; es ist dazu auf diesem Ufer gar kein Raum vorhanden. Oberhalb Gelnhausen treten die Berge von dem linken Ufer des Flüßchens allmählig zurück; auf dem rechten dagegen liegt die Stadt selbst noch auf dem Bergabhang, der ohne eine nennenswerthe Thalsohle zu lassen zur Kinzig abfällt. Die große Straße ging damals etwa 1 Stunde oberhalb der Stadt bei Höchst vom linken auf das rechte Ufer und führte dann über der heutigen am Bergabhang her und dann durch die Stadt. Auf dem linken Ufer der Kinzig nahe bei der Stelle, wo die berühmten Ueberreste des Pallatiums Barbarossa's liegen, findet sich eine für eine Zwölfpfündnerbatterie ganz geeignete Aufstellung, von der aus die große Straße gerade vor der Einmündung in die Stadt auf die Länge von einigen hundert Schritten höchst wirksam bestrichen werden kann. Dieser Straße nun mußte Napoleon folgen, wie er dann oberhalb Gelnhausens zum Uebergang vom linken auf das rechte Ufer noch zwei weitere Brücken schlagen ließ. Kam hier das vereinigte Heer vor ihm an, so mußte es die Stadt und die vorliegenden Höhen mit einigen tausend Mann Infanterie mit leichter Artillerie besetzen, welche die Weisung erhielten, sich nach ausdauernder Vertheidigung, im Nothfall mit Zurücklassung der Geschütze, durchs Gebirg zurückzuziehen. Die Hauptmasse des Heeres aber nahm auf dem linken Ufer Stellung, wo sie Terraingestaltung zu einer hartnäckigen planvollen Führung des Gefechts und hinlänglich Raum zum allmähligen Ausweichen fand. Es ist klar, daß Napoleon dann genöthigt war, sich auf beiden Ufern des Flüßchens zu entwickeln und ein schwieriges Gefecht durchzuführen, und daß er nicht weiter marschiren konnte, ehe er nicht die Hauptmacht auf eine bedeutende Strecke zurückgeworfen hatte. Ein Widerstand vorgeschobener Abtheilungen bei Wirthheim und Höchst konnte die Sache dem Feind noch mehr erschweren. Durchgedrungen würde er allerdings wohl doch sein; aber ohne Zweifel hätte es ihn weit mehr Zeit und Verlust gekostet als bei Hanau, während die Verbündeten jedenfalls viel besser weggekommen wären als dort. Wäre aber außerdem die verbündete Haupt-Armee, wie sie konnte und sollte, dicht hinter Napoleon gefolgt, so wäre hier alles beendigt und ein Feldzug 1814 nicht mehr nöthig geworden.

Die übrigen Beurtheilungen näher zu besprechen, wäre überflüssig. Abgesehen von der ganz allgemein gehaltenen des Gen. v. Müffling, sind sie schlagende Beispiele, was bei der gewöhnlichen Manier Kriegsgeschichte zu schreiben, herauskommt: allgemeines völlig unfruchtbares Absprechen ohne die Basis einer irgend ausreichenden Untersuchung. Namentlich das Urtheil des russischen Generals Danilewski nebst einem anderen Ausspruch eines russischen Offiziers in französischer Sprache vom Jahr 1817 sind Muster von Phrasenmacherei. Der Verf. verdient Anerkennung dafür, daß er diese Stücke hier mitgetheilt hat, und zwar ohne allen Commentar, denn sie bedürfen dessen nicht. — Noch haben wir Thiers Darstellung im 16. Band seiner Geschichte des Kaiserreichs verglichen S. 526—530. Sie bringt nichts Neues. Geistreiche gewandte Darstellung; aber gewürzt durch die bekannten französischen Phrasen und Anekdoten.

Nachrichten.

Bayern.

München. [Hlmn.] Es ist bekannt, daß S. M. König Maximilian II. bei jeder Gelegenheit die Ehre seines ihm so treuergebenen Volkes auf das Entschiedenste zu wahren versteht. Folgende Thatsache bestätigt das auf's kräftigste. Als der König vor längerer Zeit zu Paris war, und sich dort einige Zeit aufhielt, verlangte eines Tages auch der französische Geschichtschreiber Thiers bei

dem Könige vorgelassen zu werden, was aber dieser, eingedenk der Fictionen, welche Thiers in seiner Geschichte des Consulats und Kaiserreichs über das bayerische Heer und seinen ruhmgekrönten Führer Wrede sich erlaubt hat, mit gerechter Entrüstung ablehnte. Dieser Zug ächter Ritterlichkeit hat gewiß den französischen Geschichtsmacher mehr beschämt, als alle Berichtigungen, welche über sein zwar vortrefflich geschriebenes und gut gruppirtes, aber von Unwahrheiten strotzendes Werk erschienen. Das bayerische Heer wird diese Nachricht, die Schreiber dieses verbürgen kann, gewiß freudig und dankbar hinnehmen; seinen schreibenden Organen wird sie neuen Muth einflößen, mit aller Kraft gegen derartige Verdächtigungen in die Schranken zu treten. Und hierzu bietet die Neue Militärzeitung in kameradschaftlichster Weise die Hand. Ihr gebührt das erste unbestreitbare Verdienst, schon manche Lanze zur Abwehr von Unbilden gegen deutsche Waffenehre mit entschiedenem Glücke gebrochen zu haben. —

[Hlmn.] Mit dem vor Kurzem in Landau verstorbenen Major des 15. Infanterie-Regiments (König Johann von Sachsen) Nepomuk Steinle, hat die bayerische Armee einen strebsamen und thätigen Offizier verloren. Von seiner vielseitigen und gründlichen Kenntniß zeugen außer vielen Aufsätzen in den Militärzeitungen u. a. folgende Werke: 1) Technisches Handbuch des Eisenbahnwesens. Mit 8 lithographirten Tafeln. Nördlingen 1848. 8°. 2) die russisch-türkischen Kriege in Europa und Asien, verglichen mit jenen in den Jahren 1828 und 1829. Ulm 1854. 8°. 3) Die Spitzgeschosse und ihr Einfluß auf das Kriegswesen. Landau 1857. 8°.

Preußen.

W. Durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 31. Dez. 1857 ist der jährliche Cursus für die zur Central-Turn-Anstalt commandirten 18 Offiziere von neun auf sechs Monate herabgesetzt worden. Dagegen ist noch ein Cursus von drei Monaten alljährlich für 51 Unteroffiziere der Infanterie-Regimenter, der combinirten Reserve- u. der Jäger-Bataillone eingeführt worden.

Belgien.

Brüssel, 24. März. Das Budget des Kriegsministeriums für 1859 läßt den Stand der Armee unverändert. Er beträgt für das kommende Jahr wie für das laufende 40,115 Mann und 8,760 Pferde. Die Ausgaben betragen 30,196,491 Fr. für die Truppe und 1,862,000 Fr. für die Gendarmerie. Nur die Unkosten für die Remonten sind um 12,000 Fr. erhöht worden. — (A. Z.)

Großbritannien.

[*] Für den Gebrauch der Truppen auf dem Marsche hat ein Ingenieurhauptmann versucht, ein tragbares Observatorium aus den bei den königl. Ingenieuren gebräuchlichen Sturmleitern zusammenzusetzen. Es hat etwa 50 Fuß Höhe und dient in seiner Spitze zur Aufnahme von Instrumenten zur Beobachtung und Erkennung von Truppen auf bedeutende Entfernungen. Ein solches Observatorium kann innerhalb einer ¹/₂ Stunde von etwa 20 Mann aufgeschlagen werden und faßt 6 Personen auf seiner oberen Fläche.

Neapel.

⊙= Dem neapolitanischen Artillerie-Major Annibal Muratti wird eine wesentliche Verbesserung der für den Felddienst bestimmten Bronze-Geschütze verdankt (vgl. die kurze Notiz in Nr. 12 d. Ztg.). Schon seit dem Anfang des Jahres 1856 und dann im Laufe des verflossenen Jahres, sind mit 4- und 8Pfündern mehrere Versuche gemacht worden, welche gute Resultate ergaben. Indem der Erfinder fortwährend bemüht war, die sich gestellte Aufgabe zu verfolgen, gelangte er endlich dahin, das doppelte Problem der größten Genauigkeit und Tragweite des Schusses aufzulösen. Die am 8. Dezbr. verflossenen Jahres in den Umgebungen von Capua stattgehabten Versuche haben eine der zufriedenstellendsten Proben ergeben. Eine gezogene 6pfdr. Bronze-Kanone, die sich auf einer gewöhnlichen Laffete befand und mit oblongen Projectilen geladen war, ergab die außerordentliche Tragweite des Geschosses von ungefähr 3000 Meter; dasselbe drang dabei 1 Meter 755 Millimeter in die Erde ein.

Norwegen.

‡ Nach einem Armee-Befehl vom 14. Novbr. v. J. hört der Chef des Armee-Departements auf als Chef des Generalstabes Dienst zu thun, fährt aber in Gemäßheit der kgl. Bekanntmachung vom 3. Decbr. 1853 fort den höchsten Befehl über die Armee zu führen. Hiernach wird also künftig der Generalstab, in Uebereinstimmung mit dessen Organisationsplan, seinen eigenen Chef haben, zu welchem Posten unter obigem Datum der bisherige Chef der Christiansand'schen Infanterie-Brigade, Oberst H. N. Storm Wergeland ernannt wurde.

Spanien.

[7.] Durch kgl. Decret vom 16. März d. J. ist das unter dem 25. Februar 1857 erlassene Decret über die Anstellung von Cadetten bei der Infanterie (vgl. Nr. 16 der Neuen Mil.-Ztg. vom vor. J.), mit Ausnahme des Art. 4 desselben annulirt worden, welcher die Bewilligung von Unterlieutenantsanstellungen auf der Halbinsel an diejenigen untersagt, welche nicht Sergeanten 1. Klasse oder Cadetten sind. Die Cadetten übrigens, welche gegenwärtig in den Infanterie-Regimentern vorhanden sind, verbleiben, und werden nach Vollendung ihrer Studien und den stattgehabten Prüfungen nach Maßgabe des Art 2 des annulirten Decrets vom 25. Februar v. J. zu Unterlieutenants ernannt.

[7.] Am 17. März wurden in der Ebene von Amaniel, bei Madrid, große Manöver von 9 Bataillonen Linien-Infanterie und 3 Bataillonen Jäger ausgeführt, denen der König beiwohnte.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 16. Darmstadt, 17. April. 1858.

Aufsätze.

Bemerkungen über die Ereignisse vor der Schlacht bei Hanau.

[Hlmn.] Ein längerer Aufsatz in der „Allg. Mil.-Ztg." enthält eine Note (Nr. 9 u. 10 v. d. J.), worin eine Berichtigung einzelner Angaben in dem (nach erkennbar durchaus verlässigen Quellen bearbeiteten) Werke des K. Bayer. Oberlieutenants Heilmann „Feldzug von 1813. Antheil der Bayern seit dem Rieder Vertrag" versucht ist. Wenn auch die Behauptungen darin den Gang der Schlacht bei Hanau selbst nicht berühren, so könnten sie immerhin Zweifel über die der Schlacht vorausgegangenen Ereignisse veranlassen, und es scheint darum eine kurze Erörterung derselben hier angemessen.

Die fragliche Note sagt: „Wenn General Volkmann einen Weg unmittelbar zu dem Defilé der Kinzig (worunter der Engpaß bei Wirtheim, nicht Wertheim, gemeint ist) einschlagen konnte, so hätte auch eine größere Operation in dieser Richtung unternommen werden können, und Wirtheim wäre sohin mit der ganzen Armee zu erreichen gewesen." Dem ist aber nicht so. Ein kleines aus verschiedenen Waffen zusammengesetztes Corps kann mit Anstrengung Hindernisse, die Wege und Witterung veranlassen, noch überwinden und mit wenigen Procenten an Nachzüglern den bestimmten Punkt in einer gegebenen Zeit erreichen. Eine Armee aber würde drei- und viermal mehr Zeit nöthig haben, viele Menschen und Pferde in engen Bergwegen und an steilen Strecken liegen lassen, und doch nur mit der Spitze an den Bestimmungsort ankommen, während vielleicht 12 und mehr Stunden später erst das Gros und dann nicht im schlagfertigen Zustande eintreffen würde.

Der General der Cavalerie Graf Wrede war viel zu kriegserfahren, selbst wenn er seine Truppen bei Aschaffenburg schon versammelt gehabt hätte — und das war nicht der Fall, denn es waren zwei Tage, der 28. u. 29. October, je nach dem Eintreffen der übermüdeten Abtheilungen nöthig, um bei Hanau das bayerisch-österreichische Corps zu vereinigen und Stellung zu nehmen, — um sich in dünnen und übermäßig langen Linien durch die Berge durchzuwinden, während ein ebener, wenn auch damals noch nicht gebauter Weg mainabwärts nach Hanau führte. Von dort konnte dann in Masse, wenn Zeit und Umstände es noch erlaubten, gegen die Engpässe von Gelnhausen oder von Hailz mit Höchst — Wirtheim ist kein Engpaß, die Stellung ist durch die vorliegenden Berge dominirt und durch den Biebergrund zu umgehen — vorgerückt, oder bei Hanau, wie es denn wirklich geschah, Position genommen werden.

Um nun zu beweisen, daß General Volkmann nicht direct von Aschaffenburg nach Gelnhausen marschirt sei, werden in fraglicher Note (S. 73) die Fragen aufgeworfen, ob eine geschlossene Truppe wirklich Gelnhausen von Aschaffenburg aus erreichen konnte, und an welchem Tage dieses hätte geschehen müssen.

Die erste Frage beantwortet sich der Verfasser der Note gleich selbst mit Nein, denn kein Armeecorps habe jemals diese Verbindung aufzusuchen — soll wohl heißen diesen Weg zurückzulegen — unternommen, am wenigsten aber General Volkmann, der über Kahl, Alzenau und Neuenhaßlau sich gegen Gelnhausen bewegt habe. Nun sagt aber Graf Wrede in seinem amtlichen Bericht ausdrücklich, daß er Volkmann von Aschaffenburg nach Gelnhausen detachirt habe, um den Feind in die Flanke zu nehmen. Das weist schon darauf hin, daß Volkmann nicht mit der Division Lamotte auf der ungebauten Straße nach Hanau zog — auch Lamotte macht in seinem amtlichen Berichte nicht die geringste Erwähnung hiervon, — weil er dann am 29. nicht vor Gelnhausen höchstens in der Nacht hätte eintreffen und an diesem Tage dort nicht ein Gefecht, wie bekannt, bestehen konnte. Der Verfasser der Note läßt Volkmann von Kahl nach Alzenau u. s. w. ziehen. Es gab aber niemals, und auch zur Stunde gibt es noch keinen brauchbaren Weg zwischen Kahl und Alzenau, den eine geschlossene Truppe betreten könnte. Wohl aber führt von Dettingen, eine Stunde bevor man Kahl erreicht, ein marschbarer Weg über Hörstein nach Alzenau, welchen Volkmann allenfalls hätte einschlagen können, wenn die

Straße von Aschaffenburg nach Hanau frei gewesen wäre. Hier marschirte aber die Division Lamotte, die am 28. erst jenseits Dettingen eingetroffen war, hier folgten die Abtheilungen der übrigen Divisionen. Da wäre es für einen so alten Soldaten wie Volkmann doch höchst befremdend gewesen, wenn er sich auf der allgemeinen Heerstraße, unter mehrfachen Verzögerungen, wie das bei starken Truppenzügen auf einer Linie wohl vorkommt, in Marsch gesetzt hätte. Es wäre um so mehr unüberlegt gewesen, als von Aschaffenburg ein brauchbarer Weg direct über Damm, Johannesberg, Membris, Michelbach, Somborn, im Jahre 1813 wie jetzt, nach Gelnhausen zieht. Daß Volkmann 2 Escadronen Schwarzenberg Uhlanen zu seiner eigenen Flankendeckung noch weiter rechts gehen ließ, war ganz kriegsgemäß. Aber auch diese hatten einen ähnlichen betretenen Weg über Schimborn, Schöllkrippen, der nach Huckelheim und Altenhasslau schlecht wurde. Alle diese Wege, wie sie sich in verläßigen Karten der damaligen Zeit vorfinden, und worunter allerdings die Hammer'schen Karten als ein viel späteres Machwerk nicht zu rechnen sind, bestehen heute noch. Einzelne sind etwas besser, andere gar nicht unterhalten. Da aber ihr Grund Sand, der bei nassem Wetter fast besser als sonst zu betreten ist, so können einzelne geschlossene Abtheilungen, selbst leichte Geschütze, ohne besondere Anstrengung sie gebrauchen. Der Kahlbach mit sehr wenig Wasser, außer bei langem Regen, ist an den vorzüglichsten Uebergängen bei Schöllkrippen, Michelbach, Alzenau auch kein Hinderniß, da die schwer beladenen Wagen im Verkehr der Bewohner dieser Gegend, wo keine Brücken bestanden, anstandlos durchführen.

Endlich gewährt der 1814 gedruckte Bericht eines Augenzeugen der Hanauer Ereignisse die Bestätigung, daß am Morgen des 29. October österreichische Jäger, österreichische und bayerische Cavalerie von den Anhöhen der Birkenheimerstraße herabkamen. Diese Anhöhen liegen südlich von Altenhasslau. Wäre nun Volkmann auf seinem Wege von Somborn nach Neuenhasslau gerückt, so hätte er dort die Straße gefunden, die von Hanau — der Verfasser der Note gibt irrthümlich Steinheim an, das jenseits des Main's liegt — nach Gelnhausen führt, und hätte sich so von Westen, statt wie er wirklich gethan, von Süden, diesem Ort nähern müssen. Er wäre also den Franzosen am rechten Kinzigufer sichtbar gewesen, auf einer Strecke von zwei Stunden. Da er aber gedeckt und überraschend Gelnhausen erreichen mußte, um etwas auszuführen, auch ungehindert zu sehen, um guten Rapport erstatten zu können, so ist dieß ein weiterer Beweis seines Zugs auf Altenhasslau.

Der Verfasser der Note erkennt übrigens schon selbst an, da er die Truppe von Alzenau nach Neuenhasslau gehen läßt, daß sie in den Bergen auf zwar nicht gebahnten aber gangbaren Wegen marschirte, denn es sind die westlichen Abfälle desselben Bergstocks, den die Kinzig, die Sinn und der Main umfassen, ob man von Aschaffenburg unmittelbar oder von Alzenau aus ihn betritt. Der Unterschied besteht nur darin, daß 800 Pferde und fast eben so viele Jäger rascher durchkommen und sich beim Austritt auch schneller ordnen als ein Armeecorps. Wenn man erwägt, daß in den Feldzügen von 1796, 1799 u. 1800, zu welcher Zeit es noch sehr wenig gebaute Wege außer den Hauptpoststraßen gab, Franzosen wie Oesterreicher in Deutschland und in Italien und selbst im Hochgebirg mit größeren Corps aller Waffen auf unwegsamem und fast grundlosem Boden Krieg führten, so kann nicht leicht ein Bedenken vorwalten, daß in dem beregten Mittelland zwischen Kinzig und Main, auf größtentheils Sandwegen, auch ein Armeecorps durchziehen könnte. Sonach beantwortet sich die Frage im Prinzip mit **Ja**. In dem vorliegenden Fall aber war der Durchgang unnöthig. —

Wenn der Verfasser der Note die Division Lamotte erst am 28. October in Aschaffenburg und am 29. Abends 10 Uhr in Hanau eintreffen läßt, und zwar letzteres aus dem Grunde, um die leichte Cavalerie zu unterstützen, die den Vormittag (also am 29.) schon ein hitziges Gefecht mit einem geschlossenen Reitertrupp bestand, so sind dieses chronologische Irrthümer. Denn ein Blick in den amtlichen Bericht Wrede's überzeugt auf das unwiderlegbarste, daß die 3. Division Lamotte schon am 27. October Aschaffenburg besetzte*), die Abtheilungen der Reiterbrigade Vieregg im Laufe des 28. successive in Hanau eintrafen und an diesem Tage (den 28.) lebhafte Gefechte mit feindlichen Abtheilungen bestanden, ferner am 28. bis halb 10 Uhr Abends die gesammte Division Lamotte (zuerst 4 Schützencompagnien unter dem Stabsmajor v. Horn, dann die Brigaden Deroy und von der Stockh und die 6Pfdr. Fußbatterie Achner) dort angelangt war. Von dem ehrenvollen Gefechte, welches General Graf Deroy (unterstützt durch Abtheilungen der Brigade von der Stockh) am Morgen des 29. October zwischen Hanau und Lamboywald der französischen Vorhut lieferte, und welches dem Feinde 2 Kanonen und viele Gefangene kostete, macht der Verfasser der Note gar keine Erwähnung, obgleich gerade durch dasselbe die Behauptung, daß die Division Lamotte erst am Abend des 29. in Hanau eingetroffen, schon von vorneherein widerlegt gewesen wäre. Am 29. October Mittags aber „hatte sich die ganze Armee in und um Hanau versammelt!!" —

Militärische Briefe.

(Schluß.)

Das Abschließen nach Außen ist der Instinct solcher Corps; Selbstzufriedenheit breitet über sie den geistigen Schlaf, und zu spät wird man erkennen, daß solche Corps der Armee ihren Tribut an tüchtigen höheren Führern schuldig geblieben sind, dagegen wohl solche Führer geliefert

*) Daß sich auch Wrede schon am 27., und nicht am 28., wie der Verfasser der Note angibt, in Aschaffenburg befunden, möge u. a. aus dem Schreiben hervorgehen, welches er d. d. Aschaffenburg den 27. October (s. Heilmann, Feldzug von 1813 S. 226) an den Großherzog von Baden erließ. A. d. E.

haben, die nur so lange täuschen konnten, als es nichts Anderes galt, als jährlich mit Hülfe klügerer Leute durch die Probe eines Feldmanoeuvres zu schlüpfen und durch eine starke Dosis Selbstgefühl nach dieser Gefahr zu imponiren.

Also auch an und für sich, ohne die Einwirkung auf den guten Geist der Armee durch Eifersucht rc. ist dieser Corpsdünkel ein Fehler, den man bekämpfen muß. — Sie selbst sind aus einem solchen Corps hervorgegangen; ich weiß, Sie kennen diese Schwäche; ich weiß, Sie haben selbst dagegen angekämpft und dennoch haben Sie sich nicht so frei davon erhalten können, daß nicht häufig ein Anflug jenes hoffährtigen Wesens über Ihre Erscheinung glitte, ja mit sichtbarem Wohlgefallen sehen Sie Ihren Sohn sich in demselben Scheinwesen produciren und brüsten, dem Sie Ihrer edlen und gründlichen Natur nach durchaus abhold sein müssen. Wie schwer muß es also sein, sich solchen Einflüssen zu entziehen, die von keiner geistigen Kraft, sondern von der Gewalt der Masse auf uns geübt werden. Was ist die Mode anders als eine solche Gewalt und, um keinen Zweifel über die Ebenbürtigkeit mit dieser Tyrannei zu lassen, müssen wir auch von solchen Corps den Impuls zu jenem Tand bekommen und leider aufnehmen, der zu dem soldatischen Wesen so übel paßt und nicht ohne Einwirkung auf das geistige Element in dem Verkehre der Offiziere bleibt. — Während wir in der Frische unseres Berufes die Kraft finden sollten, uns gegen das Eindringen einer krankhaften Blasirtheit zu wehren, nehmen wir die Stichwörter dieser Krankheit mit Vergnügen an und bürgern damit auch die Krankheit selbst bei uns ein. — „Fein!" „urfein!" „magniperbe!" rc. rc. sind die Ausdrücke des höchsten Entzückens eines bärtigen Kriegers, dem ein Kreuzdonnerwetter viel besser kleiden würde, als diese Marzipanbrocken. Sagen Sie mir nicht, ich ärgere mich über Bagatellen; hinter dieser Geschmacksrichtung sitzt mehr, als es auf den ersten Anblick scheint. Mit dem Streben nach dem „Feinen" rc. wächst das Ansehen der Mittel, um diese Begriffe an sich zu erfüllen, d. h. des Goldes, und wie wahr es auch ist, daß die Macht des Goldes in der ganzen Welt jetzt auf den Thron gehoben ist, so darf die Anerkennung dieser Macht nicht verwechselt werden mit dem Maßstabe, den Offiziere für einander anzuwenden haben. Wenn man in dem Umgange der Offiziere alle die Superlative, welche nur mit Geld erreicht werden können, zu Ansehen kommen läßt, so ist die Folge davon die Zerstörung des einfachen kameradschaftlichen Verkehrs, die Verführung der ärmeren Offiziere, es den reicheren gleich zu thun, d. h. zu Schulden und Zerrüttung der Verhältnisse.

Nach meiner Lebenserfahrung sind das immer die tüchtigsten, ausgezeichnetsten Offiziere geworden, die durch ihre geringen Geldmittel darauf angewiesen waren, Zerstreuungen zu meiden und in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung Ersatz für die Entbehrung der Genüsse zu finden, in deren voller Ausbeute Andere den höchsten Vorzug ihres Standes suchten. — Man hat für diejenigen, deren Subsistenz an ihr dienstliches Einkommen geknüpft ist, wohl den Namen „Brodsoldaten" in einer unfreundlichen Bedeutung erfunden, als ständen diesem Dienste um das tägliche Brod die Motive der Begeisterung für den erwählten Stand, für Ruhm, Ehre und für die Vertheidigung des Kriegsherrn und des Vaterlandes in höherer Bedeutung gegenüber und als wären diese Motive mehr denen zu vindiciren, welche durch eigenes Vermögen von dem dienstlichen Einkommen unabhängig sind, als jenen Brodsoldaten. Auch hier ist es der Dünkel, welcher den Zwiespalt setzt, indem er, — der Anerkennung anderer als seiner eigenen eingebildeten Vorzüge unfähig, — sich mit der Phrase schmückt. — Wenn Gesinnung und Begeisterung auch in den Augen jedes Unbefangenen ganz unabhängig sind von äußeren Glücksgütern, so führt doch die Arbeit an einem Werke, je mühsamer und pflichtgetreuer sie ist, desto mehr zur Liebe für dieses Werk. Alle anderen Betheuerungen und Prätensionen besonderer Hingebung sind so lange als wohlfeile leere Phrasen anzusehen, bis die Arbeit, die Leistung, diesen Phrasen einen Inhalt gibt. Das Werk, an dem der Offizier arbeitet, ist die Armee, und bestimmt ist das Werk für den Kriegsherrn und für das Vaterland. Man schadet diesem Werke sehr, wenn man die Arbeiter nach anderem Werthe, als nach dem Werthe ihrer Leistungen schätzt; man schwächt die Lust der Verdienten und macht diejenigen unfähig zur Arbeit, zum Verdienst um das gemeinsame Werk, denen man ohne Arbeit, ohne Verdienst Vorzüge vor den Arbeitern einräumt. —

Indeß, ich gebe zu, daß ich, in dem Bestreben, den Corpsdünkel in seiner Leerheit und Unberechtigung zu zeigen, die Entstehung desselben vielleicht zu wenig harmlos gezeichnet habe, — obgleich ich mir bewußt bin, eine Quelle desselben, absichtlich nicht bezeichnet zu haben, um Ihnen damit kein Aergerniß zu geben. Ich gebe zu, daß in den dünkelhaftesten Corps doch wohl nicht aller Sinn für die allgemeine Waffenbrüderschaft der Armee erloschen sein möge, und daß darum die Kriegsflamme im Stande sein werde, den noch vorhandenen Funken wieder zu nähren und zur Flamme zu entzünden, dagegen kann ich meine Behauptung nicht fest genug hinstellen, daß durch die vom Corpsdünkel gezeugte Trennung und Isolirung der Offizier-Corps, das Leben der Intelligenz in denselben und der frische soldatische Geist, der namentlich auf die Soldaten zu wirken geeignet ist, auf eine dem Heile der Armee höchst schädliche Weise abgeschwächt werden. Wäre dies nicht höchst traurig ernst, so würde ich sagen, es ist possierlich, wenn man in dem Verkehr von Offizier-Corps oder nur von Repräsentanten verschiedener Corps heraus fühlt und sieht, wie man sich untereinander zu rangiren bestrebt ist, wie man erst eine Kluft überbrücken zu müssen glaubt, um auf dieser Brücke die Präliminarien zum ferneren Verkehr abzuschließen. Welche Feinheit der Nüancen in den Abstufungen. Da ist nicht Linie und Garde oder Infanterie, Cavalerie, Artillerie, die sich rangiren wollen, o nein, innerhalb der Linie, innerhalb der Garde, innerhalb jeder der drei Waffen recognoscirt, rangirt, nüancirt man den Vorrang der Corps, mißt die Verbeugung, die Stimme, die Worte ab, die man hier zur Herablassung, dort zur

Gleichstellung, dort zur Huldigung, dort zur freundlichen Begegnung anwenden zu müssen glaubt. —

Ist es ein Wunder, wenn diese Schwierigkeiten im geselligen Verkehr sich übertragen auf den Betrieb des Dienstes, in dem sie die einfachsten Verhältnisse zu unlösbaren Problemen der dienstlichen Form machen? —

Wenn Sie nun auch einmal über das andere ausgerufen haben sollten: „welch ein Pessimist!" so denken Sie doch nun am Schlusse wieder, daß es ein redlich denkender Waffenbruder ist, der Ihnen die Hand reicht. Zürnen Sie, aber geben Sie Ihrem Zorne Worte, die ich lesen kann. ✓

Kleinere Mittheilungen.

Biographische Arbeiten über Gneisenau.

Am 2. Juli v. J. war es ein halbes Jahrhundert, daß die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstand in der hart bedrängten Festung Kolberg anlangte, und da einen Kampf beendete, der für alle Zeiten ein kostbares Ehrenblatt in der preußischen und damit in der deutschen Geschichte bildet. Ein Aufsatz in dieser Zeitung (Nr. 27 von 1857) hat damals „zur Erinnerung an Kolberg" dem Gedächtniß der tapferen Vertheidigung und namentlich der Männer, welche Seele und Nerv' derselben waren, ehrende Worte gewidmet. Voran stand Gneisenau, „der Held von ächten Treuen", wie Arndt ihn nennt, dann Schill, „der kühne Vorreiter der Befreiungskriege", dann der wackere, thatkräftige Bürger Nettelbeck. Wie Scharnhorst 13 Jahre früher in der Vertheidigung von Menin zuerst bedeutend aufgetreten war, so Gneisenau hier in Kolberg, wo er mit den beschränktesten Mitteln den Kampf gegen einen nach Zahl und Kriegsmaterial mehr als übermächtigen Feind zu bestehen hatte. „Die Vertheidigung von Kolberg ist ein ewig denkwürdiges und lehrreiches Beispiel dessen geworden, was eine active Vertheidigung zu leisten vermag." Der volle Werth des Mannes, der sie leitete, hat sich in den Sorgen und Thaten dieser schweren Wochen ausgeprägt. Die Erhebung Preußens von dem tiefen Sturze, der es 1806 traf, hat ihre ruhmvollen Vorläufer in den mannhaften Kämpfen des Jahres 1807, und Kolberg zählt unter die ehrenreichsten Erinnerungen aus dieser Zeit.

Gerade diese Erinnerungen, an welche man sich jüngst um so lebhafter wieder gemahnt sah, zeigen auf eine Aufgabe hin, die bisher noch immer der Lösung harrte. Eine Biographie Gneisenau's von der höheren Art, wie eigentlich erst unsere neueste Geschichtsliteratur in den Werken eines Perz, Bernhardi, Droysen, Blum ꝛc. solche zählt, fehlt noch, und eben die Bedeutung dieser neuesten biographischen Arbeiten steigert den berechtigten Wunsch, daß auch die edle Gestalt Gneisenau's ein würdiges biographisches Denkmal erhalten möge. Nur der Anfang dazu besteht, gleichsam der Sockel, der das Denkmal tragen soll, und leider scheint es fast, daß die nähere Kenntniß davon auf engere Leserkreise beschränkt geblieben sei. Wir meinen die erste Abtheilung einer Biographie Gneisenau's (von Oberstlieutenant von Fransecky, Commandeur des 31. Inf.-Regts. zu Erfurt, früher Chef des Generalstabes vom 3. Armee-Corps), welche das Berliner Militärwochenblatt im Beiheft zu den 4 ersten Monaten des Jahres 1856 gebracht hat. Es ist diese die Jahre 1760—1806 umfassende Abtheilung in Wahrheit der würdige Anfang eines würdigen Denkmals, das die ganze biographische Arbeit zu werden verspricht, ein in Liebe und Treue von berufener Hand gezeichnetes Bild nicht blos des wechselvollen Lebensgangs, sondern mehr noch der eigenartigen Entwickelung und willensfesten Selbsterziehung Gneisenau's bis zu der Zeit, deren Umschwung ihn rasch aus dem Dunkel untergeordneter Verhältnisse heraushob. „Gneisenau stand, als die Katastrophe von 1806 nahte, nach einer ereigniß- und erfahrungsreichen 26jährigen Dienstzeit, in drei verschiedenen Heeren und in zwei Welttheilen, noch als Hauptmann eines Füsilierbataillons in einer obscuren Garnison, aber in Allem, was militärisches Wissen und Können, was Urtheil, Charakter, Persönlichkeit ꝛc. heißt, auf einer Höhe, die ihn befähigte, jeden Augenblick jede Aufgabe des militärischen Berufes zu übernehmen und auszuführen." Bis dahin reicht die erste Abtheilung. So trefflich diese auch als biographische wie als zeitgeschichtliche Leistung ist, so liegt begreiflich doch der eigentliche Kern der ganzen Arbeit in den späteren Abtheilungen, deren Vorwurf das Wirken Gneisenau's auf hohem militärischem und staatsmännischem Standpunkt ist, ein Stoff von um so größerem Interesse, als Müffling's nachgelassenes Werk „Aus meinem Leben" in die Beurtheilung der Persönlichkeit Gneisenau's, obschon es ihn als „einen in allen Beziehungen ritterlichen und edlen Mann" bezeichnet, immerhin manches Fremde hineingetragen hat.

Seit dem Erscheinen dieser ersten Abtheilung sind zwei Jahre vergangen. Ein auch in besonderem Abdruck erschienener Aufsatz*) im diesjährigen 2. Heft der Blesson'schen „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges" bringt „Briefe und Berichte Gneisenau's aus Kolberg im Jahr 1807" und in den einleitenden Worten dazu die Gewißheit, daß das begonnene biographische Werk nun bald zu Ende geführt sein wird. Wir sehen dem Erscheinen desselben mit Freude entgegen, und halten es für Pflicht, unsere Leser mit dieser vorläufigen Anzeige zugleich auf die bereits veröffentlichte erste Abtheilung, wie auf den eben genannten trefflichen Aufsatz in der Blesson'schen Zeitschrift hinzuweisen, der mit einer Anzahl von Briefen und Berichten Gneisenau's aus dessen ruhmvoller Kolberger Zeit ebenfalls als ein Vorläufer des Werkes betrachtet werden darf. Das bedeutende Wirken Gneisenau's beginnt mit der Zeit, da das Reich des großen Königs aus den Fugen zu gehen schien. Erst die verhängnißschweren Octobertage machten den 46jährigen Hauptmann, den man damals noch wenig oder gar nicht kannte, bemerklich, und nicht lange nachher wurde er „einer der Haupt-, Grund- und Strebepfeiler des neu aufzuführenden preußischen Heergebäudes." Im Webicht bei Weimar hatte Gneisenau „seinen letzten Terrainabschnitt und seinen letzten Mann" verloren; das folgende Jahr sah seinen Ruhm in Kolberg, und von da gehört er der Geschichte an. „Der rechte Mann kommt zur rechten Zeit immer noch auf die rechte Stelle."

*) Wie wir zu wissen glauben, aus der sicheren Feder des um die militärische Literatur hochverdienten preußischen Generallieutenants von Webern.

Wir schließen mit der Bemerkung, daß auch der Biograph Stein's mit einer Arbeit über Gneisenau beschäftigt ist. Näheres darüber ist uns nicht bekannt.

Br.

Literatur.

Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder. Nach authentischen Quellen bearbeitet von Dr. J. Hirtenfeld. Zur ersten Säcularfeier 1857. gr. 8°. Wien, 1857. Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei. 2 Bände. (X und 1775 Seiten im Ganzen). 6⅓ Rthlr.

Wir haben schon früher in dieser Zeitung (Nr. 26 von 1856 und Nr. 18 von 1857) darauf hingewiesen, welche werthvolle Gabe in der Geschichte des Maria-Theresia-Ordens zu erwarten sei, deren bevorstehende Veröffentlichung zur Gedächtnißfeier des 100jährigen Bestehens dieses ehrenreichen Militär-Ordens aus den Berichten der öffentlichen Blätter bekannt war. Was wir damals über die Bedeutung des Ordens sagten, ist uns jetzt nach Ansicht der Ordensgeschichte so viel lebendiger zum Bewußtsein gekommen. „Die Geschichte des Ordens ist seit einem Jahrhundert so enge verwachsen mit der thatenvollen Geschichte des kaiserlichen Heeres, daß die Ordensgeschichte als die Ehrenhalle der österreichischen Krieger gelten muß. Das eigenthümliche Wesen des Ordens, der nur dem nachgewiesenen hohen militärischen Verdienste verliehen werden kann, machte ihn seit den ernsten Kämpfen des Jahres 1757 zu einem wichtigen Moment in der Geschichte des kaiserlichen Heeres. Die Ordensgeschichte, die als Säcularschrift erwartet ist, wird voraussichtlich eine auch für weitere Kreise werthvolle Quellenarbeit sein." Das war damals unsere Erwartung, und sie ist uns in hohem Maße erfüllt worden.

Die Ordensgeschichte liegt in zwei starken Bänden großen Formates vor uns, zusammen fast 1800 Druckseiten, in Wahrheit ein Werk, das als ein köstlicher Schatz für das kaiserliche Heer gelten darf, mag es auch vielleicht hier und da einzelne Mängel tragen, die bei der ganzen Natur der Arbeit und bei der Kürze der darauf verwendeten Zeit unvermeidbar blieben. Wo, wie hier, ein so massenhafter Stoff zu bewältigen war, allein neben dem sonstigen reichen Inhalt die ganze Menge von (etwa 1000) Biographien der sämmtlichen Glieder des Ordens im Laufe des ersten Jahrhunderts seines Bestandes, da ist es eigentlich eher zu bewundern, daß die Arbeit, wie sehr sie auch durch Theilung und Hülfe mag gefördert worden sein, in der kurzen Zeit von noch nicht zwei Jahren, die unseres Wissens darauf verwendet wurde, überhaupt geleistet werden konnte, als daß man an einzelnen Irrungen und Ungleichmäßigkeiten Anstoß nehmen dürfte.

Das ganze Werk zerfällt, wie schon gesagt, in zwei, jedoch durch die fortlaufenden Seitenzahlen ungetrennte Haupttheile, deren erster die Zeit von Gründung des Ordens bis zum Jahr 1802, der zweite den folgenden Zeitraum bis zum 18. Juni 1857, dem Tage der ersten Säcularfeier, behandelt. Es ist ein reich bewegtes Jahrhundert europäischer und namentlich deutscher Geschichte, das mit dem ersten Jahrhundert der Ordensgeschichte zusammenfällt. Von den schweren Kämpfen im siebenjährigen Kriege bis zu den letzten und vernichtenden Erschütterungen des deutschen Reiches, durch eine Zeit des vorbereiteten und des vollzogenen Bruchs des altehrwürdigen Reichsverbandes, führt dieselbe in die Zeiten, wo das Habsburg'sche Erbreich noch allein gegen die französische Macht rang, und nach ehrenvollstem Widerstand endlich der Uebergewalt erlag, die nun die Heere fast des ganzen europäischen Festlandes zu einem Kampfe vereinigte, in welchem das Verhängniß sich erfüllte, und aus welchem der Umschwung der Dinge erwuchs, der in den Kriegen von 1813—1815 die deutschen Heere wieder zu einem gemeinsamen Kriegszweck vereinigte; die ruhmvollen Kämpfe in den Jahren 1848—1849, die den ganzen Bestand der Habsburg'schen Monarchie tief erschütterten, um sie zuletzt in verjüngter Kraft neu erstehen zu lassen, bilden den Abschluß des ganzen Geschichtsbildes. Allerdings ist es zunächst nur die Ordensgeschichte, was das Werk, naturgemäß nach den neun Hauptkriegsperioden des Jahrhunderts von 1757—1857 gegliedert, in seinen zahlreichen Biographien ꝛc. dem Leser vorführt. Aber die Geschichte eines solchen Ordens ist zugleich die Geschichte des Heeres, und in einem Großstaate wie Oesterreich ist die Heeresgeschichte wieder nicht blos die Geschichte des Staates, sondern auch die der ganzen Zeit. Das ist der allgemeine Eindruck, den uns das Werk gab, und schon auf diesen hin möchten wir jedem deutschen Kameraden empfehlen, daß er nicht unterlassen möge, nähere Einsicht davon zu nehmen.

Die Veranlassung, in Folge deren die Ordensgeschichte bearbeitet wurde, ist in dem Titel des Werkes angegeben. Am 18. Juni v. J. waren 100 Jahre vergangen seit dem österreichischen Siege bei Kolin, der den entscheidenden Wendepunkt des Kriegsjahres 1757 bezeichnet, und dessen schwere, fast vernichtende Folgen erst durch die preußischen Siege bei Roßbach und Leuthen im Spätherbst des Jahres 1757 wieder gelößt wurden. Die Idee des Ordens war schon im Frühjahr 1757 zur Ausführung reif gewesen, als der rettende Sieg bei Kolin der Kaiserin den Tag bezeichnete, der als der würdigste Anfang der Geschichte des zu stiftenden Ordens erscheinen mußte. Wenn auch die förmlichen ersten Verleihungen und der Erlaß der Stiftungsurkunde erst im folgenden Jahre geschahen, so waren die Grundzüge dazu doch schon durch kaiserliche Cabinetsordre vom 22. Juni 1757 festgestellt, der Siegestag von Kolin zum Stiftungstage bestimmt, und Graf Daun, „der seine Ordensprobe da vor den Augen des ganzen Heeres bereits abgelegt hatte", zuerst als Großkreuz des neuen Ordens aufgenommen. Jetzt, hundert Jahre nach jenem ruhmvollen Siege, an den durch alle Wandlungen viel bewegter Zeiten hindurch so viele glorreiche Erinnerungen für das kaiserliche Heer sich angereiht haben, konnte der greise Fürst Metternich, seit 1813 Kanzler des Ordens, seinem kaiserlichen Herrn und dessen Heere keine würdigere Gabe bringen, als die Geschichte des Ordens, in welcher

alle die Namen und Thaten verzeichnet sind, die aus der reichen Kriegsgeschichte Oesterreichs im Laufe der letzten 100 Jahre mit besonderem Ruhme hervortreten.

Mit der Widmung an den kaiserlichen Kriegsherrn und Großmeister steht das Werk voll in der Gegenwart, die das heilige Erbe überlieferter Ehren zu pflegen berufen ist, und für die das alte Wort gilt: „Der Ruhm der Väter lasse die Söhne nicht schlafen." Der geschichtliche Ausgangspunkt des Werkes ist die große Stifterin des Ordens, die in österreichischer wie überall in deutscher Erinnerung unvergeßliche Maria Theresia, die mitten in den Stürmen, die vom Tage ihres Regierungsantritts sie bedrohten, nimmer verzagte, obschon sie nach dem viel späteren Worte ihres großen Sohnes Joseph II. damals „keinen anderen Schutz hatte, als die Größe ihrer Seele und die Treue ihres Volkes." Die Stiftungsgeschichte, in wenigen plastischen Zügen gehalten, bildet nach Widmung und Vorrede den würdigen Eingang der eigentlichen Ordensgeschichte. Auf diese folgen die Statuten, wie solche im Wesen noch heute gelten, nur daß den anfänglichen zwei Klassen 1765 noch eine dritte mittlere hinzugefügt wurde. Wir dürfen voraussetzen, daß unseren Lesern die Hauptzüge der Ordensgesetze wohl bekannt sind. Doch können wir uns wenigstens einige Andeutungen nicht versagen. Der Orden ist im strengsten Sinne ein Zeugniß des nachgewiesenen hohen kriegerischen Verdienstes, bei dessen Beurtheilung jederlei Nebenrücksicht ausgeschlossen ist, so daß der Grundsatz absoluter Gleichstellung der Personen und alleiniger Wägung von Verdienst und Thaten zur vollen Anwendung kommt. Geburt, lange Dienstzeit, Verwundung 2c. geben keinen Anspruch; aus Gnade kann der Orden nie verliehen werden; nur ein Verdienst, das die vorgezeichneten Grenzen bloßer Pflichterfüllung überschreitet, begründet ein Recht auf den Orden (§. 3), und vorzugsweise soll er solche Thaten öffentlich anerkennen und belohnen, die ohne Verantwortung hätten unterlassen werden dürfen (§. 21). Der Anspruch muß bestimmt nachgewiesen, That und Beweis von dem Ordenskapitel genügend befunden werden (§. 11), und zwar von der Gesammtheit aller bei der Armee anwesenden Ordensglieder (§. 18), ohne Rücksicht auf Rang und Geburt dessen, der den Orden anspricht; erst dann kann die Verleihung geschehen. Die Ordensgesetze (§§. 23—24) machen dem jeweiligen Kapitel das strengste Verfahren zur Pflicht, die gewissenhafteste Prüfung, die volle Unpartheilichkeit des Urtheils, ohne Ansehen von Person oder Gunst. Der Orden soll im buchstäblichsten Wortverstande ein Ehrenzeichen sein, denn wer ihn trägt, wird dadurch solcher Ehren und Vorzüge theilhaftig (§§. 8 und 35—40), die ihm vor allen Genossen seines und höheren Ranges eine ausgezeichnete Stellung geben.

Daß ein Orden, dessen ganze Eigenthümlichkeit auf solchen Gesetzen beruht, ein hoher Lohn des Verdienstes und ein hohes Ziel des Strebens ist, liegt tief in der menschlichen Natur. Die große Stifterin desselben hat in klarem Erkennen dessen, was sie wollte und that, mit diesem Orden den sittlichen Triebkräften, von deren Wirken die Geschichte des kaiserlichen Heeres seit Jahrhunderten ein Zeugniß ist, ein mächtig wirkendes Moment hinzugefügt, das seit den letzten 100 Jahren seine reichen Früchte getragen hat. Die Biographien der etwa 1000 Offiziere des kaiserlichen Heeres, denen in 157 Verleihungsakten seit Bestand des Ordens dieses Ehrenzeichen verliehen wurde, sind ebenso viele Beweisurkunden hierfür, und bestätigen das, was wir oben schon sagten, daß die Ordensgeschichte in Wahrheit die Ruhmesgeschichte des kaiserlichen Heeres sei.

Ein auf historisch-kritischer Prüfung beruhendes Urtheil über diese Biographien liegt außerhalb unserer Aufgabe und selbst außerhalb der Möglichkeit. Ausweislich von Titel und Vorrede ruht deren Bearbeitung auf authentischen Quellen, also auf amtlichen Nachweisen und Beglaubigungen. Dennoch mag sich, wie wir schon im Eingang angedeutet, bei der Masse von Stoff und bei der Kürze der Arbeitszeit manche Irrung nicht haben vermeiden lassen, und namentlich glauben wir in einigen Biographien aus älterer Zeit, besonders in denen von Hadik und Loudon, Spuren solcher Irrungen zu finden. Die Mehrzahl der Biographien aber ist, so weit wir urtheilen können, historisch gut bearbeitet; nach formeller Behandlung sind sie das alle. Eine wirklich treffliche Arbeit scheint uns die Biographie des erlauchten Führers des kaiserlichen Heeres, des Erzherzogs Carl; nach dieser nennen wir die von dessen würdigem Sohne, des so frühe abgerufenen Erzherzogs Friedrich, dann die des Fürsten Schwarzenberg, der beiden Partheigänger Scheibler und Scheither, endlich der großen Namen aus den letzten Kriegen, voran den zu Deutschlands Trauer heimgegangenen Heldengreis Vater Radetzky. Es ist ein wirklich wunderbarer Eindruck, den dieser Umblick in Oesterreichs Heldensaal dem Auge und Sinn des Soldaten gibt; an die Namen Stahremberg, Latour, Kinsky, Lichtenstein, O'Donell, Barco, Vecsey, Loudon, Clerfayt, Collorédo, Esterhazy, Kolowrat 2c. knüpfen sich Erinnerungen an bedeutende Menschen und an alte Heldengeschlechter, welche die Geschichte von Jahrhunderten in raschem Fluge vorüberführen.

Daß die Biographien von Ordensgliedern, welche nicht dem kaiserlichen Heere angehörten, kürzer behandelt sind, und daß genügende Materialien dafür oft schwer oder gar nicht zu erlangen waren, liegt in der Natur der Sache. Ein eigenthümliches Zusammentreffen fanden wir in der Thatsache, daß der erste nichtösterreichische Offizier, welcher den Orden erwarb, der letzte Commandant der letzten Reichsfestung war. Der Rheingraf K. A. von Salm-Grumbach, Feldmarschalllieutenant des fränkischen Kreises, hatte die Reichsfestung Philippsburg, nachdem sie nach dem Verfall eines Menschenalters endlich nothdürftig war hergestellt worden, im Jahre 1799 gegen wiederholte französische Angriffe mit einer Kraft vertheidigt, die an die glänzende Vertheidigung derselben Reichsfestung im Jahre 1734 unter dem kaiserlichen General von Wuttgenau erinnerte, und erwarb damit das Theresienkreuz.

Die übersichtlichen Einleitungen zu den einzelnen Kriegsperioden sind klar und auf dem unbefangenen Standpunkt wahrer Geschichtschreibung gehalten. Der politische Theil der Einleitung zur Kriegsperiode 1812—1815 ist,

so viel bekannt, aus der eigenen Feder des Fürsten Metternich, und darum nicht sowohl eine historische Arbeit, als vielmehr in sehr vielen Beziehungen eine werthvolle neue Geschichtsquelle.

Unserer Aufgabe ist im Vorstehenden genügt. Von einer Empfehlung des Werkes in dem Sinne, wie das sonst bei kritischen Anzeigen üblich, kann hier nicht die Rede sein; Entstehung und Zweck der Ordensgeschichte schliessen jede Empfehlung aus. Wohl aber rathen wir allen Kameraden, eine recht genaue Einsicht davon zu nehmen, namentlich aber allen denjenigen, welche Sinn und Zeit dazu haben, kriegsgeschichtliche Einzelzüge zum Zweck der Erzählung an die Soldaten, zum Unterricht oder zur Verarbeitung in militärischen Lesebüchern zu sammeln, denn gerade in dieser Richtung kann die Ordensgeschichte, wie das schon in ihrem Wesen liegt, wahrhaft als eine Fundgrube bezeichnet werden.

Die Ausstattung ist so würdig, wie sie nach dem Zwecke und von der typographischen Anstalt, welche sie besorgte, nur erwartet werden durfte. Fr.

Nachrichten.

Oesterreich.

— Da die gegenwärtig bestehenden Militär-Bildungsanstalten einen über den Bedarf reichenden Ersatz leisten, derselbe aber namentlich in der Kategorie der Unteroffiziere bei der eingetretenen Armee-Reduction nicht leicht verwendet werden kann, so wurde Allerhöchsten Orts die Aufhebung sämmtlicher Schulcompagnien und der Cavalerie-Schul-Escadron zu Weißkirchen verfügt. Auch werden einige Unter- und Ober-Erziehungshäuser eingezogen und in den Cadetten-Instituten und Akademien die Plätze unter Berücksichtigung des Bedarfes herabgesetzt werden.

Frankreich.

C☽ Die schon seit einiger Zeit projectirte Reorganisation des Corps der Hundert Garden, ist nun definitiv beschlossen und wird nächstens zur Ausführung kommen. Die neue Organisation wird auf Grundzügen festgestellt, welche von denen der älteren, namentlich in Beziehung auf Zusammensetzung, Sold rc. wesentlich verschieden sind. Das Corps wird aus zwei Compagnien, jede zu zwei Pelotons, bestehen. Es wird von einem Oberst, einem Oberstlieutenant, zwei Escadronschefs und einer entsprechenden Anzahl von Offizieren vom Grade des Capitäns, des Lieutenants und Unterlieutenants commandirt werden. Der Effectivstand der Truppe wird 208 Unteroffiziere, Brigadier's und Garden mit 179 Pferden ausmachen.

Niederlande.

*= Zufolge einer kgl. Entschließung vom 26. Febr. d. J. werden in's Künftige zu dem Regiment Grenadiere und Jäger keine anderen Capitäne mehr transferirt als solche, welche voraussichtlich dereinst Bataillons-Commandeure werden können. In Verbindung mit dieser Bestimmung werden die Premier-Lieutenante von dem genannten Regiment, welche in der Folge zum Rang des Capitäns befördert werden, immer bei einem anderen Corps der Waffe zu dieser Stelle ernannt, auch dann, wann in dem Augenblick ihrer Beförderung Vacanzen im Rang des Capitäns bei dem Regiment Grenadiere und Jäger entstehen oder bereits vorhanden sind. In Zukunft werden auch zu dem genannten Regiment nur solche als Premier- oder Second-Lieutenante versetzt, welche bereits eine fünfjährige Dienstzeit als Offizier haben.

Rußland.

Der „N. Pr. Ztg.“ wird aus St. Petersburg geschrieben: „Schon früher habe ich Ihnen mitgetheilt, daß in Zarskoje-Selo eine Schießschule errichtet worden ist, an deren Spitze der Stabs-Capitän vom Regimente Preobraschensk, Baron v. Korff, stand, welcher längere Zeit in Preußen (wie ich glaube beim 1. Garde-Regiment in Potsdam) gewesen ist und dort die verbesserten Schießwaffen für die Infanterie studirt hat. Aus dieser Schießschule ist neuerdings eine Offiziers-Schießschule entstanden, in welcher jährlich 140 Offiziere als Lehrer ausgebildet werden sollen, um das nach einem bestimmten System Gelehrte später auf die Regimenter zu übertragen. Diese Offiziers-Schießschule ist unter das Commando des Garde-Obersten Wannowski gestellt worden, dem als Gehülfen (pomoschtschiki) die Capitäne Baron v. Korff (Flügeladjutant des Kaisers) und Burmeister-Radoschkowski beigegeben sind. Ueberdieß geschieht für die Einführung eines besseren Schießgewehrs bei der Armee sehr viel, wie denn die Vermehrung der Schützenbataillone bis auf 43 den Beweis gibt, daß man bei uns in dieser Beziehung nicht mehr, wie bisher, gegen andere Armeen zurückbleiben will. Es existirt schon seit längerer Zeit beim Kriegsministerium ein Comité zur Verbesserung der Handfeuerwaffen, welches aus 7 General-Lieutenanten, 7 General-Majoren und 7 Obersten zusammengesetzt ist, und unter dem Vorsitz des Generallieutenants Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz (zugleich General-Inspecteur der gesammten Schützen-Waffe) unablässig thätig ist. Bei der großen Verschiedenheit der in anderen Armeen eingeführten verbesserten Schießwaffen muß es sehr schwer sein, die richtige Wahl zu treffen, und eine Einigkeit ist noch nicht erreicht: nur weiß man gewiß, daß das preußische Zündnadelgewehr nicht eingeführt werden wird. Die bessere Bewaffnung der sämmtlichen Schützen-Bataillone ist dagegen schon eingeführt, eben so die der 5. oder Schützen-Compagnieen bei den Infanterie-Bataillonen. Bei einer neuen Bewaffnung der gesammten Infanterie handelt es sich aber um ganz enorme Summen, und dies mag wohl mehr als die Unentschlossenheit, welches Gewehr zu wählen ist, die Ursache sein, daß noch kein definitiver Entschluß gefaßt worden ist. Außer den bereits vorhandenen Scharfschützen-Bataillonen (4 bei der Garde,

3 beim Grenadier-Corps, 18 bei den 6. Armee-Corps, 5 im Kaukasus) sind noch gegenwärtig 4 Lehr-Schützen-Bataillone in der Formation begriffen, und es ist daher um so mehr aufgefallen, daß die 9 Finnischen, sogenannten angesiedelten Schützen-Bataillone, welche aus den früheren Schwedischen Indelta Truppen gebildet wurden, durch einen Kaiserlichen Befehl vom letzten Tage des vorigen Jahres von 600 Mann auf 300, während des Friedens herabgesetzt worden sind. Im Winter, wo bei uns die Uebung der Truppen immer auf das Allernothwendigste beschränkt werden muß, ist die Verminderung der Mannschaften durchweg eingeführt, bei dem erwähnten Reductions-Befehl aber nicht gesagt, daß er sich blos auf die Winterszeit beziehen soll. Da nun die Schützenwaffe überhaupt und im Gegensatze zur ganzen übrigen Armee vermehrt worden ist, so scheint gegenwärtig die Reduction auch schon auf die Schützen-Bataillone angewendet zu werden und somit eine wirklich allgemeine werden zu sollen."

Spanien.

[7.] Durch kgl. Entschließung vom 8. März ist dem Artillerie-Corps die Direction der im Pardo bei Madrid errichteten Schießschule übertragen, sechs Offiziere jener Waffe dahin commandirt und zum Subdirector der Anstalt der Oberstlieutenant D. Pedro Irruegas ernannt worden. Dem bisherigen Subdirector dieses Instituts (Oberst der Infanterie D. José Berruezo), sowie den übrigen dabei angestellt gewesenen Offizieren wurde die besondere Zufriedenheit J. M. der Königin, bezüglich der Intelligenz und des Eifers ausgedrückt, mit der sich dieselben der ihnen übertragenen Aufgabe bis dahin unterzogen hatten.

Türkei.

Man schreibt der „A. Z." aus Pera den 19. März: „Es soll dem türk. Ministerium ein Plan, behufs Anstellung von activen Offizieren des französischen Heeres als Instructoren der ganzen türkischen Armee — wohl die Artillerie ausgenommen, — vorgelegt worden sein. Der größte Theil der bei der Infanterie und Cavalerie jetzt schon angestellten Instructoren sind zwar auch Franzosen, die in der Neuzeit formirten Jägerbataillone wurden nur von solchen ausgebildet. Doch sind sie alle, zwei ausgenommen, aus den Reihen der französischen Armee ausgeschieden, und von der Türkei nur contractlich engagirt, also von ihr abhängig. Es besteht keine Centralbehörde zur Ueberwachung ihrer Dienstleistungen — jeder einzelne fungirt selbstständig bei seinem Regiment — noch auch zu ihrer Unterstützung für den Fall, daß die türkischen Commandeurs ihren Anordnungen nicht Folge leisten wollen. Mit diesen müssen sie um so mehr in Uebereinstimmung zu sein trachten, als eine Erneuerung ihres Contracts von einem Zeugniß derselben über ihre Fähigkeiten und geleisteten Dienste abhängig gemacht wird. Da auch nur einer sehr geringen Anzahl Regimenter Instructoren beigegeben sind — bei einzelnen Armeecorps befinden sich gar keine, — so ist es kein Wunder, daß eine vollständig gleichmäßige und exacte Ausführung der maßgebenden Reglements in der ganzen Armee bisher noch nicht ermöglicht wurde, zumal die Commandeurs, vorzüglich derjenigen Regimenter, welche keine Instructoren haben, theils durch besondere Verhältnisse genöthigt, theils ihren individuellen Ansichten folgend, die vorhandenen Reglements oft nicht pünktlich befolgen. Deßhalb wäre eine Aenderung des Instructionswesens bei der Infanterie und Cavalerie wohl wünschenswerth, und es hat der eben angedeutete Plan bei dem großen Einfluß Frankreich's auch auf die militärischen Verhältnisse der Türkei, einige Chancen für sich. Er wird aber doch kaum zur Ausführung kommen, da die eigenen Interessen der Türkei nicht erlauben, ein derartiges Monopol Frankreich zu übergeben, und auch die Vertreter der übrigen Mächte ihren Einfluß dagegen geltend machen werden. — Die Umformung zweier Cavalerie-Regimenter in Cürassiere nach französischem Muster ist definitiv beschlossen worden." —

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

⨯ Dem Congreß liegen in diesem Augenblick zwei Gesetzentwürfe über die Vermehrung der Armee vor, die beide vom Militär-Comité ausgehen. Die von der Majorität dieses Comité's auf den Bericht des General Quitman beantragte Bill, schlägt die Formation von fünf Regimentern Freiwilligen vor. Eins derselben, ein Cavalerie-Regiment, würde in Texas angeworben werden und auch daselbst, behufs der dortigen Gränzvertheidigung, verbleiben; die vier anderen Regimenter, Cavalerie- oder Infanterie-Regimenter je nach Wahl des Präsidenten, würden dazu verwendet werden die Ordnung in Utah wieder herzustellen, die Emigranten-Corps zu beschützen und den Feindseligkeiten der Indianer an den Nord- und West-Grenzen ein Ende zu machen. Diese Freiwilligen würden ein Engagement von 18 Monaten eingehen, würden der nämlichen Disciplin, wie die reguläre Armee unterworfen sein und den nämlichen Sold beziehen. Das von der Minorität vorgelegte Project schlägt die Aushebung von drei Regimentern regulärer Truppen, darunter ein Cavalerie-Regiment, vor. Die Dauer des Dienstes würde dabei zwei Jahre sein.

Diese Bill's unterscheiden sich materiell von derjenigen, welche vom Senat abgelehnt wurde, und doch genügt weder das eine noch das andere den Rücksichten der Verwaltung, welche rein und einfach die Autorisation zur Aushebung von fünf regulären Infanterie-Regimentern verlangte, um nach Gutdünken über solche zu verfügen. Aber im Drange der Umstände wird die Regierung sich zu einem oder dem anderen dieser Projecte entschließen müssen, und der Senat wird das ratifiziren, was der Congreß bestimmt hat.*)

*) Nach den neuesten Nachrichten hat der Congreß die Formation von fünf Regimentern Freiwilligen genehmigt. A. d. R.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Britt.

Neue

Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 17. Darmstadt, 24. April. 1858.

Aufsätze.

Ueber Compagniecolonnen.

Die „Allgemeine Militär-Zeitung" enthält unter der Ueberschrift: „Streifereien auf dem Gebiete der modernen Taktik" eine Reihe von Artikeln, in welchen gegen das Compagniecolonnen-System zu Felde gezogen und die Unzweckmäßigkeit desselben nachzuweisen versucht wird. Den aufgestellten Raisonnements sind die Betrachtungen des Generals v. Clausewitz über den Verlauf des Gefechts zu Grund gelegt, in welchem derselbe zweierlei unterscheidet, nämlich den Vernichtungsact (durch das Feuer), den Entscheidungsact (durch den Angriff mit der blanken Waffe). Wir wollen in die gelehrten Deductionen nicht tiefer eindringen, sondern sogleich zu dem Resultat übergehen, das daraus gefolgert worden ist, und fügen nur noch die Bemerkung bei, daß nach unserer Ansicht Clausewitz bei seinen Betrachtungen mehr die Kampfereignisse großer Truppenkörper als diejenigen einzelner Bataillone im Auge hatte, und daß er den Entscheidungsact einer Schlacht nicht mit bereits durch vorausgegangene Gefechte abgeschwächten Truppen ausgeführt wissen will.

Theils zum besseren Verständniß des geehrten Lesers, theils um die gegen das angefochtene System vorgebrachten Gründe und Behauptungen vollständig bloszulegen, theilen wir aus den Nrn. 87 und 88 jener Zeitung nachfolgende Sätze mit, die wir nummeriren, um uns in unseren Bemerkungen darauf beziehen zu können.

1) „Es ist ganz natürlich und ergibt sich aus den Absichten, welche der Feldherr beim Zerstörungsact hatte, von selbst, daß er bei der Wirkung des Entscheidungsacts auf moralische Hebel rechnet. Er will dem Feinde imponiren und indem dieß gelingt, gibt es die Entscheidung möglicherweise ohne materiellen Zusammenstoß, darum geht er nun zur Entscheidung mit großen Massen, welche den Eindruck der Ueberlegenheit wenigstens auf dem Punkte, wo sie zur Wirkung kommen sollen, erzeugen, mit Kühnheit, mit Feuer, mit geschlossenen Massen, mit dem ganzen Apparate der Schlachtfelder vor, welcher den Sieg gewinnt, weil er die eigenen Soldaten mit dem Siegesbewußtsein, mit dem Gefühle, wenigstens für die erforderliche Zeit der Arbeit durchdringt, daß ihnen nichts widerstehen könne, und welcher eben deßhalb beim Feinde Zaghaftigkeit hervorruft. Zugleich aber rechnet der Feldh[illegible], daß der Zerstörungsact seine verlangte Wirk[illegible] den Feind hervorgebracht habe, daß er dessen Trup[illegible]irklich verschlackt habe. Und hier ist wieder sehr in Be[illegible] zu ziehen, daß die Gebrauchsfähigkeit der Truppen nicht blos vermindert wird durch die wirklichen materiellen Verluste, welche sie an Todten, Verwundeten, Gefangenen erlitten haben, sondern auch noch durch andere Dinge. Wir finden unter diesen auch noch dieses: die ursprüngliche Organisation und Ordnung sind zum Theil gestört. Darauf müssen wir nun einen sehr hohen Werth legen."

2) „Man nehme zwei gleich starke Bataillone, beide haben gleich viel verloren, beide haben gleich wenig Patronen übrig, beide sind gleich unglücklich im Verlauf des Kampfes gewesen, — aber das eine hat seine im regelrechten Verbande zusammengehörige Mannschaft, seine altbekannten Offiziere, seine Fahne; das andere dagegen ist tumultuarisch im Laufe des Gefechts aus verschiedenen vereinzelten Abtheilungen von verschiedenen Bataillonen gesammelt, welche sich, zufällig auf gleichem Raume verwendet, zusammengefunden hatten. Wir wollen fragen, welches der beiden Bataillone wollten unsere Leser lieber in dem Moment commandiren, wo es darauf ankommt, entweder die Entscheidung, die ein glücklicher Gegner eben geben will, anzunehmen oder selbst die Entscheidung, vielleicht in einer letzten verzweifelungsvollen Anstrengung aller Kräfte zu suchen? und wir glauben, uns keiner Anmaßung schuldig zu machen, wenn wir dreistweg in Aller Namen uns für das erste der beiden Bataillone entscheiden."

3) „Nun ist es aber gar keinem Zweifel unterworfen, daß im Gefecht die ursprüngliche Organisation und Ordnung in dem von uns oben festgesetzten Sinne viel mehr, viel nachhaltiger gestört wird, wo man gewohnt ist, normal in kleinen taktischen Einheiten zu kämpfen, als wo man größere taktische Einheiten hat. — Die Sache liegt auf der Hand. Wenn ein Bataillon in Compagniecolonnen

kämpft, so dehnt es sich von vornherein mehr aus, als wenn es sich als Einheit betrachtet, aus Gründen, die wir zum Theil schon berührt haben, auf die wir theilweise noch weiter kommen; es entsteht also dort eher das Bedürfniß, z. B. einer Verstärkung der Feuerlinie; im Drange des Gefechts macht es sich leicht, daß diese auf der Front des Bataillons A von einem Theile des zunächst stehenden Bataillons B gegeben wird. Wo man kleine taktische Einheiten hat, da ist man auch nicht zu zähe im Ausgeben derselben, man gibt kleinere Münze mit größerem Leichtsinn aus als große; eine Compagnie wird, wenn sich ein Bedürfniß zeigt, dorthin geschickt, eine andere im nächsten Moment dahin."

4) „Uebertrieben wir etwa? Keineswegs! man verfolge die Schlacht von Idstedt, eine der ernstesten der neueren Zeit, in welcher man überdieß die Compagniecolonne (Zugscolonne) als normal anerkannte taktische Einheit wie nirgendwo anders angewendet hat, man vergleiche sie mit einer beliebigen Schlacht einer Zeit, in welcher das Bataillon durchaus als Normaleinheit galt, und man wird unsere Behauptung keineswegs übertrieben finden."

5) „So wirken also die Compagniecolonnen als taktische Einheiten im Vergleich zu den Bataillonen darauf hin, daß die Truppen von verschiedenen Bataillonen, ja von verschiedenen Brigaden leichter durcheinander kommen; aber sie wirken auch darauf hin, daß das Entwirren der durcheinandergekommenen, d. h. mit anderen Worten, die Herstellung der ursprünglichen Organisation und Ordnung der normalen Structur schwerer wird und saumseliger von Statten geht. Der Bataillons-Commandant ist nicht gewohnt, sein Bataillon als Ganzes zu betrachten, er bekümmert sich weniger darum es wieder zusammenzubringen, wenn es auseinandergekommen ist; die Compagnie-Commandanten haben nicht die Uebersicht, sie haben nicht einmal die materiellen Mittel, die z. B. der Bataillons-Commandant in seinem berittenen Adjutanten hat, um ihre Soldaten zusammen zu suchen und zusammen zu treiben; es fehlt ihnen ferner die Autorität, welche in solchen Fällen häufig anderen Truppencommandanten und anderen Truppen gegenüber geltend gemacht werden muß, wenn man zum Ziele kommen will. Oft kommt noch hinzu, daß sie jüngere Offiziere sind, denen die nothwendige Behülflichkeit in Ausnahmsverhältnissen — wie sie in Ernst so oft die Regel werden, abgeht."

Wir bemerken zu vorstehenden Sätzen, und zwar

ad 1) Wir sind damit einverstanden, weil dem Zweck entsprechend, daß der Angreifer alle seine verfügbaren und noch intakten Truppen (Reserven) auf dem Punkte der Entscheidung vereinigt und seine Anstalten hierzu so trifft, daß die Truppen von dem Bewußtsein eines wahrscheinlichen Erfolgs erfüllt werden. Hiermit ist aber keineswegs begründet, daß der Vertheidiger dadurch zaghaft werden müsse, gleiche Güte der Truppen vorausgesetzt; viel eher wird letzterer durch die nothwendig vorausgegangenen und abgeschlagenen Angriffe ermuthigt sein; er wird ferner auf die Anstalten, die sein Gegner trifft und die ihm nicht entgehen können, seine Reserve auf den bedrohten Punkt führen, die bisher in vorderster Linie gestandenen Truppen durch frische ablösen lassen und so den Angriff erwarten. Wenn freilich, wie in dem bezüglichen Satz angenommen ist, der Vertheidiger schon so mürbe geworden, daß seine ursprüngliche Organisation gestört ist, dann bedarf es aber auch so großer Vorbereitungen und eines so überschwänglichen Muthes nicht, um ihn vollständig zu vertreiben. Um aber einen solchen abgeschwächten Zustand des Vertheidigers herbeizuführen, muß bei der durch die verbesserten Feuergewehre noch gesteigerten Ueberlegenheit der Vertheidigung eine große Ueberlegenheit an Streitkräften bei dem Angreifer vorausgesetzt werden, dann hat derselbe auch leichteres Spiel.

Es ist in dem bezüglichen Satz gesagt, daß der Angreifer mit großen geschlossenen Massen vorgehen soll, und es ist die Wahrscheinlichkeit ausgesprochen, daß der Vertheidiger, erschreckt durch diesen Anblick, weichen werde, ohne den Zusammenstoß abzuwarten; es ist aber nicht klar gemacht, ob der Angreifer in Bataillonscolonnen dicht nebeneinander, oder in einer tiefen Colonne sein solle. Wir wollen hier die erstere günstigere Form voraussetzen, und fragen dann, was geschehen wird, wenn der Vertheidiger in noch kampffähigem Zustande ist. Die Antwort hierauf geben die Kriegsereignisse in Spanien und in der Krim, wo die Franzosen und Russen dem Massenfeuer der in Linie entwickelten Engländer unterlegen sind. Nehme man auch an, es gelänge dem Angreifer, die erste Linie des Vertheidigers über den Haufen zu werfen, so wird er es noch mit dem zweiten Treffen und endlich mit der Reserve aufzunehmen haben, von welchen er in gleicher Weise empfangen wird, und es kann wohl ohne Uebertreibung angenommen werden, daß der Angreifer in einen der Vernichtung nahen Zustand gekommen und genöthigt sein wird, das Feld zu räumen. Wir haben hier ein reines Infanteriegefecht unterstellt; wenn nun aber noch Artillerie mitwirkt, so wird sich das Verhältniß noch mehr zum Vortheil des Vertheidigers gestalten, da dessen Geschütze in fester Position in den breiten und tiefen Massen des Angreifers ein erwünschtes Ziel finden.

ad 2) Wenn das Bild, das dort von einem in Compagniecolonnen fechtenden Bataillon entworfen ist, je in Wirklichkeit bestanden hat, dann war es sicherlich in Folge eines bestandenen unglücklichen Gefechts ganz aus seinen Fugen gerissen; dann gibt es aber auch den getreuen Abdruck eines oder mehrerer Bataillone, deren Angriff in Masse mißlungen, ja sogar gelungen war. Für die Richtigkeit dieser Behauptung liefert die Kriegsgeschichte hinreichende Belege, und zwar in letzterer Beziehung sogar diejenige der neuesten Zeit, indem nach dem Bericht eines Augenzeugen nach einem während der Belagerung von Sebastopol gelungenen Sturm (wenn wir uns recht erinnern, war er gegen den Malakof gerichtet) die ganze französische Division, welche denselben ausführte, in eine solche Verwirrung gerieth, daß auch nicht eine einzige Compagnie in Ordnung und Alles dem Ermessen des einzelnen Soldaten überlassen war.

ad 3) Gerade umgekehrt glauben wir, daß die ursprüngliche Organisation und Ordnung bei den Compagniecolonnen besser aufrecht erhalten, weniger nachhaltig gestört und eintretende Störungen leichter beseitigt werden können, wie bei der Bataillonscolonne, da in dieser jede Störung der Ordnung, welche bei der vordersten Compagnie in irgend einer Weise stattfindet, sich nothwendig auf die folgenden Compagnieen fortpflanzt, während in Compagniecolonnen von den in einer Compagnie stattfindenden Störungen die anderen unberührt bleiben. Gerade hierin erkennen wir einen großen Vortheil des Compagniecolonnen-Systems. — Die ausgesprochene Behauptung, daß sich das Bataillon in Compagniecolonnen gleich vornherein mehr ausdehne, als wenn es sich als Einheit betrachte und die daraus gezogenen Folgerungen halten wir für unbegründet; denn nach unserer Ansicht müssen die Compagnieen von der Mitte des Bataillons aus ihre Entwickelungsabstände wahren und wird daher letzteres keinen größeren Raum einnehmen, als in entwickelter Linie, ja eher noch weniger, weil die Compagnie des linken Flügels durch die Versetzung in Colonne sich der Mitte des Bataillons mehr genähert hat. — So wenig ein Reiterregiment, weil es aus vier taktischen Einheiten (Schwadronen) oder eine Infanteriebrigade, weil sie aus vier taktischen Einheiten (Bataillonen) besteht, aufhören, ein Ganzes zu bilden und lenkbar zu bleiben, eben so wenig und noch weniger wird dieses bei einem Bataillon in Compagniecolonnen sein, weil alle Verhältnisse darin weniger schwierig sind. Diese einfache Thatsache müßte schon hinreichen, die in vorliegender Beziehung gemachten Einwürfe zu widerlegen, wenn Gründe überhaupt genügten, die Vorurtheile gegen Neuerungen, die Macht der Gewohnheit und der Bequemlichkeit zu besiegen; ja wir legen auf die Bequemlichkeit einen besonderen Accent, weil es weniger anstrengend ist, das in eine Masse zusammengekeilte Bataillon zu führen, als wenn es in eine Compagniecolonne entwickelt ist. — Die Wirthschaft bei der Verwendung der Compagnieen der Bataillone A und B ist wahrhaft ergötzlich. Der Behauptung, daß man kleinere Münze mit größerem Leichtsinne ausgebe als größere, wird kein guter Haushalter beipflichten; denn wer am Groschen nicht spart, wird keinen Thaler erwerben. Wenn übrigens das Bataillon B wirklich in Noth, so wird ihm das Bataillon A die Hülfe nicht versagen, in welcher Form es sich befinden mag.

ad 4) Die Schlacht von Idstedt wird hier, wie in früheren Artikeln der „Streifereien" benutzt, um die Untauglichkeit der Compagniecolonnen zu belegen: sie ist der Sündenbock für alle dort begangenen Unterlassungssünden und gemachten Fehler. Nach unserer Ansicht lag aber der Grund des Verlustes jener Schlacht, vorzüglich in der Neuheit aller Verhältnisse in der Schleswig-Holsteinischen Armee, in ihrer sonderbaren und zu ausgedehnten Aufstellung, wodurch nicht nur die Befehligung derselben erschwert, sondern auch den verschiedenen Corps nicht möglich war, sich gegenseitig zu unterstützen, endlich hauptsächlich darin, daß der rechte Flügel nicht in gehöriger Weise agirt hat; wäre hier in anderer Art verfahren worden, so würden die Dänen höchst wahrscheinlich unterlegen sein, welche bereits ihre Reserve in's Gefecht gebracht hatten. Diese Schlacht liefert daher keinen Beweis für die Mangelhaftigkeit des Systems der Compagniecolonnen, dagegen finden wir die Anerkennung von dessen Güte in der Annahme desselben in der russischen Armee, welche durch die in der Krim gemachten Erfahrungen von der Unzweckmäßigkeit des früher befolgten Massensystems gründlich überzeugt worden ist.

ad 5) Wir finden hier eine andere Darstellung der Dinge und Hergänge, die sich durch ihre Schroffheit eigentlich von selbst widerlegt. Die Compagniecolonnen sollen daran schuld sein, daß die Truppen von verschiedenen Bataillonen, ja sogar Brigaden durcheinanderkommen, und die Wiederherstellung der Ordnung erschweren; der Bataillonscommandant bekümmert sich weniger um die Sammlung seines Bataillons, weil er nicht gewohnt ist, dasselbe als ein Ganzes zu betrachten; den Compagniecommandanten fehlt es an Uebersicht, an Mitteln und Autorität, um ihre Soldaten zusammenzusuchen und zusammenzutreiben u. s. w. Doch wir verlassen dieses Bild der Trostlosigkeit in der festen Ueberzeugung, daß es sich in einer disciplinirten Armee nie verwirklichen wird, so lange sie nicht gänzlich demoralisirt ist.

Wir schließen unsere Bemerkungen in dem sicheren Glauben, daß, wenn General v. Clausewitz seine Betrachtungen in der Gegenwart angestellt hätte, er sie in Rücksicht auf die jetzige Beschaffenheit der Feuerwaffen und die bessere Ausbildung der Infanterie in manchen Specialitäten sehr modificirt haben würde, obgleich das Resultat derselben im Allgemeinen für alle Zeiten richtig bleiben wird.

Kleinere Mittheilungen.

Das Lager von Aldershott.

(Nach dem Englischen von . . . . p.)

Zur Ehre des letzten Gouvernements und der englischen Militär-Autoritäten muß gesagt werden, daß Aldershott niemals in so vollständiger und guter Ordnung war, als jetzt, und daß man es trotz der Aufmerksamkeit, welche die nachhaltige Führung eines Kriegs gegen ein im Aufruhr begriffenes Reich, sowie der Kampf gegen ein's der bevölkertsten Länder der Welt erfordert, dennoch, ungeachtet der dadurch stattfindenden Ableitung der militärischen Hülfsquellen, zu bewerkstelligen wußte, die Stärke des Lager's auf einem musterhaften Stande zu erhalten, welcher noch niemals übertroffen gewesen ist, ausgenommen bei Schlusse des russischen Kriegs, als ein großer Theil der Armee en masse nach Aldershott zurückgekehrt war.

Von der Infanterie sind gegenwärtig nicht weniger denn 20 Regimenter, mehr oder weniger complett, daselbst vorhanden und gehören von diesen 14 der Miliz und 6 der Linie an. Weiter befinden sich daselbst 2 Cavalerie-Regimenter, einige Bataillone vom Train, einige Compagnien der kgl. Ingenieure und Detachements der reitenden und Fuß-Artillerie, im Ganzen

eine Effectivstärke von nahe an 19,000 Mann begreifend. Diese Stärke wird im Laufe der nächsten zwei Monate noch durch einige schwere Cavalerie-Regimenter, ein weiteres Detachement der Ingenieure und zwei Bataillone der „Household" (Garde-) Truppen vermehrt werden, so daß, wenn man selbst eine große Zahl für Kranke und im Lager-Dienst abwesende Mannschaft in Abzug bringt, während des Sommers hindurch die effective Armee daselbst zum mindesten 20,000 Mann aller Waffen betragen wird, bereit zu jeder Stunde in's Feld zu rücken.

Die gegenwärtig im Lager befindlichen Truppen nehmen nicht nur vollständig alle Theile desselben im Norden und Süden ein, sondern es sind auch die neuen Infanterie-Casernen, mit denen welche für die Fuß-Artillerie vorgesehen, so vollständig angefüllt, daß weitere Verstärkungen der Lagertruppen unter Zeiten auf Cove Common untergebracht werden müssen. Dieß ist der Grund, auf welchem im letzten Sommer das Lager sich befand, und welches bezüglich der Drainage, der Kochheerde und aller anderen Lagerbedürfnisse noch in so gutem Stand sich befindet, als wenn es die Truppen eben verlassen hätten. Aus dieser Ursache sowohl als wegen seiner hübschen trockenen Lage wird derselbe auch dieses Jahr als Lager-Grund gebraucht werden und die nächste Vermehrung an Truppen wird hier locirt werden.

Gegenwärtig ist das Lager folgendermaßen eingetheilt: In den Infanterie-Casernen sind einquartiert: das 1. Bat. des 15. Inf.-Rgts., sechs Compag. des 2. Bat. des 5. Inf.-Rgts., das 4. Lancashire Miliz-Rgt., das 96. Regt. und ein Theil des 3. West York Miliz-Rgts., Theile der Berkshire Miliz und die Fuß-Artillerie (zwei Batterien) in ihren eigenen neuen Casernen, welche sich zunächst denen der Infanterie befinden.

In dem Südlager befinden sich die Miliz-Regimenter von Bedford und Cheshire, ein Theil desjenigen von Berkshire, die Miliz-Rgtr. von Donegal, Dublin (Stadt), Dumfries, South-Down, ein Theil vom 3. West-York-Regt., das 4. leichte Dragoner-Regt., ein Theil des 5. Füsilier-Regts., das 6. Regt. South-Rifles, zwei Trupps reitender Artillerie, zwei Compagnien Ingenieure und zwei Bataillone vom Militär-Train.

Im Nordlager befinden sich: Kerry Miliz-Regiment, Limmerick, Warwick und Werford Miliz-Corps, das 7. Füsilier- und das 99. Regiment, sowie das 11. Husaren-Regiment.

Die effective Stärke eines jeden Corps an Offizieren und Mannschaft ist folgende: 4. leichtes Dragoner-Regt.: 600; — 11. Husaren-Regt.: 680; — eine Abth. vom 1. Bat. d. Mil.-Trains: 120; — 6. Bat. d. Mil.-Trains: 280; — I. Trupp der kgl. Reitend. Artillerie: 220; — Nr. 5 Trupp der k. Reit. Artillerie: 200; — Feld-Batterie F: 200; — Feld-Batterie Nr. 2: 200; — Kgl. Ingenieure: 120; — Aerztliches Stabs-Corps: 50; — 2 Bat. des 7. Füsilier-Rgts.: 1050; — 99. Regt.: 900; — 2. Warwick Miliz-Regt: 700; — Limmerick M.-Rgt.: 900; — Kerry M.-R.: 730; — Werford M.-R.: 600; — 2 Bat. des 5. Rgts: 950; — 1 Bat. des 15. Rgts.: 700; — Berkshire M.-R.: 650; — 4. Lancashire M.-R.: 1050; — Royal South-Down M.-R.: 700; — Bedford M.-R.: 600; — Cheshire M.-R.: 950; — 96. Regiment: 900; — 2 Bat. des 6. Rgts.: 1050; — 3. West York M.-R.: 900; — Dumfries M.-R.: 550; — Stadt Dublin M.-R.: 700; — South Rifles: 450; und Donegal M.-R.: 550. — Es gibt dieß ein Total von ungefähr 18,500 Mann aller Waffen mit 1900 Pferden oder ungefähr 1,250 Mann Cavalerie, 17,300 M. Infanterie und 24 Geschütze.

Die meisten der zu Aldershott befindlichen Truppen sind entweder Miliz- oder erst kürzlich errichtete zweite Bataillone königl. Regimenter, so daß die Einübung im Lager vom Morgen bis Abend niemals aufhört. Durch diese unausgesetzte Schulung haben die meisten Corps die feste Haltung, die Schnelligkeit und die Präcision in den Bewegungen gewonnen, welche wohldisciplinirte Truppen auszeichnet, und was nach Ablauf des Sommers auch für die erfahrensten und geübtesten schwierig machen wird, irgend einen Unterschied zwischen den Manövern der Miliz-Regimenter und denen der bestgeübten Truppen des königl. Dienstes herauszufinden.

Die Casernen der reitenden Artillerie und Cavalerie sind noch nicht ganz vollendet und werden erst bis zum Herbst bezogen. Aeußerlich bilden dieselben eine schöne Reihe von Gebäuden gegenüber den Infanterie-Casernen, während sie noch im Inneren mit all' dem versehen werden, was entweder zum Comfort des Soldaten-Lebens oder zur Vervollkommnung der Disciplin der Mannschaft in militärischer Hinsicht beitragen kann.

London, April 3., 1858.

Literatur.

L'Inde anglaise avant et après l'insurrection de 1857. Par le Comte Edouard de Warren, ancien officier de S. M. britannique dans l'Inde. Troisième édition, revue et considérablement augmentée. II. Vols. 8º. Paris 1858. Librairie de L. Hachette et Comp. (4 unp., III & 511 p. — 4 unp. & 340 p., 1 carte.) 7 Fr.

L. D. Das vorbezeichnete Werk des Grafen v. Warren ist bei der gegenwärtigen indischen Krisis so zeitgemäß, ist so anziehend und frei von beschränkter Partheinahme geschrieben, beleuchtet und erschöpft seinen Gegenstand so sehr nach allen Seiten, daß es gewiß Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird. Wir können es nicht nur den Militärs, sondern auch allen denen nicht genug empfehlen, welche dem Gang der welthistorischen Ereignisse im fernen Osten mit Aufmerksamkeit folgen, sich um die wirkliche Lage der Dinge bekümmern und sich für den Bestand des so wunderbaren, kolossalen Reiches interessiren. Der Verfasser schreibt unter sehr günstigen Umständen; schon sein Vater stand als Franzose im Dienste der englischen Compagnie; er selbst gehörte eine Reihe von Jahren einem dort stationirten königlich großbritannischen Regimente als Offizier an, hatte Gelegenheit, mit allen Branchen der Civil- und Militärverwaltung in Berührung zu kommen,

die Leistungen der europäischen und der einheimischen Armee zu würdigen, wovon er der ersteren das gebührende Lob bereitwilligst zuerkennt, die letztere aber, um es gelind zu bezeichnen, wenigstens als unselbstständig schildert; — kurz, er kennt die Verhältnisse, wie sonst nur ein Engländer, ohne als Fremder durch dessen nationales Vorurtheil geblendet zu sein. Sein Bestreben, sich eine gründliche Kenntniß des unter den Gentlemen auffallend wenig verbreiteten Hindustani anzueignen, verschaffte ihm im Regiment die wohl bezahlte Stelle eines Dollmetschers und die Gelegenheit, mit den Eingeborenen, besonders den zahlreichen unglücklichen Fürsten und Ministern, in persönlichen Verkehr zu treten. Während der dreißiger Jahre durchreiste er fast das ganze Dekhan (Mittelindien) und das alte Carnatik (den Süden der Halbinsel), und in dem kurzen aber interessanten Feldzuge gegen das wackere Bergvolk der Coorghas — im südlichen Theile der Westghats und nicht zu verwechseln mit den nepalesischen Montagnards, den Goorkhas — erhielt er die Feuertaufe und konnte eben sowohl indischen Muth, als indische Schwäche und Feigherzigkeit mit eigenen Augen schauen. Wie gesagt, führten unseren Verfasser seine Dienstfunctionen nur in der südlichen Hälfte des weiten Reiches herum; aber eines Theils sind seine autoptischen Schilderungen gleicherweise auf alle Gebiete mehr oder weniger beziehbar, anderen Theils hat ihn seine unausgesetzte Theilnahme an dem Schicksal des altberühmten Landes angeeifert, die besten und zuverlässigsten Quellen, welche sich über das Allgemeine verbreiten, zu studiren und mit seinem competenten, kritischen Urtheil zu sichten. Hiernach ist in dem Werke nebst dem Militär, auch dem Politiker, dem Geographen und Ethnographen, dem Theologen und dem Alterthumsforscher, reichliches Material für sein Fach geboten. Warren hat den Schatten des durch zahllose Fabeln des Morgenlandes so berühmt gewordenen Reiches von Golconda, den Nizamstaat, besucht, er betrat die classischen Fluren, wo die indischen Heroen Hyder Aly und Tippoo Sahib kämpften, er sah die Städte, wo dieser tapfere Moslem der Bürde seines Ruhmes blutend unterlag, er bewunderte die altindischen Riesendenkmale, die unterirdischen Pagoden von Ellora und zog sich endlich durch eine Excursion nach den von pestilentialischen Dünsten geschwängerten Ruinen der alten Herrscherstadt im Dekhan, Bijayanagara, den seine Gesundheit untergrabenden Leidenskeim zu, welcher ihn veranlaßte, nach dem zuträglicheren Klima Europas zurückzukehren.

Die Schrift begreift in zwei Bänden 3 Theile, von denen der erste ein interessant ausgearbeitetes Tagebuch ist. Sie erscheint mit etwas verändertem Titel nach vierzehn Jahren schon zum drittenmal, aber wiederholt durchgesehen, vermehrt und theilweise ganz neu. In dem 1. Band begleiten, zu einigen Textergänzungen, die Capitel noch Anmerkungen, aus welchen die Veränderungen zu entnehmen sind, welche seit des Verfassers Abreise aus Indien statt hatten. Der 2. Theil erschöpft alle Fragen, welche sich auf Bevölkerung, Administration und Organisation des Reiches beziehen. Das Raisonnement über den gegenwärtigen Zustand im Vergleich mit der Vergangenheit Indien's ist auf unwiderlegliche statistische Daten basirt. Das geschilderte Elend der großen Mehrzahl der Bevölkerung ist erstaunlich, die Fehlgriffe britischer Verwaltung, seien sie aus Uebermuth oder vermeinter guter Absicht geschehen, werden blosgelegt, und die Elemente der britischen Armee in ihren einzelnen Bestandtheilen treffend characterisirt. Wir gestehen, daß wir, nach den allseitigen Erörterungen der Verhältnisse der eingeborenen Truppen, die neueren Ereignisse mit dem von Hause aus milden Charakter derselben ganz gut in Einklang bringen können. Dieser 2. Theil erscheint gänzlich umgearbeitet. Der 3. Theil endlich behandelt die Ereignisse seit Ausbruch der Insurrection bis Ende November, also nach dem Fall von Delhi und dem ersten Entsatz von Lucknow durch Havelock. Hier wird man erst durch die klare Schilderung des inneren Zusammenhangs in die Triebfedern der Ereignisse eingeweiht, von welchen die lückenhaften Zeitungsberichte doch nur eine unvollständige Kenntniß geben. Dem edelen Lord Canning widerfährt hier Gerechtigkeit, nachdem ihn seine eigenen zelotischen Landsleute wegen seiner humanen Gesinnungen so vielfach geschmäht haben. In Zeiten solcher Aufregung ist es eine Gewissenssache, nach Art der englischen Tagespresse noch Oel in's Feuer zu gießen, wo als Repressalie sicherlich doch mancher Tropfen ganz unschuldigen dunkeleren Blutes geflossen ist. — Mit Ausnahme des Königreichs Oude, ist nach des Verfassers richtiger Auffassung die Sache der Insurrection nirgends eine nationale, sondern eine Militärmeuterei. Diese wurde erregt durch die ungerechtfertigte Annexation, d. h. Confiscation jenes Landes 1856 unter Lord Dalhousie, ferner durch die grellen Verstöße gegen indische Religionsvorurtheile, das unantastbare Kastenwesen, und schließlich durch die blinde Bekehrungswuth puritanischer Commandeurs. Die Geschichte mit den gefetteten Patronen ist für die dortigen Verhältnisse viel tiefgreifenderer Art, als es unserer europäischen Auffassung nach auf den ersten Blick nur glaublich scheint. Ueberdieß sind die Briten nach des Verfassers Darstellung mit diesem Verstoß gegen ein ihnen bekannt sein sollendes Präjudiz gar nicht zu rechtfertigen. Die Engländer hatten sich zwar aus den Eingeborenen eine zahlreiche Armee geschaffen, diese aber in alle Mysterien der Kriegskunst, besonders des technischen Theils, einzuweihen, niemals für gut befunden. So bestand die Artillerie der 3 Präsidentschaften stets zum weit größeren Theil aus Europäern und in den Batterien der Eingeborenen befinden sich außer Offizieren auch europäische Unteroffiziere, denen das Eleviren des Geschützrohrs auf die verschiedenen Distancen allein zukommt. Die gezogenen Handfeuerwaffen des Mutterlandes hat auch die Compagnie für ihre europäischen Truppen adoptirt. Nun ist bekannt, daß alle Patronen zu denselben, welche durch die Mündung und nicht an der Schwanzschraube in den Lauf eingeführt werden, um den cylindrischen Theil der Spitzgeschosse herum gefettet werden, sowohl in Rücksicht auf leichtere und beschleunigte Ladung, als Selbstreinigung der inneren Laufwände vom Pulverresiduum. Der

Seapoy-Armee ließ man aber die glatten Läufe nebst der Rundkugel und bestrich dennoch auch hierzu die Patronen mit Rindsfett. Der Grund davon ist nicht einzusehen, sondern wir möchten vielmehr darin ein offenbares Attentat auf die Religionsvorurtheile und das geheiligte Kastenwesen erblicken, welches zur Einleitung der christlichen Bekehrung applanirt werden sollte. Dem Inder, welcher an die 99fache Seelenwanderung glaubt, sind alle Thiere heilig und unverletzlich, als Träger gewesener oder zukünftiger Menschenseelen; darum tödtet er keines und genießt nie Fleisch, als unreine Speise. Auf der Stufenleiter größerer und geringerer Vollkommenheit nimmt bei ihm die Kuh den ersten Rang unmittelbar nach den Menschen ein. Nun sollte derselbe Inder bei der Ladung die Patrone in den Mund nehmen und das obere Ende abbeißen, während dieselbe am anderen Ende mit dem Fett des heiligen Thiers beschmiert und wahrscheinlich auch an den übrigen Theilen mit diesem Stoff wenigstens in Berührung gekommen ist. Auf sehr unzweideutiges Remonstriren hin führte man zwar ein, das leere Patronenende mit der Hand statt mit den Zähnen abzureißen; aber der Brahmine war einmal zu tief gekränkt. Während die Armeen von Madras und Bombay in ihrer Mehrheit aus Pariahs zusammengesetzt sind, welche es, als die so tief verachtete Kaste, mit den religiösen Scrupeln nicht so genau nehmen, enthält gerade die Seapoy-Armee von Bengalen aus den Hindus vorzugsweise Brahminen, welche das Kriegerhandwerk als ein ehrenwerthes und überall geachtetes ergreifen, das ihnen zugleich nicht unbeträchtliche pecuniäre Vortheile bietet. Dazu ist in demselben Heere das Element von Oude, als einem besonders kriegerischen Volksstamm, auch noch vorzugsweise vertreten gewesen. Das letztere war seit der vielbesprochenen Landeseinverleibung in Gährung versetzt, welche aus offenkundigen Indicien sich wiederholt fühlbar machte und unbegreiflicherweise von den Engländern ganz übersehen oder hochmüthig mißachtet worden war. Die Politik der Brahminen zog nun auch den muselmännischen Bestandtheil der Regimenter ins Einvernehmen, indem sie dessen Fanatismus zu entflammen suchte durch die absichtlich entstellte Angabe, jenes Fett rühre vom Schwein, als dem allen Orientalen unreinsten Thiere. Diese Bemühung, das Interesse an der Sache der Insurgenten zu verallgemeinern, ließ auch vorübergehend die Kluft zwischen den Eingeborenen nach Kasten und Religionen verschwinden, und man wählte zum Centralsitz das historische Delhi, dessen pensionirten Groß-Mogol man durch eine unzweideutige Alternative nöthigte, sich wider seinen Willen als selbstherrschenden Kaiser proclamiren zu lassen. Wir wollen uns hier nicht auf weitere Specificirung von Thatsachen einlassen, welche Jedem aus den jüngsten Tagesblättern bekannt sind. Der Verfasser theilt unsere gerechte Bewunderung der englischen Helden, deren selbstverläugnende, aufopfernde Seelengröße in unseren Tagen alle Welt anstaunt; die 3 würdigen Brüder Lawrence und der heldenmüthige Kämpe Havelock stehen natürlich oben an. Aber die Leser dürfte Einiges interessiren aus dem gutächtlichen Bericht des Obersten Sykes, des vorletzten Präsidenten des Directorenhofes der ostindischen Compagnie, und aus dem Prognostikon, welches der Verfasser selbst dem Fortbestand indobritischer Herrschaft stellt.

Bezüglich der local zu beschränkenden Verwendung der Seapoys sagt Ersterer unter Anderem: „Man macht sich in der westlichen Welt nicht leicht eine gerechte Vorstellung von den Entbehrungen und Leiden, welchen sich der Seapoy höherer Kaste zu unterziehen hat, wenn man ihn für den Dienst über See einschifft. Von dem Augenblick an, wo er den Fuß an Bord des Schiffes setzt, kann er seine Nahrung nicht mehr kochen, es ist ihm nicht gestattet, Schiffsproviant anzunehmen, und sein ganzer Unterhalt beschränkt sich auf etwas zerknirschte Körnerfrucht und auf die Gewürze, welche er bei sich führen kann. Während der größeren Expeditionen nach Java, China und dem persischen Meerbusen wurden diese Entbehrungen von Tausenden in unserem Dienste freudig ertragen, und Andere würden es wieder thun, wofern man ihre religiösen Vorurtheile unangetastet läßt."

„Zutrauen müssen wir absolut zu unseren eingeborenen Truppen oder Polizeibataillons haben. Darum mag uns die Geschichte der Vergangenheit die Hoffnung lassen, daß, wie schon einer Meuterei aus gleichfalls religiösen Gründen in der Madrasarmee vom Jahr 1806 unausgesetzt treue und loyale Dienstleistungen gefolgt sind, auch die reorganisirte bengalische Armee sich in einer langen Reihe von Jahren durch gleiches Betragen auszeichnen möge."

Warren glaubt nun, man werde die Armee von Bengalen reconstituiren mit gewissen Modificationen in ihrer Organisation. So würden die Elemente der Sikhs und der Goorkahs einen bedeutenderen Rang einnehmen; statt 4 Sikhs-Regimentern werde man 10—12 errichten, für 2 Regimenter Goorkahs 4—5. Man werde weniger Brahminen und Rajputen zulassen, dagegen das Verhältniß der Pariahs vermehren. Immer müsse man die gleiche Zahl eingeborener Bataillone halten, da die territoriale Ausdehnung dieß erheische. Eine Vermehrung der europäischen Truppen allein kann nie beträchtlich genug werden. In jener Armee müsse der sanfte Hindu vorherrschen — the mild Hindoo haben ihn ja seine englischen Peiniger lange genug genannt. Die barbarischen Grausamkeiten unserer Tage wurden anfangs nur von der Anzahl der aus den geöffneten Gefängnissen zu Delhi, Agra, Allahabad, Benares entlassenen Sträflinge verübt, später aber durch den Zuwachs der fanatischen Muhamedaner, durch das Ungeheuer Nana Sahib und die Repressalien der Engländer veranlaßt. — Der verweichlichte Europäer wird in dem unbehaglichen Klima zur Verrichtung der gewöhnlichen Arbeiten immer des Eingeborenen bedürfen, welcher sanft, leicht zu leiten, treu, anhänglich und dankbar ist, wofern seine europäischen Chefs nur gerecht, etwas wohlwollend und nachsichtig mit seinen religiösen Vorurtheilen sein wollen. Was John Bull von Lager- und Schanzarbeiten hält, wissen wir noch von der Krim her. Auch vor Delhi waren während der anfänglichen Blokade in der Regenzeit die Verluste durch Krankheit beträchtlicher

als nöthig, wegen des unvortheilhaften Lageremplacements. Bezüglich der Ausübung des Pionnierdienstes, der dort sonst nur Eingeborenen zufällt, welche aber nicht in zulänglicher Zahl zur Hand waren, bedurfte es folgenden Befehls an die Stabs- und Oberoffiziere: „Der Chef des Generalstabs vertraut auf die Offiziere aller Grade, daß sie ihren Leuten klar machen, wie die Trancheearbeit während einer Belagerung ebenso nothwendig und ehrenhaft ist, als der Kampf in den Reihen während einer offenen Schlacht."

In der Armee der Zukunft wird noch ein weiteres Element berufen sein, wenigstens eine hervorragendere Rolle zu spielen, als seither, was nach den jüngsten organisatorischen Vorgängen schon gefolgert werden dürfte. Wir meinen die Eurasier (Eurasians), die Bastarde von europäischen Vätern und indischen Müttern, welche von denen, die ihnen das Dasein gaben, seither mit ächt indischer Kastenbeschränktheit wegen ihres gemischten Blutes verachtet und verstoßen wurden. Welche Intelligenz und militärische Brauchbarkeit unter dieser Race anzutreffen ist, davon zeigt die Erfahrung schon strahlende Beispiele: die Offiziere im Contingent des Nizams von Hyderabad und den bekannten Oberst Skinner in Bengalen, den Schöpfer der irregulären einheimischen Cavalerie (Skinner's horse), welche der regulären bei Weitem, und für die besonderen Verhältnisse selbst der europäischen vorzuziehen sein soll.

Der Verfasser kann nicht glauben, daß der britischen Herrschaft in Indien gegenwärtig oder in der nächsten Zukunft ernstliche Gefahr droht, bei der inneren Religions- und Kastenspaltung und der Indifferenz der unteren Classen, ob sie dem einen oder anderen Despoten ihre horrenten Abgaben zu entrichten haben. Diese Zustände dürften auch im Laufe des nächsten Säculums kaum ganz verwischt werden. Es gibt wohl einige kräftige, naturwüchsige Stämme, wie alle Montagnards im Himalaya und den Ghats, welch' letztere alle Khatryas, d. h. Abkömmlinge der Kriegerkaste, sein wollen, die Sikhs im Pundjab, die Mahratten, die Bewohner von Oude und die Rajputen, deren Adelige noch heute nach Art unserer Ritter des Mittelalters auf ihren romantischen Burgen hausen. Aber die große Masse ist schwach und feigherzig.

Die indische Compagnie ist durch Machtspruch des Parlaments seit 1834 aus einer Handelsgesellschaft in eine rein herrschende politische Oligarchie umgewandelt, zunächst auf 20 Jahre und seitdem auf ungewisse Zeit, so lange es dem hohen Parlament in der Metropole des neptunischen Dreizacks gefallen wird. Wir wollen uns hier nicht näher darüber verbreiten, wegen welcher finanziellen Schwierigkeiten es der Verfasser nicht für wahrscheinlich hält, daß dieser Herrschaft so bald ein Ziel gesetzt werde; er hält es auch aus politischen Gründen bei der jetzt genügenden Controle durch die Regierung nicht einmal für wünschenswerth und geeignet, wenn zur Leitung der Angelegenheiten jenes fernen Landes von London aus, die unbedingt eine eindringliche Kenntniß und längere Praxis erfordert, ein eigenes Ministerium berufen würde, dessen Existenz ausschließlich von der ephemeren Majorität eines Parlamentes abhängig sein könnte.

Der Raum gestattet uns nicht, unter dem vielen Interessanten alles hervorzuheben, was wir gerne möchten. Wir verweisen darum wiederholt auf diese wichtige Erscheinung unserer Tagesliteratur selbst, zur läuternden politischen und militärischen Auffassung jener bedeutungsvollen Verwickelung.

Dem Werke ist eine Karte von Vorderindien beigegeben, die sehr übersichtlich durch Farbenwechsel zur Anschauung bringt, welche Theile des weiten Gebietes zu den 3 Präsidentschaften, einschließlich der Lieutenantschaft der Nordwestprovinzen oder von Agra zählen, welche Strecken dem General-Gouverneur unmittelbar unterstehen, welche einheimischen Fürstenthümer von England tributär abhängen und von seinen Residenten eigentlich beherrscht werden, und welche Theile sich noch einer größeren Selbstständigkeit unter vorerst geringerem englischen Einfluß erfreuen, wie Cashmeer und Nepal.

Nachrichten.

Rußland.

— Aus dem Bericht des Ministers Lanskoi (Inneres) an den Kaiser, über den Zustand und die Ergebnisse seiner Verwaltung während des Jahres 1857, erfährt das Publicum höchst interessante Details, und zwar um so interessantere, als der Bericht in seiner ganzen Form und Haltung wesentlich von den statistischen Nachrichten abweicht, wie sie bisher in den Journalen der verschiedenen Ministerien wohl veröffentlicht, aber von Niemand gelesen wurden. Namentlich frappirt der Nachweis, daß der letzte Krieg fast den 10. Theil aller wirklich thätigen Arbeiter in Anspruch genommen, welche sonst für den Ackerbau und die Industrie hätten wirksam sein können. Die gesammte Reichswehr hat 372,000 Mann in Anspruch genommen, während die zu den Reserve-Bataillonen eingezogenen ausgedienten Mannschaften und die zu den Ersatz-Bataillonen ausgehobenen Recruten die Totalsumme von 367,000 Mann, zusammen also 739,000 Mann, erreichten. Da sich nun die ganze arbeitsfähige Bevölkerung Rußlands, mit Ausschluß der Greise, Weiber und Kinder, nur auf 10½ Millionen beläuft, so ist das Exempel mit dem 10. Theile ziemlich richtig. Ein solcher Ausfall an Arbeitern, während mehrerer Jahre, ist in der That keine Kleinigkeit. Beweist er auf der einen Seite die außerordentliche Leistungsfähigkeit des Landes, so ist es doch auch klar, daß ein solcher Zustand nicht noch Jahre lang hätte fortdauern können, ohne die schwersten Folgen für das Land herbeizuführen. Die

neuerdings eingetretene Reduction der Armee und namentlich die zwar nicht geradezu ausgesprochene, aber durch die beschränkte Zahl von Reserve-Bataillonen, welche in Cadres bestehen, geblieben sind, handgreiflich erwiesene Befreiung von etwa 300,000 Mann von dem Reserve-Verhältnisse zeigt, daß der Kaiser diesen Uebelstand schon beseitigt hat. —

Der „N. Pr. Ztg." wird aus St. Petersburg den 20. März berichtet: „Die neueste Ernennung des Oberstlieutenant Grafen Bobrinski, Commandeur des Schützen-Bataillons der Kais. Familie, zum Flügel-Adjutanten, bringt die Zahl derselben auf 77, mehr als jemals früher vorhanden gewesen sind. Davon sind 45 Obersten, 2 Oberstlieutenante, 11 Rittmeister, 3 Capitäne, 2 Stabs-Capitäne, 3 Stabs-Rittmeister, 3 Lieutenants und 2 Cornets, und von der Marine noch 6 Capitäns 1. Klasse und 1 Capitän-Lieutenant. Ueberhaupt ist die Adjutantur des Kaisers fast in demselben Maße der Zahl nach gewachsen, als die Armee reducirt worden ist. General-Adjutanten gibt es gegenwärtig: 101, Generale à la suite S. Maj.: 41 zusammen, also 219 Personen in der Kais. Adjutantur. Natürlich befinden sich dieselben nicht alle im Dienste bei der Person S. Majestät, sondern bei den Meisten ist es nur ein Ehrentitel; doch bleibt die Zahl gegen früher eine außerordentlich große. Jedenfalls haben die Offiziere, welche diesen Titel führen, einmal in irgend einer näheren Beziehung zum Kaiser gestanden und die Flügel-Adjutantur ist die große Carriere für unsere Offiziere. Die meisten Commandeure der Regimenter, welchen die Auszeichnung den Kais. Namen zu führen verliehen worden ist, sind auch Flügel-Adjutanten des Kaisers. Von jeder Waffengattung hat ein Regiment diese Ehre. Ebenso sind die Commandeure der vier Garde-Schützen-Bataillone Flügel-Adjutanten und die Commandeure der Garde-Infanterie- und Cavalerie-Regimenter sind entweder Generale à la suite oder Flügel-Adjutanten. Dadurch erklärt sich die große Anzahl derselben."

— Die Commissionen, welche über das Heirathen der Offiziere, über die Pensionirungs-Verhältnisse und über die bessere Einrichtung der Oeconomie-Verwaltung in den Regimentern berathen, fahren noch immer in ihren Bemühungen fort, aber nur in Beziehung auf die Oeconomie-Verwaltung scheinen bereits maßgebende Beschlüsse gefaßt zu sein. Auch bei dem Kriegsministerium existirt, unter dem Vorsitz des Generals der Cavalerie Plauhtinn, Commandeur des Garde-Corps, eine Commission für Verbesserungen in der Armee, in so fern sie nicht einfach, durch Kais. Befehl eingeführt werden. Außerdem ist bekanntlich noch die Commission zur Verbesserung der Handfeuerwaffen, unter dem Vorsitz des Herzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz vorhanden, die bereits vom Kaiser Nikolaus eingesetzt wurde, aber noch zu keinem endgültigen Beschlusse gekommen zu sein scheint. Man sagt, daß der Kaiser für alle militärischen Angelegenheiten die möglichste Einschränkung der Geldmittel empfohlen habe, und dieß würde eben Vieles erklären. —

Schweiz.

— Ueber die im Mai 1856 von St. Gallen angeregte Centralisation des Infanterie-Unterrichts, hat der Bundesrath an alle Stände ein Kreisschreiben erlassen. Er sagt darin: „Schon bei Berathung der Bundesverfassung wurde die gänzliche Centralisation des Militärunterrichts zur Sprache gebracht, in der Meinung, daß die dem Bunde angewiesenen Einnahmsquellen auf Zölle und Posten hinreichen sollten, die daherigen Kosten zu decken. Es war damals namentlich der Kanton Bern, der in dem Sinne vorgehen wollte, und es bot derselbe auf diesen Fall sein gesammtes Kriegsmaterial dem Bunde an. Allein es erhoben sich schon damals von allen Seiten Bedenken, so weit zu gehen."

„Schon ist man einen Schritt weiter gegangen durch Centralisation des Scharfschützenunterrichts. Noch weiter zu gehen, reichen die Finanzen des Bundes allein nicht hin, und dem Bunde blieben dabei keine Mittel übrig, auch in anderer Richtung öffentliche Unternehmungen zu unterstützen. An eine Umwälzung des gegenwärtigen Finanzsystems des Bundes, an höhere Zölle, Geldbeiträge der Kantone, wird wohl im Ernste von Niemanden gedacht werden."

„Noch hat der Bund im Militärwesen sonst viel zu leisten. Die Bildung des Generalstabs, der höhere Unterricht aller Waffen, größere Truppenübungen sind von ihm jetzt zunächst in's Auge zu fassen. Lasse man dieses vorerst gedeihen und halte im Uebrigen am Bestehenden fest."

„Ueberlasse man es daher der Thätigkeit und dem Wetteifer der Kantone, die Instruction der Infanterie zu pflegen und zu fördern. Gerade dieser cantonale Wetteifer ist ein wesentlicher Moment zur Hebung unserer Wehrkraft; hüten wir uns, denselben durch zu weit gehende Centralisation zu lähmen. Daß übrigens der Militärgeist unter einer solchen Centralisation sinken würde, weil das Interesse der Kantone an einem gründlichen Unterricht und der Wetteifer unter denselben sich verminderte und gleichzeitig die Beschwerden für den Militärpflichtigen sich mehrten, wird von unseren erfahrensten höheren Offizieren des Bestimmtesten behauptet."

Der Bundesrath lehnt daher auch die eidgenössische Anstellung und Besoldung der Infanterie-Instructoren ab. Dagegen wird von Bundeswegen durch Errichtung und zweckmäßige Organisation von Instructorenschulen gesorgt und durch geeignete Aufsicht in den Kantonen dahin gewirkt werden, daß die Instruction möglichst gleichmäßig und nach den bestehenden Reglements stattfinde. — Ferner wird die Bundesbehörde trachten, den höheren Unterricht auch bezüglich der Infanterie zu fördern, und endlich in Erwägung ziehen, wie etwa auch für die Bildung der Offiziersaspiranten der Infanterie, namentlich der kleineren Kantone, vom Bunde aus etwas geschehen könnte.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 18. Darmstadt, 1. Mai. 1858.

Aufsätze.

Ueber Turnen,
in Grundzügen für die preußische Linien-Infanterie.

Die Einführung des Turnens, als Uebungsgegenstand des Soldaten in neuerer Zeit, gibt naturgemäß Veranlassung, über die practischste Art und Weise nachzudenken, in welcher sie den möglichsten Erfolg hat. Man hört deshalb in besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse der Linien-Infanterie auch die verschiedensten Ansichten, und da die vorgeschriebenen, für allgemeine Ausbildung ausgezeichneten Bücher von Rothstein aus verschiedenen, auch hier gegebenen Gründen für militärische Zwecke zu weitläufig erscheinen, bleibt eine Aussprache darüber auch ebenso erklärlich als nothwendig. Es handelt sich durch Ineinanderwirkung verschiedener Zwecke um besondere Prinzipien. Der Erörterung derselben gelten die nachfolgenden Zeilen. Wir müssen dazu zunächst die allgemeinen Grundsätze finden, und diese werden sich am einfachsten ergeben, wenn wir auf die Entstehung und Geschichte des Turnens überhaupt mit ein paar Worten zurückgehen.

Schon die Alten, die keinen Theil der Staatenelemente ohne ihm gemäße Ausbildung ließen, richteten ihre Aufmerksamkeit auf die physische Ausbildung der Individuen und unterschieden in ihrer sich daraus entwickelnden Gymnastik eine kriegerische, eine diätetische und eine athletische. In der darauffolgenden, vorwiegend kriegerischen Periode des Mittelalters blieb davon nur die nach den Umständen veränderte, kriegerische Gymnastik in den Kampfspielen 2c. übrig, und auch diese fiel, als die Erfindung des Schießpulvers die Leibeskraft unnütz zu machen schien. Jetzt folgte eine lange Pause, bis als Gegengewicht gegen die einseitige Ueberladung des Geistes bei Erwachen des Menschenrechtes und daraus folgendem Zurückgehen auf den Urzustand am Ende des vorigen Jahrhunderts eine sogenannte „Turnkunst" in pädagogischer Art zum Zweck der Gesundheit wieder einiges Leben in die Glieder brachte. In richtiger Würdigung ihres anderweitigen Werthes wandte sie darauf Jahn in der trüben Zeit auch als geistiges Erhebungsmittel für die preußische Jugend an, und indem sie jetzt wieder den Militärstand ergreift, ist sie endlich wieder in ihrer allseitigen Richtung und Bedeutung anerkannt. Sie tritt uns jetzt als nothwendig, und wissenschaftlich auf Anatomie basirt, als wesentlicher Fortschritt unserer Cultur entgegen, die auch die athletische Gymnastik nicht mehr ausschließt, obwohl sie sie nicht bedingt.

Aus dem Allen ergibt sich einmal als angestrebter, heutiger Zweck der Turnkunst die Idee, dem Geiste durch rationelle Ausbildung der Körperfähigkeit eine gesunde, kräftige Grundlage zu geben, und damit einen doppelten Vortheil zu erreichen:

erstens den directen größerer Kraft und Gewandtheit eben für den Körper, und

zweitens den indirecten größerer Lebendigkeit, Frische und Selbstständigkeit auch des Geistes,

welcher letztere — in der innigen Vereinigung von Seele und Leib begründet — insonderheit für nicht gebildete Individuen von höchster Wichtigkeit ist.

Ferner werden, da es sich jener Idee nach um harmonische Ausbildung des Körpers handelt, und diese sich entweder frei oder an Gegenständen zu manifestiren hat, verschiedene Uebungskreise sichtbar, nämlich:

erstens, Uebungen für reine Kraft; und zwar
- für Armkraft
- für Beinkraft und
- für Rumpfkraft,

zweitens, Uebungen für Ineinanderwirken dieser Kräfte in der Gewandtheit;

beide entweder als Frei- oder als Rüstübungen auftretend.

Endlich treten im speziellen Zweck des Individuums die uralten Grundrichtungen wieder hervor:

hauptsächlich Gesundheit,
hauptsächlich Kraft,
hauptsächlich kriegerische Tüchtigkeit.

Dies wäre in allgemeinen Umrissen, das, wozu man das Turnen gebraucht, und was es leisten soll. Wir haben es nur mit dem militärischen Turnen zu thun und müssen dazu zunächst dessen Zweck fester begrenzen.

Man ist nämlich vielfach der Ansicht, daß ein vollkommen durchgebildeter Körper auch der militärischen Ausbildung

genüge, aber das ist nur leicht gesagt und zum großen Theil Irrthum. Freilich wäre es scheinbar vortheilhaft, könnte man den Mann erst zum Turner machen, und dann erst das militärische Turnen mit ihm vornehmen; aber es ist kein nöthiger Weg, und außer dem großen Zeitaufwande wirken in der Linien-Infanterie so viele störende Einflüsse mit, daß es sogar der unglücklichste würde, den man wählen könnte. Ueberdies, was heißt denn hier „vollkommen"? Vollkommenheit ist nur im Hinblick auf einen Zweck denkbar. Wann ist nun ein Körper so harmonisch ausgebildet, daß er für weitere Zwecke reif? Oder was ist ein vollkommener Turner anders als ein Turnkünstler? Wo ist die Grenze? Wie weit sollen die Mannschaften dazu gebildet werden, ehe sie an ihren Beruf denken? Man setze sich nur einen Augenblick in das Verhältniß, wie es gegeben ist; man wird sofort im Stande sein, die richtigen Antworten zu finden.

Der Kamerad tritt im Herbst vor eine Compagnie von 100 Mann des gewöhnlichen Ersatzes, hat die Aufgabe, dieses ungesichtete Material möglichst weit zu bringen, weiß nicht, wie viel Stunden in der Woche ihm gegeben werden können, wie oft es das Herbstwetter erlauben wird, hat im Winter kein Local, sieht also große Pausen voraus, hat im Frühjahr den Inspicirungen Rechnung zu tragen, muß dann im Sommer, dem Schießen, dem Felddienst, dem Exerzieren das schönste Wetter abgeben, — und dennoch soll endlich zum Schluß, zum Manöver, Alles möglichst weit, möglichst gleichmäßig und ohne Kosten an Kleidungsstücken ausgebildet sein. Sich alles dessen bewußt, steht er sich mit dem Rothstein in der Hand vor der zum Turnen bestellten Compagnie, blättert in dem Buche hin und her, sich trotz des Uebungszettels mit den Commandos zurechtfinden zu können, und weiß nicht, wo anzufangen, denn er sieht, daß, geht er dem ganzen Buche nach, er schlechterdings nicht zu Ende kommen werde. Es gilt, daß er sich das Nöthigste zurechtlege und nur nach Zeit und Umständen weitergreife.

Das Nöthigste kann hier aber nur das dem militärischen Zwecke Dienlichste sein, und dieser Zweck ist die dem Soldaten nöthige, möglichst unbehinderte Bewegung im Terrain, die Erhöhung der Manövrirfähigkeit. Damit sind aus der Masse aller denkbaren Turnübungen eine gewisse Anzahl näher umgrenzt, und kommt es nicht mehr auf Vollkommenheit im Allgemeinen (die immer nebelhaft ist), sondern auf Vollkommenheit gerade in diesem gesonderten Gesichtskreis an.

Aber was ist nun jenes Dienlichste, seinem factischen Bestehen nach? Jedenfalls das, was in Spezialisirung des allgemeinen militärischen Zwecks als nothwendig erscheint, und sonach nachstehende Richtungen zu verfolgen haben wird:

1) den Zweck der Ausdauer, — und dieser bedingt reine Kraft;
2) den Zweck der Beweglichkeit im Terrain, — dieser bedingt Ineinanderwirken von Kräften und stellt sich sonach dar:
   a) in Gewandtheit an sich,
   b) in Ueberwindung von Hindernissen, die
      α weit
      β hoch sein können.
3) den Zweck der Vereinigung der Beweglichkeit im Terrain und Ausdauer, — und dieser bedingt möglichste Ueberwindung von Zeit und Raum.

In dieser Weise den militärischen Zweck im Auge behaltend, werden zugleich kleinere Uebungszirkel gebildet, welche die Uebersicht des Ganzen erleichtern. In ihren Grenzen, in Erfüllung ihrer Zwecke, wird also dieses Ganze, das Turnen als Militärisches, sich bewegen müssen.

Wir kommen nunmehr zu den besonderen Prinzipien.

1) Zunächst schließt nun das militärische Turnen die sogenannte Wehrgymnastik, soweit sie Handhabung der Waffe betrifft, aus. Diese gehört in das Exercitium der Truppen, und zwar so gut als Chargirung und die Attake auch das Bajonnetfechten. Es umfaßt nur die Vorbereitung, die Erweiterung der Grundlage dazu in demselben Verhältniß, wie es nicht selbst Manövrirfähigkeit ist, sondern nur eine Erweiterung der Grundlage in dieser Richtung schafft. Der Kreis scheint hiernach eng und ist doch groß. Es kommt neben der Verschiedenheit der Uebungen und Art der Ausführung ja auch die Höhe der Ausbildung in Betracht, und wer ja Fechten lernte, weiß wie lange er angestrengt an den wenigen Hieben sich üben mußte, ehe er sie erfolgreich nutzen konnte.

2) Man kann dann die einem Truppenkörper erwachsene Kraft die Expansivkraft desselben nennen. Wie dadurch am besten die Ineinanderwirkung der Turn- und tactischen Sphäre ausgedrückt ist, geht daraus auch die Nothwendigkeit möglichst gleichmäßiger Durchbildung der tactischen Einheit hervor. Denn wenn man auch mit Recht in verschiedenen Richtungen verschiedene Klassen innerhalb dieser Einheit unterscheidet, so wird doch bei Verwendung derselben als Ganzes im Terrain nicht gefragt, wie hoch die erste Klasse springen, wie weit sie laufen könne, sondern was der ganze Körper darin zu leisten vermöge. Gewandte Individuen gibt es überall die Hindernisse ohne vorherige Anleitung überwinden, aber es kommt darauf an, ob der Rest ihnen zu folgen vermag, ob von den 200 Mann, die an einen Graben kommen, 20 hinüberspringen können, 180 aber einen Uebergang suchen müssen, oder bei einiger Uebung 120 es nicht zu thun brauchten. Solange es verschiedene Menschen gibt, wird allerdings tauglich und untauglich nicht aufhören und werden Umstände eintreten, die den Einen zu thun verhindern, was den Anderen möglich; aber diese Umstände möglichst zu beschränken, d. h. die Kraft, sie zu überwinden, möglichst allgemein zu machen, — das ist Noth.

3) Dadurch muß sich die Ausbildung einerseits vorzüglich mit den Schwächeren beschäftigen, andererseits die Besseren nicht zu künstlerisch vollenden wollen. Denn was hilft es der Truppe, daß einige Leute so und soviele Ueberschläge machen, aber im Marsche nicht ausdauern können? Gewandtheit ist gut, aber Ausdauer die Hauptsache.

4) Daher und in Betracht, daß das Turnen weniger als Exerzieren und Schießen von Uebung abhängt, d. h. daß hier natürliche, körperliche Fähigkeit mehr als anderswo in Wirkung tritt, ist für Organisation der Uebungsklassen hier auch noch weniger als dort das Dienstalter maßgebend, und wird sich die Ansicht, daß drei Klassen sein müßten, weil drei Dienstjahre, nicht festhalten lassen. Vielmehr dürfte die erste Klasse nur aus den Unteroffizieren, Gefreiten und Vorturnern, die dritte aus den schwächlichen Mannschaften, gleichgültig ob Recrut oder nicht, die zweite aus dem Rest bestehen.

5) Die Gleichmäßigkeit der Ausbildung muß dann darin gesucht werden, daß von Klasse zu Klasse nicht ein Hinzutritt wesentlich neuer Formen, sondern für die allen Leuten nothwendigen, gemeinsamen Uebungen nur Veränderung des Maßes verlangt wird.

6) Darnach werden allerdings im Zugleich mit Zeitmangel, mannichfachen Störungen und Schwierigkeit des Materials, nicht zu viele Uebungen vorgenommen werden können, und dennoch irrte man, wollte man meinen, so werde dem Dinge die Spitze abgebrochen, und müsse es eintönig werden. Erstens ist es doch besser im Zweckmäßigen gut, als im Allgemeinen ziemlich; ferner gibt schon die Eintheilung der Uebungen in Frei-, Stütz- und Rüstübungen und der Uebergang vom Leichteren zum Schwereren in jeder einzelnen Sphäre Abwechselung genug; und endlich infinirt ja doch die Leitung. Diese, vor Allem freilich, muß frei und frisch sein und von Jemanden ausgehen, der es versteht; der interessanteste Dienst verknöchert in hölzerner Leitung.

7) Es erstreckt sich dieß bis auf die Wahl der Vorturner und Detaillehrer herab, und bis zu dem hinauf, der den Dienstbetrieb überhaupt anordnet. Alle Geringschätzung der Sachen, die nicht Exerzieren sind, kommt oft nur daraus, daß ihnen nicht Zeit gelassen wird, etwas zu werden, zu treiben, Früchte zu tragen. Dem Turnen, Bajonnettiren und dem Felddienst müßten die Nachmittage eingeräumt werden, dann erst wäre die richtige, geistige und körperliche Wechselwirkung geschaffen, dann erst sähe man, welche Masse von Mitteln zu kriegsgemäßer Ausbildung dargeboten sind, die man nie durch Exerzieren ersetzen kann, und es steht zu erwarten, daß dann schon nach 4 Wochen die so geschulte Truppe eine ganz andere, eine lebendigere, kräftigere, freiere und frischere sein würde, als die nicht so übende, mit der sie früher auf derselben Stufe gestanden.

8) Hiermit sehen wir uns indeß bei dem practischen Turnen angelangt und erkennen nach dem Allen als dessen nothwendige Erscheinung Folgendes:

I. Uebungen für reine Kraft.
A. Uebungen für reine Armkraft.
a) Freiübungen.
1) Armstrecken in verschiedener Richtung.
2) Armrollen.
3) Sämmtliche Armstützübungen.
b) Rüstübungen.
1) Schwingen am Barren.
2) Knickwippen.
3) Heraufziehen am Reck.
4) Klimmen an Strick und Stange.
B. Uebungen für reine Beinkraft.
Freiübungen.
1) Heben der Beine.
2) Fersenheben.
3) Doppelkniebeugung.
4) Wechselkniebeugung.
5) Schlußsprung.
6) Schreitsprung.
7) Laufsprung.
8) Dauerlauf.
C. Uebungen für reine Rumpfkraft.
a) Freiübungen.
1) Rumpfbeugen u. Strecken.
2) Rumpfdrehen.
b) Rüstübungen.
1) Vorwärts-Ueberschlag am Barren.
2) Rückwärts-Ueberschlag am Barren.
II. Uebungen für Ineinanderwirken der gebildeten Kräfte.
A. Für Gewandtheit an sich.
a) Freiübungen.
1) Trageübungen.
2) Stützspringen ꝛc.
3) Ringen
α in Armgriff.
β in Rückengriff.
γ in Kreuzgriff.
b) Rüstübungen. Schwebebaum.
1) das Balanciren.
2) Gehen.
3) Ausweichen.
4) Schlagen.
B. Für Ueberwindung der Hindernisse.
Rüstübungen.
a) für solche, deren Breite überwunden werden soll.
Weitsprung mit freiem Anlauf und Gepäck.
b) für solche, deren Höhe überwunden werden soll.
1) Hochsprung m. f. A. und Gepäck.
2) Stützwendesprung.
3) Klettern
α am Tau.
β an der Stange.
γ am Baum.
4) das Mauersteigen.
III. Uebungen für Vereinigung reiner Kraft (Ausdauer) und Beweglichkeit im Terrain, in möglichster Ueberwindung von Zeit und Raum: Dauerlauf mit Gepäck und Hindernissen.

Wollten wir auf diese Uebungen näher eingehen, würde der Dauerlauf allein schon einen ganzen Aufsatz bedingen. Wir lassen es, da es außerhalb unserer Absicht liegt, und begnügen uns, nachdem so auf Grenze, Gleichmäßigkeit, Klassen, geistige Art, Zeit und Schema des Betriebes gerücksicht worden, anzudeuten, daß darnach leicht der Uebungszettel zu entwerfen sei. Dazu ist es indeß noth, noch Etwas über militärische Rüstübungen hinzu zu fügen.

Da der Soldat mehr als jeder andere Turner auf natürliche Gegenstände hingewiesen ist, so ist das künstliche Terrain auch nur selbst wieder Vorbereitung. Dieses, aus der berührten pädagogischen Richtung hervorgegangen, ist zur Ausbildung der Gewandtheit ganz gut, aber zur militärischen Uebung unzureichend. So z. B. schon die Spring-Vorrichtungen. Es ist etwas ganz Anderes, ob man bei Graben einen festen, markirten Rand, wie er überall auf den Turnplätzen ist, vor sich sieht, oder einen weichen, allmählig gesenkten, und ob fester oder nur weicher Anlauf möglich; ebenso etwas ganz Anderes, ob man über eine Schnur oder einen Zaun zu springen hat; und endlich, ob man über diese Schnur von jenem festen, markirten Grabenrande aus springt, oder ob man die Weite des Absprungs vom Zaun auf gleicher Erde sich selbst bestimmen muß. Aber gerade dies hier nicht Geübte kommt allein in der Wirklichkeit vor und macht sich durchaus nicht von selbst. Man muß also die Leute, will man wahrhaft nützlich üben, noch an verschiedene Grabenränder, verschiedenen Anlauf, an Springen über vielleicht durch Stangen repräsentirte Zaunhöhen und an Selbstfinden des Sprungpunktes gewöhnen. Ferner hat z. B. der Schwebebaum, der über ebener Erde liegt, wenig Fähigkeit, das moralische Element zu kräftigen, welches bei Passirung eines Balkens über tiefe Risse und Bäche, bei Passirung abgedeckter Brücken ꝛc. mitspielt, — und

doch wird es oft verlangt werden, und man will sich wundern, wenn es nicht geht.

Ueberhaupt ist die sehr verbreitete Ansicht, als ob sich das Alles finden werde, weil es ja auch früher ohne Turnen gegangen, schon mit dem darin zu Tage tretenden Phlegma auf einem Abwege von der Sache, und zugleich in der peinlichen Aufsicht, ob auch jeder Tirailleur gut gedeckt sei, mit sich selbst in Widerspruch. Als ob, wenn wir einmal turnen, nicht mehr als sonst von uns verlangt werden dürfe, und als ob man nicht höchlichst versichert sein dürfte, daß sich das Decken zehnmal leichter lerne als Laufen, Springen und Klettern. Ist das Nichts, warum turnen wir? Turnen wir aber, so übe man, was man braucht.

In Rücksicht auf diesen Gebrauch will man besonders vom Klettern nichts wissen, und hat dasselbe offene Feinde, weil es die Sachen zerreiße, — und doch ist gerade dies zu lernen noth und theilweise gerade darum. Nur das ungeschickte Klettern zerreißt die Kleider, und kein Donnerwort treibt den Mann den Strick, die Strickleiter, den Balken hinauf, der zu einem Ueberfall oder zur Stürmung eines Hauses ꝛc. verhelfen soll, wenn er es nicht vorher gelernt hat. Wer sich überzeugen will, sehe nur das Zappeln, die schweißtriefende, unnütze Mühe der Anfänger; und was soll da gar mit Gepäck werden? Wollen die Füsiliere, die sich ja sonst so viel auf ihre Gewandtheit einbilden, wahrhaft etwas voraus haben, — hier ist der Probirstein. —

Aus diesen Andeutungen geht hervor, daß ein militärischer Turnplatz ganz anders als ein gewöhnlicher aussehen und dieser nur die schülerische Vorbildung umfassen müßte. Verschiedene Gräben mit und ohne verschiedene Uebergänge, Bäume, Mauern (Bretterwände), mit und ohne Stricke, Strickleitern und Balken, Zäune, Hecken, Ringplätze mit und ohne Erhebungen, — das wäre der Turnplatz insonderheit für den Füsilier, und nur in solcher Uebung wäre man sicher, was mit den unterhabenden Leuten anzufangen sei.

Wiewohl nun die Herstellung solchen Terrains, auch bei der allenfalls zulässigen Vereinfachung der hohen Gegenstände durch Schiebevorrichtungen ꝛc. wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben wird, ist in der Idee desselben doch klar das zusammengefaßt, wohin das militärische Turnen hinzuarbeiten habe. Wir glauben sonach jenem im Rothstein blätternden Kameraden hiermit in kurzen Umrissen die nöthigen Gesichtspunkte in die Hand gegeben zu haben und hoffen zu können, er werde bald in dem Buche zurecht wissen, und seinen Mannschaften einen Weg anweisen können, in welchem er der Erfolge gewiß sein dürfte. — Wir können daher schließen. Zweckmäßige Uebungen, gute Ausführung, strenge, sichere, frische Leitung, Wechsel und durch Verständniß erregtes Interesse, — das sind die Hebel, an denen die Kraft und neben ihr die Lebendigkeit, der frohe Muth in That und Geist, wachsen soll und wächst, auch bei dem schlechtesten, wenigst gesichteten Material wächst, daß es wenigstens nicht schlecht bleibt.

Kleinere Mittheilungen.

Zur Frage über die Luftstreifschüsse.

Dr. P. Mit Interesse haben wir in Nr. 17 der Wiener Militär-Zeitung v. d. J. einen Aufsatz gelesen, betitelt: „Experimente in Betreff der dem Luftdruck der Kanonenkugeln zugeschriebenen Wunden" und sind der Redaction für dessen Mittheilung sehr zu Dank verpflichtet. Bezüglich eines Punktes halten wir es jedoch für nöthig, einige Worte zu sagen, zur Verhütung irriger Annahmen Seitens der Laien.

Aus dem erwähnten Aufsatze könnte der Schluß gezogen werden, russische Militärärzte hätten jetzt zuerst die Entdeckung gemacht, daß Kanonenkugeln durch das nahe Vorbeifliegen am Körper ohne directe Berührung desselben keine Wunden bedingen. Diese Annahme wäre eine durchaus irrige. Die deutschen Militärärzte ohne Ausnahme haben nämlich längst die Hypothese verworfen, daß Soldaten durch Zusammendrückung oder Verdünnung der Luft im Augenblicke des Vorbeifliegens einer Kugel verwundet oder gar getödtet werden können. Zum Belege für diese Behauptung will ich mich nicht auf die Militärärzte berufen, welche ihre Erfahrungen auf den Schlachtfeldern unserer Tage sammelten, sondern den Ausspruch einer älteren Stimme, des Professors Chelius in Heidelberg, der als badischer Militärarzt die französischen Campagnen mitmachte, hersetzen und einige commentirende Worte hinzufügen. Er sagt in Band I. S. 212 seines in den Händen der meisten älteren deutschen Chirurgen befindlichen Handbuchs (1839): „Man unterscheidet im Allgemeinen folgende Verletzungszustände bei Schußwunden: 1) Die Kugel dringt nicht ein, verletzt aber die tiefer liegenden Theile auf verschiedene Weise, so daß die Muskeln und die übrigen Weichtheile zerquetscht und selbst die Knochen zermalmt sein können, ohne daß die Haut verletzt ist (Luftstreifschüsse, Prellschüsse). Dies geschieht entweder, weil die Kugel nicht Kraft genug hatte, einzudringen, oder weil sie den Körper in einer sehr schiefen Richtung traf", (wobei sie von der Hautfläche [in ganz gleicher Weise wie von einer elastischen Wasserfläche] in demselben Winkel abgewiesen wird, in welchem sie auftraf) „die Meinungen, daß die s. g. Luftstreifschüsse durch die Zusammendrückung der Luft, durch Electrischwerden der Kugel während ihres Durchgangs durch die Kanone oder die Luft bewirkt werden, hat man längst als unrichtig erkannt. In neuerer Zeit haben Rust und Busch Luftstreifschüsse wieder angenommen, ihre Wirkungen aber nicht dem Drucke der Luft, sondern dem luftleeren Raume zugeschrieben, welcher im Augenblicke des Vorbeifliegens einer Kugel von großem Kaliber entstehe, wodurch in den Theilen eine Turgescenz (Schwellung) nach Außen gegen den luftleeren Raum erfolge. Aber auch diese Meinung scheint mir mit den Gesetzen der Physik nicht übereinzustimmen." (Schon der Umstand, daß die Erscheinungen, wenn auch in einem geringeren Grade bei jeder Kugel, die in unmittelbarster Nähe am Körper vorbeifliegt, eintreten müßten — factisch jedoch durchaus fehlen, ließ es den deutschen Militärärzten unnöthig erscheinen, diese Frage experimentell zu verfolgen. — Die Bezeichnung, Luftstreifschüsse sollte künftighin gar nicht mehr

gebraucht werden, da die ihnen zugeschriebenen Wirkungen auf den menschlichen Körper durchaus den Prellschüssen angehören).

Die Citadelle von Kairo und die Truppen des Pascha's von Aegypten.

(Nach dem Englischen.)

Die Citadelle von Kairo liegt auf einer Anhöhe, welche die Stadt beherrscht und ist mit einer doppelten Mauerlinie umzogen. Sie selbst wird aber von dem Berg Mokhattem dominirt, welcher den äußersten Vorsprung der arabischen Gebirgskette bildet. Mehemet Ali erbaute auf seinem Gipfel ein unbeträchtliches, vierseitiges Fort, in dessen Mitte ein Thurm steht; dieser ist, wie jede der vier Seiten, mit Geschützen besetzt. Innerhalb der Mauern der Citadelle befinden sich, außer einer Menge von Wohngebäuden, ein Palast des Pascha's und verschiedene Casernen. Der Raum zwischen den beiden Mauerlinien enthält mehrere Etablissements. Darunter befindet sich ein hübsches Zeughaus für Militärfuhrwerke aller Art, eine Geschützgießerei, welche den ganzen Artilleriebedarf liefert, mit Ausnahme der Artikel aus Bronce, deren die Marine bedarf. Nicht fern davon liegen Magazine und Werkstätten für Sattler und andere Militärarbeiter. Das Interessanteste ist eine Gewehrfabrik, welche vorzügliche Waffen nach französischem Modell liefert, die man auch nach französischer Manier zu probiren pflegt. Alle diese Anstalten stehen unter der Leitung eines Artillerie-Generals, welcher von Geburt ein Osmane, aus der europäischen Türkei ist, und sich seit Jahren in ägyptischen Diensten befindet. Die Tiefe seiner mathematischen Kenntnisse ist um so staunenswerther, als er sich nur aus sich selbst so weit gebildet hat, und bezüglich aller Theile des artilleristischen Faches würden seine Kenntnisse jeden Europäer zieren.

Eine zweite Waffenfabrik befindet sich unfern der Citadelle und eine dritte außerhalb der Stadtmauer. Diese drei Etablissements liefern jährlich 50,000 Gewehrläufe, außer sonstigen Artikeln, welche dort verfertigt werden. Die Pulvermühlen und Laboratorien befinden sich hinter dem Berg Mokhattem. Ungefähr 4 Stunden von der Hauptstadt liegt ein reitendes und ein Fuß-Artillerie-Regiment in ständigen Cantonirungen. Sie sind in regelmäßigen Casernen untergebracht und besitzen einen weiten Exerzierplatz in Form eines Polygons. Die reitende Artillerie bildet 6 Schwadronen und manövrirt mit wunderbarer Schnelligkeit und Präcision. Die auserlesene Mannschaft ist wohl disciplinirt und bietet einen martialischen Anblick dar. Sie ist gut beritten, auf mittelgroßen, aber kräftigen und ausdauernden Pferden und von tüchtigen Offizieren geführt. Ihr Feuer gibt sie präcis und ohne Unterbrechung ab.

Das Regiment Fußartillerie besteht aus 18 Compagnien und ist gleichfalls gut exerziert. Ihr Feuer nach der Scheibe war gut, aber mit Hohlgeschossen verstanden die Kanoniere weniger umzugehen. Reitende und Fuß-Artillerie tragen blaue Uniform und ein rothes Fez ohne Abzeichen. Ihre Equipirung ist in gutem Stand und wird, gleich der Montirung, von Fabriken des Pascha's geliefert.

Der Zustand eines Regiments ist hauptsächlich von der Persönlichkeit des Obersten abhängig und dessen größerer oder geringerer Anhänglichkeit an das neue System, sowie von der Capacität des Taalindschi oder Brigade-Generals. Daher kommt eine wesentliche Verschiedenheit unter den einzelnen Corps, von denen manche mit den besten europäischen Truppen den Vergleich aushalten. Die Garden des Pascha's bestehen aus prächtigen Leuten. L. D.

Literatur.

Kriegerische und friedliche Träumereien über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Von Pj. 8°. Leipzig 1857. Verlag von B. G. Teubner.*)

Die Meinung, die sich die meisten Menschen von einem Schriftsteller bilden, ist in der Regel ein Product der Empfindungen, welche der, ihre Interessen, Leidenschaften und Ansicht mehr oder weniger berührende Autor in ihnen erregt hat. Hieraus erklärt sich die Schwierigkeit, eine gerechte Kritik zu schreiben, hieraus erwächst aber auch die Verpflichtung für die Kritik, mit kalter Ruhe und Ueberlegung zu prüfen, die Empfindungen zu zügeln und dem Urtheile eine Berechtigung zu geben, die in dem Verstande und in dem Bewußtsein wurzelt, nach bestem Wissen und Erkennen gerichtet zu haben. Bücher, die wie das vorliegende, zum Theil politischer Natur sind, werden der Gefühlskritik am meisten unterworfen, aber sowohl dem Publicum wie dem Autor ist schlecht damit gedient, beide können auf diesem Wege aus der Kritik keinen Nutzen ziehen, wohl aber erscheint sie fast wie eine Versündigung an einem Werke, das seine geschichtlichen Raisonnements mit jener scharfsinnigen Prüfung der Begebenheiten und geheimen Triebfedern der Thatsachen anstellte, die es über den Vorwurf einer Parteischrift erheben sollte. Ob die Ergebnisse der Forschung, je nach der Stellung oder dem Parteigefühle der Kritiker mit lautem Jubel aufgenommen wurden, oder ob sich der Eindruck derselben durch einen Biß auf die Lippen verrathen haben mag — das Buch verliert und gewinnt durch solche Kundgebungen nichts an seinem Werthe, der Name seines Verfassers steht viel zu hoch, als daß wir seinen Verstand, der sich, wie Jedermann weiß, vortrefflich zur Erforschung der in der Geschichte enthaltenen Lehren eignet, anklagen möchten, das verdeckte Spiel der politischen Interessen, von welchen die Begebenheiten der Vergangenheit geleitet wurden, blos deßhalb offen gestellt zu haben, um damit einem anderen Gefühle als dem des Patriotismus vom reinsten Schlage zu genügen. Wer das Buch mit dem Vorsatze liest, keine Gefühlskritik zu üben, sich also auf kurze Zeit der Empfindungen zu entschlagen, die er als Oesterreicher oder Preuße, als Russisch-, Französisch- oder Englisch-Gesinnter hegt, der wird

*) Wir geben hiermit eine weitere Beurtheilung dieser bereits in den Nrn. 9 u. 10 der „Blätter f. Kriegsw." und den Nrn. 46 u. 47 der Neuen Mil.-Ztg. v. J. 1857 besprochenen Schrift. D. R. d. Bl. f. Kr. u. N. M. Z.

bekennen müssen, daß Pz. als echter Deutscher schrieb, dem es nur darum zu thun war, die Ursachen zu ergründen, unter denen das Gesammtvaterland litt. Wer aber eine Krankheit heilen will, der darf eben so wenig die Krankheitsgeschichte als die Symptome übersehen, aus denen sich ihre Natur erkennen läßt. Pz. hatte den Muth, die Wahrheit, die er in den Thatsachen gefunden zu haben glaubte, öffentlich auszusprechen, einen Muth, der an dem Schriftsteller eben so geachtet und bewundert zu werden verdient, wie an dem Krieger, der die moralische Kraft besaß, seine Schritte gerade dahin zu lenken, wo ihn die meiste Gefahr erwartete. — Um zu klaren Begriffen und Einsichten von der Gegenwart zu gelangen, war es nöthig, bis zur Quelle der bestehenden Verhältnisse zurückzugehen, um von da aus die Verkettung von Ursache und Folge zu überschauen, aus welcher der durchdringende Geist die Zukunft kennen lernt. So betrachtet — und wir glauben, jede andere Auslegung ist eine Ungerechtigkeit gegen den vernünftig deutsch gesinnten Schriftsteller — fällt jede Gehässigkeit, die den Betrachtungen der Schrift über Vergangenheit und Gegenwart unterschoben werden wollte, von selbst zusammen und zeigt uns diese neue fleißige und geistreiche Arbeit des Verfassers in dem Lichte der Wissenschaft und mit dem großen Verdienste, ein Material gesammelt zu haben, aus dem nicht nur seine eigenen werthvollen Ansichten herauswuchsen, sondern welches auch den Leser in den Stand setzt, sich eine selbstständige Meinung zu bilden. Daß Pz. nicht muthwillig in kaum vernarbten Wunden wühlt, sondern daß er mit der Sonde auch gleichzeitig das Heilmittel zeigt, muß wenigstens denjenigen aussöhnen, der sich nicht absichtlich gegen die Erkenntniß verschließt. Die Jahre verschwinden und mit ihnen alle diejenigen, denen diese Schrift unbequem war, dann wird man gerechter im Urtheil gegen dieselbe sein und die Absichten nicht verkennen, die ihrem Entstehen zu Grunde lagen. Pz. selbst sagt im Vorworte in dieser Beziehung: „Wenn wir bekannte geschichtliche Thatsachen, die mancher Andere lieber unberührt gesehen haben würde, der Vergessenheit wieder entrissen haben, so möge man dies nicht mißdeuten. Es liegt weder in unserem Charakter, der stets nach Vermittelung der Gegensätze strebt, noch hat es in unserer Absicht gelegen, irgend Jemand wehe thun zu wollen. Aber die Heilung tiefer Wunden macht ihre Sondirung unerläßlich und eine solche Operation kann nicht schmerzlos sein. Ueberdies bleiben die Ereignisse der Gegenwart zum großen Theil unverständlich ohne die Berücksichtigung der Vergangenheit."

Wie die Erfahrung lehrt, hat Pz. schon mehr als einmal für die Zukunft geschrieben, sein heller Geist sah 1847, was das folgende Jahr in seinem Schooße barg; er suchte und fand in seinem Werke „der Soldat und seine Pflichten" das militärische Gegengift für die verdammungswürdigen Lehren der Revolution. Mit nicht minder reichem und tiefem Wissen und einem einige Zeit später auch allgemein bewunderten Scharfsinn legte er in seinem Werke: „die Eisenbahnen und ihre Benutzung als militärische Operationslinien" den unumstößlichen Beweis nieder, daß er der Zeit und der öffentlichen Meinung vorausgeeilt war, was oft viel besser ist, als sich von ihr in's Schlepptau nehmen zu lassen. So viel über diejenigen Theile des Buches, die des Verfassers politische Anschauungen enthalten; auf Einzelheiten können wir uns natürlich nicht einlassen.

Das Inhaltsverzeichniß weist nach: 1) Napoleon I. in Rußland, der Erfolg; 2) die nächsten Folgen der französischen Niederlage für Deutschland; 3) das frühere und spätere Auftreten der Russen in Deutschland; 4) Frankreich's und Deutschland's kriegerische Beziehungen in früheren Zeiten; 5) die erste franz. Revolution und der Krieg mit Deutschland; 6) die Kriegspolitik und Kriegsverfassung der franz. Republik; 7) die Kriegspolitik der englischen Plutokratie — Preußen u. Oesterreich; 8) die Revolution und der Krieg, ihre Ursachen und Wirkungen; 9) der Nationalitätenschwindel der Neueren. Polen und Italien; 10) die Verschmelzung der Nationalitäten und der internationale Kulturprozeß; 11) Einfluß der Sprache auf die Civilisation und den staatlichen Kulturprozeß; 12) das Heerwesen der Gegenwart. Geist und Form; 13) das militärische Bildungswesen. Zweck und Mittel. Erziehung und Unterricht; 14) die Verantwortlichkeit der Befehlenden und Gehorchenden — Recapitulation; 15) die Dampfkraft und der Electromagnetismus, in Bezug auf Handel und Krieg; 16) Strategisches. Grenzverhältnisse, das Küstenland; 17) Taktisches — die erhöhte Feuerwirkung und die Massentaktik; 18) Rückblicke auf den orientalischen Krieg; 19) die taurische Halbinsel als Angriffsobject der Verbündeten; 20) die Resultate des orientalischen Krieges; 21) Ueber den von den Westmächten angeregten Kreuzzug gegen Rußland; 22) Schlußwort. — Das Erwachen vom Traume. —

In keinen Theil der neueren Militärgeschichte brachten die Parteien größere Unwahrheiten als in den des Feldzugs 1812. Vieles geschichtliche Material ging während des Rückzugs zu Grunde, man schöpfte, und zwar häufig lange Zeit nachher, aus dem Gedächtnisse, das trügerisch geworden war, weil die übergroße Gewalt der physischen und moralischen Eindrücke keine richtige Vorstellung des Erlebten gestattete. Documente und Briefwechsel blieben für die Oeffentlichkeit verschlossen, es waren Rücksichten zu üben, man konnte, durfte und wollte die Beisteuer zur Wahrheit nicht liefern und als der Zwang gelöst war, wurden wie gleich anfangs so später die einfachsten Thatsachen durch französische Schönfärberei und den, wenn auch gerechten Haß der Deutschen entstellt. Unter solchen Umständen wird uns ein Führer wie Pz. unschätzbar, weil er unser Urtheil über Personen und Ereignisse durch geschickten Nachweis über Verbindung von Ursachen und Wirkungen zu stützen weiß. Der Verlauf des Feldzugs ist nur in seinen wichtigsten Momenten gezeichnet, wobei vorzugsweise die strategischen, politischen und persönlichen Verhältnisse hervorgehoben wurden, die das gänzliche Mißlingen desselben herbeigeführt haben. Der Behauptung vieler Schriftsteller, daß es in dem allgemeinen Vertheidigungsplane der Russen gelegen habe, durch einen freiwilligen Rückzug die Franzosen

in das Innere Rußland's zu verlocken, um sie dort durch klimatische und geographische Einwirkungen zu vernichten, hält Pz. die neueste Belehrung des Hrn. von Bernhardi (Denkwürdigkeiten des Grafen Toll) entgegen, die sich auf den Briefwechsel Alexanders mit seinen Heerführern stützt, aus welchem hervorgeht, daß der Kaiser seine Feldherrn stets angetrieben hat, die Feinde zurückzuwerfen. Trotz dieser authentischen Beweisführung verdient doch das im Jahre 1804 von General Phull (Lehrer und Rathgeber Alexander's) geschriebene und seinem, vom k. württemb. Oberst Frh. v. Batz veröffentlichten Werke: „Versuch einer systematischen Anleitung für das Studium der Kriegsoperationen ꝛc." als Beilage beigedruckte Memoire eine Beachtung, da in demselben über die Art und Weise, wie der Krieg gegen Frankreich zu führen sei, bedeutungsvolle Andeutungen enthalten sind, die mit den Absichten Alexanders und den späteren Thatsachen in überraschendem Zusammenhange stehen und dafür sprechen, daß der dem Kaiser unterbreitete Vertheidigungsplan wenigstens bis zum befestigten Lager bei Drissa in Vollzug gesetzt wurde.

Auch der Kriegsplan Napoleons wird von Pz. kritisch beleuchtet; er folgert die für Napoleon bestandene Nothwendigkeit einer raschen Erledigung des Kampfes aus den ungünstigen Beziehungen zu dem übrigen Europa, denn „der glückliche Sieger hatte von seinen zweideutigen Bundesgenossen wenig zu fürchten, der unglückliche Feldherr hingegen sehr viel." Es mochte wohl nicht Napoleons Absicht gewesen sein, seine Hauptschläge tief im Inneren Rußlands auszutheilen. Die durch einheitliche Oberleitung gesteigerte Ueberlegenheit seiner Streitkräfte schien die gehoffte Wirkung seiner Hauptstöße an der Grenze zu sichern und ihm freies Spiel zum ferneren etwa nothwendig werdenden aggressiven Verhalten zu verschaffen, doch kam es anders und ob der Rückzug die Folge von Umständen war, die sich im Kriege nicht vorausberechnen lassen, oder ob er plangemäß ausgeführt worden ist, genug — die Streitmassen geriethen zuerst bei Borodino an einander und man hat bekanntlich Napoleon den Vorwurf gemacht, daß er unterließ, seine alte Garde nicht zu einer gänzlichen Niederlage des russischen Heeres heranzuziehen. Pz. stimmt diesem auch von Bernhardi erhobenen Tadel nicht bei und rechtfertigt Napoleons Verhalten, der bekanntlich wegen Unwohlsein verhindert war, die taktischen Bewegungen zu leiten, durch die Rücksicht, daß die Verwendung dieser letzten und einzigen Reserve zwar den Waffensieg bei Borodino entschieden, die allgemeinen Verhältnisse aber doch schwerlich geändert haben würde, da die Zähigkeit des russischen Nationalcharakters durch einen Schlag nicht gebrochen, vielmehr bei der allmählig bekannt gewordenen Schwäche des französischen Hauptheeres ein gesteigerter Widerstand vorausgesehen werden konnte. Der Zustand und die Zusammensetzung des Napoleon'schen Heeres, seine Stellung zu Oesterreich, Preußen und dem übrigen Deutschland, die ungünstigen Berichte aus Spanien und selbst die Zustände des franz. Kaiserreiches mochten nach Pz. in dem Kaiser das Bedenken erregt haben, seine Kerntruppen großen Gefahren auszusetzen. Dagegen mißbilligt Pz. die auffallende Vernachlässignung, die sich Napoleon nach dem Einzug in Moskau, bezüglich der Wiederherstellung und Verstärkung seines Heeres zu einem schlagfertigen Stand zu Schulden kommen ließ. Größeren Antheil an dieser Versäumniß hätten wohl die Unterbefehlshaber und ihre Organe, aber Napoleon selbst habe sich in jener Zeit zu keinem entscheidenden Schritt entschlossen und so mußte es denn kommen, daß von 107,000 M., mit welchen Napoleon aus Moskau gezogen war und welche sich unterwegs noch mit 15000 M. verstärkten, bei Smolensk nur noch 37,000 M. unter den Waffen standen, die nur wegen Kutusow's Unfähigkeit dem völligen Untergang entgingen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Koblenz d. 5. April. Mit der Vervollständigung der hiesigen Festungswerke wird auch in diesem Jahre fortgefahren werden, und zwar in den Werken der Veste Kaiser Alexander auf der Carthäuser Anhöhe. Unter anderem wird auch das Reduit auf derselben, welches man bei dem großen Belagerungsmanöver im Herbst vor zwei Jahren zusammen schoß, weil man es nicht mehr für genügend hielt, in festerer und entsprechenderer Weise neu aufgebaut werden.

Die Posener Zeitung schreibt: „Bei der Fußartillerie steht die Einführung eines schwereren Kalibers an Stelle des bisherigen 6pfdr. Feldgeschützes in Aussicht. Dieß, sowie die erhöhten Anforderungen, welche jetzt an die Artillerie gestellt werden, haben die Anordnung veranlaßt, daß dieser Truppe künftig Recruten unter 5 Fuß, 3 Zoll nicht überwiesen werden."

Belgien.

=α. Sicherem Vernehmen nach hat der Kriegsminister dem Könige eine Verfügung unterbreitet, welche einige Veränderungen in der Ausrüstung der belgischen Infanterie bezweckt. Es handelt sich darum, den Infanteriesäbel, den unsere Infanterie bisher trug, durch das zweischneidige Seitengewehr, mit welchem die Soldaten der französischen und preußischen Infanterie bewaffnet sind, zu ersetzen. Diese Waffe wird auch den Füsilieren unserer Linien-Regimenter gegeben werden, welche bisher das Bajonnet im Bandelier führten.

Frankreich.

D. Die ganze französische Armee wird nun mit dem gezogenen Gewehr (fusil-carabine), welches bisher schon in den Grenadier- und Voltigeur-Regimentern der kaiserl. Garde im Gebrauch gewesen, versehen werden. 40,000 Stück dieser Gewehre für die afrikanische Armee sind zu Marseille erwartet. Die gegenwärtig im Gebrauch

befindlichen Gewehre vom Modell 1842 werden in gezogene umgeändert.

Neapel.

Neapel den 6. April. — Bekanntlich hat die Festung Gaëta bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts den Ruf der Uneinnehmbarkeit behauptet. Damals vertheidigte sie der Landgraf von Hessen-Philippsthal mit eben so rühmlicher Tapferkeit als seltener Ausdauer. Endlich aber ward er zur Uebergabe gezwungen. Jener Bastion gegenüber, wo das Grabmal des Feldherrn steht, liegt ein Felsenberg, auf dessen Gipfel der Feind Batterien errichtet hatte, die dem heldenmüthigen Vertheidiger bald gefährlich werden mußten. Den Berg abzutragen, war schon längst sehnlicher Wunsch aller Sachkenner. Auch der König war von jeher für diesen Gedanken eingenommen. Erst jetzt hat derselbe zur Ausführung kommen können: 2000 Mann Linientruppen haben heute Hand an das Riesen-Werk gelegt. Gleichzeitig wird denn auch an einer ebeneren Verbindungsstraße längs der Meeresküste hin nach jener Richtung gearbeitet, wo die neue Militärstraße, die durch das Volsker-Gebirge durch die Abruzzen führt, nämlich bei Itri, von der Via Appia ausläuft. Daß beide Unternehmungen in fortificatorischer sowohl als in strategischer Beziehung von größter Bedeutung sind, liegt auf der Hand. (A. Z.)

Schweden.

[4.] Zu Karlskrona soll ein Comité sachkundiger Personen zusammentreten, um einen Vorschlag zu Veränderungen und Zusätzen auszuarbeiten, welche für das „Dienst- und Oeconomie-Reglement der königl. Flotte" nothwendig erscheinen; ebenso soll sich daselbst ein Comité mit der Ausarbeitung eines motivirten Entwurfs zu einem neuen Artillerie-Exerzier-Reglement für Segel- und Dampffahrzeuge beschäftigen. — Zu Stockholm werden ein norwegischer und ein schwedischer Artillerie-Offizier zusammentreten, um ein „Salut-Reglement" für die Kriegsfahrzeuge und Festungen der vereinigten Reiche zu entwerfen.

[4.] Dem Capitän C. G. W. Hjort vom Wendes Artillerie-Regiment ist ein dreimonatlicher Urlaub bewilligt worden, um von den Artillerie-Unterrichts-Anstalten in Belgien, Frankreich und Deutschland Kenntniß zu nehmen.

[4.] Nach einer kgl. General-Ordre vom 22. Febr. d. J. werden schwedischer Seits an dem Lager bei Axvalla (vgl. Nr. 14 d. Ztg. Art. „Norwegen"), außer den Regimentern Elfsborg, Westgöta-Dal, Bohuslän und Wermland, sowie dem Husaren-Corps des Leibregiments, — welche daselbst ihr Regiments-Exerzieren halten, — weiterhin das Cadetten-Corps, 1 Bataillon der Swea Leibgarde von 400 M. mit der Regimentsmusik, die Sappeur-Compagnie, 2 6pfdr. Halbbatterien des Göta Artillerie-Regiments und ein Detachement von Kronprinsens Husaren-Regiment in Göteborg noch Antheil nehmen.

Türkei.

Constantinopel, 26. März. Die türkische Cavalerie soll zweckmäßiger bewaffnet werden; 600 supernumeräre türkische Offiziere wurden mittelst gezogener Loose in die auswärtigen Armeecorps eingetheilt; die in Diensten befindlichen europäischen Offiziere werden ebenfalls loosen; letztere bilden eine eigene Kategorie, so ungefähr, wie die Offiziere der französischen Fremdenlegion (Multeczim, Fremde).

— Eine Commission aus Genieoffizieren wird sämmtliche türkische Festungen inspiciren; es sollen in den Hauptfestungen permanente Festungscommandanten, sowie auch Baninspectoren ernannt werden. — Generalstabsoffiziere werden Kleinasien trigonometrisch aufnehmen. — Aus Belgien sind 4000 gezogene Stutzer für die neu errichteten türkischen Jägerbataillone angelangt.

Eingesendet.

Berichtigung zur Uebersetzung des englischen natural philosophy.

Wir können nicht umhin, hier eines irrthümlichen Ausdrucks zu gedenken, der sich in allen militärischen Tagesblättern fast so oft wiederholt, als eine Uebertragung englischer Verordnungen über wissenschaftliche Anforderungen an Offiziere darin vorkommt. Welch' seltsam erhabene Vorstellung muß sich wohl Mancher von der hohen Stufe wissenschaftlicher Ausbildung und insbesondere von den philosophischen Studien der Waffenbrüder des Inselreichs machen, wenn er liest, daß man bei ihnen selbst Offiziers-Aspiranten in der natürlichen Philosophie eine Prüfung bestehen läßt? Mit dieser Bezeichnung können wir Deutsche nun entweder gar keinen oder einen von dem sein sollenden ganz verschiedenen Begriff verbinden. Denn wer kann überhaupt heute noch von der Natur- oder natürlichen Philosophie als solcher reden, seitdem wir von den Stoikern, Peripathetikern und Epikuräern des Alterthums bis zu den Idealisten und Realisten des Mittelalters und zu unseren Neueren, Descartes, Leibnitz, Kant, Hegel oder gar Vogt — so viele Philosopheme kennen, aus denen mitunter der Kern der wahren Philosophie kaum durchschimmert? Zu Zeiten eines Thales und Pythagoras gehörten Naturgeschichte, Physik und Mathematik in's Bereich der Philosophie, aber schon seit Sokrates beschränkten sich philosophische Betrachtungen auf den inneren Menschen und die Dinge über ihm, also auf Ethik und Metaphysik, mehr als auf die Dinge außer ihm und um ihn; jene Zweige bildeten sich zu selbstständigen Disciplinen aus. In dem älteren Plinius erblicken wir schon eben so gut einen Naturforscher, als in dem berühmten Linné, welchem seine geistreiche Klassification der Pflanzen nach Staubfäden noch keinen Sitz in dem Philosophensenat im modernen Sinne errungen hat. Im Englischen stehen natural history und natural philosophy neben einander, wie im Deutschen Naturgeschichte und Naturlehre. Natural philosophy ist also das, was sonst alle Sprachen des Occidents unter Physik verstehen, und wir möchten nach dem hier Auseinandergesetzten in dem englischen Ausdruck eine veraltete Bezeichnung erblicken, welche auf die Uranfänge der wissenschaftlichen Discipline zurückdeutet.

L. D.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 19. Darmstadt, 8. Mai. 1858.

Aufsätze.

Deutsche Regimentsgeschichten.*)

Die „Neue Mil.-Ztg." hat sich schon wiederholt über den hohen Werth ausgesprochen, der auf die Pflege der regimentsgeschichtlichen Ueberlieferungen gelegt werden muß. Uns scheint es, daß das ein Punkt sei, der gar nicht oft und eindringlich genug besprochen werden könne. So lange bei weitem die meisten deutschen Regimenter gar keine oder nur eine dürftig bearbeitete Geschichte besitzen, so lange bleibt es Pflicht der militärischen Presse, daß sie an die Lücke erinnere und zur Arbeit mahne. Man mag es ansehen, wie man will, es bleibt eine unerfreuliche Thatsache, daß nur von sehr wenigen deutschen Regimentern die Geschichte so bearbeitet vorliegt, wie die historische Kritik und das militärische Interesse es verlangen heißt. Aber unter der geringen Zahl deutscher Regimentsgeschichten, von denen man sagen kann, daß sie diese Forderungen erfüllen, sind immerhin deren genug, die wahrhaft als Musterschriften betrachtet werden dürfen. Auch an der Anregung durch gelungenen Vorgang in der Literatur fehlt es so nicht, wohl aber fehlt der Trieb, der die Anregung in eigener Arbeit fruchtbar zeigen mag. Die Behörden tragen nicht die Schuld davon, sondern wesentlich wir Offiziere selbst, deren Sache es ist, Hand und Feder dafür zu regen. Man kann freilich auch historische Arbeiten befehlen, und es ist mehr als einmal schon geschehen, daß man sie wirklich befohlen hat. Aber wahrhaft gedeihen werden sie doch nur da, wo nicht etwa blos der Gehorsam, sondern vor Allem der eigene Sinn und das eigene freudige Interesse in ihnen sich lebendig zeigt, und diese sind seltener unter uns, als man es meinen sollte. Ohne das bliebe es unerklärlich, daß in der so überreichen Militärliteratur die Regimentsgeschichte vergleichsweise noch immer nur karg vertreten ist, und daß der Zuwachs in diesem Literaturzweig Jahr für Jahr sich spärlich genug zeigt. Ein nochmaliges Besprechen der Sache auch in dieser Zeitung scheint uns darum am Orte, und daher der nachfolgende Beitrag.

Ein altes Fürstenwort sagt, daß die Geschichte der Staaten und Völker zum großen Theil nur die Geschichte ihrer Heere sei. Es ist das eine Wahrheit, die für den Soldaten keines Beweises bedarf, und die auch der Historiker nicht anfechten wird. Die Wehrkraft eines Staates war zu allen Zeiten der sichere Maßstab seiner inneren Stärke. Es geschah nie etwas in der staatlichen Entwickelung, das nicht alsbald in den Einrichtungen des Wehrwesens sich ausgedrückt hätte, und nach außen sind es ohnehin zuletzt immer die Heere gewesen, mittelst deren die Geschichte gemacht wurde. Die Heeresgeschichte ist also wesentlich zugleich auch die Geschichte des Staates oder Volkes. Eine Heeresgeschichte aber, wie sie sein soll, ist nicht möglich ohne die genauen Spezialgeschichten der einzelnen Heerestheile. Man muß erst die Bausteine bearbeiten, ehe man ein Ganzes daraus zusammenfügen kann, und bevor das geschichtliche Detail gesichtet, der einzelne Faden im vielverflochtenen Gewebe klar gelegt ist, entbehrt alle Darstellung nach allgemeinerem Plane des sicheren Grundes. So lange es aber Heere im heutigen Sinne gibt, waren es die Regimenter, welche deren scharf gesonderte Glieder bildeten, und die Geschichte derselben, namentlich diejenige der im jetzigen Bestand der Heere fortlebenden Regimenter muß darum zuerst bearbeitet sein, bevor man an eine eigentliche Heeresgeschichte denken kann. Es ist so ein ernstes historisches Interesse, das die Bearbeitung der Regimentsgeschichten fordert.

Neben dem historischen steht jedoch ein zweites Moment, das für uns jedes andere Interesse weit überwiegt, die sittlich-erzieherische Bedeutung der Regimentsgeschichte. So gewiß es fast immer nur mehr der Zufall und nur selten die eigene Wahl ist, wodurch der Soldat gerade dem einen oder dem anderen Regiment zugeführt wird, so gewiß ist es auch, daß man mit der Anerkennung dieser Thatsache sich nimmer bescheiden darf. Was der Zufall gethan hat, soll für den Soldaten einen Werth erlangen, daß seine eigene Wahl nicht mehr anders fallen könnte. Es ist eine wesentliche Aufgabe der militärischen Erziehung, den Sol-

*) Der Aufsatz, welchen wir hier veröffentlichen, war bereits niedergeschrieben, als in der Augsb. Allg. Ztg. und in der Wiener Mil.-Ztg. eine Discussion um eben das K. K. 8. Kürassier-Regiment sich entspann, dessen Geschichte auch wir hier berühren. Wir ließen den Aufsatz ruhen, weil wir in diese Discussion, die in ihrem speziellen Anlaß uns fern lag, nicht einzutreten wünschten. Jetzt, wo die besondere Frage in den Zeitungen längst erledigt, haben wir keinen Grund, unsere Arbeit, an der wir inzwischen nur wenig zu ändern fanden, noch ferner zurückzuhalten. A. d. V.

daten dahin zu führen, wo sein Regiment ihm mehr ist, als nur blos die Truppe, in welcher er eben dient, weil man gerade ihr ihn zugetheilt hat. Der junge Soldat sieht begreiflich in seinem Regimente mehr nicht als einfach einen Theil des Heeres, in welches er eintritt, und die Regungen in ihm, wenn sie überhaupt freudigmilitärischer Art sind, gelten dem Heerdienst im Ganzen, höchstens vielleicht der Waffe; das Regiment als solches ist ihm ohne Bedeutung. So darf es nicht bleiben, und es ist die Aufgabe der militärischen Erziehung, zu wirken, daß es nicht so bleibe. Das Regiment soll innerhalb des Gesammtheeres dem Soldaten als die engere militärische Familie gelten, die ihn als Glied aufnimmt, und die mit starken Banden ihn an sich kettet. Er soll sich einleben in seinem Regiment, als Glied der großen Soldatenfamilie sich fühlen lernen, die in dem Namen, welchen sie führt, in den Abzeichen, welche sie trägt, in den mancherlei Besonderheiten, welche aus vergangener Zeit ihr zu eigen geblieben, die Erinnerung an das vererbt, was frühere Geschlechter im Regiment Wackeres gethan, an den Namen, den sie ihm erworben, an die Ehre, die sie ihm gewonnen haben. Wie in Familien, welche eine ehrenvolle Geschichte haben, die männliche und bürgerliche Tugend in den Erinnerungen aus der Familiengeschichte, in dem mahnenden Vorbild der eigenen Vorfahren einen mächtigen Sporn findet, so soll und kann die soldatische Tugend an den leuchtenden Vorbildern sich nähren und kräftigen, welche aus der Geschichte der großen Soldatenfamilie, die man Regiment nennt, mit einer ergreifenden Gewalt zu dem lebenden Geschlecht sprechen, wie keine Lehre, kein noch so begeistertes Wort das vermag. Die gemeinsame Geschichte, der gemeinsame Besitz heiliger Erinnerungen ist ein starker Kitt, dessen einigende Kraft nie die Probe versagt, und in Zeiten langen Friedens zumal liegt allein darin ein Ersatz für das, was in und nach längerer Kriegszeit das im Kampf gehärtete Bewußtsein gemeinsamer Pflicht und Ehre in dem Soldaten zu wirken im Stande ist.

Das ist die Bedeutung, in der wir die Regimentsgeschichte auffassen, und es scheint uns, daß sie mit Nothwendigkeit aus dem Werthe sich ableite, den das Regiment für den Soldaten haben soll. Nur in diesem erreicht das Gefühl der soldatischen Gemeinschaft seine höchste Steigerung, und das Regiment ist es darum auch, in welchem die Tugend der Kameradschaft ihren lebendigsten Ausdruck findet. Mit Recht sieht man in dem eigenthümlichen Regimentsgeist, den das Zusammenwirken dieser Kräfte erzeuget, ein Kennzeichen wahrhaft soldatischen Sinnes und Lebens, und überall war er thätig, wo Regimenter wahrhaft Tüchtiges geleistet haben. Die Pflege dieses Regimentsgeistes darf freilich nicht bis dahin gehen, daß sich Gegensätze daraus entwickelten, welche die Einheit des Ganzen gefährden könnten. Aber man soll ihn pflegen, mit Liebe pflegen, nicht blos dulden, denn die Geschichte lehret, daß er einer der mächtigsten Hebel ist, auf welchen zu allen Zeiten die innere Kraft der Truppe ruhte. Die Regimenter sollen nicht gegenseitig sich dadurch entfremden, daß jedes im eigenen engen Bereiche sich abschlösse. Aber sie sollen wetteifern um den höchsten Preis soldatischen Werthes, und der rechte Wetteifer ist nur da, wo jedes treu an seinem historischen Erbe festhält, um seine besondere Geschichte so in Ehren weiter zu führen, wie sie ihm überkommen ist.

Das Wesen des Regiments erscheint uns so untrennbar von der Geschichte desselben. Auch der einzelne Mensch tritt ja nicht in fertiger Reife in's Leben, sondern erst in und von dem Leben empfängt er die Entwickelung seiner Kräfte, die ihm seine Geltung oder doch seinen Werth zumißt. Das Gleiche gilt überall für genossenschaftliche Verbände, die in ihrem Bestand weit über die Dauer von Entwickelung und Leben ihrer Glieder hinausreichen. Was dem Einzelnen das eigene Leben mit seinem ganzen sittlichen Inhalt, das ist der Genossenschaft die Gesammtentwickelung durch lange Zeiten hindurch, die Ueberlieferung des Lebens von Geschlecht zu Geschlecht, das Anrecht der Gegenwart auf volles Miteigenthum an dem sittlichen Inhalt des Gesammtlebens bis in längstvergangene Zeit zurück. Im Heere aber ist das Regiment eben die kriegerische Genossenschaft, für welche das in bevorzugtem Maße Geltung findet. In der stetigen Ueberlieferung des soldatischen Lebens, in dem Bewußtsein geschichtlichen Zusammengehörens liegen da die Bedingungen, an denen eine freudige Hingebung an die Genossenschaft, eine lebensvolle Thätigkeit sittlicher Kräfte sich entwickeln kann und soll, deren Werth kaum hoch genug sich schätzen läßt.

Es bildet keinen Einwand hiergegen, wenn die Geschichte Beispiele genug aufweist, daß junge Truppen, im Drange der Zeiten rasch neu gebildet, sich den ältesten und erprobtesten Regimentern würdig an die Seite stellten. Die neuen Regimenter, welche Oesterreich zu verschiedenen Zeiten aufstellte, die Landwehrregimenter, mit denen Preußen 1813 in den Kampf trat, zeigten sich als glänzende Belege von dem, was auch solche Truppen zu leisten vermochten, deren fester Zusammenhalt noch nicht durch die Arbeit einer eigenen thatenvollen Vergangenheit gehärtet war. Sie waren, wie man von den Gründern berühmter Geschlechter zu sagen pflegt, ihre eigenen Ahnen, und um so mehr Ruhm für sie, daß sie das waren. Aber die Zeiten, welche solche Leistungen sahen, waren meist dazu angethan, daß unter ihrem Ernst die Jugend rasch zum vollen Manneswerth reifen mußte. Wo die höchsten Interessen in Frage stehen, wo die nationalen Leidenschaften in ihren Tiefen erregt sind, wo es gilt, für Fürst und Vaterland das Letzte einzusetzen, damit Thron und Volk nicht dem feindlichen Andrang erliege, da geht eine so mächtige Erhebung durch die Gemüther, ein so gewaltiges Aufgebot der sittlichen Kräfte, daß das genossenschaftliche Band um so eher entbehrt werden darf, als es ohnehin aus der Gemeinsamkeit des kriegerischen Lebens sich rasch von selbsten bildet und kräftigt. Eben in der Geschichte solcher jungen Regimenter zeigt sich die eigenthümliche Erscheinung, daß nur im Anfang ihres Auftretens die allgemeine und gleiche Erregung durchherrschte, daß aber überall schon nach wenig Wochen bewegten Kriegslebens das Besondere des Regiments sich entwickelte, nicht als ein Abweichen von den Zielpunkten des gemeinsamen Strebens, sondern als ein genossenschaftlicher und im Wetteifer so viel stärkerer Zusammenschluß zu Erreichung derselben. Die Geschichte der Regimenter drängte sich nur in kurze Zeit zusammen; an die Stelle der Ueberlieferung trat das eigene Erlebniß, die eigene That. Aber es währte nicht lange, bis das naturgemäße Verhältniß sich herstellte. Wer nach Monaten oder selbst nur nach Wochen in das Regiment nachrückte, trat in das Bereich eben der Ueberlieferung, in das Miteigenthum von Er-

innerungen, an denen er selbsthandelnd keinen Theil hatte: die Geschichte des Regiments trat für ihn in ihr volles Recht und in ihre ganze bestimmende Geltung, nur daß sie eine kurz gemessene Zeit umfaßte, wo die Geschichte alter Regimenter in weite Zeiträume zurückreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Militärische Fragmente.

1) Anstellung und Beförderung. 2) Truppenübungen im Frieden.

1) Anstellung und Beförderung.

[Hlmn.] Wenn es auch Pflicht eines jeden Staatsangehörigen ist, seine Kräfte dem Wohle des Staates zu weihen, so muß es gleichwohl dem eigenen Ermessen eines Jeden überlassen bleiben, auf welche Weise er dem Staate dienen will, d. h. die Wahl des Standes für das ganze Leben ist eine rein persönliche Sache. Nun hat aber hinwieder der Staat nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, sich der Kräfte seiner Bürger zur Erreichung des Staatszweckes zu bedienen, und es ist sein eigener Vortheil, wenn er sie in dem Stande benutzt, für den sie sich gebildet und vorbereitet haben. Hieraus geht hervor, daß der Staat oder die Staatsregierung berechtigt ist, für jeden Stand ein bestimmtes Maß geistiger und körperlicher Befähigung zu fordern, und daß sie erstlich verpflichtet ist, dieses festgesetzte Maß der Befähigung durch strenge Prüfungen zu ermitteln, und daß sie zweitens gleichfalls verpflichtet ist, diejenigen, welche die Prüfungen für ein bestimmtes Fach bestanden haben, in diesem zu verwenden, d. h. anzustellen und nach Verdienst zu befördern.

Nicht das, was der Mensch weiß, sondern was er kann, bestimmt seinen Werth für das öffentliche Leben. Dieß gilt für alle Stände, also auch für den Kriegerstand und für diesen im höchsten Maße. Daraus geht hervor, daß im Militär auf die practische Bildung und Brauchbarkeit der Nachdruck zu legen ist. Zwar muß die practische Bildung, wenn sie nicht zur einseitigen Routine herabsinken soll, auf allgemeiner und spezieller wissenschaftlicher Bildung beruhen; aber stets bleibt die erstere der Hauptpunkt, wenn über die Brauchbarkeit eines Offiziers abgeurtheilt werden soll, und die letztere ist nur als Mittel für diesen Hauptzweck zu betrachten. Daher ist nothwendig, daß Niemand als Offizier angestellt werde, der nicht wenigstens ein oder zwei Jahre als Soldat und Unteroffizier gedient hat, und es ist völlig gleichgültig, ob er diese Dienstzeit vor oder nach seiner wissenschaftlichen Prüfung zurückgelegt hat. Jeder Anstellung aber hat eine practische Prüfung voranzugehen und wer in dieser nicht entspricht, ist für diesesmal abzuweisen, wenn auch seine wissenschaftliche Befähigung das vorgeschriebene Maß weit übertreffen sollte.

Es ist nothwendig und wünschenswerth, ausgezeichnete militärische Talente an der Spitze der Truppenkörper zu haben, und es wäre im Interesse der Sache nicht ungerecht, sie so schnell als möglich an die Stelle hinzubringen, in welcher sie ihre ganze Wirksamkeit entfalten können. Aber nichts ist schwerer, als dieselben im Frieden zu erkennen und nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, weil hier natürlich der wahre Schauplatz kriegerischer Leistungen verschlossen ist. —

2) Truppenübungen im Frieden.

Der Zweck der Truppenübungen im Frieden kann kein anderer sein, als sie für ihre Bestimmung, den Krieg und dem Feinde gegenüber möglichst brauchbar zu machen. Jede Truppe, sie sei noch so zahlreich, zerfällt in zwei hier wesentlich zu trennende Theile, nämlich in die Masse der sie bildenden Soldaten und ihre Führer. Hieraus ergibt, daß die Truppenübungen zweifacher Natur sind, nämlich

a) der Truppen selbst im Einzelnen und in der Masse,
b) ihrer Führer vom untersten Grade an bis zum höchsten.

Die Haupterscheinungen des Kriegs, welche eine im höchsten Grade gesteigerte Seelenthätigkeit in Anspruch nehmen, lassen sich bei Friedensübungen nur sehr unvollkommen versinnlichen. Jedes Gefecht, welches nur mit Platzpatronen durchgeführt wird, gewährt ein von der Wirklichkeit sehr abweichendes Bild und die so wichtige Benutzung des Terrains wird in der Regel versäumt, weil daraus kein sichtbarer Nachtheil hervorgeht.

Daraus kann man aber nicht den Schluß ziehen, daß dergleichen Uebungen außer Acht zu lassen sind und daß die Sache sich in der Wirklichkeit von selbst machen werde. —

Kleinere Mittheilungen.

Das Lawrence'sche Militär-Asyl.

Vor mehr als zehn Jahren belegte Lord Hardinge mit dem Namen Lawrence-Asyl, ein Institut, welches ein Jahr vorher der verstorbene Sir Henry Lawrence zu Sanawur, bei Kussowlee gegründet hatte, einer Bergstation an den niederen Abhängen des Himalaya. Der wohlthätige Zweck der Anstalt besteht in der Erziehung von Kindern, welche Unteroffizieren und Soldaten angehören, die der ostindischen Compagnie dienen oder in Indien stehen. Die Aufnahme geschieht in der Regel unentgeldlich. Man hat dort eine Buchdruckerpresse, und neuerdings werden die Zöglinge auch noch in der Herstellung elektrischer Telegraphen, in Holzschnitzereien und anderen industriellen und nützlichen Handarbeiten unterrichtet; auch eine Normalschule zur Heranbildung von Lehrern für die Regimentsschulen wurde von der Regierung mit diesem Institute verbunden. Zu Anfang des Jahres 1856 enthielt das Asyl 123 Knaben und 76 Mädchen. Seitdem wurde diese Zahl beträchtlich vermehrt durch die Uebersiedelung von mehr als 100 Zöglingen der niederen Waisenschule aus Calcutta. Die Regierung zahlt für den Kopf 21 Rupien per Monat. Die übrigen Hülfsquellen der Anstalt bestehen in den Zinsen von 12,500 Rupien, welche der verstorbene Maharadschah Golab Singh darbot und in dem Ertrag von Privatsubscriptionen, zu welchen neuerdings aufgefordert wird. Der Tod des freigebigen Gründers brachte allein einen Abbruch von

jährlich 1000 Rupien, während sich die erforderlichen Ausgaben auf 8000 Rupien belaufen.

Die Hauptwohlthat der Anstalt besteht darin, die Kinder braver Soldaten vor dem demoralisirenden Einfluß der Casernenhöfe und vor dem entnervenden Klima der Ebene zu bewahren, und ihnen eine gesunde, moralische und auf Arbeitsamkeit hinweisende Erziehung beizubringen. L. D.

Der elektrische Telegraph auf dem Kriegsschauplatze in Indien.

(Nach dem Englischen von . . . . h.)

Noch niemals hat der elektrische Telegraph seit seiner Erfindung auf einem Kriegsschauplatze eine so wichtige und kühne Rolle gespielt, als gegenwärtig in Indien. Ohne denselben würde der Ober-Commandirende die Wirkung der Hälfte seiner Streitkräfte verloren haben; er diente ihm besser als seine rechte Hand. Durch ihn wurde er in den Stand gesetzt, den Marsch seiner Bataillone, die Bewegungen seiner Artillerie und Cavalerie zu dirigiren, die Nachrichten von ihren Erfolgen zu empfangen, zu jeder Zeit so zu sagen die ganze Stellung seiner Armee und ihrer Hülfstruppen zu überblicken, mit dem General-Gouverneur und seinen untergeordneten Generalen zu communiciren, in dem durch die Eingeborenen Mitgetheilten das Wahre von dem Falschen zu sondern, zu erfahren, welche Posten vom Feinde wahrscheinlich bedroht würden und wo derselbe in besonderer Stärke sich befindet, seinen Stab zu schonen und Ordres zu ersparen und Befehle mit Klarheit und Raschheit ergehen zu lassen. — So viel bezüglich der Wichtigkeit des Telegraphen bei der Kriegführung.

Rücksichtlich der Kühnheit mit der derselbe thätig ist, was sich natürlich auf diejenigen bezieht, welche denselben leiten, so ist zu erwähnen, daß in diesem Kriege zum erstenmal die telegraphischen Drähte in Mitten von Feindesland und gleichsam bis unter das Feuer des Feindes geführt wurden. In gleichem Schritte folgten sie mit der Artillerie von Posten zu Posten und sobald der Obergeneral an irgend einer Stelle sein Hauptquartier nur auf wenige Tage aufschlug, wurden auch alsbald die Pfähle mit den Drähten errichtet und der Telegraph mit dem General-Gouverneur zu Allahabad, mit Outram zu Allumbagh, mit Calcutta, Madras und Bombay und den entferntesten Distrikten, über welche das System sich erstreckt, in Verbindung gebracht.

Diese Vortheile sind vornämlich dem Eifer, der Energie und der Geschicklichkeit eines jungen Offiziers vom bengalischen Ingenieur-Corps, Lieutenant Patrick Stewart, zu verdanken. Nur durch wenige Leute unterstützt, überwachte und leitete er die Ausführung und Ausdehnung der Linie von Ort zu Ort. Einmal wurden er und seine Leute Meilen weit von der feindlichen Reiterei verfolgt, das anderemal wurden sie von den Sowars angegriffen, die Drähte zerschnitten und sie selbst mit Verlust verjagt, — dann wurden ihre elektrischen Batterien durch Schüsse unbrauchbar gemacht oder in Stücke zerschmettert, aber immer stellten sie ihre Arbeiten wieder her, leiteten dieselben über dürre Ebenen, durch Abgründe und Wasserläufe, spannten sie über Flüsse und durch dichte Dschungeln bis nach und nach die kunstlosen Pfähle und Stangen ihre schlanke Last in die Höhe richteten und die lebhafte Nadel mit ihrer stillen Zunge mitten unter dem Donner der Artillerie ihre Schwingungen machte.

– Während Sir Colin Campbell sich zu Cawnpore befand, konnte er von Sir James Outram die Resultate eines Angriffs erfahren, bevor noch der Feind vom Felde verschwunden war. Als er gegen Lucknau vorrückte, wurde die Linie mit oder bald hinter ihm geführt; ein Zelt wurde nahe bei dem seinigen aufgeschlagen, ein Loch in den Boden gegraben, mit Wasser gefüllt, der Draht von der Stange rasch niedergeführt und in das Wasser untergetaucht; der einfache Magnet wurde arrangirt, die Batterie in Thätigkeit gesetzt und alsbald bewegte sich die Nadel entsprechend jeder Berührung. Durch die äußerste Trockenheit der Atmosphäre und die Kraft der Sonne, — welche in dieser Jahreszeit die Erde wie Backstein härtet — ist die Isolirung der Strömung beinahe vollständig. Der Draht ist stark und durch keine nichtleitenden Hüllen irgend einer Art geschützt; er ist rund um die Spitze der kunstlosen, 15 bis 16 Fuß hohen Stange geschlungen und unter gewöhnlichen Zuständen der Atmosphäre hat er sich vollkommen entsprechend gezeigt.

Literatur.

Kriegerische und friedliche Träumereien über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Von Pz. 8°. Leipzig 1857. Verlag von B. G. Teubner.

(Fortsetzung.)

In dem folgenden Abschnitte betrachtet Pz. die nächsten Folgen der französischen Niederlage für Deutschland. Die in dem Hauptquartier des „alten geistig und körperlich abgestumpften Feldmarschalls Kutusow stark vertretene altrussische Partei“ konnte selbst durch den kaiserlichen Willen nicht in fortschreitende Bewegung gesetzt werden, es trat ein Stillstand ein, während dessen man sich mit Entsendung von Streifschaaren gegen die Elbe begnügte, Napoleon aber Zeit ließ, die Trümmer seines Heeres zu sammeln und sie in den ersten Tagen des März auf 80,000 M. zu verstärken. Mit dieser Streitmacht konnte er seinen Forderungen schon Nachdruck geben, und Sachsens Lage wurde hierdurch gegenüber der preußisch-russischen Allianz eine höchst schwierige. Das deßfallsige Verhalten Oesterreichs, Preußens und Rußlands unterzieht Pz. einer gründlichen Besprechung und es ist ihm nicht zu verargen, wenn er die Lage und Streitkräfte seines engeren Vaterlandes zu der Zeit, als es zum Abfall von Napoleon aufgefordert wurde, ganz ausführlich schildert. Das geschichtliche Material zur Beurtheilung der gegen dieses schwer bedrängte Land geschleuderten Anklagen ist in mancher Beziehung neu und wird zur Abwehr dieser Beschuldigungen trefflich benutzt.

Der 3. Abschnitt hat mehr eine politische Färbung; er ist ein geistreiches zwar, aber ein von uns grundsätzlich unberührbares Räsonnement, von dem wir nur erwähnen

wollen, daß es im Gesammt-Interesse Deutschlands, also aus einem rein patriotischen Gefühle angestellt worden ist.

Frankreichs und Deutschlands kriegerische Beziehungen in früheren Zeiten (4. Abschnitt) werden in einer höchst gediegenen und geschichtlich interessanten Abhandlung beleuchtet. Die Betheiligung Frankreichs an dem 30jährigen Kriege war anfangs eine nur indirecte, seine Absichten richteten sich hauptsächlich gegen die spanischen Besitzungen des Hauses Habsburg, bekamen aber bald durch den Hülferuf der protestantischen Stände Deutschlands eine andere Wendung. Das von Cardinal Richelieu in Sold genommene Truppencorps des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar fand in dem bayerischen und Reichsgeneral Johann v. Werth einen gefährlichen Gegner und als dieser sogar aus den spanischen Niederlanden in Frankreich einbrach und bis Paris vordrang, verbreitete sich daselbst ein heilsamer Schrecken vor den Deutschen, der in den späteren Kriegen noch seine Wirkung äußerte. In der letzten Periode des 30jähr. Krieges werden Frankreichs Beziehungen zu Deutschland stärker. Was damals am Oberrhein vorging, gereicht der deutschen Waffenehre zum höchsten Ruhme. Nach Bernhards Tod übernahm Graf Guébriant den Oberbefehl über Franzosen und „Weimaraner“ und nur unter dem Vortritt der letzteren gelang es ihm, bis an den Neckar und die obere Donau vorzudringen, es kostete ihm aber Mühe, die nachfolgenden franz. Regimenter vom Davonlaufen abzuhalten. Johann v. Werth's kühner Unternehmungsgeist verleidete den Franzosen das Kriegshandwerk in Deutschland, doch änderte sich dieses Verhältniß mit Marschall Türenne und dem allmähligen Ausfall guter Heerführer auf deutscher Seite. — In der 2. Hälfte des 17. und in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts gab sich zwischen Deutschland und Frankreich auf keiner Seite eine merkliche Ueberlegenheit kund. Wo sie sich zeigte, war sie immer nur die Folge besserer Führung der Truppen. Die Einheit des Willens und die Geheimhaltung der einzelnen Kriegszwecke erleichterte den erfolgreichen Widerstand Frankreichs im spanischen Erbfolgekrieg. Das französische Kriegswesen stand den Deutschen in den Kriegen von 1740 bis 1763 wesentlich nach. Preußen wurde zu einem militärischen Musterstaate, dessen Einrichtungen nunmehr die Franzosen zu studiren suchten. Das ist ungefähr der Gedankenzug des 4. Abschnitts, der sich in dem folgenden, nach einem flüchtigen Blicke auf die franz. Revolution, weiter spinnt und unsere vollste Bewunderung in Anspruch nimmt. In den Hauptzügen den Feldzug von 1792 skizzirend, liefert Pz. eine Kritik jener Kriegführung, die fast in jeder Zeile ein vollendetes Studium der Kriegsgeschichte beurkundet. Das sind scheinbar leicht hingeworfene Sätze, die aber gleichwohl den Character der Personen und Ereignisse treffend bezeichnen; sie enthalten Andeutungen genug, die zum emsigen Studium eines Feldzugs auffordern, in dessen Führung der Schlüssel zu den geheimnißvollen und sonst unerklärlichen Maßregeln liegt, unter deren Einfluß den französischen Heeren zum großen Nachtheil Deutschlands so ungemein rasche Fortschritte möglich waren. Der Feldzug 1792 war (wie Pz. im 6. Abschn. sagt) der erste und letzte Act eines mißlungenen Interventionskrieges und es begann 1793 ein Invasionskrieg, von welchem Eroberungen nicht ausgeschlossen sein sollten. Sehr scharf wird die Kriegspolitik der Franzosen gezeichnet und ihre Kriegsverfassung in das richtige Licht gestellt, ganz im Gegensatze der lange Zeit hindurch geglaubten Darstellungen vieler Geschichtschreiber, welche die „Waffenerfolge der Franzosen durch die moralische Ueberlegenheit der Nationalfreiwilligen über die angeblich in Knechtsinn versunkenen Söldlinge der deutschen Fürsten“ zu erklären suchten, während in der That die deutschen Truppen „ihre moralische, hauptsächlich in der Disciplin und Waffenehre begründete Ueberlegenheit den Franzosen mehrere Jahre hindurch fühlbar gemacht haben.“ Die Erkämpfung entschiedener Erfolge scheiterte an der Beschaffenheit der deutsch-politischen und socialen Verhältnisse, wurde dagegen den Franzosen wegen der eigenthümlichen Revolutionsverhältnisse erleichtert, die ihnen nur die verzweifelte Alternative zwischen Tod und Gefangenschaft oder unablässigen Verleumdungen, Verfolgungen und Henkershand übrig ließen. Daß troß seiner entschieden ungünstigen Beschaffenheit und der durch Conventsdeputirte beengten Führung das französische Heer (während der Schreckenszeit sind nicht weniger als 43 Generale nach ihrer Absetzung guillotinirt worden) den Streichen der Deutschen nicht unterlag, läßt sich nur mit der fehlerhaften Kriegspolitik der Verbündeten und der von 1794 an besser gewordenen Einheit in der Leitung der franz. Kriegsoperationen erklären. Carnot (sagt Pz.) theilte den Obergeneralen seine Ansichten über den Gang der Operationen mit, prüfte ihre Bedenken und Einwürfe, beantwortete durch Vermittelung der optischen Telegraphen ihre Anfragen in kritischen Momenten und bewirkte hierdurch die Einheit der Leitung.

Die kriegerischen und politischen Ereignisse des Jahres 1794 finden in dem 7. Abschnitte ihre Besprechung. Man hat über diese inhaltsschwere Zeit insbesondere zur Beschönigung der geschehenen Mißgriffe vieles geschrieben; der menschliche Geist findet allerlei kleine Schlupfwinkel, in die er sich zu verkriechen weiß, wenn er sich Verlegenheiten entziehen will; das Thatsächliche wird dadurch entstellt und es bedarf eines ruhigen aber scharfen Blickes, um dennoch die geschichtliche Wahrheit zu erkennen. Pz. hat diesen Blick, er dringt damit durch den Schein und die Oberfläche der entstellten Erzählungen, um die geheimen Triebfedern und die Wirklichkeit der Dinge, also gerade denjenigen Werth der Begebenheiten zu ergründen, aus welchem für den Denkenden Lehre und Nutzen gezogen werden kann; er beobachtet mit dem Auge des Bewußtseins und der geistigen Forschung und characterisirt mit Hülfe solcher Beobachtungsgabe ganz treffend die damalige Kriegführung und die Verfassung der beiderseitigen — besonders der Coalitionsheere.

In dem 8. bis 11. Abschnitte, deren Inhalt wir oben angegeben, zeigt Verf. sein Talent für philosophische Forschung, unterstützt von einem Style, den wir längst als den treuen Ausdruck seiner geistigen Klarheit kennen. Solch' subtile Stoffe werden oft in unbestimmter, schwan-

kender Sprache behandelt, hier aber sind sie mit jener Gewandtheit und Bestimmtheit offen gelegt, die man sich nur nach tiefen Studien aneignet. Politische und wissenschaftliche Fragen auf diese Weise zu erörtern, zeigt von Rücksicht und guter Absicht und gelangte auch der Verf. zur Einsicht von Dingen, die einen weniger parteilosen Forscher zur Leidenschaftlichkeit hingerissen haben würden, so zieht sich doch durch das ganze Buch ein leicht greifbarer Faden, an welchem die feinen Betrachtungen zu Grund liegenden redlichen Bestrebungen nicht zu verkennen sind. — Wir beschränken uns auf diese wenigen Bemerkungen, um uns den Raum für die Besprechung der in den folgenden Abschnitten angeregten militärischen Fragen zu sparen. Mit den bezüglichen Betrachtungen tritt Verf. auf ein Gebiet, das er, wie anerkannt, schon längst mit seinen productiven und originellen Kräften cultivirt hat. — Die kritischen Erörterungen über das Heerwesen der Gegenwart sind mit den Worten St. Arnaud's eingeleitet, durch welche die moralischen Grundsätze und die doppelte Bestimmung der heutigen Heere bezeichnet werden. Die Art des Heer-Ersatzes führt den Verf. auf die von ihm aus historischen Gründen gebilligte Stellvertretung und sofort auf die allgemeine Militärpflichtigkeit. Er hat dabei nicht Preußen, wie ausdrücklich erklärt wird, sondern die auch anderen deutschen Staaten als Muster empfohlene Sache vor Augen, die er von der staatswirthschaftlichen und von der militärischen Seite beleuchtet; zugleich wirft er auch einen Blick auf die Zeitverhältnisse, in welchen die Landwehr in's Leben gerufen wurde und zieht alsdann zwischen ihnen und dem heutigen Stand der Dinge eine Parallele. Kann sich Verf. aus Gründen, denen man jedenfalls eine Berechtigung zugestehen muß, auch nicht für den Grundsatz der allgemeinen Militärpflicht aussprechen, findet er insbesondere an der preußischen Landwehr manche Mängel, so hat doch die ganze Haltung seiner Ausführungen den ihm von einer früheren Kritik gemachten Vorwurf nicht provocirt, daß er gegen eine Institution agitire, in welcher Preußen seine militärische Stärke erkenne. Kein verständiger Mensch wird edle Erinnerungen muthwillig zerstören, keiner aus verwerflichen Motiven an einer Institution rütteln wollen, die als Träger jener Erinnerungen betrachtet werden muß, aber es wäre doch eine derbe Zumuthung, zu verlangen, daß man der Gewalt vernünftiger Gründe trotzen solle, nur um einer Einrichtung das Wort reden zu können, die außer der Erinnerung und Ueberlieferung von ihrer früheren Beschaffenheit kaum mehr als den Namen sich erhalten hat. Oder hat etwa Pz. den Federkrieg gegen Grundsatz und Modalität derselben begonnen? Wurden nicht aus der Mitte des preußischen Heeres Stimmen laut, die sich nicht blos für äußerliche sondern das Wesen berührende Verbesserungen, sogar für gänzliche Reorganisation aussprachen? Oder sind — und das scheint uns schlagend — die einjährigen Freiwilligen nicht lebendige Documente dafür, daß sich der Grundsatz dem Bedürfnisse schmiegte? Wir halten die allgemeine Militärpflicht für eine Gerechtigkeit, wenn sie bis zur äußersten Consequenz geübt, wenn also, von der richtigen Ansicht ausgehende daß sie eine Ehrenpflicht sei, nicht allein jeder waffenfähige Jüngling zu dem Dienste des Vaterlandes gezogen wird, sondern wenn auch jeder sogenannt körperlich Untangliche zur indirecten Ableistung seiner Dienste — sei es durch Verwendung in Militär-Werkstätten oder zu sonstigen vom Staate unternommenen Arbeiten verpflichtet wäre, insofern ihn nicht eine absolute Arbeitsunfähigkeit daran hinderte. Gleichwohl ist ohne weitere Darstellung einleuchtend, daß eine Militärpflichtigkeit in diesem Sinne zu großen Unzuträglichkeiten führen würde. Läßt sich ein Prinzip nicht auf alle, durch staatswirthschaftliche und militärische Rücksichten gebotene Verhältnisse ausdehnen, so möchte es wohl gerechtfertigt sein, den practischen Nutzen als den Regulator jeder militärischen Organisationsmaßregel gelten zu lassen. Die von Preußen aus in die Oeffentlichkeit gedrungenen Vorschläge und die literarischen Discussionen über die Uebelstände der Armeeorganisation begegneten dem Vorwurf, daß es unpatriotisch sei, die Nachtheile der Organisation öffentlich aufzudecken. Vielleicht wurde diese Beschuldigung von Männern erhoben, die im Grund ihrer Seele den Verbesserungsvorschlägen beistimmten, und es scheint ihnen ein gewisser Nimbus mehr gegolten zu haben, als das wohlverstandene und gemeinte Interesse des Staates, dem mit Geheimnißthuerei und Ignoriren erkannter Mängel doch wahrlich weniger gedient werden kann, als mit freimüthiger Hinweisung auf gefühlte und erkannte Wahrheiten. Wir glauben, daß Erfahrung und Bedürfniß sich immer fester vereinen, um vielleicht in nicht ferner Zukunft eine preußische Heeresverfassung aufzustellen, an welcher der Schriftsteller Pz. eine Satisfaction erleben wird, die man dem vermeintlichen Parteimanne versagen zu müssen glaubte.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Baden.

Δ Gleich wie in den letzten Jahren vielfach Uebungen im Abkochen bei allen Truppenabtheilungen statfanden (wobei nebenbei bemerkt, die Kochrequisiten sich auf's Beste bewährten), so werden jetzt in allen Garnisonen Versuche im Kochen von comprimirten Gemüsen gemacht. Dürfte bei einer massenhaften Verpflegung, bei Versendung auf einen entfernten Kriegsschauplatz, für Schiffe, in theueren Zeiten u. s. w. der Gebrauch solcher Gemüse von außerordentlichem Nutzen und Vortheil sein, so ist es nicht weniger beachtens- und lobenswerth, die nöthigen Erfahrungen für vorkommende Fälle hierin schon gemacht zu haben, zumal da die mögliche Güte der comprimirten Gemüse von deren Zubereitung vielfach abhängig ist. — Wurde unser gesegnetes Land schon oft mit einem Garten verglichen, so dürfen wir wohl sagen, daß es auch ein

Garten der Gemüse ist; wenigstens dürfte die seit mehreren Jahren bestehende Fabrik comprimirter Gemüse in Offenburg (außer Frankfurt die einzige in Deutschland) dafür das beste Zeugniß geben. Dieselbe hat nun ihre Anfangsperiode glücklich überwunden und im vollen Maße zu thun. Viele Fabrikate derselben gehen nach Frankreich, Dänemark u. s. w. —

Nachdem ich schon früher über die Vorlage unseres **Kriegsbudgets** berichtet, erlaube ich mir heute das Wesentliche über die Berathung desselben in der II. Kammer mitzutheilen. — Wie vordem gab sich auch diesmal das volle Vertrauen für unsere Kriegsverwaltung kund: der sorgfältig ausgearbeitete Commissionsbericht (Abg. Knittel) hatte die Vorlage mit Ausnahme ganz weniger Punkte genehmigend vorgelegt; die Berathung nahm deßhalb nur eine Sitzung in Anspruch. — Bei der Revision des **Gagentarifs** (nicht einzelne Besoldungsaufbesserung), wobei für sämmtliche Subaltern-Offiziere 100 fl., für Majore und Oberstlt. 200 und für Oberste 230 fl. normirt waren, war von der Commission nur 100 fl. für die Stabsoffiziere befürwortet worden. Hierauf erklärte der Kriegspräsident Ludwig, daß er die weiteren 100 fl. zu bewilligen dringend empfehle. Habe die Kammer wirklich die Absicht, den Majoren und Oberstlt. für ihre Person und ihre Familie eine Aufbesserung zu gewähren, so müsse sie in der That 200 fl. bewilligen. Denn 100 fl. müßten auf die Pferde gerechnet werden. Es sei zwar hinsichtlich der Pferdegelder eine sehr dankenswerthe Bewilligung beantragt; dieselbe reiche jedoch nicht hin. Da nämlich der Stabsoffizier 2 Pferde halten müsse, von denen jedes mindestens 500 fl. koste, solche aber nur auf 6 Jahre ausreichten, so habe derselbe alle 6 Jahre eine Ausgabe von 1000 fl., somit auf's Jahr 160 fl. Indem aber die Commission nur eine Pferdegeld-Erhöhung von 40 fl. bewillige, welcher Beitrag aber höchstens als Zuschuß zur Neuanschaffung zu rechnen sei, müßten die fehlenden 120 fl. aus der Gage genommen werden. — Nachdem noch einige Abgeordnete für und gegen den Antrag gesprochen, bemerkte der Berichterstatter Knittel, wie die Stellung eines Berichterstatters über das Kriegsbudget, bei der in der Regel gegen dasselbe gerichteten Stimmung, eine sehr mißliche sei. Er sei sich bewußt, dieses Budget — dessen Ausgaben, insofern das Militär dazu bestimmt sei, die Production zu schützen, keineswegs aber unproductiv, den sog. productiven gegenüber, gestellt werden können — weder mit Vorurtheil, noch mit Vorliebe geprüft zu haben. Wenn gleichwohl fast überall der Antrag auf Bewilligung gestellt werde, so liege hierin der Beweis, daß dieses Budget, so schwer es auch auf der Steuerkraft des Landes laste, doch mit den gegebenen Verhältnissen nicht die Möglichkeit biete, mehr zu streichen. Der Redner empfahl sodann die Annahme des Antrags, welchem die Kammer auch beitrat. Die I. Kammer, welche nun gleichfalls darüber berathen hat, trat dem Beschluße der II. Kammer bei.

Oberst Sartori, langjähriger Commandant des Invalidencorps in Schwezingen, ist am 26. März daselbst gestorben. Derselbe wurde 1805 Offizier, machte den Feldzug gegen Oesterreich und Preußen (Belagerung von Danzig und Stralsund) und dann den Feldzug in Spanien mit, woselbst er sich den Carl Friedrich Militär-Verdienstorden erwarb. Ein tapferer Veteran, ein biederer Ehrenmann ist von uns geschieden.

Oesterreich.

Wien, den 28. April. — Die **Reduction der Militär-Erziehungshäuser und Schulcompagnien** wird in nachstehender Weise erfolgen. In Zukunft werden bestehen: 5 Unter-Erziehungshäuser mit 600 Zöglingen, 5 Ober-Erziehungshäuser mit 1000 Zöglingen, 2 Infanterieschulcompagnien, 1 Cavalerieschulschwadron, 4 Artillerieschulcompagnien, 1 Pionnier-, 1 Genie-, 1 Marineschulcompagnie mit je 120 Zöglingen. Die Aufnahme von Zahlzöglingen in die Erziehungshäuser wird künftighin eingestellt. Halbfreie Stiftungsplätze in Schulcompagnien und Schulschwadronen werden nicht mehr verliehen, der Beköstigungspauschalbetrag wird mit 250 fl. festgesetzt. Die Unterstützungshäuser in Lemberg und Josephstadt, das Ober-Erziehungshaus zu Weißkirchen in Mähren, die Infanterieschulcompagnie in Olmütz und jene zu Klosterneuburg werden aufgelöst und die hiervon in der Militärerziehung verbleibenden Zöglinge in andere Anstalten transferirt. Die Reduction wird mit dem Schuljahre 1858—59 durchgeführt.

Frankreich.

=s Nach Vereinbarungen, welche zwischen dem französischen Kriegsministerium und dem persischen Gesandten Feruk-Khan getroffen worden sind, wird ein **Instructions-Comité**, bestehend aus 3 Artillerieoffizieren, 2 Infanterieoffizieren, 1 Genieoffizier, 1 Feuerwerksmeister, 1 Musikmeister u. 4 Infanterie-Unteroffizieren, mit dem genannten Gesandten, der noch einige Zeit in Constantinopel verweilt, demnächst **nach Persien** abgehen.

—t. Für die französischen Besitzungen am Senegal (St. Louis) wird ein **Bataillon senegalesischer Schützen** (tirailleurs sénégalais) zu 4 Comp., aus Eingeborenen gebildet. Die Uniformirung dieser Truppe wird der der Zouaven ähnlich sein, mit dem Unterschiede, daß die Weste und die Pantelons aus blauer, sogenannter guineéscher Kattunleinwand bestehen, welche im Lande verfertigt wird. Man hat diese leichte Kleidung wegen der Wärme des Klima's angenommen. Die Bewaffnung der Schützen wird aus einer Doppelflinte bestehen, welche zum erstenmal in Frankreich angewendet wird, und an der als Bajonnet ein Faschinenmesser neuen Modells aufgesteckt wird. Das Commando der senegalesischen Schützen wird der Bataillons-Chef Faron, vom 4. Marine Infanterie-Regiment erhalten. Die Organisation dieses Corps, ist bereits in bester Thätigkeit, da sich die Eingeborenen in großer Zahl zum Eintritt melden. Es ist nicht das Erstemal, daß eine solche Idee ausgeführt wird. Herr Boufflers, Gouverneur von Senegal errichtete bereits 1786 ein Corps eingeborener Truppen, von dem man die Erinnerung bewahrt hat und das zu jener Epoche großen Nutzen leistete.

Großbritannien.

[!] Unter dem 3. Dezember vor. J. erging von dem General-Ober-Commando der Armee das neueste Memorandum, bezüglich der Aufnahme von Zöglingen in das Militär-Collegium zu Sandhurst, dessen Inhalt wir im Wesentlichen wiedergeben:

Die jungen Competenten müssen sich zwischen dem 16. und 18. Lebensjahr befinden. Wer in einer der halbjährigen Prüfungen nicht besteht, darf sich nur noch einer zweiten unterziehen. Bleibt er auch darin ohne Erfolg, so kann er immerhin durch Kauf eine Offiziersstelle (commission) für die Linie erhalten. Die Studienzeit umfaßt 2 Jahre, nach deren Ablauf der Candidat zu dem Genie- oder Artillerie-Corps, oder auch in die Cavalerie, Garde- oder Linien-Infanterie ohne Kauf übertritt. Wer das Corps des General-Quartiermeisterstabs (Ordnance Corps) erwählt, tritt zuvor in die Applications-Schule zu Woolwich über. Die Cadeten haben einen jährlichen Beitrag zu leisten: von 100 Pfund für Söhne von Privaten; von 80 bis herab zu 20 Pfund für Söhne von Offizieren, je nach dem Dienstgrad der Väter; 20 Cadeten der Königin (Queen's cadets), unbemittelte Söhne gefallener Offiziere, erhalten Freiplätze. Außer den obigen Beträgen muß beim Eintritt der Schüler eine entsprechende Summe für Erforderniß an Kleidung, Büchern und Instrumenten hinterlegt werden.

Die Gegenstände der Aufnahmsprüfung zerfallen in unbedingt verlangte und in beliebige Fächer, in welchen die unten beigefügten Werthziffern verdient werden können. Zu den ersteren gehören: Mathematik (Arithmetik, bis einschließlich der Quadratwurzelertraction; Algebra, bis zu den einfachen Gleichungen; Geometrie: 2 Bücher Euklids), mit 3600 Marken; englische Sprache, mit 1200; französische Sprache, mit 1200; Geschichte und Geographie, mit 1200. Als Minimalsumme in diesen Fächern ist der Werth von 2400 erforderlich. Zu den beliebigen Fächern zählen: lateinische und griechische Classiker, mit 3600; eine beliebige neuere Sprache, mit 1200; Mineralogie und Geologie, mit 600; Experimental-Physik und Chemie, mit 600; Zeichnen, mit 500. In allen diesen Zweigen muß mindestens ein Fünftheil jener Werthziffern erlangt werden.

[!] Vor Kurzem wurde zu Woolwich, auf Anregung des Garnisonscommandanten Generalmajor Williams, eine Versammlung der dortigen Offiziere aller Grade abgehalten, welche nach dem Vorgang anderer Garnisonsorte beschloß, durch freiwillige Beiträge der Offiziere ein Institut zu gründen, worin gemeine Soldaten in ihren Mußestunden sich aufhalten und zu ihrem und des Dienstes Vortheil sich beschäftigen können.

— Nach der „United Service Gazette" wird binnen Kurzem die Ordre zur Auflösung von zehn Miliz-Regimentern ergehen. Man findet, glauben wir, daß diese Regimenter dem Zweck: Pflanzschulen für die Linie zu werden, nicht entsprechen. Die Recrutirung für den einen Dienstzweig collidirt mit der für dem anderen.

[!] Die im Arsenal von Woolwich errichtete neue Gießerei für eiserne Geschütze begann in der Mitte des Februar ihre Thätigkeit. Die Eröffnung der Arbeiten geschah durch das Anstecken zweier Oefen, von welchen jeder ungefähr 12 Tonnen Metall zu schmelzen vermag, und die genügen um ein's der schwersten im britischen Dienste gebräuchlichen Geschütze zu gießen. Nachdem die Feuerung am Morgen begonnen, geschah am Abend der Guß eines 68Pfünders und zweier kleineren Geschütze; die Operation war zufriedenstellend. Nach völliger Vollendung der Geschütze sollen dieselben außerordentlichen Proben unterworfen werden, um die anschaulichen Vortheile des Etablissements über die Privat-Manufacturen darzuthun.

Kirchenstaat.

— Nach einer Mittheilung, welche der „Allg. Ztg." aus Rom erstattet wird, soll noch ein zweites Bataillon päbstlicher Jäger errichtet werden.

Portugal.

§ Die Stärke der portugiesischen Armee beträgt gegenwärtig 28,094 Mann; nämlich an Infanterie: 18 Linien-Regimenter und 9 Jägerbataillone = 18,914 M.; Reiterei: 2 Uhlanen- und 6 Carabinier-Regimenter = 3521 M. mit 1483 Pferden; Artillerie: 3 Regimenter 2658 M. und 264 Pferde und Maulthiere; Ingenieure: 1 Bataillon von 474 M. — endlich 3 Veteranen-Bataillone 2527 M.

Rußland.

St. Petersburg d. 5. April. — Auf Vorlage des Großadmirals und des General-Feldzeugmeisters wird in der Schiffsartillerie wie in der Artillerie der Seefestungen und Batterien statt des bisherigen 30pfdgn. das 36pfdge. Kaliber, der größeren Zweckmäßigkeit halber eingeführt.

Schweiz.

— Eine in der ersten Woche des April zu Bern versammelte Commission von Medicinalstabsoffizieren soll, sicherem Vernehmen nach, nach langer und sehr einläßlicher Berathung für Einführung von Sanitätscompagnien bei der eidgenössischen Armee sich entschieden haben. Die Commission besteht aus dem Oberfeldarzt Dr. Lehmann von Bern und den Divisionsärzten DDr. Wieland und Erismann von Aargau, Briere von Waadt und Diethelm von Thurgau.

Türkei.

— Nach Nachrichten aus Constantinopel vom 3. April ist dorten die Thätigkeit in der Regelung des Militärwesens eine unausgesetzte; eine eigene Commission aus 8 Generalen und 12 Obersten (bei welcher Waffif Pascha, Obercommandant der großherrlichen Garde und Darbohr Reschid den Vorsitz führen) wurde ernannt, um die Reorganisation der Cavalerie zu überwachen; es sollen mehrere neue Regimenter errichtet und darin die nicht im activen Dienste stehenden Cavalerieoffiziere eingetheilt werden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Schott. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 20. Darmstadt, 15. Mai. 1858.

Aufsätze.

Zur Frage von der Bewaffnung der Reiterei.*)

Bedarf die Reiterei des Carabiners, oder soll sie ihn ablegen? Genügt das Pistol allein, oder soll man eine Mittelwaffe (Kolbenpistol) einführen, die Carabiner und Pistol zugleich ist? Es sind das Fragen, über deren Wichtigkeit kein Zweifel sein kann. Ihre Zeitung hat sie schon wiederholt behandelt. Das Material, das die Debatte beigebracht, ist werthvoll, die Debatte selbst aber noch lange nicht am Abschluß. Die Ansichten stehen sich noch scharf entgegen. Jede hat ihre Gründe für sich. Aber die Gründe sind noch nicht gegen einander abgewogen, daß man das Facit ziehen könnte. Ein Beitrag zur Debatte kommt darum noch immer zurecht. Berufenere mögen später das Facit suchen. Ich sage „später“, denn es kommen wohl der Beiträge noch mehr, bis man abschließen kann.

Aus den Fragen greife ich zuerst die letzte heraus, weil damit überhaupt die Fragestellung klarer wird. Eine Mittelwaffe, zugleich Pistol und Carabiner, wäre gut, wenn solch ein Instrument mit der Einrichtung, die es haben muß, gut, d. h. für den Kriegsgebrauch so hergestellt werden könnte, daß es wirklich beide Zwecke erfüllte. In aller Welt aber kann niemand zwei Herren dienen, und so auch die Waffe nicht. Das Kolbenpistol, das zugleich Pistol und Carabiner sein will, ist keines von beiden. Als Pistol ist es zu lang, zu wenig handsam, als Carabiner zu kurz, zu unsicher im Schuß. Ist die Verbindung zwischen Pistol und Kolben lahm geworden, und das wird unvermeidbar bald eintreten, so hat man eine Waffe, die als Carabiner den Gebrauch versagt, als Pistol aber weniger gut ist, als das gewöhnliche Reiterpistol. Auch an anderen Gründen, die gegen das Kolbenpistol sprechen, fehlt es nicht. Ich will nicht wiederholen, was in Nr. 22 d. Z. von 1857 darüber schon reichlich gesagt ist, und was mir die Ueberzeugung gibt, daß das Kolbenpistol als Reiterwaffe nichts taugt.

Die Frage ist einfacher geworden. Von 4 Fällen ist wenigstens einer weggefallen; 3 sind noch übrig. Es fragt sich jetzt: Pistol? Oder Carabiner? Oder beide? Ich reducire noch einmal. Das Pistol gibt keinen Anstand; nur sollte man es am Riemen führen. Sobald man sich für den Carabiner entscheidet, so ist kein Zweifel, daß man dem Reiter das Pistol daneben lassen **kann**, wenn es leicht und handlich ist. Kann man es aber, so **soll** man es auch, denn im Einzelkampf bleibt das Pistol immer eine gute Waffe. Wir kommen so dahin, daß von den widerstreitenden Fragen nur noch die eine nach Zulässigkeit oder Nothwendigkeit des Carabiners übrig bleibt. Und das ist auch die Pointe, von welcher die Debatte ausging.

Die Aufsätze in den Nrn. 1, 2 und 19 d. Z. von 1857 verwerfen den Carabiner. Die Kriegsgeschichte, der alte Dessauer und Friedrich d. G. sind die Autoritäten, auf welche das Urtheil sich beruft. Ich habe begreiflich gar nichts gegen diese Autoritäten, und mehr noch, auch ich verwerfe den Carabiner, nicht aber die Waffe, sondern deren Gebrauch im geschlossenen Reiterkampf. Da ist's kein Zweifel, „daß der Reiter allein auf Schwert und Roß vertrauen muß.“ Wer darthun will, daß hierin das ausschließende Wesen des eigentlichen Reiterkampfes liege, der will beweisen, was keines Beweises bedarf, weil kein Mensch daran zweifelt. Wäre die Reiterei im heutigen Heere und bei heutiger Kriegführung nur für die geschlossene Fechtweise da, so könnte man ruhig alle Carabiner in

*) Die Frage, welche in diesem Aufsatz abermals aufgenommen ist, hat durch die neueren Fortschritte in Construction der Handfeuerwaffen eine so viel erhöhte Wichtigkeit bekommen, daß uns jeder Beitrag zu ihrer gründlichen Erörterung nur angenehm sein kann. Wir dürfen jedoch nicht unterlassen, die Herren Kameraden, welche sich vorzugsweise für diese Frage interessiren, auf das reiche Material aufmerksam zu machen, das in vielfältigen Arbeiten aus älterer Zeit für die Discussion bereits vorbereitet liegt. Die Ermittelung desselben ist freilich oft zeitraubend, weil es leider, wie schon mehrfach auch in unserer Zeitung beklagt wurde, noch immer an einem genauen „Repertorium der Militärjournalistik“ fehlt, so daß oft selbst die trefflichsten Arbeiten militärischer Zeitschriften schon nach wenigen Jahren der Vergessenheit heim fallen. Beispielsweise erinnern wir gerade hier an die beiden ersten Jahrgänge des „Hannover'schen militärischen Journals“ (1831 und 1832), das schon damals in mehreren werthvollen Aufsätzen von Reiteroffizieren diese Frage, speziell auch mit Rücksicht auf die Kolbenpistole behandelt hat. A. d. R. d. N. M. Z.

Aufstrich geben; die schwere Reiterei führt sie ja ohnehin nicht. Alle die kostbare Zeit, die man auf Schießübungen verwendet, wäre gewonnen für die „Hauptsache, für Reiten u. Fechten." Roß und Mann wären erleichtert, beweglicher, kampftüchtiger. Leider aber ist diese Voraussetzung irrig, oder zutreffend doch nur eben für schwere Reiterei, und diese ist in allen Cavalerien der Minderheit. In Nr. 22 d. Z. ist das schon angedeutet. Eine nähere Erörterung kann aber nicht schaden.

In den früheren Kriegen, noch in Mitte des vorigen Jahrhunderts, waren characteristisch die großen Reitermassen und Reiterschlachten. Das hat sich seit noch nicht 100 Jahren sehr wesentlich geändert. Das Zahlenverhältniß der Reiterei ist jetzt ein völlig anderes, ebenso ihre Verwendung. Die Taktik wie die Befestigung hat die Scheu vor dem Terrain mehr und mehr abgelegt. Gefechte und Schlachten suchen Bodenverhältnisse, die dem Reiterkampf wenig Raum geben. Auch der Anbau des Bodens ist ein anderer. Wo sonst lange Reiterlinien sich bewegen konnten, schneiden jetzt Einfriedigungen, Graben, Hindernisse aller Art durch.*) Der Boden ist in einem Maße taktisches Element geworden, wie er es früher nicht war. Die großen Reiterkämpfe werden damit künftig seltener sein. So viel mehr aber wird der Reiterei, nach Bedarf vielleicht nicht einmal der leichten allein, im kleinen Kriege eine wichtige Rolle und eine erhöhte Thätigkeit zugewiesen sein. Die rasche Besitznahme bestimmter Oertlichkeiten wird künftig so viel öfter eine Frage sein, von der wichtige Dinge abhängen, und diese wird der Reiterei auch ferner zufallen, wie sie ihr bisher zufiel. Ebenso wird die Reiterei künftig so viel leichter und darum öfter in die Lage kommen, Oertlichkeiten für gemessene Zeit halten zu müssen, deren Behauptung eigentlich Infanterie fordert. In allen solchen Lagen aber bedarf der Reiter einer möglichst verläßigen Feuerwaffe. Und darum hat er den Carabiner nöthig.

Das gegnerische Urtheil (Nr. 1 u. 19 d. Z. v. 1857) gesteht zu, daß die Kriegsgeschichte allerdings Fälle aufweise, wo der Carabiner nützlich sein konnte. Aber diese Fälle sollen selten sein und noch seltener diejenigen, in denen die Reiterei mit wirklichem Erfolg vom Carabiner Gebrauch machte. Die Rücksicht auf solche nur mögliche Fälle soll darum überwogen werden von all den bleibenden Uebelständen, welche der Carabiner zur Folge habe, Mühe der Einübung, Belästigung von Mann und Pferd, Kosten von Anschaffung und Unterhaltung 2c. Ich habe gesagt, daß die Gefechtsverhältnisse der Reiterei künftig vielfach andere sein werden, als die der früheren Kriege, selbst als die der Kriege seit 1792. Es wäre eine Consequenz hiervon, wenn ich die Beweiskraft der Beispiele, welche die Gegenseite aus der Kriegsgeschichte nahm, in Abrede stellte. Aber ich habe das nicht nöthig. Daß man im geschlossenen Reiterkampf an keine Carabinersalven denken dürfe, darin sind wir ja einig, und eben dafür gebe ich die Beweiskraft jedes Beispiels, wie alt oder jung es auch sein mag, gerne zu. Aber um den eigentlichen Reiterkampf handelt es sich ja gar nicht, sondern eben um die besonderen Einzelfälle, wo der Carabiner eine erwünschte Waffe sein muß, und von denen die Gegenseite sagt, daß die Kriegsgeschichte wenig Beispiele davon nenne, indeß ich sage, daß sie häufig sind, und daß gerade sie künftig vorzugsweise in der eigenthümlichen Verwendung der Reiterei auftreten werden. Es liegt so hier der Fall vor wie er bei derartigen Fragen oft vorkommt. Beide Theile berufen sich auf die Kriegsgeschichte, und diese also müßte Recht sprechen.

Leider ist's nun mit der Kriegsgeschichte, wie mit jeder Erfahrungswissenschaft. Sie bietet ebenso wohl die Regel, wie die Ausnahme. Wer die Regel sucht, findet oft den Ausnahmfall, und meint dann leicht, daß er die Regel gefunden habe. Wer Vergleichungen liebt, mag die Kriegsgeschichte mit dem Gesetzbuche vergleichen, in welchem jede von zwei streitenden Partheien ohne Mühe Beweisstellen für ihr vermeintliches Recht findet, oder mit der Bibel, aus welcher die widerstrebendsten Lehren der verschiedenen Confessionen und Sekten gleichmäßig sich ableiten. Berufungen auf die Kriegsgeschichte fordern darum Vorsicht, genaue Prüfung des besonderen Falles, den man als Beleg für eine ausgesprochene Ansicht aufführen will. Ohne das verfällt man in militärische Sektirerei, denn bei einigermaßen gutem Willen läßt sich zuletzt Alles aus der Kriegsgeschichte beweisen. Selbst die seltsamste Meinung findet gewiß irgend eine kriegsgeschichtliche Thatsache, die für sie zu sprechen scheint.

Beweisführung aus der Kriegsgeschichte also verlangt Vorsicht. Sonst wird zu viel oder zu wenig bewiesen. Was von kriegsgeschichtlichen Beweismitteln der Gegenseite in d. Z. vorliegt, beweißt, wie schon gesagt, nur das, was ich ohnehin zugestehe, daß im geschlossenen Reiterkampf jedes Feuergefecht ein Fehler ist, der nie ungestraft bleibt. Die Fälle, wie ich sie im Auge habe, sind einfach mit der Bemerkung abgethan, sie seien so selten, daß es sich nicht lohne, für sie Roß und Reiter mit dem Carabiner zu plagen. Wäre ich überall in der Kriegsgeschichte so sattelfest wie im Sattel selbst, so müßte es ein Leichtes sein, eine stattliche Sammlung solcher Fälle zur Musterung vorzuführen. Vielleicht liegt es auch in der Art, wie die Kriegsgeschichte geschrieben wird, daß ich keine solche Sammlung gerade rasch zur Hand haben kann. Die Kriegshistoriker achten nur mehr auf die großen Kämpfe, welche sichtbar die Entscheidung geben. Das lehrreiche Spiel des kleinen Kriegs, die Detaschementsgefechte, überhaupt das reiche Detail der kleinen Kämpfe, die zwischen oder auch in die Entscheidungstage fallen, und die im Ganzen oft selbst entscheiden, wird selten mit der Sorgfalt behandelt, die es verdient. Doch habe ich ein Paar Beispiele zur Hand, die ich nennen kann:

1) General v. York wollte am 5. Februar 1814 die Marne passiren. Das Feuer abgesessener feindlicher Chasseurs, die sich jenseits als Plänkler postirt hatten, empfing

*) Das oft ausgesprochene Verlangen nach Pionnieren für die Reiterregimenter, ähnlich wie jetzt fast überall die Infanterieregimenter solche haben, hängt damit nahe zusammen. Die Wiener Mil.-Ztg. brachte in den letzten Jahren im Hauptblatt und in der cavaleristischen Beilage werthvolle Aufsätze darüber. A. d. R.

ihn, und hatte die Aenderung der ganzen Operationen des Tages zur Folge. Hätte der Kamerad, der in Nr. 19 d. Z. von 1857 aus Damitz ein Beweisstück gegen den Carabiner entnahm, nur gerade 16 Seiten weiter gelesen, so würde er diese für den Carabiner sprechende Thatsache gefunden haben.

2) Am Vorabend der Schlacht bei Leuthen (4. Dez. 1757) wurde das Städtchen Neumarkt durch abgesessene preußische Reiterei, vorausgeeilte Schwadronen der Vorhut, überfallen und erstürmt. Die feindliche Feldbäckerei und ein reichgefülltes Magazin wurden genommen. Der materielle und der moralische Erfolg war bedeutend.*)

3) Bei Constanz (6. Oct. 1799) besetzten abgesessene österreichische Dragoner die Häuser von Petershausen, und vertheidigten von da die verrammelte Brücke erfolgreich gegen die nachdrängenden Franzosen.

Die Fälle hier bezeichnen genau, was ich meine, die Verwendung abgesessener Reiter, um Oertlichkeiten rasch zu nehmen, wohin Infanterie nicht schnell genug gelangen kann, oder solche zu halten, wo Infanterie entweder überhaupt nicht da ist, oder sich opfern müßte, wenn sie die Aufgabe lösen wollte. Dazu aber kann die Reiterei des Carabiners gar wohl bedürfen. Die Kriegsgeschichte muß solcher Fälle viele aufweisen, weil es in der Natur der Sache liegt, daß sie oft vorkommen. Wer die Zeit dazu hat, in spezielleren Schriften über Kriegsgeschichte, namentlich auch in Geschichten von Reiterregimentern nachzusehen, der wird der verwandten Fälle sicher genug finden. Die Kriegshistoriker großen Styls beachten solche Dinge nicht; selbst ganze Reiterregimenter sind ihnen oft zu klein, um ihrem Weg zu folgen. Rechnet man zu den hier angedeuteten Verwendungen noch den ganzen kleinen Krieg mit seinem unerschöpflichen Reichthum von Gefechtslagen, so kommt man wohl zum Schluß, daß der Carabiner doch so übel nicht ist. Und darum wollen wir ihn behalten. So wenigstens ist mein Facit. Finden Berufenere ein anderes, tant mieux, wenn es wirklich besser ist.

Z.

Deutsche Regimentsgeschichten.

(Fortsetzung.)

Welche Gesichtspunkte man so auch ergreifen mag, immer erscheint das Festhalten an den regimentsgeschichtlichen Ueberlieferungen als ein Gebot der höchsten militärischen Interessen. Mit Recht bezeichnete noch jüngst ein Historiker die Ruhmes- und Siegestage aus der Geschichte eines Volkes als die Schleifsteine, an welchen das, was von Stahl im Volke vorhanden, geschliffen werden müsse. Der Soldat faßt die großen Erinnerungen aus der Heeresgeschichte seines Volkes nicht anders auf, und mit Freuden erhebt er sich an dem Gedächtniß von Thaten, die von der kriegerischen Tüchtigkeit und von der begeisterten Hingebung seiner Väter an Pflicht und Ehre zeugen. Aber in den reichen Bildern, welche die Heeresgeschichte ihm aufrollt, folgt er doch mit bevorzugtem Interesse den Gruppen, in welchen er diejenigen wiederfindet, deren Gedächtniß ihm zunächst theuer ist, weil sie den Namen vertreten, den er selbst jetzt führt, seine eigene militärische Familie, sein Regiment.

Zu dem Allen bedarf es ernster und freudiger Arbeit an der Geschichte. Die Ueberlieferung ist nur da gesichert, wo sie in verlässiger und lebendiger Aufzeichnung einen nie versagenden Halt findet. Treue Ueberlieferung ist nur möglich auf den Grund einer treuen urkundlichen Geschichte. Es ist das ganz und gar keine neue Wahrheit, wie überhaupt unsere ganze Erörterung hier keinerlei Anspruch erhebt, einer berechtigten Forderung zuerst den öffentlichen Ausdruck zu geben. Aehnliches ist gar oft schon gesagt und geschrieben worden. Aber eben in der kargen Erfüllung des oft ausgesprochenen Verlangens liegt die Berechtigung und die Pflicht für die militärische Presse, immer und immer wieder mit der gleichen Mahnung vorzutreten. Auch wir haben an unserem Theil schon vor Jahren diese Forderung mitbesprochen, und die herben Erlebnisse der Jahre 1848 und 1849 hatten uns grade damals mit doppeltem Ernste auf den hohen Werth hingewiesen, welcher der Regimentsgeschichte als sittlichem Hebel für die soldatische Erziehung zuerkannt werden muß. Was wir damals (Allgem. Mil.-Ztg. Nr. 3 von 1851) zuletzt als Forderung aussprachen, gilt leider vielfach auch heute noch, und mag darum hier seine Stelle finden. „Zunächst ist es nöthig, daß jedes Regiment wirklich seine „eigene Geschichte besitze, nicht blos eine dürre Chro„nik von Errichtung des Regiments oder seiner Bestand„theile an durch alle Aenderungen der Organisation hin„durch bis zum jetzigen Stande, nicht eine trockene Auf„zählung bloßer Personalien der sich folgenden Befehls„haber ꝛc., sondern eine wahrhaft lebensvolle Geschichte, „welche zeigt, was das Regiment in ernster, schwerer Zeit „in Treue, Hingebung, in Bethätigung kriegerischer Tu„genden geleistet hat. Daraus erst könnten die erheben„den Beispiele tapferer Thaten entnommen werden, welche „wir dem Soldaten vorführen müssen, wenn er sich als „der altererbten Ehre des Regiments theilhaftig soll fühlen „lernen. Solche Regimentsgeschichten sind selten, und oft „besitzt man in alten Regimentern nicht einmal die Mittel, „weiter zurück als 60—70 Jahre auch nur über die wech„selnden Organisationen und über die Feldzüge, an denen „das Regiment Theil nahm, irgend eine Auskunft zu „geben, ja selbst das Alter des Regiments ist vielfach „gradezu unbekannt. Das aber, was der Geschichte allein „erst Leben und Frische geben kann, die Erzählung her„vortretender Kriegsthaten, das fehlt gänzlich, und das „sich rasch lichtende kleine Häuflein alterfahrener Offiziere „ist allein der lebendige Bewahrer dieser wichtigen Erin„nerungen. Die bestaubten Archive müssen ein reiches „Material für wahrhafte Regimentsgeschichten enthalten.

*) Eben lese ich in Nr. 36 d. Z. ein ganz ähnliches Beispiel. Pegau wurde am 7. Septbr. 1757 von abgesessenen preußischen Reitern erstürmt, wie Neumarkt am 4. Dezbr. desselben Jahres. Der Fall war mir nicht gegenwärtig. Er paßt aber völlig hierher. A. d. V.

„Möge man sie öffnen und eine lebensfrische Geschichte „für jedes Regiment bearbeiten lassen, damit diesem Man„gel, den das soldatische Gefühl schmerzlich empfindet, Ab„hülfe geschehe".

Wir sagten, daß vieles hiervon noch jetzt gelte, und leider ist das wahr. Aber auch das ist wahr, daß grade die folgenden Jahre, nachdem Obiges geschrieben, eine Reihe von Arbeiten auftreten sahen, die Zeugniß davon gaben, daß das Bedürfniß eigentlicher Regimentsgeschichten von Männern erkannt war, die zugleich den Beruf in sich trugen, an ihrem Orte ihm Abhülfe zu geben. Zwischen Dachenhausen's noch 1851 erschienene Geschichte des Hannover'schen Gardehusarenregiments und die in den letzten Jahren erschienenen Werke von Oelsnitz (Preuß. 1. Inf.-Reg.) und Strak (Oestr. 6. Drag.-Reg.)*), fällt eine Anzahl regimentsgeschichtlicher Schriften, die gleich diesen als vortreffliche Leistungen auf diesem Gebiete bezeichnet werden müssen, die aber eben damit um so empfindlicher daran erinnern, daß im Ganzen dieses Gebiet noch zur Zeit nicht in dem Maaße bebaut ist, wie es sein sollte. Es ist scharf zutreffend, wenn der österreichische Hauptmann Strak im Vorworte seiner jüngsten Schrift die Geschichte eines Regiments als „die Ruhmeshalle seiner „ausgezeichneten Individuen, den Lorbeerkranz auf dem „Grabe der in ihrer Pflicht für Fürst und Vaterland ge„fallenen Brüder" bezeichnet. Ebenso scharf zutreffend aber ist es auch, wenn er jede regimentsgeschichtliche Arbeit, die nur für Akten und Büreau bestimmt, als unfruchtbar verwirft, und mit dem edelen Ernst, der seine ganze Schrift kennzeichnet, die Forderung ausspricht, daß die Regimentsgeschichte, wie sie für den Soldaten gearbeitet sein soll, so auch in die Hand des Soldaten gegeben werde. „Denn „im Manuscript aufbewahrt, ist sie ein todtes Kapital, „das keine Zinsen trägt. Soll sie ihren Zweck erreichen, „die jüngere Generation für Pflicht und Ehre, Thron und „Vaterland begeistern, den Gemeingeist im Regiment för„dern, und diesem die helle Leuchte auf dem Wege des „Ruhmes sein, die Jeden anspornt, seiner Vorfahren im „Regiment sich würdig zu zeigen, so muß die Regiments„geschichte vom Obersten bis zum letzten Gemeinen Jedem „zugänglich sein, mit einem Wort ein Gemeingut des „Regiments". Nur dann, wenn sie das wirklich ist, wenn sie jedem sich bietet, der in ihr Belehrung sucht, nur dann kann die Regimentsgeschichte zur Grundlage der lebendigen Ueberlieferung werden, die von Geschlecht zu Geschlecht geht, in der jeder Soldat im Regiment, wie hoch oder nieder er auch in der Befehlsleiter stehe, ein heiliges Vermächtniß antritt.

Wir haben dem Werke des österreichischen Kameraden eine Schlagstelle entnommen, weil sie in prägnanter Schärfe unsere eigene Ansicht ausdrückt. Es sei uns erlaubt, eine verwandte Stelle folgen zu lassen, die wir dieser Zeitung selbst (Nr. 2 v. 1857) entnehmen: „Mit Recht bezeichnet „ein Reglement die Fahne als das Sinnbild der mili„tärischen Pflicht und Ehre. So gewiß sie das ist, so „gewiß auch ist es, daß all das Hohe, das sich an die „Fahne knüpfet, in seinem eigensten Inhalt nur aus der „Geschichte sich begreifen läßt, und daß ohne Geschichte „das ganze Dogma von der Fahnenehre ein unverstande„nes Wortwerk bleiben muß, statt als eine bestimmende „Macht im Gemüthe des Soldaten Wurzel zu fassen". Die Fahne aber, welcher der Soldat folget, ist die Fahne seines Regiments, der Zeuge und Träger der Geschichte desselben. Regiment und Fahne, Fahnenehre und Regimentsgeschichte sind Begriffe, die wesentlich zusammengehören. Sie bezeichnen im heutigen Heere das Gleiche, was überall in den Heeren, deren kriegerische Tüchtigkeit die Geschichte anerkennt, nur je nach Zeit und Volk verschieden geartet, die sittlichen Bezüge waren, die aus der genossenschaftlichen Gliederung des Heerkörpers mit Nothwendigkeit erwuchsen. Die Kriegsgeschichte aber lehrt uns, welche tiefe Gewalt zu allen Zeiten eben in den sittlichen Kräften lag, die erst durch das Leben innerhalb der engeren kriegerischen Genossenschaft wach gerufen werden. Der römische Legionssoldat fühlte sich nicht blos als Römer, sondern wesentlich auch als Glied seiner Legion, als Miterbe ihrer Geschichte und ihres Ruhmes, und in manch schwerer Lage war es die begeisternde Mahnung an die ruhmvolle Legionsgeschichte, was dem Soldaten die sittliche Erhebung gab, als deren Frucht die glänzenden Züge militärischer Tüchtigkeit in der Geschichte verzeichnet sind. Aehnliches geht durch alle Zeiten; überall, wo geordnete Heere auftraten, mochte ihre Bildung auf dem Grundsatz der Wehrpflicht oder des Kriegsgewerbes beruhen, zeigen sie sich gegliedert nach Genossenschaften von mancherlei Art und Namen, aber auch überall erscheint der feste, geschichtliche Zusammenschluß der Heeresglieder in sich als eine wesentliche Bedingung und Aeußerung der Tüchtigkeit des ganzen Heerkörpers. Und eben darum muß im heutigen Heere, das mit seinem raschen Durchlaufen der Mannschaften durch die Waffenschule sich völlig von den Heeren früherer Zeit unterscheidet, die Pflege der regimentsgeschichtlichen Ueberlieferungen um so mehr als ein Gebot der höchsten militärischen Interessen gelten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vergleiche die Anzeigen, welche unsere Zeitung über das Werk von Oelsnitz in Nr. 1—2 v. 1856, über das von Strak in Nr. 9 v. 1857 gab. A. d. R. d. N. M. Z.

Kleinere Mittheilungen.

Das königl. Artillerie-Hospital zu Woolwich.

L. D. Dieses ausgedehnte Gebäude wurde vor etwa 50 Jahren mit großen Kosten errichtet. Es enthält 73 Krankensäle, welche 500 Patienten aufnehmen können; durchschnittlich sind die Säle 23 engl. Fuß lang, 18 breit und 11 Fuß hoch; ein Zwischenraum von 3—4 Fuß trennt die einzelnen Betten. Weite Gänge durchschneiden das Gebäude, welches noch die Quartiere für über 70 Wärter und Bedienstete enthält. Man hat hübsche, geräumige Badezimmer; außerdem Bade-

wannen zum Gebrauch in den Zimmern. Die Abtritte sind am hinteren Theile des Hauses angebracht, geruchlos und sehr rein gehalten. — Die Küche befindet sich in dem hinteren Theile des Gebäudes enthalten, ist abgetrennt und hat einen gedeckten Eingang. Sie ist reichlich mit Kochgeschirren aller Art für eine doppelte Patientenzahl ausgestattet. Täglich wird Rind- und Hammelfleisch zubereitet, und die substantiöse Suppe ist ausgezeichnet schmackhaft. In der Verabreichung von Speisen der sogenannten Extradiät ist man sehr freigiebig.

Die Lieferungscontracte werden von dem Armeeproviantmeister (Purveyor to the Forces) abgeschlossen, einem Offizier von 23jähriger Diensterfahrung, welcher einen hervorragenden Antheil an der Reinigung jener Augiasställe, der Spitäler zu Scutari, hatte und sie in den erfreulichen Zustand von 1856 versetzen half. Diese Persönlichkeit scheint den Verbrauch von nur preiswürdigen und gesunden Unterhaltsmitteln hinlänglich zu garantiren.

Literatur.

Kriegerische und friedliche Träumereien über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Von Pz. 8°. Leipzig 1857. Verlag von B. G. Teubner.

(Schluß.)

In dem 13. Abschnitte bespricht Verf. das militärische Bildungswesen in etwa folgender Weise. Die neue Heerorganisation stellt den Unterricht in erste, die Erziehung in zweite Linie, während es doch eigentlich umgekehrt sein sollte. Die kurze Uebungszeit und der Mangel an guten Erziehern führte dies Mißverhältniß herbei. Auch werden die Resultate des Unterrichts schneller sichtbar als die Erziehung, und da sich Viele mit dem Scheine begnügen, so fand diese Verkehrtheit Beifall. — So nothwendig auch die auf das richtige Maas gebrachten Gewehrgriffe und der Vorbeimarsch als Mittel zum Zwecke erscheinen, so dürfen sie doch nicht zum Gegenstand der Hauptübung gemacht werden. Mehr Berücksichtigung verdient die Sicherheit in den verschiedenen Evolutionen oder Gefechtsbewegungen, aus welchem man jedoch alles Gekünstelte verbannen, dagegen desto mehr auf Befestigung der taktischen Disciplin sehen sollte. Anstatt die kriegerische Thätigkeit der Truppen als ein Ganzes in das Auge zu fassen, klammert man sich gewöhnlich an einzelne Thätigkeiten, erzielt auch einzelne befriedigende Bildungsresultate, schafft aber keine **Kriegstüchtigkeit**, die ohne eine Steigerung der Willenskraft nicht möglich ist. Der soldatische Stolz, der echte Kriegergeist, zuerst den Stämmen und Rahmen eingepflanzt und von da übergehend auf die Massen, sind die nothwendigsten Bedingungen zur Bildung der Kriegstüchtigkeit. Märsche zu jeder Jahres- und Tageszeit, Straßenanlagen und Brückenbauten, das Ueberschreiten von Flüssen mit Benutzung der nothdürftigsten Hülfsmittel, Lagerstellungen und Befestigungsarbeiten, Alles in Verbindung mit dem davon unzertrennlichen Sicherheitsdienste und der steten Sorgfalt für den Gesundheitszustand der Truppen, sind vorzüglich geeignet, die eigentlich kriegerische Thätigkeit zur Anschauung zu bringen, zumal wenn bei der Einübung die Darstellung verschiedener Verhältnisse zum Gegner nicht unterlassen wird. Das Bildungswesen des Offizierstandes zerlegt Verf. in die Vorbildung und in die Fortbildung. Die in Erziehungs- und Unterrichtsanstalten gewonnene Vorbildung sollte Unterricht und Erziehung in sich aufnehmen, in der Regel hängt aber letztere von der Persönlichkeit der Vorstände und ihrer Gehülfen ab, muß daher mehr im Regimente kultivirt werden, wo der Ausbildung des Charakters größere Freiheit der Bewegung und eine gewisse Selbstbestimmung geboten ist. Der militärische Unterricht beschränke sich daher auf kursorische Vorträge, die gleichsam nur das Gerippe der Fachwissenschaften und die Andeutung für die spätere Fortbildung enthalten, deren Pflege theils in den Regimentern, theils in besonderen Bildungsanstalten bewirkt werden sollte. Zur Vermeidung von sogenannten Vielwissern verzichte man auf Studienzwang, und stelle die Wahl der Unterrichtsgegenstände (doch wohl nur während der Fortbildung?) dem Ermessen und der Neigung der Zöglinge anheim, damit Zeit und Kräfte nicht zersplittert würden und — (was schließlich doch die Hauptsache) in einem Offiziercorps alle militärisch nützlichen Kenntnisse vertreten seien. Besonderer Werth ist auf das Geschichtliche jedes Unterrichtsgegenstandes zu legen. Indem man den Entwicklungsgang einer Sache kennen lernt, erhält man zugleich den Prüfstein für neue Theorieen, und sieht sich in den Stand gesetzt, den Spekulationsgeist in gehörigen Schranken zu erhalten.

Was Verf. im 14. Abschnitte über die Verantwortlichkeit der Befehlenden und Gehorchenden sagt, ist dem Leser wenigstens den Grundsätzen nach, aus den früheren Schriften desselben bekannt. In zwölf kernigen Sätzen rekapitulirt er die bestimmenden Momente der Heerverfassung und des militärischen Bildungswesens. Eben so bekannt ist des Verfassers Meisterschaft in Bewältigung der Stoffe, die er im 15. und 16. Abschnitte behandelt.

Wir gehen zum 17. Abschnitte über, der unser Interesse wegen seines taktischen Inhalts ganz besonders erregt. Indem Verfasser zwischen den Extremen, die sich in den letzten Jahrzehnten bezüglich der Formation der Infanterie geltend zu machen suchten, nämlich zwischen der sogenanten Massentaktik und den Kompagniekolonnen, die leitenden Motive für die formelle Taktik sucht, findet er, daß man vorerst im Reinen darüber sein müsse, ob diese oder jene Formation für die Vorbereitung zum Gefechte oder für das Gefecht selbst dienen solle. Der Vorbereitung dient die Massenbildung zu größeren Vortheilen, weil man die Truppen mehr in der Hand behalten und nach Umständen verwenden kann; das Gefecht selbst erfordert aber eine Theilung der Massen — in welchem Grade? hängt von Personalverhältnissen ab, darf aber jedenfalls nicht in eine Zersplitterung ausarten. Die Güte der neuen Waffe begrüßt Pz. als ein Mittel zur Erhöhung der

Selbstständigkeit und des Selbstvertrauens, stützt aber seine Zweifel an durchgreifende Veränderungen in der Taktik auf geschichtliche Thatsachen und physiologische Erscheinungen, die sich zu Gunsten neuer Systeme nicht hinweg demonstriren, wohl aber für den Beweis ausbeuten lassen, daß die Feuerwirkung mehr durch eine eiserne Disciplin als durch die Güte der Waffen gesteigert wird, an welchen Satz sich dann auch die Behauptung anlehnt, daß die Feuerverluste nicht immer der Güte der Waffen proportional sind. — Was die Kavalerie betrifft, deren Lebensende schon oft wegen der fernschießenden Waffe prophezeit worden ist, so macht Pz. auf die gleichfalls geschichtliche Thatsache aufmerksam, daß ihre Glanzperiode in die Zeit der Lineartaktik fällt, und daß sie ihre schönsten Siege über die Infanterie fast immer mit unbedeutenden eigenen Verlusten erkämpfte. — Zur Zeit der Napoleon'schen Kriege — sagt Pz. — kamen alle taktischen Formen zur Anwendung, mit eben so günstigem wie ungünstigem Erfolge, was hinlänglich beweißt, daß die Bewaffnung der Truppen auf ihre Verwendungsart keineswegs so großen Einfluß hat; wäre sie maßgebend, so würde man es verwerflich finden müssen, wenn ein oder mehrere Bataillone ohne zu schießen mit Gewehr im Arm in geschlossener Kolonne gegen die feindliche Stellung anrücken und diese zu durchbrechen suchen. Und doch ist auf diese Weise so mancher schöne Sieg erfochten worden. — Nichts desto weniger erkennt Pz. das veränderte Verhältniß der Infanterie zur Artillerie und Kavalerie. Durch Einführung der Granatkanonen war die Artillerie auf Beseitigung dieses Mißverhältnisses bedacht gewesen, und auch die Reiterei wird in der intelligenten Führung und Verwendung und in der gesteigerten moralischen Tüchtigkeit ihrer zweckgemäß getheilten Massen schon Mittel und Wege finden, sich nützlich zu machen. „Die Seele der Taktik ist Selbstthätigkeit". Mit diesem vielsagenden Ausspruch schließt Verfasser den Abschnitt über Taktik, und stellt dann noch in den nächsten drei Abschnitten Betrachtungen an über die Ursachen, den Verlauf und die Folgen des orientalischen Krieges. Man findet darin ein äußerst präcises Urtheil über die strategischen Verhältnisse, überhaupt vieles geschichtlich Belehrende über diesen Kampf; wir müssen uns aber aus räumlichen Gründen die nähere Besprechung dieser Abschnitte versagen.

Der im vorletzten Abschnitt organisirte allgemeine europäische Kreuzzug gegen Rußland ist eins der Bilder, welches dem Verfasser seine „Träumereien" vor die Seele führten, damit wir uns nach dem Erwachen daran erinnern sollen. Hoffentlich wird dieser Traum durch Realitäten unterbrochen, wie sie im Schlußworte eben so schön wie tröstlich in Aussicht gestellt sind, damit die erregenden Ursachen des Traumbildes bis auf die letzte Spur vertilgt und die Seele mit denjenigen Bildern erfüllt werde, die den Blick in die Zukunft für jeden Vaterlandsfreund erheitern.

Fänden wir bei dem nochmaligen Rückblick auf die „Träumereien", daß Pz. zur begründeten Erbitterung und Zwietracht den Anlaß gegeben, so würden wir seine politischen Betrachtungen unbedingt verdammen, wir sehen ihn aber überall nur bemüht, die Bausteine zusammenzutragen, aus welchen er ein Haus der Einigkeit aufrichten will, das zur unbezwinglichen Festung werden soll.

Nachrichten.

Baden.

Nach einem höchsten Befehle vom 12. April, Nr. 18, haben sich künftighin auch die Linien-Infanterie-Regimenter und Füsilier-Bataillone durch verschiedenfarbige Achselklappen und Aermelpatten zu unterscheiden. Demnach erhalten das III. Infanterie-Regiment und 2. Füsilier-Bataillon Achselklappen von rothem, das IV. Infanterie-Regiment von gelbem Tuche. Die Aermelpatten haben bei den genannten Regimentern von derselben Farbe, die des II. Infanterie-Regiments von weißem Tuche zu sein. Unverändert bleiben die Achselklappen bei dem letzteren Regiment und dem 1. Füsilier-Bataillon, und die Aermelplatten bei den beiden Füsilier-Bataillonen. Deßgleichen tritt an der Uniformirung des Leib-Grenadier-Regiments, des Jäger-Bataillons und des 3. Füsilier-Bataillons, welch' letzteres bereits die obengenannten Abzeichen des IV. Infanterie-Regiments trägt, keinerlei Abänderung ein. (K. Z.)

Oesterreich

ist im vorigen Jahre, nachdem eine Regelung der Rang- und Besoldungsverhältnisse der Professoren des k. k. Thier-Arznei-Instituts in Wien, sowie der k. k. Gestüts- und Militär-Thierärzte im Jahre 1856 erfolgte, dadurch einen mächtigen Schritt vorwärts gegangen, daß in Folge einer Aenderung in der Organisation des Thier-Arznei-Instituts in Wien für die Zukunft nur Thierärzte und Hufbeschlagschmiede gebildet und blos diejenigen für die Uebernahme einer Thierarztstelle in der k. k. Armee befähigt erklärt worden sind, welche nach Vollendung eines dreijährigen Lehrcurses und Bestehung eines strengen Examens das Diplom als Thierarzt sich erworben haben. Die Besorgung des veterinärärztlichen Dienstes wird nunmehr mit dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft in Einklang gebracht werden, und hat somit die Creirung von Kurschmieden aufgehört. — Bei dem rüstigen und gediegenen wissenschaftlichen Streben der Lehrer dieses Thier-Arznei-Instituts, welche u. A. besonders der Physiologie und Cultur der pathologischen Anatomie der Hausthiere die größte Aufmerksamkeit widmen, wozu reichliches Material zu Gebote steht, ist mit Sicherheit zu erwarten, daß schon in wenigen Jahren die Früchte dieser neuen Einrichtungen sichtlich werden.

Frankreich.

Das „Bülletin des Lois" veröffentlicht das Decret über die Reorganisation der Hundert-Garden. Hiernach wird dieses Corps künftig aus zwei Compagnien, unter einem Oberst, einem Oberstlieutenant und einem Major bestehen. Es wird 221 Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten mit 179 Pferden zählen. 25 Reiter vom Remontecorps werden als Ordonnanzen zugetheilt werden. Der Chef des Corps bezieht je nach seinem Range (Major bis einschl. Oberst) 8—10,000 Fr. u. 2000 Fr. Büreaukosten. Der Rittmeister bezahlt 5000 Fr., der Prem.-Lieutenant 4000 Fr., der Lieutenant 3,500 Fr., der gewöhnliche Gardist 1000 Fr. Die zu Lieutenants beförderten Unteroffiziere erhalten 1,500 Fr. für die ersten Uniformirungskosten.

Großbritannien.

[14/6] Bezüglich der kostenfreien Aufnahme der sogenannten Cadetten der Königin (Queen's cadets) in das Militär-Colleg zu Sandhurst (vgl. Nr. 19 d. A. M. Z. Art. „Großbritannien"), besagen eine General-Ordre nebst beigefügtem Regulativ vom 5. Jan. 1858 folgendes Nähere:

Von den 20 Cadettenstellen werden 15 an entsprechende Individuen der Armee auf Empfehlung des Kriegssecretärs von dem Armee-Oberbefehlshaber verliehen; 5 weitere Stellen vergibt der Admiralitätslord für die Marine und für die Seetruppen. Um unter den zahlreich Angemeldeten eine Auswahl nach Verdienst treffen zu können, werden über den Rang und die Todesart des Vaters, sowie über die Verhältnisse seiner hinterlassenen Familie Zeugnisse verlangt. Die Aufnahme geschieht zwischen dem 15. und 17. Lebensjahr und der Aufenthalt in der Anstalt währt zwischen 2 und 4 Jahren; eine einjährige Probezeit ist dabei inbegriffen. Die Zöglinge erhalten ein wöchentliches Taschengeld, welches für die 3 Kategorien 2 Schillinge, 2 Schillinge 6 Pence und 3 Schillinge 6 Pence beträgt. An Kenntnissen bei der Aufnahme sind folgende erforderlich: 1) Im Englischen: Rechtschreiben nach dem Dictat; 2) Arithmetik: bis incl. der gemeinen und Decimal-Brüche; 3) in der Algebra: die Buchstabenrechnung; 4) von Sprachen: entweder im Lateinischen, Französischen oder Deutschen eine Stelle aus einem geläufigen Autor, nach Wahl des Examinators, übersetzen und analysiren zu können; 5) in der Geographie: Kenntniß der Grafschaften, Hauptstädte und Flüsse von England, Schottland und Irland; 6) eine gefällige, leserliche Handschrift in römischen Lettern.

[16/6] Um den Eifer der Mannschaft anzuregen, sich im vortheilhaften Gebrauch der gezogenen Waffen auszuzeichnen, wurde unterm 10. März auf Befehl des Armee-Oberbefehlshabers ein Regulativ über das System der Preisvertheilung für gutes Schießen erlassen, welches sich auf die Infanterie und die ihr einverleibte Miliz bezieht.

Es werden per Regiment 3 Classen von Preisen vertheilt:

Erster Preis: Der beste Schütze des Bataillons erhält auf dem linken Arm über dem Aufschlag die Auszeichnung von zwei gekreuzten Musketen mit darüber befindlicher Krone, in Gold gewirkt, nebst einer Soldzulage von 2 Pence per Tag.

Zweiter Preis: Der beste Schütze jeder Compagnie bekommt die Auszeichnung der gekreuzten Musketen ohne Krone, in Gold, nebst 1 Penny Soldzulage.

Dritter Preis: 100 weitere „Schützen" erhalten die gleiche Auszeichnung in Wolle, mit der gleichen Zulage.

Bei allen 3 Classen wird die Erfüllung gewisser Bedingungen auf die Entfernungen zwischen 600 u. 900 Ellen (Yards) vorausgesetzt. Außerdem müssen die Concurrenten hinreichende Kenntniß in der Theorie des Schießens und im practischen Distanceschätzen besitzen. In den Compagnien, welche durchgängig die besten Schützen haben, tragen die Sergeanten das goldene Musketenkreuz mit Krone auf dem rechten Arm, jedoch ohne irgend eine Zulage. Haben dieselben persönlich die Auszeichnung verdient, so kommt solche auf den linken Arm hinzu. Wer im folgenden Jahre die Bedingungen nicht wieder erfüllt, dem werden Auszeichnung und Soldzulage entzogen. Die Vertheilung der „100 Schützen" ist derart, daß 90 derselben auf die 10 Dienst-Compagnien und die letzten 10 auf die 2 Depot-Compagnien kommen.

[4/6] Nach Briefen aus Canada ist das neu errichtete 100. oder „Prince of Wales' Royal Canadian" Regiment (vgl. die Notiz in Nr. 14 d. A. M. Z. v. d. J.) beinahe vollständig formirt; es ist zum Theil aus Leuten zusammengesetzt, welche bisher in der Canadischen Miliz dienten. Die „Army-List" für den Monat April führt das 100. Regiment bereits auf, enthält aber noch nicht die Namen der Offiziere; wahrscheinlich werden dieselben in einer der nächsten Nrn. der „London Gazette" veröffentlicht. Die „Armee-Budget-Vorschläge" erwähnen dieses Regimentes nicht und sind keine Ansätze für dessen Sold 2c. beantragt.

Neapel.

Man schreibt der „Allg. Ztg." aus Neapel d. 24. April: „Während zahlreiche Infanterie-Abtheilungen und Genietruppen vor Gaëta bei Abtragung eines Bergs beschäftigt sind (vgl. Nr. 18 d. Z. Art. „Neapel"), manöverirt Cavalerie auf dem Marsfeld bei Caserta, zwar nicht in einem Maßstab wie in früheren Jahren, wo der König zuweilen acht Cavalerieregimenter zu versammeln pflegte, aber doch noch zahlreich genug um recht imposante Massen zu bilden. Beherbergt doch Caserta allein zwei Husaren- und zwei Dragonerregimenter, während zwei andere Dragonerregimenter ihre Garnison in San Maria di Capua haben, das kaum eine Wegstunde weiter landeinwärts liegt. Ich hatte dieser Tage Gelegenheit, die vier ersten manöveriren zu sehen, ein prächtiges Schauspiel, das dem Liebhaber schon die Mühe belohnt, die kurze Fahrt von Neapel nach Caserta auf der Eisenbahn gemacht zu haben. Man sah Evolutionen, welche die Bewunderung des Kenners in Anspruch nehmen mußten. Freilich kommt hier vieles auf Dressur und Brauchbarkeit der Pferde an, und eben daher läßt es der König nicht an Sorgfalt fehlen, seine Cavalerie

mit guten Pferden zu versehen, und die Reitkunst nach Kräften zu heben. Der Sachkenner muß dann auch noch bekennen, daß es der neapolitanischen Cavalerie gelungen ist, den alten Schlendrian von sich abzustreifen, und daß sie verdient als höchst practisch gerühmt zu werden. Daß dieß ausschließlich Werk des Königs ist, liegt zu Tage. Er beschäftigt sich gern für Hebung und Verbesserung seines Heerwesens, und mit ganz besonderer Vorliebe mit seiner Cavalerie. Diese war übrigens auch unter Murat schon gut, und hat bei manchen Gelegenheiten der französischen den Vorzug streitig gemacht. Napoleon selbst soll sich genöthigt gesehen haben dieß zu bekennen. Seit jener Zeit ist nun aber Vieles zur Hebung und Veredelung der Pferdezucht in Apulien und Calabrien geschehen, obgleich das calabresische Gebirgspferd von jeher für leichte Cavalerie in gutem Rufe stand."

Rußland.

— Zum Wachedienst im Winterpalast hat der Kaiser die Organisation einer Compagnie Palastwache befohlen. Diese Truppe, deren Unteroffiziere Offiziersrang haben, wird mit Bärenmützen und reichgestickten grünen Halbkaftan's (Waffenröcken) bekleidet und aus der Elite der Garde-Truppen recrutirt werden. Es dürfen nur Decorirte, welche mit Auszeichnung gedient haben, und jedesmal nur auf Spezialbefehl des Kaiser's in diesem Corps angestellt werden. Dasselbe gilt vor den Offizieren, die außer einer prächtigen Uniform noch manche andere besondere Vorzüge genießen. Die jährliche Ausgabe, welche diese neue Palastwache verursacht, beträgt 24,295 Silber-Rubel (ein jeder einzelner Grenadier und Tambour erhält 100 Silber-Rubel Jahresgehalt) und wird theils aus der Cabinets-, theils aus der Kriegskasse gedeckt.

— Durch eine bereits vom 25. Jan. d. J. datirte Verordnung, wird die „Errichtung einer besonderen Expedition für militärische Angelegenheiten im Senate für Finnland" unter dem Namen „Miliz-Expedition" angeordnet.

Spanien.

∀ Die Festungswerke von Vigo, eines der wichtigsten Häfen, welche Spanien am atlantischen Ocean besitzt, werden auf Befehl der Regierung verbessert. Kürzlich trafen daselbst eine Anzahl eiserner Geschütze ein, welche für das Fort de la Lage bestimmt sind.

∀ Man beschäftigt sich gegenwärtig sehr thätig mit einer Reform des Collegiums der Infanterie. In der Ernennung des neuen Subdirector's dieses Instituts, des Brigadier Angel Losada, hofft man die Garantien zu finden, daß dasselbe die ihm bisher mangelnde Lebensthätigkeit gewinnen werde.

Türkei.

Der „B. Z." wird aus Constantinopel d. 7. April berichtet: „Man beabsichtiget, eine förmliche Reorganisirung des Kriegsdepartements vorzunehmen. In Zukunft soll auch in Aushebung der Recruten ein anderes System befolgt werden. Das noch nicht förmlich organisirte Bagdader Armeecorps soll gleich den übrigen in completten Stand gesetzt werden; es sind in dieser Hinsicht die bestimmtesten Weisungen an Omer Pascha abgegangen; bei jedem Armeecorps soll ein Lehr-Bataillon errichtet und das Commando dieser Bataillone soll nur solchen Offizieren übertragen werden, die im Ausland ihre militärische Erziehung genossen. Es werden alle Maßregeln getroffen, um der Armee einen förmlich europäischen Anstrich zu geben. Der Wille von oben ist gut; ob aber derartige Reformen ohne Beistand von ausländischen Offizieren bewerkstelligt werden können, ist sehr in Zweifel zu ziehen."

Man schreibt der „Allg. Ztg." aus Pera den 14. April: „In Anbetracht der allgemeinen Theuerung hat der Sultan befohlen, daß vom April ab die Gehalte sämmtlicher Militärs vom Oberst abwärts verbessert werden sollen. Es schwankt die Summe der Vermehrung in den verschiedenen Chargen zwischen 25 bis 66 Procent im Vergleich zu dem bisher gezahlten Gehalt.*) Die Vorlesung des betreff. kaiserl. Irade gab am vergangenen Sonnabend Anlaß zur Abhaltung einer großen Parade auf dem äußeren Hofe des Seriaskerats. Alle Regimenter des Armeecorps von Stambul, der Garde aus Scutari, und ein Detachement der Marinetruppen nahmen an der Parade Theil. Da jedoch der Paradeplatz nicht für mehr als etwa 12,000 M. Raum zum Defiliren bot, so erschienen sie nur mit ungefähr dem dritten Theil ihrer Mannschaften. Ich hatte Gelegenheit, die Urtheile erfahrener Militär's, verschiedener Nationen — nicht solcher die in türkischen Diensten stehen — über diese Parade zu hören. Sie waren erstaunt, nicht allein über die Haltung der Truppen, sondern auch über ihre Adjustirung und ihre körperliche Beschaffenheit. Den günstigsten Eindruck hatte die Artillerie auf sie gemacht. Es wäre nur zu wünschen, daß alle Armee-Corps in den Provinzen sich in demselben Zustand befänden, wie die Garde und das Corps von Stambul."

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York den 3. April. Im Senate zu Washington wurde vorgestern die Bill, welche die Bildung von fünf Freiwilligen-Regimentern bestimmt (vgl. Nr. 16 d. Z.), dahin amendirt, daß die Zahl besagter Regimenter auf drei reducirt wurde. Eins soll an der Grenze von Texas verwendet werden und die beiden anderen sollen die durch das Land ziehenden Auswanderer- und Regierungs-Convois schützen. In seiner amendirten Form ging der Gesetzes-Entwurf mit 41 gegen 13 Stimmen durch.

*) Ein Major erhält künftig monatlich 2000, der Oberstlieutenant 2500, der Oberst 3000 P. Nachdem die monatlichen Rationen in Relutum fast eben so viel betragen, so kömmt ein Oberst auf ungefähr 1000 Franken monatlich, was immerhin eine sehr schöne Besoldung ist. Die Pascha's sind ungeheuer bezahlt; so hat der Gouverneur von Bagdad, Omer Pascha, eine directe Besoldung von 100,000 Piaster monatlich.

a. d. E. d. B. Z. — R.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Schott. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 21. Darmstadt, 22. Mai. 1858.

Aufsätze.

Antwort auf den „Militärischen Brief" in Nr. 15 u. 16 der N. Mil.-Ztg.

Audiatur et altera pars! — Nicht meinem Zorne will ich Worte geben, vielmehr will ich schweigen über das, was meinen Zorn erregen könnte. Sie meinen es mit der Armee gut, darum sei Ihnen Manches verziehen, was ich Keinem verzeihen würde, dessen Triebfedern mir weniger bekannt wären. Es steht geschrieben: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Himmelreich komme." Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das auslege. — Es ist leichter, daß ein Armer hungre, als daß ein Reicher sich nicht den Magen verderbe. — Es ist leichter, daß ein Armer mit Wenigem auskomme, als daß ein Reicher keine Schulden mache. — Es ist leichter, daß ein Armer sein Kämmerlein hüte, als daß ein Reicher nicht dem Saus und Braus nach gehe. — Es ist leichter, daß ein Armer den Werth des Geldes verachte, als daß ein Reicher ihn nicht überschätze. — Es ist leichter, daß ein Armer zu ernst, als daß ein Reicher nicht zu leichtfertig werde. — Es ist leichter, daß Der aus sich selbst etwas mache, aus dem Andere nichts machen, als daß Der es thue, aus dem Andere etwas machen, ehe er noch etwas ist. — Es ist für einen reichen Vater weit schwerer als für einen armen, seinen Sohn vernünftig zu erziehen. Wenn man plötzlich den Armen zum Reichen, den Reichen zum Armen machen könnte, so würde Mancher, den seine Armuth zum Philosophen machte, um seine Weisheit kommen und sehr bald verrathen, welches Weltkind in ihm verborgen lag; mancher arm Gewordene würde sich mit Würde in sein neues Schicksal fügen und den Tand, nach welchem er haschte, als das erkennen lernen, was er ist. — Das, mein Theuerster, möchte ich Ihnen als eine Betrachtung empfehlen, in welcher der Weg zur Versöhnung zu finden sein wird, wenn eine solche wirklich nöthig sein sollte.

Wie immer geißeln Sie unbarmherzig, was Sie für Schlecht halten, und Sie haben Recht, auch den sogenannten Corps-Dünkel einmal zu zeichnen. Ich denke nicht daran, ihm das Wort reden zu wollen. — Es ist wahr, daß er zur geistigen Stagnation führt, und daß die Armee durch ihn um manchen guten Führer gebracht wird, aber ich kann Ihnen nicht Recht geben, wenn Sie die Individuen, welche ein solches Corps bilden und diese Corps selbst als Individualitäten zusammen gefaßt, als subjectiv schuldig ansehen. — Verlangt man von gewissen Corps einen Aufwand, zu dem man die Mittel nicht gibt oder geben kann, — so kann man sie nur aus Offizieren bilden, welche diese Mittel haben und bereitwillig hergeben. Diese Bereitwilligkeit muß durch Etwas angeregt werden, was einen Ersatz für die Opfer bietet. Wofür bringt die ganze Menschheit die größten Opfer? — für die Eitelkeit. Man nennt diese Eitelkeit, je nachdem ihre Nahrung niederer oder höherer Art ist, Titel, Rang, Ehre, Ruhm &c. — Es ist eine uralte Erfahrung, daß man sehr geneigt ist, das äußere Zeichen für eine Inhaltsanzeige zu nehmen; so ist es denn kein Wunder, daß die Glücklichen, welche sich in einem solchen Corps im gleichen Bewußtsein zusammen finden, sich gegenseitig in der Meinung bestärken, sie seien so vorzüglich, wie sie scheinen und die ganze Welt könne kaum eine andere Meinung von ihnen haben, als sie selbst. — Es ist eben so natürlich, daß so exaltirte Ansichten sich gegenseitig steigern — doch ich will ja nicht Ihr Thema noch weiter ausführen, ich will Ihnen nur helfen, die Schuld da zu suchen, wo sie ist. Man concentrirt sämmtliche oder die meisten der Offiziere, welche die äußeren Vorzüge der Glücksgüter, der Geburt über Alles schätzen, in gewissen Corps, man rangirt sie in diesen noch nach dem Mehr oder Weniger ihrer Prätensionen — so ist es also diesen Corps gar nicht zur Last zu legen, daß sie der deutlich genug ausgesprochenen Absicht, sie über die anderen zu erheben, entsprechen. — Concordia res parvae crescunt — Uebersetzen Sie das hübsch wörtlich: die kleinen Dinge wachsen durch Eintracht, und fügen Sie hinzu: im Bösen und im Guten, so werden Sie nicht anders können, als diese Corps vollständig frei sprechen und nur das Prinzip angreifen, nach dem man hier das Böse dem Bösen gesellt hat. Ich halte Sie für viel zu gerecht, als daß ich glauben könnte, Sie würden

nicht zugeben, daß in den Individuen solcher Corps eben so viele Keime innerer Tüchtigkeit und Gediegenheit liegen, als in denen aller anderen. — Ich gehe sogar noch weiter und behaupte, daß diese Individuen, in alle Corps vertheilt, selbst durch die Eigenschaften, den übrigen nützlich sein würden, welche in der Vereinigung so vieler Aehnlichen diesen selbst und der Gesammtheit schädlich werden. — Wie Recht Sie auch haben mögen, das Streben zu tadeln, dessen Symtome Sie in der Einführung gewisser Ausdrücke wie „urfein" und dergl. erkennen, so würde doch dieses Streben, in Kampf gesetzt mit den naturwüchsigen Characteren eines anderen Offizier-Corps, das Lächerliche und Verkehrte bald ablegen, dagegen aber, von diesen Schlacken gereinigt, zum edelen Vorbilde wahrer Sittenfeinheit abgeklärt werden. — Das bessere Selbst würde dann von selbst an des Tages Licht treten und sich die Bahn seiner Entwickelung suchen und brechen. — Ich werde mich hüten, Ihnen zu widersprechen, wenn Sie überall dem Geiste die Herrschaft vindiciren wollen, desto mehr verlange ich aber, daß auch Sie von der geistigen Ueberlegenheit, welche Sie anderen Offizier-Corps den bevorzugten und dünkelhaften gegenüber, vindiciren, fordern sollen, daß auch sie sich geltend mache, aus sich heraus in den Kampf trete und sich nicht schweigend in ihr Bewußtsein einhülle, so daß man fast glauben muß, sie fürchte den Kampf oder sei ebenfalls vom Dünkel nicht frei. Sagen Sie aufrichtig, erhalten sich nicht mitten in den solidesten und gediegensten Offizier-Corps, denen keine Art äußerer Auszeichnung vor anderen anhaftet, erhalten sich nicht mitten in diesen wahre Prachtexemplare des Dünkels der sonderbarsten Art, unangetastet von der Gewalt des Geistes im ganzen Offizier-Corps? — Ja, sieht man nicht die Assimilation der gentium minorum ungestört vor sich gehen und in ihrer Vereinigung in ein und denselben Offizier-Corps zuweilen eine Macht bilden gegen den gerühmten Geist der Anderen? — Ich weiß wohl, was Sie mir erwiedern möchten; Sie möchten sagen, daß auch diese nur von dem leidigen Beispiel ganzer Corps zur Nachahmung getrieben werden. Doch Sie würden in dieser Ableitung irren; mancher von diesen jungen Herren hat noch kein anderes Offizier-Corps gesehen und geht sogar über seine erkorenen Vorbilder im eigenen Corps mit Riesenschritten hinaus. Das ist einmal Geschmacksache. Am Geschmack erkennt man allerdings oft den Menschen, weil er tiefer wurzelt, als in Zufälligkeiten, indeß, man darf darüber auch nicht zu streng richten: „es muß auch solche Käuze geben", sagt Doctor Faust von seinem Famulus, wenn auch in ganz anderer spezieller Bedeutung, aber doch in dem allgemein gültigen Sinne, sowohl der Duldsamkeit, als auch — — der Nützlichkeit! — Ja, ja — Nützlichkeit; ich habe die Art dieser Nützlichkeit eben schon bezeichnet, indem ich es wagte, Ihnen von dem Nutzen der Vertheilung solcher Prachtexemplare unter alle Truppen zu sprechen. Führt denn nicht überall, wie in der physischen, so auch in der geistigen Welt der Kampf der Gegensätze zur rechten Mitte? — Finden Sie denn nicht in allen Ständen dieselben Gegensätze, in denen die Erziehung des Menschengeschlechts gewissermaßen organisch vorbereitet ist? — Es ist schlimm genug für diejenigen, deren Bestimmung es zu sein scheint, den Sinn für das Wahre durch die Entrüstung gegen den Schein zu stärken. Sie sind wahrlich nicht beneidenswerth, denn sie finden am Ende doch wenig Befriedigung. — Auch in Beziehung auf mich selbst irren Sie, wenn Sie mich beschuldigen, an dem Scheinwesen meines eigenen Sohnes eine geheime Freude zu empfinden. Die Jugend wählt ja großen Theils den Offizier-Stand zum Lebensberufe seiner schönen äußeren Erscheinung und seiner angenehmen socialen Stellung wegen. — Wenn ich über die Selbstgefälligkeit meines Sohnes lächle, so freue ich mich, daß auch er seine Zeit feiert, in der ihm der Himmel voller Geigen hängt, schwinge aber zuweilen die Geißel der Satyre eben so unbarmherzig über ihm, wie Sie es im vollen Bekehrungseifer nur thun könnten. Wenn Sie so lange warten wollen, so hoffe ich Ihnen an diesem Beispiele demonstriren zu können, daß darum doch etwas ganz Tüchtiges aus ihm werden kann. Was aber den Corps-Dünkel selbst betrifft, so bin ich ganz Ihrer Ansicht, daß man ihn von oben herab nicht begünstigen, sondern in Erwartung der Dinge, die da kommen können, — im Kriege nemlich — auf das unschädliche Maß der Freude an dem eigenen Glücke beschränken soll, welche ohne Uebermuth auf die minder Beglückten herab sieht und gegen den höheren Werth derjenigen gegenseitigen Hochachtung nicht verblendet, welche auf treuer Erfüllung der Pflichten gegen den gemeinsamen Kriegsherrn beruht. — Leider haben Sie darum Recht, daß die Kriegsgeschichte, mehr noch die mündliche Tradition Beispiele bietet, in denen eine Truppe die andere aus Eifersucht hat stecken oder erst eine Schlappe davon tragen lassen, bevor sie geholfen hat. — Es sind dies die trübsten Erinnerungen einer Armee wie die Beispiele zu den schönsten gehören, in denen die Waffenbrüderschaft sich in gegenseitigem Beistande in den gefährlichsten Momenten als die Quelle eines erhabenen Heroismus bekundete.

Möchten Sie in Ihrem Eifer schwärzer gesehen haben, als die Wirklichkeit ist. Ich wünsche dies um so mehr, als sich nicht in Abrede stellen läßt, daß ein langer Friede der Fortentwickelung solcher inneren Schäden nur allzu vortheilhaft ist.

Deutsche Regimentsgeschichten.

(Fortsetzung.)

Unter dem Eindruck von Betrachtungen, wie wir sie eben angestellt, erscheint die Thatsache, von der wir ausgingen, doppelt unerfreulich. Nur wenige deutsche Regimenter besitzen eine Geschichte, die so gearbeitet ist, daß sie in Wahrheit diesen Namen verdient. Die weit überwiegende Mehrzahl aber besitzt gar keine oder nur dürftig bearbeitete Regimentsgeschichten. Und gerade bei uns Deutschen ist der Stoff für regimentsgeschichtliche Arbeit reicher als bei irgend einem anderen Volke. Deutschland war nicht blos immer vermöge seiner geographischen Lage Zeuge,

Theilnehmer und Schauplatz fast aller europäischen Kämpfe, sondern es liegt auch in dem ganzen Gang seiner politischen Entwickelung, daß die militärische Spezialgeschichte da einen vorzugsweise reichen Stoff findet. Eben die Vielgetheiltheit, welche in der politischen Geschichte Deutschlands sich ausspricht, zeigt sich auch im Heerwesen, sowohl im Wehrbann, Lehensheer ꝛc. der älteren als in den Soldtruppen der späteren Zeit, auf welche die Geschichte fast aller noch jetzt bestehenden älteren Regimenter zurückzeigt. Mit Einführung dieser stehenden (geworbenen) Truppen, neben denen die alte Wehrpflicht schon gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts entweder ganz zurücktrat oder nur in einer Art von Bürgerwehr, (Landregimenter, Lentmannschaft ꝛc.) fortbestand, kam ein Militärwesen im Reiche auf, wie in keinem der einheitlichen Nachbarstaaten. Die Reichsstände wetteiferten, durch militärische Machtentwickelung sich zu überbieten, so daß man oft nur mit Staunen die Stärke der Truppen mit der damaligen Größe der Länder vergleichen kann. Kämpfe nach außen, gegen Franzosen und Türken, und leider auch innere Kämpfe genug, gaben indeß den vielen Truppen reiche Kriegsarbeit, und wo es daran fehlte, so lag im Charakter der Zeit und des aus Werbetruppen gebildeten Heeres die nahe Abhülfe. Man lieh Truppen, die man selbst eben nicht bedurfte, an Mitstände und selbst an Fremdstaaten weg, die für ihre Kämpfe deren bedurften, oder man tauschte sie um gegen andere Dinge, auf die man Werth legte, wie z. B. das jetzige Preußische 3. Kürassierregiment 1717 gegen eine Sammlung seltener Porzellan- und Bernsteinstücke von Kursachsen (Polen) eingetauscht wurde. Söldnerdienst, Wegleihen und Verschenken von Regimentern ꝛc. sind Dinge, die unseren heutigen militärischen Anschauungen schnurstracks widerstreben. Aber sie lagen im Charakter der Zeit und des damaligen Heerwesens, und mit ihnen war eine Mannigfaltigkeit des militärischen Lebens, ein Auftreten der Truppen da und dort auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen verbunden, wodurch der Zeit, so unerquicklich sie auch in anderer Beziehung sein mochte, und so schlecht es auch bei aller Tüchtigkeit vieler fürstlichen Truppen um das Reichswehrwesen als solches bestellt war, doch ein reiches militärisches Interesse verliehen wird. Griechenland, Italien, Spanien, Amerika und Indien haben deutsche Truppen gesehen, die auch in fremdem Dienst und Sold dem deutschen Namen Ehre machten, und kein deutsches Regiment, das solche Erinnerungen in seiner Geschichte führt, hat Ursache, sie wegzuwünschen.

In diese Zeit von etwa 1½ Jahrhunderten bis zum Ausbruch der letzten großen europäischen Kriege fällt die Errichtung der älteren Regimenter in allen deutschen Heeren. Aus noch früherer Zeit finden sich kaum die Spuren fester Formationen, und auch für die Artillerieen, die man theilweise selbst bis ins 15. Jahrhundert zurückgeführt findet, dürfte sich bei der Zünftigkeit des alten Konstablerthums schwerlich ein steiger Zusammenhang mit der heutigen militärischen Organisation nachweisen lassen. Das älteste unter den noch bestehenden deutschen Regimentern, dessen Errichtung wir aufgezeichnet finden, ist das österreichische 8. Kürassierregiment (Prinz Karl von Preußen). Seine Geschichte beginnt mit dem Jahre 1618, dem Anfangsjahre des 30jährigen Krieges, und schon das folgende Jahr 1619 war Zeuge, wie das junge Regiment sich Ehren erwarb, auf welche das spätere Geschlecht noch jetzt, mehr als 2 Jahrhunderte später, mit gerechtem Stolze hinblickt. Dasselbe Jahr, welches das älteste deutsche Regiment schon in wohlerworbenen Ehren sah, ist durch die Errichtung des zweitältesten deutschen Regiments bezeichnet, des preußischen Infanterieregiments Nr. 1, das an geschichtlichem Ruhme dem älteren Bruder würdig zur Seite steht. Es ist ein eigenes Spiel des Zufalls, daß in der Altersfolge der deutschen Regimenter grade solche der beiden Großmächte voranstehen, und daß von allen, vielleicht noch früher errichteten Regimentern vormaliger Reichsstände (Sachsen, Hannover ꝛc.) keines den Wandlungen der Zeit entgehen konnte. Auch von den vielen anderen deutschen Regimentern, die in der stürmischen Zeit des 30jährigen Krieges aufgerichtet wurden, bestehen nur wenige noch. Das älteste derselben, also das drittälteste des deutschen Bundesheeres ist das Großherzoglich Hessische 1. Infanterieregiment mit dem Errichtungsjahre 1621. Erst auf dieses folgen die österreichischen Infanterieregimenter Nr. 8, 24 und 36 und das Uhlanenregiment Nr. 9 (früher Chevaurlegersregiment Nr. 5), die Infanterieregimenter Nr. 1 und 2 in Württemberg und mehrere Stammtheile bayerischer Regimenter.

So mächtig die Kämpfe waren, welche die Geschichte unter dem Namen des 30jährigen Krieges zusammenfaßt, so wenig Träger von Erinnerungen, welche bis dahin zurückreichen, finden sich hiernach unter den noch bestehenden deutschen Regimentern. Um so größer ist die Zahl der heutigen Regimenter, deren Errichtung in die letzten 4 Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts fällt, wo der Padischah der Türken im Osten und der „allerchristlichste“ König von Frankreich im Westen, bald wechselnd bald gleichzeitig, das deutsche Reich bedrängten. Fast alle deutschen Heere, Oesterreich voran, zählen eine Reihe von Regimentern, deren Geschichte in dieser vielbewegten Zeit beginnt; auch das zweitälteste Regiment des preußischen Heeres, das jetzige 1. Cürassier-Regiment wurde da (1674) errichtet. In der Reichswehrverfassung trat dabei noch in der zweiten Hälfte dieser Periode ein wichtiger, leider aber wirkungslos gebliebener Fortschritt ein, die endliche Einführung des miles perpetuus, in Folge deren die Contingente der Stände zum Reichsheer wenigstens in ihren Stämmen präsent bleiben mußten. Viele jetzige Regimenter stammen von den in Folge hiervon errichteten „Kreisregimentern“ her, und so buntscheckig auch oft deren Zusammensetzung war, so reich ist doch ihre Geschichte aus jener Zeit noch an Einzelzügen, die dem deutschen Namen Ehre machen. — Erst in den Kriegen des 18. Jahrhunderts zeigte sich das Reichswehrwesen in dem tiefen Verfall, in dem es als ein militärisches Zerrbild in der Geschichte da steht. Aber neben dem Reichsheer als solchem standen die an Zahl und Tüchtigkeit gewachsenen Heere der größeren fürstlichen Reichsstände, und die Geschichte derselben, obschon nur zu oft der Aus-

druck der tiefen Entzweiung im Reiche, ist für den Soldaten von hohem und lohnendem Interesse. Wie im 17. Jahrhundert Wallenstein, Gustav Adolf, Tilly, der große Kurfürst, Stahremberg, Ludwig von Baden, Eugen von Savoyen ꝛc. als mächtige Gestalten vortreten, an die sich große Erinnerungen knüpfen, so im 18. Jahrhundert wieder die Helden Ludwig und Eugen und endlich König Friedrich II., das ächte Bild deutscher Feldherrn- und Fürstengröße. Die Zahl der deutschen Regimenter, deren Geschichte sich im Bereich solcher Erinnerungen bewegt, ist schon bedeutend, und nur in wenigen deutschen Heeren fehlt es an Vertretern von geschichtlichen Ueberlieferungen, denen durch ihre Beziehung zu dem Wirken deutscher Helden des 17. u. 18. Jahrhunderts ein erhöhter Werth verliehen wird.

Schon dieser flüchtige Blick erinnert an den reichen Stoff, den die regimentsgeschichtliche Arbeit in den Kriegen der älteren Zeit findet. Der folgende Abschnitt, die Kriegsperiode seit 1792, liegt der Gegenwart näher, und die mündliche Ueberlieferung ist noch lebendig genug, um auch dem nachgeborenen Geschlecht die Erinnerung an diese Zeit nahe zu rücken, der an spannendem Interesse vielleicht nur kaum die Türkenkämpfe der letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts verglichen werden können. Wie dort Deutschland aus tiefer Erschlaffung sich endlich aufraffte, um in dem Entsatz von Wien und in den darauf folgenden Türkenschlachten Ehrentage in seine Kriegsgeschichte einzutragen, auf die jedes deutsche Regiment stolz sein darf, so schloß auch diese Periode mit einer Einigung der deutschen Stämme, mit einer mächtigen nationalen Erhebung, die nach langer Zwietracht und Sonderpolitik endlich wieder die deutschen Heere vereint zum Sieg gegen den französischen Feind führte.

Auch die deutschen Regimenter, deren Errichtung erst in diese spätere Zeit fällt, und im preußischen Heer z. B. ist es fast die Mehrzahl, haben sich in tapferem Kampf den alterprobten Regimentern ebenbürtig erwiesen; auch ihre Geschichte, wenn schon oft nur wenige Kriegsjahre zählend, ist ein Ehrenspiegel für spätere Geschlechter. Eine große Zahl anderer Regimenter, in fast allen deutschen Heeren, reicht aber in stetigem Zusammenhang weiter zurück in die früheren Kriegsperioden, und eben damit wächst mehr und mehr das Interesse, das sich an ihre Geschichte knüpft. Nur in wenigen Heeren ist der Zusammenhang mit der früheren Heeresgeschichte durch traurige Katastrophen zerrissen, ähnlich wie die Geschicke von 1806 und 1807 für viele preußische Regimenter den historischen Faden in einer Weise durchschnitten, daß bei späterer Neuformation die Wiederanknüpfung kaum möglich wurde. Dahin gehört für einen großen Theil des nordwestlichen Deutschlands, namentlich Kurhessen, die Errichtung des westphälischen Königreichs, für Hannover, wenige Jahre früher, der Artlenburger Vertrag (5. Juli 1803), der das ganze Heer von Kurhannover auflöste und so einen Verband brach, der in fast 2 Jahrhunderten ehrenvollen Bestandes eine reiche Geschichte sich erworben hatte. Aehnlich, fast ein halbes Jahrhundert früher, die Capitulation vom 16. October 1756, welche das bei Pirna umschlossene Heer von Kursachsen an Friedrich d. G. überlieferte. Es sind erschütternde Bilder militärischen Unglücks, in denen diese Ereignisse auftreten, und doch wieder erhebend in dem mächtigen Zug soldatischer Treue, die aller Uebergewalt entgegen fest an Ehre und beschworener Pflicht hält. Wie die sächsischen Regimenter 1756, ihrer Führer beraubt, von preußischen Offizieren befehligt, unter Verlockung und Bedrohung aller Art, doch ihrem Kriegsherrn die Treue bewahrten, so auch die Mannschaften des 1803 aufgelößten Hannover'schen Heeres. Noch das Jahr 1756 sah die sächsischen Soldaten, wie sie nicht blos einzeln, sondern in geschlossenen Bataillonen den aufgezwungenen Befehl abwarfen und, geführt von ihren Unteroffizieren, unter Mühen und Gefahren aller Art, auf weiten Wegen, durch Wälder und über Flüsse, verfolgt und kämpfend, sich zur Grenze durchschlugen, jenseits deren sie wieder ihrem Herren gehören konnten. Schon im folgenden Jahre 1757 hatte die Neubildung des kursächsischen Truppencorps begonnen, dessen Kern jetzt die wenigen Reiterregimenter bildeten, welche in dem Unglückstage am Lilienstein nicht begriffen waren; die Geschichte bezeugt die Bravheit, womit alte und neue Regimenter sich schlugen, und noch erst vor wenig Monaten hat das sächsische 1. Reiterregiment das Gedächtniß seines Ehrentags von Kolin begangen. — Der gleiche Zug soldatischer Treue trieb 1803 die Offiziere und Mannschaften des aufgelösten Hannover'schen Heeres von der heimathlichen Erde weg; unter Noth und Gefahr suchten sie aus dem Bereiche der feindlichen Gewalt den Weg zum Meere, das sie ihrem Kriegsherrn zuführen konnte. Deutsche Treue war der Grund, auf dem die englisch-deutsche Legion damals errichtet ward. Spanien und Portugal sahen ihre Thaten, die Geschichte hat sie verzeichnet, ebenso aber auch den schnöden Undank, womit englischer Uebermuth damals sie lohnte und wieder erst vor wenig Jahren ihr Gedächtniß schmähte. — Es war ein schmerzlicher Riß, der in diesen Vorgängen die Vererbung einer reichen Heeresgeschichte gewaltsam durchbrach. Gerade das sächsische und die nordwestdeutschen Heere hatten einen vortretenden Antheil an allen Kämpfen vom 30jährigen Kriege an bis zu diesen vernichtenden Katastrophen gehabt, mit denen die regimentsgeschichtliche Fortführung der Erinnerungen aus einer großen Vergangenheit plötzlich abbrach. Die Heere von da an waren neue Heere, die Regimenter ohne Zusammenhang mit den früheren Trägern großer Erinnerungen oder der verbindende Faden doch so dünne, daß selbst die soldatische Pietät kaum die Bedenken überwinden kann, zu denen die historische Kritik nothwendig führet. Nur das kann die Einbuße aufwiegen, daß schon die Thatsache der Neubildung dieser Regimenter als ein glänzendes Zeugniß erprobten Kriegerwerthes erscheint, und daß die Regimenter so, obschon neu errichtet, doch als altbewährt ihre Geschichte beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Die „Vorschrift für die taktische Ausbildung der Großherzoglich Hessischen Infanterie" vom Jahre 1857.

Durch die Ausgabe der III. Abtheilung der „Vorschrift für die taktische Ausbildung der Großherzoglich Hessischen Infanterie" sind die Arbeiten der zur Abfassung dieser Vorschrift seit dem Anfang vorigen Jahres zusammengesetzten Commission zu einem vorläufigen Abschluß gekommen.

Das bis jetzt bestandene „Exerzier-Reglement für die Infanterie" war seit den Jahren 1820 und 22 in Kraft, und gründete sich im Wesentlichsten und zum größten Theil auf das französische Infanterie-Exerzier-Reglement, dessen Vorzüge in den Grundsätzen wie in der Darstellung ihm ebenfalls eigen waren. Die lange Dauer seines Bestehens möchte am deutlichsten für den reellen Werth der darin enthaltenen Bestimmungen und Regeln sprechen.

Mehrfache Vereinbarungen innerhalb des VIII. deutschen Armeecorps über Benennungen und Ausführungen, verschiedene Vereinfachungen, sowie besonders die weitere Entwickelung des Plänkelns der Infanterie hatten jedoch im Verlaufe der Zeit, wenn auch nur im Einzelnen, so zahlreiche Aenderungen und Zusätze in diesem Reglement nothwendig gemacht, daß es letztlich bei genauer Beachtung einer zweckentsprechenden und zuverlässigen Unterweisung nicht mehr geeignet erschien, die Ausbildung und Einübung der Infanterie länger darnach vorzunehmen. Zudem dürften auch die große Vervollkommnung der Feuerwaffen der jüngsten Zeit und eine durch die fortschreitenden Culturverhältnisse bedingte, schwierigere Bodenbeschaffenheit den taktischen Gebrauch der Infanterie in vielfacher Beziehung so modificirt und so zu sagen erweitert haben, daß bei Aufstellung eines neuen Reglements wohl ebenfalls diesen Verhältnissen Rechnung getragen werden mußte.

Die neue Vorschrift hat deßhalb, während ihr das seitherige Exerzier-Reglement, wie es selbstredend war, als Basis diente, alle diejenigen Aenderungen und Zusätze erfahren, welche die jetzige taktische Verwendung der Infanterie erfordert, und das „Exerzier-Reglement" ist in Folge davon in eine „taktische Vorschrift für die Ausbildung der Infanterie" übergegangen. Nach dem Vorgang der meisten neueren Reglements, wovon wir nur das der Preußischen, Französischen und, in dem vorliegenden Falle besonders, das der Oesterreichischen Armee anführen wollen, wurden außerdem in der hessischen Vorschrift die Bestimmungen für alle Ausführungen und Uebungen in unmittelbare Verbindung gebracht, welche der Infanterist zu seiner vollständigen, taktischen Ausbildung bedarf: das Auftreten in geschlossener und geöffneter Fechtart, sowie die Vornahmen mit dem Gewehr als Feuer- und Stoßwaffe.

Zur Verdeutlichung der Sache mag ein kurzer und allgemeiner Ueberblick des Inhalts der fraglichen Vorschrift folgen:

Vorbemerkungen über die Mittel der Befehligung. (Kommando.)
I. Abschnitt. Soldatenschule. (Ausbildung des einzelnen Infanteristen.)
- A. Ausbildung ohne Gewehr.
  - 1. Kapitel. Stellung, Wendungen und Marsch.
  - 2. Kapitel. Leibesübungen.
- B. Ausbildung mit dem Gewehr.
  - 3. Kapitel. Stellung, Handgriffe, Ladung und Feuern.
  - 4. Kapitel. Ausbildung mit dem Gewehr als Stoßwaffe, Bajonnetfechten.
- C. Besondere Anweisungen.
  - 5. Kapitel. Führen des Säbels des Offiziers.
  - 6. Kapitel. Handgriffe mit der Fahne.
  - 7. Kapitel. Handgriffe des Sappeurs mit der Axt.
  - 8. Kapitel. Handgriffe der Spielleute.

II. Abschnitt. Zugschule. Die Ausbildung im Zuge. (Auf die Bestimmungen der Kompagnieschule gegründet.)

III. Abschnitt. Kompagnieschule. (Ausbildung in der Kompagnie.)
- A. Geschlossene Ordnung.
  - 1. Kapitel. Stellung.
  - 2. Kapitel. Bewegung.
  - 3. Kapitel. Gefecht.
- B. Geöffnete Ordnung.
  - 4. Kapitel. Form und Zweck der geöffneten Ordnung. Allgemeines Verhalten des Plänklers.
  - 5. Kapitel. Vornahmen der Plänklerkette.
  - 6. Kapitel. Verhalten der Kompagnie als selbstständiger Truppenkörper in der geöffneten Fechtart.

IV. Abschnitt. Bataillonsschule. (Ausbildung im Bataillon.)
- A. Stellung.
  - 1. Kapitel. Stärke, Aufstellung und Eintheilung.
  - 2. Kapitel. Ausführungen in der Stellung.
- B. Bewegung.
  - 3. Kapitel. Bildung der Kolonne aus der Linie.
  - 4. Kapitel. Bewegungen in Kolonne.
  - 5. Kapitel. Bildung der Linie aus der Kolonne.
  - 6. Kapitel. Bewegungen in Linie.
- C. Gefecht.
  - 7. Kapitel. Verbindung der geschlossenen u. geöffneten Ordnung.
  - 8. Kapitel. Geschlossene Fechtart der Linien-Kompagnieen und Verwendung der Schützen-Kompagnie.
  - 9. Kapitel. Vorkehrungen gegen Reiterei.
  - 10. Kapitel. Geöffnete Fechtart. Kompagniekolonnen.

V. Abschnitt. Ausbildung in den Bewegungen mit vereinigten Bataillonen.
- 1. Kapitel. Treffenweise Aufstellung, Versammlungsaufstellung und Gefechtsaufstellung.
- 2. Kapitel. Ausführungen in der Stellung.
- 3. Kapitel. Bildung der Kolonne aus der Linie und aus der Kolonnenlinie.
- 4. Kapitel. Bewegungen in Kolonne.
- 5. Kapitel. Bildung der Linie aus der Kolonne.
- 6. Kapitel. Bewegungen in Linie (Kolonnenlinie u. Treffenweise.)
- 7. Kapitel. Vorkehrungen gegen Reiterei.

VI. Abschnitt. Ausbildung und Verwendung der Scharfschützen.
- 1. Kapitel. Handhabung der Büchse.
- 2. Kapitel. Bestimmung und Verhalten der Scharfschützen.

VII. Abschnitt. A. Aufstellungen und Vorbeimarsch in Parade.
B. Abholen und Zurückbringen der Fahne.

Als Anhang und Ergänzung der taktischen Vorschrift dient: die „Vorschrift für das Zielschießen" mit dem (gezogenen) Gewehr und mit der Büchse.

Literatur.

Historia organica de las armas de infanteria y caballeria españolas etc., d. h. Organische Geschichte der spanischen Infanterie und Cavalerie seit Errichtung des stehenden Heeres bis auf die neueste Zeit, vom Generallieutenant Grafen Clonard. 1. Band. 2. Heft.

(Vergl. die Anzeige des 1. Heftes in Nr. 31—34 des Jahrg. 1857.)

I. Buch. 1. Kapitel. Topographische Skizze. Der Verfasser verbreitet sich über den militärischen Werth der

geographischen Lage der Pyrenäen Halbinsel, indem er seine Untersuchungen in folgender Weise einleitet: „Spanien, von Europa durch die Pyrenäen und von der übrigen Welt durch zwei Meere getrennt, ist für den europäischen Continent, was die Citadelle für eine Festung." Er schildert den Character der Pyrenäen, welche er als die erste natürliche Vertheidigungslinie gegen Frankreich — und den Ebro, wiewohl nicht so rauh und wild wie jene, als die zweite betrachtet. Die Fortsetzung der Pyrenäen gegen Westen als cantabrisches Gebirge, ist ein schwer zu erobernder Wall, an welchem alle Anstrengungen eines feindlichen Heeres, das von dem atlantischen Meere aus zu debouchiren versuchte, scheitern mußten. Die iberische Kette mit den Sierras de Oca, Urbion und Moncayo bildet eine dritte Barrière mit nicht weniger Hindernissen wie die vorher genannten.

Die bei Calataynd von der iberischen Kette ausgehende und unter den Benennungen von Ayllon, Somosierra, Guadarrama, Gredos und Gata gegen Westen ziehende Sierra endet in der von Cintra und ist ein vortreffliches Bollwerk gegen einen Feind, welcher sich Galicia's bemächtigt hätte, oder von Norden her eindringen wollte. — Die langen und gewundenen Ketten des Südens, welche selten unterbrochen und nur vermittelst weniger rauher Gebirgspässe zu überschreiten sind, bilden eine Serie von Bollwerken, welche der Eroberung die größten Hindernisse bieten. Trotzdem ist dieß der verwundbarste Theil von Spanien.

Mit der Ostseite der Halbinsel verhält es sich ähnlich. Eine Flotte als Herrin des mittelländischen Meeres erhält den Zugang leichter und sicherer; es gibt verschiedene Punkte, wo die Landung weniger Schwierigkeiten bietet als im Norden, das Terrain ist nicht so sehr zerklüftet und die Gebirge, aus welchen die Guadiana und der Guadalquivir entspringen, bieten einen Complex keineswegs unvortheilhafter Positionen, welche in den Mittelpunkt der Halbinsel führen. Aber hier kann sich der Erobernde nur behaupten, wenn die Bewohner auf seiner Seite sind. Die Flüsse, welche von den das Land durchkreuzenden Ketten herabkommen, die tiefen Krümmungen, welche sie bilden und die Gebirgsverzweigungen, welche nach allen Richtungen hin ausgehen, theilen das ganze Innere Spaniens in eine große Anzahl einzelner Gebiete, wo die Unabhängigkeit auf unzählige Hülfsmittel rechnen kann.

Die Schlußbetrachtung sagt: „dieß ist die topographische Situation von Spanien, des Landes, welches so vielen und erbitterten Kriegen zum Schauplatz gedient hat, in welchem vielleicht mehr Blut vergossen worden ist als im ganzen übrigen Theil des europäischen Continents. Der Orient, der Norden, Europa und Afrika, alle haben nacheinander ihre Heere dahin gesendet, alle haben sich um den Besitz der unermeßlichen Schätze gestritten, welche die Vorsehung in seinem Busen niedergelegt hat" 2c.

2. Kapitel. Ursprüngliche Racen. Iberier, Celten, Celtiberier. Die erste Periode der Geschichte unserer Nation ist in dichte Nebel gehüllt. Ohne uns in Fictionen zu verlieren, wollen wir von einem Punkte ausgehen, wo ohne Widerspruch das Terrain der eigentlichen Geschichte beginnt, indem wir von den Angaben der glaubwürdigsten Schriftsteller Notiz nehmen. Nach einem Citat aus der Literaturgeschichte der P. P. Mohedanos, in welchem auf Strabo, Diodor, Appian, Herodot, Livius, Plinius, Mela und Ptolemäus Bezug genommen wird, schließt der Verfasser: „Andere nicht weniger schätzenswerthe Geschichtschreiber wie die P. P. Mohedanos, erwähnen gleichfalls als hinreichend ermittelte Thatsache die Einwanderung der Celten und ihre Niederlassung in Spanien. Aber eben so gewiß wird nachgewiesen, daß, als die Celten nach der Halbinsel kamen, sie die Iberier schon dort antrafen und diese daher das Volk sind, welches begründeterweise Spanien zu den Zeiten bevölkerte, über welche so vieles Dunkel herrscht, ohne daß sie mit der Fackel gesunder Kritik beleuchtet werden können."

Die Herkunft der Iberier ist eine problematische Sache, ebenso wie die Zeit, zu welcher sie sich im Lande festsetzten. Es gibt Geschichtsforscher, welche sie von den indo-scythischen Stämmen herleiten, und diese Meinung scheint nicht unbegründet, wiewohl sie nicht die einzige ist, welche darüber aufgestellt wurde und die ein Recht auf Beachtung hat.

Die Celten breiteten sich von der Nord- und Westseite her aus und nahmen die Länderstrecken ein, welche heute Portugal, Galicia, Asturien, die baskischen Provinzen und Navarra begreifen.

Die zahlreichen Stämme der Iberier bewohnten den Süden und Osten, während die Celtiberier, eine vermischte Raçe von Celten und Iberiern, die Mitte der Halbinsel inne hatten.*)

3. Kapitel. Character der ursprünglichen Spanier. Der Verfasser citirt mit genauer Angabe der Stellen die Urtheile der angesehensten Schriftsteller des Alterthums, welche darin übereinkommen, daß die alten Spanier ein gewandtes, leichtes und kräftiges Volk waren, das ebenso gut Hunger und Mühseligkeiten zu ertragen wußte, wie es im Kampfe Tapferkeit, Zähigkeit und Todesverachtung zeigte. Außerdem rühmen sie ihren kriegerischen Sinn, ihre Hochherzigkeit, die Begierde nach Heldenthaten und den von militärischem Ruhme getragenen nationalen Stolz. Cicero nennt Spanien den Schrecken, die Bewunderung und die Furcht des Senates und des römischen Volkes.

So war im Allgemeinen der Character dieser Völkerschaften, unter denen sich aber die Celtiberier, Lusitanier und Cantabrer durch Kühnheit, sowie die starke und unabhängige Natur ihrer Seele vor den übrigen auszeichneten.

4. Kapitel. Trachten der alten Spanier; Waffen, deren sie sich bedienten. Ihre Art zu kämpfen. Die Kleidung der alten Spanier war ebenso einfach wie ihre Lebensweise.**) Sie unterschied sich durch ihre Leichtigkeit

*) Die Aufzählung und Orientirung der sämmtlichen einzelnen Stämme, wie sie der Verf. gibt, kann hier um so eher übergangen werden, als sie nur Bekanntes bietet und in Spruner's Atlas antiquus vollständig zu ersehen ist.

**) Sechs dürftige Abbildungen (Zeichnung wie Holzschnitt halten keinen Vergleich aus mit den Leistungen, wie wir sie in Deutschland zu sehen gewohnt sind) stellen einen cantabrischen Krieger, einen balearischen Schleuderer, zwei celtiberische Krieger und zwei Reiter dar.

von jener der übrigen bekannten Völker der alten Zeit und gestattete somit den Kämpfenden größere Beweglichkeit. — Auch die Waffen wichen in Einigem von den Formen ab, welche damals allgemein üblich waren. Besondere Erwähnung verdient der spanische Degen, welcher sich für Stich und Hieb gleich gut eignete; er war zweischneidig und hatte eine sehr harte und starke Klinge. Diese Waffe — sowie der Handspeer, dessen man sich auch auf kurze Entfernungen zum Wurfe bediente — wurde von den Römern adoptirt, weil man sie für feiner und nützlicher erkannte als die ihrige. Nach Justinus (lib. 44. cap. 3) härteten die Spanier ihre Waffen in den Flüssen Bilbilis und Chalybs (Cheyles), weßhalb diejenigen, welche in der Nähe dieser Flüsse wohnten, den Ruf hatten, daß ihre Klingen sich durch besondere Güte vor jenen der übrigen Völkerschaften auszeichneten.

Die Schutzwaffen bestanden aus einer Art Helm (mitra) mit der vollen Maske (bacula) als Visir, Beides von Metall. Er wurde mit rothen Federn und Pferdemähnen geschmückt und mit ledernen Riemen unter dem Kinne befestigt. Der Körper wurde durch einen gesteppten Rock von Linnen, ledernen Panzer und durch den Schild (cetra) geschützt, der von Sehnen verfertigt und mit harten Fellen überzogen war.

Sehr gering waren während geraumer Zeit die Kenntnisse der Spanier in der Kriegskunst. Sie fochten ohne irgend welche Ordnung oder Formation; körperliche Gewandtheit und Kraft mußten Alles ersetzen. Von der Zeit aber, wo feindliche Völker in der Halbinsel eindrangen, nahmen sie theils deren Einrichtungen an, theils zwang sie die Nothwendigkeit eigene zu improvisiren. Sie bildeten sodann Schlachthaufen von 6000 Mann, welche symmetrisch dergestalt in Linie geordnet waren, daß jede dieser Massen für sich alle Bedingungen des Angriffes und der Vertheidigung erfüllte, während sie sich gegenseitig noch unterstützen konnten; hieraus entsprang eine Summe von Thätigkeit und Energie, der schwer zu widerstehen war. Livius (lib. 29.) berichtet, daß die Reiterei rückwärts der Schlachtlinie zu halten pflegte und durch die absichtlich hergestellten Intervallen des Fußvolkes zum Angriffe vorbrach. Die Römer nahmen diese Schlachtordnung von den Spaniern an und nannten sie serra. Strabo erwähnt wie die spanische Reiterei Fußgänger hinter sich auf die Croupe der Pferde nahm, welche zur Entscheidung abstiegen und so beide Waffen sich gegenseitig unterstützten.*)

Zur Begründung, daß, wenn auch im Allgemeinen die Kriegskunst der Spanier noch in der Kindheit lag, es denselben doch nicht an Stratagemen und practischem Sinne fehlte, erzählt der Verf. (nach Appian-Iber.), wie sie in der Blokade von Belice (Belchite) durch Hamilkar, keineswegs vor den zahlreichen Streitkräften, welche sie umringten, zurückwichen, sondern ihnen entgegengingen. Hierzu stellten sie vor ihrer Front eine große Anzahl von Wagen auf, die mit wilden Stieren bespannt waren, an deren Gehörne sie mit Theer beschmierte Bündel Stroh und Reißig befestigt hatten. Beim Beginne des Kampfes wurden dieselben angezündet, wodurch die Stiere in Wuth geriethen, die feindlichen Reihen durchbrachen, Elephanten und Pferde scheu machten und überallhin Verwirrung und Unordnung brachten; hierauf brachen die Spanier zum Sturm vor und trugen Tod und Schrecken in die Reihen der Feinde.

5. Kapitel. Civilisirende Völker. Es wird hier nur Bekanntes geboten. Dem Verfasser stehen keine anderen Quellen zur Verfügung als die classischen Geschichtschreiber des Alterthums. — Die Phönicier lassen sich in Cadiz und im Süden der Halbinsel nieder, bald nach ihnen erscheinen die Phocäer bei Ampurias, breiten sich bis gegen Valencia hin aus und gründen Sagunt. Endlich gelingt es den Iberiern, die Phönicier nach Cadiz zurückzudrängen; diese riefen das nach Eroberungen lüsterne Carthago zu Hülfe, welches aber auch seiner Verbündeten nicht schonte und deren feste Mauern mit dem aries (der bei dieser Veranlassung zum erstenmale in Spanien vorkommt) in Schutt legte. Um's Jahr 501 v. Chr. dehnt es seine Herrschaft über Baetica aus und verbreitet sich über den schönsten und reichsten Theil der Halbinsel.

Die Kämpfe Hamilcars und Hasdrubals zur weiteren Machtentfaltung Carthago's in Spanien füllen den folgenden Abschnitt bis zum Auftreten Hannibals. Er übernimmt nach Hasdrubals Tod den Oberbefehl, unterwirft die Olcader (an der oberen Guadiana), dringt in das Land der Carpetaner, verwüstet ihre Felder und gelangt bis nach Elementina (Salamanca); aber auf dem Rückweg wird er von zahlreichen Banden angefallen und ihm an den Ufern des Tajo die unermeßliche Beute, welche er mitführt, wieder abgenommen.

Hannibal brauchte aber für seinen Ruhm ein glänzenderes Kriegstheater. Er suchte nach einem Vorwande, um seine Waffen mit jenen der Römer zu messen, welche er haßte und zog deßhalb mit 150,000 Mann vor Sagunt (219), dessen achtmonatliche Belagerung und tragisches Ende kurz geschildert wird. Sodann setzte er sich an die Spitze eines Heeres, dessen Kern aus 30,000 Spaniern bestand, zu jenem denkwürdigen Zuge in Bewegung. Nach Zurücklassung von Besatzungen und Entlassung von 10,000 Mann überschritt er mit 50,000 Mann Fußvolk und 9000 Pferden die Pyrenäen und langte nach schweren Kämpfen und ungeheueren Mühseligkeiten mit nur 20,000 Fußgänger und 6000 Pferden in Oberitalien an. — Am Tessin, wo die beiden Heere aufeinandertrafen, kam es zur Schlacht, welche Scipio verlor. (Sie wird durch ein sauber gezeichnetes Plänchen — jedoch wie alle, ohne Maßstab — versinnlicht. Hiernach standen die Spanier im Centrum der carthagischen Aufstellung.)

*) Hierbei befindet sich eine Zeichnung, welche die Schlachtordnung der alten Spanier nach Polibius und Livius darstellt. Im Haupttreffen stehen 5 Haufen Fußvolkes, jeder zu 6000 Mann mit Front langen Intervallen zwischen sich; als 2. Treffen 4 Haufen Reiterei, jeder zu 2000 Mann, welche den vierten Theil in die Avantgarde vorschicken. Letztere hat eine Plänkerlinie von gepaarten Reitern und Fußgängern vor sich, die — wie bereits erwähnt, zur raschen Bewegung auffaßen. Außerdem ist noch die Zeichnung des Angriffs-, sowie des Vertheidigungskeiles (cuneus) beigefügt.

Der Verfasser erzählt in kurzen Umrissen die Fortsetzung des Feldzuges, sowie die Schlacht an der Trebia, von welcher eine Zeichnung beigefügt ist. Auch die vom Trasimenischen See wird bildlich dargestellt und im Texte erläutert, wo es u. A. heißt: „die Spanier nahmen, wie man ersieht, die wichtigsten Punkte ein, was darthut, daß sie für Hannibal die Truppen waren, auf die er sein größtes Vertrauen setzte." Auch waren sie es, die mit den Afrikanern zuerst über Flaminius im Defilé herfielen, 15000 Römer erschlugen und unter Maharbal 6000 Feinde, die sich durchschlagen wollten, gefangen nahmen. Es folgt nun die Schlacht bei Cannae mit einem Plan und Schilderung. Der Verfasser geht sodann zu den Kämpfen über, welche zwischen Römern und Carthagern gleichzeitig auf der pyrenäischen Halbinsel geführt wurden, die wir jedoch wegen ihres verhältnißmäßig geringeren Interesses übergehen können. Eine beigeheftete Illustration stellt den Schild vor, welchen der celtiberische Fürst Alucius dem Publ. Corn. Scipio dankbar verehrte, als dieser ihm die von römischen Soldaten als Beute überlieferte Gemahlin von blendender Schönheit großmüthig zurückgab.

In Italien sehen wir dagegen Spanier unter Hannibal und Spanier, welche Scipio dahingeschickt hatte, sich gegenüberstehen; sie bilden den Kern der beiden Heere.*) Der Schlachtplan von Metaurus zeigt auf dem rechten Flügel des carthagischen Heeres die Spanier, links neben diesen die Afrikaner, Ligurier und Gallier. Die Spanier in römischem Solde greifen mit unglaublichem Ungestüm an, die in carthagischem Dienste erwarten sie mit kaltem Blute, sie ziehen den Tod feiger Flucht vor und sterben während die Ligurier das Schlachtfeld räumen. Hannibal verlor in dieser Entscheidung 50,000, sein Gegner Claudius Nero 20,000 Mann.

Der Krieg setzt sich in Afrika fort. Die Schlacht bei Zama, durch ein Plänchen erläutert, wird vom Verf. sorgfältig beschrieben. Sie beschließt den zweiten punischen Krieg und dieses Kapitel mit der Betrachtung, daß es keinen Krieg gegeben habe, in welchem so viele Könige und Generale umgekommen seien wie in diesem. (?) Drei Monarchen starben unter den Fahnen Carthago's und 11 Consuln an der Spitze der Heere, welche gegen Hannibal kämpften. Was den Gesammtverlust betrifft, so haben die Schriftsteller Rom's niemals die Wahrheit bekannt. Nach der Schlacht von Cannae rühmte sich Hannibal 200,000 Römer getödtet zu haben. — Aus dieser Epoche datiren die ersten Combinationen von Taktik und Strategie. Pyrrhus in der Schule Alexander's erzogen, begann die Instruction der römischen Legionen, und Hannibal, der in der Taktik der Griechen und in der Kenntniß der Menschen unterrichtetste Mann des Alterthums, vervollkommnete sie.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wer denkt hier nicht an die Blüthezeit unseres deutschen Landesknechtwesens?

Nachrichten.

Baden.

Δ Es ist seit einiger Zeit beschlossen, daß das ganze Armeecorps zu größeren Uebungen bis September zusammengezogen wird, und zwar, wie man vernimmt, in der Gegend bei Villingen und Donaueschingen.

Sachsen-Coburg-Gotha.

— Die amtlichen Nachrichten der „Gothaischen Ztg." melden die zur Erledigung der Commando-Angelegenheiten beim Herzogl. Infanterie-Regiment erfolgte Bildung eines „Militär-Cabinets" und die Ernennung des Hauptmanns à la suite und Flügeladjutanten Eduard v. Reuter zum Vorstand desselben.

Frankreich.

— Der „Moniteur de l'Armee" bringt einen „Tagesbefehl" gegen die überhand nehmenden Offiziers- und Soldatenehen, gegen welche sich der Kaiser, den Traditionen seiner Vorfahren getreu, schon einmal im Lager von Chalons ausgesprochen hat.

Großbritannien.

[†] Dem in Indien, kurz nach der Befreiung der Garnison von Lucknow verstorbenen General Havelock wird in Sunderland, seinem Geburtsort, ein Denkmal errichtet. Die Subscriptionen für dasselbe, werden sich allein auf die Einwohner der genannten Stadt — woselbst sich bereits ein Comité für diese Angelegenheit gebildet — und auf diejenigen der Grafschaft Durham beschränken. Man hat auch schon eine Localität — einen Hügel in People's Park, von wo man eine weite Aussicht auf die nächsten Küstenpunkte und das Deutsche Meer genießt — zur Aufstellung desselben in Vorschlag gebracht. Einzelne Personen haben bereits Summen bis zu 50 Pfd. angeboten.

Kirchenstaat.

— Dem Pariser „Moniteur universel" wird aus Rom berichtet, daß der Bau einer neuen bastionirten Mauer rings um den neuen Umfang von Civitavechia beschlossen ist. Die alten Festungswerke bleiben stehen, und die neuen Arbeiten sollen sofort begonnen werden.

Schweiz.

— Die Spezial-Commission für Revision des Militärverwaltungswesens, welche unter dem Vorsitz des Commandanten Kilian in der Bundesstadt saß, hat am 1. Mai ihre Sitzungen auf den 25. d. M. versagt. Es sind bereits eingreifende Vorschläge zu mancherlei zweckmäßigen Vereinfachungen in der Militärverwaltung gemacht worden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 22. Darmstadt, 29. Mai. 1858.

Aufsätze.

Deutsche Regimentsgeschichten.

(Fortsetzung.)

Der flüchtige Umblick über die Zeiten, in welche die Geschichte der heutigen Truppen zurückzeigt, hat uns an diejenigen deutschen Regimenter erinnert, welche in der Altersfolge allen anderen voranstehen. Gerne verweilen wir noch einen Augenblick bei diesen Regimentern, welche als die ehrwürdigen Träger der ältesten Ueberlieferungen im deutschen Bundesheere dastehen.

Das erste derselben ist das österreichische 8. Cürassier-Regiment. Wenige Regimenter, in und außer Deutschland, haben eine so reiche Geschichte wie dieses, und vielleicht keinem anderen Regiment war es gegeben, gleich in der ersten Zeit seines Bestandes mit so mächtig entscheidender Wirkung in die Geschicke seines heimathlichen Landes einzugreifen. Schon gleich im Jahr 1618, wo das Regiment eben erst aus älteren Stämmen errichtet worden, hatte es bei dem Staatsstreiche, wenn dieser Ausdruck hier zulässig, mitgewirkt, durch welchen Cardinal Klesel, der allmächtige Minister des Kaisers Mathias, von dem Amte entfernt wurde, das er im Namen seines todkranken Herrn, aber nicht im Interesse der starken monarchischen Gewalt verwaltet hatte, wie sie in einer so wild erregten Zeit Noth that. Als der Kaiser 1619 starb, und Ferdinand II. ihm folgte, war das Habsburgische Erbreich dem Zerfall nahe; der Aufstand tobte durch die Erblande, und selbst die alte Hauptstadt Wien war davon ergriffen. Am 5. Juni 1619 erschien Graf Thurn mit dem böhmischen Insurgentenheer vor Wien; seine Stückschüsse trafen die Mauern der kaiserlichen Hofburg. Alles verzagte; nur Ferdinand II. war stark genug, und beugte sich nicht. Da war es, wo das jetzige 8. Cürassier-Regiment seinen Herrn und mit ihm das Erbreich der Habsburger rettete. An dem denkwürdigen 6. Juni 1619 hatte König Ferdinand eben eine Deputation der Aufständischen empfangen, die mit beispielloser Dreistigkeit ihn zu bedrängen suchte: der äußerste Frevel drohte dem Fürsten. Da verkündeten die Trompeten von Dampierre's Cürassieren, wie das Regiment damals hieß, die Ankunft der rettenden Helfer. Der Umschwung war groß, wie die Gefahr groß gewesen war. Die Hauptstadt unterwarf sich, und kaum eine Woche nachher zog Thurn nach Böhmen ab. Haus und Reich Habsburg waren aus einer Gefahr gerettet, wie die so wechselvolle Geschichte Oesterreichs kaum eine gleiche kennt. Daher stammen die Privilegien, welche Kaiser Ferdinand II. 1619 dem Regiment zum bleibenden Gedächtniß der Hilfe, die es seinem Herrn gebracht, verlieh, und welche 200 Jahre nachher Kaiser Franz I. feierlich bestätigte. Das Regiment soll nie aufgelöst, nie reducirt werden. Das Regiment allein zieht, wenn es Wien passirt, durch die Kaiserburg, und auf dem Burgplatz schlägt es dann, nach altem Brauch, seinen Werbetisch auf, indeß sein Befehlshaber Wohnung in der Burg nimmt, deren Wache das Regiment besetzt. Die Urkunde von 1619, welche diese Vorrechte dem Regiment verlieh, ist verloren; ein Brand in der Cantonnirung zu Nagy-Topolczan hat sie vor lange mit anderen werthvollen Akten vernichtet. Aber das Privilegium besteht, und vielfältige Aufzeichnungen beweisen, daß das Regiment seit mehr als 2 Jahrhunderten seine Ehrenvorrechte übte, so oft es Wien zu berühren hatte.

Die Kriegsgeschichte des Regiments bezeugt, daß es zu allen Zeiten der Ehren sich würdig hielt, welche es so frühe schon erworben hatte. Aus dem 30jährigen Kriege die Schlachten von Leipzig und Lützen, wenige Jahrzehnte später eine Reihe von Gefechten in dem Kampfe gegen Frankreich sind sprechende Belege davon. Noch reicher sind die Erinnerungen des Regiments aus dem großen Türkenkampf zu Ende des 17. Jahrhunderts. Es bildete einen Theil der Besatzung, die unter dem Helden Rüdiger von Stahremberg durch 2 schwere Monate hindurch Wien gegen die ganze Türkenmacht vertheidigte, und in zahlreichen Kämpfen fühlten die Türken die schneidige Wucht seiner Schwerter. Der Tag des glorreichen Entsatzes (12. Sept. 1683) bezeichnete den Anfang einer Periode, in der das Regiment in einer Reihe von Schlachten und Gefechten gegen die Türken auf ungarischem Boden sich neue Ehren erfocht. Wir nennen davon nur den Sieg bei Salankament (19. August 1691), weil dieser gerade hier ein besonderes

Interesse dadurch hat, daß ein Bataillon des zweitältesten deutschen Regiments, des jetzigen preußischen 1. Infanterie-Regiments, den heißen Kampf dieses Tages mitkämpfte, und da zu unvergänglichen Ehren seine Bluttaufe empfing. Der Anfang des spanischen Erbfolgekriegs führte das Regiment nach Italien, und wieder sah es da als Kampfgenossen einen Theil des preußischen Regiments, das nach ihm jetzt das älteste im deutschen Bundesheer ist; der Tag von Turin ist für beide Regimenter eine theuere Erinnerung, mit der für uns alle das Gedächtniß des tapferen Dessauers untrennbar verknüpft ist. Italien, Frankreich und Ungarn hatten das Regiment in altbewährter Tapferkeit gesehen, als der thatenlose Krieg von 1734—1735 abermals die beiden ältesten Regimenter Deutschlands am Rhein zusammenführte. Erst die Kriege, welche mit dem Jahr 1740 beginnen, zeigen die alten Kampfgenossen als Feinde, beide aber ungemindert der Ehren würdig, welche eine reiche Geschichte ihnen schon damals verliehen hatte. Das kaiserliche Regiment hatte in den Kriegsjahren 1737—1739 noch manchen Ehrentag gegen die Türken gehabt, als es im ersten schlesischen Krieg bei Molwitz den glänzenden Reiterkampf mitfocht, der ohne die Festigkeit der preußischen Grenadierbataillone die erste Schlacht des großen Königs zu einer Niederlage hätte werden lassen. Alle Kriegsjahre von da an bilden Ehrenblätter in der Geschichte des Regiments, auf welches alle deutschen Heere mit freudiger Erhebung als auf den ältesten Vertreter deutschen Kriegsruhmes hinblicken. Die 3 schlesischen Kriege, die Kriege zu Ende des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts sind reich an Zügen, in denen das Regiment seine altererbte Bravheit bewährte, und noch erst vor wenig Jahren hat es im Kampf gegen den ungarischen Aufstand zu seinen reichen Erinnerungen noch manches neue Ehrenblatt erworben. Wie die Geschichte des Regiments mit dem Kampf gegen den Aufstand beginnt, so waren seine jüngsten Thaten gegen eine Revolution gerichtet, die abermals die Einheit des Habsburgischen Reiches bedrohte. Dazwischen aber liegt in den Thaten von mehr als 2 Jahrhunderten eine reiche Geschichte, wie wenige Regimenter heutiger Heere sie haben, ein heiliges Erbe für jedes Glied des ehrwürdigen Regiments. Nur ungern haben wir uns auf diese wenigen Andeutungen über die ruhmvolle Vergangenheit dieses Regiments beschränkt, dessen Geschichte durch ihren Inhalt an sich und durch die in sie verflochtenen großen Persönlichkeiten (Dampierre, Johann v. Werth, Mercy rc.) dem deutschen Soldaten einen Stoff bietet, den er kaum verlassen möchte.

Minder glänzend ist das erste Auftreten des zweitältesten deutschen Regiments. Mehr als ein halbes Jahrhundert seit seinem Errichtungsjahre 1619 verging ohne bedeutende Ereignisse für dasselbe. Es trat in größere Kämpfe erst ein, als der große Kurfürst 1674 ein Corps Brandenburgischer Truppen zum Reichsheer gegen Frankreich sandte. In mehreren Gefechten dort und unmittelbar darauf in dem Schwedenkrieg von 1675—1679 erwarb das Regiment seine ersten Kriegsehren. Eine längere Zeit immer reicheren Kriegslebens folgte, bald für das ganze Regiment, bald für einzelne Theile desselben. Es hatte gegen Türken und Franzosen schon ehrenvolle Kämpfe bestanden, als sein 2. Bataillon 1691 abermals nach Ungarn gegen die Türken zog, indeß das 1. Bataillon gegen die Franzosen im Felde blieb. Des Ruhmestages von Salankament haben wir schon gedacht; das preußische 1. Infanterie-Regiment sieht auf ihn und auf den heißen Schlachttag von Zenta (1697), wie auf heilige Gedenksteine, die von der Bravheit seiner Väter Zeugniß geben. Dasselbe 2. Bataillon des Regiments kämpfte den spanischen Erbfolgekrieg mit, indeß die Grenadiere, würdig des jetzt schon in Ehren genannten Namens des Regiments, sich in Italien schlugen. Der Friede fand das Regiment im Vollbesitz reicher Erinnerungen, deren es sich durch alle Folgezeit im ganzen Sinne würdig hielt. Alle späteren Kriege, an denen das Regiment Theil nahm, fügten neue Ehrenblätter seiner Geschichte ein. Mit gerechtem Stolze sagt das Regiment von sich, „daß es nie gewankt, nie eine Fahne verloren hat." Wie York nach dem Gefechte bei Goldberg (23. August 1813), wo das Regiment im Bajonnetangriff die feindlichen Reiter warf, es entblößten Hauptes „mit Ehrerbietung als das ehrwürdige Regiment begrüßte, das abermals seinen uralten Ruhm bewährt hatte", so sieht der deutsche Soldat mit achtungsvoller Freudigkeit auf dieses zweitälteste deutsche Regiment, das zwar in Reichthum der Geschichte und zumal in Erinnerungen entscheidender Thaten dem ältesten Regiment des österreichischen Heeres nachgeht, wohl aber in der makellosen Reinheit aller seiner Ueberlieferungen diesem ältesten Vertreter deutscher Waffenehre gleich stehet.

Das drittälteste Regiment des deutschen Bundesheeres, das 1621 errichtete Großherzogl. Hessische 1. Infanterie-Regiment, reiht sich würdig an die älteren Regimenter der beiden Großstaaten. Es lag hier, wie bei dem preußischen Regiment, in der Natur der politischen Verhältnisse, daß die Anfänge seiner Geschichte ohne bedeutende Ereignisse verliefen. Erst die Kriege gegen Frankreich, zu Ende des 17. Jahrhunderts, führten das Regiment in größere Kämpfe, und die lange Belagerung von Namur, unter dem tapferen Oranier Wilhelm III. von England, die mit der Erstürmung am 30. August 1695 endete, gab ihm die Bluttaufe. Ein ähnliches Interesse, wie an die Schlacht bei Salankament, knüpft sich hier an die Belagerung von Namur. Wie dort das 2. Bataillon des ältesten preußischen Regiments mit dem ältesten österreichischen gegen die Türken, so kämpfte hier das 1. Bataillon mit dem drittältesten deutschen Regiment gegen die Franzosen, und Namur auch war es, wo der tapfere Dessauer seine ersten Kriegsehren erwarb. Das stolze „Reddi quidem, sed vinci non potest", das König Ludwig XIV. über das Thor der von ihm noch verstärkten Festung hatte einhauen lassen, erwies sich eitel vor dem braven Belagerungsheer, so wacker auch die französische Besatzung sich schlug. Die Hessen (auch Truppen von Hessen-Cassel) fochten mit hoher Auszeichnung, und gerade die Grenadiere des Darmstädtischen Regiments zählten unter die Truppen, die in der Blutarbeit des letzten Sturmes den langen Kampf zur siegreichen Entschei-

dung führen halfen. Der spanische und der österreichische Erbfolgekrieg und wieder die Kriege von 1792—1799 sahen das Regiment in bewährter Bravheit im Kampfe gegen Frankreich, und eine Reihe von Schlachten und Gefechten in den Kriegen zu Anfang dieses Jahrhunderts sind ebenso viele kostbare Gedenkblätter mehr in der Geschichte desselben. Wie bei dem ältesten deutschen Regiment, so ist auch bei diesem die jüngste Geschichte ein Denkmal der Treue und Bravheit im Kampf gegen den Aufstand. An Verdienst und Ehre, welche die Großherzogl. Hessischen Truppen in den Jahren 1848 u. 1849 durch Bekämpfung des Aufstandes im südwestlichen Deutschland sich erwarben, hat das Regiment seinen voll gemessenen Antheil. Mit gerechter Befriedigung darf es so auf eine Geschichte zurücksehen, die an bewegtem Kriegsleben und an sprechenden Zeugnissen soldatischen Werthes so reich ist, wie überall in den Heeren von Großstaaten nur wenige Regimenter sie haben, und der durch manche in sie verflochtene große Persönlichkeit*) ein noch erhöhtes Interesse verliehen wird.

Erinnerungen an eine Geschichte, wie wir sie von den 3 ältesten deutschen Regimentern in flüchtigen Zügen geschildert, sind ein theueres Erbe für spätere Geschlechter, eine heilige Mahnung an die Thaten der Väter. In ihrer Feier liegt eine ergreifende Gewalt auch für diejenigen, welche selbst nicht daran Theil haben. Das volle, warme Interesse des Soldaten wendet sich darum den Tagen zu, die durch solche Feste bezeichnet sind. Es sind fast 4 Jahrzehnte schon, seit die 3 Regimenter die seltene Gedächtnißfeier eines 200jährigen Bestandes begangen haben. Bei dem kaiserlichen Reiterregiment galt diese mehr noch der Erinnerung an die vor 2 Jahrhunderten ihm verliehenen Ehrenrechte. Am 16. April 1819 rückte das Regiment, eigens zur Feier aus seiner böhmischen Garnison Brandeis abgerufen, in Wien ein; es zog festlich durch die Kaiserburg, wie es damals, 200 Jahre vorher, zur Rettung seines Herrn dort eingeritten war, und wie es in Uebung seines Ehrenvorrechtes in alter Zeit oft und in diesem Jahrhundert noch erst im September 1805 und wieder im März 1809 es gethan hatte. War der Zug durch die Kaiserburg sonst gleichsam ein Weihegang für neue Kämpfe, so drängte sich hier die ganze Geschichte des Regiments darin zusammen, die jetzt in der feierlichen Erneuerung der alten Ehrenrechte durch Kaiser Franz I. noch ein heiliges Gedenkblatt mehr erhielt. Wenige Monate später, am 3. August 1819, beging das preußische 1. Infanterie-Regiment das Gedächtniß seines 200jährigen Bestehens in der alten Hauptstadt Königsberg. Seit dem denkwürdigen 18. Januar 1701, wo das Regiment in derselben Stadt zuerst seinen Kriegsherrn als König begrüßt hatte, war Preußen eine europäische Macht geworden, das Regiment selbst der älteste Träger preußischen Waffenruhmes. Das Fest war in bevorzugtem Sinne ein geschichtliches Fest, und mit tiefem Eindruck hörte man dabei die alten Kriegsweisen wieder, die an die Zeit des großen Königs erinnerten und an die Schlachten, durch welche Preußen groß geworden. In gleichem Sinne war die Denkfeier des Hessischen Regiments am 13. März 1821 ein Erinnerungsfest der heimischen Landes- und Heeresgeschichte. Das Land Darmstadt, das nach dem Tode Philipps des Großmüthigen für eigenen Bestand kaum groß genug war, stand jetzt als tüchtiger Mittelstaat da, und seine Truppen, das älteste Regiment voran, hatten eine reiche und ehrenvolle Geschichte sich erworben. Mit gerechter Freudigkeit sieht der deutsche Soldat auf solche Festtage deutscher Regimenter. Das Bewußtsein nationalen Zusammengehörens, wie zwiespältig auch die deutsche Geschichte sein mag, lebt in den deutschen Heeren. Jeder Ehrentag eines deutschen Regiments gehört uns allen an, und eben darum konnten wir es uns nicht versagen, an die Gedenkfeste hier zu erinnern, welche die ältesten Träger deutscher Waffenehre zu einer Zeit gefeiert haben, wo vielleicht manchem auch der älteren Kameraden ein solcher Vorgang entgehen konnte.

(Schluß folgt.)

*) Als Beispiel nennen wir den Feldmarschall Grafen Münnich, Rußland's Prinzen Eugen, wie Friedrich d. G. ihn nennt. Er stand in den Jahren 1701—1705 in diesem Regiment, und machte in den Feldzügen zu Anfang des spanischen Erbfolgekriegs darin seine erste Kriegsschule. Noch vor wenigen Jahrzehnten war ein reicher handschriftlicher Nachlaß an Tagebüchern, Briefen ꝛc. im Besitz der Familie, der gewiß auch über diese frühe Zeit Werthvolles enthalten mochte. A. d. E.

Ueber das Vertrauen der Truppen zu ihrem Feldherrn.

Um nach Niederlagen die moralischen Elemente im Heere zu erhalten und neu zu beleben und so dem Siege die Spitze abzubrechen, den Erfolg zu verringern oder wohl gar imaginär zu machen, muß der Feldherr selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen eingedenk bleiben, daß das Glück beständig die Besorgten, oft sogar die Verwegenen begleitet, daher, wer sich nur nicht selbst verloren gibt, selten wirklich verloren ist, oder wie es Friedrich der Große treffend bezeichnet: „man bilde sich ein, man sei nicht geschlagen und man ist es wirklich nicht." Der große Mann sprach das große Wort aber nicht blos aus, sondern besiegelte es auch durch sein Handeln nach den verlorenen Schlachten bei Kolin 1757, bei Hochkirch 1758 und bei Kunnersdorf 1759; denn nur ein von dieser Wahrheit so fest wie er überzeugter General, konnte seine bei Hochkirch überfallene Armee ½ Meile vom Schlachtfeld auf den sogenannten Spitzbergen aufstellen. Der Sieger sah diesen kühnen Entschluß mit Verwunderung an, und staunend erkannte er hier abermals den Meister. Er wagte daher nicht zu verfolgen und hatte demnach blos des Gewinnens der Schlacht, aber keiner Folgen sich zu rühmen.

Ganz anders gewiß wäre hier der Umschlag für Friedrich den Großen gewesen, wenn er den Kopf verloren hätte, und gewiß der Würfel seinem Heere ähnlich dem des Pompejus magnus gefallen, wenn er sich nicht im Unglück um so mehr gefagt hätte: „ich bin der große Friedrich", und als solcher sich sofort wieder dem Feinde gezeigt, sondern wie dieser vergessen, daß er Pompejus magnus war, sich sprachlos in 5 Lager zurückgezogen, sein Heer ohne

höhere Führung gelassen und nur noch die Worte gestammelt: „also auch bis in's Lager!"

Diese scheinbare Ueberschätzung der eigenen noch vorhandenen Kräfte und der dadurch wirklich erlangte glückliche Erfolg Friedrichs des Großen, macht den Ausspruch des Generals v. Clausewitz deutlich: „Der Sieg ist mehr ein Todschlag des feindlichen Muthes, als der feindlichen Kräfte!" Die richtige Argumentation Friedrichs des Großen findet aber nicht allein durch den theoretischen Satz des General's v. Clausewitz Bestätigung, sondern auch in Praxis durch den Ausspruch und das Handeln Alexander's des Großen vor der Schlacht von Arbela. Hier geriethen die älteren unter Alexander's Vertrauten, besonders Parmenion, da sie die ganze Ebene zwischen Niphates und den Bergen der Gordinäer von feindlichen Feuern erleuchtet sahen, und ein verworrenes gräßliches Getöse und Lärmen aus dem Lager, wie aus einem unabsehbaren Meere herüberschallte, über die Menge der Feinde in große Bestürzung, und besprachen sich mit einander, wie schwer und mißlich es sein würde, ein so ungeheueres Heer bei einem offenen Angriff zu überwältigen. Sie gaben daher dem Könige den Rath, die Feinde bei Nachtzeit anzugreifen, und durch die Finsterniß die furchtbare Heeresmasse bei dem bevorstehenden Kampfe zu verbergen. Alexander wies sie aber mit der merkwürdigen Gegenrede zurück: „ich will den Sieg nicht stehlen" — eine Antwort, die Manchem ziemlich kindisch und eitel vorkam, da er bei einer drohenden Gefahr noch scherze. Einige Weitsichtigere waren jedoch der Meinung, daß er nicht nur für die Gegenwart mit gutem Grund ein solches Vertrauen hegte, sondern auch von dem Erfolge ganz richtig urtheilte, wenn er dem Darius nach einer erlittenen Niederlage keinen Vorwand lassen wollte, sich wieder zu einem anderen Versuche zu ermannen. Denn Darius würde in dem Falle alle Schuld auf die Nacht und Finsterniß geschoben haben, wie bei der vorigen Schlacht auf die Berge, die Engpässe und das Meer; auch würde er bei der großen Macht und einem so ausgedehnten Reiche wohl nicht aus Mangel an Waffen und Soldaten vom Kriege abgestanden sein, wenn er nicht durch eine offenbare Niederlage von seiner, sowie seine Krieger von ihrer Ohnmacht überzeugt, allen Muth und alle Hoffnung aufgegeben hätten. Dies Senken des Paniers, wodurch dem Gegner Recht und Ueberlegenheit unter Demüthigung und Scham eingeräumt wird, ist eines der wesentlichsten, wenn nicht das wesentlichste Stück des Sieges. Dieser Theil ist es allein, wie der griechische Heros ruhig erkannte, welcher auf die Meinung ganz entmannend wirkt. Die Siegeszuversicht ist aber schon der Sieg, wenn sie, wie hier Alexander den Großen, belebt. Nebenher zeigt aber der Verlauf der Angelegenheit noch deutlich, wie klar wahrhaft große Männer ihre Lage überschauen, während der Blick des Mittelgutes, getrübt von den Nebeln des Gewöhnlichen, das Gestirn des Tages nicht erblickt und nicht begreift — und oft dann sich sogar vermißt, sich klüger zu dünken. —

Ergänzt sich endlich solch eine Zuversicht des Feldherrn durch das volle Vertrauen der Untergebenen zum schönen Ganzen, was ihm bei ihnen freiwillig das Recht gibt, für Alle zu sehen, zu denken und zu handeln und die Einwirkung des moralischen Eindruckes auf jeden einzelnen Mann gleichsam nach einem Mittelpunkte, nach sich hin abzulenken, so richtet der Soldat dann nicht mehr seinen Blick nach dem Feinde, nicht auf die Gefahr, sondern auf seinen Führer hin, und sagt sich selbst: „es ist wohl möglich, daß es scharf hergehen kann, er aber wird uns gut führen — er wankt nicht, unsere Sache steht gut!" Ein solches unumstößliches Vertrauen zu Wellington floß während der Schlacht bei Waterloo von den Lippen eines Prinzen und fand auch durch das Handeln des Feldherrn seine Bestätigung. Die Blänker vorwärts der Division Alten sahen hier die Franzosen längs der Hecke vorschleichen, um die linke Flanke von Hougomont zu umgehen, und wollten sich eben formiren, um ihnen entgegen zu treten, als man den Prinzen von Oranien, welcher in diesem Augenblicke daselbst angekommen war, darauf aufmerksam machte. Dieser aber antwortete ruhig: „Nein bleibt — der Herzog hat es sicher gesehen und wird schon Gegenmaßregeln getroffen haben." Er hatte kaum ausgesprochen, als man 2 Compagnien des 3. britischen Garde-Regiments sich von ihrer Brigade trennen und längs derselben Hecke dem Feinde entgegen gehen sah. —

Selbst Reynier, nur ein Stern zweiter Größe, der sich des Mangels von Eigenschaften eines Friedrichs des Großen, Napoleons und Wellingtons, durch welche die Menge am leichtesten gewonnen wird, wohl bewußt war, verstand es dagegen meisterhaft, im Gefechte selbst auf die Sinne zu wirken. Seine kalte Gleichgültigkeit, so lange der Kampf zweifelhaft stand, flößte den Sachsen 1812 solch' ein Vertrauen ein, daß sich selbst vor Allem ihre leichte Infanterie von ihm durch außerordentliche Tapferkeit die Anerkennung erwarb, die erste Infanterie in Europa zu sein, und dieselbe auch wirklich durch sein Beispiel die Gefahr so verachten gelernt hatte, daß ihre Soldaten nur scherzend zu einander sagten: wenn sie eine Kanonade von fern hörten, „es würde wieder stark am Frieden gearbeitet." Stellte sich Reynier endlich selbst an die Spitze, so hielten sie sich des Sieges gewiß: „Reynier kommt", sagten sie zu einander, „nun wird es bald ein Ende haben!"

Gewiß nur dem Zutrauen der Truppen in ihre Unfehlbarkeit verdanken die Heroen der neueren wie der älteren Geschichte die an's Unglaubliche grenzenden Erfolge, die es ihnen möglich machten, die eisigen Gipfel der höchsten Gebirge zu überschreiten, brennende Wüsten zu durchziehen, unabsehbare Heere zu zerstäuben und sich ganze Welttheile besiegt zu Füßen zu legen. Wehe dagegen dem Heere, dem das Vertrauen zu seinen Führern fehlt, es wird ohne große Thaten verderben, bestände es auch aus lauter Helden, wie es nach dem Tode Turenne's den französischen Soldaten bei Sasbach erging; diese mit dem ihrer Nation eigenthümlichen Leichtsinn, berechtigt durch die Unentschlossenheit ihrer Generale, ihre übele Lage treffend characterisirend

riefen: „laßt die Schecke laufen, sie wird uns schon den Weg weisen." Sie meinten nämlich das Pferd Turenne's.

Kleinere Mittheilungen.

Englisches Feld-Artillerie-Material.

Der „Moniteur de l'Armée" enthält eine Beschreibung des von der Königin Victoria dem Kaiser Napoleon III. zum Geschenk gesendeten Feldgeschützes mit Zubehör, dessen Darstellung gegenwärtig vorgenommen wird, um dann in die Archive des französischen Artillerie-Comité's aufgenommen zu werden. Wir theilen nach dieser Quelle dieselbe nachstehend mit.

Die Sendung der Königin besteht aus einem Kanonenrohr mit Laffete, Protze und Munitionswagen, aus der zur Ausrüstung des Geschützes erforderlichen Munition, aus dem zu seiner Bedienung nothwendigem Ladezeug und sonstigem Zubehör und endlich aus dem Zuggeschirr eines Sechsgespanns.

Das Rohr ist von Bronze; sein Kaliber beträgt etwa 106 Mil.; die zugehörige 9 engl. Pfund schwere Kugel entspricht nahezu im Durchmesser und Gewicht der französischen 8pfdr. Kugel. Die äußere Form des Rohres ist derjenigen der französischen ziemlich ähnlich, doch hat dasselbe keine Handhaben.

Die Bronze ist vollkommen homogen und trotz der sehr bemerkenswerthen Ausarbeitung findet sich nicht der geringste Fehler im Guß. Der obere Theil des Rohres ist mit viel Geschmack verziert. Auf dem Bodenstück sieht man Frankreichs Wappenschild mit folgender Ueberschrift in gothischen Buchstaben:

To Napoleon III.
from
Queen Victoria.
MDCCCLVII.

Auf dem Mittelstück prangt der Namenszug V. R. der Königin von Großbritannien mit der geheiligten Devise „Dieu et mon droit." Das Langfeld endlich ist mit den Anfangsbuchstaben des früheren Kriegsministers Lord Panmure geschmückt, umgeben von einem Band mit der Inschrift „Nemo me impune lacesset" — Worte, ebenso anwendbar auf eine Kanone, als auf den Orden der Chardon d'Ecosse (der schottischen Distel).

Die 9pfdr. englische Kanone kann 3 verschiedene Projectile schießen: Vollkugeln, Kartätschen, Shrapnels. Die etwa 4 Kil. 020, schwere Vollkugel ist nicht wie in Frankreich mit der Ladung zur Bildung einer Kartätsche verbunden, sondern nur in sehr sinnreicher Weise auf einen Holz-Spiegel befestigt.

Die Granatkartätsche ist, nach dem von Boxer angegebenen Verfahren, durch eine Scheidewand in zwei ungleiche Räume getheilt. Der größere enthält 41 Kugeln (aus einer Legirung von Blei und Antimon) und Kohlenstaub zur Ausfüllung der Zwischenräume; der kleinere ist zur Aufnahme der Sprengladung von 25 Grammes bestimmt, welche durch ein in der Scheidewand der Büchse angebrachtes Loch eingeführt wird. Ein in das Mundloch des Geschosses eingeschraubter kupferner Stollen erhält beim wirklichen Gebrauch einen graduirten Zünder. Die gefüllte Granate wiegt etwa 3 Kil. 650.

Die Kartätschbüchse von Weißblech hat eine eiserne Stoßplatte und einen Holzspiegel; sie enthält 41 eiserne Kartätschkugeln, jede 85 Grammes schwer; das Gesammtgewicht beträgt etwa 6 Kil. Die Pulverladung, 1 Kil. 134, etwas stärker als 1/4 Kugelgewicht, ist dieselbe für alle Geschosse.

Die Munition befindet sich in den Munitionskasten der Protzen und Munitionswagen.

Die Protze, für Laffete und Munitionswagen dieselbe, hat 2 gleiche Kasten. Jeder derselben ist in 3 Gefache eingetheilt, auf deren Boden 16 Projectile durch Brettchen in ihrer Ordnung erhalten werden; die Gefache für die Granaten und Kugeln sind durch 2 Patronentornister von wasserdichter Leinwand, jeder 8 Ladungen enthaltend, ausgefüllt. In dem linken Kasten der Geschütz-Protze enthält das Gefach für die Kartätschbüchsen die Zünder, die zur Ladung der Granaten, zum Tempiren und Einschrauben der Zünder nöthigen Werkzeuge, die Schlagrohre, Abzugsschnüre u. s. w. Unter dem Kastendeckel sind ferner noch eine Handsäge und einige Zündlichter in ledernen Schlaufen befestigt.

Der Hinterwagen des Munitionswagens trägt zwei Munitionskasten von doppelter Größe, wie diejenigen der Protze, welche, ebenfalls in 3 Gefache getheilt, jeder 32 Projectile mit ihren Ladungen enthalten.

Geschütz und Munitionswagen führen zusammen 92 Kugeln, 20 Shrapnels und 16 Kartätschbüchsen; im Ganzen also 128 Schüsse, wie der 1853 abgeschaffte französische 8Pfdr.

Im Wesentlichen ist dieß englische Geschütz mit seinem Munitionswagen dem französischen fast gleich, und beruht die Construction desselben auf den nämlichen Grundsätzen. Es ergibt sich hieraus, wie jede der beiden Nationen, die von der Anderen angenommenen Verbesserungen für sich nutzbar zu machen bestrebt ist. Dennoch bestehen zwischen den beiden Systemen im Einzelnen Verschiedenheiten, die einer Erwähnung bedürfen.

Die englische Laffete hat zwischen den Laffetenwänden und Rädern zwei, zur Aufnahme von kleineren Ausrüstungsgegenständen als Daumenkappen, Nägel zum Vernageln, Vorrathswischerköpfe, Lunte u. s. w. bestimmte Kästchen. In das rechte Kästchen können im Gefecht zwei vorräthige Kartätschbüchsen untergebracht werden, um dieselben als letztes Vertheidigungsmittel gegen eine Charge der Reiterei zu verwenden. Die Richtschraube ist an der Traube befestigt und wird durch eine bewegliche Schraubenmutter auf oder ab gedreht. Dieß System scheint den Zweck zu haben, durch die Verbindung des Rohres mit der Laffete die Gegenwirkungen des Bodenstückes auf den Block beim Schießen und in der Bewegung zu vermindern. Die englische Protze hat eine Gabeldeichsel, welche Einrichtung man in England für sehr gut hält, die aber in Frankreich ohne Erfolg schon mehrmals versucht wurde; die einfache Deichsel erhielt hier stets den Vorzug. Die Gabeldeichsel ist sehr solid; da dieselbe sowohl in der Mitte, als auch auf der rechten Seite des Wagenbalkens

eingesetzt werden kann, so werden je nach Umständen 1, 2 oder 3 Pferde nebeneinander gespannt.

Zwischen den beiden Munitionskasten der Protze befindet sich ein kleiner Kasten zur Aufnahme von einigen Vorraths-Beschlagtheilen und offenen Ringen zur Herstellung zerbrochener Ketten. Die äußeren Stoßscheiben der Protze sind mit einem Zughaken zur Befestigung einer Zuggurte versehen, an welcher die Mannschaft bei schwierigen Stellen das Fuhrwerk ziehen hilft.

Unter den beiden Kasten des Munitions-Hinterwagens sind vier Schubladen durch Bügel befestigt; eine für die Räderschmiere, die anderen für 30 Hufeisen mit deren Nägel bestimmt. Das Vorrathsrad wird vor den Kasten auf einer halben über dem Langbaum angebrachten Achse getragen. Außer der Munition und Ausrüstung des Geschützes und dem Schanzzeug führen die Fahrzeuge noch einen Schmierbock, das für die dringendsten Herstellungen nothwendige Werkzeug, Pfähle und Leinen zum Anbinden der Pferde im Bivouac, lederne Tränkeimer u. s. w. mit sich. Die Tornister der Mannschaft werden auf die Kasten gebunden, die Carabiner daselbst durch Riemen befestigt; die Kochgeräthschaften hängen sehr zweckmäßig in Feldkessel verpackt unter den Kasten. Kurz die Fuhrwerke sind mit allen für den englischen Soldaten nothwendigen Bedürfnissen versehen, wahrscheinlich mit Rücksicht auf Feldzüge in, von allen Hülfsquellen entblößten Ländern. In Frankreich herrscht dagegen das Bestreben, soweit wie möglich die Ausrüstung der Laffete und des Munitionswagens zu vereinfachen; die Lager- und Kochgeräthschaften, die Tornister, die Waffen werden von der Mannschaft getragen; das Werkzeug und der größte Theil der Ausrüstungs- und Vorraths-Gegenstände sind auf besonderen Fuhrwerken untergebracht. Es geschah alles, um dem für das Gefecht bestimmten Theil einer Batterie durch die möglichste Erleichterung die größte Beweglichkeit und Geschwindigkeit zu verschaffen.

Die Fuhrwerke einer englischen Batterie sind je nach Bedürfniß mit 6 oder 8 Pferden bespannt, und zwar, wie die französischen, Strang an Strang. Die Sattelpferde haben sämmtlich gleiches Geschirr; das in der Gabel befindliche Stangenhandpferd hat ein Hintergeschirr und einen Rückengurt, was die vorderen Handpferde nicht haben. Der Sattel des Stangenpferdes ist glatt, ohne Schabrake und Mantelsack; der letztere ist auf den Sattel des Handpferdes befestigt. Die Zugstränge sind da, wo sie das Pferd berühren können, mit Leder umgeben. Alle übrigen Geschirrtheile sind von fahlem Leder; das Ganze erscheint elegant, einfach und sehr zweckentsprechend.

Die Holztheile der englischen Artillerie-Fuhrwerke sind grau und die Beschlagtheile schwarz angestrichen; die dem Kaiser gesendeten haben lakirte Holz- und mit Sorgfalt polirte Eisentheile, wodurch sich die große Vollkommenheit dieser trefflichen Arbeit gut beurtheilen läßt.

Das Holz ist von großer Schönheit, hoher Güte und ausgezeichnet bearbeitet; die Zusammenfügung der einzelnen Theile läßt nichts zu wünschen übrig. Die Beschlagtheile sind von untadelhafter Anfertigung und sind dieselben mit ganz besonderer Sorgfalt angelegt. Das Schanzzeug ist sehr bemerkenswerth. Schließlich gibt es nichts Sinnreicheres und Vollkommeres, als das kleine zum Vernageln der Geschütze oder zum Füllen der Shrapnels bestimmte Werkzeug.

Alle Bestandtheile dieses großartigen Musters der englischen Artillerie — das Rohr, die Wagen, die Munition ꝛc. sind in den Ateliers des Arsenals von Woolwich angefertigt — eine prachtvolle Anstalt, welche mit Hülfe mächtiger und künstlicher Maschinen und eines ausgewählten Personals ganz allein alles für den Dienst der Artillerie erforderliche Materiale liefert. —

P.

Literatur.

Historia organica de las armas de infanteria y caballeria españolas etc., d. h. Organische Geschichte der spanischen Infanterie und Cavalerie seit Errichtung des stehenden Heeres bis auf die neueste Zeit, vom Generallieutenant Grafen Clonard. 1. Band. 2. Heft.

(Fortsetzung.)

6. Kapitel. Die Miliz der Carthager. Organisation. Bewaffnung. Kleidung. Betrachtungen über die Taktik Hannibals. Diesem Kapitel ist ein dürftiger Holzschnitt beigefügt, welcher zwei carthagische Soldaten, den Einen mit der Keule, den Anderen mit Schwert und Schild vorstellen soll. Das carthagische Heer bestand aus Afrikanern, Spaniern und Galliern. Die Infanterie theilte sich in leichte und schwere: die balearischen Schleuderer in Tirailleurschwärme aufgelöst, deckten die Bewegungen der Massen und leiteten das Gefecht ein. Die besten Truppen der schweren Infanterie waren die Spanier und Afrikaner; sie fanden auch dem entsprechend ihre Aufstellung in der Schlachtlinie.

Von den Carthagern lernten die Spanier Vieles in der Kriegskunst; der Verf. meint, „sie wurden in kurzer Zeit die besten Soldaten der Welt, auch lagen in ihren Händen die Geschicke Carthago's und Rom's, zu Gunsten des Letzteren sie entschieden." Demungeachtet lernte auch der listige Carthager von den Spaniern, was Hannibal gegen Fabius bekundet, als er bei Casilinum das von den Celtiberiern bei Belice angewendete Stratagem mit glücklichem Erfolge wiederholt.

Hannibal formirte sein Heer in einer Linie, vor welche er die Elephanten stellte; zuweilen änderte er aber diese Aufstellung und in der Schlacht von Zama tritt die Idee einer Reserve deutlich zu Tage. Während des 16jährigen Krieges in Italien bildeten die Spanier seine Hauptstärke, nicht durch die Anzahl, sondern durch ihre Kraft, ihre Disciplin und Intelligenz. Die Gallier waren stets zahlreicher, aber weniger ausdauernd und weniger disciplinirt.

Schließlich entschuldigt der Verfasser das Verfahren Hannibal's nach der Schlacht bei Cannae und widerlegt den Vorwurf, daß er seine Siege nicht zu benutzen wußte durch dessen rapide Märsche nach den Schlachten am Tessin, an der Trebia und am Trasimene, welche keine Schwierigkeiten aufzuhalten vermochten. Man solle bedenken, daß

es von Cannae nach Rom 60 Leguas*) wären, welche 7 oder 8 Tage mühevoller Märsche bedurft hätten, weßhalb er den ersten Moment der Unordnung und Bestürzung nicht hätte benutzen können. Außerdem blieben ihm nach seinem letzten Siege nur noch 32,000 Mann Infanterie und 6000 Pferde in einem Zustande der Ermüdung, der nicht unberücksichtigt bleiben dürfe. Dagegen konnte ihm Rom zwei städtische Legionen entgegenstellen, welche zu Anfang des Jahres von den Consuln errichtet worden waren, sowie drei weitere aus den Seetruppen. Ferner konnte der Senat eine außerordentliche Aushebung anordnen, über 8000 Sklaven disponiren, die man so eben angekauft hatte und die Hülfe seiner Alliirten, sowie seiner Colonieen in Anspruch nehmen, welche treu geblieben waren. Hierzu kommen Feldherren wie Fabius, Marcellus, Grachus und andere nicht weniger ausgezeichnete Bürger, welche während der drohenden Gefahr nicht ruhig an ihrem Heerde geblieben wären.

II. Buch. — Spanien unter der römischen Herrschaft. 1. Kapitel. Ereignisse zur Zeit der Republik. Erhebung Celtiberiens. Gemetzel der Lusitanier. Triumphe Viriat's. Belagerung von Numantia. Sertorius. Triumphe, welche er erringt. Sein Tod. Heroischer Entschluß seiner Leibwache. Krieg Cäsars und Pompejus. Octavian. Unterwerfung der Cantabrer.

Als Rom keinen Rivalen mehr kannte, verwandelte sich die Freundschaft, die es bisher für die Spanier gezeigt hatte, in Tyrannei, welche diese ihrerseits entschlossen waren um jeden Preis abzuschütteln. Die erbitterten Kämpfe der römischen Feldherrn gegen die Edetaner, Ilergeten und Celtiberier zeugen für den Ernst ihres Vorsatzes. Die verrätherische Abschlachtung der Lusitanier durch Galba erweckt Rom einen furchtbaren Gegner in dem tapferen Viriatus, gegen welchen Vetilius, Plancius, Unimanus, Nigidius nacheinander Niederlagen erleiden und sogar Q. Fabius Maximus Aemilianus trotz umfassender Vorbereitungen nur geringe Erfolge erzielt. Nach dem glänzenden Entsatze Erizana's durch Viriatus liegt es in seiner Hand, Wiedervergeltung zu üben und die in einem Defilé eingeschlossenen Römer zu ermorden; anstatt dessen bietet er dem besiegten Feinde die Hand zum Frieden, was um so hochherziger erscheint, als das Benehmen der Gegner bisher nur Treulosigkeit und unerhörte Barbarei bekundete. Zum Danke dafür ließ ihn Q. Servilius Cepio meuchlings im Schlafe ermorden.

Die Beschreibung der Vertheidigung von Numantia füllt ein ruhmreiches Blatt dieser Geschichte; es wird darin dem Scipio Aemilianus, diesem „ilustre caudillo" nicht minder Anerkennung gezollt. — Nach diesem denkwürdigen Ereigniß vergingen einige Jahre in Ruhe, aber das Feuer der Rebellion glühte unter der Asche bis neue Bedrückungen es wieder zum Ausbruche brachten. Die Lusitanier waren die Ersten, welche sich wieder erhoben, ihnen folgten die Celtiberier und der von Sila verbannte Sertorius führte sie in kurzer Zeit zu entscheidenden Siegen. Er beschäftigte sich hierauf mit der Organisation des Landes und theilte die Halbinsel in zwei Provinzen: Lusitanien mit der Hauptstadt Evora und Celtiberien mit Osca (Huesca). Sodann folgen seine siegreichen Kämpfe gegen Metellus und Pompejus, welche in der Niederlage des Letzteren bei Calagurris (Calahorra) ihren Höhepunkt erreichen. Schon ist die Existenz der letzten römischen Legionen in Spanien bedroht; was den Waffen nicht mehr gelingen will, soll abermals durch Verrath erreicht werden. Metellus fällt in Huesca bei einem Banket, das ihm Perpenna gab, unter den Dolchen der Verschworenen: so endete ein Mann, den die Spanier den „römischen Hannibal" nannten. Die Soldaten seiner ausschließlich aus Spaniern gebildeten Leibwache, welche geschworen hatten, ihren Herrn nicht überleben zu wollen, gaben sich gegenseitig den Tod, indem sie so der Welt ein Beispiel von Treue zeigten, wie die Geschichte kein gleiches kennt.

Pompejus schlägt bald darauf den Perpenna und läßt ihn hinrichten. Hierauf unterwarf sich ein großer Theil Spaniens, mit Ausnahme einiger festen Städte, welche einen Kampf wagten, wie Sagunt und Numantia. Unter ihre Zahl gehört namentlich Calagurris, wo die Vertheidiger in Ermangelung von Lebensmitteln so lange das Fleisch ihrer Weiber und Kinder genoßen, bis auch diese aufgezehrt waren und sie der Gewalt im Tode unterlagen. Dieses blutige Drama beschloß den achtjährigen Insurrectionskrieg, welchen Sertorius eingeleitet und so lange Zeit glücklich geführt hatte.

Der Verfasser erzählt noch mit kurzen Worten den Hergang der siegreichen Kämpfe Cäsars gegen Pompejus und seine Söhne in Spanien, das nun größtentheils seine Herrschaft anerkannte.

Octavian, welcher nach Cäsar's Tod seine Autorität durch 120 Millionen Menschen verehrt sah, konnte als Herrscher der Welt nicht zugeben, daß es noch unabhängige Völker gebe, die bis jetzt Niemand besiegen konnte. Er sammelte deßhalb ein zahlreiches Heer, um auch die Cantabrer und Asturier zu unterwerfen. Nach sehr hartnäckigen und für die Römer verlustreichen Kämpfen, gelang es endlich dem Cajus Antistius, die Cantabrer auf dem Berge Medulius einzuschließen, so daß sie sich selbst den Tod geben mußten, um nicht in die Hände der Feinde zu fallen. — Dem Publius Carisius glückte es, die Asturier bei Lancia zu schlagen, so daß Octavian den Janustempel schließen ließ, obgleich die Cantabrer und Asturier sich immer wieder erhoben, um das römische Joch abzuschütteln. Agrippa, der glückliche Besieger der Germanen, wurde dahin gesendet, erlitt aber mehrere Niederlagen durch diese tapferen Gebirgsvölker, bis es ihm gelang, sie in der Ebene zu überfallen und zu schlagen. Jetzt erst konnte Spanien nach zweihundertjähriger heroischer Vertheidigung als römische Provinz betrachtet werden.

(Schluß folgt.)

*) Legua = 1876,2 preußische Ruthen.

Nachrichten.

Oldenburg.

Oldenburg d. 8. Mai. — Auf der gestrigen Tagesordnung des Landtags stand der Bericht des Ausschusses, betreffend den Entwurf eines Recrutirungsgesetzes für das Großherzogthum. Ein derartiges Gesetz war aus verschiedenen Gründen nothwendig geworden. Es bestehen nämlich zur Zeit im Großherzogthum vier Recrutirungsgesetze, die nicht blos unter sich sehr erheblich von einander abweichen, sondern auch auf Voraussetzungen und auf Formationen des Truppencorps beruhen, welche gegenwärtig nicht mehr zutreffen, beziehungsweise abgeschafft sind. Zudem paßt die in jenen Recrutirungsgesetzen den Verwaltungsbehörden zugewiesene Zuständigkeit in Straf- und bürgerlichen Rechtssachen nicht mehr zu der neuen Gerichtsverfassung. Indem der Ausschuß diese Beweggründe des neuen Gesetzes anerkennt, hat er dasselbe einer eingehenden Prüfung unterzogen, und abgesehen von verschiedenen Redactionsänderungen, nur zu einzelnen Bestimmungen modificirende Anträge gestellt, mit denen der Landtag meistens sich einverstanden erklärt.

Preußen.

— Durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 22. April d. J. ist die bisherige Inspection der Artilleriewerkstätten als solche aufgehoben und dagegen eine Inspection der technischen Institute der Artillerie errichtet worden, welcher künftig die Artilleriewerkstätten, das Feuerwerkslaboratorium, die Geschützgießerei und die Pulverfabriken unmittelbar untergeben sind. —

— Die kgl. Marineverwaltung entwickelte in der letzten Zeit eine sehr lebhafte Thätigkeit zur Ausführung der verschiedenen Marine-Etablissements, wie sich denn ganz besondere Anstrengungen zur Förderung der jungen Marine durchaus nicht verkennen lassen. — Die Arbeiten am Jahdebusen sind jetzt bedeutend vorgeschritten und lassen bereits die Wichtigkeit und den Umfang der Anlage vollkommen würdigen. S. K. Hoh. der Prinz Adalbert begibt sich selbst auf eine längere Zeit zur Inspection der Marine nach Danzig und auf das Jahdegebiet. Es ist nach allen in der letzten Zeit unternommenen Schritten vorauszusehen, daß die Regierung eine Erweiterung des Marine-Etats in der nächsten Landtagssession beantragen dürfte.

Königreich Sachsen.

— Die zweite Kammer nahm in ihrer Sitzung vom 6. Mai den Vorbericht ihrer Finanzdeputation über das Militärbudget in Berathung. Die Deputation war der Ansicht, daß der gegenwärtige Stand der sächsischen Armee die durch bundesmäßige Verpflichtungen gebotene Zahl nicht unbedeutend überschreite. Nach ihrem Dafürhatten braucht Sachsen nicht, wie das Kriegsministerium annimmt, in Friedenszeiten 24,712 Mann (ausschl. der höheren Offiziere), sondern nur 18,000, oder mit Hinzurechnung des Ersatzcontingents höchstens 20,000 Mann streitbare Truppen zu halten, und da in den Deputationsverhandlungen eine Vereinigung mit den königlichen Commissären über die Interpretation der deßfallsigen Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung nicht erzielt werden konnte, so hat die Deputation der Kammer angerathen, den Antrag auf Vorlegung eines verminderten Budgets an die Staatsregierung zu richten, und bis dahin, wo diese Vorlage erfolgt sein werde, die Berathung des jetzt vorliegenden Militärbudgets auszusetzen. — Nachdem in eben dieser Sitzung der Kammer der Deputationsbericht durch den Referenten (Abg. Haberkorn) vorgelesen worden war, kam zuvörderst ein vom Kriegsministerium eingegangenes ausführliches Exposé zum Vortrag, welches die Ansichten der Deputation zu widerlegen, die des Ministeriums zu rechtfertigen sucht, und darauf anträgt, daß vor Berathung des Vorberichts in der Kammer erst weitere Verhandlungen in der Deputation über diese Angelegenheit stattfinden möchten, und von dieser ein Nachbericht erstattet werde. Es wird in dem Exposé bemerkt, daß die Regierung sich die Erklärung über die Frage, ob ein Vorbericht wie der von der Finanzdeputation erstattete, mit den Vorschriften des §. 101 der Verfassungsurkunde vereinbar sei, bis dahin vorbehalte, wenn wider Erwarten wirklich eine Erklärung der Stände im Sinne des eben gedachten Deputationsantrags an den König gelangen sollte. Der Referent erklärte hierauf, daß diese Nachberathung der Deputation mit den königlichen Commissären bereits stattgefunden, aber zu keinem Resultat geführt habe. Die nun beginnende Debatte war eine sehr animirte; die Ansichten des Kriegsministeriums wurden außer vom Kriegsminister Generallieutenant v. Rabenhorst, vornehmlich von dem Abg. v. König (Oberappellationsrath), die der Deputation hauptsächlich vom Referenten und den Abg. Dr. Hertel (Bürgermeister in Dresden) und Oehmichen auf Choren (Rittergutsbesitzer) vertheidigt. Das Resultat der Abstimmung über den Deputationsantrag ergab 51 Stimmen für und 13 Stimmen gegen denselben, so daß derselbe mit großer Majorität angenommen worden ist. Vor der Abstimmung, die durch Namensaufruf erfolgte, war die öffentliche Sitzung auf Antrag des Kriegsministers auf kurze Zeit in eine geheime verwandelt worden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.
No. 23. Darmstadt, 5. Juni. 1858.

Aufsätze.

Eine ärztliche Sendung nach der Krim.

Die ungeheueren Verluste der Alliirten, besonders der Engländer, im Winter 1854 auf 55 vor Sebastopol sind Jedermann noch lebhaft in der Erinnerung, und man weiß gleichfalls, daß dieselben vorzugsweise mangelhaften sanitätlichen Vorkehrungen in dem ungewohnten Klima zugeschrieben werden müssen. Wir glauben darum dem denkenden Militär, welchem die Grenzen seiner Berufskenntnisse jenseits der Exerzierplatztaktik liegen, durch die Mittheilung des Nachfolgenden nicht Uninteressantes zu bieten. Denn man wird sich nicht leicht einen zu hohen Begriff von den Diensten machen, welche die medicinische Wissenschaft einer Armee im Felde leisten, von dem Einfluß, welchen sie auf die Wechselfälle des Krieges ausüben kann. Müssen gar Armeen mittelst gewaltiger Anstalten und Zurüstungen erst nach einem so fernen Kriegsschauplatz versetzt werden, dann ist die ausgedehnteste Sorgfalt auf ihre Erhaltung das vornehmste Pfand für den schließlichen Erfolg. Krankheiten raffen stets mehr Leute hinweg, als Kugel und Schwert und oft kann wenigstens ihrer Ueberhandnahme durch sanitätliche Vorkehrungen leicht begegnet werden.

Unter dem obenstehenden Titel finden wir nun in dem Februarheft der Revue des deux Mondes von 1857 eine erste Abhandlung, über die Lagerung (le campement) aus der Feder des Herrn Dr. L. Bandens, welcher zu Ende September 1855, also bald nach der Einnahme von Sebastopol, eine medicinische Inspectionsreise nach der Krim unternahm. Er sandte darnach an den Kriegsminister den befohlenen Bericht über den Zustand der Truppen nebst gutächtlichen Vorschlägen ab, welche in dem bevorstehenden Winter berücksichtigt werden sollten, und die sich in der That als heilsam erwiesen. Eine Kopie der Relation wurde vom Verfasser gleichzeitig dem Marschall Pelissier und seinem Armee-General-Intendanten überreicht.

Der erwähnte Aufsatz zerfällt in die Abschnitte: I. Character des Landes, II. Nahrungsmittel, III. Lager und IV. Bekleidung. Für den Laien in der Medizin geben wir die folgende Bearbeitung dessen, was wir für unsere Interessen als das Wichtigste erachten.

I. Landesbeschaffenheit der Krim in sanitätlicher Beziehung.

Das von den Russen besetzt gewesene Terrain war fast unbebaut, mit weiten Steppen bedeckt und wasserarm; der von den Alliirten in Besitz genommene Boden war dagegen zur Zeit ihrer Ankunft von den herrlichsten und fruchtbarsten Strichen durchschnitten, welche ziemlich berühmte Weinberge enthielten. Der braune wirthbare Boden wird vom Regen leicht durchweicht, und dann ist der Schmutz über alle Beschreibung. Die Dicke dieser Humusdecke wechselt von 1 Meter bis zu nur wenigen Centimetern; darunter ist ein Kalkboden, welcher Hacke und Pickel leicht eindringen läßt. Regimenter, welche auf solch nacktem Kalkboden lagerten, versenkten ihre Zelte 80 Centimeter tief in denselben, um sich vor dem Eindringen der immerwährenden und zuweilen verderblichen Winde zu bewahren. Uebrigens hat man in der Krim keine Veranlassung über den heftigen Wind zu klagen. Denn ohne ihn bliebe der Boden stets kothig, wegen Mangels an Wasserabfluß. Ferner erneuerte er die Lagerluft, verjagte die mephitischen Dünste, welche alle Kleidungsstücke durchdrangen und führte die Miasmen weg, welche sich trotz der Verscharrung von Leichen und thierischen Cadavern zu Tausenden bildeten. Wenn daher der Wind auch nicht vor dem Typhus bewahrt hat, so hat er wenigstens seine Verbreitung und Wirkung gemildert und die Armee vielleicht vor der Pest bewahrt.

Die Alliirten hatten einen Raum von 8 Kilometer Breite und 20 K. Länge inne.

Das Klima der Krim ist außerordentlich gesund, einige sumpfige Stellen ausgenommen, welche leicht trocken gelegt werden könnten. Im Lande selbst fanden die Armeen keine Hülfsquellen. Die paar Ochsen, Schaafe, Hühner und Eier mußte man den geldgierigen Tartaren theuer bezahlen, da man sich ihre Freundschaft bewahren wollte. Die bewaldeten Hügel waren bald kahl gemacht und im Winter 1856 verschwand selbst der sogenannte unterirdische Wald, d. h. Wurzeln und Stockholz. 20 Kilometer ent-

fernt standen die Wälder des Baidarthales; statt sie zu benutzen, bezog man seinen Holzbedarf per Schiff von Varna. Nach der Einnahme von Sebastopol schleppte man von da alles Holz ins Lager und nur die dem Baidar zunächst stehenden Truppen fuhren fort, mittelst der tartarischen Karren (arabas) und der Ochsen, welche ihnen die Verwaltung zur Verfügung stellte, ihren Bedarf von dort zu bestreiten. Diese Arabas sind plumpe hölzerne Karren, ohne ein Stückchen Eisen; das Knarren ihrer Räder ist eine herrliche Musik für ein tartarisches Ohr. Mit Ochsen bespannt erhielten die Russen auf ihnen alle ihre Zufuhr. Bei der Ankunft wurden dann die Thiere geschlachtet und mit dem Holz der Karren abgekocht.

Zehn Kilometer von Kamiesch, inmitten des französischen Lagers, stand auf einem Hügel das Hauptquartier. Dort wohnte der General Canrobert im Winter 1855 in einfachem Zelt, während er die für den Commandirenden en chef bestimmte Baracke zu einem Hospital hergab — ein ruhmwürdiges Beispiel der Entsagung.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Regimentsgeschichten.

(Schluß.)

Selbst der flüchtige Rückblick hier in die Zeiten, aus welchen deutsche Regimenter stammen, und in die Geschichte der drei ältesten Regimenter selbst bekräftigt das, dessen Erörterung (nicht Nachweis, denn dessen bedarf es nicht) der Zweck unseres Aufsatzes ist. Die regimentsgeschichtlichen Ueberlieferungen wirken als eine sittliche Macht im Heerleben, deren Gewalt kaum hoch genug gewürdigt werden kann, und deren Pflege uns darum eine edele Aufgabe sein muß. Jede Form, in der die Ueberlieferung auftritt, jedes Mittel, das ihr dienet, hat einen Werth, der ernste Beachtung fordert. Das Nächste freilich bleibt immer die geschichtliche Arbeit selbst, und eben der spärliche Anbau des wichtigen Feldes der Regimentsgeschichte war es ja, was uns hier zu einem offenen Wort an die Kameraden die Feder in die Hand gab. Selbst von den drei ältesten deutschen Regimentern, deren Geschichte wir oben besprachen, besitzt nur das preußische eine eigentliche Regimentsgeschichte, und auch dieses kaum erst seit 1½ Jahren. Die beiden anderen ältesten Regimenter harren noch des Geschichtschreibers, da weder die 1819 von K. Meisl veröffentlichten „Lorbeerzweige für das K. K. 8. Cürassier-Regiment", noch die 1821 erschienenen „Historischen Notizen über das Großh. Hess. Leib-Garde-Regiment" die Lücke ausfüllten.*) Das Material zur Geschichte dieser Regimenter, soweit es nicht urkundlich-archivaler Art ist, liegt zerstreut in einer zahlreichen Literatur, in Büchern und Zeitschriften, so daß selbst scheinbar einfache Fragen oft ernste Arbeit zur Lösung fordern. Nicht anders ist es bei der Mehrzahl aller deutschen Regimenter, und, was schlimmer noch ist, die regimentsgeschichtlichen Arbeiten, wo solche vorhanden, sind selten mit der Strenge und Treue behandelt, daß ein sicherer Verlaß auf sie wäre.

Wir kommen damit auf eine nahe liegende Anforderung an derartige Arbeiten. Die Regimentsgeschichte soll nicht blos den Ansprüchen einer edelen soldatischen Darstellung genügen, sondern ebenso auch den Anforderungen der historischen Kritik. Es darf keine wichtige Erinnerung darin fehlen, weil das geradezu eine Verkürzung des Regiments an seinem geschichtlichen Erbe wäre; aber sie darf auch keine Erinnerung für das Regiment in Anspruch nehmen, auf welche dieses kein Recht hat, keine Thatsache so erzählen, daß der nachweisbare Irrthum im Einzelnen zuletzt die Glaubwürdigkeit des Ganzen in Frage stellen könnte. Wer sich näher in der heeresgeschichtlichen Literatur umgesehen hat, der wird uns zugestehen, daß es darin gar nicht an Arbeiten fehlet, deren kritische Grundlage entschieden die Prüfung nicht aushält. Schon eben die drei ältesten deutschen Regimenter können als Beispiel dienen. So gewiß wir, allerdings nur aus der Literatur und nicht aus actenmäßigen Quellen, darin sicher zu sein glauben, wenn wir, übereinstimmend mit dem österreichischen Militärschematismus, das jetzige 8. Cürassier-Regiment von Dampierre's Cürassieren ableiten, so viel Unsicherheit findet sich in älteren und selbst neueren Schriften in Bezug auf dieses Regiment. Wir haben Werke aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingesehen, die bald 1631, bald 1683 als Errichtungsjahr angeben, oder vollends geradezu bekennen, daß das Errichtungsjahr unermittelt sei. Selbst die Wiener Militär-Zeitung (Nr. 36 von 1857) hält den Zusammenhang mit Dampierre's Cürassieren noch für unerwiesen. Der Zweifel, obschon wir ihn nicht theilen, ist peinlich; er stellt einen großen Theil der Ruhmesgeschichte dieses ehrwürdigen Regiments in Frage, darunter eben seine ganze Berechtigung auf die ihm verliehenen Ehrenvorrechte. Aehnlich war es lange mit dem preußischen 1. Infanterie-Regiment, bis die treffliche Arbeit von Oelsnitz Licht brachte. Die älteren Aufzeichnungen über dieses Regiment und selbst aus neuerer Zeit mehrere Artikel der Wehrzeitung (Nr. 296, 374 und 404) beurkundeten noch eine Ungewißheit der Geschichte, wie jedes Regiment sie beklagen muß. Ebenso mit dem Hessischen Regiment, welchem die früheren Arbeiten, wie sie in der Literatur vorliegen, Erinnerungen irrig theils nahmen (Namur 1695), theils gaben (Ungarn und Morea 1689), so daß, wie wir aus Nr. 2 d. Z. von 1857 ersehen, erst die neuesten heeresgeschichtlichen Arbeiten dort manch alten Zweifel lösen konnten. Die Thatsache solcher Irrthümer oder berechtigter Zweifel beurkundet, daß bis dahin nicht mit der Strenge in Aufsuchen und Verarbeiten der Quellen, wenn diese anders überhaupt ausläuglich vorhanden, verfahren wurde, wie das soldatische Gefühl und Urtheil es vor Allem fordert, und leider findet sich das in dem ganzen Literaturzweig nur allzu häufig.*) Wir könnten eine stattliche Sammlung

*) Aus dem Berichte, den wir in Nr. 2 d. Z. von 1857 erwähnt finden, ersehen wir mit Freuden, daß für das Hessiische Regiment, das uns als das drittälteste im deutschen Bundesheer ein besonderes Interesse hat, die Anregung von der Behörde bereits gegeben ist. A. d. E.

*) Auch die militärische Biographie leidet vielfach an dem gleichen Gebrechen. Wir haben als Beispiel einer derartig kritiklosen

von offenbar verschuldeten Irrthümern hier mittheilen, die uns in regimentsgeschichtlichen Arbeiten nach und nach vorkamen, wenn die Grenzen des Raumes das erlaubten. Es genüge darum, an die Nachweisungen zu erinnern, welche die „Neue Militär-Zeitung“ in ihrer Rubrik „Anfragen und Auskunft“, die als dankenswerthe Vermittelung für Zweifelfragen dient, schon wiederholt gegeben hat. Dahin gehört z. B. die Berichtigung in Nr. 21 d. N. M. Z. von 1856, wonach das eine Bataillon des K. K. 42. Infanterie-Regiments nicht erst 1759, wie die betr. Regimentsgeschichte (Oesterr. Mil.-Zeitschr. von 1842) irrig angibt, sondern schon 1746 nach Erfurt in Garnison kam, und darum an all den interessanten Vorgängen der ersten Feldzüge des 7jährigen Krieges in dortiger Gegend Theil hatte. Ebenso die Berichtigungen in den Nrn. 1 und 11 von 1857, in Bezug auf die irrig angenommene Theilnahme einzelner bayerischer Regimenter an der Katastrophe des thüringisch-sächsischen Feldzugs von 1757.

Auf so wenige Thatsachen wir uns auch hier beschränkt haben, so genügen diese doch reichlich zu dem Beweise, daß die Forderung einer strengen Kritik als Grundlage regimentsgeschichtlicher Arbeiten nicht blos in sich, sondern leider auch in den Erfahrungen, wie solche in der regimentsgeschichtlichen Literatur vorliegen, ihre volle Berechtigung findet. Die gedruckte Regimentsgeschichte soll die Quelle sein, in welcher die mündliche Ueberlieferung ihre nie versiegende Nahrung schöpft. In Wahrheit ist sie das aber nur dann, wenn ihr Inhalt als lauter erkannt ist, wenn man mit dem Vertrauen aus ihr schöpfen kann, daß sie, soweit menschlich vermeidbar, vom Irrthum sich frei hielt. Regimentsgeschichten, von denen man weiß, daß sie das nicht leisten, beirren und rufen den Zweifel an der Verläßigkeit der regimentsgeschichtlichen Ueberlieferungen hervor, den der soldatische Sinn schmerzlich beklagen muß. Es ist ein gerechtes und ehrenhaftes Gefühl, in dem das lebende Geschlecht von der Vergangenheit seiner großen militärischen Familie Kenntniß zu haben begehrt; es möchte nicht blos an die Ehrenhaftigkeit seiner Väter glauben, sondern davon wissen, und dahin führen es nur solche Regimentsgeschichten, deren Bearbeitung auf ernster Quellenforschung und treuer Kritik beruht.

Erst die Erfüllung dieses berechtigten Verlangens durch Regimentsgeschichten, wie sie sein sollen, treu, gewissenhaft, zuverlässig, lebensfrisch in Auffassung und Behandlung, geben den mancherlei Dingen, an welche sonst noch die regimentsgeschichtliche Ueberlieferung anknüpft, ihren vollen Werth für den Soldaten. Und diese Anknüpfpunkte fehlen in keinem Regiment; selbst die oft mißachteten kleinen Dinge, wodurch die Regimenter sich äußerlich unterscheiden, erhalten aus der Geschichte eine ernste und hohe Bedeutung.

Arbeit in Nr. 25 d. Z. v. 1856 eine Schrift des Wiener Polygraphen Schweigerd besprochen. Neuerdings hat derselbe Verfasser eine Geschichte des K. K. 8. Inf.-Rgts. veröffentlicht, die er, obschon der Bestallungsbrief von 1647 noch vorliegt, willkührlich bis 1630 zurückfuhrt. Die Wiener Militär-Zeitung (Nr. 28) hat das schon nach Verdienst gerügt. A. d. E.

Vor Allem legen wir Werth auf den Namen, den das Regiment führt. Die alte und in der alten Heeresverfassung begründete Sitte der Benennung nach dem Inhaber hat jetzt keine Berechtigung mehr, und es entspricht den heutigen Zuständen, wenn ziemlich überall die Bezeichnung durch Nummern an deren Stelle trat.*) Nur die Nummer ist scharf unterscheidend und keinem Wechsel unterworfen, oder soll es wenigstens nicht sein. Wo doch ein Wechsel geschieht, da tritt ein Riß in die Geschichte, eine Unterbrechung der Stetigkeit, in welcher der Soldat die Geschichte seines Regiments zu überblicken begehrt. Wie eine ehrenreiche Familie fest an ihrem Namen hält, so auch das soldatische Gefühl an dem Namen des Regiments, an welchen die Geschichte desselben geknüpft ist. Je mehr der Soldat in seinem Regiment sich einlebt, desto theuerer wird ihm der Name, den er mitführt, desto werthvoller die schlichte Nummer, die ihn daran mahnt, daß er der Miterbe einer reichen Geschichte ist.

Ebenso die äußeren Dinge, Farbe, Abzeichen ꝛc., durch welche die Regimenter sich zu unterscheiden pflegen. Auch sie sind ein Stück Geschichte, ein Erinnerungszeichen an die kriegerische Vergangenheit des Regiments, und je mehr der Soldat aus der regimentsgeschichtlichen Ueberlieferung sie als solche erkennen lernt, desto theuerer werden sie ihm. Bevorzugt aber gilt das von solchen äußeren Dingen, die sich unmittelbar selbst als Gedenkzeichen aus der Geschichte ankünden. Es ist eine freudige Erhebung, ein gerechter Stolz, womit der Soldat nach der Fahne blickt, deren Spitze mit Ehrenzeichen geschmückt ist, die das Regiment in schwerer Zeit sich erworben hat, oder auf deren Schaft die Ehrentage eingeschrieben sind, an denen das Regiment die Hingebung an Pflicht und Ehre mit seinem Blute besiegelte. Aber das volle Verständniß, die ganze ergreifende Gewalt auch dieser Gedenkzeichen ist doch nur da, wo die lebendige Ueberlieferung aus der Geschichte hinzutritt. Selbst die auffällig unterscheidenden Ehrenrechte einzelner Regimenter, wie sie namentlich im österreichischen Heere sich finden, so die Privilegien des 8. Cürassier-Regiments, die blanc-becs von Kolin im 7. Dragoner-Regiment, der bei Wagram erworbene Grenadiermarsch des 42. Infanterie-

*) Auch in der österreichischen Armee sind, unseres Wissens seit 1769, die Regimenter durch fortlaufende Nummern bezeichnet. Nur überwiegt leider die daneben noch beibehaltene Sitte der Bezeichnung nach Inhaber. Ein Kamerad hat sich in Nr. 9 d. Z. v. 1857 schon über das Mißliche dieser Sitte ausgesprochen, und unsere eigene Erfahrung nöthigt uns zur Beistimmung. Die Bezeichnung nach Inhaber ist historisch verwirrend, und der darin bedingte ofte Wechsel des Namens stört alle Stetigkeit der regimentsgeschichtlichen Ueberlieferung. Das K. K. 8. Cürassier-Regiment hat seit seiner Errichtung 21mal den Namen gewechselt. Aehnlich die übrigen Regimenter. Man bedarf des Schematismus, um selbst die berühmtesten Regimenter im heutigen Heere wieder zu finden. Wir begreifen die Pietät, die an einem ehrwürdigen, historischen Gebrauch festhält. Aber der Gebrauch entbehrt jetzt des eigentlichen Inhalts, und die Gründe dagegen erscheinen uns gewichtig genug, um ihn aufzugeben. Selbst in der Geschichte der Feldzüge von 1848 und 1849, so nahe diese uns liegen, ist die Klarheit durch die Bezeichnung der Regimenter nach Inhaber gestört, die in fast allen Berichten und Geschichtswerken auftritt. A. d. E.

Regiments rc. bedürfen der Geschichte, um in Sinn und Gemüth des Soldaten Wurzel zu fassen, und eine so viel treuere Pflege der regimentsgeschichtlichen Ueberlieferungen ist darum da geboten, wo das Regiment keine solchen Besonderheiten fortführt, die es Tag für Tag daran erinnern, daß es ein heiliges Ehrengedächtniß ererbt, aber auch in ungetrübter Reinheit zu vererben hat.

Welche Mittel nach unserem Dafürhalten zu suchen sind, um der Regimentsgeschichte ihre volle Bedeutung im Leben des Soldaten zu geben, darüber haben wir uns seiner Zeit an anderer Stelle (Allg. Mil.-Ztg. Nr. 1—3 und 38 von 1851, Wehrzeitung Nr. 289) näher ausgesprochen. Ein nochmaliges Eingehen auch auf diese Frage würde uns hier zu weit führen. Zuletzt ist jedes Mittel gut, das würdig ist, und seinen Zweck erfüllt. Das Nächste aber ist und bleibt immer die treue und freudige Arbeit an der Regimentsgeschichte selbst. Wir sagen es noch einmal, hier zum Schluß wie im Eingang dieses Aufsatzes, es ist eine unerfreuliche Thatsache, daß nur die Minderzahl der deutschen Regimenter eigentliche Regimentsgeschichten besitzt, und daß von diesen wieder nur wenige den Ansprüchen genügen, die man an sie stellen muß. Die Presse übt Recht und Pflicht, wenn sie diese Thatsache offen nennt und zur Arbeit mahnt. Die deutsche Waffenehre, ein wie großer Theil davon auch im Kampf deutscher Stämme gegen einander erworben sein mag, gehört uns allen an. Kein Regiment ist alleiniger Eigener seiner Erinnerungen, sondern alle deutschen Heere haben Anspruch auf Mitbesitz. Wohl aber ist das Regiment der bevorrechtete Träger seiner eigenen Geschichte, und da gilt es, was wir oben gesagt, daß die Regimentsgeschichte der Schleifstein sein kann und soll, der dem mannhaften Stahl im Regiment die schneidige Schärfe geben und erhalten hilft. Der Stahl ist da; die Schleifsteine aber sind selten.

Br.

Kleinere Mittheilungen.

Ueber die Ursachen der großen Sterblichkeit in der Englischen Armee

erhält die „Neue Preuß. Ztg." folgende Zuschrift von einem Offizier:

Der Einsender dieses hat 1½ Jahre in der Englisch-Deutschen Legion gedient und hat gefunden, daß

1) die Barracken, wenn die Mannschaften einen Theil des Tages außerhalb derselben beschäftigt werden und während deß gelüftet wird (wie es bei uns der Fall war), nicht eben für 24 bis 25 Mann zu eng sind; indem zwischen den Bettstellen noch ein Schritt Raum bleibt und durch die ganze Länge der Barracken ein etwa 30 Fuß langer und 4 Fuß breiter Tisch mit Bänken auf beiden Seiten geht, neben welchen noch soviel Raum bleibt, daß man bequem auf jeder Seite vorbeigehen kann. Die Barracken haben mithin, soviel ich mich erinnere, eine Länge von 40 Fuß, bei einer Breite von 20 Fuß und einer Höhe von 16 bis 18 Fuß; für genügende Ventilation ist ebenfalls gesorgt. In den Casernen liegen die Englischen Soldaten nicht enger als die Preußischen, und die Reinlichkeit und Ordnung in denselben ist höchst anerkennenswerth. Eine Ueberfüllung in den Casernen- und Barracken-Räumen existirt mithin im Allgemeinen nicht. (Ueber diese Punkte sprach sich der neuliche Bericht einer amtlichen Untersuchungs-Commission sehr verschieden aus.)

2) Die Rationen, über deren Einförmigkeit so sehr geklagt wird, sind bei weitem besser als in irgend einer anderen Armee; bestehend aus 1 Pfund Weißbrod (im Felde 1½ Pfd.), ¾ Pfd. Fleisch (im Felde 1 Pfd.). Die Gemüse müssen im Frieden von Seiten der Compagnieen beschafft werden, welche allein, oder wenn die Küche beschränkt ist, mit einer anderen Compagnie zusammen Menage machen. Im Felde werden trockene Gemüse geliefert; ferner des Morgens Kaffee und außerdem im Felde auf den Mann und Tag ein starkes Glas Rum. Aus dem Schilling täglich bleiben, nach Abzug für die Rationen und Untermontirungsstücke, dem Manne noch 5 bis 6 Pence übrig, den Penny zu 9 Pfennigen berechnet, gleich 45 bis 54 Preußischen Pfennigen, die er zu seinem Vergnügen verwenden kann.

3) Der Dienst. Der Mangel an Dienst, an genügender und anstrengender Beschäftigung im Freien, ist der Ruin für den Englischen Soldaten. Er ist einen großen Theil des Tages sich selbst überlassen, und obgleich die Regierung durch Regiments-Schulen und Regiments-Bibliotheken auf die Ausbildung und die Moralität der Soldaten zu wirken sich bestrebt, so fehlt doch theils der Sporn, theils auch die nöthige Vorbildung, um die große Masse aus diesen wohlthätigen Einrichtungen Nutzen ziehen zu lassen. Die Deutschen, besonders aber die Preußischen Offiziere in der Legion, kannten das Geheimniß, den Soldaten gesund und in guter Disciplin zu erhalten, d. h. sie kümmerten sich um ihn und wußten ihn zur Genüge zu beschäftigen. Wir hatten, mit Ausnahme der Cholerazeit, trotz der vielen Invaliden, welche in die Legion anfänglich aufgenommen worden waren, um nur rasch die Reihen zu füllen, nur durchschnittlich 2 bis 3 Procent Kranke. Aber ein derartiges Sichkümmern und Sorgen für den Soldaten, wie es in anderen Armeen dem Offizier zur Pflicht gemacht wird, ist in England nicht genteel. Der Englische Soldat kommt ausexerziert aus dem Depot zu seinem Regimente und der Offizier hat mit dem Drill (der Ausbildung) gar nichts zu thun; das Tirailleur-System und der Felddienst sind ihnen fast gänzlich unbekannt; das Scheibenschießen kann nur in sehr beschränktem Maße in einigen Schießschulen geübt werden; theoretischer Unterricht ist gänzlich unbekannt; es bleibt daher nur die Einübung einiger Handgriffe und die Ausführung einiger Evolutionen nach dem Reglement Friedrichs des Großen übrig, worin sie natürlich in jahrelanger Uebung die größte Fertigkeit erlangt haben. Die sogenannten Paraden, welche das Exerzieren mit einschließen, sind daher gewöhnlich von kurzer Dauer. Außer der Dienstzeit trägt der Offizier Civil und kümmert sich nicht mehr um den Soldaten. Zu Tische muß er jedoch in seiner Shell-jacket (Interims-Uniform) erscheinen. Das alleinige Strafrecht im Regimente besitzt der Regiments-Commandeur, der mit dieser Gewalt eine schwere Pflicht zu erfüllen hat. Die meisten Straffälle sind: Ausbleiben über Zapfenstreich, Trunkenheit, nächtliche Excesse und Insubordination in der Trunkenheit.

Wenn man nun die hier niedergelegten Beobachtungen resümirt, so geht aus ihnen wohl hervor, daß Mangel an Beschäftigung einerseits und die zu große Bequemlichkeit und Vornehmheit der Offiziere andererseits, die Hauptursachen der großen Sterblichkeit in der Englischen Armee im Allgemeinen und in der Garde insbesondere sind.

Literatur.

Historia organica de las armas de infanteria y caballeria españolas etc., d. h. Organische Geschichte der spanischen Infanterie und Cavalerie seit Errichtung des stehenden Heeres bis auf die neueste Zeit, vom Generallieutenant Grafen Clonard. 1. Band. 2. Heft.

(Schluß.)

2. Kapitel.*) Eintheilung des römischen Volkes. Recrutirung. Eigenschaften, welche der Recrut haben mußte. Schwur. Befreiung von Lasten. Dauer der Dienstzeit. Stehendes Heer.

Der Verfasser erinnert daran, daß von der Zeit an, wo Spanien römische Provinz wurde, die spanischen Truppen sich in derselben Weise organisirten wie die römischen, und daß die Taktik der beiden Nationen auf denselben Prinzipien basirte. Um also die der Spanier kennen zu lernen, genügt es, das Militärsystem der Römer zu betrachten. Er citirt die Worte des Vegetius, welcher zur Würdigung der Legion begeistert ausruft: „die Schöpfung dieses Truppenkörpers ist nicht Menschenwerk; nur ein höheres Verständniß als das der Sterblichen kann sie begriffen und verwirklicht haben." Auch den Geschichtschreiber Josephus läßt er seine Bewunderung in eigenen Worten aussprechen.

Das erste stehende Heer Rom's waren die 25 Legionen, welche Augustus auf den Rath des Mäcenas errichtete und zum Schutze der Grenzen des großen Reiches verwendete. Sie bestanden aus den stärksten Männern derjenigen Classen, welche die geringsten Mittel zur Begründung einer eigenen Existenz besaßen und sich ausschließlich dem Waffendienste widmeten. Der Mißbrauch, welcher oft mit dieser Macht getrieben wurde, ist nicht eine Folge der Institution selbst, sondern der Corruption der Zeit und der Tactlosigkeit der Kaiser. Caracalla verwundete die Legion bis auf den Tod, indem er ihr Ehrgefühl und ihren Patriotismus schwächte, durch welche sie immer vor den Bundestruppen ausgezeichnet war; Claudius II. endete mit ihrer Desorganisation und Zerstörung, indem er sogar Barbaren in ihre Glieder aufnahm. Ist es zu verwundern, wenn so die Bande der Disciplin erschlafften und die Legionen von ihrer moralischen Höhe herabsanken?

*) Die hiermit beginnenden weiteren 8 Kapitel können wir um so eher nur ganz oberflächlich betrachten, als sie sich lediglich mit dem Heerwesen der Römer beschäftigen, das uns aus den Classikern selbst und deren vorzüglichsten Commentatoren zur Genüge bekannt ist.

3. Kapitel. Die römische Legion. Ihre Stärke. Bewaffnung. Fechtart. Durch Marius eingeführte Reformen.

Das beigeheftete Blatt enthält folgende sauber lithographirte Zeichnungen der römischen Legion zu verschiedenen Epochen: eine Formation in Manipeln, die Cohorte des Polibius; ein Manipel von Hastaten oder Prinzipern (120 Mann), 1 Manipel Triarier (60 Mann); die Legion des Marius — 10 Cohorten in zwei Treffen, die Legion des Cäsar aus 8 Cohorten in zwei Treffen und 2 im dritten; die Legion des Vegetius aus 11 Cohorten in zwei Treffen mit Wagenbalisten in den Intervallen des 1. Treffens; eine Cohorte des Vegetius mit Wagenbalisten auf den Flügeln; eine Centurie.

Das folgende Blatt enthält in einer Anzahl von Abbildungen (ohne Angabe des Größenverhältnisses zur Wirklichkeit) 3 Arten von Helmen, 4 Schilde, 5 Standarten oder Adler, Trompete, Schuhe und Sandalen, 3 Panzer, 4 Schwerter, Dolche, Wurfspeer und Lanze, Bogen mit Köcher und Pfeilen, 1 Observationsthurm, 2 vierräderige Wagen mit Geräthschaften, 1 Feldzelt, 1 Ruderschiff und 1 Schiffsschnabel.

Eine weitere Figurentafel zeigt das vollständig aufgeschirrte Pferd eines Kaisers und eines Generals, einen Pferdekopf mit Trense, einen General, Standartenträger, Lictor, Schleuderer, Legionssoldaten ohne Gepäck, Veliten, Prätorianer und Trompeter.

4. Kapitel. Die Reiterei. Ihre Organisation. Ihre Waffen. Ihre Instruction. Ritterorden.

5. Kapitel. Sold. Belohnungen. Strafen.

6. Kapitel. Verschiedene Marschordnungen. — Dieses Kapitel erläutert zunächst die Bildung eines Heeres aus zwei Legionen römischer Bürger, zwei Legionen Bundesgenossen und 1800 Pferden. Sodann erklärt es die Marschordnung in Manipeln nach der Front, wenn sich der Feind von der rechten und wenn er sich von der linken Seite zeigte; wenn die Tête oder die Queue der Colonne angegriffen wurde. Das hierzu gehörige Plänchen stellt in sehr sorgfältiger Zeichnung die Manipularaufstellung eines Heeres dar, welches in Schlachtordnung formirt ist. Dasselbe in Colonne mit vorgeschobenen Kundschaftern und den extraordinarii als Avantgarde. Ferner eine aus der Cohortenstellung auf die beiden mittleren Cohorten des 1. Treffens ployirte doppelte Colonne; eine aus der Cohortenstellung gebildete dreifache Colonne. Schließlich wird unter verschiedenen Bedingungen die Aufstellung der Bundesgenossen angegeben. Beim Verfall des römischen Heerwesens verließ man diese strenge Ordnung, untermischte die Schlachtlinien mit Kriegsmaschinen, die Legionen verloren ihre Beweglichkeit, welche der Nerv ihrer Stärke war und der Soldat hörte auf es zu sein, von dem Augenblick an, wo er sich auf die Mitwirkung der mechanischen Kräfte verließ.

7. Kapitel. Castrametation. — Der Verfasser leitet dieses Kapitel mit der Betrachtung ein, daß die Römer von Hause aus nicht die starke physische Constitution besaßen wie die Spanier, daß aber ihre Erziehung das der

Natur Fehlende durch systematische Abhärtung zu ersetzen wußte. Wege- und Schanzenbau trugen Manches hierzu bei. — Es wurden im Frieden an geeigneten Stellen Lager errichtet und tägliche Gefechtsübungen damit verbunden. Das beigefügte Plänchen stellt ein römisches Lager vor, zur Zeit der Consuln. Das von Paulus Aemilius in Macedonien im Angesichte des Feindes errichtete wird beschrieben und der Lager-, sowie der Sicherungsdienst erläutert. Eine folgende Tafel gibt die weit complicirtere Zeichnung eines römischen Lagers zur Zeit der Kaiser.

Eine Abbildung stellt die testudo (tortuga) vor, wie sie zum Sturme schreitet, ferner die Zangenstellung (tenaza), welche gegen den Keil (cuneo) Front macht. Der Verfasser zählt sie zu denjenigen Exercitien der Römer, welche zwar auch zuweilen gegen den Feind angewendet wurden, aber mehr dazu dienten, die Soldaten gewandt und manövrirfähig zu machen. Schließlich wird kurz der Signalinstrumente, der Aufstellung des Generals und seiner Suite bei Scheingefechten, sowie des Verfahrens zur Einleitung am Tage der Schlacht gedacht.

8. Kapitel. Poliorcetik. Angriff von festen Plätzen und Verschanzungen. Die Poliorcetik wird nach Lipsius Eintheilung in zwei Klassen vorgeführt, und die einzelnen (zum Theil bereits im 1. Hefte genannten) Kriegsmaschinen geschildert. Hierauf folgt eine ausführliche Beschreibung der Belagerung von Alesia, welche durch ein Plänchen*) erläutert wird. Am Schlusse derselben prüft der Verfasser das Verfahren beider Gegner und gelangt zu dem Resultat, daß die passagere Fortification zur Zeit der Römer nichts zu wünschen übrig ließ, und daß es keine Schwierigkeiten gäbe, die das Genie nicht zu besiegen wisse, namentlich wenn der Intelligenz ein eiserner Wille zur Seite stände, wie bei Cäsar.

*) Die Zeichnung — namentlich der Berggestaltung — entspricht freilich nicht den Anforderungen, welche man in Deutschland an sie stellen würde; jedoch ist sie verständlich.

9. Kapitel. Das spanische Heer zur Zeit der römischen Herrschaft. Als Octavian sich zum Herrn Spaniens machte, vertheilte er 5 Legionen zur Sicherung der römischen Oberherrschaft mit den Hauptgarnisonsplätzen Zaragoza, Merida, Cordoba, Osuna und Cadiz. — Sergius Sulp. Galba fügte diesen Streitkräften später zwei weitere Legionen hinzu. Als sich aber die Grenzen des Reiches immer mehr erweiterten, sahen sich die Römer genöthigt, Legionen aus den unterworfenen Provinzen zu recrutiren, deren (Spanien betreffende) Namen hier in einem Tableau zusammengestellt sind und für die 3 ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung aus der spanischen Legion und der des Galba bestanden. Wir notiren darunter 2 celtiberische Cohorten, 2 der catalanischen Küstenwache, 2 baskische, 4 asturische, 3 galicische, 4 hispanische u. s. w. Im 4. und 5. Jahrhundert finden wir 16 Legionen und 5 Cohorten Spanier im römischen Dienste, welche der Verfasser auf circa 60,000 Mann tarirt. Außerdem glaubt er aber annehmen zu dürfen, daß die Römer noch weitere Truppenkörper in Spanien organisirten, die sie nicht im Lande selbst, sondern auf verschiedenen Punkten ihres Weltreiches verwendeten.

Nachrichten.

Deutschland.

— Bekanntlich werden die Contingente der einzelnen Bundesstaaten alle fünf Jahre durch die Bundesversammlung einer Musterung unterworfen. Da die letzte Musterung des Bundesheeres im Jahre 1853 stattfand, so wird nach dem Antrage der Militär-Commission in diesem Jahre wieder eine solche Besichtigung vorgenommen werden. Die Musterungszeit wird von der Bundesversammlung nur allgemein für den Sommer und Herbst l. J. bestimmt; die genauere Feststellung des Zeitpunktes bleibt den einzelnen Regierungen überlassen. Die Musterung selbst wird in folgender Weise stattfinden: Oesterreich durch Preußen, Bayern und Württemberg; Preußen durch Oesterreich, Sachsen und Hannover; Bayern durch Preußen, Hannover und Baden; Königreich Sachsen durch Preußen, Württemberg und Braunschweig; Hannover und Braunschweig durch Oesterreich, Sachsen und Großherzogthum Hessen; Württemberg durch Preußen, Sachsen und Kurhessen; Baden durch Oesterreich, Holstein und Nassau; Kurhessen, Nassau und Luxemburg und Limburg durch Oesterreich, Großherzogthum Hessen und Mecklenburg; Großherzogthum Hessen durch Preußen, Luxemburg und Oldenburg; Holstein und Lauenburg, die beiden Mecklenburg, Oldenburg, Lübeck, Bremen und Hamburg durch Oesterreich, Baden und Kurhessen. Die früher angenommene Zahl von 30 Generalen für die zehn Musterungsbezirke wird beibehalten, nur dürfen die musternden Generale in jedem der verschiedenen Bezirke nicht Bundes-Contingenten desselben Armee-Corps angehören. Die Reisekosten der musternden Generale werden von ihren respectiven Regierungen bestritten. Früher wurde eine besondere Instruction für die Musterung eines jeden Armee-Corps und eine solche für die Reserve-Infanterie-Division ausgearbeitet; jetzt sollen allgemeine Bestimmungen für sämmtliche Armee-Corps in eine gemeinsame Instruction zusammengefaßt werden. Jedes zu inspicirende Bundes-Contingent hat an einem Orte zusammenzutreten, wenn nicht besondere Umstände eine Ausnahme erheischen. (Zeit.)

Nassau.

Wiesbaden den 11. Mai. Das heutige „Verordnungsblatt" publicirt die Statuten über Stiftung: 1) des mit Holland gemeinsamen „Nassauischen Hausordens vom goldenen Löwen"; 2) des „Nassauischen Militär- und Civil-Verdienst-Ordens Adolphs von Nassau." Der Orden vom „goldenen Löwen" kann nur von Souveränen und Prinzen aus souveränen Häusern, sowie an Personen, welche den Titel „Excellenz" und mindestens den Rang eines Ambassa-

deurs, Erzbischofs, Staatsministers, Generallieutenants oder einer obersten Hofstelle besitzen, verliehen werden. Der Orden besteht aus Einer Klasse mit der Devise „Je maintiendrai“. Der zweite „Orden Adolphs von Nassau“ ist gestiftet zur bleibenden Erinnerung an den nassauischen Ahnherrn, den deutschen Kaiser Adolph von Nassau glorreichen Angedenkens, sowie zur Belohnung von Dienern und Unterthanen, welche sich um das herzogliche Haus und Land besondere Verdienste erworben, oder sich durch Treue und Anhänglichkeit ausgezeichnet, oder in Wissenschaft und Kunst rühmlich hervorgethan haben. Der Herzog ist jedesmal Großmeister des Ordens, die Prinzen geborene Inhaber desselben, der Staatsminister Ordenskanzler. Der Orden besteht aus Großkreuzen, Comthuren 1. und 2. Klasse, Rittern und Inhabern des Ordens vierter Klasse.

Oesterreich.

— Ein vom 17. April d. J. datirter kaiserlicher Erlaß ordnet bezüglich des Bestandes des Pionnier- und Flotillen-Corps-Commando's, sowie der verschiedenen Flotillencorps folgende Veränderungen an:

Der Stand des Pionnier- und Flotillen-Corps-Commando's besteht künftig in: 1 General oder Oberst als Commandant, 1 Stabsoffizier als ad latus, 1 Hauptmann vom Pionnier-Corps-Stabe als Adjutant und provisorisch einem Hauptmann des Flotillen-Corps; — die übrigen Stellen haben einzugehen. — Die Binnen-See-Flotille wird der Lagunen-Flotille einverleibt. — Für die Flotillen-Artillerie- und Maschinisten-Schule hat kein eigener Stand mehr zu bestehen, sondern es wird das Lehrpersonal nach Maßgabe des Bedarfes nur aus dem Friedensstande sämmtlicher Flotillen-Compagnien commandirt; — ebenso gehen die bei den vier General-Inspectionen zugetheilten Stabsoffiziere, und die Material-Verwalters-Stellen bei den General-Fuhrwesens-Inspectionen ein. — Der Friedensstand besteht demnach noch:

A. Bei der Donau-Flotille:*) 1) dem Stabe mit: 1 Oberstlieutenant, 1 Oberarzt, 1 Rechnungsofficial, 2 Verwaltungs-Officialen, 1 Büchsenmacher, 1 Hauptmann, 2 Oberlieutenants, 2 Führern, 2 Corporalen und 5 Offiziersdienern, Summa 18 Köpfen; 2) der Bemannung der kaiserlichen Yacht „Adler“ mit: 1 Oberlieutenant, 1 Lieutenant 2. Klasse, 1 Corps-Cadet, 2 Feldwebeln, 2 Führern, 6 Corporalen, 14 Gefreiten, 48 Gemeinen, 1 Hornist, 2 Zimmerleute, 2 Offiziersdienern. — Summa 80 Köpfen; 3) 2 Compagnien mit: 2 Hauptleuten, 2 Oberlieutenants, 2 Lieutenants 1. Klasse, 2 Lieutenants 2. Klasse, 2 Corps-Cadetten, 4 Feldwebeln, 8 Führern, 20 Corporalen, 56 Gefreiten, 200 Gemeinen, 4 Hornisten, 6 Zimmerleuten, 8 Offiziersdienern, Summa 316 Köpfen; — die gesammte Friedensstärke der Donau-Flotille demnach = 414 Köpfen.

B. Bei der Lagunen-Flotille**) sammt der Compagnie auf den italienischen Binnen-Seen u. s. 1) dem Stabe: 1 Oberstlieutenant, 1 Oberarzt, 1 Oberwundarzt, 1 Rechnungsofficial, 3 Verwaltungsofficialen, 1 Büchsenmacher, — 1 Hauptmann, 2 Oberlieutenants, 2 Führer, 2 Corporale, 6 Offiziersdiener, Summa 21 Köpfe; 2) vier Compagnien: 4 Hauptleute, 4 Oberlieutenants, 4 Lieutenants 1. Klasse, 4 Lieutenants 2. Klasse, 4 Corps-Cadetten, 8 Feldwebels, 16 Führer, 40 Corporale, 112 Gefreiten, 400 Gemeine, 8 Hornisten, 12 Zimmerleute, 16 Offiziersdiener, Summa 632 Köpfe. —

Im Kriege vermehrt sich A. bei der Donau-Flotille: 1) der Stab um 1 Oberwundarzt, 1 Verwaltungsofficial und 2 Offiziersdiener; 2) die Zahl der Compagnien wird von 2 auf 4 erhöht; der Stand einer jeden Compagnie an Offizieren und Mannschaft bleibt jedoch dem Friedensstand ganz gleich; der Kriegsstand der Donau-Flotille beträgt alsdann 734 Köpfe. — B. bei der Lagunen-Flotille vermehrt sich im Kriege: 1) der Stab um 1 Oberstlieutenant, 1 Oberwundarzt, 2 Verwaltungsofficiale, 1 Lieutenant 1. Klasse und 4 Offiziersdiener; 2) die Zahl der Compagnien von 4 auf 8; der Stand einer jeden einzelnen bleibt sich ebenfalls wie bei der Donau-Flotille gleich; — der ganze Kriegsstand der Lagunen-Flotille beträgt sonach 1294 Köpfe.

*) Die Zahl der Schiffe wurde nebst der kaiserlichen Yacht Adler auf 3 Kriegsdampfer, 3 Kanonenboote und die nöthige Anzahl Patrouillen, Transportschiffe ꝛc. festgesetzt. —

**) Die im Organisations-Statut normirte Anzahl von Schiffen bleibt unverändert.

Preußen.

— Die topographische Abtheilung des großen Generalstabes beabsichtigt für das Jahr 1858 folgende Arbeiten: 1) die Aufnahme der Hohenzollern'schen Fürstenthümer, um danach eine Karte derselben im Maßstabe von 1:50,000 zu publiciren; 2) die Vermessung der Altmark zu beendigen, um im Jahre 1859 die Provinz Preußen vornehmen zu können; 3) wird die Aufnahme der Umgegend von Berlin vollendet und revidirt und im Maßstabe von 1:50,000 in Kupfer gravirt; 4) wird eine Karte von Schleswig-Holstein im Maßstabe von 1:100,000 vollendet und gedruckt werden; 5) werden umfassende Versuche in Anwendung der Photographie für topographische Zwecke angestellt werden.

Königreich Sachsen.

— Ueber den Stand des Stellvertretungsfonds gibt eine vom k. Kriegsministerium unterm 30. April erlassene Bekanntmachung speziellen Nachweis. Zu dem am 30. April v. J. verbliebenen Bestande von 142,400 Thlr. waren wiederum 168,300 Thlr. Einstandsgelder und 16,192 Thlr. 20 Ngr. 8 Pf. an den Fond zurückgefallene Capitaltheile zugeflossen, so daß sich eine Summe von 326,892 Thlr. 20 Ngr. 8 Pf. herausstellte. Die im letzten Jahre zugeflossenen Einstandsgelder wurden von 832 Militärpflichtigen zu je 200 Thlr. und von 19 zu je 100 Thlr. bezahlt, wogegen an 558 Einsteher 95,100 Thlr. als Einstandscapital überwiesen und 8,192 Thlr. 20 Ngr. 8 Pf. dem Reservefond zugeschrieben worden sind. Es sind sonach 223,600 Thlr. zu fernerer Bestellung von sich meldenden Einstehern disponibel geblieben.

Belgien.

Brüssel d. 7. Mai. — Eine aus den Generalen Chazal, de Liem, de Lannoy und Renard zusammengesetzte Commission tritt täglich unter dem Vorsitze des Königs oder des Herzogs von Brabant im Schlosse zusammen, um die Frage von der Vergrößerung der Stadt Antwerpen in Erwägung zu ziehen. Eine anderweitige Commission zur Prüfung desselben Gegenstandes tagt gegenwärtig im Kriegsministerium.

Brüssel den 9. Mai. — Der im Namen der Centralsection von Herrn de Perceval abgestattete Bericht über das Kriegsbudget von 1859 ist jetzt gedruckt und bereits vertheilt. Dasselbe ist bei der Durchschnittszahl von 40,115 Mann der stehenden Armee auf 32,801,000 angesetzt, was demnach eine Verminderung von 872,120 Fr. gegen das diesjährige Budget ergibt. Wir ersehen ferner aus dem Bericht, daß auf verschiedene Interpellationen der einzelnen Sectionen, z. B. in Betreff der Festungswerke Antwerpens ꝛc., namentlich aber in Bezug auf das von der Regierung angenommene System der Nationalvertheidigung (im Falle einer Invasionsfrage, welche schon seit 1851 schwebend ist), der Kriegsminister Folgendes erwiederte: „Die Regierung hoffe alsbald, den Kammern einen Gesetzentwurf, betreffs der Vergrößerung Antwerpens, zu unterbreiten. Die Lösung dieser speziellen Frage, dürfte alsdann auch entscheidend für die eventuelle Schleifung mehrerer befestigten Städte und besonders für das System der Nationalvertheidigung sein.“ Die Festungswerke Antwerpens bilden eigentlich die Basis des anzunehmenden Defensivsystems. Der von der Regierung im Sinne der seit Jahren erhobenen Antwerpener Reclamationen formulirte Entwurf, betreffs der Vergrößerung besagter Festung, stößt bei einer hohen Persönlichkeit auf entschiedenen Widerstand. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß die materiellen Interessen unserer Handelsmetropole, der hohen strategischen Wichtigkeit der sie einengenden Festungswerke wenigstens theilweise untergeordnet werden dürften.

Frankreich.

— Nach dem „Moniteur de l'Armée“ werden an dem diesjährigen Lager von Chalons, 2 Bataillone Jäger zu Fuß, 8 Infanterie-Regimenter, 2 Husaren-Regimenter und 2 Regimenter Jäger zu Pferde Theil nehmen.

Großbritannien.

Die Budgetanschläge für die Armee sind jetzt gedruckt; sie bieten hinsichtlich des Betrags der Gesammt-Summe nur den Unterschied von denjenigen von 1857, daß die jetzige Regierung im Ganzen eine sehr geringe Ersparniß von 15,480 Pfd. St. hat eintreten lassen (1857 11,443,235 Pf. St. — 1850 11,427,755 Pf. St.). In einzelnen Ansätzen haben indessen bedeutende Veränderungen stattgefunden; was aber auf der einen Seite gespart wurde, ist auf andere Posten wieder verwendet worden. Die Verstärkung der Landtruppen, besonders denjenigen in Indien, ist bedeutend; 1857 betrugen sie im Ganzen 156,993 M. — 1858 ist die Zahl 222,874 M., somit ist eine Vermehrung von 65,881 eingetreten. Vor einem Jahr betrugen die königl. Truppen in Indien nur 30,197 M., jetzt schlägt die „Times“, nach Abzug der Truppen in den Depots u. s. w., die in Indien wirklich dienenden Truppen der königl. Armee auf 80,000 M. an, 58 Infanterie- (64,148 M.), 11 Cavalerie-Regimenter (7,128 Säbel) und etwa 5000 M. Artillerie, Ingenieurs. Die dortige Cavalerie bezeichnet das Blatt zwar als schwach, indeß mit dem Bemerken, daß Indien selbst in dieser Waffe die besten Hülfstruppen liefere. Zu diesen Truppen gehören nicht die europäischen im Dienste der indischen Regierung befindlichen; rechnet man diese noch hinzu, so ergibt sich die Zahl von 100,000 M. Im Ganzen betragen die englischen Regimenter an Zahl jetzt 100 (vor Kurzem noch 99 — das neue canadische oder „Prinz Wales Regiment [vgl. N. M. Z. Nr. 20] ist noch nicht in der Musterrolle aufgeführt); davon sind die ersten 25 doppelte Regt. (d. h. mit doppelter Zahl). Ferner hat das 60. Regiment (Büchsenschützen) vier Bataillone und zählt beinahe 5000 M., und die alte Schützenbrigade hat eine ähnliche Einrichtung. In der Cavalerie sind zwei neue Regimenter mit zusammen 5000 M. errichtet, wovon 4000 nach Indien geschickt sind. Die Artillerie wird im Ganzen auf 24,000 M. angegeben, wovon etwa 5000 sich jetzt in Indien befinden.

Kirchenstaat.

Rom, den 28. April. Die päbstliche Regierung beschäftigt sich sehr fleißig mit den Militärangelegenheiten, was dem Impuls zu verdanken ist, welchen Cardinal Antonelli bei seiner Intelligenz und Thätigkeit den Beamten dieses Verwaltungszweiges gegeben hat. Es scheint gewiß, daß das Portefeuille des Kriegs einem römischen Fürsten wird übergeben werden; die Wahl schwebt zwischen Don Giovanni Ruspoli und Don Camillo Aldobrandini. Man hat sich bei der österreich. Regierung verwendet, um einen Mann von erprobter Befähigung zu gewinnen, welcher definitiv in päbstliche Dienste treten und das Commando der Armee mit dem Grad eines Oberbefehlshabers übernehmen würde. Eine Spezial-Commission hat das neue Disciplin- und Straf-Reglement für die päbstlichen Schweizertruppen ausgearbeitet.

Norwegen.

— Durch königl. Resolution vom 20. Febr. d. J. ist bestimmt worden, daß in Christiania eine Commission zu dem Zwecke zusammentreten soll, um einen Vorschlag zu den Maßnahmen und reglementarischen Bestimmungen auszuarbeiten, welche die Inswerksetzung der unter dem 12. October 1857 emanirten Gesetze, enthaltend Veränderungen in und Zusätze zu der Gesetzgebung, betreffend die Wehrpflicht und die Conscription nothwendig macht.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 24. Darmstadt, 12. Juni. 1858.

Aufsätze.

Ein Blick auf Märsche und Manöver.

Der in Nr. 4 und 5 der N. Mil.-Ztg. v. d. J. enthaltene Artikel „Kameradschaftliche Correspondenz" verfehlte einen gewissen An- und Wiederklang in jenen Gegenden nicht, in welchen seine Rundschau gehalten worden.

Zwei Punkte jedoch, welche der Artikel berührt, lassen die eigentliche Tendenz des Verfassers nicht recht klar durchblicken.

Von der Marsch- und Exerzierdisciplin wird ein Bild mit gewissem Humor entworfen, welcher im Zweifel läßt, ob es eine freudige Anerkennung des Nachahmenswerthen oder eine Geißelung der Uebertreibung sein soll.

Die Ausführung der Manöver wird einer meist sehr zutreffenden Kritik unterzogen; nur einige fromme Wünsche und Betrachtungen über den Zweck der Manöver lassen noch nicht ganz klar sehen, wie der Verfasser die Abhülfe eingerichtet haben will.

Verfasser dieser Zeilen hat die Erfahrung nur von acht durchgemachten Feldmanövern, wagt es aber dennoch aus diesen geringen Erfahrungen, denen einer dreißigjährigen Dienstzeit, welche dem geehrten Herrn Verfasser obiger Correspondenz zum Hintergrund dienen, Einiges daneben zu stellen.

1) Marschdisciplin. Die „Kameradschaftliche Correspondenz" zeigt uns auf staubiger Chaussee in sandiger Gegend eine Marschcolonne, welche stumm und lautlos in dicht geschlossener Sectionscolonne dem entlegenen Exerzierplatz zu zieht. Wir sollen den fröhlichen Gesang, die Munterkeit des jungen Soldaten vermissen, wir sollen finden, daß um der starren Form willen nicht für die nöthige und zulässige Bequemlichkeit gesorgt ist, welche den Mann die Strapazen des Marsches und Exerzierens leichter ertragen läßt.

Die Schilderung glaubt uns preußische Truppen in der Mark erkennen zu lassen. Der Preußische Soldat ist je nach der Nationalität, ob Pole oder Deutscher, Rheinländer oder Sachse, mehr oder minder sanglustig. Ueberall in der Armee gilt aber gleichmäßig der Gesang als ein mächtiger moralischer Hebel für Ausdauer des Geistes und Körpers. Ohne zu bevormunden, wird der Gesang von Oben herab begünstigt. Der Liebhaber des alten Volksliedes macht seine reiche Ernte immer noch unter den Soldaten, wenn er sich die Mühe nicht verdrießen läßt, einer Colonne drei, vier Meilen weit zu folgen.

Wenn also unsere Leute am Morgen sang- und lautlos dem Exerzierplatz zuziehen, so muß dieß seinen besonderen Grund haben.

Es ist eine alte Regel, und ohne ein Verbot daraus zu machen, wird es dem jungen Soldaten abgerathen, bei anhaltenden Strapazen nicht schon zum Beginn, wo Muth und Kräfte noch frisch sind, viel zu singen.

Es fehlen zur Belehrung der Uebrigen auch Anfangs die Beispiele nicht, wo Dieser und Jener, wenn der Uebermuth, vielleicht auch genossene Spirituosen in der Brust ihre Spannkraft üben, sich ausjubeln muß. Diese, so keck aus dem Quartier gezogenen Anfänger schleichen nur zu oft dann, wenn das übrige Chor schon von Weitem sich dem neuen Quartier mit vollem Gesang ankündet, recht erbärmlich hintendrein.

Bei einem Marsch von nur wenig Meilen hat diese Oeconomie der Kräfte wohl weniger Bedeutung, bei Uebungen aber, wo der Mann früh drei Uhr das Quartier verläßt, um Nachmittags vier bis sechs Uhr erst den Staub sich abzuschütteln, findet die Regel ihre Probe.

Daß Truppen in dicht aufgeschlossener Sectionscolonne auf dem Marsche gesehen worden sind, mag seinen Grund wohl in besonderen Umständen gehabt haben. Eine derartige Formation kann im Felde oft sehr gebieterisch gefordert sein, wie z. B. beim Passiren eines Defilés durch größere Truppenmassen. Es kann also derjenige sich nur glücklich schätzen, dessen Mannschaft rechtzeitig gewöhnt ist, auch unter unbequemen Verhältnissen weitere Strecken zurückzulegen.

Im Allgemeinen hat aber in der Marschsectionscolonne der Einzelne einen freien Raum von 16 Quadratfuß, also eben denselben, als im spanischen Marsch mit doublirten Rotten. Die Vertheilung der Rotten einer Section auf dem Wege richtet sich in Friedenszeiten nach dem öffent-

lichen Verkehr, so daß ein Fahrweg je nach Umständen in der Mitte zwischen den Rotten oder rechts oder Links der Colonne frei bleibt. Der große Vortheil, daß jeder Theil der Colonne immer ein tactischer Körper bleibt, daß der Mann immer an seinem gewohnten Platz in Reihe und Glied bleibt, daß die Erhaltung der richtigen Distancen von wenigen Leuten abhängig, ist dabei nicht außer Acht zu lassen.

Viele Punkte der Marschdisciplin werden mit großer Strenge eingehalten, welche bei kleineren Truppenkörpern allerdings viel von ihrer wesentlichen Bedeutung verlieren. Wo aber eine oder mehrere Brigaden auf ein und denselben Weg angewiesen sind, wie dieß bei größeren Truppenübungen jährlich vorkommt, ist nur zu leicht eine geringe Nachlässigkeit, welche man dem Einzelnen nachsehen wollte, für Hunderte und Tausende die Quelle größerer Strapazen. Das vorsichtigere Aussuchen des Weges an einer schmutzigen Stelle, Seitens der Rotten an der Tête kann verursachen, daß das Bataillon an der Queue längere Zeit auf der Stelle halten muß. Um von vielen Beispielen der Geschichte nur das jüngste und vielleicht unbedeutendste anzuführen, so mißglückte in der Schlacht bei Idstedt das Vorgehen der Brigade Garrelts und dieserhalb zum Theil die ganze Schlacht, weil die Colonnen, welche Idstedt passirten, erst außerhalb des Dorfes im feindlichen Feuer sich zu tactischen Körpern formiren konnten, weil sie nicht ein Mal an der Tête einen tactischen Körper hatten und weil die Mannschaften durch zu harmlose Behandlung, Seitens ihrer Offiziere nicht daran gewöhnt waren, die eigene Bequemlichkeit der Ordnung und dem Gehorsam zu opfern. Warum also nicht lieber rechtzeitig den Mann an die Form gewöhnen, statt dann, wenn der Fehler schon beinahe geschehen, auf ihn lospoltern und schreien und sicher dann vergebens?

Es gibt einen Popanz: „preußische Paradedressur", im Auslande ebenso sehr entstellt durch den Begriff, welchen man sich davon macht, als in der preußischen Armee selbst durch den Mißbrauch in der Anwendung. Die Paradedressur dient dazu, um in Ermangelung von einem höheren Interesse, von geistiger Umsicht, doch irgend eine Fähigkeit geltend machen zu können; sie ist ein recht bequemer Maaßstab für einen Inspecteur, der sich mit dem Augenschein begnügt, und dem eine durchgreifende Kritik zu anstrengend ist.

Wie mächtig aber dieses straffe Formenwesen wirkt, den Mann rasch zum Soldaten zu machen, wie zuverläßig er dadurch wird unter den verschiedenartigsten Umständen, wie unendlich seltener dieser Hebel versagt, der angesetzt am richtigen Ort und gehandhabt von kundiger Hand das Wunderbare leistet, das lehrt die Geschichte in reichlichen Beispielen und ein vergleichender Blick auf Truppen, wo man das nationale Element übersehen zu dürfen glaubte, wo man dasjenige, was dem Franzosen characteristisch ist, als Muster für Deutsche anwenden wollte.

Der 2. Punkt, welcher zu einer von derjenigen der „Kameradschaftlichen Correspondenz" etwas abweichenden Betrachtung anregt, ist das Wesen und die Bedeutung der Feldmanöver.

Sollte man nicht nach einer vierzigjährigen Erfahrung über Friedensmanöver es aufgeben, die Manöver als ein Bild der Wirklichkeit betrachten zu wollen? sollte man nicht besser einen ganz anderen Standpunkt zur richtigen Beurtheilung wählen?

Der Krieg, die „Wirklichkeit", ist in seinem Verlaufe das Resultat einer großen Anzahl verschiedener Factoren. Das Zusammentreffen dieser Factoren bestimmt die Eventualitäten. Unser (der Soldaten) Zweck im Frieden ist uns auf diese Eventualitäten des Krieges vorzubereiten. Dazu ist nothwendig, daß die Factoren zur Darstellung gelangen.

Die Natur dieser Factoren bringt es aber mit sich, daß nur Wenige davon und z. Th. nicht gerade die Bedeutendsten im Frieden sich wirklich darstellen lassen. Es treten dagegen bei den Friedensübungen andere Factoren hinzu, welche der Krieg nicht kennt.

Das Manöver auch nur annähernd zu einem Bilde der Wirklichkeit machen zu wollen, ist ein nicht gut lösliches Problem. Darum begnügen wir uns nur mit der Darstellung einzelner Factoren und in deren Anwendung, wie sie eben kommen.

Montecuculi und gewiß schon Mancher vor ihm nennt als obersten Factor im Kriege das Geld, das Geld in der dritten Potenz. Dieser Factor gilt auch im Frieden aber vom fast diametral entgegengesetzten Standpunkte aus. Die Hingebung drückt sich nur in einem ihrer Componenten, in der Disciplin und Ausdauer aus. Die Tapferkeit und der Muth führen nur zu Verirrungen und höchstens in Richtachtung der Flurentschädigungscommissionen, des einzigen Feindes, der manchesmal respectirt wird, kommt die Anlage zur Selbstverleugnung zur Geltung. Die Schonung der Eigenthumsrechte, des öffentlichen Verkehrs, Verantwortlichkeit für Leben und Gesundheit, Schonung des Materials müssen das Bild vollständig ändern.

Wird durch die Manöver der einzelne Mann in der Anwendung der tactischen Fertigkeiten befestigt, wird er durch sie an den Einfluß wenigstens einiger der verschiedenen Eventualitäten des Krieges gewöhnt, so ist schon viel erreicht. Die Manöver geben den Führern Gelegenheit, die Handhabung der tactischen Mittel unter verschiedenen Umständen der Zusammensetzung, der Stärke, des Terrains, der Witterung und Tageszeit zu lernen. Manche Zufälle, welche im Kriege von Bedeutung sein können, dienen zur Belehrung, der schnelle Ueberblick, rasche Entschließung, klare Dispositionen treten in Uebung, kurz einige Factoren kommen in Anwendung. Es ist richtig, daß bei den Uebungen mehr für das Gefecht um Oertlichkeiten geschehen könnte, aber auch hier ziehen sich in der Praxis die Schranken so eng zusammen, daß von dem in der Theorie so zweckmäßigen Vorschlage Wenig auszuführen übrig bleibt. Ein Gefecht um Höfe, Dörfer oder Waldlisieren, welches im Kriege stundenlang hingezogen werden kann, muß bei Friedensübungen schon nach wenig Minuten abgebrochen werden, und zwar noch vor den eigentlich entscheidenden Momenten, wenn nicht die größten Unnatürlichkeiten oder grober Unfug vorkommen soll. Wie will man solche Gefechte richtig dar-

stellen, ohne einerseits die unverhältnißmäßigsten Kosten zu verursachen, die Bevölkerung schwer zu belästigen und andererseits die Uebung nicht in ein ganz zweckloses Schablonenmanöver ausarten zu lassen? Am leichtesten kommen noch zur Darstellung die Gefechte um Schanzen und Positionen. Ich habe gesehen, daß früher wenigstens in Oesterreich fast jeder Exerzierplatz seine Schanze hatte, daß eine solche Schanze fortificatorisch armirt, und Angriff und Vertheidigung systematisch geübt wurde. Es wäre sicher nicht unzweckmäßig, wenn hierfür bei uns mehr geschähe, als die Gelegenheit, welche die Festungsmanöver bieten. Es kommt bei den kleineren Uebungen auch vor, daß Abtheilungen sich auf rasch hinter ihrem Rücken angelegte Positionen vor Schützengräben und flüchtigen Feldschanzen zurückziehen, wo das einleitende Feuergefecht noch allenfalls natürlich zur Darstellung gelangt. Das eigentliche Gefecht um Schanzen kann aber der Natur der Sache nach richtig nur in der Art geübt werden, daß das Gefecht genau in seine einzelnen Momente zerlegt und die tactischen Verrichtungen eines jeden Moments systematisch eingeübt werden.

Der Angriff z. B. in Beschießung der Schanze durch Artillerie. Verdeckte Annäherung der zum Angriff bestimmten Infanterie. Formation der Colonnen. Schützenschwärme, welche die Feuerlinie überschütten und reinigen, während unter ihrem Schutze die Arbeiter die etwaigen Hindernisse wegräumen, den Graben passirbar machen, vorhandene Kaponnieren blenden. Das Voreilen der Colonnen bis unter den todten Winkel, neues Ralliiren vor dem Ersteigen der Brustwehr, der Kampf um die Brustwehr selbst.

Analog die Momente der Vertheidigung. Alle diese Momente lassen sich wohl einzeln zum Gegenstand tactischer Einübung machen, der Verlauf derselben auf einer Seite sich wohl auch in seiner Combination darstellen, indem man die Maßregeln des Gegners nur andeutet. Das wirkliche Gefecht aber, besonders der entscheidende Moment des Kampfes um die Brustwehr durch beide Partheien darzustellen, könnte nur bei einem ganz schauspielermäßigen Einstudiren der Rollen möglich sein und dann sicher dem Zweck mehr schaden als nützen.

Eine ärztliche Sendung nach der Krim.

(Fortsetzung.)

II. Die Nahrungsmittel.

Bezüglich der Ernährung der Truppen sind vier Punkte in Betracht zu ziehen: der Vorrath und die Beschaffenheit von Brod, Fleisch, Gemüse und Getränken.

Der Zwieback, das Brod der Seeleute, hat der Armee in der Krim treffliche Dienste geleistet. Er ist unabhängig vom Einfluß der Feuchtigkeit und darum leicht aufzubewahren, leicht zu transportiren und enthält bei gleichem Gewicht viel mehr Nahrungsstoff als Kommißbrod. Denn das im Brod enthaltene Wasser vermehrt dessen Gewicht um ein Drittheil; im Zwieback verbleibt nichts von diesem Wasser und das dazu verarbeitete Mehl wird selbst um 5 Prozent leichter. Der französische Zwieback war immer gut, während derjenige aus Konstantinopel schlechter bereitet war und zuweilen Spuren von Schimmel zeigte.

Die gewöhnliche Zwiebackration beträgt 550 Gramm, ungerechnet 185 Gramm als Suppenbrod. Beim Beginn des Feldzugs wurde jene Ration auf 650 Gramm erhöht. Arbeiteten die Truppen in den Trancheen, so erhielt der Mann des Tags außer der hohen Löhnung von 50 Centimes einen Zusatz von 250 Gramm Zwieback. Aber der Soldat zieht selbst das schroheste Kommißbrod dem besten Zwieback vor. Um ihn genießbarer zu machen, pflegt man ihn zu erweichen und von Neuem zu backen; das gibt aber ein teigiges, fades und unverdauliches Gebäck. Darum sollte man Zwieback nur in Ermangelung von Brod ausgeben. Gewöhnlich reicht man zur Hälfte Brod, zur Hälfte Zwieback; in der Krim kam auf 7 Rationen 3mal Zwieback. Denn so weit von der Heimath ist es keine Kleinigkeit 140,000 Mann zu ernähren und gar mit frisch gebackenem Brod!

Uebrigens ziehen die französischen Soldaten, welche meistens vom Lande abstammen, ihr schwarzes Bauernbrod selbst dem weißeren Kommißbrod der Soldatenbäckereien vor, und russische Gefangene, welche an ein außerordentlich rauhes Brod gewöhnt sind, fanden sich vom französischen Soldatenbrod nicht genügend gesättigt und erhielten deßhalb größere Portionen.

Das beste frische Fleisch ist Rindfleisch. Es allein gibt eine gute Suppe, und die Franzosen haben das uns fremde Sprüchwort: die Suppe macht den Soldaten (la soupe fait le soldat).

Die Ochsen kamen in der Krim erst nach mannichfachen Schicksalen an und in einem Zustande, daß man sie die mageren Kühe Pharaos hätte nennen mögen. Um nun für mangelhafte Qualität des Fleisches durch Vermehrung der Quantität einigen Ersatz zu bieten, wurden die Rationen von 250 auf 300 Gramm erhöht, wobei aber ein sehr bedeutendes Knochengewicht in Abzug zu bringen ist. Die Fleischbrühe für die Kranken in den Hospitälern von Konstantinopel wurde wesentlich dadurch besser, daß man schon abgekochte Knochen zerhackte und zerstieß und alsdann von Neuem mitkochte, um die Gallerte herauszusieden. Verfasser glaubt, es sei ein größerer Nutzen, wenn man auch in Frankreich in den Küchen der Regimenter und Spitäler so verfahre, als wenn man die gesammelten Knochen zur Aufbesserung der Menage um ein paar Kreuzer verkaufe. Wir selbst glauben ihm darin vollkommen beipflichten zu müssen.

Mangelte frisches Fleisch, so ersetzte man es durch Conserven von gekochtem Rindfleisch, welches in hermetisch verschlossenen Blechbüchsen enthalten war. Solches Fleisch war knochenlos, weßhalb man das Gewicht der Ration auf 120 Gramm herabsetzte. Trotz der Trefflichkeit dieser Conserven mochte sich der Soldat damit doch nicht befreunden und zog stets, wohl aus Gewohnheit, selbst mittelmäßiges frisches Fleisch vor, das zwar schwerer wog, aber weniger nahrhaft war. Zuweilen bestand die Ration auch in geräucherter Wurst und Speck, und ausnahmsweise griff man selbst zu Packeten mit pulverisirtem Fleisch.

Letzteres war am wenigsten beliebt, da es leicht verfälscht wird und einen verdächtigen übelen Geruch hat; man muß dabei fürchten, daß es aus allen möglichen Fleischarten bereitet wird. Hatte sich eine Truppenabtheilung einige Tage lang desselben bedient, so zeigte Jeder einen unverkennbaren Widerwillen dagegen.

Schaafe waren sehr geschätzt. Sie fanden auch noch einige Grashalme vor, welche zur Ernährung von Rindvieh unzureichend gewesen wären. Auch Pferdefleisch wurde genossen, besonders von den beiden Artilleriebatterien der Division d'Autemarre im Baidarthale, welche sich dabei trefflich befanden und von den in den übrigen Theilen der Armee wüthenden Krankheiten fortwährend verschont blieben. Dazu trug aber noch hauptsächlich die gesunde Lage des Lagers bei. Das Fleisch kranker Pferde möchte gerade nicht zu empfehlen sein, da der Genuß des abgekochten Rindfleisches von nicht ganz gesunden Thieren auch Diarrhöe verursachte.

Fische sind an der Krim'schen Küste reichlich vorhanden; darunter zeichnet sich die Steinbutte (turbot) aus. Während zu Kamiesch 1 Kilo (2 Pfund) Fleisch, selbst bei geringer Güte, 3 Franken kostete, zahlte man für eine Steinbutte von 10 Pfund Gewicht nur 4—5 Fr. Nach der Einnahme von Sebastopol machten die Offiziere auch mittelst Netzen, welche man in der Stadt vorgefunden hatte, staunenswerthe Fischzüge. Es ist zu bedauern, daß man nicht großartigere Fischereien etablirt hatte, um diese kostbare Nahrungsquelle zum Nutzen der Armee auszubeuten und bei den Mahlzeiten durch zubereitete Fische mehr Abwechselung in die Speisen zu bringen. Man fand auch viel Wild, Wachteln und Schnepfen und im Baidarwalde besonders Hasen, Fasanen und Rehe vor, so daß man dort ein wahres St. Hubertusfest begehen konnte. Daß diese Nahrung jedoch nicht auf den Tisch des gemeinen Soldaten gelangte, kann man sich einbilden. Einige Offiziere unterhielten Hühner, um Eier zu bekommen.

Der Mangel an grünen und frischen Gemüsen konnte für die Armee durch die nie fehlenden Conserven nicht ganz ersetzt werden. Am Ende des Feldzuges traf man diese in schlechtem Zustande, denn sie waren oft durch die Gährung so verdorben, daß man sie wegwarf. Die Habgierde der Verkäufer konnte auch nicht durch den Anblick des Elendes der Mannschaft gemildert werden, sondern steigerte sich nur noch. Erhielt man zuweilen einen Sack Kartoffeln, so war dieß ein besonders glücklicher Zufall. Die Verwaltung lieferte das Kilo zu 35 Centimes, in den Boutiquen zu Kamiesch zahlte man 1 bis 3 Fr; Kohlsorten hatten einen Preis bis zu 10 Fr. Aber der Mensch hat Gemüse gerade so nöthig als Fleisch, von dem allein man nicht existiren kann.

Comprimirte Gemüse bieten deßwegen keinen genügenden Ersatz für grüne, weil sie den Pflanzensaft mit einer Menge gasförmiger Elemente verloren haben, welche die Analyse noch nicht hat entdecken können. Die Erscheinung des Skorbuts ist jedenfalls dadurch mit bedingt. Vor diesem wußte man sich jedoch lange zu bewahren durch den Genuß einer kostbaren Pflanze, welche in der Krim üppig wuchert, das terrassacum (nach Linné), deutsch Löwenzahn, französisch pissenlit. Man bereitete daraus einen leicht verdaulichen, angenehm bitteren Salat, der auf der Tafel des Marschalls selbst nie fehlen durfte. Unglücklicherweise geht er im hohen Sommer und im tiefen Winter aus, bei übergroßer Hitze wie bei Kälte, und die Ausbreitung des Skorbuts war die augenfällige Folge.

Auf dem Markte zu Konstantinopel ließ das Kriegsministerium grüne Gemüse stets in großen Quantitäten ankaufen; auch hatte man im Lager Gemüsegärten angelegt, deren erste Früchte man zu Ende des Feldzugs erntete. Bei längerem Verweilen in der Krim würden sie noch ersprießliche Dienste erwiesen haben. Auffallend ist, daß man des Sauerkrauts entbehrte, das doch so leicht aufzubewahren ist. Linsen und Erbsen waren selten; Bohnen wurden in Fülle verbraucht.

Obst, als: Aepfel, Citronen, Orangen, fehlte gänzlich. Es wirkt bekanntlich antiskorbutisch, weßhalb auch die Engländer den Citronensaft rationenweise aus Fässern empfingen. Sie bereiteten Grog, oder vielmehr Punsch daraus, indem sie Rum zugossen und Zucker darein thaten. Zu Ende des Feldzuges wendete man auch in französischen Spitälern Citronensaft an.

Die Suppe ist für den Soldaten im Felde das ausgezeichnetste Nahrungsmittel. Ihre Güte hängt aber sehr von der Geschicklichkeit des Kochs ab, weßhalb man bei der Commandirung zum Kochdienst weniger die Reihe einhalten sollte, als schlechte Köche ausschließen. Der französische Soldat hält zwei Mahlzeiten: um 10 Uhr Morgens und um 4 Uhr Nachmittags.

Der Wein zählt nur im Felde zur Soldatenration. Die Beschaffenheit des bei der Orientarmee vertheilten war im Allgemeinen gut; der Mann empfing einen halben Schoppen. Die Offiziere waren ermächtigt, aus den Magazinen täglich 1 Litre Wein für 80 Centimes zu nehmen. In Privatwirthschaften war er dreimal so theuer. Zur Zeit der Epidemie verdoppelte der Marschall Pelissier das Weinquantum und für die Kranken hatte man edle Weine, welche die Verwaltung freigebig verabreichte.

Branntwein wurde mit Wein abwechselnd ausgeschenkt und zwar ¹/₈ Schoppen. Unmäßig genossen ist der Branntwein im Winter gefährlich, weil er dem Erfrieren aussetzt; ein mäßiger Genuß bewirkt dagegen eine heilsame Reaction. Ein Schiffslieutenant Laurent, welcher mit seinen Seeleuten Tag und Nacht Dienst in einer Batterie vor Sebastopol that, hat während des Winters seinen Kanonieren dadurch die Gesundheit erhalten, daß er des Nachts dreimal warmen Grog aus Branntwein austheilte. Der Organismus erhielt dadurch eine große Kraft, um der Kälte Widerstand zu leisten.

Kaffee ersetzte oft Wein und Branntwein. Eine Ration bestand in 16 Grammen Kaffee und 21 Grammen Zucker. Im Felde ist dieses Getränk ebenso heilsam als bei den Soldaten beliebt, denn es wirkt mächtig gegen die körperliche Abspannung und Erschlaffung, welche in heißen Ländern so häufig vorkommt, und enthält Nahrungsstoffe. Die Araber trinken täglich mehrere leichte Kaffee-

aufgüsse und sieht man sich in ihr Land versetzt, warum sollte man es da nicht ebenso machen? Aus diesem Grunde spielt auch der Kaffee in Algerien eine wichtige Rolle bei den mühseligen Streifereien. Anfangs lieferte man ihn in der Krim in gemahlenem Zustande, wobei er aber sein aromatisches, flüchtiges Oel verlor. Später reichte man ihn ungemahlen und gab den Soldaten kleine cylindrische Kaffeemühlen dazu. Da letztere häufig bald ausgeleiert waren, so konnte man mitunter originelle Ersatzmittel dafür wahrnehmen. So erblickte man im Lager die Methode, daß der Kaffee durch eine Kanonenkugel zermalmt wurde, welche man in einer halben Bombe hin- und herbewegte.

Die Engländer genießen statt Kaffee, Morgens und Abends Thee mit Rum vermischt. Taucht man Brodschnitte in diesen Grog, so gewinnt man ein kräftiges und angenehmes Nahrungsmittel.

In der Nahrung des Mannes muß man auf Abwechselung bedacht sein, sonst leidet rasch die Gesundheit darunter.

Wir wollen hier nun noch das Küchenbudget einer Kompagnie von 80 Mann folgen lassen. Es beträgt auf den Monat 860 Franken, welche also erzielt werden: 840 Fr. von der täglichen Einlage des Mannes von 35 Centimes seiner Löhnung; 20 Fr. wenigstens als Erlös für verkauftes Gespüle und von Beiträgen zur Masse, welche in der Stadt arbeitende Soldaten zu leisten haben. Die Kompagnie verbraucht nun täglich: 6 Fr. 50 Cent. für Suppenbrod, 18 Fr. für Fleisch, 1 Fr. 50 Cent. für Gemüse, 55 Cent. für Gewürze. Diese 26 Fr. per Tag geben 793 Fr. 50 Cent. auf den Monat, wozu mit weiteren 53 Fr. 70 Cent. die Kosten für Wäsche, Putzzeug, Wichse, Besen und Haarschneiden bestritten werden. Es verbleiben demnach noch 12 Fr. 80 Cent. für unvorhergesehene Ausgaben. Viele Kompagniekommandanten zeichnen sich dabei noch durch eine übelangebrachte Sparsamkeit aus, die der Gesundheit der Mannschaft nur nachtheilig sein kann. Die Einkäufe sind einem Korporal selbstständig überlassen, von dem der Verfasser meint, daß er der Bestechung durch ein Glas Branntwein seitens der Krämer und Unterhändler nicht immer unzugänglich sei. Ankäufe größerer Quantitäten, durch eine Kommission besorgt und überwacht, würden solchen Unterschleifen wie einer Uebertheuerung vorbeugen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Geschichte der Handfeuerwaffen. Eine Darstellung des Entwickelungsganges der Handfeuerwaffen von ihrem Entstehen bis auf die Neuzeit. Bearbeitet von J. Schön, Hauptmann in der Königlich Sächsischen Leib-Infanterie-Brigade, Ritter des Kaiserlich Brasilianischen Rosenordens. Mit 32 erläuternden Tafeln. 4°. Dresden 1858. Verlagsbuchhandlung von Rudolf Kuntze. (XVIII u. 182 Seiten). Preis 6 Thlr.

Der Verfasser, schon rühmlich bekannt durch seine Schrift über das „gezogene Infanteriegewehr", hat hier abermals die Militär-Literatur durch ein interessantes Werk bereichert. Es behandelt die Handfeuerwaffen für Infanterie und Reiterei in ganz neuer Weise nach dem Entwickelungsgange aller ihrer Theile.

Das Buch zerfällt in 5 Abschnitte, wovon sich der letzte an das „gezogene Gewehr" des Herrn Verfassers anschließt und in einen Schluß. Mit Ausnahme des ersten Abschnittes und des Schlusses bestehen sie sämmtlich aus einem technischen und einem geschichtlichen Rückblick. Hauptmann Schön hat durch die absichtliche Trennung des Stoffes in den technischen und historischen Theil geschickt ermöglicht, daß auch dem, der sich nicht besonders für die einzelnen Details des Technischen interessirt, doch der geschichtliche Entwickelungsgang der Handfeuerwaffen (unter Anführung schlagender Citate) theils über den jeweiligen Zustand, theils von deren Gebrauch ohne ermüdende technische Angaben vor das Auge geführt wird. Es beeinträchtigt daher die große Gründlichkeit der Technik in keiner Weise die allgemeine historische Uebersicht, wie wiederum das Detail der Technik nicht durch das Streben nach historischer Ueberschau Zwang erlitten hat, vielmehr steht das Treffliche in beiden Richtungen frei ohne alle und jede Beengung da.

Diesem Blick in die allgemeine Anordnung des gewaltigen Stoffes, lassen wir in Kürze die einzelnen Abschnitte des überaus fleißigen und gründlichen Werkes folgen:

I. Abschnitt. Geschichtlicher Nachweis über die früheste Anwendung des Schießpulvers bis zum ersten Gebrauche der Handfeuerwaffen. —

„Der wahre Zeitpunkt, in welchen die Erfindung der Feuergeschütze fällt, läßt sich nicht mit Genauigkeit angeben; da aber diese mit dem früher erfundenen Schießpulver als eine Folge desselben, in enger Verbindung stehen", so erwähnt der Verfasser vorerst Einiges über die Erfindung des Schießpulvers und dessen Verbreitung. Es wird (S. 1—3) dargelegt, daß die Chinesen das Schießpulver, wenn auch nicht zuerst erfunden (— was indessen Viele annehmen —), doch weit früher als die Europäer gekannt und angewendet haben (mehr als 300 J. v. Chr. G.); weiterhin geht aus späteren Zeiträumen (1232) hervor, daß eben dieselben in der Kenntniß der Artillerie nicht unbewandert waren. Ebenso läßt sich mit aller Gewißheit annehmen, daß das Pulver bei den Indiern schon in früher Zeit und jedenfalls weit früher als in Europa hinreichend bekannt war und zu kriegerischen Zwecken verwendet wurde (S. 4); Perser und Araber waren schon vor dem 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung mit dem Gebrauche des Pulvers und der Kanonen vertraut, und es kann wohl mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden, daß die Erfindung des Schießpulvers und der damit nothwendig nach und nach in Anwendung gebrachten Feuergeschütze in Europa nicht, wie man bisher annahm, als unabhängig

von dem früheren Vorhandensein in Asien dastehe, sondern daß es wahrscheinlicher zu sein scheint, daß Beides durch die Mauren und Tartaren nach Europa gebracht worden ist (S. 5, 6), und fand in Folge der vielfachen Kriege der Spanier mit den Mauren, natürlich bei jenen die Anwendung des Pulvers und der Feuergeschütze zuerst statt, und ging erst später zunächst auf Frankreich und England über (S. 7). Bezüglich der Handfeuerwaffen gibt ein italienisches Werk*) deren ersten Gebrauch für das Jahr 1331 an.

II. Abschnitt. Von den ersten Handfeuerwaffen bis mit der Erfindung des Luntenschlosses.

Der Verfasser zeigt in ihm, daß in der Zeit von 1400—1475 von dem Bestehen eines bestimmten Kalibers nicht die Rede war, da eben Alles an der Waffe noch zu sehr der Vervollkommnung und Regelung bedurfte, vielmehr bei der Kindheit der Waffe sich das Hauptaugenmerk in dieser Zeit auf die Verbesserung der Entzündungsweise und der bequemen Handhabung, also der Schäftung richtete. Es ist dem Verfasser geglückt Dies, und in welcher Weise es geschah (wozu augenscheinlich ein historisches Museum den erforderlichen Stoff dargeboten hat), sowohl in Text als Zeichnung gründlich und faßlich darzustellen.

Besonders beachtenswerth dürften dabei im technischen Theil sein: 1) Die Angaben, bezüglich des successiven Entstehens des Luntenschlosses, welches wir zu Ende des Abschnitts soweit vervollkommnet sehen, daß, um der unsicheren Entzündung zu begegnen, zwei Hähne am Schlosse angebracht sind. In gleicher Gestalt 2) die Angaben über den Gebrauch eiserner, mit Blei umgossener Kugeln S. 16, wie 3) die Beschaffenheit von Visir und Korn.

Im historischen Rückblick dagegen, welcher den Gebrauch der Handfeuerwaffen und deren Verhältniß zu den alten Waffen z. B. bei den Schweizern in der Schlacht bei Grandson, Murten S. 16, bei Nancy S. 18 zeigt, hebt der Verfasser besonders treffend hervor, daß, obgleich die Leistungsfähigkeit der Handfeuerwaffen auffallend gering gegen Bogen und Armbrust der leichten Truppen war, dennoch ihr Gebrauch immer zunahm, wie endlich die größere Leistungsfähigkeit von Bogen und Armbrust eines Theils in der Erfahrenheit im Gebrauche, anderen Theils in der vollkommneren Construction, so einfach auch z. B. der Bogen an und für sich erscheint, begründet lag.

III. Abschnitt. Von der Erfindung des Radschlosses bis zum französischen Batterieschlosse.

Aus dem technischen Theil, wie aus dem Rückblick dieses Abschnitts, welche die successive Verbesserung des Radschlosses, sowie die größere Wirkungsfähigkeit der Schußwaffen überhaupt und somit auch den deshalb ausgedehnteren und geschickteren Gebrauch (so Schlacht von Pavia S. 54) angeben, heben wir Untenstehendes noch besonders hervor:

1) Den Nachweis, wie aus dem Radschlosse durch das dazwischen erfundene spanische und holländische Schnappschloß das französische Batterieschloß entstand S. 36, 37 und 50.

2) Die festeren Bestimmungen, bezüglich des Kalibers, namentlich bei den Niederländern durch den Prinzen Moritz von Oranien, wonach bei der Muskete 10, beim Haken 20 Kugeln auf das Pfund gehen sollen S. 29, 53 u. 55.

3) Wie die Muskete aus dem Doppelhaken hervorgegangen ist. S. 28, 53 und 55.

4) Die Erfindung und erste Anwendung der Züge und des Radschlosses, S. 39.

5) Die Beschaffenheit und die Patronen der ersten Feuerwaffen der Reiterei, sowie das Entstehen besonderer Reitergattungen durch die verschiedenen Schußwaffen.

6) Endlich die Verbesserung der Schußwaffe beim Fußvolk, bei dem das Radschloß nicht eingeführt wurde, durch verbesserte Visir-Einrichtungen und größere Sicherheit im Gebrauche.

IV. Abschnitt. Von der Erfindung des französ. Batterieschlosses u. Bajonnets, bis mit der Einführung der eisernen Ladestöcke u. conischen Zündlöcher.

Aus dem technischen Theil dieses Abschnitts führen wir Nachstehendes besonders an:

1) Die Herabsetzung des Gewichts der Musketen und des Hakens, sowie deren Kaliber.

2) Die Angabe des ersten Spielraumes (Böckler).

3) Die allmählige Entstehung des französischen Batterieschlosses, wie dessen zunehmende Verbesserung durch Vervollkommnung einzelner Theile, S. 68.

4) Die Angaben und Nachweise der Entstehung, Beschaffenheit und allmähligen Vervollkommnung des Bajonnets.

5) Die Entstehung der Flinte durch Annahme des Batterieschlosses und Bajonnets, S. 71.

6) Die Einführung der Patronen bei der Infanterie.

7) Die Einführung des eisernen Ladestocks und der conischen Zündlöcher.

8) Die Beschaffenheit, sowohl des französischen als preußischen Infanteriegewehrs, welche für diese Zeit als Muster angesehen werden dürfen.

9) Endlich das Verdrängen der Doppelhaken durch die minder schweren Wallbüchsen, anfänglich Wallmusketen genannt, wie der Gebrauch der gezogenen Waffen (Büchsen) im Felde.

Im Rückblick dieses Abschnitts zeigt der Verfasser, wie die Vervollkommnung der Feuerwaffen und die dadurch herbeigeführte größere Wirkung des Feuers auf die beibehaltene Bewaffnungsweise, namentlich auf die Pike, wie auf die taktische Ausbildung entschieden wirkte, immerhin sich aber nicht so schnell die Geltung verschafft haben dürfte, wenn nicht große Feldherrn den Werth der Feuerwaffen erkannt und dieselben mit kluger Einsicht für ihre Zwecke zu benutzen gewußt hätten. Auf diese Weise handelte im Laufe des 16. Jahrhunderts Prinz Moritz von Oranien, und ihm folgten in gleichem Sinne Gustav Adolph und Friedrich der Große. —

Die Muskete wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts die Hauptwaffe des Fußvolks. Sie trat dazu schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts mit vermindertem Kaliber und Gewicht auf und verdrängt den Haken. Als solche

*) Ercole Ricotti storia delle compagnie di Ventura.

führt der Verfasser für ihre Leistungen in geschlossener Ordnung gegen Infanterie, vorzüglich aber gegen kühne Reiterangriffe, die Schlacht bei Leipzig 1631 und gleich schlagend für ihre ebenso unbestrittene Brauchbarkeit in zerstreuter Ordnung den Uebergang über den Lech und die Schlacht von Lützen 1632 an.

Von 1680—1700 läßt der Verfasser der Muskete die Flinte im Regimente folgen. Sie entsteht durch Annahme des Batterieschlosses und Bajonnets und erhält in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1714—20) durch die Erfindung des eisernen Ladestocks durch den Fürsten Leopold von Dessau eine entschiedene Verbesserung. Die Flinte bewährte sich so als zuverlässigere Schuß- und als Stoßwaffe in Praxis bei Mollwitz 1741 und bei Lobositz 1756.

Schließlich gibt der Verfasser einen möglichst umfassenden Nachweis, wie man jetzt die leichten Truppen oder „Schützen", welchen er auch die „verlorenen Kinder" der Schweizer beizählt, des sicheren Schusses halber mit dem mittlerweile erfundenen gezogenen Rohr, dessen man sich bisher nur in festen Plätzen bedient hatte, anstatt der Muskete bewaffnete. Der Landgraf Wilhelm V. von Hessen verwendete zuerst mit Erfolg 3 mit Büchsen bewaffnete Jäger-Compagnien bei der Erstürmung von Fritzlar 1631. Abgesehen von Oesterreich, einem Staate, der schon durch die Neigung einiger ihm zugehörigen Völker auf die Errichtung von Jäger hingewiesen werden war, folgten diesem von Hessen gegebenen Beispiel Bayern 1645, Brandenburg 1674 und Sachsen 1773 durch die Errichtung von 4 Compagnien Jäger zu Pferd. — Auch in Frankreich errichtete man im Laufe des 18. Jahrhunderts besondere Corps mit Büchsen (carabins).

Fälschlich suchte endlich die Reiterei zu Ende des 16. Jahrhunderts, in Folge der verbesserten Feuerwaffen, nach fast gänzlichem Verdrängen der Lanziers, ihre Stärke im Feuer und verharrte auch darin, bis ihr das Genie Friedrichs des Großen wieder den Säbel dauernd in die Faust drückte.

V. Abschnitt. Verbesserungen der Handfeuerwaffen, Percussionirung und Zustand derselben bis auf die neuere Zeit.

Aus dem umfänglichen Stoff dieses reichhaltigen Abschnitts, machen wir nur, da wir nicht selbst ein Buch schreiben wollen, auf untenstehende Punkte aufmerksam:

1) Auf die Verminderung des Rückstoßes und Backenschlages durch richtiges Verhältniß der Eisenstärke und Länge des Laufes, der dadurch vortheilhafteren Lage des Schwerpunktes, wie durch das Kalibriren des Laufes mit der Kugel (Spielraum) und die richtige Stellung des Zündloches.

2) Die theilweisen Verbesserungen der Visir-Einrichtung durch Annahme eines Standvisirs und durch Stellung des Korns auf das Rohr, was jedoch nur in wenig Armeen z. B. in Frankreich und Sachsen geschah; die anderen behielten die frühere Methode bei, durch eine weite Furche auf der Schwanzschraube zu zielen. Angaben hierbei, wie die des Verfassers über Beschaffenheit der verschiedenen Schwanzschrauben und Bräunung, dürften so leicht nicht sonstwo zu finden sein.

3) Auf die ausführliche Behandlung der Percussion, unter Angabe a) der geeignetsten Bestandtheile der Zündmasse, b) der Entscheidung zwischen knallsaurem Quecksilberoxidul und Chlorkali, zu Gunsten des letzteren, c) in welche Gestalt die Zündhütchenmasse zu bringen ist und d) wie Schloß und Lauf dazu einzurichten sind (S. 120).

4) Auf die Erfindung der Zündhütchen, wodurch die Percussion über die Batterieschloßzündung den Sieg errang.

5) Auf die verschiedenen Percussions-Einrichtungen.

6) Auf die Angabe von den Versuchen in Deutschland und Frankreich, bezüglich der Percussion.

7) Auf die Angabe über die erforderliche Stellung des Zündstifts, somit des Zündkanals zur Rohrachse.

8) Auf die gegenseitige Stellung des Hahns zum Zündstift, um das Detonniren der Zündhütchen herbeizuführen.

9) Endlich auf den Einfluß der Percussion auf den Drall der Züge, welcher nicht mehr so stark zu sein braucht S. 144 und 153.

Der Schluß.

Im Schluß gibt der Verfasser die Ursachen der geringen Leistungsfähigkeit der glatten Gewehre durch die früheren höchst mangelhaften (nach Einführung der Percussion verbesserten) Visir-Einrichtungen. Diese Verbesserungen sind: 1) Annahme eines Standvisirs; 2) Versetzung des Korns vom Oberbund auf das Rohr, und 3) Regulirung der gegenseitigen Höhen durch Angabe der Visirwinkel S. 167 u. 168. Genannter Feststellung folgt der Gebrauch der Patronen bei den Büchsen und deren Einfluß auf die spätere Anwendung von gezogenen Gewehren, die mit den letzteren schon 1809 in Hannover angestellten günstigen Versuche (S. 146 und im Schluß 174), wie endlich eine kurze Darstellung der in neuerer Zeit gebräuchlichen Systeme bei den gezogenen Gewehren.

Abgesehen davon, daß wir glauben, im Rückblick §. 9, 10. 11, 12 u. 13 sei zum wenigsten die Pike und die Hellebarde ein nicht Hergehöriges, wenn wir auch Bogen, Armbrust und Ballester statuiren wollten, können wir das Gesammturtheil nur dahin abgeben, daß das Buch in Plan und Ausführung gelungen ist und seinen Zweck, den geschichtlichen Entwickelungsgang der Handfeuerwaffen von ihrem Entstehen bis auf die Neuzeit, sowohl durch klaren, faßlichen und gründlichen Text, wie saubere und richtige Zeichnungen nachzuweisen, vollständig erreicht hat.

Reden wir zum Schluß noch von den materiellen Dingen, so können wir nicht umhin die Ausstattung durch die Verlagsbuchhandlung in Druck und Tafeln eine luxuriöse zu nennen, der natürlich nur ein hoher Preis, wie der gestellte von 6 Thalern, entsprechen konnte.

Nachrichten.

Kurhessen.

Der „Allg. Ztg." wird aus Kassel v. 27. Mai geschrieben: Nach unseren Militärgesetzen war seither die Stellvertretung zugelassen, aber auch eine einjährige Dienstzeit bestand für solche die sich einem wissenschaftlichen oder künstlerischen Beruf widmeten. Nach einer im Ministerium bereits ausgearbeiteten Verordnung, die dem nächsten Landtag zur Zustimmung vorgelegt werden soll, wird die Stellvertretung in Zukunft ganz aufhören und soll die Vergünstigung der einjährigen Dienstzeit auf alle Conscriptionspflichtigen anwendbar gemacht werden, welche einen gewissen Grad der Bildung erlangt, und entweder Zeugniß darüber vorlegen, oder zuvor ein entsprechendes Examen machen.

Preußen.

— In der letzten Woche des April starb nach längerem Leiden zu Münster der K. preußische Generalmajor und Kommandeur der 15. Infanteriebrigade, Gerwien, ein hochverdienter Offizier, der nicht allein in der preußischen, sondern fast in jeder europäischen Armee sich eines höchst ehrenvollen Rufes erfreute. Als langjähriger Stabsoffizier und zuletzt Oberst im großen Generalstabe in Berlin, welchen Wirkungskreis er vor zwei Jahren mit dem eines Brigadebefehlshabers in Magdeburg und dann in Münster vertauschte, entwikelte der Verstorbene eine rege Thätigkeit in den Kriegswissenschaften. Er war mit einer der Hauptlehrer an der Kriegsschule in Berlin, eifriger Mitarbeiter am Militärwochenblatt, Mitglied verschiedener Examinationskommissionen, Censor der von preußischen Offizieren herausgegebenen militärischen Werke, und wenn wir nicht irren, auch Vorstand des Archivs des großen Generalstabs. Hunderte von Offizieren, nicht allein in Preußen, die zum Behuf ihrer Ausbildung die Kriegsschule in Berlin besuchten, werden sich des Verstorbenen gewiß mit dem lebhaftesten Dank erinnern. Aber auch Gelehrten aus dem Civilstand, die wegen der Geschichtschreibung der neueren Zeit Berlin besuchten, war er, in Allem, was die ruhmreiche Kriegsgeschichte des preußischen Staats anbetrifft, ein sehr zuverläßiger Rathgeber, der keine Mühe scheute, ihnen das schwierige Studium der militärischen Operationen zu erleichtern, und die oft absichtliche Unwahrheit der Schlachtberichte mehr aufzuhellen. Der Verstorbene, auch als Mensch von allen, die mit ihm in irgend welche Berührung kamen, hochgeschätzt und verehrt, gehörte ganz der Schule der Scharnhorst, Boyen, Grolmann und Clausewitz an, und war ein entschiedener Gegner des russischen Systems rein mechanischer Soldatenabrichtung, welches längere Zeit im preußischen Heer gar manche gewichtige Beschützer fand. (A. Z.)

Kirchenstaat.

Ueber die Befestigung von Civitavecchia spricht sich eine Correspondenz der „Allg. Ztg." aus Neapel folgendermaßen aus: „Civitavecchia war schon längst ziemlich stark befestigt. Seine Citadelle, ein Werk Sangallo's, rührt aus dem 16. Jahrhundert her, und gilt noch immer als ein Meisterwerk militärischer Architektur. Auch die Hafenbefestigung und der doppelte Wall nach der Landseite hin, mit drei kleineren Lunetten, rühren bereits aus dem 17. Jahrhundert her. Nur wurden erstere durch zwei runde Thürme, die stark mit schweren Geschützen bespickt sind, unter der Regierung Papst Gregors XVI. vermehrt. Alle Festungswerke, mit Einschluß der Citadelle, waren damals mit beiläufig 200 Stück Geschützen besetzt, was für eine Stadt von nur sehr geringem Umfang, mit kaum 8000 Bewohnern, immerhin als eine sehr beträchtliche Bewaffnung gelten kann. Die Erweiterung der Stadt nach der Ostseite hin erscheint als eine natürliche Folge der Eisenbahn. Uebrigens war eine solche Erweiterung schon längst ein dringendes Bedürfniß, ist aber immer aus fortificatorischen Bedenken unterblieben. Daß diese Erweiterung aber, die immer nur eine Vorstadt bilden kann, mit einer bastionirten Mauer umgeben wird, ist sehr natürlich. Ausgemacht ist es auch daß der ursprünglichen Befestigung ein bedeutender Nachtheil aus der neueren Vorstadt erwachsen muß."

Schweiz.

— Nächstens sollen wieder Versuche mit dem Prelaz-Bürnandgewehr vorgenommen werden. Hr. Oberstlt. Bürnand glaubt, daß sie befriedigend ausfallen und eine Umänderung der Gewehre unserer Infanterie empfehlen sollen. Das eidg. Militärdepartement beschäftigt sich viel und sehr ernstlich mit dieser Umänderungsfrage. Die Sache hat eben auch ihre Schattenseite, und bei den großen Fortschritten, welche man in letzter Zeit in der Vervollkommnung der Artillerie und der Handfeuerwaffen gemacht hat, läßt sich eine gründliche Abhülfe der bei uns waltenden Mängel nur durch die Anschaffung neuer Flinten mit gleichförmigem, geringerem Kaliber als das jetzige ist, erzielen. Alles übrige darf nur als Palliativmittel betrachtet werden, das ziemlich Geld kostet und doch noch Vieles zu wünschen übrig läßt. Das einzige, was für die Umänderung der jetzigen Gewehre spricht, ist die Betrachtung, daß man sehr rasch in den Besitz brauchbarer Waffen käme, Preußen hat in Jahresfrist etwa 220,000 glatte Gewehre in gezogene umgeändert, mit einem Kostenaufwand von etwa drei Thalern das Gewehr.

Türkei.

Man schreibt der „B. Z." aus Constantinopel den 21. April: „Die Errichtung von noch vier Cavalerie-Regimentern ist nun definitiv beschlossen; die neu errichteten Regimenter werden zwei Brigaden schwere Reiterei bilden, wozu viele europäische Offiziere einrangirt werden."

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue

Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 25. Darmstadt, 19. Juni. 1858.

Aufsätze.

Militärische Briefe aus Mecklenburg.

I.

Die Neue Militär-Ztg. hat seit ihrem Bestehen es nicht an Mittheilungen fehlen lassen über die wichtigeren Veränderungen und Ereignisse, welche sich innerhalb der deutschen Armeen und Bundescontingente zutrugen, und mancher ihrer Leser mag es wohl schon dankbar anerkannt haben, unter der Rubrik „Nachrichten" das militärisch Interessante aus der Tagesgeschichte hervorgehoben und zusammengestellt zu finden, was in den politischen Zeitungen entweder nur unvollständig gegeben wird, oder unter der raschen Flut täglich wechselnder Neuigkeiten selbst dem Auge des Militärs sich leicht verbirgt und unbeachtet bleibt. Gewiß interessiren nun aber alle Berichte und Mittheilungen über einzelne Vorgänge um so mehr, je genauer die allgemeinen Verhältnisse, unter denen dieselben stattfinden und die näheren Bezüge, welche dadurch berührt werden, bekannt sind.

Allein solche Kenntniß fehlt gar oft und wird gewöhnlich nur durch persönliche Anschauung erworben, welche für die größere Zahl von Offizieren nur selten zu erreichen ist. Dazu kommt noch, daß Notizen und selbst Correspondenzen, welche ohne Zusammenhang in längeren Zwischenräumen gegeben werden, auch in ihrer Summe nicht ein getreues Bild und eine lebendige Characteristik des Eigenthümlichen und Besonderen aufzustellen vermögen, das nun doch auch dem kleinsten, in lebensfähiger Entwickelung stehenden, Körper inne wohnt.

Und doch wäre es recht wünschenswerth, daß wir mehr von einander wüßten; besonders die Verhältnisse der kleineren Contingente bleiben in dieser Hinsicht leicht im Hintergrunde stehen und treten nicht in dem Maße hervor, wie die Einrichtungen und Zustände der größeren deutschen Armeen, die natürlich schon des bedeutenderen politischen Gewichtes wegen, das sie vertreten, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Es dürfte daher wohl nicht ferne ab vom Zwecke eines deutschen militärischen Blattes liegen, die Vermittelung darin zu übernehmen, daß aus den verschiedenen in sich abgeschlossenen Theilen des deutschen Bundesheeres heraus Mittheilungen flössen, welche über die Ausdehnung und das Ziel eines einmaligen Berichtes und einer durch irgend einen besonderen Vorfall veranlaßten kurzen Correspondenz hinausgingen, das Tieferliegende, das Prinzipielle und das Eigenthümliche des Lebens und der Entwickelung des heimathlichen militärischen Kreises zu schildern suchten, und, wenn einzelne Begebenheiten erzählt werden, dieses im Zusammenhange mit jenem darstellten.

Solche Mittheilungen würden offenen Briefen gleichen, gerichtet an die ganze deutsche Kameradschaft und dieselben müßten, in richtigem Sinne ab- und aufgefaßt, dazu beitragen, genauere Kenntniß der Wehrverhältnisse und Wehrzustände der einzelnen Bundesheertheile unter den Angehörigen derselben zu verbreiten, das Interesse für das Einzelne und für das Ganze zu erhöhen und das Gefühl, wenn auch nicht der Einheit doch der Einigkeit und der Zusammengehörigkeit zu stärken, welches allein weder durch die Bundeskriegsverfassung noch durch irgend welche äußere Beziehungen hervorgerufen werden kann. Einig aber — das sei mit Freuden anerkannt — sind Alle auch in Dem: rüstig zur Vervollkommnung in Wehrhaftigkeit und Tüchtigkeit fortzuschreiten, und wenn so mehrere einem und demselben Ziele zu wandeln, da stärkt und erfreut oft ein kameradschaftlicher Zuruf und ein gemeinschaftlicher Rückblick auf den zurückgelegten Weg und ein Hinblick auf das vorwärts liegende Ziel; daher mag auch in solcher Weise etwas zu leisten versucht werden.

Im Vorstehenden ist nun angegeben, in welchem Sinne die militärischen Briefe aus Mecklenburg aufgefaßt sein wollen und die Adresse, an welche sie gerichtet sind. Briefe tragen immer einen vorwiegend subjectiven Charakter; dies bittet der Schreiber derselben zu berücksichtigen, um nicht als ein solcher angesehen zu werden, welcher sich vollständig zum Repräsentanten mecklenburgischer Weise und Auffassung berufen und qualificirt erachtet habe. Die Bezeichnung „aus Mecklenburg" soll nur die localen Verhältnisse andeuten, an welche sich der Verfasser in seiner

Besprechung und Beurtheilung allgemeiner militärischer Gegenstände anlehnt und denen er selbst vorwiegend den Standpunkt seiner eigenen Auffassungen verdankt. —

Eine ärztliche Sendung nach der Krim.

(Schluß.)

III. Das Lager.

Die drei Lager der französischen Armee standen auf erhabenen Punkten unter günstigen Verhältnissen für die Gesundheit. Die Luftcirculation war ungehemmt; aber der Umfang war zu gering, die Zelte waren zu nahe bei einander errichtet. Man hätte sie im Gegentheil recht weit auseinander legen und den Standort oft wechseln sollen, um den durch die lange Bewohnung inficirten Boden wieder gesunder zu machen. Bei den erbauten Hütten war dieser Uebelstand nicht zu beseitigen. In der Krim konnte überdies die enge Zusammenhäufung von Wohnungen durch Zwecke der Defensive gerechtfertigt werden; nicht so in Konstantinopel, wo fern vom Kriegsschauplatz in den Feld- und Hospitalbaracken mephitische Dünste herrschten, welche das Wüthen der Cholera, des Hospitalbrandes und des Typhus constant werden ließen.

Eine lange Lagerung an ein und demselben Ort führt eine unreine, dunstige Luft mit sich. Eine Aenderung des Lagers ist aber häufig nicht thunlich, wenn man eine militärisch wichtige Position inne hat, oder wenn im Winter der Boden zu sehr erweicht ist. In diesen Uebelstand muß man sich daher zwar fügen, sich ihm aber doch bei der ersten Gelegenheit zu entziehen suchen. So konnte man nach Unterzeichnung des Friedenstraktats die Lager längs des sumpfigen Tschernajathales aufgeben und sich in den Bereich der wohlthuenden Meeresbrise verfügen. Die Offiziere genirte es aber, ihre hergerichteten Bequemlichkeiten aufgeben zu sollen, und so gehorchte man nur mit Widerwillen dem Befehle des Marschalls.

Kann man den Lagerplatz nicht wechseln, so muß der Reinigung der Luft von organischen Miasmen doppelte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Zu dem Ende begießt man den Boden häufig mit Kalkwasser, schlägt die Zelte ab und wieder auf, wenn es angeht, oder schlägt den unteren Theil des Zelttuches so auf, daß durch denselben bis zur Höhe von etwa 3 Fuß die Luft durchstreichen kann. Die Soldaten waren so wenig um ihre Gesundheit besorgt, daß man sie selbst bei schönem Wetter zu den Zelten hinausjagen und sie zwingen mußte, an der Sonne ihre feuchten Kleider und Decken zu trocknen. Die Kavaleristen zeigten sich im Ganzen darin gelehriger, als die Infanteristen, die Zuaven ausgenommen, und wurden auch weniger von Krankheiten mitgenommen. Uebrigens bedingt schon die Pflege und Wartung der Pferde mehr Aufenthalt im Freien.

Kirchhöfe und Schindanger waren stets weit genug von den Lagerplätzen entfernt. Was die Zeitungen darüber gesagt haben, daß Leichen und Cadaver unverscharrt dagelegen und die Luft verpestet hätten, ist falsch. Der General Canrobert suchte anfangs sogar durch Prämien zu den unmittelbaren Beerdigungen anzueifern; später ging Alles sehr geregelt.

Bezüglich körperlicher Reinhaltung standen die Engländer weit über den Franzosen. Jene wuschen ihr Weißzeug in warmem Wasser und wechselten die Hemden 2mal in der Woche. Französische Soldaten sind sehr malpropre. So nett und gewichst sie auch bei Paraden in ihren neuen, der Kammer entlehnten Montirungen erscheinen mögen — wo sie hausen, lassen sie den bekannten fatalen Kasernegeruch zurück. Französische Kasernen kleben von hundertjährigem Fett und Schmutz. Sollte man glauben, daß es verboten sei, den Fußboden, Tische und Bänke mit Sand zu reiben, aus Furcht vor frühzeitiger Abnutzung?

Die Wohnungen bei der Orientarmee bestanden in Hütten (huttes), Bivouakzelten (tentes-abris) und konischen Zelten (tentes coniques). Die Hütten, von den Soldaten Maulwurfslöcher (taupinières) genannt, waren wenigstens 1 Meter tief versenkt; sie waren längliche Vierecke, 7 Meter lang, 3 M. breit, $2^1/_2$ M. hoch. Fußboden und Wände waren mit Steinen ausgesetzt, wenn man sich deren verschaffen konnte; über dem Boden waren die Wände und das Giebeldach aus Reißiggeflecht hergerichtet und mit einer dichten Lage Thonerde bedeckt. Um Licht hineinzulassen, befanden sich in dem Dach 1 oder 2 Löcher, welche man bei schlechtem Wetter mit Rasen verstopfte. Ueberall, wo es an Feuerungsmaterialien mangelte, boten solche Hütten schlechte Wohnungen; das bewiesen die Piemontesen, welche einen bedeutenden Krankenstand hatten. Im Baidarthale lieferten sie dagegen treffliche Wohnungen, weil es nicht an Holz mangelte und man Tag und Nacht das Feuer unterhielt. Zur Behaglichkeit und Reinigung der Luft trägt dies gar viel bei.

Die Russen campirten in ähnlichen, aber tiefer eingegrabenen, längeren und breiteren Hütten. Mit Oel getränktes Papier diente statt gläserner Fenster. Da der Holzmangel überhand nahm, so war die innere Atmosphäre feucht und dunstig; Skorbut und Typhus verbreiteten sich daher rasch.

Die tentes-abris verdankt man dem Marschall Bugeaud. Sie werden aus 2 Lager- oder Menagesäcken hergerichtet, an denen, statt der Naht, die Seiten zugeknöpft werden können, und welche ebenso ein einziges 4eckiges Stück Leinwand bilden. Zwei zusammengeknöpfte entfaltete Säcke hält man nun mittelst eines Stockes 4 Meter hoch über dem Boden und befestigt die Ecken mittelst Pflöcken in den Grund; so bilden sie ein leinenes Schutzdach für die beiden Besitzer. Durch die Lösung dieses Problems vermeidet man den Nachtheil, entweder den Rücken des Soldaten zu sehr zu belasten, oder mit kostspieligen und häufig unanwendbaren Mitteln Zelte hinter der Armee her transportiren zu müssen. Die französischen Soldaten sind dadurch ebenso mobil geworden, als ihre nomadisirenden Gegner in Algerien, welche sie verfolgen. Auch in der Krim hat dieses kleine Zelt gute Dienste geleistet, bot aber bei der Strenge des Winters keinen Schutz mehr. Bringt man es über dem Boden an, so ist es zu kalt,

begräbt man es unter eine Schneedecke, so ist es zu warm und die Luft darin zu bald verdorben.

Das conische Zelt ist für 16 Mann eingerichtet. Eine einzige Stange, in der Mitte aufgerichtet, trägt die ganze Wölbung; das Zelttuch ist sehr solid am Boden befestigt mittelst eines doppelten Systems von Seilen. Die einen sind nämlich bleibend, die anderen so verbunden, daß man das Zelttuch ungefähr 3 Fuß hoch umschlagen kann, um die Luft durchstreichen zu lassen. Diese Zelte widerstehen dem heftigsten Winde; darum ziehen sie auch die Türken allen anderen vor. Diese verwenden sehr dicht gewebene Leinwand dazu. So waren die vom Sultan in großer Menge gelieferten Zelte ausgezeichnet, während die französischen den Regen durchließen. Im Sommer waren letztere vorzuziehen, im Winter war man aber genöthigt, 2 Zelttücher über einander zu verwenden.

Die 4eckigen Zelte (tentes-marquises) sind complicirter und widerstehen dem Wind nicht so gut; darum wurden sie in der Krim nicht für die Soldaten verwendet. Sie sind aber gesunder und angenehmer zu bewohnen, fassen eine größere kubische Luftmasse, sind leichter auszulüften, und man bewegt sich darin, wie in einem gewöhnlichen Zimmer. Darum hat man sie auch für Kranke in Gebrauch genommen. Die Engländer hatten im Sommer sehr große viereckige Zelte errichtet, um sie als Regimentsspitäler zu benützen. Diese enthielten 24 eiserne Bettstellen und ebenso viele Nachtstühle; der Fußboden war zum Ab- und Aufschlagen eingerichtet und äußerst rein gehalten. Für jeden Kranken war ein Fußteppich und eine Hospitalkleidung vorhanden. Leider könnte eine Armee auf dem Marsche eine so beträchtliche Bagage nicht nachführen, denn um 1 Zelt nebst seinem Mobiliar zu transportiren, hätte man wenigstens 25 Maulesel nöthig. Im Winter müßte man aber die Zelte durch Baracken ersetzen.

Die Wahl des Platzes, wo man ein Zelt aufstellen will, ist von großer Wichtigkeit. Man muß nach freier Luft trachten, Feuchtigkeit meiden, erhabene und nicht beherrschte Punkte aufsuchen, Ablaufkanäle für das Gewässer anlegen. Umgibt man das Zelt im Winter zum Schutz vor der Kälte mit einer Mauer aus trockenen Steinen, so muß man diese niederreißen, sobald sich wieder schöne Tage blicken lassen. Thöricht ist es, die Zelte der Wärme wegen in den Boden zu versenken, denn sie leiden dadurch an Feuchtigkeit und ermangelnder Auslüftung und leichter Reinigung. In der Krim ist in einer Anzahl Zelte der Boden den ganzen Winter hindurch kothig gewesen.

Nach reglementaren Vorschriften soll der Soldat alle 14 Tage ein Gebund Stroh erhalten, um sich damit die Schlafstätte zuzurichten. Aber im Feld ist dies selten einzuhalten. Darum möchte wohl ein Stück wasserdichte Leinwand vorzuziehen sein, welche bei Regen als Mantel und des Nachts im Bivouak als Schutzmittel gegen die Feuchtigkeit dienen könnte. Schaffelle, welche man geliefert hat, ziehen die Feuchtigkeit an und hegen das Ungeziefer.

Besonders verdient um die Unterkunft seiner Leute hat sich der Commandeur des 81. Regiments, Oberst Clonard, gemacht, welcher in jeder Beziehung eine musterhafte Sorgfalt sich angelegen sein ließ. Während andere schmachteten, waren seine Leute munter und gesund, und der Effectivstand des Regiments blieb fast intakt.

Die englische Armee hat den ganzen Winter von 1856 unter sehr engen Baracken zugebracht. Jeden Morgen wurde der Fußboden mit feinem Sande bestreut, welchen man Abends wieder wegkehrte. Ein ununterbrochen unterhaltenes Steinkohlenfeuer erlaubte die Luftlöcher fortwährend offen zu halten. In 2 Barracken, welche als Lesekabinete dienten, waren Bücher, Bänke, ein Tisch, Federn, Papier und Tinte zu finden. Nur der englische Soldat, der ungern zu einer Arbeit den Rücken krümmt, verbrannte seinen eigenen Koth, während ihn die Franzosen vergruben. Im Winter brannten diese Kothhaufen schwierig und verbreiteten einen übel riechenden, schwarzen Dunst um die Cantonnirungen.

Im Winter 1856 hätten die Alliirten viel mehr gelitten, hätten sie nicht alle in den Ruinen von Sebastopol vorgefundenen Baumaterialien ausgeführt. Diese wurden zu gleichen Theilen unter Franzosen und Engländer und alsdann in die einzelnen Regimenter ausgegeben. Den Russen, welche nach den emsigen Arbeitern in der Stadt wie nach der Scheibe schossen, antworteten diese nur mit verhöhnenden Gebärden.

IV. Die Bekleidung (les vêtements).

Wie die algierischen Kriege, so hat auch der Kampf in der Krim einen Einfluß auf die Modification der militärischen Bekleidung geübt.

Der krim'sche Mantel (la criméenne) wurde, außer bei den Generalen, welche Pelz trugen, ganz allgemein. Er war lang, weit, mit Kaputze und Kragen versehen und reichte bis zur halben Wade. Das Tuch daran war grob, aber warm und fast undurchdringlich für Feuchtigkeit. Der Soldat wurde dadurch besonders vor Krankheiten bewahrt, welche er sich zuzuziehen pflegt, wenn er echauffirt aus der warmen Wachtstube bei Nacht tritt, um den kalten Posten zu beziehen. Die Kaputze schützte Kopf und Hals vor Kälte, Wind und Nässe; ein Kautschukpräparat könnte den kleinen Kragen, welcher die Schultern bedeckt, leicht wasserdicht machen.

Bei den Russen tragen Offiziere, wie Soldaten einen grauen Mantel, von ziemlich grobem Stoff, welcher bis zu den Knöcheln hinabreicht, warm hält und dem Eindringen der Nässe gut widersteht. Der Mantel eines Offiziers und selbst eines Generals ist von dem der gemeinen Mannschaft nur durch eine kleine Tresse auf den Schultern unterschieden, welche bei den Generalen, je nach dem Grade, noch 2 bis 3 Sterne enthält.

Die Engländer adoptirten die criméenne nicht, sondern trugen als Ueberzieher ein weites braunes Wamms; ferner eine Mütze zum Herabschlagen, so daß Ohren und Wangen bedeckt und nur Augen und Mund zu sehen waren. Statt der Krägen hatten sie Kautschukdecken, welche in Bivouaknächten als Betttücher dienten.

Wämmser von Lammfell, die Haare nach Innen gekehrt, gab man frühzeitig wieder auf, weil sie zu warm

machten, die darunter getragenen Kleider beschmutzten, wenn sie schweißig waren, und das Ungeziefer beherbergten.

Eine wollene Binde um den Leib kann für den Feldsoldaten nicht genug empfohlen werden und hat sich von jeher aller Orten bewährt.

Die englischen Soldaten hatten 2 Flanellhemden, welche der Gesundheit sehr zuträglich sind. Die Araber tragen ja nur wollene Kleidungsstücke und der französische Marinesoldat trägt gleichfalls jene Hemden in allen Zonen. 2 Flanellhemden sind kaum merklich schwerer, als 1 leinenes, das sie in dem Tornister ersetzen könnten.

Die ganze Armee trug hohe bulgarische Gamaschen bis über die Kniee, welche, aus grobem Tuch gefertigt, sehr warm hielten. Lederne werden von Feuchtigkeit zu leicht hart und spröde, tuchene von der Nässe zu leicht durchdrungen.

Wollene Strümpfe sind vortrefflich, wenn sie rein und trocken gehalten werden; dieß geschah aber selten bei durchnäßten Schuhen. Wollene Socken mit dem Inneren von Holzschuhen verbunden, blieben stets trocken, und diese Fußbekleidung war oft allein tauglich, wenn das Leder der Schuhe von der Feuchtigkeit zu hart geworden war. Gewöhnliche Schuhe und lederne Gamaschen waren in einem Land ohne Wege und mit aufgeweichtem Boden nicht zu gebrauchen. Nach den traurigen Erfahrungen im Winter 1855 gaben die Engländer ihren Truppen bis über die Kniee reichende, wasserdichte gelbe Stiefel, wahre Jagdstiefel. Dieß war ein übertriebener Luxus, Halbstiefel hätten es auch gethan.

Die Russen, welche das Land kannten, trugen nämlich Halbstiefel von vorzüglichem Leder, mit welchen man durch dichtes Dornengestrüppe schreiten kann, ohne sie zu zerreißen, und durch Wasser waten, ohne naß zu werden. Der Schaft ist weit genug, um die Hosenbeine hineinstecken zu können. Ganz instinktmäßig fielen aber auch die französischen Soldaten über diese Stiefel mit Habgierde her, wenn sie solche an russischen Leichnamen erblickten.

Kleinere Mittheilungen.

Etwas über comprimirte Gemüse.

L. D. Zunächst eine kurze Notiz unter den „Nachrichten" aus Baden in Nr. 19 dieser Blätter vom 8. Mai gibt mir Veranlassung zur nachfolgenden Veröffentlichung. Der Herr Correspondent △ kennt von deutschen Fabriken comprimirter Gemüse nur diejenigen zu Frankfurt und Offenburg. Wir fügen hinzu, daß sich in unserer Nachbarschaft noch diejenige zu Mainz von Binder, Zitz und Preller befindet, welche mit immer steigendem Erfolge mit den übrigen concurrirt. Da man schon vor einiger Zeit auch im Großherzogthum Hessen den Commandostellen, unter anderen zuletzt aus Mainz, Fabrikate der erwähnten Art zur Prüfung ihres Werthes für militärische Zwecke zusandte, so will Referent seine Meinung kurz nur dahin aussprechen, daß dieselben im Krieg, auf Märschen in wenig cultivirten und armen Länderstrecken, bei Transporten zu Wasser u. dgl. einen unbestreitbaren Nutzen haben, während unter gewöhnlichen Verhältnissen die Beschaffung frischer Vegetabilien vom Markte, resp. aus den Händen der Producenten den Vorzug verdienen möchte.

Dennoch dürfte die Veröffentlichung des Resultates einer von dem Referenten angestellten Probe, so ziemlich im Kleinen, nicht ganz ohne Interesse sein. Wie in den meisten deutschen Staaten besteht hier zu Lande die von Militärs bereitete Mittagsmahlzeit des Soldaten gewöhnlich aus Ochsenfleisch, und der dabei gewonnenen kräftigen Suppe aus Reis, Gerste, Gries, Grütze, Nudeln, Sago 2c. und Gemüse, zumeist Kartoffeln. Werden dagegen Hülsenfrüchte oder sogenannte französische Suppe gekocht, so fällt das Gemüse weg. Dafür wird die Suppe steif und dick, sonst würde sie in den Augen des gemeinen Soldaten, bezüglich ihrer Consistenz keine Gnade finden. Dieß vorausgeschickt, komme ich zu meiner dreimaligen Probe zurück. Ich hatte die Mahlzeit für 70 Mann bereiten lassen, wovon jeder 5 Kreuzer einlegte; dazu kam noch eine geringe Fleischzulage pro Mann, der Erlös für Gespüle und Knochen und der obligate Beitrag einiger Dispensirten. Bei der ersten Bereitung von französischer Suppe, wozu man die Compressen schon Abends vorher in's Wasser stellte und aufgehen ließ, wurden auf den Mann 2 Kreuzer für comprimirte Ingredienzien gerechnet; vom übrigen Geld war das Fleisch und Gewürze zu kaufen. Beim Kochen zeigte es sich jedoch bald, daß noch 4 Kumpf Kartoffeln und 1 Laib einzuschneidendes Brod erforderlich waren, um dem Soldatenmagen die erforderliche Consistenz zu bieten. Die Suppe wurde sehr gut, allgemein gerühmt, hatte aber einen kleinen Mehrbetrag an Mitteln verschlungen. Bei der zweiten Probe waren in dem Vegetabiliengemenge die Gelberüben, welche nicht eindicken, spärlicher vertreten, um so mehr dagegen grüne Gemüse und auch Kartoffeln. Ein Laib Brod wurde dazu eingeschnitten. Die Suppe wurde vorzüglich, von den Unteroffizieren und vielen Leuten dem entsprechend gelobt, von einigen stämmigen Bauernburschen jedoch nicht dick genug befunden. Bei der dritten Probe war auch diesem Uebelstande abgeholfen, indem das enthaltene Kartoffelquantum bedeutend stärker war. Man kann auch noch Hülsenfrüchte hinzufügen, welche vor dem Pressen abgequellt werden. Das Resultat des letzten Abkochens befriedigte allseitig, und die Herren Comprimatoren haben augenscheinlich durch die ihnen jedesmal gegebenen Andeutungen selbst profitirt.

Ich kann daher auch nicht umhin, einzugestehen, daß die in Mainz bestehende Fabrik weiß, was für Suppengemüse sie zu militärischen Zwecken zu liefern hat. Im Felde, wo man sich mit der Bereitung vielfacher Speisen nicht befassen kann, würde uns Allen eine Suppe, wie die erwähnte, stets willkommen sein, und der Soldat würde sich mit gleicher Behaglichkeit wie in der Garnison gesättigt und gestärkt fühlen.

Zur Frage über die Ursache des Todes auf Märschen in der Hitze.

In Nr. 10 d. J. 1856 versprachen wir auf die von Dr. Plagge angeregte Frage über die Ursachen des Todes auf Märschen in der Hitze zurückzukommen. In Anbetracht dieses Versprechens, sowie, weil im vorigen Herbste bei der Magdeburger Garnison wiederholt Todesfälle bei Uebungsmärschen Statt hatten, forderten wir den genannten Militärarzt zu einer den Laien verständlichen Aufklärung über die Todesursachen bei Märschen in der Hitze auf. Derselbe kam dieser Aufforderung in Nachstehendem bereitwilligst nach. Die Redaction.

Die Wirkung der Wärme auf den organischen Körper ist im Allgemeinen dieselbe wie die Wirkung derselben auf die unorganischen. Die Wärme bedingt Ausdehnung der Körper, verändert ihren Aggregatzustand, feste Theile werden in flüssige, flüssige in Gasform übergeführt. Wärme erleichtert das Spiel der chemischen Affinitäten, sie leitet die Verbrennung ein und unterhält dieselbe. Außer diesen allgemeinen Effecten der Wärme kommen im höheren thierischen und menschlichen Organismus spezielle Wirkungen derselben in Betracht, es sind dieß die Wirkungen derselben auf die Nerven, auf das Athmen, auf den Stoffwechsel im Allgemeinen und den im Gehirn und der Leber insbesondere. Experimentell ist unwiderleglich dargethan, daß die Wärme gleich dem Sauerstoff als Reiz auf die Nerven wirkt, dadurch aber wesentlich vom Sauerstoff unterschieden ist, daß dieser die Bewegungsvorgänge im Nervensystem conservirt, die Wärme sie aber schneller consumirt (Alexander von Humboldt, Pickford). Mit dem Aufhören der Bewegungsvorgänge ist der Tod gegeben; es erfolgt der Tod, um mit einem Kritiker meines Schriftchens im Februarhefte der Militärliteraturzeitung zu sprechen, gerade so wie die Uhr stille steht durch das Aufheben der Schwingungen des Pendels. Die Sektion weißt keinen sinnlich wahrnehmbaren Grund als Todesursache nach und sind wir deßhalb genöthigt, den Tod als durch plötzlich allgemeine Gehirnlähmung (apoplexia nervosa) entstanden anzunehmen. Die Annahme, daß höhere Grade von Luftwärme auf chemischem Wege durch Gerinnen der Säftemasse und insbesondere des Eiweißes tödten, ist von dem berühmten Pariser Experimentator Magendie thatsächlich widerlegt worden, indem derselbe fand, daß das Blut von Thieren, welche durch heiße Luft getödtet worden, flüssig und arm an Faserstoff ist, ein Leichenbefund, der sich überall findet, wo wir den Tod als durch Consumption der Nervenkraft entstanden annehmen müssen (z. B. bei betäubenden Giften, Schreck, Freude u. s. f.). So würde also, wie der geehrte Kritiker in Nr. 3, 1857 der Allgemeinen Militär- u. Marine-Zeitung sagt, der Tod dadurch zu Stande kommen, daß das Gehirn plötzlich gelähmt werde? Allerdings! allein nicht alle Todesfälle auf Märschen in der Hitze sind hierdurch bedingt. Die excessive Luftwärme kann schon früher, ehe es zu diesem Ausgange kommt, das Leben gefährden. So lange sie nämlich noch auf die Nerven im Allgemeinen erregend (reizend) wirkt, reizt sie auch die Herznerven, bedingt somit vermehrte Herzthätigkeit, vermehrte Blutbewegung nach Kopf und Brust, hierdurch Brustbeklemmung, eingenommenen Kopf, Schwindel u. s. f. und kann namentlich bei krankhafter Beschaffenheit des Herzens (Herzvergrößerung und Klappenfehlern) der Gefäße (Zerreißlichkeit derselben) u. s. f. (was näher aus meinem Schriftchen zu ersehen) in Folge dessen tödten durch blutigen Schlagfluß des Gehirns und der Augen, seltener durch Wasserausschwitzung in den Hirnhöhlen (Schönlein), ferner durch Gehirn- und Hirnhautentzündung und ihre Folge, durch Reizung des verlängerten Marks (spontane Wasserscheu) und endlich bei das Athmen hemmenden Kleidungsstücken durch Stickflüsse (Riecke). — Doch nicht blos auf das Herz und die Blutbewegung wirkt die Wärme, sondern durch die Vermittelung der Lungen (des Athmens) wirkt sie auch auf den Lebenssaft (das Blut) selbst ein, und zwar sowohl chemisch als physikalisch. Lavoisier und Seguin fanden schon Anfangs dieses Jahrhunderts, daß die Menge des Sauerstoffs in der warmen Luft geringer sei, so, daß z. B. bei + 12° R. 1344, bei 26° R. aber nur 1210 □'' Sauerstoffe absorbirt werden: Als Folge hiervon wird der Oxydationsprozeß im Körper modificirt, bei vermindertem Sauerstoffgehalte der Luft werden daher niedere Oxydationsprodukte als da sind, Ameisensäure, Kleesäure, Harnsäure durch Haut und Nieren ausgeschieden, während in sauerstoffreicherer Luft höhere oxydirte Produkte als da sind, Harnstoff und Kohlensäure in vermehrter Menge sich vorfinden (von Liebig).*) Physikalisch wirkt die Wärme auf das Blut dadurch, daß sie dasselbe im Allgemeinen ausdehnt, die Haut ist deßhalb röther. Ueber das Blut hinaus wirkt die Wärme besonders auf Gehirn und Lebergewebe physikalisch. Dasselbe wird ausgedehnt: Folge davon ist, daß bei intensiver Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den Schädel die Erscheinungen des Sonnenstichs auftreten, daß die Leber in größerer Menge Galle und Zucker producirt. —

Dr. Plagge.

Literatur.

Geschichte des Königlichen Zweiten Ulanen-Regiments. Bearbeitet von J. D. v. Dziengel, Königl. Rittmeister a. D. 2c. Unter Revision und Leitung des Kgl. Generalmajors a. D. v. Schöning, Historiographen der Kgl. Armee. gr. 8°. Potsdam 1858. In Commission der Riegel'schen Buchhandlung (A. Stein). (VIII u. 520 Seiten). Preis 2⅔ Rthlr.

Der Königl. Preußische General der Cavalerie Graf von der Gröben, dessen Name im deutschen Bundesheer wohl gekannt und mit Achtung genannt ist, hat am 22. November 1857 das seltene Fest des 50jährigen Dienstjubiläums begangen. Der Ehrentag fand ihn als Inhaber des 2. Ulanen-Regiments, unter dessen ausgezeichnete Offiziere er schon vor 50 Jahren gezählt war, und in welchem er selbst noch vorher als Cornet von nur wenig Monaten Dienstzeit sich bereits durch kühnen Muth und

*) Moleschott sucht den Grund der verminderten Ausscheidung der Kohlensäure aus den Lungen nicht in dem Umstande, daß die Oxydationsvorgänge im Sommer in Folge der verminderten Sauerstoffgehalts in niederem Grade erfolgen, sondern darin, daß die Luft im Sommer im Allgemeinen weniger erregten Sauerstoff enthalte, — eine zwar neue Annahme, gegen die sich jedoch sehr viele Einwände geltend machen lassen. P.

militärische Begabung bemerkbar gemacht hatte. Derselbe Name, der vor fast einem Menschenalter in der Rangliste des Regiments unter der jungen Generation verzeichnet war, auf welcher in jener Zeit so schwerer Heimsuchung ein großer Theil der Hoffnungen von König und Vaterland ruhte, steht jetzt obenan darin als Träger wohlverdienter Ehren, als lebendiges Zeugniß, daß er in einem reichbewegten Dienstlauf diese Hoffnungen erfüllet hat.

Das 2. Ulanen-Regiment konnte seinem würdigen Chef zu dessen Ehrentag keine würdigere Gabe bringen als die Geschichte des Regiments, in edler, urkundlich treuer Weise von sorgsamer Hand bearbeitet. Wir haben uns aufrichtig dieses Werkes gefreut, das wir als einen werthvollen Zuwachs zu der Reihe deutscher Regimentsgeschichten bezeichnen dürfen. Es ist noch nicht lange, daß wir in dieser Zeitung (Nr. 19—23 v. d. J.) uns näher darüber aussprachen, wie sehr es beklagt werden muß, daß die regimentsgeschichtliche Literatur an Arbeiten überhaupt nicht reich, an gelungenen Leistungen aber in Wahrheit arm ist. Um so erfreulicher ist es uns, so unmittelbar danach über eine neuere Leistung berichten zu können, die nach Anlage und Ausführung unter die gelungenen gezählt werden muß, und deren Bestimmung als Festgabe zu dem Ehrentag des Regimentschefs schon allein den Beweis liefert, daß man dort die Bedeutung der regimentsgeschichtlichen Ueberlieferungen mit einem Ernste auffaßt, wie er leider nicht überall sich findet.

Der Ursprung des Regiments leitet auf die eigenthümlichen kleinen Corps von Fremdtruppen (Bosniaken, Towarczys, Tartarenpulks) zurück, die sich im älteren preußischen Heer finden, und über die Einzelnes bereits aus Aufsätzen der Wehrzeitung und des Berliner Soldatenfreundes bekannt ist. Ein einleitender Abschnitt hat darum die zerstreuten Nachrichten über diese Corps und überhaupt über die Anfänge preußischer Lanzenreiterei gesammelt vorangestellt, und damit zugleich an eine derartige Truppe wieder erinnert, die schon in der ruhmreichen Zeit des großen Kurfürsten dem preußischen Heer angehörte.

Die eigentliche Stammtruppe des Regiments ist ein kleines Corps Bosniaken, das 1745 von Kursachsen (Polen) gegen Preußen geworben war, zum größten Theil aber auf dem Marsch sich auflöste, und von welchem endlich der Rest nun selbst in den Dienst des großen Königs übertrat. Es war ein seltsam zusammengewürfelter Haufe fremder, abentheuernder Kriegsleute, Arnauten, Türken, Kalmücken, Armenier, Tartaren, im Ganzen nur noch 72 Mann stark, der nun als überzählige Escadron dem schwarzen Husarenregiment überwiesen wurde. In diesem und als wenig beachteter Bestandtheil desselben hatten die Bosniaken später Antheil an den Feldzügen des 7jährigen Krieges bis zum Jahr 1761, wo eine ansehnliche Verstärkung durch Werbung sie mehr hervortreten ließ, und erst 1762 geschah die eigentliche Neuformation derselben in 10 Escadrons, immer aber noch unter gleichem Commando mit dem Regiment schwarzer Husaren. Erst in dieser späteren Zeit des 7jährigen Krieges werden die Bosniaken öfter genannt, und auch da erst fanden sie als Lanzenreiter in ihrer eigenthümlichen Fechtweise eine reichere Verwendung und Anerkennung. Eine Reihe von Gefechten aus dieser Zeit sind Ehrentage, deren Gedächtniß die Geschichte mit Recht festhält. Die Reduction nach dem Kriege minderte 1763 den Bestand der Bosniaken auf nur zwei Escadrons; nur die besten Offiziere wurden beibehalten, unter diesen der Rittmeister Lipsky, ein geborner Türke. Die Bosniaken hatten sich indeß im Kriege einen geachteten Namen erworben, und schon 1766 wurden sie wieder auf 5 Escadrons vermehrt. Der bayerische Erbfolgekrieg erprobte in einer Anzahl kleiner Gefechte abermals ihre Tüchtigkeit. Erst 1788 löste sich die Gemeinsamkeit des Befehls mit dem Regiment schwarzer Husaren, die seit 43 Jahren bestanden hatte; die Bosniaken wurden als eigenes Regiment formirt, und erhielten in dem Oberst von Günther einen Commandeur, der im ganzen Sinne ein trefflicher Erzieher des Regiments wurde, und dessen Name von der Geschichte des Regiments untrennbar bleibt; General von Boyen hat in seinen „Erinnerungen aus dem Leben des K. Pr. Generallieutenans von Günther“ diesem würdigen Offizier ein Denkmal warmer Pietät errichtet, und auch die Regimentsgeschichte ist ihm ein solches geworden.

Nachdem noch die Kämpfe von 1794 in Polen den Bosniaken kriegerische Thätigkeit gegeben hatten, geschah endlich 1800 ihre Umwandlung in ein Regiment Towarczys, gleichzeitig die Umwandlung eines seit 1795 übernommenen und kolonisirten Tartarenpulks in ein Bataillon Towarczys, beide unter gleichem Befehl. Der alte Name der Bosniaken erlosch damit, die Tartaren starben aus, und 1807 wurden endlich die Towarczys zu einem Ulanenregiment, das durch mannigfach wechselnde Formationen hindurch im heutigen 2. Ulanenregiment fortbesteht. Die letzten Tage des Kriegsjahrs 1806 und der Feldzug von 1807 hatten dem Regiment noch mehrfache Gelegenheit zur Auszeichnung gegeben, und namentlich hatte es in der Schlacht bei Heilsberg durch einen siegreichen Kampf gegen französische Kürassiere bewiesen, daß die Bosniaken, wenn sie auch diesen Namen abgelegt, doch an kühnem Reitermuth und sicherer Lanzenführung denen es gleich zu thun wußten, welche in den Kriegen des großen Königs dem damaligen Namen des Regiments Ehre erworben hatten.

Die Kriege seit 1812 gehören der neueren Zeit an; wir beschränken uns darum hier auf noch kürzere Andeutungen. Das Regiment hatte Theil an dem Zuge nach Rußland und an den Kämpfen, in welchen Preußen 1813 von tiefem Falle sich mit einer Macht erhob, die für alle Zukunft diese Zeit als eine Ruhmesperiode in der preußischen Geschichte bezeichnet. Auch die Jahre 1814 u. 1815 sahen das Regiment in ehrenvoller Thätigkeit, und erst 1818 kehrte es aus Frankreich zurück. Die militärischen Bewegungen in Folge der revolutionären Vorgänge von 1836 und 1846 in Krakau schließen den kriegerischen Theil der Regimentsgeschichte.

Es umfaßt diese so eine Zeit von weit über 100 Jahren und in diesem Rahmen eine Reihe bedeutender Kriegsperioden, in denen das Regiment mithandelnd auftrat. Der Stoff war reich, und die Bearbeitung desselben beurkundet,

daß der Verfasser sie mit Liebe und sorgsamem Fleiße unternahm und ausführte. Ein auf kritischer Prüfung beruhendes Urtheil ist natürlich da, wo die ganze Arbeit allein auf Quellen speziellster Art beruht, nicht möglich. Doch gibt die ganze Haltung der Schrift die Gewißheit, daß der Verfasser alles Thatsächliche kritisch treu zu ermitteln und darzustellen bemüht war, und das einleitende Wort des verdienstvollen Historiographen der preußischen Armee bestätigt, daß das überhaupt Erreichbare auch wirklich erreicht worden ist.

Als einen wesentlichen Vorzug müssen wir bezeichnen, daß der Verfasser, so weit nur thunlich, der Schrift einen urkundlichen Charakter zu wahren sich bestrebt hat. Die zahlreichen Quellenstücke, welche er mittheilt, theils Berichte, theils Ordres, ebenso Organisationsvorschriften, Dienstvorschriften 2c. versetzen lebendig in die Zeit, welche in der Darstellung behandelt wird, und zeichnen schärfer und unmittelbarer, als sich das durch verarbeitete Geschichtserzählung irgend erlangen läßt. Eine Felddienstvorschrift aus dem Jahr 1779 (S. 105) ist ein Stück Reglement, das noch heute einen mehr als nur historischen Werth hat. Auch das scharfe Heraustreten bedeutender Persönlichkeiten (Ruesch, Lossow, Günther, L'Estocq) und eine Reihe lebendig erzählter Einzelzüge, in denen Angehörige des Regiments spielen, gehört unter die Vorzüge, die leider sonst in regimentsgeschichtlichen Arbeiten selten sind.

Eigentlichen Anstand finden wir nur in dem Ungenügen des Registers und in dem Mangel eines Geschichtskalenders. Das Register gibt nur die Ueberschriften der Hauptabschnitte, sogar ohne Seitenzahlen, sonst gar kein Detail, indeß nach unserer Erfahrung das Register nur dann wahrhaft nützt, wenn es, sorgsam im Einzelnen ausgeführt, ähnlich wie in dem trefflichen Werke von Oelsnitz, zugleich den wesentlichen Inhalt, gleichsam in Tabellenform einen Auszug der ganzen Schrift bietet. Ein Geschichtskalender aber ist, wie wir glauben, ein unerläßliches Requisit für jede solche Arbeit; nur in dieser Form lassen sich die wichtigsten Erinnerungen aus der Regimentsgeschichte so überblicken und leicht festhalten, wie ihr besonderer Werth für das Regiment es verlangen heißt. Wir nennen diese Anstände offen, weil wir so den handlichen Gebrauch des Buches gemindert sehen. Mögen andere Arbeiter sie meiden, sonst aber das Werk sich als Muster nehmen, wozu wir es jedem Kameraden, der durch Auftrag oder Entschluß an eine solche Arbeit kommt, mit voller Ueberzeugung empfehlen können. *Sz.*

Nachrichten.

Bayern.

— Se. Maj. der König haben zur feldmäßigen Ausbildung derjenigen Truppenabtheilungen, welche zu den vorjährigen Uebungslagern nicht beigezogen wurden, zu verfügen geruht, daß auch im Laufe des gegenwärtigen Jahres größere Uebungen in der Brigade mit gemischten Waffengattungen vorzunehmen sind. Bei Augsburg sollen vom 3. mit 12., bei Regensburg vom 7. mit, bei Schweinfurt vom 14. mit 23. September l. J. je eine Infanterie-Brigade, dann bei Regensburg vom 11. mit 18. Sept. eine Cavalerie-Brigade nebst entsprechenden Abtheilungen der anderen Waffen zusammengezogen werden. (Verordn.-Bl.)

Preußen.

— Die Zündnadelbüchse neuesten Musters, welche bei den Preuß. Jägern eingeführt werden wird, verliert die Einrichtung zum Aufstecken eines Hirschfängers als Bajonnet. Die neuen Hirschfänger, welche künftig nur Seitengewehre sein sollen, erhalten sehr kurze, gußstählerne Klingen. Die Fähigkeit, als Stoßwaffe gebraucht zu werden, ist der neuen Büchse dadurch erhalten, daß man ihr ein besonderes dreikantig, aber voll geschliffenes Bajonnet gegeben hat, welches an der Stelle des früheren Ladestockes und gerade so wie dieser in einer Nute im Schafte verschiebbar liegt. Das Aufpflanzen geschieht nur durch ein einfaches Herausziehen gerade so, wie man bei gewöhnlichen Gewehren den Ladestock herauszieht. Ist das Bajonnet auf die seinsollende Länge aus dem Schafte heraus, so tritt eine Feder in dasselbe ein, welche sein Zurückgleiten bei Ausführung des Stoßes verhindert. Diese letztere Einrichtung, bekanntlich immer eine Hauptschwierigkeit bei der Ausführung der im Uebrigen schon längere Zeit bekannten Idee, den Ladestock als Bajonnet zu benutzen, soll so solid und dauerhaft sein, daß man tannene Bretter von mäßiger Dicke sehr gut durchstoßen kann.

Großbritannien.

[*] Zu Chatham werden demnächst wieder größere Ingenieur-Uebungen und Versuche von Seiten der Königl. Ingenieure und den Sappeuren und Mineuren der Ostindischen Compagnie stattfinden. Man ist bereits mit mancherlei Vorbereitungen hierzu, der Herstellung von Erdwerken, Anlage von Minen u. s. w. beschäftigt.

[*] Unter Zustimmung und Mitwirkung S. K. H. des Höchst-Commandirenden der Armee hat man begonnen, eine bedeutende Anstrengung zur Verbesserung der Lage der Soldaten- u. Matrosen-Wittwen zu machen. Unter dem Patronat von Mitgliedern der königl. Familie und unter der Leitung verschiedener weiblicher Mitglieder der Aristokratie ist in den Wellington-Casernen ein Bazar in großem Maßstabe eröffnet worden. Es steht zu hoffen, daß ein Unternehmen von so löblichem Zweck, den Erfolg haben dürfte, den es so sehr verdient.

— Die „Times“ hat wieder Gelegenheit genommen, einen handgreiflichen Mißgriff der Militär-Verwaltung mit ähnlicher Bitterkeit im Hohn wie bei früheren Vorfällen in der Krim bloszustellen. Man hat nämich bei 1200 M. frisch angeworbener und aus England in Calcutta gelandeter leichter Reiterei den Umstand gänzlich vergessen, daß die Uniformirung 2c. dort dem Klima anzupassen ist. Die Times bemerkt: gerade jetzt sei die Hitze

in Indien sogar für Eingeborene kaum erträglich. Calcutta befinde sich wegen derselben in solcher Abspannung, daß sogar die Politik bei den Engländern ruhe; dennoch sei die Bevölkerung sowohl erstaunt wie von Mitleid erregt worden, als jene kürzlich gelandete Truppe zur heißesten Tageszeit in den dicksten wollenen Collets und in Beinkleidern, die sich für einen Feldzug in Sibirien geeignet hätten, auf einem öffentlichen Platz aufgestellt wurde. Während die Sonnenstrahlen Gehirnentzündungen hervorrufen, seien diese des Klima's ungewohnten Truppen denselben in flachen, runden Mützen ausgesetzt worden, die weder einen Schirm zum Schutze der Augen noch des Rückgrats im Genick hatten, wo der Sonnenstich am verhängnißvollsten einwirkt. Was würde bei solcher Kleidung aus dieser Truppe werden, wenn sie forcirte Märsche zurücklegen müsse? England liefere ohne Murren die jetzigen Verstärkungen zur Unterdrückung der Rebellion, sei aber nicht reich genug, Thorheit und Unfähigkeit, Verschwendung und Liederlichkeit in Behandlung von Menschenleben zu dulden. Es habe Tausende von Leben ohne zu zählen während der Gefahr in den indischen Krieg geworfen, jetzt wo die letztere vorüber sei, müsse die Nation dafür sorgen, daß Dummheit und Sorglosigkeit nicht wieder die Menschen aufopfere, u. s. w. (A. Z.)

[4] Vom 31. Mai 1856 bis zum 31. März 1858 wurden vom englischen Kriegsministerium an Handfeuerwaffen in Bestellung gegeben, in London 62,827 und in Birmingham 74,592 aber keine in Belgien, Frankreich oder Amerika. Während derselben Periode wurden 294,638 Handfeuerwaffen in Empfang genommen, nämlich: 72,753 von London, 52,862 von Birmingham, 27,620 von Belgien, 19,603 von Frankreich und 21,800 von Amerika.

Neapel.

□ Die neu formirten „Ferdinand-Dragoner" bilden vorläufig und bis zur nächsten Revue vor dem Könige nicht mehr den ausschließlichen Gegenstand des Gespräches in Neapel. Ebenso haben die Befestigungen von Scylla vorläufig das Interesse verloren, da die Pläne zur Herstellung der stehen bleibenden Front bis jetzt die Genehmigung der Behörden noch nicht erhielt. Verschiedene feste Plätze in Sicilien haben vor einiger Zeit sowohl in Bezug auf Herstellung älterer als Erbauung neuer Werke die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch genommen. Man hat das System der Martello-Thürme aufgegeben und dafür die neuen Strandbatterieen in fast allen kleineren Werken angenommen. Auch spricht man von der Absicht der Regierung, eine ganze Reihe solcher Werke an der Westküste Siciliens, woselbst dergleichen Befestigungen noch nicht bestehen, anzulegen.

Spanien.

☿ Auf den Chafarinischen Inseln*) werden gegenwärtig große fortificatorische Arbeiten ausgeführt; man baut Forts, Magazine und Casernen und gräbt tiefe Cisternen, um Wasser zu sammeln, was auf diesen unwirthbaren felsigen Eilanden mangelt. Nach Vollendung dieser Bauten wird Spanien dort eine Festung ersten Ranges, sowie auch einen ausgezeichneten Hafen besitzen, in welchem die Schiffe, welche längs der ungastlichen Küste des Riffs hinsegeln, Schutz finden können.

☿ Von Seiten des kgl. Artillerie-Corps waren auf der zu Sevilla stattgefundenen Industrie-Ausstellung Producte der verschiedenen Fabriken des Corps, von den Mustern der einfachen Materialien: Salpeter, Schwefel, Kohle, Kupfer, Zinn, Stahl und Eisen an bis zu den verschiedenen Pulversorten, den vollendeten Geschützen, den Maschinen mancherlei Art und einer Reihe der verschiedenen in der Artillerie zur Anwendung kommenden Hölzer, ausgestellt worden. In Folge des Ausspruchs des Jury ist nun nicht nur dem Artillerie-Corps ein Preis zuerkannt, sondern auch noch von jener besonders erklärt worden, wie die ausgestellten Producte den erfreulichen Zustand beurkundeten, in welchem sich die Fabriken des Corps befänden, die durch den Impuls, welcher ihnen in den letzten Jahren durch die Leitung gegeben worden, nun mit den gleichen Producten anderer Länder vollständig zu wetteifern vermöchten.

*) Die Chafarinischen Inseln, drei an der Zahl (Isla de Isabel II., Isla del Rey und Isla del Congreso), liegen an der Nordküste Afrika's, beiläufig 25 Seemeilen östlich von Melilla. A. d. R.

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal, und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: Hauptmann F. Scholl I., (Redaction der „Neuen Militär-Zeitung"), „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im Juni 1858. Joh. Ph. Diehl.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 26. Darmstadt, 26. Juni. 1858.

Aufsätze.

Die gegenwärtige Organisation und Stärke der Königlich Englischen Artillerie, mit Bemerkungen über dieses Corps und über die Artillerie im Allgemeinen.

(Nach dem „United Service Magazine".)

Die nachstehende Uebersetzung, welche einen tieferen Einblick in die Organisation und Verhältnisse der englischen Artillerie gewährt, dürfte für die Leser dieser Blätter ganz besonders von Interesse sein.

Die Königliche Artillerie ist folgendermaßen zusammengesetzt:

1) aus dem mit dem Namen der „Königlichen Artillerie" bezeichneten Corps überhaupt;
2) aus der Königlichen Reitenden Artillerie, — und
3) aus der Invaliden-Artillerie.

Die letzterwähnte, welche aus 425 Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften besteht, ist fast ganz beurlaubt. Wie ihr Name andeutet, wird sie hauptsächlich aus Leuten gebildet, welche so lange gedient haben, daß sie mehr oder minder zum Dienste in den Batterieen untauglich sind und deßhalb zur Invaliden-Artillerie versetzt werden, um in kleinen Forts und Küstenthürmen Magazine zu beaufsichtigen u. dgl. Die Invaliden-Artillerie ist somit ein sehr nützliches Corps, das den Staat wenig kostet, weil keine Gründe zu besonderen kostspieligen Veränderungen bei ihr vorliegen. Sie haben nur einen Offizier mit dem Range eines Capitäns. Da ihre Dienstverrichtungen sich nur auf die Garnison beziehen, so bleiben sie in der Regel an dem Orte, wo sie zuerst hingeschickt wurden und wechseln nur entweder wegen schlechter Aufführung oder auf eigenes Nachsuchen. So dient die Invaliden-Artillerie häufig zur Belohnung und Versorgung ausgedienter braver Soldaten, und man muß den Behörden die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie Alles wahrnehmen, was zum Nutzen solcher Leute dient; auch hegt das Land unter solchen Umständen keinen Verdacht, daß es mit Ausgaben für unnöthige Anstellungen belastet werde.

Der Haupttheil des mit dem Namen „Königliche Artillerie" bezeichneten Corps besteht aus 14 Bataillonen zu 8 Compagnieen und zählt nach dem Etat von 1856/57 712 Offiziere, 1554 Unteroffiziere und 19,547 Mann. Dies ist die Stärke, wie sie in „Abstimmung 1" Seite 11 des Budgets angegeben ist. In Abstimmung 2, Seite 37 werden nur 711 Offiziere, 1448 Unteroffiziere und 19,077 Mann angegeben. Da auf Seite 41 in der Wiederholung aber die Stärke wieder nach den zuerst angegebenen Zahlen angenommen ist, so scheint diese die richtige zu sein. Die Kosten von Sold und täglichen Rationen, ausschließlich einer Menge anderer nöthiger Leistungen, sind zu 716,729 Pfunden angeschlagen. Was die gegenwärtigen Gesammtkosten der Waffe einschließlich ihres ganzen Materials betragen, läßt sich aus den Budgets nicht ermitteln, da viele dieser Dinge unter anderen Verwaltungszweigen und unter anderen Abtheilungen des Staatshaushaltes aufgeführt sind, mit denen sie zusammenhängen. Es ist wahrscheinlich, daß die ganze Summe nicht mehr, aber auch nicht viel weniger als 2 Millionen beträgt; und dies ist im Vergleich zu den erzielten Ergebnissen eine große Ausgabe. Die erwähnten Budgets und Etats weisen 6523 Pferde nach, mit Ausschluß derjenigen der Reitenden Artillerie, aber diese Pferdezahl wird keineswegs stets unterhalten.

Die Verminderung des Corps nach Beendigung des orientalischen Krieges, wenn überhaupt irgend etwas dergleichen stattgefunden hat, betraf keinen integrirenden Theil des Ganzen und hat auch nicht im mindesten die allgemeinen Grundsätze, auf denen die Organisation des Corps beruht, gestört. Sie hat sich nicht weiter erstreckt, als auf die Aussetzung oder verminderte Thätigkeit der Recrutirung für einige Zeit, auf das Eingehenlassen von überzähligen Unteroffizierstellen und auf das Ausweisen von schlechten oder untauglichen Subjecten, die man gerne los sein wollte. Bei dem wichtigsten Theil der Waffe, der Feldartillerie, ist die Stärke gerade so, wenn nicht größer, wie während des Krieges und dieser Theil der Artillerie ist, wie es auch sonst im Corps beschaffen sein mag, auf einem besseren Wege, als während der letzten 50 Jahre.

Die Stärke der verschiedenen Artillerie-Compagnieen ist sehr wechselnd und es scheint nicht die angemessene

Aufmerksamkeit darauf verwendet zu werden, sie vollzählig zu erhalten. Die durch den Krieg verursachten Schwierigkeiten überhaupt und der Mangel an Leuten welcher dadurch entstanden ist, mögen einige Schuld bei dieser Vernachlässigung tragen. Es würde gut sein, wenn die Oberstlieutnante, welche Bataillone zu Woolwich commandiren, für den erwähnten Gegenstand verantwortlich gemacht würden und zwar in der Art, daß sie ihrerseits bei der General-Adjutantur die Anträge in Bezug auf diese Sache stellten, anstatt Befehle dazu von dort aus zu erwarten. Es würde dann Sache der Generaladjutantur sein, diesen Anträgen zu willfahren und die Compagnieen zu ergänzen oder nicht. Der letzte Etat gibt für jede Compagnie an: 5 Offiziere, 20 Unteroffiziere und 131 Bedienungs- und Fahrkanoniere; aber wenige Compagnieen, besonders die auswärts stationirten, erreichen diesen Stand. Die bespannten Compagnieen sind in der Regel etwas stärker, als die unbespannten, allein es liegt hierfür kein haltbarer Grund vor. Es gibt auswärts stationirte Compagnieen, welche etwa die Hälfte ihres in den Muster-Rollen angegebenen Standes wirklich haben. Gegen diese Zustände läßt sich gewiß viel sagen und es sollte nicht so fortgehen. Jede Compagnie sollte so vollzählig als möglich erhalten werden. Daher rührt es auch, daß in manchen Stationen zwei Compagnieen liegen, wo eine vollzählige ausreichen würde. Man sollte sorgfältiger über die Zahl der in Woolwich verwendeten Leute wachen und die Geschichte und die Dienstleistungen mancher derselben würden den hieraus entspringenden Vortheil beweisen. Der Dienst in dieser Garnison ist oft schwerer, als es nach der Stärke derselben gerechtfertigt erscheint. Oberstlieutenants, welche versäumten, Meldung zu machen, wenn der Stand in einer ihrer Compagnieen nur um 5 bis 6 Mann geringer ist, als der seinsollende, müßten zur Verantwortung gezogen werden.

Die Zahl der Pferde, welche der Fußartillerie zugetheilt ist, beträgt nicht mehr als 3200. Anfangs waren im Budget 1856/57 3323 Pferde oder mehr als die Hälfte des oben erwähnten vollen Etats für diesen Theil der Artillerie bestimmt. Die Zahl wurde jedoch noch vermindert, so daß die Batterieen jetzt eher zu wenig als zu viel Pferde für ihre Fuhrwerke besitzen.

Die Zahl der präsenten Artilleriemannschaft würde für jede Anforderung, die man an die Waffe stellen kann, vollständig hinreichen, wenn sie mit Umsicht und den wohlerwogenen Bedürfnissen unserer verschiedenen Stationen im In- u. Auslande entsprechend vertheilt und vor allen Dingen, wenn sie entsprechend organisirt und in ihren Pflichten und Obliegenheiten unterwiesen wäre. Von den 112 Compagnien, welche die 14 Bataillone bilden, sind 28 zur Besetzung von Feldbatterien im Inlande und 3 zur Besetzung der Reserve-Munitions-Brigade bestimmt. Man erachtet dies als einen hinreichenden Friedensstand. Es ist schwer zu sagen, wozu die 3 Compagnieen, welche die Reserve-Munitions-Brigade besetzen, nützen sollen.*) Gewiß würde es besser sein, sie in 2 Batterieen zu formiren und die Zahl derselben so auf 30 zu bringen; es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieß geschieht. Es sind alle Anzeigen vorhanden, daß das allgemeine Streben, und die schuldige Rücksicht auf die Wirksamkeit der Waffe die Uebungsperioden und die Art der Ausbildung dieser Batterieen regeln wird, und daß dieser bei Weitem wichtigste, wenn nicht im Frieden einzig wesentliche Theil des Felddienstes nicht auf dem elenden Fuße und der niedrigen Stufe bleibt, auf dem er bis jetzt gehalten wurde; daß Offiziere und Mannschaft, einmal in den Batterieen, auch genügend lange darin bleiben, um eine gründliche Kenntniß dieser so wichtigen Dienstverrichtungen zu erlangen; und daß endlich ihre Kenntniß nicht durch das Putzen und Einfahren der Pferde begränzt, sondern auf auf eine practische Kenntniß ihrer Geschütze und Alles dasjenige, was dazu gehört, ausgedehnt wird. Wenn dieser Grundsatz angenommen und festgehalten wird, so wird immer eine genügende Zahl Feldbatterieen zur Hand sein, um jedem Ereigniß zu begegnen und bei einer strengen Inspizirung der Compagnieen, bevor sie den Cursus in den Feldbatterieen beendigen, wird sich bald eine nennenswerthe Kenntniß des Feldartilleriedienstes durch das ganze Corps verbreiten. Wenn die Zeit drängt, so würde der Plan rascher ins Werk zu setzen sein und vielleicht noch andere Vortheile bieten, wenn alle Leute, die zu groß und schwer für den Feldartilleriedienst sind, in besondere Compagnieen — etwa 2 auf jedes Bataillon — formirt und nur für den Belagerungs- und Festungsdienst bestimmt würden. Das Corps würde dann bestehen aus: einer Anzahl von Compagnieen, in Feldbatterieen formirt, aus einer Anzahl Compagnieen, welche auf ihren Turnus in der Feldartillerie warteten und mittlerweile einen Cursus von Magazins- und Laboratoriumsarbeiten durchmachten, und endlich aus 28 Compagnieen, rein für Belagerungs- und Festungszwecke bestimmt. Diese letzteren müßten nicht allein in der vollständigen Handhabung der schweren Geschütze, sondern auch im Bau von Batterieen und deren Pulver-Magazinen unterrichtet werden. Soferne es Zeit und Umstände erlauben, könnten sie auch eine allgemeine Kenntniß des Pontonnierwesens und des militärischen Brückenbaues erhalten.*) Diese Compagnieen, thätig und sorgfältig unterrichtet, würden einen sehr werthvollen Theil der Artillerie bilden und bezüglich der Wichtigkeit ihrer Dienstverrichtungen in keiner Weise den übrigen nachstehen. Wenn irgend ein Theil der Artillerie ständig an gewisse Dienstleistungen gebunden sein sollte, so würde es am besten für diese wenigen Compagnieen passen. Als Grundsatz aber, von dem nur im Kriege und unter besonderen Umständen, die eine andere Handlungsweise wünschenswerth erscheinen ließen, abgewichen werden könnte, wäre festzustellen, daß alle diese Compagnieen, seien sie nun gerade in Feldbatterieen formirt, oder haben sie diesen Cursus schon gemacht, oder gehören sie zur Belagerungs-

*) Diese Aeußerung ist wohl nicht wörtlich zu nehmen und wohl so zu verstehen, daß die Compagnieen, welche zur Besetzung der Reserve-Munitions-Brigaden bestimmt sind, doch die Einübung und Formation der Feldartillerie-Compagnieen empfangen sollten. A. d. R.

*) Eine solche Vielseitigkeit in der Ausbildung dürfte etwas zu weit gehen, und möchte die Bildung besonderer Abtheilungen und Corps nach dem Beispiele anderer Staaten rathsamer sein. A. d. R.

Artillerie, auf einer und derselben Commandirliste für den Dienst in den Colonieen stehen. Das Inland mag zwar bei dieser Einrichtung einigen Verlust haben, doch ist dessen Größe mehr scheinbar als wirklich; denn wer kann sagen, wann und wo es nicht wünschenswerth ist, Artillerie-Compagnieen zu besitzen, welche den Felddienst so gut verstehen, als das einfache Laden und Abfeuern einer Festungskanone? Kein System, weder in einem öffentlichen Corps, noch in einer Privatfamilie, ist gut, wenn es sich nicht durch Ehrlichkeit und strenge Unpartheilichkeit empfiehlt.

Die Unterhaltung eines Theiles des Corps als ständige Feldartillerie, wie dies einige Offiziere vorschlagen, deren Meinungen der Beachtung werth sind, mag für die großen Militärstaaten des Continents wohl passend sein (obwohl dies am Ende auch nicht ganz so ist, als man voraussetzt); für ein Reich wie England kann es nur Nachtheile bieten. Ein großer Uebelstand ist schon der, daß man bei einem solchen Systeme stets eine Kriegsstärke schon im Frieden unterhalten muß; denn in der Natur der erwähnten permanenten Einrichtung liegt es, daß man nichts in Reserve hat. Ein dergleichen System muß entweder groß und weit genug ausgedehnt sein, um einem Kriege zu allen Zeiten begegnen zu können, oder es ist im Falle eines Krieges mangelhaft.*)

Zu solch' einem System ist es weder Grundsatz, noch liegt die Fähigkeit darin, dasselbe plötzlich auszudehnen. Wenn der verlangte permanente Stand auf 20 oder 30 oder irgend eine andere Zahl von Batterieen festgesetzt ist, so ist es klar, daß wir den Krieg beginnen und allen Wechselfällen desselben mit eben dieser Zahl von Batterieen und nicht mit mehr begegnen müssen und können. Irgend eine Reserve muß dann bei Beginn des Krieges geschaffen werden; aber eine gute Feldartillerie bedarf wenigstens 4 Jahre zu ihrer Ausbildung, und dabei muß noch mit großem Eifer und großer Energie verfahren werden. Wenn unser permanentes System unter solchen Umständen hinreicht, so war es offenbar während des ganzen Friedens der volle Kriegsstand. Als das Wesentlichste einer Artillerie-Organisation erscheint es, daß die Regierung die unbedingte Nothwendigkeit erkennt, einen angemessenen Theil der Waffe für Feldzwecke zu besitzen, der vollkommen ausgebildet und stets bereit ist, jeglichem Ereigniß entgegenzutreten und ferner durch das System eines angemessenen Wechsels der verschiedenen Compagnieen in Erlernung und Verrichtung des Felddienstes, die Kenntniß dieses Dienstes so allgemein zu machen, daß, wenn die besten Batterieen im Felde stehen, eine genügende Anzahl anderer mehr oder minder vorbereiteter, als Reserve vorhanden ist.**)

(Fortsetzung folgt.)

*) Ist für England wohl richtig, das, wenn es ja alle seine Besitzungen mit Waffengewalt vertheidigen wollte, sein Heer in's Unendliche vermehren müßte. Trotzdem wird ihm nichts übrig bleiben, als doch demnächst ein bedeutendes stehendes Heer einzurichten. A. d. Uebers.

**) Der Herr Verfasser scheint die Einrichtungen der Artillerieen des Festlandes, namentlich der preußischen, nicht zu kennen. A. d. Uebers.

Mittheilungen aus dem Kaplande.

Die nachstehenden Auszüge aus den Briefen eines englisch-deutschen Legionärs dürften manches interessante Streiflicht auf die Zustände der neuen Militärcolonie und die Schicksale unserer Landsleute auf afrikanischem Boden werfen und daher den Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen sein.

Bekanntlich wurde die für den Feldzug in der Krim ursprünglich bestimmte englisch-deutsche Legion im Lager von Shorncliffe organisirt. Am 9. Juni 1856 erklärte Lord Panmure in der Oberhaussitzung, daß nach dem Friedensschluß mit Rußland die Legionäre, etwa 8550 Mann nach dem Wunsche eines großen Theils derselben an dem Vorgebirge der guten Hoffnung als Militärcolonie verwendet werden sollten. Die Legion bestand damals aus 2 Regimentern Dragoner à 4 Schwadronen zwischen 5—6000 M., 1 Jägerbataillon von 1100 M., aus dem 4. leichten Inf.-Regt. = 1070, dem 5. zuerst 500 und dem 6. leichten Inf.-Regt. zuerst 300 Mann. Das 1., 2. u. 3. Regiment und das 1. Jägercorps (Bataillon) lagen in Scutari und Sinope. Jedes Regiment hatte 1 Oberstlieut., 2 Majore, 10 Capitäne, 10 Lieutenants, 10 Fähnriche (Ensigns), 3 Aerzte, 1 Apotheker, 1 Paymaster, 1 Quatremaster und jede Compagnie sollte eine Stärke von 107 M. haben. — Am 24. Septbr. kam zwischen dem Kriegsminister Lord Panmure und dem Legions-Commandanten Baron Stutterheim ein Vertrag zu Stande, der folgende Hauptpunkte enthielt. Jeder Legionär resp. Militärcolonist empfängt volles Lagergeräthe, eine Enfieldbüchse, freie Ueberfahrt und Verköstigung während derselben. Die Bestimmung der Legionäre ist, das englische Gebiet 7 Jahre lang gegen die Hottentotten und Kaffern zu schützen und die Civilbehörden zu unterstützen. Sie erhalten im ersten Jahre freie Ration oder Geld dafür, in den ersten 3 Jahren eine ermäßigte — im Dienste gegen den Feind jedoch den vollen Sold des brittischen Soldaten betragende Zahlung und bei Verwundungen eine Pension nach dem Colonialgesetze, außerdem Baustelle und Garten nebst 7 Jahre langer Steuerfreiheit für Haus und Grundstück, welche nach dieser Zeit Eigenthum des Colonisten werden. Die Offiziere erhalten nach der Rangstufe 200, 150, 100 Pfd. Sterling, in einzelnen Raten und zum Ankauf von Land noch 300, 200 und 150 Pfd.

Durch Armeebefehl vom 5. Dezbr. wurde die britisch-deutsche Legion aufgelöst und der größte Theil derselben seiner neuen Bestimmung gemäß eingeschifft.

I.

Panmure in Kaffraria 25. Aug. 1857.

Wir blieben nach unserer Landung nur wenige Tage im Zeltlager zu East-London, die wir dazu benutzten, die Koffer und Kisten auszupacken und die Effecten etwas von der afrikanischen Sonne genießen zu lassen. Wir ernährten uns von der gelieferten Ration, fanden Alles vortrefflich und waren sehr vergnügt. Am 7. Februar gingen wir von East-London ab, da ein anderes Schiff mit Legionären angekommen und kein Vorrath von Zelten für so viele vorhanden war. Auf 37 zwölfspännigen

Ochsenwagen wurde die Bagage unserer Abtheilung fortgebracht — ein Karawanenzug von über 1/2 Stunde Wegs. Wir hatten am ersten Tage bis Fort George 12 englische Meilen zu marschiren, ein weiter Marsch für die des Gehens entwöhnten Seefahrer, auch hatten wir den Vollgenuß der afrikanischen Sonne, da wir zuerst um 9 Uhr des Morgens abmarschirt waren. Als wir gegen 5 Uhr des Mittags beim Fort George ankamen, wurden die Zelte innerhalb eines Halbkreises aufgeschlagen, der von den Wagen gebildet worden war. An der offenen Seite des Lagers befand sich eine Wache und eine doppelte Postenkette, eine Vorsicht, die wegen der Kaffern nöthig ist, denn sie stehlen mit unglaublicher Geschicklichkeit und schneiden Einem wohl auch gelegentlich den Hals ab. Vorige Woche erst hatten sie aus dem dicht am Fort gelegenen Stalle die Pferde der englischen Offiziere — es liegt nämlich eine Compagnie vom 89. Regimente hier — gestohlen, nachdem sie vorher die Stallwache schwer verwundet hatten. Die Kaffern befinden sich aber in einem Zustande von Hungersnoth, weil sie vor etwa 3 Monaten auf den Rath ihres Hauptpropheten Umblakarsa, der mit dem angesehensten kaffrischen Häuptling Kreils gemeinschaftliche Sache macht, ihr sämmtliches Vieh schlachteten, um durch diese ungeheueren Hekatomben zu bewirken, daß alle Weiße innerhalb einer gewissen Zeit von der See verschlungen und sie wieder Herrn des Landes werden würden; in der That aber, um sie durch den Hunger zu Einfällen ins brittische Gebiet zu nöthigen. —

Bevor vor uns ein Zelt aufgeschlagen wird, muß das Gras des Platzes mit Stöcken gehörig untersucht werden, um etwa vorhandene Schlangen und sonstiges schädliches Ungeziefer erst zu vertreiben oder zu tödten. Schlangen gibt es hier allerdings in großer Menge und meistens giftige; sie fliehen, sobald sie ein Geräusch im Grase hören und wenn man nicht gerade das Unglück hat, auf eine zu treten, so ist wenig von ihnen zu befürchten; indessen ist es mir noch heutigen Tages ein unheimliches Gefühl, wenn ich einmal vom Wege ab, im hohen Grase gehen muß, ohne einen der gewaltigen langen Stöcke, mit welchem man stets einige Schritte vor sich auf das Gras zu schlagen pflegt. — Mit Hülfe meines Burschen schlug ich also mein Zelt auf und ordnete das Lager für die Nacht, wozu einige Decken mit benutzt wurden. Der Bursche hatte Holz und Wasser herbeigeschafft und die Rationen wurden nun gekocht. Anderen Morgens brauten wir einen handfesten Kaffee, womit ich mich in East-London reichlich versehen; dann wurde das Zelt aufgebrochen, die übrigen Sachen eingepackt und die Karawane zog weiter. So ging es in größeren und kleineren Tagemärschen 5 Tage lang, bis wir am 5. Tage am allgemeinen Sammelplatz beim Fort Murray ankamen. Dort fanden wir schon einige Detachements der Legion vor, die sich mit uns des Wiedersehens erfreuten. Außer dem eigentlichen Fort befinden sich hier noch die Wohnung des Civilgouverneurs der Provinz, mehrere Häuser von Beamten und Farmern und ganz in der Nähe ist eine Missions-Anstalt, bei welcher vier weiße Familien wohnen. Es ist ein Land von wellenförmiger Formation mit tieferen und flacheren Thaleinschnitten, durchströmt von zwei größeren Flüssen, dem Kaiskame, etwas kleiner als der Rhein und dem Buffalo von der Größe des Mains; außerdem ist es von vielen kleinen Flüßchen und Bächen durchflossen, die jedoch zum Theil im Sommer austrocknen. Das ganze Land ist mit üppigem Graswuchse bedeckt und ernährte früher unzählige Rinderheerden, ehe sie die Kaffern tödteten. Noch jetzt treiben sich Tausende von halbwilden Pferden und Rindern auf den schönen Waideplätzen umher. Im Inneren sind auch wilde Büffel in großer Anzahl. Der allenthalben verbreitete Mimosenbaum drückt dem Lande einen einförmigen Character auf, er steht bald allein, bald zu einzelnen Gruppen vereinigt, sie sehen aus wie die Gruppen von Obstbäumen, welche in Deutschland die Dörfer umgeben und es ist dieses Bild oft recht täuschend; während man glaubt, einen Kirchthurm oder die Häuser hinter den grünen Bäumen zu erblicken, sieht man höchstens in die trotzigen Gesichter einiger Kaffern, oder man hat eine Schaar von Affen aufgescheucht, die unter gellendem Geschrei im Gebüsche verschwinden. In den Thälern, wo mehr Feuchtigkeit ist, sieht man auch andere Holzarten, schlankere Stämme, doch meist von solchem Holze, welches Mark hat und fleischig ist, wie das der Cactus und Euphorbienstämme, das nicht einmal zur Feuerung tauglich ist. Mehr nach dem Gebirge zu, welches das Küstenland von dem Inneren abschließt, und den Namen der Amatola's führt, gibt es förmliche Forsten auch von nutzbaren Hölzern, während in dem nach dem Meere zu sich erstreckenden Lande eine gewisse Holzarmuth allerdings vorhanden ist. Sonst ist das Land gesund, der Boden sehr gut und zu jedem Anbau geeignet. Ein Umstand, welcher der Cultur in manchen Gegenden entgegenstehen wird, ist der im Sommer eintretende Wassermangel. Die meisten der hiesigen Bäume und Sträucher haben verticale Blätter, können also keine Schatten geben, wodurch die kleinen Quellen und Bäche im Sommer vor dem Austrocknen geschützt werden könnten. Eine herrliche Flora bedeckt das Land; ich habe, was Farbenpracht und Formen anbelangt, nie in meinem Leben schönere Gewächse gesehen; es ist das Land der Farben, die sich namentlich an den Vögeln im schönsten Gemische zeigen. Schaaren von smaragdgrünen kleinen Papagaien, Pfefferfresser, Pelikane, ein storchartiger Vogel — der Secretär, dessen Kopf eine lange weiße Feder ziert, ein Hauptschlangenvertilger, der deßhalb bei 50 Pfd. Sterling Strafe nicht geschossen werden darf, Raben mit schneeweißem Halbmonde im Nacken, Enten, Rebhühner, wilde Tauben und eine Menge anderer jagdbarer Vogelarten, deren Namen ich nicht kenne, beleben die Landschaften. Am Gebirge und in den Gebirgsthälern da ist noch eine wilde verwegene Jagd, dort hauset der Leopard und der Panther, auch ist der Löwe kein seltener Gast, Luchs und Tigerkatze sind ganz gewöhnlich; desgleichen gibt es von Hochwild dort einen Ueberfluß, ebenso Antilopen, Springböcke ꝛc. Daß es eine Thierart hier nicht gibt, dessen sind wir Alle froh, ich meine die Musquito's, mit denen die heißen Länder sonst geplagt sind. — King-Williams-Town, erst seit 6 Jahren gegründet, hat noch ganz den Anstrich der Neuheit, das dritte Haus ist ein Kaufladen

oder ein Wirthshaus. Die Stadt hat 4000 Einwohner und vermittelt besonders den Handel in's Innere mit den Farmern und Eingeborenen; sie ist von Fort Murray etwa 6 englische Meilen entfernt. Beide sind durch eine der frequentesten Straßen verbunden, gleichwohl werden die Kaffern hierdurch nicht abgehalten, räuberische Anfälle auf einzelne Personen zu wagen; am 25. Februar gelang es ihnen, den Capitän Ohlson mit Wurfspießen zu tödten und zu berauben, und zwar kaum 1/4 St. von der Stadt entfernt. Bis jetzt sind die Thäter unermittelt geblieben und die Kaffern dürfen ungehindert das Land durchstreifen. Ohne Flinte und Revolvers kann man sich kaum 5 Minuten vom Lager entfernen und bei größeren Spaziergängen muß man sich zu größeren Gesellschaften vereinigen, was die Ohnmacht oder die verkehrte Handhabung der Gesetze beweist und den Hauptgrund der Unzufriedenheit der Farmer hiesigen Landes mit der englischen Regierung abgibt. Früher unter den Holländern verfolgten die aufgebotenen Ansiedler die Spur der Diebe und in welchem Kraal sie endigte, da wurden Einige der Vornehmsten ergriffen und sammt ihrem Vieh so lange in Gewahrsam behalten, bis die Thäter ausgeliefert und das Gestohlene ersetzt war. Geschah dieses nicht, so wurden zuweilen die Gefangenen erschossen und das Vieh den Bestohlenen zugesprochen. Es dauerte nicht lange, so hatten die Farmer in den benachbarten Stämmen die eifrigsten Grenzwächter, welche ihnen die Ueberfälle oft schon früher anzeigten, ehe sie statt hatten. Obgleich die Engländer den meisten Kafferncheſs Jahresgehalte geben und selbst die Spione für die ferner wohnenden Kaffern bezahlen, ist das Land dennoch unsicher. Man hat das eingesehen und jetzt versucht, unter dem Schutze des Kriegsgesetzes bessere Sicherheit zu erlangen; die Kaffern dürfen den Buffalo nicht mehr beliebig überschreiten und sind, wenn sie diesseits bewaffnet getroffen werden, gleichsam vogelfrei erklärt. Diese Vorsichtsmaßregeln waren um so dringender, da die Kaffern immer nur in der Ueberzahl und heimlich kommen und meistens vergiftete Waffen führen; sie sind übrigens stolz, kräftig und gewandt und nie habe ich schönere menschliche Gestalten gesehen als unter ihnen; das Gesicht abgerechnet, sind sie untadelhaft. Ohne Zweifel standen sie früher auf einer höheren Stufe der Cultur, viele ihrer Gebräuche sind mahomedanisch und ihre Traditionen deuten darauf hin, daß sie aus dem Norden gekommen seien und sich sämmtliche Länder des Südens unterworfen hätten. Ihre Sprache ist melodisch und soll mit der arabischen große Aehnlichkeit haben. — Nach zweimonatlichem Aufenthalt in Fort Murray wurden unsere Stationen bestimmt und mir East-London als Station angewiesen, das nun am linken Ufer des Buffalo den Namen Panmure bekam. In derselben Weise, wie ich es früher beschrieben, ging der Karawanenzug von Fort Murray, aber auf dem rechten Ufer des Flusses herab bis hierher. Wir brauchten dazu 4 Tage und hatten an einem Tage den Genuß eines tüchtigen tropischen Regens, der es uns unmöglich machte, ein Feuer anzuzünden und abzukochen. Ich beobachtete die Nacht über die Schönheit eines tropischen Gewitters. Nun bin ich hier und preise täglich mein gütiges Schicksal, welches mich hier an einem belebten Orte mit großartiger Umgebung fesselt, anstatt in das Innere — in eine grüne Einöde. Die Gegend hier ist herrlich; vor uns liegt East-London mit seinen weißen Häusern und den Schiffen im Hafen, wir sehen den Buffalo sich in das Meer ergießen, wo er in majestätischer tosender Brandung seine felsigen Ufer schlägt; auf der anderen Seite sieht man weit das reizende Flußthal hinauf, zwei liebliche kleine Thäler und ein größerer Wald geben der Fernsicht eine angenehme Abwechselung.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J. Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.*)

Der Herr Verfasser des unter diesem Titel erschienenen, eben so verdienstvollen als zeitgemäßen Werkes vindicirt zunächst in dem Vorwort der Tactik den ersten Platz in der Entscheidung der Kriege, also den Vorrang vor der Strategie. — Wäre dies Vorwort allein als ein selbstständiger Aufsatz erschienen, so würde es schon nicht ermangelt haben, unter den Militärs, welche sich überhaupt um etwas mehr als um den täglichen Dienst bekümmern, Aufsehen zu erregen, wenn auch gar Manche zu der Opposition gegen ihn gegriffen haben würden. — Referent gehört nicht zu letzteren, deutet aber absichtlich auf diese hin, weil er ihre Art kennt und nicht für unbedeutend und ungefährlich hält. — In der Armee, zu der Ref. gehört, möchte diese Art im Generalstabe leider am stärksten vertreten sein, indem es in diesem gar zu viele Offiziere gibt, welche weder im Kriege noch im Frieden sich in den tactischen Formen und besonders in der Handhabung derselben so geübt und Erfahrungen gesammelt haben, daß ihnen über den eigentlichen Werth der Formen an sich, — über den Werth der Gewandtheit in der Anwendung derselben — und über den Werth der Begeistigung derselben durch die Persönlichkeit des Führers ein Licht aufgegangen sein könnte. Der Generalstab wimmelt vielmehr von Strategen, — unter denen allerdings noch einige Abarten zu unterscheiden sein würden, bis hinab zu

*) Im Augenblick, wo wir diese Beurtheilung zum Druck bringen, kommt uns die deutsche Bearbeitung obiger Schrift zu, welche unter dem Titel: Betrachtungen über die Tactik der Infanterie. Von General Renard, Adjutant Sr. Maj. des Königs der Belgier, Chef des kgl. belg. Generalstabes. Uebersetzt von einem deutschen Offizier (Deutsche vom Verfasser autorisirte Ausgabe.) (XVI u. 199 S.) „im Verlage von Muquardt in Brüssel und Leipzig“ (Pr. 1 Rthlr.) erschienen ist. Sicherem Vernehmen nach, wird auch eine Uebertragung dieses Werkes in die holländische Sprache vorbereitet. A. d. R.

Denen, welche weder Tactiker noch Strategen sind, sondern nur eine günstige Voraussetzung über ihre Talente für sich haben, mit der sie sich durchhelfen, so lange es geht, was denn spätestens auf Kosten verlorener Gefechte und einiger Tausend Menschen eintritt. —

Doch machen wir unser eigenes Vorwort nicht zu lang, lassen wir das Vorwort des Herrn Verfassers sprechen, der sein Werk hinstellt als eine Anfrage, besonders an die französischen Offiziere, ob sie nach den Erfahrungen des Krieges in der Krim noch glauben, daß, obgleich sie triumphirend aus demselben hervorgegangen, es nicht nöthig, oder nützlich sei, große Veränderungen in das bisherige Reglement, — welches ja auch das der belgischen Armee ist, — einzuführen. Unter den interessanten Citaten, durch welche der Herr Verfasser die Haupt-Idee seines Vorwortes unterstützt, daß die Tactik, ja das Reglement, eine Hauptbedingung des Sieges auf dem Schlachtfelde sei, heben wir die Worte Napoleons hervor: „Der Krieg ist eine Sache des Tactes. — Er ist nur aus Zufällen zusammengesetzt und, — obwohl gebunden, sich allgemeinen Grundsätzen unter zu ordnen, soll ein Chef niemals aus den Augen verlieren, was Alles ihn in Stand setzen kann, von diesen Zufällen zu profitiren." Was aber befähigt zur Benutzung dieser Zufälle? Zunächst die Tüchtigkeit des Instruments, d. h. die möglichst beste tactische Form; 2) die Gewandtheit der Truppen in diesen Formen; 3) die Fähigkeit des Führers, von beiden den rechten und besten Gebrauch zu machen. Es ist in der That Sache des Tactes; dieser Tact aber ist nur zu erlangen durch die Uebung und Gewohnheit in der Beherrschung dieser Elemente, durchdrungen von der Reflexion vor und nachher, von einer Reflexion, welche ihrerseits wieder beleuchtet worden ist von dem gründlichen Studium der besten Lehrer des Krieges. (Daß der Herr Verf., da er als solche den Erzherzog Karl und Jomini citirt, nicht auch an Clausewitz gedacht hat, kann ohne eine kleine Mißstimmung wohl nicht an uns vorüber gehen, denn bekannt ist Clausewitz auch den gebildeten französischen Offizieren; der Spectateur militaire hat einen großen Theil seiner Schriften in der Uebersetzung mitgetheilt.)

Meistentheils werden Urtheile, wie das angeführte, ebenfalls mißverstanden, indem man froh ist, die Theorie auf diese Weise bei Seite geschoben zu sehen, — darüber aber, daß es einem im rechten Moment am rechten Tact fehlen könnte, sich durch gar keinen Zweifel beunruhigt. — Napoleon spricht es hier als eine Forderung aus, daß man sich erst darüber klar werde, was Alles dazu gehört, um uns in Stand zu setzen, von der Gelegenheit zu profitiren; dann erst kann von einem Tacte in der Benutzung der Mittel die Rede sein. Es ist mit jenen 3 Elementen der Tüchtigkeit des Instruments eine eigene Sache. — Nur der Führer, welcher im Besitze des dritten, nämlich der Fähigkeit ist, die beiden ersteren, die tactische Form und die Gewandtheit der Truppen, zu benutzen, ist im Stande, die tactische Form zu würdigen, also auf ihre Abänderung und Verbesserung zu wirken; nur er ist im Stande, die Truppen in diesen Formen gewandt zu machen. Es ist daher kein Wunder, daß die tactischen Formen sich so lange gegen die Reformbestrebungen erhalten, denn man braucht nur auf die Exerzierplätze zu treten, um zu bemerken, wie die meisten Führer sich stets in demselben alltäglichen tactischen oder vielmehr nur Exerzier-Formalismus bewegen, dessen Zweck nicht weiter reicht, als den gewöhnlichen Anforderungen der Inspicirungen zu genügen, die ihrerseits auch wieder so gering sind, daß sie nicht zu einer höheren Auffassung, also noch weniger zu dem Bedürfnisse einer Reform des vorhandenen Formalismus führen können. Ein Bedürfniß wird erst erzeugt aus dem Erkennen und Erstreben eines Besseren, und man wird finden, daß sich die Mehrzahl beim Alten am wohlsten fühlt. Diese Mehrzahl ist aber ein mächtiges Gewicht, das dem Fortschritte am Fuße hängt.

Die Trennung der Begriffe und Lehren der Strategie und Tactik wird mit Recht von dem Herrn Verfasser als eine irrthümliche Auffassung der Werke des Erzherzogs Karl, Jomini's und Napoleons bezeichnet. Er sagt bezüglich einiger vorgeführten Citate: „Ungeachtet dieser Rückhalte, dieser Rathschläge, haben die Werke des Erzherzogs Karl und Jomini's einer Schule zur Grundlage gedient, deren Prätensionen nicht genug bekämpft werden können. — Diese Schule hat aus der Strategie eine besondere Wissenschaft gemacht, die für sich allein im Stande sein soll, ernste Resultate herbeizuführen. Die Mittel, deren die großen Feldherrn sich bedient haben, um den Feind zu erreichen, sobald sie seine Pläne ausgespürt hatten, sind für sie Operations-Systeme und nicht Manöver geworden, welche durch die Umstände, die moralische Situation und die gegenseitige Stellung der beiden Armeen geboten wurden. Diese Schule hat Theorieen für die umgehenden Bewegungen, für die inneren Linien, die concentrischen Attaken; sie streitet über die Ueberlegenheit des einen oder des anderen Systems, als wenn der General eine große Wahl in ihrer Anwendung hätte" 2c. „Gegen diese falsche Wissenschaft erhebe ich mich" 2c. — „Was Napoleon sorgfältig vermied, das waren im Gegentheil die gelehrten Manöver. Er suchte vor Allem seinen Feind zu zerstören, dann manöverirte er nach Gefallen in Gegenwart einer geschlagenen Armee." — — „Napoleon hat die Kriegskunst niemals in 2 Theile getheilt, deren einer den Zweck hatte, die Armee-Corps außer dem Bereiche der Kanonen, deren anderer sie unter dem Feuer zu führen. Er hat selbst niemals das Wort Strategie ausgesprochen. Er nannte die Kunst Krieg zu führen die große Tactik, und die Vorschriften, welche er gibt, sind eben so anwendbar auf die Gefechte, als auf die Manöverirmärsche. Was mich betrifft, ich gestehe es, so habe ich nie etwas gefunden, welches eine Trennung rechtfertigte, die die Adepten der Strategie noch nicht auf eine klare und bestimmte Weise haben definiren können; es gibt fast eben so viel Ansichten, als Schriftsteller. Der Zweck des Krieges ist die Zerstörung des Feindes: die Schlacht. Der Zweck einer Operation ist, diesen entscheidenden Moment so sicher als möglich herbeizuführen. Die Schlacht bezeichnet den Haupt-Act einer Operation, ist aber nicht ein getrennter

Theil derselben. Ein einziger Gedanke herrscht vor: es gibt nicht eine Idee für das Manöver und eine Idee für das Gefecht: was strategisch erfaßt worden ist, wird tactisch ausgeführt und verfolgt. — Im Uebrigen sind alle Prinzipien der Strategie identisch mit denen der Tactik. Eine Armee, welche zur Eroberung eines Landes marschirt, wird dieselben Vorsichtsmaßregeln nehmen, wird denselben allgemeinen Regeln unterworfen sein, wie eine Armee, welche eine andere in der Position angreift. Die Angriffsweisen sind dieselben: die tactische Rückzugslinie und die tactischen Flanken müssen mit eben solcher Sorgfalt geschützt werden, als die strategischen Operationslinien und Flanken." Referent hat sich nicht erwehren können, diese Stellen der Einleitung wörtlich zu citiren, weil er selbst diese Ansichten mehrfach zu verfechten gesucht hat und in den darin ausgesprochenen Vorwürfen so recht die Quelle des Uebels findet, an dem mehr oder weniger alle Armeen leiden. —

Der geehrte Herr Verfasser hat also in dieser Einleitung der Tactik die ihr zukommende Bedeutung und innerhalb derselben den Formen des Exerzier-Reglements ihren höheren Gesichtspunkt vindicirt und damit den festen Grund und Boden für die folgenden Betrachtungen gewonnen, welche er in 3 Haupt-Kapiteln abhandelt, deren Titel wir hier folgen lassen, um sogleich den Ueberblick des Ganzen zu geben und uns dann mit den Unterabtheilungen, welche durch Paragraphen bezeichnet sind, zu beschäftigen.

1. Kapitel. Allgemeine Betrachtungen.

2. Kapitel. Von dem Einflusse der Kriege der Republik und des Kaiserreiches auf die Manöverir-Reglements der Infanterie in Frankreich.

3. Kapitel. Von dem Einflusse der Kriege der Republik und des Kaiserreiches auf die Tactik der Infanterie einiger europäischen Mächte: Preußen, Oesterreich, Rußland und Schweden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

— Die in neuerer Zeit mehrfach erwähnte Reorganisation des preußischen Militärbildungswesens schreitet ihrer Verwirklichung immer mehr entgegen. Dem Vernehmen nach, hat der Prinz von Preußen den entworfenen betreffenden Spezialplänen seine Zustimmung ertheilt und unterhandelt man bereits über die Räumlichkeiten für die in Glogau und Potsdam zu begründenden Kriegsschulen, deren jede aus der Combination von drei Divisionsschulen gebildet werden soll. Der Ort, an welchem die dritte Provinzial-Kriegsschule ihren Sitz haben wird, ist bis jetzt noch nicht festgestellt und steht es zur Zeit noch in Frage, ob dieses Institut in der Provinz Sachsen oder in den Rheinlanden errichtet werden wird. Jede der drei Kriegsschulen soll mindestens von 90 und höchstens von 100 Schülern besucht werden, welche in einem Hause wie in der Caserne, Wohn- u. Arbeitsräume erhalten sollen. Gleichzeitig mit dieser Instandsetzung erfolgt die Umgestaltung der Berliner Kriegsschule in eine Militär-Akademie.

Großbritannien.

[4.] Es sind in diesen Tagen Auszüge aus der Correspondenz zwischen den „Horse-Guards" und dem Kriegsdepartement aus den Jahren 1856 und 1857, die Verbesserung der Casernen betreffend, veröffentlicht worden. Die Correspondenzen sind sehr weitläufig und beziehen sich hauptsächlich auf Details localer Verbesserungen, die von den Behörden vorgeschlagen werden. Aus einem unter dem 31. October 1856 von den Horse-Guards erlassenen Schreiben erhellt, daß die Frage, bezüglich der Casernen und deren Bau die ernsteste Aufmerksamkeit S. K. H. des Höchst-Commandirenden auf sich gezogen hatte, und es mag hieraus gefolgert werden, daß dieß noch der Fall ist.

— Die letzten Nachrichten aus Indien melden, daß der Gesundheitsrath der englischen Armee dem General-Gouverneur eine Denkschrift über die schrecklichen Wirkungen des Sonnenstichs, welcher unter der Armee große Verheerungen anzurichten droht, eingereicht hat. Die Soldaten, welche vom Sonnenstich getroffen werden, stürzen in Folge eines Gehirns- oder eines Lungenschlages sofort nieder. In diesen Fällen ist keine Rettung möglich. Wenn aber der Sonnenstich nicht den Tod herbeiführt, so verursacht er häufig Geistesverwirrung oder sehr rothlaufige Krankheiten. In den Militärspitälern Indiens befindet sich gegenwärtig eine Anzahl Geisteskranker, an deren Heilung man verzweifeln zu müssen scheint. Am 15. Mai zeigte das Thermometer in Lucknow 55° Celsius und im Juli und August steigt es häufig auf 60°. Wenn die Engländer in dieser Jahreszeit Krieg führen, so werden ihre Verluste unberechenbar groß sein.

[F.] Auf Befehl des Kriegsministeriums fanden unlängst eine Reihe von Versuchen mit einem von Bray construirten Dampfwagen mit gezahnten Rädern statt, der sich auf gewöhnlichen Straßen bewegen läßt und schwere Lasten fortschaffen soll. Diese in Gegenwart der Capitäne Borer, Col. Pickering und anderer Mitglieder der Artillerie-Prüfungs Commission ausgeführten Versuche ergaben die Ueberlegenheit dieser Erfindung im Vergleich zu den mancherlei anderen, früher erprobten derartigen Wagen. Der mit drei 68Pfdr. Rohren im Totalgewicht von 20 Centnern belastete Wagen verließ dampfend das Königliche Arsenal, fuhr an den Artilleriekasernen mit der größten Leichtigkeit vorüber, obwohl dieser Theil des Weges eine beträchtliche Neigung hat, dann quer durch das Woolwicher Feld und die „Neue Straße" zurück zu dem Arsenal, mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 2½ Meilen in der Stunde.

Die Maschine hat 8 Pferdekraft; sie wird durch einen Barron'schen Siedekessel in Thätigkeit gesetzt bei einem Coaksverbrauch von ¾ Centnern in der Stunde. Durch die Anwendung gezahnter Räder, wo dieß nothwendig er-

scheint, ist der Wagen im Stande, über welchen Boden zu fahren ohne einzusinken; ein dieser Erfindung angehöriger Vortheil, der sehr wesentlich ist, wenn diese Wagen zum Transport schwerer Rohre über die Marschen des Arsenals verwendet werden soll.

[*] Der „Military Spectator" berichtet im Leit-Artikel seiner Nr. vom 29. Mai d. J.: Mit Freude ersehen wir, daß inmitten aller politischen Stürme der Zeit die Frage der Regelung der sanitätlichen Verhältnisse in der Armee von der öffentlichen Presse nicht aus den Augen verloren wird. Das jüngste Beispiel mangelhafter Einrichtungen in den Casernen von Dover Castle bringt eine wöchentliche Rundschau, welche diesem höchst wichtigen Gegenstand viele Aufmerksamkeit schenkt: „Unterhalb der neuen Offizierswohnungen" heißt es daselbst, „sind, etwa 100 Fuß tief, eingegraben in die Erde, mehrere Höhlen, eine jede etwa 200 Fuß lang, 25 Fuß breit, genannt die „Cliff-casemates" (Klippenkasematten). Diese Räume haben eine Neigung von etwa 6 Fuß gegen den Rand der Klippen, woselbst die Fenster für die Lufterneuerung sich befinden. Durch diese Fenster strömt die kalte Seeluft im Ueberfluß ein und drängt die unreine Luft nach dem entgegengesetzten Ende, wodurch es daselbst zeitweise völlig unerträglich wird. Weder an den Seitenwänden noch an der Decke dieser langen Höhlen ist für eine weitere Ventilation gesorgt; erst an dem äußersten Ende des Raumes kann die verdorbene Luft, nachdem sie denselben vollständig durchströmt hat, durch einen Schornstein in die Höhe steigen. In diesen Kasematten, ohne Scheidewände, sind so viel Leute zusammengepfercht, als sie nur irgend zu fassen vermögen; dieselben entbehren der frischen Luft an dem einen Ende des Raumes, und leben zu Zeiten gänzlich in Finsterniß, denn die einzigen Fenster sind die genannten am Rande der Klippen, und am anderen Ende gibt der Abzugs-Schornstein nur ein schwaches Licht." — Eine derartige Sachlage ist nichts weniger, denn ein nationaler Schandfleck, und keine Ausgabe zu deren Verbesserung dürfte hierfür zu groß erachtet noch von der Nation mißgünstig betrachtet werden, wenn ihr Einfluß auf die Gesundheit und die Erhaltung des Wohls der Soldaten der öffentlichen Meinung klar dargelegt würde. Die Frage ist endgültig entschieden, daß das größere Maß der Sterblichkeit in der Armee im Vergleich zu allen anderen Klassen des Volkes vollständig der Mangelhaftigkeit der sanitätlichen Vorsorge zur Last fällt. Diese einmal festgestellte Thatsache fordert, daß man das Uebel an der Wurzel angreife.

Neue Klagen sind über den Zustand der Casernen von Knightsbridge laut geworden, dessen Nachtheile sich nicht auf den engeren Raum beschränken, sondern auch in die umliegenden Häuser Seuche und Tod bringen.

Die Hütten zu Aldershott scheinen überdem alles zu sein, nur das nicht, was sie sein sollen; während die Wohnungen der Offiziere trotz aller Vorsichtsmaßregeln, im Winter Katarrhe und Rheumatismen erzeugen, sind die der Mannschaft im Sommer mit Ungeziefer übervölkert. Unter diesen Umständen ist es nothwendig, daß ihr Verbleiben im Felde nur kürzere Zeit dauern dürfte; denn Ungeziefer erzeugt Unreinlichkeit und diese bringt Krankheiten und Sterblichkeit.

Eine wahre Sparsamkeit zwingt uns für einen so kostspieligen Gegenstand, wie dieß ein englischer Soldat ist, gebührende Sorge zu tragen — für sein Wohlsein zu sorgen, ihm gesunde und kräftige Nahrung zu liefern und soweit es möglich ist, für sein geistiges Wohlbefinden bedacht zu sein. Ein gutes wohlzubereitetes Essen wird ihn den Branntweinschenken — ein bequemes Lesezimmer den Orten fern halten, welche noch weit weniger ehrbar sind.

Türkei.

— Der Vicekönig von Aegypten hat eine zwölfpfündige Granatkanone, ähnlich der sogenannten Napoleonischen, für die ägyptische Feldartillerie adoptirt.

Berichtigung.

In dem in Nr. 25 der Neuen Mil.-Ztg. enthaltenen Artikel „der Tod auf Märschen in der Hitze" sind folgende Druckfehler zu berichtigen. S. 197 erste Spalte, Zeile 17 v. oben lies: schneller consumirt, statt: schneller conservirt; — S. 197, zweite Spalte, Zeile 3 v. oben, lies: des Gehirns und der Lungen, statt: des Gehirns und der Augen; — Zeile 20 v. oben, lies: höher oxydirte Producte, statt: höhere oxydirte Producte.

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal, und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. Um keine Unterbrechungen in den Zusendungen stattfinden zu lassen, wird um baldige Erneuerung des Abonnements gebeten. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: Hauptmann F. Scholl I., (Redaction der „Neuen Militär-Zeitung"), „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im Juni 1858. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 27. Darmstadt, 3. Juli. 1858.

Aufsätze.

Die Nothwendigkeit einer gesteigerten Pflege der kriegerischen Tugenden im Heere, in Folge der taktischen Einflüsse der verbesserten Handfeuerwaffen.

Unter dieser Ueberschrift enthalten die Nrn. 1 und 2 dieser Blätter eine interessante Abhandlung, die indessen mehrere Aufstellungen in sich schließt, welche im Interesse der Sache näher beleuchtet zu werden verdienen, was wir in nachfolgenden Betrachtungen versuchen wollen.

Der Herr Verfasser ist, wie er sagt, den über die verbesserten Handfeuerwaffen bekannt gewordenen verschiedenen Ansichten mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt und glaubt dabei die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß man durch wirkliche Prämissen oft zu Trugschlüssen gelangt sei. Es sei zwar nicht schwer, Grundsätze aufzustellen, wohl aber die Folgerungen in den Schranken zu halten, welche bei den unendlich vielen Thätigkeiten und Berücksichtigungen des Kriegs gezogen werden müssen, wenn Ausschweifungen und damit Unwahrheiten verhütet werden sollen. Von vielen Seiten sei bei den Betrachtungen über den Krieg und insbesondere über die Taktik die Mittelstraße nicht eingehalten worden, auf welche man am leichtesten zur practischen Wahrheit gelange. – Am Schluß seiner einleitenden Bemerkungen, sagt dann der Herr Verfasser: die verbesserte Feuerwaffe habe keinen directen Einfluß auf die formelle, dagegen einen unleugbaren auf die intellectuelle Taktik; die Güte der Waffe erzeuge eine größere Gefahr und in dieser liege die Aufforderung zum rationellen taktischen Handeln. Im Widerspruch hiermit steht indessen eine spätere Aeußerung, daß mit jeder Verbesserung der Feuerwaffe Modificationen der Taktik einträten.

Wir erlauben uns, hierauf Folgendes zu erwiedern. Wenn aus dem Vergleich der früheren mangelhaften Feuerwaffen und der noch mangelhafteren Instrution mit der gegenwärtig vortrefflichen Bewaffnung und dem sehr gründlichen Unterricht im Zielschießen gefolgert worden ist, daß auch die Resultate viel besser sein müßten als früher, daß aber auch zur möglichen Erreichung dieser Resultate und zur möglichen Sicherung gegen die dadurch erwachsenden größeren Gefahren Veränderungen in der formellen Tactik geboten seien, so lag hierzu wohl eine volle Berechtigung und keinerlei Ausschweifung vor, denn unseres Wissens ist von keiner Seite in Abrede gestellt, daß im Kriege aus den jeweiligen Verhältnissen und aus der Natur des Menschen mancherlei Ursachen hervorgehen können, welche die Ergebnisse friedlicher Uebungen mindern, aber auch gewiß mit Recht behauptet worden, daß jene Ergebnisse im Kriege nie in einer Weise herabgeschwächt werden würden, wie dieß bei den früheren mangelhaften Gewehren der Fall gewesen ist. — Die Elemente zu den vorgeschlagenen Aenderungen in der Tactik waren bereits vorhanden: sie bestehen, in Anwendung der zweigliederigen Stellung in der Vertheidigung und der Compagniecolonnen zum Angriff, beide in Verbindung mit einem tüchtigen Plänklersystem: erstere, weil sie die größte Feuerwirkung zuläßt; letztere, weil mit derselben die größte Beweglichkeit ohne Störung der Ordnung, die Möglichkeit einer jeden beliebigen Evolution, die Entwickelung zur Feuerlinie in der kürzesten Zeit, die mögliche Verminderung der Verluste verbunden, in denselben die Feuerkraft der Linie und die Stoßkraft der Colonne vereinigt ist und weil sie sich durch ihre Einfachheit kennzeichnen. — Daß mit der rationellen Anwendung des Systems der Compagniecolonnen dasjenige der seitherigen Colonnen wegfallen müsse, erscheint geboten, weil deren Beibehaltung überflüssig und selbst nachtheilig wäre.

Unter intellectueller Tactik verstehen wir die richtige Verwendung der Truppen im Gefecht; allein auch der intelligenteste Anführer wird damit nicht fertig werden, wenn ihm nicht die formelle Tactik zu Hülfe kommt, welche indessen nicht auf willkührlichen Sätzen beruhen darf, sondern sich den auf Erfahrungen gegründeten Anforderungen der intellectuellen Tactik anschmiegen und dieser die Mittel zum Zweck darbieten muß.

Im Verfolge seiner Betrachtungen, die theilweise nicht ohne innere Widersprüche sind, gibt zwar der Herr Verfasser die Richtigkeit der von den Anhängern der tactischen Neue-

rungen aufgestellten Vordersätze zu, läßt aber die daraus gezogenen Folgerungen nicht gelten, die bei der ersten einschlagenden Kugel zur Paradoxe würden, und bricht derselbe den Compagniecolonnen den Stab, weil sie im Ernstfalle die bedenklichsten Verlegenheiten bereiten müßten, indem sie unter Umständen mit den gebietenden Nothwendigkeiten im Kriege in harten Widerspruch geriethen. — Was nun die letzte Behauptung anbelangt, so sind wir der Ansicht, daß, wer mit Compagniecolonnen in Verlegenheit kommt, das Manöveriren überhaupt aufgeben sollte; und hinsichtlich der ersteren, daß, wenn tactische Formen der Gewalt einer Kugel weichen, die darauf verwendete Mühe eine vergebliche wäre. Glücklicher Weise ist dieß nicht der Fall; dieses, und daß man selbst mit stereotypen tactischen Formen Großes erreichen kann, lehrt die Geschichte: die Griechen mit ihrer Phalanx, die Römer mit ihrer Legion und ihren Cohorten verrichteten Thaten, welche noch heute unsere Bewunderung erregen.

Wir verlassen nun diesen Gegenstand, den wir eigentlich nur nebenher berührten, um auf einen anderen überzugehen, welchen der Herr Verfasser zur Sprache gebracht und uns Veranlassung zu der vorliegenden Abhandlung gegeben hat: er betrifft die Erziehung des Menschen zum Soldat. Verschiedene Umstände drängen zur Anwendung aller geeigneten Mittel zur möglichen Erreichung dieses Zwecks: die immer seltener werdenden Kriege, namentlich in Deutschland und der sich dadurch mindernde kriegerische Geist im Volke; die durch das industrielle Treiben sich mehrende physische Abschwächung der Menschen, welche bei den jährlich stattfindenden Conscriptionen in einer wahrhaft Besorgniß erregenden Weise hervortritt; endlich, die durch die verbesserten Feuerwaffen gesteigerten Gefahren des Kriegs, zu deren Bestehen eine erhöhte physische und moralische Energie erforderlich ist.

Der Herr Verfasser, welcher den seitherigen Abrichtungsmodus verwirft, weil er dem Recruten das Handwerk verleide, bringt folgenden Erziehungsplan in Vorschlag. In den ersten 3 Wochen in täglich 3 Stunden Belehrungen über das Verhalten des Recruten als Untergebener und Casernebewohner und über seine neuen Pflichten, und nebenbei über Anlegen, Ordnen und Reinigen der Kleider und Waffen; alsdann erklärende Unterrichtung in den Kriegsartikeln, abwechselnd mit Vorträgen aus der Regimentsgeschichte und der Militärgeschichte des Vaterlandes, und in den Zwischenräumen jener Stunden Unterweisungen im Behandeln des Gewehrs, im Packen ꝛc., jedoch mit häufigen Erholungspausen. Dann feierliche Beeidigung und hierauf Beginn des Elementarunterrichts unter den Waffen, Anfangs auf kurze Zeitmaße beschränkt, aber schon nach 8 Tagen allmählig zunehmend, so daß mit dem dritten Monat so viele Stunden zugesetzt werden, daß der Ausfall der Zeit der 3 ersten Wochen ersetzt wäre; die übrig bleibende Zeit des Tages soll zu Belehrungen über das practisch Erlernte unter Mitbenutzung der Kriegsgeschichte und geeigneter Beispiele verwendet werden. Auf diese Weise, die noch näher erläutert wird, denkt der H. Verf. einen physisch und moralisch tüchtigen Soldat heranzubilden.

Wir sind zwar im Allgemeinen mit demselben einverstanden, die Ausbildung des Soldaten mehr auf dem Wege der Ueberzeugung als der cathegorischen Gewalt zu erstreben, nicht aber mit dem von ihm vorgeschlagenen Verfahren, theils weil bei dem geistigen Standpunkt der unteren Volksschichten eine dem Beginn der Waffenübungen vorausgehende, 3 Wochen lang dauernde Theorie für die Recruten im Allgemeinen mit einer größeren Anstrengung verbunden sein wird, als harte körperliche Beschäftigungen, da er sich in seiner Lebensthätigkeit bis zu seinem Eintritt in den Militärdienst wenig um das Warum bekümmert hat, sondern sein Treiben mehr practischer Natur war, weßhalb denn auch in seinem neuen Standesverhältniß die Theorie mit der Praxis Hand in Hand günstigere Erfolge haben wird; theils weil zu dem vorgeschlagenen Verfahren nicht immer die erforderliche Zeit vorhanden sein dürfte; theils weil es zweckmäßig ist, den jungen Soldat gleich vornherein mit dem Ernst seines rauhen Handwerks bekannt zu machen, das eine Kette von Anstrengungen, Opfern, Entsagungen und Selbstverleugnungen ist. — Gleichwohl sind wir von der Richtigkeit der von dem Herrn Verfasser ausgesprochenen Idee einer vorbereitenden Theorie durchdrungen, glauben aber dieselbe auf einem anderen Wege besser und leichter verwirklichen zu können, auf welchem nicht nur bei den zum Militärdienst Berufenen, sondern überhaupt bei der ganzen männlichen Jugend die physische Kräftigung gefördert, der kriegerische Geist geweckt und gepflegt wird und Kenntnisse verbreitet werden, durch welche sie schon vom Knabenalter an mit den Berufspflichten und Obliegenheiten des Soldaten vertraut gemacht werden, so daß ihnen die verschiedenen Verhältnisse und Lagen desselben nicht fremd sind, wenn sie den Waffendienst antreten. Wir glauben, daß diese Zwecke durch die Ausführung folgender Vorschläge erreicht werden können.

1) Alle Knabenschulen, in den Städten wie in den Dörfern, erhalten militärische Einrichtungen.

2) Der Schulmeister ist unbeschränkter Gebieter in seiner Schule und für sein Verfahren nur seiner vorgesetzten Behörde verantwortlich. Er hält auf unbedingten Gehorsam, auf Zucht, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß und sittliches Betragen. Gegen folgsame, fleißige und sittlich brave Schüler zeigt er sich freundlich und liebevoll und zeichnet sie in jeder Weise aus; widerspenstigen, faulen und unsittlichen Schülern gegenüber ist er ernst, strenge und züchtigt sie, wenn mildere Mittel nicht ausreichen, ihr Ehr- und Pflichtgefühl zu wecken.

3) Der Unterricht hat die körperliche und geistige Ausbildung des Schülers zum Zweck. Die erstere wird durch Uebungen im Laufen, Springen, Klettern und Ringen erreicht, weßhalb mit jeder Schule eine Turnanstalt in Verbindung zu bringen ist. — Der geistige Unterricht besteht theils in der Anleitung zur Erlernung der gewöhnlichen Schulkenntnisse, theils in Vorträgen über die Kriegsgesetze, die Standesverhältnisse des Soldaten und die Ereignisse, welche ihm in seiner militärischen Laufbahn vorkommen können. In letzterer Beziehung erscheint die Abfassung eines, der Fassungskraft und dem Gemüth der

Schüler entsprechendes Lesebuch zweckmäßig, in welchem Episoden aus der vaterländischen Kriegsgeschichte dargestellt sind und darin das brave und schlechte Betragen verschiedener Soldaten neben einander geschildert und gekennzeichnet wird. — Wenn der Knabe die Schule verläßt, muß er nicht nur körperlich kräftig und gewandt, sondern auch mit den Pflichten des Soldaten ebenso vertraut sein, als mit dem Kathechismus der christlichen Lehre.

4) Auch, nachdem der Knabe die Schule verlassen, hat derselbe als Jüngling bis zum zurückgelegten 20. Lebensjahr die Verpflichtung, den Turnübungen seiner Altersklasse beizuwohnen, welche an geeigneten Tagen unter der Oberaufsicht eines Gemeindebeamten stattfinden können; und damit demselben die erste seiner Bürgerpflichten nicht fremd werde und diese auch die religiöse Weihe empfange, werden die Ortsgeistlichen mehrmals im Jahr über die Pflichten des Soldaten gegen Fürst und Vaterland Kanzelvorträge halten.

5) Damit die Schulmeister sich den zu ihrem Lehreramt erforderlichen militärischen Tact aneignen, haben dieselben die Verbindlichkeit, ihrer Militärpflicht persönlich zu genügen, und wenn sie nicht durchs Loos dazu berufen werden, durch freiwilligen Eintritt einen mehrjährigen Cursus im Militärstand zu machen, in welchem ihrer Ausbildung eine besondere Sorgfalt zu widmen wäre.

In dieser Weise dürfte nach unserer Ansicht der Recrute zur Erfüllung seiner Militärpflicht körperlich und geistig gehörig vorbereitet und mit Kenntnissen ausgerüstet werden, welche ihm in seinem neuen Lebensverhältniß zu statten kommen und seine eigentliche militärische Erziehung erleichtern und fördern, und außerdem der kriegerische Geist im ganzen Volke genährt und erhalten werden wird. Werden ferner diese Elemente mit einer kräftigen Disciplin verkittet, wird das Verdienst geehrt und ausgezeichnet, Pflichtvergessenheit unnachsichtlich gestraft, dann wird man auch bei den größeren Gefahren künftiger Kriege auf günstige Erfolge rechnen dürfen.

Der Herr Verfasser bringt auch noch einen anderen nicht minder wichtigen Gegenstand, nämlich die Beschaffenheit der Infanterie, zur Sprache. Es erscheint ihm die Folgerung gewagt, daß das verbesserte Gewehr die Umwandlung der Gesammtinfanterie in leichte erheische. Leichte Truppen seien nützlich, wenn sie das Wesen ihres Berufes erfüllten; die Tactik bedürfe leichter und schwerer Infanterie, die Ungleichheit der Menschen und die Mannichfaltigkeit der kriegerischen Verhältnisse rechtfertige eine Eintheilung der Infanterie für spezielle Zwecke. Der tactische Beruf der Infanterie werde durch das neue Gewehr nicht alterirt und man werde ihr unbedenklich das Laufen der chasseurs à pied ersparen können.

Wir sind mit diesen Ansichten nicht einverstanden. Schon der Marschall von Sachsen hat den Satz aufgestellt, daß die Kriege nur noch mit dem Zeigefinger und den Beinen geführt würden, mit anderen Worten: gutes Schießen und Beweglichkeit. Die Richtigkeit dieses Axioms hat sich in den neueren und neuesten Kriegen bewährt und wird sich mit dem verbesserten Gewehr immer mehr bestätigen. Eine Beweglichkeit, wie sie die chasseurs à pied besitzen, wäre daher für die Gesammtinfanterie nicht als ein Fehler, sondern als eine Vervollkommnung zu betrachten, wenn sie bei der Verschiedenheit der physischen Beschaffenheit der Menschen erreichbar wäre; wenn nun dieses nicht der Fall ist, so sollte man der Vollendung wenigstens möglich nahe zu kommen suchen und darauf hinarbeiten, wie dieß in der französischen Armee geschieht, in welcher bei der ganzen Infanterie jener Schritt eingeführt ist. In tactischer und noch mehr in strategischer Beziehung wäre es gewiß wünschenswerth, wenn die Gesammtinfanterie so beschaffen wäre, wie diejenige ist, welche man seither als leichte bezeichnet hat. Die Verwendung der letzteren dürfte in künftigen Kriegen eine mehrseitige sein und eben so häufig bei der Reserve, wie in dem Vordertreffen stattfinden.

Die gegenwärtige Organisation und Stärke der Königlich Englischen Artillerie,

mit Bemerkungen über dieses Corps und über die Artillerie im Allgemeinen.

(Fortsetzung.)

Es liegt eine Schwierigkeit darin, diese Abhandlung frei von technischen Ausdrücken und Details zu halten, wodurch sie für andere, als Artillerieoffiziere vielleicht nicht ganz verständlich sein würde. Da sie nun keineswegs für Artillerieoffiziere allein geschrieben ist, so kommen einige Wiederholungen unvermeidlich vor. Was wir verlangen ist weiter nichts, als unser gegenwärtiges System, welches für unsere Verhältnisse das Angemessenste ist, nach einem etwas freieren, keineswegs übertriebenen Maßstabe zu behandeln und in Anwendung zu bringen. Gewiß wollen wir nicht, daß die Zahl der bespannten Batterieen so weit heruntersinke, wie dies zu Anfang des letzten Krieges der Fall war, so daß die Ausbildungszeit im Felddienste bei periodischem Wechsel der Compagnieen so begrenzt wurde, daß sie bei vergeblicher Bemühung, die Leute mit allen Dienstverrichtungen des Feldartilleristen bekannt zu machen, gänzlich nutzlos für irgend einen Zweck verstrich. Kein System sollte aber verdammt werden, bevor es nicht ehrlich und angemessen geprüft worden ist, und sicher ist dies bei unserer Artillerie seither noch nicht geschehen. Die ganze Zeit wurde gearbeitet nach der Weise: „Wasch' mir den Pelz und mach' mich nicht naß", und es ist nicht zu erstaunen, daß die Sache so schlecht ging, sondern daß sie bei der Art, wie sie angefangen wurde, nur noch so gut ging. Die vorhandenen guten Elemente müssen bedeutend sein, denn sonst hätten bei so ungünstigen Umständen und bei den spärlichen Mitteln, die darauf verwendet wurden, nicht so gute Ergebnisse erzielt werden können. Für den bekannten bevorzugten Theil unserer Artillerie hat es nie an Mitteln gefehlt und man kann aussprechen, daß die starke Dotirung jenes Theils unter Vernachlässigung des in anderer Richtung dringend Nothwendigen stattfand. —

Die Zahl der Feldbatterieen sollte sich im Frieden danach richten, daß eine jede Compagnie einen zusammenhängenden Cursus von wenigstens 4 Jahren im Feldartilleriedienst durchmachen könnte. Die vorhandene Pferdezahl, welche für 30 Batterieen ausreicht, würde zu diesem Zwecke genügen, und wenn wir diese Einrichtung festhielten, so würde unsere Artillerie binnen Kurzem bestehen in: 28 Compagnieen Belagerungs- und Festungs-Artillerie, 30 Compagnieen bespannte Feldartillerie und 54, welche den Felddienst bereits durchgemacht hätten oder demnächst erlernten. Bei einem vierjährigen Cursus würden jährlich 7 bis 8 Compagnieen aus den Feldbatterieen ausscheiden. Eine strenge Befolgung dieses Systems würde eine hinreichende Ausbildung der Feldartillerie sichern; denn der Krieg ist kein Zustand, der eine blank polirte Maschinerie erfordert, sondern dieselbe muß nur vollständig frei von Reibung sein. Es wäre zu beklagen, wenn, wie es scheint, die Behörden, welche der Artillerie vorstehen, beabsichtigen sollten, einzelne Individuen in Compagnieen zu thun, welche gerade eben den Felddienst erlernen, um sie wieder herauszunehmen und anders wohin zu versetzen, sobald die Compagnie die Bespannung verliert oder an die Reihe kommt Dienst in den Colonieen zu thun. Um solche Leute, die von einer Compagnie zur anderen geworfen werden, wird sich Niemand bekümmern, und es ist wahrscheinlich, daß sie sich eher durch schlechte Aufführung als durch irgend eine andere Eigenschaft auszeichnen werden. Kein Offizier wird sich viel um die Ausbildung eines Mannes bekümmern, an dem er nur ein vorübergehendes Interesse nehmen kann; auch wird sich der Offizier im Allgemeinen wenig zu seiner Batterie hingezogen fühlen, wenn sie aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt ist. Die Erfahrung und Kenntniß des Herzogs von Cambridge in den täglich mehr anwachsenden artilleristischen Fragen und Gegenständen, der Eifer und die Energie, welche er in Ausübung der Pflichten seiner hohen Stellung entfaltet, sind eine Gewährleistung, daß dieser höchst wichtige Gegenstand gründlich und sorgfältig erwogen werden wird; denn ein falscher Schritt, ein unnöthiger Wechsel kann Uebelstände hervorrufen, die erst in Jahren wieder gut zu machen sind. Die Schlacht von Inkermann, an welcher S. K. Hoheit in so ausgezeichneter Weise theilnahm, muß ihn von der außerordentlichen Wichtigkeit der Artillerie und insbesondere desjenigen Theils derselben überzeugt haben, der mit nur 2 18Pfündnern an dieser glänzendsten Affaire des ganzen Krieges, gewiß einigen Antheil hatte. Wenn die reitende Brigade hervorgekommen wäre und ihre Menge von Material dem dichten Feuer der russischen schweren Geschütze ausgesetzt hätte, so würde höchst wahrscheinlich ein ungewöhnlicher Verlust an Pferden und Menschen ihrerseits bewiesen haben, daß die Kriegszwecke, für welche die reitende Artillerie ganz besonders paßt, durchaus nicht so häufig vorkommen, als manche Leute glauben.

(Fortsetzung folgt.)

Die französische und die englische Flotte.

Seit Jahrhunderten hat England den Ruhm beansprucht, die erste Seemacht der Welt zu heißen und mit seinen zahlreichen Flotten die Herrschaft auf dem Meere auszuüben. Hervorgegangen aus der eigenthümlichen geographischen Lage Englands, zur Nothwendigkeit geworden durch das Bedürfniß seiner handeltreibenden Bewohner, für die Erhaltung des Landes erforderlich, vom Volke begriffen und innig mit ihm verwachsen, ist die englische Flotte keine politische Maßregel der Neuzeit und auch kein Mittel zur Befriedigung nationaler Eitelkeit, sondern eine auf historischer Grundlage ruhende und durch die eigenthümlichen Verhältnisse Englands bedingte naturgemäße Erscheinung. Sie ist deßhalb von dem Zeitpunkte an, wo man sich ihrer Nothwendigkeit bewußt wurde, und Heinrich der Siebente die seither zum Schutze des Staats von den fünf Haupthäfen desselben zu stellenden Schiffs-Contingente zu einer Landesmarine vereinigte, in ihrer Entwickelung stetig fortgeschritten, hat sich in kurzer Zeit von den durch andere Flotten und namentlich durch Holland erlittenen Schlägen erholt und ist dadurch allmählig zu einer Größe angewachsen, die mit Recht den ersten Rang unter den Marinen einnehmen und Jahrhunderte lang behaupten konnte.

Seit wenigen Jahren scheint es jedoch, als ob ein anderer Staat, Frankreich, ihm diesen Rang streitig machen und sich wenigstens mit ihm in die Herrschaft des Meeres theilen wollte. In der Erinnerung an die beständigen Kämpfe dieser beiden Rivalen seit den Tagen Ludwig des Vierzehnten bis zum J. 1815, in denen die Franzosen fast immer unterlagen, hat sich unwillkürlich eine für Frankreichs Marine sehr ungünstige Meinung gebildet und fast überall ist man der Ansicht, letztere könne nie eine gebietende Stellung auf dem Meere einnehmen, wobei man gewöhnlich als Grund anführt, daß die Franzosen keine Seeleute seyen. Nirgends ist die Ansicht aber fester gewurzelt, als in England selbst, wo man, von Nelsons Ruhme bei Trafalgar zehrend, bis vor kurzer Zeit alle Anstrengungen Frankreichs in dieser Richtung mit mitleidigem Achselzucken betrachtete und durchaus nicht daran dachte, daß die französische Flotte eben einen ganz anderen Standpunkt einnehme, als vor 50 Jahren. Erst der orientalische Krieg hat den Engländern theilweise die Augen geöffnet und sie zu nicht geringem Schrecken ihren Irrthum erkennen lassen. Seitdem hat aber die öffentliche Meinung in dieser Beziehung einen bedeutenden Umschwung erfahren, und eben so wie man früher verächtlich auf Frankreichs Marine blickte, ist der freilich mit weniger Geräusch, aber mit desto mehr Energie sich ausbreitende Nachbar, trotz des innigen Freundschaftbundes, ein Gegenstand der geheimen Besorgniß geworden, und die englische Presse verfehlt nicht, das Publikum mit den genauesten Details über jeden Zuwachs der französischen Flotte und die daraus für England sich mehrende Gefahr zu regaliren.

Es dürfte daher wohl von Interesse sein, die Marinen dieser beiden Länder etwas näher zu betrachten, und zu sehen, in wie weit England gegründete Ursache hat, auf Frank-

reichs Marine mit ängstlicher Besorgniß zu schauen. Werfen wir zunächst einen Blick auf das Material beider Staaten, das man, und theilweise auch mit Recht, als Maaßstab für die Leistungsfähigkeit einer Flotte anzunehmen gewohnt ist, so finden wir in der englischem Navy-List für das Jahr 1857, eine Zahl von 546 Kriegsfahrzeugen aller Gattungen verzeichnet, zu der außerdem noch 162 Dampf-Kanonenboote kommen, während die officiellen französischen Berichte für dieses Jahr nur 150 Kriegsfahrzeuge und 30 Dampf-Kanonenboote angeben. Eine Aufzählung der beiderseitigen Schiffe nach ihren verschiedenen Rangstufen würde eben so ermüdend als Platz raubend sein, ohne dem Leser das Mittel zu einem richtigen Vergleich an die Hand zu geben, und wir können uns deshalb darauf beschränken, die Zahl der Linienschiffe aufzuführen, von denen der Ausgang größerer und entscheidender Seeschlachten stets mehr oder minder abhängig sein wird. Diese stellt sich nun für England auf 78, während Frankreich deren 73 zählt, und das Verhältniß der Schrauben- und Segel-Linienschiffe zu einander in beiden Ländern ungefähr gleich ist. Frankreich ist demnach gegen England um 5 Linienschiffe, 100 kleinere Fahrzeuge, von 60-Kanonen-Fregatten abwärts, sowie um 130 Dampf-Kanonenboote in der Minderheit.

Hält man sich an diese Zahl, die allein schon den Bestand einer Flotte zweiten Ranges ausmacht, so muß allerdings eine Besorgniß Englands vor französischer Uebermacht ungegründet erscheinen, jedoch darf man hierbei keineswegs vergessen, daß nicht allein die Quantität, sondern in sehr hohem Grade auch die Qualität der respectiven Schiffe die Stärke einer Flotte bestimmt. Zieht man aber diese in Betracht, so stellt sich für Frankreich das Verhältniß ungleich günstiger. Während England, wie bereits oben bemerkt, fast aus allen Kämpfen siegreich hervorgegangen und der Wachsthum seiner Flotte seit hundert Jahren in stetigem Fortschritte geblieben ist, hat Frankreich die seinige zu verschiedenen Zeiten und zuletzt in den napoleonischen Kriegen fast gänzlich eingebüßt. Durch die unglücklichen Schlachten von Abukir und Trafalgar verlor es fast alle seine größeren Schiffe, so daß im Jahre 1815 sein Flottenbestand auf ein Minimum reducirt war, der nicht einmal einer Marine dritten Ranges hätte die Spitze bieten können. Zugleich hatten die beständigen Niederlagen zur See das Land so entmuthigt und das Vertrauen zu der Marine so erschüttert, daß man lange Jahre scheute, sie wieder auf einen Punkt zu bringen, wie ihn Frankreichs geographische Lage und politische Machtstellung gebieterisch verlangte, und erst der Conflikt mit Algier im J. 1830 veranlaßte die Ausrüstung einer neuen, wenn auch verhältnißmäßig noch sehr kleinen Flotte. Nach dieser Expedition wurde die letztere abermals vernachlässigt und erst, als im J. 1839 die Angelegenheiten des Orients eine Machtentwickelung Frankreichs zur See verlangten, wurde mit der Bildung einer neuen Marine energisch vorgeschritten. Während das französische Geschwader anfänglich aus drei Linienschiffen bestand, war es in sechs Monaten zu 13 und im Frühjahr 1840 schon zu 22 Linienschiffen angewachsen. Von diesem Jahre also datirt eigentlich die jetzige französische Flotte und dieser Umstand ist es gerade, der das Mißverhältniß zwischen der numerischen Schiffszahl der beiden Länder größtentheils wieder ausgleicht.

Während nämlich in der englischen Schiffsliste alle Kriegsfahrzeuge aufgenommen sind, welche England besitzt, gleichviel, ob sie abgetakelt, alt oder neu sind, und wir unter ihnen noch Linien- und andere Schiffe finden, die wie das Flaggenschiff Nelson's, die „Victory", im vorigen oder Anfangs dieses Jahrhunderts erbaut wurden, besitzt die französische Flotte fast kein einziges Schiff über 20 Jahre alt. Dies ist aber etwas sehr Wesentliches und für Frankreich ein Umstand von größter Wichtigkeit; denn wenn jene alten englischen Schiffe auch noch als see- und kriegstüchtig in der Liste figuriren und die Zahl vergrößern, darf man auf ihre Leistungsfähigkeit im wirklichen Kampfe nur gar wenig rechnen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J. Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.

(Fortsetzung.)

Die allgemeinen Betrachtungen des 1. Kapitels wenden sich zuerst gegen die Sorglosigkeit, mit der man geneigt ist, auf alten Lorbeeren zu ruhen und darüber die Veränderung der Kriegsmittel und die daraus entspringende Nothwendigkeit anderer tactischer Formen zu übersehen oder gering zu schätzen. „Die Tradition" — sagt der H. V. — „dient sehr häufig der Sorglosigkeit als Entschuldigung und sie hat mehr Armeen verdorben, als sie deren errettet hat." — Die Soldaten Ludwigs XV. wurden ungeachtet ihrer Traditionen von Ludwig XIV. von Friedrich II. zerstreut, und dieselbe ruhmreiche preußische Armee fand bei Jena ihr Roßbach! Nichts, weder alte Erinnerungen, noch eiserne Disciplin, ersetzen eine überlegene Tactik. „Sie ist es, die den Erfolg sichert!" — „Die kühnsten — oder wenn man lieber will — die gelehrtesten Combinationen sind nichts, wenn man ihnen nicht die tactische Ueberlegenheit hinzufügt. — Ich sage noch mehr, in der Mehrzahl der Fälle, genügt diese, denn das letzte Wort des Krieges ist **die Schlacht**."

Möchte der kriegerische Genius unseres Vaterlandes sich in die tiefe Bedeutung dieses letzten Wortes tief hinein versenken, um sich dann verwundert und erschreckt zu fragen: sind das Schlachten-Uebungen, die wir treiben? — sind es die Uebungen des Exerzierplatzes, in denen nur allzu sehr der Dienst für den Zeit und Kraft verschlingenden

Götzen der Egalität und Schönheit gegen den Dienst für den Kriegsgott überwiegt und von Denen am eifrigsten gepflegt wird, deren Geisteskraft ein Höheres weder kennt noch anerkennt? — sind es die Uebungen, welche wir Feldmanöver nennen und in denen man sich mit strategischen Gespenstern herum schlägt und aus Angst vor diesen die Waffe an der Seite, d. i. die Tactik kaum zu bemerken wagt? — Beim Exerzieren erhebt man sich nicht bis zur Tactik; — beim Manöveriren stellt man sich über die Tactik, ohne sie zu würdigen.

„Die großen Generale, die großen kriegerischen Genies, deren Ruhm und Name die Zeiten beherrschen, sind vor Allem große Tactiker gewesen; sie haben zu ihrer Disposition besser bewaffnete, oder besser geübte Truppen oder solche gehabt, welche nach neuen oder vollkommneren Methoden oder Prinzipien kämpften, die ihrem Feinde unbekannt waren. — Dies gilt für das Alterthum wie für die modernen Zeiten."

Der H. Verf. wirft einen raschen Blick auf die Beweise, welche die größten Feldherrn und tactischen Veränderungen des Alterthums dafür bieten, wie die unerschütterliche Phalanx die unzähligen und undisciplinirten Reiter Asiens niedergeworfen hat, — wie diese Masse von Lanzen durch die beweglichere Legion besiegt worden, — wie Hannibal die drei an einander gebundenen Linien der legionären Manipeln durch die leichtere Beweglichkeit seiner von einander unabhängigen Infanterie-Linien und Cavalerie-Reserven überwunden, — wie Scipio bei Zama siegte, indem er dieselbe Tactik auf den Geist der Legion anwendete, — wie Cäsar die Legion des Marius vervollkommnete und durch die Anwendung starker Infanterie- und Cavalerie-Reserven den Scepter der Welt errang und wie später der Verfall der Legion den Verfall des Kaiserreiches nach sich zog. — Alexander, Hannibal, Cäsar blieben Herrn der Schlachtfelder nur aus dem Grunde, weil ihre Truppen sowohl in dem Zusammenhange der Bewegungen, wie in dem Detail ihrer Manöver nach tactischen Regeln und Methoden geübt worden waren, welche ihren Feinden unbekannt und überlegen waren.

„In den modernen Zeiten bietet die Kriegsgeschichte dieselben Wandlungen dar und die Thatsachen folgen in derselben Ordnung."

Die feudalen Reiterheere zerschellten an den eng geschlossenen, mit Lanzen gespickten und von Bogen- oder Armbrustschützen beschützten Bataillonen der Gemeinen. Nachdem man in 200 Jahren diese großen Bataillone bis zur Stärke von 8000 bis 10,000 Mann, von 90 bis 100 Mann Front gesteigert hatte, zeigte die Artillerie von Marignano, indem sie verwüstend in diese Massen einbrach, die Gefahr derselben, ohne jedoch sie zu beseitigen. Moritz und Heinrich von Nassau, warfen bei Pavia durch die kleineren Bataillone von 500 Mann mittelst deren sie eine größere Schlachtlinie gewannen, die 3000 Mann starken Bataillone der Spanier über den Haufen. —

Eben so errang Gustav Adolph durch die Vollkommenheit seiner Detail-Tactik die Ueberlegenheit über die kaiserlichen Massen. — Er erleichterte das Gewicht der Tragwaffen und ersetzte die Arkebuse durch die Muskete; er vermehrte die Geschwindigkeit des Schießens, indem er die Patrontasche an die Stelle des Bandeliers, und das Radschloß an die Stelle des Luntenschlosses setzte. — Er führte die Anzahl der Glieder auf 6 zurück und führte das Gliederfeuer auf der Stelle ein; unter dem Kanonenfeuer befahl er sogar, die Glieder aus zu dubliren, so daß seine Infanterie, wie heute, auf drei Glieder kam — ꝛc. ꝛc. Die rapide Kürze des Ueberblicks, welchen der H. Verf. über diese Kriegsepochen gibt, erlaubt kaum eine weitere Verkürzung. Nachdem Turenne noch als Schüler der Nassauer und Gefährte der schwedischen Generale aus Gustav Adolphs Schule den Ruhm Ludwigs XIV. gesichert hatte, verfiel die Kriegskunst, und die schleppende Führung des spanischen Successionskrieges gibt trotz der berühmten Namen Marlborough, Eugen, Luxemburg, Villars, Zeugniß von der Schwerfälligkeit, in welche die damaligen Armeen gerathen waren. So war es möglich, daß Friedrich der Große durch die Ueberlegenheit seiner Tactik fast ganz Europa gegenüber Sieger blieb. „Seine Infanterie, seine Cavalerie, seine Artillerie waren besser, als die seiner Gegner; sie waren besser bewaffnet und nach rationelleren und vollkommneren Methoden und Prinzipien geübt." —

Prinz Leopold von Anhalt Dessau war der Bildner der preußischen Infanterie; „sie war in der Bewaffnung, im Laden und Feuern die beste Europa's." — Der Herr Verf. bezeichnet es als das Verdienst des Königs aus der damals üblichen Art, — sich in langen, dünnen, sehr schwierig aufzustellenden, noch schwerer aber zu bewegenden Linien, zur Schlacht zu formiren, — zu schließen, wie groß der Vortheil für Den sein müsse, welcher mit leichten beweglichen, manöverirfähigen Truppen gegen diese schwerfälligen Massen auftreten könnte. „Alle seine Anstrengungen waren nach diesem Ziele gerichtet und dies ist sein größter Ruhm." — „Friedrich brachte eine wahre Revolution in der Tactik hervor, indem er die Formation und das Deployement der geschlossenen Divisionscolonnen einführte" ꝛc. Der Herr Verfasser geht hier noch näher auf die Art der Bildung und Ausbildung der preußischen Armee ein und findet in der so gewonnenen tactischen Ueberlegenheit und Manöverirfähigkeit die Erklärung der preußischen Siege über Truppen, welche schwerfällig und unfähig waren sich auf dem Schlachtfelde zu bewegen und einen langen Marsch ohne Verwirrung auszuführen. — ja, die Erklärung, selbst für die enormen Fehler, welche Friedrich der Große „wie zum Vergnügen gegen die elementarsten Regeln der Kriegskunst beging." — Möge diese Stelle einer vorhergegangenen als Sühne dienen, in welcher der H. Verf. sagt: „Die begeistertesten Anhänger des Königs von Preußen sind genöthigt, einzugestehen, daß er die Kunst wenig Fortschritte machen ließ, und daß er keine bemerkenswerthe strategische Idee hatte." — Die Fortschritte, welche die Kunst durch ihn machte, bestehen ja eben, — wenn wir auch die elementare Vorbildung der Armee ganz allein dem Fürsten von Dessau vindiciren wollen, — in der sicheren Führung der Hauptkraft im Angesicht des Feindes, gestützt auf die elementartactische Tüchtigkeit derselben; — sie bestehen in

der Erringung des Sieges mittelst der Manöverirfähigkeit der Truppen. Daß die preußische Elementar-Tactik, ja auch die „große Tactik" noch von Mängeln und Fehlern behaftet blieb, hatte auch einige sehr gute Gründe. Friedrich der Große reichte mit den ersten Schritten auf dem Wege seiner Reformen gegen seine Gegner aus. Daß er, nachdem er die geschlossene Colonne und die Deployements eingeführt, nicht noch weiter gegangen, und seine Schlachtlinie in selbstständige Divisionen gegliedert und das Terrain mehr in seinen Calcül gezogen hat, — daß er von einer eigentlichen Reserve, — wenn man nicht in einigen Fällen die Anwendung der Cavalerie in ähnlicher Weise dahin rechnen will — keinen Gebrauch gemacht hat, das Alles darf ihm gewiß nicht als ein Mangel angerechnet werden, wenn auch das Gegentheil ein noch größerer Fortschritt gewesen sein würde. — Die neue Bahn, welche Friedrich der Große durch die Manöverirfähigkeit seiner Armee brach, ist dieselbe, auf welcher Napoleons schönste Siege erfochten wurden; die richtige Beurtheilung des Gegners und auf deren Rechnung riskirte Fehler sind Napoleon eben so eigen gewesen, wie Friedrich dem Großen und beide haben nächst der Unmittelbarkeit ihres Genius wohl dem Studium der Feldherrn des Alterthums eines Alexander, Hannibal und Cäsar, die besten Eingebungen zu danken gehabt. — In den Instructionen Friedrichs, theils im Frieden, theils unmittelbar vor der Schlacht, liegt der eigentliche Geist des Fortschritts für die Tactik seiner Armee; und will man auch die Erfolge der Cavalerie mehr der glanzvollen Führung eines Seydlitz und Ziethen zuschreiben, als den reglementarischen Bestimmungen und Uebungen, so wird man doch nicht in Abrede stellen können, daß der Geist dieser Instructionen und die Befehle des Königs es waren, der diese Cavalerie wieder von dem Banne befreite, in welchem sie seit Gustav Adolph der Infanterie gegenüber erschienen war. — Schwerer noch als der erste Theil jenes Tadels wiegt der zweite, daß Friedrich „keine bemerkenswerthe strategische Idee gehabt haben solle." — So ungewiß dieser Ausdruck auch klingen möge, es liegt darin ein Urtheil über Friedrichs unerschöpfliche Thätigkeit auf allen Kriegstheatern und über die schnellen und richtigen Conceptionen, welche dieselbe geleitet haben, das wir uns ungerechter kaum hätten denken können. — Will man mit dem Ausspruche, daß er viele seiner Märsche von einem Kriegstheater nach dem anderen nur einem unentschlossenen Gegner gegenüber wagen durfte, — das Verdienst dieser Märsche schmälern oder in Abrede stellen? — Beruht nicht die practische Anwendung oder Modificirung der unbestrittensten Lehren der Kriegskunst zum allergrößten Theile darauf, daß man seinen Gegner nicht allein richtig beurtheilt, sondern auch es wagt, auf dieses Urtheil die entscheidendsten Kriegshandlungen zu gründen? — Wenn Friedrich vor dem Unglück von Hochkirch den Vorstellungen Ziethen's über das Gefährliche seiner Lage erwiedert: „wir müssen hoffen, daß die Oesterreicher uns noch mehr fürchten, als den Galgen", — und wenn sich dies als ein Uebermaß der Geringschätzung erwies, welches bestraft wurde, so bewies er durch seine kühne Stellung am anderen Morgen, wenige Stunden nach der gräulichsten Verwirrung, daß seine Geringschätzung sich doch nicht um all' zu viel geirrt hatte, da er in dieser Stellung nach einer solchen Niederlage respectirt wurde. —

Daß sich Friedrich der Große tactisch nicht noch mehr befreien konnte, dazu wirkte das Ansehen des alten Dessauers und der in seiner Schule ergrauten Generale im Anfange, später die von dem H. Verf. als so gefährlich bezeichnete „Tradition" der eigenen Siege mit. — Strategisch aber hat sich der König durch keine dieser Rücksichten einschränken lassen.

Was ist eine „bemerkenswerthe strategische Idee" vor dem Richterstuhle der Vergangenheit? Alles schon da gewesen — kann man nirgends mehr als hier sagen und man kann von Napoleon dasselbe sagen. Nicht in jeder Lage bietet sich Veranlassung zur Ausführung derselben Ideen. Gerade nach dem Maßstabe, mit welchem der H. Verf. in der Einleitung die neueren strategischen Schulen mit Recht geißelt, gerade nach diesem Maßstabe ist Friedrich der Große der große practische Stratege gewesen, dem nur sein Bruder, der Prinz Heinrich an die Seite zu stellen ist, wenn auch mit einer anderen Aufgabe betraut, als Friedrich selbst. — Die Vervielfältigung seiner Kräfte durch die rasche Bewegung derselben von einem Kriegstheater zum anderen, die genaue Berechnung von Raum und Zeit, trotz der Schwierigkeiten der Verpflegung, der Wegsamkeit ꝛc., die energische Hintansetzung aller anderen Erfolge, Mißerfolge, Verluste, um die verhältnißmäßig so geringen Kräfte für die Haupt-Accente des Krieges zu vereinigen; das sind Friedrichs „bemerkenswerthe strategische Ideen." —

Möge den hochgeehrten Herrn Verfasser die Wärme, mit der wir ihm in diesem Punkte entgegen getreten, nicht verstimmen, da wir mit derselben Wärme auch das Vortreffliche seines Werkes anzuerkennen bestrebt sein werden. —

Der H. Verf. schließt dieses Kapitel mit der Bemerkung: „Der Einfluß der großen strategischen Bewegungen wird weniger entscheidend sein, weil die Armeen manöverirfähiger, beweglicher geworden sind und weil sie concentrirter marschiren werden. Das Schicksal der Staaten wird mehr als jemals den Wechselfällen der Gefechte und Schlachten überliefert sein. Wehe alsdann der Nation, welche ihre Armee verfallen läßt und versäumt, sie auf der Höhe der Wissenschaft zu halten."

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreich

Wien den 19. Juni. — Aehnlich dem vorigen Uebungslager bei Winnpassing werden die Truppen des 3. Armee-Corps dieses Jahr in der Zeit von Mitte Juli bis Ende September ein Lager bei Neunkirchen und Ternitz beziehen. — Die Waffe der Husaren begeht in diesem Jahre

ihr vierhundertjähriges Bestehen. Sie wurden nämlich zuerst als berittene Landwehr im Jahre 1458 unter König Corvinus eingeführt. Von den in der österreichischen Armee bestehenden 12 Husaren-Regimentern sind die Regimenter Nr. 8 und 9 die ältesten; letzteres wurde im Jahre 1688, ersteres 1696 errichtet.

Frankreich.

— Man beabsichtigt die „Errichtung einer Sektion für militärische Wissenschaften" in der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Dieselbe soll aus sechs Mitgliedern bestehen.

Großbritannien.

Die „Presse" bringt einen bemerkenswerthen Artikel über die Sterblichkeit der Engländer in Ostindien, dessen Data aus officiellen Quellen geschöpft sind. Wenn die englischen Regimenter in Calcutta ankommen, so strahlen sie von Gesundheit und Frische; die lange Reise, der Aufenthalt in Malta und Aden oder am Cap hat sie an die Hitze gewöhnt, die Soldaten sind glücklich wieder festen Boden unter den Füßen zu haben, sie erhalten doppelten Sold, und können sich sogar Bedienten halten. Sehen wir dasselbe Regiment zwei Jahre später in seinem Garnisonsplatz; die kräftigen Athleten Englands und Schottlands, ohne eine Schlacht geschlagen, ohne einen Feldzug mitgemacht zu haben, sind jetzt schlaff, abgemagert und kränkelnd; auf ihren hagern und bleichen Gesichtern sieht man die Verheerungen eines mörderischen Klima's. Aus den Hospitalregistern geht hervor daß jeder Soldat dieses einst so herrlichen Regiments in den zwei Jahren fünfbis sechsmal über die Schwelle des Krankenhauses geschritten ist; der Tod rafft jährlich $7\frac{1}{2}$ Procent hinweg, wozu noch 3 Procent der durch Krankheit dienstunfähig Gewordenen kommen; das Regiment erleidet also einen jährlichen Verlust von 10 bis 11 Procent, d. h. in zehn Jahren ist es vom Klima vollständig aufgerieben. In den Präsidentschaften Bombay und Madras sind die Verluste geringer, in ersterer betragen sie etwa 8 Procent und in letzterer 6 Procent. Im Mittel verliert ein englisches Regiment von 1000 Mann jährlich 82,80; nun aber ist constatirt, daß sich in Kriegszeiten die Verluste, durch Krankheiten u. s. w. verdoppeln und selbst verdreifachen (das wäre sehr wenig!); in Indien kann man das letztere annehmen, da der Feldzug außerordenlich mühsam ist; demnach würden die Engländer seit Monat März 1857 nicht weniger als 250 Mann auf je 1000 verloren haben, ohne die Kranken und die in der Schlacht Gefallenen zu rechnen. Es ist gewiß keine Uebertreibung, wenn man die Zahl der seit Anfang dieses Jahrhunderts dem indischen Klima unterlegenen Soldaten auf 150,000 schätzt; ein Mann kostet aber bis zu dem Augenblick wo er in Calcutta ankommt, 100 Pfd. St., das macht also im ganzen einen Verlust von 15 Mill. Pfund St. oder 100 Millionen Thalern, ohne den für England äußerst schweren Verlust an Arbeitskräften zu rechnen.

Spanien.

ȣ In Betracht der im Marine-Departement von Cadiz bisher stattgefundenen geringen Zahl von Anmeldungen zu Stellen der Artillerie-Zöglinge in der betreffenden Schule der Marine, können nun in Folge einer Bekanntmachung des Marine-Ministeriums (Direction der Marine-Artillerie und -Infanterie) vom 19. Mai d. J. dergleichen Anmeldungen auch in der Marine-Departements Ferrol und Cartagena stattfinden. Diejenigen, welche den allgemeinen Bedingungen entsprechen, das erforderliche Alter (17—20 Jahre) haben und körperlich geeignet befunden werden, werden nach Bestehen der Prüfung*) auf Staatskosten nach dem Departement von Cadiz befördert.

Schweiz.

Die Commission für Revision der Militärorganisation hat zu Ende Mai ihre Berathungen geschlossen und einen Gesetzesentwurf zur Reorganisation des Generalstabs ausgearbeitet. Unter Anderm vernimmt man, daß derselbe die Einführung von Sanitätskompagnieen nicht befürwortet. Die Spezialkommission für das Militärverwaltungswesen tagt noch.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

✕ Die „Washington Union" widmet dem Zustand der Marine der Vereinigten Staaten einen Artikel, welchem der „Courier des Etats Unis" nachfolgende Uebersicht der gesammten See-Streitkräfte der Vereinigten Staaten entnimmt.

Linienschiffe		10	keins im dienstüchtigen Stand.
Fregatten		10	drei „ „ „
Corvetten		21	alle im guten dienstüchtigen Stand.
Briggs		3	alle im Dienst.
Goeletten		1	Unbrauchbar.
Schrauben-Dampfschiffe	1. Kl.	6	zum Dienst bereit.
„ „	2. „	2	im Bau.
„ „	2. „	6	eins gut; 5 im Bau.
„ „	3. „	4	geringerer Güte.
„ „	4. „	1	geringerer Güte.
Räder-Dampfschiffe		7	gut.

Dienstbereite Stärke.

Fregatten	3	—	150	Kanonen.
Corvetten	21	—	388	„
Briggs	3	—	16	„
Schraubenfregatten	5	—	172	„
Schraubencorvetten	1	—	13	„
Leichte Fahrzeuge	2	—	11	„
Räderdampfer	7	—	39	„
Total	42	—	789	Kanonen

Gegenüber diesen Angaben legt die „Washington Union" die imposanten See-Streitkräfte Großbritannien's dar.**)

*) Nach Artikel 23 des betreffenden Reglements begreift die Prüfung folgende Gegenstände: Religion. — Schreiben eines Dictat's mit guter Orthographie. — Anfangsgründe der spanischen Grammatik. — System der Numeration und die vier Species mit ganzen Zahlen.

**) Wir verweisen unsere Leser hierbei auch auf die Schlußsätze des Artikels: „Jahresbericht des Marine-Secretärs der Vereinigten Staaten" in Nr. 11 der „Blätter f. Kriegswesen" vom laufenden Jahre. D. R.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.
No. 28. Darmstadt, 10. Juli. 1858.

Aufsätze.

Einige Bemerkungen über die Bekleidung der preußischen Infanterie.

Ebenso wie die Bewaffnung, hat auch die Bekleidung und sonstige Ausrüstung der Mannschaften aller Armeen in den letzten Jahrzehnten wesentliche Fortschritte gemacht. Der Helm, der verbesserte Czako, der Jägerhut, der Waffenrock, die veränderte Trageweise des Gepäcks und der Patronentaschen, verbesserte Seitengewehre ꝛc. sind Fortschritte in dieser Beziehung, welche der Soldat nur mit Genugthuung begrüßen kann. Dennoch aber ist die militärische Ausrüstung und Bekleidung noch lange nicht vollkommen und noch mancher Verbesserung bedürftig.

Die allgemeine Einführung der verbesserten Feuerwaffen, die größere Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit der Truppe, die vermehrte Anwendung und Ausbildung des zerstreuten Gefechts ꝛc. sind ebenso viele Momente, welche einen Einfluß auf die Ausrüstung und Bekleidung der Soldaten ausüben müssen.

Die großen Armeen sind hierin stets maßgebend für die kleineren gewesen; ihre Einrichtungen sind deshalb von besonderem Interesse; wir wollen daher versuchen, für diesmal die preußische Armee in dieser Beziehung näher ins Auge zu fassen und zuvörderst untersuchen, ob die Adjustirung ihrer Infanterie überall dem Kriegszweck entspricht.

Der Helm ist die allgemeine Kopfbedeckung der Infanterie, der Garde, Linie und Landwehr. Derselbe ist eine für die Masse höchst kleidsame, ächt militärische und zweckmäßige Tracht. Er schützt den Kopf gegen den Hieb — da Uhland's „Schwabenstreiche" wohl heutzutage nicht mehr oft vorkommen werden; — der vordere Schirm schützt das Auge gegen die Sonne, der hintere den Nacken vor dem Regen. — Durch die neuere Form des Helmkopfes, welcher niedriger als früher, ist das Ganze gefälliger geworden und nähert sich noch mehr der historischen Form der Sturmhauben der deutschen Landsknechte. Die bisher convex geformten Schuppenketten sind neuerdings völlig platt geformt worden, wodurch die Lage des Kolbens an der Backe beim Anschlag sicherer geworden ist. Der Helm sitzt auch ohne Schuppenketten fest und ist dabei sehr leicht und bequem. Das an der Spitze angebrachte Ventil befördert die Ausdünstung des Kopfes, was der Gesundheit sehr zuträglich ist. — Der Roßschweif der Garde ist eine schöne, höchst kleidsame Zugabe, die allerdings für den Feldgebrauch keinen Werth hat, welche aber, wenn man überhaupt eine Garde hat, ein passender Paradeschmuck für dieselbe ist. — Für die Masse ist der Helm also eine schöne und zweckmäßige Tracht. — Anders verhält es sich damit für den einzelnen Mann. Für das zerstreute Gefecht, den Patrouillen- und Vorpostendienst ist er nicht geeignet. Seine Metallbeschläge, das glänzende Leder blitzen in der Sonne und verrathen den Träger schon von Weiten; beim Bewegen im Gebüsch hindert die hohe Spitze. — Aus diesem Grunde hat man den Jägern auch den Helm wieder genommen und ihnen den abgestumpften, kegelförmigen Czako gegeben. Da nun aber die Jäger nicht allein zum zerstreuten Gefecht und zum Patrouillen- und Vorpostendienst verwendet werden, sondern die gesammte Infanterie ebenso daran Theil nimmt, so würden wir es für zweckmäßig halten, wenn wenigstens auch die Füsilier-Bataillone, welche in der preußischen Armee die leichte Infanterie repräsentiren, den Helm mit einer anderen geeigneteren Kopfbedeckung vertauschten. — Der Jäger-Czako mag recht zweckmäßig sein, ganz bestimmt ist er aber sehr wenig kleidsam; wir würden uns also mehr für einen Jägerhut à la corse, nach Art der österreichischen entscheiden.

Bemerkt wird hierbei, daß von den deutschen Bundestruppen folgende Contingente Helme tragen:

Anhalt-Bernburg.	Hessen-Cassel.
„ -Dessau.	„ -Darmstadt.
Baden.	Lippe-Detmold.
Bayern.	„ -Schaumburg.
Bremen.	Lübeck.
Frankfurt a. M.	Mecklenburg-Schwerin.
Hamburg.	„ -Strelitz.
Hannover.	Nassau.

Oldenburg.	Sachsen-Coburg-Gotha.
Preußen.	„ -Weimar.
Reuß'sche Fürstenthümer.	Schwarzburg-Rudolstadt.
Sachsen-Altenburg.	„ -Sondershausen.
„ -Meiningen.	Waldeck.

Der Waffenrock ist die allgemeine Tracht der deutschen Infanterie und seine Zweckmäßigkeit im Allgemeinen ist über jedes Lob erhaben; wir stoßen aber hier auf einige Punkte, die der Besprechung werth sind. —

Die Offiziere tragen, wie in den meisten europäischen Armeen, Epauletten. Es entsteht hierdurch der Uebelstand, daß sie im Gefecht schon von Weitem zu erkennen sind und deshalb sofort von den feindlichen Schützen auf's Korn genommen und starke Verluste unausbleiblich sein werden. Bei einer Armee wie die preußische, deren ganze Organisation wesentlich auf seinem intelligenten und ausgezeichneten Offizier-Corps beruht und deren sehr junge und kurzgediente Mannschaft der Linie und wenig routinirte der Landwehr mehr wie manche andere der Offiziere bedarf, wird ein starker Verlust an diesen aber ganz besonders verderblich wirken. — Der Krimfeldzug hat practisch den Beweis geliefert, daß es durchaus nöthig ist, in einer Armee, wo nur die Offiziere Epauletten tragen, dieselben im Gefecht, dem gezogenen Gewehr gegenüber, abzulegen. Die Russen haben sie daher abgeschafft. Jedenfalls ist es unmilitärisch und unpassend, wenn dies erst im Augenblick des Gefechts geschieht — jeder brave Mann würde mit Widerwillen ein solches Mittel zu seinem persönlichen Schutz ergreifen und es würde auch einen wenig günstigen Eindruck auf den unverständigen gemeinen Mann machen. Und doch — wird es jedenfalls geschehen müssen, wenn man nicht unnütz eine große Zahl tüchtiger Führer opfern will. Was an die Stelle der Epauletten treten soll, wollen wir weiter unten sehen, nachdem wir noch eines anderen, nach unserer Ansicht, sehr wichtigen Uebelstandes in der Bekleidung des preußischen Infanteristen gedacht haben. — Wir meinen die große Uniformität des Waffenrocks, wodurch eine Unterscheidung der einzelnen Truppentheile aus der Ferne gar nicht, bei gerollter Achselklappe mit vollem Gepäck aber selbst in der Nähe nicht möglich ist. Die Achselklappe, welche bei je 2 Armee-Corps verschiedenfarbig ist und die Regimentsnummer trägt, wird nämlich, sobald das Gepäck getragen wird, gerollt, damit sie diesem einen besseren Halt auf der Schulter gibt und durch das Gewehr, die Einflüsse der Witterung ꝛc. nicht so leidet. Damit verschwindet das einzige Zeichen, wodurch sich die Regimenter unterscheiden und gerade im Felde, wo größere Truppenmassen versammelt sind, erscheint die gesammte Infanterie als ein unterscheidungsloser Haufen.

Die großen Nachtheile hiervon liegen auf der Hand: In jedem Gefecht, namentlich in solchen, wo es sich um den Kampf um Oertlichkeiten, z. B. Dörfer, Wälder ꝛc., handelt, werden die fechtenden Fußtruppen mehr oder weniger durcheinander gerathen. Die häufige Anwendung des zerstreuten Gefechts, das Hin- und Herwogen desselben, vermischt nicht nur sehr bald die einzelnen Bataillone, sondern selbst Brigaden und Divisionen werden durcheinandergeworfen. — Coupirtes Terrain, das Getöse der Schlacht, Pulverdampf, die hereinbrechende Dunkelheit — Alles trägt dazu bei, die Verwirrung zu steigern. Durch die völlig gleiche Kleidung der gesammten Infanterie wird diese Verwirrung zum unlösbaren Chaos. Vergeblich werden die höheren Befehlshaber sich bemühen, ihre Regimenter, Brigaden, Divisionen zu überblicken, zu lenken, vergeblich suchen die Adjutanten dies oder jenes Bataillon oder Regiment. Niemand kann es ihnen zeigen; vergeblich bemüht der Treffen-Commandeur seine abgeschlagenen Bataillone zu ordnen; sie sind in der großen Masse unterschiedslos verschwunden; der Bataillons-Commandeur sucht sein Bataillon, der Hauptmann seine Compagnie, der Soldat seinen Nebenmann — ein allgemeiner unlösbarer Wirrwarr ist die Folge davon. Mit der Auflösung der tactischen Ordnung schwindet aber auch die Disciplin, und damit der Muth und das Vertrauen. Die verderblichen Folgen sind also unberechenbar.

Wir glauben nicht in unserem Bilde übertrieben zu haben, man vergegenwärtige sich nur das Bild eines hin- und herwogenden Dorfgefechtes, wo 6, 8, 10 Bataillone von jeder Seite um den Besitz streiten; drei-, viermal wird das Dorf genommen und ebenso oft verloren; man denke an Straßengefechte in großen Städten, an das Aufsuchen seiner Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde, man erinnere sich, wie oft die gelockerte Disciplin im Kriege beim Zusammenströmen großer Truppenmassen in größeren Orten, namentlich in Feindes Land, zu groben Excessen führt. Wie soll man diesen steuern, wie die Rädelsführer erkennen und zur Bestrafung ziehen, wenn Einer wie der Andere aussieht?

Aber nicht allein diese in die Augen springende Uebelstände sind es, welche gegen diese allgemeine Gleichmacherei, diese unterschiedslose Uniformität sprechen; es sind auch sehr wichtige moralische Factoren, welche darin untergehen.

Welch' anderer Geist wird sich in einer Truppe regen, wenn sie ihre eigene Farbe trägt. Wenn z. B. die „Blauen" mit Auszeichnung eine Schanze gestürmt haben, so weiß jeder einzelne Soldat, wenn er sich auf der Straße sehen läßt, wenn er vor seinem Vorgesetzten, seinem Kriegsherrn vorbei defilirt, wenn er mit anderen Truppen in's Lager rückt: „die wissen Alle, daß wir die „Blauen" sind, die bei X. die Schanze stürmten." Bei der ohnehin etwas prosaischen Benennung der preußischen Regimenter nach der Nummer, wird der fehlende Regimentsname durch die Farbe ersetzt werden und so dazu beitragen die Regimenter mehr zu individualisiren, den Esprit de corps, das Selbstgefühl, den ächten soldatischen Stolz, der nie einer guten Truppe fehlen darf, in ihnen zu heben und diese Eigenschaften werden eben so viele Hebel sein, um in dieser Truppe: den Muth, den Geist der Ehre und der Zucht, die Liebe zur Fahne um ein Bedeutendes zu steigern.

Um kurz zu sein, machen wir daher folgenden Vorschlag:

Statt der Achselklappe erhält die Infanterie, nach Art der englischen leichten Infanterie, farbige Wulste auf der Schulter. Sie haben den Vortheil, daß sie das Ge-

päck fest auf der Schulter halten, diese gegen den Hieb schützen und ihre Farbe auch mit umgehangenem Gepäck erkennbar ist.

Diese Farbe könnte der jetzigen Farbe der Achselklappen correspondirend eingerichtet werden. Bei den Offizieren ist der Wulst von Gold mit einer farbigen Einfassung. Außerdem haben sie wie die Husaren silberne Schnüre auf der Schulter, welche die Gradabzeichen tragen.

Innerhalb der beiden Armee-Corps, die dieselbe Wulstfarbe tragen, hat jedes Regiment eine andere Farbe der Kragen- und Aermelpatten. Die Landwehr unterscheidet sich nur durch die Farbe der Knöpfe von dem correspondirenden Linien-Regiment.

Die Kragen der Offiziere sind rund herum farbig.

Schließlich endlich müssen wir uns für eine Verbesserung der Fuß- und Beinbekleidung erklären und halten dafür, daß ein Stiefelschaft bis auf ²/₃ der Wade und eine Schmutz-Kamasche von Leinwand den dringendsten Anforderungen entsprechen dürfte, da ein weiteres Eingehen hierauf um deshalb unfruchtbar sein würde, als auf diesem Felde ganz besonders nur die practische Erfahrung entscheiden darf. v. W.

Die französische und die englische Flotte.

(Fortsetzung.)

Sowohl die Artillerie als auch der Bau von Kriegsschiffen hat, abgesehen von der Einführung der Schraube, in den letzten 50 Jahren eine solche Wandelung erfahren, daß ein modernes Linienschiff von 100 Kanonen mit den jetzt gebräuchlichen Kalibern einen Kampf mit 10 von der Art, wie die „Victory" aufnehmen könnte und dennoch als Sieger hervorgehen würde. Wenn man daher die Zahl der englischen alten Kriegsfahrzeuge auf 120 anschlägt, eine jedenfalls nicht zu hohe Schätzung, während Frankreich deren höchstens 20 besitzt, so kann man den effectiven Bestand beider Flotten ungefähr gleich betrachten, insofern man die bedeutende Differenz in der Anzahl der beiderseitigen Kanonenboote außer Acht läßt.

Was nun die Construction und die Güte des zu den Schiffen verwendeten Materials betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß bis vor nicht langen Jahren, die englischen Schiffe die französischen an Dauerhaftigkeit und Solidität bei Weitem übertrafen und hierin muß man einen der besonderen Gründe suchen, weßwegen die Franzosen von den Engländern fast immer geschlagen wurden, wenn sie einzeln oder in Flotten auf der See mit ihnen zusammentrafen. Es ist eine allgemein bekannte Thatsache und wird selbst von englischen Historikern stets hervorgehoben, daß es den Franzosen bei einem feindlichen Zusammentreffen weder an Muth, noch an Ausdauer fehlte. Im Gegentheil weist die Geschichte eine beispiellose Menge von Schiffen auf, deren Commandanten erst die Flagge strichen, wenn entweder die Fahrzeuge unter ihnen sanken, oder so zerschossen waren, daß sie sich nicht mehr rühren konnten. Allein diese Umstände traten sehr häufig ein, weil die französischen Schiffe viel leichter gebaut, schlechter ausgerüstet waren und keinen so haltbaren Verband hatten, als die englischen. Vergleicht man die einzelnen Daten der Seekriegsgeschichte, so war der Rumpf der englischen Schiffe nicht weniger von Kugeln durchlöchert, als der der französischen, während diese jedoch sanken, schwammen jene wegen ihres besseren Materials oben auf und behaupteten das Feld. Auf diese Schwäche baute auch Nelson bei Trafalgar seinen kühnen Angriffsplan, indem er allen Regeln der Tactik entgegen vor dem Winde auf die Schlachtlinie der vereinigten französisch-spanischen Flotte lossegelte und dadurch seine Schiffe eine Zeit lang einer furchtbaren Enfilade Preis gab. Allein er wußte wohl, daß seine Schiffe ein solches Feuer aushalten konnten, ohne zu sinken, während er andererseits die schwache Construction der französischen Fahrzeuge kannte, die bei Nelson's Durchbrechen der Linie der englischen Enfilade nicht widerstehen konnten und deßhalb größtentheils in den Grund gebohrt wurden.

Während nun die englischen Schiffe den französischen an Haltbarkeit stets überlegen waren, hatten die letzteren dagegen stets gefälligere Formen und schönere Linien, so daß sie sowohl dem Auge schmeichelten, als auch besser segelten. Dies erkannten die Engländer sehr wohl und sie bauten deßhalb nicht nur nach französischen Modellen, sondern rangirten auch sämmtliche genommene und noch irgend reparaturfähige Schiffe in ihre Flotte ein.

So finden wir das gegenseitige Verhältniß bis zum Jahre 1840. Um diese Zeit trat ein Mann an die Spitze der französischen Marine, der mit einer gründlichen Fachkenntniß einen großen Patriotismus verband, die Mängel erkannte und energisch ihre Beseitigung veranlaßte, was ihm durch seine Stellung als Sohn des Königs freilich eher gelingen konnte, als Andern. Dies war der Prinz von Joinville, dem Frankreich den jetzigen Zustand seiner Flotte zu danken hat, der ihr alle seine Thätigkeit widmete und dessen Bild noch in den Herzen aller französischen Seeleute fortlebt, obwohl ein bitteres Geschick ihn vom Vaterlande gerissen.

Ebenso practisch als wissenschaftlich gebildet, widmete der Prinz besonders dem Bau der Schiffe seine Aufmerksamkeit, prüfte sorgfältig alle im nautischen Fache gemachten neuen Erfindungen und ließ sie anwenden, wenn sie sich bewährt hatten. Auf diese Weise gelang es Frankreich, wahre Meisterstücke der Schiffsbaukunst zu liefern und die Engländer nicht nur in jeder Beziehung zu erreichen, sondern sie noch zu übertreffen. Dabei hatte Frankreich noch den großen Vortheil, daß es seine Schiffe mit einem ganz bedeutend geringeren Kostenaufwande herstellte, als England, weil es nicht, wie dieses, ohne Plan und blindlings darauf losbaute sondern ein systematisches Verfahren inne hielt, die Fehler der englischen Baumeister vermied und aus ihnen Nutzen zog.

Derselbe Geist, welcher dem englichen Volke inne wohnt, bei dem jede neue Erfindung Anklang findet, und von dem, mag sie noch so widersinnig erscheinen, Geld für ihre Ausführung aufgebracht wird, derselbe Geist beseelt von jeher auch die Mitglieder der Admiralität. Jede Verbesserung und Erfindung wird ohne Rücksicht auf

Gelingen, Mühe, Kosten und Zeit in der englischen Flotte zur Anwendung gebracht. Das Ziel, was sich die Admiralität einmal vorgesteckt hat, verfolgt sie und kehrt sich dabei weder an die öffentliche Meinung, noch läßt sie sich durch ein Mißlingen davon zurückschrecken.

Man muß gestehen, daß dies System etwas für sich hat und wenn man die neueren englischen Schiffe wie den Sovereign, die Fregatten Imperieuse, Euryalus und andere sieht, so wird man überzeugt, daß auch England hinter Frankreich nicht zurückgeblieben ist; allein wenn man die inneren Verhältnisse der englischen Flotte etwas näher betrachtet und sie besonders mit Frankreich vergleicht, so muß man über die Unmassen des nutzlos verschwendeten und geradezu fortgeworfenen Geldes erstaunen, das bei den sogenannten failures oder mißglückten Versuchen darauf gegangen ist, während man in Frankreich von keinem einzigen solcher Fehlschläge hört. Was soll man davon denken, wenn Hume im Hause der Gemeinen, ohne von einer Seite Widerspruch zu erfahren, die Behauptung aufstellen konnte, daß England von 1828—1843 dreihundert und acht Kriegsfahrzeuge erbaute, wovon ein Drittheil sich als untauglich erwiesen habe?

Während England schon im Jahre 1822 mit der Construction von Räder-Dampfschiffen für Kriegszwecke begann, gelang es ihm erst im Jahre 1840, als die französische Dampffregatte „Gomer" König Louis Philipp nach England brachte, nach deren Muster den „Terrible" zu construiren, ein Schiff, das seinem Zwecke entsprach, nachdem nicht weniger als acht Dampffregatten gänzlich verfehlt waren und dreißig eiserne neu erbaute Kriegsdampfschiffe als solche cassirt werden mußten, weil es sich ergab, daß das Eisen als Material von Schiffen im Kriege unbrauchbar sei. Ein gleiches Schicksal hatten die ersten Versuche mit der Schraube. Die Segelfregatte „Amphion" wurde im Jahre 1846 mit einer Schraube versehen; allein trotz eines doppelten Umbaues, welcher circa 800,000 Thlr. kostete, mußte das Schiff als gänzlich unbrauchbar außer Dienst gestellt werden. Nicht viel besser fielen die transformirten Linienschiffe „Blenheim" und „Sans Pareil" aus, deren jedem die Schraube 500,000 Thlr. kostete, ohne ihnen eine größere Schnelligkeit als 8 Knoten geben zu können. — Die Fregatten „Imperieuse", „Euryalus" und „Shannon", die ebenfalls in dieser Zeit entstanden, gelangen jedoch vollständig und sowohl die Neubauten als die Transformationen begannen jetzt besser auszufallen. Der „Wellington", „Arrogant", „Conqueror", „Agamemnon" und andere geben hiervon ein genügendes Zeugniß.

Die Franzosen hatten dagegen wohlweislich gewartet. Ihre mehr als die Engländer wissenschaftlich gebildeten Ingenieure überlegten vorher, ehe sie bauten, während ihre Nachbarn jenseits des Kanals es meistens umgekehrt machten und erst, als man in Frankreich die Schraube vollständig als bewährt erkannte, begann man sie einzuführen. Dann aber ging man mit einer solchen Energie an das Werk, daß seit 1850 nicht nur 20 neue Schraubenlinienschiffe, eben so viele Fregatten und das Doppelte an Corvetten und kleineren Fahrzeugen gebaut, sondern auch, bis auf die wenigen untauglichen, sämmtliche Segellinienschiffe in Schraubendampfboote umgewandelt sind und werden, ohne daß, wie bereits bemerkt, auch nur ein einziges mißglückt wäre.

Nach so bitteren Erfahrungen von Seiten Englands hätte man glauben sollen, daß die Admiralität und ihre Baumeister etwas gewitzigter geworden wären, allein selbst die Jahre 1853 — 1856 weisen in einem andern Genre dieselben unverantwortlichen Resultate auf. Als man sich überzeugt hatte, daß die russische Flotte den Hafen von Kronstadt nicht verlassen würde, um mit den Alliirten auf hoher See sich zu messen, und letzteres nur mit kleinen Fahrzeugen zu nehmen sei, wurde in England der Bau von Schraubenkanonenbooten mit einer wahren Wuth betrieben und das Ausland sah mit Erstaunen, welcher Kraftentwickelung ein Land fähig ist, wenn es den festen Willen hat, etwas zu leisten. Im Umsehen waren 100 Kanonenboote fertig, deren Zahl sich im Ganzen bis auf 162 erhöhte. Allein wiederum hatte man ohne Ueberlegung gebaut. Der größte Theil entsprach durchaus nicht den gehegten Erwartungen, viele waren wieder eine gänzliche failure und die klügeren Franzosen, welche nur 30 Kanonenboote construirten, hatten abermals die Genugthuung, daß die ihrigen den englischen in jeder Beziehung überlegen waren. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich mit den schwimmenden Batterieen beider Länder und mit den Schraubentransportschiffen. Während Frankreich jetzt 26 der schönsten, eigends für diesen Zweck eingerichteten, Transportdampfschiffe besitzt, deren jedes 1000 Mann Truppen faßt, so daß es allein mit diesen ein Heer von 26,000 Mann nach einem beliebigen Punkte einer feindlichen Küste werfen kann, laborirt England an seinen verunglückten Transportschiffen, und es muß Privatschiffe zur Verschiffung seiner Truppen nach Indien miethen.

Wir sehen mithin, daß England in dieser Beziehung nicht Unrecht hat, wenn es mit Besorgniß auf Frankreich blickt und mit großer Aufmerksamkeit die bedeutende Entwickelung der nachbarlichen Marine verfolgt, die seit ihrer ersten Gründung durch Ludwig XIII. zwar oft einen temporären, niemals jedoch einen so andauernden und systematisch durchgeführten Aufschwung genommen hat, wie seit den letzten 20 Jahren. Unter den früheren französischen Herrschern war die Marine mehr ein Prunk. Ihr Dasein schmeichelte der nationalen Eitelkeit und man wollte damit den Glanz und die Macht des Landes gleichsam zur Schau tragen. Alles Andere war mehr Nebensache und weder die Herrscher, noch das Volk waren sich bewußt, daß für jeden küsten- und handeltreibenden Staat eine entsprechende Marine eine politische Nothwendigkeit, ein Bedingniß seines Lebens und Gedeihens ist. Zu dieser Ueberzeugung ist man jedoch jetzt in Frankreich gelangt. Der Prinz Joinville brach ihr zuerst Bahn und Louis Napoleon ist wohlweislich auf dem eingeschlagenen Pfade fortgeschritten. Die Triumphe bei St. Jean d'Acre, Navarin, sowie die unblutigen Trophäen, welche die französische Flotte über ihre Alliirten während des orientalischen Krieges hinsichtlich der Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe davongetragen hat,

haben die Marine populär gemacht, und während der Kaiser diese Stimmung benutzte, um das wichtige Institut in jeder Richtung zu heben, sehen wir jetzt die französische Flotte auf einem Standpunkte, wie sie ihn vergleichsweise nie zuvor eingenommen, d. h. als ebenbürtigen Rivalen Englands, das trotz seines Nationalstolzes und so schwer es ihm auch wird, dies unbestreitbare Factum nicht in Abrede stellen kann.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Hinterlassene Werke des Generals Carl von Clausewitz, über Krieg und Kriegführung.

Vom Kriege. Zweite Auflage. Erster Theil. 1857. Berlin. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. 8. — XXIV. u. 318 S. — Zweiter Theil. 1857. VI. u. 386 S. — Dritter Theil. 1857. VI. u. 330 S. — Preis für jeden Band 1½ Thlr.

Der Feldzug von 1796 in Italien. Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz. Mit einer Karte von Oberitalien und den Plänen der Schlachtfelder von Mondovi, Lodi, Rivoli, Arcole und Mantua. 1. bis 3. Lieferung. Berlin. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. 1858. — 297 S. — Preis für jede Lieferung 10 Sgr.

Die deutsche militärische Presse hat dieser Herausgabe einer neuen, im Wesentlichen unveränderten, äußerlich schöner ausgestatteten, Auflage der Werke unseres ersten Militärschriftstellers bereits die verdiente Anerkennung gezollt. Wir schließen uns den Urtheilen, die zunächst über die oben genannten ersten 3 Theile, d. h. über die Theorie des Krieges, vorliegen, vollständig an und theilen insbesondere den in der Augsb. Allg. Ztg. von bekannter geachteter Feder ausgesprochenen Wunsch, daß jeder deutsche Offizier Clausewitz zum A. und O. seiner militärischen Studien machen möge. Wir kennen im Gebiet der deutschen wie der ausländischen Militär-Literatur keinen Schriftsteller, der gleich geeignet wäre, in das Wesen des Kriegs einzuführen. Was andere in einzelnen Theilen der Theorie oder in der Kriegsgeschichte Treffliches geleistet haben, soll nicht gering geachtet werden; aber keiner zwingt uns so unerbittlich den eigentlich entscheidenden Factoren, den letzten bewegenden Ursachen bis auf den Grund nachzugehen als Clausewitz. Diese Theorie ist nach seinem eigenen Geständniß kein vollendetes Werk; er hat nicht die Zeit gefunden, sie dem eigentlichen Plan gemäß zum wissenschaftlichen Ganzen zu verarbeiten; auch gibt sie dem Leser außerordentlich wenige jener Regeln und Anweisungen mit, die man gleich dem Schüler im Faust als ein allezeit sicheres Mittel in der Tasche mit herumträgt. Wer sie aber studirt, der gewinnt eine eigene Einsicht, ein selbstständiges Urtheil vom Wesen des Kriegs und seiner Erscheinungen, oder er lernt nie etwas davon verstehen. Clausewitz ist ein Kritiker ersten Ranges im besten Sinne des Wortes, insofern die Kritik nicht blos die negative Aufgabe hat, den Irrthum und die Unwahrheit aufzudecken, sondern zugleich die positive, im nothwendigen Proceß des Denkens und der Betrachtung zur Erkenntniß des Richtigen und Wahren zu führen. Er ist ein Schriftsteller, mit dem nicht blos der Offizier, sondern jeder höher Gebildete, der über den Krieg mitsprechen will, vor allem aber der Staatsmann vertraut sein sollte. In der klaren durchdringenden Art, wie er seinen Gegenstand ergreift und hinausführt, erinnert er an Lessing. Wie bei diesem ist es nicht der Stoff an sich, sondern der Geist in Form und Behandlung, der unwiderstehlich anzieht und wieder Frucht des Geistes hervortreibt; wie von Lessing in Sachen des Geschmacks und der Kunst, so sind von Clausewitz im Gebiet des Krieges neue Bahnen gebrochen, die ächten bleibenden Gesetze desselben mit einem neuen Licht umgeben worden.

Indessen ist seine Theorie allein nicht genügend, ihn vollständig zu verstehen und zu würdigen. Dieselbe ist an der fortwährenden Betrachtung einer Reihe der wichtigsten Kriege gleichsam genährt und aufgewachsen; und wieder sind seine kriegsgeschichtlichen Werke vom Geist seiner Kritik getragen und durchdrungen. Darum ist es besonders erwünscht, daß uns die neue Auflage nun auch wenigstens zwei seiner historischen Schriften bringt; darunter die ausgearbeitetste unter allen: die Feldzüge von 1799. Was seit dem ersten Erscheinen derselben darüber geschrieben ist, kann ihre Bedeutung nicht vermindern. Wir haben über den Feldzug 1796 ein recht braves Buch von Erdmannsdorf, Magdeburg bei Fabricius und Schäfer 1847; dasselbe ist indessen mehr auf das Einzelne gerichtet und steht in Bezug auf die allgemeine strategische Kritik, nach der verständigen redlich angegebenen Absicht des Verf., ganz auf Clausewitz. Neues Material ist noch ganz neuerdings durch Marmont's und Miot's Memoiren beigebracht, während die österreichischen Quellen immer noch schweigen; doch dient dasselbe wesentlich, die treffende Kritik von Clausewitz zu bestätigen. Ueber die Feldzüge von 1799 hat eben jetzt das fleißige, reichlich mit Urkunden ausgestattete Werk des Obersten Milintin, aus dem Russischen von Lieut. Chr. Schmidt, München 1857 u. 58, vielfach neues Licht verbreitet. Aber auch dies kann im Wesentlichen der Kritik der Kriegführung und ihrer Ergebnisse, wie sie von Clausewitz festgestellt ist, nur zustimmen und verfolgt zugleich wieder seine eigenthümlichen Wege und Zwecke, so daß es nicht in gleicher Weise wie dieser die Befriedigung einer mit einem klaren unzweifelhaften Urtheil abschließenden, ausschließlich kriegsgeschichtlichen Untersuchung gewährt.

Die vorliegenden 3 Lieferungen enthalten den Feldzug 1796 und 97 bis zu den Präliminarien von Leoben. Die folgenden 9 werden also den Krieg von 1799 umfassen; die Karten und Plane sollen noch erscheinen, der Name des Kartographen, Dr. Kiepert, läßt etwas Gutes erwarten. Wir hoffen, daß die Verlagshandlung sich später auch veranlaßt sieht, die übrigen kriegsgeschichtlichen Schriften von Clausewitz herauszugeben. Dieselben sind, abgesehen von den bereits gerühmten besonderen Vorzügen, auch ein

Muster für Geschichtschreibung überhaupt, namentlich in unserer Zeit. Denn wie der Verf., fern von allen vorübergehenden Zwecken, bei seinem Leben damit zurückbehalten hat: so ist ihr Hauptschmuck Wahrheit; Wahrheit, die aus einer reifen hohen, von Bitterkeit und Vorurtheil freien Betrachtung der Dinge hervorgeht, herbe freie ernste kräftige Wahrheit.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J. Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.

(Fortsetzung.)

Im 2. Kapitel, dessen Titel wir oben angegeben haben, weist der Hr. V. zunächst auf den Ursprung des französischen Reglements der Infanterie aus dem preußischen, dann dessen Abweichungen, seine Emancipation von diesem und die weitere Ausbildung unter den Erfahrungen der Revolutionskriege nach.

Das französische Reglement der Infanterie vom 1. August 1791 verdankt den größten Theil seiner Bestimmungen dem preußischen, insbesondere die Formationen und Deployements der geschlossenen und geöffneten Colonnen, die Contremärsche, den Avancir-Marsch (marche en bataille) dessen Regeln Friedrich zuerst entwarf, — die Frontveränderungen, Défilé-Abzüge, die zugweisen Abzüge (passages de ligne par peloton) die directen und indirecten Echelons, die Echiquiers.

„Aber das Reglement von 1791 differirte von der preußischen Ordonnanz darin, daß diese weder die Colonne mit halber Distance, noch die Angriffscolonne besaß. Der Artikel 13 des fünften Theils der Bataillons-Schule schien hinzugefügt, um den Anhängern Folard's und Ménil — Durand's Genugthuung zu geben, welche seit fast einem Jahrhundert die Attaken in Colonne und das System von Plesionen anpriesen. Dessen ungeachtet suchten die Redacteure des Reglements, nachdem diese Genugthuung einmal bewilligt war, nicht aus dieser Neuerung Vortheil zu ziehen. In den Evolutionen der Linie ist davon kein Gebrauch gemacht. Den Kriegen der Revolution und des Kaiserreiches gehörte es zu zeigen, daß diese gewissermaßen verschmähte Formation in sich eine ganze tactische Revolution verschloß." —

Der Hr. V. wirft nun noch einen Blick auf das Reglement Friedrichs II. und auf das französische von 1791, bei dem indeß von der vorher, wenn auch nur vergleichsweise gerühmten und anerkannten Manövrirfähigkeit der preußischen Armee nichts mehr hervor tritt, sondern schließlich behauptet wird: „Die einzigen Terrains, welche zu einem solchen Systeme sich eigneten, waren große Ebenen, in denen die Armeen ihre unbeugsame Ordnung und regelmäßigen Alignements erhalten, marschiren konnten, ohne sich zu brechen und unter den Linien diesen engen Zusammenhang und diesen strengen Parallelismus erhalten, den unsere jetzigen Reglements noch einzuführen suchen." Wir können in dieser Schlußcharacteristik nicht das richtige Maaß des beabsichtigten Contrastes finden, denn es ist Friedrich dem Großen nie so gut geboten worden, wie hier als Bedingung für die Brauchbarkeit seines Systems aufgestellt wird. Die Schlachtordnung war allerdings nicht in Brigaden und Divisionen gegliedert; daß sie sich aber dennoch gliedern und dem Terrain angemessen, wenn auch nicht so gut und weit schwieriger als mit der heutigen Elementar-Tactik, bewegen ließ, das haben die Schlachten Friedrichs um so mehr bewiesen, als der größte Theil derselben Angriffsschlachten waren. Rechnen wir noch dazu, daß seine Armee keineswegs immer aus den auf dem Exercir-Platze bei Potsdam geschulten Soldaten bestand, sondern oft zum großen Theile aus neu geworbenen oder aus eingestellten feindlichen Ueberläufern, so muß man nothwendiger Weise einen besseren Begriff von der Brauchbarkeit dieser Tactik auch ohne jene nie zu erreichenden Bedingungen bekommen. Der Hr. Verf. hat ja auch selbst die Mittel bezeichnet, durch welche die preußische Armee vergleichsweise so viel beweglicher wurde, und so möchte jene Characteristik nur noch auf die Armeen der Feinde Friedrichs anwendbar sein. — Auch ein Blick auf die Verluste der preußischen Armee, sie mochte Siegerin oder besiegt sein, überzeugt uns von einer so hartnäckigen Durchführung des Kampfes, wie man ihn von einer so gebrechlichen Maschine nach obiger Characteristik nicht erwarten kann. — Die Schlachten Napoleons übertreffen in dieser Beziehung die des 7jährigen Krieges nicht, wenn man dabei die Größe der Armeen und die Vernichtungsmittel des Kampfes im Auge behält. — Die preußische Armee bei Jena war nicht mehr die des 7jährigen Krieges, es war die Armee der „Tradition" es war die Form ohne den Geist, der Rest des damaligen Geistes war zum Bewußtsein ohne die immer wieder neu zu verdienende Berechtigung herabgesunken.

Daß Friedrich der Große von einer entscheidenden Anwendung der Reserven keinen Gebrauch machte, möchte sein größter Fehler zu nennen sein; denn der Gebrauch, welchen er in den meisten Fällen von seinem zweiten Treffen machte, nahm demselben den Character einer Reserve; ja es befremdet, daß er in der Instruction für seine Generale diesen Gegenstand ganz unberührt läßt. Der Grund dieses Fehlers ist aber wohl in seiner geringen Stärke zu suchen, die ihn nöthigte, seinem überlegenen Feinde gegenüber, sein Heil nur in dem Gelingen des ersten Hauptangriffs zu suchen und zu diesem seine besten Kräfte zu concentriren, im Uebrigen aber sich auf das Ungeschick und die Langsamkeit seiner Gegner in der Verfolgung ihrer Vortheile, und schlimmsten Falls auf die Möglichkeit zu verlassen, bei diesen Eigenschaften des Gegners einen Theil der engagirten Truppen von Neuem zu ordnen, wenn gleich nicht zu leugnen ist, daß ihm dies mehr als einmal mißlungen ist und Kollin und Kunersdorf besonders Zeugniß geben, wie nützlich eine intacte Reserve gewesen wäre.

Ein ausgebildetes Tirailleur-System hatte weder die preußische, noch die österreichische Armee; letztere verwandte jedoch ihre Panduren und Husaren, namentlich erstere wohl zum zerstreuten Gefecht. Wenn auch Friedrich der Große wohl empfand, daß diese Truppen seine Bewegungen genirten und den seinigen ansehnliche Verluste zufügten, so hielt er doch, und damals wohl mit Recht, ihre Wirkung gegen die entscheidenden Schläge nicht für bedeutend, und da er in seiner Armee keine Truppe besaß, welche durch ihre nationalen Gewohnheiten sich zu einer solchen Verwendung eben so eignete, wie die Panduren und Croaten der Oesterreicher, so übertrug er die Abwehr dieser, die Deckung der Flanken der angreifenden, stehenden oder retirirenden Truppen, auch die Offensiv-Unternehmungen in demselben Sinne, besonders den sogenannten Freibataillonen, deren Zusammensetzung aus Leuten, zwar meistentheils geringerer Moralität, aber meistentheils auch größerer Verwegenheit er dazu am meisten geeignet hielt.

Es ist aber hierbei besonders zu bemerken, daß Friedrich der Große den zerstreuten, in das Terrain eingenisteten Pandurenschwärmen absichtlich nicht die gleiche Fechtart entgegensetzte und es für besser hielt, sie durch den geschlossenen Angriff zu sprengen. —

Weil wir hierauf später zurückzukommen gedenken, erlauben wir uns, die kurze Stelle aus des Königs Instruction für seine Generale hier anzuführen. „Unsere Art, einen Posten zu forciren, den die leichten Truppen des Feindes einnehmen, ist, ihn zu überrennen (brusquer), weil sie in ihrer Art sich zum Gefecht aufzulösen, gegen reguläre Truppen nicht Stand halten können. Man muß mit ihnen nicht handeln. Man detachirt nur einige Truppen, um die Flanken des Corps zu decken, welches gegen sie anrückt, und sobald man sie nur herzhaft angreift, verjagt man sie auch. Unsere Dragoner und Husaren greifen sie geschlossen, den Säbel in der Faust an. Sie können diese Art Angriffe nicht aushalten; auch hat man sie immer geschlagen, ohne sich um die Zahl zu kümmern, so überlegen sie auch war." —

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Hannover.

— Die zahlreichen Militär-Vorlagen sind kürzlich in beiden Kammern definitiv erledigt worden. Bei dieser Gelegenheit mag es sich empfehlen, in kurzen Zügen ein Bild unserer Wehrkraft, wie dieselbe sich nach den unter dem gegenwärtigen Ministerium getroffenen Einrichtungen gestaltet, zu geben. Hannover hat bei einer Bevölkerung von 1 Mill. 820,000 Einwohnern, von denen 120,000 männliche Seelen in dem Alter von 20 bis 25 Jahren vorhanden sind, an Infanterie 20 Bataillone in 8 Regimentern und 4 Jägerbataillone vertheilt. Das Bataillon zählt 4 Compagnieen, die Compagnie hat 215 Mann. Davon sind jedoch für gewöhnliche Zeiten nur 180 Mann per Bataillon präsent, bei einer Präsentzeit von 2 Jahren und einer Dienstzeit von 7 Jahren, inclusive des Reservejahres. Die Armee hat außerdem 3000 Reservisten, die aus dem letzten Jahre, dem Reservejahre gewonnen werden. An Cavalerie hat die Armee 6 Regimenter, 2 Cürassier-Regimenter, 2 Husaren-Regimenter und 2 Dragoner-Regimenter, das Regiment zu 4 Eskadrons, 500 Mann stark, im Ganzen 3000 Mann. An Artillerie hat das Land jetzt 11 Batterien zu 6 Geschützen, in 3 Bataillone zu 3 Feld-Batterien, exclusive einer starken Park-Compagnie, und in 2 reitende Batterien eingetheilt. Anlangend die Dislocation der Armee, so stehen auch hier wesentliche Veränderungen bevor. Nachdem die Mittel für Herstellung von drei Kasernen in der Residenz nach langen Kämpfen bewilligt sind, wird die Hauptstadt zu den bisherigen 5 Bataillonen Infanterie noch 3 Infanterie-Bataillone erhalten. Wenn in hannover'schen und auch auswärtigen Blättern eine solche Vermehrung als abnorm bezeichnet worden ist, so wollen wir nur bemerken, daß der ganze Garnisonsstand der Residenzstadt Hannover, bei einer Bevölkerung von 60,000 Einwohnern, dem eines einzigen preußischen Regiments, das in Friedenszeiten, 3 Bataillone 686 Mann, im Ganzen 2000 Mann stark ist, kaum gleichkommt. Uebrigens bleibt es keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn die drei jetzt bereits in Angriff genommenen Kasernen im Jahre 1860 beendet sind, die Regierung noch bei den Ständen die Verwilligung der Mittel für zwei neue Infanterie-Kasernen beantragen wird, indem dann erst eine Division Infanterie für beständig concentrirt ist, was die feste Absicht unserer Militärverwaltung ist, die sich daraus große Vortheile für die militärisch-taktische Ausbildung insbesondere für diejenige der Offiziere verspricht. Wird man im Allgemeinen nach dem Militätetat der übrigen deutschen Mittelstaaten nicht behaupten können, daß Hannover eine zu große Truppenzahl unterhält, so ist es eine andere Frage, ob das hannover'sche Militärbüdget ein unverhältnißmäßig hohes genannt werden muß. Letzteres muß bejaht werden. Sachsen z. B. das sogar eine größere Zahl von Soldaten in das Feld stellen kann, zahlt gewöhnlich 2 Mill. 300,000 Thl. inclusive des Pensionsetats für Militärzwecke. Unser Militärbüdget hat sich in den letzten drei Jahren um 6 — 700,000 Thl. jährlich vermehrt, indem das dauernde Militärabkommen, das im September 1856 abgeschlossen und jetzt von Neuem bestätigt ist, 2,633,000 Thl. beträgt. Es ist das die Folge unserer sehr kostspieligen Organisation der Cavalerie eines theils und der geringen Dienstzeit andererseits. Es ist in diesen Tagen von Militärs selbst zugestanden, daß bei Annahme des preußischen Militärsystems und daraus folgender 12jähriger Dienstzeit für Linie und Landwehr ersten Aufgebots, wir in runder Summe 600,000 Thl. ersparen würden. Diese 600,000 Thl. jährlich auf den Schutz unserer Küsten durch ein Flotten-

geschwader verwendet, würde in zehn Jahren eine Summe von 6 Millionen ergeben, mit der manche Dampffregatte beschafft werden könnte. Man halte uns nicht entgegen, daß dazu ein Kriegshafen gehöre. Diesen behalten die Nordseestaaten in dem preußischen Kriegshafen an der Jahde, und es mag die Zeit vielleicht nicht so fern sein, wo ein Wunsch, der vor zwei Jahren schon von einem Mitgliede unserer ersten Kammer in denselben vorgebracht wurde, Hannover möge sich in dieser Beziehung an Preußen anschließen, seiner Verwirklichung entgegen geht.

Königreich Sachsen.

Dresden den 29. Juni. — Der Bericht der Finanzdeputation der zweiten Kammer über Budgetabtheilung F, das Departement des Kriegs betr., ist nunmehr im Druck erschienen. Wie daraus zu entnehmen ist, hat das Kriegsministerium am 16. Juni der Deputation die Erklärung zugehen lassen, daß zur Erleichterung des Militärbudgets und der Militärdienstpflicht, so weit dieß ohne Beeinträchtigung der Bundespflichten geschehen könne und der Mangel an Einstehern sich nicht vermehre, für 3000 Infanteristen und 600 Reiter eine gleiche Anzahl von Kriegsreservisten in die active Armee eingereiht werden sollen, wozu das Kriegsministerium jedoch die gesetzliche Ermächtigung, dieselben wenigstens 4 Wochen im Jahre zu den Fahnen zu rufen und ein Dispositionsquantum von 21,000 Thlr. als Aufwand bei Einziehung der Kriegsreserve aufgeführt, bedürfe, während an anderen Positionen zusammen 50,000 Thlr. erspart werden könnten. Die Deputation glaubt zwar an den in dem Vorberichte entwickelten Grundsätzen über Auslegung und Anwendung der Bundeskriegsverfassung allenthalben festhalten zu müssen und findet die gemachten Zugeständnisse den gehegten Erwartungen nicht entsprechend, würde es sich aber dem Lande gegenüber nicht zu verantworten getrauen, die gemachten Anerbietungen als Grundlagen zu einer Verständigung mit der Staatsregierung von der Hand zu weisen und damit eine solche selbst unmöglich zu machen. Sie ist vielmehr der Ansicht, daß am nutzbringendsten für das Land und am sichersten zu einer Erleichterung des Budgets und der Militärdienstpflicht überhaupt nur durch Verständigung mit der eigenen Regierung zu gelangen sei und empfiehlt daher die Zustimmung zu den vorgedachten, vom Kriegsministerium gestellten Bedingungen. Außerdem wünscht sie noch durch spätere Vacanthaltung der Pferde, namentlich der Reiterei, eine stärkere Ersparniß von 20,000 Thlr. herbeigeführt und so die Erleichterung des ordentlichen Budgets bei diesem Departement auf 70,000 Thlr. gebracht zu sehen. Das Kriegsministerium hat jedoch hierauf erklärt, daß es sich vorbehalten müsse, wenn der letztere Antrag Annahme finde, in Erwägung zu ziehen, in wie weit derselbe mit den Bundespflichten vereinbar und demzufolge von der Staatsregierung in Ausführung zu bringen sein werde. (D. J.)

Großbritannien.

[*] Freitag den 18. Juni fand zu Hampstead in Gegenwart S. K. Hoheit des Prince Consort und einer zahlreichen Versammlung von Herrn und Damen aus den höheren Ständen, die feierliche Eröffnung des Instituts für verwaiste Töchter englischer Soldaten, der sogenannten „Soldiers' Daughters' Home“ (die Heimath der Soldaten-Töchter) in dessen neuem Gebäude statt. Diese wohlthätige Anstalt, deren Hauptzweck nicht allein darin besteht, die verwaisten Töchter dem Verlassensein und all' den Gefahren, denen die Jugend ausgesetzt ist, zu entziehen, sondern denselben auch eine gesunde religiöse und einfach bürgerliche Erziehung zu geben, wurde schon 1855 (im zweiten Jahre des Orientalischen Krieges) gegründet. Zwölf Monate nach der Gründung waren bereits 100 Mädchen in einem gemietheten Hause bei Hampstead aufgenommen worden und hat sich seitdem deren Zahl bis auf 127 vermehrt. Die Anstalt ist für die gesammte Armee bestimmt; auch ist die Zulassung nicht durch ein bestimmtes Alter beschränkt, und werden Kinder von der zartesten Jugend aufgenommen; kein Mädchen braucht die Anstalt vor vollendetem 16. Jahre zu verlassen. Der Unterricht erstreckt sich auch auf Erlernung aller häuslichen Arbeiten: Kochen, Waschen, Bügeln u. s. w. und die Pflege kleinerer Kinder. Nach der Feierlichkeit der Eröffnung, bei welcher der Präsident des Comité's, Herzog von Wellington, die Rede hielt, nahm der Prinz die neuen Gebäude der Anstalt in Augenschein.

Schweden und Norwegen.

Die „Hamb. Nachr.“ berichten aus Christiania den 18. Juni: Im Lager von Arevalla werden am 22. d. M. folgende Truppen versammelt sein: 1 Brigade Artillerie, aus vier Halbbatterien bestehend, zwei schwedischen und zwei norwegischen, mit im Ganzen 16 Geschützen; 1 Brigade Cavalerie von 7½ Schwadronen, wovon zwei norwegische, und 2 Divisionen Infanterie, jede in 2 Brigaden getheilt, oder im Ganzen 17½ Bataillone, wovon vier norwegische. Der Kronprinz-Regent wird am 21. von Stockholm nach Arevalla abgehen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York den 12. Juni. Im Congreß ist beschlossen worden, 10 Dampfboote (statt 5) für die chinesischen Gewässer bauen zu lassen, außerdem 10 Kanonen- und 4 Dampfboote für die nördliche See. Der Präsident erhielt Vollmacht, 1 Mill. Doll. zu 6 Proc. aufzunehmen, die halbjährlich gezahlt und zum Bau jener Schiffe verwendet werden sollen. Alles in Allem wurde durch die Beschlüsse dieser Sitzung die Kriegsdampfflotte Amerika's um 25 neue Fahrzeuge vermehrt. Anderseits fiel ein von dem Senat ausgegangener Antrag 1,285,000 Doll. auf Befestigungen zu verwenden, im Congresse durch. —

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Britt.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 29. Darmstadt, 17. Juli. 1858.

Aufsätze.

Zu Nr. 24 d. N. M. Z. Märsche und Manöver.

Zweck dieser Zeilen ist nicht Widerlegung sondern Berichtigung einiger Ausstellungen des geehrten Herrn Einsenders. Vorher sei es jedoch erlaubt auszusprechen, daß Correspondent von den gedachten dreißig Dienstjahren nur vier in die Wagschale zu legen wünscht, welche ganz der Special-Kriegsgeschichte angehören und die eine wechselvolle Reihe interessanter militärischer Situationen darbieten. Die übrigen 26 Jahre beansprucht er nicht als Hintergrund oder Unterlage seiner Betrachtungen, vielmehr erinnert er sich bei dieser Gelegenheit wieder einer Stelle aus Napoleons Memoiren, wo sich dieser über Friedensmanöver also äußert: „cela donne de fausses idées au soldat; cela lui apprend à céder à la supériorité du nombre. Comment voulez-vous qu'il ait l'image de la guerre, lorsque l'élément principal, le moral n'y est pas représenté?"

ad 1) Marschdisciplin: Die Schilderung ist wie der Herr Kamerad ganz richtig bemerkt „ein Bild" — aber weiter nichts. Die Marschdisciplin wurde ja tadellos befunden; sie trifft mit den Sympathieen des Correspondenten, der ein eifriger Verehrer strengster Kriegszucht ist, vollständig zusammen. Ein Vergleich ist wohl gestattet ohne damit eine Kritik zu verbinden; wenn der Herr Einsender in Nr. 24 eine solche darin erblickt, so ist das eine persönliche Auffassung, die Andere nicht theilen. Die Marsch- und Exerzierdisciplin wurden ja als musterhaft anerkannt — es bleibt hier keine Differenz und die Ausführung des Tableau, wie es der Herr Kamerad entwirft, bedarf daher keiner weiteren Erörterung.

ad 2) Feldmanöver. Mit der Entwickelung des Herrn Verf., über Wesen und Bedeutung der Friedensmanöver, kann ich mich in der Hauptsache nur einverstanden erklären, namentlich wenn die darin gedachten möglichen Factoren auch wirklich zur Darstellung gelangen. —

Das ist es aber gerade, was ich bei so vielen Friedensmanövern aussetze, daß sie mehr Friedensmanövern und weniger Kriegsübungen gleichen und durch ihre Einseitigkeit Offizieren und Soldaten kein besonderes Interesse abgewinnen können. Wenn es an Geld gebricht, den Kampf um Oertlichkeiten in den Bereich der tactischen Uebungen zu ziehen (beiläufig gesagt werden so viele Tausende von Thalern für Niedertreten der Feldfrüchte ausgegeben, daß man mit einem Theile der Kosten Localitäten für kurze Zeit miethen könnte, wenn man nur wollte), so richte man die Manöver wenigstens so ein, wie sie 1857 in Württemberg gehalten wurden, wo Märsche, Gefechte, Sicherungs- und Kundschaftsdienst, Ueberfälle und Stratageme aller Art zur Anwendung kamen. Es gibt in der That kein sparsameres Kriegsbüdget als das Württembergische und doch fand man leicht die Mittel diese Uebungen überaus belebt und anziehend zu machen. Das ist nach meiner unmaßgeblichen Ansicht ein sehr erheblicher Fortschritt.

Unsere Reglements enthalten eine Menge von Vorschriften, die ohne Ausnahme sorgfältig eingeübt werden; die „kriegsgemäße Ausbildung der Infanterie zum zerstreuten Gefecht" hat allgemeine Verbreitung und Beifall gefunden; man scheut keine Mühe jeden Recruten einzeln danach einzuüben. Ich sehe daher nicht ein warum man von den militärischen Uebungen — die Einrichtung eines Hauses, eines Gehöftes, eines Dorfes, einer Position durch Feldwerke, einer Brücke oder sonstiger Defileen zur Vertheidigung und die Gegenanstalten zum Angriffe ausschließen soll? Wer glaubt, daß solche Dinge sich von selbst machen, der bekundet, daß er nicht hinreichend in die Schwierigkeiten der Wirklichkeit eingeweiht ist. Die Einübung im feindlichen Feuerbereich kann viele Leben braver Soldaten (die doch immer noch werthvoller sind als Thaler) kosten, weil der Gegenstand Officieren und Mannschaft neu und fremd ist; kann durch mangelhafte Uebung im Anordnen und Ausführen der Arbeiten sowie in der Disponirung der Streitmittel Zeitverluste herbeiführen, die das Aufgeben eines wichtigen Punktes und somit einer Operation zur Folge haben können, welche bei gehöriger Vorübung in dergleichen nicht eingetreten wären.

Auf die Gefechtsdarstellung selbst dürfte allerdings nicht längere Zeit verwendet werden als zum Markiren der Hauptmomente erforderlich ist.

Wenn Postengefechte und deren Vorbereitung bei den bisherigen Friedensübungen nicht gebührend berücksichtigt

wurden, so schließt das nicht aus, daß sie dennoch zweckmäßig und möglich sind, auch später ebenso gewiß in den Bereich der Kriegsübungen hineingezogen werden als eine unzählige Menge von Gefechten um Örtlichkeiten nicht aus der Kriegsgeschichte hinausdemonstrirt werden können. — Es ist Manches bei uns spät gekommen aber es ist doch endlich gekommen.

Ich schließe mit dem Bekenntniß, daß die Forderungen welche ich an Kriegsübungen stelle nicht etwa das Gebilde irgend einer Phantasie sind, sondern das Ergebniß sorgfältiger Beobachtungen welche ich auf einen Schauplatz gesammelt habe, den Zumalacarréguy und seine Generale zum ergiebigen Felde ihrer Thätigkeit gewählt haben und wo Gefechte um Örtlichkeiten in erster Linie standen. Aus der Erinnerung an die schweren Opfer, welche mangelnde Vertrautheit mit dem Gegenstande zuweilen gekostet haben, geht der Wunsch hervor unseren deutschen Truppen ähnliche — unnöthige Verluste zu ersparen.

Die gegenwärtige Organisation und Stärke der Königlich Englischen Artillerie,

mit Bemerkungen über dieses Corps und über die Artillerie im Allgemeinen.

(Fortsetzung des in Nr. 27 abgebrochenen Aufsatzes.)

Von den gegenwärtig formirten 28 Batterieen bestehen 26 aus je 4 9pfdr. Kanonen und 2 24pfdr. Haubitzen, eine aus 18pfdr. eisernen Kanonen und eine aus 4 32pfdr. Haubitzen. Diese beiden letztgenannten Batterieen verdanken ihren Ursprung rein dem letzten Kriege. Der Dienst ist für ihre Errichtung der Entschiedenheit und dem gesunden Urtheil des Lord Raglan zu Dank verpflichtet. Derselbe befahl in seiner Eigenschaft als General-Feldzeugmeister der Artillerie die Organisirung dieser beiden Batterieen, gestützt auf seine persönliche Beobachtung der ausgezeichneten Leistungen der beiden 18Pfünder bei Inkermann unter der kaltblutigen und geschickten Leitung des Obersten Dickson und anderer Offiziere der Belagerungsartillerie — Leistungen, welche wohl andeuten können, wo Ergänzungen und Verbesserungen an unserem Feldartillerie-Material erforderlich sind. Die 32pfdr.-Haubitz-Batterie unter den Majoren Ward und Mowbray war theilweise in der Schlacht an der Tschernaja engagirt und soll bei dieser Gelegenheit einige wirksame Schüsse angebracht haben, aber leider hat keine von diesen schweren Batterieen eine so günstige Gelegenheit gehabt, als wünschenswerth gewesen wäre, um zu zeigen, welche furchtbare Wirkung diese Geschütze gegen tiefe Colonnen äußern müssen. Einige dieser Geschütze mehr oder je nachdem das Terrain des Kriegstheaters es erlaubt, so viele als transportirt werden können, wären sehr wünschenswerth. Ganz besonders aber erscheinen sie für die Vertheidigung des Mutterlandes bei etwaiger Bedrohung geeignet. Keine Armee sollte mehr in's Feld marschiren, ohne eine möglichst große Anzahl solcher Geschütze. Es ist die Frage, ob dieselben nicht die Hauptmasse der Artillerie der Neuzeit bilden, und nur die Reserven Geschütze von leichterem Kaliber sein sollen.*)

Das kleine Feuergewehr hat solche Fortschritte gemacht, daß ein verhältnißmäßiges Vorschreiten der Feldartillerie zum Ein- und Ueberholen dieses Gewehres um so nöthiger erscheint, als starke Zweifel entstehen, ob nicht die zerstörenden Eigenschaften der Granatkartätsche mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit beruhen.**) Die Thätigkeit großer und weittragender Kanonenkaliber in Verbindung mit dem umsichtigen Gebrauch von Scharfschützen oder anderer leichter Truppen, von denen ein Theil jede Batterie ständig begleiten sollte, ist die den jetzigen Anforderungen am meisten entsprechende Tactik. Bei einer Vertheidigung stehenden Fußes würde das Feuer der schweren Geschütze schon auf große Entfernung die feindlichen anrückenden Colonnen lockern, und die schwächeren Kaliber des Feindes demontiren, ehe dieselben selbst mit einiger Hoffnung auf Erfolg feuern können. Der Versuch von Seiten der letzteren, rasch auf kleine Entfernung heranzurücken, würde durch das Feuer der Schützen vereitelt werden, welche längs der Feuerlinie der Geschütze vertheilt sind.***) Die zerstörende Wirkung der kleinen Feuerwaffen wird unbedingt einen bedeutenden Einfluß gegen das so leicht blos gestellte Material der reitenden Artillerie ausüben. Die Bedeckung von Schützen wird bei der reitenden Artillerie nicht thunlich sein, wenn sie sich in den raschen Gangarten bewegen soll, welche wesentlich für sie erachtet werden und für welche sie organisirt ist. Folglich hat die reitende Artillerie zu ihrem Schutze nichts als das Feuer ihrer eigenen Geschütze und nur wenige umsichtig vertheilte Plänkler werden ihr arg zusetzen. Dieser Art des Gebrauchs der Schützen wird auf dem Continent bereits Beachtung geschenkt und eine Prüfung dieser Angelegenheit sollte bei uns auch alsbald vorgenommen werden. Wir wollen nicht hoffen, daß dieselben in dem allzugroßen Vertrauen und der Selbstüberschätzung, die uns in Militärangelegenheiten so oft vom rechten Wege ablenkt, so lange verschoben werde, bis uns die Erfahrung auf dem Schlachtfelde über Vor- und Nachtheile dieses Gegenstandes belehrt hat. Bei einem Angriffe sollten die schweren Geschütze ihr Feuer concentrisch auf den Punkt richten, auf den der Angriff geht, und dadurch die eigene Infanterie und die mit derselben vorrückenden leichten Batterieen decken; diese letzteren müssen dann ihr Feuer eröffnen, sobald sie nahe genug sind. Die angreifenden Colonnen würden unter diesen Umständen vorrücken, anfangs ermuthigt durch die sichtbare Wirkung ihrer Artillerie gegen den Feind, während sie selbst von dessen weniger weittragenden Geschützen noch nicht erreicht werden und später von dem Bewußtsein beseelt, daß, sobald sie näher herangerückt sind, die Geschütze des Feindes durch ihre eigenen Geschütze von gleicher

*) Der Verfasser scheint bei Entwickelung seiner Ideen nicht an die Schwierigkeiten des Munitionstransportes zu denken. D. R.

**) Diese Zweifel sind vielleicht theilweise durch die Construction der englischen Zünder gerechtfertigt. D. d. R.

***) Es kann in Zweifel gezogen werden, ob es zweckmäßig ist, in die Geschütz-Intervallen Schützen aufzustellen. D. d. R.

Tragweite und gleichem Kaliber bekämpft werden. Die Wirkung einiger Geschütze, welche ganz oder beinahe außerhalb des feindlichen Kugelbereichs stehen und kaltblütig und mit Ueberlegung ihre Geschosse mitten in die Reihen des Feindes schleudern, darf ohne Zweifel hoch in Anschlag gebracht werden. Man sollte die größtmöglichen Anstrengungen machen, um dieses Ziel zu erreichen; das Land, welches diese Aufgabe löst, sei es durch ein gezogenes Geschütz oder auf andere Weise wird sicher in einem zukünftigen Kriege, bei vernünftiger Führung den Vorrang haben. Läßt man die verschiedenen Zufälle des Krieges bei Seite, so muß gewiß der moralische Einfluß auf ein Heer, das seine eigene Artillerie der des Feindes bedeutend überlegen sieht, groß sein, und am Ende ist es doch hauptsächlich der moralische Einfluß, wodurch die Artillerie wirkt, ausgenommen natürlich, wenn sie auf nahe oder Kartätschendistanz feuert.*)

Gewöhnliche Granaten sind bei Weitem die furchtbarste Munition der Geschütze, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die verbesserten kleinen Feuerwaffen den Gebrauch der Granatkartätschen vermindern, wenn nicht ganz verbannen, soferne man es für wünschenswerth erachtet, wie es den Anschein hat, Plänkler in der Feuerlinie der Geschütze zu vertheilen.**) Sir H. Douglas hält die Granatkartätschen in seinem werthvollen Werk über die Artillerie für das Hauptmittel zur Bekämpfung der verbesserten Muskete; aber die Wirkung derselben muß erst noch fester stehen und sicherer sein, als sie es jetzt nach Ansicht vieler Offiziere ist, bevor man sich mit vollem Vertrauen auf dieses Geschoß verlassen kann.***)

(Fortsetzung folgt.)

Die französische und die englische Flotte.

(Schluß.)

Nachdem wir nun in dem Vorhergehenden eine Parallele zwischen dem Material der beiden Flotten gezogen, wobei die Artillerie nicht erwähnt wurde, da derselben zu beiden Seiten des Kanals zwar nicht ein gleiches System zu Grunde liegt, ihre Leistungsfähigkeit jedoch ungefähr dieselbe ist, kommen wir jetzt zu dem zweiten Factor, welcher die Stärke einer Marine bestimmt, dem Personal. Gehen wir hier wiederum zuerst von der numerischen Anzahl der erforderlichen Mannschaften aus, so finden wir, daß England zur Bemannung seiner Schiffe 150,000 und Frankreich 130,000 Matrosen bedarf. Englands ausgedehnte Schifffahrt ist die Pflanzschule von einer Million Seeleuten, während Frankreich kaum ein Fünftheil derselben zählt. In England, das seine ganze Macht, seinen Reichthum, seine Existenz der Schifffahrt verdankt, ist die Hälfte seiner Bewohner mit dem Schiffsleben vertraut und gleichsam für die See erzogen, während in Frankreich der Einfluß des Meeres sich kaum eine Meile weit von der Küste in das Land erstreckt und somit neigt sich bei der Bemannungsfrage der Flotten scheinbar der Vortheil sehr auf Englands Seite. Allein dies ist nur scheinbar und in der Wirklichkeit tritt der umgekehrte Fall ein. Dies liegt in den Institutionen der beiden Länder, vermöge deren in England zwei Systeme, die Werbung und das Matrosenpressen gelten, während in Frankreich eine Inscription maritime oder Seedienstpflichtigkeit Statt findet. Die Werbung hat sich zwar bisher in Friedenszeiten stets ausreichend erwiesen, jedoch für Kriegszeiten keineswegs und der orientalische Krieg hat die Unzulänglichkeit eines solchen Systems vollständig erwiesen.

Trotz der hohen Handgelder und sonstigen Vortheile, welche man den Seeleuten bot, ist es eine bekannte Thatsache, daß mit wenigen Ausnahmen die Schiffe der englischen Flotte in der Ostsee und im schwarzen Meere kaum mit einem Fünftheil ordentlicher Seeleute ausgerüstet waren und daß viele Schiffe Monate lang in den heimischen Kriegshäfen unthätig liegen mußten, weil sie nicht so viel Mannschaft bekommen konnten, um sich in See, geschweige denn vor den Feind zu wagen. Der Admiral Napier sprach es offen im Parlamente aus, daß er mit einer so schlecht bemannten Flotte keine Feindseligkeiten gegen Rußland habe unternehmen können.

In früheren Jahren half man sich in solchen Fällen durch das Pressen, d. h. man nahm den Kauffartheischiffen die Seeleute fort und ließ erstere sich so gut helfen, als sie konnten, allein es ist sehr die Frage, ob dieser jedesmal erst vom Parlament zu bewilligende Gewaltact, durch den Englands Handel und seine theuersten Interessen am empfindlichsten berührt wurden, in der Jetztzeit noch practisch ist. An die Beantwortung dieser Frage scheint die Regierung selbst schon gedacht zu haben; wenigstens deutet sie durch die Einrichtung der sogenannten coast guards oder Küstenwache darauf hin, daß sie von dem Pressen nur im äußersten Falle Gebrauch zu machen und es durch die Heranbildung eines festen seemännischen Corps zu ersetzen denkt. Dies ist jedoch nur erst ein Anfang und es werden noch viele Jahre vergehen, ehe das Corps vollständig seinen Zweck erfüllt. In Frankreich dagegen gestalten sich die Sachen ungleich günstiger. Hier sorgt die Inscription maritime für einen regelmäßigen und stets disponiblen Ersatz. Sie ist eine Schöpfung Ludwigs des Vierzehnten oder vielmehr seines Ministers Colbert und umfaßt alle wirklichen Seeleute bis zu dem Alter von fünfzig Jah-

---

*) Wir können mit diesem letzten Ausspruch nicht einverstanden sein und glauben vielmehr, daß kein Artillerist die Wirkung seiner Waffe auch auf weite Distanzen bei geeigneten Ziel-Objecten wie vorstehend unterschätzen dürfte. B. d. R.

**) Diese Meinung, hinsichtlich Granaten und Granatkartätschen, dürfte schwerlich von allen Artilleristen getheilt werden. B. d. R.

***) Ein im Jahre 1854 erschienenes Werk von Major Seton in der reitenden Madras-Artillerie zieht die Wirkung der Shrapnels in großen Zweifel und weist die Nothwendigkeit ausgedehnter Versuche nach. Man bezweifelt, ob die sogenannten Verbesserungen an diesem Geschosse in der letzten Zeit wirklich den Namen „Verbesserungen" verdienen. Bei ausländischen Artillerieen hat dies Geschoß nie viel Enthusiasmus erregt. A. d. Verf.

Diese letztere Aeußerung dürfte durchaus nicht als richtig bezeichnet werden können. B. d. R.

ren. Sie liefert die reglementsmäßig bestimmten zwei Drittheile der Schiffsbesatzungen durch regelmäßige jährliche Aushebung, deren Größe sich nach dem Bestande der activen Flotte richtet und daher unter gewöhnlichen Umständen nur etwa 50,000 Mann beträgt. Der Census dieser Inscription ist seit den letzten 25 Jahren ganz beträchtlich gestiegen. Während er 1825 nur 95,000 Matrosen ergab, zeigte er 1853 nahe an 153,000 Mann, und Frankreich ist daher nicht allein im Stande, in Kriegszeiten seine Flotte mit Seeleuten vollständig zu bemannen, sondern besitzt auch noch eine disponible Reserve von 33,000 Mann. Hierbei ist man jedoch nicht stehen geblieben, sondern in Ausführung des großen Gedankens den der Prinz von Joinville in seinen Essais sur la Marine française ausgesprochen, zur Bildung eines anderen Corps geschritten, des Corps des Equipages de ligne, das jetzt die Elite der französischen Flotte ausmacht und augenblicklich 35,000 Mann zählt.

„Wo es sich nur darum handelt", sagt Joinville, „die Schiffe einer Flotte anzuschaffen, da ist die Aufgabe lediglich eine Finanzfrage. Geld, das ein Staat immer auftreiben kann, erledigt diesen Punkt und schafft die Schiffe; allein Geld schafft keine Matrosen, keine geübte Mannschaft und keine erfahrenen Offiziere, und was sind Schiffe ohne diese belebende Seele einer zuverlässigen Bemannung? Diese zu schaffen, zu bilden und zu erhalten, ist die erste Sorge einer Seemacht und der wichtigste Theil der Aufgabe. Für alles Uebrige finden sich Mittel, wenn der Wille ausgesprochen ist."

Der Prinz hatte wohl eingesehen, daß Frankreichs Niederlagen gegen die Engländer größtentheils der Nichtbefolgung dieses Grundsatzes oder seiner Vernachlässigung zuzuschreiben und der Zweck von Colberts Schöpfung verfehlt war. Es ist nicht genug, ein Schiff mit Menschen vollzustopfen, selbst wenn diese seetüchtig sind, sondern sie müssen auch an das Kriegsschiffsleben gewöhnt und mit demselben vertraut sein, wenn sie im Kampfe etwas leisten sollen. Dies war aber in den früheren Kriegen fast nie der Fall. Während England stets große active Flotten unterhielt und auf ihnen seine Seeleute ausbildete, schuf Frankreich im Drange der Umstände schnell Flotten und setzte Leute darauf, allein wenn sie in den Kampf kamen, war der Ausgang leicht vorher zu sehen. Diesem Uebelstande suchte nun Joinville dadurch abzuhelfen, daß beständige große Uebungsgeschwader von 10—15 Linienschiffen und der entsprechenden Zahl kleinerer Fahrzeuge unterhalten und eine Pflanzschule für Offiziere und Mannschaften gegründet wurde, deren glänzende Resultate sich bald genug fühlbar machten und die Flottenbesatzungen auf einen Achtung gebietenden Fuß brachten. Um aber einen vollständig kriegsgeübten Stamm bleibend zu erhalten, den man in Kriegszeiten auf die Schiffe vertheilen konnte, wurde das Corps des Equipages de ligne gebildet, ein Truppentheil von den besten und zuverlässigsten Seeleuten, die entweder in der Flotte groß geworden waren, oder lange Jahre in ihr gedient hatten und daher ihren eigentlichen Kern ausmachen. Dieses Corps ist nun, wie bereits bemerkt, jetzt auf 35,000 Mann angewachsen, während England in dem ähnlichen Institut der Coast guards nur etwa den vierten Theil besitzt. Aber nicht nur für den Bedarf an Mannschaften hat Frankreich gesorgt, sondern auch daran gedacht, im Falle der Noth sein Offizierscorps zu ergänzen und zu verstärken, eine Einrichtung, wie sie in ähnlicher Weise keine Marine außer Preußen besitzt. Es erhält nämlich kein französischer Kauffartheicapitän die Erlaubniß, ein Schiff zu führen, bevor er nicht ein Jahr an Bord eines Kriegsschiffes gedient und ein Examen abgelegt hat, das ihn befähigt, die Functionen eines Marineoffiziers zu übernehmen.

Durch diese Maßregel sichert sich die Regierung im Nothfalle einige Tausend junger und thatkräftiger Leute zu, unter denen sie eine Auswahl treffen kann, und nicht zu unfähigen, invaliden und abgelebten Offizieren ihre Zuflucht nehmen muß, wenn es sich um größeren Ersatz handelt. Als Befehlshaber von Kriegsschiffen sind aber Männer in der Blüte ihrer Jahre durchaus nothwendig, und alte Offiziere den Strapazen des Seedienstes nicht mehr gewachsen.

Was mithin das Personal in Bezug auf die Bemannung der beiderseitigen Flotten betrifft, so ist England entschieden im Nachtheile. Mit Recht weist die englische Presse auf diese ungleichen Verhältnisse hin und macht das Volk auf diese großen Hülfsquellen Frankreichs aufmerksam.

Hierbei fällt jedoch noch ein dritter Umstand bedeutend in das Gewicht. Dies ist die relative Kraft einer Flotte, die im Gegensatze zur absoluten, der Zahl der Schiffe, Geschütze und Mannschaften, — in solcher Tüchtigkeit, in der geistigen Ueberlegenheit und Intelligenz der Individuen, in der bessern Disciplin und Mannszucht, in dem persönlichen Muthe und in der Ausdauer sich geltend macht und so wesentlich zur Entscheidung eines Kampfes beiträgt.

Halten wir uns zunächst an die sachliche Tüchtigkeit, so ist man gewohnt, in dem englischen Matrosen den Typus eines Seemannes zu erblicken, und diese Ansicht ist so allgemein, daß wir selbst in Deutschland unsere Seeleute englischen nachstellen, obwohl dies durchaus ungerecht ist. Andererseits hegt man von den Franzosen eine um so geringere Meinung, und hält sie für schlechte Seeleute. Niemand war in diesem Urtheile aber rascher, als die Engländer, die noch immer an die zusammengerafften Besatzungen der französischen Schiffe während der Revolution und unter Napoleon I. dachten, bis ihnen der orientalische Krieg auch hierüber die Augen öffnete, und sie die Entdeckung machten, daß die jetzigen französischen Besatzungen durchaus nicht mehr die von 1806 sind, und im Gegentheil den Engländern mindestens nichts nachgeben. Auch diesen großen Mangel hatte Joinville zuerst erkannt, und ihn durch bleibende Uebungsgeschwader abgestellt, aus denen sowohl Offiziere als Mannschaften zu tüchtigen Seeleuten herangebildet wurden. Wer von den Lesern Gelegenheit gehabt hat, die Vereinigten Flotten im schwarzen Meere und in der Ostsee zu sehen und einen Vergleich anzustellen, der muß sehr bald zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß Alles, was Manöver, Exercitien und Evolutionen anbetraf,

von den Franzosen durchschnittlich besser, schneller und exacter ausgeführt wurde.

Hinsichtlich der größeren Intelligenz und theoretischen Bildung stehen aber die Franzosen den Engländern voran. Während der Engländer allein die practische Bildung in den Vordergrund stellt und in theoretischer Beziehung die Ansprüche so niedrig gestellt werden, daß wenigstens die Hälfte der Seeoffiziere kein rechtwinkliges Dreieck berechnen kann, ja nicht einmal eine Idee von Navigation hat, vereinigt der französische Seeoffizier mit gründlicher, practischer Fähigkeit eine auf wissenschaftlicher Grundlage basirte geistige Bildung. Ein gleicher Unterschied herrscht zwischen den beiderseitigen Matrosen und Unteroffizieren und jeder militärische Befehlshaber wird wissen, daß er mit gebildeten Soldaten, wenn sie ihr Fach verstehen, mehr ausrichten und leisten kann, als mit ungebildeten. In viel höherem Maße, als bei dem Landmilitär, trifft dies aber an Bord zu, wo jeder Matrose viel mehr auf Denken angewiesen ist und viel selbstständiger handeln muß, als der Soldat am Lande.

Ein dem obigen ähnliches Resultat ergiebt die Vergleichung der Disciplin auf den beiden Flotten. Es bedarf keines weitern Commentars, daß in einem Truppenkörper, der aus dienstpflichtigen Landeskindern besteht, welche von ihrer Jugend an wissen, daß sie dienen müssen, und daß die Uniform sie ehrt, ein ganz anderer Geist und bessere Disciplin herrscht, als in einer Schaar zusammengelaufenen Volks, das sein Gut und Blut für das Bischen Sold und die Aussicht auf mögliche Prisengelder in die Schanze schlägt — ein Verhältniß, wie es einerseits in Frankreich und andererseits in England statt findet. Die Vorgänge von Kertsch und dem Asowschen Meer haben diesen Unterschied in der Disciplin deutlich genug an den Tag gelegt, und in jedem englischen und französischen Kriegshafen kann man sich durch flüchtige Beobachtung schon von der Wahrheit dieses Ausspruchs überzeugen. Excesse, wie sie unter englischen Flottenmannschaften täglich vorkommen, wo, wenn z. B. das Schiff in See gehen soll, Matrosen, Unteroffiziere — ja sogar Offiziere per Polizei an Bord gebracht werden müssen, wird man in Frankreich nicht finden und der Unterschied zwischen beiden Nationen in dieser Beziehung ist auch zu allgemein bekannt, als daß es hier einer weiteren Erörterung bedürfte. Disciplin ist aber ein wichtiges Moment im Kampfe und auch hierin finden wir die Franzosen den Engländern überlegen. Wenn man nun schließlich den Muth der beiden Nationen als äquivalent annehmen kann, obwohl er sich verschieden äußert, so ist den Engländern eine größere Ausdauer nicht abzusprechen, eine Eigenschaft die ihnen oft den Sieg verschafft hat und rühmlichst anerkannt ist. Während die Hitze des Franzosen leicht verraucht und die Heftigkeit des ersten Angriffs bald ermattet, wenn er nicht von Gelingen gekrönt wird, entfaltet der Engländer im Kampfe eine Beharrlichkeit, die an das Unglaubliche gränzt und ihn doppelt werth macht. Allein diese Eigenthümlichkeit, die sich hauptsächlich im Nahekampfe und Handgemenge geltend macht, kommt in Seeschlachten, die hauptsächlich durch die Artillerie entschieden werden, weniger in Betracht und ist wenigstens im Gefecht nicht entscheidend.

Werfen wir heut einen Blick zurück auf die Punkte, welche die effective Stärke einer Flotte ausmachen, und fassen wir die einzelnen Vergleichungen zu einem Ganzen zusammen, so müssen wir gestehen, daß bei ungefähr gleichem Material die Franzosen den Engländern an Personal, der wichtigeren Hälfte einer Flotte, überlegen, oder mindestens gewachsen sind. Während Frankreich, das wegen seiner minder ausgedehnten Colonieen seine Flotte mehr centralisiren kann als England, im Stande ist, dessen Schiffe in Schach zu halten und mit Aussicht auf Erfolg einen Kampf zu beginnen, besitzt es ein bedeutendes kriegsgewohntes Landheer, das es von Dünkirchen, Brest oder Cherbourg aus mittelst seiner trefflich organisirten Transportmittel mit Leichtigkeit in wenigen Stunden auf die englische Küste werfen kann, ohne daß England es zu hindern im Stande wäre. Was Napoleon I. nicht vermochte, das kann Napoleon III. leicht in Ausführung bringen. B. R.

Literatur.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J. Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.

(Fortsetzung.)

Den eigentlichen Ausgangspunkt für die Ueberlegenheit und die Siege der Revolutions-Armeen bezeichnet aber der H. Verf. in folgendem Urtheil: „Die ersten Kämpfe der Revolutionskriege haben die Bande zerbrochen, welche die persönliche Tapferkeit der Anführer und der Soldaten gefesselt hielten; sie haben die frei gewordenen Kräfte heraus springen lassen, welche in den Gliedern ohne Nutzen für die Masse zurückgehalten wurden." — In diesem letzteren Satze ist überhaupt ein Vortheil aller Revolutions-Armeen gegen die monarchischer Staaten zu erkennen, welcher geeignet ist, alle übrigen Mängel zu ersetzen, und Das war es vielleicht in weit höherem Grade, was die Armeen der Revolution, nachdem dieselben sich aus dem Chaos der ersten Schöpfung zu innerer und äußerer Festigkeit crystallisirt hatten, siegreich machte, als ihre tactischen Formen. Das mögen daher Diejenigen, in deren Händen es liegt, den monarchischen Armeen ihre Führer zu geben, wohl bedenken und sich mit der strengsten Ehrlichkeit und Pflichttreue waffnen gegen die Gelüste persönlicher Gunst und verdienstloser Prätension, die in monarchischen Staaten rastlos sich in den Vordergrund drängen, unbekümmert um den Schaden, den ihre Unfähigkeit dem Staate, dem Vaterlande nicht allein bringen kann, sondern unausbleib-

lich bringen muß. — „Der Geist der Freiheit, welcher die Nation beseelte, zog die Tactik in neue Bahnen fort.“ — Wir möchten in diesem Falle diesen Geist lieber den der Ungebundenheit und Undisciplin namen. In dieser Beziehung halten wir die Ruhe des Friedens nach der Erfahrung, den Geist des Gehorsams in monarchischen Staaten für weit geeigneter, tactische Formen zu erfinden, als die Unruhe mitten in den Kämpfen der Revolution selbst. — Es ist von Wichtigkeit, sich von diesem Vorurtheile zu Gunsten der tactischen Formen der Revolutionskriege frei zu erhalten, um eine Wirkung, die zum allergrößten Theile den Personen, dem Geiste dieser Personen angehörte, nicht in den Formen zu suchen, und darum diese mit weniger scharfer Kritik zu betrachten. — „Wenn Napoleon — sagt der H. Verf. gleich darauf — so viele kriegerische Wunder bewirkte, so war es darum, weil er über ein vollkommneres Instrument, als seine Gegner gebot“; „darum konnte er seinen weiten Plänen freien Lauf lassen.“ — — — „Wozu hätten die großen Combinationen von 1800, 1806, 1809 gedient, wenn Napoleon bei Marengo, Jena oder Wagram besiegt worden wäre, als nur dazu, seine Niederlage noch unheilvoller zu machen?“

So eifrig wir in dem Beifalle für des Herrn Verfassers Ansicht sind, daß die Tactik in der Führung der Kriege von entscheidenderem Einflusse sei, als die Strategie, so entschieden halten wir den Einfluß der Chefs einer Armee für weit überwiegend über die Form, so daß wir den tactischen Formen, in welchen Napoleon und seine Marschälle und Generale ihre Siege erfochten haben, nur ein secundäres Verdienst an denselben zuschreiben, und uns deshalb nicht abhalten lassen, das Mangelhafte derselben herauszusuchen, so daß wir es schließlich weit besser gefunden haben würden, das Gute an denselben anzuerkennen und beizubehalten, das Mangelhafte aber zu beseitigen und unbeirrt von der Unklarheit aller kriegerischen Erfahrungen und Berichte mit rationeller Entschiedenheit eine bessere Form zu schaffen, als der Kritik durch die Bewunderung der Resultate das Secirmesser aus den Händen zu nehmen.

Bei Jena war es nicht allein die tactische Form, welche der des Feindes unterlag, obgleich der Soldat bis zur Entscheidung, wie der H. Verf. auch bemerkt, in Tapferkeit und Disciplin der glänzendsten Ruhmesepoche der preußischen Armee nicht unwürdig war, — nein, es war der geistige Bankerott der ersten Führer der Armee, an dem diese scheiterte und zerschellte. Friedrich der Große hätte Napoleon nicht so unbeschadet den Landgrafen-Berg ersteigen lassen, wahrscheinlich hätte er in Person da gestanden; in seiner Hand wären dieselben tactischen Formen belebt und für seine Entschlüsse fügsam geworden, und wenn man überhaupt annehmen will, daß Napoleon einem Friedrich gegenüber bis zu dieser strategischen Front-Verwendung gekommen sein würde, so möchte doch schwerlich behauptet werden können, daß Napoleon auf diese Weise auch gesiegt haben würde. Noch heute kann jeder Armee, die im langen Frieden sich in die Selbstgefälligkeit der Inspicirungs-Lorbeeren einwiegt, welche oft die geistesärmsten Schädel am reichsten beschatten, noch heute — sagen wir — kann jede solche Armee ihr Jena erleben, trotz der größten Fortschritte der Technik sowohl, als der Tactik aller Feuerwaffen, — wenn man die Garantieen für die Tüchtigkeit der Führer mehr in den Namen, als in den wahren Criterien der Tüchtigkeit sucht. —

„Hier sind nun — fährt der H. Verf. fort — die tactischen Principien, welche in der Epoche des Krieges 1806 in den Armeen des französischen Kaiserreiches in Ehren standen.“

„1) Die Ordre — de — bataille.“

„Es gibt keine absolute Ordre de bataille; das Terrain und die Umstände entscheiden allein über die für das Gefecht zu fassenden Combinationen.“

„Die Infanterie zu drei Gliedern (sie sollte die Formation zu 2 Gliedern erst 1813 annehmen) steht gewöhnlich in 2 Linien; indeß schon ist die zweite nicht unzertrennlich mit der ersten verbunden, und man wendet sie zuweilen an, z. B. in coupirtem Terrain, um die Schlachtlinie zu verlängern, oder um eine Diversion auszuführen.“ — Dieselbe Anwendung des 2. Treffens sehen wir auch Friedrich den Großen machen.

„Die Infanterie-Linien sind nicht mehr der Cavalerie beraubt und diese ist nicht mehr unveränderlich auf die Flügel verwiesen, indem sie auf diese Weise einen Theil der Schlachtordnung ausmachte.“ — Friedrich hat wohl über die Cavalerie, trotz ihrer gewöhnlichen anfänglichen Stellung auf den Flügeln, — in den meisten Schlachten so selbstständig verfügt, wie jemals nach ihm wieder geschehen ist, und gerade in dieser Verwendung hat sie ihre schönsten Siege erfochten. „Die Cavalerie hat ihre wahre Rolle, die der Hülfs-Waffe übernommen; sie hält sich bereit, die Offensive nach allen Richtungen zu ergreifen, oder auch die bedrohten Punkte der Linie zu beschützen.“ — Die Cavalerie Friedrichs des Großen hat neben ihrem selbstständigen Auftreten auch den Dienst der Hülfs-Waffe versehen. Ueberhaupt dürfte man in der ganzen Epoche der Napoleonischen Kriege eben so wohl auf französischer, wie auf der entgegengesetzten Seite vergeblich nach einer gleich trefflichen Verwendung der Cavalerie suchen, und man kann wohl nichts Verwerflicheres für die Tactik einer guten Cavalerie ersinnen, als die tiefen Colonnen Murat's, deren Resultate stets tief unter dem Verhältniß des Kraftaufwandes geblieben sind. — Aber ein gleicher Grund, wie der, welcher zu Anfang der französischen Revolutionskriege zu den Massen der Infanterie zurückführte, führte auch wohl nur zu den tiefen Reitermassen Murat's, das Mißtrauen in die Güte der Truppe. Und gewiß ist es richtig: je schlechter die Truppe, desto mehr wird sich die Verwendung derselben in großen, dichten Massen, — Colonnen — empfehlen.

„2) Von den Reserven.“

Der Vorzug der Schlachtenführung Napoleons in der Anwendung der Reserven gegen die Friedrichs des Großen ist unverkennbar; wir haben die verschiedene Situation des letzteren in dieser Beziehung bereits zu bezeichnen ver-

sucht. — Eine Erfindung Napoleons sind die Reserven bekanntlich zwar nicht; indeß unstreitig liegt gerade in der Beherrschung des Kampfes durch die Reserve, Napoleons größte Meisterschaft.

„3) Von dem Feuer. — Von der Combination der Linien und Reserven."

„Das Linienfeuer ist Ausnahme, das Tirailleurfeuer die Regel geworden. Die Tirailleurs sind überall, sie begleiten, unterstützen und beschützen alle Bewegungen auf dem Marsche, wie auf dem Schlachtfelde. — Das Feuer hat nicht mehr als einzigen Zweck, das Terrain mit einer Masse in horizontaler Richtung geschleuderter Kugeln zu bedecken, einzelne, wohlgezielte Schüsse, vertreten das Massenfeuer" rc. — Davon später. — Weiter wird nun nochmals der veränderte Gebrauch des ersten Treffens bezeichnet. „Das erste Treffen, unterstützt, und nöthigenfalls ersetzt durch das zweite, hat die Aufgabe, den Feind zu necken, ihn anzutasten, ihm die Bewegungen der Reserven zu entziehen, zu versuchen, ihn zu erschüttern" rc. „Der große Schlag wird durch die Reserven gegen den geschwächten oder entblößten Punkt der bedrohten Linie geführt. Das erstere Resultat kann nur der Kühnheit und dem Muthe der Armee verdankt werden", — — das zweite ist das Werk des Genius des Chefs, die Frucht der Inspiration und des kriegerischen Instinctes."

„4) Brechung, Beweglichkeit und Unabhängigkeit der verschiedenen Elemente der Schlachtordnung."

„Das Bataillon ist emancipirt worden und hat Unabhängigkeit, Leben gewonnen, es ist tactische Einheit geworden." — „Die dünne Linie ist als Normalordnung für das Gefecht beibehalten, für die vorbereitenden Bewegungen aber verlassen worden." — „Die Schlachtordnung ist wie die Linie gebrochen worden. Das System der aus allen Waffen zusammengesetzten Divisionen, welches der Armee Friedrich des Großen unbekannt war, ist eingeführt worden." — Die Brechung der Armee in selbstständige Divisionen ist das eigentliche Ei des Columbus oder der punctum saliens der neueren Tactik. — Wenn irgend eine Veränderung der Tactik ihre Entstehung dem erwachten Streben nach Selbstständigkeit verdankte, so war es diese. Gebt dem Flügelschlage des Geistes und Talents Raum, und es wird der Armee, es wird keiner Armee — an Talenten fehlen. — Hätte es Napoleon an Divisions-Commandeuren gefehlt, er hätte vielleicht nie die Division ins Leben gerufen. — Mit der Selbstständigkeit dieses Schlachtkörpers wuchs das Selbstgefühl, der Ehrgeiz, die Ruhmliebe desselben. Die Führung dieser Divisionen wurde die Schule für die Führer der Corps und Armeen, die Napoleon ohne alle Rücksicht auf Anciennetät, nur nach seiner Beobachtung ihrer Fähigkeiten aus den Divisions-Generalen wählte. — Hing doch seine eigene Erhaltung von der richtigen Wahl ab; die Nothwendigkeit, die Tüchtigkeit aller anderen Rücksichten vorzuziehen, lag ihm näher, als sie Anderen, die in eben dem Maße sorgen sollten, zu liegen scheint.

„5) Wahl des Schlachtfeldes."

Durch diese Gliederungen der Armee wurde man in der Wahl der Schlachtfelder ungebundener, und obgleich das Reglement von 1791 offiziell in Kraft blieb „sah man auf dem Schlachtfelde, zum Verdruß der offiziellen Vorschriften, die neuen Methoden anwenden, welche den Ruhm der Armeen Napoleons so hoch erheben sollten."

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

Ueber die Formation des 10. Bundes-Armeecorps für die bevorstehenden Herbstmanöver bringt der „Hannoversche Courier" ausführlichere Mittheilungen, denen wir unter Berichtigung der Angaben bezüglich Mecklenburgs nach dem Hamb. Corresp. das folgende entnehmen. Die Gesammtstärke des concentrirten Armeecorps wird ungefähr 26,000 Mann und 5000 Pferde betragen. Das Manöverterrain nimmt einen Flächeninhalt von 6 Quadratmeilen ein, als dessen Mittelpunkt man die Stadt Elze, an der von Hannover nach Göttingen führenden Eisenbahn gelegen, ansehen kann. Das Baracken- und Hüttenlager wird zunächst Wülfingen, à cheval der Hannover-Göttinger Chaussee auf dem Hügelrücken neben dem Hallerbache aufgeschlagen werden. Das Lager werden die sämmtlichen Infanteriebataillone mit Ausnahme der Mecklenburgischen beziehen, welche letzteren in den zunächst liegenden Dörfern cantonniren werden. Die verschiedenen Bundescontingente werden aus folgenden Truppenabtheilungen bestehen. Hannover: 18 Bat. Infanterie, 24 Schwadronen, 6 Batterieen à 6 Geschützen, 2 Compagnieen Pioniere mit den erforderlichen Brücken-Equipagen. Braunschweig: 3 Bat. Inf., 3 Schwadronen, 1 Batterie à 6 Geschützen, 1 Comp. Pioniere. Mecklenburg-Schwerin: 5 Bat. Inf., 4 Schwadronen, 2 Batterieen à 6 Geschützen, 1 Pionier-Abtheil. Mecklenburg-Strelitz: 1 Bat. Inf. Oldenburg: 3 Bat. Inf., 3 Schwadr., 2 Batterien à 4 Geschützen, 1 Pionier-Abtheil. Hamburg: 2 Bat. Inf., 80 Mann Jäger, 2 Schwadr., 15 Pioniere. Lübeck: 1 Bat. Inf. Bremen: 1 Bat. Inf. Die Gesammtstärke wird also bestehen aus 34 Bat. Inf., 36 Schwadr. und 62 Geschützen. Die Bataillone haben ungefähr die Stärke von 550 Mann, (die mecklenburgischen durchschnittlich 700, mit Ausnahme des Jägerbataillons, welches 279 Mann zählen wird), die Schwadronen von 80 Pferden (die mecklenburgischen ungefähr 114 Pferde). Das Armeecorps ist in zwei Corps-Divisionen getheilt: Die erste Corps-Division bestehend aus 21 Bataillonen Inf. und 27. Schwadr. und 42 Geschützen, bilden die Hannoverschen und Braunschweigischen Truppen. Die zweite Corps-Division ist zusammengesetzt aus den

Mecklenburgischen und Oldenburgischen Truppen und denen der drei Hansestädte und besteht aus 12 Bataillonen Inf., 9 Schwadronen und 20 Geschützen. Diese Division ist deßhalb verhältnißmäßig schwächer, weil die ihr sonst zugetheilten Contingente von Holstein und Lauenburg fehlen. Der commandirende General des Armeecorps ist Generallieutenant Jakobi, Chef des Generalstabes Generalmajor v. Sichart. Als Corpsadjutant ist Major Hesse angestellt worden. Der commandirende General der ersten Corpsdivision ist Generallieutenant v. Dachenhausen, Commandeur der Artillerie Oberstlieutenant Weste. Die Cavalleriedivision commandirt Generalmajor Meyer; die erste oder schwere Brigade (Garde dn Corps und Garde-Kürassiere) Oberst v. Hammerstein, die zweite Bridade (Husaren) Oberst Gebser, die dritte (Dragoner) Oberst v. d. Decken. Die Infanterie-Division commandirt General-Lieutenant v. Berger; die erste Infanterie-Brigade (Garde- und Leibregiment und Gardejäger-Bataillon) Oberst Volger, die zweite (6. und 7. Regiment und 3. Jäger-Bataillon) General-Major Wehner; die dritte (5. Infanterie-Regiment, 2 Braunschweigsche Infanterie-Bataillone und 1 Bataillon Braunschweigscher Jäger) wird ein Braunschweigscher General commandiren, die vierte (2. und 3. Infanterie-Regiment und 1. und 2. Jägerbataillon) commandirt Oberst Brinkmann. Die Ingenieurtruppen befehligt Oberst Dammert, die Reserve-Artillerie Oberst-Lieut. Cöster; Abtheilungs-Commandanten sind Major v. Beaulieu und Major Steineshof. Die zweite Corps-Division wird der Großh. Mecklenburg-Schwerin'sche Generalmajor v. Witzleben befehligen. General-Major v. Quistorp ist der ersten Corpsdivission aggregirt und tritt im Fall der Erledigung eines der höheren Commandos ein; außerdem präsidirt er dem Comité zur Bewirthung der fremden Offiziere.

Preußen.

Die „Nordd. Ztg." meldet: „Wie uns mitgetheilt wird, ist mittelst Allerh. Cabinets-Ordre vom 3. d. Mts. bestimmt worden, daß mit der Verausgebung von Zündnadelgewehren im Sinne der Ordre vom 20. Juli 1854 nunmehr in der Art weiter vorgegangen werden soll, daß noch im Laufe dieses Jahres die Bewaffnung der gesammten Linien-Infanterie, mit Ausschluß der Reserve-Regimenter und der combinirten Reserve-Bataillone, durchgeführt, und im nächsten Jahre mit der Bewaffnung der Landwehr-Infanterie armeecorpsweise nach Maßgabe der anwachsenden Vorräthe an Zündnadelgewehren begonnen und fortgefahren wird."

Schweiz.

Aus dem Entwurf über Reorganisation der eidgen. Stabes, wie derselbe aus den Berathungen der betreffenden Commission hervorgegangen ist, macht der „Bund" längere Mittheilungen, denen wir Folgendes entnehmen:

Darnach besteht der eidg. Generalstab aus den eidg. Obersten, Generaloffizieren der Armee, und aus dem Generalstab, dem Geniestab, dem Artilleriestab, dem Justizstab, dem Kommissariatsstab und dem Gesundheitsstab. Beigegeben ist ihm eine genügende Zahl Stabssekretäre. Die Zahl der eidg. Obersten ist auf 50 festgesetzt, wovon 3 dem Genie, 4 der Artillerie angehören; 12 eidg. Obersten haben den Rang von Divisionskommandanten, die übrigen 38 den von Brigadiers. In Kriegszeiten kann die Zahl der eidg. Obersten vermehrt werden.

Der Generalstab besteht aus 30 Oberstlieutenants und 30 Majoren, sammt einer unbestimmten Zahl von Hauptleuten, Lieutenants, ersten und zweiten Unterlieutenants. Bei ihrer Ernennung ist auf die verschiedenen Waffen Rücksicht zu nehmen. Der Geniestab hat neben den oben genannten 2 eidgen. Obersten 4 Oberstlt. und 6 Majore sammt einer unbestimmten Zahl von subalternen Offizieren; der Artilleriestab, außer jenen 4 eidg. Obersten, 12 Oberstlt. und 18 Majore nebst einer unbestimmten Zahl von Subalternoffizieren. Der Justizstab besteht aus 1 Oberauditor mit eidg. Oberstenrang und einer Zahl von Gerichtsbeamten, die sich nach den Vorschriften der Militärstrafgesetzgebung richtet. Der Kommissariatsstab hat 1 Oberkriegskommissär mit eidg. Oberstrang, 3 Beamte I. Klasse mit eidg. Oberstlieutenantsrang, 12 Beamte II. Klasse mit Majorsrang und eine unbestimmte Zahl subalterner Beamten III., IV. und V. Klasse mit Hauptmanns-, Lieutenants- und Unterlieutenantsrang, doch darf sie 70 nicht übersteigen. Der Gesundheitsstab zählt einen Oberfeldarzt mit eidg. Oberstenrang, 4 Divisionsärzte mit Oberstlieutenantsrang, 8 Divisionsärzte mit Majorsrang, 1 Stabsarzt mit Hauptmannsrang, eine unbestimmte Zahl Ambulanceärzte mit Hauptmanns-, Lieutenants- und Unterlieutenantsrang, 1 Stabsapotheker mit Hauptmannsrang, 1 Apothekergehülfen mit Lieutenantsrang, 1 Stabspferdearzt mit Majorsrang, 4 Pferdeärzte mit Hauptmannsrang, 8 mit Lieutenants-, 10 mit Unterlieutenantsrang. Die Stabssekretäre sind dem eidgen. Stab beigegeben, sie bekleiden den Rang von Adjutant-Unteroffizieren und dürfen in der Regel die Zahl 60 nicht übersteigen.

Außer den genannten Offizieren kann eine Reserve von eidg. Obersten und Offizieren für alle Unterabtheilungen des Stabes aufgestellt werden, jedoch darf ihre Zahl bei den Obersten höchstens den vierten Theil, bei den übrigen Graden höchstens die Hälfte der Personalstärke der entsprechenden Abtheilung im Auszug erreichen. Diese Reserve-Stabsoffiziere werden in Kriegs- und andern dringenden Fällen, sonst aber nur etwa auf ihren besondern Wunsch in Aktivität gesetzt.

Die Wahl sämmtlicher Glieder des Stabes steht dem Bundesrathe zu, für die verschiedenen Grade sind Requisite vorgeschrieben, welche namentlich in einem bestimmten Dienstalter bestehen, in besonderen Fällen kann der Bundesrath auch von diesen Requisiten absehen. Das Avancement bis zum Hauptmann geschieht in der Regel nach der Anciennetät, über den Hauptmann hinaus durch freie Wahl.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 30. Darmstadt, 24. Juli. 1858.

Aufsätze.

Zur Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs.
Bruchstück aus der handschriftlichen Geschichte des Großherzoglich Hessischen 3. Infanterie-Regiments (Leibregiments).

Die Bedeutung der Regimentsgeschichte, sowohl in historischer als in militärisch-pädagogischer Hinsicht, ist wiederholt schon in unserer Zeitung erörtert worden, noch zuletzt sehr eingehend in einem Aufsatz über „Deutsche Regimentsgeschichten", der sich in den Nrn. 19—23 v. d. J. abgedruckt findet. Der Werth, den wir selbst den regimentsgeschichtlichen Arbeiten beilegen, hat uns veranlaßt, in unseren Berichten dem Gang dieser Arbeiten in den verschiedenen deutschen Heeren mit Aufmerksamkeit zu folgen, bedeutendere Leistungen auf diesem Gebiet aber in ausführlichen Besprechungen zur Anzeige zu bringen. Es hängt hiermit zusammen, daß wir uns gerne bereit erklären, aus Regimentsgeschichten, die vorerst nur noch handschriftlich bestehen, kürzere Abschnitte als Probe in unsere Zeitung aufzunehmen, indem so theils interessante Einzelheiten schon jetzt veröffentlicht, theils fördernde Anregungen in Bezug auf Form und Behandlungsweise geboten werden können.

In diesem Sinne theilen wir nachstehend einen Abschnitt aus der handschriftlichen Geschichte des Großherzoglich Hessischen 3. Infanterie-Regiments hier mit, deren Einsichtnahme zu dem angedeuteten Zweck uns gestattet wurde. Verfasser derselben ist der Großh. Hess. Oberlieutenant von Röder, dessen Name durch verwandte frühere Arbeiten („Geschichte des Regiments Prinz Georg von Hessen-Darmstadt 1688 und 1689", 1854 erschienen, und „Geschichte der Gr. Hess. Garde-Unteroffiziers-Compagnie", zur Feier von deren 200jährigem Bestehen 1857 erschienen) in der Literatur bereits bekannt ist. Wir haben den Abschnitt daraus gewählt, der die Zeit des spanischen Erbfolgekriegs behandelt, weil uns dieser nach seiner Begrenzung vorzugsweise hierzu geeignet erschien. Zum Verständniß bemerken wir vorher, daß das 2. Bataillon des jetzigen Gr. Hess. 3. Inf.-Regts. (Leibregiments) zu seinem Stamm das alte Landgräflich Hessen-Darmstädtische Kreisregiment hat, das 1697 aus noch älteren Stammtruppen errichtet und 1790 mit dem 1777 errichteten 1. Bataillon in ein Regiment vereinigt wurde. Das nachfolgende Bruchstück aus der Regimentsgeschichte ist hiernach ein Abschnitt aus der Stammesgeschichte des 2. Bataillons des Regiments. R. d. N. M. Z.

(1702.) Inzwischen war der spanische Erbfolgekrieg ausgebrochen und das Kreisregiment betrat in diesem Jahre zum erstenmal als solches, indeß ein großer Theil der Compagnieen schon in den früheren Kriegen mitgekämpft hatten, den Kriegsschauplatz. Nachdem am 15. Mai der Kaiser, England und die Niederlande an Frankreich den Krieg erklärt hatten, schlossen sich bald die Kreise Franken, Schwaben und Oberrhein, so wie die benachbarten Reichsfürsten dem Kaiser an. Schon im März dieses Jahres auf der Versammlung zu Nördlingen und später im Mai auf der zu Frankfurt hatte sich Landgraf Ernst Ludwig bereit erklärt, sein Kreisregiment in der Stärke von 800 Mann zum kaiserlichen Heere stoßen zu lassen. Am 11. April wurde das Regiment deßhalb durch 3 neu errichtete Compagnieen, die der Hauptleute von Plessen, Seip und von Schenck, auf 8 Compagnieen vermehrt. Markgraf Ludwig von Baden, der commandirende General der kaiserlichen Armee, war nach Eröffnung der Belagerung von Landau wegen Ueberlassung von zwei weiteren Regimentern mit dem Landgrafen in Unterhandlung getreten, und am 14. Juli wurde eine Capitulation hierüber abgeschlossen. Außer dem Kreisregiment, als Kreiscontingent, wurde das Regiment Schrautenbach und das Erbprinzen Regiment zu Pferd zur kaiserlichen Armee bestimmt. Diese 3 Regimenter sollten nach den Capitulationsbestimmungen in beschleunigtem Marsche nach Landau aufbrechen. Dann sollten sie, so viel möglich, bei den oberrheinischen Kreisvölkern vereinigt stehen bleiben, und bei zu gebenden Commandos nur Regimenter-, Bataillons- oder Compagnieweise verwendet werden. Den Befehl über sie führte Generalmajor von Schrautenbach; das Kreisregiment wurde von Oberstlieutenant Hoffmann commandirt.

Den 14. Juli verließ das Kreisregiment Gießen, marschirte am 16. durch Frankfurt, und rückte Anfangs August mit den andern beiden Regimentern in den Linien von Landau ein. Der römische König Joseph, welcher dem Namen nach den Oberbefehl über die Armee führte, beehrte die Regimenter bei der Musterung derselben mit seinem Beifall.

Alsbald nach der Kriegserklärung an Frankreich war Markgraf Ludwig von Baden*) mit der Armee gegen Landau vorgegangen. Schon im Mai hatte er sich der Städte

*) Die Soldaten nannten den Markgrafen nur „den Türkenlouis".

Weissenburg, Lauterburg und Billigheim bemächtigt. Eine engere Einschließung Landaus fand jedoch erst den 15. Juni statt und in der Nacht vom 16/17 wurden die Laufgräben eröffnet.

In Landau commandirte der berüchtigte französische General Melac, der Verwüster der Pfalz. Die Besatzung bestand in 7½ Bataillonen Infanterie und 1 Regiment Cavalerie zu 8 Compagnieen.

Die Erstürmung der Citadelle Landaus durch den Feldmarschall von Thüngen am 8. September, und die Ueberzeugung Melac's, daß ein Entsatz von Seite Catinat's, der mit einer französischen Armee unthätig bei Straßburg stand, nicht mehr möglich sei, entschied das Loos der Festung, welche am 9. capitulirte. 715 Todte und 1434 Verwundete hatte diese dreimonatliche Belagerung das kaiserliche Heer gekostet. Der Verlust des Kreisregiments betrug 76 Todte und Verwundete. Der französischen Besatzung wurde freier Abzug mit allen Ehren und fliegenden Fahnen gewährt, und am 12. verließ sie die Festung und marschirte nach Straßburg. Von deutscher Seite wurde nun Feldmarschallieutenant Graf Friesen zum Gouverneur ernannt, und das Kreisregiment nebst 2 Compagnieen vom Regiment Schrautenbach bildeten einen Theil der Garnison.

Den 19. wurde die Eroberung Landau's auf Befehl Königs Joseph durch Abhaltung eines Te Deum gefeiert. Auch die hessischen Regimenter hatten an der Eroberung der Festung rühmlichen Antheil genommen, und Kaiser Leopold I. dankte dem Landgrafen in einem eigenen Handschreiben „für den geleisteten rechtschaffenen Dienst" der Truppen.

Das Regiment lag indeß nicht lange zu Landau in Garnison. Als am 27. die Armee des Markgrafen Ludwig von Baden zwischen Bischweiler und Hagenau eine feste Stellung gegenüber der Armee Catinat's, der noch immer bei Straßburg stand, bezog, finden wir auch das Kreisregiment daselbst im Feldlager.

Die Nachrichten von der Wegnahme der Festung Ulm durch den Churfürsten von Baiern und daß er mit seinem Heere von Memmingen rheinabwärts marschire, um sich bei Hüningen mit Marschall Villars zu vereinigen, bewogen den Markgrafen von Baden, sich zu der Armee des Grafen von Fürstenberg, welche er bei Hüningen zur Beobachtung Villars aufgestellt hatte, zu begeben. Am 2. October übergab er den Befehl über die Armee bei Hagenau an den Markgrafen von Baireuth.

Durch die Schlacht bei Friedlingen, 14. October, verhinderte Markgraf Ludwig von Baden die Vereinigung der Baiern mit Villars. Dieser zog von Hüningen ab, und Markgraf Ludwig vereinigte sich bei Staufen mit der Armee Styrum's und besetzte die Uebergänge am Rhein und die Pässe des Schwarzwaldes, worauf das Heer die Winterquartiere bezog. Das Kreisregiment kam bei dieser Postirung nach Neuenburg, und hatte die dortige Schiffbrücke zu bewahren.

Landgraf Ernst Ludwig hatte gleich Anfangs November, als die Bedingungen hinsichtlich der Winterquartiere von dem Markgrafen von Baden nicht eingehalten wurden, seine beiden Hausregimenter zurückverlangt. Auch wegen des Rückmarsches des Kreisregiments hatte er an den Markgrafen geschrieben, da dieses im eignen Land zur Deckung der Grenzen und der Festung Rheinfels verwendet werden sollte. Um die Verhandlungen wegen des Rückmarsches schneller zu einem Resultate zu führen, wurde Geheimerath Persius von Lonsdorf in das Hauptquartier des Markgrafen geschickt. Dieser sollte, wenn man darauf bestehe das Kreisregiment beim Heere zu behalten, dahin wirken, daß es außerhalb Landau und an solche Orte gelegt werde, wo man ihm von Darmstadt aus zu Wasser seine Lebensmittel zuführen könne. Markgraf Ludwig willigte in den Rückmarsch der beiden Hausregimenter; das Kreisregiment jedoch behielt er als Kreiscontingent bei der Armee zurück. Den 22. November marschirten die beiden erstgenannten Regimenter nach Hessen zurück, während das Kreisregiment, welches am 20. Nov. Neuenburg verlassen, und in die jenseits des Rheins unterhalb Willstaedt gelegenen Dörfer gerückt war, in diesen Postirungen stehen blieb.

Zuerst im December kam das Regiment in die Winterquartiere bei Lauterburg. Hier ging es demselben sehr schlecht. Auf vielen Ortschaften zersplittert und sehr geschwächt an Mannschaft, mußte es zahlreiche Commando's in das Gebirge geben. Diese standen manchmal 8—10 Tage, ehe abgelöst wurde, und Oberst Hoffmann*) klagt hierbei besonders darüber, daß die Posten bei der strengen Kälte nicht einmal Schilderhäuser hätten. Auch waren die Leute sehr schlecht einquartirt, und 60—70 Mann lagen oft in einem Raume zusammen. Die natürlichen Folgen hiervon waren Krankheiten und Desertionen. 142 Mann verlor das Regiment durch Krankheit in dem Winter 1702/03, und 113 Köpfe betrug die Zahl der Deserteure. Meistens liefen diese nach Schwaben und ließen sich dort für holländische Regimenter anwerben.

Es waren die Verhältnisse jedoch nicht bei dem Kreisregiment allein so kläglich, sondern die ganze Armee des Kaisers befand sich in einem gleichen Zustand.**)

In dem Regiment selbst war in diesem Jahre eine Veränderung eingetreten. Oberst Hoffmann hatte die Leibcompagnie des Prinzen Carl Wilhelm erhalten. Dieser blieb zwar Inhaber des Regiments, dasselbe aber führte nicht mehr seinen Namen, sondern hieß von da an das oberrheinische darmstädtische Kreisregiment.

Sogleich beim Beginne des Jahres 1703 suchte Marschall Villars die im vorigen Jahre vereitelte Vereinigung mit der baierischen Armee zu erlangen. Schon im Februar eröffnete er den Feldzug mit einem Uebergang über den

*) Den 17. Juli zum Oberst ernannt.

**) In einem Schreiben (Rastadt 15. December) an den Kaiser schildert der Markgraf von Baden in den stärksten Ausdrücken den elenden Zustand der Armee. „Die Trouppen seien durchgehends in solcher armuth, und schlechten standt, daß selbe ohnmöglich in der Disciplin khönnen gehalten werden, ja sogar zu besorgen, daß Sye einmahl mit Einander durchgehen werden, wie dann schon würcklich zu 10 und 20 mit Einander davon lauffen."

Rhein oberhalb Straßburg. Hierauf führte er seine Armee gegen Kehl. Markgraf Ludwig von Baden, dessen Armee noch zu schwach war, da der Winter verflossen war, ohne daß etwas zur Vermehrung derselben oder zur Verbesserung ihres Zustandes geschehen wäre, zog sich mit seinen 8—10000 Mann hinter die befestigten Linien von Bühl-Stollhofen zurück. Nach der Eroberung Kehl's (19 März) vereinigte sich Villars mit der Armee Tallard's, welche 26,000 Mann stark im Elsaß aufgestellt war, um die Reichsarmee am Oberrhein festzuhalten. Der Angriff der vereinigten Armeen von Villars und Tallard gegen die Linien von Bühl-Stollhofen, wurde viermal zurückgewiesen. Villars trat den Rückzug an, ließ jedoch Tallard daselbst zurück um den Markgrafen zu beobachten. Am 7. Mai endlich erfolgte die schon lange angestrebte Vereinigung der französischen und baierischen Armee bei Tuttlingen.

Tallard ging nun auch, Anfangs Juni, auf das linke Rheinufer zurück, und trat hier unter den Befehl des Herzogs von Burgund, der sich zur Belagerung von Alt-Breisach anschickte.

Da die größten Gefahren für den Kaiser nun an der Donau waren, ging der Markgraf von Baden zur Armee Styrum's ab, um dort den Befehl zu übernehmen. Die Verstärkungen dieser Armee aus den Linien von Bühl folgten ihm, und wurden durch Truppen von der Lauter ersetzt. Ebenso wurden die Besatzungen der Festungen Breisach und Landau vermehrt, und in letzteres wurde das Kreisregiment verlegt, welches bis dahin ebenfalls an der Lauter gestanden hatte. Die Grenadiercompagnie befand sich jedoch nicht bei dem Regiment, sondern bei den Colonnen, welche dem Markgrafen nach der Donau gefolgt waren. Den Befehl über die Truppen am Oberrhein erhielt General von Thüngen.

Bei Annäherung des Markgrafen warf sich die französische Armee in die feste Stellung zwischen Dillingen und Laningen. Ein offener Angriff war unmöglich. Markgraf Ludwig von Baden ließ daher 18000 Mann unter Styrum im Lager von Hannsheim zurück, und brach mit den übrigen 14,000 Mann am 22. August nach Ehingen auf, um hier die Donau zu überschreiten und den Rücken der feindlichen Armee zu bedrohen. Marschall Villars, um der Gefahr zu entgehen, auf beiden Seiten der Donau bei Dillingen eingeschlossen zu werden, ließ 10,000 Mann daselbst gegen Styrum zurück und eilte mit der Hauptmacht über die Donau. Mit dem Kurfürsten von Baiern vereinigt rückte er vor Augsburg. Der Markgraf von Baden, von der Absicht des Kurfürsten unterrichtet, näherte sich in 14tägigem Gewaltmarsch Augsburg und erschien am 5. September gleichzeitig mit den Baiern u. Franzosen vor der Stadt. Er war bereits Meister derselben, als der Kurfürst sie unter Androhung der Beschießung zur Uebergabe aufforderte. In der festen Stellung von Augsburg hielt der Markgraf nun die vereinigte feindliche Armee fest und verschaffte so den abgesonderten Corps des Markgrafen von Baireuth und der Grafen Reventlow und Styrum die Möglichkeit, ungestört von der Donau und dem Inn her in Baiern einzufallen. Da erlitt die Sache des Kaisers, welche in so günstige Verhältnisse getreten war, durch die Niederlage Styrum's bei Höchstädt einen harten Schlag. Eine nächste Folge davon war die Uebergabe von Alt-Breisach.

Markgraf Ludwig, zu schwach wieder zur Offensive überzugehen, blieb zu Augsburg stehen, bis sich die feindliche Hauptarmee nach Ulm gezogen hatte (13 October). Am 18. October brach er auf und ließ unter Feldmarschall-lieutenant von Bibra eine angemessene Besatzung zurück, unter der sich auch die Grenadiercompagnie des Regiments befand. Sein Operationsobject Memmingen erreichte Markgraf Ludwig nicht, da ihm der Kurfürst zuvorkam. Südlich ausbiegend bezog er das Lager bei Leutkirch und bedrohte die Verbindung der feindlichen Armee mit Schaffhausen. Auf dem Marsch nach der Straße von Pfullendorf mußte er infolge des üblen Zustandes der Armee bei Althausen Halt machen, und sich darauf beschränken, den Streifcorps des Marschall Marcin, welcher an Villars Stelle getreten war, aufzulauern.

So war der Winter angebrochen; Marcin verlegte die französischen Truppen zwischen Iller und Lech; der Kurfürst die Baiern, nach vorheriger Einnahme Augsburg's, wo sich Bibra mit seinen 6000 Mann nicht halten konnte, zwischen Lech und Inn. Der Markgraf von Baden hatte die kaiserlichen und Reichsvölker zwischen Donau, Bodensee und dem Rhein entlang so gelegt, daß die französische Armee von jeder Verbindung mit Frankreich, sowohl über die Schweiz als durch den Schwarzwald, abgeschnitten war. General v. Bibra war mit seinem Corps, nachdem er von Augsburg abgezogen, wieder zur Armee des Markgrafen gestoßen und bezog nun mit dieser die Winterquartiere.

(Fortsetzung folgt.)

Die gegenwärtige Organisation und Stärke der Königlich Englischen Artillerie,

mit Bemerkungen über dieses Corps und über die Artillerie im Allgemeinen.

(Fortsetzung.)

Die Grundsätze, welche bei Ausrüstung einer Armee mit der ihr zugetheilten Artillerie maßgebend sein sollten, sind in England eher nach den Theorieen des Halbinselkrieges, als nach den wohlerwogenen Bedürfnissen des Dienstes in unseren Tagen bemessen worden.*) Dieselbe

*) Den besten Beweis für diese Behauptung liefert der letzte Krieg. Die Positionsgeschütze, welche mit ausmarschirten, wurden von den Artilleriebehörden als kaum von irgend einem Einflusse angesehen. Alles sollte mit dem 9Pfünder geschehen; sie hatten keine Idee von einem Geschütz, was über diesem stände. Die Positionsgeschütze waren nicht in der Art ausgerüstet, um irgend nützlich sein zu können. Es waren weder Pferde zu ihrer Bespannung, noch Leute zu ihrer Bedienung bestimmt. Die Geschütze hätten unter diesen Umständen gerade so gut zu Hause in England bleiben können. Der Belagerungstrain war gänzlich unzureichend und gelangte nur stufenweise zu seiner angemessenen Größe. Man konnte eben kein stärkeres Beispiel geben, um zu zeigen, wie schlimm es ist, wenn Leute der alten Schule an der Spitze der Geschäfte bleiben. A. d. Verf.

veraltete Ansicht, die sich in so hohem Maße in der Bekleidung und in den Vorurtheilen der alten Zeit erkennen läßt, verdammt den Kanonier der Feldbatterieen, seinen Tornister selbst zu tragen, statt daß man diesen unbedeutenden Zuwachs von Gewicht (im Vergleich zu der Last des Geschützes) noch den 6 oder 8 Zugpferden zumuthen sollte. Die Stärke des Mannes wird auf diese Weise erschöpft, ohne daß man ein Jota davon gewinnt; er kann weder sein Geschütz ordentlich bedienen, noch den Pferden nach einem starken Marsche oder tagelangen Gefechte die nöthige Sorgfalt widmen.*) Dieser Mangel an Pflege wird den Pferden mehr schaden, als die wenigen Pfunde, welche sie zur Erleichterung des Mannes mehr zu ziehen hätten.

Das offenbar vorliegende Bedürfniß, den Kanonier so frisch und kräftig als möglich zur tüchtigen Vollziehung seiner Obliegenheiten zu erhalten, ist wohl dringend und völlig gerechtfertigt; und doch wurde es bei der Abfassung eines kürzlich, in dieser Beziehung ausgegebenen Befehls gänzlich unbeachtet gelassen. Der gesunde Menschenverstand und jede vernünftige Ueberlegung führt dahin, daß man den Kanonier von jeglichem Gegenstande befreien soll, der seine vollkommene Freiheit der Bewegung im geringsten behindert oder ihm die Schnelligkeit und Ausdauer benimmt, womit er die Geschütze bedienen soll. Es ist eine müßige Beschäftigung, Vergleichungen zwischen dem Artilleristen und Infanteristen in dieser Beziehung anzustellen. Der Eine hat die Gelegenheit seinen Tornister gefahren zu bekommen, der Andere muß ihn selbst tragen, weil ihm diese Gelegenheit fehlt. Dagegen ist auch die Arbeit beider Soldaten sehr verschieden. Der Infanterist mag wohl auch manchen harten Tag haben, aber so wie das Gefecht oder der Marsch beendigt ist, so ist auch seine Arbeit gethan.**) Die härteste Arbeit des Kanoniers aber beginnt erst, wenn diejenige seines Kameraden von der Infanterie beendigt ist. Neben der Geschützbedienung, offenbar keine leichte Arbeit, hat er noch nach dem Gefechte bei der Wiederherstellung der beschädigten Geschütze und Fuhrwerke mit den schwersten Gegenständen zu schaffen. Er muß Räder wechseln, Rohre ab- und auflegen, die Protzkasten mit frischer Munition versehen, und nach allem Diesem steht ihm noch die Arbeit eines Cavaleristen bevor; denn seine Pferde müssen gefüttert, geputzt und getränkt werden. Der Mann, welcher all' diesen Anforderungen entsprechen soll und dabei noch einen Tornister mit dem Bewußtsein auf dem Rücken trägt, daß dies ohne einen vernünftigen Grund geschieht, muß mehr als menschliche Kräfte besitzen. Die Gründe für ein Fahren des Tornisters gelten auch für die Friedensübungen. Auch dabei hat der Mann oft schwieriges Terrain zu überschreiten, wo er die Ziehgurten braucht, um sein Geschütz heranzuschaffen. Ohne Tornister kann er das Geschütz, selbst in stärkeren Gangarten, begleiten und ist nicht athemlos und erschöpft, wenn er alsdann abprotzen und gegen einen supponirten Feind feuern soll. Es ist mehr als abgeschmackt, den Mann ganz erliegen zu lassen und die Lebhaftigkeit der Bewegungen, eine so wesentliche Sache bei der Feldartillerie, zu ignoriren, wie es durch den erwähnten Befehl geschieht. Es wäre weiter nichts darüber zu sagen, wenn nicht der Tornister ganz ohne allen Nachtheil für den Dienst gefahren werden könnte. Die Fuhrwerke sind sogar dafür eingerichtet, und die Mantelsäcke der Kanoniere der reitenden Artillerie, welche auf der Protze fahren, werden auf die in Rede stehende Weise transportirt. Die Trennung des Mannes von seinem Eigenthum, was gewöhnlich als Grund gegen den Transport der Tornister angeführt wird, besteht mehr dem Namen nach, als wirklich, und wenn dieser Uebelstand in der reitenden Artillerie bestehen kann, so möchte er ebenso gut bei der Fußartillerie in Anbetracht der großen damit verbundenen Vortheile zu tragen sein. Der Einwurf gegen diese Verbesserung, welcher sich darauf gründet, daß sie in dem Halbinselkrieg nicht stattgefunden habe, möchte in der jetzigen Zeit von wenig Gewicht sein; außerdem hatten wir auf der Halbinsel ein Train-Corps, während jetzt die Sorge für die Pferde auch noch dem Artilleristen obliegt. Die Regel sollte sein, daß der Tornister gefahren würde und die Ausnahme, daß ihn der Mann selbst trüge. Zu allen Zeiten sollte man es der Einsicht der unmittelbar vorgesetzten Offiziere überlassen, ob sie in dem einen Falle die Leute, oder im anderen die Pferde mehr schonen wollten. Man muß immer etwas dem Urtheile derjenigen überlassen, welche das Für und Wider bei einer Sache vor Augen haben und weder im Kriege noch im Frieden sollten Befehle nach Gutdünken ausgegeben werden. Es kann kein Grund vorliegen, weshalb die Wirksamkeit unserer Feldartillerie gehemmt werden sollte; wir haben noch genug Schwierigkeiten in dieser Richtung zu bekämpfen. Wenn unsere Feldartillerie vorkommenden Falles durch ihre Schnelligkeit beweist, daß man die reitende Artillerie entbehren könne, um so besser für den Dienst und das Land. Im Laufe dieses Sommers aber wurde ein Befehl ausgegeben, der es für unmöglich erklärt, die Leute im Felde auf den Fuhrwerken der Batterie transportiren zu können, eine Sache, die schon wiederholt geschehen ist. Diesem Befehl folgte derjenige, welcher das Fahren der Tornister verbot, lauter Hemmschuhe für die Fortschritte der Feldartillerie.

(Schluß folgt.)

*) Es scheint hiernach, daß auch der Bedienungskanonier der englischen Artillerie mit der Wartung der Pferde zu thun hat. A. d. Uebers.

**) Ist nicht für alle Mannschaft der Infanterie völlig richtig, indem nach Märschen und Gefechten stets der Sicherheitsdienst zu versehen bleibt. B. d. R.

Kleinere Mittheilungen.

Der Scorbut der französischen Armee in der Krim.

Perin hat die Verhältnisse zu ermitteln gesucht, welche bei der bekanntlich intensiv und extensiv höchst bedeutend

in der französischen Expeditions-Armee in der Krim grassirenden Scorbutepidemie den Ausbruch der Krankheit bedingten. Frisches Fleisch fehlte nur beim Beginn der Belagerung und damals gab es noch keine Scorbutkranke. Vom Febr. 1855 an theilte man regelmäßig 2mal, später 5mal wöchentlich genügende Fleischrationen aus. Das Fleisch war von verhältnißmäßig guter Beschaffenheit. — Von gleicher Güte waren die Brodportionen. Von trockenen Gemüsen war der Reis am stärksten vertreten: Bohnen, Erbsen und Linsen kamen selten vor. Kaffee, Wein und Branntwein war in Ueberfluß vorhanden. Das Trinkwasser war meistens schlecht. War somit an Nahrungsmitteln Ueberfluß vorhanden, so wurden doch frische Gemüse und Früchte schmerzlich vermißt, welche durch die conservirten Gemüse von Challet durchaus nicht ersetzt wurden, da letztere durch das Austrocknen ihre vorzüglichsten Eigenschaften als Nähr- und antiscorbutische Mittel verloren haben. Diesem Umstande vindicirt B. mit Recht die größte Schuld an dem Ausbruche der Epidemie. (Bemerkt sei, daß Erfahrungen in englischen Gefängnissen zu Folge Kartoffelzusatz zu den obengenannten Nahrungsmitteln den daselbst früher so häufigen Scorbut beseitigt hat. Sauerkraut ist auch vortrefflich, um dasselbe Resultat zu erzielen, — was für unsere Wintermenagen wohl zu beachten! Besser, d. h. den Zweck der Gesunderhaltung und insbesondere den Ausbruch von Scorbut verhindernd sind die in luftdicht verschlossenen Büchsen conservirten Gemüse, welche jedoch für Truppenmassen zu kostspielig erscheinen. Was die Extensität der Epedemie in der Krim-Armee betrifft, so ist constatirt, daß die Hälfte derselben scorbutkrank wurde. Nahm das Uebel auch verhältnißmäßig oft keinen ungünstigen Ausgang, so brachte es doch die davon Befallenen sehr herunter. Die leichteste Bewegung, ein Sonnenstrahl, ein kurzer Aufenthalt unter dem heißen Zeltdache genügte, um Ohnmacht ꝛc. hervorzurufen.)

D. P.

Ueber entsprechende Bekleidung der englischen Soldaten in Indien.

Die Aufmerksamkeit Altenglands auf diesen so wichtigen Punkt wurde durch die anglo-indische Presse neuerdings wiederholt erregt, und wir wollen daher im Wesentlichen die Betrachtungen eines englischen Militär-Journals über den Gegenstand hier folgen lassen:

Bei ihrer Ankunft in Indien scheinen die Truppen mit Sommeranzügen noch gar nicht versehen zu sein, sondern sie müssen warten, bis die indische Industrie im Stande ist, sie mit ihren Fabricaten zu versorgen. Die Leute ziehen daher auf Wache wie in England auch, d. h. von Kopf bis zu Fuß in eng anliegende Kleidungsstücke gezwängt. Anzüge vorzubereiten für Regimenter, welche man noch vom Mutterlande erwartet, daran denkt man nicht, — es wäre ja viel zu frühe, dieß vor ihrer Ankunft zu thun (!). Ist endlich der Sommeranzug fertig, so hat man trotz dem Beispiel, das man von den Eingeborenen absehen kann, sich in der Wahl des Stoffes vergriffen. Man verwendet nämlich farbige holländische Leinwand, welche an sich kühlt, aber ungeeignet scheint in einem Klima, in welchem intensive Hitze mit der Einwirkung feuchter Dünste abwechselt.

Unter den Eingeborenen ist der Gebrauch von Leinenzeug zur Bekleidung unbekannt. Baumwolle dagegen ist billiger, leichter zu haben, verschiedenartiger und zu dickerem Zeug zu verarbeiten, und aus Gesundheitsrücksichten entschieden vorzuziehen. In Indien hat daher auch Baumwolle die Leinwand zu Unterkleidern, Hemden, ersetzt. Die medicinische Facultät hat den Ausspruch gethan, daß Baumwolle im Winter wärmer hält und auch im Sommer angemessener ist. Der einfache physikalische Grund davon besteht darin, daß sie ein schlechterer Wärmeleiter ist, als Leinwand, daß sie die Wärme langsamer auf den Körper einwirken läßt und deren Ausstrahlung durch den Körper ebenso moderirt, während sie andererseits vermöge der größeren Porosität des Gewebes die Perspiration nicht, wie die Leinwand, hemmt, wenn jene am stärksten ist. Verluste an Leuten in Indien durch Krankheit und Tod kommen stets zum großen Theil auf Rechnung der unzweckmäßigen Bekleidung. Kurz, in heißen Klimaten ist, nächst der Bequartierung oder Lagerung, kein Gegenstand von so großer Wichtigkeit, als die Rücksicht auf die zweckmäßigste Bekleidung.

„Wenn wir", sagt der Engländer, „Verstärkung auf Verstärkung nach Indien senden müssen, so ist es natürlich unsere erste Pflicht, auf die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens unserer Leute möglichst bedacht zu sein, und ihnen nicht selbst noch einen neuen und unnöthigen Feind hinzuzufügen, am Ende gar einen Todbringenderen als den Fanatismus des Hindu und des Muselmanns. Nachlässigkeit könnte uns theuer zu stehen kommen, wenn sich der Aufstand noch lange hinausziehen sollte."

L. D.

Literatur.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J. Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.

(Fortsetzung.)

Der Hr. Verf. macht nun besonders den deutschen Schriftstellern den Vorwurf, daß sie behauptet haben: „die Kriegsmethoden der Republik seien das Werk des Zufalls und der revolutionären Exaltation." (Aehnlich klingt es allerdings, wenn der Hr. Verf. etwas vorher sagt: „Der Geist der Freiheit, welcher die Nation beseelte, riß die Tactik auf eine neue Bahn fort.") „Nichts ist indeß unwahrer als dies. Nein, die durch Reserven unterstützten Tirailleurs, die Bajonnet-Attaken in Bataillons-Colonne, im Attakenschritt oder im Laufschritte, sind nicht das Resultat einer glücklichen Inspiration, noch des Geistes der Freiheit, welcher die Freiwilligen dieser Epoche beseelte." — — „Diese Gefechtsart gehörte im Gegentheil einem tactischen Systeme an, dessen Methoden während 20 Jahre

den Gegenstand des Nachdenkens aller erfahrenen Militärs Frankreichs ausgemacht hatten." —

Um diesen Ausspruch zu unterstützen, werden die Versuche des Marschalls Broglio, „des besten Generals, den Frankreich damals besaß", in den Lagern von Metz und Vaussieux angeführt, unter dessen Schutze sich nach dem 7jährigen Kriege eine Parthei, unter Führung von Ménil-Durand und dessen Aposteln Maizeroy und Boton gebildet hatte, welche sich als Gegnerin der dünnen und Verfechterin der tiefen Ordnung erhielt, obgleich das Reglement von 1776 ganz das preußische Vorbild anerkannte und das von 1791 diese Anerkennung erneuerte. — Die beiden letztgenannten hatten diese Schule am weitesten ausgebildet, indem sie „Alles angenommen hatten, was die Linear-Ordnung Gutes enthielt, unter Beibehalt eines Theiles der von Ménil-Durand bekannten Prinzipien." Bekanntlich nannte man diese neue Schule die Perpendikular-Ordnung im Gegensatze zu der Linear-Ordnung, ein Name, der eine sehr ungenaue Bezeichnung genannt werden kann. —

Das Reglement von 1791 wird das Werk einer Parthei genannt. Es mag dahin gestellt bleiben, ob nicht die angeführten Vorfechter der perpendikularen Ordnung mit ihren Anhängern hinsichtlich ihres Zahlenverhältnisses damals mehr den Namen einer Parthei verdienten. Daß Napoleon aber die Wichtigkeit dieser Parthei, daß er das Wahre ihrer Reformvorschläge anerkannte, hat ihm auch den Ruhm der Reform selbst zugewendet, obgleich er keineswegs der geistige Urheber derselben war, sondern viel mehr dabei das laisser faire als das faire geübt hat. Wenn dies auch aus der Höhe seines Standpunktes und bezüglich der Infanterie besonders daraus sehr erklärlich ist, daß ihm als Artilleristen die Praxis des elementartactischen Details der Infanterie gefehlt hatte, so wird man doch andererseits um so weniger Anstand zu nehmen brauchen, die Tactik der Infanterie, wie sie die Kriege der Revolution und des Kaiserreiches gebildet haben, einer unbefangenen Kritik zu unterwerfen, besonders, so weit dies den elementaren Theil derselben betrifft.

Der Hr. Verf. faßt nun die Reformen der perpendikulären Schule in folgende Hauptpunkte zusammen.

*) 1) Die perpendikuläre Ordnung bestimmt 2 Formationen für das Gefecht: a) Für die Bewegungen die geschlossene Colonne mit Deployir-Distance; b) Für das Feuer die entwickelte Ordnung zu drei Gliedern.

2) Bei jedem Bataillon sind 2 Elite-Compagnieen (chasseurs und grenadiers) mit der Führung des zerstreuten Gefechts besonders beauftragt; jede Angriffsbewegung der Colonnen wird durch das Feuer dieser Tirailleurs beschützt. Zu diesem Zwecke nehmen sie bei entwickelter Linie ihren Platz hinter beiden Flügeln, — bei den Angriffs-Colonnen marschiren sie in ungleicher Höhe mit den Têten der Bataillone rechts und links neben denselben, oder, wenn das Bataillon die Attake ausführt, neben der Queue desselben, um die Flanken zu beschützen.

3) Die perpendik. Ordnung führt den Gebrauch der Reserven ein, welche sie hinter der Mitte oder hinter den Flügeln placirt; ihr zweites Treffen bleibt in Colonnen, welche bereit sind, durch die Intervallen des ersten vorzugehen. — Die Placirung der Cavalerie auf den Flügeln und ihr selbstständiges Auftreten wird verworfen; sie wird nur als Hülfswaffe gebraucht und deshalb auf die Flügel des zweiten Treffens verwiesen, um jederzeit zur Unterstützung der Infanterie bereit zu sein. In Betreff der Artillerie wird der Gebrauch, dieselbe vor der ganzen Front zu vertheilen und jedem Bataillon einige Stücke zuzuweisen, verworfen. Die perpendikulare Ordnung spricht die Unabhängigkeit dieser Waffe aus und will, daß man sie überall, wo sie dem Feinde besonders schaden könne, in große Batterieen vereinige; sie placirt sie deshalb gewöhnlich auf die Flügel der Divisionen, von wo sie zu jeder Concentration à portée sind.

4) Die schräge Schlachtordnung Friedrich des Großen wird durch Vortreiben des angreifenden Flügels mittelst Echelonirung der Bataillone ersetzt. Der angreifende Flügel wird durch Reserven verstärkt; eben so das Centrum, wenn mit diesem der Angriff geführt werden soll, was besonders empfohlen wird, und wozu Ménil-Dürand eine besondere Disposition empfiehlt, nämlich die beiden Flügel einer aus Angriffscolonnen bestehenden Linie durch mehrere andere Angriffscolonnen hintereinander zu verstärken.

5) Die Bataillone werden innerhalb der Schlachtlinie beweglich und unabhängig. Alle Frontveränderungen werden in geschlossener Doppelcolonne mit beweglichem Schwenkungspunkte ausgeführt; jedes Bataillon sucht selbstständig und auf dem kürzesten Wege sein neues Verhältniß.

6) Die Doppel- oder Angriffs-Colonne kann einem doppelten Flanken-Angriff widerstehen, indem sie zunächst die beiden hinteren Compagnieen rechts und links herauszieht, so daß sie die Flanke der beiden vorderen flankiren und eben so demnächst die beiden Eliten-Compagnieen zur Flankirung der letzteren.

Um mit besonderer Kraft eine feindliche deployirte Linie zu durchbrechen, formirt das Bataillon (aus 8 Compagnieen und 2 Elite-Comp. bestehend) 4 kleine Colonnen à 2 Compagnieen mit 15—20 Schritt Intervalle, hinter denen die Eliten-Compagnieen folgen. — Dies soll der Ursprung der Compagniecolonnen sein, der bis auf das Jahr 1770 zurückgeht.

7) Schon Maizeroy fordert die Rangirung zu 2 Gliedern, um zu feuern.

8) Während die Linear-Ordnung gegen die Cavalerie vorschreibt, die Attake in 6 Gliedern zu erwarten, und für die Marschbewegungen ein Quarré aus mehreren Bataillonen vorschrieb, verwirft die Perpendikular-Ordnung die großen Quarré's, ist übrigens reich an anderen Mitteln. Für die einzelnen Bataillone schlägt sie ein volles Quarré vor, genau wie das heutige Preußische, und ein leeres Quarré, wie es heute noch in mehreren Armeen, namentlich in der französischen noch üblich ist, indem die Flanken durch Abschwenken der den Mittel-Compagnieen zunächst

*) Referent erlaubt sich die Reihenfolge dieser Punkte der bequemeren Zusammenfassung wegen zu ändern.

stehenden, die Tête durch die Mittel-Compagnieen, die Queue durch die Flügel-Compagnieen gebildet werden. —

Für mehrere Bataillone schreiben sie die Entwickelung der Linie vor, die Flügel durch Bataillonscolonnen gestützt, die Intervallen durch die Eliten-Compagnieen gefüllt. — Befindet sich eine Brigade in der Marschbewegung in einer Linie (4 Bataillone), so macht jedes Bataillon für sich eine Achtelschwenkung rechts, so daß die Ecken der linken Flügel der Front sämmtlich der Attake zugewendet werden. Die Eliten-Compagnieen füllen die Intervallen in Linie entwickelt. Marschirt die Brigade in 2 Treffen, so macht jedes Treffen diese Schwenkung für sich und zwar das zweite Vordermann auf das erste, so daß, wenn die Treffendistance gleich der Deployirdistanz ist, die 4 Bataillone die 4 Ecken eines Quadrates bilden, dessen Seiten wieder durch die Eliten-Compagnieen in Linie eingenommen, wenn auch nicht ausgefüllt werden.

9) Die bisher üblichen langen Linien werden gebrochen und gegliedert in Brigaden und Divisionen, deren Zusammensetzung aus allen Waffen sie selbstständig macht.

Wirft man einen Blick auf diese Normen einer tactischen Schule, so ergibt sich im Allgemeinen:

a) ad 1) und 2) eine große Aehnlichkeit, mit den heutigen reglementarischen Formen der preußischen Armee, wenn man den Namen „Schützen-Züge" für Eliten-Compagnieen setzt; noch näher sind diejenigen Armeen den Vorschriften der perpendikularen Schule getreten, welche die Eliten-Compagnieen selbst angenommen haben.

b) Auch bezüglich der Punkte 3, 4, 5 und 9 haben die meisten europäischen Armeen dieselben Prinzipien angenommen, wenn gleich in der Ausführung mancherlei Verschiedenheiten stattfinden.

c) Die ad 6) bezeichneten Formationen gehören jenen Anwendungen der einmal gegebenen Gliederung an, die man noch sehr vervielfältigen kann.

d) ad 7) Die Rangirung zu 2 Gliedern wird merkwürdiger Weise erst jetzt, und zwar durch das neue Motiv der Verbesserung der Feuerwaffen zur allgemeinen Anerkennung kommen.

e) ad 8) In den Formationen gegen die Cavalerie ist man stets eben so getrennt als erfinderisch in der Ausführung derselben Prinzipien gewesen; am wenigsten dürften jedoch die auch in das Reglement der französischen Armee übergegangenen „Quarrés obliques" der heutigen Verbesserung der Feuerwaffen entsprechen. Die Eliten-Compagnieen in den Intervallen entsprechen dem ganz entgegengesetzten Prinzip; indem sie, ganz allein auf ihr Feuer angewiesen, dem Sturm der an den Quarrés obliques abprallenden Cavalerie widerstehen sollen. Wenn man bedenkt, daß dieser Vorschlag aus einer Zeit herrührt, in der die Feuerwaffen eine der jetzigen Stufe der Verbesserung sehr untergeordnete einnahmen, so kann man sich nur wundern, daß es den Verfechtern einer rationellen Entwickelung der Tactik noch heute nicht gelingt, die Begründung des Widerstandes der Infanterie auf ihre Feuerkraft in dem Maße durchzusetzen, daß man der Cavalerie die entwickelte Linie entgegensetzt und das Quarré nur noch als eine Form für besondere Umstände und Zwecke beibehalten wird.

Die wichtigste Reflexion, welche sich an diese Entwürfe einer tactischen Schule knüpft, ist aber diese: Napoleon hat es nicht verschmäht, die rationelle Entwickelung als Lehrerin der Praxis anzuerkennen, während sich heute alte Practiker, wenn nicht geringschätzend, so doch ebenso entschieden von den fast als Träumereien angesehenen Vorschlägen einer reformatorischen Richtung in der Tactik abwenden, besten Falles in kleinen Aenderungen nachgeben, von einem entschiedenen prinzipiellen Fortschritt aber immer wieder abmahnen und zurück rufen. — Die Vorschläge Maizeroy's gingen für die alten Handfeuerwaffen viel weiter, als man für die neuesten und besten jetzt zu gehen wagt. — Während man in Bausch und Bogen die Tactik angenommen, welche sich unter Napoleon im Kriege ausgebildet hat (wobei er selbst nicht als Erfinder, sondern nur als Träger und Meister in der richtigen Anwendung anzusehen ist), hütet man sich, mit Reformen, welche nach ihm durch die verbesserte Bewaffnung nöthig geworden sind, entschieden voranzugehen, weil man noch keine Praxis für dieselben hat. Was der Hr. Verf. zum durchgehenden leitenden Gedanken seiner Schrift gemacht hat, das werden auch die nächsten Erfahrungen zeigen, in denen ein hochbegabter Chef mit einer rationell überlegenen Tactik auf den Kampfplatz tritt; dann wird man sich beeilen, von ihm zu lernen und wieder keine Zeit haben, das Fehlerhafte von dem Guten abzuscheiden und Manches für ein Agens des Sieges ansehen, was eher das Gegentheil oder doch nur Nebensache war.

Maizeroy geht in seinem Werke von dem Studium der Alten aus; die römische Legionarstellung mit ihren leicht beweglichen Manipeln und der verschiedenen Characteristik der 3 Treffen sind ihm das Vorbild einer rationellen Tactik, welche in den späteren Kriegsepochen nur mehr oder minder verdunkelt worden ist, auf die man aber unter Berücksichtigung der veränderten Kriegsmittel immer wieder zurückkommen wird.

Möge der geehrte Leser uns diese Abschweifung von der Besprechung des vorliegenden interessanten Werkes nicht verargen; wir beabsichtigen ja gerade viel weniger eine Kritik, als eben eine Besprechung, in der wir uns erlauben, an die Fülle der gebotenen Gedanken andere Gedanken anzuknüpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Dänemark.

[:] Seit dem 1. Januar d. J. ist in Folge einer schon unter dem 28. November v. J. an das 1. General-Commando erlassenen kriegsministeriellen Verfügung für die aus dem königl. Landcadettencorps entlassenen Infanterie-Offiziere eine practische Bildungsschule beim

2. Jägercorps in's Leben getreten, bezüglich deren versuchsweise nachfolgende Instruction gegeben wurde: die Schule dauert bis zum Schlusse der Exerzierzeit; ihr Zweck ist, den genannten Offizieren als Vervollständigung ihrer theoretischen Ausbildung, welche sie beim Landcadettencorps erhalten haben, zu dienen, ferner für sie eine solche Kenntniß, hinsichtlich ihrer neuen Dienstverhältnisse, und eine solche practische Ausbildung in den bei den Truppenabtheilungen vorkommenden Dienstverrichtungen zu bewirken, daß sie bei ihrem Eintritt in jene ihren Dienst als Offizier sogleich versehen können. Gegenstände der practischen Ausbildung soll folgendes bilden: a) Disciplinarische Vorschriften: Erklärungen über den Eid der Treue, die Subordinations- und Respectsverhältnisse, sowie die Kriegsartikel (letztere nach dem von Stahn bearbeiteten Auszug). — b) Reglementarische Vorschriften: Kenntniß des Ceremonielreglements, der Bekleidungsvorschriften, des Wirkungskreises der verschiedenen Grade und Chargen und der besonderen reglementarischen Obliegenheiten, welche denselben zukommen; — c) Innerer Compagniedienst: Practische Einübung desselben für die verschiedenen Grade bis zum Dienst des Lieutenants einschließlich. — d) Innerer Bataillonsdienst: Verhalten in Verhören und Kriegsgerichten, bei Kirchen-, Leichen- und Wachtparaden u. s. w. — e) Garnisonsdienst: Uebung im Wachedienst für die verschiedenen Grade, mit Einschluß desjenigen des Wachecommandanten. — f) Theoretische Lehrgegenstände: Unterweisung einer Abtheilung Recruten im Felddienst, in der Kenntniß der Waffen, im Garnisonsdienst, in der Anfertigung der Patronen, im Packen des Tornisters, verbunden mit angemessenen Prüfungen der Unterrichteten in den genannten Gegenständen. — g) Exerzieren: Ausbildung eines Trupps Recruten; Einübung in die Verrichtungen des Unteroffiziers beim Compagnie-Exerzieren und als Zugscommandant. Aneignung einer correcten und leichtverständlichen Instructionsmethode, einer deutlichen und gutaccentuirten Aussprache der Commandoworte; — h) Schießen: Kenntniß der Vorschriften des Schießreglements und Unterweisung der Mannschaft darin, besonders in den vorbereitenden Uebungen. — i) Practischer Felddienst: Commandiren der verschiedenen Sicherungs-Abtheilungen auf der Stelle und während des Marsches, einschließlich der Führung der Patrouillen und des Zugs im Gefecht. — k) Schriftliche Arbeiten u. s. w.; Abfassung von Meldungen, Berichten u. s. w., welche auf den Felddienst Bezug haben, sowie von Terrainbeschreibungen; Aufnehmen und Zeichnen von Croquis mit Truppenstellungen; Abfassung von Rapporten und Meldungen über andere dienstliche Gegenstände.

Großbritannien.

[1] In der am 23. v. Mts. abgehaltenen vierteljährigen Versammlung der Eigenthümer der Ostindischen Compagnie wurden den Generalen Sir Colin Campbell und J. Outram für ihre ausgezeichneten Dienste in Indien besondere Jahresgehalte ausgesetzt, und zwar dem ersteren ein solcher im Betrag von 2000, dem letzteren im Betrag von 1000 Pfd. Sterl.

Portugal.

•III Nach einem von dem Professor der Militär-Sanität J. A. Marques veröffentlichten Werke über die seit dem Jahre 1849 in der portugiesischen Armee beinahe anhaltend herrschende Augenkrankheit, wurden behandelt: im Jahre 1849 — 760 Mann, 1850 — 2,825 M., 1851 — 2,249 M., 1852 — 1,513 M., 1853 — 1,119 M., 1854 — 819 M., 1855 — 790 M. Diese nach dem genannten Schriftsteller schon seit geraumer Zeit allgemein in Portugal herrschende Krankheit, wird von demselben einem besonderen catarrhalischen Zustand der Luft zugeschrieben, welcher die Augen angreift und noch durch andere Einflüsse größere Wirksamkeit erhält.

Spanien.

∀ In Folge der am 30. Juni eingetretenen Veränderungen im Ministerium und der Ernennung des General-Capitäns der Armee, D. Leopoldo O' Donnell, Grafen v. Lucena, zum Präsidenten des Minister-Conseil's und zum Kriegsminister, haben zahlreiche Veränderungen in den höheren Militärstellen, in den General-Capitanaten, den Generaldirectionen der verschiedenen Waffen, im Kriegsministerium rc. stattgefunden. Die Generaldirection der Artillerie, welcher bisher der Generallieutenant D. Fr. J. de Aspiroz vorstand, ist dem General-Capitän D. Franc. Serrano y Dominguez übertragen worden und der Posten des Generaldirectors der Infanterie mit dem General D. Antonio Jos. de Olano besetzt worden. An Stelle des Generallieutenant D. Laur. Sanz y Soto, bisheriger Generaldirector des Generalstabes, ist Generallieutenant D. Felix Messina e Iglesias getreten, und der Generaldirector der Reiterei, D. F. Alcala Galiano, durch den Generallieutenant D. Juan Zabala ersetzt worden u. s. w. —

2 Das Königl. Hellebardier-Corps hat unter dem 20. Juni d. J. ein neues Reglement erhalten, das in seinen Grundzügen wesentlich auf das Reglement der im Jahr 1854 aufgelösten Kgl. Garden gegründet ist. Der General-Commandant erhält einen jährlichen Sold von 120,000 Realen, wenn er General-Capitän der Armee und 90,000 R. wenn er Generallieutenant ist. Der zweite Commandant erhält 60,000 R.

2 In Folge königl. Decrets vom 1. Juli werden in Zukunft die Ernennungen zu den Stellen der Brigadiers der Infanterie und Reiterei nur unter vorheriger Zustimmung des Ministerraths erfolgen.

∴ Man spricht davon, daß der General O-Donnell die Absicht habe, Militärdivisionen und Armeecorps wie in Frankreich zu bilden, um die spanische Armee in große Instructions-Centren vereinigen und so für dieselbe diejenigen Vortheile erreichen zu können, deren sich die meisten europäischen Heere erfreuen. Zwei solcher Corps sollen in Kurzem gebildet werden und unterrichtete Personen versichern, daß die Generalcapitäne Concha und Serrano an die Spitze derselben gestellt werden würden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 31. Darmstadt, 31. Juli. 1858.

Aufsätze.

Zur Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs.

Bruchstück aus der handschriftlichen Geschichte des Großherzoglich Hessischen 3. Infanterie-Regiments (Leibregiments).

(Fortsetzung.)

Wir kehren nun in der Zeit um einiges zurück, um zu sehen, welches die Schicksale des Kreisregiments in Landau waren. Gleich nach der Uebergabe von Breisach hatte sich Tallard mit der Belagerungsarmee gegen Landau gewendet. Hier befehligte noch immer Graf Friesen als Commandant; Oberst Hoffmann vom Kreisregiment war zum Vicecommandant ernannt worden. Als das Anrücken der französischen Armee in der Festung bekannt wurde, hielt Graf Friesen am 13. October eine Musterung über die Garnison, um sich von deren Stärke zu überzeugen. Um die Festung mit Erfolg vertheidigen zu können, hätte man einer Besatzung von 8000 Mann bedurft, jetzt betrug dieselbe nur 4264 Mann.

Das Kreisregiment hatte ohne die Offiziere nachfolgende Stärke: 15 Sergeanten, 8 Fouriers, 8 Musterschreiber, 8 Capitaine d'armes, 8 Feldscheerer, 26 Corporale, 16 Tamboure, 16 Fourierschützen, 102 Gefreite, 585 Gemeine, 24 Pferdeknechte, Summa 870 Mann. Zu dieser zählten jedoch 54 Kranke.

Die Belagerungsarmee dagegen zählte 15000 Mann mit 130 Kanonen, und bei derselben befand sich auch Vauban, welcher Landau, wie es jetzt war, befestigt hatte.

General Graf Friesen hatte sogleich bei Annäherung des Feindes die Graben der Festung mit Wasser füllen lassen. In der Nacht vom 17/18. October eröffneten die Franzosen die Laufgräben. Der Angriff war gegen die Lünette links vom französischen Thor gerichtet. Am 20. brachten die Belagerer Stücke in die Laufgräben und begannen die Stadt zu beschießen.

Die Belagerten hatten bald, bei den häufigen Ausfällen, welche sie unternahmen, und durch das feindliche Feuer aus den Laufgräben sehr viele Verwundete. Bei dem französischen Thor, das dem feindlichen Feuer zumeist ausgesetzt war, gab es die meisten Verwundete. Es erging deßhalb ein Ansuchen an die beiden lutherischen Geistlichen der Stadt, sich bei diesem Thore einzufinden, um daselbst den Verwundeten ihres Glaubens die Wohlthaten der Kirche zu spenden. Das Ansuchen wurde von diesen abgelehnt. Feldprediger Hoffmann vom Kreisregiment war es nun allein, der diese schwere Amtspflicht gegen die evangelischen Soldaten übernahm, und sich so während der ganzen Belagerung als wahrer Diener des Herrn bewährte.

Am 23. versuchte der Feind die Lünette von hinten anzugreifen. Die darin gelegne Mannschaft zog sich zurück, aber Oberst Hoffmann führte sie sogleich wieder vor und ließ durch 2 Hauptleute und 200 Mann einen Ausfall machen. Diese drangen in die Transcheen, warfen den Feind, zerstörten einen Theil seiner Arbeit und brachten viele Schanzkörbe mit zurück. 20 Blessirte war der Verlust der Ausfalltruppen.

Am 25. Oct. sprengten die Deutschen die Lünette, welche nicht mehr zu halten war, selbst, und schon am 26. Oct. logirte sich der Feind darin ein. Am 31. begann er sein Feuer aus den Breschebatterieen.

Der Zustand der Belagerten war bereits ein mißlicher geworden. Durch den angestrengten Dienst, besonders während der langen kalten Nächte, war die Garnison sehr ermüdet. Es gab bereits viele Kranke und die Zahl dieser und der Verwundeten war auf 200 gestiegen.

Den 4. November unternahm der Feind den ersten Sturm, wurde aber von der tapferen Garnison nach langem Kampfe zurückgeworfen. Von 3—7 Uhr Morgens hatte dieser gewährt und die Belagerten 300 Todte und Verwundete gekostet. Unter letzteren befand sich auch Oberst Hoffmann. Er erhielt eine Musketenkugel durch den Arm und beim Sprengen einer Mine traf ihn ein Stein auf den Rücken. Er mußte mehrere Tage zu Bett liegen. Ueberhaupt hatte an diesem Tage das Kreisregiment, welches mit den anderen Truppen der Garnison wetteiferte, den größten Verlust an Todten und Verwundeten.

Bei einem Sturm am 7. Nov. führte Oberstlieutenant von Ploto mit gezogenem Degen die Colonne zum An-

griff. Ein Stein traf ihn an die Stirne und streckte ihn todt zu Boden. Als der Feind den folgenden Tag, den 8. Nov., wieder stürmte, wurde er abermals zurückgeworfen. Das Kreisregiment verlor jedoch hierbei wieder einen Stabsoffizier, den Major von Dachröden, welcher durch eine Musketenkugel getödet wurde. Nach diesem Tage hatte das Regiment nur noch 2 Offiziere, welche Dienst thun konnten.

Die Lage der Besatzung wurde immer schwieriger, die Hoffnung auf Entsatz schwand immer mehr. Bis zum 11. Nov. hatte die Garnison 4 Tage und Nächte lang ohne Ablösung auf den Wällen gestanden, da man beständig einen Sturm fürchten mußte. Der Abgang durch Todte, Kranke und Blessirte belief sich bereits auf 1500 Köpfe. Dennoch dachte Niemand an Uebergabe der Festung, und alle waren entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Da wurde der Erbprinz von Hessen-Kassel, welcher zum Entsatz Landau's heranmarschirt war, am Leopoldstage, den 15. Nov., in der Schlacht am Speierbach von Tallard geschlagen. Graf Friesen hielt, nachdem so die Aussicht auf Entsatz verloren war, einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, da Landau nicht länger vertheidigt werden könne, zu capituliren. Den 15. Abends 5 Uhr wurde die weiße Fahne aufgesteckt. In der Nacht vom 16/17. Nov. wurde von Tallard die Capitulation unterzeichnet. Es wurde der Garnison Abzug mit allen Ehren*) gewährt.

Den 18. Nov., auf einen Sonntag, verließ die deutsche Garnison die Stadt Landau. Sie zählte bei ihrem Abzug nur noch 2000 Mann und in dieser Zahl waren die Verwundeten mit gerechnet, welche transportirt werden konnten und welche an 900 Mann betrugen. Der Gesamtverlust während der Belagerung betrug 1800 Todte und Verwundete; darunter über 90 Stabs- und Oberoffiziere. Vom Regiment waren während der Belagerung geblieben oder verwundet worden 106 Mann. Unter den Todten waren 3 Offiziere: Obristlieutenant von Ploto, Major von Dachröden und Fähndrich von Breidenstein, welcher am 4. Nov. in einer Mine todtgeblieben war. Unter den Verwundeten befand sich auch der Oberst des Regiments Hoffmann.

Die Franzosen hatten allein 24 Ingenieure und ein paar hundert Oberoffiziere todt, an verwundeter oder todter Mannschaft über 2000.

Bei dem Ausmarsche des Kreisregiments aus der Festung hatte Feldprediger Hoffmann nochmals Gelegenheit sich auszuzeichnen und sich das Regiment zu Dank zu verpflichten. Als nämlich dieses schon das Thor verlassen hatte, fielen die Franzosen über die nachfolgende Bagage her und begannen dieselbe zu plündern. Feldprediger Hoffmann verlor hierbei ebenfalls seine ganze Habe. Er ließ es jedoch nicht dabei, sondern ging direct zu Marschall Tallard und brachte es bei diesem dahin, daß er und alle Soldaten das Ihrige wieder bekamen, oder was nicht mehr zu finden war, ihnen mit baarem Gelde vergütet wurde*).

Wie sehr die heldenmüthige Vertheidigung Landaus allgemein anerkannt wurde, beweisen die Urtheile des Prinzen Eugen von Savoyen und des Markgrafen Ludwig von Baden. Prinz Eugen äußert sich in einem Schreiben an den Feldmarschallieutenant Baron von Thüngen: „Der Commandant in Ersagtem Landau, General Graff von Friesen so vill man auff der defension urtheilen Khönen, hat seine schuldigkeith gethan, und gezaiget, was zu Breisach hette praestiret werden sollen rc.**) — Markgraf Ludwig von Baden sagt in einem Schreiben an den Kaiser, Althausen 22. November 1703: „— — Der feind hat ihm Zwar keinen accord geben wollen, er hat aber ohne dessen die Vestung auch nicht abtreten wollen, doch nimbt Mich wunder, daß er noch so einen honorablen accord bekommen, indeme er die sach auf eine solche extremitet ankommen lassen; Ich Vermainte, ohne allerunderthänigstes Maßgeben, daß E. K. M. diesem tapferen Commendanten wohl eine Gnad bezeugen sollten, weilen er eine solche distinction in der defension erwiesen, welche nicht so leicht gehört worden, und wenigst in einem seculo nicht geschehen ist, unterdessen ist doch gut, daß diese garnison salvirt worden, welche mir ietzo gar wohl à propos kommet."

Aber auch der tapfere F. M. Lt. Graf Friesen erkannte rühmend an, was die Truppen geleistet hatten. In seinem Bericht an den Markgrafen; Rheinhausen 25. Nov. 1703, sagt er: „— hiernechst, durchleuchtigster Marggraf gnädigster Herr, findte Ich mich schuldig denen sambtlichen Herren officiers, vnd der ganzen Garnison Zeugnuß zue geben, daß sie Zeit wehrend dieser schwehren, vnd langen Belagerung, bey denen Vnterschiedlichen sturmen vnd in allen anderen scharpfen occasionen Ihre schuldigkeith, alß rechtschaffene officiers vnd brave Leüth herzhafftig vnd mit allem Eyfer beobachtet, die beeden Herren Obristen Baron von Buttlar, vndt Hoffmann, wouon der letztere blessirt, wie auch die übrig noch gepliebene Obrist Lieut., wovon 3 Todt geschossen, vnd der von Meinem Regiment blessirt, haben sich bey allen occasionen sehr distinguirot, —."

Nach der Uebergabe Landau's wurde die Garnison am Oberrhein zwischen Philippsburg und Darlanden aufgestellt. Das Regiment kam nach Knielingen. Schon am 29. November hatte Landgraf Ernst Ludwig das Kreisregiment von dem General der Cavallerie Graf von Nassau-Weilburg, dem General des oberrheinischen Kreises, zurückverlangt. Ein Rückmarsch des Regiments war auch wirklich nöthig geworden, da dasselbe durch die lange Belagerung und darauf folgende Postirung sehr herabgekommen war, und es für die Campagne des folgenden Jahres

*) Der Art. 1 der Capitulation heißt: „Erstlich soll die Garnison sicher, mit klingendem Spiel und fliegenden Fähnel ausziehen. Alle Officier, Reuter und Soldaten sollen mit ihren Wägen, Bagage Gewehr, Kugel im Mund, brennender Londen, und jedweden 36 Schuß Pulver und Bley mitgelassen, ausziehen."

*) Feldprediger Hoffmann kam später, 1706, als Pfarrer nach Eberstadt, wo er auch starb.

**) Feldmarschallieutenant Graf Philipp von Arco wurde wegen der feigen Uebergabe der Festung Alt-Breisach am 4. Februar 1704 von dem unter Feldmarschall von Thüngen niedergesetzten Kriegsgericht zur Todesstrafe verurtheilt, welche auch zu Bregenz auf öffentlichem Markte vollzogen wurde.

einer vollständigen Wiederherstellung bedurfte. Im fremden Lande wäre jedoch eine Recrutirung, Montirung, wie auch die Verpflegung der Truppen mit verhältnißmäßig bedeutenderen Kosten und Schwierigkeiten verknüpft gewesen. Der Graf von Nassau setzte dem Rückmarsch des Regiments Schwierigkeiten entgegen und wollte ihn ohne Befehl des Feldmarschalls, Markgraf Ludwig von Baden, nicht gestatten. Oberst Hoffmann erklärte dem Grafen hierauf, daß wenn ihm der Landgraf den Befehl direct gegeben hätte, nach Hause zu marschiren, „so würde er ohne einiges Bedenken solcher Ordre folgen." Er sandte zu gleicher Zeit dem Grafen eine Zusammenstellung der Verluste des Regiments vom August 1702 bis zum 2. December 1703, aus welcher hervorgeht, wie dasselbe in dem kurzen Zeitraume von nicht ganz anderthalb Jahren sich beinahe vollständig erneut hatte.

Wir lassen diese Zusammenstellung hier folgen:

„Zusammenstellung über die Verluste des Kreisregiments vom August 1702 an. Knielingen den 2. December 1703."

Anfang August 1702 rückte das Regiment in die Belagerung vor Landau ein und war stark	800	Köpfe.
Davon während der Belagerung geblieben und zum Kriegsdienst untüchtig geworden	76	„
Desertirt	19	„
Zu Lauterburg den Winter über gestorben .	142	„
Desertirt	113	„
Den Winter bei Streifzügen todt und gefangen	31	„
In Landau bis Juni 1703 gestorben . .	15	„
Desertirt	23	„
	419	Köpfe.

Anfangs Juli 1703 wurde das Regiment auf 900 Mann gebracht, ohne die Grenadier-Compagnie. Mit dieser war also das Regiment stark 1000 Köpfe.

Während der Belagerung geblieben und blessirt	106	„
Während der Belagerung desertirt . . .	29	„
Solange das Regiment diesseits Rhein auf Postirung stehet, desertirt*) . . .	203	„
	338	Köpfe.

Abgang seit August 1702 bis November 1703 — 757 Mann.

Der Rückmarsch des Regiments fand jedoch bald statt und schon den 16. December finden wir dasselbe in Darmstadt, von wo es am 17. nach dem Oberfürstenthum abmarschirte. Die Compagnieen wurden hier einzeln in ziemlich weit auseinander liegende Ortschaften verlegt. Die Grenadiercompagnie befand sich jedoch nicht beim Regiment, sondern stand mit dem Corps des General von Bibra am Rhein.

*) Die hier angegebene Zahl 203 ist nach Oberst Hoffmann's eigener Angabe zu groß und nur deßwegen so hoch gegriffen, um durch die übertriebene Schilderung der Desertionen vom Grafen von Nassau-Weilburg den Rückmarsch des Regiments desto eher zu erlangen.

In diesem Jahre hören wir auch zum erstenmal von einer gleichen Uniform der Offiziere des Regiments, was bis dahin, und auch später noch bei anderen deutschen Regimentern, nicht der Fall war. In einem Berichte vom 16. December zeigt Obrist Hoffmann dem Landgrafen an, daß sich die Offiziere des Regiments neu kleiden wollten, und sich entschlossen hätten „zu Ehren Sr. Durchlaucht ihre Kleider egal verfertigen zu lassen." Sie erwarteten daher gnädigsten Befehl „welche colour und faison Sr. Durchlaucht beliebe."

Auch haben wir noch zu bemerken, daß vom Jahr 1703 an die Adjudanten als Fähndriche betrachtet wurden.

(Schluß folgt.)

Die gegenwärtige Organisation und Stärke der Königlich Englischen Artillerie,

mit Bemerkungen über dieses Corps und über die Artillerie im Allgemeinen.

(Schluß.)

Wir hoffen, daß diese Bemerkungen und die fast einstimmige Meinung von Offizieren noch einigen Einfluß auf diesen Gegenstand haben wird, welche ihre Erfahrungen im letzten Kriege gesammelt haben, der, was man auch darüber sagen mag, einige der wichtigsten Fingerzeige für Feld- und Belagerungsartillerie gegeben hat. Man muß es bedauern, daß bei einer militärischen Frage von so hoher ins Leben greifender Wichtigkeit wie die Organisation der Artillerie, eine vollständig freie Besprechung nicht geduldet wird; es müßte denn die reitende Artillerie von vornherein bevorzugt und der Rest der Feldartillerie als auf zweiter Stufe stehend behandelt werden wollen. Es gilt jetzt als eine Art Verrath der schwärzesten Gattung, das Uebergewicht jenes Lieblings anzugreifen, wie groß auch der Schaden sein mag, der durch die Bevorzugung dieses Zweigs der Artillerie dem Ganzen zugefügt wird. Es ist fast unmöglich, auf den Gegenstand selbst in den zartesten Ausdrücken nur anzuspielen, ohne persönlich zu beleidigen oder allgemeinen Unwillen zu erregen. Es steht einmal fest, daß die reitende Artillerie vollkommen ist, und nicht allein das muß als sicher angenommen werden, sondern es muß auch der Rest des Corps in Unvollkommenheit erhalten werden, um keine Gelegenheit zu unangenehmen Vergleichen zu bieten. Es besteht, oder besser es bestand (denn glücklicherweise hat es wohl jetzt in dem altherkömmlichen Stand der Dinge im Hauptquartier eine Veränderung gegeben) ein Verfahren, jegliche neue oder unabhängige Meinung über die Organisation der Artillerie niederzuhalten, wenn sie nicht mit dem alten Schlendrian oder streng officiellen Ansichten übereinstimmte. Die Folge war, daß die Presse weil ihr nichts anderes übrig blieb sich bestrebte, Reformen in den Regimentern zu befürworten, anstatt den ungerechten und beleidigenden Anmaßungen zu begegnen, womit ein Theil des Corps in die Höhe geschraubt wurde, während der andere der Vernachlässigung überlassen blieb. Jede Stelle vom Bataillonsadjutanten

aufwärts fiel in die reitende Artillerie, und persönliches Interesse, sowie Begünstigung herrschten in der Artillerie zur äußersten Unterdrückung des Talentes, Verdienstes und persönlicher Befähigung, mit einem Uebermaß, wie vielleicht in keinem anderen Departement oder Zweig des Staatsdienstes. Dies konnte nicht geschehen ohne einen Stachel zurückzulassen. Es ist allerdings kein angenehmer Gegenstand, den wir hier berührt haben, aber es ist schwer, wenn nicht unmöglich, über irgend ein unsere Artillerie betreffendes Thema zu sprechen, ohne dieser Sache zu erwähnen.

Nichts hat den Fortschritt der Artillerie in England mehr aufgehalten, als die mangelhafte Organisation derselben und die bis ins Aeußerste gehende Begünstigung eines kleinen Theiles zum Nachtheil des Restes. Der Dienst wurde gehemmt und Offiziere von dem größten Eifer und von großen Fähigkeiten wurden in den Hintergrund gedrängt, entmuthigt und niedergedrückt durch das Uebermaß, zu dem die Begünstigung getrieben wurde. Alle Bitterkeit und Mißstimmung, welche in der übrigen Armee durch den Stellenkauf veranlaßt worden sein mag, kam auf diesem Wege in die Artillerie, ohne irgend einen der Vortheile, welche man dem System des Stellenkaufs zuschreibt*). Man kann sich bei dem wachsamen und unpartheiischen Commando der Armee in dem gegenwärtigen Augenblick der Hoffnung hingeben, daß die erwähnten Uebel wohl ausgerottet werden, daß ferner noch einige Stellen mit dem Corps in Verbindung kommen, für welche man glaubt, daß die verschiedenartigen Dienste und in der Regel größeren Erfahrungen der Fußartillerie-Offiziere mehr befähigen, als die glänzende, leichtere und bequemere Laufbahn ihrer berittenen Cameraden. Obgleich nun verschiedene Meinungen über den Werth der reitenden Artillerie in Friedenszeiten bestehen, so kann doch das ganze Corps auf dieselbe stolz sein, indem man nirgends schönere Pferde, schöneres Material und für den Dienst passendere Leute findet? Dennoch würden viele Offiziere, die leicht zur kriegerischen Begeisterung erregt werden, und deren Blut rascher wallt bei dem prächtigen Anblick, wenn die reitende Artillerie geschmückt vorüberjagt, diesen Trupp mit Vergnügen auflösen sehen, weil alsdann die gesammte Artillerie ein schöneres Feld für ihre Thätigkeit gewinnen könnte. Diejenigen, welche die Ursachen bestimmt haben, können aus den Wirkungen derselben diese Erscheinung am besten erklären. —

Kehren wir wieder zu dem Gegenstande zurück, dem diese Blätter hauptsächlich gewidmet waren, so wollen wir hoffen, daß der Wunsch so viele schwere Batterieen für den Kriegsfall als möglich zu besitzen, nicht aus den Augen verloren werde. Das Verhältniß der schweren Batterieen zu den leichten muß nothwendiger Weise für den Dienst außerhalb England selbst mehr oder weniger begränzt werden; aber für die Vertheidigung eines Landes wie England, das im Allgemeinen eben und mit prächtigen Straßen versehen ist, sind die schweren Geschütze vorzüglich geeignet, um so mehr als die Beweglichkeit der beiden bis jetzt formirten schweren Batterieen sehr groß ist und wahrscheinlich noch erhöht werden wird. Es wäre auch zu untersuchen, ob es nicht möglich ist ein einziges Bronze-Geschütz für schwere Batterieen einzuführen, das sowohl Kugeln als Granaten schösse; denn die Verschiedenheit der jetzt in der Feldartillerie eingeführten Munitionsgattungen (nicht weniger als 6) ist ein Uebelstand von nicht geringer Wichtigkeit. Es wäre ferner wünschenswerth, ein Geschütz zu haben, dessen Kaliber mit einem der jetzt an Bord der Kriegsschiffe eingeführten übereinstimmte; denn die Unterhaltung eines regelmäßigen Munitionsersatzes im Felde ist eine Hauptschwierigkeit für die schweren Batterieen und ein Munitionsersatz aus den Magazinen der Schiffe wäre eine erwünschte Sache. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß 32pfdr. Bronze-Kanonen, welche fähig sind Kugeln zu schießen, die Armeen im Kriege begleiten werden*). Zur Bestimung der größten Tragweite müßten noch einige Versuche gemacht werden und dann sollten wir nicht eher mit unserer 18pfdr. eisernen Kanone und der 32pfdr. Haubitze zufrieden sein, bis jeglicher Versuch, etwas Besseres zu erreichen, fehlgeschlagen wäre.

Wo möglich sollte eine Construtiou für die Geschütze der schweren Batterieen und eine für die der leichten bestehen; Einfachheit ist sowohl hier, als in jedem anderen die Artillerie betreffenden Gegenstande sehr wünschenswerth. Die 28 Batterieen welche unseren gegenwärtigen Friedensstand bilden, geben eine Stärke von 164 Geschützen für die Infanterie der Armee (26 Batterieen zu 6 und 2 zu 4 Geschützen). Neben diesen Batterieen, welche alle mehr oder weniger in gutem Stande sind — sie haben das schönste und best gearbeitete Material der Welt — besteht noch eine starke Abtheilung kleiner Leute, ein Ueberbleibsel und eine Schöpfung des letzten Krieges, welche gegenwärtig einen Cursus ihrer Ausbildung als Fahrer durchmachen. Durch diese Leute könnte in der gegenwärtigen Zeit unseren Feldbatterieen ein schöner Zuwachs werden, und es ist gewiß eine weise und kluge Maßregel, dieselben so lange zu behalten, als die Dinge sich in einem Uebergangszustand befinden. Aber doch wollen wir hoffen, daß sie nur zu einem vorübergehenden Zwecke und nicht als Uebergangsmittel in ein anderes System dienen, als das gegenwärtige, bei welchem die Obliegenheiten der Bedienungskanoniere und der Fahrkanoniere vereinigt sind. Die Beibehaltung dieses letzteren Systems erscheint, bei einer vernünftigen Ausbildungsweise sehr wünschenswerth, weil sie die Verwendbarkeit der Leute erhöht.

[gt.]

*) Der Stellenkauf besteht bekanntlich in der Artillerie des englischen Heeres nicht. A. d. Uebers.

*) Nach festländischen Begriffen nicht. Anm. d. Uebers.

Kleinere Mittheilungen.

Die Anwendung der Photographie zu militärischen Zwecken.

Wir geben hier, wegen der Neuheit der Sache, die Uebersetzung eines Briefes mit Vorschlägen über den obigen

Gegenstand, welcher an die Redaction des „Military Spectator" gerichtet ist.

„Es ist allbekannt, welch' große Vortheile die britische Regierung aus der Anwendung der Photographie, während des Krimkrieges zog, und ebenso, daß der Kaiser Nicolaus damals Photographen engagirte mit dem Auftrag, nicht nur von Zeit zu Zeit Aufnahmen von der Stellung der eigenen Truppen, sondern auch von denjenigen des Feindes zu machen. Wenn nun, abgesehen von den Operationszwecken der Regierung, Offiziere sich mit dem nöthigen Apparate versehen könnten, um im feindlichen Lande photographische Aufnahmen machen zu können, so bin ich überzeugt, daß manche höchst interessante Scenen zur allgemeinen Kenntniß kommen würden, welche so der Beachtung entgehen. Da es nicht möglich ist, daß die von der Regierung engagirten Photographen alle interessanten oder selbst wichtigen Scenen skizziren können, so möchten Offiziere an die Kriegskanzlei mitunter werthvolle Skizzen einsenden, welche ohne dieß den Behörden unbekannt geblieben wären. Die Anerkennung der höheren Commandostellen für solche photographische Information würde den Offizier reichlich für seine Mühe belohnen.

Zu diesem Zwecke dürfte die Anwendung der Methode mit trockenem Collodium am angemessensten erscheinen, da die Platten auf diese Weise wochenlang voraus präparirt werden, und die verschiedenen nöthigen Vornahmen, um das Bild zu fixiren und vor dem Einfluß des Lichtes zu bewahren, selbst mehrere Tage nach der Aufnahme geschehen können. Alles, was darum nach der Beschaffung des geeigneten Materials und der Aneignung der entsprechenden Kenntniß der Offizier noch benöthigte, wäre eine Camera und eine Anzahl präparirter Platten, in eine zinnerne Büchse verpackt, wovon jede wieder an ihren Platz gebracht werden kann und erst dann den chemischen Schlußprozessen unterworfen zu werden braucht, wenn dies dem Aufnehmer gerade gelegen ist.

Außer dem offenbaren Vortheil für die Regierung, könnten Offiziere auch ihren Angehörigen und Freunden gar oft willkommene Ueberraschungen bereiten." L. D.

Literatur.

Nachgelassene Schriften von Ernst Ludwig v. Aster, weiland Kgl. Preuß. General der Infanterie, Chefs des Ingenieur-Corps und General-Inspecteur der Festungen. 4. Band. Abriß der Geschichte des Erziehungswesens. Im Hinblick auf das Bedürfniß einer Umgestaltung der heutigen Militär-Unterrichts- und Bildungs-Anstalten. gr. 8°. Berlin 1858. Verlag von J. Guttentag. (XI u. 89 S.)

Der Name des Generals von Aster hat die Anerkennung und die Ehren, die er verdient, erst spät gefunden. Erst seit einigen Jahren ist es, vorzugsweise durch wiederholte Erinnerungen in der Allg. Augsb. Zeitg., allgemeiner bekannt geworden, daß die großartigen Gedanken der neueren deutschen Befestigung in ihm einen Haupturheber haben. Der Riesenbau von Coblenz und Ehrenbreitenstein steht da als ein unvergängliches Denkmal seines Wirkens, und an der Entstehung jener ganzen mächtigen Schutzwehr des Rheins, welche Preußen in seinen Festungen errichtet hat, soll er wesentlichen Antheil haben. Doch nicht blos durch den Stein, auch unmittelbar durchs Wort hat er zu uns geredet. In den beiden ersten Bänden seiner Werke liegen seine „Gedanken über die Umgestaltung der heutigen Kriegstheorie," in dritten die „Gedanken über eine systematische Militär-Geographie" vor uns; der 4. Band ist der Gegenstand dieser Anzeige, das Erscheinen des 5. wird eben vorbereitet. Welche Gründe den Verf. auch bei seinem Leb trotz aller Aufforderungen bedeutender Männer von jeder Veröffentlichung zurückgehalten haben; wir dürfen seinen Nachlaß mit dankbarer Anerkennung antreten. Diese Schriften sind noch wenig bekannt und werden es auch nur langsam werden; ihre Bedeutung liegt nicht in der augenblicklichen Wirkung, nicht im lauten raschen Beifall der Menge; sondern in der reichen Saat geistiger Bewegung, welche sie über die empfänglichen Geister ausstreuen; eine Saat, aus welcher eine dauerndere Frucht hervorzureifen pflegt, als aus den geräuschvollen und schwankenden Stimmungen des Augenblicks.

Die vorliegende Abhandlung ist weder ein rein wissenschaftliches, noch ein unmittelbar auf die Praxis gerichtetes Werk. Dem Verf. hatte seine reiche und tiefe Bildung und Erfahrung die Ueberzeugung gegeben, daß eine Umgestaltung unseres Militär-Bildungswesens im Einklang mit dem gesammten Unterrichts- und Erziehungswesen eine unabweisbare Forderung unserer Heeres- und Staatsverhältnisse sei; er hatte erkannt, wie sehr in allen bestehenden Anstalten und Einrichtungen bei aller geschichtlichen Berechtigung, das Zufällige, nur aus augenblicklichen Mitteln und Zwecken Hervorgegangene vorherrsche, wie wenig dabei eine Idee, d. h. die Gedanken, welche diese Anstalten in ihrem letzten Zweck in ihrem eigentlichen Zusammenhang und in ihrer tiefen Bedeutung erfaßten, mitgewirkt hätten. Ohne solche allgemeine nothwendige Gedanken aber kann nur Flickwerk entstehen; das Bildungswesen des Heeres läßt sich in seiner Entwickelung, seinen Zuständen und seinen Reformbedürfnissen nicht verstehen, ohne die Kenntniß und Betrachtung der Bildung und Erziehung im Allgemeinen. Aus solchen Gedanken ist die vorliegende Skizze hervorgegangen. Wir bedauern nichts daran, als daß sie nicht als vollendetes Werk vor uns liegt. Ein Blick und ein Wissen, die alle hierher gehörigen Erscheinungen zu durchdringen und zu ordnen verstehen, entrollen hier in großen allgemeinen Zügen die Geschichte des Erziehungswesens nach den Hauptprinzipien, welche darin thätig waren. Unmittelbare Anwendbarkeit dürfen wir natürlich nicht suchen. Der abstrakte Gedanke herrscht zu viel vor, und mußte es, wenn die Masse des Stoffs in so engen Rahmen gebracht werden sollte; auch hat der Verf. nicht unmittelbar practische Vorschläge, sondern nur die allgemeinen Linien und Grundsätze für die Einrichtungen der Praxis geben wollen. Und in dieser Beziehung gehört die Schrift zu den bedeutendsten Erschei-

nungen auf diesem Gebiet. Es ist im Text, wie in den Anmerkungen, auf die wir besonders aufmerksam machen, eine Fülle von Wissen, Studium und brauchbarem Stoff niedergelegt, und die Auffassung, die Kritik, die Ideen, die Ansichten werden in vieler Beziehung mustergültig bleiben, wenn auch in der Form des Vortrags und in der Motivirung der Gedanken Vieles der eigenthümlichen philosophischen Zeitrichtung angehört, in welcher die Bildung des Verf. ihre Art und Richtung empfangen hat. Wir müssen es uns versagen, näher auf den Inhalt einzugehen, und heben daher nur zum Beweis, wie die Schrift in unsere heutigen Zustände und Verhältnisse hineintrifft, noch zwei Stellen hervor. S. 20: „Es gibt ein zusammenhängendes, in der Erziehung, wie im Leben des Einzelnen zu verfolgendes Wissen, das, wenn es durch Wille und Charakter unterstützt, nach einem annehmlichen Ziel geführt wird, in wohlgeordneten Staaten als höhere Intelligenz unentbehrlich ist. Dagegen gibt es auch ein liederliches, dem Witze dienendes, aus seichtem Unterricht und Wörterbüchern zusammengelesenes, unsere Zeit sehr ansprechendes Wissen, das nur ärmliche Mittelmäßigkeit erzeugt, dem Geschäftsbetrieb ohne Idee zu Grunde liegt, und die Staaten-Zerrüttung vorbereitet." Und S. 42: „Die Zeit hat, das Verkehrte einer Standesbildung bei Offiziers-Aspiranten begreifend, die betreffenden Anstalten eigentlich auf eine allgemeine Bildung in militärischer Form zurückgebracht, und diese Form nur verschiedentlich ausgeprägt. Abgesehen von anderen Mängeln mußte aber in soldatischer Hinsicht die bloße Form immer ein Vacuum, welches erst nach dem Eintritt in den Truppendienst der Ausfüllung vorbehalten blieb, übrig lassen. Umgekehrt verhielt es sich mit solchen Offiziers-Aspiranten, die zuerst in der Truppe eingestellt, in den, größeren Truppenkörpern angehörigen Divisions-Brigade- und Garnisonschulen, eine Art von Nothreife in der Theorie durch commandirte Offiziere oder Diätarien im Lehrfache erhalten sollten. Solche Anstalten mußten, da sie ohne pädagogischen Zusammenhang allein die Prüfung (Offiziers- oder Portepee-Fähnrichs-Examen) im Auge hatten, nothwendig der Abrichtung näher, als der Erziehung stehen, wenn nicht etwa besonders günstige Zufälle obwalteten, die bei den Lehrern eine freiere, über das Examen hinauswirkende Thätigkeit hervorgerufen."

Die Neue Militärzeitung hat auf die gegenwärtige Bewegung im Militär-Bildungswesen mehrfach näher hingewiesen; so in Nr. 20—54, Nr. 38—51 von 1857, Nr. 7 von 1858. Es ist vorzugsweise Preußen, wo unter dem Einfluß des Gen. v. Peucker auf Grund einer umfassenden Anschauung sich eine Umgestaltung vollziehen will, die unserem deutschen Militärbildungswesen endlich eine angemessene und würdige Stellung und Aufgabe zu verheißen scheint. In solcher Zeit ist die vorliegende Schrift von doppelter Bedeutung.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J. Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.

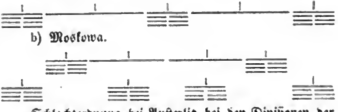
(Fortsetzung.)

Der Herr Verf. weist nun in einzelnen Proben der von Napoleon in verschiedenen Schlachten angewandten Schlachtordnungen nach, daß dieser sich mehr und mehr den Grundsätzen der perpendikularen Ordnung angeschlossen habe. Die davon skizzirten Zeichnungen sind folgende:

Am Tagliamento, bei Friedland und Montmirail:

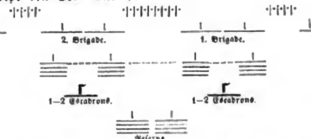
Bei Eylau rückte das Corps Augereau's in derselben Ordnung vor, die Flügelcolonnen jedoch mit Zugdistance (peloton). „In der Schlacht bei Fuentes de Onoro (5. Mai 1811) fand der Angriff des Dorfes Pozzo Bello, und an der Moskowa der Angriff der großen Batterie (7. Septbr. 1812 Nachmittags) in dieser Ordnung statt:

a) Onoro.



b) Moskowa.

Schlachtordnung bei Austerlitz bei den Divisionen der Corps von Soult und Bernadotte.



Am 18. October bei Leipzig sollen sogar die quarrés obliques zur Anwendung gekommen sein und 6 Bataillone in dieser Ordnung die wiederholten Angriffe der österreichischen und russischen Cavalerie zurück geschlagen haben. — Wir gestehen, daß diese Mittheilung eben so neu als interessant ist, und wir eine nähere Bezeichnung der gemeinten Attake sehr gewünscht hätten.

„Die Prinzipien der französischen Schule", — sagt der H. V. — „waren so rationell, daß diejenigen, welche sie verletzten, nur Unglück erfuhren". — Bei Almonacid waren 2 Regimenter (4 Bat.) deployirt und Mitte und beide Flügel durch Colonnen von je 3 Bataillonen in geschlossenen Colonnen hinter einander gestützt. — Bei Belle Alliance war jene Angriffs-Colonne von 12 Bataillonen, welche deployirt mit Divisions-Distance hinter einander zum Angriffe gegen das englische Centrum folgten, eine weitere Ausartung der Anwendung der Colonne, von der

schon die Schlacht bei Wagram ein denkwürdiges Beispiel geliefert hatte. Der Hr. Verf. führt die Urtheile Pelet's und Bugeaud's über diesen Mißbrauch der Colonne an, und man dürfte wohl noch weiter gehen und daraus den Schluß ziehen, daß Napoleon für die Elementar-Taktik der Infanterie ein incompetenter Richter war, da man nicht annehmen kann, daß er 1809 seine Infanterie für so schlecht hielt, daß er sie nur in solchen Massen glaubte verwenden zu können, und daß er 1815 dieselbe Meinung von seiner Garde hätte haben können. — Es kann auch für unsere heutigen Bestrebungen nicht genug hervorgehoben werden, daß die neue französische Taktik auf der pyrenäischen Halbinsel gegen die Engländer, welche im Wesentlichen noch ganz die Linear-Tactik beibehalten, sich keiner günstigen Resultate zu erfreuen hatte.

Der Hr. Verf. geht nun auf eine Prüfung der Frage ein, ob die Infanterie in 2 oder 3 Glieder zu rangiren sei. Es führt für die 2gliederige Stellung die Autoritäten des Fürsten von Dessau, Napoleons, Marmont's, Gouvion St. Cyr's, Pelet's, Lamarque's, Bugeaud's 2c. an, und kommt in seinen Schlüssen ziemlich überein mit dem, was alle Verfechter der zweigliederigen Ordnung in der neuesten Zeit darüber ausgesprochen haben.*) — Jedoch halten wir das Urtheil über die Anwendung der Tirailleurs für eine Ueberschätzung dieser Wirkung und glauben, daß die Tirailleur-Schwärme in so massenhafter Weise weder in den Schlachten Napoleons von so großer Wirkung gewesen sind, als man heute noch glaubt, noch viel weniger aber, daß sie einer gewandten Handhabung der Massen und der, für höhere und niedere Führer nöthigen Uebersicht des Schlachtfeldes nicht sehr hinderlich gewesen sein sollten, wo sie nicht eingenistet im Terrain liegen bleiben konnten. Wenn gleich der Gebrauch der Tirailleurs dem Amerikanischen Freiheitskriege entnommen ist, so würde es doch falsch sein, für die Verhältnisse der jetzigen europäischen Kriege, nach jenem dem Maßstab für die Ausdehnung des zerstreuten Gefechtes abnehmen zu wollen; ja, wir dürften leicht die Erfahrung machen, daß Friedrich der Große in der oben angeführten Stelle Recht behält, indem er sagt, dem geschlossenen Angriffe könnten solche Schwärme nicht wiederstehen. Wir vergessen dabei nicht, daß es sich hier um einen Gegner handelte, der keine andere, als diese ungeregelte Art zu fechten kannte. — Die Tirailleur-Schwärme werden desto unlenksamer, ihr Feuer um so unwirksamer, je ausgedehnter und dichter sie sind. — Es ist aber natürlich wohl zu unterscheiden, in welchem Acte des Gefechtes man sich befindet, und ob die Tirailleurs einem defensiven oder offensiven Acte dienen. — Für das bloße Nähren des Gefechtes, im Acte der Einleitung, oder für das Hinhalten, während anderer zur Entscheidung bestimmter Bewegungen, wird man die geschlossenen Massen selbstredend aus dem Geschütz- sowohl, als Tirailleur-Feuer zurückzuhalten, oder sie durch das gleiche Mittel, durch Geschütze und Tirailleurs zu beschützen, zu decken suchen, und es kann dann auf diese Weise durch gegenseitige Steigerung zu einem entschuldbaren Aufwande, von großen Tirailleurmassen getrieben werden, für den weder die Eliten-Compagnieen, noch in anderen Armeen die Tirailleur-Divisionen ausreichen. Man kann sich aber nicht zähe genug gegen diesen Aufwand sträuben und wehren, denn je länger er währt, desto sicherer sind diese Kräfte unwiderbringlich für den weiteren Verlauf der Schlacht verloren. — Je gefährlicher bei dem Zustande der Feuerwaffen die Annäherung zur Entscheidung ist, desto kürzer muß dieser Act gemacht, und dazu alle Vorbereitungen concentrirt werden. — Wenn nun auch die Verdeckung dieser Vorbereitungen wieder einen Aufwand von Tirailleus erfordert, so ist doch dieser nur von kürzerer Dauer. Es würde aber für den Angreifer sehr falsch sein, auf diese Tirailleurs das Gelingen seines Angriffs zu bauen, am wenigsten, wenn sie, wie bis jetzt üblich, dem Sturmschritte der Colonne folgen. Um in diesem Moment die Wirkung der feindlichen Tirailleurs gegen die Sturm-Colonnen zu brechen, wird die Instruction Friedrich des Großen, dies durch einen raschen entschlossenen Angriff geschlossener, besonders dazu bestimmter, Abtheilungen zu thun, auch heute noch sich bewähren, sobald man es nicht mit unzugänglichen Tirailleurstellungen zu thun hat. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Namentlich dürfte in dieser Beziehung wegen der Uebereinstimmung der Motive die im April 1849 erschienene Schrift „Das Fähnlein.“ „System tactischer Formationen“ bestimmt zu bezeichnen sein.

Nachrichten.

Großbritannien.

[¹] Durch Ordre des Kriegsdepartements ist die Errichtung von vier neuen Compagnieen bei den Königl. Ingenieuren befohlen worden. Mit den bereits bestehenden Compagnieen wird sonach die Stärke der Königl. Ingenieure auf 36 Compagnieen (jede zu 120 Mann) erhöht, was dann eine Totalstärke des Corps von 4,320 Mann ergibt.

[*] Major Jervis, vom Königl. Ingenieur-Corps, Assistent-Generalinspector der Befestigungen, ist noch in besonderem Auftrage zu Devonport und verhandelt mit dem Earl von Mount Edgcombe und dem Esquire W. Pole Carew wegen des Ankaufs einzelner Theile von deren Besitzungen. Der Zweck ist die Anlage einer Kette von Befestigungswerken an der Westseite von Hamoaze wie man sagt, in der Ausdehnung von dem Flusse Lynher bis zu der Penlee-Spitze oder der Rame-Koppe; jedoch ist die Linie noch nicht ganz genau bestimmt. —

Neapel.

Man schreibt der Allgem. Ztg. aus Neapel den 10. Juli: „Bei der neapolitanischen Armee besteht als Uniform noch immer der Frack. Nunmehr soll aber

auch hier der Waffenrock eingeführt werden. Dann wird ebenfalls damit umgegangen, von den bestehenden 4 Dragonerregimentern 2 in reitende Jäger, nach dem Muster des reitenden Jägerregiments das zur Zeit in Sicilien steht, umzuwandeln. Die kleinere, aber ganz vortreffliche Pferderace der Gebirge Calabriens, die ihre saracenische Abkunft so sehr bekundet, eignet sich jedenfalls mehr für den leichten Dienst, des Umstandes gar nicht zu gedenken, daß das gebirgige Terrain, das im Königreich vorwaltet, mehr leichte, als schwere Cavalerie erfordert. Nach dieser Umwandlung wird die neapolitanische Cavalerie, aus 2 Husaren-, 2 Dragoner-, 2 Uhlanen-, und 3 reitenden Jägerregimentern bestehen.

□. Vor kurzem hat man hierorts vergleichende Versuche bezüglich der Stärke von Schießpulver europäischer und indischer Anfertigung in Verbindung mit Schießbaumwolle zu artilleristischen Zwecken angestellt. Die Verhältnisse der Beimischung von Pulver zu der Baumwolle zeigten sich je nach den verschiedenen Anfertigungsweisen des Pulvers verschieden, so daß Abweichungen von 10 bis zu 45% vorkamen. Ferner ergab sich, daß sich das feinkörnige Pulver besser zur Beimengung eignete, als das grobkörnige, weil ersteres sich besser mit der Baumwolle vereinigt und demgemäß besser zusammenbrennt. Vorläufig läßt sich nicht bestimmen, ob das Ergebniß zur Annahme der Schießbaumwolle mit oder ohne Beimischung von Pulver führen wird. —

□. Die Neapolitanischen Ingenieure waren in der letzten Zeit theilweise mit Herstellung älterer Festungswerke in Sicilien beschäftigt, während andere verschiedene Punkte an der Küste recognoscirten, an denen die Anlegung von Batterieen räthlich erscheint. Hauptsächlich nehmen die Festungswerke von Syrakus die Aufmerksamkeit in Anspruch, und es scheint die Absicht der Regierung zu sein, ein neues Bastion zur Beherrschung des Hafens anzulegen. Die Ursache ist die längst erkannte Unzulänglichkeit der Festungswerke daselbst gegen irgend einen Angriff von der Seeseite her. — Wie man vermuthet, hat die Regierung auch die Absicht, an dem nördlichen Ufer der Bucht von Neapel einige Werke anzulegen; wenigstens sind schon einige Stellen genau aufgenommen worden.

Niederlande.

— Der Kriegsminister hat sich veranlaßt gesehen, den Gehalt der in Niederländisch-Indien dienenden Premier- und Secondlieutenante um den bedeutenden Zuschuß von 240 Gulden jährlich zu erhöhen. Wenn man sich die jüngsten Vorgänge hinsichtlich des Offiziersstandes in Ostindien zurückruft (— es wurden bekanntlich Subalternoffiziere der Armee des Mutterlandes unter günstigen Bedingungen zu einer fünfjährigen Dienstzeit in Indien aufgefordert und es soll das Einschieben dieser Offiziere das Offiziercorps Indiens zu einem bedenklichen Proteste dem Gouvernement gegenüber, veranlaßt haben —), so ist die gedachte Gehaltserhöhung dadurch wohl leicht erklärbar, das man den dortigen Mangel an Offizieren durch besondere Maßregeln zu beseitigen versucht. Der Niederländer liebt den Soldatenstand im Allgemeinen nicht, aber außerordentlich schwer entschließt er sich Militärdienst in Indien zu leisten. In früheren Zeiten, wo Ausländer gesetzlich als Offiziere angestellt zu werden vermochten, scheint der besprochene Uebelstand in dem Offizier-Corps der Colonial-Armee nicht an der Tagesordnung gewesen zu sein.

Rußland.

— In Jelisabethgrad ist versuchsweise auf vier Jahre eine Cavalerie-Offizier-Schule gegründet worden, um Offiziere, die im activen Dienst schon einige Erfahrung haben, zu Schwadronsführern zu bilden. Es wird daselbst die Tactik aller Waffen, das ganze Detail des kleinen Krieges, ein kurzer Umriß des Befestigungs- und Artilleriewesens, Reiten, Fahren, Veterinärkunde ꝛc. gelehrt werden. Die Anstalt ist vor der Hand für den Unterricht von 32 Offizieren bezeichnet. Ihr jährliches Budget beträgt 3000 Rubel.

Spanien.

♉ Auf Ansuchen des Ayuntamiento's (der Stadtbehörde) und der Handels-Junta von Alicante hat die Königin, um dem Handel und der Industrie der genannten Stadt nach der nun stattgefundenen Eröffnung der von Madrid dahin führenden (Mittelmeer-) Eisenbahn, mehr Aufschwung zu geben und den Umfang der durch Mauern und Festungswälle eingeschlossenen Stadt erweitern zu können, — durch Ordonnanz vom 3. Juli l. J. die Festungseigenschaft derselben aufgehoben und die Abtragung der Mauern und Wälle gestattet; sämmtliche Castelle und äußeren Forts werden jedoch beibehalten.

[*] Dem „Military Spectator" wird aus Madrid geschrieben: „Der Dienst in Cuba ist, wie bekannt, höchst unpopulär in der ganzen Armee. Einzelne Regimenter waren nahe daran vor der Einschiffung zu revoltiren und kamen in einem sehr schlecht disciplinirten Zustande an dem Orte ihrer Bestimmung an. Ein unangenehmes Klima vereinigt sich mit einem unangenehmen Dienste, und wendet Offiziere und Mannschaft von ihrer Pflicht ab. Nach vielen Vorstellungen und fruchtlosen Bitten richtet endlich das jetzige Ministerium seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung dieser Zustände. Offiziere und Mannschaft erhalten für den Dienst in Westindien eine Feldzulage. Alle Offiziere bekommen ferner bei ihrer Einschiffung den ihrem Grade nächstfolgenden Brevet-Rang und nach 5 Dienstjahren in Westindien den wirklichen Rang mit dem dazu gehörigen Gehalte, wenn sie nicht bereits befördert worden wären. Ferner zählen 2 Dienstjahre in den Colonieen für 3 in Spanien selbst; nur die erwähnten zur Beförderung nöthigen 5 Dienstjahre werden nicht auf diese Weise berechnet, sondern sind wirkliche 5 Kalenderjahre."

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.
No. 32. Darmstadt, 7. August. 1858.

Aufsätze.

Mittheilungen aus dem Kaplande.

(Fortsetzung des in Nr. 26 abgebrochenen Aufsatzes.)

II.

Panmure 10. Oktbr. 1857.

Mein seitheriges Leben war größtentheils ein sehr geschäftiges, arbeitsreiches. Da es noch lange dauerte bis uns unsere Bauplätze, Gärten und Felder angewiesen wurden, so kam plötzlich der Befehl, wir sollten uns provisorische Häuser bauen, um darin erst die Regenzeit zu überstehen. Es wurde nun ein aus mehreren Straßen bestehendes Dorf abgesteckt, leider aber auf einem Grund und Boden, der uns nicht gehören wird. Ich bekam ein tägliches Arbeits-Commando von 8 Mann zur Verfügung, mit welchen ich in den nahen Wald zog, Stämme für meine Hütte aufsuchte und fällen ließ. Das war im Ganzen ein lustiges Arbeiten, d. h. im Anfange ein ernster Feuereifer. Der stille Urwald ertönte von den Axtschlägen und dem Gesange der Arbeiter, wenn sie an mächtigen Feuern ihre Speise bereiteten. Ich habe nie mit größerem Appetit und größerer Befriedigung zu Mittag gegessen oder mich Abends niedergelegt, als in dieser Zeit, wo ich täglich 8 Stunden im Schweiße meines Angesichts gearbeitet hatte. Die Hütte wurde von Holz und Rasen gebaut. Zwischen diesen Arbeiten rief mich mein Dienst wöchentlich zweimal in die 7 englische Meilen entfernte Station Cambridge und zwar zu Fuß und in Begleitung einer Sicherheitswache von 5 Mann. Ich gab daher, weil der schlechteste Taglöhner von Profession meine Leistungen in Handarbeiten überflügelte, die Vollendung meines Hauses für eine mäßige Summe in Accord und behielt mir nur die Oberaufsicht vor. Eine wesentliche Unterstützung für diese ersten Bauten war es, daß die Regierung in allen neuen Niederlassungen für jede Station 80—100 Kaffern von befreundeten Stämmen in Sold nahm, welche unter der Anführung von Unteroffizieren das lange Gras für die Dächer, sowie die Baumstämme herbeischaffen mußten. Den halbverhungerten Kaffern sowohl, wie der jungen Colonie wurde dadurch eine wesentliche Wohlthat erzeigt. Auf diese Weise stieg bald ein Dorf von ziemlicher Ausdehnung aus der Erde empor und unsere Seite des Buffalo bietet jetzt schon ein ganz artiges Ansehen dar, in welchem sich nach achtmonatlichem Leben unter Zelten ganz leidlich wohnen läßt. Von außen habe ich mein Hüttchen mit Lehm bewerfen lassen und eigenhändig weiß angestrichen; den Kalk brannte ich in einem Ofen eigner Construtión aus Seemuscheln. Letzteres wurde mir bald nachgemacht und es haben jetzt sogar einige Leute schönes Geld mit diesem Kalkbrennen verdient. Es ist ganz interessant zu sehen, nach welchen Richtungen hin sich die verschiedenen Talente hier entwickeln, namentlich auch unter den nicht angestellten Offizieren, die mit Sergeanten-Gehalt hieher gekommen sind und den Namen Cadetten führen. Zwei derselben haben mit vielem Erfolg Wirthshäuser errichtet, ein anderer macht Papparbeiten, ein dritter ist Spediteur von Waaren, zwei andere bebauen das Land, mehrere jedoch thun auch nichts, sie machen — Schulden. Kurz in vieler Hinsicht entwickelt sich ein reges Leben und nur der Schlemmer und der Faule bleibt zurück. Leider besteht aber ein großer Theil der hiesigen Mannschaft aus alten Lanzknechten, die nichts weiter gelernt haben, ferner aus Gaunern und Leuten von höchst zweifelhaftem Charakter, welche Louis Blanc's Paradoxen umkehren und die innere Ueberzeugung haben „Diebstahl ist Eigenthum", so daß man vor gewissen Legionären mehr auf der Hut sein muß, als vor den Kaffern. Die letzteren ließen es sich neulich einfallen, einen Soldaten, welcher etwa eine 1/4 Stunde vom Lager mit seiner Flinte sorglos im Grase lag, zu überfallen; sie brachten ihm mit einem stumpfen Messer drei scheußliche Wunden bei, jedoch keine tödtlich, so daß er gerettet wurde. In der ersten Wuth zogen unsere Leute in die ersten Kraals und brannten sie nieder, weil sich Alles geflüchtet hatte. Dieses etwas herrische Mittel, welches jedoch dem Volke das es traf, ganz angemessen war, verschaffte den Deutschen einen großen Respekt bei den Kaffern und daher auch größere Sicherheit.... Die Pferde sind hier im Allgemeinen billig zu haben, d. h. die kleine eingeborne Race sogenannte Mustangs, man kann solche für 1 bis 5 Pfd. Sterling kaufen; große starke Pferde

hingegen sind theuerer. Weil diese Thiere das hauptsächlichste Lokomotivmittel sind, und das Grasfutter nichts kostet, so ist fast Jeder beritten; man reitet täglich und es ist unglaublich, wie gewandt und ausdauernd die hiesigen Pferde sind; besonders auf der Jagd und auf Reisen leisten sie außerordentliches. Die Jagdpartieen zu Pferde sind für Liebhaber äußerst amüsant, wenn auch öfters allerlei Ungemüthlichkeiten dabei vorkommen. Zur Jagd ist man immer in größeren Gesellschaften von 10 bis 15 Reitern. Zuerst geht es 10 bis 12 englische Meilen ins Land hinein, um Wild aufzusuchen, dann wird es in einem großen Halbkreise eingeschlossen und nun geht es mit Hunden darauf los im tollen Jagen. Bäche werden übersprungen, wie die Katzen klettern die kleinen Pferdchen steile Hügel hinan, rutschen große Abhänge hinunter und jagen dann im Carriere über unsehbare Grasflächen, bis einer der Jäger mit einem Schuß das Thier erlegt hat. Die Pferde kommen dabei selbst ins Feuer und mein Schimmel namentlich hat die Eigenheit, immer an der Spitze sein zu wollen; ich lasse ihn laufen und suche so gut wie's geht den Sitz zu behaupten. Die englischen Offiziere und Beamten sind wie erpicht auf dieses tolle Jagen und meistens die Arrangeurs dieser Parthieen, ja es leben nicht wenige frühere Offiziere hier im Lande, die nur deßhalb ihren Abschied genommen haben, um sich ganz der Jagd hingeben zu können.

Die Ackervertheilung ging nach Ablauf von beinahe drei Monaten vor sich; es wurde zuerst 270 Acres Landes abgemessen, aus welchen sich die angestellten Offiziere, jeder 2 Acres, als Bauplatz auswählen konnten, der Rest wurde zu gleichem Zwecke unter die Mannschaft verloost. Das Ganze ist nach einem bestimmten Plane geordnet, so daß nach Erbauung der Häuser, wozu jeder nach den Bedingungen verpflichtet ist, eine Stadt mit schönen Straßen und Plätzen dastehen wird. Von der mir zustehenden Bausumme von 100 Pfd. sind bereits 35 ausbezahlt worden, womit ich unter der Leitung eines Ingenieur-Lieutenants, der allgemeiner Bauunternehmer ist, mein zukünftiges gemauertes Haus zu bauen begann. Die größten Schwierigkeiten hierbei sind die Anschaffungen und der Transport der Baumaterialien. Das eigentliche Bauholz, Floßholz, wird aus Schweden eingeführt und sein Transport vom Ausschiffungsplatze über den Fluß nach den Baustellen macht schon große Kosten. Vor der Hand wohne ich noch in meinem provisorischen Hause und habe darin auch die Regenzeit gut überstanden. Die Regenzeit ist auch keineswegs so fürchterlich, als man sie sich gewöhnlich vorstellt. Sie begann gegen Ende August mit einem 9 tägigen Regen, der dann wieder mit schönen Tagen wechselte, heftige Stürme und Gewitter untermischt mit gänzlich regenlosen Tagen bildeten das Ganze der Regenzeit, die bei dem Mangel an Erwärmungsapparaten und bei der herrschenden feuchten Kälte, sowie bei dem schnellen Wechsel der Temperatur Krankheiten, namentlich Ruhr und Rheumatismus erzeugt, wenn man sich nicht vom Kopfe bis zur Zehe in Flanell wickelt.

Der Verkehr mit den Engländern bewegt sich auf dem Fuße kalter Höflichkeit, mit den Offizieren der Legion ist zum Theil ein näherer Umgang nicht wünschenswerth und darum lebe ich bei allen möglichen günstigen äußeren Lebensverhältnissen doch ein höchst unerquickliches Dasein das nur durch Arbeit und beschränkte Lectüre einigermaßen erträglich gemacht werden kann. Bekannt ist, daß die Legion viele der übelsten Subjecte aufzuweisen hat; die Unverschämtheiten und Flegeleien dieser Gauner und Trunkenbolde geht ins Weite. Ich weiß zwar, daß die Gründer Roms ebenfalls ein Haufe Lumpengesindel waren und aus ihnen doch große Männer hervorgingen, jedoch erst später und bis dahin mag der Aufenthalt in der alten Roma auch nicht beneidenswerth gewesen sein.

Die Urkunde über einen Landbesitz im Werthe von 150 Pfd. habe ich vor 14 Tagen empfangen und sobald der Tag zum Auswählen festgesetzt ist, werde ich etwa 400 Acres Land angewiesen erhalten. Bis jetzt sehe ich noch keinen direkten Nutzen von diesem Lande mir entspringen, da ich es unmöglich selbst bebauen kann. Sollte ich wirklich 7 Jahre hier aushalten müssen, so bekomme ich immerhin das Land noch doppelt, wenn nicht noch mehrfach bezahlt, gehe ich früher ab, so muß ich nach den Bedingungen auf das Eigenthumsrecht verzichten, während Haus und Grundstück in der Stadt schon im Jahre 1860 mir gehören. Der Boden hat jetzt schon einen großen Werth, bei einer Versteigerung von 10 Acres in der Nähe meines Grundstücks ergab sich ein mittlerer Werth von 80 Pfd. für jeden Acre. Kaufleute aus den größeren Städten und selbst einige Offiziere waren die Käufer. Es ist kein Zweifel, daß sich unser Platz in den nächsten Jahren bedeutend heben und vielleicht der bedeutendste Ort in Kaffraria sein wird. Die Regierung hat die großartigsten Bauten in Angriff genommen; am Hafen arbeiten eine gute Anzahl englischer Soldaten und etwa 400 Kaffern, auf beiden Seiten des Flusses sind Straßen angelegt und durch eine großartige Maschine läßt die Regierung die Sandbänke an dem Eingange abtragen, nachdem die Bauten, welche die Ausmündung des Flusses reguliren, beinahe vollendet sind; auch für die fehlende Population hat die Regierung Sorge getragen durch Abschluß eines für deutsche Auswanderer sehr günstigen Contracts mit Godefroy und Sohn in Hamburg.

Die Regierung bezahlt hiernach für jeden Einwanderer von 17 bis 40 Jahren 10 Pfd. St. an den Schiffsrheder. Weibliche Personen, die mit Zeugnissen versehen sein müssen, sowie Angehörige der Legionäre haben die Ueberfahrt noch billiger. Hier werden solche Einwanderer in einer der deutschen Niederlassungen angesiedelt, erhalten eine Baustelle und ein Grundstück, können auch beliebig Land zu dem für jede Station bestimmten Preis kaufen, müssen sich aber verpflichten, das etwa für Ueberfahrt und Land vorgeschossene Geld in der Art zurückzulassen, daß nach Ablauf von 4 Jahren 1/5 der Summe und jedes folgende Jahr ein weiteres 1/5 erhoben werden wird. Nach meiner und der allgemein herrschenden auf Anschauung der Verhältnisse gegründeten Ansicht ist kein Land für Auswanderer, die guten Willen und Fleiß mitbringen, günstiger als das hiesige. Um etwaiges Mißtrauen gegen

die Engländer zu beseitigen, mag hier noch gesagt sein, daß sich die Regierung der Legion gegenüber nur großmüthig gezeigt hat. Zwar etwas langsam ausgeführt, sind doch die Bedingungen nicht nur eingehalten, sondern es ist noch vieles darüber hinaus verwilligt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs.

Bruchstück aus der handschriftlichen Geschichte des Großherzoglich Hessischen 3. Infanterie-Regiments (Leibregiments).

(Schluß.)

Im Jahre 1704 finden wir abermals das Kreisregiment bei der Belagerungsarmee des Markgrafen Ludwig von Baden vor Landau. Nachdem Prinz Eugen, und Herzog Marlborough in der Schlacht bei Hochstädt am 13. August den Marschall Tallard aufs Haupt geschlagen und den Marschall selbst gefangen hatten, gingen die Franzosen über den Rhein zurück, und nahmen unter Villeroi bei Landau und Germersheim hinter der Queich Stellung. Prinz Eugen, Marlborough und der Markgraf von Baden dirigirten nun ihre Macht dorthin. Die Franzosen verließen ihre Stellung hinter der Queich und stellten sich hinter der Lauter auf. Aber Eugen zwang sie auch hier zurückzugehen, und die französische Armee zog sich unter die Kanonen von Straßburg zurück. Der Markgraf von Baden unternahm unterdessen die Belagerung von Landau. Am 12. September schloß er die Festung ein und am 14. eröffnete er die Laufgräben. Die Belagerungsarmee bestand in 27 Bataillonen und 44 Escadronen Pfälzer- und Reichstruppen. Unter letzteren befanden sich das Kreisregiment unter Obrist Hoffmann und das Schrautenbach'sche Regiment.*) Später wurde die Belagerungsarmee noch durch das Corps des General von Thüngen verstärkt.

Marlborough, unter welchem Prinz Eugen die Kaiserlichen und die Preußen befehligte, nahm zur Deckung der Belagerung eine Beobachtungsstellung an der Lauter. Auch König Joseph hatte sich mit Beginn der Belagerung eingefunden und übernahm abermals dem Namen nach den Oberbefehl. In der Festung commandirte General Laubanie, einer der tapfersten französischen Offiziere, mit 6000 Mann auserlesener Truppen.**)

Die Belagerungsarbeiten gingen trotz der Schwierigkeiten des Bodens rasch vorwärts. Am 1. October wurde das Feuer gegen die feindlichen Werke begonnen und dauerte bis zum 23. November. Zehn Wochen hatte bereits die Belagerung gewährt, und Alles war zum Sturm vorbereitet; da übergab nach hartnäckigem Widerstand General Laubanie am 25. den Platz. Die Besatzung zog nach Straßburg ab. Feldzeugmeister Graf Friesen wurde zum Gouverneur ernannt, und auch das Kreisregiment kam wieder als Besatzung in die Festung. Mit der Eroberung Landau's wurde der Feldzug dieses Jahres für beendigt erklärt, und die Armeen bezogen die Winterquartiere.

Die Compagnieen des Kreisregiments waren in diesem Jahre mit prima plana 95—125 Mann stark gewesen. Bei jeder Compagnie befanden sich noch 3 Wagenknechte, und zum Fortbringen der Bagage 6 Zugochsen oder Pferde und 2 Zeltpferde.

Als gewiß von Interesse theilen wir am Schluß dieses Jahres den monatlichen Gage- und Löhnungstarif der Feldinfanterie mit.

1) Regimentsstab.		
Obrist	120	fl.
dessen Hauptmannsgage	60	"
Obristlieutenant	52	"
dessen Hauptmannsgage	60	"
Major	20	"
dessen Hauptmannsgage	60	"
Regimentsquartiermeister	36	"
Auditeur	30	"
Feldprediger	21	"
Adjutant	24	"
Secretarius	10	"
Regimentsfeldscherer	21	"
Wagenmeister	12	"
Regimentstambour	9	"
Hautboist	6	"
Profos mit Steckenknecht	12	"
2) Grenadiercompagnie.		
Capitain	70	"
Lieutenant	40	"
Fähndrich	30	"
Sergeant	10	"
Fourier	7	"
Capitain d'armes	7	"
Corporal	7	"
Musterschreiber	7	"
Feldscherer	7	"
Tambour	5	"
Pfeifer	5	"
Fourierschütz	5	"
Gefreite	5	"
Gemeiner	4½	"
Wagen- oder Zeltknecht	5½	"
für jedes der 6 Compagniewagen- und Zeltpferde	4	"
3) Musketiercompagnie.		
Capitain	60	"
Capitainlieutenant	40	"
Lieutenant	34	"
Fähndrich	26	"
Sergeant	9	"
Fourier	6	"
Capitain d'armes	6	"

---

*) Jetzt 1. Infanterie-Regiment.

**) Der Markgraf sagt von ihm: „In der Vestung commandiret der sogenannte Loubangnie, ein sehr alter Man von grosser erfahrenus, vnd soll absonderlich der fortification und der Ingenieurs Khunst woll erfahren seyn." Der Markgraf an den Kaiser. Feldlager vor Landau 18. September 1704.

Corporal	6 fl.
Musterschreiber	6 "
Feldscherer	6 "
Tambour	4½ "
Fourierschütz	4½ "
Gefreite	4½ "
Gemeiner	4 "
Wagen- und Zeltknecht	5½ "
für jedes der 6 Compagniewagen- und Zeltpferde	4 "
für den Regimentsfeldkasten mit einem Knecht und zwei Pferden	8 "

Nachdem im Laufe des Jahres 1705 durch den Tod des Generalmajor von Buttlar die Generalwachtmeisterstelle beim Oberrheinischen Kreise erledigt war, erhielt sie Obrist Hoffmann. Zu gleicher Zeit wurde er von dem Kaiser zum Interimscommandanten der Festung Landau, in welcher er noch immer mit dem Kreisregiment einen Theil der Garnison bildete, ernannt. Nach dem Tode des Generals Graf Friesen wurde Obrist Hoffmann Commandant der Festung.

Die Grenadiercompagnie war unterdessen zu Anfang des Jahres von Augsburg nach Gießen unter Major Besson de Rossefort zurückgekehrt und wurde zu einer Musketiercompagnie umgewandelt.

1706 befand sich jedoch diese Compagnie, welche inzwischen Hauptmann Voigtländer erhalten hatte, bei dem Regiment in Landau.

Obrist Hoffmann wurde nun auch vom Landgrafen zum Generalmajor beim Regiment ernannt. Das Regiment verlor in diesem Jahre seinen verdienten Feldprediger Hoffmann, welcher als Pfarrer nach Eberstadt bei Darmstadt versetzt wurde.

In diesem Jahre finden wir auch zum erstenmale Artillerie beim Regiment aufgeführt. Sie bestand aus: 2 Constablern, 2 Handlangern, 4 Artillerieknechten, 2 Feldstücken (3pfündige Carthaunen), jedes mit 2 Pferden bespannt, 2 Munitionskarren jeder mit 2 Pferden bespannt.

Am 17. Mai 1707 starb der bisherige Inhaber des Kreisregiments Prinz Carl Wilhelm, 14 Jahre alt, auf der Universität Gießen.

Ein freudiges Ereigniß betraf das Regiment am 22. Juni, indem an diesem Tage Kaiser Joseph I. den tapferen Commandeur des Regiments Hartmann Samuel Hoffmann mit dem ehrenden Beinamen von Löwenfeld in den Adelstand erhob, und so durch diese Belohnung der Verdienste dieses ausgezeichneten Offiziers zugleich die des Kreisregiments ehrend anerkannte. Die Stelle des Adelsbriefes, welche sich auf die Verdienste Generalmajors von Hoffmann bezieht, glauben wir hier als einen Denkstein der Tapferkeit des Regiments anführen zu sollen. Sie lautet:

„Wenn wir nun gnädiglich angesehen, wahrgenommen und betrachtet den löblichen Wandel, sonderbahre Tugenden, fürtreffliche Qualitäten, und Kriegserfahrenheit, womit vor Unser Kaiserl. Majestät Unser jetziger Commendant in Landau, Generalmajor von dem Oberrheinischen Crayss, auch Obrister über ein hessen-Darmstädter regiment zu fuß und des Reichs Lieber, Getreuer Hartmann Samuel Hoffmann, angerühmbt worden, auch die angenehme Treue und sehr ersprießliche Kriegsdiensten, welche er Unserm in Gott ruhenden Herrn Vatter Weyland Kaisern Leopold glorwürdigsten Andenkens sowohl als Uns Selbsten, wie auch dem heiligen Römischen Reich schon über dreyßig Jahr insonderheit im letzten Türkenkrieg in Hungarn, all wo er denen meisten vorbeygangenen blutigen Treffen und Belägerungen, ohngescheut Leib und Lebensgefahr, mit beygewohnet, wie auch bei denen von Unß in gegenwärtigem Reichskrieg unternommenen und glücklich ausgeführten Belägerungen der Stadt Landau, Einmaliger defendirung derselben als Vicecommendant daselbst zu seinem Ewigen Ruhm Tapfer und beständig erwießen, dadurch auch verdient hat, daß die Stände des Oberrheinischen Creyß, ihn zum GeneralMajor unter dero Trouppen angenommen, Wir aber ihn nach Absterben des Vorigen Goubernatoris zu Landau Graffens von Friese die Commendantenstell allda allergnädigst anvertrauet haben und versichert seyn, daß er künftighin Unß, dem Heiligen Römischen Reich, und Unßrem Erzhauß Oesterreich, mit Darsetzung Leib und Lebens, auch Gut und Bluts, beständige Treu Unterthänigste Dienste leisten und eyfferigst in seiner devotion verharren werde, wie er dann wohl thun kann, mag und soll" ꝛc.

1708 marschirten 2 Compagnieen des Kreisregiments mit Bewilligung des Kreisoberfeldherrn am Oberrhein, des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, von Landau nach der Landgrafschaft zurück und wurden zur Bedeckung der Obergrafschaft an der Rheingränze aufgestellt.

In diesem Jahre kommen auch zum erstenmal die monatlichen Ab- und Zugangstabellen in Gebrauch.

Den 30. September 1709 starb Generalmajor Hoffmann von Löwenfeld zu Landau. Der Kaiser ernannte den Prinzen Carl Alexander von Württemberg an seiner Stelle zum Commandanten der Festung.

Den 2. October erhielt das Kreisregiment einen neuen Inhaber, den Prinzen Franz Ernst, dritten Sohn Landgrafs Ernst Ludwig, geb. den 25. Januar 1695. Der Prinz erhielt das Regiment als Oberst; dieses führte jedoch nicht seinen Namen, sondern hieß wie bis dahin das oberrheinische Darmstädtische Kreisregiment. Auch commandirte der Prinz das Regiment nicht selbst, sondern der wirkliche Commandeur war jetzt Obrist Greber. Schon 1710 wurde Prinz Franz Ernst zum Generalmajor der oberrheinischen Kreistruppen vom Kreis ernannt.

Den 29. Januar 1711 starb Obrist Greber, und Obristlieutenant Ludwig Melchior Langsdorf wurde Commandeur des Regiments, das immer noch als Besatzung in Landau lag. Obristlieutenant Langsdorf hatte seine militärische Laufbahn in dem Prinz Georg Regiment als Fähndrich begonnen und in diesem der Belagerung von Negroponte beigewohnt. Er war nach der Auflösung des Regiments in das Regiment Schrautenbach übergetreten und 1693 Hauptmann einer Kreiscompagnie geworden.

1712 entstanden zwischen den oberrheinischen Regimentern, welche zu Landau in Garnison lagen, und einem in sächsischen Diensten stehenden Anspachischen Bataillon, Streitigkeiten über den Rang, welchen letzteres als sächsisches Bataillon vor ersteren für sich in Anspruch nahm. Die Regimentscommandeure des oberrheinischen Kreises wandten sich deßhalb an den Kreisconvent. Bei dem langsamen Geschäftsgang jedoch war dieser Streit noch nicht entschieden, als die für das Regiment so traurigen Ereignisse des Jahres 1713 hereinbrachen. 1713 wurden alle kaiserlichen Truppen unter den Oberbefehl des Prinzen Eugen gestellt. Dieser traf am 24. Mai bei der Armee, welche bei Mühlburg im Lager stand, ein und übernahm von dem Herzog von Württemberg das Commando. Obgleich das Reichsheer sehr schwach war, entsandte Eugen doch Verstärkungen nach den Plätzen Landau, Mainz und Freiburg, welche durch die französische Armee bedroht waren. Anfangs Juni übernahm Villars den Oberbefehl über diese. Er brach aus dem Elsaß vor und erschien plötzlich mit seiner Armee vor Speier. Von hier entsandte er den Marschall Bezons gegen Landau. Am 12. Juni erschien dieser mit einem starken Corps vor der Festung und schloß sie sogleich ein, ohne daß Prinz Eugen etwas zu ihrer Rettung unternehmen konnte, da seine Armee zu schwach und die von ihm erwarteten Verstärkungen noch immer nicht eingetroffen waren.

Am 24. wurden die Laufgräben gegen Landau eröffnet. Herzog Carl Alexander von Württemberg vertheidigte die Festung mit 9—10000 Mann. Die Besatzung hielt sich aufs tapferste, unternahm häufige Ausfälle, durch welche der Feind beträchtliche Verluste erlitt. Sie zerstörte demselben sogar mehrmals seine Werke. Nachdem aber eines der größten Pulvermagazine in die Luft geflogen war, und in Folge dessen Mangel an Munition eintrat, mußte die Festung am 19. August capituliren. Die ganze Garnison wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Hierbei gingen auch die 2 dem Regiment gehörenden Kanonen, sowie 4 andere, welche der Landgraf für die oberrheinischen Kreisregimenter gestellt hatte, verloren.

Den 22. August marschirte die Garnison aus Landau ab und kam in die Stadt Hagenau. Das Kreisregiment marschirte 6 Compagnieen, zusammen 359 Mann stark, unter Obristlieutenant Langsdorf in Gefangenschaft. Unter dieser Zahl befanden sich auch die 18 Constabler und Handlanger des Regiments. Es mußte 54 Blessirte in Landau zurücklassen, unter diesen Lieutenant Ullner und Fähndrich Stamm.

Die wesentlichsten Bestimmungen der Capitulation waren folgende: Die Offiziere dürfen ihre Degen forttragen; einzelne Offiziere können nach der Heimath gehen, um dort ihre Angelegenheiten zu ordnen; die Mannschaft darf nicht zu französischem Kriegsdienst verführt werden; kein Soldat darf beraubt werden; die Regimenter bleiben in sich geschlossen.

Die mit in Kriegsgefangenschaft gekommenen kaiserlichen Regimenter marschirten schon am 30. September über den Rhein zurück nach Fort Louis. Für die oberrheinischen Regimenter wollte jedoch Prinz Eugen die Garantie nicht übernehmen, und so wurden sie von Hagenau in's Innere Frankreichs geführt.

Den 2. October marschirte das Kreisregiment Nachts von Hagenau über Bitsch nach Saargemünden, den 3. über St. Avold nach Metz, wo es einen Rasttag hatte und von wo es weiter durch die Champagne nach Besançon, seinem Bestimmungsorte, geführt wurde.

Inzwischen wurde mit Frankreich eine Uebereinkunft getroffen, in Folge deren die oberrheinischen Kreisregimenter Mitte October aus der Gefangenschaft entlassen wurden. Die Bedingungen waren, daß die Regimenter während dieses Krieges keine Kriegsdienste nehmen durften, auch nicht bei fremden Potentaten, selbst wenn diese nicht mit Frankreich Krieg führten. Dann mußten sie 30 Stunden weit diesseits des Rheins verlegt werden. Das Regiment trat seinen Rückmarsch über Chalons an, wo es am 21. October eintraf. Den 23. rückte es in Verdun ein und marschirte von da nach Metz, wo es wieder längere Zeit liegen blieb. Von Metz aus sollte das Regiment über Hagenau zurück nach Hessen marschiren. Da jedoch ein weiterer Marsch für die ermüdeten Leute zu beschwerlich gewesen wäre, auch an 100 Kranke sich bei dem Regiment befanden, erlangte Obristlieutenant Langsdorf bei dem Gouverneur Saillan von Metz die Erlaubniß, das Regiment auf Schiffen auf der Mosel nach Coblenz zu befördern. Den 2. November erfolgte der Abmarsch von Metz. Das Regiment hatte an diesem Tage folgenden Stand: 1 Obristlieutenant, 1 Major, 6 Capitaine, 5 Lieutenante, 5 Fähndriche, 12 Sergeanten, 6 Fouriere, 12 Feldscherer, 17 Corporale, 10 Tamboure, 284 Gefreite und Gemeine. Zusammen 359 Mann.

181 Mann hatten sich bei der Gefangennehmung des Regiments selbst ranzionirt und in Gießen eingefunden, wo sie unter Commando des Hauptmann von Buseck gestellt wurden.

Den 7. November traf das Regiment auf der Mosel zu Braubach ein, und erhielt hier Befehl nach Gießen zu marschiren, wo es bis zu seiner Wiederherstellung im Quartier bleiben sollte. Der Krankenstand machte es jedoch unmöglich diesen Befehl zu vollziehen, besonders da man die in dem Regiment herrschenden Krankheiten für ansteckend hielt. Die Mannschaft wurde daher in 3 Klassen hinsichtlich des Gesundheitszustandes eingetheilt, und in den um Gießen gelegenen Ortschaften auf den Rathhäusern in folgender Weise einquartiert.

1) Die ganz Kranken kamen nach Großenlinden und Langgöns;

2) Die Maroden nach Leihgestern und Watzenborn;

3) Die Gesunden nach Steinbach, Steinberg, Garbenteich, Kirchgöns und Pohlgöns.

Diese letzteren Orte waren unter die 8 Compagnieen des Regiments vertheilt, da die beiden Compagnieen, welche 1708 aus Landau zurückberufen worden waren, sich nun wieder mit dem Regiment vereinigt hatten. Sie waren auch in diesem Jahre, da man einen Einfall von Speier

her befürchtete, mit dem Schrautenbach'schen Regiment und den Landbataillonen der Obergrafschaft zur Bedeckung der Landesgränze am Rhein verwendet worden. Die Compagnieen wurden, wie folgt, in obige Orte vertheilt:

Leibcompagnie in Kirchgöns.
Obristlieutenants Compagnie in Pohlgöns.
Compagnie Major Voigtländer } in Steinberg.
Compagnie Capitain Scholl }
Compagnie Capitain Bapel in Garbenteich.
Compagnie Capitain Repp }
Compagnie Capitain Lottich } in Steinbach.
Compagnie Capitain Ullner }

Den 24. November wurden die Compagnieen in Gießen zusammengezogen, die Kranken blieben jedoch auf den Ortschaften liegen.

Nachdem am 7. September 1714 durch den Friedensschluß zu Baden der spanische Erbfolgekrieg beendet war, wurde das Kreisregiment wiederum von 8 auf 6 Compagnieen herabgesetzt. Die Reduction betraf die Compagnieen des Major Voigtländer und des Capitain Scholl, und fand am 1. October statt.

Kleinere Mittheilungen.

Die ärztliche Branche in der englischen Armee.

Man denkt in England, es sei doch an der Zeit, daß dort das militärärztliche Personal eine Stellung einnehme und ein Ansehen habe, wie es die Verantwortlichkeit und Wichtigkeit des Amtes erheischt. Um dieß einzusehen, braucht man nicht zu den enormen Verlusten in der Krim zurückzugehen; die Ereignisse in Indien und selbst die große Sterblichkeit unter den Soldaten in der Heimath führen unbedingt auf die Nothwendigkeit eines Sanitäts-Reglements.

Man wirft der englischen Armee mit Recht vor, daß man dort bei Operationen und sonstigen militärischen Anordnungen, auf medicinische Grundsätze weniger Rücksicht nimmt, als in irgend einer anderen Armee, was in England ärztliche Autoritäten ohne Rückhalt aussprechen. — Es wäre zu viel verlangt, wollte man von dem Offizier die nöthigen medicinischen Kenntnisse fordern. Aber cuique in sua arte credendum est, und darum nehme man geeignet Rücksicht auf die Ansichten von Aerzten bezüglich klimatischer Einflüsse, der Anlegung von Casernen, Lagern und Hospitälern, Nahrung und Kleidung der Mannschaft u. dgl. Die Wichtigkeit medicinischer Topographen macht sich in der englischen Armee immer fühlbarer und man schlägt vor, dem Generalquartiermeisterstabe für das britische, wie für das indische Heer einen tüchtigen Arzt als Chef in dieser Eigenschaft beizugeben. In Friedenszeiten würden sich dessen Obliegenheiten auf die Inspicirung von Garnisons- und Lagerplätzen, Feld- und stehenden Hospitälern und von Transportschiffen erstrecken. Im Kriege würde er den Generalquartiermeister begleiten und demselben mit seinem Rathe über Wahl von Lagern und Abhülfe bei Krankheiten zur Seite stehen.

Bevor man dem ärztlichen Personal die ihm zukommende Stellung eingeräumt hat, können Scenen aus der Krim immer wieder zur Aufführung kommen; so cursiren die Namen Dobrudscha und Walchern nur ob ihrer traurigen Berühmtheit im Munde der betroffenen Armeen. L. D.

Literatur.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J. Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.

(Fortsetzung.)

Nach den Betrachtungen über die Anwendung der perpendikulären oder französischen Schule in den Schlachten Napoleons sagt der Hr. Verf.: „Es ist jetzt interessant (curieux) zu prüfen, bis zu welchem Punkte die Erfahrung der Kriege der Republik und des Kaiserreichs die Verfasser der französischen Ordonnanz vom 4. März 1831 über das Exercitium und die Manövers der Infanterie, inspirirt hat."

Wir wollen die Resultate des Hr. Verf. in dieser Forschung kurz verzeichnen:

1) Zahl der Glieder.

Die Ordonnanz „läßt zu, daß man in 2 sowohl, als in 3 Gliedern fechten könne, und sie gibt die Mittel, aus der einen in die andere Formation überzugehen." „Das Reglement wagt nicht, sich auszusprechen." Der Hr. Verf. tadelt diese Ungewißheit mit Recht, da die durch den Uebergang entstehenden resp. Front-Verlängerungen oder -Verkürzungen in der Stellung oder im Gefecht von großen Inconvenienzen begleitet sein könnten.

2) Schule des Pelotons.

Die Peloton-Schule ist nicht selbstständig genug. Nicht allein die Voltigeur-Compagnieen werden detachirt, um vorwärts der Linien zu tirailliren, sondern alle Compagnieen können zu denselben Aufträgen wie jene verwendet werden. — Die Schule des Pelotons muß zu einer Schule der Compagnie, und in diese die Instruction für die Tirailleurs und über Angriff und Vertheidigung der Localitäten mit einbegriffen werden.

3) Schule des Bataillons.

Ueber diese spricht der Hr. Verf. den schärfsten Tadel aus. Er wirft ihr vor, daß sie außer den Vorschriften über die Bewegungen des Bataillons nichts, keine Vorschrift über die Art zu handeln und zu fechten gibt. „Die einfachsten, die nächsten Beziehungen des Gefechts sind darin nicht vorher gesehen." — „Das, was das nothwendige, unentbehrliche Element des Gefechts der Infanterie ausmacht, ist darin vollständig mit Stillschweigen übergangen; man hat sich begnügt, bei den Irrthümern von 1791 zu verharren." Speziell richtet sich dieser Vorwurf nun dagegen, daß das Tirailleur-Reglement von dem des

Bataillons ganz getrennt und auch in diesem auf eine ganz unbestimmte Weise die Verwendung anderer als der Voltigeur-Compagnieen zu diesem Dienste als zuweilen erforderlich bezeichnet, sonst aber keine spezielle Weisung für die Ausführung gegeben wird. Die aus dem Reglement citirte Stelle ist: „Der Dienst der Tirailleurs wird gewöhnlich durch die Voltigeurs ausgeübt, — aber da die Umstände oft erfordern, daß man dazu andere Compagnieen verwende, so sollen alle gleichmäßig darin geübt werden." Man muß dem Hr. Verf. Recht geben, wenn er hinzu fügt: „Das ist eine vage Vorschrift und ganz geeignet, Unordnungen und schwere Mißstände hervor zu rufen."

Das französische Reglement schreibt in der Bataillons-Schule nicht einmal vor „wo man die Tirailleurs hernehmen soll." —

In Beziehung auf eine Aeußerung Napoleons, daß man an einem großen Schlachtage die ganze Tirailleur-Linie zuweilen mehr als einmal werde ablösen müssen, woraus sich also von selbst ergeben würde, daß dazu die Eliten-Compagnieen nicht ausreichen, sagt der Hr. Verf. von den Tirailleurs, welche aus den anderen Compagnieen zu entnehmen sein würden (tirailleurs de bataille) „Es ist keineswegs gleichgültig, ob man sie aus der Mitte oder von den Flügeln nehme. Setzen wir z. B. voraus, daß ein deployirtes Bataillon eines seiner Centrum-Pelotons als Tirailleurs vorgeschickt habe, wird es nachher nicht Unordnung geben, wenn man ihm gleich darauf befiehlt die Doppel-Colonne zu bilden, zu marschiren und das Quarré zu bilden? — Und wenn es von Neuem deployiren soll, um zu feuern, wird man in der Mitte eine Lücke lassen?" 2c.

Der Hr. Verf. hat sehr Recht, für das Reglement, wie es jetzt ist, diese Fragen aufzuwerfen. — Dagegen muß es eine neue Aufgabe des Reglements sein, solche Abänderungen in den bisherigen Formationen zu treffen, daß es gleichgültig wird, welche Compagnieen zum zerstreuten Gefecht verwendet werden; dies wird denn auch am Schlusse dieser Untersuchung hervorgehoben.

„Evolutionen der Linie.

„1) Einige Modificationen abgerechnet, enthalten sie das System 1791."

Den Redacteuren der Ordonnanz von 1831, welche in ihrem Bericht gesagt hatten, daß sie weder an dem Plan noch am Geiste der Ordonnanz von 1791 etwas geändert hätten, wird gesagt, daß aus diesem Geständnisse hervorgehe, daß die Prinzipien der Linear-Schule noch heute in Frankreich und Belgien herrschen „als wenn während der 20 Jahre des Krieges der Revolution und des Kaiserreichs nichts vorgefallen wäre," wenn auch die Abschaffung der schwierigen Bewegungen zu Frontveränderungen 2c. als ein ansehnlicher Fortschritt anzuerkennen sei. —

„2) Dies System ist nicht im Einklange mit der modernen Tactik."

Ein Citat einer Aeußerung des Generals Foy über die Uebungen im Lager von Boulogne erklärt jenes Dilemma: „Das Reglement der Manöver von 1791 blieb für die Subalternen das Gesetzbuch; aber die Chefs gewöhnten sich, dessen Anwendung nach den Bedürfnissen des Krieges abzuändern." — Die Schlachtordnung der Division Desair bei Marengo*) gegen die Colonne Zach wird als ein solches Beispiel angeführt.

Wenn gleich es nicht eben zur Aufgabe gehört, die wir uns für diese Besprechung gestellt haben, so können wir doch nicht widerstehen, dem Leser dieser Blätter, dem vielleicht das Buch des Generals Renard nicht zugänglich wird, noch stellenweise ein anderes Citat mitzutheilen, in welchem der General Morand in seiner Schrift „die Armee nach der Charte" im Jahre 1826, also über die Ordonnanz von 1791 sich weiter ausspricht: — — Diese Manöver sind auch deßhalb verderbenbringend, **weil ihr Studium von dem wahrhaft kriegerischen Studium ableitet; sie sind so unklar (confuses), daß ein Offizier, der dazu kommt, sie mit einiger Genauigkeit auszuführen, für einen geschickten Mann gilt.** Es gibt Generale, welche kein anderes Verdienst gehabt haben, und welche die Truppen zur Niederlage geführt haben, welche sie auf einem Marsfelde manövriren zu lassen verstanden, die gegen den Feind zu führen sie aber unfähig waren, weil ihr Kopf nur von Formeln angefüllt war, und weil sie in ihr eitles Wissen eingeschlossen, niemals daran gedacht hatten, die wahre Kriegswissenschaft zu erlangen." . . . . . „Es gibt so viele Offiziere, die kein anderes Verdienst haben, als das des Reglements, die für dies eine wahre Bewunderung haben, und die sich mit Kummer gezwungen sehen würden, die Wissenschaft, welche sie bewundern, weil sie sie mühsam erlangt haben, zu vernachlässigen, um das zu lernen, was wirklich und einzig nützlich für den Krieg ist. Diese guten Leute bilden sich im gutem Glauben ein, daß die Grenze ihres Wissens, die der menschlichen Kenntnisse und Intelligenz sei, daß man sehr geschickt und fähig sei, den Krieg gut zu führen, wenn man die Flügel-Unteroffiziere anstellen und ein Deployement commandiren kann."

Mit einem tiefen Seufzer können wir nur hinzu fügen: „C'est tout comme chez nous." — O möchten diese Worte des General Morand von allen Denen gelesen werden, welche berufen sind, die Vorschriften der Ausbildung zu geben, — auf deren Erfüllung zu halten, und bei Inspicirungen die Criterien wahrer Fähigkeit als Maßstab anzulegen an das mühsam und zeitkostbar vorbereitete Kunststück einer Vorstellung. — Es ist wahr, daß hier die Rede ist von der Ordonnanz von 1791 und zwar von deren Anwendung im Jahr 1826; wer sich damit für seine Armee trösten kann, der tröste sich; das verbesserte Reglement allein berechtigt ihn aber nicht zu diesem Trost, denn auf die Ausführung eines besseren, weil einfacheren Reglement stolz sein, ist um nichts besser, als der Stolz auf

*) Bei allen Berichten über Marengo hüte man sich vor Täuschungen, nachdem die Authenticität derselben durch neuere Mittheilungen gewaltig erschüttert worden ist.

die Perfection in dem, wenn auch schlechteren, doch noch schwierigeren Reglement.

Unter den Ueberschriften „3) Von den Frontveränderungen und Ausstecken der Linien" und „4) Bewegungen in Treffen" werden nun noch 2 eklatante Mängel der Ordonnanz von 1831 als ganz im Widerspruch mit den Anforderungen des Kriegs dargestellt und daran der Schluß geknüpft:

„Um zu dem Geiste des modernen Kriegssystems zurück zu kehren, müßte man diese Ordonnanz unterdrücken, und sie durch eine Schule des Regiments ersetzen, um mehrere Bataillone zu gewöhnen, im Einklange zu handeln, und das System durch eine Brigade-, eine Divisions- und durch eine Armee-Corps-Schule krönen. Dieser Theil der Ordonnanz dürfte die Infanterie nicht allein betreffen. Die Brigade würde so viel als möglich mit Artillerie, und die Division mit ihren beiden Batterieen und einem Detachement Cavalerie manövriren. Das Armee-Corps würde schon hinreichende Reserven von Infanterie, Cavalerie und Artillerie besitzen. Endlich würde es vielleicht nützlich sein, daß die Ordonnanz die allgemeinen Grundsätze des Krieges aufstellte. Der Marschall Bugeaud macht bei dieser Gelegenheit eine sinnreiche Bemerkung, mit welcher ich dies Kapitel schließen werde." „„Wenn man versucht, einen Kriegsgrundsatz aufzustellen, so ruft sogleich eine Anzahl Offiziere, indem sie glauben, damit die Frage zu lösen: Alles hängt von Umständen ab, wie der Wind kommt, so muß man das Segel stellen! — Aber wenn Ihr nicht im Voraus wißt, welches Segel für den oder den Wind paßt, wie wollt ihr das Segel stellen?"" —

Bei dem Lesen der vielen interessanten Citate, welche uns der Hr. Verf. mit der trefflichsten Auswahl, sowohl bezüglich der Autoren, als des Inhalts gibt, müssen wir uns immer wiederholen, wie oft die Mängel, die wir fühlen, schon von den eifrigsten und tüchtigsten Männern besprochen worden sind, bevor man an eine gründliche Reform gegangen ist. — Nur die Unwissenden sind zufrieden und glücklich! —

(Fortsetzung folgt demnächst.)

Nachrichten.

Deutschland.

Triest, 11. Juli. Das erste Linienschiff, welches in Oesterreich gebaut wird, der „Kaiser" mit 91 Kanonen, ist im Bau so weit fortgeschritten, daß der Tag, an welchem es in Pola vom Stapel zu lassen ist, bestimmt werden konnte. Wir hören, daß der Erzherzog-Marineobercommandant die Anordnung getroffen hat, daß dieses Fest am 4. October, als dem Namenstage Sr. M. des Kaisers, gefeiert werde. Unmittelbar nach Beendigung dieser Feier kommt ein zweites Linienschiff, welches den Namen „Oesterreich" erhält, auf den Stapel. Uebrigens hat der gegenwärtig noch in Wien weilende Erzherzog Ferdinand Max, wie man uns von glaubwürdiger Seite versichert, die Genehmigung Sr. Majestät nicht nur hierzu, sondern auch noch zu einigen anderen Verfügungen erwirkt, welchen die Absicht zu Grunde liegt, die Kriegsmarine einer den neuesten Fortschritten des Seewesens entsprechenden Modification zu unterziehen und ihren Stand an großen Kriegsschiffen nach und nach dahin zu bringen, daß sie allen Anforderungen zu entsprechen vermag. Demnach wird denn bald ein vollständiges Propeller-Geschwader, ausgerüstet mit allem, was die neuesten Erfindungen an die Hand gegeben haben, und geeignet, seinem Zweck für jetzt vollkommen zu genügen, vorhanden sein, um im adriatischen Meere oder wo es nöthig sein wird, zu kreuzen. Dank dieser, wenn auch nicht riesenmäßig ausgebreiteten, doch aber ruhig waltenden Thätigkeit, schreiten auch die unseren Kriegshafen in Pola betreffenden Arbeiten sichtlich vorwärts, denn es ist billig, daß gleichen Schrittes mit der Vergrößerung und Vervollkommnung unserer schwimmenden Festungen auch der Ausbau des starken Gefäßes, aus welchem sie auslaufen, und in welches sie nach gethaner Arbeit zurückkehren, seiner Vollendung sich nähere. Und da gleichzeitig auch das Arsenal in Venedig, welches nach altem Muster gebaut ist, reorganisirt wird, so gewinnen wir schon jetzt die Aussicht, daß nachgerade sowohl zum ferneren Bau als auch zur vollkommenen Ausrüstung der Schiffe in Kürze die nothwendigen Vorbedingungen geschaffen sein werden. Dann aber wird es nur des Kaisers Wink bedürfen, wenn er seine Kriegsmarine mit der Stellung Oesterreichs als Großmacht in ein richtiges Verhältniß bringen will. Mit Venedig, Pola und den Bocche di Cattaro, die wohl auch bald an die Reihe kommen, hat man Raum genug zu so viel Schiffen, als nothwendig sind, um sich bei männiglich Respect zu verschaffen.

Rußland.

Seit langer Zeit besteht in Rußland die Einrichtung, daß die Namen der im Kriege getödteten oder in Folge der auf dem Schlachtfelde erhaltenen Wunden verstorbener Offiziere auf einer Trauertafel in den Kirchen der Cadettencorps, der Universitäten oder anderer höherer Lehranstalten zum ruhmvollen Andenken verzeichnet werden. Auf Befehl des Kaisers soll dieser Gebrauch nun auch auf diejenigen Aerzte Bezug haben, die in Erfüllung ihrer Pflichten im Kriege getödtet wurden oder an den auf dem Schlachtfelde erhaltenen Wunden gestorben sind. Unsere Militär-Aerzte haben für ihren Muth, ihre Selbstaufopferung und rastlose Thätigkeit im letzten Kriege bereits die Auszeichnung erhalten, daß sie gleich den übrigen Offizieren des Heeres mit den Schwertern zu den respectiven Orten decorirt wurden. Es ist somit eine Gleichstellung der Militär-Aerzte mit den Offizieren ausgesprochen.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 33. Darmstadt, 14. August. 1858.

Aufsätze.

Die französische Armee im Jahr 1858.

Seit dem verflossenen Jahre hat die Zusammensetzung der französischen Armee nur durch die Reorganisation der Cent-Gardes zu Pferd und die Aufhebung von drei Veteranencompagnieen der Infanterie (von den fünf bisher bestandenen) Veränderungen erlitten.

Ein wichtiger Wechsel wurde in dem Commando der Linientruppen durchgeführt. Durch Dekret vom 27. Januar 1858 wurden diese Truppen in 5 höhere Commandos unter dem Oberbefehl französischer Marschälle geschieden. Hierdurch können dieselben zu einem bestimmten Zeitpunkt rasch in imposanten Massen unter einem einzigen Führer vereinigt werden und dann in der Lage sein, überall die öffentliche Ordnung und die Sicherheit des Besitzes zu gewährleisten. Marschall **Magnan** befehligt die Armee von Paris und die Militärdivisionen im Norden; Marschall **Canrobert** die Divisionen im Osten; **Castellane** die Armee von Lyon und die Divisionen des Süd-Ostens, **Bosquet** diejenigen des Süd-Westens und **Baraguey d'Hilliers** diejenigen des Westens.

Unter den Marschällen Frankreichs hat kein Wechsel stattgefunden. Die Inhaber dieser Würde sind, abgesehen von Sr. kaiserl. Hoheit dem Prinzen Jerome-Napoleon, welcher überzählig ist: Graf **Reille**; **Vaillant**, Kriegsminister; **Magnan**; Graf von **Castellane**; Graf **Baraguey d'Hilliers**; Herzog von **Malakoff**, Gesandter in London; Graf **Randon**, Generalgouverneur in Algier; **Canrobert**; **Bosquet**.

Die Generalität zählt 91 Divisions- und 159 Brigade-Generale. Se. k. H. der Prinz Napoleon-Joseph, Vorstand des Ministeriums für Algier und die Colonieen, zählt nicht zu dem Sollstand der Divisionsgenerale. Der Normalstand ist in Friedenszeiten auf 80 Divisions- und 160 Brigade-Generale beschränkt; da aber 11 Divisions-Generale als Mitglieder des Senats der Zahl nach ersetzt werden dürfen, so ist demnach keine Ueberschreitung vorhanden. Der General Graf d'Ornano, Gouverneur der Invaliden, ist der Aelteste unter den Divisions-Generalen. Er wurde den 8. September 1812, im Alter von 28 Jahren hierzu ernannt und zählt also jetzt 46 Dienstjahre in diesem Grad; der Aelteste der Brig.-Generale ist der General von **Senilhes**, den 18. Januar 1848 ernannt. Im Laufe eines Jahres wurden 8 Divisions- und 31 Brigade-Generale ernannt.

Die Reserve-Section hat 76 Div.- und 171 Brig.-Generale. Unter den Ersteren ist der ehrenwerthe Graf **Barrois** der älteste, seit dem 27. Juni 1811; unter den Letzteren der Baron **Bruno**, welcher den 11. Nov. 1810, zur Zeit der Vereinigung Hollands mit dem französischen Kaiserreich, mit diesem Rang in französische Dienste trat.

Die Militär-Intendantur besteht aus 7 General-Intendantur-Inspectoren in gleichem Grade mit den Div.-Generalen; 26 Intendanten im Dienst und 40 in Reserve; ferner noch aus 150 Unter-Intendanten und 74 Intendantur-Gehülfen. Die erste Ernennung von Gen.-Int.-Inspectoren, eingeführt durch Dekret vom 12. Juni 1856 fand den darauf folgenden 23. October statt. Der Gen.-Intendant **Dûbois**, Präsident des permanenten Verwaltungsrathes, nimmt die erste Stelle ein. Baron **Barbier**, Intendant der 1. Division (Paris), ernannt den 10. Sept. 1845, ist der älteste unter den Intendanten im Dienst; die Herren **Baradère** und **Ballyet**, beide zur Zeit der Errichtung der Intendantur am 15. September 1817 ernannt, sind die Aeltesten unter denen der Reserve. Seit dem 31. März 1857 wurden in der Intendantur befördert: 1 Gen.-Int.-Inspector, 9 Intendanten, 15 Unter-Intendanten und 14 Gehülfen. Der Generalstab wird von 570 Offizieren, vom Grad des Obersten bis zu dem des Lieutenants, und 51 Unterlieutenants, Zöglingen in der kaiserlichen Vorbildungsschule für den Generalstab, gebildet.

Der Stab der Festungen zählt in Frankreich und Algier 342 Offiziere, nämlich 144 Platzcommandanten, 10 Majore, 155 Adjutanten und 33 Archiv-Secretäre.

Die Schwadron der berittenen „Cent-Gardes" und die kaiserliche Garde bilden einen Theil des militärischen Haushaltes des Kaisers und marschiren an der Spitze der Truppen. Die Schwadron der „Cent-Gardes" wurde durch Dekret vom 17. März 1858 reorganisirt. Sie be-

stand aus 11 Offizieren, und aus 137 Unteroffizieren, Brigadiers und Garden. Um dieselbe den Erfordernissen ihres Dienstes und auch der Organisation anderer Truppenkörper mehr anzupassen, wurde ihr Bestand auf 13 Offiziere, 208 Mann und 179 Pferde erhöht. Die Garden werden aus den berittenen Truppen unter den Leuten von zuverlässiger Aufführung gewählt, welche zwei Jahre ununterbrochen gedient haben. Sie tragen nicht mehr die Abzeichen der Wachtmeister und genießen auch die diesem Grad zukommenden Vortheile nicht mehr.

Die kaiserliche Garde bildet stets, unter dem obersten Commando des Generals Regnaud de Saint-Jean-d'Angély, ein aus zwei Divisionen Infanterie zu je zwei Brigaden, aus einer Division Cavalerie zu drei Brigaden, einer Brigade Artillerie, einer Division (zwei Compagnieen) Génietruppen und aus einer Schwadron für die Bespannung der Fuhrwerke bestehendes Armeecorps.

Die Gendarmerie besteht, das Regiment und die Schwadron von der kaiserl. Garde nicht einbegriffen, aus 24 Legionen (Regimentern), welche für den Dienst im Inneren Frankreichs in 83 Departements-Compagnieen getheilt sind; aus 2 Legionen, jede zu 4 Compagnieen, für Corsika und Algier; aus 4 Compagnieen und 3 Detachements für die Colonieen; aus der Pariser Garde, einem aus 2 Bataillonen und 4 Schwadronen zusammengesetzten Corps; schließlich aus einer Gendarmen-Veteranen-Compagnie. Jede Legion wird durch einen Oberst oder Oberstlieutenant, jede Compagnie durch einen Rittmeister commandirt. Das unter dem Commando eines Oberstlieutenants stehende Bataillon der Sappeur-Pompiers der Stadt Paris ist der Gendarmerie untergeordnet.

Die Infanterie zählt: 1) 3 Grenadier-, 4 Voltigeurregimenter, 1 Jägerbataillon zu Fuß, 1 Regiment Zuaven, welche einen Theil der kaiserl. Garde bilden und 33 Bataillone formiren; 2) 100 Linienregimenter, 20 Jägerbataillone zu Fuß, 3 Zuaven-Regimenter, 2 Fremdenregimenter, 3 Reg. algierische Schützen, 3 Bat. leichte Infanterie aus Afrika, welche zusammen 346 Bataillone ergeben; 3) 6 Füsilier- und 2 Pionnier-Straf-Compagnieen, 1 Unteroffiziers- und 1 Füsilier-Veteranen-Comp. Die Aufhebung der 2. Comp. Unteroffiziere und der 2. und 3. Füs.-Vet-Comp. wurde durch Dekret vom 3. Februar 1858 befohlen. Da diese Compagnieen nur aus den zum activen Dienst untauglich gewordenen Soldaten sich ergänzten, welche daselbst die durch das Gesetz vorgeschriebene Zeit zur Erhaltung einer Pension erreichten, so mußte die Reduktion der wirklichen Dienstzeit von 30 auf 25 Jahre eine beträchtliche Abnahme der Zahl der Veteranen nach sich ziehen.

Die Reiterei hat folgenden Bestand: 1) 6 Regimenter der kaiserl. Garde, nämlich 5 Reg. Kürassiere, 1 Reg. Dragoner der Kaiserin, 1 Reg. Lanziers, 1 Reg. Jäger, 1 Regiment der Leibwache; 2) 12 Reg. Reserve-Reiterei (2 Reg. Jäger und 10 Reg. Kürassiere); 3) 20 Reg. Linienreiterei (12 Dragoner- und 8 Lanzier-Reg.); 4) 20 Reg. leichte Reiterei (12 Reg. Jäger und 8 Husaren-Reg.); 5) 6 Reg. afrikanische Reiterei (3 Reg. afrik. Jäger und 3 Reg. Spahis); endlich 6) 10 Remontereiter-Compagnieen, von welchen 7 dem Dienst der Remonte-Anstalten Frankreichs und 3 dem Algiers zugehören. Die Gesammtstärke der Reiterei beträgt 386 Schwadronen.

Die Artillerie hat einen besonderen Stab, ausgewählte Truppen und Verwaltungsbeamte. In dem Stab befinden sich 8 Divisions- und 16 Brigade-Generale, welche gleichzeitig dem Generalstab der Armee angehören, und alle in den Artillerie-Etablissements verwendeten Offizieren. General Piobert, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ist der Aelteste unter den Div.-Gen. Seine Ernennung datirt vom 28. December 1852. Die Truppen bestehen aus: 1) 1 Regiment Fußartillerie und 1 Reg. reitende Artillerie von der Garde; 2) 17 Reg. Linienartillerie (5 zu Fuß, 7 fahrende, 4 reitende und 1 Pontonniere); 3) 12 Handwerker-, 2 Büchsenmacher- und 4 Kanonier-Veteranen-Compagnieen. Es ergibt sich ein Effektiv-Bestand von 245 Batterieen. Die Verwaltungsbeamten begreifen 341 Zeugwärter, 25 Feuerwerker und 173 Oberhandwerker.

Das Géniecorps ist in gleicher Weise wie die Artillerie organisirt. Der besondere Stab desselben zählt, neben den in den Festungen und Génie-Etablissements verwendeten Offizieren, 5 Divisions- und 8 Brigade-Generale. Der Aelteste der Div.-Gen. ist General Charon, Senator, Präsident des Comités der Festungswerke und desjenigen für Algier, ernannt den 10. Juli 1848. — Die Truppen formiren 3 Regimenter und 2 Handwerkercompagnieen. Die Zahl der Verwaltungsbeamten beträgt 587, unter welchen 581 Zeugwärter und 6 Oberhandwerker.

Die Truppen der Heeresverwaltung bestehen aus den Handwerkerabtheilungen und aus dem Corps der Militärequipagen. Es gibt 14 Handwerkerabtheilungen; jede derselben wird durch einen Verwaltungsoffizier commandirt. Die Corps der Equipagen hat einen Stab für die Parks, welchen 4 Compagnieen Bauhandwerker und 5 Schwadronen Bespannung zugehören, und hat wie die Artillerie- und Génie-Corps, Feuerwerker und Oberhandwerker, von den ersteren 15, von den letzteren 25. Den Oberbefehl hat dermalen ein Oberstlieutenant.

Das Ausführungspersonal für die Verwaltungs-Dienste zählt: 1) für die Militärhospitäler 336 Offiziere und Verwaltungs-Adjutanten; 2) für die Bekleidung und Lagerbedürfnisse 80; 3) für die Verpflegung 335; 4) für die Büreaux der Intendantur 400. Der Dienst der militärischen Rechtspflege nimmt 56 Schreiber u. 26 Rechnungsführer in Anspruch, welche die 5. Atheilung der Verwaltungsoffiziere bilden.

Der Gesundheitsdienst der Armee liegt 1,078 Aerzten und 216 Apothekern ob, an deren Spitze sich die Hervorragendsten der ärztlichen Wissenschaft befinden, wie z. B. der Doktor Bégin, Präsident des Gesundheitsrathes der Armee, und der Doktor Michel Lévy, Direktor der kaiserlichen Schule für Militär-Medicin und Pharmacie, Präsident der ärztlichen Akademie. Der Normalstand der Gesundheitsbeamten beträgt 1,577 Aerzte und 322 Apotheker.

Der Rekrutirungsdienst bedarf 172 Bataillonsbefehlshaber, Hauptmänner oder Lieutenants. Die Ersteren sind

überzählig, die anderen werden den Infanterieregimentern zugerechnet, welchen sie angehören.

Der Dienst der Gesammt-Remontirung beschäftigt 148 Offiziere der Reiterei und Artillerie, vom Rang des Obersten bis zu dem eines Unter-Lieutenants. Die Stabsoffiziere sind gleichfalls überzählig, die Uebrigen werden ihren Regimentern angerechnet.

Der Veterinär-Dienst wird durch 337 in besonderen Schulen gebildete Veterinärärzte versehen.

In den 3 nachfolgenden Tabellen finden sich interessante Zahlenangaben in Bezug auf das Avancements-Verhältniß in den verschiedenen Waffengattungen.

1) Angabe der Zahl der Offiziere aller Grade in jeder Waffe.

	Oberste.	Oberstlieutenants.	Bataillons- oder Schwadronschefs. Majore	Hauptmänner.	Lieutenants	Unterlieutenants	Summe in jeder Waffe.
Generalstab .	32	31	102	281	124	51	621
Gendarmerie	18	11	102	306	282	71	790
Infanterie . .	122	120	526	3692	3054	3232	10746
Cavalerie . .	69	73	314	1180	752	1317	3705
Artillerie . .	54	51	185	858	486	161	1795
Genie	29	1	117	372	102	81	732
Militärequip.	—	1	9	77	95	81	263
Summe in jedem Grade	334	318	1355	6766	4895	4994	18652

2) Angabe der Beförderungen vom 1. April 1857 bis zum 31. März 1858.

	Oberste.	Oberstlieutenants	Bataillons- oder Schwadronschefs. Majore.	Hauptmänner.	Lieutenants	Unterlieutenants	Summe in jeder Waffe.
Generalstab .	4	3	5	43	76	23	154
Gendarmerie	7	4	20	50	57	41	179
Infanterie . .	22	32	66	269	392	502	1283
Cavalerie . .	5	8	28	108	141	157	447
Artillerie . . .	6	12	18	44	162	72	314
Genie	2	4	9	29	59	36	139
Militärequip.	—	—	—	—	2	—	2
	46	63	146	543	889	831	2518

3) Vergleichung des Dienstalters eines jeden Grades in den einzelnen Waffen.

	Oberste.	Oberstlieutenants.	Bataillons- oder Schwadronschefs. Majore.	Hauptmänner.	Lieutenants.	Unter-Lieutenants.
Generalstab . .	14. Juni 1850	10. Mai 1852	22. Sept. 1847	5. Juli 1843	2. Okt. 1855	1. Okt 1856
Gendarmerie . .	23. Febr. 1847	30. Jan 1856	26. Febr. 1852	10. Mai 1852	11. Aug 1851	29. März 1856
Infanterie . . .	27. Nov. 1849	26. Dec. 1853	14. Juli 1844	19. Okt. 1844	23. Mai 1850	5. März 1852
Cavalerie . . .	19. Juli 1850	19. Febr. 1852	10. März 1841	15. März 1846	28. Dec. 1852	12 Sept. 1852
Artillerie	13. Nov 1853	1. Febr 1854	14. Febr. 1848	18. Febr. 1841	13. Okt. 1851	18. Febr 1856
Genie	27. Dec 1852	2. Mai 1853	25. Juni 1846	28. Jan. 1840	23. Jan. 1856	13. April 1856
Militärequipage	—	28. Febr. 1855	7. April 1852	21. Juli 1843	26. Sept. 1847	28. Febr. 1855

Mittheilungen aus dem Kaplande.

(Schluß.)

III.

Panmure 6. December 1857.

Der Frühling ist hier mit all' seiner Pracht eingezogen und namentlich bietet der benachbarte Urwald ein reiches Feld zum Staunen und Bewundern für den Europäer. Ich kann nicht müde werden, denselben in täglichen Spaziergängen zu durchstreifen, was jetzt schon möglich ist, da durch das Holzfällen sich zahlreiche Wege durch denselben gebildet haben. Zwischen den vereinzelten hohen prachtvollen Stämmen schlingen sich Rankengewächse mit den herrlichsten Blüthen hin, und die meistens vertikale Blätter der Bäume und Sträucher hindern die Sonne nicht, in das Unterholz einzudringen, wo in ihrem Lichte und unter ihren wärmenden Strahlen die wunderschönsten Pflanzenformationen entstehen, welche ebenso durch ihre liebliche Zartheit, wie durch ihren außerordentlichen Farbenreichthum entzücken. Dagegen ist der tropische Urwald stumm, nur das Summen von Insekten, der Schrei eines Affen oder das Rasseln der Schlangen stört die feierliche Stille. Die Triebkraft der Natur wurde mir an einer anderen Stelle — in meinem provisorischen Hause minder angenehm vor Augen gestellt. Hier begannen mit der Wärme sich tausende von Keimen zu entwickeln, nämlich aus den Rasenwänden entstanden die neuen Pflanzen massenweise und Schaaren von Ameisen, Käfern und Tausendfüßlern krochen daraus hervor und auch von dem Grase aus, womit die Hütte gedeckt ist, wurde ein starkes Kontingent zu den lästigen Mitbewohnern meines Hauses gestellt.

Die schöne Jahreszeit und ein inneres Bedürfniß, einmal andere Gesichter zu sehen und etwas Neues zu hören, veranlaßte mich Ende October eine längere Tour ins Land hinein zu machen und zwar in Begleitung eines Kameraden und eines bei der Landesvermessung angestellten Engländers. Wir durchritten das Land wie einen weitläufigen Park und nur unsere Waffen und die uns hier und da begegnenden Kaffern, welche übrigens ganz friedlicher Natur waren, erinnerten an ein unkultivirtes Land. Wir besuchten alle deutsche Ansiedlungen von hier bis King Williams-town und kamen an zwei englischen Lagern vorbei. Da die löbliche Einrichtung der Gasthäuser hier noch nicht besteht, so nahmen wir überall die Gastfreundschaft in Anspruch, die eben so gerne gewährt, wie angenommen wurde. — Im Fort Jackson hatte ich die interessante Begegnung mit einem Kafferkönig Namens Mack'kohmo. Wir waren gerade mit dem Frühstück beschäftigt, unter der Veranda des Hauses vom Capitän Bligh, Commandanten des Forts, als wir unter einer Staubwolke etwa 50 Kaffern ansprengen sahen. Von Posten begleitet ritten 5 an uns heran, unter welchen sich der König befand. Er war wie die Uebrigen nackt, nur eingehüllt in einen braunen Teppich, hatte aber ein prachtvolles Pantherfell auf seinem Pferde liegen und die Arm- und Beinringe waren von Gold. Se. Majestät stieg ab,

setzte sich wie die Anderen mit angezogenen Knieen auf die Erde und meldete in gebrochenem Englisch, daß die verfolgten Pferdediebe nicht aufzufinden gewesen wären. Hierauf geruhten Ihro Majestät ein Glas Brandy mit Wasser anzunehmen, sowie eine handvoll Tabak. Die Regierung bezahlt diesem Burschen jährlich 120 Pfd.; doch soll er dafür in den letzten Kriegen den Engländern großen Nutzen verschafft haben. — Im Uebrigen verlief unsere Tour ohne besondere Abenteuer. Die deutschen Niederlassungen fand ich in ihren Fortschritten sehr verschieden, je nachdem es der Stationskommandant verstanden hat, das Princip der Association der Arbeit in Anwendung zu bringen; jedoch sah man schon deutlich die Resultate des deutschen Fleißes: niedliche Häuser, Gärten ꝛc. hatten sich da erhoben, wo noch vor 6 Monaten keine Spur menschlichen Wesens und Treibens zu finden war.

Zu unserer Station kann man von der Kapstadt aus zu Pferde mit Benutzung der Poststationen und bei einem täglichen Ritt von 8 Stunden in 10—12 Tagen gelangen, zur See mit dem Postdampfer in 4, mit Segelschiffen in 10—14 Tagen. Wir liegen südlich von Port Natal, die nächste größere Stadt ist Kings-Williams-town, dann Queens-town, Grahams-town und Fort Elisabeth. Verschiedene Farmen, Missionsstationen, befestigte Lager und Forts sind im Lande zerstreut und bilden gleichsam Straßen, denn das andere Land ist ohne Anbau und oft sieht man einen ganzen Tag hindurch keine menschliche Wohnungen, abgesehen von den Kaffern-Kraals.

Gestern wurden hier 600 Mann und 1200 Pferde auf dem Riesendampfer Himalaya nach Indien eingeschifft. Es scheint den Engländern dort schlecht zu gehen, häufig gelangen Nachrichten von neuen Aufständen unter den eingebornen Truppen hierher, und in größter Eile werden alle entbehrlichen Truppen bis auf 3 Regimenter von dem Kaplande nach Indien gebracht. Die Artilleristen und die hier eingebornen Reiterregimenter, die meist den Polizeidienst versahen, mußten ihre Pferde für Indien hergeben. Es scheint sicher, daß die Regierung für beständig deutsche Truppen in Dienst nehmen will und General von Stutternheim ist zu diesem Zwecke schleunigst nach England berufen worden und vor 3 Wochen dahin abgereist.

Um mir meine Einsamkeit etwas erträglicher zu machen, habe ich mich mit einer kleinen Menagerie umgeben, in welcher mein Pferdekaffer Sam-Saumel den ersten Platz einnimmt, dann kommt ein Hund, ein zahmes Chamäleon, eine Katze und ein junger Schakal. Auch einen Affen hatte ich, mußte ihn aber bald wegen ungebührlichen Benehmens und beständiger Zwistigkeiten mit den anderen Thieren abschaffen. Vielen Spaß macht mir mein 20 Jahre alter Kaffer; derselbe hat früher in irgend einem Missionsorte eine sonderbare Art von Christenthum beigebracht bekommen; wenn er etwas zu essen haben will, so fängt er plötzlich an, andächtige Geberden zu machen und in gebrochenem Englisch allerlei Gebete herzuleiern. Kurze Gebete gelten dem Tabak ꝛc., längere einem größeren Bedürfnisse.

Kleinere Mittheilungen.

Zur Frage von den Luftstreifschüssen.

II.

In Nr. 18 dieser Blätter brachte ich einige historisch-kritische Bemerkungen zu obenstehender Frage. Im Nachstehenden gebe ich das mir hinsichtlich der Experimente des Professors C. Pelikan so eben zugekommene Urtheil des Professors der Militär-Heilkunde Dr. v. Hasselt zu Utrecht.

Bei den P'schen Proben, so sorgfältig sie auch gemacht wurden, sind keineswegs alle Umstände erwogen worden, welche bei dem geradlinigen Passiren von großen Projectilen durch mehr geschlossene Räume oder zwischen Gliedern u. s. f. vorhanden sein können. Auch könnten die Experimente viel genauer ausgeführt werden. Der k. niederl. Artilleriecapitän Delprat gab hierzu Anleitung. Statt der Cylinder u. s. f. von Pelikan hat D. große Papierscheiben aufzuhängen angerathen. Diese müssen leicht beweglich und unten mit einem Stäbchen weichen Eisens versehen sein, während an der Rückseite hinauf und mit dem Stäbchen verbunden ein Eisendraht läuft. Man kann damit auf einen großen Abstand experimentiren, wenn man die Scheibe mit einem Pol einer galvanischen Batterie in Verbindung bringt, während das Ende des anderen Pols auf ein Paar Millimeter Abstand von dem Eisenstäbchen der Papierscheibe gebracht wird. Bei einem also eingerichteten Apparate wird bei der geringsten Bewegung oder Erschütterung der Scheibe in Folge der Berührung des Stäbchens mit dem Drahtende der galvanische Strom wirksam. Um die erfolgte Schließung der Kette alsbald zu constatiren wird ein zweiter Apparat in die Kette eingefügt, nämlich ein Hufeisen, das durch einen Theil des Schlußdrahtes umwunden ist. Dieses Hufeisen wird wieder auf solche Weise gestellt, daß es, sobald der Strom eintritt, die Handhabe eines Hammers anzieht, der mit einer Glocke in Verbindung steht. Es versteht sich von selbst, daß bei diesen Proben Windstille ein nothwendiges Erforderniß ist.

Ob mehr oder minder hohle Stücke oder Scherben von Granaten u. s. f. durch ihre Form und Umdrehung einen kräftigen Luftstrom erregen, dürfte bei derartigen Versuchen noch eine besondere Beobachtung verdienen. Pelletier hat nämlich in seinen „Amusements et récréations de Société. Paris 1835“ pag. 34 mitgetheilt, daß durch eine runde Gewehr- oder Pistolenkugel, welche durch zwei sich lothrecht durchschneidende Kanäle durchbohrt worden sei, eine Lufterschütterung verursacht worden sei, groß genug um auf den Abstand von einigen Ellen (?) eine brennende Kerze auszublasen.

Dr. P.

Literatur.

Die Kurhessen in dem Feldzuge von 1814. Ein Beitrag zur hessischen Kriegsgeschichte. Nach handschriftlichen Originalien und anderen Quellen bearbeitet von C. Renouard, Hauptmann, früher im kurhessischen General-Stabe, dermalen außer Dienst.

Mit 18 Beilagen und einer Uebersichtskarte. 8°. Gotha 1857, bei Hugo Scheube. (VIII u. 380 S.)

Mit Recht weist der Verfasser in dem Vorworte zunächst darauf hin, daß unerachtet der Feldzug der Verbündeten im Jahre 1814 schon vielfach zum Gegenstande der historischen Darstellung gedient habe, noch immer manche Nebenpartien desselben nicht hinlänglich aufgeklärt wären. Dies sei auch hinsichtlich der Theilnahme des kurhessischen Armee-Corps an diesem Feldzuge der Fall, während doch die Blokaden von Luxemburg, Thionville und Metz, und namentlich die durch die Unternehmungen des Generals Durütte herbeigeführte Episode für spezielle Gesichtspunkte viel Lehrreiches darböten.

Zu dem Versuche diese Lücke auszufüllen, sei der Verfasser hauptsächlich dadurch angeregt worden, daß der Oberst a. D., K. (Kellermann?) ihm zu diesem Zwecke seine Aufzeichnungen aus dem Feldzuge von 1814 freundlichst zur Benutzung überlassen habe, welche ein um so schätzbareres Material dargeboten hätten, da Oberst K. in seiner damaligen Stellung als Major im Generalstabe jenes Corps, den meisten Begebenheiten entweder als Augenzeuge beigewohnt, oder doch in der Lage sich befunden habe, überall völlig zuverlässige Nachrichten einsammeln zu können.

So weit entfernt Ref. nun ist, den hohen Werth dieser Aufzeichnungen anzuzweifeln, so hat es ihn doch einigermaßen befremdet, daß der Verfasser solche zugleich als seine einzige Hauptquelle bezeichnet. Die von dem Obersten a. D. Normann, auf den Grund der Orginal-Feldacten ausgearbeitete handschriftliche Darstellung der Theilnahme des kurhessischen Armee-Corps an dem Feldzuge von 1814, würde ihm eine Menge anziehender Einzelheiten geboten und dadurch seiner Darstellung ein gesteigertes partikulargeschichtliches Interesse verschafft haben. Auch die bezüglich der Auflösung des westphälischen Königreichs bereits 1848 unter dem Titel: „Das Königreich Westphalen und seine Armee im Jahre 1813 von Fr. Specht“ im Drucke herausgegebene Quelle hätte er nicht mit Stillschweigen übergehen sollen. Indessen hat der Verfasser auch ohne Benutzung dieser beiden Quellen, was zunächst die Darstellung der Thatsachen anlangt, eine durchaus fleißige und gewissenhafte Arbeit geliefert, die in mehrfacher Beziehung auch von solchen als eine erfreuliche Erscheinung der Militär-Literatur wird begrüßt werden können, welche außerdem sich mit der Art und Weise der Behandlung des Stoffes nicht ganz einverstanden erklären möchten.

Unserer Meinung nach würde nämlich der Verfasser das Verdienst seines Werkes dadurch haben erhöhen können, wenn er sich nicht auf ein strictes Referat der stattgehabten Begebenheiten beschränkt, sondern (was nahe lag) die Vor- und Nachtheile des Systems einer engen Blokirung mit jenen einer bloßen Beobachtung fester Plätze, einer näheren Erörterung unterzogen, und durch die bei den Blokaden von Luxemburg, Thionville und Metz zu Tage getretenen und in dieser Beziehung besonders lehrreichen Ereignisse, gleichsam, exemplifizirt hätte. Dagegen hätte die fast ein volles Fünftheil des Werkes ausfüllende Darstellung der Operationen der Hauptarmee der Verbündeten, von der Schlacht bei Leipzig bis zum Eintreffen des Kurhessischen Armee-Corps auf dem Kriegsschauplatze, mit den Excerpten aus Damitz, Beitze u. s. w. sich sehr viel kürzer fassen lassen. Damit wäre zugleich der particulargeschichtliche Standpunkt, dem doch die Arbeit d. Verf. vorzugsweise gelten soll, mehr in den Vordergrund getreten. Vergessen ist derselbe zwar auch so nicht; aber wir glauben, daß ihm doch mehr hätte Genüge geschehen, daß namentlich manche Ansichten nachdrücklicher und ausführlicher hätten widerlegt werden können, die über das damalige hessische Contingent und die hessische Regierung ungerechterweise im Schwange sind. Bei der Tendenz der Neuen Militär-Zeitung, als Forum, zur Abwehr jeden Unglimpfes zu dienen, durch den die Waffenehre irgend eines der deutschen Contingente eine Verdunkelung erleiden könnte, hoffen wir, daß solche uns den Raum gönnen wird, diese Behauptung nachfolgend näher exemplifiziren zu können.

Trotz des auch in Hessen vorherrschenden kernhaften Hasses gegen die französische Usurpation, wollen wir den Aufschwung des hessischen Volkes beim Sturze der westphälischen Gewaltherrschaft, nicht mit jenem edlen Enthusiasmus auf eine Linie stellen, der 1813 in Preußen alle Schichten der Bevölkerung in einer Weise durchdrang, die nur im Alterthum ihres Gleichen findet; dagegen kann das, was in Bezug auf rasche Ausrüstung der Truppen in Hessen erzielt wurde, ganz füglich dem als ebenbürtig an die Seite gestellt werden, was in dieser Beziehung in Preußen geschah. Wie u. a. aus Friccius Geschichte des Königsberger Landwehrbataillons hervorgeht, waren trotz des eifrigsten Zusammenwirkens aller Behörden, vier volle Monate erforderlich, bevor die Ostpreußische Landwehr, in nächster Nähe ihrer Sammelplätze, zur Mitwirkung bei der Belagerung von Danzig u. s. w. verwendbar wurde. Dagegen bestanden die ersten Abtheilungen der neuformirten hessischen Truppen — unerachtet solche zuvor auch noch einen Marsch von 30 Meilen zurückzulegen gehabt hatten, ihr erstes Gefecht mit dem Feinde schon in der 9. Woche nach ihrer Zusammenberufung. - Und mit welchen Schwierigkeiten war diese Formation verbunden! Die großen Verluste der westphälischen Truppen in Spanien, in Rußland und in Sachsen 1813 hatten die Altersklassen vom 20. bis 25. Jahr fast vollständig erschöpft; dazu gingen die Reste dieser Truppenkörper für die Neubildung verloren, indem sie meist geschlossen zu den Oesterreichern übergegangen waren oder bei der russisch-deutschen Legion Dienste genommen hatten. Dennoch mußte der Staat bei 500,000 Einwohnern 24,000 Mann stellen, das heißt 1 Mann auf 21, während in Ostpreußen erst auf 26 Seelen 1 Mann kam. Dieses nöthigte, in Hessen die Dienstpflicht auf alle nur irgend noch Marsch- und Streitfähige vom 17. bis zum 45. Lebensjahr auszudehnen, während solche in Preußen schon mit dem 40. Lebensjahre abschnitt. Nimmt man dazu den Mangel an gedienten Offizieren und Unteroffizieren, so ergibt sich eine Schwierigkeit der Formation, kaum minder groß, als bei der preußischen Landwehr. Mit Bewaffnung, Ausrüstung,

Bekleidung sah es noch schlimmer aus. Im Lande war nichts vorhanden, und die von den Bevollmächtigten der Verbündeten der hessischen Regierung gemachte Zusage, durch Ueberlassung der nöthigen Waffen- und Ausrüstungsstücke aus der bei Leipzig u. s. w. gemachten Kriegsbeute, gegen angemessene Bezahlung jede Beihülfe zu leisten, ward übel gehalten. Die russischen Commandanten in Cassel, die Obersten von Ratzen und Sacken, erklärten alles irgend auffindbare Eigenthum der westphälischen Krone als ihre ausschließliche Kriegsbeute und wollten die darunter befindlichen Vorräthe an Tuch und anderen zur Ausrüstung dienlichen Stoffen der kurhessischen Regierung selbst nicht zu den theuersten Preisen käuflich ablassen. Auch von Seiten österreichischer und preußischer Behörden, wurden allerwärts Schwierigkeiten erhoben. Dazu dann die plötzliche Veränderung in der ganzen Staatsverwaltung; der Austritt vieler Beamten u. s. w. Gewiß es war ein rühmliches Zeugniß der Thätigkeit, Ausdauer und Hingebung der damit beauftragten Männer, daß unter diesen Umständen wenigstens das Nothwendigste noch im Laufe des Monats März, der ganze Bedarf aber vollständig bis Ende April 1814 beschafft und dem Corps nachgeschickt zu werden vermochte. Unter diejenigen, welche sich hierbei vorzugsweise verdient gemacht haben, gehörten namentlich der als General-Lieutenant im Pensionsstande verstorbene damalige Oberst-Lieutenant von Cochenhausen, der als Oberst zu Cassel verstorbene damalige Major Köhler und der noch lebende Oberst a. D. Kellermann, was zu erwähnen der Verfasser hiernach wohl allen Grund gehabt haben dürfte.

Wenn das hessische Gouverment gleichwohl zunächst die Regimenter Kurfürst und Kurprinz (heutiges 1. und 2. Infanterie-Regiment) den 18. und 20. Jaunar, von ihren Sammelplätzen zu Marburg und Hanau aus, — so zu sagen in Gottes Namen — den Marsch nach dem Kriegsschauplatze antreten ließ, so geschah dieses deßhalb, weil bei einem längeren Widerstreben, gegen die von allen Seiten immer drängender und drohender erfolgenden Aufforderungen hierzu, sonst sehr leicht die Fortdauer des Kurstaates nochmals hätte in Frage gestellt werden können.

In beiden Regimentern war die gesammte Mannschaft, trotz der rauhen Jahreszeit nicht nur noch ohne Mäntel, sondern lediglich noch in ihre leinenen Bauerngewänder gekleidet; es mangelten ihr sämmtliche Ausrüstungsstücke, so daß ein jeder seine kleinen Habseligkeiten in dem Quersacke bei sich trug, den er aus der Heimath mitgebracht hatte. Kaum ein Viertheil war bewaffnet, die Mehrzahl trug noch die heimischen Wanderstäbe in Händen; weßhalb auch die Bewohner der Wetterau vielfach die spöttische Frage an solche richteten: Wohin sie denn wohl zum Dreschen gingen? welche Spottrede aber schon gleich bei der ersten Gelegenheit von jenen durch ein „Kolbenhoch“ zur ehrenreichsten Wahrheit gebracht wurde.

Zwar ward die Bewaffnung des Regiments Kurfürst durch eine demselben von Hanau aus nach Gießen hin entgegen gesendete Anzahl Gewehre wenigstens einigermaßen vervollständigt. Aber abgesehen davon, daß deren Anzahl immer noch nicht auslangte, waren diese Gewehre auch noch, weil theils auf dem Schlachtfelde von Hanau aufgelesen, theils gar erst noch ganz vor Kurzem aus der Kinzig aufgefischt, durchgängig über und über eingerostet und vorerst noch in einem ganz unbrauchbaren Zustande. Glücklicher Weise bot indessen ein durch den starken Eisgang des Rheins veranlaßter mehrtägiger Aufenhalt in der Gegend von Coblenz Gelegenheit dar, dieselben durch die im Regiment vorfindlichen Schlosser und Schmiede, wenigstens einigermaßen gebrauchsfähig herstellen zu lassen, auch die Mannschaft in Handhabung derselben und im Feuern mit Exerzierpatronen, sowie im Zielschießen zu unterrichten. Obgleich per Mann hierzu nur ein Paar Patronen verwendet wurden, so schmolz dadurch der Munitionsvorrath per Kopf bis auf circa 5 Stück (beim Regiment Kurprinz gar nur auf circa 2—3 Stück) herab, welche, da es gänzlich an Patrontaschen mangelte, ein Jeder angewiesen wurde so gut als möglich gegen Feuchtigkeit geschützt, bei sich zu führen.

Dieses war der Zustand dieser beiden Regimenter als solche am 17. Februar 1814 vor Luxemburg eintrafen und angewiesen wurden, die eben mit einem Theile der Besatzung — die einen Ausfall unternommen hatte — im Gefechte begriffenen preußischen Truppen abzulösen, welche diesen Platz bisher blokirt hatten.

Der 1. Compagnie des Füsilier-Bataillions des Regiments Kurfürst unter Hauptmann Hölke (später als von Sturmfeder in den Adelstand erhoben) ward dabei die Ehre zu Theil, zuerst den Beweis zu liefern, daß in dieser so mangelhaft ausgerüsteten und bewaffneten Truppe der alte hessische Soldatengeist doch bereits lebendig geworden sei.

Beordert einem bei Eich auf der Straße nach Dinkirch heftig gedrängt werdenden preuß. Jägerdetaschement zu Hülfe zu kommen,*) rückte solche nämlich, einen Zug als Tirailleure auflösend, dem der andere geschlossen als Unterstützung nachfolgte, dem Feinde entgegen. Nachdem die Tirailleure binnen wenig Minuten ihre wenigen Patronen verfeuert hatten, gingen sie sofort mit Kolbenhoch und einem wüthenden Hurrah auf den Feind zum Handgemenge los. Hierdurch, noch mehr aber wohl durch das seltsame Aeußere dieser hier auftretenden neuen Gegner, welche (sämmtlich aus Oberhessen rekrutirt) in ihren weißen leinenen Kitteln und großen Schlapphüten als militärische Truppen sich allerdings wunderbar genug ausnehmen mochten, in Bestürzung versetzt, floh der Feind

*) Der bei Gelegenheit der Darstellung dieses Gefechtes pag. 123 des Werkes erwähnte Rollinger Grund, in welchem das daselbst ebenfalls erwähnte Dorf Siebenbrunn liegt, entspringt unmittelbar vor der nordwestlichen Fronte der Festungswerke von Luxemburg und senkt sich ebenso in nordwestlicher Richtung nach dem Thalgrunde des nördlich vor Luxemburg in die Alzette mündenden, gleichsam einen Vorgraben der nördlichen Festungsfronte bildenden Eichbaches. In der dem Werke beigefügten Uebersichtskarte findet sich dagegen dieser Rollinger Grund irrthümlich bei einem zwar ebenfalls Siebenbrunn benannten aber 2½ Meile nordwestlich von Luxemburg an dem (nördlich von Mersch in die Alzette mündenden) Flüßchen Eischen belegenen Orte verzeichnet.

eiligst in den Bereich der Kanonen der Festung zurück, wohin ihm — ohne weiteres auf dem Fuße nachzufolgen, die Füsiliere nur mit Mühe abzuhalten waren.

Voll Bewunderung über die hierbei bethätigte vortreffliche Haltung, ließ der Befehlshaber der preußischen Blokade-Truppen, General von Röder, den beiden hessischen Regimentern, als ein Zeichen seiner Anerkennung, eine unter den obwaltenden Umständen unschätzbare Gabe; nämlich 2,000 Patronen verabfolgen.

Gleichwohl war der Mangel daran noch so groß, daß das hessische Corps-Commando den Befehl erließ:

daß wenn die Posten und Pikette ihre Munition verfeuert hätten, sie ihre Position mit dem Bajonet und der Kolbe behaupten sollten,

wie denn auch sonst noch verfügt wurde, daß die besseren Gewehre auf die wichtigsten Posten vertheilt und von der abziehenden Wache jedesmal an die aufziehende überliefert werden sollten, Befehle und Anordnungen, welche seitdem nur erst wieder bei den karlistischen Bataillonen unter Zumalacarreguy ihre Wiederholung fanden. Da die bei den hessischen Truppen vor Luxemburg stattfindenden Mängel der Bewaffnung und Ausrüstung, wie begreiflich, den Franzosen nicht lange verborgen bleiben konnten, so begannen diese die ihnen gegenüberstehenden hessischen Vorposten sehr bald damit aufzuziehen, indem sie ihnen u. a. zuriefen:

Miserabel hessisch Kujon!
Hat nir Pulver und Kanon!

wodurch aber namentlich die ehrlichen Füsiliere des Regiments Kurfürst sich dermaßen gekränkt fühlten, daß sie, als diese Neckerei einmal wieder besonders arg war, treuherzig ihrem Hauptmann darüber ernsthaften Vorhalt thaten, indem sie in ihrem oberhessischen Dialecte verlangten, er solle sie doch nicht so schimpfiren, sondern lieber noch einmal Sturm laufen lassen.

Leider scheint der Verfasser das Eingehen in derartige Einzelheiten nur in einem sehr beschränkten Sinne für geboten und deßhalb auch nur für hie und da zulässig zu erachten. Und doch sind gerade hierin Partikulargeschichten zu fruchtbarem Wirken berufen; indem sie, abgesehen von der historischen Gerechtigkeit, aus der Wirklichkeit eine Fülle von Zeichen und Beispielen mittheilen können, die uns, woran es noch so sehr fehlt, den Krieg auch in seinen einzelnen und kleinen Erscheinungen lebendig vor Augen führen. Warum ist z. B. der Hingebung, Selbstverläugnung und Aufopferung nicht näher Erwähnung geschehen, womit der 1852 verstorbene General-Lt. Bauer, der noch kurz vorher in Danzig das 1. westphälische Linien-Infanterie-Regiment mit Ehren commandirt hatte, im Gefechte bei Merl (18. März 1814) beim Commandanten des Füsilier-Bataillons vom Regiment Landgraf Karl, Major von Bardeleben, den Dienst des Adjutanten that? Warum sind nicht die Verdienste noch anderer Veteranen, die theils noch leben theils hinübergegangen sind, und später manches ungerechte Urtheil über sich ergehen lassen mußten, gebührend gewürdigt und hervorgehoben?

In diesem und in manchen anderen Punkten hätte der Verf., wie uns scheint, seine Aufgabe lebendiger, vollständiger und gründlicher erfassen und durchführen können. Auch mit der Auffassung mancher Thatsachen sind wir nicht recht einverstanden; so z. B. mit der gar zu entschuldigenden Art, in welcher er erwähnt, daß einmal Fensterblei zum Kugelgießen verwendet wurde, eine Geschichte, auf die näher einzugehen uns hier der Raum verbietet. Trotz dieser Ausstellungen zollen wir indessen dem Fleiß und der tüchtigen Gesinnung, welche uns aus dem Werke ansprechen, gerne wiederholt unsere Anerkennung. Nur die Sache, der wir so warm zugethan sind, als der Verfasser, konnte unsere Bemerkungen veranlassen. Möge es dem Verf. vergönnt sein, vielleicht in einer neuen Ausgabe, sein sonst wackeres Werk in der angegebenen Richtung umzuarbeiten und zu vervollständigen.

Druck und Ausstattung des Werkes sind lobenswerth, übrigens hätte ein Theil der Beilagen füglich entweder ganz wegbleiben, oder doch gedrängter zusammengefaßt werden können.

Nachrichten.

Preußen.

— Die durch Kabinetsordre vom 22. April d. J. an die Stelle der zugleich aufgehobenen Inspektion der Artilleriewerkstätten befohlene Einrichtung einer Inspektion der technischen Institute der Artillerie (vgl. Neue M. Z. Nr. 22), welche nicht nur die Artilleriewerkstätten, sondern nächstdem auch das Feuerwerkslaboratorium, die Geschützgießereien, die Gewehr- und Pulverfabriken umfassen soll, ist bereits mit der Ausführung vorgeschritten, und die in Gemäßheit einer Kabinetsordre vom 29. Mai 1856 verordnete Errichtung von drei in Berlin, Breslau und Koblenz stationirten Artillerie-Festungsinspektionen ist nunmehr wirklich in das Leben und sind die betreffenden neuen Verwaltungskörper auch bereits in amtliche Wirksamkeit getreten. In dem letztgenannten Orte wird das vor zwei Jahren zusammen geschossene Redut, im Verlauf dieses Sommers in fester und entsprechender Weise neu aufgeführt werden, außerdem sind weiterhin für Koblenz noch bedeutende neue Festungsbauten, namentlich an den Werken der Feste Alexander und der Karthause angeordnet worden. — Die Gewehrfabriken in Suhl haben in diesem Jahre so viele auswärtige Bestellungen wie seit 1848 und 1849 nicht mehr der Fall war.

Großbritannien.

In dem Arsenal zu Woolwich befanden sich unter anderen kürzlich eingeführten Verbesserungen auch rauchverzehrende Oefen, welche ein viele Jahre im Dienst der Regierung stehender Civilingenieur, Herr Armstrong, erbaut hat. Einer derselben, der Reverberir-Schmiedofen genannt,

ist vor einigen Monaten in der Königlichen Wagen-Schmiede versuchsweise in Gebrauch genommen worden und zwar hauptsächlich um seine rauchverzehrende Fähigkeit zu erproben, da der Dampf bei den vielen im Gang befindlichen neuen Anlagen große Unannehmlichkeiten mit sich bringt. Der Ofen entsprach nicht allein in dieser Beziehung, indem er den Parlamentsbestimmungen*) gemäß die Masse des Dampfs erheblich verminderte, sondern zeigte auch zugleich einen Minderverbrauch an Brennmaterial von etwa 4 Procent. Ein zweiter Ofen wird in der Königl. Geschützgießerei nach denselben Principien erbaut und soll demnächst zur Probe fertig sein. Das System der Rauchverzehrung wird erreicht durch einen gewöhnlichen Backsteinofen, der mit kleinen Höhlungen oder Luftröhren versehen ist, durch welche die Luft in eine Reihe von geheizten Röhren längs des Daches eingeführt wird. Hierdurch entzündet sich der Dampf und an der Oeffnung des großen Schornsteins erscheint nur ein leichter Rauch. Abweichend von den gewöhnlichen Oefen jedoch wird das Feuer durch eine Thüre genährt, welche sich zunächst des Daches befindet. Ferner ist in der Geschützgießerei noch ein von dem Artillerie-Major Vandeleur erfundener Ofen erbaut worden, welcher dieselben Vortheile bieten soll, aber durch verschiedene innere Einrichtungen den Rauch zwingt, von dem Dache zurückzukehren und durch den Feuerraum selbst zu gehen. (gt)

‡ In Woolwich ist nun eine neue Art Miniésbüchse dem Arsenalausschuß zur Prüfung vorgelegt worden. Gewicht und Kaliber sind dem der gewöhnlichen Muskete ähnlich. Beim Laden braucht man den Lauf nicht aus seiner Lage zu bringen; die Patrone fällt durch einen kleinen, über dem Schloß angebrachten Mechanismus in die Kammer. Die Patronenhülse ist aus Metall, paßt genau in die Kammer, und ist mit einem Pfropfen aus Gummi elasticum versehen, in dessen Mitte das Zündhütchen steckt. Die Ladung soll selbst unter Wasser trocken bleiben. Der Erfinder ist ein Amerikaner.

Rußland.

— Ein Erlaß des Kriegsministers enthält die Verordnung, daß die Aufnahme von Zöglingen in die Provinzial-Cadetten-Corps fortan nicht vor dem zwölften Jahre und nicht anders als nach Ablegung einer Eintrittsprüfung stattzufinden habe. Die bisherige Aufnahme im 10. Jahre hat sich zufolge jener Verordnung als äußerst unzweckmäßig erwiesen, da die Knaben in diesem Alter fast ohne Vorkenntnisse waren, mühsam dieselben im Corps nachzuholen hatten, und gleichzeitig jede Pflege des Familienlebens allzu früh entbehrten. Bei den hauptstädtischen Cadetten-Corps ist die Maßregel vor der Hand noch nicht getroffen worden, weil sie Zöglinge aus allen Theilen des Reiches aufnehmen und es für die Eltern beschwerlich sein würde, ihr Kind im Fall es das Eintrittsexamen nicht besteht, wieder weithin nach Hause mitnehmen zu müssen.

*) In England soll seit einiger Zeit eine Parlamentsbestimmung bestehen, welche im Intresse der Einwohner großer Fabrikdistricte nur rauchverzehrende Feuerungen anzulegen gestattet.

Schweden.

[*] Auch in diesem Jahre wird gleichwie im vorigen (vgl. Neue M. Z. 21 v. 1857) wieder eine beträchtliche Summe — 150,000 Rthlr. bko. — auf die Anfertigung von Miniegewehren verwendet. Zur einen Hälfte fällt deren Beschaffung der Fabrik Husqvarna zur anderen der Kron-Gewehrfabrik Karl Gustafsstadt zu.

[*] Nachdem ein vollständiges Exerzir-Reglement für die gesammte Feld-Artillerie ausgearbeitet worden, wird nun dasselbe in Druck gegeben werden.

[*] Nach dem Etat der Kriegsakademie für 1858 ist die Zahl der Cadetten daselbst auf 200 berechnet, von welchen 20 Freiplätze haben, die übrigen aber bezahlende sind. Der ganze Aufwand für die Akademie beläuft sich auf die Summe von 199,275 Rthr. 62 Öre, wovon 79,875 Rthl. 62 Öre vom Staate zugeschossen werden.

[*] Die von dem Kriegsrath C. D. Forsberg und Major G. M. Stjernsvärd begonnene „Sammlung von Verordnungen die Verwaltung und Leitung der Armee betreffend“, welche zu Ende des Jahres 1849 aufgehört hatte, wird nach einer Verfügung vom 30. März d. J. von dem Major C. L. Grill fortgesetzt werden.

Spanien.

⚌ Durch königl. Dekret vom 9. Juli ist auf Vortrag des Kriegsministers und Conseilpräsidenten Leopoldo O-Donnell, Grafen von Lucena, eine berathende Kriegs-Junta errichtet worden, welche sich mit allen auf die Vertheidigung des Königreichs und die Organisation des Heeres bezüglichen Gegenständen, sowie auch mit solchen militärischen Angelegenheiten des Staatsdienstes zu beschäftigen hat, welche die Regierung ihrer Prüfung unterbreitet. Die Junta besteht: aus einem Präsidenten, aus der Klasse der Generalcapitäne der Armee, einem Vicepräsidenten, aus den Directoren und Inspectoren aller Waffen und Institute der Armee und aus Generallieutenanten der Armee, welche die Königin auf Vorschlag der Regierung zu Mitgliedern ernennen wird. Die Generalcapitäne der Armee werden an und für sich als Mitglieder der Junta betrachtet, insoweit es das Interesse des Dienstes ihnen gestattet, an deren Berathungen und Beschlüssen Antheil zu nehmen. Die nothwendigen Verfügungen zur Ausführung dieses Dekrets hat der Kriegsminister zu erlassen, sowie auch die Befehle über Organisation des Secretariats der Junta. Durch k. Dekrete vom nämlichen Tage sind dann ernannt worden: zum Präsidenten der Junta der Generalcapitän der Armee D. Manuel Gutierrez de la Concha, Marquis von Duero, zum Vicepräsidenten der Generalcapitän der Armee und Generaldirector der Artillerie D. Francisco Serrano Dominguez. Ein weiteres Dekret ernennt 8 Generallieutenante der Armee zu Mitgliedern der genannten Junta. —

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 34. Darmstadt, 21. August. 1858.

Aufsätze.

Zur Frage der Bundesbesatzungen.

(Correspondenz aus Bayern.)

Ein Aufsatz in der Allgem. Milit. Ztg., daß sämmtliche Bundesfestungen ausschließlich nur von Oesterreich. u. Preuß. Truppen besetzt werden sollen, macht jetzt die Runde durch alle militärischen wie auch durch die größeren politischen Blätter Deutschlands. Wenn auch die Idee einen ziemlich allgemeinen Anklang findet, so ist doch die Ausführung schwierig, und es möchte doch wohl mehr als eine Frage bleiben, ob alle mittelgroßen Staaten des Bundes es ihrer Größe und Würde genehm finden würden, darauf einzugehen. Es ist nicht die Besatzung allein, auch alle milit. Behörden und Beamten müssen dann schon der Consequenz wegen lediglich von den beiden deutschen Großmächten bestellt werden. Wenn aber auch Bayern mit über 4½ Mill. Seelenzahl zu den Ländern gezählt wird, welche die Besatzungen der eignen festen wenn auch Bundes-Plätze neben seinem Bundeskontingent nicht zu leisten befähigt sei, so wäre darüber doch Einiges zu entgegnen. Bayern ist in seiner Volksmenge zwar um eine Million Seelen geringer, in seinem Flächeninhalt aber um 70 Quadratmeilen stärker als die Königreiche Württemberg, Sachsen und Hannover zusammengenommen. Seine Armee beträgt in runder Summe 66,000 M., die in 4 Wochen marschfähig sind. Zu dieser Zahl sind noch weitere 24,000 Mann zu rechnen, welche zwar nicht verpflichtet, gekleidet und ausgebildet, wohl aber den Regimentern und Abtheilungen wirklich eingereiht und in Listen aufgenommen sind, so daß, wenn das Heer ausrückt, diese Ergänzung, nach 6 Wochen wenigstens in der Infanterie schon eingestellt werden kann; wonach sich ein streitfähiger Stand von 90,000 Mann ergibt. Ueberdieß besitzt das Land in seinen mit Abschied entlassenen Soldaten eine ausgiebige Reserve, welche bis zum 40. Jahre dienstverpflichtet bleibt. Diese Reserve scheidet sich in eine jüngere, aus den zuletzt ausgetretenen 6 Altersklassen bestehend, circa 70,000 wohlexerzirte Leute, und in eine aus den früheren Altersklassen, die 30 bis 32,000 Köpfe stark ist. Es wäre doch höchst befremdend, wenn mit einem Heere von 90,000 und mit einer Reserve von 100,000 Mann ein Staat, der nur 4 größere Festungen und noch 4 kleinere befestigte Punkte enthält, selbst wenn der Krieg schon im Lande herrscht, damit in den Besatzungen nicht ausreichen sollte, um so mehr als sein Contingent mit Reserve und Ersatzstamm nur 59,000 Mann beträgt.

Wenn diesem Vorschlag, den Großmächten die Bundesfestungen allein zu überlassen, Folge gegeben werden wollte, um das 7. und 8. Bundescorps vollzählig für die Kriegsoperationen zu erhalten, so ließe sich wohl selbst aus nicht minder triftigen Gründen auch beantragen, die Friedensgarnisonen, etwa die Residenzen der Fürsten ausgenommen, den beiden größeren Staaten einzuräumen, und die Truppen dieser deutschen Lande nach Preußen und Oesterreich zu verlegen. Der gewöhnliche Präsenzstand der mittleren und kleineren Staaten erreicht nicht die Hälfte, ja nicht das Drittheil von jenem der Großstaaten, und bei einem überraschenden Anfall wären augenblicklich größere Kräfte zur Gegenwehr verfügbar. Auch ist dieser Gedanke wirklich früher zur Sprache gebracht und noch durch die Betrachtung unterstützt worden, daß eine gegenseitige Verlegung der Truppen das Gefühl der Nationalität erhöhen, eine größere Uebereinstimmung in der taktischen Organisation herbeiführen, und die gleichen Interessen der einzelnen Stämme zu einer dauernden und unzerstörbaren Verbindung gegen Ansprüche und Ansichten des Auslandes noch mehr befestigen würde. Trotz dem scheint er so wenig Aussicht auf Verwirklichung zu haben, wie die jetzt bezüglich auf die Bundesbesatzung vorgebrachten. Wer Herr in seinem Hause sein will, läßt nicht wohl Gäste auf die Länge darin schalten, wenn ihn die absolute Nothwendigkeit nicht zwingt.

Angenommen auch, daß das 7. und 8. Bundescorps von dem Festungsdienst unbehelligt bleiben, so ist die größere Wehrhaftigkeit der westlichen deutschen Gränze damit keineswegs verbürgt und die Wahrscheinlichkeit eines französischen Einfalls in die deutschen Bundesländer zwischen Main und Neckar, oder zwischen dem Neckar und der oberen Donau oder zwischen dieser und der Iller für den Kriegsanfang nicht aufgehoben. Durch die strategische Richtung der

Eisenbahnen von dem Centralpunkt Paris zum Rhein in Verbindung mit jenen von der Saône und vom Doubs, durch das in den Hauptplätzen an diesen Linien bereit liegende Material zur Kriegsausrüstung sind die Franzosen in den Stand gesetzt, in der kürzesten Zeit am Ober- wie am Mittelrhein bedeutende Heeresmassen zu vereinigen, und sogleich offensiv zu verfahren.

Bis man auf deutscher Seite ersehen kann, was die Operation bezweckt, auf welche Objekte die feindlichen Colonnen losrücken, wird das 8. Bundescorps etwa bei Rastadt aufgestellt sein, das 7. auf dem linken Rheinufer sich vielleicht an einem Punkt der Pfalz konzentrirt haben. Wie lange oder wie viel Tage in dieser Anordnung, wenn nicht weitere Kräfte unverzüglich anlangen, verweilt werden kann, ist vorerst nicht zu bestimmen. Gehen die französischen Massen am Oberrhein aber nördlich von Basel über — wobei die Schweiz als neutral oder doch unbetreten betrachtet ist — so stehen sie in 10 Tagmärschen von Stuttgart bis zum Bodensee und in Sicht von Ulm. Die österreichischen Corps würden sich wohl zwischen Iller und Lech zu vereinigen haben, um in Wirksamkeit zu treten, weil die Entfernungen, wobei die Eisenbahnen sie vorläufig noch nicht sehr begünstigen, zu groß sind, als daß eine Aufstellung von mindestens 100,000 Mann näher zum Rhein möglich wäre.

Es bleibt wohl zu beherzigen, daß von Seiten Frankreichs die Kriegserklärung und der Rheinübergang wahrscheinlich zusammenfallen, weßhalb der Kriegsschauplatz immer auf deutsche Lande fallen wird. Demonstriren zugleich die Franzosen nicht gegen Belgien, indem dieses Land seiner Neutralität Anerkennung verschafft und ist das französische Heer an der oberen Maas und Mosel nicht zu zahlreich, und verhält sich blos beobachtend, so könnte von den preußischen Corps, und die nächsten sind das 7. und 8., dem die Pfalz etwa deckenden 7. Bundescorps so viel Hülfe gebracht werden, um sich einige Zeit zu behaupten. Wenn nicht so, bleibt diesem nur der Rückzug über den Rhein übrig, wo es sich ergeben wird, ob mit dem 8. Bundescorps ein längeres Ausharren dort, und dann ein Flankenangriff auf den vom Oberrhein schon gegen den Neckar vorgerückten Feind vortheilbringender als ein Rückzug auf das mittlerweile in Action tretende österreichische Heer ist. Allerdings werden die preußischen Corps unterdessen am Rhein gesammelt gegen die Maas, oder je nach der Stellung des Gegners Mosel aufwärts vorgerückt sein. Auch ist das 9. Bundescorps, von welchem ohnehin ein Theil — Kurhessen, Nassau — gleich verfügbar war, unbezweifelt nun in die Actionssphäre getreten, und das 10. demnächst zur Hand.

Geht der Eröffnung des Feldzugs ein diplomatischer Schriftwechsel von einigen Monaten voraus, nun dann würden die Bundescorps versammelt, und in Position nach dem Ermessen des Oberbefehlshabers stehen. Es ist aber immer anzunehmen, daß die Franzosen, wollen oder müssen sie einmal schlagen, die Initiative ergreifen, wozu sie die Mittel haben, und daß sie vor Allem darauf bedacht sein werden, eine so große Strecke als ihren Streitkräften angemessen, im Süden Deutschlands zu besetzen und so eine Concentrirung deutscher Heeresmassen dem Rhein zunächst zu verhindern. Bis sie von dort zurückgeworfen werden, haben sie das besetzte Land ausgiebig benützt und ausgepreßt. Wenn noch in den neunziger Jahren die Unwegsamkeit ein bedeutendes Hinderniß war, so ist das jetzt umgekehrt. Der Schwarzwald z. B. ist durch seine vortrefflich erhaltenen und nicht in übermäßiger Steigung geführten Straßen so gangbar, wie es vor 60 Jahren die Rheinebene nicht war. Durch das Acher- oder Rench-, durch das Kinzig- oder Blenitz- und Bleichthal endlich durch das Elz- wie durch das Dreisamthal läßt sich mit großen Massen Neckar und Donau erreichen, und ein strategischer Aufmarsch gegen die Iller und Ulm ausführen. Auch ist je nach den Anordnungen die deutscher Seits getroffen werden, von Straßburg und Mannheim aus, sobald die Franzosen mit Ueberraschung den Krieg beginnen können, eine Offensiv-Operation nördlich des Mains zwischen der Werra und Lahn denkbar, die von großem und nachhaltendem Einfluß auf das Zusammenwirken der nord- und der ostdeutschen Armeen wäre.

Anderseits möchte es der Lage und der Bedeutung von Oesterreich und Preußen angemessen erscheinen, nicht blos mit den 3 Bundesgemäßen Heertheilen sondern mit weiteren größeren Kräften den Kampf zu beginnen. Ob dann nicht ein eigner Commandirender jedes dieser Heere führt, ob die 4 Bundescorps der mittleren und kleineren Staaten diesen zugewiesen, oder für sich unter einen Bundesbefehlshaber zu stehen kommen würden, sind wohl zur Zeit nicht lösbare Fragen. Daß sie aber für Jeden auftauchen, der die Bundesverfassung und die gegenseitigen Beziehungen der deutschen Staaten im Auge hat, ist gegenüber der Einheit des Befehls, und der vollendeten Kriegsbereitschaft der Franzosen wohl begreiflich.

Ob nun die Besatzungen in den Bundesfestungen von den größeren Mächten gestellt werden oder ob es bei dem was besteht, sein Bewenden habe, das kann auf den Gang der Operation keinen großen Einfluß ausüben. Es würde weit eingreifender und praktischer sein, wenn auf Uebereinstimmung und Gleichheit in der taktischen Eintheilung, dem Caliber und Commando hingearbeitet werden wollte. Bis dahin darf wohl jeder noch so wohlgemeinte und ersprießliche Antrag unter die vielen frommen Wünsche gerechnet werden. Der Lehrmeister, der allein hilft, ist die Noth und das Vertrauen, das wir zu der Ueberzahl deutscher Streitkräfte bei gleicher Kriegskunst hegen dürfen, am Ende des Streites siegreich zu sein, mag uns für die Calamitäten des Anfangs entschädigen.

Die militärischen Einrichtungen der Vereinigten Staaten.

IV.*)

Die Miliz.

Was ist der Werth einer Miliz, die so lose organisirt und so wenig exerziert ist, wie diejenige der Vereinig-

*) Vergl. I., II. u. III. in den Nrn. 3, 7 u. 14 der „Neuen Mil.-Ztg. v. d. J. D. R.

ten Staaten? Der Miliz-Mann bringt von den öffentlichen Paraden und den Zusammenziehungen, denen er beiwohnt, die Ideen der Vaterlandsliebe und Vaterlandsvertheidigung mit, er lernt seine Offiziere kennen und behält einen gewissen Grad kriegerischen Geistes und Stolzes, lauter Eigenschaften, die zu den besten Elementen einer tüchtigen Armee gehören. Von den systematischen Gewohnheiten des regulären Soldaten bleibt freilich wenig an ihm hängen; denn die engbegrenzte Zeit reicht kaum hin, um eben das Exerziren zu lernen. Es kann kein Vorwurf für eine Miliz sein, daß sie einer regulären Armee nachsteht. Die Miliz keines Staates war oder wird je einer solchen gleichstehen. — Aber mit allen ihren Mängeln kann sie als leichte Truppen (Guerillas) sehr wohlthätig und nützlich wirken; und diese Art der Kriegführung hat von je Wunder gethan in den Vertheidigungen von ganzen Ländern in den neueren Kriegen. Dies ist auch der Werth der Amerikanischen Miliz. General Bülow hat die Ansicht geäußert, man solle alle Kriege nur mit leichten Truppen führen, indem die geschlossene Kampfweise nur die Verluste vermehre, ohne der Armee eine größere Kraft zu verleihen. Die Miliz würde allerdings in geschlossener Ordnung zusammengeschossen werden — man denke an Long Island, Camden, Bladensburgh und in der neueren Zeit an verschiedene Gefechte in Mexiko: — aber in den Wäldern der nordöstlichen Grenzgebiete, in dem Feldzuge gegen Utah möchte sie sich ebenso furchtbar beweisen, als in den Redults und Verschanzungen von Bunker's Hill und hinter den Baumwoll-Ballen von New-Orleans. Sie war fähig, alte gediente Armeen zu vernichten, sobald diese sorglos und vorurtheilsvoll auftraten und was einmal geschehen ist, kann wieder vorkommen. Die Miliz der Vereinigten Staaten ist eine Macht. Aber es würde unpolitisch sein, sie in irgend einem anderen Lande nachahmen zu wollen, es würde abgeschmackt sein, wenn eine britische Armee sie fürchten und nichts destoweniger sehr unklug, wenn sie sie verachten wollte.

Die abstracte Vergleichung von stehendem Heer und Miliz ergibt in der That einen bedeutenden Unterschied in Bezug auf ihren gegenseitigen scheinbaren Werth. Dieser Unterschied aber vermindert sich häufig, sobald beide in Kampf zusammen gerathen. Die Miliz hat sich oft auf eine Stufe mit ihrem Gegner erhoben, sobald dieser sie verachtet hatte, wie man dies in dem Amerikanischen Befreiungskriege sehen kann. Vor Allem muß man bedenken, daß die Amerikanische Miliz, der Krieg mag in Mexiko oder in Canada geführt werden, für ihren eigenen Heerd kämpft und alle herkömmlichen Kriegsregeln verachtet.

Nach diesen Bemerkungen über Mängel und Vorzüge der Miliz im Allgemeinen wollen wir in Nachfolgendem die gegenwärtige Einrichtung und Vertheilung derselben in den verschiedenen Staaten betrachten. In den meisten Staatseinrichtungen ist die Organisation der Miliz vorgesehen; in Pennsylvanien, Louisiana, Mississippi, Illinois und Alabama hat die Gesetzgebung gethan, was die Grundeinrichtung versäumt hatte. Der Gouverneur ist mit mehr oder weniger Beschränkungen in allen Staaten Obercommandeur der Miliz, in manchen jedoch, namentlich in denen neueren Ursprunges ist er es nur so lange, als die Miliz des betreffenden Staates nicht im Dienste der Union steht. Letztere Bestimmung wurde veranlaßt durch Collisionen, welche es in dem Kriege von 1812 zwischen dem Präsidenten der Union und der Executiv-Gewalt von Massachusetts wegen des Commando's der Miliz gegeben hatte. Die Bestimmungen über die Milizen sind wieder in den verschiedenen Staaten sehr verschieden. In mehreren Staaten kann der Gouverneur nur dann die Miliz persönlich commandiren, wenn die gesetzgebende Gewalt es so für gut findet.*) In Nord-Carolina kann der Gouverneur nur dann die Miliz zum öffentlichen Dienste zusammenrufen, wenn das Haus der Abgeordneten nicht versammelt ist. In den meisten Staaten sind wieder besondere Bestimmungen vorhanden über Wahl und Anstellung der Offiziere. In allen Staaten müssen die nicht erscheinenden Milizmänner eine Strafe zahlen, welche von 5 bis zu 1 Dollar wechselt; allein diese Strafen werden sehr nachlässig einkassirt. Die bedeutende Eifersucht zwischen den Gouvernements der einzelnen Staaten und dem General-Gouvernement hat sich schon ein- oder zweimal zu recht gefährlichen Maßregeln gestaltet. Massachusetts und Connecticut zeichnen sich hierin aus und diese Unannehmlichkeiten treten unglücklicherweise dann immer am stärksten auf, wenn die Union bedroht ist. Der erstere Staat beharrt bis auf den heutigen Tag bei seinem revolutionären Wesen.

Die nachfolgenden Angaben über die Milizen einiger Staaten mögen einen Begriff der ganzen Einrichtung geben. Eine allgemeine Uebersicht der richtigen Stärke und Vertheilung der Miliz läßt sich nicht bieten.

Maine-Miliz: 48,246 M. in 10 Divisionen, vertheilt nach der Congreß-Acte. Die Generalmajore werden von dem Senate des Repräsentantenhauses gewählt, Stabs- und Compagnieoffiziere von den Milizen ihrer Abtheilung, Brigade-Generale von den Stabsoffizieren ihrer Brigaden. Der Gouverneur ernennt den General-Adjutanten und alle übrigen Offiziere, deren Anstellung nicht anderweit bestimmt ist. Die Offiziere erhalten während ihrer wirklichen Dienstzeit täglich 1 Dollar und 5 Cents Marschgeld per Meile. Drei Tage Dienst jährlich.

New-Hampshire-Miliz: 34,000 M. in 4 Divisionen und 8 Brigaden. Drei Tage Dienst jährlich.

Vermont-Miliz: 30,420 M. in 6 Divisionen.

Massachusetts-Miliz: 50,000 M. in 9 Divisionen, wovon 1000 M. Reiterei, 3000 M. Artillerie, 10,560 leichte Infanterie und Grenadiere und 35,440 M. Infanterie überhaupt. Dieser Staat besitzt über 40,000 Musketen und Büchsen und 140 Kanonen im Dienst, außer 25000 Musketen, 5000 Büchsen, 110 Stück Bronze- und 12 Stück eiserne Geschütze in den Arsenalen von Cambridge und Boston. Zwei Tage jährlich Dienst. Weder in diesem Staate noch in Maine war jemals Sclaverei.

*) Dies findet statt in Vermont, Maryland, Kentucky, Indiana, und Louisiana.

Rhode-Island-Miliz: 1860 M. in einer Division. Zwei Tage jährlich Dienst.

Connecticut-Miliz: 27,900 M. in 3 Divisionen. Drei Tage Dienst jährlich.

New-York-Miliz: 230,000 M. in 4 Divisionen und 32 Regimentern Reiterei; die 4 Divisionen bestehen in: 1 Brigade und 6 Regimentern reitender Artillerie, 269 Regimentern Infanterie, 8 Regimentern leichter Infanterie, 28 Regimentern Büchsenschützen, 38 Regimentern Artillerie und 62 Artillerie-Compagnieen, welche der Infanterie ständig attachirt bleiben. Die erste Division Reiterei hat 3 Brigaden, die anderen jede 2. Die Zahl der Regimenter in den Brigaden wechselt zwischen 2 und 7. Die Miliz von New-York ist eine der best organisirten und tüchtigsten der Union.

New-Jersey-Miliz: 45,260 M. in 5 Divisionen. Einen Tag Dienst jährlich.

Virginia-Miliz: 122,240 M. in 6 Regimentern Reiterei, 6 Regimentern Artillerie, 162 Regimentern Linieninfanterie, wovon 7 Grenadiercompagnieen, 97 Compagnieen leichte Infanterie, 140 Compagnieen Büchsenschützen und 1005 Compagnieen gewöhnliche Infanterie. Generalstab 102 M., Cavalerie 9000 M., Artillerie 6000 M.; das Uebrige ist die Infanterie. Vier Tage Dienst jährlich. Die Offiziere bekommen Uniform und Seitengewehr; der gemeine Soldat wird ganz equipirt, wenn er nicht in eine Freiwilligen-Compagnie eintritt.

Alabama-Miliz: 17,500 M. in 11 Divisionen, 23 Brigaden und 92 Regimentern: Vier Tage Dienst jährlich mit vorbereitenden Uebungen für die Offiziere vorher.

Kentucky-Miliz: 92,000 M. in 16 Divisionen. Die Soldaten müssen ihre volle Ausrüstung stellen für die Waffengattung, in welche sie eintreten.

Ohio-Miliz: 158,000 M. in 25 Divisionen. Drei Tage Dienst jährlich; für die Offiziere außerdem noch 2 Tage Vorbereitung. Dieser Staat besitzt 28,000 Musketen und 36,500 Büchsen. Keine Sclaverei in diesem Staate von jeher. —

Kleinere Mittheilungen.

Das Cambridge-Militär-Wittwen-Asyl.

Der Zweck dieses Institutes ist, Soldatenwittwen einen Zufluchtsort zu bieten, und es bedarf darum wohl keiner weiteren Empfehlung. Dasselbe befindet sich in der Stadt Kingston an der Themse und erfreut sich glücklicherweise täglich einer ausgedehnteren Unterstützung. Die Zahl der Insassen beläuft sich gegenwärtig auf 39, und die Mittel erlauben vorerst nicht, diese Ziffer zu vermehren. Im abgelaufenen Rechnungsjahr wurden an Wittwen 461 Pfund 5 Schillinge bezahlt, unabhängig von sonstigen Ausgaben, welche mit dem Institute verbunden waren. 2 Insassen gingen mit Tod ab und 3 neue wurden aufgenommen. Statt der Herzogin von Gloucester, welche der Anstalt ein Legat von 500 Pfund vermachte, hat die Herzogin von Cambridge die Stelle der Präsidentin übernommen. D. D.

Dr. Lachèse über französische Recrutirung.

Einem in der „Gazette de Paris" enthaltenen statistischen Berichte über die Aushebung im Departement Maine et Loire von den Jahren 1817 — 1850 incl. entnehmen wir nachstehende Notizen:

Die Aushebung in Frankreich geschieht in der Weise, daß alle jungen Männer zu Anfang des Jahres, in welchem sie 20 Jahre alt werden*), nach den Gemeinden in die Conscriptionsliste eingetragen werden. An einem bestimmten Tage nun hat sich an dem Hauptorte des Cantons jedes der inscribirten Individuen persönlich einzufinden und eine Nummer zu ziehen. Später werden die jungen Leute nochmals in die Cantonshauptstadt citirt vor die Recrutirungscommission. Nach der Reihenfolge der gezogenen Nummern findet hierbei der Aufruf statt, bis die von dem Canton zu stellende Anzahl von diensttauglicher Mannschaft voll ist. Ueber jeden Mann wird Beschluß gefaßt und derselbe namentlich eingetragen.**) Der Dienstpflichtige wird nur einmal gemustert, d. h. er kann nicht zur Musterung des nächsten Jahres verwiesen werden.***) Ungefährliche Operationen zur Dienstfähigmachung eines Individuums sind in Frankreich gestattet.†) Tüchtig zum Militärdienst war von 2,22 Untersuchten 1 Mann. Untermäßig und dabei schwächlich von 3819 einer resp.

*) In Bayern sehr zweckmäßig in dem Jahre, in welchem der junge Mann sein 21. Lebensjahr zurücklegt. P.

**) In mehreren deutschen Staaten z. B. Hannover, Bayern, hat das Loosen ebenfalls unmittelbar nach der Aufstellung der Conscriptionslisten Statt, und zwar durch die Conscriptionsbeamten. Das Messen der Conscribirten, sowie die Visitation der Dienstpflichtigen findet aber unmittelbar nachher Statt, und zwar in der Reihenfolge der Loosnummern. Im Großherzogthum Hessen ist der Gang ein anderer. Nach Einsendung der Conscriptionslisten an den Civilrecrutirungscommissär werden an bestimmten Tagen (gewöhnlich im Mai und Juni) die Militärpflichtigen in die Kreis-Hauptstädte citirt vor die Recrutirungscommission, dort zuerst gemessen, ihre Körperqualität notirt und diejenigen, welche Fehler angeben, ärztlich untersucht. Wenn dieß geschehen, wird das Urtheil publicirt, wer tauglich, untauglich, zeitig unbrauchbar oder relativ tauglich befunden ist. Das Loosen findet dann nur unter den tauglichen Subjecten Statt. Dieses Verfahren hat den Vortheil, daß der Staat, wenn er ein zweites und drittes Aufgebot einzuziehen genöthigt ist, nur taugliche Individuen in den Listen mit Nummern bezeichnet findet, resp. den Regimentern zuzuweisen vermag, — ein Vortheil, der unter drängenden Zeitverhältnissen nicht hoch genug anzuschlagen ist. P.

***) In den deutschen Staaten ist dieß der Fall, und zwar mit Recht, da uns die Erfahrung lehrt, daß ungefähr die Hälfte derjenigen Leute, welche wegen Untermäßigkeit, schwächlichem Körperbau, schmaler Brust zur nächsten Musterung verwiesen werden, dann sich hinlänglich kräftig für den Militärdienst entwickelt hatten. P.

†) Es dürfte sich fragen, ob dem Staate dieses Recht zusteht. Möglicherweise hat eine anscheinend ungefährliche Operation den Tod zur Folge. In neuester Zeit ist dieß bei statthabender Chloroformisirung, namentlich mehrfach vorgekommen. In Deutschland kann kein Militärpflichtiger zu einer Operation gezwungen werden. P.

1 : 13,29.*) Die übrigen körperlichen Fehler oder Gebrechen anlangend, so stellte sich folgendes Verhältniß heraus: Geisteskrankheit 1 : 370,72; Epilepsie 1 : 466,38; Taubstummheit 1 : 1611,41; Stottern 1 : 248,70; Abweichungen der Wirbelsäule 1 : 155,32; krumme Beine 1 : 222,26; Verkrümmung der Füße 1 : 84,37; sonstige Krankheiten an den Gliedmaßen 1 : 73,73; Taubheit 1 : 537,14; Kurzsichtigkeit 1 : 298,67; schlechte Zähne 1 : 72,42; Krampf oder Bruch 1 : 57,12; Eingeweidebrüche 1 : 49,32.

Städte mit dichtgedrängter Bevölkerung und zahlreichen industriellen Etablissements, sowie Gegenden mit ungünstigen Nahrungsverhältnissen lieferten die meisten untermäßigen, schmächtigen, schwächlichen Subjecte.**) Dr. P.

Literatur.

Die 12pfündige Granatkanone und ihr Verhältniß zur Tactik der Neuzeit. Artilleristisch-tactische Untersuchung von Woldemar Streubel, Lieutenant im Königlich Sächsischen Artillerie-Corps. 8°. Kaiserslautern und Leipzig 1857. Verlag von Hugo Meuth. (IV. u. 231 S.)

Die vorliegende Schrift erscheint neben den zahlreichen Werken und Abhandlungen über die Kaliberfrage als ein höchst beachtenswerther Beitrag, welcher vorzugsweise die französische und die sächsische Granatkanone in Betracht nimmt, zugleich aber auch durch mancherlei neue Erörterungen, Entwickelungen und Folgerungen weiteres Licht über den ganzen für die Artillerie so wichtigen Gegenstand verbreitet.

Nachdem in einer Einleitung die Umstände allgemein berührt sind, welche die Kaliberangelegenheit neuerdings so lebhaft zur Sprache gebracht haben und die Verhältnisse in's Auge gefaßt worden sind, welche die bekanntlich große Verschiedenheit in den Ansichten und Projecten zur Lösung der schwebenden Frage veranlassen mußten, wird sich mit Recht dahin ausgesprochen, daß zur richtigen Beurtheilung des Projects der verkürzten 12Pfünder oder der 12pfündigen Granatkanonen nicht allein der rein-artilleristische Standpunkt genüge, sondern daß auch der Geschichte und der allgemeinen Tactik ein Hauptwort hierbei einzuräumen sei. — Die ganze Arbeit zerfällt hiernach in drei Hauptabschnitte.

Der erste Abschnitt verbreitet sich in einem schätzbaren geschichtlichen Abriß über die Richtung der wichtigsten Veränderungen und Vervollkommnungen, welche die Artillerie seit Friedrich dem Großen erfahren hat, aus dem sich folgende Hauptfolgerungen hinsichtlich des gegenwärtigen Standpunktes der Artillerie ergeben.

1. Die Wichtigkeit der Artillerie als Waffe hat bis jetzt stets zugenommen und darf insbesondere im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zu gering angeschlagen werden: diese Waffe ist vielmehr mit Aufbietung aller Kräfte und Mittel, welche noch lange nicht erschöpft sind, zu vervollkommnen. Während also die Infanterie jetzt wohl ihren Höhepunkt hinsichtlich Tüchtigkeit der Schießwaffe erreicht hat, muß die stattgehabte Verbesserung der Handfeuerwaffen nicht beängstigend auf den Artilleristen einwirken, sondern vielmehr erhebend und anregend zur weiteren Kräftigung insbesondere des Feuers der Artillerie und, möchten wir sagen, zum Nachdenken über die künftige angemessene Verwendung dieser Waffe. Wir fügen noch weiter bei, daß alsdann aber auch für die Artillerie diejenigen Geldopfer gebracht werden müssen, welche hierbei unerläßlich sind, und daß man aus Scheu vor denselben weder mit der Erprobung versprechender Erfindungen, noch mit der Ausführung und Durchführung wirklicher Verbesserungen zu lange zurückhalten sollte.

2. Bedeutende Veränderungen in der tactischen Verwendung der Truppen und in der Kriegführung waren stets folgenreich für den Gebrauch der Artillerie und ihr Material. Allenthalben wird in der betrachteten Periode das Streben nach Vereinfachung und Erleichterung des Feldgeschützes wahrgenommen. — Besonders interessante Nachweisungen sind, daß die Preußen im Jahr 1745 20 Stück 16 Kaliber lange 12Pfdr. von 1040 Pfd. Gewicht, im Jahr 1759 12 Stück 14 Kaliber lange 12Pfdr. von 1100 Pfd. hatten — daß im 7jährigen Krieg 12Pfdr. von 18 und 14 Kaliber Länge und 2092, 1781 resp. 780 Pfd. Gewicht bei den Preußen geführt wurden, und nach dem Hubertsburger Frieden 12Pfdr. von 22, 18 u. 14 Kaliber Länge und 3100, 1980 und 1150 Pfd. existirten. Obschon tactisch sowohl, als auch strategisch die Anforderungen an die Beweglichkeit der Artillerie früher geringer gestellt waren, als man sie jetzt glaubt machen zu müssen, so waren doch schon früher Schwerfälligkeit und Complicirtheit der Artillerie als Uebelstände erkannt.

3. Merkwürdig ist die Langsamkeit, womit die Fortschritte zur größeren Einfachheit und Beweglichkeit geschehen, sowie der Umstand, daß nach der Trennung der Belagerungs- und Feldartillerie die letztere immer nur die leichteren Kaliber ausschied. Das leichte Regimentsgeschütz ging aber nicht allein deßhalb ein, weil es als solches nicht mehr geführt werden sollte, sondern weil man seine Wirkung für ungenügend erkannte, obschon man auf der anderen Seite bemüht war, die Artillerie beweglicher zu machen. Man kann demnach sagen, daß Aenderungen in der Tactik oder Verbesserungen der Handfeuerwaffen stets

*) In Sachsen war im ganzen Königreich untermäßig 1 von 15,10; in Dresden einer von 16,51; in Leipzig 1 von 13,89. P.

**) Dieselbe Erfahrung machen die deutschen Militärärzte. Beispielsweise sei bemerkt, aus dem Großherzogthum Hessen, daß während bei der Musterung 1857 von 351 conscriptionspflichtigen Stadt Mainzern 26 (also 1 : 13,50); aus dem Landkreis Mainz von 285 Dienstpflichtigen nur 12 (also 1 : 23,75) wegen schwächlichen Körpers mit (in der Regel) gleichzeitiger Untermäßigkeit als untauglich zum Militärdienst erkannt werden mußten. In Sachsen waren nach den Listen von 1848—1854 unter 100 Gestellten in der Stadt Dresden 26,96; in den Dörfern 18,74; in Leipzig 26,43; in den Dörfern 19,34; in Zwickau 23,04; in den Dörfern 20,05; in Bautzen 21,31; in den Dörfern 18,46; im ganzen Königreiche 25,00; in den Dörfern 19,28 Schwächlinge. P.

ihren Einfluß auf die Artillerie hinsichtlich des Bestehens der kleinen Kaliber geäußert haben. In der That dürfte man auch am heutigen 6Pfdr. eher die vergleichsweise geringere Wirkung wie am 12Pfdr. übergroße Schwerfälligkeit zu rügen Ursache haben. — Wir glauben, daß diese letztere Aeußerung wohl angemessener erst später hätte erfolgen dürfen, nachdem die Wirkung des 6Pfünders abgehandelt ist. Auch wäre nicht unbeachtet zu lassen, daß die Beseitigung der Regimentsgeschütze zu einem großen Theil durch das Streben nach Vereinfachung veranlaßt war.

4. Selbst eine etwas schwerfällige Artillerie kann im Felde recht gut fortkommen, ohne ein bedeutendes Hinderniß für die Bewegungen der Truppen zu sein. Auf die Einfachheit des Materials darf kein zu hoher Werth gelegt werden, weil die Erhaltung verschiedener Feldkaliber eine aus der Natur des Kriegs hervorgegangene Nothwendigkeit ist. Auch das Erleichtern und Vereinfachen des Feldgeschützes hat seine Grenzen. Es steht zu vermuthen, daß weder Friedrich d. G. noch Napoleon I. durch die deßfallsigen Mängel ihrer Artillerie allzusehr belästigt wurden, da sie beide die Macht hatten und doch nicht mehr für deren leicht scheinende Beseitigung thaten. Dem geehrten Verfasser kann in letzterer Beziehung entgegnet werden, daß zur Durchführung von Reformen der fraglichen Art auch Zeit und Muße gehört, und die Macht allein nicht genügt. — Der erste Satz dieser Nr. kann natürlich nicht dem schwerfälligen Geschütz das Wort reden wollen, er kann nur einen Stützpunkt für die Führung erleichterter 12Pfünder geben sollen.

5. Besondere Aufmerksamkeit ist auf die im Allgemeinen große Uebereinstimmung zu richten, welche seit dem Ende der großen Continentalkriege in den Organisationsgrundsätzen der bedeutenderen Artillerieen des Festlandes existirt. Die Kanonenkaliber liegen allenthalben zwischen 6 und 12 Pfd. Diese Kaliber, die nach so bedeutenden Kriegen noch allgemein beibehalten wurden, müssen sich als brauchbar erwiesen haben. Nur große Umwandlungen in der Kriegführung, namhafte Fortschritte der Technik und überhaupt die triftigsten Gründe berechtigen deßhalb zu Reformen. Die Behauptung mit einer einzigen Geschützgattung allen den Anforderungen zu entsprechen, die man vor Kurzem noch nicht mit dreien glaubte erfüllen zu können, ist als ungereimt bezeichnet.

6. Die Offensivkraft der fast in allen Heeren vertretenen reitenden Artillerie sichert ihr höchst wahrscheinlich auch fernerhin eine hervorragende Stelle. Man halte den Unterschied zwischen reitender und Fuß-Artillerie fest und wolle der letzteren auf Kosten der Wirksamkeit nicht eine der reitenden Artillerie ähnliche Manövrirfähigkeit geben. Der reitenden Artillerie entspricht deßhalb hinsichtlich der Kaliberfrage nur ein etwas leichteres Kaliber, während die Fuß-Artillerie sich ihrer Stärke beraubt, wenn sie auf schwere Kaliber verzichtet.

7. Das Feldwurfgeschütz, ist in neueren Zeiten von allen Mächten erheblich vermehrt worden. Das Bedürfniß an Wurfgeschütz kann durch die zu erwarten stehende fortgesetzte Ausbildung des zerstreuten Gefechts sich nur gemehrt haben, weil letzteres coupirtes bedecktes Terrain aufsucht, weil voraussichtlich künftig mehr von der Feldfortification Gebrauch gemacht werden wird, sowie von starken Reserven in gedeckter Stellung. — Die gänzliche Beseitigung der Haubitzen und ihr Ersatz durch schwächere Wurfgeschütze ist auch dann zu tadeln, wenn die Schußwirkung der Batterieen hierdurch erhöht und das Material vereinfacht wird. Tüchtige Resultate des Haubitzfeuers sind nur von organisirten Haubitzbatterieen zu erwarten. Die Haubitzen in den Kanonenbatterieen wirken gewöhnlich wenig und schwächen das gesammte Feuer der Batterie, was nur durch die Trennung beider Geschützarten verhütet werden kann. Verfasser macht bei Erörterung dieser Gegenstände einen Ausfall gegen die von Dwyer (Neun Systeme u. s. w.) ausgesprochene Ansicht, Granaten könnten durch Granatkartätschen ersetzt werden. Wenn letzteres auch nicht unter allen Verhältnissen der Fall ist, so hätte Verfasser mindestens zugeben dürfen, daß die Granatkartätsche mitunter die Granate vortheilhaft ersetzt, ein Umstand der schon theilweise aus dem auftauchenden Streben entnommen werden kann, die Sprenggranaten mit tempirbaren Zündern zu versehen.

8. Die Einverleibung des Artillerietrains in die Batterieen ist ein Hauptfortschritt, indem hierdurch die Batterieen nunmehr gleichsam aus einem Guß bestehen, wie die taktische Einheit der anderen Waffen, was ihre Leistungen überhaupt insbesondere aber ihre Manövrirfähigkeit und ihren Zusammenhang in kritischen Momenten wesentlich erhöht. — Die Differenz im Totalgewicht verschiedener Kaliber verliert theilweise durch diesen letzteren Umstand schon an Bedeutung, wenn sie nur einige Centner beträgt und wenn bedacht wird, daß das jetzige Kleingewehrfeuer wirksameres Feldgeschütz nothwendig macht. Ein bezüglicher Vergleich der Totalgewichte läßt erkennen, daß der jetzige Zwölfpfünder beweglicher ist, als der Sechspfünder Friedrichs II., auch daß ähnliche Vergleiche mit dem Material zu Napoleons I. Zeiten ähnliche Ergebnisse liefern. Bei den „einigen Centnern", von denen hier die Rede ist, wäre übrigens zu bemerken, daß man neuerdings zeitweise einen Theil der Bedienungs-Mannschaft auf dem Geschütz transportiren will, wodurch sich die Gewichtsangaben des Verfassers etwas anders stellen werden. Die im Werke aufgeführten Belastungen scheinen die Marschbelastungen, nicht aber die Manövrirbelastungen der jetzigen Geschütze verschiedener Artillerieen zu sein.

9. Die allgemeine Einführung der Granatkartätschen ist offenbar gleichfalls von Einfluß auf die Kaliberfrage, wie auch manche neuere bezügliche Anordnungen in verschiedenen Artillerieen darthun. Die Tüchtigkeit dieses Geschosses ist theilweise schon durch den Ernstfall erwiesen und wird sich künftig gewiß noch weiter (besonders in der Defensive) bewähren, um so mehr als die Artillerie demnächst weniger häufig günstige Ziele für den Kugelschuß finden wird. In Betracht gleichzeitig der Anfangsgeschwindigkeit und der Menge der Bleikugeln erscheinen die größeren Kanonenkaliber für den Granatkartätschenschuß besonders geeignet.

10. Die Fortschritte der Artillerie seit 1815 lassen Wirkung und Beweglichkeit des Feldgeschützes, die nur bis zu einem gewissen Punkt mit einander vereinbar sind, nicht mehr in der alten Weise als Gegensätze erscheinen. Vor der französischen Revolution war das Streben: möglichste Wirkung bei nothwendiger Beweglichkeit; — nach derselben bis hierher: möglichste Beweglichkeit bei nur nothwendiger Wirkung. Die Artillerie hat sich jetzt hinsichtlich ihrer bezüglichen Tendenz abermals zu entscheiden. Ihre jetzige, gegen früher erhöhte Beweglichkeit kann um so mehr als ausreichend betrachtet werden, als wahrscheinlich die kommenden Kriege nicht den unaufhaltsamen Character der Napoleon'schen Zeit haben, sondern in Betracht aller Verhältnisse einen allmähligeren Verlauf nehmen werden. Vor der Nachfrage nach Wirksamkeit, besonders herbeigeführt durch ein tüchtiges Granatkartätschfeuer, haben deßhalb alle andere Rücksichten zu schwinden.

Wir sind der Meinung, daß man sich nicht mit der jetzigen Beweglichkeit der schweren Artillerie begnügen sollte, und huldigen der Ansicht, wonach die Erzielung größerer Beweglichkeit so lange zu erstreben ist, als die Wirkung nicht zu bedeutend darunter leidet.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

Den „Hamb. Nachr." wird aus Kopenhagen den 11. August geschrieben: Vom Kriegsministerium ist in diesen Tagen ein Formationsplan für das holstein-lauenburgische Contingent, welches im 10. Bundesarmeecorps die erste Brigade der zweiten Division bildet, erlassen worden. Diesem zufolge besteht das Hauptcontingent, welches $1\frac{1}{6}$ pCt. der Bevölkerung beträgt, aus 11 Stücken Geschütz, 330 Artilleristen, 42 Pionnieren und Pontonnieren, 525 Cavaleristen und 3,302 Infanteristen, im Ganzen 4200 Mann. Das Reservecontingent, welches $\frac{1}{3}$ pCt. beträgt, besteht aus 3 Stücken Geschütz, 90 Artilleristen, 12 Pionnieren und Pontonnieren, 150 Cavaleristen und 948 Infanteristen, im Ganzen 1200 Mann. Das Ersatzcontingent, welches $\frac{1}{6}$ pCt. beträgt, besteht aus 45 Artilleristen, 6 Pionnieren und Pontonnieren, 75 Cavaleristen und 474 Infanteristen, im Ganzen 600 Mann. Das Contingent wird aus folgenden Abtheilungen formirt: 4 Bataillone Infanterie (hierunter 1 Jägercorps einbegriffen) jedes zu 4 Compagnieen, 1 Dragonerregiment zu 4 Schwadronen, 1 sechspfündige fahrende Batterie von 8 Geschützen, 1 Reservepark, 1 Belagerungspark und 1 Pontonniercompagnie. Beim Hauptquartier sollen sein: 1 Brigadegeneral (Generalmajor), 2 Adjutanten, 1 Major und 1 Capitän vom Generalstab, 2 Stabsfouriere, 1 Wagenmeister (Lieutenant), 1 Intendant, 1 Buchhalter, 1 Cassier, 1 Canzellist, 1 Brigadeauditeur, 1 Feldprediger, 1 Küster, 1 Brigadetambour und 1 Hoboist von der Infanterie, außerdem die erforderlichen Offiziersburschen, Trainkutscher, Wagen und Pferde.

Bayern.

München den 13. August. Durch eine heute publicirte k. Allerhöchste Verordnung wird das Unterrichtswesen im Heere in sehr wesentlicher Beziehung einer Reorganisation unterworfen. Danach soll durch die Schulen bei den Regimentern fortan nur ausschließlich die Heranbildung zu Unteroffizieren, die weitere Ausbildung zu Offizieren aber durch die in München neu zu errichtende Kriegsschule erfolgen. In letzterer Beziehung wird im Wesentlichen Folgendes bestimmt: Zur Ergänzung der Offiziersstellen im Frieden aus den Unteroffizieren, Cadetten und Soldaten haben nachstehende Vorschriften in Anwendung zu kommen: Jeder in das Heer eingetretene, welcher zu höherer Beförderung gelangen will, hat zunächst in einer Prüfung den wissenschaftlichen Anforderungen nach dem deßfalls entworfenen Programm zu entsprechen, und ausnahmsweise können auch schon länger dienende Unteroffiziere, Cadetten und Soldaten vor zurückgelegtem 22. Lebensjahre zu einer solchen Prüfung zugelassen werden. Nach bestandener Prüfung und mindestens einjährigem Waffendienste werden die Offiziersaspiranten aller Waffengattungen in die zu München ausschließlich für militärische Lehrgegenstände zu errichtende Kriegsschule berufen. Die in einer Schlußprüfung an der Kriegsschule dargelegte wissenschaftliche, dann die nach den Verordnungen für die Vorschläge der zu höherer Beförderung geeigneten Individuen nachgewiesene sittliche und dienstliche Befähigung gewähren zunächst die Aussicht auf Beförderung zum Junker oder Offizier. Die neue Kriegsschule soll, wie man hört, bereits im kommenden November in's Leben treten. Mit der Verordnung wurden zugleich das erwähnte Programm, dann die organisatorischen Bestimmungen für die Schulen bei den Heeresabtheilungen und für die neue Kriegsschule bekannt gegeben.

Die Kriegsschule welche dem Kriegsministerium unmittelbar unterstellt ist, hat zwei Lehrcurse, von denen der erste ein Jahr, der zweite ein halbes Jahr andauert, die Schülerzahl eines Curses soll in der Regel 30 nicht überschreiten. Schüler, welche bei der Austrittsprüfung nicht genügen, erhalten nur dann die Erlaubniß zur Wiederholung des Curses, wenn erwiesen ist, daß unverschuldete Umstände einen genügenden Fortgang gehindert haben. Die Austrittsprüfung entscheidet auch über die Befähigung zu höherer Beförderung in der Artillerie und im Genieregiment. Den Unterricht an der Kriegsschule ertheilen Offiziere des Heeres, für die Oberleitung werden ein Oberst oder ein Oberstlieutenant und für die Aufsicht drei Ober- oder Unterlieutenante bestimmt.

Preußen.

Berlin, 25. Juli. Für den Bau der Festungen werden in diesem Jahr zur Verwendung kommen: Zur

Fortsetzung des Festungsbaus zu Königsberg 300,000 Thlr., von Posen 69,200 Thlr., von Boyen 34,415 Thlr., zur Fortsetzung der Befestigung des Hafens von Swinemünde 21,300 Thlr., der Befestigung des Stresow bei Spandau 46,200 Thlr., zum Retablissementsbau der Forts Zinna bei Torgau und zur Verstärkung des auf dem rechten Elbufer liegenden Brückenkopfs daselbst 8000 Thlr., für die bauliche Unterhaltung der Festung Coblenz 10,572 Thlr., Colberg 3350 Thlr., Cöln 10,798 Thlr., Cosel 2790 Thlr., Küstrin 2070 Thlr., Danzig 14,920 Thlr., Erfurt 5230 Thlr., Glatz 2708 Thlr., Glogau 2090 Thlr., Graudenz 2280 Thlr., Jülich 4770 Thlr., Magdeburg 7790 Thlr., Minden 4330 Thlr., Neisse 6130 Thlr., Pillau 2290 Thlr., Posen 17,730 Thlr., Saarlouis 3560 Thlr., Schweidnitz 3180 Thlr., Silberberg 1710 Thlr., Spandau 2700 Thlr., Stettin 4440 Thlr., Stralsund 2720 Thlr., Thorn 4960 Thlr., Torgau 6660 Thlr., Wesel 7540 Thlr., Wittenberg 3232 Thlr. Es handelt sich jetzt vorzugsweise um die Befestigung der östlichen Provinzen, welche früher ziemlich vernachlässigt worden war. Zur Vollendung des Festungsbaues von Königsberg sind mittels kgl. Cabinetsordre vom 27. Febr. 1851 8,560,790 Thlr. mit der Maßgabe bestimmt worden, daß auf das Budget der Militärverwaltung alljährlich eine Summe von 360,000 Thlr. gebracht werden kann. Es sind bereits 4,262,000 Thlr., also ungefähr die Hälfte angewendet worden. Der Gesammtbedarf des Baues der Festung Boyen ist auf 1,508,000 Thlr. berechnet, wovon bereits 1,218,000 gewährt worden sind. Die Hauptwerke sind schon vollendet und es handelt sich nur noch um die Ausführung einiger Nebenwerke. Für die Vollendung der Festung Posen ist durch kgl. Cabinetsordre vom 13. Jan. 1855 der Mehrbedarf von 769,564 Thlr. genehmigt worden, welcher ratenweise auf den jährlichen Etat gebracht werden soll. Bis jetzt ist ungefähr die Hälfte, 362,000 Thlr. zur Verwendung gekommen. Die Kosten der Hafenbefestigung von Swinemünde sind mit 436,000 Thlr. berechnet; für Torgau sind 230,000 Thlr. angesetzt, und zur Fortsetzung der Befestigung des Stresows bei Spandau 800,000 Thlr. bestimmt worden.

— Der „Frankf. Post. Ztg." wird aus Berlin, 4. August geschrieben: Mit der neuen Organisation des höhern militärischen Bildungswesens scheint es weniger rasch zum Ziele zu kommen, als man kürzlich noch glaubte; wenigstens sind für den Verlauf dieses Jahres die Hoffnungen aufzugeben, welche man hinsichtlich der Verwirklichung dieser Angelegenheit hegt. Wie bekannt, handelt es sich um die Umgestaltung der Divisionsschulen in Kriegsschulen und um die Verwandlung der bestehenden Kriegsschule in eine Militärakademie. Diese Umgestaltung und Verwandlung soll aber keineswegs eine bloße Namensveränderung sein, sondern in einer formell wie materiell durchgreifenden Reorganisation bestehen. Die steigenden Anforderungen an sämmtliche wissenschaftliche Berufsarten treten auch an die Jünger des Mars heran; der Bereich ihrer Kenntnisse muß extensiv wie intensiv zunehmen, soll der ehrenvolle Ruf ausgezeichneter allgemeiner und fachlicher Bildung, welchen das preußische Offiziercorps genießt, demselben für die Zukunft gesichert bleiben. Mit der Vermehrung und Erweiterung der Unterrichtsdisciplinen für die höhern Klassen der Cadettenanstalten und der seitherigen Divisionsschulen, kurz mit der größern Exigenz an die Examina der Portepee-Fähnriche und Offiziersaspiranten kommt indeß noch ein anderer wichtiger Factor in Frage: die Schaffung eines von Zufälligkeiten unabhängigen, tüchtigen militärischen Lehrerpersonals. Indem man übersah, daß ein wenn auch noch so bedeutendes Maß ausgezeichneter Kenntnisse an und für sich den ächten Lehrer noch nicht ausmacht, war es bis jetzt Usus, talentvolle jüngere Offiziere aus den verschiedenen Regimentern als Lehrer an die Divisionsschulen zu commandiren. Kaum aber hatten sich dieselben einige Lehrfertigkeit angeeignet, so wurden sie von den Regimentscommandeuren, welche aus allerdings stichhaltigen Gründen gegen eine dauernde Entfernung ihrer Offiziere vom Regimente eiferten, wieder zurückverlangt und durch andere Offiziere ersetzt, welche im Lehrfach gleichfalls Neulinge waren. Die Nachtheile der Einrichtung liegen auf der Hand: die jungen Lehrer kamen während ihres kurzen Wirkens zu keiner sicheren Methode, und die Divisionsschulen zu keinen geübten Lehrkräften. Diesen Schaden hat der Chef des Militärerziehungswesens, Generallieutenant v. Peuker, richtig erkannt und darum die Formirung eines besonderen militärischen Lehrercorps beantragt, dessen Glieder ohne Ausnahme dem Offizierstande angehören, für die Dauer ihres Wirkens in keinem Verbande zu einem Regimente stehen und eine besondere Uniform tragen sollen. Um auch die tüchtigsten Capacitäten für das militärische Lehramt zu gewinnen, sollen die Lehrstellen — im Gegensatz zu den bisherigen Divisionsschulen, an denen weder Director noch Lehrer für ihre Mühewaltung, außer der Offiziersgage, irgend welche Besoldung bezogen — angemessen dotirt und die Lehrer, falls sie nach einer Reihe von Jahren zum praktischen Dienst zurückzukehren beabsichtigen, durch Beförderungen ausgezeichnet werden. Ueber die Zahl und die Wahl der Orte für die zu gründenden Kriegsschulen vernimmt man, daß auf je drei Armeecorps eine Kriegsschule kommt und daß Potsdam, Erfurt und Glogau die meiste Aussicht haben, die drei neuen Institute in ihre Mauern verlegt zu sehen.

Schweden.

— Gleich anderen Staaten wird nun auch Schweden an einigen größeren Höfen besondere Bevollmächtigte für Militärangelegenheiten halten. Nach der „Svenska Tidningen" wird Major von Dardell, ein Adjutant des Kronprinzen, dem Gesandten in Paris, Frhrn. v. Adelsvärd, als Militär-Bevollmächtigter beigegeben werden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 35. Darmstadt, 28. August. 1858.

Aufsätze.

Fortschrittsmittel der Artillerie.

(Fortsetzung des Aufsatzes in Nr. 33—35 der N. Mil.-Ztg. v. J. 1857.)

II. Geschützrohre aus Stahl.

(„Pour bien savoir une chose,
Il faut en savoir le détail.")

A. Forderungen an das Geschützmetall und verhältnißmäßige Leistungen des bisher verwendeten Materials, nämlich Schmiedeisen, Gußeisen und Bronze.

1. Durch häufig wiederholte gewaltsame Erschütterungen, wie dieselben bei dem Schießen aus den Geschützrohren, sowie aus den Gewehrläufen vorkommen, wird die Lagerung der Theilchen zu einander in der Masse, woraus das Schießrohr besteht, allmählig sehr bemerkenswerth und einflußreich geändert. Diese Aenderung findet je nach Art der Masse mehr oder weniger statt, wohl auch schneller oder langsamer, und deßhalb mehr oder weniger nachtheilig bezüglich des Zusammenhaltens der Theilchen, indem der Widerstand der Masse gegen das Zerreißen und Brechen geschwächt und endlich auch überwunden wird. Längere Zeit gebrauchte Gewehrläufe z. B. erhalten auf einmal Quer- und Längenbrüche, welche vorher bei gleichen Veranlassungen nicht vorkamen, da das Schmiedeisen bei ihrer Anfertigung gut war, nämlich großen Widerstand bei dem Brechen leistete und im Bruche ein sehniges, feines, wenig körniges, scharf rauhes und nicht glänzendes Gefüge zeigte. Bei dem Brechen solcher alten Läufe dagegen zeigt sich nun das Gefüge grobkörnig und glänzend; es wird krystallinisch genannt, weil sich die Eisentheilchen in Krystallen zusammen gelagert haben. Die Vergleichung jenes sehnigen (fadigen) Gefüges bei neuen Läufen mit diesem krystallinischen bei gebrauchten macht dort den größeren, hier den kleineren Widerstand gegen Zerreißen schon durch das Ansehen klar und begreiflich.

2. Diese Aenderung in dem Gefüge (oder der Textur) eines Körpers infolge von oft wiederholten gewaltsamen Erschütterungen wird von der nicht ausreichenden Elasticität der Theilchen herzuleiten sein, die auch mehr oder weniger empfindlich durch die Spannung, ist in welcher sich die Theilchen infolge der Erzeugungsart des Materials befinden, z. B. durch das Schmieden und Walzen bei dem Schmiedeisen, oder die schnelle und ungleiche Abkühlung bei dem Gußeisen. Je langsamer nämlich in diesem Falle die Geschütze nach dem Guße abgekühlt werden, desto ruhiger ordnen sich die inneren Theile und desto weniger entsteht eine innere leicht zu störende Spannung. Die Stöße oder Schläge, welche sich in den Erschütterungen äußern, setzen die Theilchen in Bewegung. Ueberschreitet die Verrückung derselben unter sich die Grenze der Elasticität nicht, so kehren sie in die vorige Lagerung wieder zurück. Anders ist es aber, wenn diese Grenze bei kurzen gewaltsamen Stößen auch nur um ein Kleinstes überschritten wird. Nun kehren die Theilchen nicht völlig wieder in ihre ursprüngliche Lagerung zurück, wobei die Festigkeit (die absolute Festigkeit, der Widerstand gegen das Zerreißen, meist eine Verbindung der Elasticität und Cohäsion) vollkommen entsprechend war. Bei den nächsten gleichen Stößen äußert sich schon die Elasticität geringer und das Ueberschreiten der Grenze ist dann ein wenig größer. Bei Wiederholung steigert sich also die Ueberschreitung und damit auch der nachtheilige Einfluß auf die Festigkeit, die nunmehr nur noch auf die Cohäsion der Theilchen angewiesen ist. Körper mit geringer Elasticität können durch die starke Cohäsion der Theilchen die nöthige Festigkeit haben, wie die Geschützbronze; umgekehrt beruht öfter die Festigkeit hauptsächlich auf der Elasticität. — Aus den vielen, jedoch verschiedenen und unvollständigen Angaben über absolute Festigkeit (f) und Elasticitätsgrenze (e), in Zollpfund auf 1 Quadratzoll (40 Zoll = 1 Meter) ausgedrückt, konnte als am meisten übereinstimmend entnommen werden: gutes Schmiedeisen in prismatischen Stäben f = 40,000 bis 50,000 Pfd. und e = 16,000 Pfd., als Draht f = 100,000 Pfd., gutes Gußeisen f = 20,000 und e = 13,000 Pfd., Geschützbronze f = 35,000 Pfd.

3. Die Elasticität eines Körpers wird nach den vorstehenden Betrachtungen als eine sehr wichtige Eigenschaft des Metalles für Schießrohre anzusehen sein. Ist

dieselbe groß, so steht zu erwarten, daß selbst die gewaltsamen Erschütterungen bei dem Schießen kein solches Verrücken der Theilchen herbeiführen, wodurch die Grenze der Elasticität überschritten und die Festigkeit allmählig steigernd gemindert wird, bis sie nicht mehr ausreichend ist. — Bei dem Schmiedeisen ist die Elasticität für Gewehrläufe hinsichtlich des Zerreißens nicht völlig genügend (1), kann jedoch mit Rücksicht auf die Cohäsion und auf die lange Dauer, bis das Zerreißen zu erwarten steht, als ausreichend angenommen werden; weniger ist dies hinsichtlich des Verbiegens der Fall, wo eine größere Elasticität in dem zu wählenden Material für die gezogenen Gewehrläufe einen hohen Werth hat, wie dies bei dem Stahle der Fall ist. Geschützrohre aus Schmiedeisen wurden seit Jahrhunderten in verschiedenen Ländern versucht, aber immer, wie auch die Anfertigung war, wegen Unzweckmäßigkeit wieder aufgegeben. Auch in der neuesten Zeit haben Erfahrungen mit Schmiedeisen zu Geschützrohren in Amerika infolge des Zerspringens eines großen schmiedeisernen Geschützes dargethan, daß die Festigkeit des Eisens von diesem Geschütz nur ein Drittel so groß war als bei gewöhnlichem Stabeisen; nach dem Umarbeiten in Stäben aber hatte es die gleiche Festigkeit. Es ist bekannt, daß das Schmiedeisen in großen Stücken eine weniger sehnige Textur hat als in kleinen, indem diese erst durch fortgesetzte Streckung, wie Schmieden, Walzen und Drahtziehen, hervortritt. Das Schmiedeisen erscheint daher zu Geschützrohren hinsichtlich der Festigkeit nicht genügend, obgleich die Industrie in der neueren Zeit im Stande ist, den erforderlichen Block zu bearbeiten; in England werden Dampfschiffwellen aus Schmiedeisen von 14 Zoll Durchmesser und 9 Fuß Länge in einem Stück geschmiedet.

4. Ueber das Gußeisen (Roheisen) ist nach vorliegendem Zwecke zu bemerken, daß es in seiner Beschaffenheit noch in weit höherem Maße verschieden ist, als das Schmiedeisen. Hauptsächlich maßgebend ist die Farbe des frischen Bruches, welche in allen Stufen von fast weiß bis zu schwarzgrau gefunden wird. Alle zersprungenen Geschütze aus Gußeisen beweisen, daß je grauer das Eisen ist, desto weicher und unhaltbarer, je lichter (vom weiß krystallinischen Bruche abgesehen), desto härter, elastischer und haltbarer. Jenes ist grobfaseriger und dabei doch ebener im Bruche. Im Allgemeinen besitzt es wenig Elasticität, und hierin ist dasselbe noch merklich verschieden. Oft wiederholte Erschütterungen äußern sich daher meist mehr oder weniger nachtheilig auf die Festigkeit des Gußeisens. Beispiele sind: gußeiserne Pfeiler, auf denen Maschinen ruhten, zerbrachen nach längerer Tragzeit plötzlich; ebenso in Walzwerken oft die besten Walzen meist an den Stellen, wo die Schwingungen am größesten waren; gußeiserne Geschütze verlieren allmählig durch das Schießen ihre Festigkeit, ja selbst durch einen längeren Landtransport scheinen sie schwächer zu werden. Die Cohäsion ist überdies noch geringer. — Die Anfertigung der Geschütze aus Gußeisen wird schon über zweihundert Jahre betrieben in vielen Ländern und in großer Zahl. Noch ist man, ungeachtet bedeutender Fortschritte in der Behandlung, nicht zur vollen Sicherheit über die Festigkeit gelangt, und wohl wird man auch nach der Natur des Materials nie dahin gelangen, obgleich die großen Vortheile durch die Härte und Wohlfeilheit desselben zu diesem Gegenstande stets sehr angeregt haben. — Schweden gießt fortwährend in den drei Geschützgießereien aus seinem vorzüglichen Magneteisenstein Geschütze aller Kaliber für die Festungen und die Marine von Rußland, Preußen, Dänemark, Schweden und Norwegen u. s. w., sowie für die Feldartillerie der beiden Letzteren. Neben den guten Eigenschaften des Materials ist die Wohlfeilheit ganz ungewöhnlich, indem 1 Centner im fertigen Geschütz kaum 7 fl. an dem Orte der Fabrikation kostet (in Sayn kommt der Centner eines fertigen gußeisernen Geschützes auf 20 fl., dagegen in Augsburg der Centner der fertigen Bronzegeschütze auf 105 fl.). Neben ganz guten schwedischen Geschützen von Gußeisen, z. B. leichten 6pfdrn. von nur etwa 700 Pfd., die auch in großer Kälte von über 20 Grad bei vielen Schüssen unverletzt geblieben sind (das schmiedeiserne Geschütz leidet eher Noth in der Kälte), gibt es auch schlechte, da bei den Proben in den Gießereien sehr oft Geschütze zerreißen; auch nach dem Probeschießen ist dies öfter schon bald geschehen, selbst bei blinden Schüssen. Auf die Auswahl der Erze, auf Anwärmen, Anblasen und Betrieb, wird die größte Sorgfalt verwendet; Geschütze werden erst dann gegossen, wenn die Hochöfen im normalen Betriebe sind. Das Bruchansehen des schwedischen Geschützrohreisens, welches Härte mit Elasticität und Cohäsion verbindet, ist sehr gleichartig, zuweilen körnig, gewöhnlich aber strahlig-faserig und feinblätterig, und die grauen und weißen Theile sind im Allgemeinen nicht verworren; wenn die Bruchflächen zu grau sind, wird das Eisen zu Geschützen ohne Weiteres verworfen. Das specifische Gewicht der Geschütze schwankt zwischen 7,244 bis 7,474; es ist um so geringer, je hitziger der Ofengang ist, und bei Anwendung von heißer Luft beträgt das specifische Gewicht nur 7,0.

(Fortsetzung folgt.)

Die Cavalerie der Alten.

L. D. Die Kriegskunst stammt unzweifelhaft aus Asien, wo am frühesten größere Kriege geführt wurden. Jenes Land besitzt ausgebreitete trockene Ebenen, welche Manöver und Evolutionen in größerem Maßstabe selbst für Wagenkämpfer gestatten, weßhalb auch dieser Kampfweise in den frühesten Zeiten der Vorzug gegeben wurde. Streitwagen lassen einen leichteren Gebrauch der Waffen zu, darum ist die eigentliche Cavalerie von späterem Datum. Der Krieger stand unbelästigt auf seinem Streitwagen und konnte das Schlachtfeld überschauen, während sein Wagenlenker sich mit der Leitung der Rosse befaßte — automedon nam lora tenebat; war der Gegner ereilt, so hatte er die ganze Wucht und Kraft der wirksamsten Nahewaffen abzuwehren oder zu erleiden. Die Aegypter und Perser kämpften vielfach in dieser Art und auch die Hebräer bedienten

sich in einer Periode der Streitwagen; bevor Cäsar mit seinen Legionen die britische Insel betrat, war auch ihren Bewohnern die fragliche Kampfweise nicht fremd. Zu bemerken ist jedoch, daß es zwei Arten von Streitwagen gab; die eine bezweckte, mit angebrachten Sicheln die Reihen des Feindes zu durchschneiden, bei der anderen wurden Kriegswaffen frei gehandhabt. Abgesehen von dem Heroenzeitalter der Griechen, wendeten diese und die Römer Streitwagen wenig an; wurden sie in solcher Weise angegriffen, so öffneten sie die Reihen und ließen den Feind hindurch; auch bereiteten sie Hindernisse mit Pallisaden und Fußangeln.

Die Reiterei bestand in China schon länger als 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung und Cyrus führte um 560 v. Chr. bei den Persern zuerst ein Cavaleriecorps ein. Bei den Griechen ist die Reiterei seit dem Beginn des eigentlich historischen Zeitalters bekannt gewesen, aber bis zur Schlacht bei Leuktra, 371 v. Chr., hatten sie, trotz ihren großen Fortschritten in der Kriegskunst, den Vortheil einer zahlreichen und wohlgeübten Reiterei nicht zu schätzen gewußt, und ihre Heere bestanden fast ausschließlich aus Truppen zu Fuß.

Epaminondas erkannte zuerst den Werth der Reiterei zum Choc und bildete daher mit großer Beharrlichkeit ein Corps von 5000 Reitern aus zum Kampf in geschlossener Masse und mit Uebereinstimmung. Der Erfolg lohnte seine Bemühungen und, Dank seiner Reiterei, siegte er bei Leuktra und Mantinea und vernichtete den Ruhm lacedämonischer Unüberwindlichkeit. Diese beiden Siege öffneten den anderen griechischen Staaten die Augen, sie vermehrten ihre Reiterei, und diese spielte fortan in den Kämpfen der Griechen eine hervorragende Rolle.

Zwei griechische Stämme sind besonders wegen ihrer ausgezeichneten Reiter namhaft zu machen, die Thessalier — deren zahlreiche Reiterei und tüchtige Pferderace viel zu den Erfolgen Philipps von Macedonien und Alexanders des Großen beitrug — und die Aetolier, deren vortreffliche Reiterschaaren den Römern in ihrem Kampf mit Macedonien herrliche Dienste leisteten. Die thessalischen Reiter waren vorzüglich und unbesiegbar, so lange sie geschlossen zusammen hielten; war die Linie einmal durchbrochen, so leisteten sie nur geringen Dienst. Das Gegentheil war bei den Aetoliern der Fall; die calydonischen Reiter wurden gewöhnlich verwendet, um das Schicksal der Schlacht zu entscheiden.

Die griechischen Kriegstheoretiker verlangten, daß die Cavalerie ein Sechstel der Infanterie betragen sollte. Dieses Verhältniß nahm auch Alexander der Große bei seinem Zug nach Asien an, denn unter den 30,000 Mann seines Expeditionscorps zählte er 5000 Reiter. Im Ganzen war jedoch das Verhältniß von 1 : 11 gebräuchlicher.

Die älteste Reiterei der Römer war von nur geringer Bedeutung; sie kämpfte je nach Umständen zu Pferd und zu Fuß. Focht sie daher ausschließlich zu Pferde, so waren Fußkämpfer zwischen den Reitern eingetheilt. Diese falsche Kampfweise hatte keine weiteren Nachtheile, so lange man es mit italienischen Volksstämmen zu thun hatte; unheilvoller war sie gegen die Angriffe der Gallier und des Pyrrhus.

Erst durch den Kampf mit Carthago lernten die Römer den Werth einer tüchtigen Reiterei schätzen; darauf hin nahmen sie die fremden Reiterschaaren in ihren Dienst, welche die Stärke der Carthager gebildet hatten. Von der Zeit an änderte sich auch das Schicksal des Kampfes. Hannibal hatte sich 13 Jahre lang in Italien als Sieger behauptet, Dank seiner numidischen und gallischen Reiterei; als aber diese Hülfstruppen auf die Seite der Römer übergingen, so wendete sich das Blatt.

Von dieser Zeit an besaßen die Römer zwei Arten von Reiterei; die eine bildeten die römischen Ritter, equites, die andere die Bundesgenossen. Die erstere, welche in die Legionen eingetheilt war, blieb stets mittelmäßig, während die Reiterei der Hülfstruppen es zu einem hohen Grade von Gewandtheit und Brauchbarkeit brachte. Die Stärke der mit der Legion verbundenen Cavalerie varirte von einem Zehntel bis zu einem Zwanzigstel, aber in jeder Epoche war das gebräuchliche Verhältniß unabänderlich, ohne Rücksicht auf Terrain und sonstige Umstände. Das Unpraktische dieser Methode ist einleuchtend, da die Cavalerie einer Armee in der Ebene stärker sein müßte, als im Gebirg, und die Hülfscavalerie stand den römischen Consuln nicht immer zur Verfügung bereit.

Die Reiterei der Griechen und Römer war in schwere und leichte geschieden, beide trugen Schilde. Die schwere Reiterei trug überdieß entweder Helm und Küraß, oder eine volle Rüstung. Im letzteren Fall war das Pferd gleichfalls bepanzert, d. h. mit eisernen Schienen bedeckt. Die leichte Cavalerie trug einen Helm und leichten Küraß von Metall oder Leder. Als Angriffswaffen führte die schwere Reiterei das Schwert, den Wurfspieß und die Lanze mit Eisenspitzen an beiden Enden. Der Griff der letzteren befand sich in ein Drittel der Länge, so daß der kürzere Theil noch brauchbar war, wenn der längere zerbrach. Die leichte Reiterei bediente sich des Schwertes, des Wurfspießes, des Bogens und selbst der Schleuder.

Die Alten legten wenig Gewicht auf die Schnelligkeit ihrer Reiterei im Kampf; daher kam die tiefe Aufstellung in vielen Gliedern. Die griechische Cavalerie war auf 4, 5 oder 8 Glieder rangirt. Die Thessalier hatten die letztere Formation. Die Figur bildete bald ein Quadrat, bald ein Rechteck, bald ein Dreieck — letzteres war eine Lieblingsformation Philipps von Macedonien und seines Sohnes Alexander. Die gebräuchlichste Form der griechischen Schwadronen scheint ein Rhomboid gewesen zu sein, mit Front nach allen Seiten.

Die Römer theilten die Legionsreiterei in 10 turmae, wovon jede 5 Offiziere und 30 Mann zählte und auf 3 Glieder rangirt war, mit 1 Offizier in der Mitte und einem auf jeder Ecke. Gelegentlich zählten die turmae auch 32 Mann, welche ähnlich in 4 Gliedern aufgestellt wurden. In der Schlachtlinie befanden sich die turmae entweder vor der Front oder auf den Flanken der Legion. Die Hülfsreiterei bildete eine rechteckige, rautenförmige oder dreieckige Figur, hatte aber nie die Tiefe der griechischen

Die beste Reiterei in den römischen Heeren war unstreitig die numidische und die gallische. Die letztere leistete Cäsar wesentliche Dienste und behauptete ihren Vorrang durch die ganze Kaiserzeit, so daß alle technischen Ausdrücke der Manege gallischen Ursprungs waren.

In der letzten Zeit des Kaiserreichs wurde die Reiterei unverhältnißmäßig vermehrt. Die barbarischen Horden, welche in das Reich einfielen, blieben ihrer Gewohnheit getreu und kämpften zu Fuß. Aber die Einrichtung des Feudalsystems verschaffte der Reiterei bald ein merkliches Uebergewicht, so daß z. B. die Cavalerie Karls des Großen die volle Hälfte seiner Heere betrug.

Der Gebrauch des Sattels war im Alterthum unbekannt; statt dessen hatte man Felle oder Decken, welche dem Reiter einen leidlich festen Sitz gaben, ohne das Pferd zu drücken. Der Sattel wurde unter der Regierung Constantins des Großen erfunden. Dies führte zum Gebrauch der Steigbügel, deren Erfindung den Franken zugeschrieben wird, welche bezweckten, Brüche und andere Uebel zu vermeiden, welche sich die Reiter leicht zuzogen. Der Nichtgebrauch der Steigbügel charakterisirt die Reiterei der Alten, und ohne dieselben hätten wohl die schwergepanzerten Ritter der Feudalzeiten nie existiren können.

Kleinere Mittheilungen.

Die militärische Bedeutung der russischen Eisenbahnen.

Der „Invalide" bespricht in einem längeren Aufsatze ein kürzlich in russischer und französischer Sprache erschienenes Buch über die militärische Bedeutung der russischen Eisenbahnen, und einen Artikel über denselben Gegenstand im „Ingenieur-Journal". Der eine Verfasser schlägt die Anlegung von befestigten Bahnen längs der Küste vor, die ungeheuere Trancheen sein sollen; der andere findet die Anlage vieler nach den Westgrenzen laufender Linien gefährlich, weil sich der Feind ihrer bemächtigen könnte, und empfiehlt die Anlage eines Bahnnetzes, welches die mittleren Provinzen durchschneidet und nach Nord- und Südwesten zu ausläuft. Interessanter als diese Hypothesen, welche durch die erfolgte Concession eines ganz anderen Netzes schon unmöglich gemacht worden, sind einige nebengehende Bemerkungen des Artikels im „Invaliden". Derselbe erwähnt die ungeheueren Schwierigkeiten, welche es für Rußland hatte, im letzten Kriege alle seine Küsten zu decken. Zur Zeit der höchsten Anspannung aller Kräfte im August 1855, standen darnach unter den Waffen in Finnland 70 Bat., 18 Sotnien Cavalerie mit 84 Geschützen, im Rayon von St. Petersburg und Esthland 139¾ Bat., 55½ Schwadronen, 11 Sotnien, 164 Geschütze Fuß- und 32 reitende Artillerie, 13 Druschinen; bei dem baltischen Corps 35¼ Bat., 32 Schwadronen, 12 Sotnien und 72 Geschütze Fuß- und 16 reitende Artillerie, 18 Druschinen; bei der Westarmee 106½ Bat., 88½ Schwadronen, 58 Sotnien mit 192 Geschützen Fuß- und 84 reitende Artillerie, 19 Druschinen; bei der Armee des Centrums 19 Bat., 50 Schwadronen, 30 Sotnien, 48 Geschütze Fuß- und 40 reitende Artillerie, 24 Druschinen; bei der Südarmee 105½ Bat., 128 Schwadronen, 41 Sotnien mit 232 Geschützen Fuß- und 98 reitende Artillerie, 23 Druschinen; in der Krim und um Perekop 227½ Bat., 138½ Schwadronen, 98 Sotnien, 564 Geschützen Fuß- und 108 reitende Artillerie, 79 Druschinen; von Berdiansk bis Iniek 1½ Bat., 85 Sotnien, 29 Geschütze Fuß- und 8 reitende Artillerie, 17 Druschinen; im Kaukasus und in der Türkei 189¼ Bat., 32½ Schwadronen, 12 Sotnien zu Fuß, 306 Sotnien Cavalerie, 9 Raketen-Commando's, 420 Geschütze Fuß- und 90 reitende Artillerie. In Summa 894 Bat., 525 Schwadronen, 12 Sotnien zu Fuß, 659 Sotnien Cavalerie, 9 Raketen-Commando's, 1865 Geschütze Fuß- und 476 reitende Artillerie, 193 Druschinen. Bemerkenswerth ist ferner noch, daß die Unterhaltung der Truppen in den westlichen und südlichen Grenzprovinzen das Doppelte und Dreifache mehr als in den mittleren Gouvernements kostet, wo der Lebensunterhalt unvergleichlich billiger ist. Könnte man die Truppen durch Eisenbahnen schnell nach den Grenzen befördern, so könnten sie also im Frieden in den inneren Gouvernements stationiren, wobei allerdings nicht zu übersehen ist, daß die Preise der Lebensmittel in diesen danach etwas steigen würden.

Ueber die ansteckende (militärische) Augenentzündung.

Der augenärztliche Congreß zu Brüssel im September v. J. hat mit Recht die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gezogen wegen der daselbst verhandelten Frage über Entstehungs-, Verhütungs- und Behandlungsweise der s. g. militärischen Augenentzündung. Die meisten Kriegsministerien sandten Militärärzte als Abgeordnete hin, einige schafften Exemplare der im Druck erschienenen Verhandlungen an u. s. f. Die auszügliche Mittheilung der Resultate hinsichtlich dieses Punktes in weiteren Kreisen Seitens des anwesenden competenten Professors Stöber in Straßburg dürfte deßhalb nicht uninteressant sein.

Die erste Sektion, welche über die ansteckende Augenentzündung verhandelte, war von den Militärärzten, welche die Gouvernements delegirt hatten, constituirt. Ihnen schlossen sich diejenigen an, welche etwas Neues über diese Geißel der Armeen zu erfahren wünschten. Die Discussion gab aber in dieser Hinsicht wenig Ausbeute, da sie nicht in naturwissenschaftlichem Geiste geleitet wurde. Sowie die Redner einigermaßen dahin tendirten, wurden sie alsbald auf den vorgezeichneten Weg zurückgeführt. Dieser war, wie es schien, dem Congresse die Regierungsmaßregeln, welche getroffen waren zur Verhütung der Verbreitung und zur Ausrottung dieser Plage, vorzulegen resp. dieselben gut heißen zu lassen. Das gelang auch vollkommen. Der Ton der Vorsitzenden und der Hauptsprecher (Belgier) war oft ein beißender. S. sucht die Hauptursache in dem Schisma unter den belgischen Militärärzten, bedingt durch die divergirenden Ansichten über die Entstehungsweise der militärischen Augenentzündung. Was die Verbreitungsweise des Uebels betrifft, so wurde allgemein anerkannt, daß dasselbe von Auge zu Auge durch unmittelbare Ansteckung übertragen wird; manche behaupteten auch, daß dasselbe sich weiter verbreite durch mittelbare Uebertragung des Ansteckungsstoffes aus kranken Augen durch die

Luft (? Rft.); viele endlich glaubten außer der Verbreitung durch unmittelbare Ansteckung auch an spontane Entstehung ohne Ansteckung durch ungünstige Sanitätsverhältnisse (Casernenmiasma). Unter letzteren befanden sich besonders die österreichischen Delegirten. Wenn ihr behauptet, sagten sie, daß die Krankheit immer durch Ansteckung von Auge zu Auge oder durch die von Augenkrankenausdünstung verunreinigte Luft entsteht, so wird es genügen, die Augen der Militärpflichtigen und der Soldaten fortwährend genau zu untersuchen (der Mitgebrauch von Waschwasser, von Handtüchern, das Zusammenschlafen zu verhüten, Ref.) sowie jeden irgendwie Augenkranken von der gesunden Mannschaft zu isoliren, bis zu seiner vollständigen Wiederherstellung, resp. hartnäckige, unheilbare oder schwierig heilbare Fälle aus dem Militärdienst zu entfernen. Ueberhäufung der Casernen mit gesunder Mannschaft, ungünstige Sanitätsverhältnisse im Allgemeinen würden dann niemals das Uebel bedingen können. Da dieß aber, als evidenter Fall in Oesterreich constatirt worden, da man dort als Entstehungsgrund des Uebels auf das Bestimmteste Ueberfüllung der Casernen mit Mannschaft erkannt hat, so müssen wir neuere proponirte Maßnahmen nicht für ganz zureichend erachten zur Austilgung der Plage. Es müssen vielmehr zur Verhütung der spontanen Entstehung (neuer Krankheitsheerde) neue Casernen gebaut werden. Die in Oesterreich benutzten sind gebaut worden für 150,000 Mann, die Armee war aber eine Zeitlang 600,000 Mann und zur Zeit ist sie noch über 300,000 Mann stark. Diesen Ansichten der Oesterreicher stimmt S. seinen Erfahrungen zufolge vollkommen bei. In Straßburg kannte man das Uebel vor 5 Jahren noch nicht. Da zeigte es sich auf der Abtheilung des Prof. Tourdes. Die Säle waren mit Kranken überfüllt, hatten sehr unreine Luft. Von hieraus kam die Krankheit in das Waisenhaus, von da nach St. Barbe unter arme Kinder, hierdurch auf die Eltern und so unter die Bevölkerung der Stadt. Durch diese genau constatirte Thatsache hat S. die Ueberzeugung gewonnen, daß die ansteckende Augenentzündung unter günstigen Verhältnissen spontan (von selbst) entstehen könne, später aber durch Ansteckung sich weiter verbreite. Ebenso wie mit der ansteckenden Augenentzündung verhalte es sich mit Ruhr, Typhridfieber, Cholera. (Erkältungen [von Prof. Marques beschuldigt], Ozongehalt der Luft, Staub, bedingen wohl Augenentzündungen im Allgemeinen, nicht aber die specifische ansteckende. Rft.) D. P.

Literatur.

Die 12pfündige Granatkanone und ihr Verhältniß zur Tactik der Neuzeit. Artilleristisch-tactische Untersuchung von Woldemar Streubel, Lieutenant im Königlich Sächsischen Artillerie-Corps. 8°. Kaiserslautern und Leipzig 1857. Verlag von Hugo Meuth. (IV u. 231 S.)

(Fortsetzung.)

Der zweite Abschnitt zieht in seinem 1. Kapitel die jetzige Tactik in nähere Betrachtung und gibt insbesondere eine Characteristik der tactischen Grundzüge der einzelnen Waffen, — zeigt hierauf den Einfluß der eingetretenen tactischen Aenderungen auf das Material und den Gebrauch der Feldartillerie — und sucht endlich darzuthun, daß nach all' Diesem der 6Pfdr. kein wirksames Feldgeschütz mehr ist.

Jene Characteristik dient dem Verfasser ebenfalls zur Bildung von Folgerungen für den Gegenstand seines Werkes, indem er im Vergleiche zur Napoleon'schen Periode als Hauptunterschiede für die neueren tactischen Verhältnisse Nachstehendes findet.

1. Die Tactik stand, ungeachtet des schon viel mehr ausgebildeten Feuergefechtes und des häufigen Gefechtes in zerstreuter Ordnung, sowie des schon besseren und bereits mehr systematischen Gebrauchs großer Massen zu Ende der großen Continentalkriege auf weniger hoher Stufe als jetzt, weil der Zustand und die Güte der Feuerwaffen, welche auf diese drei Umstände wesentlich einwirken, ein geringerer war; wogegen die Verbesserungen der Feuerwaffen in den letzten Decennien erhebliche Aenderungen im Kriegswesen herbeiführen müssen, und das Feuergefecht in noch höherem Grade zur Herrschaft bringen werden.

2. Wie deßfallsige Erörterungen und aufgeführte Schießergebnisse darthun, hat sich das Bereich des Kleingewehrfeuers von 300 auf 800 Schritte erweitert, oder um mehr als das Doppelte.

3. Die erhöhte Wirksamkeit der gezogenen kleinen Feuerwaffen, die in allen Heeren jetzt viel stärker vertreten sind, als die früheren Büchsen und mit denen selbst hier und da die ganze Infanterie bewaffnet ist, wird natürlich besonders in zerstreuter Ordnung und in der Linienstellung, in der Massenstellung aber selbstverständlich weniger, fühlbar sein. Die beiden ersten Stellordnungen werden deßhalb häufig, die letztere viel seltener zur Anwendung kommen. Alles deutet auf hartnäckigere unentschiedenere Kämpfe und einen anderen Character der Kriegführung.

4. Die Infanterie hat offenbar erheblich mehr Selbstständigkeit auf Kosten der beiden anderen Waffen erhalten.

5. Bajonnetangriffe und die Verwendung großer Infanteriemassen zur Entscheidung werden weniger häufig sein, weil dieselben leichter durch die Infanterie selbst gelähmt werden können.

6. Die Defensive hat durch die verbesserten Feuerwaffen mehr gewonnen, als die Offensive, weßhalb die Erfolge nicht mehr so rasch und so glänzend zu erlangen sind, um so mehr als wegen des gewiß größeren Abstandes der Gefechtslinien von einander mehr Freiheit und Zeit für tactische Vornahmen gegeben ist.

7. Die Artillerie, welche das Feuergefecht gleichfalls weiter cultivirt und durch ihr Material und ihre Organisation an Manövrirfähigkeit zugenommen hat, wird leichter in größeren Massen auftreten und besseres leisten können als vordem. Sie hat aber wesentlich an Sicherheit gegen das Kleingewehrfeuer eingebüßt, indem das Feuerbereich der Infanterie gewachsen ist und jetzt den ganzen Raum beherrscht, der jener allein vordem durch das Kartätsch-

feuer unterworfen war; die Vortheile der größeren Kaliber werden deßhalb jetzt stärker hervortreten.

8. Die Reiterei wird im Allgemeinen künftig noch mehr in der Reserve verwendet werden, als bisher, um von hier zur Verwendung zu kommen, um die von der Infanterie und Artillerie durch Ermattung und Aufbrauch der feindlichen Kräfte erlangten Erfolge endlich auszubeuten und mehr oder weniger entscheidend zu machen. Die Divisionscavalerie wird voraussichtlich bei der großen Ausdehnung des zerstreuten Gefechtes öfters Gelegenheit haben, das feindliche Tirailleurfeuer zeitweise zu unterbrechen und zu stören.

9. Die Verschanzungskunst, geeignet gegen das mörderische Kleingewehrfeuer Schutz zu bereiten, wird eine häufigere Anwendung erfahren.

Die fernere Verwendung von Massen anlangend, ist Referent der Ansicht, daß das Feuergefecht allein nicht immer die Entscheidung geben kann, indem der Angreifende beim Angriff auf wirklich wichtige Punkte (auch wenn er, was bei sachgemäßem Verhalten des Vertheidigers schwierig ist, dessen erste Linien zurückdrängen sollte) durch die daselbst möglichst gedeckt und intact gehaltenen Reserven mit Schuß und Bajonnet alsbald leicht zurückgeworfen werden wird, wenn ihm nicht in großer Nähe zahlreiche eigne Reserven nachfolgen. Diese letzteren lassen sich aber mit Raschheit und Ordnung nur in Colonnen fortbringen, eine Marschordnung, welche allein schon durch die vor Defensivstellungen selten fehlenden Terrainhindernisse bedingt ist. Die fragliche Marsch- und Stellordnung wird demnach zwar durch umsichtige Führer thunlichst lange vermieden werden, aber sich häufig auch nicht vermeiden lassen.

Dem Kapitel über den Einfluß der angedeuteten neuen tactischen Verhältnisse entnehmen wir Folgendes:

1. Die Objecte für Artillerie sind nicht die alten geblieben, indem, was zuerst im Allgemeinen richtig steht, Infanterie und Reiter-Colonnen seltener ins Bereich der Artillerie gelangen werden. Man wird häufiger von der Artillerie begehren, daß sie Blänker, kleine Trupps, langgestreckte Linien, im coupirten Terrain fechtende oder nur gedeckt stehende Abtheilungen, ferner Artillerie und Verschanzungen beschießt. Kugel- und Granatschuß werden seltener, Kartätsch- und Granatkartätschschuß, sowie Granatwurf meistens zur Anwendung kommen. Die beiden ersteren gewinnen bei Verwendung großer Kaliber, der letztere durch organisirte Haubitzbatterieen. Wie schon angedeutet, theilen wir hier nicht ganz die Ansicht des Verfassers und glauben, daß entscheidende Maßregeln auf wichtigen Punkten der Gefechtslinie immer die Versammlung größerer Streitermassen nöthig machen, und somit auch Colonnen, gegen welche der Kugelschuß besonders anwendbar ist, im Artilleriefeuer auftreten müssen. Von der Artillerie zu begehren, daß sie gegen Blänker und Blänkergruppen thätig werde, könnte nur als unzweckmäßig von uns bezeichnet werden; und würde den Befehlgebenden zum Vorwurf gereichen, das Tirailleurfeuer wird am geeignetsten wieder durch Tirailleure bekämpft, in einen solchen Tirailleurkampf in der Regel Artillerie hineinziehen, wenn sie nicht sehr gedeckt ist, wäre nicht ökonomisch, eine derartige Anordnung sieht höchstens bei Manövern hübsch aus. Wir sind der Meinung, daß im hinhaltenden Gefecht, welches durch das verbesserte Kleingewehrfeuer voraussichtlich so gewaltig an Zähigkeit gewonnen hat, nur kleinere wohlgedeckte Artillerieabtheilungen in Verwendung und ins Feuerbereich der Infanterie kommen sollten, und die Artillerie, welche bei der Einleitung des Gefechtes schon auf weite Distanz thätig gewesen war, erst dann wieder in größerer Zahl aufzutreten hat, wenn nach Entscheidung gedrängt wird. — Der Verfasser ist zwar ferner der Meinung, daß künftig wegen der Kämpfe um Dörfer, Terrainabschnitte und Verschanzungen vermehrte Nachfrage nach großen Haubitzbatterieen stattfände, welche aus kurzen Haubitzen bestehen sollen; den Kanonenbatterieen will er aber diese Rohre nicht, sondern lieber lange Haubitzen zutheilen. Wir können uns mit diesem Gedanken nicht befreunden, weil der Führung kurzer Haubitzen der Gedanke zu Grund liegt, daß lange häufig kein befriedigendes Granatfeuer (Wurffeuer) geben, und doch wird das bei den Batterieen nothwendig, welche den Brigaden oder den Divisionen zugetheilt sind, um so mehr, als vom Verfasser selbst ausgesprochen wird, daß eine häufige Anwendung des Granatwurfs, eine seltene des Granatschußes demnächst eintreten dürfte. Dreierlei Haubitzen in der Feldartillerie können überdieß nur die Einfachheit in der Munitionsrüstung 2c. stören.

2. Die Schußweiten der Artillerie sind kürzer geworden, wie sich Verfasser ausdrückt, d. h. das Schußbereich, welches die Artillerie bisher unbelästigt durch Infanteriefeuer beherrschte, hat sich gemindert; die Artillerie kommt um 300 Schritte früher in den Wirkungsraum der Infanterie. Der Verfasser sieht natürlich durch diesen Umstand die Artillerie hauptsächlich durch das Tirailleurfeuer bedroht, das die Partikularbedeckung nicht ablenken kann. Indessen geht er wohl in seinen Vorstellungen etwas zu weit, und bedenkt nicht, daß man Batterieen nebst ihrer Bedeckung nicht allein in die Gefechtslinie stellt und ihnen die Hülfe zahlreicher Schützen von den benachbarten Bataillonen werden wird. Da zugleich die Ansicht ausgesprochen ist, daß es sich hier nicht allein um den Verlust jener 300 Schritte handle, sondern daß auch zugleich eine Entwerthung des Kartätschschußes eingetreten sei, so wird deßhalb die Vermehrung der großen Kaliber angerathen, welche einen kräftigern Kartätschschuß auf weitere Distanz geben, um hierdurch das verbesserte Infanteriefeuer zu paralysiren. Diesem Bestimmungsgrund für die zahlreichere Annahme großer Kaliber können wir uns nicht einfach anschließen; denn einerseits kann sich die Artillerie in keinen Kampf mit Tirailleuren einlassen, und andererseits ist ihr Kartätschbereich durch den Granatkartätschschuß des 6Pfdrs. und des 12Pfdrs. sehr bedeutend gewachsen. In der schon lange fast allenthalben eingetretenen Abschaffung der sogenannten Divisions-Kartätschen (3löthige) können wir keine Andeutung erblicken, daß fernerhin der gewöhnliche Kartätschschuß nicht mehr wie bisher auf den nahen Distanzen angewendet werde, wir sind vielmehr überzeugt, daß

gerade nur auf den nahen Distanzen jener Schuß künftig zur Anwendung kommt, und zwar in den Augenblicken der Entscheidung hauptsächlich von der Artillerie in der Defensive; während die Artillerie des Angreifers mit Kugel- und Shrapnelfeuer jene zum Schweigen zu bringen sucht und zwar wo thunlich nicht auf näheren Distanzen als etwa 600 Schritte. —

3. Der Umstand, daß Kämpfe um Oertlichkeiten und Schanzen voraussichtlich öfter statthaben werden, daß man sich nicht selten um starke Positionen mehrere Tage lang schlagen wird und häufige Belagerungen und Vertheidigungen permanenter und provisorischer Plätze vorkommen werden, wobei die Verwendung schwerer Feldkaliber vortheilhaft ist, spricht gleichfalls für deren Annahme. Zu dem Ende werden die Kämpfe der Jahre 1853—55; der Sturm auf Warschau 1831 ꝛc. in Betracht genommen. Hauptsächlich sollen die großen Kaliber aber wegen des kräftigeren Kartätschschußes gegen Verschanzungen besser sein, während wir ihre Vorzüge hauptsächlich auf den Kugelschuß und den Granatkartätschschuß werfen möchten, die wir gegen die Vertheidiger von Verschanzungen für viel wirksamer halten. Auch dürften derartige Verhältnisse besonders für tüchtiges Feldwurfgeschütz sprechen.

4. Wenn man berücksichtigt, daß das jetzige schwere Feldgeschütz infolge der Constructions- und Organisations-Verbesserung jetzt mindestens dieselbe Beweglichkeit hat, wie vor fünfzig Jahren das leichte Feldgeschütz, so scheint es außer Zweifel, daß leichte Kaliber im Allgemeinen in der Reserve jetzt keineswegs mehr so eclatante Vorzüge vor schweren haben. Es dürfte selbst die Geschützreserve vorzugsweise mit letzteren zu bedenken sein, weil alsdann die Erfolge im Feuergefecht mehr garantirt sind. Wir können auch diese Ansicht, ohne gerade den Zwölfpfünder aus der Reserveartillerie verbannen zu wollen, nicht ganz theilen, weil das Feuergefecht der auftretenden Reserveartillerie sich vorzugsweise auf die mittleren und nahen Distanzen beziehen wird, wo der kleinere Kaliber dem großen in Wahrscheinlichkeit des Treffens sehr nahe steht, ja im Kugelschuß, um welchen es sich dann besonders handelt, selbst fast gleich ist, und weil ferner die Munitionsausrüstung der Protze (50 Schuß) den kleinen Kaliber für die angedeuteten Momente ganz unabhängig vom Munitionswagen erscheinen läßt. Wir glauben eher, daß vorzugsweise die Artillerie, welche das Gefecht eröffnet und hinhält, also die Brigade- (Divisions-) Artillerie vorzugsweise schwere Kaliber führen muß, weil sie die großen Distanzen und die weniger günstigen Ziele zu beschießen haben wird.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

Hannover den 11. August. Die Gesammtstärke der bei Nordstemmen zu concentrirenden Truppen des zehnten Bundes-Armeecorps beläuft sich nach den jetzt festgestellten Listen auf 26,700 Mann mit 5,147 Pferden. Zu dieser Zahl stellt Hannover 15,975 Mann. Das Hauptquartier wird sich in Elze befinden. Die von dem früheren Kriegsminister und Bundestagsgesandten Gen.-Lieut. Jacobi, dem Höchst-Commandirenden bei der bevorstehenden Concentrirung, vor mehreren Jahren herausgegebene Schrift über die Kriegsverfassung und Verwaltung der Contingente des zehnten Bundes-Armeecorps,*) wird jetzt von dessen Sohne, Hauptmann im hiesigen Generalstabe, neu bearbeitet und soll noch vor der Concentrirung im Druck vollendet sein.

Bayern.

— Im Etatsjahr 18⁵⁵/₅₆ betrug der Vermögensstand des Militär-Wittwen- und Waisenfonds nach Abzug der Jahresausgaben von 323,522 fl. die Summe von 3,590,270 fl. Aus denselben empfingen 1002 Wittwen (558 von Stabs- u. Ober- und 444 von Unteroffizieren und Soldaten) Pensionen, 937 Waisen Unterhaltsbeiträge, und 37 Individuen Abfertigungen, für 17 Waisen wurde das Lehrgeld bezahlt. Der Invalidenfonds hatte eine Jahresausgabe von 77,944 fl. und beträgt dessen Vermögen 1,692,954 fl. Aus diesem Fond wurden verpflegt 7 Offiziere und 189 Unteroffiziere und Soldaten im Invalidenhaus, dann 5 und resp. 38 in der Veteranenanstalt; 4 Offiziere und 158 Unteroffiziere erhielten monatliche Zulagen, und 109 Offiziere und 352 Unteroffiziere und Soldaten Aversalunterstützungen. Der Milder-Stiftungsfond hatte nach Abzug der Jahresausgabe von 3976 fl. ein Vermögen von 104,510 fl. und erhielten aus demselben 413 Individuen Unterstützungen. Der Vermögensbestand aller drei Fonds beträgt demnach 5,387,659 fl.

Oesterreich.

Der „A. A. Z." wird aus Südösterreich den 15. August geschrieben: „Unsere Armee soll dem Vernehmen nach durchgehends mit gezogenen Kammerbüchsen bewaffnet werden und die Mustergewehre sind an einzelne Truppenkörper schon ausgegeben worden. In welcher Zeit dieser Plan für die ganze Armee zur Ausführung kommen wird, ist freilich bei den sehr bedeutenden Kosten der Anschaffung — die jetzt in Gebrauch befindlichen Zündermusketen können nämlich für die neuen gezogenen Büchsen nicht verwendet werden, — eine andere Frage."

— Dem Vernehmen nach wird, damit nach dem Willen des Kaisers die militärische Vermessung der Monarchie wirklich in der anberaumten Frist von zwanzig

*) Das zehnte Armee-Corps des deutschen Bundes-Heeres. Kriegsverfassung und Verwaltung seiner Contingente. Nach amtlichen Mittheilungen herausgegeben von Carl Jacobi Oberstlieutenant im Königl. Hannov. Generalstabe. 8°. Hannover 1847. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Jahren sich zu Ende führen lasse, demnächst das technische Personal beim Geographen-Corps vermehrt werden.

Frankreich.

— Bekanntlich hat der Kaiser bestimmt, daß die Dampfflotte um 20 Transportschiffe vermehrt werde, von denen jedes 2500 Mann Landungstruppen, 150 Pferde und 1200 Tonnen Approvisionnement aufnehmen kann. Das erste dieser Schiffe, der „Calvados" ist unlängst in Lorient vom Stapel gelassen worden.

Großbritannien.

[10.] Uebereinstimmend mit Plagge berichtet der Militärarzt Beatson aus Ostindien, daß die durch die Anstrengung in der Hitze bedingte Erschöpfung (Depression des Nervensystems) bei den vom s. g. Sonnenstich betroffenen Individuen besonders zu beachten sei, und daß die Erscheinungen von Blutanhäufungen in Kopf und Brust, sowie die Stockung des Blutes in den Haargefäßen (Bewußtlosigkeit, Irrreden, schmerzendes Athmen, blaues Gesicht) Wirkungen und nicht Ursachen der Nervendepression seien. Seine hierauf gestützte Behandlung ergab B. den günstigsten Erfolg, da von 10 Fällen in einem in Indien operirenden Regimente nicht ein einziger starb, während bei der Behandlung durch Aderlässe nach Gordon von 28 nur 1 genas. B. ließ kein Blut, löste rasch die Kleider, entblößte Hals und Brust, lagerte den Kranken unter den Schatten eines Busches, ließ Kopf, Brust und Magengegend mit Wasser bespritzen, bis Bewußtsein und das Vermögen zu schlucken wiederkehrten. Hierauf wurden gelinde Reizmittel gegeben. An demselben Tage sah B. 2 Offiziere der Madrasarmee rasch dem Sonnenstich erliegen; beide starben 2 Stunden nach dem vorgenommenen Aderlaß, wenn nicht durch denselben.

[4/8] Wie verlautet soll das Kriegsdepartement eine beträchtliche Vermehrung des Königl. Ingenieur-Corps und zwar bis zu einer Stärke von 10,000 Mann in Betracht gezogen haben. Gegenwärtig beläuft sich die Stärke des Corps auf ungefähr 5000 Mann (vgl. Neue Mil.-Ztg. Nr. 31 v. d. J.), welche über Indien, China und alle Theile der britischen Besitzungen zerstreut sind, so daß nur ein vergleichsweise sehr kleiner Theil des Corps im Mutterlande sich befindet. Man hat aber nun vorgeschlagen die Stärke der in Großbritannien und Irland stationirten Ingenieur-Truppen auf mindestens 5000 M. zu bringen um im Stande zu sein, dieselben beständig in allen Arten von Ingenieur-Arbeiten in größerem Maßstabe verwenden zu können. —

[4/8] Die Lord-Commissäre der Admiralität haben eine sofortige Vermehrung des Königl. Marine-Infanterie-Corps (Corps of Royal Marine Light Infantry) um 5000 Mann beschlossen, welche unter die bereits bestehenden Compagnieen vertheilt werden sollen. Die entsprechende Zahl, welche jeder Division zugetheilt werden soll, ist noch nicht bestimmt; doch vermuthet man, daß einer jeden der Divisionen zu Chatham, Portsmouth, Plymouth und Woolwich 1000 Mann an Unteroffiziere und Gemeinen zugetheilt, und die noch übrigen 1000 Mann den Artillerie-Compagnieen in Portsmouth zugewiesen würden.

[4/8] Da es von Seiten des Kriegssecretärs und der höheren Militärautoritäten für nothwendig erachtet worden, ein vollkommneres System einzuführen um qualifizirte Waffen-Sergeanten (armourer sergeants) für den Dienst in den Regimentern, Bataillonen und Corps der Armee und der einberufenen Miliz zu erhalten, so ist ein entsprechender Königl. Befehl ergangen, wonach sämmtliche für den Dienst der Armee 2c. bestimmte Waffen-Sergeanten in ein besonderes Corps formirt werden sollten, welches den Namen „Corps der Waffen-Sergeanten" (the corps of armourer sergeants) zu führen hat, und der kgl. Handfeuerwaffenfabrik zu Millbank attachirt wird. Der erwähnte königl. Befehl enthält noch weiter die besonderen Vorschriften für dieses Corps.

Neapel.

Der „N. Z." wird aus Neapel den 10. August berichtet: „Bekanntlich haben die Capitulationen aufgehört, die früher mit den Regierungen verschiedener Kantone wegen den hiesigen Schweizertruppen bestanden. An ihre Stelle sind Capitulationen mit den zeitweiligen Regimentsobersten getreten. Solche sind, was die drei ersten Regimenter anbelangt, schon seit Jahren in Wirksamkeit. Da nunmehr die Kantonscapitulation des vierten Regiments, das erst später als die anderen drei errichtet ward, ebenfalls abgelaufen ist, so hat dessen Oberst sein Uebereinkommen auf fernere dreißig Jahre, für sich nämlich und seine Nachfolger im Regimentscommando, mit der Regierung erneuert. Man geht damit um, bei allen Schweizerregimentern Cadetteninstitute, etwa nach Art der österreichischen, zu errichten. Früher stand den Kantonsbehörden das Recht zu, Candidaten für erledigte Secondlieutenantsstellen in Vorschlag zu bringen. Dann ging dasselbe auf die Hauptleute über. Aber das Vorschlagsrecht der einen sowohl als der anderen kam oft blutjungen Leuten zu gute, die mit der Zeit zwar tüchtige Offiziere werden konnten, vor der Hand die erforderlichen Eigenschaften dazu aber kaum besaßen. Die Klasse der Unteroffiziere, die bei den eingeborenen Truppen aller Waffengattungen, mit Ausnahme der Artillerie, so sehr begünstigt ist, daß die erledigten Fähnrichs- und Cornetsstellen zu zwei Dritteln durch Unteroffiziere besetzt werden müssen, kann bei den Schweizertruppen nur in Ausnahmsfällen zu Offizieren vorrücken. Dieß dürfte indessen den Uebelstand mit sich führen, daß mancher junge Unteroffizier, dem es nicht an Bildung und Fähigkeiten mangelt, seinen Abschied nimmt, wenn er seine Capitulation ausgedient hat. Gewiß verliert der Dienst dadurch manche Capacität."

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 36. Darmstadt, 4. September. 1858.

Aufsätze.

Form und Geist.

Ein neuer Geist soll durch die Heere weh'n, ein Geist der Frische, der Lebendigkeit, des erhöhten Selbstbewußtseins, der vollen Entwickelung jeder Kraft. Ueberall treten Militärschulen ins Leben oder erhalten die bestehenden erweiterte Lehrpläne; überall macht man höhere Ansprüche an die geistige Bildung sowohl in Führer als Mann; überall werden ausgedehnte Waffenproben vorgenommen und die Uebungsgegenstände der Truppen vervielfacht. Damit ist der Form von Neuem der Krieg erklärt. Die Idee im Großen und Ganzen muß sich in eine Totalität lebendiger d. h. durch sie geborener Formen auseinanderschlagen, in welchem sie gegen Anderes abgegrenzt sich frei bewegt und so allein practisch lebendig werden kann. Wie aber von je her in dieser Praxis die Opposition gegen neue Influenz oder das Mißverständniß derselben zu suchen ist, so lange sie nicht davon durchdrungen, so auch jetzt wieder.

Ohne uns für diesmal in eine, an sich übrigens nichts weniger als gleichgültige, Auseinandersetzung dieses uralten Gegensatzes von Geist und Form einzulassen, wollen wir denselben an einer Reihe von Erscheinungen der Praxis betrachten, und zwar am Turnen, Bajonnettiren, Exerziren, Manövriren, Unterricht, inneren Dienst und Prüfung. Wir werden uns dabei leider durchaus überzeugen müssen, wie viel noch überall zu geschehen hat, diesen Gegensatz für uns einigermaßen auszugleichen.

1) Turnen. Es ist im hohem Grade traurig, daß man zwischen der früheren Formlosigkeit des Turnens, der bei dem Mangel tüchtiger Lehrer nicht vorzubeugen war, und dem jetzigen Formenwesen keinen Mittelweg finden kann. Man gibt es Rothstein schuld, lacht über seine Art, und doch weiß kaum der Zwanzigste der Lehrer, was er an dessen Stelle setzen könnte. Man läßt sich eben von den Formen fangen, läßt keinen Unterschied eintreten, zu welchem Zweck, unter welchen Umständen und wodurch dieser Zweck zu erreichen. Wir haben uns anderswo*) detaillirter über die Art und Weise des Betriebs ausgesprochen, es sei daher nur bemerkt, daß Ueberwindung von Terrainschwierigkeiten hier nahezu Hauptsache ist, und dazu allerdings Kopfdrehen, Armschwenken rc. nicht gehört, daß bei Einzelnen aber zu anderem Zweck und bei genügender Zeit dergleichen untergeordnete Uebungen gerade in Rothstein'scher Art von großem Nutzen sein können. Das Wesen seiner Methode ist das Ueben schwerer, nöthiger Uebungen durch vorheriges Zerlegen in leichtere einfache, und wer hat das nicht oft gethan? Wer verficht nicht diese Art? Wie kann man ihm also bei einiger Consequenz so feind sein?

2) Bajonnettiren. Dies tritt noch augenscheinlicher hervor im Bajonnettiren. Man glaubt sein Pensum gelöst, wenn die Griffe nach Tempos recht rein ausgeführt werden, d. h. klappen (!), geht sofort zum Contrafechten über und wundert sich, daß die Leute schwer darin vorwärts kommen, ja endlich stehen bleiben. Zugleich und zwar deßhalb findet man die ganze Uebung, sowie vorzüglich den Stoß höchst unpractisch, da der Soldat doch dadurch lebendig, beweglich, völlig auf die Waffen vertrauend werden solle und dies so nicht erreicht werde. Woher aber dies Alles? Weil man gar nicht stoßen, gar nicht pariren lernen, die Tempos, welche doch nur zur Einübung da sind, gar nicht verschmelzen läßt und dennoch Contrafechten will. Bei diesem muß sich nun jeder selbst helfen, schneller stoßen, schneller pariren, und nach zehnfacher Arbeit, wobei Pfuscherei unausbleiblich, steht man beim Alten. Wer das Bajonnet zum Angriff oder zur Abwehr gebrauchen will, muß gewandt sein und es gebrauchen können; dem steht in der Vorschrift nichts im Wege, im Gegentheil. Es ist ein Zeichen von Mißverstand, von geringer Vertrautheit mit der Sache, von völlig fehlender eigener Erprobung, wer sich mit der Instruction keinen Rath weiß.

3) Exerziren. Von jeher liegt hier die Quintessenz des Formenwesens, darum ist auch gerade hier immer der Hauptkampfplatz der verschiedenen Partheien gewesen und ist es auch gegenwärtig. Von beiden Seiten

*) In dem Aufsatz: Ueber militärliches Turnen rc.

geht man dabei oft zu weit, und geben davon verschiedene Aufsätze auch in dieser Zeitschrift Zeugniß. Es würde indeß zu weit führen, wollten wir näher darauf eingehen, wie überall sei auch hier nur das Tägliche berührt.

Die strenge Form der Parade ist nur vortheilhaft. Der Mann, der alles Mögliche kann, zeigt hier, daß er sich auch zu halten versteht, und hat physisch und moralisch eine Stütze, wenn er so gut wie in Fähigkeiten auch in gute Haltung einen Stolz setzen lernt. Aber eben nicht ausschließlich dies, und darum nicht Paradedressur! In der Kameradschaftlichen Correspondenz, die in diesen Blättern aufgenommen, war es nicht schwer, Preußen zu erkennen. Was würde der Berichterstatter wohl sagen, wenn er erführe, daß jeder Griff zu „Gewehr ab“ in mehr als zwei Tempos, jedes Laden in 14 und mehr Tempos auf das Sorgfältigste, bei einigen drei Jahre hindurch eingeübt worden, daß die Händehaltung so wichtig scheint, daß die General-Commando's fast jährlich darin ändern zu müssen glauben, 2c. 2c. Wie kann das mit dem Wesen der Sache übereinstimmen, und wo bleibt dies? Wie ist es zu rechtfertigen, daß man an den Reglements nicht Form und Uebungsstoff genug hat? Die Peinlichkeit geht so weit, daß ein Detailexerziren im Winter oft wahrhaft merkwürdig durch die Wahrnehmung ist, wie weit sich doch der Mensch zur Maschine machen lasse. Es ist ein Eindruck des Staunens, dessen man sich nicht erwehren kann, wenn man auch daran gewöhnt zu sein glaubt. Da ist aber der Geist nicht hindurchgedrungen, da ist nicht Lieb und Lust, da ist eitel Form, die mit dem Krieg nichts zu thun hat, nur gesehen sein will. Mag ihr dies Vergnügen zu Theil werden, das nicht einmal harmlos ist und nicht beneidet werden kann, vorwärts bringt sie's nicht und den Geist hält sie nicht inne! Der Glanz raffinirter Politur ist mit einem Mißmuth in den gezwängten Individuen erkauft, der die Mühe in Zeit des Ernstes in Frage stellt, und darf nicht wagen, mit der Gediegenheit zu rivalisiren, die auf Geist basirt es ebenso weit und weiter bringt: er läßt nie im Stich. Nicht ein abspannendes, monotones, sondern ein leichtfüßiges, strenges, kurz oder langes, anregendes oder erschöpfendes Exercitium je nach Umständen, das ist es, was die Truppen in die Hand gibt, woran sich Commandeur und Mannschaft freuen — der große Hebel jedes Erfolgs, wann es Ernst ist.

4) Manövriren. Das Schlachtenwetter vernichtet die Form, um den Geist zu verklären; hier ist die Schneide practischer Entscheidung. Was nützt es dem Feldherrn, daß er seine Formen auf das Künstlichste baut, wenn er sie nicht zugleich zu einem großen Organismus zu vereinigen, den Bau nicht mit seiner Seele zu durchwirken, ihm Leben einzuhauchen vermag? In nichts Anderem, als im Gefühl dieser Nothwendigkeit, liegt die Anfeuerung, die schon die trojanischen Helden übten, die der römischen Feldherrn Kunst war, der in neuerer Zeit die großen Geister, namentlich Friedrich der Große und Blücher, zum großen Theil ihre Erfolge verdanken. Ist es nicht auch der Geist, der die Bürgerheere den Söldnerschaaren unwiderstehlich machte, seit es Geschichte gibt? Warf nicht Scipio bei Zama nur durch ihn die von ihm selbst bewunderte Schlachtordnung Hannibals? Warf nicht Frankreich nur mit dem Geist seiner Haufen die berühmte Linie? Hat nicht Scharnhorst diesen Geist nur wieder durch den höheren Geist geworfen? Es ist in der That unbegreiflich, wie beim Hinblick auf tausend Züge der Kriegsgeschichte die Form noch immer Steckenpferd bleiben, man in ihr sein Wohl und Weh finden kann, und obgleich in größeren Verhältnissen fortwährend von Durchführung einer Idee gesprochen in kleinerer, wo es im organischen Zusammenhang unmöglich anders sein kann, so oft davon abstrahirt wird. Ein Blick auf unseren Sicherheitsdienst, auf Gefechte um Oertlichkeiten 2c. zeigt genügend, wie viel man opfert. Wenn Bugeaud's geniale Idee der Sicherung und die vielen neuen Schriften über Einfluß der verbesserten Waffen auf die Tactik auch verschiedene Mängel in der Ausführung haben, so liegen diese doch hauptsächlich darin, daß die Einflüsse des Terrains, des Kraftverhältnisses 2c. zu mannichfach sind, als daß es überhaupt möglich wäre, eine in allen Fällen passende Form vorzuschreiben, — und fassen sie doch das Ding bei seinem Grunde, seiner Idee. Diese zu ergreifen ist noth; sie gebiert in jedem einzelnen Falle, das ihr organisch Nothwendige von selbst und wird nur in dem durch sie bedingten, darnach unendlich modificirten Gebrauch der Form ihre Lösung zu finden vermögen. Sie sind daher in jedem Falle eine erfreuliche Erscheinung. Aus richtiger Würdigung dieser Sachlage geht auch das vielseitige Verlangen nach Darstellungen kleinerer oder größerer Kriegsbegebenheiten hervor, und wird diesem vielseits in Regimentsgeschichten, Beispielsammlungen 2c. Rechnung getragen. Darnach handele man auch.

5) Unterricht. Nur in dieser Weise läßt sich auch vom theoretischen Unterricht practischer Nutzen erwarten. Mit ihm soll dem Unterrichteten der Geist eingeimpft werden, der ihn seine Fähigkeiten anwenden lehrt. Er zerfällt nothwendig in zwei Theile: Kenntniß der Form und Gebrauch der Form, wird aber, obgleich man den Unterschied fühlt, in den seltensten Fällen so geleitet. Man nehme nur die Art und Weise der Frag- und Antwortspiele, die bei den Mannschaften überall vorhanden. Es ist notorisch, daß bei strengem Halten derselben die schlechtesten Resultate erzielt werden, und wie kann das anders sein? Hat man doch damit die große Aufgabe gelöst, selbst das geistig Freieste in unlösliche Klammern von Maximum Gedächtniß und Minimum Verständniß zu schmieden. Verständniß wird aber verlangt, man muß also aus den Fragen hinaus gehen; wozu sind sie nun, als wieder zum Paradestück, wo man das Gedächtniß loben soll? Wer den Gegenstand beherrscht, ihn in sich aufgenommen, wird über Fragen nie verlegen sein, und sie jedesmal an einem anderen Faden reihen, um verschiedenste Antworten zu entwickeln. Dann erst ist es möglich, daß den Unterrichteten der Gegenstand von allen Seiten klar wird, und dieser ihnen als etwas, dessen sie gewiß sind, als geistiges Eigenthum, practische Hülfen zu gewähren vermag. Nur so ist andererseits der Unterrich-

tende im Stande, zu beurtheilen, wie weit das Verständniß eingedrungen, wie weit er sich auf Ausübung der Form verlassen kann.

6) Innerer Dienst. Nicht anders ist es mit dem inneren Dienst. Zu welcher minutiösen Feinheit lassen sich nicht Reinlichkeit, Ordnung, Haltung ꝛc. zergliedern, aber was erreicht man in Vollendung damit als gedrechselte Puppen, die über die unendlichen Rücksichten das Wesen vergessen, — oder bei allen energischen Naturen einen um so unumschränkteren Durchbruch, sobald Ueberwachung aufhört? Während der Eine im Stande ist, den wirksamsten Schutz über das Zuknöpfen eines Knopfes, oder über den Gedanken, daß er sich richten müsse, zu vergessen, wird der Andere, Luft suchend, sich in fortwährender Opposition befinden; Luft aber nirgends und persönliche Zuneigung nur vereinzelt sein. In dieser Vertheidigung des freien Gebrauchs nöthiger Maßregeln liegt noch lange nicht Vertheidigung der Laßheit. Streng gerechte Consequenz (d. h. Strenge, die aber auch einzelne begründete Ausnahmen gestattet) ist der Weg für organische Bildung — und bei aller Freiheit, Festigkeit, der starke Arm, der allein zu gediegener Leistung führt.

7) Prüfung. Solche Leistungen sind es nun, die den Inspizirungen unterworfen sind. Hier liegt der große Vehikel aller Aenderung, wie geprüft wird, so die Uebung. Welche Wichtigkeit liegt daher nicht in der Art und Weise des Betriebs? Ein richtiges Inspiziren ist eine Kunst, die je nach dem Genie des Inspizirenden vielfach wechseln muß. Wenig wird sie geübt und doch macht die tägliche Erfahrung sie so nothwendig. Es gibt vortreffliche Parade-Exerziermeister, vortreffliche Parade-Instructoren, die, sobald sie mit ihrer Truppe im einfachen Feldmanöver zu operiren haben, ihrer nicht Herr werden. Wenn nun der Vorgesetzte sieht, wie die Procente Firniß der Witterung weichen, wird er, der bei der Inspizirung getäuscht ein lobendes Urtheil abgegeben, auch jetzt zufrieden sein? Wird er daher nicht gedrängt werden, andere Wege einzuschlagen, als das Ding einen Augenblick von Außen anzusehen? Vor Allem in der Prüfung muß der Grundsatz festgehalten werden, die Leistungen nicht nur nach Innehalten der Form, sondern auch und zwar hauptsächlich nach dem Gebrauch der Form zu würdigen. Präcision in elementarischen und reglementarischen Uebungen ist nur Element der größeren Frage, in welchen Verhältnissen und wie man sich ihrer in Hinsicht auf einen bestimmten Zweck zu bedienen vermag. Aber auch dadurch läßt die Prüfung noch nicht die richtige Freiheit. Das System der Gleichmäßigkeit hat selbst den Formengebrauch einzupferchen gewußt und in verschiedensten Richtungen Schematas ausgearbeitet, deren Uebertretung Rüge zuzieht. Man übersieht, daß den Geistern der Gebrauch der Form übergeben ist, und diese in ihrer Verschiedenheit schlechterdings nicht automatisch zu unterjochen sind. Es ist nicht nur das bei Anderen gut, was vom individuellen oder überhaupt vielseitigen Standpunkt aus gut scheint, sondern auch manches Andere, sofern der Ausführende nur den Fond in sich trägt, es damit zum allgemein Guten ergänzen zu können. Die Prüfung hat ihrerseits also vorzüglich auch die geistige Freiheit im Gebrauch in ihr Rayon zu ziehen, zuvörderst gleichgültig, ob durchaus billigend oder nicht. Ein solches Urtheil kann sie aber gerecht erst vom höheren, allgemeinen Standpunkt fällen; dieser ist es also, zu welchem sie sich aufzuschwingen hat, denn nur so wird sie freier Lebendigkeit und Entwickelung fördernd und sie befestigend sein, was ja doch ihr Zweck ist.

Werfen wir nun einen Blick zurück, und ziehen wir die Erscheinungen in gedrängte Züge zusammen, so müssen wir uns gestehen, daß nur dann gedeihliches Leben und wahrhaft harmonische Entwickelung bestehen könne, wenn der Geist bis zu dem Grade darin vorwiegt, daß die Art der Vorschrift vorerst gleichgültig bleibt, d. h., daß es gleichgültiger sei, welche Form, als in welchem Geiste diese Form gebraucht werde. Wie die Formenzergliederung an sich von jeher zum Atomismus und Materialismus geführt hat, würde für uns nur eben solcher Abweg von der Wahrheit vorliegen, und wie wenig diese Richtung gerade jetzt in das Militärwesen paßt, davon gibt neben den oben erwähnten anderen Belegen, vorzüglich auch die Rüge Zeugniß, die dem Eisenherzog in das Grab gefolgt ist. Frisch und frei und kräftig ernst soll unser Wesen sein; aus diesem Sinne heraus ist es, daß es aus den Verordnungen des Generals v. Peuker in Preußen wie neuer Lebensodem durch die Glieder strömt: wohlan man wirk' ihn aus!

Fortschrittsmittel der Artillerie.

(Fortsetzung.)

5. In Amerika angestellte Versuche über die Festigkeit und das specifische Gewicht von Gußeisen, woraus Geschütze gegossen wurden, sind zahlreich und, wie es scheint, mit großer Sorgfalt ausgeführt (Polytechnisches Journal, September 1857, S. 360.) Von dem Kopfe jedes neu gegossenen Geschützes wird ein Stück zum Probiren in der Maschine genommen. Ist die absolute Festigkeit unter 20,000 Pfd. auf den Quadratzoll, so gilt die Beschaffenheit des Gußeisens als schlecht und das daraus gegossene Geschütz als unbrauchbar. — Durch das Umschmelzen des Roheisens wird eine Erhöhung seines specifischen Gewichts von etwa 7,0 bis 7,3 und eine Zunahme von 20,000 Pfd auf 38,000 Pfd auf 1 Quadratzoll (diese Festigkeit über 20,000 Pfd. ist ganz ungewöhnlich) erreicht. Die Abhängigkeit der größeren Festigkeit des Roheisens von einem größeren specifischen Gewicht desselben ist durch eine sehr ausgedehnte Reihe von Versuchen erwiesen. Zur Erreichung einer bedeutenden Festigkeit muß das Roheisen aber zweimal, in gewissen Fällen auch dreimal umgeschmolzen werden. Auch läßt sich eine Verbesserung dadurch erzielen, daß das Eisen längere Zeit als gewöhnlich in geschmolzenem Zustand erhalten wird (2.). Umgeschmolzenes und 15 Minuten im Fluß erhaltenes Eisen zeigte eine Festigkeit von 20,336 Pfd., dasselbe Eisen während 2¼ Stunden in geschmol-

jenem Zustande 27,456 Pfd., bei $4^1/_4$ Stunden 29,227 Pfd., bei $6^3/_4$ Stunden 36,312 Pfd. und bei $7^3/_4$ Stunden 37,552 Pfd. auf den Quadratzoll Querschnitt. Die Dichtigkeit stieg bei diesen Versuchen von 7,175 bis 7,343. Durch beide Methoden wird das Roheisen gefeint, indem ein Theil seines Kohlenstoffes verbrennt und ein Theil der beigemischten fremden Theile ausscheidet. Es sei dies Verfahren jedoch nur bei der dunkelgrauen Roheisensorte anwendbar, nicht bei der hellgrauen. — Mehrere gußeiserne Geschütze wurden der Wasserprobe unterworfen, wobei bemerkenswerth ist, daß bei einem Druck von 9000 Pfd. und mehr das Wasser in unzähligen feinen Strahlen austrat. Bei allen Versuchen zeigte sich das mit heißer Luft erblasene Roheisen in Beziehung auf Dichtigkeit und Festigkeit bedeutend schlechter als das mit kalter Luft erblasene; auch zersprang mehr als die Hälfte der Geschützrohre aus jenem Eisen bei den Probeschüssen. — Durch diese Versuche dürfte der Weg gezeigt sein, wie gußeiserne Geschütze in brauchbarer Beschaffenheit, und wahrscheinlich brauchbarer als bronzene, auch für kleine Kaliber hergestellt werden können.

6. Die Bronze, in der Hauptsache eine Legirung aus Kupfer und Zinn, ist als Gußmaterial zu Geschützen in der frühesten Zeit der Erfindung des Schießpulvers angewendet worden. Es sprangen sehr oft Geschütze, indem bisweilen das spröde Glockengut genommen oder mit zu starken Ladungen probirt wurde. In der späteren Zeit waren die bronzenen Geschütze in der Festigkeit befriedigend, und auch in den anderen erforderlichen Eigenschaften, wie Härte gegen die Anschläge der Geschosse und Unzerstörbarkeit durch das verbrennende Pulver, stellte sich mit Rücksicht auf die wesentliche Eigenschaft der Festigkeit kein erheblicher Mangel dar. Die Bronze war gut; ihr Bruch hatte eine lebhafte, röthliche Farbe und ein ziemlich dichtes Gefüge. Es war aber auch der Umstand günstig, daß nur langsam geschossen wurde und daß das Geschützpulver weniger rasch verbrannte. Von dem damaligen Pulver kann angeführt werden, daß es schlechten Salpeter und von diesem nur 66 Proc. enthielt (jetzt 75 Proc. eines fast ganz reinen Salpeters). „Der schlechteste Salpeter (hieß es) sei gut genug für das Stückpulver". Für das Gewehrpulver wurden 70 Proc. eines mehr gereinigten Salpeters genommen. In der neueren Zeit, wo die Bronzegeschütze weniger Dauer haben, insbesondere die von größerem Kaliber, sei die Bronze weniger gut; aber die Hauptursache wird in dem besseren Pulver zu suchen sein, welches rascher verpufft und dadurch mehr zerschmetternd wirkt. In dieser Hinsicht ist zu mäßigen durch verlängerte Patronen und durch ein mehr großkörniges Pulver. — Wenn auch die Elasticität der Geschützbronze gering ist, so besitzt sie doch in der Regel diejenige Cohäsion (2.), daß ihre Festigkeit einer Beanstandung selten unterliegt. Ein Bronzerohr ist sehr fehlerhaft gegossen, oder die Bronze hat einen beträchtlichen Bleigehalt oder andere schädliche Metalle, oder ein besonders zerschmetterndes Pulver (zu fein oder rundkörnig, oder mit brauner Kohle, oder wenig verdichtet) ist angewendet worden, wenn es ihm an Festigkeit (hier insbesondere Cohäsion) mangeln sollte. Beispiele von nachtheiligen Zusammensetzungen der Geschützbronze sind: ein 6pfdr. Festungsgeschütz, 1663 in Würzburg gegossen, enthielt 5,38 Proc. Zinn, 7,34 Blei, 3,79 Zink u. s. w. und 83,15 Kupfer; ein 1832 gegossenes ganz unerwartet gesprungenes 12pfdr. Feldgeschütz hatte 13,43 Proc. Zinn, 1,36 Proc. Blei u. s. w. und 84,59 Proc. Kupfer. Die beste Legirung ist 9 bis höchstens $10^1/_2$ Proc. Zinn und 91 bis $89^1/_2$ Proc. Kupfer.

7. Außer der Festigkeit des Geschützmetalles, als ein vereintes Ergebniß der Elasticität und Cohäsion zu betrachten, wie dies in dem Vorhergehenden geschehen ist, muß auch die Forderung an die Härte des Geschützmetalles noch ausdrücklich genannt und in dieser Hinsicht die vorstehende Andeutung (6.) hervorgehoben werden. Ferner ist zugleich die Forderung an die Unzerstörbarkeit in der Seele bezüglich der Glätte, Größe und Gestalt anzuschließen. Das Geschütz soll im Inneren von der Hitze, der salpetrigen Säure, den Schwefelalkalien u. s. w., die das Schießpulver bei dem Verbrennen erzeugt, sowie von der Feuchtigkeit und den Einflüssen der Luft nicht zerstört werden. Die Forderung, daß das Geschütz auch bei großer Kälte und bei heftigem Feuer nicht zerspringe, wird unbeachtet bleiben dürfen, indem sich durch die Erfahrung diese Umstände nicht bemerkbar gemacht haben. Ebenso wird keine Rücksicht darauf zu nehmen sein, daß sich ein Metall bei dem Schießen mehr oder weniger erhitze. — Das vollkommene Geschützmetall müßte Elasticität, Cohäsion, Härte und Unzerstörbarkeit, jedes in hohem Grade, vereinigt enthalten; aber diese vier Eigenschaften, oder auch nur drei derselben, werden selten in einem Körper zusammen angetroffen. Schmiedeisen ist cohärent, ziemlich hart und wenig zerstörbar, aber wenig elastisch; Gußeisen ist hart und unzerstörbar, aber wenig cohärent; Bronze ist cohärent, aber in den anderen Eigenschaften nicht genügend. Hierin liegt der Grund, daß gußeiserne Geschütze eher untauglich werden durch Zerreißen als durch Beschädigung der Seele, beinahe ebenso schmiedeiserne, daß dagegen bronzene Geschütze eher durch diese Beschädigung als durch Zerreißen ihren Dienst versagen. Die lange Erhaltung der Seele, also eine genügende Härte und Unzerstörbarkeit, macht eine um so größere Festigkeit, insbesondere hinsichtlich der Elasticität, erforderlich. Es ist das Ziel dieser Betrachtungen, möglichst genau einzusehen, wie sich der Stahl bezüglich aller der wesentlichen Eigenschaften verhält, soweit sich dies bis auf den gegenwärtigen Standpunkt erkennen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Nachgelassene Schriften von Ernst Ludwig von Aster, Königl. Preuß. General der Infanterie u. s. w. 3. Band. Gedanken über eine syste-

matische Militär-Geographie. Mit 2 Karten. Berlin. Verlag von J. Guttentag 1857.

In wenigen militärischen Hülfswissenschaften gehen die Ansichten über System und Methode so klaffend auseinander, als bei der Militärgeographie. Auch der scharfe Denker und Verfasser dieser Fragmente hat sich wohl kaum der Hoffnung hingegeben mit den vorliegenden Erwägungen und Hindeutungen den Fortschritt des Systems wie der Methode zu einem practischen Abschluß gebracht zu haben. Die vorgeschlagenen Abänderungen beziehen sich dabei meistens auf die Karten und zwar insbesondere auf General- und Spezialkarten. Diese sollen zunächst durch Colorirung das Zwischenland anzeigen, indem alles für die normal aus allen Waffengattungen zusammengesetzte kleinste Abtheilung, nämlich für die Division, manövriртaugliche Land als Manövrirterrain bezeichnet und nicht colorirt wird. Da eine Division zum Manövriren mindestens eines Terraindurchmessers von 2000 Schritten bedarf, so würden bis zu diesem Flächenraum herab die Manövrirfelder auf den ersten Blick erkenntlich sein. Bestehen für das Manövriren Terrainhindernisse, so fragt es sich, wie beträchtlich sie sind; solche die zur Zurücklegung eines halben Tages oder mehr bedürfen, um wieder zu völlig entwickelungstauglichem Terrain zu gelangen, charakterisiren das Zwischenland, welches wie erwähnt durch Farbendruck darzustellen wäre und wobei nach mannichfachen Rücksichten weitere Abstufungen angebracht werden könnten. Der Werth eines Geländes für irgendwelche ausgedehntere Gefechtsdisposition soll aus dem geographischen Bilde unmittelbar hervortreten.

Von dieser Grundanschauung aus betrachtet der Verfasser die Erfordernisse der militärischen Länderbeschreibung, deren Gliederung, die Eintheilung in Operations- und Zwischenland und zwar für die Bedürfnisse des großen, des Detaschements- und des kleinen Kriegs, wobei die entsprechend colorirte General- und Spezialkarte den beiden ersteren, der Plan dem letzteren dient, auf dem eine Colorirung nicht völlig erscheint. Dieser Gliederung zufolge zerfällt die Operationslandschaft wieder in Operationsbezirke, woran sich für den Detaschementskrieg noch die Positionsgebiete schließen, deren jeweilige Grenzen genügend hervorzutreten hätten. Da übrigens für alle Operationsrichtungen gewisse Operationsknoten bestehen, welche besonderen Einfluß üben, so sind diese mit den Operationsrichtungslinien zu verbinden, wodurch, ähnlich den Schachbrettfeldern, Operationsechiquiers entstehen, die in gegenseitiger wichtigster Beziehung stehen.

Im zweiten Abschnitt dieser Fragmente werden die erwähnten neuen Elemente einer Militärgeographie nach militärischer und geographischer Seite in engere Verbindung gebracht und die Ausführbarkeit durch ein Beispiel mittels Darstellung des ehemaligen Roer-Departements dargethan, so daß das reine sowie das bedingungsweise Operationsland, das Zwischenland, die Operations-Landschaftsgrenzen, die Echiquiers und wahrscheinlichen Bewegungsachsen (Operationslinien par excellence) zu erkennen sind. Eine andere Karte (Generalkarte von Deutschland) enthält das Operationsland, die Landschaftsgrenzen und das Zwischenland; die Operations-Landschaftsgrenzen, fallen naturgemäß meistens mit den Flußläufen und Paßverbindungslinien zusammen, die ja auch nach historischer Beweisführung ihre stehende Configuration zu behaupten vermögen.

Das Ganze ist, wie bemerkt, nur Fragment, da es sich ja zunächst nur um veränderte Darstellung der General- und Spezialkarten handelt; allein die wenigen Bogen enthalten außerordentlich viel Anregendes; so unfertig man die Vorschläge auch nennen mag, man wird sie so leicht nicht los und auch die Art der Darstellung gibt viel zu denken. Vereinfachung des militärgeographischen Wissens, größere Sicherheit in Beurtheilung der geographischen Beziehungen im und für den Krieg, und geschärftes Augenmaß für die Wechselbeziehungen zwischen der Armee und dem Operationslande scheinen auf dem Wege dieses Systems zu liegen. Aber ein eminenter Kopf, welcher Geograph, Topograph, Stratege, Taktiker und Hystoriker sein muß, gehört dazu um ein solches System zum Ausbau zu bringen.

Die 12pfündige Granatkanone und ihr Verhältniß zur Tactik der Neuzeit. Artilleristisch-tactische Untersuchung von Woldemar Streubel, Lieutenant im Königlich Sächsischen Artillerie-Corps. 8°. Kaiserslautern und Leipzig 1857. Verlag von Hugo Meuth. (IV u. 231 S.)

(Fortsetzung.)

Der Inhalt des 3. Kapitels ist aus der Ueberschrift: „Der Sechspfünder ist kein wirksames Feldgeschütz mehr" zu ersehen. Zunächst sind vergleichende Tafeln über die Wahrscheinlichkeit des Treffens der 3 Hauptschußarten des Sechs- und des Zwölfpfünders vorgeführt, sowie über die mittleren Seitenabweichnungen des Kugelschusses, dessen Eindringungstiefe und Percussionskraft und bestrichene Räume. Diese Angaben sind dem preußischen Archiv von 1848, 1852, der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, den Werken Smola's, Schuberg's, Dwyer's ꝛc. entnommen; aus ihnen wird Nachstehendes gefolgert.

Die Wirkung des Zwölfpfünders ist bedeutend größer, als die des Sechspfünders. Die weniger wesentlichen Vortheile sind: etwas größere Wahrscheinlichkeit des Treffens auf nahe und mittlere Entfernung, beim Kugel- und beim Kartätschschuß — etwas größerer bestrichener Raum — und eine nur wenig größere Tiefe des Eindringens in Erde. Die entscheidenden Vorzüge bestehen in: größerer Wahrscheinlichkeit des Treffens beim Kugel- und Kartätschschuß auf größere Entfernungen — in größerer Percussionskraft gegen Mauerwerk — und in der überwiegenden Ergiebigkeit des Granatkartätschschusses.

So lange das verbesserte Infanteriefeuer und die Granatkartätschen nicht existirten, war die überwiegende Führung leichter Kaliber begründet, was jetzt nicht mehr der Fall ist; denn die Nothwendigkeit eines kräftigen Kartätschschußes hat sich nicht gemindert, der Kugelschuß wird häufiger auf große Entfernung statthaben müssen, man muß mehr wie sonst Ansprüche an seine Percussionskraft nehmen, und der Shrapnelschuß, welcher überhaupt und besonders auf große Entfernung tüchtiger ist, muß dem des kleineren Kalibers vorgezogen werden. Für den Sechspfünder ist Nichts mehr zu hoffen und der Zwölfpfünder erscheint mit einem Male als ein alle schwächeren Kaliber in Effect überragendes Geschütz, weil nunmehr auch der Shrapnelschuß in Betracht kommt.

Die 2 Haubitzen der leichten Batterieen werden diesen nicht sonderlich aufhelfen, selbst wenn es lange sind, weil ein wirksames Wurffeuer das einheitliche Zusammenwirken von mehr Haubitzen verlangt, ihr etwas besserer Kartätschschuß den der 6Pfdr. nicht wesentlich verstärkt, und ihr Granatkartätschschuß nur auf nähere Distanzen Tüchtiges leistet.

Der Verfasser spricht sich bei dieser Gelegenheit abermals gegen die gemischten leichten Batterieen aus, welche er auch in der Reserveartillerie nicht verwenden will, weil diese der rücksichtslosesten Verwendung gewärtig zu sein hat.

Unter bezüglichen Citationen aus Scharnhorst, Borkenstein ꝛc. wird weiter das Resultat gezogen, daß die relative Kraft des 6Pfdrs. im Kugelschuß zwar nur wenig geringer ist, im Kartätschschuß aber weniger wie die Hälfte und im Granatkartätschschuß weniger als ¼ derjenigen des 12Pfdrs. beträgt.

Auch die Beweglichkeit des 6Pfdrs. und des 12Pfdrs. wird nochmals in Betracht genommen und durch zahlreiche Beispiele, welche von des Verfassers Belesenheit und gründlichem Studium zeugen, nachgewiesen, daß die 12Pfdr. nur sehr selten durch ihre Schwere nachtheilig gewesen sind. Die etwas größere Beweglichkeit des 6Pfdrs. ist nach des Verfassers Ansicht nur bei reitender und bei fahrender Artillerie von Belang. Die erstere wird aber an Wirksamkeit gewinnen, wenn sie einen 12Pfdr. erhält, der nur Weniges schwerer als der 6Pfdr. ist, um so mehr als sie sich dauernd doch nicht mit der Schnelligkeit der Reiterei bewegen kann. Die fahrende Artillerie als Surrogat der reitenden sowohl, als auch behufs der Gewinnung weiterer beweglicher Artillerie, wird als abhängig vom Zustande der Bespannung verworfen, und die Wirkung als etwas Bleibendes höher gestellt, als die Beweglichkeit.

Aenderungen in der Gestalt der 6pfdr. Shrapnels zur Bildung größerer innerer Räume werden mit Recht nicht befürwortet, da solche Projectile voraussichtlich stark abweichende Bahnen liefern werden. Größere Seelenlängen und stärkere Ladungen für den 6Pfdr. versprechen wenig Vortheil, wie aus den angeführten Hutton'schen und Scharnhorst'schen Tabellen entnommen werden kann.

Daß es der 8- oder der 9Pfdr. nicht sein kann, der den 6Pfdr. ersetzen soll, wird aus Tafeln über die Wahrscheinlichkeit des Treffens nach Piobert dargethan.

Ungeachtet dieser interessanten Beweisführung ist Referent doch nicht im Stande, dem Hauptsatze des Verfassers beizupflichten: „Der Sechspfünder ist kein wirksames Feldgeschütz mehr". Er hält ihn vielmehr für das Geschütz der reitenden und der fahrenden Artillerie, welches bei einer befriedigenden Wirkung auf den nahen und mittleren Distanzen den Vortheil großer Beweglichkeit und den der Unabhängigkeit von dem Munitionswagen gewährt, weil die Protze 50 und mehr Schüsse aufzunehmen vermag. Wenn wir auch mit dem Verfasser der Meinung sind, daß das Besteigen der Handpferde durch Kanoniere nichts tauge, so halten wir doch abweichend von ihm, den Umstand der zeitweisen Mangelhaftigkeit der Bespannung für keinen Grund auf fahrende Artillerie ganz zu verzichten, denn auch bei der reitenden Artillerie (von der wir allerdings glauben, daß sie die Ausdauer in der Schnelligkeit wie die Reiterei haben kann und muß) ist die Möglichkeit vorhanden, daß ein mangelhafter Pferdestand sie endlich zu Fußartillerie werden lassen kann; um deßwillen wird man sie aber schwerlich aus der Artillerie-Organisation streichen und ihren Nutzen entbehren wollen. Unter den Hülfsmitteln zur Aufbesserung des 6pfdr. Shrapnelschusses kann die Anwendung etwas kleinerer Bleikugeln (50 — 60 auf 1 Geschoß) und einer möglichst starken Schußladung, vielleicht selbst der gewöhnlichen Feldladung, vermißt werden. —

Der dritte Abschnitt entwickelt in seinem 1. Kapitel zunächst den Begriff „Granatkanone". —

Die zu wältigenden Schwierigkeiten, welche sich ergeben, wenn es sich darum handelt, flachere und gekrümmtere Bahnen mit demselben Geschütz zu erhalten, sind abhängig gemacht von 1) der Größe der Annäherung in den seitherigen Längen der Kanonen und Haubitzen — 2) der gleichzeitigen Entbehrlichkeit leichter Kanonen und schwerer Haubitzkaliber und — 3) der Entbehrlichkeit des hohen Bogenwurfs auf nahen und mittleren Entfernungen.

Verfasser bringt zunächst ein zahlreiches Material aus verschiedenen Versuchen zusammen (Hutton'sche, Straßburger von 1803, Mainzer von 1828, Breithaupts Artillerie für alle Waffen), welches tüchtige Anhaltspunkte über Anfangsgeschwindigkeiten, Tragweiten, Wahrscheinlichkeit des Treffens, bei verschiedenen Ladungen, Rohrlängen, Bohrungsweiten und bei verschiedenen Geschossen bietet, und woraus entnommen wird, daß ein um mehrere Kaliber verkürzter 12Pfdr. bei etwa ⅙ kugelschwerer Ladung immer noch eine weit größere Leistung haben muß, als ein 6Pfdr. — In gleicher Weise wird aus den Mainzer Versuchen gefolgert, daß lange Rohre im Granatwurf und Granatschuß zum Theil Tüchtigeres leisten, als kürzere und einen guten Kartätschschuß und Ricochetschuß geben. — Weiter wird aus preußischen Versuchen (Archiv 1848) dargethan, daß die Leistungen großer Haubitzkaliber im Granatschuß, im Granatwurf und im Kartätschschuß (10pfdr.) nicht erheblich höher stehen, als die kleinerer (7Pfdr.). — Aus den Angaben Smola's und des Archivs von 1840 wird der Schluß gezogen, daß die Sprengwirkung der Hohlgeschosse kleineren Kalibers nicht erheblich unter der größeren steht.

Eine Berufung auf das Aide mémoire, pag. 437 wäre hier auch von Nutzen gewesen.

Um ferner noch nachzuweisen, daß die Herabsetzung der Schußladung selbst unter $1/4$ des Kugelgewichts zulässig ist, wird die Tabelle der Anfangsgeschwindigkeiten aus den Metzer Versuchen vorgelegt, wonach beim 12Pfdr. bei $1/3$ kugelschwerer Ladung die Anfangsgeschwindigkeit 488 Meter und bei $1/6$ kugelschwerer Ladung 403 Meter beträgt. Zur Bekräftigung, daß die Minderung der Ladung bessere Trefferprocente liefern, sind die Versuchsergebnisse des Niederländischen 6Pfdrs. mit $1/3$ und $1/4$ kugelschwerer Ladung nach Dwyer aufgeführt. —

Infolge dieser Citate geschieht der im Allgemeinen nicht unrichtige Ausspruch, daß der Bildung eines Geschützes für Schuß und Wurf jetzt weniger Hindernisse entgegenstehen; doch wird aber auch vom Verfasser selbst anerkannt, daß Schuß sowohl, als Wurf hierbei einige Einbuße sich gefallen lassen müssen. Es wird hierauf erörtert, daß der Gedanke der Granatkanone kein neuer ist, zu welchem Behufe in Betracht kommen: die russischen Einhörner, die sächsischen 4pfdr. Granatstücke (14Pfdr. Eisen) von Hoyer, deren Andenken die Einführung der sächsischen Granatkanone erleichtert haben sollen, die leichten 24Pfdr. des französischen Generals Dorsner (1794 Project.), das Breithaupt'sche Project eines kurzen 24Pfdrs. (1831), infolge der Mainzer Versuche, und die Bombenkanone von Pairhans. Die weiter aufgeführten 12- und 24pfdr. schwedischen und dänischen Granatkanonen dürften wohl nur insofern hier Erwähnung verdienen, als ihre bezüglichen Verhältnisse als Wurfgeschütze (hauptsächlich die 12pfdr. Granatkanone) hier von Interesse sind, denn Vollkugeln werden aus ihnen nicht geschossen. Bemerkenswerth ist, daß die 12pfdr. Granatkanone Schwedens nur die Distanzen von 600—1000 Schritte mit Wurffeuer bearbeiten kann. Eine allgemeine Betrachtnahme der französischen und der sächsischen Granatkanone bildet den Schluß dieser Abtheilung. Für das französische Geschütz will Verfasser den Namen Granatkanone nicht gut thun, weil sie die Granaten nur schießt; er bedenkt hierbei wohl nicht, daß das französische Granatfeuer auch vorher nur im Schießen dieser Projectile bestand. Weil die französische Granatkanone demnächst Universal-Feldgeschütz werden soll, wird das sächsische Streben, welches weder den schweren 12Pfdr., noch die 7pfdr. kurze Haubitze beseitigt und nur den 6Pfdr. verdrängt, als ein gemäßigteres mit Recht bezeichnet. Die französischen Versuche von 1850—1852, deren Resultate die Einführung der Granatkanone zur Folge hatten, scheinen dem Verfasser, wie wohl auch vielen anderen Artilleristen, im Ganzen etwas zu rasch und oberflächlich erledigt zu sein, während die sächsischen Versuche von 1850—1855 als sorgfältiger hingestellt sind, obschon man von ihnen eigentlich anderwärts so wenig Detail kennt, als von jenen. Es wird hier weiter mitgetheilt, daß man in Sachsen ursprünglich die Absicht hatte, Wurfgeschütz von 12pfdr. Kaliber einzuführen, welche einen besseren Schuß haben sollten, als die 7pfdr. Haubitze. Im Verlaufe der Versuche ergaben sich die günstigsten Resultate im Schießen und wohl recht leidliche im Werfen, so daß jedoch die kurze Haubitze nicht zu entbehren ist. Der Ersatz der 12pfdr. Kanonen durch das fragliche Geschütz war nie ernstlich beabsichtigt, weßhalb auch keine spezielle Vergleichung mit diesem Geschütz stattfand.

Am Schluß des Kapitels werden die Schriften kurz in Betracht gezogen, welche sich ebenfalls mit dem vom Verfasser bearbeiteten Gegenstand beschäftigen. Es sind dies die bekannten Schriften von Favé, eine in Darmstadt 1854 erschienene Broschüre über die napoleonische 12pfdr. Granatkanone, weiter „die Feldkanone nach dem Bedürfniß der Zeit" und das Werk von Dwyer.

Wir vermissen in diesem Kapitel, welches die in seinem Eingang aufgestellten Schwierigkeiten erledigen soll, und dies auch hinsichtlich der Punkte 1) und 2) thut, die Besprechung des dritten Punktes, wonach der hohe Bogenwurf auf nahen und mittleren Entfernungen entbehrlich ist, während die Granatkanone doch vorzugsweise nur für 600—1200 Schritte und nicht etwa für die weiteren Distanzen bestimmt zu sein scheint. Oder will der Punkt 3) darauf zielen, daß der Wurf der Granatkanone für die Strecke von 600—1200 im Nothfall ausreiche und darüber hinaus die kurzen 7pfdr. Haubitzen anzuwenden sind? — Das auf 1200 Schritte Distanz beschränkte Wurffeuer der Granatkanone bleibt jedenfalls ein Uebelstand, welcher zu häufigen Detachirungen aus den Haubitzbatterieen Veranlassung geben wird.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

Folgendes ist das Progamm der wissenschaftlichen Anforderungen, welchen die mit Aussicht auf höhere Beförderung in das Heer Eingetretenen nach der Allerh. Verordnung vom 30. Juli v. J. (vgl. Neue M.-Ztg. Nr 34 Art. „Bayern") zu entsprechen haben. 1. In der Mathematik: a) Arithmetik: Nummeriren; Rechnungsarten mit unbenannten, einfach benannten und mehrfach benannten Zahlen; gewöhnliche und Decimalbrüche; Kopfrechnen; Verhältnisse und Proportionen. b) Algebraische Analysis: Rechnungsarten mit allgemeinen Zahlenausdrücken; Potenzen und Wurzeln; imaginäre Ausdrücke; Gleichungen, einschließlich der höheren, welche sich auf solche des zweiten Grades zurückführen lassen; arithmetische und geometrische Proportionen; Logarithmen; arithmetische und geometrische Progressionen; Zinseszinsen- und Renten-Rechnung. c) Geometrie: Ebene Geometrie; Linien und Winkel überhaupt; ebene Figuren überhaupt; Eigenschaften der Dreiecke; Parallellinien; Eigenschaften der Parallelogramme und Gleichheit der

gradlinigen Figuren; Lage und Größe der geraden Linien in Bezug auf den Kreis; Verhältnisse der Linien, Aehnlichkeit und Verhältnisse der Figuren; Messung der geraden und Kreislinien sowie der Winkel; Berechnung der ebenen Figuren, Theilung derselben durch Construction; Construction algebraischer Ausdrücke. Stereometrie: Von der Lage gerader Linien gegen Ebenen und der Ebenen unter sich; von den körperlichen Winkeln und dem dreiseitigen Ecke; Eigenschaften der geometrischen Körper überhaupt; Berechnung der Oberflächen der vorzüglichsten geometrischen Körper; Vergleichung und Aehnlichkeit, dann Berechnung des körperlichen Inhaltes der geometrischen Körper. d) Trigonometrie: Trigonometrische Functionen; Winkel und Bogenfunctionen überhaupt; Zurückführung der Functionen stumpfer und erhabener Winkel auf jene von spitzen Winkeln; Bedeutung der Funktionen negativer Winkel; Functionen zusammengesetzter oder vielfacher Winkel; Erklärung und Gebrauch der trigonometrischen Tabellen. Ebene Trigonometrie: Beziehungen zwischen den Seiten und Winkeln eines Dreieckes; Berechnung der Dreiecke. e) Alle vorstehend bezeichneten Theile der elementaren Mathematik, angewendet auf Aufgaben. 2. In der deutschen Sprache: Eine gute deutliche Handschrift; Fertigkeit in Abfassung freier Aufsätze historischen Inhaltes und im Briefstyle, ohne Fehler gegen die Rechtschreibung sowohl, als gegen den Satzbau, beim Briefstyl mit Beobachtung der üblichen Courtoisie; mündlicher, ausdrucksvoller Vortrag. 3. In der lateinischen Sprache: Uebersetzen und historisches Erklären von C. Julii Caesaris Commentarii de bello gallico. 4. In der französischen Sprache: Die ganze Formenlehre; geläufiges Lesen und Uebersetzen vom Deutschen in's Französische und umgekehrt. 5. In der Geschichte: a) Allgemeine Geschichte: Geschichte des Alterthums, der Staaten Asiens, Afrikas und Europas; des Mittelalters von der Auflösung des weströmischen Reiches bis zur Entdeckung Amerikas; der neuern Zeit von der Entdeckung Amerikas bis zur Gegenwart. b) Deutsche Geschichte: ältere Geschichte bis auf Karl den Großen; von Karl dem Großen bis zur Reformation; von der Reformation bis jetzt. c) Bayerische Geschichte. 6. In der Geographie: Vorbegriffe aus der mathematischen Geographie; Vertheilung von Land und Meer; Vorbegriffe zur Orographie und Hydrographie; Beschreibung der fünf Erdtheile, von jedem die horizontalen Dimensionen, die Orographie, die Hydrographie und politische Eintheilung; von Europa noch die Beschreibung der einzelen Staaten in Beziehung auf ihre natürlichen und politischen Verhältnisse; eingehende Beschreibung von Deutschland in Beziehung auf seine natürlichen Verhältnisse; politische Eintheilung von Deutschland, politische und statistische Verhältnisse der einzelnen deutschen Bundesstaaten; Beschreibung von Bayern in Beziehung auf seine topischen und physikalischen, auf die Volks- und Staats-Verhältnisse, auf die Eintheilung und Wohnplätze.

Preußen.

Die Nr. 32 des „Militärwochenblatts" vom 7. August d. J. enthält nachstehende Allerhöchste Cabinets-Ordre: Auf Ihren gemeinschaftlichen Antrag vom 18. Juni d. J. genehmige Ich, daß von jetzt an, der Eintritt zum einjährigen Militärdienste bei der Cavalerie nur einmal im Jahre und zwar am 1. Oktober, gleichwie seither bei der Artillerie, stattfinden darf; imgleichen daß die wegen der Berittenmachung dieser einjährigen Freiwilligen, sowohl bei der Cavalerie als Artillerie bisher bestandene Einrichtung, durch verkäufliche Ueberlassung von Dienstpferden aufgehoben werde; die Truppentheile dagegen die Verpflichtung übernehmen, den Freiwilligen während seines Dienstjahres, falls er nach seiner Wahl nicht ein qualifizirtes eignes Pferd mitbringt, beritten zu machen. Für die Benutzung des Pferdes hat derselbe bei seinem Eintritte 1/5 des für die Offizier-Chargenpferde des betreffenden Truppentheils normirten Vergütungs-Satzes, also zeitig bei einem Kürassier-Regimente 34 Thlr., bei der übrigen Cavalerie und reitenden Artillerie 32 Thlr. zum sogenannten Pferde-Verbesserungs-Fond des Truppentheils zu zahlen und entrichtet außerdem, wie seither, noch die Vergütung für die Reitzeugstücke und eine jährliche Ration, letztere nach den jedesmal zu normirenden Preisen. Um aber auch die gleiche Zahl von Mannschaften des etatsmäßigen Dienststandes neben den einjährigen Freiwilligen, beritten zu erhalten, genehmige Ich gleichzeitig, daß von den betreffenden Truppentheilen bei der im Herbste eines jeden Jahres stattfindenden Ausrangirung von Pferden, ebensoviel zurückbehalten werden, als einjährige Freiwillige bei denselben eintreten. Sie, der Kriegs-Minister haben das Weitere zur Ausführung dieser Anordnung zu veranlassen. Schloß Babelsberg, den 29. Juni 1858. Im Allerhöchsten Auftrage Sr. Majestät des Königs (gez.). Prinz von Preußen. (gegengez.) v. Westphalen. Graf v. Waldersee.

Schweiz.

Mit der Prélat-Burnand-Flinte sind nach dem „Nouv. Vaud." letzter Tage zu Morges neue Versuche von den eidg. Oberst Wurstemberger, Oberstlieutenant Wieland und Stabsmajor Wydler gemacht worden. Es wurde dabei auf 200, 400, 600 bis 800 Schritte geschossen. Bei dieser großen Distanz und sehr heftigem Wind zählte man mit dem kleinsten Kaliber 95, mit dem größten 75 Treffer auf 100 Schüsse. Die Commission hatte speziell die Aufgabe, sich zu überzeugen, ob die gleiche Kugel und die gleiche Kartusche für alle die verschiedenen in unseren Zeughäusern vorkommenden Kaliber anwendbar seien. Die Frage wurde bejaht, da man aus 7 Gewehren, deren Kaliber bis auf 0,6 mm. variirte, ganz oder doch annähernd gleichgut geschossen hat. Die Umänderung wäre also auf alle diese Gewehre anwendbar.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 37. Darmstadt, 11. September. 1858.

Aufsätze.

Die deutsche Militärjournalistik.

III.

Ein Mitarbeiter dieser Blätter hat in der Nr. 48 von 1857 ein Klagelied über die schlechten Zeiten angestimmt, welche die militärische Tagespresse gegenwärtig in Deutschland hat. Ein Aufsatz in der „Allgemeinen Militär-Zeitung" Nr. 1 u. 2 von d. J. „die militärische Presse und ihre Aufgabe" sieht die Sache anders an. Er erkennt die Aufgabe selbst in ihrer Bedeutung an, weiß auch von einigen Hindernissen bei ihrer Lösung zu reden; findet indessen, daß es in einer Zeit, „in welcher der Stimme des öffentlichen Urtheils mit Aufmerksamkeit gelauscht wird", so heftiger Rufe nicht bedarf, als sie in einzelnen Broschüren angeschlagen sind, erwartet wenig Ersprießliches von der gegenwärtigen großen Concurrenz der Militär-Zeitungen und langt schließlich ziemlich befriedigt bei dem Wunsche an, die „Allgemeine Militär-Zeitung" möge auch ferner „die Vertretung der deutschen militärischen Interessen übernehmen und die geistige Einigung der deutschen Bundesheere in ihrer richtigen Auffassung erstreben." Der „Allgemeinen Militär- und Marine-Zeitung" macht die Angelegenheit mehr Sorge. In ihrer Nr. 8 v. d. J. sind die englischen Militär-Zeitungen mit den deutschen verglichen und es ist darin den letzteren ein Spiegel vorgehalten, den man, so wenig man einzelnen Vorschlägen beistimmen mag, in einigen wesentlichen Punkten treffend finden muß.

Jener Aufsatz in Nr. 48 v. J. hat in der That Recht. Unter fast drittehalbtausend Zeitschriften in Deutschland nur 10 militärische. Das ist eine Thatsache, vor der jeder Versuch die Lage unserer Tagespresse auch nur annähernd befriedigend zu finden, verstummen muß. Der Verf. hätte hinzufügen dürfen, daß die meisten dieser zehn durch ihren Absatz höchstens in den Stand gesetzt sind, sich nothdürftig zu erhalten; ist doch z. B. seitdem auch die oben genannte Militär- und Marine-Zeitung wegen Mangel an Theilnahme nach nicht zweijährigem Bestehen eingegangen, was ihres Strebens wegen nur aufrichtig zu bedauern ist. Dagegen, wie in jenem Aufsatz der Allg. Mil.-Ztg., erst die Aufgabe der Presse hoch erheben, und dann wie im Schrecken über die eigenen Worte in einer Zeit, wo das Uebermaß der Mäßigung an der Tagesordnung ist, zur Mäßigung mahnen, um sich schließlich befriedigt in das eigene Selbstbewußtsein zu hüllen; das ist doch gar zu harmlos. Freilich ist das Uebel nicht erst von heute; die vergangenen Jahrzehnte weisen eine ganze Reihe von fruchtlosen Versuchen auf, die von den verschiedensten Seiten und in den verschiedensten Richtungen gemacht wurden, unserer periodischen Presse eine größere Bedeutung zu verschaffen. Nach längerem oder kürzerem Bestehen haben z. B. die Oesterreichische militärische Zeitschrift (1808 bis 1813 mit Unterbrechung, dann 1818 bis 1849), das Hannover'sche militärische Journal von Glünder und Jakobi (1831 bis 1837), das Münchener Archiv für Offiziere aller Waffen von Schmölzl und Höfler (1844 bis 1850), die Stuttgarter Illustrirte Soldatenpost (1850), die Wehrzeitung (1848 bis 1854), die Neue Militär-Zeitschrift für Norddeutschland (1852), ihr Erscheinen einstellen müssen. Ein Aufschwung im Leben unserer Heere, eine lebendigere öffentliche Bewegung in den großen Fragen und Interessen derselben war, wie schon die Jahreszahlen zeigen, bei den meisten die Ursache des Entstehens. Die Ursachen des Aufhörens können hier schon um ihrer großen Mannichfaltigkeit willen nicht näher besprochen werden; doch sind sie im Ganzen nicht so sehr in der Haltung der Zeitschriften selber, als in äußeren Umständen, namentlich in Erkaltung der Theilnahme, im trägen Zurücksinken des Aufschwungs, wohl auch in mittelbarer oder unmittelbarer Einwirkung von oben, zu suchen. Wenn dagegen die Allg. Militär-Zeitung ihr Alter nun schon ins fünfte Jahrzehnt zählt, so verdankt sie dies zum großen Theil der geschickten Haltung, womit sie alle bedenklichen Wege zu vermeiden wußte. Niemand wird ihr bestreiten, daß sie sich um die wissenschaftlichen, historischen, technischen Gebiete unserer Militärliteratur wirkliche Verdienste erworben hat; zu einer scharfen und eindringenden Besprechung wichtiger Tagesfragen aber hat sie sich fast nie erhoben. Und das ist der Schaden unserer Journali-

stik überhaupt; es hat ihr bis jetzt noch nicht gelingen wollen, diesem ihrem Hauptberuf auch nur annähernd zu genügen. Darum hat sie auch auf unser deutsches Heerwesen einen verhältnißmäßig nur geringen Einfluß geübt: von oben hat man, einzelne kurze Zeitabschnitte abgerechnet, weder auf die in unseren Blättern ausgesprochenen Ansichten, noch auf das darin niedergelegte Material viel Rücksicht genommen: und es ist dies sehr natürlich, weil die Blätter nur in höchst seltenen Fällen als der Ausdruck einer in unseren Offiziercorps vorherrschenden Anschauung gelten konnten. Muß dies so sein oder nicht? Man mag diese Frage bejahen oder verneinen; jedenfalls ist es gut, sich darüber klar zu werden, also die Ursachen der Erscheinung zu untersuchen. Einigen derselben möchte ich für diesmal eine kurze Betrachtung widmen; für anderes bietet sich wohl später Gelegenheit.

Wenn unsre Zeitungen und Monatsschriften über Theilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit unter den Offizieren klagen; so haben sie ganz Recht: und wenn die Offiziere dagegen den Blättern vorwerfen, daß sie zu langweilig und ledern, ohne Kraft und lebendige Anregung sind; so haben sie auch Recht. Es ist doch wirklich eine bezeichnende Thatsache, daß in der Besprechung der allgemeinen Fragen unseres deutschen Heer- und Kriegswesens die politischen Blätter stets ungleich bedeutendere Leistungen gebracht haben, als die militärischen; ja daß die letzteren öfter völlig stumm gewesen sind. Welche Militär-Zeitschrift hätte z. B. über den Bau von Ulm und Rastatt, über das Verhältniß von Landau und Germersheim, ein gewichtiges Wort mitgesprochen? welche hätte einen kräftigen Protest gegen die Schleifung von Rendsburg erhoben? welche hätte bei dem Bau unsrer großen Eisenbahnlinien unermüdlich immer von neuem die strategischen Forderungen hervorgehoben? Eine Reihe von Fragen, die sich noch auf sehr naheliegende Weise bedeutend vervielfältigen ließen. Ich weiß wohl, die „Wehrzeitung" hat einmal mit resignirter Zurückhaltung, die sonst ihre Schwäche nicht war, an die Nothwendigkeit einer Bundesfestung Rendsburg erinnert; auch hat die Allg. Milit.-Zeitg. ihrer Zeit Aufsätze über ein verschanztes Lager bei Rastatt, über die Befestigung der Schwarzwaldpässe, über die Bedeutung der Eisenbahnen gebracht. Aber was wollen solche schüchterne und vereinzelte Versuche der Wichtigkeit jener Fragen gegenüber sagen? Wie viel eingehender, mit wie viel mehr Freiheit und Nachdruck sind dieselben schon seit lange in der Allgemeinen Augsburger Zeitung und neuerdings auch in anderen Blättern z. B. der Neuen Preußischen Zeitung, dem Preußischen Wochenblatt u. s. w. besprochen. Allein die h-Artikel der erstgenannten, aus der gewandten Feder ihres jetzigen Mitredacteurs Dr. Orges geflossen, würden in dieser Beziehung eine Sammlung geben, wie sie schwerlich ein militärisches Blatt aufweisen kann. Was die „Neue Militär-Zeitung" in dieser Richtung bezüglich augenblicklich vorliegender Fragen, wie des Mainzer- und Straßburger Brückenbaues des damit zusammenhängenden Eisenbahnzuges u. s. w. gebracht hat, scheint mir auf einem richtigen Gefühl dessen, was Noth thut, zu beruhen; ist aber vorläufig auch erst ein schwacher Anfang.

Aber noch mehr. Der Mangel an lebendiger, kräftig anregender Besprechung der entscheidenden Fragen findet sich bei den Militär-Zeitschriften auch auf ihrem eigensten Gebiet. Es sind lange treffliche Artikel über die neue Bewaffnung der Infanterie, über die damit zusammenhängenden taktischen Formen, über die Nothwendigkeit einer vielfach veränderten Ausbildungsmethode, über die Einführung des Gewehrfechtens und des Turnens u. s. w. geschrieben, gedruckt, gelesen, auch nicht ohne allen Erfolg geblieben; und doch wird jeder, der die Wirklichkeit kennt, zugeben, daß wohl im Einzelnen recht Erfreuliches geleistet, im Ganzen aber selbst bescheidenen Erwartungen noch nicht entsprochen ist. Auch hat man bei jenen Aufsätzen meistens das Gefühl, daß der letzte entscheidende Punkt, der in der Auffassung des Heeres und seiner Aufgabe und namentlich in der Stellung und Zusammensetzung seines Trägers, des Offiziercorps liegt, umgangen ist. Was helfen die schönsten Gedanken über die Ausbildung der Soldaten zum Felddienst, zu Schützen, zu Fechtern; so lange bei allen Visitationen und Besichtigungen die formale Ausbildung des Exerzierplatzes so überwiegend im Vordergrund steht; so lange weit mehr Gewicht darauf gelegt wird, daß der Soldat möglichst bald eine gute Parade mache und die vorgeschriebene äußere Haltung gewänne, als daß er etwas kann und leiste, daß er das rechte Selbstbewußtsein davon habe, mit einem Worte, daß er wirklich Soldat sei? Kein Soldat wird verkennen, daß ein Lebensprinzip des Heeres darin liegt, daß es an festlichen Tagen wie aus einem Guß einem Willen gehorsam vor seinem Fürsten erscheine; aber gerade gegen das Uebermaß der Repräsentation gilt es zu reden, wenn man eine bessere Ausbildung will. Und von den Offizieren gilt es zu reden, wann sich's um die Formen und Einrichtungen handelt, in denen die neuen Waffen erst Werth und Leben gewinnen können. Denn die moralischen Kräfte sind das Entscheidende, und diese werden bei aller Trefflichkeit von Reglements und Dienstordnungen zuletzt nur durch die Macht der Persönlichkeit in Bewegung gesetzt. Es kommt hier darauf an, daß die Offiziere in der Ueberlegenheit höherer Bildung und im edlen Selbstgefühl einer hohen Auffassung ihres Berufes stehen, daß sie nicht Jahre oder gar Jahrzehnte lang in der Thätigkeit des Unteroffiziers verkümmern, sondern in angemessenem Wirken frühe zur Selbstständigkeit in Gesinnung und That erzogen werden, daß ihre Gemeinschaft von einem ächten starken Corpsgeist getragen und durchdrungen sei, der sich an keinerlei Willkühr, keinerlei eitlen Schein, keinerlei Ueberhebung zum Werkzeug hergibt, sondern das Wesen des Berufes ausprägt und fortpflanzt. Dazu gälte es aber die vorhandenen Schäden offen und wahr zu besprechen, ohne blinden falschen Eifer und ohne Uebertreibung; doch mit ganz anderer Kraft, als wir es bis jetzt in unseren Blättern fanden. Die wohlgemeinte, vorzugsweise aufs Beschwichtigen angelegte Art, die weit mehr verbirgt als sie sagt, wie sie z. B. noch neulich in Nr. 13

der Neuen Militär-Zeitung über „Mißstimmung unter den Offizieren" sich ausgesprochen hat, kann eine ernstliche Wirkung nicht hervorbringen.

(Schluß folgt.)

Fortschrittsmittel der Artillerie.

(Fortsetzung.)

B. *Eigenschaften des Stahles bezüglich der Forderungen an das Geschützmetall und Anwendung desselben.*

8. Den vorstehend bezüglich der Forderungen an das Geschützmetall betrachteten, seither schon lange bei den Geschützen zur Anwendung gekommenen Metallen, wie Schmiedeeisen (1., 2. und 3.) Gußeisen (4. und 5.) und Bronze (6.), und nach übersichtlicher Vergleichung derselben (7.), ist ein viertes Metall, der *Stahl*, anzuschließen. — *Der Stahl in seiner Anwendung als Geschützmetall* ist ein ausgezeichnetes, glänzendes Ergebniß der mächtigen wissenschaftlichen und practischen Industrie der Neuzeit. Der Kreis dieser Errungenschaft muß der großartigen Fabrik in Essen unter Krupp zugestanden werden. Um das nunmehr schon so wichtige neue Geschützmetall entsprechend kennen zu lernen, erscheint es zweckmäßig, in die Betrachtungen desselben mehr als bei den seither angewendeten Metallen in's Einzelne zu gehen.

9. Der *Stahl* ist ein äußerst schätzbares Eisenmaterial, indem er als eine Vervollkommnung der beiden so verschiedenen Eisenarten, sowohl des Schmied- als des Gußeisens, anzusehen ist. Dadurch faßt er die Eigenschaften Beider in veredelter Beschaffenheit in sich und dadurch wird er im Allgemeinen für das Maschinenwesen, insbesondere auch als Geschützmetall zu einem wichtigen Ereigniß. — Der Stahl kann sowohl aus Gußeisen als aus Schmiedeisen dargestellt werden, je nachdem der *Kohlenstoff im Gußeisen vermindert* oder *im Schmiedeisen zugesetzt wird*; oder aus der *Verbindung beider Eisengattungen*, indem der Ueberfluß an Kohlenstoff, bei der einen durch den Mangel, bei der anderen zu einem richtigen Maße ausgeglichen wird. Das Gußeisen hat meist 2,5 bis 5,0 Procent Kohlenstoff, das Schmiedeisen 0,2 bis 0,6 (oft weniger) und der Stahl, dazwischen liegend, 0,3 bis 2 Procent. Bei inniger Verbindung des Kohlenstoffes mit dem Eisenstoff (hauptsächlich bei dem Gußeisen unvollständig und daher bei mehr oder weniger beziehlich die hellere oder dunklere Farbe) ist das Eisenmaterial um so härter (wie weißes Gußeisen, welches von der Feile nicht mehr angegriffen wird), aber um so leichter schmelzbar, je mehr Kohlenstoff dasselbe enthält, und umgekehrt. Ferner je weniger leicht schmelzbar, desto eher schweißbar ist das Eisenmaterial, so daß sich in den Grenzen (Schmied- und Gußeisen) Beides nicht mehr vereinigen läßt und nur in der zwischenliegenden Gattung (dem Stahle) auf sehr vortheilhafte Weise geschehen kann. Die innige Verbindung mit Kohlenstoff, sein Verhältniß zu dem reinen Eisen und die Reinheit von anderen Bestandtheilen, wie Schwefel, Phosphor, Thonerde, Kieselerde rc., sind zur Beurtheilung der Eisenfamilie, der davon abhängigen Erzeugung und Verwendung von äußerster Wichtigkeit. Da der wesentliche Unterschied in der Beimischung des Kohlenstoffes liegt, so ist es natürlich, daß in den Uebergängen die Eigenschaften sich verwischen, daß Schmiedeisen dem Stahl und dieser dem Roheisen sich nähern kann, und daher manchmal die Gattung zweifelhaft ist. Die Uebergangsglieder haben keinen oder einen geringen Werth.

10. *Die Bereitung des Stahles aus Gußeisen* geschieht wie die des Schmiedeisens aus dem erst gewonnenen Eisenproduct, dem Guß- oder Roheisen, indem durch ein Gebläse und Kohlenfeuer das Gußeisen geschmolzen, in eine teigartige Masse verwandelt, mit Brechstangen gehoben und wieder vor dem Winde eingeschmolzen wird; ein vollständiges Schmelzen der ganzen Masse findet hierbei jedoch nicht statt. Der Kohlenstoff verbrennt hierdurch zum Theil, die Masse ist weniger schmelzbar und bildet nur noch einen weichen Klumpen, welcher nun unter einem Hammer ausgeschmiedet wird, wobei unreine Theile (Schlacken) ausgepreßt werden; aber solche bleiben immer noch eingeschlossen und machen das Material *unganz*. Geschieht das *Frischen*, so heißt diese Bearbeitung des Gußeisens, im Herde mit Hohlkohlen, indem ein Roheisenblock (die Ganz) von 150 bis 300 Pfd. allmählich in das Feuer gerückt und abgeschmolzen wird, so ist dies das *Herdfrischen*. Bei dem *Ofenfrischen* (*Puddeln*) werden einige Centner Gußeisen in einem Flammofen mit Steinkohlenfeuer teigartig geschmolzen u. s. w. Nach dem Grade des Frischens wird der Kohlenstoff möglichst entfernt, wie zur Erzeugung des Schmiedeisens, oder es verbleibt noch Kohlenstoff mehr oder weniger, je nachdem ein härterer oder weicherer Stahl erzeugt werden soll. Zum Frischen ist vorzugsweise das helle Roheisen mit dem geringeren Gehalt an Kohlenstoff zu verwenden, weil dasselbe vor dem Schmelzen teigartig wird, was sehr günstig ist und bei dem grauen nicht in dem Maße eintritt, und weil es schon eine Annäherung zum Stahle zeigt; insbesondere eignet sich das *Spiegeleisen*, auch *Rohstahleisen* genannt, dessen Bruch strahlig, großblätterig, silberweiß und stark glänzend auf den Flächen spiegelnd ist. Das gewonnene Product ist vorerst der *Rohstahl* (auch *Schmelzstahl*, und nach der letzteren Art des Frischens auch *Puddelstahl*). — *Zur Bereitung des Stahles aus Schmiedeisen* werden nicht zu starke Stäbe von fehlerfreiem harten Eisen schichtweise in gemauerte Kasten in einen Ofen gesetzt, so daß jeder Stab mit Kohlenpulver umgeben ist. Nachdem die Kasten mit Lehm rc. geschlossen sind, muß sie die Flamme auf allen Seiten umgeben. Das Eisen wird in etwa 14 Tagen vollständig mit Kohlenstoff durchdrungen. Der Einsatz beträgt oft mehrere 100 Centner. Dieses Product heißt *Cementstahl* (auch *Brenn-* oder *Blasenstahl* [die Oberfläche ist mit ganz kleinen Bläschen bedeckt]). — Beide rohen Stahlsorten sind sehr unvollkommene Producte, können nur zu gröberen und größeren Arbeiten verwendet und müssen daher in der Regel *raffinirt* (*gefeint*) wer-

den, um sie gleichartiger zu erhalten. Geschieht es dadurch, daß der Stahl durch Schmieden zu dünnen Stäben ausgestreckt, diese wieder zusammen geschweißt, dann wieder ausgestreckt werden u. s. w., so heißt dies Verfahren gerben und der raffinirte Stahl **Gerbstahl**. Wohlfeiler und besser aber wird der Zweck erreicht durch Gießen, indem die Masse in feuerfesten Tiegeln geschmolzen, in Formen gegossen und dann unter nicht zu schweren Hämmern ausgestreckt wird. Dieser raffinirte Stahl heißt **Gußstahl** und wurde ursprünglich und wird noch jetzt in England häufig aus Cementstahl gefertigt. Der Cement- oder Rohstahl wird in kleine Stücke zerbrochen und mittelst eines sehr stark ziehenden geheizten Windofens in feuerfesten irdenen Tiegeln unter Abhaltung der Luft geschmolzen. Die in Formen gegossenen Stäbe von etwa 20 Zoll Länge und 2 bis 3 Zoll Dicke und Breite werden unter Hammer und Walze ausgestreckt.

11. In England und Frankreich wird zur Stahlbereitung in großer Menge das weiße strahlige Roheisen aus Schweden verwendet, mit welchem in der Güte nur das russische Eisen aus dem Ural in Vergleich treten kann. Während jene beiden Staaten auf diese Weise vom Auslande abhängig sind, besitzt **Preußen** in den Regierungsbezirken Coblenz und Arnsberg große Schätze in dem für die Erzeugung von Rohstahl vorzugsweise geeigneten Eisenspath (kohlensaurem Eisenoxydul). Aus sehr verschiedenen Sorten von Roheisen und Rohstahleisen wird mit Steinkohlen Puddelstahl erzeugt, welcher sehr billig ist und theilweise unmittelbare Anwendung bei Maschinen findet. Der Puddelstahl aus Rohstahleisen dient besonders als Material zur Gußstahlfabrication in Preußen. Die Fabrik in Essen fertigt aus diesem Puddelstahl als Hauptmaterial Güsse zu großen Wellen und Geschützrohren im Gewicht bis zu 180 Ctr., indem die Masse aus 300 Tiegeln nacheinander äußerst schnell in eine Form gegossen werden; ebenso großartig ist das hierauf folgende Schmieden des schweren Blockes. Die Gußstahlfabrik in Bochum ist hier ebenfalls zu nennen und ausgezeichnet durch ihre Gußstahlglocken. — Der Gußstahl in entsprechend gefeintem Zustande kann auch sogleich entweder blos aus Schmiedeisen, oder aus Gußeisen, oder mit besserem Gelingen aus der Verbindung von Beiden hervorgebracht werden. Diese directe Darstellung des Gußstahles scheint in den großen Stahlfabriken in Rheinpreußen zur Anwendung gebracht worden zu sein, und wird dazu führen, viele Gegenstände von Gußstahl viel wohlfeiler als bisher zu erzeugen.

12. Bei dem Stahle werden die verschiedenen Stufen des Gehaltes an Kohlenstoff (0,3 bis 2 Proc.) sehr berücksichtigt; sie gehen durch die Zunahme desselben von den weicheren zu den härteren Stahlsorten über. Der Stahl wird **gehärtet**, wenn man ihn in glühendem Zustande rasch und stark abkühlt, aber um so mehr, je mehr er der härteren Sorte angehört. Durch gradweises Erhitzen des gehärteten (glasharten) Stahles (**Anlassen, Nachlassen**) nimmt die Härte allmählig ab; bis zum Glühen erhitzt und dann langsam erkaltet, kommt er wieder in den natürlichen Zustand. Je nach Erforderniß kann daher der Stahl jeden beliebigen Grad der Härte zwischen diesem Zustande und der Glashärte erhalten. Zur Erleichterung des Feilens u. s. w. lassen sich geschmiedete Stahlsachen sehr weich machen, indem man sie dunkelrothglühend erhitzt, dann aus dem Feuer nimmt und, sobald sie im Finstern kein Glühen mehr zeigen, in Wasser taucht. Bis zu etwa 0,6 Proc. Kohlenstoff ist der Stahl nicht der größten Härtung fähig, aber sehr brauchbar als Feder-, Sägenstahl u. s. w., insbesondere zu Gewehrläufen; von 0,7 bis 1,5 Proc. ist der Stahl an sich härter und nimmt größere Härte an, hat aber dann weniger Elasticität und Cohäsion, ist übrigens noch gut schweißbar und zu Werkzeugen, Achsen, Radreifen, Geschützrohren rc. verwendbar; bis zu 2 Proc. ist er nicht leicht schweißbar, aber ausgezeichnet durch seine Härtung zu feinen scharfen Instrumenten. — Der Bruch des Stahles ist stets feinkörnig, dicht und gleichartig; er wird zwar durch Hämmern rc. verfeinert, nie aber sehnig; auch durch das Härten wird der Bruch mehr feinkörnig. Ein zu häufiges und zu starkes Glühen macht den Stahl mürbe und den Bruch grobkörnig. Unganze und auch ungleich harte Stellen finden sich in dem Roh-, Cement- und Gerbstahl (10.), wie in dem Schmiedeisen; dagegen wird der Stahl durch das Schmelzen in seiner ganzen Masse gleichartig, was als ein wesentlicher Vortheil anzusehen ist. Der beste Stahl ist daher der sogenannte Gußstahl, welche Benennung aber nur in Beziehung auf diesen Vortheil gilt, denn er wird mit seltener Ausnahme noch geschmiedet, gewalzt rc., um ihn zur Anwendung vollständig brauchbar zu machen. Der eigentliche so werthvolle Stahl liegt auch hierin zwischen Gußeisen und Schmiedeisen, wo beziehlich blos gegossen und geschmiedet wird, und vereinigt diese beiden Arten der Bereitung. Der Namen „Gußstahl" wird nur bei den „Gußstahlglocken", oder bei den Façongüssen, wenn kein Schmieden rc. stattfindet, geeignet sein, aber nicht bei dem „Stahl", der zum Geschütz so ausgezeichnete Verwendung findet, indem das Schmieden ebenfalls nothwendig ist. Bei Gußeisen ist ein Schmieden undenkbar, und nun wird man auch bei Gußstahl an das so wesentliche Schmieden nicht denken.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Die neapolitanische Marine.

Nach authentischen Nachrichten bestand die neapolitanische Marine im Beginn dieses Jahres aus folgenden Schiffen: 2 Linienschiffen von 84 Kanonen „le Vesuvio" und „le Monarco", 2 Fregatten von 60 und drei Fregatten von 44 Kanonen. 1 Korvette von 32 Kanonen, 4 Briggs, 1 Kutter, 1 Bombarde, 11 Dampffregatten, die zwölfte, „Carlo Terzo", flog Anfang 1857 in der Bai von Neapel in die Luft, ohne daß man bisher den Grund der Explosion erfahren konnte; 4 Dampfcorvetten, 4 Dampfavisos, 4 Schoonern, 69 Kanonenbooten, zusammen 107 Kriegsfahrzeugen. Sämmt-

liche Schiffe befinden sich in gutem und kriegsfähigem Zustande. Hinsichtlich der Artillerie und des übrigen Materials lassen sie nichts zu wünschen übrig. Seit den letzten 20 Jahren hat die neapolitanische Marine bedeutende Fortschritte gemacht. Sie besaß im Jahre 1837 2 Linienschiffe, eins von 84, das andere von 74 Kanonen, 5 Fregatten von 44 Kanonen, 1 Corvette, 4 Briggs von 14—20 Kanonen, 1 Kutter von 12 Kanonen, 2 Schooner, 4 Dampfschiffe, 33 Kanonenboote, mithin nur 52 Kriegsfahrzeuge, und hat sich in 20 Jahren um das Doppelte vermehrt. An Stabs-Offizieren besitzt die neapolitanische Flotte 1 Vice-Admiral, 3 Contre-Admirale, 12 Capitäne 1. Cl., 10 Capitäne 2. Cl. und 22 Fregatten-Capitäne. Vice-Admiral ist der Bruder des Königs, Graf von Aquila. Die Admiralität besteht aus einem Vice-Admiral, einem Contre-Admiral, einem Capitän zur See und zwei Lieutenants zur See. Außerdem giebt es einen Admiralitäts-Rath, eine Intendanz und ein Sanitäts-Collegium. An Vorbereitungs-Anstalten für das Seeoffiziers-Corps besitzt Neapel zwei, das k. Marine-Colleg in der Hauptstadt selbst und ein zweites derartiges Institut in Procida. Neben denselben existiren noch 7 Marineschulen für Ausbildung der unteren Chargen in Ischia, Palermo, Gaeta, Carotta, Meta Castellamare und Reggio. Kriegshäfen hat Neapel 3; Castellamare, Palermo und Neapel selbst. Trotz der maritimen Vorzüge dieser Häfen sind alle drei dem Feuer feindlicher Flotten ausgesetzt und man hat deshalb begonnen, einen vierten, Averno zu bauen, dessen binnenländische Lage ihn dem feindlichen Feuer unzugänglich macht.

Literatur.

Die 12pfündige Granatkanone und ihr Verhältniß zur Tactik der Neuzeit. Artilleristisch-tactische Untersuchung von Woldemar Streubel, Lieutenant im Königlich Sächsischen Artillerie-Corps. 8°. Kaiserslautern und Leipzig 1857. Verlag von Hugo Meuth. (IV u. 231 S.)

(Schluß.)

Das 2. Kapitel des Abschnitts gibt zuvörderst die Beschreibung der französischen und der sächsischen Granatkanone. So oft wir in letzterer Zeit in verschiedenen Schriften auf Dimensionstabellen stießen, mußten wir, wie auch hier, bedauern, daß in Deutschland noch kein gemeinschaftliches Maß und Gewicht existirt; es wäre recht wünschenswerth gewesen, wenn Verfasser statt der etwas unnöthigen Maß-Angabe nach Granatdurchmessern Millimetermaße hätte eintreten lassen.

Auch vermissen wir Vergleichungszahlen der Munitionsausrüstung, die auf 100 Schüsse berechnet etwa ergibt:

	für die französische Granatkanone		für die sächsische Granatkanone
	schwere	leichte	
Kugelschüsse	47	24	34
Shrapnelschüsse	11	11	46
Kartätschschüsse	11	11	10
Granatschüsse	31	54	10

In dieser Munitionsausrüstung drückt sich hauptsächlich aus, daß Sachsen nur einen beschränkteren Gebrauch vom Granatfeuer aus seinem neuen Rohr zu machen beabsichtigt, was auch mit der Beibehaltung der 7pfdr. Haubitzen in besonderen Batterieen harmonirt, während sich bei der französischen Ausrüstung das Aufgeben der bisherigen langen Feldhaubitzen genügend ausspricht. Die Ungleichheit der Ausrüstung der schweren und leichten französischen Granatkanone ist nicht kurzer Hand einzusehen, wenn nicht die Vorstellung bedeutender Wirkung des Granatschusses gegen Reiterei zu Grund liegt, sowie der Umstand, daß das Shrapnelfeuer wie auch die mangelhafte Zünderconstruction daselbst zeigt, noch wenig beachtet wird. Die sächsische Granatkanone ist dagegen den besprochenen Erörterungen entsprechend, hauptsächlich auf Shrapnelfeuer angewiesen.

Die Treffwahrscheinlichkeit der französischen Granatkanonen wird nach den Angaben Favé's und des Aide-mémoire von 1856 abgehandelt. Bei Vergleichung der beiderseitigen Notizen kann man wie der Verfasser freilich die Vermuthung nicht unterdrücken, daß bei dem Vergleichungsschießen Partheilichkeit stattgefunden habe; auch macht es keinen guten Eindruck, wenn im Aide-mémoire die Trefferprocente der Granatkanone gegen eine Scheibe angegeben sind, die über 1 Meter höher ist, als die der gewöhnlichen 12pfdr. Kanone. Reducirt man die Treffer der Granatkanone von 3 auf 2 Meter Scheibenhöhe, während die Scheibe der 12pfdr. Kanone bei derselben Breite von 30 Meter nur 1,89 Meter Höhe hat, so erhält man an Treffern

	auf Meter Distanz						
	500	600	700	800	900	1000	1100
12pfdr. Kanone	57,0	57,0	41,0	38,0	32,0	26,8	21,0
12pfdr. Granatkan.	43,3	36,4	30,5	23,5	21,9	18	16,2
Oder wenn die Wirkung der Kanone = 100 ist, ist die der Granatkanone	76	71	69	69	68	67	77

im Mittel 71.

Die Meinung des Verfassers über das vergleichende Schießen mit Granaten können wir gleichfalls nur theilen, denn es muß um so mehr auffallen, daß bei der 16centm. und der 15centm. Haubitze nicht auf allen Distanzen die starke Ladung zur Anwendung kam, als doch ihre Schußtafeln (pag 599 des Aide-mémoire) die Verwendung der stärkeren und der schwächeren Ladung auf allen Distanzen vorsehen.

Die Leistungen der sächsischen Granatkanone, welche also nur die 6pfdr. Kanone und die 7pfdr. kurze Haubitze der 6pfdr. Batterieen ersetzen soll, werden auch nur mit den Trefferprocenten dieser Geschütze verglichen; hierbei sind denn die ungewöhnlichen Scheibenabmessungen von 2,8 Meter Höhe und 14 Meter Front sehr störend, da hierdurch mancherlei Prüfungen, Vergleiche und Betrachtungen unmöglich gemacht sind. Auch wäre überhaupt etwas mehr Detail wünschenswerth gewesen. Als Hauptergebnisse stellen sich heraus:

1. Auf den Distanzen von 677 bis 1203 Schritt hat der 6Pfdr. 51,8, die Granatkanone 74,5 Trefferprocente im Mittel. Die Erscheinung, daß die sächsische Granatkanone gegen eine etwas niedrigere aber weniger als halb so breite Scheibe mehr Treffer gab als die französische, wird durch das Reguliren der sächsischen Vollkugeln erklärt, ein Verfahren, was sich hiernach allgemein empfiehlt: der leichte Pol ist vorne in der Mitte, wodurch unter allen Umständen eine gleichbleibende Lage der Geschosse gesichert ist.

2. Von 300 bis 450 Schritte Distanz hat der Kartätschschuß im Mittel beim 6Pfdr. 11,5 bei der 12pfdr. Granatkanone 18,6 Treffer.

3. Von 677 bis 1354 Schritte Entfernung gibt das 6pfdr. Shrapnel 21,3 das der 12pfdr. Granatkanone 50,3 Treffer.

4. Die Treffwahrscheinlichkeit der 12pfdr. Granatkanone beim Granatschuß ergibt sich im Mittel auf 679 bis 1854 Schritt zu 27,8. Eine Vergleichung mit der 7pfdr. kurzen Haubitze im Schuß ist nicht angestellt, was der gleichmäßigen Behandlung wegen wünschenswerth gewesen wäre.

5. Die Trefferprocente der 12pfdr. Granatkanone gegen eine unregelmäßige Redoute von etwa 60 Schritt Tiefe und 90 Schritt Front sind im Mittel auf den Distanzen von 827 bis 1203 Schritt 21,7 und bei der kurzen 7pfdr. Haubitze 40,9 in der Redoute liegen gebliebener Granaten. — Verfasser folgert hieraus, daß die 6 Granatkanonen einer Batterie recht gut mit 2 kurzen Haubitzen einer gemischten Batterie im hohen Bogenwurf concuriren können und bemerkt schließlich, daß man bei umsichtigem Gebrauch der eigentlichen Haubitzbatterieen, im Stande sei, das Werfen der Granatkanone auf das Nothwendigste zu beschränken. Wir glauben hier beifügen zu müssen, daß nach unserer Rechnung auf 1200 Schritt, was wir noch als eine mittlere Wurf-Distanz betrachten, und wo die Trefferprocente der 7pfdr. kurzen Haubitze zu etwa 36, die der Granatkanone zu etwa 17 angegeben sind, die Granatkanonenbatterie mit den 30 Granaten ihrer 6 Protzen nur 5 Treffer erhält, während 2 7pfdr Haubitzen mit den 28 Granaten (Preußen) der 2 Protzen 9 Treffer haben, hierzu aber nahe die dreifache Zeit verwenden müssen, welche die 6 Granatkanonen für ihre 5 Treffer nothwendig haben; die beiden Haubitzen werden demnach in derselben Zeit 3 Treffer liefern, in welcher die 6 Granatkanonen 5 haben; die mit ersteren verbundenen 4 Kanonen können dagegen unterdessen in anderer oder derselben Richtung fortwährend wirksam bleiben, was wohl nicht übersehen werden dürfte. Gegen kleinere Ziele möchte sich überdies das Verhältniß wesentlich ändern.

Daß man in Sachsen nicht die Absicht haben konnte, durch die Granatkanone den 12Pfdr. zu beseitigen, läßt sich schon daraus entnehmen, daß die Kartätschbüchse des Letzteren 16 Kugeln mehr hat, und daß auf 1200 Schr. der 12pfdr. Shrapnelschuß 40, derjenige der Granatkanone nur 29,6 Treffer giebt. Aehnlich steht zu erwarten, daß das erstere Rohr nicht nur einigermaßen, sondern wohl erheblich das letztere im directen Kugelschuß überragen wird. — Angaben über Seitenabweichungen beim Kugelschuß, sowie über Trefferprocente des Kugelschusses der 12pfdr. sächsischen Kanone, worüber sicherlich Erfahrungen zur Genüge vorliegen, wären behufs weiterer Betrachtungen wünschenswerth gewesen.

Im 3. Kapitel finden wir zunächst Rückblicke auf die Vergleichungsversuche.

Hinsichtlich der französischen Granatkanone geschieht, was wohl keinen Einwand mehr erleiden kann, wenn man die respectiven Seitenabweichungen und die Zahl der Kartätschkugeln beachtet, in der Hauptsache der Ausspruch, daß sie im Kugel- und Kartätschschuß sowie hinsichtlich der Percussionskraft unter dem der 12pfdr. Kanone stehen muß, auch im Granatschuß weniger leistet, als die 16-centim. Haubitze, daß der eigentliche Wurf aber gar nicht berücksichtigt ist.

Die sächsische Granatkanone erfüllt die gehegten Erwartungen als Stellvertreter des Sechspfünders und leistet Alles Mögliche als Wurfgeschütz.

Wir sind mit diesen Meinungen im Allgemeinen einverstanden, bemerken aber noch, daß der Granat-Wurf wie erwähnt, in Frankreich auch bisher nicht existirte, was wie das mangelhafte Shrapnelfeuer den Deutschen nur erwünscht sein kann, — daß ferner über die Trefferprocente der 7pfdr. kurzen sächsischen Haubitze im Granatschuß keine Mittheilungen gemacht sind, — daß wir es vorziehen, die Treffwahrscheinlichkeit der sächsischen Granatkanone im Mittel gleich der Hälfte derjenigen der kurzen 7pfdr. Haubitze zu setzen, was in Betracht von Seite 174, ihr Verhältniß in der fraglichen Beziehung sicherer ausdrücken dürfte, als die Angabe wonach sie $1/2$ bis $2/3$ so viel Treffer als diese ergäbe — und daß wir endlich den Mangel einer Angabe über Trefferprocente im Werfen gegen ein Quadrat von 50 Schritt Seite, überhaupt gegen Ziele wie sie auch anderwärts üblich sind, bedauern müssen, indem auch hierdurch mancherlei Betrachtungen u. s. w. erschwert sind.

Um dem Einwurfe zu begegnen, daß die sächsische Granatkanone als leichtestes Feldgeschütz zu schwer sei, wird unter Hinweisung auf die Forderung erhöhter Leistung des Geschützfeuers wiederholt auf die veränderte Taktik hingedeutet und die Ansicht bekämpft, wonach 12-Pfdr. und überhaupt alle Geschütze die schwerer sind als 6pfdr. nicht für alle Kriegszwecke geeignet wären. Zu dem Ende wird der Vergleich der Verluste, welche Armeen, insbesondere geschlagene und auf schwierigen Rückzügen befindliche, in einem längeren Zeitraume verhältnißmäßig und im Durchschnitt an schwerem und an leichtem Feldgeschütz gehabt haben, als ein geeignetes Mittel vorgeschlagen. Dies Mittel ist wohl schon gut, aber die Ermittelung stößt sicherlich auf große Schwierigkeiten und ist auch vom Verfasser nicht versucht worden. — Dagegen sind weitere Beispiele vom tüchtigen Erfolg 12pfdr. Batterieen citirt, die allen denjenigen Fällen entgegengesetzt werden, wo die etwas geringere Beweglichkeit des schweren Feldgeschützes offenbar nachtheilig gewesen ist.

Die sächsische Granatkanone wird für die reitende Artillerie nicht zu schwer erachtet, weil auch für sie die erhöhte Feuerwirkung dringend nothwendig erscheint, wenn sie nicht in die historische Retirade der Reiterei gezogen werden soll. Unterstützt wird dieser Ausspruch weiter noch dadurch, daß der englische 9Pfdr. mit 567 Pfd. aufs Pferd, der niederländische leichte 12Pfdr. mit 507, die niederländische 24pfdr. Haubitze mit 493, die belgische 24pfdr. Haubitze mit 713 Pfd. aufs Pferd der reitenden Artillerie angehören, während die sächsische Granatkanone 603 Pfd. aufs Pferd hat; da die Zuglasten aufs Pferd im Acht- und im Sechs-Gespann nicht gleich sein können, die ersteren Geschütze 8spännig und das letztere 6spännig sind, so wird eine Vergleichung bei den hier gegebenen Mitteln schwierig.

Es folgen nun weiter Betrachtungen über die Munitionsausrüstung der beiden Granatkanonen wie über die Wirksamkeit und Ausdauer der entsprechenden Batterieen im Gefecht, welche von vielem Interesse sind und darthun, daß die den Batterieen zugetheilte Munition

in der französischen 12pfdr. Batterie = 1213
„ „ „ 8 „ „ = 1101
„ „ franz. Granatkanonenbatterie = 1373

Treffer geben. Die Zahlen sprechen zu Gunsten der letzteren, weil nur sie mit Shrapnels versehen ist.

Aehnliche Betrachtungen werden zwischen der ehemaligen sächsischen 6pfdr. Batterie und der 12pfdr. Granatkanonenbatterie gemacht, wonach letztere günstiger steht, besonders, wenn sie 8 Munitionswagen erhält, wie die erstere. Bei allen diesen Auseinandersetzungen vermissen wir indessen die Berücksichtigung des Umstandes, daß bei angemessener Laffetenconstruction die 6pfdr. Batterie unabhängiger von ihren Wagen ist, wogegen die schweren Batterieen diese frühzeitiger heranziehen müssen und in diesem Augenblicke viel mehr Trefflächen darbieten. Vergleichungen der Trefferzahlen, welche die Protz-Munition liefern, oder welche in gleichen Zeiten erhalten werden, erscheinen uns deßhalb viel geeigneter.

Das Streben nach absoluter Einfachheit des Feldartillerie-Materials und zu diesem Behufe die übertriebene Werthschätzung des Granatschußes, sowie das gänzliche Uebersehen des Bedürfnisses an kräftigem Verticalfeuer, sagt der Verfasser mit Recht weiter, ist mit der nothwendigen Verschiedenheit der Kriegszwecke niemals zu vereinen. Nur in Frankreich, wo man stets mit dem Wurffeuer der Feldhaubitzen im Unklaren war, wie die geeigneten Darstellungen zeigen, konnte deßhalb das Universal-Feldgeschütz ans Tageslicht kommen. Man erachtet zwar in Frankreich die Sprengwirkung für wichtig, wie die Munitionsausrüstung klar erkennen läßt, trägt aber nicht Sorge, daß sie am Ziel rechtzeitig stattfinde, weil die Geschosse nicht in dessen Nähe liegen bleiben. Offenbar ist aber unter diesen Verhältnissen ein Shrapnelschuß viel geeigneter als ein Granatschuß.

Ein Anderes ist es, wenn man wie bei der sächsischen Granatkanone die 12pfdr. Granaten werfen kann, weil hierdurch vorkommenden Falls, besonders gegen größere Ziele, Städte, Dörfer, größere Verschanzungen, die Möglichkeit gegeben ist eine große Zahl von Geschützen außer den eigentlichen Haubitzbatterieen zur Abgabe eines massenhaften Verticalfeuers zu verwenden.

Während demnach die französische Idee des Universalgeschützes, wegen zu großer Schwere desselben für reitende Artillerie, wegen des beabsichtigten Aufgebens der 12pfdr. Kanone, wegen Mangels an Shrapnels, und wegen des gänzlichen Fehlens eines kräftigen Verticalfeuers als unbefriedigend bezeichnet wird, — ist die sächsische Granatkanone als völlig geeignet hingestellt, den Sechspfünder zu ersetzen, weil sie bessere Leistung als dieser hat, weil sie nicht mehr als mancher Sechspfünder wiegt, weil durch die Möglichkeit eines wenn auch weniger ergiebigen Wurffeuers aus ihr die gemischten Batterieen nicht mehr nöthig sind, so daß die Bildung besonderer Haubitzbatterieen erleichtert erscheint, und weil endlich die 12pfdr. Kanonenbatterieen fortbestehen bleiben.

Ohne dem geehrten Verfasser, dessen umfassendes Werk den Kameraden zur gründlichen Einsichtsnahme hiermit bestens anempfohlen wird, zu nahe treten zu wollen, sei es dem Berichterstatter vergönnt, seine Ansicht über die beiden Granatkanonen hier in nachstehenden Punkten zum Schluß auszusprechen:

1. Beim französischen Einheitsgeschütz ist hauptsächlich der Mangel an genügendem Shrapnelfeuer und die gänzliche Vernachlässigung des Granatwurfs zu tadeln. Zugleich ist es zu schwer für reitende Artillerie, wenn es nicht 8spännig gefahren wird; für Einführung von Wurffeuer wird das Rohr wohl zu lang sein. Das Geschütz ist durch das geringe Munitionsquantum der Protze zu abhängig vom Munitionswagen.

2. Die sächsische Granatkanone ist hinsichtlich ihrer Leistungen als Kanone gewiß höher zu stellen, als der Sechspfünder, um so mehr, als sie dessen Totalgewicht nicht viel überschreitet und wäre um deßwillen wohl auch noch für die reitende Artillerie geeignet. Ihr Wurffeuer müssen wir aber im Allgemeinen gering anschlagen; um so mehr als dasselbe nicht über 1200 Schritte ausführbar erscheint; wir würden, wenn wir uns zu ihrer Annahme überhaupt entschließen könnten, die Zusammenstellung von 4 Granatkanonen, ohne Granatausrüstung, und 2 kurzen Haubitzen vorziehen; die Granaten würden in Kugeln zu verwandeln sein. Die Abhängigkeit vom Munitionswagen ist auch hier vorhanden. Die Beibehaltung der 12pfdr. Kanone, sowie der in Haubitzbatterieen vereinten kurzen 7pfdr. Haubitzen, ist jedenfalls angemessen.

3. Der gesammte Munitionstransport, das Fortbringen der ganzen sogenannten Chargirung macht jedenfalls eine höchst unangenehme Vermehrung der Transportmittel überhaupt nöthig, wenn das 12pfdr. Kaliber beim Feldgeschütz als kleinstes erscheint.

Nachrichten.

Oesterreich.

Der „Allg. Ztg." wird aus Wien den 28. August berichtet: „Soeben ist eine Allerhöchste Entschließung ergangen, nach welcher die Festungswerke von Königgrätz (Böhmen) aufgelassen werden: die Stadt Königgrätz wird aufhören eine Festung zu sein. Die Thatsache an und für sich ist nicht von Belang, denn die Festung selbst ist von geringer Bedeutung. Aber sie hat deßhalb ein Interesse, weil sie in Verbindung mit einer ganzen Reihe ähnlicher Maßregeln, mit der Niederlegung der Festungswerke von Wien, mit der Demolirung der Umwallungen aller nicht zu wirklichen Festungen erklärten lombardisch-venetianischen Städte, mit der Auflassung des Kastells von Laibach u. s. w., den Beweis liefert, daß man sich auf das System der großen Befestigungen zu beschränken, und selbst Festungen zweiten Ranges nur da beizubehalten gedenkt, wo sie Vervollständigung und Ergänzung eines gegebenen Defensivsystems sind. So sorgsam Heer und Militärwesen gepflegt werden, das Soldatenspielen liebt man hier eben so wenig als den unnützen Kriegsapparat. Was in dieser Beziehung noch aus vergangener Zeit übrig geblieben, wird in kürzester Frist ganz beseitigt sein."

Luxemburg.

Der „A. Z." wird gelegentlich der letzthin stattgefundenen Inspection des Großherzoglich Luxemburgischen Bundescontingent über die militärischen Verhältnisse desselben Nachfolgendes mitgetheilt: „Unsere Militärmacht besteht blos aus zwei Bataillonen Jäger und drei Gendarmeriebrigaden. Die Jäger garnisoniren in Friedenszeiten in Diekirch und Echternach, im Krieg aber werden sie als Antheil an der Besatzung der Bundesfestung Luxemburg in dieselbe gezogen. Diese letztere Bestimmung datirt erst seit dem 26. Febr. 1857, an welchem Tage die hohe Bundesversammlung das unterm 17. Nov. 1856 zwischen dem König von Preußen und dem König der Niederlande, Großherzog von Luxemburg, getroffene Uebereinkommen, eine neue Formation des luxemburgischen Bundescontingents und die Regulirung der Besatzungsverhältnisse der Bundesfestung Luxemburg betreffend, laut Protokoll der achten Sitzung §. 107 genehmigte. Dieses Uebereinkommen ward durch die Anordnungen der revidirten Kriegsverfassung des deutschen Bundes, so wie durch die im Bundesbeschluß vom 23. Juli 1846 festgesetzten Besatzungsverhältnisse Luxemburgs einerseits, andererseits durch die zwischen dem König der Niederlande als souveränen Herrn von Luxemburg und Limburg, und dem Herzog von Nassau geschlossene Brigadeconvention vom März 1855 und die in Folge davon nöthig gewordenen Umgestaltungen des luxemburg-limburgischen Bundesauszugs begründet. Nach demselben nun wird der auf das Luxemburger Hauptcontingent (in der $1^1/_6$ proc. Stärke 1539 Mann) entfallende Theil an Spezialwaffen (Cavalerie, Artillerie und Pionniere) im Betrag von 322 Mann von Preußen übernommen, und nach Maßgabe des Bedarfs an diesen Waffengattungen in Kriegs- und Friedenszeiten zur Besatzung der Bundesfestung Luxemburg gestellt. Dasselbe gilt bezüglich des auf das Luxemburger Reservecontingent und den Ersatz fallenden Theils der Spezialwaffen. Der luxemburgische Antheil an der Kriegsbesatzung der Festung Luxemburg besteht aus denjenigen 1217 Mann Infanterie, inclusive Jägern, welche das Hauptcontingent des Großherzogthums bilden; die Reserve-Infanterie des großherzogl. Contingents (348 Mann incl. Jäger) wird gleichfalls zu der Kriegsbesatzung der Bundesfestung Luxemburg bestimmt, und in Kriegszeiten zur Verfügung des Festungsgouverneurs gestellt. Nichtsdestoweniger gehört das Luxemburger Contingent zum neunten Armeecorps. Andererseits aber muß Preußen zufolge des dieses Uebereinkommen genehmigenden Bundesbeschlusses nun 414 Streitbare im Haupt- und Reserve- und 46 im Ersatzcontingent mehr stellen, und zwar in den ersten 214 Reiter, 148 Artilleristen und 19 Pionniere, im zweiten 28 Reiter, 16 Artilleristen und 2 Pionniere, so daß die Gesammtforderung an Preußen 4333 Köpfe beträgt, während Luxemburg 1217 Infanteristen sammt der Reserve, und die Bundesreservedivision 1450 Infanteristen stellt. Im Frieden liefert bekanntlich Preußen allein die Besatzung, und die luxemburgische Regierung darf nur nach vorheriger Verständigung mit dem Festungsgouverneur, der, wie der Commandant und die Directoren der Artillerie und des Genie ebenfalls von Preußen gestellt wird, bei besonderen Gelegenheiten und zu gemeinschaftlichen Uebungen eine Abtheilung großherzoglicher Truppen in die Stadt Luxemburg verlegen."

Mecklenburg-Schwerin.

Nach Mittheilung der „Mecklenburg. Zeitung" wurde am 26. August Nachmittags bei der Militärschwimmanstalt am Ziegelsee bei Schwerin ein Schwimm-Manöver von Abtheilungen der Schweriner Garnison vor den inspicirenden Generalen abgehalten. Die Schwimmmärsche, sowie die Uebungen in Springen und Tauchen wurden zu sichtlicher Zufriedenheit derselben ausgeführt und erregten bei den zahlreich versammelten Zuschauern ein lebhaftes Interesse.

Berichtigungen.

In der Anzeige der Schrift: „Die 12pfündige Granatkanone" u. s. w., in Nr. 35 der Neuen Mil.-Ztg., S. 278, Spalte 2, sind folgende Druckfehler zu verbessern:

Zeile 25 von oben statt: Dreierlei Haubitzen, lies: **Zweierlei** Haubitzen; Z. 31 v. oben ist nach dem Worte: „um", einzuschalten: „mindestens"; Z. 4 v. unten, statt: Divisions-Kartätschen, lies: **Defensions**-Kartätschen.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 38. Darmstadt, 18. September. 1858.

Aufsätze.

Die deutsche Militärjournalistik.

(Schluß.)

III.

Wäre es unsren Blättern unmöglich, ihre Aufgabe in dieser lebendig in die Zeit eingreifenden Weise zu ergreifen und durchzuführen; dürften sie die Wahrheit nicht sagen? Wenn Dies wäre; dann würden sie besser thun, sich auf das Gebiet weit zurückliegender Geschichte und etwa auf die unschuldigeren Fragen der reinen Technik zu beschränken, als daß sie fortwährend den leeren Schein einer Tagespresse zu behaupten suchten. Allein dem ist nicht so. Ich will nicht behaupten, daß man aller Orten und insbesondere auch oben begierig wäre, die Wahrheit, sei's auch die bittere Wahrheit zu hören; das wäre mehr gesagt, als einmal menschlich ist. Aber Wahrheit läßt sich immer noch sagen, wenn es auf die rechte Weise geschieht. In unsrer militärischen Presse will und soll und kann ja nicht die hundertfältige schwankende flüssige Meinung des Tags zum Worte kommen; sondern die geläuterte Ansicht einer großen Gemeinschaft von Berufsgenossen, die auf dem Grunde einer einigen Anschauung aus wirklicher ächter Erfahrung die Wirklichkeit zu prüfen, zu berichtigen, zu entwickelen strebt. Unsre Presse sollte das Organ unsrer Offiziercorps sein, sollte in den militärischen Tagesfragen die Ansichten derselben austauschen und vermitteln und so in den Hauptfragen allmählig eine gewichtige vorherrschende Meinung heranbilden helfen; die dann wieder in unsren Blättern ihren unzweideutigen Ausdruck fände. Wer möchte von unsren deutschen Offiziercorps so gering denken, daß er darin irgend eine Gefahr oder Unzuträglichkeit erblickte? Auch sind ja die Anfänge zu solchem Streben in unsren Blättern vielfach gemacht, nur gar zu leise, zu lückenhaft und dürftig. Es muß ein lebendigeres Reden, ein lebhafterer Kampf werden, wenn etwas dabei herauskommen soll. Aber dazu muß in den Offiziercorps selbst manches anders werden; die Theilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit, welche sie häufig der Behandlung selbst wichtiger Fragen entgegen bringen, hat ihren besonderen Grund.

Es fehlt, um es gleich mit einem Worte zu sagen, in unsren Reihen an Gleichmäßigkeit und Einigkeit der Bildung. Wohl dürfen wir uns rühmen, in jener ächten Zusammenfassung von gesellschaftlicher, wissenschaftlicher und practischer Berufsbildung, welche alle Glieder der großen Gemeinschaft durchdringt, allen außerdeutschen Heeren voranzustehen; aber unter uns wollen wir uns lieber gestehen, wie viel gerade in dieser Richtung noch zu wünschen übrig bleibt. Ists doch nicht lange her, daß militärische Blätter es wagen durften, ihrem Leserkreis schlechte moderne Novellen zu bieten; und wer in die Privatlectüre der Kameraden hineinsehen könnte, würde manche ähnlichen unerfreulichen Entdeckungen machen. Auch macht nicht blos unsere Tagespresse, sondern unsere gesammte militärische Literatur denselben Eindruck; wir dürfen schwerlich sagen, daß das ganze Gebiet des Heerwesens wissenschaftlich in gleichem Maße durchgearbeitet wäre, wie es andere Gebiete des Staatslebens sind. Wir dürfen uns zwar mit Clausewitz kühn neben das Beste stellen, was in andern Fächern geleistet worden ist; auch haben Berenhorst, Scharnhorst, Valentini u. a. über einzelne Stoffe theils theoretisch theils geschichtlich trefflich geschrieben, der tüchtigen Namen unter den Lebenden nicht zu gedenken. Dagegen haben wir eine Menge von Schriften und Aufsätzen, die im Einzelen voll gesunder treffender Gedanken und Erfahrungen, im Ganzen gar zu sehr jene höhere Bildung vermissen lassen, welche im klaren Bewußtsein vom Wesen des Standes gegründet, zugleich mit freiem Blick das ganze Leben in allen seinen Erscheinungen durchdringt und versteht. Selbst im Gebiet der Dichtung haben wir Versuche von Kameraden, die von schönem Talent und wackerer Gesinnung zeugen; aber zugleich von jener halben Bildung, welche meist das Ergebniß einer zu früh abgebrochenen geistigen Entwickelung ist und darum unsicher mit dem Strom der herrschenden allgemeinen Urtheils- und Geschmacklosigkeit dahin schwimmt. Soll ich endlich noch an unsere Militärschulen erinnern? Niemand wird die guten Früchte verkennen, die sie schon gebracht haben; es

bedarf aber nur einer Erinnerung an ihre Lehrvorträge, um zu erkennen, wie viel an der Gesammtbildung, die sie geben, noch zu wünschen übrig bleibt. Können sich dieselben auch nur in Bezug auf die militärischen Disciplinen im Durchschnitt eines wirklich wissenschaftlichen Gehaltes rühmen? Wo sind die Lehrer der Waffenlehre und Artilleriewissenschaft, welche zugleich der höheren Mathematik, der Mechanik und überhaupt der Naturwissenschaften vollständig mächtig wären? wo die Lehrer der Fortifikation, welche in die Praxis des Festungsbauwesens gründlich eingeweiht wären und auch von der edlen Kunst etwas verständen, wie einst unser Dürer? wo die Lehrer der Kriegsgeschichte, welche zugleich die allgemeine Geschichte der Völker und Staaten mit sicherem Urtheil durchdrängen und überschauten?

Das sind Zeichen und zum Theil Ursachen der Mängel, die noch an unserer Bildung haften. Man sollte dagegen doch mit der albernen Rede nicht kommen, daß eine höhere Bildung der practischen Tüchtigkeit, der Kraft des Charakters, der Energie des Handelns schaden könnte. Es handelt sich nicht um Gelehrsamkeit, nicht um einen Sinn, der vorherrschend in wissenschaftlicher Forschung und Untersuchung seine Befriedigung findet; dazu gehört allerdings eine Geistesrichtung und Anlage, wie sie für den Offizier nicht geeignet ist. Es handelt sich um jene Bildung, welche ein freies klares Urtheil über alle Zeit- und Lebenserscheinungen gewährt, welche eine hohe selbstständige Auffassung des Berufes gibt; um jene höhere Bildung, welche auf allen Gebieten des öffentlichen Dienstes der Mann bedarf, der selber zum Schaffen und nicht zur bloßen Hilfsarbeit berufen ist, um jene Bildung, welche im Militär das unterscheidende Kennzeichen zwischen dem Offizier und Unteroffizier bildet. Wenn einmal eine solche Bildung die allgemeine, die vorherrschende ist; dann wird es auch an einer bewegten eigenthümlichen Literatur nicht mehr fehlen. In einer Entwickelung dahin sind wir begriffen, schon seit Jahrzehnten; doch bedarf es dazu noch manches bedeutsamen Schrittes. Vor vielen anderen wäre die Errichtung weniger militärwissenschaftlicher Centralpunkte nöthig, wo die zerstreuten wissenschaftlichen Kräfte und Bestrebungen sich sammlen, sich gegenseitig durchdringen, fördern und heben könnten, um dann in eine tiefere und mächtigere Wechselwirkung mit unserem gesammten Heerleben zu treten. Bz. hat schon seiner Zeit in der Deutschen Vierteljahrsschrift diesen Gedanken verdienstvoll angeregt; doch hat er zuviel ein bloß äußerliches Zusammenfassen im Auge gehabt, und dem Gedanken eines eigentlichen geistigen Mittelpunkts keinen rechten Ausdruck gegeben. Dagegen dürfen wir hoffen, daß die preußische Armee durch die Thätigkeit des Generals v. Peucker sehr bald eine Militärakademie und drei Kriegsschulen haben wird, welche zur Wirklichkeit machen, was bisher nur frommer Wunsch war und so einen neuen Abschnitt im deutschen Militärbildungswesen bezeichnen werden.

So viel über die allgemeinen Ursachen, welche dem Aufschwung und dem Einfluß unserer Tagespresse entgegenstehen. Ein anderer und nicht geringerer Theil der Schuld liegt an unseren Blättern selbst. Hiervon ein andermal.

Fortschrittsmittel der Artillerie.

(Schluß.)

13. In der Festigkeit übertrifft der gute, weichere und nicht gehärtete Stahl das Schmiedeisen bedeutend und daher um so mehr die übrigen Geschützmetalle. Sie beträgt 110,000 bis 120,000 Pfd., und die Elasticitätsgrenze wird zu 25,000 Pfd. angenommen. Bei Vergleichung (2.) ergibt sich das Verhältniß von Stahl, Schmiedeisen, Gußeisen und Bronze in der Festigkeit annähernd wie 6:3:1:2. Nimmt man auch nach den Versuchen in Amerika (5.) das Gußeisen zu 30,000 Pfd. an, so hat der Stahl immer noch eine nahe 4mal so große Festigkeit. Nach den Versuchen von dem Königlich Bayerischen Artillerie-Obersten Weber im Jahr 1855 (polytechnisches Jonrnal, 36. Jahrgang, 6. Heft) war die Festigkeit von ungehärtetem Stahl aus Essen: mittelharter zu Geschützen 115,042 (Maß und Gewicht wie in 2.), weicher 118,120, weichster zu Gewehrläufen 125,418; von Schmiedeisen 68,826 bis 101,447, von Gußeisen 20,695, von der besten Geschützbronze (9 bis 10 Proc. Zinn und entsprechend Kupfer) 44,356 bis 46,584, von geringer Bronze (3,5 Proc. Blei, 7,2 Zinn u. s. w.) 30,972 Pfd. Bezüglich der Elasticitätsgrenze läßt sich aus den wenigen vorhandenen Angaben das Verhältniß von Stahl, Schmiedeisen und Gußeisen annähernd wie 2 : 1½ : 1 annehmen. Durch die Härtung erhält der Stahl eine merklich geringere Festigkeit; indem nämlich der durch die Hitze ausgedehnte Stahl durch Ablöschen in Wasser sehr rasch abgekühlt wird, können die Theilchen nicht völlig in die vorige Lagerung zurückkehren, wodurch die nachtheilige Spannung derselben entsteht (2.), aber auch eine ungleiche Zusammenziehung in den verschiedenen Theilen, was das Werfen, die Härterisse u. s. w. herbeiführt; die Festigkeit vermindert sich etwa von 120,000 bis auf 95,000 Pfd. Bei Stahldraht geht die Festigkeit bis zu 145,000 Pfd., ausgeglüht aber sinkt dieselbe bis zu 75,000 Pfd. — Das specifische Gewicht ist bei jeder der drei Eisengattungen für sich, besonders bei dem Gußeisen (5.), bezüglich der Festigkeit durch die dadurch ausgedrückte Dichte ziemlich maßgebend. Bei dem Gußeisen ist dasselbe 7,0 bis 7,4, bei dem Schmiedeisen 7,4 bis 7,9 und bei dem Stahl 7,6 bis 8,1 (durch das Härten vermindert sich das specifische Gewicht um etwa 0,02). Weniger wird durch das specifische Gewicht die Festigkeit der drei Eisengattungen unter sich vertreten, obgleich es bei dem Stahl am größesten ist, jedoch entfernt nicht im Verhältniß zur Festigkeit des Stahles, woraus ganz vorzüglich die veredelte Beschaffenheit desselben zu erkennen ist.

14. Welche Festigkeit besitzt der gute Stahl, da er 4mal so fest als das beste und 6mal so fest als das gute Gußeisen ist! Hat das Letztere zur Noth schon genügt und wird das Erstere vielleicht selbst Vertrauen einflößen, so erscheint der Stahl nun in jener Eigenschaft als ganz

sicher unter allen Umständen (6. und 7.). Aber auch in Beziehung auf Härte und Unzerstörbarkeit (7.) wird der Stahl als Geschützmetall nicht merklich unter dem in dieser Hinsicht besten der seitherigen Geschützmetalle, dem Gußeisen, stehen. Hierüber dürften schon die der Wichtigkeit des Gegenstandes wohl angemessenen im Einzelnen betrachteten Eigenschaften des Stahles kaum einen Zweifel hegen lassen, bereits angestellte mehrfache Versuche aber haben dies auch völlig bestätigt, und seine Härte selbst soll der des Gußeisens nicht nachstehen. — Gegen Rosten, infolge der Feuchtigkeit und den Einflüssen der Luft, ist das Gußeisen leichter als Schmiedeisen zu schützen, ohne Zweifel auch Stahl leichter als dieses. Der Rost kann bei aufmerksamer Behandlung, die bei dem wichtigen Gegenstande vorausgesetzt werden muß, sicher verhütet werden; doch ist es sehr nachtheilig und gefährlich, wenn man ihn ungestört wirken läßt. Die Geschützbronze hat hierin einen unbestreitbaren Vorzug.

15. Von den mehrfachen Versuchen, welche mit stählernen Geschützrohren, bis jetzt nur von Krupp aus Essen in Rheinpreußen bezogen, ausgeführt worden sind und überall bei sachverständiger Behandlung ein sehr günstiges Ergebniß gehabt haben, verdienen die Versuche in Frankreich hauptsächlich näher betrachtet zu werden. Ein stählerner 12Pfdr. nach den Abmessungen der bronzenen Granatkanone wurde von 1855 auf 56 Schießproben unterworfen. Es geschahen aus dem Rohre 1400 Schüsse mit 4 Pfd. (= 2 Kilogramm), etwa 600 mit 3 Pfd. und 1000 mit 2,8 Pfd. Pulver. Das Rohr hatte diesen 3000 Schüssen, zur Hälfte mit ⅓ kugelschwerer Ladung, in der Seele in jeder Beziehung unverändert, widerstanden. Das in den Stahl gebohrte Zündloch war aber nach 500 Schüssen so erweitert, daß sein Verschrauben nothwendig wurde. Dies geschah mit einem stählernen Stollen, aber nach beinahe 600 Schüssen mußte das Zündloch nochmals erneuert werden. Das dritte Zündloch in dem nunmehr aus geschlagenem Kupfer bestehenden Stollen hat die übrigen ausgehalten. Der Zustand der Seele war nach 3000 Schüssen ein vollkommen unveränderter. Zur Ermittelung der Grenze des Widerstandes wurde mit 6 Pfd. Pulver und 2 Kugeln geschossen; bei dem vierten Schusse zersprang das Geschütz in eine große Anzahl von Stücken, ohne daß vorher irgend ein Anzeichen bemerkt worden war.

16. Ein Versuch mit zwei anderen stählernen 12pfdr. Granatkanonen, die in der Hoffnung von Verbesserungen in der Fabrikation stählerner Geschütze in Essen bestellt worden waren, fand von 1856 auf 57 statt, und ein Bericht der Commission vom 10. Juni 1857 theilt Folgendes darüber mit: — Aus jedem der beiden 12Pfdr. geschahen 3000 Schüsse mit 2,8 Pfd. Pulver, der gewöhnlichen Feldladung. Es wurde am Schlusse keine irgend wahrnehmbare Veränderung in der Seele gefunden; die Zündlöcher in dem Stollen aus geschmiedetem Kupfer hatten widerstanden, indem sie wohl erweitert, aber noch brauchbar waren. Gegen das eine Rohr geschahen Gewaltproben, indem aus einem Feld-12Pfdr. mit 3,9 Pfd. Pulver auf 130 Schritt gegen dasselbe geschossen wurde. Es zeigte sich hierbei die Cohäsion etwas geringer als bei der Bronze, aber in einem viel höheren Grade besser als bei dem Gußeisen; die Kugeln drangen mit etwa ⅓ ihres Durchmessers in das Metall; es entstanden Risse und durch weitere Schüsse wurde die Masse allmählig getrennt; der Bruch hatte ein feines gleichartiges Gefüge. Aus dem anderen Rohre fanden als Gewaltprobe statt: 20 Schüsse mit 6 Pfd. und 2 Kugeln, 10 mit 6 Pfd. und 3 Kugeln, 5 mit 12 Pfd. und 6 Kugeln; bei den letzteren Schüssen zerschellten die Kugeln aneinander in viele Stücke. Es wurde aufgegeben, das Rohr zum Zerreißen zu bringen. Das Schlußgutachten heißt: „In Betracht der außerordentlichen Ergebnisse ist die Commission der Ansicht, daß der Gußstahl vorzügliche Berücksichtigung als Geschützmetall verdient. Ein neuer Zeitabschnitt scheint für die Artillerie zu beginnen, da sie gezogene Geschütze nothwendig hat, um den Fortschritten der Infanterie folgen zu können, und da hierzu der Stahl allein völlig geeignet ist.“ Der Stahl war genügend hart, so gut wie das Gußeisen, und hatte nicht viel weniger Cohäsion als die Bronze.

17. Aus den französischen Versuchen treten die vortrefflichen Eigenschaften des Stahles als Geschützmetall sehr deutlich hervor, wie es nach der allseitigen Auffassung der Forderungen an das Geschützmetall, der verhältnißmäßigen Leistungen der seitherigen Metalle, sowie der wesentlichen Eigenschaften des Stahles im Vergleich zu diesen Metallen zu erwarten gewesen ist. Doch dürfen nunmehr hinsichtlich der Anwendung des Stahles als Geschützmetall einige Verhältnisse nicht unberücksichtigt bleiben, die noch längere Zeit bis zur allgemeinen, dann aber auch höchst umfassend die Einführung desselben erwarten lassen. In der nahen Zeit wird diese Einführung nur zum kleinen Theile stattfinden. — Es besteht gegenwärtig nur die eine Fabrik in Essen, welche Stahlrohre liefert und nach ziemlich vielen Proben sich mit Recht Vertrauen erworben hat. Doch sind die Versuche zur Erprobung, so weit sie bekannt sind, noch nicht so vollständig, um der Haltbarkeit und Unveränderlichkeit des Stahlrohres nach langem Gebrauche in dem Maße versichert zu sein, wie man nach den Eigenschaften des Stahles und nach den Erfahrungen bis jetzt zu hoffen sich berechtigt findet. Die erste für Frankreich gelieferte Granatkanone ist gesprungen (15.) unter Umständen, die gewiß zu der Betrachtung führen, daß die Elasticität nach 3000 Schüssen allmählig geschmäht war und daß nur noch wenige Gewaltschüsse dieselbe nebst der Cohäsion gänzlich überwältigten. Das Rohr hat viel ausgehalten, aber Rohre aus Gußeisen stehen in manchen Fällen einer solchen Leistung nicht nach. Doch ist dies selten und überhaupt nicht zu übersehen, daß gegossene Metalle weniger Festigkeit als geschmiedete, gewalzte u. d. gl. haben. — Das eine der beiden folgenden Rohre zeigte nach 300 Schüssen noch eine wahrhaft überraschende Dauer und danach eine sehr große Elasticität; von dem anderen läßt es sich nicht so bestimmt annehmen. Zur Prüfung der Elasticität hätten

noch mehr Schüsse geschehen sollen. Bleibt ein Rohr in der Seele unzerstört, so muß aber auch die Festigkeit des Metalles eine sehr große sein. Die Bürgschaft für die Güte des Geschützstahles ist daher sorgfältig zu berücksichtigen.

18. Der Capitalwerth der Geschützrohre aus Stahl ist weder ein beständiger noch ein gesicherter. Da erst nur eine Fabrik liefert, so ist der Preis hoch, ziemlich doppelt so hoch als für Bronzerohre; später vermindert er sich wohl zur Hälfte. Da die schwierige Fabrikation noch neu ist, so haftet natürlicher Weise noch ein sehr hoher Preis daran, aber wohl auch einige Unvollkommenheit in dem Erzeugniß. In dem Bronzegeschütz besteht ein wenig veränderliches Capital, indem das bloße Material von ausgebrauchten Geschützen noch den halben Werth der neuen Geschütze hat. Hierin stehen besonders im Vortheil die Staaten, welche eigene Geschützgießereien und ihr Material nur umzuarbeiten haben, wie Preußen, Oesterreich, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden. Anders verhält es sich aber mit den Stahlrohren, deren Material nach dem Ausbrauch einen weit geringeren verhältnißmäßigen Werth als bei den neuen Rohren hat, und gewiß nicht in den bestehenden Anstalten umgearbeitet werden kann. Bei sehr langer Dauer der Stahlrohre, vielleicht bei einer 4mal so langen als der Rohre aus Bronze, wäre die Lage günstiger. Treten aber unterdessen nicht zu umgehende Veränderungen ein, wie gezogene Rohre, anderes Kaliber, verhältnißmäßig größere Länge u. s. w., so geht der Werth dieser Dauer verloren. — Da der Stahl für Geschütze eine über 2mal so große Festigkeit als die Bronze und ein geringeres specifisches Gewicht hat, so bedürfen die Geschützrohre aus Stahl für gleiche Anstrengungen wie die aus Bronze nur etwa ³/₄ des Gewichts der Letzteren. Diese zuläſſige und gewiß zu berücksichtigende Erleichterung hat einen Einfluß auf die Laffeten-Construction, welche von den Artilleristen noch wenig in rechte Erwägung gezogen ist. Die Anfänge mit den Stahlrohren und bereits vortreffliche Leistungen darin verbinden sich mit dem Namen Krupp in Essen, dem Achtung, Lohn und Ruhm gebühren. Sie sind aber noch nicht 10 Jahre alt und ein Versuch desselben mit einer angemessene Laffeten-Construction ist noch jünger. Das ganze wahrhaft wichtige Ereigniß der Anfertigung der Geschützrohre aus Stahl wird daher nach allen Verhältnissen noch Jahre lang der sorgfältigsten Prüfung zu unterziehen sein.

Ein Wort des Erzherzogs Carl.

Aus Süddeutschland. In Ihrem Nachruf an Feldmarschall Radetzky in Nr. 4 Ihres Blattes ist mit Recht hervorgehoben, daß Oesterreich der Selbstständigkeit und dem Muth der Verantwortung, welche der greise Feldherr in seinen Generalen und Offizieren auszubilden wußte, hauptsächlich seine neuesten Kriegserfolge, ja man kann sagen, seine Erhaltung verdankt. In dieser Beziehung nun bin ich vor Kurzem beim Studium des Feldzugs von 1799, veranlaßt durch die neue gründliche Schrift des Obersten Miliutin und die neue Ausgabe der trefflichen kritischen Geschichte dieses Feldzugs von Clausewitz, dem Worte eines mit Recht allgemein verehrten deutschen Feldherrn, des Erzherzogs Carl, begegnet, welches aus der lebendigen Erfahrung jener Kämpfe heraus gesprochen, gerade jetzt wieder besondere Bedeutung für unsere deutschen Heere hat. Gestatten Sie mir, dasselbe hierher zu setzen und eine kurze Betrachtung daran zu knüpfen.

„Es verdient bemerkt zu werden, daß in den letzten Kriegen die Unfähigkeit der Anführer ganz entgegengesetzte Wirkung bei den Deutschen und bei den Franzosen hervorbrachte; bei jenen erzeugte sie Wankelmuth, diese wurden tollkühn. Die Franzosen, von dem Geiste der Revolution gestimmt, alle Schranken zu durchbrechen und nur von Wagnissen Resultate zu erwarten, folgten diesem Impuls, wenn sie keinen andern Ausweg fanden. Die Deutschen, in der Abhängigkeit des Willens erzogen, an Regeln gewöhnt, und durch Verantwortlichkeit gebunden, blieben unthätig aus Verlegenheit. Daher das Uebergewicht der ersteren, wenn es sich um gleichzeitige Thatkraft mehrerer sich selbst überlassener Menschen handelte, während ihre Gegner Vortheile errangen, wo sie unter der unmittelbaren Leitung ihres Feldherrn standen. Daher die Gewandtheit der Franzosen im Gebirgskrieg und die Verläſſigkeit der Deutschen im offenen Feld."

Was diese Verläſſigkeit angeht, so ist sie bekanntlich leider im Ganzen und insbesondere auch 1799 ohne erhebliche Ergebnisse geblieben. Der Erzherzog selbst hatte weder bei Osterach noch bei Stockach noch bei Zürich Erfolge errungen, die mit seiner Ueberlegenheit und namentlich mit der Lage der Dinge im Verhältniß gestanden hätten und schließlich ernteten die Franzosen, trotz der schlechten Verfassung und der noch schlechteren militär-politischen Berechnung (Clausewitz V 5. u. 38—49), womit sie den Krieg begannen, den ganzen Gewinn. Man weiß, daß den Erzherzog der Einfluß einer unseligen Politik und auch zum Theil die geringe Tüchtigkeit seiner Truppen hemmte; allein die Hauptsache war, daß er selber, bei großer theoretischer Klarheit seiner Ansichten, unbewußt in jenem überlieferten System der Scheu vor Verantwortung halb gefangen war, das die kräftige Willensbewegung, den entscheidenden bis zum letzten Punkt durchdringenden Entschluß lähmt.

Daß dies nicht etwa von Haus aus deutsche Natur und Art ist, haben für die Oesterreicher die Jahre 1848 und 49, für die Preußen die Jahre 1813—15 bewiesen. Aber es liegt ein sehr gefährlicher Zug dahin, sowohl in der allgemeinen politischen Verfassung Deutschlands, als in der besonderen seiner Heere, und dieser Zug scheint gegenwärtig durchaus vorherrschend zu sein. 1848 u. 49 haben, abgesehen von den Oesterreichern, von allen höheren deutschen Führern allein die Generale v. Bonin und v. Hirschfeld jene edele Selbstständigkeit bewiesen, und wenn man von Generalen in zweiter und dritter Stellung manche erfreuliche That aufzeigen kann, so ist doch die

Bedächtigkeit und zaghafte Unentschlossenheit bei Weitem der vorherrschende Character gewesen. Wahrscheinlich sind unsere Heere in Organisation, Ausbildung, Bewaffnung, in Bezug auf Tüchtigkeit der Offiziere und Mannschaft, den französischen und russischen mindestens gleich, wenn nicht überlegen zu erachten; aber jener Schaden wird uns um allen Vortheil bringen. Die Abhülfe ist nicht leicht, aber möglich. Sie liegt am wenigsten darin, daß man durch außerordentliche Beförderung junge Männer an die Spitze zu bringen sucht; man vergreift sich dabei im Frieden zu leicht, und die Gunst verdirbt oft mehr, als sie gut macht. Man verfolge vor allen Dingen eine klare Politik, die weiß, was sie will, damit auch die Generale in erster Stelle wissen, was sie sollen und wollen und dies mit aller Entschiedenheit verfolgen können, und damit weiter eine Klarheit, ein kräftiger Zug für den Sieg und die Ehre der vaterländischen Waffen das ganze Heer durchdringe. Dann aber trage man bei Erziehung und Bildung des Offiziercorps Sorge, daß dasselbe aus Männern bestehe, die vom Geist einer männlichen Selbstständigkeit eines edelen Muthes der Verantwortung durchdrungen sind. Näheres darüber ist hier nicht der Ort; es sei nur bemerkt, daß in letzterer Beziehung wenigstens die Reformen im Offizierbildungswesen, welche gegenwärtig in Preußen unter dem Einfluß des Generals von Peucker im Gange sind, erfreuliche Aussichten eröffnen.

Die Russen wissen recht gut, daß eine Hauptursache ihres Mißgeschicks in der Krim die durchgehende Unselbstständigkeit ihrer Generale war, eine Frucht des übertrieben selbstherrlichen Regiments des Kaisers Nikolaus. Jetzt ist dort ein anderes System am Ruder, welches den Fehler zu verbessern sucht; und daß die russischen Generale selbstständig sein können, haben die Kriege unter Katharina und Alexander I. bewiesen. Die französische Armee ist durchaus nicht in allen Stücken vollkommen. Aber Beweglichkeit, Ehrgeiz, keckes Wagen, übermüthiges Selbstvertrauen liegen im Character der Nation, und das gegenwärtige Militärsystem, so gut wie das Napoleons I., weiß diese Elemente so geschickt zu benutzen und zu entwickeln, daß sie in ihrer eigenthümlichen nationalen Form zum Characterzug des französischen Offiziers geworden sind. Wenn man aber die Theorie um Rath fragte, sagt Clausewitz (III. 181), ob sie die kühne oder vorsichtige Maßregel empfiehlt; so liegt es in der Natur des Kriegs, daß sie das Entscheidendste, also das Kühnste wählt.

Kleinere Mittheilungen.

Statistische Notiz über den Abgang an Todten, Verwundeten, Deserteuren ꝛc. der nordamerikanischen Armee im mexikanischen Kriege. —

Nach den durch den Congreß veröffentlichen Nachweisungen verlor die alte reguläre Armee der Vereinigten Staaten von 17,736 Mann in 26 Monaten Dienstzeit im Kriege durch Entlassung wegen Untauglichkeit 1,782, durch gewöhnliche Todesarten 2,623 und durch Tod in Folge von in der Schlacht empfangenen Wunden 792 Mann. Die für den Krieg frisch ausgehobene Truppenmacht von 11,186 Mann verlor in 15 Monaten durch Entlassung 767, durch Tod an Krankheiten 2,091, durch Tod an Wunden 143 Mann. Die Freiwilligen, 73,523 Mann stark mit durchschnittlich 10 Monaten Kriegsdienst, büßten ein durch Entlassung 7,200, durch Tod an Krankheiten 6,256, durch Unterliegen an Wunden 613 Mann. Die Zahl der Verwundeten betrugen für die 3 Gattungen Truppen resp. 1,803, 272 und 1,318 Mann. Die Zahl der Deserteure belief sich bei der regulären Macht auf 2,849, bei den Freiwilligen auf 3,876.

Der New-York Herald, welcher vorstehende Notizen mittheilt, hält es für überflüssig, sich über die vortheilhaftesten Leistungen und den unbedeutenden Verlust der Freiwilligen weiter zu verbreiten und legt dem Congreß ans Herz, daß hiernach kein Grund vorhanden sei, die stehende Heeresmacht unnütz zu vermehren, da die Freiwilligen in 5mal stärkerer Zahl, als nothwendig, stets bereit sein würden, die Reihen der Armee zu ergänzen (!).

Literatur.

Die Consequenzen der Verbesserungen des Infanteriegewehrs. Eine taktische Studie von A. v. T. Oldenburg 1858. Schnellpressendruck und Verlag der Schulze'schen Buchhandlung (W. Berndt). 8. 52 Seiten.

Diese Broschüre zerfällt in folgende Abschnitte: I. Einleitendes. II. Veränderungen in der Leistungsfähigkeit des Infanteriegewehrs. III. Einfluß des neuen Gewehrs. 1. Infanterie gegen Infanterie: a) Zerstreutes Gefecht, b) Feuergefecht in geschlossener Ordnung, c) Einfluß des neuen Gewehres auf die Gefechtsstellungen der Infanterie. 2. Infanterie gegen Artillerie. 3. Infanterie gegen Cavalerie. IV. Schluß.

In der Einleitung ist bemerkt, da das Infanteriegewehr durch die eingetretenen Verbesserungen eine andere Waffe in ihrer Wirkung geworden sei, so müßte diese consequenterweise bei ihrer Anwendung im Gefecht gleichfalls Veränderungen hervorrufen. Die Richtigkeit jener Thatsache und der daraus gezogenen Folgerung erscheint unbestreitbar, und dennoch wird von anderer Seite behauptet, daß Aenderungen in der Bewaffnung keine wesentlichen in der Taktik hervorgerufen hätten.

Um den Erörterungen über die Veränderungen in der Taktik eine richtige Basis zu geben, beginnt der Verfasser mit den Modifikationen, welche in der Wirkung des Infanteriegewehrs an und für sich eingetreten sind, worüber in dem II. Abschnitt gehandelt wird. Es werden darin die Schießresultate der drei Hauptrepräsentanten der abgeänderten Gewehre, des Thouvenin'schen, Minié'schen und Zündnadelgewehrs aus den Quellen der Militärliteratur

zusammengestellt und mit denjenigen des glatten Gewehrs verglichen, woraus sich ergibt, daß, um mit letzterem dieselbe Trefferzahl zu erzielen, wie mit dem Miniégewehr, man auf 200 Schritt wenigstens zweimal, auf 300 Schritt wenigstens fünfmal, auf 400 Schritt wenigstens zehnmal soviel Munition verschießen müsse, und daß über 400 Schritt jeder Vergleich aufhöre, auf welche Entfernung das glatte Gewehr gar nichts mehr leiste; ferner daß die Trefferzahl der Gewehre neuer Construction auf 700 Schritt derjenigen der alten auf 300 Schritt entspreche, und daß das neue Gewehr auf noch weitere Distanzen eben so sicher trage, als das alte auf 300 Schritt, nur nehme das menschliche Auge auf solche Entfernungen an Sicherheit ab.

Die Leistungsfähigkeit der oben bemerkten drei Gewehre hält der Verfasser für gleichmäßig, da ihre Schießresultate auf dem Scheibenstande keine wesentlichen Verschiedenheiten darbieten und sich im Gefecht ebenso erweisen werden. Nur in der Ladeweise findet er eine Hauptverschiedenheit und gibt in dieser Beziehung dem Zündnadelgewehr den unbedingten Vorzug. Er verhehlt sich indessen nicht, daß die Schießresultate im Gefecht ganz anders als auf den Scheibenständen sein werden, weiset aber aus den Erfahrungen der neuesten Kriege nach, daß die neuen Gewehre die entschiedenste Ueberlegenheit über die alten haben. Er beleuchtet sodann die wahrscheinlichen Treffresultate im Felde und gelangt endlich zu den wohl unbestreitbaren Thatsachen, daß die Tragweite bedeutend zugenommen hat, die Treffähigkeit auf allen Distanzen erheblich größer geworden, die Percussionskraft bis auf 1000 Schritte ausreichend und das Laden leichter und schneller geworden ist.

Nachdem der Verfasser im III. Abschnitt zunächst eine Uebersicht der über die vorliegende Frage bestehenden, diametral entgegengesetzten Ansichten gegeben, verwahrt er sich, daß die von ihm aufgestellt werdenden Sätze als unumstößlich anzusehen seien, da die Taktik eine auf Praxis gebaute Lehre sei, deren Grundsätze sich durch Speculation allein nicht auffinden ließen, jedoch vindicirt er auch die Berechtigung zu theoretischen Betrachtungen und geht sodann zu denjenigen über die Gefechtsverhältnisse von Infanterie gegen Infanterie über, wobei er zunächst das zerstreute Gefecht bespricht. Er weiset darin nach, daß die mit dem neuen Gewehr verbundenen Vortheile besonders in dieser Gefechtsweise hervortreten, daß sie aber dem Vertheidiger vorzugsweise zu gut kommen und den Angreifer nöthigen würden, alsbald zum Bajonnetangriff überzugehen, wenn er sich nicht, ohne dem Gegner viel schaden zu können, bedeutenden Verlusten aussetzen wolle. — Die Gründe, welche der Verfasser für seine Ansichten vorbringt, sind überzeugend und wohl werth, genau erwogen zu werden.

Für das Feuergefecht in geschlossener Ordnung sind nach Ansicht des Verfassers die mit dem neuen Gewehr verbundenen Vortheile nicht so ergiebig, da in diesem Verhältniß von einem eigentlichen Zielen nicht die Rede sein könne und noch manche andere Störungen einträten, jedoch hält er sie immer noch für bedeutend. In der Regel soll auf 500 Schritt das Massenfeuer beginnen und dem einzelnen Mann der für diese Entfernung erforderliche Anschlag angeeignet, auch das Feuer stets auf's Commando gleichzeitig vollzogen werden, das Rottenfeuer nur in besonderen Fällen stattfinden können. Der Verfasser erläutert dann weiter, wie im Gefecht das Massenfeuer in Anwendung kommen solle und geht hierauf zu dem Einfluß des neuen Gewehrs auf die Gefechtsstellungen der Infanterie und den taktischen Gebrauch derselben über. Er bemerkt in dieser Beziehung zunächst:

„Ein Fechter paßt seine Stellung seiner Waffe an. Gibt man ihm eine veränderte Waffe, so wird er seine Stellung gleichfalls verändern, wenn ihm dieselbe nicht die günstigste Wirkung seiner Waffe gestattet, und er sich darin der gleichfalls veränderten Waffe des Gegners unnöthig exponirt."

„Die Gefechtsstellungen der taktischen Abtheilungen sind aber die Posituren des Fechters. Kann in den gebräuchlichen Formationen eine neue Waffe nicht zu ihrer vollen Wirksamkeit gebracht werden, und setzt man sich darin unnöthigen Verlusten aus, so verändert man die Formation. So läßt sich der langsame aber beständig fortschreitende Wechsel der Formationen, als mit dem Wechsel der Waffen parallel laufend, nachweisen."

Dieß thut nun auch der Verfasser und stellt endlich die Fragen, ob durch eine Aenderung in den jetzt üblichen Formationen und deren Anwendung im Gefecht die durch das neue Gewehr gesteigerte Feuerwirkung nicht in höherem Grade zur Geltung zu bringen sei; ob die aus der größeren Feuerwirkung (auch der Artillerie) resultirenden größeren Verluste nicht verringert werden können, und zwar ohne daß, wenn beides erreicht, die Manövrirfertigkeit darunter gelitten habe. Er bejaht diese Fragen und ist der Ansicht, daß durch Anwendung der zweigliederigen Linie, der Colonnenreihe, der Bataillonscolonne, bestehend aus nebeneinander gerückten Compagniecolonnen, und endlich der Formen des zerstreuten Gefechts den Anforderungen des neuen Gewehrs entsprochen werden könne.

Die Linienstellung des Bataillons (4 Compagnieen, 8 Züge zu 2 Halbzügen) soll zweigliederig sein und sollen die Flügelzüge zum zerstreuten Gefecht verwendet werden. Der Verfasser weiset die Vortheile dieser Stellung nach und widerlegt den ihr gemachten Vorwurf, daß sie zu lange und unbehülflich sei, dadurch, daß sie auch vorzüglich nur für's Feuergefecht in geschlossener Ordnung und allenfalls noch für den dasselbe vollendenden Bajonnetangriff gebraucht werden solle. Die Länge während der Bewegung werde dadurch gemindert, daß die Flügelzüge entweder vorgezogen oder 50 Schritt hinter den Flügeln zur Flankendeckung als Reserve folgen würden. — Nach unserer Ansicht dürfte es zweckmäßiger sein, das Bataillon aus fünf Compagnieen bestehen zu lassen, von welchen eine als Schützencompagnie in der Regel den Plänklerdienst bei dem Bataillon versähe oder demselben als Reserve folgte. Die Führung des Bataillons würde dadurch ungemein erleichtert und eine Trennung der Com-

pagnieen vermieden werden, wie sie bei der Verwendung der Flügelzüge stattfindet.

Zur Bildung der Colonnenreihe aus dem Bataillon in Linie sollen sich die vier Halbzüge jeder Compagnie oberhalb der Fahne rechts — unterhalb derselben links in geschlossener Colonne formiren. — Wir können uns nicht klar machen, aus welchem Grund die eine Hälfte des Bataillons rechts — und die andere links formirt sein soll, wodurch zwischen den beiden Hälften des Bataillons ein bedeutender leerer Raum entsteht und bei dem Uebergang aus einer solchen Formation in eine andere leicht nicht unbedenkliche Inconvenienzen entstehen dürften. Es wäre daher wohl zweckmäßiger, alle Compagniecolonnen rechts oder links zu formiren, und wir würden der Formation rechts den Vorzug geben, weil es in der Natur des Menschen liegt, daß er rechts alles leichter und folglich besser macht, wie links.

Zur Bildung der Bataillonscolonne aus der Colonnenreihe sollen die einzelen Colonnen auf eine vorherbestimmte Compagnie nebeneinander rücken. Als Vortheile dieser Colonne werden bezeichnet, daß sie sehr rasch formirt sei und wieder auseinander gezogen werden könne; daß sie leichte Trennung einzelner Compagnieen gestatte, ohne dadurch die organische Ordnung zu stören; und daß die Capitäne ihre Compagnieen besser überwachen und wenn nöthig darauf einwirken könnten. Das Deployement sei einfach. Aus der Colonnenreihe werde die Schützenlinie durch Ausschwärmen der vorderen Halbzüge gebildet; aus der Colonne gehen die Halbzüge oder Züge auf die Flügel oder vor die Front. Die Colonnenreihe sei so elastisch; daß sie dem Vertheidiger die Besatzung des Terrains auf die mannichfaltigste Weise gestatte; beim Angriff könne man die Compagnieen auf einzelne Punkte vorgehen lassen, oder zu einem kräftigen Stoß zur Colonne vereinigen. Der Angreifer könne in der Colonnenreihe mit Ordnung und Leichtigkeit und in der raschesten Bewegung auch im schwierigsten Terrain fortkommen, in den verschiedensten Breiten und auf den verschiedensten Punkten angreifen, dabei wegen der geringen Tiefe der Colonnen auch nur geringeren Verlust erleiden, das Schützenfeuer mit demjenigen in entwickelter Linie verbinden. Auch auf dem Rückzuge biete diese Formation gleiche Vortheile dar. — Gegen Cavalerie würden zwar die Umständen bestimmen, welche Formation anzunehmen sei, jedoch würde jede der bezeichneten Formationen die Infanterie befähigen, Angriffe derselben abzuweisen, wie denn näher dargethan wird. Diese Formationen seien neben denjenigen für das Tirailliren die einzigen für das Gefecht; für die Märsche bleibe noch die Sectionsabtheilung. — Der letzteren würden wir den Marsch in Doppelrotten vorziehen wenn Halbsectionen nicht mehr anwendbar sind. Jener Form, welche auf Märschen wie Evolutinonen so nützlich, ist in der vorliegenden Schrift überhaupt nicht gedacht, was uns bei der practischen Tendenz derselben aufgefallen ist.

Die scharfsinnigen Betrachtungen des Verfassers über das Verhältniß der Infanterie gegen Artillerie führen zu dem Resultat, daß das neue Gewehr auch in diese Waffe umgestaltend eingreifen werde, indem der 6pfdr. wegen der größeren Entfernung, auf welche die Artillerie aufzufahren genöthigt sei, an seiner Wirksamkeit verloren habe, und es mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden sei, ihn durch den 12Pfdr. ganz zu ersetzen, was durch eine gründliche Darstellung der seitherigen Verwendung beider Geschützarten nachgewiesen wird.

Bezüglich des Verhältnisses der Infanterie gegen Cavalerie bemerkt der Verfasser, daß sich erstere in der Defensive, also in derjenigen Gefechtslage befinde, in welcher die Vortheile des neuen Gewehrs am meisten zur Geltung kämen. Die Reiterei sei dadurch genöthtigt, sich weiter von der Infanterie zu halten, wodurch sie an der raschen Benutzung günstiger Momente gehindert und es ihr seltener gestattet sei, überraschend aufzutreten, während die Infanterie auf größere Entfernungen wie seither in wirksamer Weise das Feuer beginnen könne, wodurch die von ihr zugefügten Verluste wesentlich gesteigert würden. Aus diesen und anderen begründeten Betrachtungen gelangt der Verfasser zu der Ansicht, daß das bisherige Anzahlverhältniß der Cavalerie von durchschnittlich 1/7 des Heeres auf 1/10 zu verringern sei.

Schließlich untersucht der Verfasser, wie sich durch das neue Gewehr das Verhältniß der Infanterie zu den übrigen Waffen gestalte, wenn sie mit denselben in größeren Truppenkörpern wirkt, und gelangt zu der Ansicht, daß im größeren Gefecht das Tirailleurgefecht der Infanterie die Hauptrolle spielen werde, wobei die Artillerie zur Sicherung und Deckung der Entwickelung der Massen Theil nehmen werde, wenn gleich deren eigentliche Thätigkeit erst in den späteren Phasen des Gefechts beginne. Der Cavalerie falle die Aufklärung und Recognoscirung des Feindes soweit thunlich zu, sie sei das Auge der Armee, sichere diese in der Ruhe und auf dem Marsch, werde einzelne günstige Momente des Gefechts benutzen, aber erst am Ende desselben entscheidend auftreten können, indem der eigentliche Zerstörungsact im Feuerkampf der Infanterie und Artillerie bestehe.

Wir schließen hiermit die Anzeige dieser interessanten Schrift, deren Inhalt uns in jeder Beziehung befriedigt hat, und glauben sie jedem Militär empfehlen zu können, dem es darum zu thun ist, über die Taktik der Zukunft mit sich ins Reine zu kommen.

Nachrichten.

Oesterreich.

Der „Allg. Ztg." wird aus Wien den 3. September berichtet: „Die Vorarbeiten zu dem Bau der sechs Castellthürme am rechten Donauufer, im Halbkreise der Stadt Wien wurden soeben in Angriff genommen. Die Endpunkte bilden die Citadelle am Laaberge nächst dem Arsenal und das Fort an den Böschungen des Kahlengebirges. Da später auch der Bau einer soliden

Brücke über die Donau am Tabor vorgenommen werden soll, so wird der Uebergang mit zwei Brückenköpfen gedeckt werden. Bei dem Bau dieser fortificatorischen Werke werden die Mängel der Thürme bei Linz und in Bomarsund und der Forts von Paris möglichst beseitigt und die Vortheile der Forts von Verona und Krakau benutzt werden.

Preußen.

— Die Militärverwaltung ist jetzt damit beschäftigt, die Anordnung auszuführen, wonach bei den Lazarethanstalten der gesammten Armee Bibliotheken aufgestellt werden, aus denen die Reconvalescenten mit passenden Büchern versorgt werden. Besonders werden Erbauungsschriften in diesen Bibliotheken gehalten und ist deßhalb bei der Aufstellung auch das Gutachten der evangelischen und katholischen Militärgeistlichen verlangt worden. Es werden indessen auch Schriften weltlichen und namentlich militärischen Inhalts gehalten, wie denn vor Kurzem den sämmtlichen Militär-Lazarethbibliotheken der Schneider'sche Soldatenfreund als Geschenk überwiesen wurde.

Württemberg.

Stuttgart den 16. Aug. (79. Sitzung der Kammer der Abgeordneten.) Referent Schnitzer theilt mit, daß der Aufwand für die Kriegsbereitschaft vom Jahre 1855 und 1856 auf verausgabte 1,194,471 fl. und vorbehaltene 208,798 fl. sich belaufe. Die Rechnungsergebnisse des Jahres 1856/57 zeigen einen Mehraufwand von 144,544 fl., welcher im Wesentlichen nicht beanstandet wird. Die Kammer geht zum Etat für 1858/61 über. Die Gesammterigenz beläuft sich durchschnittlich auf 3,060,749 fl. 30 kr. jährlich, was gegen den verabschiedeten abgelaufenen Etat ein Mehr von 367,986 fl. 10 kr. ergibt. Dieses Mehr beruht, abgesehen von dem theilweise höheren Anschlage der Naturalienpreise, auf folgenden allgemeinen Anträgen des Ministeriums: 1) Verwilligung von Pferdeentschädigungsgeldern im Betrag von 24,550 fl. Der Antrag der Mehrheit für die Ober- und Lieutenants, ferner für die Rittmeister rc. wird genehmigt. Der Antrag der Minderheit für Berücksichtigung auch der Majore oder Bataillonscommandanten, welche nur zwei Pferdsrationen beziehen, mit 50 fl. für jedes Pferd, wird mit 43 gegen 38 Stimmen abgelehnt. 2) Die Besoldungen der Regimentsärzte von 900 fl., 700 fl., 600 fl. sollen künftig nach neuer Klasseneintheilung 1100 fl., 900 fl., 800 fl. betragen. Die Commissionsmehrheit ist mit dieser Klasseneintheilung nicht einverstanden; ihr Antrag wird angenommen. Selbstverständlich ist, daß auch die Regimentsärzte in die allgemeine Gehaltsaufbesserung aufgenommen werden. 3) Die Gehalte der Lieutenants will die Regierung von 480 fl. auf durchgängig 500 fl. erhöhen. Die Regierungserigenz wird von der Kammer genehmigt. 4) Die Regierung verlangt die Verwilligung einer dritten Pferdsration für die Regimentscommandanten der Infanterie, die Bataillonscommandanten der Artillerie und die Commandanten der Pionniere, zusammen 11 Rationen à 183 fl. 7 kr. Die Commission hat für Ablehnung gestimmt, und die Kammer genehmigt den Antrag der Mehrheit. 5) Die Regierung verlangt für Dienstaufwandsentschädigungen der Adjutanten der Generale à 200 fl. und der der Brigadechefs à 160 fl., zusammen 1280 fl. Die Commissionsmehrheit ist für Bewilligung von je 100 fl., beziehungsweise 60 fl.; ihr Antrag wird genehmigt. 6) Die Regierung verlangt für Entschädigungen für Dienstlokale, Hausmiethe rc. für verschiedene Commandanten die Gesammtsumme von 1022 fl., welche von der Commission und von der Kammer nicht beanstandet wird. 7) Die Regierung verlangt für Löhnungsaufbesserung der „höheren Unteroffiziere", a) der Kapellmeister und Stabstrompeter von 24 kr. und 25 kr. auf 40 kr.; b) der Stabsfouriere bei den Generalen von 30 kr. auf 40 kr.; c) der übrigen Stabsfouriere, der Oberwachtmeister, Oberfeuerwerker, Oberfeldwebel und der auf gleicher Stufe stehenden Chargen à 6 kr., im Ganzen 6928 fl. 55 kr. Die Commission und die Kammer verwilligen diese Summe mit Bereitwilligkeit. 8) Die Regierung verlangt zu Erhöhung des Kleinmontirungsgeldes für die Mannschaft (zur Selbstanschaffung der Beschuhung und des Weißzeuges) von 2½ kr. täglich auf 3 kr., die Gesammtsumme des Mehraufwands im Betrag von 28,778 fl. 47 kr. Die Commission und die Kammer beschließen die Verwilligung der erforderlichen Summen, indem sie nicht auf Kosten der niederen Chargen des Militärkörpers und der Mannschaft sparen wollen. Der Kriegsminister dankt der Kammer für ihre Bereitwilligkeit zu Aufbesserungen für die Mannschaft. — Die Kammer kommt nunmehr zu der Besoldungsaufbesserung in Anwendung auf das Militär. Die neue Vorlage der Regierung enthält folgende Progression: 1) Für die Lieutenante und Oberlieutenante, den Stallmeister der Reiterei, sowie für die Kanzlisten, Kopisten, Casernenverwalter, Inspectoren, Aufseher, Arsenalcommissäre rc., endlich für die Kanzleidiener und Aufwärter eine Zulage von je 100 fl. 2) Für die Rittmeister, Hauptmänner, Majore, Kriegsräthe, Auditoren, Regimentsärzte, Pferdeärzte, Regimentsquartiermeister, Expeditoren rc. je eine Zulage von 200 fl. 3) Für die Oberstlieutenante je 400 fl. 4) Für zwei Oberkriegsräthe, neben Schaffung zweier neuen Stellen dieser Kategorie mit 2400 fl., 500 fl. 5) Für die Generale und Directoren der Collegien eine Zulage von 300 fl. Die Commission in ihrer Mehrheit dagegen beantragt: Zu 1) der Erhöhung von 100 fl. zuzustimmen. Zu 2) den Besoldungen von 700 bis 1500 fl. je 200 fl. (bei den Räthen, Expeditoren rc. beziehungsweise 100 fl.), von 1600 bis 2000 fl. je 100 fl. Zu 2) und 3) für die Stabsoffiziere je 100 fl.; zu 4) den Besoldungen von 2100 bis 2500 fl. je 200 fl. zuzulegen; die höheren Gehalte aber auf ihrem bisherigen Betrage zu belassen. Es erhebt sich keine Debatte. Der Antrag der Mehrheit der Commission wird mit überwiegender Mehrheit in der Kammer genehmigt. (Schluß folgt.)

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 39. Darmstadt, 25. September. 1858.

Aufsätze.

Die Kurzsichtigkeit vom militärischen Standpunkte aus besprochen von Dr. v. Hasselt, Professor der Medicin in Utrecht.

Anfangs vorigen Jahres besprach der Gr. Hess. Oberarzt Dr. Plagge die Prüfungsmethoden der Kurzsichtigen vom militärischen Standpunkte aus. Darauf gestützt, handelte nun Professor v. Hasselt denselben hochwichtigen Gegenstand kritisch ab und geben wir in Nachstehendem dessen Forschungsresultate in einer freien Uebersetzung. Die Redaction.

Trotz vieler Bemühungen der ausgezeichnetsten Augenärzte sind wir noch nicht genugsam gefördert gewesen in der einfachen und dabei sicheren Erkennung der Kurzsichtigkeit bei Militärpflichtigen wie bei bereits dienenden Soldaten. Diese Unsicherheit ist außerordentlich zu beklagen. Einestheils nämlich steht dadurch die größere mit der Zeit immer mehr zunehmende Ausbreitung des Uebels zu befürchten, welche in Deutschland schon den Grad erreicht hat, daß nach Holke 94 % der studirenden Jünglinge auf höheren und niederen Schulen in mehr oder minderem Grade damit behaftet sind, während in Frankreich nach Dévot jährlich von 100,000 Militärpflichtigen durchschnittlich 394 deßwegen als untauglich freigegeben werden müssen. Anderntheils kennt man und zwar besonders bei Leuten aus den höheren Ständen das Factum, daß die Kurzsichtigkeit ein Gebrechen ist, welches leicht simulirt oder zu dem Grade verschlimmert werden kann, daß das Individuum den reglementären Vorschriften zufolge vom Militärdienst freigegeben und dazu für fernerhin unbrauchbar erklärt werden muß. Die Entdeckung des Betruges ist nicht immer so leicht, als man glauben sollte. Manches Mal kostet sie freilich wenig Mühe. Unter Anderen ergab sie sich nur erst ganz kürzlich bei einem s. g. „mynheer", der bei der Untersuchung durch keine Brille des Untersuchungsapparats auf die vorgeschriebene Entfernung lesen konnte, aber auch nicht durch die eigene Brille, die er, um seiner Reklamation mehr Nachdruck zu geben, vor und bei der Visitation aufgesetzt hatte.

Im Allgemeinen ist jetzt als der vorzüglichste Prüfstein für das Bestehen oder Nichtbestehen des Uebels die Anwendung von Apparaten mit verschiedenen Concavgläsern anerkannt, durch welche das Individuum auf eine Entfernung von 25—30 Zoll. Zollen vom Auge kleine Gegenstände, z. B. gewöhnliche Druckschrift deutlich unterscheiden resp. lesen können muß. Nun beeinträchtigt es aber die Sicherheit dieser Prüfungsweise sehr, daß es Personen gibt, die ein so kräftiges Accommodationsvermögen ihrer Augen besitzen, daß sie, ohne im mindesten kurzsichtig zu sein, die Bedingungen der Brillenprobe vollständig erfüllen. Jährlich habe ich Gelegenheit, diese Thatsache bei einem oder anderen unserer militärärztlichen Zöglinge zu constatiren. Sehr mit Unrecht werden derartige Individuen vom Militärdienst freigegeben wegen Kurzsichtigkeit. Doch nicht blos solche gut sehende Individuen werden in Folge dieser unvollkommenen Prüfungsmethode vom Militärdienst befreit; noch häufiger geschieht dieß mit Leuten, welche während längerer oder kürzerer Zeit sich geübt haben, durch stärkere und immer stärkere Concavgläser zu lesen. Plagge hatte wiederholte Gelegenheit diese Wahrnehmung zu machen. Es kam ihm selbst häufig vor, daß Conscriptionspflichtige, die bei ihrer ersten Visitation durch die vorgeschriebenen Nummern noch nicht lesen konnten, dieß bei der zweiten Untersuchung durch die Superarbitrirungscommission (Rekrutirungsrath), drei Monate später schon excellent fertig brachten und nun wegen Kurzsichtigkeit freigegeben werden mußten. Er sagt ferner, daß er selbst, begabt mit vortrefflichem Sehvermögen, nach einer Einübung von nur zwei Tagen die verlangte Brillenprobe in mehr als genügender Weise habe bestehen können; er habe nämlich durch die Nummern 5 und 4 des Brillenapparats längere Zeit hindurch und zwar, ohne Röthe und Thränen der Augen zu bekommen, zu lesen vermocht. Was das Accommodationsvermögen bei diesen Einübungen betrifft, so kann dieß eine längere Zeit hindurch noch ganz ungestört bleiben, bei einer Fortsetzung derselben erleidet dasselbe jedoch ohnfehlbar eine Störung, so daß das Individium endlich einen höheren Grad von Kurzsichtigkeit erlangt (artificielle Myopie). Zur Entdeckung der letzteren, bei der üblichen Prüfungsweise gar nicht verlangten Folge kann natürlich

kein wissenschaftliches Prüfungsmittel erfunden werden und doch ist es nothwendig, derartigem Betruge einen kräftigen Damm entgegenzuschieben. Schon früher habe ich gesagt: „Handleiding to het visiteren 1856 pag. 90“, daß man, um Dienstpflichtige nicht zu leicht wegen Kurzsichtigkeit freizugeben, die Bedingungen höher stellen müsse, als es zur Zeit geschieht. Bei diesem Vorschlage dürfte sich jedoch ein sehr großer Uebelstand ergeben. Man würde nämlich anstatt gut und scharf sehender Soldaten eine Menge solcher gewinnen, welche den militärischen Anforderungen nicht vollständig entsprächen, zumal gegenwärtig bei der immer mehr und mehr sich vergrößernden Tragweite der Schießgewehre. Um demnach obiges Desiderat zu erfüllen, gibt es kein anderes Mittel, als die in höherem Grade Kurzsichtigen zu speziellen Lagerdiensten zu bestimmen, wie die Deutschen sich ausdrücken für relativ tauglich zu erklären, sie zu bestimmen zum Dienst als Handlanger beim Fuhrwesen, als Offiziersbedienten oder ihnen die angenehme Beschäftigung als „Militärochsentreiber“ zuzuweisen. Bei der Zunahme des Uebelstandes, zur Zeit des ersten französischen Kaiserreiches, ließ man die Kurzsichtigen auch Dienst thun als Krankenwärter und Hospitalsoldaten. Ferner kann man die leichteren Grade den Mineurs zutheilen, die übrigen in den Bäckereien, den Arsenalen u. s. f. beschäftigen. In Preußen geht man noch einen großen Schritt weiter. In der Instruction von 1831 findet man unter den Gebrechen, die zu allen Waffendiensten tauglich machen, den Grad von Kurzsichtigkeit aufgeführt, bei welchem das Individuum im Stande ist, eine Person von der anderen noch auf einen Abstand von 10 Schritten zu erkennen. In Folge dessen wird dort zu Lande den activen Militärs gestattet, Brillen zu tragen und sogar unter den Waffen! Die Präventivmaßregel so weit auszudehnen scheint uns keine Nachahmung zu verdienen. **Auf solche Soldaten kann sich der Staat, zumal zur Kriegszeit, nicht verlassen.** Bei Unwilligen werden die Brillen bald zerbrochen oder verloren sein, und selbst bei denen, die den besten Willen haben, scheint uns das Brillentragen unverträglich mit „le rude métier des armes“ mit dem Traben, Springen, Klettern, Kriechen durch Gestrüpp, ohne zu erwähnen des Beschlagens der Gläser durch Regen, Staub, Schweiß, oder die Gefahren durch Augenverletzungen, in Folge Zerbrechens der Brillengläser u. s. f. —

Ein zweiter Mißstand, wegen dessen von der Assentirung in höherem Grade Kurzsichtiger Abstand zu nehmen, ist, daß nach den wichtigen Mittheilungen von v. Graefe diese in vielen Fällen ein Symptom von s. g. sclerotica-choroiditis posterior*), also, wie schon Arlt bemerkte, abhängig von organischen Veränderungen in der Tiefe des Auges. Obgleich Plagge dieses Punktes nicht speziell erwähnt, so deutet er doch darauf hin, indem er sagt, daß völlige Tauglichkeit oder relative Tauglichkeit nur dann zu erkennen sei, wenn sich bei der Untersuchung keine andere erhebliche, objectiv wahrnehmbare Störungen an oder in dem Auge erkennen lassen. —

In Summe dürften also höhere Grade von Kurzsichtigkeit als unvereinbar mit den Anforderungen an die militärische Brauchbarkeit betrachtet werden müssen.

Aus dieser Anschauung folgt weiter, daß, ehe man die Einverleibung eines Mannes in den Militärdienst beschließt, eine sehr genaue sorgfältige Untersuchung des Auges vorgenommen werde und zwar mit allen zu Gebote stehenden diagnostischen Hülfsmitteln, also dem Augenspiegel in erster Linie. Den genannten Augenärzten zufolge kann man jedoch schon in vielen Fällen, ohne dieses Hülfsmittel das Bestehen des erwähnten Gebrechens vermuthen, wenn man das Auge des Mannes so stark als möglich nach innen drehen läßt. Man wird dann die Längenachse des Augapfels sehr vergrößert finden und mitunter auch einen bläulichen Schimmer im Hintergrunde des Auges (beginnendes s. g. staphyloma posticum) wahrnehmen können.

So lange nun die Zuziehung der Kurzsichtigen zum Militärdienst, wie sie in Preußen Statt hat, in Hessen gewünscht wird, noch nicht allgemein acceptirt ist (wobei ich nochmals ausdrücklich bemerke, daß die letztgenannte hochgradige Entwickelungsform ganz vom Militärdienst auszuschließen ist), bleibt es ein Hauptdesiderat durch andere Hülfsmittel als die Probe mit Hohlgläsern mehr objective Sicherheit für das wirkliche oder vorgeschützte Bestehen von Myopie zu bekommen. Hierüber hat nun Plagge ohnlängst einen Aufsatz in der „Deutschen Zeitschrift f. d. Staatsarzneikunde“ von Schneider u. a. N. F. 10. Band I. Heft 1857 unter der Ueberschrift: „Die Prüfungsmethoden der Kurzsichtigen vom staatsärztlichen Standpunkte aus“ geliefert. Diesem Aufsatze entlehnen wir folgende kurze Uebersicht:

Plagge warnt zunächst davor, daß man in der Folge sich keinenfalls auf die übliche Brillenprobe mit negativen Gläsern*) allein verlassen solle. Diese beweise nur das Bestehen eines sehr starken Accommodationsvermögens für nahe kleine Gegenstände oder mit anderen Worten, daß hieraus nur resultire, daß ein Individuum durch eine Nummer der Brillengläser lesen kann oder nicht, nicht aber daß es kurzsichtig ist. Um deßhalb bei der Prüfung von Kurzsichtigen (die man, wie P. sich ausdrückt, a priori als raffinirte Simulanten zu betrachten habe) zu größerer Ueberzeugung zu gelangen, räth er die Brillenprobe zu controliren. Hierzu können zur Zeit zwei Wege eingeschlagen werden, nämlich: die Controle mit dem Augenspiegel oder die mit dem Optometer.

Erstere Controlirungsmethode handelt Plagge nur en passant ab. Er will zwar den Werth dieses Instruments nicht verkennen, wünscht vielmehr sehr, daß jeder Staatsarzt die zum erfolgreichen Gebrauche desselben nöthige Uebung sich verschaffen möchte, und über innere Augenleiden nur auf den Grund vorgenommener

*) Das Verhältniß der Krankheit zu diesem Symptom ist so constant, daß unter 10 Individuen die hochgradig myopisch sind, jedenfalls 9 an sclerotica-choroidites posterior (?) leiden. Archiv f. Ophthalmologie 1. Bd. Abth. I. 1854.

*) Arlt legt deßhalb auch großen Werth zur Ermittelung von Simulation darauf, eine Gegenprobe mit positiven Gläsern zu machen.

Inspection mittelst des Augenspiegels urtheile, jedoch hält er dasselbe für die Untersuchung angeblich Kurzsichtiger für weniger practisch. 1), sagt er (und dieß ist nicht ungegründet), setzt dessen erfolgreiche Benutzung eine Uebung voraus, welche die wenigsten der zur Zeit bei diesem Geschäfte functionirenden Aerzte besitzen, 2) erfordert dieses Verfahren einen relativ großen Zeitaufwand, zumal wenn die Zahl der controlirenden Aerzte eine größere und wiegt dieser Grund um so schwerer, weil, je nachdem das Auge des Beobachtenden normal kurz- oder weitsichtig ist, andere Gläser eingeschoben werden müssen; 3) gibt das von jedem der Controleure Gesehene (oft nicht gut, vielleicht auch gar nicht Gesehene) Anlaß zu Discussionen subjectiver Art, die sich für das Recrutirungsgeschäft, wo es sich um ein rasches, sicheres, von individueller Beobachtungsgabe, individuellem Meinen u. s. f. möglichst unabhängiges Verfahren handelt, nicht vertragen; 4) sagt P., daß durch den Augenspiegel wohl Kurzsichtigkeit im Allgemeinen, nicht aber Grade der Kurzsichtigkeit in der Weise, wie sie das Untauglichkeitsreglement statuirt, ermittelt werden können; 5) verwirft er mit Coccius die Ansicht, daß die Nummern der Brillengläser für Kurzsichtige nach den Nummern des Hohlglases zu bestimmen seien, bei welchen mit Hülfe des Augenspiegels scharfe Bilder von der Netzhaut erhalten werden. Ich kann mich mit diesem Urtheil nicht ganz einverstanden erklären, glaube vielmehr, daß Plagge den Augenspiegel zu ritterlich abgefertigt hat. Ohne des Urtheils von Helmholtz, Donders u. A. zu erwähnen, habe ich selbst sowohl, als auch die Drr. Hoyack, Bauduin und Gratama in mehreren Fällen von Kurzsichtigkeit (hauptsächlich auch nach vorausgegangener Eintröpflung von Atropin zur Beschränkung der willkührlichen Accommodation) den Nutzen des Augenspiegels erkannt. Auch Froriep nannte unlängst nach einer Mittheilung von Jäger in der Oesterreichischen Zeitschrift für praktische Heilkunde den Augenspiegel „ein sicheres Erkennungsmittel der simulirten Kurzsichtigkeit“ (Notizen 1857, Nr. 24) und wurde besonders der Apparat von Hegfelder in dieser Hinsicht gerühmt. Ich sehe jedoch den Grund nicht ein zur Bevorzugung desselben vor dem Epkens-Donder'sche Augenspiegel (Nderl. Lanzet 1853—1854.)

(Schluß folgt.)

Deutsche Schlachtfelder aus älterer und neuerer Zeit.

VII.*)

Schlacht am weißen Berg. 8. November 1620.

Unter allen Kriegen des 17. Jahrhunderts ist der 30jährige nicht nur durch seine Dauer der längste, durch seine Wechselfälle der mannigfaltigste, sondern auch für den Kriegshistoriker der interessanteste dadurch, daß er unter dem Einflusse militärischer Größen wie Gustav Adolph, Torstenson, Georg von Lünneburg u. a. zum Wendepunkt in der Strategie, der Taktik u. Administration der Heere erhoben wurde. Keine Kriegsperiode der Geschichte ist so reich an tüchtigen Generalen der verschiedensten Begabung; kein Abschnitt der deutschen Geschichte namentlich läßt die kriegerischen Eigenschaften unserer Nation in so glänzendem Lichte erscheinen. Leider war er zugleich der Wendepunkt nicht nur der politischen, sondern Hand in Hand hiermit auf der militärischen Bedeutung unseres großen Vaterlandes, welches das Blut seiner ritterlichsten, talentvollsten Söhne in hundert Schlachten geopfert hatte; während Deutschland noch ermattet von dem Wettkampfe darniederlag, der seine Gauen für lange Zeiten vernichtet hatte, schwang sich der westliche Nachbar zum gefährlichen Rivalen empor: Die Franzosen, deren Kriegswesen seit Heinrich IV. sichtlich verfallen war und welche die Ueberlegenheit der deutschen Waffen willig anerkannten, benutzten das letzte Viertel dieses Krieges als Bildungsschule für ihre Feldherrn Türenne u. Condé und gelangten in Kurzem dahin, daß sie kaum 30 Jahre nach dem Osnabrücker Frieden den übermüthigen Meister des gedemüthigten Deutschlands spielen durften.

Die weite Ausdehnung des 30jährigen Kriegs in Zeit und Raum macht eine übersichtliche Eintheilung desselben in einzelne Abschnitte nothwendig. General von Hardegg hat in seinen ausgezeichneten „Vorlesungen über Kriegsgeschichte“ die beste uns bekannte Eintheilung gegeben: er unterscheidet nämlich 4 Perioden und zwar die oberdeutsche u. böhmisch-pfälzische von 1618—1624, die niederdeutsche u. dänische von 1625—1630, die schwedische von da bis 1635 u. die schwedisch-französische von letzterem Jahre bis 1648. Ich werde die erste, die dritte u. vierte dieser Perioden durch einige theilweise mit neueren Monographieen bereicherte Beispiele illustriren und wähle für die erste die folgenreiche Schlacht am weißen Berg.

Einleitung. Die böhmisch-pfälzische Periode theilt sich in 2 deutlich gesonderte Abschnitte, wir meinen 1) den böhmischen Krieg von 1618—20 u. 2) den pfälzischen von 1621—24. Ersterer hatte das obere Elbe- u. Oder- nebst dem mittleren Donaugebiet, d. h. das damalige Königreich Böhmen mit den zugehörigen Provinzen Schlesien, Mähren, Ober- u. Nieder-Lausitz, ferner das Erzherzogthum Oestreich zum Schauplatz; letzterer spielte im Quellengebiete der Nab, Pegnitz u. des Mains, also in der Oberpfalz, vornehmlich aber in der Rheinpfalz, welche einen großen Theil des Mittelrheinlandes von Coblenz bis Mannheim, von der Mosel bis an den Main umfaßte. Die Feldherrn auf protestantischer Seite waren die Grafen Matthias v. Thurn u. Erich von Mannsfeld,*) der Fürst von Anhalt, der Markgraf Georg Friedrich von

*) Siehe Nr. 47 v. 1857.

*) Er war derjenige der von den Protestanten der „deutsche Ulysses“ von den Katholiken der „deutsche Attila“ genannt wurde. Gewiß ist, daß seine Raubgier und Boucquoi's Grausamkeit dem Kriege gleich in den ersten Feldzügen den Charakter eines Verheerungskrieges aufdrückte.

Baden u. Herzog Christian von Braunschweig-Lünneburg; auf katholischer Boucquoi, Dampierre, der Churfürst Maximilian von Baiern und sein Kriegsoberster Tilly nebst dem Spanier Spinola.

Das Resultat des ersten Feldzugs (1618) war entschieden ungünstig für den Kaiser. Bekanntlich war der Aufstand in Prag am 23. Mai ausgebrochen; hätte Matthias im Frühsommer, wo die kriegerischen Rüstungen der Böhmen erst im Werden begriffen waren, eine genügende Truppenmasse in's Land geschickt, so wäre der Aufruhr im Keime erstickt worden. Statt dessen pflog er fruchtlose Unterhandlungen mit Thurn, welchem die Stände als Burggrafen und Defensor der Landesfreiheiten den Oberbefehl über das Heer übertragen hatten, zu dessen Aufbringung 20% der männlichen Bevölkerung aufgeboten wurden; durch unermüdliche Thätigkeit gelang es Thurn, zur Bekämpfung des inneren Feindes unter seinem eignen, zur Vertheidigung der Landesgränze unter Mannsfelds Commando, 2 Armeen aufzustellen, deren Stärke sich im Spätjahr auf 30,000 M. belief. Gegen sie bestimmte der Kaiser 2 gesonderte Corps, beide unter ausländischen Führern, das eine (10,000) unter dem Franzosen Dampierre*), das andere (6000) unter dem Grafen Boucquoi, welcher sich früher in spanischen Diensten ausgezeichnet hatte und mit Philipps III. Genehmigung die des Kaisers angenommen hatte. Erst im August durfte Dampierre in Böhmen einrücken, wurde bei Czaslau geschlagen und verließ das Heer, weil er unter die Befehle des nachrückenden Boucquoi gestellt wurde; auch Letzterer mußte wegen ungenügender Kräfte das Land räumen und auf Linz zurückgehen; am Schluß des Jahres waren nur noch Budweis und Krummau in den Händen des Kaisers, Thurn war in Mähren eingebrochen und war bis auf 9 Ml. gegen Wien vorgedrungen, was den alternden Kaiser tief erschreckte.

Noch selten hatte ein Regent unter drohenderen Umständen den Thron bestiegen, als dies nach dem am 20. März 1619 erfolgten Tode des Kaisers Matthias bei Ferdinand II. der Fall war. Der Empörung der Böhmen hatten sich die Stände von Oestreich und Mähren angeschlossen, in seinem Stammlande Kärnthen brannte der Aufruhr der grausam verfolgten Protestanten, in Ungarn bedrängte ihn der ehrgeizige Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen. Zweimal im Laufe dieses Jahres gerieth der Kaiser in die ärgste Noth; zweimal rettete ihn seine Characterfestigkeit, durch die er sich neben Maximilian von Baiern vor allen Fürsten auszeichnete. Das erstemal geschah Solches bei Thurn's erstem Einfalle in Mähren, der diesen am 12. Juni mit 10,000 M. vor Wien führte. Schon waren am 16. die südlichen Vorstädte gefallen, schon war Andreas Thonvall, Herr von Ebergasting an der Spitze der meuterischen Bürgerschaft**) in Ferdinand's Gemach eingedrungen; da sprengte Obrist St. Hilaire, welcher mit 500 Dampierre-Kürassieren von Krems herbeigeeilt war, in den Palast ein und befreite Ferdinand (das Regiment erhielt dafür auf ewige Zeiten das Vorrecht unangemeldet und mit klingendem Spiel in die Hofburg einzureiten). Thurn hob die Belagerung Wiens ebenso übereilt auf, wie er sie mit ungenügenden Kräften begonnen hatte, als die Nachricht eintraf, daß Mannsfeld vom Grafen Boucquoi bei Nettoliz geschlagen worden sei. Während Letzterer an der Spitze von 17,000 M. die Monate Juli u. August unter zwecklosen Hin- und Hermärschen in Böhmen vergeudete, ließ sich Ferdinand in Frankfurt zum deutschen Kaiser krönen, wogegen die böhmischen Stände den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, die Ungarn den Bethlen Gabor zu Königen einsetzten. Kaum hatte der Kaiser Zeit auf der Rückreise in seine abermals belagerte Residenz zu gelangen, welche seit 26. October von 80,000 Feinden unter Bethlen Gabor und Thurn umringt war. Aus dieser zweiten Noth rettete ihn die Zwietracht seiner Gegner, welche den bestochenen Ungarn zum plötzlichen Abzuge von Wien und zu Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser veranlaßte, wodurch Thurn gleichfalls zum Rückzuge sich bewegen ließ. Der zweite Feldzug, der für die Böhmen unter so überaus günstigen Verhältnissen begonnen hatte, war also in Folge der Ueberstürzung und geringen Beharrlichkeit Thurns weit hinter ihren gegründeten Erwartungen zurückgeblieben. Der Kaiser hatte jetzt völlig freie Hand gegen Friedrich von der Pfalz und binnen Jahresfrist sollte dieser seine schwere Faust empfinden.

Der Feldzug des Jahres 1620 wurde durch großartige Vorbereitungen eingeleitet. Der Kaiser hatte die Liga in seine Interesse zu ziehen gewußt und mit deren energischem Haupte, dem Herzog Maximilian von Baiern, im Oktober einen Vertrag geschlossen, welcher dem Herzoge Uebertragung der pfälzischen Churwürde, völlige Unabhängigkeit der Kriegführung und Ersatz der Kriegskosten verhieß. Auch Spanien und der Pabst gaben Subsidien und so versammelte Maximilian Anfangs Juni 1620 zwischen Günzburg und Lauingen ein Heer von 31,500 M., nämlich 26,000 M. Fußvolk in 10 Regimentern und 3 Fähnlein von 3000—300 M. Stärke, 5500 Reiter (worunter 3400 Kürassiere) in 13 Regimentern und 2 Geschwadern von 500—100 Pferden. Durch geschickte Unterhandlung mit den süddeutschen protestantischen Ständen wußte der Herzog das Loos des Kriegsschauplatzes von seinem Lande Baiern abzuwenden, und hier ist der Ort das Verhalten der protestantischen Union in jenem entscheidenden Zeitpunkte mit kurzen Worten zu kennzeichnen. Es erscheint im Vergleich mit der Liga im äußersten Grade erbärmlich: der bornirte Haß gegen den reformirten Friedrich, der kleinliche Neid über dessen Erhebung zum König diktirte den Entschluß, ihm in Böhmen nicht beizuspringen und nur sein pfälzisches Gebiet gegen Spinola zu vertheidigen. Ja noch mehr: Chursachsen ging in

*) Sein Familienname war Heinrich Duval; wegen seiner Verdienste in Siebenbürgen war er von Kaiser Rudolph in den Grafenstand erhoben worden und 1617 aus den Diensten des steirischen Erzherzogs Ferdinand in den des Kaisers übergetreten.

**) Sie bestand damals in der Mehrzahl aus Protestanten, wie Menzel in seiner Geschichte der Deutschen nachgewiesen hat.

Im ganzen Jahre 1619 wurde ein einziges katholisches Brautpaar in Wien getraut.

der blinden Mißgunst so weit, daß es im Bunde mit der Liga die Böhmen bekriegte und in die Lausiz einfiel, während die Baiern von Süden in's Land drangen. Maximilian rückte zunächst in Oberöstreich ein und zwang dessen Stände zur Unterwerfung; dann vereinigte er sich am 8. September zu Neu-Pölln an der mährischen Gränze mit Boucquoi, der seither ohne Resultat mit den Böhmen scharmuzirt hatte. Letztere hatten alle Kräfte zur Verstärkung ihres Heeres aufgeboten; allein der neue König hatte ihnen zwei Ausländer, nämlich den älteren Fürsten von Anhalt als ersten, den Grafen von Hohelohe als zweiten Befehlshaber vorgesetzt und die Grafen Thurn u. Mannsfeld dadurch vor den Kopf gestoßen.

Im Lager von Waidhofen an der böhmischen Gränze, wo das kaiserliche u. liguistische Heer 50,000 M. stark beisammen stand, wurde der fernere Operationsplan festgestellt. Nicht ohne Widerstreben Boucquoi's, denn dieser umständliche Feldherr wollte sich nicht zu weit von Wien entfernen und war gegen des Herzogs Plan, der mit gesammter Macht auf Prag losmarschiren und dort mit einem Schlage die Dinge zur Entscheidung bringen wollte. Aus Rücksicht für diesen Plan hatte der Herzog in Linz die Gelegenheit geopfert, von dort aus auf dem kürzesten Wege in Böhmen einzufallen; die unbedingte Vollmacht, die er sich klugerweise vom Kaiser ausbedungen hatte, zwang Boucquoi endlich dem Herzog nachzugeben. Am 11. September wurde aufgebrochen, am 15. wurde Budweis erreicht, wo Don Balthasar Verdugo mit 2 spanischen Regimentern, die er aus dem Mailändischen durch die Schweiz an die Donau geführt hatte, zum Heere stieß. Die Märsche waren der zahlreichen Bagage und der mangelhaften Verpflegung halber sehr beschwerlich und das Heer mußte deßhalb in 2 Colonnen über Wodenau und Prachetiz gegen Pisek vorrücken, wo man sich wieder am 18. vereinigte und die Stadt unter Verübung arger Gräuelthaten erstürmte. Der Marsch von hier gegen Pilsen, wo Mannsfeld commandirte, war der mühevollste des ganzen Herbstfeldzugs; zwar hielt Tilly mit großer Strenge auf eine geordnete Marschdisciplin; die Compagnieen losten täglich um die Reihenfolge in der Marschcolonne; auch im Vorhutdienst wurde abgewechselt, indem sich die Kaiserlichen und die Baiern tagweise darin ablösten. Allein die Verpflegung war wenig geregelt: ein Abzug vom Traktament zur Beschaffung von Lebensmitteln kam noch selten vor; man begnügte sich den Soldaten wohlfeilen Kauf bei den Sudlern zu verschaffen und dies eben wurde einer so bedeutenden Armee in dem wenig bebauten Lande sehr schwer. Für Einquartierung wurden dem Reiter 11, dem Fußsoldaten 7 fl. monatlich zum Solde zugelegt, die er aber in die Tasche steckte und die unentgeldliche Verköstigung vom Quartiergeber erzwang. Beiläufig sei hier bemerkt, daß der Monatssold unter Ferdinand der höchste war, der jemals bei den kaiserlichen Heeren dieser Periode vorkommt: so erhielt der Obrist 835, der Hauptmann 180, der Lieutenant 50, der Fähndrich 48, der Feldwebel 11, ein Corporal 10, der Pickenir als Doppelsöldner 9, der Musketier 6 fl. Zu dieser schwierigen Verpflegung kamen schlechte Witterung und noch schlechtere Wege, so daß Maximilian's Heer auf 40,000 zusammengeschmolzen war, als man Pilsen erreichte, weshalb die Verstärkung durch italienische Truppen, welche der Balthasar Maradas von Waldmünchen über den goldenen Steg (das böhmische Thermopylä) herbeigeführt hatte, höchst erwünscht kam. Pilsen wurde 11 Tage lang vergeblich belagert, während Anhalt mit der böhmischen Armee aus dem nahen Lager von Rokizan tägliche Scharmüzel lieferte, welche bei der gegenseitigen Erbitterung der Ungarn und Wallonen sehr blutig ausfielen. Am 22. October hob der Herzog die Belagerung auf und dirigirte sich auf Rakoniz, während die Böhmen in nahen Parallelmärschen folgten. Hunger und Krankheit wüthete in der kaiserlichen Armee und Maximilian bot wiederholt die Schlacht an, welche aber Anhalt ausschlug; hätte letzterer größere Thätigkeit in Beunruhigung des Gegners entwickelt, er hätte eine Katastrophe ähnlich der von 1812 herbeiführen können. Als daher 8000 M. Verstärkung aus dem Bamberg'schen und Würzburg'schen beim Herzog eintrafen, brach dieser gegen Prag auf, fest entschlossen, diesem verderblichen Zustande der Dinge ein Ende zu machen. Thurn eilte ihm mit den Böhmen dahin voran und langte in der Nacht zum 8. November in Prag an, während die Kaiserlichen erst am Morgen dieses Tages die feindliche Hauptstadt, welche ihrem Führer wie ein zweites Jerusalem erschien, zu Gesicht bekamen.

(Schluß folgt.)

Literatur.

1. Der k. k. österreichische Feldmarschall Graf Radetzky. Eine biographische Skizze nach den eigenen Diktaten und der Correspondenz des Feldmarschalls von einem österreichischen Veteranen. Mit einem Facsimile. gr. 8⁰. Stuttgart und Augsburg 1858. J. G. Cotta'scher Verlag (X, 4 unp. u. 440 S.)
2. Denkschriften militär-politischen Inhaltes aus dem handschriftlichen Nachlaß des k. k. österreichischen Feldmarschalls Grafen Radetzky. gr. 8⁰. Stuttgart und Augsburg 1858. J. G. Cotta'scher Verlag. 5 fl. — 2 Rthlr. 26 ngr.

Beide Werke erschienen im Cotta'schen Verlag, das erstgenannte schon vor 4 Monaten, das letztere soeben. Wenn wir Nr. 1 erst jetzt besprechen, so werden unsere Leser für diese anscheinende Säumniß den einen Grund als vollgültige Rechtfertigung gelten lassen, daß wir, schon Mitte März von dem demnächstigen Erscheinen der „Denkschriften" benachrichtigt, gleich damals beschlossen, beide Werke — wie dies geschehen muß — im Zusammenhang unseren Lesern vorzuführen.

In dem „österreichischen Veteranen" verehren wir den pensionirten Feldmarschallieutenant v. Heller, einen ge-

borenen Württemberger, als langjähriger gediegener Mitarbeiter der Oesterr. Militär-Zeitschrift durch viele werthvolle Publikationen in dieser wie an anderen Orten rühmlichst bekannt. Er war langjähriger Freund und Vertrauter des Verewigten und schon seit Jahren von diesem beauftragt, aus den eigenen Diktaten und Erzählungen des Feldmarschalls, aus seiner vielseitigen dienstlichen und privatlichen Correspondenz seine Lebensskizze zu entwerfen. Der Entwurf wurde von Radetzky noch großentheils durchgesehen und verbessert; auch die „Denkschriften" sind den eigenhändigen Concepten des Verstorbenen entnommen oder nach dessen Diktaten niedergeschrieben, einiges nach seinen Ideen von Anderen ausgearbeitet und von ihm ergänzt: beide Werke durften auf seine ausdrückliche Weisung erst nach seinem Tode veröffentlicht werden und man muß sagen, die Verlagshandlung hat sich nach Kräften bemüht, sie uns in würdiger Ausstellung und ohne Zeitverlust vorzuführen.

Wir werden beide Schriften, deren Wichtigkeit als durchaus authentische Werke von selbst einleuchtet, im Zusammenhange besprechen, müssen aber zunächst mit Nr. 1 beginnen.

Es zerfällt in 6 Perioden: I. Von der Geburt des Feldmarschalls bis zur Schlacht von Marengo (1766—1800); II. von da bis nach der Schlacht bei Znaym (1800—1809); III. Radetzky als Chef des Generalstabes (1809—1815); IV. vom zweiten Pariser Frieden bis zur Uebernahme des Commando's in Italien (1815—1831); V. Radetzky's Wirken in Italien (1831—1857); VI. Ruhestand und Tod (1857).

Ueber die Ahnen des Verewigten erfahren wir, daß dieselben aus Oberungarn im 13. Jahrhundert nach Böhmen einwanderten; als Ahn des böhmischen Zweiges gilt Heinrich Radetzky von Radecz oder Hradecz, der Stammburg der Familie im Bidsconoer Kreise gelegen und im 15. Jahrhundert zerstört. Des Feldmarschalls Urgroßvater wurde 1684 in den Freiherrn-, sein Großvater 1764 von Maria Theresia in den Grafenstand erhoben. Den 2. November 1766 auf dem Familienschlosse Trzebing geboren, verlor der junge Graf schon im 6ten Jahr seinen Vater und wanderte nach längerem Aufenthalt bei dem Großvater in das Theresianum nach Brünn, wo sich frühzeitig seine militärischen Anlagen entwickelten. 1784 wurde diese Anstalt in veränderter Form nach Wien versetzt und Radetzky benutzte diese Gelegenheit, um am 1. August d. J. als Privatkadet in das zweite Cürassierregiment Karamelli einzutreten. Seine erste Garnison war Gyöngyös in Ungarn, wo er 2 Jahre später zum Unter-, im Jahr 1787 zum Oberlieutenant avancirte. Als solcher machte er die 3 Türkenfeldzüge 1788—91 zumeist als Ordonnanzoffizier des Feldmarschalls Lascy mit und kam sodann in gleicher Eigenschaft zum Feldmarschallieut. Beaulieu in die Niederlande, während der Jahre 1793 u. 94. Dort war es, wo er sich vor der Schlacht von Fleurus (26. Juni 1794) freiwillig erbot, mit 6 Reitern in der Dunkelheit über die Sambre zu schwimmen, um Gewißheit über das Schicksal der Festung Charleroi zurückzubringen, welches wohlgelungene Stückchen er noch am Abend seines Lebens mit Wohlgefallen erzählte. In der Schlacht selbst für bewiesene Auszeichnung zum Rittmeister ernannt, finden wir ihn 1795 unter Clerfait am Rhein, im Februar 1796 aber schon im Hauptquartier zu Pavia, wohin ihn sein Gönner Beaulieu als Adjutanten mitgenommen. So war er mit 30 Jahren auf dem Schauplatze eingetroffen, wo sein damaliger Gegner, der 27jährige Bonaparte, durch den eben bevorstehenden ewig denkwürdigen Feldzug die Welt mit seinem Kriegsruhme füllen sollte, während Radetzky erst 52 Jahre später in einem Alter, wo andere Veteranen sich längst zur Ruhe gelegt, auf den nämlichen Feldern seine schönsten Lorbeeren ernten sollte. Als Major, mit Errichtung eines Pionnierbataillons beauftragt, blieb er auch nach Beaulieu's Abtreten Adjutant bei dessen interimistischem Nachfolger, dem Feldmarschallieut. Melas bis zu Wurmser's Ankunft und hatte als solcher in der ersten Zeit der Belagerung Mantua's die Operationen der geschlagenen kaiserl. Armee zu leiten. Dieses Bekanntwerden mit Melas war die Ursache, daß er im J. 1799 als Obristlieutenant und Adjutant des Ersteren abermals nach Italien rückte und den Feldzug dieses Jahres mit Ruhm bestand. 1800, im 33. Jahr zum Obersten befördert, machte er als Adjutant des Commandirenden die Schlacht von Marengo mit. Schade, daß die vertrauten Aeußerungen des Verstorbenen über das räthselhafte Verhalten von Melas in den nächsten 24 Stunden nach der Schlacht, wie über das Wirken des unpraktischen Generalquartiermeisters v. Zach (einen Geistes- und Schicksalsverwandten Mack's), mit welchem R. sich längst überworfen hatte, in dem Buche unterdrückt wurden, denn so scheint es, wird die Geschichte niemals hierüber aufgeklärt werden.

Die II. Periode zeigt unseren Helden als Commandanten des Cürassierregiments Nr. 13 in der Schlacht bei Hohenlinden, später nach geschlossenem Frieden als Heranbilder seiner Leute, so daß Nr. 3 von dem damaligen Kriegsminister, dem Erzherzog Carl, als Musterregiment für die gesammte kaiserliche Cavalerie anerkannt und geehrt wurde. Bei Beginn des Feldzugs 1805, mit seinem Regiment zur deutschen Armee beordert, traf ihn unterwegs die Beförderung zum Brigadegeneral in Italien. Durch eine Sendung nach Wien verhindert, an den Erfolgen des Erzherzogs Theil zu nehmen, traf er im November dessen Armee schon auf dem Rückzug vom Tagliamento; hier war es, wo er mit dem Regiment Carl Ulanen im Winter vom Tagliamento bis Marburg, d. h. einen Weg von 36 M. in 5 Tagen und meist im Gebirge zurücklegte.

Im Frieden von 1805—9 wurde Radetzky's Cavaleriebrigade nach Wien gezogen, im Kriege 1809 aber zum 5. Armeecorps (Fürst Reuß) beordert. Bei dem Rückzug vom Inn nach Oesterreich bildete die Brigade die Nachhut und durch die löwenmüthige Tapferkeit, mit welcher Radetzky bei Lambach der zehnfachen Ueberlegenheit Massena's widerstand und dadurch die ganze Division Schustek rettete, erwarb er sich das Commenthurkreuz des Theresienordens. Am 27. Mai, zum Feldmarschallieutenant und Truppen-

divisionär im 4. Corps (Rosenberg) ernannt, focht er in der Wagramer Schlacht und äußerte später oft sein lebhaftes Bedauern, daß das Kriegsarchiv noch immer über jene Kämpfe schweige, deren Schilderung die kaiserliche Armee keineswegs zu scheuen habe. Auf dem Rückzug gegen Znaym bildete er mit seiner Division die Nachhut, rettete durch seine Standhaftigkeit die gesammte Artilleriereserve und das Armeefuhrwesen durch das Defilé von Gannersdorf, täuschte Davoust über die Richtung der österr. Hauptarmee, so daß Napoleon auf dem Vormarsche gegen Znaym einen vollen Tag verlor.

Erst mit der III. Periode beginnt die Reihe von Aufzeichnungen, welche den Inhalt der Denkschriften bilden. Wir werden die wichtigsten der chronologischen Folge nach anführen.

Bekanntlich hatte der Generalissimus Erzherzog Carl und mit ihm sein tüchtiger Generalquartiermeister Max Wimpfen, welchem der konfuse Zach 10 Jahre früher die Befähigung zu dieser Stelle ganz abgesprochen hatte, nach dem Znaymer Waffenstillstand abgedankt. Fürst Johann Lichtenstein war an des Ersteren Stelle berufen worden und er ernannte Radetzky zu seinem Generalquartiermeister. Mit Uebernahme dieser Funktion begann die erste seiner wichtigsten Lebensperioden — die seines Wirkens als Generalstabschef von 1809—15; die zweite noch glänzendere, seine Wirksamkeit in Italien von 1831—57 werden wir später betrachten.

Gleich mit dem Antritte seines neuen Postens hatte er eine wichtige Frage zu entscheiden — die nämlich: ob der Krieg mit Erfolg für Oesterreich fortgesetzt werden könne. Radetzky mußte sich mit tiefem Schmerz nach seiner vollen Ueberzeugung dagegen aussprechen und so kam am 14. October der Friede von Schönbrunn zu Stande. Die Zeit von 1809 bis 1812 verstrich Radetzky in rastloser Thätigkeit, denn er sah mit Sicherheit voraus, daß die Armee, welche nach den geheimen Artikeln des Schönbrunner Friedens 150,000 M. nicht übersteigen durfte, über kurz oder lang wieder in's Feld gerufen werden würde. Als Geistesverwandter des genialen Scharnhorst ging also sein Bestreben dahin, jene 150,000 M. nur als Stamm für künftige Errichtungen anzusehen und alle Maßregeln so zu treffen, um jeden Augenblick eine große Armeevermehrung eintreten lassen zu können. Allein der Hofkammerpräsident Graf Wallis sträubte sich aus Geldmangel entschieden dagegen und Radetzky äußerte später mit vollem Recht, „Wallis habe der kaiserl. Armee nicht weniger tiefe Wunden geschlagen als Napoleon."

Aus der gedachten Periode datiren die 9 ersten Aufsätze der Denkschriften, nämlich: aus dem Jahre 9 eine kurze Betrachtung: „Ansichten über die oberste Kriegsstelle" (es handelte sich damals um die Umbildung des Hofkriegsraths und Radetzky will der obersten Kriegsstelle solche Kraft und solches Zutrauen gewahrt wissen, um mit aller Kraft und Schnelligkeit wirken zu können — er berief sich zwar damals nicht auf die allerneuesten Erfahrungen, wahrscheinlich weil diese noch zu frisch im Gedächtniß waren); ferner: „Meine Ansichten" — ein Memoire, 6 Wochen nach dem Schönbrunner Frieden geschrieben und die Fragen beleuchtend: Welcher Friedensfuß ist für den Schutz des Staates als Basis zu nehmen und nach welchen Grundsätzen? Woher ist der Unterhalt des Armeefriedensstandes zu nehmen? Als im Jahr 10 die Triangulirung und Landesbeschreibung aus Sparsamkeitsrücksichten eingestellt werden mußte, wurden die Generalstabsoffiziere den Generalcommanden zugetheilt und Radetzky arbeitete deßhalb einen sehr umfassenden „Entwurf zu einer Instruction für die Generalcommanden, die Zutheilung der Offiziere des Generalstabs betreffend." Wichtiger ist aus demselben Jahre der Aufsatz: „Ansichten über die Streitkräfte bei Ausbruch eines Kriegs zwischen Rußland und Preußen einerseits, gegen Polen und Frankreich andererseits." Er datirt aus der Zeit, da die Ausbreitung des Kriegs in Spanien den Gedanken auftauchen ließ, Rußland und Preußen könnten sich auf Polen werfen — ein Gedanke, welcher unseres Wissens nirgends so unverhüllt wie hier ausgesprochen ist. Die Mitaktion Oesterreichs als Frankreichs Alliirten ist sehr umsichtig entworfen. Mit dem Generalstab speziell beschäftigen sich die Aufsätze: „Ueber die Beschäftigungen der Offiziere des Generalquartiermeisterstabs" (sie zerfallen naturgemäß in die beiden Branchen — im Frieden — im Krieg, und unter der Friedensbeschäftigung ist auch „Verfassung einer partheilosen Kriegsgeschichte" aufgezählt, wozu der tüchtige Stutterheim mit der Geschichte 1809 bereits einen Anfang gemacht hatte, welcher leider lange ohne Fortsetzung blieb); ferner: „Instruction für einen bei einer auswärtigen Gesandtschaft zugetheilten Offizier des Generalstabs." Meisterhaft sind aus dem Jahre 11 die „Betrachtungen über einen künftigen Krieg des Hauses Oesterreich und Festsetzung eines zweckmäßigen Vertheidigungssystems an seinen westlichen und nordöstlichen Grenzen" und im Zusammenhang hiermit: „Kurzer Ueberblick der Beweggründe, welche einen gleichzeitigen Anfang der ganzen zur Sicherung der Monarchie gegen Westen als nothwendig anerkannten Vertheidigungslinie anrathen, sowie jener Einwendungen, welche die oberste Finanzstelle dagegen aufstellen dürfte." Der Umfang dieser Blätter würde nur einen sehr gedrängten Auszug aus diesen beiden Arbeiten erlauben; der ist aber bei deren reichem Inhalte unmöglich, und wir verweisen deßhalb unsere Leser auf die Seiten 47—70 unseres Buches. Das Jahr 12 bringt nur einen kurzen Aufsatz über die „Mittel, um in militärisch-politischer Hinsicht in einer genauen fortlaufenden Kenntniß zu sein."

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Württemberg.

(Schluß.) Die Kammer kommt auf die einzelnen Positionen. 1) Ministerium und Kanzlei. a) Besoldungen nach Abzug des Zuschlags mit 5507 fl. noch 44,201 fl. 40 kr. Dabei läuft die Erhebung eines Oberkriegsraths zum Director und Stellvertreter des Ministers, was eine Mehrerigenz von 500 fl. ausmachen würde. Der Commission scheint aber ein etatsmäßiger Stellvertreter des Ministers, welcher von Amtswegen im Namen des Letzteren zu handeln hätte, mit constitutionellen Grundsätzen nicht vereinbar, weßhalb sie auf Ablehnung anträgt. Die Kammer genehmigt den Antrag der Commission auf Ablehnung des etatsmäßigen Stellvertreters. Was die übrigen Kategorieen betrifft, so beantragt die Commissionsmehrheit, zu verwilligen: 1 Director Gehalt 2500 fl., Zulage 200 fl., 1 Oberkriegsrath Geh. 2300 fl., Zul. 200 fl., 2 Oberkriegsräthe Geh. à 2100 fl., Zul. 200 fl., 2 Kriegsräthe Geh. à 2000 fl., Zul. 100 fl., 2 Kriegsräthe Geh. à 1800 fl., Zul. 100 fl., 3 Kriegsräthe (incl. 1 Baurath) Geh. à 1600 fl., Zul. 100 fl., 2 Expeditoren Geh. à 1200 fl., Zul. 200 fl., 2 Expeditoren Geh. à 1200 fl., Zul. 100 fl., 2 Expeditoren Geh. à 1000 fl., Zul. 200 fl., 2 Expeditoren Geh. à 1000 fl., Zul. 100 fl., 3 Kanzleiassistenten Geh. à 600 fl., Zul. 200 fl. Ferner für die Kanzlisten u. s. w. zu den bisherigen Besoldungen die oben beschlossenen Zulagen. Die Kanzleikosten berechnen sich auf 2800 fl. und werden nicht beanstandet. Die Anträge der Commissionsmehrheit werden durchgängig zum Beschluß erhoben. 2) Corpscommando. Die Commission beantragt, die Erigenz für die Kanzlei des Corpscommandos in dem Betrage von 1866 fl. 45 kr. zu verwilligen. Der Commandant selbst, Prinz Friedrich Kön. Hoheit, hat auf Gehalt verzichtet. Die Kammer genehmigt den Antrag. 3) Adjutantur des Königs. Die Erigenz von 12,775 fl. nebst 16 Rationen, 44 Meß Buchen- und 7 Meß Tannenholz, wird von der Commission und von der Kammer verwilligt. 4) Adjutantur des Kronprinzen. Es werden 1870 fl. und 3 Rationen verlangt und nach gegebener Erläuterung durch das Kriegsministerium verwilligt. 5) Gouvernement der Bundesfestung. Die Commission beantragt die Verwilligung von 11,197 fl. 25 kr. nebst Naturalien, bei welcher Summe 1000 fl. von der Summe abgezogen sind, indem die Regierung die Erhöhung des Functionsgehaltes für den Gouverneur von 1400 fl. auf 2400 fl. vorgeschlagen hat. Der Kriegsminister theilt mit, daß der Gouverneur von Rastatt 6000 fl. Gehalt und 3000 fl. Tafelgelder beziehe. Die Kammer nimmt aber den Antrag der Commission an. 6) Generalquartiermeisterstab. 1) Tactische Abtheilung 21,756 fl. 38 kr., 2) technische Abtheilung 12,749 fl. 45 kr., 3) Kriegsschule 14,421 fl. 40 kr. Die Commission beantragt und die Kammer beschließt die Verwilligung dieser Summen. Dabei stimmen Geßler, v. Hofer, Mohl, Sammet, Wiest in der Commission für 300 fl. anstatt 100 fl. Besoldungsaufbesserung des Professors der Mathematik Mack. Diese Besoldungsaufbesserung wird mit 44 gegen 37 Stimmen genehmigt. Schnitzer: Er könne von diesem Institut nicht weiter gehen, ohne ihm die ausgezeichnete Sparsamkeit, welche es seit vielen Etatsperioden an den Tag lege, nachzurühmen. 7) Ehreninvalidencorps. Die Commission beantragt die Verwilligung von 8391 fl. und die Kammer stimmt bei.

Frankreich.

— Als Gegengeschenk für das Feldgeschütz, welches die Königin von England dem Kaiser vor einigen Monaten durch den Major Andrews zustellen ließ*), wird der Kaiser der Königin ein Muster des französischen Artillerie-Materials übersenden, nämlich eine 12pfdr. Granatkanone nach dem vom Kaiser vorgeschlagenen und eingeführten Modell. Das Gewicht des Rohrs ist ungefähr 600 Kilogr. Ein Munitionswagen ist dem Geschütz beigegeben. Die in den Werkstätten des Artilleriemuseums ausgeführten Arbeiten werden als Meisterwerke der Eleganz und Einfachheit geschildert. Jedes Fahrzeug wiegt ungefähr 1000 Kilogr.; das vollständige ordonnanzmäßige Geschirr für 6 Pferde ist dabei. Das in Douai gegossene und in Paris vollendete Geschütz trägt den Namen „Alliance“ und nebst einigen heraldischen Verzierungen die Inschrift: „Der Königin Victoria vom Kaiser 1858.“ Der Kaiser wird in diesen Tagen das Geschütz vor seiner Absendung besichtigen.

Großbritannien.

London den 19. August. In Chatham wurde unlängst der letzte Versuch zur Vergleichung der Enfield- (Minié-) Büchse mit der gezogenen Lancaster-Muskete angestellt und letztere trug den Sieg davon. Es zeigte sich, daß sie in der Hand geübter Schützen unbestreitbar den Vorzug verdient. Eine Anzahl Unteroffiziere vom k. Genie-Corps schoß damit auf 600 englische Ellen (1800 Fuß) nach der Scheibe, und eine Kugel nach der andern saß.

— Dem „Court Journal“ zufolge ist Generalmajor Peel mit Sir Henry Stocks und anderen Offizieren auf einer Rundreise an der englischen Küste begriffen, welche für die weitere Ausdehnung der Küstenvertheidigung maßgebend werden soll. Ihr Hauptaugenmerk ist auf Portsmouth und den angrenzenden Küstenstrich von Hampshire gerichtet.

Rußland.

— In Suhl werden jetzt auf Rechnung der russischen Regierung 5000 Stück Miniégewehre nach einer neuen Construction gefertigt. Die Länge des Laufs der Waffe beträgt 38 Zolle; die größte Tragweite ist auf 1200 Schritte berechnet, die Länge des ganzen Gewehrs ist 4 Fuß 5 Zoll.

*) Vergl. dessen Beschreibung in Nr. 22 d. A. Mil.-Ztg. v. d. J.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 40. Darmstadt, 2. October. 1858.

Aufsätze.

Deutsche Schlachtfelder aus älterer und neuerer Zeit.

VII.

Schlacht am weißen Berg.
8. November 1620.

(Schluß.)

Das Schlachtfeld. Das Moldauthal bei Prag wird im Westen von einem ziemlich starken Höhenzuge begrenzt, welcher gegen die Stadt steiler als gegen Westen abfällt und das Thalbecken im Halbkreise umschließt. Auf der nördlichen Kuppe desselben über dem Moldauufer erhebt sich der Hradschin, die stolze Königsburg der böhmischen Herrscher; südwestlich davon in einer Einsattelung, durch welche die Straßen nach Beraun und gegen das Erzgebirge ziehen, liegt das berühmte Strahofer Kloster; unmittelbar am Fuße des Hradschin ist die kleine Seite von Prag, südlich davon Schmichow. Vom Strahofer Kloster erhebt sich der stark bewaldete Höhenzug und streicht im Bogen gegen Süden; sein äußerster Ausläufer gegen die Moldau ist der weiße Berg, eine kahle Anhöhe, nur eine schwache Stunde von Prag entfernt. Er bot den Böhmen eine günstige Stellung, die sich rechts an den mit Musketieren besetzten Thiergarten zum Stern*), links an das schroffe Moldauufer und den gegenüberliegenden Wischerad anlehnte. Vor der Front zog eine damals versumpfte, jetzt aber feste Niederung; im Rücken hatte man leichte Communikation mit der Stadt, da der weiße Berg gegen diese sehr sanft abfällt. Die Front selbst war gedeckt durch 2 halbfertige Schanzen, die noch aus dem J. 1618 herrührten, wo man in Boucquoi's Lager einen Plan zur Verschanzung des weißen Berges vorgefunden und alsbald zur Ausführung gebracht hatte. Wie man aber auf böhmischer Seite aus Mangel eines energischen Oberkommandanten so Vieles lässig betrieb, so auch hier; beide Schanzen waren noch nicht beendet, eine dritte Flesche in deren Mitte war kaum erst begonnen.

*) Er ist derselbe, wo Friedrich von Preußen bei der Belagerung von Prag 1757 sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte; in dem dortigen sogenannten Sternwald vor dem Strahofer Thor zeigt man noch die Stelle seines Zeltes.

Beiderseitige Streitkräfte, deren Aufstellung und taktische Verhältnisse. Die böhmische Armee hatte im Ganzen eine Stärke von 21,000 M. mit nur 6 Geschützen, und zwar 11,000 M. Fußvolk, eingetheilt in 6 Regimenter von durchschnittlich 1500 M. und 3 selbstständige Fähnlein von 2—300 M. Stärke, an Cavalerie 10,000 M. nämlich reguläre (Kürassiere, Karabiniere und Dragoner) 5000 in 13 Regimentern von blos 400 Pferden durchschnittlicher Stärke und 5000 M. irreguläre (leichte ungarische Reiterei), deren Organisation nicht angegeben ist. Die Infanterie bestand größtentheils aus Eingebornen, Böhmen, Mährern und Schlesiern, und bildete trotz ihrer noch kurzen Dienstzeit, dem Mangel an tüchtigen Offizieren und der lockeren Disciplin, welche jedoch vorzugsweise unter dem Offiziercorps herrschte*), den Kern des Heeres; die Reiterei war aus Geworbenen von aller Herren Ländern zusammengesetzt, und ist namentlich die ungarische neben der ganz vernachlässigten Artillerie als die schwache Seite der böhmischen Armee zu betrachten. Bei der geringen Frontausdehnung war sie folgender Art in 3 Treffen aufgestellt: das erste Treffen hatte auf dem rechten Flügel das Regiment Hollach, im Centrum (als Vorhut vorgeschoben) das Regiment des jüngeren Anhalt, auf dem linken Flügel das des Grafen Schlick, die Geschütze paarweise in den 3 Schanzen vertheilt; 300 Schr. dahinter im zweiten Treffen stand hinter dem Regimente Hollach das des älteren Anhalt, hinter der Mittelschanze das Weimar'sche Regiment, hinter Schlick das Regiment Graf Thurn; die reguläre Reiterei war geschwaderweise zwischen dem Fußvolk in beiden Treffen vertheilt, die irreguläre stand in einer Colonne als Reserve links rückwärts im dritten Treffen. Die Aufstellung der hinteren Treffen war vom Hradschin aus zu übersehen; unter dem älteren Anhalt kommandirten die Grafen Hohenlohe, Thurn, Solms, Hollach und der jüngere Fürst von Anhalt.

*) Die dortigen Zustände müssen denen in der ungarischen Nationalarmee vom Jahre 1848—49 vielfach ähnlich gewesen sein.

Das Heer der Verbündeten zählte noch gegen 40,000 M. (so stark war trotz der eingetroffenen Verstärkungen der seitherige Abgang gewesen), nämlich 32,000 M. Infanterie, 7,550 M. Cavalerie und 16—18 Geschütze. Das kaiserliche unter Boucquoi (15,000 M. Fußvolk in 130 Fahnen, 4,550 Pferde in 76 Compagnieen) bildete den rechten, das ligistische unter Tilly (17,000 M. Infanterie, 3000 Pferde) den linken Flügel, jeder Flügel wegen mangelnden Raumes in 3 Treffen aufgestellt; den Oberbefehl über beide hatte sich der Herzog reservirt, während Tilly das erste, Boucqnoi das zweite Treffen befehligte. Demnach hatte das erste Treffen von rechts nach links die kaiserlichen Regimenter Teufel und Verdugo, die baierischen der Obersten Brauner und Baur, zwischen diesen 4 Regimentern die lothringische und baierische Reiterei, von welcher im theatrum europaeum Erftel's Regiment namhaft gemacht ist, auf dem äußersten rechten Flügel die Kürassiere Wallensteins, auf dem linken die von Kraz; sämmtliche Geschütze paarweise vor den Colonnen und vor den Intervallen des ersten Treffens. Das zweite Treffen enthielt die 3 Infanterie-Regimenter Graf Fugger, Boucquoi und Obrist Schmidt, welche schachbrettförmig auf die Reiterei des ersten gedeckt waren und 5 Cavaleriecompagnieen zwischen und neben sich hatten. Das dritte Treffen bildete auch hier die Reserve und bestand aus 2 baierischen Fußregimentern in einem Gewaltshaufen; die leichte Cavalerie der Ungarn, Kroaten und Italiener war daneben und dahinter aufgestellt. Auch das ligistische Heer bestand meist aus geworbenen Inländern; namentlich das baierische Kontingent war — Dank der Fürsorge seines Landesherrn und seines energischen Generallieutenants, ursprünglich Generals der baierischen Landmiliz, des Grafen Tilly — als ein homogenes, taktisch wohl durchgebildetes und gut ausgerüstetes Ganzes zu betrachten.

Die taktischen Verhältnisse waren in beiden Heeren ziemlich dieselben, nur daß das baierische dem böhmischen an Qualität weit überlegen war. Die Aufstellung des Fußvolks ist noch in tiefen quadratischen Haufen (Terzia's, Bataglia's oder Regimentern) von 45 Gliedern Tiefe, wie im Schmalkaldischen Kriege; eine Zeit lang hatte man mit einem gewissen Aberglauben an den Zahlen 51 oder gar 57 als Rottenzahl der Grundlinie des Vierecks festgehalten. Man sieht, die geläuterten Grundsätze des Prinzen Moriz von Nassau, des ersten Taktikers damaliger Zeit*), hatten in den ersten Heeren des 30jährigen Krieges noch keinen Eingang gefunden, und es ist die vorliegende Schlacht am weißen Berge als diejenige zu betrachten, in welcher die alten Formen noch unvermischt mit Neuem in Anwendung kommen. Auf den Mann wurden 2 □ Fuß Flächenraum gerechnet; der Abstand der Glieder betrug 3', und wurde von den Musketieren immer, von den Pickenieren seltener beobachtet, da diese wohl auch ganz aufschlossen. Die Musketiere waren noch immer in 4 vorspringenden Häufchen von 7 Gliedern Tiefe und Breite dem Gewaltshaufen angehängt; sie kannten zweierlei Art von Feuer, nämlich das gewöhnliche, gliederweise, ganz in der Art des jetzigen französischen Defileefeuers ausgeführt, und das Geschwindfeuer (unser Rottenfeuer), zu welchem sich Reihen und Glieder in lockerer Ordnung aufstellten, so daß die Leute des ersten Glieds nach dem Abfeuern durch die Intervallen der hinteren Glieder zurücktreten und hinten laden konnten. Wie langsam es dabei zuging, kann man daraus entnehmen, daß das Laden und Abfeuern in 99 Tempi eingetheilt war; auch das Exerzieren mit der Picke hatte 21 Handgriffe. Das Luntenschloß war bei den Musketieren noch nicht vollständig vom Radschlosse verdrängt; nur bei der Cavalerie war letzteres Regel. Mit der höchst schwerfälligen Aufstellung des Fußvolks hielt die der Reiterei gleichen Schritt; sie rangirte noch in mindestens 10 Gliedern. Neben dem war man bei ihrer Verwendung auf einen schlimmen Abweg gerathen, der sich wohl aus den Türkenkämpfen herschrieb: nicht auf den Kampf mit blanker Waffe, sondern auf das Feuergefecht der Cavalerie wurde der Hauptwerth gelegt, die Geschwader sprengten gliederweise gegen einander an und suchten sich so nahe zu kommen, daß man einander „die Pistolen an's Haupt halten" konnte. Diejenige Reiterei, die sich durch dieses Feuer nicht erschüttern ließ, blieb Siegerin. Es war der schwedischen Periode des 30jährigen Kriegs, speziell den Reformatoren Georg von Lüneburg und Gustav Adolf vorbehalten, ein gesunderes Verfahren hierin anzubahnen. Von der Artillerie sind im Vergleich mit dem Schmalkaldischen Kriege keine wesentlichen Verbesserungen zu berichten; höchstens daß man gelernt hatte, die Geschütze in großen Batterieen zu vereinigen, wie wir bei Breitenfeld und Lützen sehen werden. Im Ganzen tritt namentlich die kaiserliche Artillerie noch wenig zahlreich auf.

Die Schlacht. Die Böhmen hatten schon am frühen Morgen ihre Stellung bezogen, während die feindlichen Colonnen erst aus weiter Ferne heranmarschirten. Der junge Anhalt verlangte deshalb, man solle aus dieser sicheren Stellung vorbrechen und den Aufmarsch der Ligisten stören; allein der unentschlossene Hohenlohe (der Oberkommandant weilte noch beim König auf dem Hradschin) war nicht hierzu zu bewegen, und so ging die eine gute Gelegenheit zur Verwendung der leichten ungarischen Reiter verloren. Es dauerte bis zum Mittag, bis die kaiserliche Schlachtlinie geordnet war, und auch im ligistischen Hauptquartier herrschte Uneinigkeit: der schwerfällige und überdies fieberkranke Boucquoi widersetzte sich dem Ansinnen des Herzogs zu alsbaldigem Vorgehen, und nur Pater Dominikus, ein spanischer Carmelitermönch, vermochte die Streitenden zu vereinigen.

Endlich Schlag 12 Uhr eröffnete Tilly den Kampf mit seinen Geschützen. Ihre Wirkung scheint, trotz der Ueberlegenheit an Zahl, nicht bedeutend gewesen zu sein, denn bald gab er die Losung Sancta Maria und ließ die schwerfälligen Massen seiner ganzen Linie über die sumpfige Vertiefung vorgehen. Die kaiserlichen Kanonen müssen zurückgeblieben sein, denn man liest nur vom Musketenfeuer des Tilly'schen Treffens, welches alsbald eröffnet wurde und 1/2 Stunde andauerte, nachdem man

*) Von seinem Exerzier-Reglement werden wir im nächsten Artikel reden.

auf Schußweite vor dem Feind Halt gemacht hatte. Die böhmischen Geschütze dagegen scheinen beim Vorrücken der Kaiserlichen gut gewirkt und die in der Mittelschanze postirten schlesischen Hackenschützen die entstandene Unordnung genährt zu haben, denn nach 1/2 Stunde bemerkte der jüngere Anhalt ein Wanken in Tilly's Schlachtlinie, und ohne weiteren Befehl abzuwarten, brach er ungesäumt mit 9 Compagnieen deutscher Reiter in die feindlichen Infanteriehaufen. Sie wichen, ebenso die lothringischen und baierischen Reitergeschwader des Centrums; nur das Wallonen-Regiment Verdugo hielt Stand (wie denn die Wallonen von jeher durch festes Zusammenhalten sich auszeichneten), und es wäre nöthig gewesen, daß jetzt die ungarische Reserve-Reiterei vorgegangen wäre und das erste kaiserliche Treffen auf das zweite zurückgeworfen hätte, dann hätte wohl der wider seinen Willen engagirte Boucquoi den Rückmarsch angetreten. Allein auf böhmischer Seite fehlte es gänzlich an der Einheit des Commando's; der ältere Anhalt war zwar mittlerweile auf dem Schlachtfelde eingetroffen, ohne aber irgendwie ordnend und leitend in den Kampf einzugreifen. So scheiterten die wiederholten Angriffe der deutschen Reiter auf Verdugo's Wallonen, und Tilly fand Zeit, 7 Schwadronen der Kraz'schen Kürassiere vom linken Flügel her den Böhmen in die rechte Flanke zu werfen. Das wirkte: die böhmische Reiterei wich, ihr junger Anführer wurde gefangen. Jetzt fuhr panischer Schrecken in die böhmischen Reihen; die geworfenen Reiter warfen sich auf das erste Infanterietreffen, durchbrachen dieses und als die ungarische Cavalerie solches gewahrte, stob sie auseinander. Schon jetzt feuerte die zweite Infanterielinie der Böhmen ihre Gewehre in die Luft und wich vom Kampfplatze; als vollends Verdugo die Mittelschanze stürmte und die dortigen Geschütze auf die Weichenden richtete, da war deren Flucht nicht mehr aufzuhalten.

Bis jetzt hatte Tilly allein den Kampf bestanden; als jetzt der Feind zu fliehen anfing, ließen Boucquoi und der Herzog auch die beiden hinteren Treffen vorrücken. Sie fanden geringen Widerstand: nur die mährischen Fußregimenter des Grafen Schlick und des jüngeren Thurn wehrten sich standhaft beim Thiergarten zum Stern und wurden fast insgesammt niedergehauen. In einer Stunde war die ganze Schlacht vorüber; die Böhmen verloren 4000 Todte, 500 Gefangene, 100 Fahnen, Geschütz und Bagage; die Kaiserlichen hatten nur 400 Mann eingebüßt.

Resultat. Die Schlacht auf dem weißen Berg entschied den böhmischen Krieg mit einem Schlag. Zwar hatte König Friedrich noch 5000 M. in der Stadt, 8000 Ungarn bei Brandeis, 12,400 M. unter Mannsfeld in Pilsen, die Bürgerschaft Prag's erbot sich zum Widerstand, und bei dem Mangel an Belagerungsgeschütz hätte der Herzog von Baiern ebenso wenig an eine regelmäßige Belagerung der umfangreichen Festung, welche schon damals auf dem rechten Moldauufer allein 10 Bastionen zählte, als an eine Erstürmung mit seiner ausgehungerten Armee denken können. Statt also die östliche Hälfte Böhmens mit Hülfe der treugebliebenen Schlesier zu behaupten und den siegreichen Feind durch die Beschwerden des eingetretenen Winters aufzureiben, zog der kleinmüthige König es vor, sich selbst aufzugeben und nach Breslau zu entfliehen. Die nunmehr sich selbst überlassene Hauptstadt kapitulirte am 10. November: Maximilian ließ Tilly mit einer Besatzung von 7500 M. daselbst zurück und verfügte sich in sein Land zurück. Boucquoi nahm den Karlstein und verfügte sich nach Mähren, und da man somit gegen Mannsfeld Niemand mehr übrig hatte, so schloß man mit diesem einen Waffenstillstand.

Betrachtung. Der Feldzug 1620 schloß mit gänzlicher Beendigung des böhmischen Kriegs. Dieses Resultat wurde herbeigeführt eines Theils durch die Fehler der Böhmen, durch die Uneinigkeit und Indisciplin ihrer Befehlshaber, den Mangel einheitlicher Leitung, den elenden Zustand der Armee und die Kopflosigkeit des Königs und seiner Räthe, andern Theils durch die Festigkeit und Folgerichtigkeit in Maximilians Kriegführung. Mit sicherem Blick hatte er das unrichtige Verfahren der seitherigen Befehlshaber, die Zersplitterung ihrer Kräfte an unvorbereiteten, nichts entscheidenden Unternehmungen erkannt. Statt den Krieg wie sie nur als Partheigänger zu führen, war er von Haus aus entschlossen, ihn im großen Style anzulegen. Daher als Einleitung der Waffenstillstand mit den feindlichen süddeutschen Ständen zur Sicherung seines Rückens, die Unterwerfung Oberösterreich's, die Herbeiziehung und Unterordnung Boucquoi's; sodann der concentrirte Einmarsch in Böhmen, das gerade Vordringen gegen die feindliche Hauptstadt, in deren Ueberwältigung er das Ziel des Krieges erkannte. Zwar hatte auch Thurn die beiden Jahre zuvor mit Wien das Nämliche vorgehabt, aber seine wiederholten Unternehmungen nicht mit der erforderlichen Besonnenheit eingeleitet. Dagegen ist nicht zu verkennen, daß der Herzog den Einmarsch in Böhmen zu spät eröffnete, denn vom 11. September an gerechnet konnte er bei der Langsamkeit der damaligen Märsche und dem Aufenthalte durch unvermeidliche Belagerungen kaum vor Wintersanfang vor Prag eintreffen; wenn dieses Widerstand leistete — wie dann? Diese Frage mochte ihm vorschweben, als er die Belagerung von Pilsen aufhob und Mannsfeld in seinem Rücken stehen ließ. Daß dieser diese günstigen Verhältnisse nicht zu einem Anfalle benutzte, wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, wie ungerne sich dieser wilde Condottiere jedem Höheren unterordnete. Daß Friedrich ihn dennoch beibehielt und im folgenden Jahr als General-Feldmarschall anstellte, wird wohl seinen Grund darin haben, daß ihm wenig andere Heerführer zu Gebot standen. Dagegen war es von Seiten Maximilians in seiner Rolle als Obergeneral ein unbedingter Fehler, daß er nicht Alles aufbot, um diesen Räubergeneral zu unterwerfen: dem armen Deutschland wäre dadurch viel Jammer erspart worden. Allein die Politik des deutschen Reichsfürsten mochte hier ein Wörtchen einreden, da es wohl nicht als wünschenswerth erschien, den Kaiser durch gänzliche Niederwerfung seiner Gegner übermächtig zu machen. Die Führung der Schlacht

unterliegt endlich dem Vorwurf, daß Tilly's erstes Treffen zu sehr isolirt wurde; die Gefahr einer Katastrophe für die Ligisten hätte gar nicht eintreten können, wenn 1) das zweite Treffen zeitig nahe gerückt und 2) die Reiterei mit besserer Benutzung des Terrains als Reserve rückwärts gesammelt, nicht aber im ersten Treffen zersplittert worden wäre. Letzterer Fehler war zwar ein Fehler seiner Zeit: was wäre aber aus Maximilian's Schlachtordnung geworden, wenn die 3000 ungarischen Reiter, welche wenigstens im Anmarsch begriffen waren, vor den Craz'schen Kürassieren eingetroffen wären, wenn sie diese und Verdugo's Wallonen über den Haufen geritten und Boucquoi zum willkommenen Rückzug Anlaß gegeben hätten? Das feige Benehmen der Ungarn wie der Hälfte der böhmischen Infanterie war doch ein ganz unerwarteter Glücksfall und konnte vom Herzog unmöglich vorher in Rechnung gezogen werden!

Die Kurzsichtigkeit

vom militärischen Standpunkte aus besprochen von Dr. v. Hasselt, Professor der Medicin in Utrecht.

(Schluß.)

Nachdem Plagge aus den berührten Gründen die Augenspiegeluntersuchung als Controle verworfen, empfiehlt er in dieser Hinsicht, gestützt auf zahlreiche Versuche mit Gesunden, wirklich Kurzsichtigen, scheinbar Kurzsichtigen und Simulanten: Die optometrische Untersuchung. Seine vergleichenden Versuche machte er mit den berühmtesten älteren und neueren Optometern u. s. f. Gestützt darauf kam er zu folgenden Resultaten: Die verschiedenen Methoden zur Constatirung der mittleren Sehweite, insbesondere die Guckkästchen von Ruete*) und von St. Hilaire, das Lineal von Marbach und von Donders, die allgemein bekannten Schriftscalen von Jäger und Stellwag, die Proben von Holke, Scokelsky haben für den bemerkten Zweck (als Controlemethoden) alle das Gebrechen, daß man entweder gar nicht oder nicht genügend versichert ist, ob das zu untersuchende Individuum wahrheitsgetreue Angaben macht, da es bei allen genannten Methoden die Entfernung der Probegegenstände vom Auge entweder bestimmt sehen oder approximativ zu schätzen im Stande ist. Diese Vorschläge alle sind demnach durchaus nicht zweckentsprechend, da bei der optometrischen Prüfung von Conscriptionspflichtigen (also von Simulanten a priori), die Kenntniß derartiger Verhältnisse auf das Untersuchungsresultat gar nicht influiren, resp. das Resultat nicht alteriren darf. Also bewandten Umständen gegenüber genügen nur zwei Optometer, nämlich der von Young und der von Stampfer. Letzterem erkennt P. den Vorzug zu. Derselbe gewährt nämlich folgende wesentliche Vortheile: 1) es läßt sich mit demselben am unabhängigsten von der Aussage des zu prüfenden Individuums ermitteln, ob normale oder abnorme Sehweite besteht; 2) ergibt sich dabei zu gleicher Zeit aus der beigefügten Scala, welche Brennweite der Gläser das kurzsichtige Individuum bedarf, um die abnorme Sehweite auf die normale zu bringen; 3) können die Resultate in relativ kurzer Zeit erlangt werden; 4) begriffen sämmtliche untersuchte Individuen leicht, um was es sich bei dem Versuche handelte; 5) während bei wirklich Kurzsichtigen nur unbedeutende Abweichungen über den Nah- und Fernpunkt der Sehweite notirt wurden, waren bei Simulanten so abweichende und weit auseinandergehende so in die Augen springend, daß der Versuch des Betruges unverkennbar war. Um völlig sicher zu gehen, räth P. öftere Wiederholungen an, da es möglich, daß der Simulant anfangs zufällig das Gewünschte getroffen hätte.

Zum Schlusse kommt Plagge zu dem Ausspruche, „daß das Urtheil über das Bestehen von Kurzsichtigkeit erst dann gefällt werden könne, wenn außer der bestandenen Brillenprobe zugleich durch den Optometer ermittelt worden ist, daß die Sehweite unter das Normal herabgekommen (nach den neuesten Untersuchungen von Oberhäuser unter 10″) und die Optometerresultate mit den Resultaten der Brillenprobe harmoniren.“ Um mich nun in den Stand zu setzen, ein eigenes Urtheil über diese Behauptung P's. zu bilden, habe ich mir den Optometer von Stampfer von dem Prof. v. Rees geliehen, nachdem ich vorher die Beschreibung des Apparats bei Gehler nachgelesen hatte. —

Der Apparat ist sehr einfach. Er besteht aus einer doppelten kupfernen Büchse, die wie ein Fernrohr aus- und eingeschoben, somit länger oder kürzer gemacht werden kann. Am Okulartheile befindet sich ein Metallplättchen mit zwei länglichen Spalten; unmittelbar davor jedoch in der Büchse ist eine runde Linse von 5″ Brennweite angebracht. Die innere Büchse ist nach der dem Auge zu gerichteten Seite geschlossen; hinten ist sie offen, damit Licht einfallen kann. Wenn man durch das Glas, welches das Rohr vorn abschließt, nach dem Hellen schaut, so sieht man die zwei Außenspalten als zwei Lichtstreifen durch einen dunklen Mittelstreif geschieden. Dreht man dann die innere Büchse mit einer Stellschraube (Nonfel) heraus, so schmelzen die zwei Streifen allmählig in einen zusammen und endlich erscheinen die zwei Streifen als ein Streif (Nähepunkt des deutlich Sehens). Dreht man nun noch weiter aus, so verschwindet wieder der einfache Streifen, um wieder zweien Platz zu machen (Fernpunkt des deutlichen Sehens). Beide Punkte können von einer längs der Innenbüchse verzeichneten, in Centimeter und Millimeter eingetheilten Scala abgelesen und notirt werden. — Es braucht wohl nicht bemerkt zu werden, daß dieß Ausdrehen der Innenbüchse für Kurzsichtige für beide Punkte weniger weit, für

*) Man findet diese beschrieben in seiner „Physikalischen Untersuchung des Auges.“ Leipzig 1854. — Es wundert mich, daß Plagge nicht des Stäbchen-Optometers von v. Graefe erwähnt (cf. Archiv f. Opth. 2. Bd. Abth. I. 1855 S. 162), obwohl dasselbe zu dem in Frage stehenden Zweck ebenfalls ungeeignet ist. (Bemerkt sei als Antwort, daß P's. Gutachten im December 1854 [cf. Zeitschrift ꝛc. 10. Bd. I. Heft S. 31] abgegeben wurde.)

Fernsichtige aber möglichst weit hinaus geschehen muß. — Nun dürfte man einwenden können, daß Simulanten oder genügend eingeschulte Sachkundige hieraufhin betrügerischerweise willkührliche Angaben zu machen vermöchten. Dem ist jedoch leicht abzuhelfen dadurch, daß man das eine Auge gut geschlossen hält und das andere flach vor das Okular placirt, oder besser noch eine Pappdeckelmaske anbringt, ähnlich der am großen Augenspiegel gebräuchlichen, um überflüssiges diffuses Licht abzuhalten. Ueberdieß kann man das Vor- und Rückwärtsdrehen der Schraube so unvermerkt thun, daß es dem Untersuchenden sehr bald klar ist, ob ein Individuum die Wahrheit sagt oder zu täuschen sucht. Jedesmal notirt man genau den Punkt, wo das Individuum sagt: „nun sehe ich nur ein Bild", und ferner den Punkt, wo es sagt: „nun sehe ich wieder zwei Bilder!" Ein bis zwei Wiederholungen genügen, um zu constatiren, ob diese Angaben ziemlich miteinander harmoniren, wo man sie als wahrheitsgemäße Angaben, oder, ob sie sehr disharmoniren, wo man sie dann als lügenhafte zu betrachten hat. Bei meinen seitherigen Untersuchungen hat sich mir stets das Resultat ergeben, daß dieser Optometer zur Untersuchung von Dienstpflichtigen und zur Controle der Brillenprobe sehr practisch ist, besonders für diejenigen, denen kein Augenspiegel zur Disposition steht oder die damit nicht vollkommen vertraut sind. Alle von den untersuchten 15 Personen gemachten Angaben entsprechen durchaus den Optometerresultaten; auch ergaben sich bei wiederholten Untersuchungen sehr geringe Abweichungen. Diejenigen, welche wirklich kurzsichtig waren, gaben pro rata nach dem Grade die niederen oder niedersten Ziffern an, die gut, besser und scharf sehenden höhere und immer höhere Zahlen, während ein fern sehender unter ihnen die höchsten Nummern angab. Dieser Tage kam uns auch der Fall vor, daß ein Unteroffizier im Verdachte stand, seine Kurzsichtigkeit stark zu übertreiben; doch die Resultate seiner optometrischen Untersuchung, wiederholt gemacht, stimmten so gut überein mit den Resultaten der Brillenprobe, seine Beschreibungen der Bilder waren so genau, daß sowohl für Dr. Bauduin als mich selbst nicht der geringste Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Angaben des Untersuchten bestand. Zum Ueberfluß ließ sich bei diesem Individuum auch objectiv mittelst des Augenspiegels das wirkliche Bestehen eines sehr hohen Grades von Kurzsichtigkeit evident constatiren. Da es bei dieser wie bei allen ähnlichen Proben vom höchsten Belange ist, Alles zu vermeiden, was zu einer verkehrten Beurtheilung führen kann, so muß ich noch bemerken, daß man erst alle Abweichungen in den Angaben bei wiederholten Untersuchungen als betrügerischer Weise gemacht zu betrachten hat. Es ist bekannt genug, daß alle auf den Scheiner'schen Versuch basirten Optometer nur ungefähre Resultate geben, daß die Accommodationsgrenzen keine absoluten oder constanten Größen sind. Der Nahepunkt differirt in der Regel wenig, aber der Fernpunkt läuft zuweilen (je nach der Anstrengung des Auges oder der Stärke des einfallenden Lichtes) mehr auseinander. So notirte ich bei denselben Personen 84—104; 125—161; 140—170'''. Vielleicht wirft Jemand ein, ob es meiner Aufmerksamkeit entgangen sei, wie sehr bis auf einige Ausnahmen von Physiologen, Ophthalmologen und Mikroskopikern die Brauchbarkeit der Optometer, welche auf den Scheiner'schen Versuch basirt sind, wohin also auch das Stampfer'sche gehört, angezweifelt wird? und ob ich nicht wisse, daß der Stäbchen-Optometer von v. Graefe vor allen anderen derartigen Vorrichtungen vorzuziehen sei? Als Antwort hierauf diene Nachstehendes: Wir finden allerdings, daß schon ältere Ophthalmologen Rüte, Volkmann u. A. sich in verwerfendem Sinne gegen die erwähnten Optometer ausgesprochen haben. Auch die am meisten Befähigten unter den neueren theilen allerdings diese Meinung. So sagt v. Graefe (Archiv 1855. 2. Bd. Abth. I. S. 160): „Zu diesen Bestimmungen (scil. der Accommodationsgrenzen) bediene ich mich nicht mehr des Stampfer'schen Optometers oder ähnlicher Instrumente, weil dieselben für die Praxis an sehr mißlichen, schon von verschiedenen Fachgenossen hervorgehobenen Mängeln leiden." Graefe kam zu diesem Ausspruche durch die namhaften Fehler und Schwankungen in den Resultaten, die man durch diese Werkzeuge erlangt. Etwas gelinder, jedoch auch verwerfend, äußert sich Professor Harting. In Het mikroscop. D. I. Alz. 70 sagt er, „daß die Anwendung des Optometers von Stampfer das Auge zu viel einspannt, daß der Punkt, wo die Bilder in eins verschmelzen, zu schwer wahrnehmbar ist, und die damit angestellten Untersuchungen durchgehends zu ungenügend ausfallen." Wo solche u. a. Autoritäten sich in der Weise aussprechen, müßte ich wohl a priori schweigen, doch erlaube ich mir die Leser aufmerksam zu machen, daß das ungünstige Urtheil dieser Männer mehr Bezug hat auf die so sorgfältig als möglich, so zu sagen mathematisch optische Bestimmung der s. g. wahren distantia visionis, als constante Größe bei verschiedenen Personen oder auch zum täglichen Feststellen geringer Veränderungen im kranken Zustande des Accommodationsvermögens oder zur Angabe der für das Individuum nothwendigen Brille u. s. f. Wo es aber wie in casu nur darauf ankommt, durch sorgfältige Controle das Bestehen oder Nichtbestehen von Myopie oder Presbyopie bei möglichen Simulanten zu constatiren, dazu muß ich mit Plagge (und auch Harting äußerte sich beistimmend) den Stampfer'schen Optometer für sehr brauchbar erkennen. —

Um das in Frage stehende gewünschte Resultat zu erlangen, habe ich Nichts von dem „Mißlichen", von den großen „Schwankungen", von der starken „inspanning van de oog" u. s. f. wahrgenommen. Was ferner das Geringerausfallen der Ziffern bei dieser Probe im Vergleich zur einfachen Linealmethode angeht, so läßt sich dieß leicht erklären durch die Anwesenheit einer Linse im Stampfer'schen Optometer, während die Linealproben mit dem bloßen Auge vorgenommen werden. — Vom practischen Standpunkte aus würde meiner unmaßgeblichen Ansicht nach gegen diese Methode nur eingewendet werden können, 1) daß man bei Conscriptionspflichtigen mit mangelhafter

Verstandesentwickelung mitunter Mühe haben könne, das zu Sehende begreiflich zu machen. Dieß ist jedoch auch bei der gewöhnlichen entoptischen Probe der Fall; auch hat P. bei seinen hessischen Militärs, wie schon oben bemerkt, constatirt, daß „sämmtliche untersuchte Individuen leicht begriffen, um was es sich bei dem Versuche handelte.“ Daß das Begreifen sehr leicht, dürfte auch daraus hervorgehen, daß zu meinen Probeübungen 1/3 Kinder verwendet wurden; 2) daß eine Schwierigkeit auch bei dieser Probe nicht beseitigt wird, nämlich daß Personen, die sich durch fortgesetzte Einübung künstlich myopisch gemacht haben, weder durch dieselbe ebensowenig aber auch durch die Untersuchung mittelst des Augenspiegels als Selbstverstümmler entlarvt werden können. Dem vorzubeugen gibt es, ich wiederhole es zum Schlusse nochmals, kein anderes Mittel als die dienstliche Verwendung zu Offiziersbedienten, Ochsentreibern u. s. f. Das hilft allein.

Utrecht, den 24. Januar 1858. *π.*

Literatur.

1. Der k. k. österreichische Feldmarschall Graf Radetzky. Eine biographische Skizze nach den eigenen Diktaten und der Correspondenz des Feldmarschalls von einem österreichischen Veteranen. Mit einem Facsimile. gr. 8⁰. Stuttgart und Augsburg 1858. J. G. Cotta'scher Verlag. (X, 4 unp. u. 440 S.)
2. Denkschriften militär-politischen Inhaltes aus dem handschriftlichen Nachlaß des k. k. österreichischen Feldmarschalls Grafen Radetzky. gr. 8⁰. Stuttgart und Augsburg 1858. J. G. Cotta'scher Verlag. 5 fl. — 2 Rthlr. 26 ngr.

(Fortsetzung.)

Am reichsten ist die Ausbeute des Jahres 13 in den Denkschriften vertreten: nicht weniger als 35 Aufsätze, Memoire's, Operationsentwürfe, Uebersichten aus dieser Zeit sind in den Denkschriften enthalten. Wir müssen uns auf die wichtigsten derselben beschränken und den Leser auf das Buch selbst verweisen. Radetzky arbeitete Hand in Hand mit Metternich, um den Kaiser zu der Rolle des bewaffneten Vermittlers zu bewegen, denn das leuchtete bald nach der am 18. Dec. 1812 erfolgten Rückkehr Napoleons in die Tuilerien ein, daß der Vertrag vom 14. März durch die Ereignisse aufgehoben sei, daß Oesterreich aufgehört habe, bloße Hülfsmacht Frankreich's zu sein, und in diesem Sinne geschahen auch die ersten Schritte durch den Gesandten Bubna. Zu obigem Zweck schrieb Radetzky im März 1813 die beiden Aufsätze: „Ueber die Aufstellung einer Armee zur Vermittelung eines dauerhaften Friedens“ und „Ueber jene Mittel und Wege, welche den kombinirten Armeen zu Gebot stehen, um die Macht des Feindes zu brechen.“ Beide wurden dem nach Paris gesendeten Fürsten Schwarzenberg vor dessen Abgange mitgetheilt. Obige Sendung an Napoleon, kurze Zeit vor der Abreise des Letzteren zur Armee, mißlang: Napoleon wollte nichts von der bewaffneten Vermittelung Oesterreichs wissen. Jetzt wurde Schwarzenberg unterm 8. Mai zum commandirenden General und Radetzky zum Chef seines Generalstabs ernannt: Letzterer hatte sich im März die Stelle eines Truppendivisionärs bei der Observationsarmee in Böhmen ausgewirkt und den Generalstab interimistisch an den General Richter abgegeben, hatte jedoch seinen Posten anderer Geschäfte halber noch nicht antreten können. Jetzt folgt eine Periode der angestrengtesten Thätigkeit für den neuen Generalstabschef: gleich am 9. Mai wird ein „Memoire über die Aufstellung und Bedürfnisse der Observationsarmee in Böhmen“, unterm 10. Mai ein „Memoire über den Zweck der Operationen und deren muthmaßlichen Gang, sowie die anzuwendenden Mittel“ an den Feldmarschall Schwarzenberg eingereicht. Das letztere Memoire wurde sogleich Metternich mitgetheilt und Bubna in Folge dessen zu erneuerten Unterhandlungen nach Dresden an Napoleon gesendet. Radetzky hatte nämlich mit richtigem Blick vorausgesehen, daß der französische Kaiser sich alsbald gegen seinen gefährlichsten Gegner — Oesterreich — mit der Hauptmacht wenden werde, und es handelte sich also vor Allem um Zeitgewinn, da Oesterreich erst bis Ende Juni 120,000 M. in Böhmen aufgestellt haben konnte. Darum hatte Metternich schon nach der Lützener Schlacht bei den Alliirten auf einen Waffenstillstand angetragen, der aber von Preußen verworfen wurde, um das Kriegsfeuer nicht verrauchen zu lassen. Schon in jenem Memoire stellt Radetzky als leitenden Grundsatz die Theilung der Kräfte, d. h. die Offensive gegen die Minderzahl und die Defensive gegen die Uebermacht auf und wies auf die Nothwendigkeit einer Einheit des Willens und Wirkens hin. Der Waffenstillstand wurde erst am 4. Juni geschlossen und er veranlaßte Radetzky, welcher mit dem Fürsten Schwarzenberg seit 23. Mai in Prag weilte, am 10. Juni zu der Betrachtung: „Ueber den Waffenstillstand und was derselbe für Folgen haben wird.“ Letztere ist eine sehr lichtvoll geschriebene Darstellung der damaligen österreichischen Lage: Radetzky nimmt als gewiß an, daß Napoleon, falls Oesterreich nach Ablauf des Waffenstillstandes den Alliirten sich anschließe, 60,000 M. gegen diese stehen lassen und mit 180,000 M. gegen Oesterreich sich wenden werde; er zählt also alle Mittel auf, um bis dahin eine kriegstüchtige Armee von 150,000 M. in Böhmen versammeln und zweckmäßig dislociren zu können.

Wir übergehen die in den Monaten Juni und Juli ausgearbeiteten „Entwürfe“, „Instructionen für die Commandanten der beiden Reservecorps“, auch die „Gedanken über eine Offensive aus Inneröſterreich gegen Tyrol“ und gelangen zur Kriegserklärung. Am 10. August erließ Metternich das von Genz verfaßte Kriegsmanifest; am 11. marschirten 100,000 Russen und Preußen nach Böhmen. Die Würfel waren gefallen: der Wiener Hof war in der kurzen Frist eines Jahres von bedingter Hülfleistung zur

neutralen Territorialstellung, aus dieser in jene einer intervenirenden Macht, sodann zur bewaffneten Vermittelung und aus dieser in den Krieg selber übergegangen.

Interessant sind die authentischen Angaben über die Stärke der österreichischen und der alliirten Armeen zur Zeit des Waffenstillstandes, welche Radetzky's Biograph S. 148—53 des Werkes Nr. 1 beibringt, und worin er klar macht, daß die Alliirten am 6. August nur etwa 360,000, Napoleon um diese Zeit 350,000 M. gehabt habe, letzterer also nur um 10,000 M. schwächer gewesen sei als seine Gegner. Noch wichtiger ist der Operationsplan, wie er S. 155—168 obgenannten Werkes vollständig angegeben ist. Bekanntlich existirten hierfür 3 Entwürfe: einer von Barclay, der zweite am 11. Juli bei der Convention von Trachenberg von Toll niedergeschrieben, der dritte von Radetzky entworfen, von Langenau (früher sächsischem Generalstabschefs, dazumal österreichischem General) überarbeitet und schließlich vom russischen Kaiser genehmigt, obwohl häufig durch Alexander's Eigenwilligkeit durchkreuzt. Beherzigenswerth ist gleichfalls, was der Biograph über die Stellung Schwarzenberg's und deren enorme Schwierigkeiten anführt, und jeder Billigdenkende wird es ihm danken, daß er dem Werthe von Männern wie Schwarzenberg, Radetzky, Langenau gegenüber den bitteren Angriffen der Kritiker (Clausewitz nicht ausgenommen) mit warmen Worten gerecht wird.

Für die Eröffnung der Feindseligkeiten am 17. August liegt kein Operationsentwurf Radetzky's vor; die „Denkschriften" bringen nur einen aus dem Hauptquartier Melins datirten Aufsatz: „Stärke der französischen und Aufstellung der verbündeten Armee am 19. August." Dagegen weist Heller klärlich nach, daß der verunglückte Angriff auf Dresden nicht Schwarzenberg's Werk gewesen, daß vielmehr der Operationsmarsch auf Leipzig erst zu Dippoldiswalde durch Jomini's und Moreau's Einfluß auf Alexander und Knesebeck's Rath beim preußischen König in jenen unseligen Flankenmarsch gegen Dresden umgewandelt und dem Oberbefehlshaber erst am 23. diese veränderte Absicht angedeutet wurde. Uebrigens ist der Biograph unpartheiisch genug, auch die strategischen Sünden der obersten Heeresleitung in dem Unglückskampfe vor Dresden zuzugeben; den Haupttheil der Schuld legt er Barclay auf's Gewissen, welcher nie vergessen konnte, daß er vor dem Waffenstillstand die erste Stelle eingenommen hatte, und sich nun mit der zweiten begnügen mußte. Uebrigens hatten die Dresdener Ereignisse noch eine innere Folge, welche hier zum erstenmal deutlich hervorgehoben wird. Der Biograph sagt S. 197: „Die gesunkene Stimmung der Armee und das erschütterte wechselseitige Vertrauen zwischen den Verbündeten gleich nach der Dresdener Schlacht kam vorzugsweise dem Kaiser von Rußland zu statten, der von dieser Zeit an sich im Rath und bei der Ausführung der ersten Stimme versicherte. Der Fürst von Schwarzenberg nahm mit der edelsten Selbstverleugnung das verfehlte Unternehmen und Alles, was daraus an Nachtheilen für die Verbündeten erwachsen war, auf seine Schultern. Der russische Einfluß ward maßgebend und man vermied im österreichischen Lager selbst die leiseste Störung des guten Einvernehmens, aus Besorgniß, daß Rußland die ihm von Frankreich eben damals angebotene Separatverhandlung beherzigen möchte."

Die 5 Wochen, welche die alliirte Armee nach den Tagen von Kulm und dem Rückzuge hinter das Erzgebirge im Kessel von Töplitz zubrachte, waren eine Zeit der Verlegenheit und Verwirrung, welche nur durch die allergrößten Anstrengungen beseitigt werden konnten. Abgesehen von den Schwierigkeiten der Verpflegung, welche gegenüber den russischen Abtheilungen, die nach alter Nomadensitte einen Distrikt nach dem anderen gleich Heuschrecken abaßen, nur durch mobile Colonnen, geführt von einem des jus gladii übenden österreichischen und russischen General zu beseitigen waren, scheint besonders das Raubsystem der Kosacken und Baschkiren sogar dem Kaiser Alexander lästig geworden zu sein. Heller erzählt merkwürdige Geschichten von Ordonnanzoffizieren, deren Pferde vor der Thüre des Generals, dem sie eben Meldung erstatteten, weggestohlen wurden. Jene 5 Wochen waren für Radetzky als Leiter der Operationskanzlei im höchsten Grade geschäftsvoll; aus ihnen haben die Denkschriften nicht weniger als 14 Documente aufbewahrt, darunter „Operationsentwürfe vom 4., 5. und 16. September", „Memoire über die Lage der Verbündeten und der feindlichen Armee" und „über das Verhältniß der französischen zu den alliirten Armeen und die ferneren Operationen", beide vom 22. Sept., „Entwurf zu einer Vorrückung nach Sachsen, um das bei Gieshübel stehende Corps Marmont zurückzuwerfen", „über die Grundsätze, damit die aus vielen Theilen bestehende Armee der Verbündeten nicht in einen Koloß zusammengedrängt, sondern theilweise mit vereinten Kräften auf den Feind loszugehen habe und dadurch die eine Armee die andere zu unterstützen vermöge", „Operationsentwürfe für den Grafen Wrede" und zu einer „Operation aus dem Donauthal über Salzburg und Innsbruck." Fast das interessanteste Document von allen ist aber das von Langenau nach Radetzky's Ideen ausgearbeitete Memoire, welches Radetzky Mitte September dem Fürsten Schwarzenberg überreichte, und worin mit edler Freimüthigkeit der unbefriedigende Zustand der kaiserlichen Armee unverhüllt dargestellt ist. Es findet sich in der Biographie S. 212—221 und jeder unserer Leser wird es mit hohem Interesse studiren.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Württemberg.

Stuttgart. Kammer der Abgeordneten. Das Linienmilitär. Die Commission hat allgemeine Nachweisungen über Kontingente, Eintheilung der Truppen und Zahl der Offiziere und Chargen, über Präsenz vorausgeschickt und beschränkt sich darauf, den Antrag auf Revision der Bundesma-

tikel bei dieser Gelegenheit in Erinnerung zu bringen. (Das Hauptcontigent unseres Armeecorps beträgt auf den Grund der Annahme einer Volkszahl von 1,395,462 nach der Matrikel 16,281 Mann; die Reserve 4652 Mann; zusammen 20,933. Dazu Ersatzkontingent 2326 Mann. Im Ganzen 23,259 Streitbare.) 1) Reiterei. a) Leibgarde. Die Exigenz von 23,786 fl. 54 kr. wird von der Commission zu bewilligen beantragt. Die Kammer stimmt ohne Debatte zu. b) Divisionsstab. Die Commission beantragt, 7364 fl. 45 kr. nebst den Naturalien zu verwilligen. Die Regierung hat noch weitere 400 fl. beziehungsweise 500 fl. für den Unterbereiter beantragt. Die Kammer verwilligt die Exigenz nebst der für den Unterbereiter. c) Vier Regimenter einschließlich Feldjäger. Die Exigenz mit 269,635 fl. 52 kr. wird von der Commission zu verwilligen beantragt. Die Kammer stimmt ohne Debatte zu. 2) Artillerie. a) Brigadestab 7024 fl. 45 kr., b) Feldartillerie 132,408 fl. 24 kr., c) Armeetrain 2858 fl. 45 kr., d) Festungsartillerie 52,926 fl. 48 kr. Diese Summen nebst Naturalien werden von der Commission und von der Kammer ohne alle Beanstandung verwilligt. 3) Infanterie. a) Divisionsstab 6291 fl. 45 kr., b) Brigadestäbe 14,369 fl. 15 kr., c) acht Linienregimenter 782,674 fl. 16 kr. Gegen diese Exigenzen nebst den entsprechenden Naturalien wird keinerlei Einwendung erhoben. 4) Disciplinarcompagnie. 13,301 fl. 50 kr. werden verlangt und von der Kammer verwilligt. 5) Platzstabspersonal: 15,992 fl. 5 kr. werden verlangt und verwilligt. Dienstalterszulagen: 12,100 fl. werden verlangt und verwilligt. C) Verpflegung und Ausrüstung. 1) Kasernirung. Die Commission berechnet und beantragt 109,450 fl. nebst Naturalien, welche von der Kammer verwilligt werden. Die Exigenz ist 118,536 fl. Kriegsminister: Die Voranschläge beruhen auf den genauesten Berechnungen, weshalb ein Abzug nicht gerechtfertigt erscheine und eine Ueberschreitung demnach höchst wahrscheinlich sein werde. Schnitzer: Aber gerade hier können am leichtesten Ersparnisse vorgenommen werden. Die Kammer nimmt den Commissionsantrag an. 2) Krankenpflege: 42,300 fl. werden verlangt und verwilligt. Darunter wird dem Spitalaufwärter von 32 kr. auf 42 kr. Taglohn aufgebessert. 3) Arsenaldirektion und Garnisonsartillerie: Die Forderung berechnet sich auf 37,360 fl. und wird anerkannt. 4) Arsenal. Exigenz: 110,000 fl., 107,000 fl., 105,000 fl. Nachdem aber aus den Kriegsbereitschaftsgeldern über 244,000 fl. auf das Arsenal verwendet worden sind, glaubt die Commission, es dürfte die Bewilligung von je 90,000 fl. hinreichen. Der Kriegsminister bittet im Interesse des Dienstes und in finanziellem Interesse, die Kammer möge die volle Exigenz verwilligen, damit zur kompleten Ausrüstung das neue Material nach dem englischen Blocklafettensystem beschafft werden könne. Der Commissionsantrag auf Verwilligung von 90,000 fl. wird genehmigt. 5) Große Montirung. Die Commission beantragt eine Verwilligung von 84,710 fl., 191,210 fl., 122,010 fl. Die Regierung hat in Anbetracht der gesteigerten Tuchpreise 10,000 fl. mehr berechnet und verlangt. Der Commissionsantrag wird genehmigt. 6) Remontirung. Es werden 48,122 fl. berechnet und verwilligt. 7) Naturalien. a) Brod. Es werden nach dem Antrage der Commission 300,852 fl. 54 kr. in den Etat aufgenommen. b) Fourage. Es werden 481,473 fl. 44 kr. verwilligt. c) Brennholz: 77,452 fl. 32 kr. werden verwilligt. D) Militärdienst- und Verwaltungsaufwand. 1) Große Kriegsübungen: jährlich 8000 fl. werden nicht beanstandet. 2) Garnisonskirchen und Schulen: 2973 fl. 21 Kreuzer. 3) Vorspann- und Transportkosten: 5886 fl. 4) Quartiervergütungen: 12,000 fl. Gros über die allzu niedrige Vergütung für die Einquartirung, wodurch an einem Theile der Staatsangehörigen ein wahres Unrecht verübt werde. Unbegreiflich erscheine es ihm, daß die Staatsregierung nicht sich veranlaßt finde, dieses Unrecht und diese Ungleichheit abzustellen. Der Redner wünscht, daß es der Regierung gefallen möge, ein neues Militäreinquartirungsgesetz zu erlassen, und beantragt, den Etatssatz um 2000 fl. zu erhöhen und die Vergütung für den Mann von 20 kr. auf 24 kr. zu setzen. Der Kriegsminister antwortet, daß er bereits einen entsprechenden Antrag in einer Note an das Ministerium des Innern habe ergehen lassen. Frhr. v. Varnbüler: Zur Steuer der Wahrheit müsse er, und er habe schon 60 Mann im Quartier gehabt, sagen, daß man mit 20 kr. einem Soldaten das verabreichen könne, was ihm schuldig sei. Wer gern etwas mehr verabreiche, der werde dieß aus seinem Beutel zu thun haben. Knupfer: In seinem Bezirke sei man mit 20 kr. auch wohl zufrieden, und die Leute finden sich sogar beleidigt, wenn sie keinen Mann ins Quartier bekommen. Duvernoy findet den Etatssatz unzureichend, was in dem Bezirke Schorndorf, welcher zweimal im Jahr die Quartierlast der nach und von Gmünd durchmarschirenden Truppen zu tragen habe, wohl gefühlt werde. Die Exigenz der Regierung wird genehmigt. (Schluß folgt.)

Frankreich.

— General Niel arbeitet an einer militärischen Denkschrift, mit deren Abfassung ihn der Kaiser beauftragt hat. Der Kaiser ließ sich von demselben nach Brest begleiten, um mit ihm die Vertheidigungswerke der Stadt, des Hafens und der Rhede zu prüfen. Man glaubt, daß Brest in diesem Augenblick Gegenstand des besonderen Augenmerkes des Staatsoberhauptes und seiner Regierung ist. Man will, so heißt es, die Werke dieser Stadt ganz neu aufbauen.

Spanien.

∴ Durch königl. Decret vom 28. Juli d. J. ist die im Jahre 1851 (unter dem 25. Mai) behufs Ausarbeitung eines Vertheidigungsplanes der Halbinsel und der umliegenden Inseln ernannte Junta aufgelöst worden. Die von derselben bewirkten Studien-Arbeiten, gesammelten Documente und Aktenstücke gehen nach dem nämlichen Decret an die berathende Kriegs-Junta (vgl. N. Mil.-Ztg. Nr. 33 v. d. J.) zur Aufbewahrung über.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 41. Darmstadt, 9. October. 1858.

Aufsätze.

Wehrfragen.

IV.*)

Sie haben meinen vorigen Brief unter diesem Titel zurückgelegt, geehrter Freund, und mir die Freiheit gelassen, den Grund davon zu errathen. Ein besonderer diplomatischer Takt hat dazu freilich nicht gehört; und ich gestehe Ihnen sogar, daß ich halb und halb darauf gefaßt war. Sie werden die Art, wie ich die Sache dort behandelt habe, für Ihr Blatt nicht geeignet, namentlich die Sprache zu scharf und zu rücksichtslos gefunden haben u. s. w. Ich will darüber mit Ihnen nicht rechten; Sie müssen Ihre ganze Stellung, den Ton, den Sie anzuschlagen, die Rücksichten, die Sie zu nehmen haben, besser kennen als ich. Aber, ich bitte Sie, werden Sie nicht zu offiziell; nach der langen Pause, die in den „Wehrfragen" eingetreten ist, scheint mir's fast, als wären Ihnen dieselben unangenehm, oder, um mit Göthe, nicht dem Dichter sondern dem Geheimen Staatsminister zu reden, „unbequem" geworden. Und doch ist darin ein glücklicher Weg gefunden, wichtige Tagesfragen in der mehr anregenden als erschöpfenden Weise, die eine Wochenschrift erfordert, zu besprechen; es bedarf dazu einer gewissen Ungebundenheit in Stoff und Form, wozu ich in den Nr. 12, 39 u. 42 Ihres vorigen Jahrgangs wenigstens die Anfänge erblicke. Lassen Sie mich also versuchen, wieder einmal einen Schritt in dieser Richtung zu thun. Machen Sie meinetwegen so viele Redactionsnoten dazu als Sie wollen. Ich bin kein Freund derselben, denn sie sind meist im besten Falle überflüssig; aber ich will sie hinnehmen; nur geben Sie in Ihrem „Sprechsaal" auch die Freiheit zu sprechen. Es gibt ja doch keinen unglücklicheren Conservatismus, als den, der bei Allem festhält, was besteht und weil es besteht.

Ich habe es für diesmal vorzugsweise mit dem Herrn Verf. der Wehrfrage III. in Nr. 42 von 1857 zu thun; zuerst auf theoretischem, dann auf praktischem Gebiet. Derselbe führt mit vielem Scheine den Satz aus, daß die Erörterung auch allgemeiner und umfassender militärischer Fragen, wie z. B. der Gränzbefestigung, mit der Politik nichts zu thun habe, oder sich doch bezüglich der Aufgabe der militärischen Tagespresse durchführen lasse, ohne die Politik zu berühren. Wie man so etwas jetzt noch sagen kann, verstehe ich nicht; es ist, als wenn Clausewitz nicht geschrieben hätte. „Der Krieg ist ein Werkzeug der Politik" war's zu jeder Zeit und wird's immer bleiben. Die Politik kann ohne ihn nicht auskommen, und wehe ihr, wenn sie's wollte. Denn der Krieg ist kein absolutes Uebel, solch ein Traum ziemt sich wohl für einen Schwärmer, nicht für einen Staatsmann. Vielmehr liegt es so in der Ordnung und dem Wesen der menschlichen Dinge, die sich ohne Entscheidung zwischen Bösem und Gutem, zwischen Fall und Erhebung bewegen und bis ans Ende dieser irdischen Welt bewegen werden, daß widerstreitende Kräfte, widerstreitende Bewegungen und Interessen einmal im friedlichen Wetteifer sich auszugleichen suchen, einmal feindlich aufeinandertreffen und im blutigen Ringen sich entladen. Jener friedliche Wettstreit und dieses kriegerische Ringen haben beide ihre eigenen Gesetze, ihr eignes Wesen, aber sie wirken aufeinander, bedingen und durchdringen sich. So ist denn Art, Gestalt und Verlauf des Kriegs von jeher durch die Interessen und Bewegungen, welche ihn hervorgerufen, durch die Zustände der Völker und Staaten, welche ihn ausgefochten haben, wesentlich bestimmt worden: ein anderer Krieg waren die vereinzelten, abgerissenen, durch eine Mannichfaltigkeit besonderer Interessen hervorgerufenen Fehden des Mittelalters, ein anderer die gesammelteren, vom Gewicht der dynastischen Machtverhältnisse bestimmten Cabinetskriege des vorigen Jahrhunderts; ein anderer die das gesammte Leben der Staaten und Völker umfassenden Kämpfe seit der französischen Revolution; ein anderer Krieg war der in der Krim, ein anderer ist der mit Arabern und Tscherkessen. Die Mittel, die Wege, die Zeit werden dem Krieg durch diese Verhältnisse bestimmt; ja selbst die Organisation, die Zahl, die Tüchtigkeit der Heere liegen in den gegebenen Staatszuständen und können nicht ohne ein tieferes Verständniß derselben beurtheilt und verändert werden. Die Politik also, deren Aufgabe es ist,

*) Siehe Nr. I.—III. in den Nrn. 12, 39 u. 42 d. J. 1857.

dem Leben des Volks und des Staates die angemessenen Wege und Ziele zu geben, spricht auch im Krieg ein gewichtiges Wort mit; und es gibt kaum eine wesentliche Frage des Kriegs, welche ohne Rücksicht auf sie gründlich und entscheidend behandelt werden könnte. Am wenigsten wäre dies in unserer Zeit möglich, wo sich die Bewegungen, die Kräfte, die Interessen in jedem einzelnen Volk und aller Völker untereinander in einem Grade durchdringen, wovon keine frühere Zeit eine Ahnung hatte.

Auch verwickelt sich unser Verf. mit seiner Anschauung sehr bald in einen schlagenden Widerspruch. Er beruft sich auf Artikel 1 u. 2 der Wiener Schlußakte: „Der deutsche Bund ist ein völkerrechtlicher Verein zur Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands. Er besteht in seinen äußeren Verhältnissen als eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht." Damit sei die politische Vorfrage klar und scharf entschieden, alles Weitere seien einfach militärische Consequenzen; die Karte sage uns, was wir haben und was uns fehlt. Und doch heißt es wenige Zeilen weiter: Deutschland habe in Festungen, Straßen, Eisenbahnen u. s. w. kein nach einem Grundgedanken durchgebildetes System der Landesvertheidigung, wie es Rußland und Frankreich, Schweden, Dänemark, Belgien theils haben, theils schaffen. Ich frage: warum entbehrt denn Deutschland eines solchen Systems? Warum stehen Preußens Ostprovinzen unter dem Schutz eines Systems von Festungen, Bahnen und Telegraphen, das der Vollendung nahe, der Vertheidigung alles gewährt, was sie sich wünschen mag; warum erfreute sich seine Westgränze einer kaum minder kräftigen Hut, für die es nach der bedeutenden Entwickelung der linksrheinischen und Mosel-Bahnlinien höchstens noch eines starken Punktes bei Trier bedürfte? Warum besitzt Oesterreich in Italien jene klassische Gruppe Mantua, „Verona", Peschiera, Legnano, mit den Bahnlinien bis in's Innere der Monarchie und mit der Flotille des Gardasees, welche das wichtige Binnenwasser beherrscht und die Verbindungen nach Tyrol sichert; warum schafft es eben jetzt durch den Bau von Krakau, Przemysl und Lemberg, wie durch die Bahnen, welche diese Plätze verbinden, eine kräftige Wehr für sein Galizien, gleichsam ein Trutz-Warschau und Nowo-Georgiewsk? Warum ist dagegen Deutschland ohne Vertheidigung an der Eider; dort wo der strategisch und taktisch gleich bedeutende Landstrich der Holsteinischen Seenplatte dem eindringenden Feinde die Herrschaft über fruchtbare Gebiete wie die reichen Städte Lübeck und Hamburg mit ihrem Handel in die Hände liefert? Warum ist das Deutsche Meer, die Nordsee, ohne Vertheidigung? Warum sind die Deutschen Schiffe nach dem Urtheil aller Sachverständigen ein schöner Anfang einer Flotte, versteigert? Warum hält es Preußen so schwer für seinen Hafen und seine Festung an der Jahde die nothwendigen Landverbindungen durchzusetzen? Warum liegen im Südwesten trotz Rastatt und Ulm die fruchtbarsten Provinzen dem alten Reichsfeind offen da, so daß er den Krieg mit Bequemlichkeit lange genug auf unsere Kosten führen kann?

Gewiß, wir können mit der Karte in der Hand die schönsten Systeme der Landesvertheidigung entwerfen; aber fast jede der hier aufgeworfenen Fragen zeigt uns, daß es Seifenblasen sind, so lange wir die Politik dabei nicht zu Rathe ziehen. Jener Satz von der „zur politischen Einheit verbundenen Gesammtmacht" hilft uns gar nichts. Ich sehe Elemente zur Einheit, Elemente zur Macht: ein Volk von 40 Millionen, eins in der Sprache, einig in Bildung und Sitte, verwandt in den Grundsätzen und Einrichtungen der Staatsverwaltung und des öffentlichen Lebens, verbunden in gemeinsamen Interessen der Production, der Gewerbe, der Industrie des Verkehrs; trefflich geübte, zusammengesetzte und ausgerüstete Heere, in allem weit über $^1/_2$ Million Streiter im freien Felde vollkommen verfügbar: und trotz alledem weder Einheit noch Macht. Wie wenig der rein militärische Gedanke an sich vermag, wie entscheidend der politische ist, zeigt ein einziger Blick auf die Bundeskriegsverfassung. Wir haben unsere Bestimmungen über die Wahl, die Macht, die Stellung des Bundesfeldherrn und seines Stabes; wir haben die Eintheilung in Armeecorps und Divisionen; wir haben die Vorschriften über das Verhältniß der 3 Waffen, über die Dienstzeit, über Hauptcontingent, Ersatz, Reserve; wir haben auch die Bundes-Inspectionen und die gemeinsamen Uebungen der Armeecorps. Und als ein wirklicher Bundeskrieg kam; in Schleswig 1848 und 49, wie war's da? Wie war's da im Sundewitt, zweimal bei den Düppeler Linien; wie war's bei Kolding, wie bei Friedericia? Wie in Baden, bei Großsachsen, bei Gernsbach u. s. w.? Und wie wird es wieder sein? Ich will die Bundeskriegsverfassung keiner eingehenden Kritik unterwerfen; es genügt, daß ich die Worte eines Meisters darüber anführe. Clausewitz hat in seinem Werk „vom Kriege" das Buch vom Kriegsplan mit einem Beispiel geschlossen, wo, wie es früher häufig der Fall war, Oesterreich und Preußen mit dem deutschen Bund, England, Holland und Belgien auf der einen Seite stehen, Frankreich auf der andern. Die Entwickelung ist vortrefflich und hat, trotz vielfach veränderter Verhältnisse, noch heute einen guten Theil schlagender Wahrheit. Es liegt ein klares politisch-strategisches Ziel zu Grunde, die Machtvertheilung und die vorgezeichneten Linien der Bewegung entsprechen denselben vollständig; auf solche Weise käme die Sache sicher zu einer raschen, großen, fruchtbaren Entscheidung. Hier ist Klarheit des Zwecks, Einheit und Kraft der Handlung, ganz im Gegensatz zu der Art, die hundertfünfzig Jahre lang vorherrschte, „wo man Frankreich von Dünkirchen bis Genua mit einem Gürtel von Armeen umstellte, indem man sich fünfzig verschiedene kleine Zwecke vorsetzte, wovon keiner stark genug war, die Inertie, die Friktion, die fremdartigen Einflüsse zu überwältigen, die sich überall, besonders bei verbündeten Heeren, erzeugen und ewig regeneriren." Dann heißt es am Schluß, zum Beweis, wie wenig solchen Gedanken die Anordnungen des Bundesheeres entsprechen (III. 172. der neuen Auflage): „In diesen Einrichtungen bildet der föderative Theil Deutschlands den Kern der deutschen

Macht, und Preußen und Oesterreich verlieren, durch ihn geschwächt, ihr natürliches Gewicht. Ein föderativer Staat ist aber im Kriege ein sehr morscher Kern; da ist keine Einheit, keine Energie, keine vernünftige Wahl des Feldherrn, keine Autorität, keine Verantwortlichkeit denkbar. Oesterreich und Preußen sind die beiden natürlichen Mittelpunkte des Stoßes für das deutsche Reich, sie bilden den Schwerpunkt, die Stärke der Klinge, sie sind monarchische Staaten, des Krieges gewohnt, haben ihre bestimmten Interessen, Selbstständigkeit der Macht, sind vorherrschend vor den anderen. Diesen natürlichen Lineamenten muß die Einrichtung folgen und nicht einer falschen Idee von Einheit. Diese ist hier ganz unmöglich, und wer über dem Unmöglichen das Mögliche versäumt, der ist ein Thor."

Gewiß, dies Urtheil bedarf zu seiner Bestätigung nicht erst der Erfahrung; es wird ihm Jeder beipflichten, der die Sache versteht; und wahrscheinlich würden es die Schöpfer der Bundeskriegsverfassung selbst im Wesentlichen unterschreiben. Denn wer wird es wagen, die Mängel dieser Verfassung aus der mangelnden Einsicht jener Männer abzuleiten? Offenbar lag die Ursache überwiegend in politischen Verhältnissen; wie die ganze Bundesverfassung, so war dieser Theil derselben ein Compromiß, der sich nach der damaligen Lage schwerlich wesentlich anders zu Stande bringen ließ. Die Kriegsverfassung ist zwar theils fünf, theils zehn und mehr Jahre (die verschiedenen Abschnitte und Bestimmungen sind vom 12. April 1821; 11. Juli 1822; 9. u. 14. Decbr. 1830, 17. Febr. 1831 u. s. w.) später beschlossen, als die Bundesacte (8. Juni 1815) und die Wiener Schlußacte (15. Mai 1820); aber die Bestrebungen und Interessen, welche diesen ihre Gestalt gaben, wirkten auch bei jener noch fort.

(Schluß folgt.)

Die Organisation der Preußischen Militär-Intendanturen.

Mehrere öffentliche Blätter haben die Nachricht verbreitet, daß der Preußischen Militär-Intendantur eine Organisations-Aenderung bevorstehe. Bei dieser Veranlassung bringt die N. Pr. Zt. in ihrer Nr. 199, folgenden, wie es scheint aus kundiger Feder geflossenen Artikel über dieses Institut.

Die Preußischen Militär-Intendanturen haben sich in ihrer jetzigen Gestaltung seit 37 Jahren als durchaus wirksame, pünktliche und umsichtige Provinzial-Behörden des Kriegsministeriums bewährt, so weit ihnen nämlich frei zu wirken gestattet war, und sich die öffentliche Meinung nicht nur im Lande gewonnen, sondern auch von Schriftstellern fremder Armeen sind sie als Muster dargestellt worden. Ihre Trennung in Divisions-Abtheilungen muß nothwendig eine Zersplitterung der Geschäfte herbeiführen, von denen viele eines einheitlichen Betriebes aus dem weitern Gesichtskreise der Provinzial-Instanz ohne Nachtheil nicht entbehren können. Je mehr Behörden man schafft, desto mehr Weiterungen in den Geschäften, desto mehr Beamte!

Bis zum Jahre 1820 bestanden bereits bei jeder Division Kriegs-Commissariate. Sie hatten sich, nach dem fast einstimmigen Urtheile der Armee, nicht bewährt und man löste sie deshalb auf. Jetzt sollen sie, Zeitungsnachrichten zufolge, unter einem andern Namen wieder eingeführt werden, angeblich, um die Militärverwaltung dem Kriegszwecke entsprechender zu organisiren. Indeß erscheint es nach den in den Befreiungskriegen gemachten Erfahrungen mindestens zweifelhaft, ob dieser Zweck dadurch erreicht wird, daß man in einer Zeit, welche gerade die größte Kürze und Einfachheit im Geschäftsbetriebe erfordert, eine Instanz mehr zwischen die Corpsverwaltung und die Truppen hineinschiebt; ob es nicht vielmehr zweckmäßiger sein würde, den Divisionen bloß ein mit tüchtigen Elementen ausgestattetes Natural-Verpflegungs-Amt zuzutheilen und der Corpsverwaltung alle übrigen Geschäfte zu belassen, welche, ihrer Natur nach, von der Centralstelle ausgehen müssen oder die während der Operationen vor dem Feinde ohnehin nicht bei den Divisionen verrichtet werden können. Es läßt sich hiergegen einwenden, daß die Divisionen, weil sie zuweilen entfernt vom Armee-Corps operiren müssen, einer selbständigen Verwaltungsbehörde nicht entbehren können; allein diese Selbständigkeit würde durch die beabsichtigte Organisation nur dann erreicht, wenn man der Divisions-Intendantur-Abtheilung eine eigne Kriegskasse, eine besondere Feldbäckerei und bewegliche Feld-Lazarethe beigeben könnte, was nicht der Fall ist, da diese Oekonomiezweige bekanntlich nur dem Armee-Corps im Ganzen zugetheilt werden. Die Divisions-Intendanturen müßten also in vielen Fällen immer wieder auf die Corpsverwaltung zurückgreifen.

Von der Letztern dürfte Angesichts des Feindes nur der Chef mit dem nöthigen Hülfs-Personal und mit dem Haupt-Proviant-Amte zur Leitung des Ganzen, so wie zur Abfertigung der augenblicklichen Geschäfte im Hauptquartier verbleiben müssen; — die Abtheilungen für das Besoldungs- und Rechnungswesen mit der Kriegskasse, diejenige für die Bekleidung und den Train nebst den Depots und die für die Feld-Lazareth-Verwaltung aber im Rücken des Armee-Corps aufzustellen sein, um von hier aus unter Leitung ihrer Vorsteher ungestört die Geschäfte selbständig zu bearbeiten und in allen Details unmittelbar mit den Truppen zu verkehren. Hierdurch ginge auch der große Vortheil der Eintheilung nach Materien, welche den Intendanturen im Frieden eine gründlichere Bearbeitung der Geschäfte möglich gemacht hat, nicht verloren.

Die Hülfsquellen für die materiellen Bedürfnisse der Armee liegen fast immer im Rücken derselben. Von hier aus allein ist also eine erfolgreiche Wirksamkeit der Administration möglich, und auch das umfassende Kassen- und Rechnungswesen kann während der Unstätigkeit der Kriegs-Operationen nicht bei den Divisions-Verwaltungen mit der erforderlichen Ruhe erledigt werden.

Hiernach widerspricht also die jetzige Organisation der Friedens-Militär-Intendanturen in der Hauptsache keineswegs dem Kriegszwecke, und es bedarf für den leichtern Uebergang in das mobile Verhältniß nur einer innern Trennnng derselben in zwei Haupt-Abtheilungen, von denen der einen die sämmtlichen Geschäfte für den Krieg, der andern diejenigen, welche nach dem Abrücken der erstern ins Feld von der zurückbleibenden Provinzial-Intendantur besorgt werden müssen, zu überweisen sein dürften.

Indeß nicht die Zweckmäßigkeit der äußeren Gestaltung einer Verwaltung allein ist es, welche über ihre Wirksamkeit entscheidet, sondern hauptsächlich die Tüchtigkeit ihrer Organe, und hierin liegt der eigentliche Splitter im Auge.

Es fehlen der Militär-Administration für den Krieg etwa die Hälfte der Beamten und diese sollen von andern Staats-Behörden entliehen werden. Abgesehen davon, daß es nicht im Interesse der letztern liegt, sich ihrer brauchbarsten Arbeiter zu entledigen, so leuchtet ein, daß es völlig unmöglich ist, selbst mit sonst achtbaren Männern unter den schwierigen Verhältnissen des Krieges, welche den größten Aufwand von Sachkenntniß, Geschäftsgewandtheit, Erfahrung und Thatkraft in Anspruch nehmen, eine Verwaltung zu leiten, von der sie keine Idee mitbringen.

Um einer ähnlichen Mangelhaftigkeit in den untern Stadien der Kriegsadministration abzuhelfen, läßt man im Frieden bereits Bäcker, Lazarethgehülfen, Krankenwärter, ja sogar Pferdeknechte als Erledigung ihrer Militärpflicht ausbilden; — das weit wichtigere Bedürfniß der leitenden Militärverwaltung dagegen ist bisher ganz unberücksichtigt geblieben, und doch hängt von einer guten Versorgung des Soldaten nicht selten der glückliche Erfolg des Krieges ab. Dies hat man in Oesterreich längst erkannt und zur Heranbildung geeigneter Verwaltungs-Offiziere in Wien eine eigene militäradministrative Lehranstalt errichtet.

In Preußen gibt es unter den jungen Männern von akademischer oder Gymnasial-Bildung, welche wegen kleiner körperlicher Fehler vom einjährigen Militärdienste zurückgestellt werden, ohne Zweifel Manche, die noch eine ausreichende Feld-Dienstfähigkeit für Militär-Administration besitzen. Läßt man diese sich ihrer einjährigen Militärpflicht und der Landwehrdienstpflicht bei den Intendanturen und bez. deren Unterbehörden erledigen, so würde dadurch der oben angeregten, dem materiellen Wohle der Armee so Gefahr drohenden Unzuträglichkeit zwar nicht ganz, aber doch in soweit abgeholfen, daß man zu einem Vorrathe gebildeter Candidaten für die Militär-Administration gelangte, welche wenigstens eine allgemeine Ansicht von deren Verrichtungen besäßen und deren Eigenschaften den Corps-Intendanten hinreichend bekannt würden, um sie im Bedarfsfalle dorthin stellen zu können, wo sie sich nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten richtig verwenden lassen. Dabei würden denn auch die Civilbehörden der Nothwendigkeit überhoben, Beamte an die Militärverwaltung abzugeben und dadurch ihre Betriebskräfte in einer Zeit zu schwächen, wo ihre Thätigkeit zum Theil ebenfalls außerordentlich in Anspruch genommen wird.

Literatur.

1. Der k. k. österreichische Feldmarschall Graf Radetzky. Eine biographische Skizze nach den eigenen Diktaten und der Correspondenz des Feldmarschalls von einem österreichischen Veteranen. Mit einem Facsimile. gr. 8°. Stuttgart und Augsburg 1858. J. G. Cotta'scher Verlag. (X, 4 unp. u. 440 S.)
2. Denkschriften militär-politischen Inhaltes aus dem handschriftlichen Nachlaß des k. k. österreichischen Feldmarschalls Grafen Radetzky. gr. 8°. Stuttgart und Augsburg 1858. J. G. Cotta'scher Verlag. 5 fl. — 2 Rthlr. 26 ngr.

(Schluß.)

Ueber die Leipziger Schlacht bringen beide Werke nichts Neues, überhaupt nichts von Bedeutung: dagegen bemüht sich der Biograph, den Vorwurf der Lässigkeit in der Verfolgung von dem großen Hauptquartiere abzuwenden und wenigstens was Radetzky betrifft, so gelingt es ihm, denn er bringt von ihm aus Leipzig einen Brief an Langenau „worin dieser mit Hinweisung auf die kostbare Zeit zur höchsten Thätigkeit aufgefordert wird." Nach dem Einzuge in Frankfurt erhob sich die Frage: was weiter? und hier war es, wo Radetzky entscheidend eingreift. Aus zweien der gelieferten Documente, dem „Operationsentwurf aus dem Hauptquartier Tambach 29. Okt." und „den Voraussetzungen was zu unternehmen ist, wenn der Feind den Rhein passirt hat, Hünefeld 31. Okt." geht hervor, daß Radetzky, wie Scharnhorst und Gneisenau, den Satz aufstellte: jetzt oder nie. Bei der Berathung am 24. November über die Vorschläge der Friedensfreunde war es Radetzky im Bunde mit Gneisenau, Blücher, Schwarzenberg und Metternich, welche den Entschluß faßten, „nur auf französischem Gebiet und wo möglich erst in Paris den Frieden zu verhandeln." Seinen rastlosen Bemühungen in dieser Richtung entsprangen die „Vorschläge zur Aufstellung der verbündeten Armeen auf dem rechten Rheinufer als Vorbereitung zur neuen Offensive", die Memoire „eines Offensiventwurfs zum Rheinübergang", „über die zu beobachtenden Grundsätze bei künftigen Operationen", „Nothwendigkeit, die Operationen diesen Winter fortzusetzen" — sämmtlich im November zu Frankfurt ausgearbeitet. Der unterm 12. December eingereichte „Detailentwurf für den Rheinübergang" fehlt in beiden Werken, immerhin zählte es zu Radetzky's Ruhm und Stolz, diesen Uebergang trotz Allem noch am Schluß des Jahres durchgesetzt zu haben.

Der Feldzug 1813 wurde von uns deshalb so detaillirt besprochen, weil die beiden abzuhandelnden Werke

einen reichen Schatz neuer Aufklärungen liefern, welche zusammengenommen mit Toll's Denkwürdigkeiten dem Geschichtschreiber höchlich willkommen sind. Anders verhält sich's mit dem Krieg 1814; er wird in der Biographie nur kurz abgehandelt. Die Fehler nach der Brienner Schlacht werden nur dürftig maskirt, der Kampf bei Bar sur Aube nur anekdotisch behandelt, über Arcis sur Aube ist blos die Meldung von Wichtigkeit, daß Schwarzenberg noch am Abend des 21. März mit seinem Generalstabschef auf dem Schlachtfelde, von wo man Napoleons Abmarsch nach Vitry wahrnahm, den Fall besprach, „daß Napoleon eine Bewegung in den Rücken der Alliirten versuche, und wenn sich dies so verhalte, ob es nicht am besten sei, ihn ziehen zu lassen und gerade auf Paris zu marschiren, somit Basis und Rücken preiszugeben.“ Auch Radetzky war dieser Ansicht. Höchlich interessant sind aber die nun folgenden authentischen Angaben über die Entscheidung des Kriegs, wodurch die Behauptungen Wollzogens auf S. 240 seiner Memoiren, welche dem Kaiser Alexander das ganze Verdienst des Seitenmarsches auf Paris, entgegen den Ansichten des unschlüssigen Schwarzenberg, vindiciren, gründlich widerlegt werden. Der Biograph erzählt nämlich S. 263—66 des Werkes Nr. 1 den Hergang folgendermaßen: Die Hauptarmee der Alliirten folgte von Arcis aus am 22. der Bewegung Napoleons gegen Vitry. Am Abend dieses Tages erhielt Schwarzenberg durch den Generallieutenant Diebitsch zwei Schreiben Napoleons und des Marschalls Lefebre, beide an deren Gemahlinnen gerichtet, worin der abenteuerliche Plan des Kaisers, an die Marne gegen die Communicationen der Verbündeten zu marschiren und deren rechten Flügel zu umgehen, deutlich ausgesprochen war; der hanseatische Lieutenant Redlich vom Streifcorps Tettenborn hatte einem französischen Courier beide Schreiben abgenommen. Schwarzenberg eilte mit ihnen in das Hoflager nach Pougy und stellte dort den Antrag, so rasch als möglich concentrisch auf Paris loszugehen. Dieser Antrag wurde am 23. Nachmittags in der in Alexander's Wohnung gehaltenen Berathung, und zum zweitenmal am 24. Morgens im Sommequis verworfen; erst unterwegs ½ Stunde herwärts von Vitry auf einer sanften Anhöhe rechts der Straße, veranstaltete Alexander um 11 Uhr Vormittags einen abermaligen Kriegsrath, und hier wurde Schwarzenberg's Anerbieten, dem Feinde 3 Märsche abzugewinnen und in Gemeinschaft mit Blücher am 30. den Hauptschlag vor Paris zu führen, angenommen.

So kurz der Feldzug 1814 in der Beschreibung weggekommen, so dürftig hier auch die in den „Denkschriften“ enthaltenen Documente über denselben. Fünf Aufsätze, vom 18. Januar: „Concentrirungspunkte für die 3 Hauptcolonnen der im Inneren von Frankreich operirenden verbündeten Armee“, 5. März: „über die Bewegungen der Corps Bianchi und Erbprinz von Hessen und Aufstellung des 3., 4., 5. u. 6. Armeecorps“, im März: „Entwurf zu einer Demonstrativoperation“ (vor dem 12. zur Erleichterung des jenseits der Aisne angegriffenen Blücher entworfen), 10. März: „Anträge über das Botenmeistercorps der Armee“ und 9. April: „Entwurf für die Operationen der Armee, falls der Vicekönig von Italien sich nicht unterwerfen sollte“ (was bekanntlich am 18. April durch die Convention zu Mantua geschah).

Napoleons Wiedererscheinen von Elba wurde am 5. März beim Wiener Congreß bekannt. Gleich am 24. bearbeitete Radetzky ein „Memoire über das Wiedererscheinen Napoleons in Frankreich“, ferner die „Hauptzüge für den Operationsentwurf“, welche im Wesentlichen auch beibehalten wurden, und die „Hauptmomente für den Operationsplan der alliirten Armeen, in besonderer Beziehung auf die am Mittel- und Oberrhein.“ Da für die österreichische Armee Italien und der Oberrhein als Operationsbasis bezeichnet war, so folgten im April weitere Entwürfe „zu einem Uebergang über den Rhein, um Mainz, Landau und Straßburg zu cerniren“, zur „Formirung der verschiedenen Armeecorps am Oberrhein“, „Grundsätze, von denen bei Eröffnung des Feldzugs gegen Frankreich ausgegangen wird.“ Am 4. Mai ging Radetzky nach Italien, um mit Frimont das Nähere für den Krieg in den Alpen und am Po festzustellen; aus dieser Zeit datirt der Aufsatz: „über die Besetzung der Schweiz.“ Ende Mai treffen wir Radetzky im großen Hauptquartier zu Heidelberg, da Fürst Schwarzenberg ihn auch für den bevorstehenden Feldzug zu seinem Generalstabschef gewählt hatte. An dieser Stelle bringt Heller einen interessanten Brief des württembergischen Generalquartiermeisters von Varnbüler mit sehr klaren Ansichten über die bevorstehenden Operationen. Die Denkschriften bringen noch zwei Vorschläge aus diesem Jahr: „Operationen“ (14. Juli) und „über Einrichtung der obersten Geschäftsleitung im Hauptquartier“ (10. October). Hiermit ist die dritte und eine sehr thatenreiche Periode in Radetzky's Leben abgeschlossen; dem Glücklichen war aber beschieden, eine noch epochemachendere zu erleben.

Die IV. Periode ist kurz abzuhandeln: in einer Zeit, da mit der Aussicht auf einen langen Frieden der alte Schlendrian in der Heerleitung sich stets breiter machte, konnte ihm der Posten des Generalquartiermeisters immer weniger zusagen, und Radetzky wurde deshalb auf sein Ansuchen am 24. Juni 1816 als Cavaleriedivisionär nach Ladenburg versetzt, im J. 1818 von da als ad latus des Erzherzogs Ferdinand, Commandirender in Ungarn, nach Ofen berufen und am 18. Febr. 1829, unter Beförderung zum General der Cavalerie, in seinem 64. Lebensjahre als Festungscommandant nach Olmütz versetzt. Schon glaubte der rüstige Greis, dessen Wünsche sich schon oft auf ein behagliches Tusculum für seinen Lebensabend gerichtet hatten, das ersehnte Ziel erreicht zu haben, als er nach Ausbruch der Pariser Julirevolution von dem Commandirenden in Italien, Frimont, als Stellvertreter erbeten und am 26. Febr. 1831 hierzu ernannt wurde. Als Frimont nach Gyulay's Tode am 23. Novbr. d. J. zum Hofkriegsrathspräsidenten avancirte, wurde Radetzky Commandirender der italienischen Armee und hiermit beginnt die ruhm- und segensreichste Periode seines Heldenlebens. Aus der IV. enthalten die Denkschriften nur

wenige Aufzeichnungen, wie den „Vertrag über den Zweck der Uebungslager in Friedenszeiten" (interessant deshalb, weil er durch Verwirklichung dieser Ideen als Commandirender in Italien die dortige Armee auf jene Stufe der Vortrefflichkeit erhob, welche die Welt vor 10 Jahren mit Bewunderung wahrnahm), „Organisatorische Gedanken", „Gedanken über Festungen", „Militärische Betrachtung der Lage Oesterreich's im Januar 1828", „Ueber den Werth der österreichischen Cavalerie und einige Mittel, ihn zu heben."

Bei Uebernahme des Generalstabs in Italien zählte Radetzky's Armee 104,500 M. mit 5000 Pferden und 12 Batterieen; sie wurde im J. 1836 auf 62,000 M. reducirt. Gleich bei dem Antritt des Commando's steckte er sich das große Ziel, „ein Heer zu schaffen, auf welches der Monarch jederzeit mit Vertrauen blicken konnte" — und wahrlich, er hat dieses Ziel erreicht und erntete dessen Früchte! Seine rechte Hand hierbei war sein Generalstabschef; der damalige Obrist v. Heß, welcher durch vier Jahre seine Entwürfe in's Leben setzte und nach seinen Ideen die Manövrir-, später die Feldinstruction für die Truppen in Italien ausarbeitete. Die Einübung der Truppen nach diesen Instructionen wurde, aller von Wien erhobenen Hindernisse unerachtet, mit rastlosem Eifer betrieben; vom Mai bis October in den Feldlagern zu Malgensa, Lonate, Garbagnate, bei Grovano und Aviano vereinigt, wurden sie am Schlusse der Lagerübungen alljährlich zu größeren Manövern oft von 60,000 M. auf 6—8 Tage zusammengestoßen, und die Manövrirfähigkeit und feldmäßige Haltung der Armee in Italien erregten schon in den ersten Jahren die Aufmerksamkeit aller intelligenten Heerführer. Sie konnte auch in Wien nicht länger unbeachtet bleiben, und der Kaiser ordnete deßhalb eine Commission an, um die Manövririnstruction zu prüfen und zu entscheiden, „ob diese Neuerungen überhaupt nöthig seien?" Schon diese Frage bezeichnet zur Genüge den damaligen Standpunkt; von 40 Gutachten entschieden sich übrigens 37 zu ihren Gunsten. Aus mehreren denkwürdigen Schreiben hochgestellter Persönlichkeiten, welche Heller S. 302—13 aufführt, geht deutlich hervor, auf welche Hindernisse Radetzky bei seinen Neuerungen stieß, mit welcher Beharrlichkeit er sie aber zu überwinden wußte. Hiermit begnügte sich jedoch der hellblickende Feldherr nicht: die politischen Zustände Italien's richtig erkennend, war er es, welcher die Befestigung von Verona anregte, wobei er mit richtigem Takt den Kostenpunkt auf ein Minimum stellte. Ganz richtig sagt Heller: „wäre Verona anno 48 in der Ausdehnung wie jetzt befestigt gewesen, der Tag von St. Lucia und die peinlichen 10 Wochen, welche ihm folgten, wären uns erspart geblieben." Auch wegen der Befestigung Mailand's wurde mit dem Ingenieurhauptmann Birago, dem bekannten Erfinder des nach ihm benannten Kriegsbrückensystems und Erbauer der maximilianischen Thürme zu Prescello in Modena, einem geborenen Mailänder, eifrig correspondirt; Birago würdigte vollkommen den Werth des Gedankens, das Herz der Lombardei festzumachen, und veranschlagte die Kosten von 41 Werken (zu 35,000 fl. jedes) nebst Grundankauf und Armirung auf 6,135,000 fl. Aus unzeitiger Sparsamkeit unterblieb die Sache. Die Krönung des Kaisers Ferdinand zu Prag brachte Radetzky am 17. Septbr. 1836 nach 52 Dienstjahren die höchste militärische Würde, die des Feldmarschalls. Aus dieser Zeit stammen die 3 letzten Aufsätze der Denkschriften, nämlich aus dem Jahr 1832, wo die Mordanfälle auf Louis Philipp mit einer abermaligen Umwälzung drohten, die Gedanken „über eine Operation der verbündeten Heere gegen Frankreich"; ferner aus dem Jahr 1834 die Aufsätze: „über die Nothwendigkeit eines festen Lagers bei Mailand" und „wie kann man gute und große Heere mit wenig Kosten erhalten." Wir scheiden hiermit von den Denkschriften mit den Worten Heller's: „Eine aufmerksame Prüfung dieser Blätter wird zu der Ueberzeugung führen, daß der Verewigte nicht blos den Degen, sondern auch die Feder zu führen verstand. Und wenn auch seine Auffassungen den Geist der Zeit verrathen, in welcher sie niedergeschrieben wurden, wenn selbe auch theilweise nur der Ausfluß des jeweiligen Bedürfnisses sind, so entbehren sie doch keineswegs jener Gründlichkeit und Schärfe des Urtheils, die nur das Eigenthum des in Geschäften ergrauten und durch eine reiche Schule der Erfahrung gegangenen Mannes auf hohem Posten sind. Nur ein so gediegener, mit den reichsten Kenntnissen ausgerüsteter Soldat ist im Stande, die Thatsachen, die Bedürfnisse der Zeit, die Ansichten über Gegenwart und Zukunft mit so sicherer Vollendung zu entwickeln und die Abhülfe anzudeuten."

Wir gelangen nunmehr zu der wichtigsten Periode und unser Buch sagt an der betreffenden Stelle der Biographie: „wir sind in dem thatenreichen Leben des Marschalls bei jenem Zeitabschnitt angelangt, welcher unbestritten der Glänzendste seines Wirkens genannt werden darf. In dem hohen Alter von 82 Jahren wurde er noch in die Lage versetzt, den Degen zu ziehen für das angestammte Recht seines Kaisers, für die Integrität der Monarchie. Er hat die Revolution niedergeworfen und sich dadurch die Unsterblichkeit errungen. Denn so lange ein Oesterreich besteht, wird man auch einen Radetzky feiern, der, rings um sich nur Feinde und Verrath, im Vertrauen auf sein tapferes Heer nicht einen Augenblick in der Wahl desjenigen schwankte, was ihm Pflicht und Ehre geboten, der gerüstet und unerschüttert stand mitten unter jenen Stürmen und Ereignissen, die sein ahnungsvoller Blick seit lange hatte kommen sehen und wofür er seit Jahren seine warnende Stimme erhob, die ihn aber eben darum auch nicht unvorbereitet fanden."

Mit Recht hat Heller bei der Schilderung der italienischen Feldzüge 48 u. 49 sich auf das treffliche Werk des am 15. Febr. 1857 zu Prag verstorbenen Feldzeugmeisters Schönhals, auf die wohl keinem Offizier unbekannten „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen" berufen, ohne jedoch zu verkennen, daß diese, was historische Treue und Vollständigkeit betrifft, doch manche Lücke offen lassen. Er nennt Schönhals ganz richtig den Genz der kaiserlichen Armee und gibt zu, daß seine Arbeiten sich

weniger durch gediegenen historischen Forschergeist als durch eine in hohem Grade fesselnde Schreibart auszeichnen, daß aber die Darstellung, wenn sie auch nichts absichtlich entstellt, doch nicht ohne Bitterkeit und Leidenschaftlichkeit ist. Was wir dem sonst so trefflichen Schönhals am meisten verdachten, das ist der Neid gegen seinen großen Collegen Heß, dessen Verdiensten er niemals gerecht werden konnte, ja dessen Name nicht ein einziges Mal in den Erinnerungen erwähnt wird. Und doch weist Heller ausdrücklich nach, daß die Geschäfte der Operationskanzlei erst von dem Augenblick an den rechten Schwung bekamen, als Heß, von Radetzky hierfür erbeten, wieder als Generalquartiermeister bei der italienischen Armee eintrat, wodurch ihm das unerfreuliche Amt eines Commandanten der Nationalgarde erspart blieb. Wir pflichten vollkommen dem richtigen Takte bei, womit Heller sich in seiner Darstellung auf dasjenige beschränkt, was in jener von Schönhals noch vermißt wird; doch müssen wir ehrlich gestehen, daß die Ausbeute unerwartet gering ausgefallen. Wer wird nicht mit Freuden in das Lob einstimmen, welches dem Verhalten der kaiserlichen Armee und ihrer Führer gespendet wird? Von einem unpartheiischen Darsteller hätten aber auch die wenigen Schattenseiten minder zaghaft berührt werden dürfen, und wenn wir auch der Stellung des Verfassers gebührende Rechnung tragen, so meinen wir doch, er hätte minder euphemistisch verfahren sollen, wenn er sich den Ruhm der Wahrheitsliebe — und das ganze Buch trägt sonst entschieden deren Gepräge — durchgehends wahren wollte. Warum die großen Fehler d'Aspre's bei St. Lucia nicht offener aufdecken? Warum sein eigenmächtiges Verfahren beim ersten Ausfall aus Verona nicht beim rechten Namen nennen? Hatte er bei St. Lucia durch seine Unthätigkeit den Marschall um die eigentliche Frucht des Sieges gebracht, so bewirkte hier sein Nichteintreffen bei Cerlungo — denn eigenes Körperleiden ist kein Grund, um ein ganzes Corps von der Cooperation zurückzuhalten — das Mißlingen des ganzen Plans und den Fall von Peschiera. Und bei Novara vollends! War es nicht Chrzanowski's Unentschlossenheit und das wunderbar standhafte Ausharren der Division des Erzherzogs Albrecht, was d'Aspre's Corps vor dem Schicksal bewahrte, von der gesammten piemontesischen Armee über den Haufen gerannt zu werden? Wir haben jene Feldzüge genau studirt und es hat uns immer geschienen, als sei d'Aspre, dieses enfant terrible des österreichischen Hauptquartiers, vom Feldmarschall mit viel zu viel Milde und Nachsicht behandelt worden. Ein Napoleon, ein Friedrich d. G., ja gewiß auch ein Heß wäre anders mit ihm verfahren; die mangelnde Disciplin der Generale war immer ein Hauptgebrechen der kaiserlichen Armeen, mochten die Armeen und mochten die Generale an sich auch noch so vortrefflich sein.

Wir scheiden von dem verdienstvollen Hrn. Verfasser mit aufrichtigem Danke für die beiden Werke, mit denen er die deutsche Militärliteratur und Geschichte — für beide sind sie gleich wichtig — bereichert hat. Wir haben nach dem Vorangegangenen wohl kaum nöthig, beide Schriften der Aufmerksamkeit unserer Leser noch besonders anzuempfehlen. L.

Nachrichten.

Oesterreich.

Wien, 26. Sept. Der Kaiser hat die Einführung neuer Cavaleriesäbel mit durchlöchertem Handkorbe, und zwar längere oder schwerere für Cürassiere und Dragoner, dann kürzere oder leichtere für Husaren genehmigt. Diese Säbel unterscheiden sich von den früheren dadurch, daß sie aus Gußstahl gefertigt, an Klinge und Gefäß erleichtert und auch am Korbe verbessert sind; daß ferner die Klinge am Rücken oval geformt, ihre Stärke angemessen vertheilt, ihr Schliff gleichartig und rein ausgeführt ist. Ferner wurde die Einführung jener Säbel für Ulanen genehmigt, welche sich von den für Husaren dadurch unterscheiden, daß dabei zum Schutze der Hand kein am Stichblatte durchlöcherter Korb, sondern nur eine Art Spangenkorb angebracht ist, welcher durch zwei Spangen gebildet wird, die nach außen vom Stichblatte aufwärts zum Bügel geführt sind. Auf Befehl Sr. Majestät haben sich die Offiziere der Cavalerie sogleich mit den neuen Säbeln zu bewaffnen.

Großbritannien.

— Die stärkere Küstenbefestigung wird, wie man aus Dublin schreibt, auch auf Irland ausgedehnt werden. Zunächst gilt die von Spike Island, welche den Zugang zum Hafen von Queenstown beherrscht und in Verbindung mit dem Forts von Carlisle und Courden eine Linie von größter Wichtigkeit bildet.

— Die Napoleonische Idee, gepanzerte Dampfer mit Widderköpfen vorn und hinten zu bauen, scheint der Times bestimmt, eine Revolution im Seekriegswesen herbeizuführen. An einen Vorschlag des Admirals Sartorins anknüpfend*), dringt sie lebhaft in die Regierung, den Leviathan anzukaufen und in einen See-Mauerbrecher zu verwandeln. In 10 Jahren, prophezeit sie, wenn der Leviathan nicht mehr feil oder wenn er verfault ist, wird das Parlament nothgedrungen 1,000,000 Pfd. Sterl. auf

*) Vice-Admiral S. veranlaßt durch das in London gehende Tagesgespräch von den in Cherbourg zu erbauenden vaisseaux beliers (Schiffe mit Widderköpfen, um beim Anrennen den Gegner in den Grund zu bohren), trat unlängst mit der Erklärung auf, daß er schon zu Anfang des russischen Kriegs der englischen Admiralität den Bau solcher Kriegsfahrzeuge dringend empfohlen habe. Sie müßten aus den stärksten Eisenplatten bombenfest gebaut, vorn und hinten gleich geformt, gleich stark mit dem vorragenden Widderkopf versehen sein und eine doppelte Schraube führen, um nicht erst wenden zu müssen, wenn's zum Angriff geht. Zum Ueberfluß könnten sie mit Geschützen vom schwersten Kaliber versehen werden. Solche Fahrzeuge, meint der genannte Admiral, würden im Stande sein, die gewaltigsten Linienschiffe einzurennen und ihnen gegenüber sei Cherbourg mit seinen Forts nicht zu fürchten. Es käme nur darauf an, sie mit Maschinen der besten Gattung auszustatten.

den Bau eines solchen Fahrzeuges vom Kiel auf bewilligen. Jetzt wäre der Bau fast vollendet und der Preis ein Spottpreis.

Kirchenstaat.

Rom den 24. Septbr. — Außer dem Civilgesetzbuch ist ein neues Reglement für die Militär-Verwaltung (Regolamento dell' amministrazione militare) für nöthig befunden worden. Die neuen Bestimmungen bezwecken Vereinfachung der Gesammtverwaltung und Ersparnisse nach verschiedenen Seiten hin. Der Text des Regolamento ist bereits in der Druckerei. (A. Z.)

Spanien.

∴ Nach den neuesten von der Insel Cuba in Spanien eingetroffenen Nachrichten fährt der Generalcapitän Don José de la Concha eifrigst fort, Verbesserungen und Neuerungen in dem dortigen Militärwesen einzuführen. So sind u. A. neuerdings besondere Militär-Arbeiter Brigaden und zwei Compagnieen Militär-Krankenwärter, aus Mannschaften der Infanterie der spanischen Armee auf Cuba errichtet worden. Die ersteren, welche hauptsächlich zur Ausführung öffentlicher Arbeiten verwendet werden und deren Individuen aus Handwerkern aller Art bestehen, zerfallen, nach Maßgabe der Wichtigkeit der Arbeiten und der Größe der Abtheilung nach, in drei Klassen, von denen die erste aus 1 Hauptmann, 1 Subalternoffizier, 2 Sergeanten, 4 Corporalen und 100 Soldaten, die zweite aus 1 Subalternoffizier, 1 Sergeant, 4 Corporalen und 50 Soldaten und die dritte aus 1 Sergeanten, 2 Corporalen und 25 Soldaten besteht. Die Brigaden stehen bezüglich der auszuführenden Bauten unter dem Ingenieur-Corps. Offiziere und Mannschaften erhalten eine bestimmte Gratification. Eine jede der beiden Krankenwärter-Compagnieen, welche in allen Militär-Hospitälern des Generalcapitanats von Cuba Dienste leisten sollen, besteht aus 109 Mann. Zur Aufnahme in diese Compagnieen werden besondere Eigenschaften: gute Aufführung, kräftiger Körperbau u. s. w., verlangt. Gleichwie bei den Arbeiter-Brigaden werden auch hier den Individuen besondere Gratificationen gegeben. Der Eintritt in beide Corps ist ein freiwilliger. — In jüngster Zeit sind auch in Havannah verschiedene Militär-Bauten eifrigst gefördert worden; so die Arbeiten an der neuen Batterie „de la Beneficencia", welche casemattirt und für die Aufnahme von 40 Geschützen bestimmt ist, deren dicht über die Meeresfläche gehendes Feuer sich mit dem der Castelle „el Morro" und „la Punta" kreuzt, bis auf die andere Seite nach „la Chorrera" geht, und so die Einfahrt in den Hafen vollständig unmöglich macht; ferner die neuen Bauten der Pulvermagazine für die Castelle „la Cabaña" und „el Morro", deren Anlage und Einrichtung solider und zweckmäßiger, als die der älteren, sowie gefahrloser für die Stadt im Falle einer Explosion ist.

Schweiz.

— Der „Bund" schreibt: In Folge der letzten günstigen Versuche mit dem Burnand-Prelaz-Gewehr hat das eidgenössische Militärdepartement eine Anzahl Gewehre nach diesem System anfertigen lassen und es sollten am 23. August mit denselben in Basel größere Versuche gemacht werden. Die Leitung ist der seiner Zeit vom Bundesrath aufgestellten Commission, bestehend aus den eidgenössischen Obersten Egloff, Fried. Veillon und Wurstemberger, Commandant Wieland und Stabsmajor Wydler übertragen. Die Waffe wird der Mannschaft selbst in die Hand gegeben und zu diesem Zwecke von der Militärbehörde von Baselstadt ein Jägerdetaschement von 22 Mann in den Dienst berufen.

Türkei.

— Wie dem „Moniteur de l'Armee" aus Constantinopel geschrieben wird, besteht die von der Regierung eingesetzte Commission zur Inspicirung der Festungen an der türkischen Grenze und zu deren Instandsetzung aus neun Mitgliedern, die sorgfältig unter den Fachmännern des Landes ausgewählt worden. Präsident ist Selim Pascha, Divisionsgeneral, Gouverneur der kais. türkischen Genieschule. Die Commission ging am 31. August nach der asiatischen Küste ab und wird ihre Arbeiten sofort beginnen. Diese Arbeiten werden sich über das ganze türkische Armenien, und namentlich über nachfolgende Städte erstrecken. 1) Baibut oder Baiburdi, nordwestlich von Erzerum. Nicht weit davon sind die Kupferbergwerke von Maaden, welche die Geschützgießereien des Reichs versehen. 2) Erzindjan, am Euphrat, ein wichtiger strategischer Punkt, dessen Bevölkerung früher 30,000 Seelen stark war. 3) Kars, Hauptort des Paschaliks, Kriegsplatz ersten Ranges für die Türkei. Die durch die gegen die Russen 1828 und 1855 ruhmvoll bestandenen Belagerungen berühmte Citadelle gilt als die stärkste des ganzen Reichs. Dieser Platz, der Schlüssel Armeniens, soll beträchtliche Befestigungsarbeiten erfahren. 4) Bayazid, welches eine Citadelle und zahlreiche Festungswerke aus den Zeiten Mahomed's III. (1598) besitzt. Diese Stadt steht in lebhaftem Handel mit Georgien und Persien und beherrscht die Straße nach Teheran. Die Bevölkerung dürfte 15,000 Einwohner nicht übersteigen. Obwohl sie nur Hauptort eines Sandjaks ist, wohnt dort dennoch ein erblicher Pascha. Die Paschawürde wurde 1759 dem Ahnen des gegenwärtigen Pascha's verliehen, weil er dem Sultan Mustapha III. das Leben rettete 5) Wan, eine der merkwürdigsten Städte Armeniens, am östlichen Ufer des Sees gleichen Namens. Sie ist von Mauern umgeben und durch eine sehr starke Citadelle auf einem steilen Berge vertheidigt. 6) Ani, die frühere Hauptstadt von ganz Armenien. Diese Stadt, am Arpatschai gelegen, ist im Norden und Osten von einer doppelten Linie mit Zinnen versehener Mauern und viereckigen Thürmen vertheidigt. Die Festungswerke sollen ausgebessert und armirt werden. Am Westende der Stadt liegt der noch wohlerhaltene Palast der ehemaligen Könige von Armenien.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 42. Darmstadt, 16. October. 1858.

Aufsätze.

Fechten. Gymnastik. Individuelle Ausbildung.

Mit hohem Vergnügen begrüßen wir im Gebiet der Militär-Literatur ein durchaus practisches Buch. Wir meinen „die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee", die soeben in Berlin bei Bath erschienen und Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Preußen gewidmet ist. Nachdem wir von der Ling'schen Methode gerade gelernt haben, daß wir Nichts durch sie lernen, ist es nothwendig, daß wieder ein frischeres Element Platz greife, und dies wird hier geboten.

Voran steht der Grundsatz, daß Turnen und Fechten nicht ein unnützes Mehr zum Dienst, sondern wesentlich Bedingung eines gediegenen Betriebs desselben sei, indem dadurch wie das physische Mark, so auch die moralische Potenz der Truppe erstarke. Daß es sonach dem Exerzieren gleich zu setzen, ein nothwendiges lebendiges Princip und auch in unseren Verhältnissen als solches durchzuführen sei. Das Erste, was uns als spezielle Aufgabe entgegentritt, ist daher auch das wahrhaft *rationelle Fundament* der einzelnen für Turnen, Stoß-, Hieb- und Bajonnetfechten gegebenen Systeme. Wir finden derselben im vorliegenden Buch in hohem Maße entsprochen. Hier ist keine „graue Theorie"; frei von den Schlacken einer gekünstelten Systematik entwickelt die Darstellung jenes ächte und rechte System, welches überall auf das im Leben erprobte und erfahrene Wesen des Gegenstandes führt; es ist gleichsam das lebendig wirkende Leben selbst, welches uns hier reich und kräftig entgegentritt.

In untrennbarer Verbindung hiermit steht ein anderer Vorzug, der besonders in der Behandlung der Fechtkunst hervortritt. In dieser, welche dem Soldaten mit Recht besonders an's Herz gelegt wird, werden nämlich Paraden, Stöße ꝛc. nicht ausschließlich nach Zollen und festen Punkten bestimmt, sondern es wird nach Feststellung derselben für mittlere Verhältnisse ausdrücklich öfters hinzugesetzt, daß, wenn nur das Wesen der Sache erreicht bleibe, sie nach eigener Constitution, Größe des Gegners, Stärke und Richtung des Schlages ꝛc. zu *modificiren* seien. Obwohl dies einfach klingt, so ist es doch schon an sich gut, an geeigneter Stelle das zu sagen, was sich von selbst zu verstehen scheint. Wir heben es hervor, weil von theoretischer Seite alle Augenblicke, gleichgültig mit welchen Nachtheilen, eben die stereotype Form als einzig normale Bildung bezeichnet wird und wir mit unserer augenblicklichen Fechtkunst mitten darin stehen.

Unumstößliche Form ist der Stein, an welchem die Praxis scheitern muß; denn es ist undenkbar, daß unzähligen Individuen und unzähligen Umständen eine einzige Form genüge. Form kann nur für eine bestimmte Anzahl von Möglichkeiten gesetzt sein, muß darum schon an sich in einer Richtung verschiedene Arten und Einzelheiten einschließen. Verbannung derselben und ihrer Nüancirungen eben in Bezug auf solche neue, vorher nicht hinzugerechnete Verhältnisse kann nur zur Pedanterie führen, — und diese muß, wie sie der Ruin jeder freien Bewegung ist, auch insonderheit der des Fechtens sein. Von Herzen gern gibt dies jeder zu, aber man merkt oft nicht, wo Einseitigkeit beginnt und betrachtet z. B. die Ling'sche Methode als vollkommen, während ihr nothwendig schon darum practischer Werth abgeht, weil sie Hiebe, Stöße und Paraden für die unteren Theile des Körpers fast als nicht möglich ansieht. Ein System, welches in dieser Weise Aeußerungen der Praxis, seien sie auch noch so naturalistisch, absolut ausschließen will, wird schon durch die Ausführung gerichtet. Dieselbe wird nämlich entweder die strenge Regel des Systems verlassen oder einem Zwang verfallen, der noch besondere Nachtheile mit sich führt. Denn wo nur die vorgeschriebene Form gilt, wird auch nur die Kraft verlangt, die zu ihrer Erreichung nöthig ist, wird keine eigene Kraft geduldet, und damit eine unendliche Menge von Fähigkeiten und Kräften aus der Hand gegeben, vernachlässigt, abgeschnitten. Die Organe, d. h. die Menschen, werden Maschinentheile; es wird in ihnen Mißstimmung erzeugt. Wahre Praxis dagegen macht freudig im Gefühl des Lebens, geht wie ein Strom durch's Blut, verschmilzt die Theile zum großen Ganzen, läßt aber jedem dabei sein volles Sein und *kann es ihm* wieder darum lassen.

Dieser Standpunkt ist in vorliegendem Buche vollständig festgehalten. Das System läßt nach Principien handeln und nüancirt deren Formen nach den Umständen. Das gibt ihm zu seiner oben berührten lebendigen Basis auch die Lebensfähigkeit, d. h. die Fähigkeit ohne Widerspruch in sich überall nutzbar zu sein, und damit eben den ferneren Beweis seines Werthes.

In nothwendiger Consequenz tritt uns daher noch ein dritter werthvoller Punkt entgegen: die Art und Weise der Anwendung auf den Ernstgebrauch. Es wird einfach gesagt, daß man glaube, im Ernstgebrauche werde man sich an keine Schule binden. Auch dies ist an sich nichts Bedeutendes und wird von verschiedenen Seiten behauptet. Während aber bei diesen gewöhnlich ein Gehenlassen dadurch gerechtfertigt werden soll, wird hier gerade darum das Wesentliche verlangt. Das ist so wichtig. Nicht die Form, sondern das Wesen des Fechtens soll infarnirt sein. Alles soll darauf ankommen, daß der richtige, schnelle Blick, Geistesgegenwart, Vertrauen, Ruhe, Muth, Tapferkeit, Selbstständigkeit erlangt, gebildet resp. gesteigert werden, und das ist in der That der nervus rerum, um den sich alle Formen drehen, von welchem sie — wie es dabei heißt — innervirt sein müssen. Das ist der Gipfel und der Prüfstein der Lebensfähigkeit des Systems. Das ist insonderheit auch der Werth dieses Systems, indem es solche Infarnation nicht nur verlangt, sondern es sich auch ausdrücklich angelegen sein läßt, sie möglichst zu erleichtern. — Damit ist nun für den einzelnen Mann der Spielraum zur eigenthümlichen Ausbildung seiner Fähigkeiten und Kräfte innerhalb des einen gemeinsamen Zwecks gegeben, damit ist die Bahn individueller Entwickelung geöffnet, die dem Soldaten bis jetzt so sehr verschlossen war, indem man ihn für zu dumm, und trotzdem, daß man ihn fortwährend sich bilden wissen wollte, sich bilden sah, für unbildungsfähig erklärte. Damit endlich gewinnt die Ausbildung ihre natürliche Basis, und gibt man sich die Mittel in die Hand, aus Vertrauen zu Anderen eigene Zwecke mit doppelter Kraft, doppelter Umsicht und daher doppeltem Erfolge durchführen zu können. Es ist merkwürdig, wie man Menschen, d. h. selbstständige, vernünftige Individualitäten zum Gefecht bilden und hinstellen will, ausdrücklich zur Selbstäußerung ihrer Kraft, und sie doch oft in einer Art in Formen einengen, ihnen jede Regung der Muskeln und des Geistes befehlen möchte, daß sie schlechterdings nur leblose Theile werden könnten.

Indeß, wenn das System sonach den Kriegszweck erfüllt und die Ueberführung dazu, wie gesagt, sich angelegen sein läßt, so fragt es sich noch, ob auch die Art der Ueberführung practisch sei. Es läßt sich nach dem Vorhergehenden fast vorhersehen, daß dem so sei; und es ist so. Das gleichzeitige Schulfechten mehrerer Fechterpaare nach Commando ist nämlich (im Gegensatz zu Ling) verworfen; nur 1 bis 2 Paare, im Anfange nur einzelnes Fechten mit dem Lehrer selbst geduldet, die sonstige Handhabung der Methode aber dem Lehrer überlassen. Das Fechten nach Commando, dieser Verderb der Leute, begründet sich bekanntlich nicht so sehr durch den Mangel an tüchtigen Lehrern, als durch die Ansicht, daß man die Leute aus der Hand verliere und die, welche nichts zu thun haben, faullenzen lasse. Es steht indeß gewiß schlecht um einen Vorgesetzten, dem das Erstere bange macht, und der das Zweite nicht zu vermeiden weiß. Schlimmsten Falls fragt es sich in letzterer Beziehung, ob wohl mehr Nachtheil damit verbunden sei, wenn einige Leute bei einem gründlichen Unterricht an Einzelne, den sie alle durchmachen müssen, zusehen, als wenn man sie fortwährend in unpractischer, oberflächlicher Weise alle langweilt. Es ist eben wieder ein Punkt, den man nicht in Formen schließen kann. Es gehört allerdings Vertrauen zur Ueberlassung eines gewissen Maßes von Selbstständigkeit an die Einzelnen, wechselseitiges Vertrauen, aber das ist auch eben wieder das Band, was zusammenhält, das nur bringt freudigen Gehorsam, tüchtige, seelenhafte Disciplin zu Wege. Indem es indeß großentheils den Leuten erst anerzogen werden muß, ist es auch wieder Sache des Lehrers, und wie kann er das anders, als daß er die so verschiedenen Gemüther je nach ihrer Art in dieselbe Richtung zu lenken sucht, als daß er sich mit den Einzelnen beschäftigt? In der Schwierigkeit dieser Aufgabe liegt eine weitere Nothwendigkeit, der Ausführung eine gewisse Freiheit zu lassen. Mit Recht richtet daher unser Buch auf den Wirkungskreis des Lehrers in dieser Art sein besonderes Augenmerk. Ueberwachung muß überall sein, aber man vergißt so leicht, daß viele Wege nach Rom führen; daß die Methode der Ausbildung zum Einzelkampf wesentlich anders als zum Massenkampf sei; daß die Beurtheilung des hier einzuschlagenden Wegs von der Persönlichkeit der Leitenden und der Lernenden, von der gegebenen Zeit, den gebotenen Mitteln, der gefundenen Vorbildung, von der Ansicht nächster Vorgesetzter und tausend anderen Umständen abhängt; daß der Lehrer selbst gewiß schon darum keinen Raum zur Willführ habe und nur die Resultate das eigentlich Entscheidende seien.

Als Resultat im Frieden kann aber neben Kräftigung moralischer Tendenz nur Vervollkommnung im Contrafechten angesehen werden. Sehr richtig sprechen sich die Herren Verfasser daher, nach einer treffenden Kritik der Ling'schen Methode, auch über diesen Punkt aus. Er betrifft besonders das Bajonnetfechten, und beiläufig gesagt freuen wir uns unsere Aenderungen des Ling'schen Systems, wo wir dies Fechten zu leiten hatten und es nun einmal nach Ling sein mußte, völlig den hier angegebenen Sätzen entsprechen zu sehen. Es ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen. Es erfreut und ermuthigt indessen, darin Gleichgesinnte zu treffen, und genüge daher, anzuführen, daß wir die Passade in Ausfall, den Doppelschritt in Sprung, den Stoß in eine Art Wurfstoß, die Terzparade in ein kräftig seitwärts schnellendes Drehen des Gewehrs änderten*); ferner Contrafechten auch ohne Commando

*) Der Herr Verf. hat sich also in allen diesen Stücken der fächtlichen Methode, wie sie neuerdings in verschiedenen deutschen Heeren, z. B. auch in der Großh. Hess. Inf. entwickelt ist, genähert. D. Red.

übten und endlich zu einem Manöver fortschritten, indem wir Angriffe einer Schützenlinie auf besetzte Stellungen durchführen ließen. Durch die in dieser Art vermittelte Entfernung des durchaus Langweiligen aus der Methode hatten wir dabei die Befriedigung, ungleich höheres Interesse und kernhaftere Erfolge erzielt zu haben, als wo streng das Reglement galt. Bei derartigen Uebungen und Anderen in der That nöthigen für eine größere Anzahl von Leuten tritt nur gar zu sehr der Mangel an Gewehren hervor. Möchten doch die Compagnieen in den Stand gesetzt werden können, stets 40—50 Gewehre complett zu erhalten. Bei, wie es heißt, nicht fern stehender Aufnahme der Miniégewehre in die Bestände möchte ohne Schwierigkeiten von den uralten Resten Manches abgehen können.

Bei all' diesen Vorzügen des Buches sei indeß nicht vergessen, was wir anders gewünscht hätten.

Zunächst halten wir nämlich die Rüstübungen (Gymnastik) für etwas undeutlich und zu allgemein besprochen, indem wir glauben, sie gerade als Turnziele ansehen zu müssen.*) Ferner macht die Anführung der Paragraphen aus Rothstein zum Verständniß beide Bücher nöthig, was kaum im Interesse der Herrn Verfasser liegen dürfte und den Gebrauch erschwert. Endlich könnte der Zusatz einer positiven Bajonnetfechtschule nach sächsischer Methode oder einer überhaupt zweckmäßigen anderen wohl nur zu großem Vortheil gereichen. Die Verwahrung, daß es dazu höherer Erlaubniß bedürfe, ist mit der Umänderung des Ling'schen Systems nicht mehr recht bindend, und die Arbeit könnte keine bedeutende mehr sein, da ja die Fundamente schon vorliegen.

Dies möchten indeß auch die einzigen Ausstellungen sein. Wir können die Schrift im Ganzen nur als eine gelungene bezeichnen, in welcher practisches Verständniß und richtig durchgearbeitetes Princip zu einem Austrag gekommen sind, dessen Anwendung, weil gerade jetzt so viel auf den Standpunkt ankommt, nur höchst wünschenswerth sein kann. Möge es recht viele Freunde und Ausführer unter den Kameraden finden. Richtig verstanden werden die darin niedergelegten Ansichten ihren Zweck, die Tüchtigkeit der Mannschaften energisch zu erhöhen, nicht verfehlen.

*) Siehe darüber N. Mil.-Ztg.: „Ueber militärisches Turnen", Jahrgang 1858, Nr. 18. Es gibt dieser Aufsatz sonst dieselben Principien, nur in gedrängtester Kürze.

Wehrfragen.

IV.

(Schluß.)

Auch in neuester Zeit haben Gedanken der Politik sichtbar auf unsere Wehrverhältnisse eingewirkt. Ich will nicht davon reden, daß wahrscheinlich der von Thiers 1840 angeregte Kriegslärm wie er eine nationale Bewegung in Deutschland weckte, so auch die gemeinschaftlichen Uebungen der Armeecorps, die Bundesinspektionen, und überhaupt eine regere Thätigkeit des Bundes in Militärsachen, hervorrufen half; ich will nur an unsere Gränzvertheidigung erinnern. Der Bau der schon im Pariser Frieden in Aussicht gestellten Festung am Oberrhein kam damals wieder zur Sprache; die alte Streitfrage: ob Ulm, ob Rastatt, wurde nach längeren Verhandlungen für beide entschieden: die Kosten, welche über die vorhandenen 9—10 Mill. französischer Contributionsgelder hinausgingen, sollten durch Matrikularbeiträge geleistet werden. (Beschlüsse der Bundesversammlung vom 26. März 1841 und 11. August 1842.) Bin ich recht unterrichtet, so erwarb sich damals Preußen in ächt deutscher Politik das Verdienst, entschieden für diese Verstärkung Süd-Deutschlands zu wirken; das Nähere der Sache ist unbekannt, wird auch wohl noch lange in den geheimen Protokollen verschlossen bleiben. Wie wenig diese Wahl indessen über alle Zweifel erhoben war, bewies sich sehr bald in der Presse. Rastatt schützt freilich das Murgthal und alles Land weiter abwärts; allein schon am Renchthal kreuzt sich sein Wirkungskreis mit demjenigen Straßburgs und vom Kinzigthal aufwärts liegt die reiche Rheinebene mit dem Schwarzwald dem Feinde offen da. Ulm kann ihn nicht hindern, sich in der Ebene wie im Gebirg festzusetzen und sogar noch in Württemberg auszubreiten, denn es liegt 3 Tagemärsche vom Ausgang der Querstraßen (Pässe kann man kaum mehr sagen) des Schwarzwalds. So hat denn das Gefühl, daß einer der gesegnetsten Landstriche des Vaterlandes unmittelbareren Schutz haben müsse, zu einer Reihe von weiteren Befestigungsvorschlägen geführt, die sich zum Theil in's Maßlose verstiegen; z. B., daß Donaueschingen, Villingen, Freudenstadt, Offenburg, Freiburg und alle Schwarzwaldpässe befestigt werden müßten, gleich als wäre man in Verlegenheit, die Millionen unterzubringen. Man braucht dagegen nur bei dem richtigen Gedanken, daß die Entscheidung in der Action der Heere liegt und daß die Festungen dieser dienen müssen, festzuhalten. Es ergibt sich dann, daß jener unmittelbarere Schutz gewonnen war, wenn man Offenburg statt Rastatt, und Donaueschingen statt Ulm gewählt hätte, wobei man sogar für den letzteren Fall wahrscheinlich eines geringeren Aufwandes bedurft hätte. Und dennoch wird man zugeben müssen, daß es wahrscheinlich die richtigere Wahl war, welche für die jetzt bestehenden Festungen entschieden hat; und zwar rein aus Erwägungen der Politik. Bestünde nämlich in Deutschland, und namentlich in Südwest-Deutschland eine Staatseinheit, welche derjenigen Frankreichs auch nur annähernd entspräche, so hätte man unbedingt Donaueschingen und Offenburg den Vorzug geben müssen. Ja Dies wäre selbst dann noch das Bessere gewesen, wenn man für alle Fälle sicher sein dürfte, daß sich bei jeder Gefahr sofort die gesammten Kräfte dieser deutschen Staatengruppe vereinigen und ohne weiteres zunächst unter die Leitung Bayerns stellen würden; 80—90,000 M. in einem verschanzten Lager bei Donaueschingen könnten schon 150,000 Franzosen, welche den Oberrhein überschreiten, eine Zeit lang die Wage halten. Wenn man dagegen an dieser raschen Bereitschaft und Einigung zweifeln und besorgen muß, daß es nicht recht

zum Entschluß kommen wird, ehe nicht 150,000 Oesterreicher heran sind: dann verdient Ulm den Vorzug vor Donaueschingen; und im Zusammenhang damit ist auch Rastatt richtiger gewählt, weil Offenburg dann zu isolirt wäre, Rastatt dagegen einigermaßen in Verbindung mit dem System Germersheim-Landau-Mainz steht.

Es ist kein Zweifel: die politische Betrachtung läßt sich von der Besprechung solcher Fragen nicht trennen, wenn nicht alles in der Luft stehen soll. Selbst in diesem Augenblick tritt dies wieder hervor. In 3 Jahren wird die Brücke bei Straßburg stehen; die Welthandelsstraße Paris-Wien fordert dies unbedingt. Die trefflichen Vorschläge in Nr. 8. u. 11. dieser Blätter, dafür eine Bahn Bruchsal-Germersheim-Landau mit stehender Brücke bei Germersheim zu bauen, sind an sich von hohem strategischem Werth, weil dadurch das System Rastatt-Germersheim-Landau mit freier Beherrschung des Rheinübergangs gleich trefflich zur Offensive wie Defensive vollendet würde; dagegen kommen sie in Bezug auf Kehl-Straßburg zu spät. Was hier geschehen soll, ist noch eine offene Frage, die dringend zur Besprechung und Entscheidung auffordert. Schon scheint in entscheidenden Kreisen die Ansicht Raum zu gewinnen, daß ein Fort Verschwendung wäre, weil es die Franzosen durch Gegenwerke bald zerstören würden. Eine solche Entscheidung könnte ich nur für beklagenswerth halten. Zunächst liegt die Möglichkeit einer Zerstörung durch die Franzosen nach meiner Erinnerung über die Oertlichkeit gar nicht so nahe, erst eine genaue Untersuchung an Ort und Stelle kann hierüber einige Sicherheit verschaffen; und es bleibt eben die Aufgabe, ein solches Fort hinzustellen, das sich 6—8 Wochen behaupten kann. Dann aber fragt sich's und dies ist die Hauptsache: in wieviel Zeit wird eine deutsche Armee zum Entsatz da sein? Und hier sind wir wieder bei der Politik; denn es handelt sich dabei um die denkbaren politischen Kombinationen, welche einen Krieg hervorrufen können, um die politischen Gruppirungen, welche dabei stattfinden, und vor allem um die Stellung, welche Oesterreich und Preußen dabei einnehmen, um die Richtung und Stärke der Interessen, welche sie dabei bewegen werden.

Lassen Sie sich also nicht aus falscher Scheu die Politik von Ihrem Blatte ausschließen, geehrter Freund. Unsere Stellung und unsere Bildung als Offiziere fordert es, daß wir sie verstehen und treiben, soweit sie in die Fragen unseres Berufs eingreift; es kommt dabei nur auf das Wie an, und darin kann man doch wohl Offizieren Vertrauen schenken. Freilich können Sie am Ende auch ohne Politik Stoff genug für Ihr Blatt finden, alle technischen Fragen z. B. werden davon wenig oder gar nicht berührt. Wenn Sie aber Dies wollen; so geben Sie Ihrer Zeitung auch einen bescheidneren Namen und machen Sie keinen Anspruch darauf, die großen Interessen unseres vaterländischen Heerwesens mit zu vertreten.

Ein weiterer Beitrag über Corpsgeist und Nichtcorpsgeist.

„Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen."
Th. Körner.

Sie sprechen von „Zürnen", verehrter Herr Waffenbruder, „der militärischen Briefe".*) Doch wer hat ein Recht zu zürnen? Solch ein Zorn, der bei erlangter Erfahrung und richtiger Anschauung auf jeder Zeile das Wohl seines Standes aufrichtig und edel vertritt, ist des redlich denkenden Mannes werth; es ist ein gerechter Zorn, der in lauter Wahrheit sich kund gibt. Solche Stimmen können nicht genug gehört und beherzigt werden. Die Wahrheit ist zwar nie alt noch neu, aber sie muß zu allen Zeiten gesprochen werden. Jede Zeit hat ihre Stärke und Schwäche und gegen letztere anzukämpfen, wenn sie einen Stand oder Theile desselben betrifft, ist des befähigten und wackeren Standesgenossen erhabene Pflicht. Darum nochmals mit unserem begeisterten Körner:

„Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen."

Gewiß gibt es gegen Gott, Fürst und Vaterland keine höhere Pflichten als für das geistige Wohl eines Jeden thätig zu sein; insbesondere gilt es in dem Standesberufe, ein richtiges Streben und Leben zu erkennen und zu fördern. Der Geist ist es, der das Ganze trägt. Von dem Corpsgeist unseres Standes zu sprechen, erfüllt mich stets mit Ehrfurcht; es scheint mir etwas Erhabenes zu sein. Er ist ein Gemeingut für den Jüngsten wie für den Aeltesten. Sein Wesen wird dem Strebsamen und Denkenden bald bekannt, jede weitere Belehrung mag dem Schwachen und Schwankenden zur Ermuthigung dienen und der „Unverbesserliche" (hoffentlich sehr wenige) mag dann immerhin noch „zürnen". Da die Letzteren jedoch gewöhnlich am Besten wissen, was Corpsgeist ist und dieselben bei jeder Gelegenheit gleich damit fertig sind, so erlauben Sie mir, daß ich hauptsächlich vom „Nichtcorpsgeist" spreche.

Sind die wenigen Jahre der gebotenen militärischen Ausbildungszeit verstrichen, so sucht der junge Offizier den gesellschaftlichen Vergnügungen mit großem Eifer nachzukommen; er will Sitte und Ton kennen lernen, er will im Umgange gewandt erscheinen u. s. w. Dies ist vollkommen Recht, ja nothwendig. Doch wenige Jahre genügen, um auch das Alltägliche der Gesellschaft, die geschwätzige Seichtheit und den eitlen Tand gesehen und erkannt zu haben. Kurz der beobachtende und strebsame junge Mann wird bald von selbst — wieviel mehr bei richtiger Behandlung und Anleitung — des Pudels Kern erkennen, er wird bald seine freien Stunden besser zu verwerthen suchen, er wird einer nützlicheren und ernsteren Beschäftigung, einem Lieblingsstudium, der militärischen Ausbildung, seinem Dienste u. s. w. mit Freuden obliegen. Ob dieses einige Jahre früher oder später geschieht, bleibt gleich, wenn es nur geschieht.

*) Nr. 15 dieser Blätter. — Verspätet.

Sie haben den Lebenslauf solcher, die mit dem Corpsdünkel eintreten und mit demselben alt werden, gut gezeichnet. Sie haben scharfe, kräftige Contouren entworfen. Allerdings bleibt so Manchem der wahre Corpsgeist, der sich mit moralischen Schwingen bis zur Poesie erhebt, Geheimniß. Woher soll dieses Etwas, was mit feinem Gefühle empfangen und wieder gegeben werden muß, auch kommen. Es wäre ein langes Kapitel, und wer in unser Garnisonsleben mit offenem Auge hineinsieht, weiß davon zu reden. Doch will ich nicht erschöpfend sein, sondern nur Einzelnes berühren. Ich gehe also für diesmal von den Gestalten gelangweilter, unzufriedener, bei oft trefflichen Gaben für ihren Stand verlorener oder gar verderblicher Kameraden vorüber und erwähne nur noch ein Zeichen eines falschen Dünkels. Ich bin weit entfernt einer Abschließung von andern Ständen u. s. w., aus welchen Motiven es auch immerhin kommen möge, das Wort reden zu wollen. Im Gegentheil; der Umgang mit Menschen, mit andern Ständen ist belehrend und nützlich und für den Soldaten unumschränkt nöthig. Wenn man jedoch die eigenthümliche Neigung zu landfremden Personen sieht, woselbst kaum zwei Tage hinreichen, um mit diesem Engländer oder jenem Franzosen Arm in Arm die Straßen zu durchwandern, nur weil dieselben diesen oder jenen Namen angeben oder angeblich über viel Mittel zu verfügen haben, so möchte einem das Herz bluten, zumal wenn man auf der andern Seite die Gleichgültigkeit und Kälte, ja nicht selten Rücksichtslosigkeit gegen die eigene Uniform, gegen seinen Kameraden und Waffenbruder sieht. Sollte es denn für solche Herren gar kein Genüge im eigenen Stande geben? Oder macht denn das Geld oder der große Gebrauch desselben die edlen Gesinnungen? —

Nun zum Schluß. Bildend für Erwachsene sein zu wollen, von denen Jeder schon ein selbstständiges Ich in der Gesellschaft und in seinem Stande repräsentirt, scheint mir nebst gutem Beispiel nur möglich zu sein; wenn den jeweiligen Anlagen und Characteren, wenn jeder Persönlichkeit Rechnung getragen wird. Ja es dürfte für jeden Compagnie-, Bataillons- und Regiments-Commandeur, denen hauptsächlich diese Pflege obliegt — der Mannschaft wird beziehungsweise in der Behandlung nicht selten mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als dem jungen Kameraden — keine zu große, wohl aber eine höchst lohnende Mühe sein, seinen wenigen jungen Kameraden durch väterliche Zusprache zur Seite zu stehen. Wie erfreulich und lohnend muß es doch für einen Vorgesetzten sein, wenn er sagen kann, den Geist und das Streben eines jungen Offiziers erlauscht und geweckt zu haben. Jede Anerkennung und Ermunterung zur rechten Zeit wirkt hier erstaunlich. Leider aber scheinen manchmal die richtigen Factoren nicht vorhanden oder nicht thätig zu sein; ja es hat nicht selten den Anschein, es angenehmer und bequemer zu finden, Alles nach einem Ton, nach einer Richtung modeln und einzwängen zu wollen; man glaubt so irrthümlicher Weise Alles nach seinem Willen bilden zu wollen oder gebildet zu haben, während doch der Geist zum Geiste nicht durch abstracte Commandowörter spricht. Man wird dadurch mit der Zeit Alles erstreben, nur nicht was Liebe zum Dienste erzeugt oder was Corpsgeist genannt werden kann. —

Ich bitte diese unmaßgeblichen Betrachtungen ebenso aufrichtig aufzunehmen als sie gegeben wurden. Sie aber, verehrter Kamerad der „militärischen Briefe", haben mir die Feder gegeben.

Literatur.

Die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee von v. Görne, Premier-Lieutenant, v. Scherff, Seconde-Lieutenant im K. pr. 2. Garde-Regiment zu Fuß und Mertens, Seconde-Lieutenant im 20. Infanterie-Regiment. 8°. Berlin 1858. Verlag von A. Bath.*)

Wer es unternimmt, Forderungen zu stellen, deren Realisirung der Trägheit Vieler nothwendig große Unbequemlichkeit bewirken würde, hat alle Zeit und aller Orten sich der Gefahr ausgesetzt — zumal von der Zunft der „älteren Herrn" — als Phantast, wenn nicht gar als unruhiger Kopf ausgeschrieen zu werden. Aber nun gar noch die Gymnastik von dem Standpunkte der Ethik aus, in einer mit philosophischer Terminologie sattsam geschwängerten Abhandlung als Grundlage des Exercirens, ja sogar als Fundament des Parademarsches hinzustellen, die Armee also, wenn auch nicht geradezu zu einer Bande von Seiltänzern, doch — was fast noch schlimmer — zu einer Gesellschaft von Turnern machen zu wollen, wie in dem vorliegenden Schriftchen die genannten drei dem Lieutenants-Stande angehörigen Verfasser es sich offenbar herausnehmen, was sollte dieses wohl anders sein, als ächte Lieutenants-Literatur?!!

Und in der That auch die Referenten mußten darin einstimmen, vorliegendes Schriftchen als ein Produkt ächter Lieutenants-Literatur, aber jener frischen, jugendkräftigen Lieutenants-Literatur befunden zu haben, die sie wenigstens — obgleich leider! selber ältere Herrn — dennoch als ein ebenso berechtigtes, wie nothwendiges Ferment der Militär-Literatur überhaupt erachten.

Was die H. H. Verfasser zunächst im Vorworte, dann aber besonders im Eingange des 1. Abschnitts über das Ziel, die Bedeutsamkeit und Einwirkung der Gymnastik und Fechtkunst als Hülfsmittel und Grundlage einer kriegsmäßigen Ausbildung und Erziehung des Soldaten im Allgemeinen entwickeln, zeigt, daß ihnen neben voller Geistesfrische auch die Geistesreife nicht mangelt und erregt den sehr begründeten Wunsch, daß der Inhalt ihres Schriftchens nicht blos in den Kreisen der Rangs- und Altersgenossen, sondern auch Seitens der „älteren Herrn" recht angelegentlich beherzigt werden möchte.

*) Neben dem Aufsatz: „Fechten; Gymnastik; individuelle Ausbildung" ein weiterer Beitrag von geachteter Seite zur Würdigung der genannten trefflichen Schrift, wohl der bedeutendsten und zeitgemäßesten, welche die Militär-Literatur auf diesem Gebiete aufzuweisen hat. D. Red.

Indem nämlich die H. H. Verfasser darauf hinweisen, wie eine blos technisch militärische Ausbildung allein nicht mehr genüge, sondern auch noch eine förmliche soldatische Erziehung des gemeinen Mannes zu einem Zeitbedürfniß geworden, diese aber bei der bestehenden so kurzen Dienstzeit demselben zuzuwenden um so schwieriger sei, da in einer so ruheliebenden, an Anregungen des kriegerischen Geistes so armen Zeit, wie der unserigen, auch das bloße Verständniß dessen, was Kriegertugend sei, immer mehr erbleiche; bezeichnen dieselben die Gymnastik und Fechtkunst als Mittel zu diesem Zwecke, da durch nichts Anderes in gleichem Grade auf die Persönlichkeit des einzelen Mannes einzuwirken sei und nur in einer solchen Einwirkung das wahre Wesen der soldatischen Erziehung bestehe. Sehr wahr und treffend wird hierbei namentlich hervorgehoben, daß die Verbesserung der Feuerwaffen nicht nur eine größere Selbstständigkeit, d. h. eine größere Intelligenz des gemeinen Mannes für das zerstreute Gefecht erheischten, sondern daß auch die viel mörderischere Wirkung der neueren Feuergewehre auf geschlossene Massen in ungleich weitere Entfernungen als früherhin, und die Unmöglichkeit, solche Massen stets außer dem Feuerbereich zu halten, — eine ungleich größere Disciplin und Hingebung des gemeinen Mannes auch für die geschlossene Ordnung nöthig erscheinen lasse, als sie einst durch den Zauber des Stockes erzielt worden sei. Je mehr die Zeiten und mit ihnen die Menschen und Kriegswaffen andere geworden wären, umsomehr sollte man sich hüten, durch den Ruhm vergangener Tage sich einschläfern zu lassen, sondern um so eifriger Bedacht nehmen, durch eine ächt soldatische Erziehung auch unter der gemeinen Mannschaft kriegerische Tugend zu verbreiten, zumal die materielle Richtung der Zeit auch auf diese nicht ohne Einwirkung geblieben sei.

So wahr dieses Alles nun ist und so überzeugend es von den H. H. Verfassern nachgewiesen wird, so würden wir gleichwohl befürchten, daß dem ohnerachtet die vorliegende Schrift ebenso eine Stimme in der Wüste bleiben würde, wie die vielen Schriften, welche von Loison bis Waldersee herab nun schon mehr denn 30 Jahre lang mehr oder weniger Stimmen in der Wüste geblieben sind, in welchen das ebenso Widersinnige als Grundverderbliche einer nicht streng kriegsmäßigen Ausbildung oft mit wahrer Meisterschaft variirt nachgewiesen worden ist, wenn den H. H. Verfassern nicht der glückliche Wurf gelungen wäre, in derselben auch noch einen neuen, zeitgemäßen, Gesichtspunkt aufzustellen. Es ist dieses der von den H. H. Verfassern treffend, leider aber nicht detaillirt genug ausgeführte Nachweis der Einwirkung der Gymnastik auf

die Beförderung des s. g. properen Exercirens, die hierdurch genährt werdende Bürgschaft für das jedesmalige Gelingen des Parademarsches und wie nur durch eine derartige Ausbildung dem Rekruten überhaupt jener Aplomb und jene Eleganz sicher zuzuwenden seien, welche unsere Paradekünstler so hoch schätzen, jedoch so selten zu erzielen im Stande sind.

Indem nämlich die H. H. Verfasser bemerken, wie zwar Niemand so thörigt sei, die Rekruten schon alsbald in größere geschlossene Abtheilungen zusammenzustellen und nun — in dem Wahne in solcher Weise Gleichmäßigkeit und Uebereinstimmung bei denselben hervorrufen zu können — damit zu beginnen, lustig drauf los zu exerciren, weisen dieselben nach, daß bei der meist üblichen Ausbildungsweise dieses Verfahren im Grunde genommen gleichwohl im Einzelen stattfinde, indem man z. B. die s. g. Maladraiten, ohne nähere Erforschung der Ursache ihres Ungeschickes, in Abtheilungen zusammenstelle und solche nun so lange nachexerciren lasse, bis ihr Ungeschick oder die rigorose Anschauung desselben sich gemindert habe. Ziehe man aber in Betracht, welches genaue Abpassen des Spannens und Nachlassens einer großen Menge von Muskeln nur schon die Forderung bedinge: ohne den Oberkörper zu bewegen, die gewöhnlichsten Gewehrgriffe, vor Allem aber den Anschlag richtig und gut auszuführen und welche Herrschaft über die gesammte Muskelthätigkeit vollends die Ausführung des Parademarsches erfordere, bei welchem der Mann ohne Verdrehung der Schultern rechts sehen und nach einem bestimmten Rhythmus grade aus gehen müsse, ohne dahin sehen zu dürfen, wohin er gehe, berücksichtige man ferner, wie bei der großen Mehrzahl der Rekruten das Muskelsystem durch ihre bisherige Lebensweise auf das Verschiedenartigste nur ganz einseitig zur Ausbildung gekommen sei: so werde es einleuchten, daß die Ursache des Ungeschicks der „Maladraiten" hauptsächlich in der Schwierigkeit bestehe, welche die betreffenden einzelnen Leute zu überwinden hätten, ihre Muskeln in diejenige Thätigkeit zu bringen, die dieser oder jener Gewehrgriff ꝛc. erheischt. Es sei sonach klar, daß, um dieses Hinderniß zu beseitigen, vor Allem die Ursache desselben beseitigt, d. h. dem einzelnen Manne je nach seiner Individualität durch gymnastische Vor- und Detailübungen derjenige Theil seines Muskelsystems, welcher bisher durch seine Lebensweise schwach und unausgebildet geblieben, gestärkt und thätig gemacht werden müsse.

Wir zweifeln nicht, daß diese Erwägung selbst bei den verranntesten Anhängern der s. g. Paradedressur zunächst wenigstens eine Ahnung davon hervorrufen wird, wie ein derartiges gymnastisches Exerciren doch ungleich rascher und sicherer das propere Exerciren zu verbürgen vermöge, als solches lediglich durch ein millionenfaches Wiederholen der Gewehrgriffe ꝛc. zu erzielen möglich ist. Ja, wir gehen sogar noch weiter, wir hoffen, daß die spekulativen Anhänger des Parademarsches zunächst mit einigem Interesse auch noch den Erörterungen der H. H. Verfasser darin folgen werden:

wie hauptsächlich dieser Mangel an Vor- und Detailübung es veranlasse, daß auch sogar der Parademarsch extra geübt werden müsse, obschon er doch nur als das Resultat aller anderen Uebungen, resp. als Beweis der vollständigen Ausbildung der Mannschaft gelten solle, und somit also eigentlich selber gar nicht geübt zu werden brauche. Nun sei es zwar allerdings wahr, daß auch eine nicht vollständig durchgebildete Truppe

doch durch momentane Anstrengung aller Muskelkräfte Seitens der Mannschaft eine Haltung zu bethätigen vermöge, die ihr sonst nicht eigenthümlich sei, resp. also auch einen brillanten Parademarsch exekutiren könne.*) Aber je unnatürlicher eine solche momentane Ueberanspannung gewesen sei, um so größer sei dann auch meist die darauf folgende Abspannung und Erschlaffung, weßhalb denn auch so sehr wenige Compagnie-Chefs die Garantie für das jedesmalige sichere Gelingen der Produktion des Parademarsches zu übernehmen dreist genug wären, indem etwa das Hinwegnehmen des Flügelmanns oder die geringste sonstige Veränderung der Rangirung dieselbe ernstlich gefährde.

Wir hoffen, daß diese Erörterung bei derartigen spekulativen Anhängern des Parademarsches die Einsicht zum Durchbruch bringen wird, wie die bisherige Ausbildungsmethode für diesen Zweck nachgerade alle ihre Mittel erschöpft habe, gleichwohl aber noch immer nicht dazu gelangt sei, Sicherheit des Erfolgs für die Produktion selber, also auch nicht Sicherheit für das Excelliren in derselben zu verbürgen. Wenn aber nur erst zu dieser Einsicht gelangt, so zweifeln wir nicht, daß dann zunächst die jüngeren und strebsameren unter den spekulativen Anhängern des Parademarsches einen starken Antrieb empfinden werden, durch neue Methoden ihre älteren und indolenteren Gesinnungsgenossen zu überflügeln. Zu diesem Zweck seinerseits mitzuwirken, war einer der Referenten schon mehrmals versucht, ein schon vor längerer Zeit ausgearbeitetes Manuscript, welches er ein „Geheimmittel, ohne Benachtheiligung eines ächt kriegerischen Sinnes und einer wahrhaft kriegsmäßigen Ausbildung den Parademarsch jederzeit in exquisitester Weise zur Ausführung zu bringen," betitelt und als Anhang zu seinen „erläuternden Beispielen zu Waldersee" ausgearbeitet hatte, durch den Druck zur Veröffentlichung zu bringen. Um so erfreulicher ist es ihm jetzt, dasselbe im Pulte behalten zu haben, da durch die in vorliegender Schrift enthaltenen Vorschläge das damit Beabsichtigte offenbar in noch weit höherem Grade und mit noch größerer Sicherheit in Erfüllung zu bringen ist.

Nicht minder vortrefflich als das in der ersten Abtheilung über den Werth und das Ziel der Gymnastik Gesagte, ist das in der zweiten Abtheilung über die Fechtkunst im Allgemeinen Erörterte. Leider ist den Referenten der Raum zu karg bemessen, um hierauf auch näher einzugehen, während Mangel an technischer Befähigung ihnen kein Urtheil über das Spezielle der von den H. H. Verfassern in Beziehung auf die Gymnastik, sowie auf das Stoß-, Hieb- und Bajonnetfechten in Vorschlag gebrachten Unterrichts-Methoden zu fällen erlaubt.*) Denn ihre Jugend fiel in eine Zeitperiode, in welcher sich die Militär-Gymnastik lediglich auf die Ausübung des s. g. Gänsemarsches beschränkte; die Vorstellung, mit gefälltem Gewehr auf den Feind loszugehen und das Bajonnet mit ihm zu kreuzen, aber um so mehr eine ganz mystische war, als die wahre Bestimmung des Gewehrs als blanke Waffe die zu sein schien, beim Parademarsch perpendikulär als s. g. angefaßtes Gewehr an der linken Hüfte getragen zu werden. Wenigstens pflegten beim Schluß der jährlichen Kriegsübungen die resp. Commandeurs meist zornsprühend, hin und wider aber auch mit sichtlich tief bekümmerter Miene den Compagniechefs hauptsächlich darüber Vorhalt zu thun, wie das Gewehrtragen noch immer in allen Compagnieen sehr viel zu wünschen übrig lasse und das endlich einmal anders werden solle.

Gottlob! es ist das auch in der That nicht nur anders, sondern auch besser geworden, indem u. A. namentlich jenes Gewehrtragen von damals schon längst gänzlich aufgehört hat. Hoffen wir, daß bei der energischen Art, mit welcher die H. H. Verf. in der vorliegenden Schrift auch noch anderem Unfug mit Degen, Säbel und Bajonnet zu Leibe gehen, es ihnen gelingen werde, auch hierin neue Bahnen zu brechen. Möchte daher die Schrift recht viele solche Leser finden, welche geneigt wären, ihrer Gesinnung noch sich ebenso den H. H. Verfassern zuzugesellen, als diese es verstanden haben, ein Werk hervorzubringen, welches wie aus einem Gusse geschrieben und gedacht erscheint.

Indem wir der Schrift somit bezüglich ihrer Wirksamkeit ein herzliches Glück auf! zurufen, scheiden wir von ihr mit der tröstlichen Ueberzeugung, daß die gute Sache in ihren Verfassern jedenfalls wenigstens drei wackere und begabte Vorkämpfer mehr zähle.

*) Unter welchen Umständen und Verhältnissen aber überhaupt, sei es durch Zufall oder durch Ironie des Schicksals, eine Truppe quoique alles Möglichen doch einen brillanten Parademarsch exekutiren könne, darüber enthält u. a. die Wehrzeitung, Jahrgang 1849, Nr. 66 pag. 409 einen wahrhaft überraschenden Beleg. Anm. d. Ref.

*) Was die technische Tüchtigkeit und Orthodoxie der H. H. Verf. anlangt, so ist solche schon anderweitig von einer Autorität, nämlich dem Fechtmeister Bennecke in Berlin, in Nr. 135, Jahrgang 1858 der Neuen Preuß. Ztg. auf das Anerkennendste beurtheilt worden, wie überhaupt Alles, was die H. H. Verf. über das Einzelne des Stoß-, Hieb- und Bajonnetfechtens anführen, selbst dem Laien klar und verständlich erscheint. Anm. d. Ref.

Nachrichten.

Oesterreich.

— Schon seit längerer Zeit wußte man, daß einem Kaiserlichen Erlasse zufolge eine bedeutende Vergrößerung der Oesterreichischen Marine zu erwarten war. Wie die Triest. Ztg. nunmehr vernimmt, soll die Kriegsflotte auf folgende Zahl erhöht werden: 3 Linienschiffe I. Klasse von 100—120 Kanonen, 1000 Pferdekraft; 3 Linienschiffe II. Klasse, 80—90 Kanonen; 12 Fregatten, davon 6 Fregatten I. Klasse von 60, 3 II. Klasse von 50, 3 III. Klasse von 31 Kanonen; 6 Corvetten von 23

—28 Kanonen; 2 Segelfregatten, 2 Schraubencorvetten, 4 Briggs, 4 Schooner. Ferner Transportschiffe, die in Kriegszeiten mit Kanonen armirt werden können; 3 Schraubencorvetten, 3 Raddampfer, 4 als Aviso, 2 Schraubendampfer; für den Küstendienst 4 Schraubenschooner, 8 Kanonenboote. Sofort zur Stapellegung vorzubereiten sind: 1 Propeller-Linienschiff I. Klasse, das „Oesterreich" genannt werden soll, ferner ein dritter Schraubendampfer, der den Namen „Sansego" führen soll.

Preußen.

Der „Fr. Post-Ztg." wird aus Berlin den 5. Octbr. geschrieben: „In dem für den Organismus des preußischen Heerwesens unentbehrlichen Stande der Unteroffiziere ist seit einiger Zeit ein fühlbarer Mangel eingetreten, dessen Ursache offenbar darin zu suchen ist, daß die vielen Privatbedienstungen, welche bei Eisenbahnen, Fabriken ꝛc. sich darbieten, in pecuniärer Hinsicht ungleich größere Vortheile gewähren. Selbst die so lockende Aussicht auf Civilversorgung nach mehrjähriger tadelloser Dienstzeit ist nicht im Stande gewesen, jenen Mangel gänzlich zu beseitigen. Man hat deßhalb höheren Orts darauf Bedacht genommen, die Besoldungen der Unteroffiziere, namentlich in den niedrigeren Gehaltsklassen, angemessen zu erhöhen und gedenkt dieß ohne Belastung des Budgets, dadurch zu erreichen, daß man die Gehälter der sogenannten-Gefreiten allmählig in Wegfall bringt und die dadurch disponibel werdenden Fonds für obigen Zweck verwendet. Demgemäß ist angeordnet worden, daß den von jetzt ab zu ernennenden Gefreiten der Gemeinen-Gehalt zu belassen sei, eine Maßregel, durch welche die Gefreitencharge gewissermaßen nur zu einem Ehrenamte umgewandelt ist."

Großbritannien.

[*] Zum Schutz gegen die verbesserten Feuerwaffen der Infanterie hat ein Offizier der englischen Artillerie den Vorschlag gemacht, bei den Feldbatterieen eiserne Blendungen mitzuführen, um sowohl die Protzen, als auch die Bedienungskanoniere an den Geschützen, zwar nicht gegen Kugelschüsse und Gewehrkugeln auf kurze Entfernungen, aber doch gegen matte Kugeln und gegen das Feuer der feindlichen Schützen möglichst zu schützen. Diese Blendungen sollen aus eisernen Rahmen bestehen, welche mit lose gehängten Ochshäuten bedeckt sind. Die Stützen an den Füßen sind mittelst eiserner Krampen beweglich, um die Gestelle leichter verpacken zu können. Die Blendungen für die Laffeten bestehen aus zwei durch Querstangen verbundenen Theilen, in deren Mitte sich ein Zwischenraum für die Mündung des Rohrs befindet; diejenigen für die Protzen bestehen nur aus einem Ganzen. Ein leichter Karren soll diese Blendungen zugleich mit dem nöthigen Schanzzeug nachfahren.

London den 6. October. In Woolwich waren am Sonnabend wieder sechs von den neuen im dortigen Arsenal gegossenen Kanonen probirt worden, und von diesen sechs sprangen wieder vier beim ersten Schuß. Dieß ist ein sehr schlimmes Zeugniß für das dortige Etablissement, auf dessen Vervollkommnung in den letzten vier Jahren über 130,000 Pf. St. verwendet worden sind; zumal da dieser Fall nicht zu den Ausnahmen gehört, und von sämmtlichen seit Januar daselbst angefertigten Geschützen der zehnte Theil entweder während des Bohrens oder bei den ersten Schießproben in Trümmer gegangen war.

— Folgendes ist der detaillirte officielle Ausweis über die Kosten der Kriegsflotte während des am 31. März abgelaufenen Verwaltungsjahres 1856 bis 1857. Die Gesammtausgaben betrugen 16,568,614 Lstr. (etwa 115 Mill. Thlr). Davon brauchten die Admiralitäts-Bureaus 144,426 Lstr.; die heimischen Flotten-Etablissements 155,172 Lstr.; diese Etablissements im Auslande 30,773 Lstr.; die in ersteren angestellten Personen 1,128,833 Lstr. und die in letzteren Angestellten 79,330 Lstr. mehr als nach den Voranschlägen votirt worden war. — Aus der officiellen Navy List des Quartals ergibt sich, daß auf den verschiedenen Schiffswerften der Regierung gegenwärtig 12 Liniendampfer, 5 Schaluppen, 4 Fregatten, 3 Corvetten, 3 Segelschiffe und 1 Schooner im Bau begriffen sind, die zusammen 1599 Kanonen tragen werden. — Unter der Rubrik der Ausgaben für Armee und Miliz ist als Gesammtsumme für den effectiven und nichteffectiven Dienst der Betrag von 21,116,356 Lstr. aufgeführt (145 Millionen Thaler). Davon kommen auf Offiziersgehalte 5,022,850 Lstr.; Hospitalkosten 147,387 Lstr., auf Truppenbeförderungen 307,669 Lstr.; auf Recrutirungskosten 76,002 Lstr.; auf diverse Ausgaben 114,300 Lstr.; auf das Türkische Contingent 398,380 Lstr., und auf Kriegsgerichte 59,542 Lstr. Die Miliz kostete 940,386 Lstr.; für verschiedene Lieferungen sind 3,789,854 Lstr.; für Erziehungs- und wissenschaftliche Institute 226,803 Lstr.; für Armeekosten in Indien, die auf Rechnung der Ostindischen Compagnie gesetzt wurden, 259,612 Lstr. verrechnet. Dazu kommen einzelne Ausweise über Casernen, Reparaturen, Neubauten u. dgl. mehr.

Spanien.

∴ In Folge der von Seiten der Generalcapitäne von Cuba, Puerto-Rico und den Philippinischen Inseln gemachten Darlegungen über die Nothwendigkeit einer Vermehrung der Zahl der Ingenieuroffiziere in den genannten überseeischen Besitzungen für den Militärdienst wie für Dienstleistungen bei den öffentlichen Bauten, ist durch kriegsministerielle Verfügung vom 28. Septbr. eine Vermehrung des Ingenieur-Corps jener Besitzungen um sieben Offiziere angeordnet worden, von denen 4 (1 Oberstlt., 1 Commandant und 2 Capitäne) für Cuba, 2 (1 Commandant, 1 Capitän) für die Philippinischen Inseln und 1 (1 Capitän) für Puerto-Rico bestimmt wurden.

Berichtigung.

In Nr. 41 S. 1, Spalte 1, Zeile 5 v. unten, lies: „nur" statt: „und".

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 43. Darmstadt, 23. October. 1858.

Aufsätze.

Ueber die Pontonierübungen der Pionniere des 8. deutschen Armeecorps zu Mannheim.

Zum erstenmale seitdem die Vorschrift für den Pionnierdienst im 8. deutschen Armeecorps zwischen den 3 betheiligten Staaten vereinbart ist, sahen wir in diesem Jahre die betreffenden Abtheilungen zu einer gemeinschaftlichen Uebung zusammentreten. Schon im Jahre 1836 hatten die 3 Kriegsherrn des 8. deutschen Armeecorps eine Vereinigung des Pionniercorps angeordnet, und wie damals eine Prüfung der Vorschriften bezüglich des zu jener Zeit eingeführten Drieu'schen Brückensystems bezweckt wurde, so waren auch in diesem Jahre zu gleicher Absicht die vereinigten Uebungen hervorgerufen. Wie der Verlauf zeigte, wurde dieses Unternehmen, dessen Zustandekommen dankbar in dem Herzen eines jeden dem Pionniercorps des 8. deutschen Armeecorps Angehörigen anerkannt ist, mit dem schönsten Erfolge gekrönt.

Nachdem die Pionniercompagnieen der 3 Armeedivisionen Württemberg, Baden und Hessen ihre praktische Ausbildung im Einzelnen während der Monate Juni und Juli in ihren resp. Garnisonen Ulm, Mannheim und Worms vollzogen hatten, wurden dieselben Ende Juli nach Mannheim zur gemeinschaftlichen Uebung befehligt. Die Wahl des Vereinigungspunktes war in Folge der verschiedenartigen daselbst vorkommenden Verhältnisse eine sehr glückliche zu nennen.

Am 27. Juli Nachmittags 1 Uhr kam die k. württembergische Pionniercompagnie mit einem Extrazug von Ulm per Eisenbahn an, von wo sie Morgens 6 Uhr abgefahren war. Das Brückenmaterial war auf 8 vierachsigen Waggons verladen (je 4 Pontonstücke auf 1 Waggon, das übrige Geräthe entsprechend auf die einzelen Waggons vertheilt). Die großh. heff. Pionniercompagnie gelangte nach 3½stündiger Fahrt am 30. Juli Morgens halb 7 Uhr nach Mannheim. Das Brückenmaterial der großh. hessischen Pionniercompagnie war auf 3 Maschinen verladen (jede Maschine durch 2 dreitheilige, mittelst Streckbalken verbundene Pontons gebildet), welche durch ein Schleppdampfboot von Worms nach Mannheim gebracht wurden. Sowohl die königl. württembergische, als die großh. heff. Pionniercompagnie wurden bei ihrer Ankunft durch den Großh. Garnisonscommandanten, an der Spitze der Offiziere der Garnison, empfangen und durch die Musik des großh. badischen 2. Infanterieregiments in die Rheinthorkaserne geleitet. So herzlich der Empfang der k. württembergischen und großh. hessischen Pionniercompagnie von Seiten der großh. badischen Offiziere war, so ächt kameradschaftlich war das gegenseitige Einvernehmen der Offiziere und Mannschaft während des dreiwöchentlichen Aufenthalts der Pionniere der 1. und 3. Division.

Die Stärke des in Mannheim vereinigten Pionniercorps war folgende:

a. K. Württembergische Pionniercompagnie (I. Division):

Major v. Riethammer, Commandant des vereinigten Pionniercorps; 1 Oberlieutenant, Adjutant desselben. Hauptmann Reichstadt, Commandant der Pionniercompagnie; 1 Oberlieutenant; 1 Lieutenant; 1 Oberfeldwebel; 3 Feldwebel; 10 Obermänner; 2 Trompeter; 97 Oberpionniere und Pionniere. An Nichtstreitenden: 1 Stabsfourier; 1 Unterarzt I. Klasse.

b. Großh. Badische Pionniercompagnie (II. Division):

Major Graf v. Sponeck, Commandant der Pionniercompagnie. 1 Oberlieutenant; 2 Lieutenante; 1 Oberfeldwebel; 7 Feldwebel; 11 Corporale; 3 Trompeter; 119 Oberpionniere und Pionniere. An Nichtstreitenden: 1 Wundarzneidiener.

c. Großh. Hessische Pionniercompagnie (III. Division):

Hauptmann Kröll, Commandant der Pionniercompagnie, 1 Oberlieutenant; 2 Lieutenante; 1 Oberfeldwebel; 4 Feldwebel; 7 Corporale; 2 Hornisten; 57 Oberpionniere und Pionniere.

Hiernach ergibt sich die Totalsumme zu: 13 Offiziere, 45 Unteroffiziere, 7 Spielleute, 273 Oberpionniere und Pionniere, 3 Nichtstreitende.

Der Bestand des Brückenmaterials war:

K. Württembergische Pionniercompagnie 2 Equipagen (= 16 Brückenglieder à 6,6 Meter Länge) mit 30 Pontonstücken.

Gr. badische Pionniercompagnie $2^1/_2$ Equipagen (= 20 Brückenglieder) mit 29 Pontonstücken.

Gr. Hessische Pionniercompagnie $1^1/_4$ Equipagen (= 10 Brückenglieder) mit 18 Pontonstücken.

Gesammtsumme: $5^3/_4$ Equipagen (= 46 Glieder) mit 77 Pontonstücken.

Die Dauerzeit der Vereinigung (30. Juli bis zum 18. August) umfaßte 17 Uebungstage, wovon 4 Tage auf die Arbeiten im Neckar, 2 Tage auf die im Giesen (einem Kanale zunächst der Rheinhafeneinfahrt), 11 Tage auf die im Rhein verwendet wurden.

Was die Eintheilung der vereinigten Compagnieen zu den Uebungen anlangt, so geschah dieselbe in der Art, daß die einzelen Sektionen einer Abtheilung aus Leuten einer und derselben Compagnie gebildet wurden, während eine Abtheilung aus Sektionen der verschiedenen Compagnieen bestehen konnte. So war z. B. die Eintheilung zum Bau der Bockbrücken über den Neckar folgende:

I. Abtheilung. (Legen der Landschwellen) 1 Unteroff. 8 Mann.

II. Abtheilung. (Beitragen der Geräthschaften für die Unterlagen) 4 Unteroff. 32 Mann.
(4 Sektionen à 1 U. 8 M.)

III. Abtheilung. (Einbauen der Unterlagen) 6 Unteroff. 32 Mann.
(2 Sektionen à 1 Unt. 8 Mann Einbauen, 4 Halbsektionen à 1 Unt. 4 Mann Setzen der Anker für die Einbaumaschine.)

IV. Abtheilung. (Beitragen der Balken) 3 Unt. 30 M.
(3 Sektionen à 1 Unt. 10 Mann.)

V. Abtheilung. (Beitragen der Dielen) 3 Unteroffiziere 66 Mann.
(3 Sektionen à 1 Unt. 22 Mann.)

VI. Abtheilung. (Legen der Dielen) 3 Unt. 6 Mann.
(3 Sektionen à 1 Unt. 2 Mann.)

VII. Abtheilung. (Schnüren der Brückendecke) 4 Unt. 32 Mann.
(4 Sektionen à 1 Unt. 8 Mann).

Je nach der Stärke der einzelnen Compagnieen waren dieselben mehr oder weniger stark in dieser Eintheilung vertreten. Die III. Abtheilung wurde abwechselnd von einer der 3 Compagnieen vollständig besetzt, während die übrigen Abtheilungen sektionsweise aus den 3 Divisionen zusammengesetzt waren.

Der jeweilige Brückencommandant war einer der 3 Compagniecommandanten, während die Subalternoffiziere denselben in folgenden Unterabtheilungen unterstützten:

1 Offizier leitete speziell das Einbauen der Unterlagen (an der Spitze der Brücke).

1 Offizier überwachte das Setzen der Stromanker und (beim Pontonbrückenbau) das Einfahren der Unterlagen.

1 Offizier besorgte die Richtung der Brücke.

1 Offizier war dem Depot zugetheilt, wo sich der Rest der nicht direkt zum Brückenbau eingetheilten Mannschaft befand.

Das Einbauen der einzelnen Böcke geschah theils mit der Einbaumaschine, theils mit dem Einbauponton, theils aus freier Hand; das Abbrechen, theils mit dem dreitheiligen Ponton, theils mit der Einbaumaschine, theils durch Schleifen (Umlegen und Abziehen mittelst Ziehleinen).

Die beiden zuerst geschlagenen Bockbrücken hatten je 21 Glieder, während die beiden zuletzt geschlagenen wegen des beiläufig um $^3/_4$ Meter gestiegenen Wasserstandes 29 Glieder erforderten (um auf den am linken Ufer gelegenen Damm zu gelangen). Der Bau eines Brückengliedes erforderte durchschnittlich $3^1/_2$ Minuten. Die Wassertiefe war an dem Brückenort (beiläufig 300 Meter unterhalb der Kettenbrücke) so wechselnd, daß alle im Birago'schen System gebräuchlichen Arten von Füßen verwendet werden konnten (die größte zum Einbauen von Böcken geeignete Wassertiefe beträgt $3^3/_4$ Meter).

Das Verladen des Brückenmaterials, um aus einem Depot in's andere zu gelangen, geschah auf dreitheiligen Pontons; Verladung und Transport wurden jedesmal an einem Nachmittag ausgeführt. Im Uebrigen wurden die Nachmittage überhaupt zu compagnieweisen Uebungen (Einbauen von Böcken, Ankersetzen, Schwimmen in der Garnisonschwimmschule rc.) verwendet.

Der zweitägige Aufenthalt am Giesen (den 4. und 5. August) wurde compagnieweise zu den verschiedenartigsten Uebungen benutzt. So erbaute die k. württembergische Compagnie an beiden Uebungstagen eine Pontonbrücke (mit Durchlaß) von 7 Gliedern mit ab- u. aufsteigender Rampe an den Ufern. Die großh. badische Compagnie erbaute am 4. August eine fliegende Brücke, sowie eine fliegende Fähre, und am 5. August eine Etagenbrücke (mit Böcken in Pontons) von 7 Gliedern. Die gr. hessische Compagnie erbaute am 4. August eine Etagenbrücke (mit Böcken in Pontons) von 7 Gliedern, am 5. August eine fliegende Fähre, aus 2 dreitheiligen zu einer Maschine verbundenen Pontons, sowie aus einem einzelnen dreitheiligen Ponton gebildet. Die Länge des zur Fähre erforderten, an beiden Ufern befestigten Scheertaus betrug ungefähr 50 Meter.

Am 5. August Nachmittags wurde das Hauptdepot an den Rhein verlegt, beiläufig 75 Meter unterhalb der Garnisonsschwimmschule. Der Rhein hat daselbst eine Breite von 350 Meter.

Am 6. August wurde an dem erwähnten Brückenort eine Pontonbrücke mit 20 Unterlagen gebaut. Je der dritte Ponton war ein dreitheiliger, mit Ausnahme der beiden zunächst des rechten Ufers stehenden Pontons, die am Land verankert waren, hatte jede Unterlage einen Stromanker; jeder vierte Ponton hatte einen Windanker; die zwischen je 2 mit Windankern versehenen Pontons stehenden Unterlagen waren mit 2 Spanntauen im Schnabelstücke ausgerüstet, die nach dem Steuerstücke der anliegenden Pontons geführt waren. Auf diese Art war

die Verankerung eine sehr solide und der spätere Uebergang des Pionniercorps im Laufschritt, ließ nicht die geringste Veränderung der Brücke erkennen; die Seitenschwenkungen waren sehr unbedeutend.

Die Eintheilung der Mannschaft zum Bau der am Rhein geschlagenen Brücken war ständig dieselbe und zwar folgende.

I. Abtheilung. (Legen der Landschwellen) 1 Unt. 8 M. (Badener).

III. Abtheilung. (Einbauen der Unterlagen)
5 Unt. 25 M. (Württemberger) in 5 Halbsektionen à 1 Unt. 5 Mann.*)
6 Unt. 24 M. (Badener) in 6 Halbsektionen à 1 Unt. 4 Mann.
5 Unt. 20 M. (Hessen) in 5 Halbsektionen à 1 Unt. 4 Mann.
1 Unt. 5 M. (Württemberger) | zum
2 Unt. 8 M. (Badener) in 2 Halbsektionen à 1 Unt. 4 M. | Setzen d. Wind-
1 Unteroff. 4 Mann (Hessen) | anker.
1 Unt. 2 Mann (Hessen) zum Anziehen der Spanntaue.
2 Mann (Badener) zum Anziehen der Ankertaue.

IV. Abtheilung. (Beitragen der Balken) 2 Unt. 20 M. (Württemberger) in 2 Sektionen à 1 Unt. 10 M.
1 Unt. 10 Mann (Badener)
1 Unt. 10 Mann (Hessen)

V. Abtheilung (Beitragen der Dielen) 1 Unt. 16 M. (Württemberger); 3 Unt. 48 M. (Badener) in 3 Sektionen à 1 Unt. 16 Mann.

VI. Abtheilung. (Legen der Dielen) 1 Unt. 2 Mann (Württemberger).
1 Unt. 2 M. (Badener).
1 Unt. 2 M. (Hessen).

VII. Abtheilung. (Schnüren der Brückendecke) 1 Unt. 8 Mann (Württemberger).
1 Unt. 8 M. (Badener).
1 Unt. 8 M. (Hessen).

Es wurde also an Mannschaft gegeben:

durch die k. württemb. Compagnie	11 U.	76 M.
durch die großh. badische Compagnie	15 U.	110 M.
durch die großh. hessische Compagnie	10 U.	46 M.
Totalsumme	36 U.	232 M.

Beim Brückenbau folgten sich die einzelnen Halbsektionen der III. Abtheilung in der oben angegebenen Ordnung. Das Ausrüsten der Pontons als Unterlagen geschah jedesmal vor Beginn des eigentlichen Brückenbau's.

Am 7. August Vormittags wurden in ähnlicher Weise wie am 5. 25, am 9. August 33 Unterlagen eingebaut. Am 10. August Vormittags wurde eine Pontonbrücke aus 6 zunächst des rechten Ufers verwendeten Brückenstücken (aus je 2 zweitheiligen Pontons gebildet) und 22 darauf folgenden einzeln eingebauten Unterlagen (wovon je der dritte Ponton ein dreitheiliger war) aufgeführt. Die Brückenstücke wurden theils von oben theils von unten in die Brückenlinie eingeführt; sie hatten im ersten Falle nur 2 im letzten Falle nur 1 Stromanker; jeder äußere Ponton derselben hatte einen Windanker.

Am 11. August wurde eine Rampenbrücke auf dem Trockenen von 7 Gliedern (jedes Glied mit ½ Meter Fall) und hieran anschließend eine Pontonbrücke von 34 Gliedern gebaut; gleiches geschah am 12. August Vormittags.

Den 12. August Nachmittags wurde das Depot weiter aufwärts an den Rennershof gelegt (beiläufig 520 Meter oberhalb des vorigen Depotplatzes) und verblieb daselbst bis zum Schlusse der Uebung. Der Rhein hat daselbst eine Breite von 232 Meter. An diesem Punkte war die Uferbeschaffenheit für die zu erwartende Besichtigung durch die Allerhöchsten Herrschaften sehr günstig; ein 2,5 Meter hoher gemauerter Damm unmittelbar oberhalb des Brückenorts erlaubte eine sehr vortheilhafte Uebersicht über den ganzen Verlauf des Brückenbau's.

Am 13. und 14. August wohnte Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Baden, am 17. August Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Hessen den Brückenübungen bei. Beide hohe Fürsten sprachen sich in anerkennendster Weise über die Leistungen, den Eifer und die Gewandtheit der Truppen aus. Die 3 Generalquartiermeister der 3 Armeedivisionen, Generalmajor v. Wiederhold, Oberst v. Geyso und Oberstlieutenant von Renz wohnten während der letzten 8 Tage den Uebungen mit vollkommenster Befriedigung bei. Ueberhaupt zeigte sich innerhalb des Armeecorps das regste Interesse für die Uebungen. Zu beklagen jedoch dürfte es sein, daß von Seiten der übrigen deutschen Staaten die Theilnahme an der Vereinigung nicht in größtem Maße stattfand, indem nur sehr wenige Offiziere abgesandt wurden, um den Uebungen beizuwohnen. Denn wie schon oft bewährte sich das Birago'sche System hier vollständig, und der geistreiche Erfinder hätte hier erleben können, welche Resultate mit seinem Material in den Händen einer gut geübten Truppe zu erreichen sind.

Der Bau der am 13. und 17. August über den Rhein geschlagenen, aus 37 Gliedern bestehenden Brücke erforderte 38 Minuten. Die Pontons wurden vor Beginn des Brückenbau's ausgerüstet und in der Reihenfolge des Einbauens geordnet. Die beiden Landglieder bestanden aus Böcken. Je der vierte Ponton war dreitheilig; mit Ausnahme der 3 zunächst des rechten Ufers stehenden Pontons, welche mit Ankertauen am Land verankert waren, hatte jeder Ponton einen Stromanker; jeder dreitheilige Ponton einen Windanker; außerdem hatte jeder zwischen 2 dreitheiligen Pontons stehende zweitheilige im Schnabelstücke 2 Spanntaue, die nach den zunächst stehenden Unterlagen im Steuerstücke befestigt wurden.

Am 14. August Vormittags wurden vor Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Baden Produktionen im

*) Die von den beiden anderen Compagnien verschiedene Art des Ruderns (mit Handrudern) erforderte bei der k. württembergischen Compagnie eine Vermehrung der einzelnen Sektionen um 1 Mann. — Die Handruder sind wegen der durchschnittlich geringen Wassertiefe der Donau bei Ulm gebräuchlich; sie haben den Vortheil, daß ohne das Ruder abzulegen, jeden Augenblick nach Erforderniß gestakt werden kann. Anm. d. Verf.

Uebersetzen von Truppen gegeben. Es waren zu dem Ende 3 Compagnieen Infanterie und 1 Zug Dragoner der Mannheimer Garnison ausgerückt. Das Uebersetzen von Truppen wurde vorgenommen:

1) Mittelst einer fliegenden Brücke. Die von der großh. hessischen Compagnie gebaute Maschine der fliegenden Brücke wurde durch 2 fünftheilige Pontons gebildet; von großh. badischer Seite waren 11 Gierpontons aufgestellt. Die Brücke hing an drei neben einander geworfenen Ankern. Die Länge des von der großh. badischen Compagnie eingeführten Giertaus betrug ungefähr 480 Meter. Die Führung der Maschine geschah mittelst eines unterhalb des untersten Gierpontons und am Steuerstück der Maschine befestigten Zaumes. Die Maschine wurde mit ungefähr 100 Mann Infanterie besetzt. Die erste Probefahrt ging glücklich von statten. Bei der zweiten Fahrt riß das Giertau; die in der Mitte des Stroms befindliche Maschine mußte mittelst der auf ihr befindlichen Reserveanker nach dem rechten Ufer zurückgeführt werden. Hier war die große Ruhe der großh. hessischen Abtheilung, welche in kürzester Zeit die Maschine ans Land zurückführte, zu bewundern, zumal da es ja gerade solche Momente sind, in denen der Pontonier Gelegenheit hat, seine Gewandtheit zu zeigen. Während die Maschine an das Ufer zurückgeschafft wurde, führte eine k. württembergische Abtheilung von 4 U. 20 Mann einige Evolutionen mit 4 zweitheiligen Pontons aus.

2) Auf einer Maschine mit halber Decke, gebildet aus 2 viertheiligen Pontons. Die Maschine wurde durch 16 württembergische Pionniere mittelst Handrudern gefahren. Die Anzahl der eingeschifften Truppen betrug 72 Mann Infanterie.

3) In 2 gekuppelten viertheiligen Pontons, bemannt mit 4 Ruderern und 1 Steuermann der großh. badischen Compagnie. Es wurden hiermit 45 Mann Infanterie übergesetzt.

4) In einem viertheiligen Ponton, bemannt mit 4 Ruderern und 1 Steuermann der k. württembergischen Compagnie. Uebergesetzt wurden in demselben 36 M. Inf. Ferner wurde mittelst 4 unbelasteter Drieu'scher Pontons, geführt durch je 1 Ruderer der gr. badischen Compagnie, übergesetzt.

Am 16. August Vormittags wurde dieselbe Pontonbrücke in der nämlichen Weise wie am 13. August gebaut.

Den 18. August Vormittags wurde eine Pontonbrücke aus Brückenstücken aufgeführt. Zunächst des durch einen Bock gebildeten Landgliedes folgten 3 einzelne zweitheilige Pontons, ans Land mittelst Ankertauen verankert. Hierauf wurden 4 Brückenstücke eingebaut; hieran schloß sich ein 2theiliger Ponton und an diesen ein aus 3 zweitheiligen Pontons bestehender Durchlaß; am jenseitigen Ende desselben war wieder ein Brückenstück eingebaut. Jedes Brückenstück hatte zwei Stromanker und im äußern Ponton einen Windanker, der Durchlaß in jedem äußeren Ponton einen Strom- und Windanker. Das Einführen sämmtlicher Brückenstücke und des Durchlasses in die Brückenlinie geschah von oben durch Abtheilungen von je 1 Unteroffizier und 8 Mann.

Am 18. August Nachmittags verluden die 3 Compagnieen ihr Material auf dreitheilige Pontons und fuhren dieselben an die Ausladeplätze, und zwar die k. württembergische Compagnie in den Neckarhafen, die großh. hessische Compagnie in den Rheinhafen zunächst der Tomsonsbrücke, die großh. badische Compagnie in den Rheinhafen zunächst des Europäischen Hofs. Am 19. August wurde das Brückenmaterial der k. württembergischen und großh. hessischen Compagnie auf Waggons geladen, das der großh. badischen Compagnie auf Brückenwagen in's Zeughaus geführt. Die k. württembergische Compagnie brachte ihr Material in derselben Weise wie bei ihrer Ankunft unter. Die großh. hessische Compagnie bedurfte zu Verladung ihres Materials 11 zweiachsige Waggons (auf 8 Waggons je zwei Pontonstücke und das kleine Brückengeräthe; auf 1 Waggon die Feldschmiede mit dem zugehörigen Pontonstück; die Streckbalken und Füße Nr. IV, ein Pontonstück und 1 Nachen auf 2 zusammengekuppelten Waggons).

Den 20. August Vormittags 6 Uhr fuhr die k. württembergische Compagnie nach Ulm, um halb 3 Uhr Nachmittags die großh. hessische Compagnie nach Darmstadt, und den 21. August Vormittags ging die großh. badische Compagnie nach Karlsruhe ab.

Dieß ist in Kurzem der Verlauf der gemeinschaftlichen Brückenübungen, die den vorgesetzten Zweck aufs Vollständigste erreichten. Die Vorzüglichkeit des Materials, die Güte der vereinbarten Dienstvorschrift traten hierbei recht deutlich in den Vordergrund. Die wenigen, in der Einübung der einzelnen Compagnieen sich zeigenden Verschiedenheiten wurden alsbald ausgeglichen, so daß schon in den ersten Tagen ein solches Ineinandergreifen der verschiedenen Abtheilungen des Brückenbaus stattfand, wie es nur bei einer stets unter einheitlicher Leitung stehenden Truppe vorausgesetzt werden darf. Wir können nicht von dieser Vereinigung der Pionniere des 8. deutschen Armeecorps scheiden, ohne den allgemein gefühlten Wunsch auszusprechen, daß eine ähnliche Vereinigung, die durch ihren Erfolg sich so nutzbringend erwies, recht bald, wo möglich in regelmäßigem Turnus, wiederkehren möchte.

Das in England projectirte schußfeste Linienschiff.

Ich bezwecke in dem nachstehenden Artikel die Aufmerksamkeit Ihrer Leser auf eine Neuerung im Kriegsmarinewesen zu lenken, von welcher zuerst in französischen Blättern und zwar am ausführlichsten im „Pays" verlautet hat, und die in Zukunft nicht ohne Bedeutung auch für die noch kleine, aber hoffentlich sich mehr und mehr erweiternde Seemacht unseres norddeutschen Großstaats werden dürfte. Wer sich der im vergangenen Jahre in den „Grenzbooten" erschienenen Briefe über Marine erinnert, wird vielleicht noch eingedenk sein, wie dort eines ungelösten Problems, wenn

nicht direct, so mindestens doch indirect Erwähnung geschah, nämlich der Herstellung eines Gleichgewichts zwischen der mehr und mehr furchtbar und unwiderstehlich gewordenen Schiffsartillerie und den Schiffen d. h. den Trägern dieser Artillerie selber. Die Verbesserungen im Geschützwesen haben es bis dahin zu Wege gebracht, daß wenige zwischen Wind und Wasser treffende Geschosse das größte Linienschiff in die äußerste Gefahr und unter Umständen zum Sinken zu bringen vermögen; und gleichwohl war bis vor kurzem kaum irgend etwas geschehen, womit man dieser Uebermacht der modernen Schiffsartillerie ein Gegengewicht entgegenzustellen versucht hätte. Die Neuerung, von der hier die Rede sein soll, bezweckt dies zum ersten Male und zwar in so umfassender Weise, daß, wenn sie sich als durchführbar erweisen sollte, das oben erwähnte Problem mit ihr gelöst sein würde. Um was es sich dabei handelt, ist die Herstellung eines „Normalkriegsschiffs" im höheren und ausgedehntesten Sinne des Wortes, welches nicht nur in Hinsicht auf seine Geschützmacht sich mit einem andern Fahrzeuge zu messen im Stande sein würde, sondern andererseits und zumal bei einem Nahekampf nicht die Gefahren laufen würde, denen alle nach den bis jetzt angewendeten Systemen erbaute Kriegsschiffe ausgesetzt sind. Letzteren Zweck gedenkt man dadurch zu erreichen, daß man nicht nur die ganze äußere Fläche des Schiffsrumpfes mit eisernen Platten von ausreichender Dicke bekleidet, dergestalt, daß die dawider abgeschossnen Kanonenkugeln daran zerschellen müssen, sondern auch eine Art von bombensicherem Dach über dem oberen Deck anbringt, vermöge dessen das Fahrzeug gegen die Wirkung der feindlichen Vertikalfeuer gedeckt wird. Bei der enormen Belastung des Schiffes durch den oben erwähnten, die Wände bekleidenden Küraß und durch die eiserne Bedachung hat man von Anfang an von der Armirung mit mehr als einer durchlaufenden Batterie Abstand genommen. Diese Geschütze werden aber vom allerschwersten Kaliber sein, und mag es geschehen, daß man bei ihrer Construction die Principien der Columbiakanone der Vereinigten-Staaten-Marine adoptirt. Außer diesen Rohrgeschützen werden sich aber noch ungeheure Mörser am Bord befinden, die vornehmlich zum Werfen von Kartätschen bestimmt sind und demnach vorzugsweise beim Nahegefecht zur Anwendung kommen werden. Die Bemastung des Fahrzeugs, welches die Längenstreckung eines Linienschiffes erster Cl. haben, wenn nicht überschreiten wird, ist auf die Entwicklung einer Segelfläche als Hülfsmacht berechnet, und wird darum nur leicht sein. Aber sie wird nichts desto weniger ausreichend sein, um den zahlreichen an Bord befindlichen Schützen sichere Positionen darzubieten. Die Hauptfrage der Bewegung beruht auf der Schraube, die durch eine Maschine von 3000 Pferdekraft, also von etwa der dreifachen Stärke derjenigen eines heutigen Schraubendreideckers, in Function gesetzt wird. Es beruht auf dieser gewaltigen Triebkraft nicht nur die Schnelligkeit des Fahrzeugs, von der man erwartet, daß sie diejenige aller bis jetzt angewendeten Kriegsschiffe überbieten wird, sondern auch eine Wirksamkeit besonderer Art desselben im Gefecht selbst und von der man vielleicht noch bedeutendere Resultate, wie von der seiner Artillerie zu erwarten hat. Das projectirte Schiff wird vorn, und zwar unmittelbar unter dem Bugspriet, mit einer Art eisernen Sporn versehen sein, vermöge dessen es, in voller Fahrt wider ein anderes Fahrzeug dirigirt, im heftigen Anprall dem letzteren einen derartigen Leck und Rippenbruch zu veranlassen hoffen kann, daß es augenblicklich sinken muß. Da jeder Stoß ein Product der bewegten Masse und ihrer Geschwindigkeit ist, so kommt viel auf die Schnelligkeit an, mit der das Küraßschiff von seiner großen Dampfmaschine vorwärts getrieben wird. Außerdem ist diese Schnelligkeit von einer entscheidenden Bedeutung, indem auf ihr allein die Hoffnung beruht, das betreffende Object zu erreichen. Wie es heißt rechnet man darauf, mittelst der 3000 Pferdekraft eine dermaßen rapide Bewegung zu erreichen, daß dieselbe dem vierten Theil der mittleren Geschwindigkeit einer Kanonenkugel in der zweiten Hälfte ihres Laufes gleich kommen wird, was weit über 20 Knoten sein würde, und darum vorerst noch in Zweifel gestellt werden muß. In Deutschland ist das Dampfschiff „der Nagler" das schnellste. Indeß läuft es nur 17 bis 18 Knoten in der Stunde, was ebenso viele Seemeilen bedeutet, von denen 60 auf den Aequatorialgrad gehen, und ich erinnere mich nicht von irgend einem Dampfer gehört zu haben, der es ihm zuvorthue. Die betreffende Annahme scheint darum noch etwas hypothetisch zu sein. Gewiß dagegen und keiner Frage unterworfen ist es, daß ein Küraßschiff, wie das hier in Rede stehende, auch wenn seine größte Schnelligkeit 17 bis 18 Knoten nicht übersteigt, und selbst wenn der oben erwähnte Sporn am Bug fehlte, durch seinen bloßen Anprall wider ein anderes Fahrzeug jeden ihm von demselben entgegenzusetzenden Widerstand brechen, und einen ungeheueren Effect hervorbringen müßte. Die bezweckte Wirkung an und für sich kann daher nicht in Zweifel gestellt werden, wie man denn überhaupt in Hinsicht auf das Project nur staunen darf, daß es nicht schon viel früher in's Auge gefaßt und zur Ausführung gebracht worden ist.

Mit einer lobenswerthen Bedachtsamkeit, die in Sachen der Beschaffung von Marinematerial, welches unter allen Kriegsmitteln das bei weitem kostspieligste ist, nicht genug empfohlen werden kann, hat man einstweilen in England sich darauf beschränkt, nur einen Versuch zu machen, und zu diesem Zweck ein altes 120 Kanonenschiff, welches aber im Uebrigen noch seetüchtig ist, verwendet. Befriedigen die Resultate dieses ersten Experiments, so ist nicht daran zu zweifeln, daß man die Neuerung alsbald in großartigerem Maßstabe durchführen werde.

Das neue Princip wird bei seiner Anwendung im Seekriege ungeheure Erfolge haben, welche durchaus geeignet sind, die heute noch Geltung habende Schiffstaktik von Grund aus umzugestalten. Aus dem oben über die Construction und Bewaffnung des neuen Linienschiffs Gesagten wird man entnehmen können, daß dasselbe für den Nahekampf bestimmt ist. Während die großen amerikanischen Fregatten, deren in den Marinebriefen Erwähnung geschah, mit ihren weit tragenden Geschützen die Tendenz haben, die Schlachtentscheidung durch ein Ferngefecht zu suchen, drängt ihr Princip die gepanzerten Fahrzeuge zum directesten Zusammenstoß. Vor einigen Monaten noch konnte man im Zweifel sein, ob die Massenhaftigkeit des Schiffskörpers als irgend ein mit Ausschlag gebendes Element bei einer Entscheidung zur See

gelten dürfe. Die neuen Linienschiffe lösen diese Frage zu Gunsten der großen Fahrzeuge wider die kleinen, und damit ist viel geschehen. Ich erinnere hier nur an die Kanonenboote, für die man, nachdem sie mit Dampfmaschinen versehen werden, eine ausgedehnte Wirkungssphäre und eine Betheiligung an den großen Flottenactionen auf hohem Meere in Anspruch nehmen zu dürfen glaubte. Die Panzerschiffe, vor denen dergleichen Nußschalen nicht bestehen können, weisen sie sehr nachdrücklich in das Flachwasser zurück, wodurch, was ich hier nicht unbemerkt lassen will, auch eine früher von mir in Betreff der Brauchbarkeit und Zweckdienlichkeit dieser Fahrzeuge für die preußische Marine aufgestellte Behauptung bedeutend modificirt wird.

Es ist meine Ueberzeugung, daß man mit dem hier in Rede stehenden neuen Linienschiff das mehrerwähnte Normalschiff gefunden, und, wenn auch manche Vervollkommnung auf diesem Wege noch erreichbar ist, mindestens das maßgebende Princip fortan feststeht. (A. d. Grenzboten.)

Literatur.

Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, während des 7jährigen Kriegs. Aus englischen und preußischen Archiven gesammelt und herausgegeben von E. v. d. Knesebeck, Oberstlieutenant im Kgl. Hannov. Generalstabe. 8°. Hannover. Helwing'sche Hofbuchhandlung. I. Bd. (VI und 498 S.) 1857. II. Bd. (592 S.) 1858. Preis 5⅓ Thlr.

Wir haben, als uns der 1. Band dieses wichtigen Quellenwerkes zukam, mit der Anzeige zurückgehalten, weil wir die Vollendung des Ganzen glaubten erwarten zu sollen. Jetzt liegt das Werk abgeschlossen vor uns, und wir dürfen uns nun aus vollster Ueberzeugung dahin aussprechen, daß die kriegsgeschichtliche Literatur seit lange kein Werk von so reichem Inhalte und so hohem Quellenwerthe aufzuzeigen hat, wie grade dieses. Es fehlt zwar im Ganzen nicht an einem ziemlich auslangenden Material für die Geschichte der 6 Jahre, während deren der Prinz von Braunschweig das verbündete Heer im nordwestlichen Deutschland befehligte, wo er als General wie als Staatsmann sich gleich ausgezeichnet bewährte, mit gleicher Meisterschaft Schlachten schlug und weite Landstriche verwaltete, stets im Kampf mit einem weit überlegenen Feind und mit tausendfältigen Schwierigkeiten, die seine Stellung ergab, und doch im Ganzen überall siegreich. Die Quellenstücke in den Sammelschriften aus der Kriegszeit selbst, die Biographie des Prinzen von Mauvillon, das schon 1805 veröffentlichte Tagebuch seines Generaladjutanten von Reden, aus neuester Zeit die Biographie Riedesel's von Eelking (vergl. Nr. 4 d. Blätter f. Kriegsw. von 1857) geben schon ein Bild dieses Wirkens, das dem Prinzen eine bleibend hohe Stelle in der Geschichte anweist, und auch die gegnerischen Quellenschriften (Bouriet, Rochambeau ꝛc.) sind ihnen gerecht geworden, Dümouriez selbst in einem Maaße, das in der kaustischen Schärfe seiner vergleichenden Beurtheilung der französischen Generale nahezu die Grenze überschreitet. Alle diese Schriftwerke aber geben doch nur mehr die äußern Vorgänge dieser Zeit oder das persönliche Urtheil ihrer Verfasser über das militärische und staatsmännische Wirken des Prinzen. Erst die ganze reiche Correspondenz des Prinzen selbst, wie sie hier vorliegt, gestattet den vollen Einblick in die innere Geschichte dieser thatenvollen 6 Jahre, und aus ihr erst läßt sich der ganze Eindruck einer Persönlichkeit gewinnen, die nach Begabung und Thatkraft wie vermöge der Lauterkeit ihres Wesens unter die Besten gerechnet werden muß, welche die deutsche Geschichte in Ehren nennt.

Prinz Ferdinand, nach dem Gebrauche der Zeit meist gleich dem Chef des Hauses Herzog genannt, kam am 22. November 1757 nach Stade, um das Commando des verbündeten Heeres anzutreten. König Georg II. von England hatte ihn dazu von Friedrich d. G. erbeten, und dieser hatte eingewilligt. Leider sind allein aus der ersten Zeit die Correspondenzen weniger reich vorhanden, und dadurch die Geschichte der Berufung des Prinzen und der ersten Monate seiner Armeeführung etwas lückenhaft; von da an aber giebt die reiche Folge der hier mitgetheilten Originalschriftstücke in Wahrheit eine urkundliche Geschichte des ganzen Krieges im nordwestlichen Deutschland.

Die Verhältnisse, unter welchen der Prinz den Armeebefehl antrat, waren wenig glückverheißend. Der Herzog von Cumberland, 2. Sohn von König Georg II., im österreichischen Erbfolgekrieg und als Sieger bei Culloden ehrenvoll genannt, hatte bei seinem Rücktritt vom Armeebefehl dem Prinzen, seinem später berufenen Nachfolger im Commando, eine Aufgabe zurückgelassen, die kaum schwerer sein konnte. Das Ungeschick des Herzogs hatte die fast gewonnene Schlacht bei Hastenbeck (26. Juli) zu einer Niederlage werden lassen, deren Folgen durch die „indigne convention“ vom 8. Septbr. wie Friedrich d. G. den Vertrag vom Kloster-Seven nennt, zur bedrohlichsten Höhe gesteigert wurden. Die Armee sollte aufgelöst, die Bundestruppen Englands entlassen werden. Die Braunschweig'schen Truppen waren von ihrem Landesherrn schon abgerufen, und der Herzog, des Prinzen Bruder, stand bereits (Stuhr, Forschungen über den 7jährigen Krieg. I. 156 u. ff.) in Unterhandlung wegen Ueberlassung derselben in französische Subsidien. Die ersten Schritte des Prinzen waren Gewalthandlungen, durch welche allein die schon begonnene Auflösung der Armee verhindert werden konnte. Die Braunschweig'schen Generale wurden verhaftet, die Truppen mit Gewalt zurückgehalten, mit rascher Energie Alles vorbereitet, um der von König Georg II. ausgesprochenen Verwerfung des Vertrags vom Kloster-Seven Nachdruck zu geben.

Prinz Ferdinand hatte noch in den letzten Wochen des Jahres 1757 sich ein günstiges und namentlich ein erweitertes Terrain für die Winterquartiere der neu organisirten Armee errungen. Die ersten Wochen des Jahres 1758 dienten ihm dazu, seine Truppen vollends kampftüchtig herzustellen, und schon im Februar eröffnete er den Feldzug gegen das ihm weit überlegene französische Heer.

Von da drängen sich wahrhaft die Waffenerfolge des Prinzen; schon am 1. März meldete er an König Friedrich, daß Hannover befreit sei, und nun folgt eine Siegesbotschaft auf die andere. Die Franzosen wichen über die Weser und von da weiter über den Rhein zurück; alle festen Plätze, die sie besetzt hielten, wurden genommen. Nach wenig über 2 Monaten stand Prinz Ferdinand selbst am Rhein, überschritt auch diesen (2. Juni), und schlug die Franzosen entscheidend bei Crefeld (23. Juni). Nur die Erfolge des französischen Heeres unter Soubise in seiner linken Flanke bestimmten den Prinzen, wieder über den Rhein zurückzugehen. Das Ende des Jahres sah ihn aber als Herrn fast des ganzen erkämpften Terrains; das französische Hauptheer bezog seine Winterquartiere jenseits des Rheins, Soubise südlich der Lahn.

Den Feldzug von 1759 eröffnete der Prinz abermals selbst, indem er durch einen kräftigen Stoß gegen Hessen und Thüringen sich den Rücken sicherte, und dann gegen Frankfurt a. M. aufbrach, das Soubise am Neujahrstag überrumpelt und besetzt hatte. Bei Bergen (13. April) wurde er jedoch zurückgeworfen, und von da sah er sich auf die Defensive beschränkt, bis er endlich bei Minden (1. August) einen glänzenden Sieg erfocht, der ohne den verhängnißvollen Ungehorsam des englischen Reitergenerals Sackville das fast doppelt so starke feindliche Heer vernichtet hätte; gleichzeitig siegte der Erbprinz, sein Neffe, bei Gohfeld. Diese Erfolge gaben dem Prinzen alles verlorene Terrain zurück, und das Ende des Jahres fand ihn wieder im Besitz der ganzen strategischen Positionen, aus welchem die Unfälle des Sommers ihn verdrängt hatten.

Die Feldzüge der folgenden Jahre zeigen den Prinzen weniger glücklich, nicht als Sieger in großen Schlachten, wie bei Crefeld und Minden, aber gerade in den schwierigen Lagen und nach wiederholten ernsten Unfällen in seiner ganzen Feldherrngröße. Die Uebermacht und die unter Broglio auch bessere Führung des französischen Heeres hatte ihn im Feldzug von 1760, ungeachtet einzelner glänzender Waffenerfolge, mehr und mehr zurückgedrängt. Schon am 9. Februar 1761 versammelte er dafür seine Truppen an der Diemel, und brach von da plötzlich in die französischen Winterquartiere ein. Die französischen Magazine wurden genommen, das feindliche Heer weit zurückgedrängt, doch aber ein entscheidender Erfolg durch diesen Frühjahrszug nicht gewonnen, vielmehr der Prinz durch die Fruchtlosigkeit der Belagerung von Kassel, durch Verpflegungsschwierigkeiten und Wiedervorrücken des feindlichen Heeres zum Rückzug genöthigt. Erst im Sommer wurden die Operationen wieder aufgenommen, von französischer Seite mit noch höherer Uebermacht an Truppen als bisher. Der Sieg des Prinzen bei Villingshausen (16. Juli) führte aber zu einer folgenreichen Theilung des französischen Heeres und von da zu einem Manövrirkrieg, in welchem der Prinz seine ganze militärische Ueberlegenheit glänzend beurkundete; er war am Ende des Jahres Herr seines ganzen Terrains geblieben. Der Schlußfeldzug von 1762 war zugleich der wenigst bedeutende, die Erfolge wechselnd, die letzte That die Einnahme von Kassel (1. Novbr.), das die Franzosen seit $2^1/_2$ Jahren behauptet hatten. Nur 2 Tage später wurden die Friedenspräliminarien zu Fontainebleau abgeschlossen, am 15. Novbr. in Folge davon ein Waffenstillstand, und schon am 24. Decbr. legte Prinz Ferdinand den Armeebefehl nieder.

Die beiden Bände Correspondenzen des Prinzen, der erste die Jahre 1757—1759, der zweite die Jahre 1760—1762 umfassend, bilden, wie schon gesagt, geradezu eine urkundliche Geschichte dieser ganzen Kriegsperiode. Die Briefe des Prinzen an den König von England (Georg II., nach dessen Tod an Georg III.), an Friedrich d. G. und an die englischen Minister (Holderneß, Bute, Grenville und Halifax) geben das volle Quellenmaterial für die eigentliche Kriegsgeschichte, sowohl in Bezug auf die thatsächlichen Hergänge als auf deren ursächlichen Zusammenhang, mit den an den Prinzen gerichteten Briefen zusammen aber die sichere Grundlage für die höhere politische und strategische Würdigung der Ereignisse. Gerade der Briefwechsel zwischen dem Prinzen und dem großen König ist da in einem Maaße interessant und lehrreich, wie kaum irgend eine andere Geschichtsquelle ähnlicher Art, ungleich mehr namentlich als die der Zahl nach viel reichhaltigeren Correspondenzen, welche Schöning in seinem „Siebenjährigen Krieg" (1851—1852) veröffentlicht hat; die Briefe erscheinen oft geradezu wie eine Discussion der Kriegslage und Kriegszwecke, geführt von zwei Meistern der Feldherrnkunst, die beide auf hohem Standpunkte alle Verhältnisse mit klarem Blick beherrschen; ein solcher Brief wiegt ganze Bände nachhinkender Theorie auf.

Der Gesammteindruck des ganzen Werkes ist uns der, daß der Herausgeber, den wir bisher nur durch seine wacker gearbeitete „Geschichte der kurhannövrischen Truppen in Gibraltar, Minorca und Ostindien" (1845 im gleichen Verlage erschienen) gekannt haben, damit dem Prinzen Ferdinand in Wahrheit ein würdiges Denkmal errichtet hat, das die biographische Arbeit von Mauvillon, so trefflich diese auch ist, doch eben durch seinen urkundlichen Charakter an Geschichtswerth weit überwiegt. Der Prinz hat in 6 Kriegsjahren mit einem Heere, das aus ungleichartigen Bestandtheilen gebildet und dessen Ergänzung immer schwierig war, den Kampf gegen die französische Hauptmacht, die immer in $1^1/_2$—2 facher Stärke gegen ihn auftrat, siegreich bestanden. Das allein beweißt schon, daß der fürstliche Feldherr längst ein solches Denkmal verdient hätte, und daß der Herausgeber des Depeschenwerkes darum des Dankes aller Geschichtsfreunde gewiß sein kann. Vom deutschen Standpunkt dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß der Prinz, dessen militärisches und staatsmännisches Verdienst allein es war, wenn die Macht des feindlichen Frankreich hier in Nordwestdeutschland sich brach, und das deutsche Stammland Hannover der englischen Krone erhalten blieb, zwar den König von England dankbar fand, das englische Volk aber undankbar, wie es das immer gegen Fremde gewesen ist, gegen die es Dankespflicht hatte.

Ueber die Anordnung des Werkes nur noch wenige Bemerkungen. Die Correspondenzen sind nach ihrer chronologischen Folge geordnet; was in Fremdsprache geschrieben, mit Ausnahme von einzelnen besonders wichtigen Stücken, in deutscher Uebersetzung. Wir glauben im Interesse des verbreiteteren Gebrauchs das Letztere billigen zu sollen, obschon allerdings der urkundliche Charakter dadurch eine kleine Einbuße erleidet. Eine biographische Einleitung und eine (nach der „Geschichte des 7jährigen Kriegs vom preußischen Generalstab“ bearbeitete) Uebersicht der Ereignisse bis zur Commandoübernahme des Prinzen geht dem Depeschenwerke voraus, ein kritischer Rückblick und eine kurze Notiz über die spätere Lebenszeit des Prinzen schließt dasselbe. Auch dieser Rahmen, womit der Herausgeber das eigentliche Werk begleitet, ist so gehalten, daß wir ihn als eine dankenswerthe Zugabe bezeichnen dürfen; einige Irrthümer darin (z. B. I. 24) fallen der Quelle zur Last, auf welcher die Arbeit beruht. Nur daß der Waffenstillstand, welchen Prinz Ferdinand am 17. Oktbr. mit dem Marschall Richelieu abschloß, an den betreffenden Stellen (I. 23; I. 28; II. 571) unerwähnt geblieben ist, können wir damit nicht völlig entschuldigen, da der Prinz dieser Thatsache, die allein viele Seltsamkeiten an den Vorgängen vom Spätherbst 1757 erklären kann, selbst (I. 35) Erwähnung thut, und ohnehin das Nähere darüber aus den früheren Briefen des Prinzen (Denkwürdigkeiten für Kriegskunst und Kriegsgeschichte. Bd. 4) und aus dem schon 1842 erschienenen Quellenwerk von Stuhr (I. 139) ausreichend bekannt ist. Gegenüber dem hohen Werthe des Depeschenwerkes sind das jedoch Ausstellungen, die wir darum nicht zurückhalten, weil wir der Achtung gegen den verdienstvollen Herausgeber ein offenes Aussprechen schuldig zu sein glauben.

Die Ausstattung des Werkes ist eine würdige, wie das bei derartigen Büchern immer sein sollte.

Nachrichten.

Oesterreich.

Wien, 7. October. Durch kaiserliches Patent vom 29. September wird heute in der „Wiener Zeitung“ das neue Gesetz über die Ergänzung des Heeres veröffentlicht, dessen Wirksamkeit mit dem 1. November d. J. beginnt. Die Hauptbestimmungen desselben sind folgende: Zum Eintritt in das Heer wird erfordert: die österreichische Staatsbürgerschaft, die Körpergröße von mindestens 60 Zoll Wiener Maß für die 1. und 2. Altersklasse und von mindestens 61 Zoll für die höheren Altersklassen, ein Alter von wenigstens vollen 15 und von höchstens 36 Jahren. Ausländer können nur mit allerh. Bewilligung und unter den für Inländer bestehenden Verpflichtungen zum Heeresdienste zugelassen werden, wenn sie sich mit der unbedingten Erlaubniß ihrer Regierung hierzu ausweisen. Die Pflicht zum Eintritte in das Heer ist allgemein; sie beginnt mit dem 1. Januar des auf das vollendete 20. Lebensjahr folgenden Jahres und dauert 7 Jahre. Die Dienstpflicht im Heere beginnt mit dem Tage des abgelegten Fahneneides und dauert 8 Jahre; nach deren Vollendung nur noch die Reservepflicht zu erfüllen ist. Befreiung von der Pflicht zum Eintritte in das Heer erhält: der einzige Sohn eines 70 Jahre alten Vaters oder einer verwittweten Mutter; nach dem Tode der beiden Eltern der einzige Enkel eines 70 Jahre zählenden Großvaters oder einer verwittweten Großmutter; der einzige Bruder ganz verwaister Geschwister; ferner die Geistlichen und Candidaten aller christlichen gesetzlich anerkannten Glaubensbekenntnisse, sowie die Rabbiner und Rabbinatscandidaten; die Beamten des Staats, der Landesvertretungen und Gemeinden; sämmtliche Lehrer an öffentlichen Unterrichtsanstalten, die Volksschulen eingeschlossen; die an österreichischen Universitäten graduirten Doctoren aller Facultäten; die ordentlichen und öffentlichen Studirenden an einer Universität, einer Rechts-Academie, an der orientalischen Academie in Wien, an einem Obergymnasium und an einer Berg-Academie, wenn sie sich über ein tadelloses sittliches Betragen und mit der allgemeinen Vorzugsklasse ausweisen; die selbstbewirthschaftenden Eigenthümer von ererbten untheilbaren Bauernwirthschaften.

Großbritannien.

— Verschiedene Punkte der schottischen Küste sollen in besseren Vertheidigungsstand gesetzt werden. So wird man aus Woolwich mehrere 32Pfdr. nach Leith senden zur Armirung der dortigen Martello-Thürme. Auch denkt die Regierung daran, die Insel Inchkeithing zum Schutze von Leith befestigen zu lassen.

— Ein Correspondent des „Lahore Chronicle“ aus Allahabad schildert die unter Lord Clyde's Aufsicht dort stattfindenden Uebungen eines neuen Corps — eines Kameelcorps nämlich. Jedes Kameel trägt einen Leiter und einen Scharfschützen.

Sardinien.

Die „Allg. Ztg.“ berichtet aus Turin d. 11. Octbr.: „Die Herbstübungen des Militärs haben in sämmtlichen größeren Garnisonsstädten begonnen. Die der hiesigen Garnison finden zumeist auf dem Marsfeld und in Gegenwart des Königs statt, der an dem guten Aussehen der Truppen und ihrer Manövrirfähigkeit große Freude hat. Der Oberst der Bersaglieri, de Saint-Pierre, hat vom Kriegsminister den Befehl erhalten, eine Rundreise durch Frankreich und Deutschland zu dem Zweck zu unternehmen, sich mit Allem, was auf Ausrüstung und Bewaffnung, namentlich aber die Schießwaffe der Schützen Bezug hat, vertraut zu machen.“

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.
No. 44. Darmstadt, 30. October. 1858.

Aufsätze.

Zur Erinnerung an die Schlacht von Zornoza am 31. October 1808.

Ein halbes Jahrhundert ist vorübergegangen seit jener Schlacht in dem Kampfe der Gewaltherrschaft Napoleons I. gegen das brave, einst so mächtige, aber durch falsche religiöse und politische Regierungsprinzipien seit Kaiser Carl V. und König Philipp II. in seiner Macht und Kraft tief gesunkene Volk der Pyrenäischen Halbinsel.

Nach einem so langen Zeitabschnitte im kurzen Menschenleben blickt das Auge der Erinnerung schon im gewöhnlichen Leben so gerne auf vergangene, für den einzelnen Menschen bedeutungsvolle Begebenheiten zurück, um so mehr auf wichtigere, für viele Betheiligten und selbst für die Geschicke von Völkern oft bedeutungsvolle Ereignisse, um sich dieselben wieder zu vergegenwärtigen und für Geist und Gemüth eine Befriedigung zu suchen und zu finden in der Betrachtung und Vergleichung des Damals und Jetzt. Wir dürfen darum wohl glauben, daß die Leser dieser Blätter den Rückblick eines Veteranen auf jenes Ereigniß, wenn nicht von besonderer Bedeutung finden, doch, als in der menschlichen Natur begründet und gerechtfertigt, freundlich aufnehmen werden.

Es ist nicht unsere Absicht, die Schlacht von Zornoza, welche schon früher von Rigel, von v. Grollmann und von anderen deutschen und französischen Schriftstellern bereits mehr oder weniger getreu, je nach den persönlichen oder nationalen Anschauungen derselben, und wieder in neuester Zeit, auf Grundlage schätzbarer Documente, von dem spanischen Capitän im Generalstabe Joaquin Blake beschrieben worden ist*), hier näher militärisch zu schildern und zu beleuchten; was vielleicht, nach Umständen, einmal später geschehen möge. Wir beabsichtigen heute nur unsere alten Waffenbrüder, welche der unerbittliche Tod bis jetzt verschont, an jenen gemeinschaftlich erlebten und durchgefochtenen Kampf zu erinnern und uns mit ihnen zu erwärmen und zu erheben in der Rückerinnerung an unsere Jugend- und Thatenkraft in einer längstverflossenen, stürmischen, großen Zeit, und an die treue, ehrenhafte Pflichterfüllung und aufopfernde Hingabe für Fürst und Vaterland, als deutsche Ehrenmänner und Soldaten.

Die so vielfach mit Tadel und selbst Verunglimpfungen behandelten Rheinbundsfürsten und ihre Völker, sie haben gerechten Anspruch zu machen auf gleiche Achtung, gegenüber den dort nicht im Rheinbunde begriffenen Staaten. Wem die Versündigung am deutschen Vaterlande zu jener Zeit am meisten zu Last fallen und zum Vorwurf gereichen dürfte? das ist eine Frage, welche wir hier unerörtert lassen wollen. — Lassen wir die Todten ruhen! aber wir können nicht zugeben, daß Andere treuer, ehrenhafter und muthiger ihr Leben eingesetzt haben für Fürst und Vaterland als die Rheinbundstruppen in den Kämpfen unter Napoleons I. Gewaltherrschaft. Nicht ihm und seinen Interessen, sondern ihren angestammten Fürsten und Kriegsherrn, und unter ihren Fahnen, aber nicht unter dem französischen Adler, haben sie gedient, gekämpft und sich hingegeben für Ehre und Treue, dieses hohe Princip des Soldaten, das die Menschheit aus dem Strudel der Verirrungen und Rechtsverwirrungen theoretischer Staatsverfassungsprojecte und den Gräueln sogenannter Volksbeglücker schon wiederholt gerettet und welchem Europa den Frieden zu danken hat. Täuschen wir uns nicht; der unbefangene Blick in die Geschichte lehrt, daß die bewaffnete Macht, der Muth und die Tapferkeit der Völker zu allen Zeiten, wenn nicht die Grundlage, doch das thatsächliche Mittel waren für ihre Sicherheit, ihre politische, materielle und geistige Macht und Größe, und die Armeen waren und sind auch im heutigen Entwickelungszustande der Menschheit der sicherste Damm, woran sich der übertretende Strom ungeordneter Leidenschaften und überspannter, idealistischer Begriffe von Staatsformen und Volksglück gebrochen hat und ferner brechen wird. Darum darf der Soldat mit erhobenem Selbstbewußtsein sich der ehren- und segenvollen Aufgabe seines Standes und Berufes freuen und ohne eitle Ueberhebung gerne der Ereignisse gedenken, wo er in

*) In der Asamblea del Ejercito, T. III. 1857, pag. 99 u. ff.

diesem ehrenhaften, stolzen Bewußtsein mit Freuden sein Leben eingesetzt hat für Fürst und Vaterland.

In diesem Gefühl grüßet Euch wenigen noch lebenden Kameraden der ehemaligen deutschen Division des Rheinbundes in Baden, Hessen, Nassau und Frankfurt ein hessischer Veteran und drückt Euch im Geiste die treue Hand der Waffenbrüderschaft im spanischen Kriege, wo wir gemeinschaftlich zum ersten Mal kämpfend auftraten in der Schlacht von Zornoza am 31. October 1808. Fanden damals unter den bedauerlichen zerrissenen Zuständen unseres Vaterlandes, wie der europäischen Völker überhaupt, die Fürsten und Staaten ihren letzten Halt nur noch in der Treue, Ehre und Tapferkeit ihrer braven Krieger, und war der Rheinbund nur noch ein kleiner Bruchtheil und schwacher Ueberrest von deutscher Staatenverbindung, so sehen wir jetzo diese erstarkt im deutschen Bunde, welcher wieder alle Staaten und Glieder des großen deutschen Vaterlandes umfaßt und namentlich in der gemeinsamen Militärverfassung und Vertretung im Bunde ein wichtiges und achtunggebietendes Mittel der Sicherheit des gesammten deutschen Vaterlandes, wie nicht minder der einzelnen deutschen Staaten besitzt. Was auch noch zu wünschen bleibt, das Bewußtsein von der Zusammengehörigkeit aller Bundesstaaten und ihres Gesammtinteressens an der Wehrhaftigkeit und Sicherheit des ganzen deutschen Vaterlandes gegenüber etwa eintretender Verletzungen seiner Interessen und seiner Ehre von Seiten fremder Anmaßungen tritt doch in hundert Erscheinungen hervor; und unsere Heere sind in diesem nationalen Gefühl, auf den Principien der Treue und Ehre, zu einer gemeinsamen Waffenbrüderschaft verbunden, die in jeder Prüfung bestehen wird.

Darum herzlichen Gruß allen Veteranen und auch Euch in voller Kraft ausgerüsteten jüngeren Kameraden aller deutschen Heere, heute am 50. Erinnerungstage der Schlacht von Zornoza, der auch ein Ehrentag deutscher Waffen ist. Möge der Geist der Gemeinsamkeit der deutschen Ehre und Pflichttreue mehr und mehr sich beleben und erstarken und als unerschütterlicher Wall das gesammte deutsche Vaterland umgürten, daß es gesichert und Achtung gebietend dastehe im Kreise der Staaten und Völker Europa's und keine Hinterlist und keine Selbstsucht oder Tücke ferner mehr eine Schwäche bieten oder finden, um Bresche zu legen in die Feste des deutschen Bundes!

G. P. Mr.

Die beiden englisch-indischen Feldzüge von 1857/58.

Wir entnehmen den „Berlinischen Nachrichten rc." die folgende Uebersicht über den bisherigen Verlauf des englisch-ostindischen Kriegs, die das Verdienst hat, uns den ersten zusammenhängenden Einblick in jene Kämpfe und ihre Ergebnisse, sowie in die bedeutende Aufgabe zu gewähren, die den Engländern immer noch zu lösen bleibt.

Binnen wenigen Wochen wird mit der Wiederkehr der schönen Jahreszeit der dritte indische Feldzug seinen Anfang nehmen, von welchem die Engländer mit Gewißheit erwarten, daß er das große indische Trauerspiel vollends zu ihren Gunsten beenden soll.

Wenn anders die Berichte der „Times" und anderer englischen Blätter, daß die Indier des Krieges müde seien und sich nachgerade zur Unterwerfung anschicken, die Wahrheit enthalten, so mag diese Hoffnung allerdings wohl einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, sofern das aber nicht, und die letzten Vorgänge in Gwalior scheinen allerdings dagegen zu sprechen, so ist das Ende dieses Krieges wohl noch nicht sobald abzusehen, denn vom militärischen Standpunkte allein betrachtet, stehen die Dinge in Indien für England noch immer zweifelhaft.

Die geringe Bekanntschaft mit der Geographie und Beschaffenheit des Landes, wo dieser entfernte Krieg geführt wird, wie die Verworrenheit der Namen und das ewige Einerlei der Nachrichten haben bei dem großen Publikum allerdings das Interesse an den indischen Begebenheiten sehr geschwächt, dennoch aber wird aller Wahrscheinlichkeit nach dort soeben ein Weltkampf ausgefochten, und vielleicht möchte es immerhin auch für weitere Kreise interessant erscheinen, den bisherigen Verlauf und den gegenwärtigen Stand der Dinge in Indien hier, soweit die vorhandenen Quellen dazu schon ausreichen, einmal ganz in der Kürze ausgeführt und zur eigenen Beurtheilung sich untergebreitet zu sehen.

Es ist bekannt, daß die Rebellion in ihrem ersten Stadium Delhi zu ihrem Centralpunkt erhoben hatte und beschränkte sich der Aufstand überhaupt damals in der Hauptsache auf das linke Ufer des Ganges, oder specieller ausgedrückt, auf den spitzen Winkel, welcher von dem großen Nebenflusse des Riesenstromes, der Dschumma, bis zu deren Einmündung in denselben bei Allahabad gebildet wird. Erst die anfänglich vergeblichen Bemühungen der Engländer zur Bezwingung der ebengenannten Hauptstadt ließen in weiterer Folge auch das Königreich Aude, auf dem linken Ufer des Ganges, im Aufruhr aufflammen und concentrirte sich daselbst der Kampf um die Hauptstadt dieses Staates, Lucknow, welche vor demselben zur Zeit von den Engländern allein mit national-englischen Truppen besetzt gehalten wurde.

Englischerseits befanden sich damals April und Mai 1857 von den vertragsmäßig jederzeit in Indien stationirten 26 königlichen Regimentern (20 zu Fuß und 6 zu Pferde) nur 4 Infanterie- und 2 Cavalerie-Regimenter auf dem ungeheuer weiten Raum von den Ufern des Indus bis zum Bramaputra, d. h. auf einem Flächenraum von beinahe 400 geographischen Meilen zerstreut. Als nächste Reserve indeß standen in Calcutta noch 2 königliche und 2 europäische Regimenter der indischen Compagnie in Besatzung, diese und die sonst in Bengalen befindliche europäische Artillerie inbegriffen, durfte nichtsdestoweniger die augenblicklich der indischen Regierung zur Niederwerfung der Rebellion allein zur Verfügung stehende Streitmacht gewiß nicht auf mehr als 6—7000 veranschlagt werden.

Die ersten Versuche dieser Regierung mußten natürlich darauf gerichtet sein, die Revolution in Delhi noch im Keim zu ersticken und, der Wahrheit die Ehre, muß man anerkennen, daß hier die Engländer wirklich Wunder leisteten. Anfangs Juni waren vor den Thoren dieser Stadt, außer einigen treugebliebenen eingebornen Gurka's- und Sikhs-Banden, erst das 60. königl. Regiment zu Fuß und das 6. Dragoner-Regiment eingetroffen, und es schien fast unmöglich, wie diese Handvoll Leute sich den mindestens 30,000 Sepoys in Delhi gegenüber würde behaupten können. Ein weit schlimmerer Feind, als diese letzteren, war den Engländern noch die Cholera, welche schnell hintereinander ihre ersten beiden Anführer, die Generale Ancon und Anson, wie beinahe die Hälfte ihrer Mannschaft fortraffte und sie, selbst nachdem bis Anfang August noch das 75., 8. und 61. königl. Fuß-Regiment, wie zwei europäische Regimenter der Compagnie und noch einige Sikhs-Truppen zu ihrer Unterstützung eingetroffen waren, doch dermaßen schwächte, daß sie sich vorläufig immer noch ausschließlich auf die Vertheidigung einschränken mußten.

Mittlerweile hatte die Revolution im Rücken und im ganzen Umkreise der Belagerungs-Armee mit reißender Schnelligkeit um sich gegriffen. In Allahabad hatte Rena Sahib das Banner der Empörung erhoben und das wichtige Cawnpore war in seine Hände gefallen. Ganz Rohilkund und Aude standen in Flammen und einzelne Funken des allgemeinen Brandes flogen bereits zündend bis zum Pendschab und Lahore aufwärts und bis Patna, ja selbst Calcutta abwärts hinunter.

Die Regenzeit war währenddem eingetreten, doch wegen der Dringlichkeit der Umstände blieb deswegen an die Aufhebung der Belagerung von Delhi nicht zu denken. Im Gegentheil, Alles forderte eine beschleunigte Entscheidung und nachdem unter den Generalen Nicholson und Wilson noch das 6. k. Fuß-, das 9. Ulanen-Regiment und bedeutende Verstärkungen an Geschütz zu ihm gestoßen waren, beschloß dann in der Mitte des August's der jetzige englische Oberbefehlshaber vor dieser Stadt, Gen. Barnard, sofort einen ernsten Angriff auf dieselbe zu unternehmen.

Noch vor Ausführung seines Vorhabens starb indeß auch dieser Heerführer an der Cholera und sein Nachfolger, der General Reid, verfiel schon wenige Tage darauf demselben Schicksal. Dem fünften englischen Anführer vor Delhi, General Wilson, erst war es bestimmt, der englischen Sache dort wieder zum Siege zu verhelfen.

Es ist bekannt, wie vollkommen die englische Kühnheit nach einem nur dreitägigen Bombardement durch einen glücklichen Sturm gekrönt wurde und sicher kann man behaupten, nie hat die englische Tapferkeit in einem schönern Lichte als vor Delhi gestrahlt. Der furchtbare Schlag, den sie dem mindestens sechsfach überlegenen Feinde versetzte, schien entscheidend. Auch wäre er dies vielleicht geworden, allein schon das zweite engl. Hauptunternehmen mißglückte, oder nahm schließlich wenigstens doch einen solchen Ausgang, daß die Inder daran wohl ihre Hoffnung auf einen endlichen glücklichen Ausgang ihres einmal angetretenen Freiheitskampfes nothdürftig wieder aufrichten konnten.

Dieses zweite Hauptunternehmen war auf den Entsatz von Lucknо gerichtet, das von Rena Sahib belagert wurde und wo nach dem ebenfalls durch die Cholera veranlaßten Tode des dort befehligenden Generals Sir Henri Lawrence die Sachen in der That bis zu einem Aeußersten gediehen waren.

Schon mit der ersten Einschließung von Delhi, beinahe gleichzeitig, hatten die Generale Havelok und O'Neill nach dem Wiedergewinn von Cawnpoore es versucht, der hartbedrängten Stadt Hülfe zu bringen, nach einer ganzen Reihe von Siegen im freien Felde, aber fast schon im Angesicht ihres Zielpunktes, zuletzt dennoch den Rückzug antreten müssen. Verstärkt durch die, theils aus Ceylon, theils vom Cap und sogar schon aus Europa angelangten frischen Regimenter (das 5te, 84ste, 64ste, 78ste Bergschotten- und 90ste königliche, wie das 13te Husaren-Regiment, nebst noch einem Madras Füselier- und einem Sikh-Regiment), entschlossen sie sich nun, im Vertrauen auf ihre, für Indien allerdings bedeutende Stärke (außer den obigen noch das 27ste und 50ste königliche, nebst zwei Sikh-Infanterie-Regimentern, zusammen gewiß 8000 Mann), koste es was es wolle, bis Luckno vorzudringen und die Rebellen dort aus dem Felde zu schlagen.

Der Anfang war wieder außerordentlich günstig. Die Feinde wurden zuerst bei Bupur ul Gunge und gleich darauf am Flusse Bume aufs Haupt geschlagen. Das feste Schloß Alumbagh ward erstürmt und unter den Mauern von Luckno selbst ward am 25. September ein letzter glücklicher Kampf gefochten. Der Einmarsch in diese Stadt war damit erstritten, allein die Belagerer behaupteten in unablässig bis zum 28. fortgesetzten Kämpfen nichtsdestoweniger ihre Stellungen, wobei unter anderen zahlreichen Opfern auch der General O'Neil blieb, der General Outram aber schwer verwundet wurde, und statt Hülfe zu bringen, sah sich zum Schluß der General Havelock mit seinem bereits bis fast zur Hälfte geschmolzenen Corps in Luckno ebenfalls eingeschlossen.

Mittlerweile war der Anfang Juli v. J. neu ernannte Oberbefehlshaber aller indischen Armeen, Sir Colin Campbell, der Sieger von der Alma und der Held von Balaklawa, mit bedeutenden Verstärkungen in Calcutta eingetroffen und nach großen Vorbereitungen für den Transport der Truppen und eines zahlreichen Geschützes setzte er sich den 13. Novbr. 1857 mit ca. 12,000 Mann fast ausschließlich europäischer Truppen, was beiläufig eine Macht, mit welcher vor zwei Jahren noch die Engländer ganz Indien bezwingen zu können vermeint hätten, nach Luckno in Bewegung, um Havelock und der Besatzung dort Rettung zu bringen und, woran Campbell selbst wohl keinen Augenblick zweifelte, den Aude-Rebellen das Schicksal ihrer Vorgänger von Delhi zu bereiten.

Es gelang dem General bei alledem jedoch nur, den ersten Theil der sich vorgesetzten Aufgabe zu erfüllen. Nach einer langen Reihe glücklicher Gefechte, wobei nach den englischen Berichten zusammen dem Feinde nicht weni-

ger als 93 Kanonen abgenommen wurden (??), drang Sir Colin Campbell unwiderstehlich bis Lucknow vor; doch hier reißt der Faden seiner Triumphe ab, und nach neuer Verproviantirung und Ergänzung der Besatzung der dortigen Citadelle mußte von ihm den 25. November in Gemeinschaft mit dem wieder befreiten Havelock und unter Mitnahme aller bisher in dem genannten festen Platze mit eingeschlossen gewesenen Civil-Personen, Weiber und Kinder, der Rückzug in seine vorige Position angetreten werden.

Diese rückgängige Bewegung brachte den Engländern nach ihrem eigenen Geständniß die erste Niederlage im freien Felde. Der General Windham ward mit seiner Colonne kurz vor Cawnpore am 27. November, vom Feinde überrascht, angegriffen und unter Einbuße von drei Geschützen vollständig in die Flucht geschlagen. Ja Sir Colin Campbell mußte wieder die aus der Richtung von Gwalior anrückenden Rebellen, welche im kühnen Uebermuthe die vorgenannte Stadt selbst bedrohten, selbst Front machen und eine Schlacht liefern, in welcher sie zwar geschlagen wurden, aber unverfolgt doch über die Dschumma zurück ihren Abzug nehmen konnten.

Bereits den 25. November, noch auf dem Rückmarsche nach Cawnpore, war General Havelock an den Folgen der gehabten Anstrengungen gestorben, sein ganzes, aus 7 europäischen Regimentern bestehendes Corps aber ward zu demselben Zeitraum von Privatnachrichten nur noch zu 1600 angegeben. (Es verdient übrigens hierbei Erwähnung, daß die englischen Infanterie-Regimenter beinahe durchgängig überhaupt nur die Stärke unserer Bataillone besitzen.)

Auch die Truppen Campbell's müssen jedoch auf diesem seiner Zeit als ein gewaltiger Triumph ausgeschrieenen und doch in Wirklichkeit weit eher einem gescheiterten Unternehmen gleichenden Zuge wohl furchtbare Verluste erlitten haben; denn der nächste Befehl dieses Heerführers bei seiner Rückkehr nach Cawnpore war, daß der Brigadier Frank alle aus Europa anlangenden frischen Truppen bei Calcutta zu einem Reserve-Corps zur Deckung dieser Hauptstadt vereinigen sollte, und es währte bis Mitte Januar 1858, ehe er sich selbst zu entschließen vermochte, wieder angriffsweise zu Werke zu gehen.

Bis dahin waren beiläufig zwischen 36 bis 40,000 Mann frischer europäischer Truppen in Indien eingetroffen, doch natürlich hatte Campbell's Zug nach Lucknow und Aude nicht verfehlt, auf die Indier zurückzuwirken. Es gewitterte, mit Ausnahme der Präsidentschaft Madras, beinahe aller Orten auf der großen indischen Halbinsel und die 84,000 Mann königlicher Truppen, welche jetzt nach den Listen und Etats daselbst vorhanden sein sollten, zersplitterten sich deshalb auf dem ungeheuren Flächenraume jenes weiten Landes so vollkommen, daß der englische Oberbefehlshaber während dieses ganzen Sommerfeldzuges nie mehr als höchstens 8—10,000 um sich zusammenzuhalten vermochte.

Der Plan Campbell's ging dabei dahin, durch zahlreiche mobile Colonnen Aude, als den eigentlichen Heerd des Aufruhrs, zu isoliren und danach durch ein gleichzeitiges Eindringen in dieses Land von mehreren Seiten her, die Rebellen dort mit einem Schlage zu vernichten. Es ist Thatsache, die Engländer haben sich, wo sie mit ihren Feinden zusammengetroffen sind, oft im Verhältniß von 1 zu 12 mit wahrhaft bewunderungswürdigem Muthe geschlagen, aber sie blieben bei dieser Zersplitterung ihrer Kräfte dennoch stets zu schwach, ihren weit geschwinderen Gegnern vernichtende Schläge zu versetzen. Die in Indien allein so recht zum Kriegführen geeignete Jahreszeit, von October bis März, verfloß so unter im Ganzen nichts entscheidenden kleinen Gefechten und von da ab ward den Engländern, durch die eintretende große Hitze, ein abermaliges Bleigewicht um die Füße geschlungen.

Erst ganz zuletzt, bereits zu Ende Juli und kurz vor dem Eintritt der Regenzeit, flammte das Kriegsfeuer noch einmal zur lichten Lohe auf. Die nach den englischen Berichten längst in lauter Bruchstücke und unbedeutende Trümmer zersprengten Rebellen hatten plötzlich unter Koer-Singh, der ritterlichen Königin von Jhansi und andern Führern, mit 20,000 Mann den den Engländern anhängenden Scindia (Fürsten) von Gwalior vom Throne gestoßen und sich dessen Hauptstadt bemächtigt. Eine bedeutende Artillerie und der Schatz des vertriebenen Herrschers war dabei in ihre Hände gefallen, zugleich aber ward von ihnen mit diesem Begebniß den Engländern für deren Hoffnungen auf die baldige Pacification Indiens eine bedenkliche Lehre gegeben. Sir H. Rose eilte zwar mit zwei Brigaden sofort herbei und entriß ihnen ihre Eroberung wieder, doch scheinen sie dabei, trotz aller Versicherungen der englischen Zeitungen von dem Gegentheil, keineswegs großen Schaden erlitten zu haben, indem nämlich die letzten Berichte Sir Colin Campbell's, wie Sir H. Rose's, diesem selben indischen Heerhaufen noch immer eine Stärke von 15- bis 18,000 Combattanten beilegen.

Der gegenwärtige Stand der Dinge in Indien ist denn, so weit er sich nach den mangelhaften und einseitigen Nachrichten von dort hier beurtheilen läßt, ungefähr der, daß die Engländer sich in ihrer, im vorvorigen Feldzuge bedrohten Position auch in diesem letzten Feldzug behauptet, bisher aber in der Hauptsache allein nur Delhi zugewonnen haben. Doch stehen ihre Gegner, wie eben jener letzte Schlag gegen Gwalior beweist, gewiß noch ziemlich ungebrochen im Felde, während ihre eigene Armee unter den unglaublichen Strapazen des vorigen Sommers sicher bereits um ein Drittheil, wo nicht die Hälfte geschmolzen ist, und sich aus Schuld der schlechten Rekrutirung in England diesmal von dort zusammen nur 9000 Mann Verstärkungen nach Indien unterwegs befinden. Hierzu können freilich nach Beendigung des Krieges mit China noch 6000 Mann Truppen von dort hinzutreten, doch fragt sich dabei nichts desto weniger, ob dies ausreichen wird, Aude niederzuwerfen und so ohne Weiteres, die nur unzweifelhaft insurgirten Districte dabei allein im Auge behalten, 12 bis 16 Millionen Menschen zur Unterwerfung zu zwingen.

Kleinere Mittheilungen.

Todesfälle in der englischen Armee im Laufe des Jahres 1857.

In dem vergangenen Jahre ist eine große Anzahl von Offizieren gestorben oder im Felde gefallen. Eine annähernde Angabe, soweit dieselbe jetzt schon möglich, da die speziellen Berichte der auswärtigen Stationen noch nicht eingelaufen sind, findet sich in der nachstehenden Tabelle, unter Einschluß der Offiziere im Dienst, der auf Halbsold gesetzten und der pensionirten.

Rang.	Abgänge durch				
	Tod.	Verkauf.	Kassirung.	Rücktritt.	Entlassung.
Generale.	35	1	—	—	—
Oberste.	17	16	—	—	—
Oberstlieutenante.	31	24	—	—	—
Majore.	20	24	—	—	—
Hauptmänner.	74	125	—	5	—
Lieutenante.	122	92	1	22	5
Cornets u. Fähndriche.	37	26	2	33	16
Regiments-Quartiermstr.	11	—	—	1	—
Quartiermeister.	19	—	—	—	—
Commissariat.	9	—	—	—	—
Ärztliches Departement.	38	—	—	19	—
Feldprediger.	1	—	—	1	—

Pulver und electrische Telegraphen.

Die Französische Regierung hat durch einen Ausschuß von Sachverständigen die Frage erörtern lassen, ob das Vorbeigehen von electrischen Telegraphen-Drähten an Pulver-Magazinen gefährlich sei. Der Berichterstatter Pouillet erklärt, daß die electrischen Ströme, die im Dienste der Telegraphie hervorgebracht werden, nicht gefährlich sind, daß dagegen die atmosphärische Electricität, wenn der Blitz an den Drähten hinstreicht, Pulver-Vorräthen sehr gefährlich werden kann. Der Ausschuß schlägt deshalb vor, durch unterirdische Drähte diejenigen in freier Luft zu ersetzen, sobald die Linie näher als 100 Metres an Pulver-Magazinen vorübergeht, so wie Blitz-Ableiter auf Pfählen von 15 bis 20 Metres Höhe in die Nähe der unterirdischen Draht-Leitungen zu stellen, um dieselben auf ihrer ganzen Länge gegen unmittelbare Einwirkungen des Blitzes zu sichern.

Literatur.

Memoiren des Marschalls Marmont, Herzogs von Ragusa. Herausgegeben nach dem hinterlassenen Original-Manuscript des Verfassers. Aus dem Französischen übersetzt von Carl Goldbeck. 1. Band, und 2. Bandes 1. Hälfte. 8°. Potsdam 1857. Verlag von Aug. Stein (Riegel'sche Buchhandlung).

Unter den hinterlassenen Papieren hochstehender Zeitgenossen Napoleon I. nehmen die Memoiren des Marschall Marmont eine Bedeutung ein, die ihnen trotz der heftigen und häufig verdienten Anschuldigungen nicht verkümmert werden wird. Es ist natürlich, daß Jemand, der mit dem großen Imperator in selten unterbrochenem Verkehr lebte und namentlich in den ersten Jahren seiner Laufbahn in einem gewissermaßen vertraulichen Verhältnisse zu ihm stand, auch die geheimen Triebfedern und den Zusammenhang der Ereignisse genau kennen lernen konnte und daher vorzugsweise befähigt ist, den Schlüssel zu manchen Räthseln zu liefern, in welche die Geschichte der Napoleon'schen Zeit eingehüllt ist. Bekanntlich duldete Napoleon nur die Veröffentlichung solcher Thatsachen, die sein persönliches Interesse fördern konnten und selbst die vor den Augen von tausenden Zuschauern und Mitwirkenden entwickelten Begebenheiten wurden durch die großsprecherischen Bülletins seiner Zeit entstellt und dadurch der inneren Geschichte Anhalt und Kritik erschwert. — Marmont's Enthusiasmus für Napoleon ist kein blinder Glauben, er ist vielmehr eine vernunftgemäße Anerkennung der grenzenlosen Gewalt, die jener große Geist auf Personen und Verhältnisse übte und mit welcher er besonders die neue Basis für die Lebensthätigkeit einer durch die Revolution zertrümmerten staatlichen Ordnung schuf. Der Character seines Idols impft dem Marschall Seelengröße ein, er empfängt von seiner Sonne das eigene Licht, womit er das innere Wesen Napoleons beleuchtet, aber er bewahrt seinem Urtheile bei all' dem jene Nüchternheit, die sich nicht blenden läßt, um einem Manne einen besseren Ruf zu geben, als er ihn verdient. Dieselbe Klarheit des Blicks durchdringt im Allgemeinen die Ereignisse, die sich an den Namen Napoleons bis zu seiner Kaiserkrönung knüpfen, von da an verlieren die Memoiren, wenn auch nicht an Interesse, doch an historischer Treue, wie bereits anderwärts erwiesen wurde. Auch ist von jener Zeit an das Streben nicht zu verkennen, die Rechtfertigungen niederzuschreiben, die ihm vielleicht das Vorgefühl eines von der Nachwelt erhobenen Tadels diktirt hatte. — Als der Marschall seine Memoiren schrieb (er begann damit 1828), mochte die Erinnerung an die jugendlich übersprudelnde Kraft und Thätigkeit seiner Feder die Frische verliehen haben, mit welcher er die erste Zeit seiner Laufbahn, nämlich die Feldzüge in Italien und Aegypten schildert; es durchweht ein Zug von Rechtschaffenheit und Liebe zum Ruhm diese Schilderungen, der sich bei seinen späteren Darstellungen leider zu oft in Eigenliebe, in ein wegwerfendes Urtheil gegen Andere und in eine Sprache verwandelt, die über den Ton des Selbstgefühls weit hinausgeht. Ohne seine Verdienste als Soldat und Feldherr, sein Talent im Organisiren, seine Uneigennützigkeit, Menschlichkeit und Gerechtigkeitsliebe auch nur im Geringsten schmälern zu wollen, kann doch gesagt werden, daß er von Napoleon Antrieb und Schule empfing und es lautet daher gewiß prahlerisch, wenn er ausspricht, daß Napoleon überall da, wo er mit ihm in gemeinschaftlicher Sache auftrat, auf seine Rapporte, auf seine Ansichten gestützt, die Dispositionen getroffen habe, aus denen die weltberühmten Erfolge hervorgingen. Marmont's Eigen-

liebe geht so weit, daß er bei seinen Schlachtberichten von Napoleon's Anordnungen und Leitungen wenig oder gar nichts sagt, dagegen sich selbst und die Unterbefehlshaber hauptsächlich in Vordergrund schiebt. Nichts desto weniger sind, wie gesagt, seine Memoiren von großem Interesse, da er selbst viel gesehen und erlebt und einen so hohen Standpunkt in den Zeitverhältnissen eingenommen hat. Seine Mittheilungen bieten daher vieles Neue und Unbekanntes und dürfen zugleich als wichtige Berichtigungen und Ergänzungen der vor ihm geschilderten Ereignisse betrachtet werden.

Wir werden im Nachfolgenden einige der weniger bekannten oder ganz neuen Aufschlüsse hervorheben, die M. über das Leben und Treiben seiner Zeit gibt, und dabei Gelegenheit haben, einestheils den characterstarken, schöpferischen Mann mit seinen Fähigkeiten und Verdiensten, anderntheils seine Irrthümer und die leeren Worte kennen zu lernen, von welchen er sich als Franzose nicht ganz lossagen konnte. Wenn M. sagt: So lange Napoleon Alles für Frankreich gethan, habe er ihm mit Enthusiasmus — als er für Frankreich und sich gehandelt, habe er ihm mit Eifer — als er für sich und Frankreich gehandelt, habe er ihm mit Ergebenheit gedient, als aber Napoleon nur für sich und ohne Frankreich gehandelt, habe er sich von ihm losgesagt, so ist dies eine der Redensarten, womit die Franzosen den Wechsel ihrer Gesinnungen zu beschönigen pflegen; wäre es in der That so, wie M. sagt, so war schon im Jahre 1812, wenn nicht früher, der Zeitpunkt gekommen, wo er thun mußte, was er am 30. März 1814 wirklich gethan hat. M. liebte den Krieg um des Krieges und Ruhmes willen und nirgends in seinem Leben, wie in seinen Memoiren, hat er vor jener Katastrophe gezeigt, daß er einen Unterschied zwischen dem Schöpfer und seiner Schöpfung gemacht hat. Oder sollte M. die Absichten seines Herrn und Meisters zuerst nach dessen Rückkehr von Elba durchschaut haben? Unsere Leser werden in den Memoiren manchen ähnlichen Redensarten begegnen und leicht den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden wissen, sie werden aber auch finden, daß M. die französischen Kriegsberichte sehr häufig auf das rechte Maß reducirt und hierbei sicherlich die vollste Wahrheit spricht, da er ohne Grund den Waffenruhm seiner Landsleute gewiß nicht geschmälert haben würde. — Seine Kritik gegen andere franz. Generale beurkundet Menschenkenntniß und den Mann von entschiedenem Geiste, sie ist in der Regel scharf, aber gerecht und stützt sich auf Handlungen und Thatsachen, die von anderer Seite her aus Schonung oder Eitelkeit verziert und damit entstellt worden sind. Die Memoiren haben uns gerade in dieser Beziehung sehr angesprochen, mehr aber noch wegen ihres Reichthums an militärischen Erfahrungen und der außerordentlichen Mannigfaltigkeit des Stoffs, der darin in anregender Abwechselung behandelt wird.

Zu den Einzelheiten der Memoiren übergehend, machen wir den Anfang mit Napoleon Bonaparte. Er war 1791 zuerst in Corsika, dann zu Nizza bei der ersten italienischen Armee beschäftigt und erhielt den Auftrag, nach Avignon zu gehen, um dort Schießpulver zu holen. Auf seiner Rückreise kam er zu der vor Toulon lagernden Armee und besuchte seinen Landsmann Salicotti (einer der Volksvertreter bei der Armee), der ihn dem General Carteaur vorführte, wobei er dann von diesem zur Tafel und für den Abend zu dem Schauspiel des Brandes der englischen Flotte eingeladen ward. Bonaparte machte auf die Wirkungsunfähigkeit einer zu diesem Zwecke errichteten Batterie von 2 24Pfdr. aufmerksam und bewies mit 4 Kanonenschüssen die Lächerlichkeit der getroffenen Vorbereitungen. Man kehrte, sagt M., mit gesenktem Ohre nach Ollioule zurück und glaubte mit Recht, daß es das Beste sein würde, den Capitän Bonaparte zurückzubehalten und sich künftig auf ihn zu verlassen. Von diesem Augenblicke an geschah nichts ohne seinen Befehl oder Einfluß und er erhielt in 8 Tagen eine Gewalt über die Volksvertreter, von denen man sich keinen Begriff machen kann. — Auch über Carteaur's Nachfolger, den General Dügommier, erlangte Bonaparte bald dieselbe Herrschaft. M. erzählt dies als Augenzeuge. — Als sich Napoleon zu Paris ohne Anstellung befand, erbat sich M. ein Commando bei der vor Mainz aufgestellten Artillerie der Rhein-Armee. Er theilt uns mit, daß der am 29. October 1795 erfolgte Ausfall nicht etwa einen „Rückzug“, sondern eine Auflösung der franz. Armee zur Folge hatte, daß man nirgends Stich hielt und nur das Centrum unter Gouvion Saint-Cyr sich in Ordnung zurückzog. M. entwirft ein klägliches Bild von der „Verwirrung“ der Franzosen, deren Niederlage vollständig gewesen sein würde, wenn man sie augenblicklich verfolgt hätte.

Nicht viel günstiger stand es in Italien. General Scheerer schilderte dem Directorium die Lage der italienischen Armee als sehr schwierig, indem er fortwährend Unterstützung an Leuten, Lebensmitteln und Geld verlangte, während Bonaparte in mehreren kurzen Memoiren bewies, daß dies Alles überflüssig sei und einen Operationsplan für die Besitznahme Piemont's vorlegte. Scheerer antwortete unwillig, daß derjenige, welcher diesen Operationsplan entworfen hätte, ihn auch ausführen sollte. Man nahm ihn beim Wort und Bonaparte wurde zum General en Chef der ital. Armee ernannt. Mit der Vorbereitung zu seiner Heirath beschäftigt, schickte er M. einstweilen voraus, um die Kantonnements an der Küste von Genua zu besuchen und ihm bei seiner Ankunft zu Albenga von der Lage und dem Geiste der Truppen Bericht zu erstatten. „Reisen Sie“, sagte Bonaparte beim Abschied zu M., „ich folge Ihnen auf dem Fuße und in zwei Monaten werden wir zu Turin sein.“ — Marmont characterisirt die hervorragendsten Generale dieses Feldzugs in einer Weise, wie sie anderswo nicht gezeichnet sind.

Von Massena sagt er: Seine Dispositionen waren mittelmäßig vor dem Kampfe, aber gleich nach dem Beginn desselben wurden sie ausgezeichnet und durch den Nutzen, den er im Gefechte aus seinen Truppen zog, ersetzte er schnell die Fehler, die er vorher etwa begangen hatte. Seine Bildung war schwach, aber er hatte viel natürlichen Geist, eine große Feinheit und eine tiefe Kenntniß des

Herzens; unbeweglich in der Gefahr, sicher im Umgange, besaß er alle Eigenschaften eines guten Kameraden. Sehr selten sprach er schlecht von Anderen. Es waren nicht die Elemente in ihm, die einen General en Chef ausmachen, aber nie hat ein Mann existirt, der Operationen im größten Maßstabe so wie er ausgeführt hätte, wenn er den Impuls dazu empfing und auf einem Terrain, dessen Entwickelung seine Augen übersahen.

Augereau war damals 39 Jahre alt. Sein Leben war das eines liederlichen Abenteuerers. Soldat in Frankreich und desertirt, Soldat in Oesterreich, Spanien und Portugal und überall Deserteur. Soldat und dann Fechtmeister in Neapel hatte ihn die Revolution nach Frankreich zurückgerufen, wo er nacheinander bis zum Divisionsgeneral aufgerückt war. Seine hohe Gestalt gab ihm ein ziemlich kriegerisches Aeußere, aber sein Benehmen war trivial und gewöhnlich, seine Kleidung oft die eines Charlatans. Von wenig ausgedehntem Geiste erinnerte er sich doch ziemlich gut an das, was er auf seinen Streifzügen gesehen hatte, beschäftigte sich viel mit seinen Truppen und war gutmüthig in seinen gewöhnlichen Beziehungen, ein guter Kamerad, gefällig, von mittelmäßiger Tapferkeit; er stellte seine Truppen vor dem Kampfe gut auf, führte sie aber schlecht im Gefechte, weil er gewöhnlich zu weit davon entfernt war. Ziemlich prahlerisch, dachte er sehr groß von seinem Verdienste und hielt sich für fähig, eine Armee zu befehligen. Er liebte das Geld, aber er empfand eben so viel Vergnügen dabei, es zu geben als es zu nehmen. Es hieße das Andenken Massena's beleidigen, wenn man den geringsten Vergleich zwischen ihnen anstellen wollte.

Serrürier war von sehr vorgerücktem Alter. Das Gute liebend, rechtschaffen, uneigennützig, ein Mann von Pflicht und Gewissen waren seine Meinungen der Revolution entgegen; er war geachtet und geschätzt, sah aber fast alle Ereignisse von der trüben Seite an.

Berthier war 43 Jahre alt, das schnelle Avancement, welches er vor der Revolution gemacht, der amerikanische Krieg, an dem er mit Auszeichnung Theil genommen und sein Alter hatten ihm einen großen Ruf verschafft. Er besaß ein kräftiges Temperament, eine wunderbare Thätigkeit, brachte die Tage zu Pferd, die Nächte am Schreibtisch hin und besaß große Erfahrungen in Bezug auf die Bewegungen der Truppen und die Behandlung der Einzelheiten des Dienstes. Persönlich sehr tapfer, aber ganz und gar entblößt von Geist (?), von Character und den zum Befehlen nöthigen Eigenschaften, war er in dieser Epoche ein ausgezeichneter Generalstabschef unter einem guten General.

Des hohen Interesse's wegen, das sich an den Namen Bonaparte's knüpft, möge noch erwähnt werden, wie M. über diesen in dieser Epoche spricht. — Von dem Augenblicke an, wo Bonaparte an die Spitze der Armee gestellt wurde, hatte seine Persönlichkeit ein, Jedem imponirendes Ansehen. Zwar fehlte ihm eine gewisse natürliche Würde und er war selbst linkisch in seinen Geberden; doch hatte er in seiner Haltung, seinem Blick und seiner Art zu reden etwas Gebieterisches, das Alle zum Gehorsam bestimmte. In der Oeffentlichkeit vernachlässigte er Nichts, um sein Ansehen zu erhalten und zu vergrößern, im Privatleben aber mit seinem Stabe, war er ungezwungen, gutmüthig und vertraulich. Er scherzte gern und seine Späße waren ohne Bitterkeit, stets fröhlich und von gutem Geschmack; er mischte sich oft in unsere Spiele und sein Beispiel riß selbst die würdigen österreichischen Bevollmächtigten mehr als einmal hin, an denselben Theil zu nehmen. Er arbeitete rasch, ohne Anstrengung und ohne feste Zeiteintheilung. Wenn er nicht beschäftigt war, ließ er sich immer sprechen, sobald er sich aber in sein Cabinet zurückgezogen hatte, war jeder, nicht durch den Dienst motivirte Zutritt untersagt. Wenn er Berthier, dem Chef seines Stabes, Befehle ertheilte, oder wenn er wichtige Meldungen erhielt, die lange Discussionen veranlassen konnten, wurde Jeder, ohne Rücksicht auf seinen Grad fortgeschickt, der nicht daran Theil nehmen sollte. Man hat behauptet, daß er wenig schlief, doch ist dies ganz ungenau: er schlief im Gegentheil viel und hatte selbst, wie alle nervösen und geistig sehr thätigen Menschen ein großes Bedürfniß zu schlafen, so daß ich ihn oft 10 bis 11 Stunden im Bette habe zubringen sehen. Doch konnte er, wenn es nöthig wurde, sehr lange wach bleiben und sich später entschädigen, oder wohl auch im Voraus schlafen, um bevorstehende Strapazen auszuhalten; endlich hatte er die köstliche Fähigkeit einzuschlafen, wann er wollte. Sobald er von Geschäften frei war, überließ er sich gern der Conversation, in der er sicher war zu glänzen; Niemand konnte mit solchem Reize und solcher Ungezwungenheit einen größeren Ideenreichthum entfalten. Er sprach lieber über moralische und politische Gegenstände als über Wissenschaften, in denen er, was man auch gesagt hat, keine tiefen Kenntnisse besaß. Er liebte starke Leibesübungen, ritt oft und sehr schlecht, gallopirte aber viel; endlich hatte er in dieser glücklichen, so fernen Epoche einen Zauber, den Niemand verkennen konnte. (Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreich.

— Bezüglich der Beurlaubung der Generale, Stabs- und Oberoffiziere, der Militärparteien und Beamten, dann Unterparteien und Diener, ist eine neue Vorschrift erschienen. Nach derselben werden alle Urlaube in 4 Klassen getheilt, und zwar: 1) krankheitshalber auf die Zeit des Bedarfs, innerhalb der Grenze dreier Monate; 2) zur Schlichtung von Familienangelegenheiten, in der Regel nicht über acht Wochen; 3) zum Vergnügen auf die Dauer von 14 Tagen; 4) zum Antritt der Dienstpraxis behufs des Uebertritts in Civilstaatsdienste, auf die Dauer von drei Monaten. Außerdem können Offiziere, Militärparteien und Beamte in besonderen Fällen, unter gleichzeitiger Versetzung in den

überzähligen Stand, und gegen Einstellung aller Gebühren, sowie Offiziere zur Ablegung des Noviziats für den deutschen Ritterorden auf ein Jahr beurlaubt werden.

Preußen.

Die „Berl. Nachrichten" berichten: „Sicherem Vernehmen nach steht der alten, nun schon seit Jahrhunderten ein geschichtliches Interesse darbietenden Marienburg, dieser nie bezwungenen, zuletzt nur durch Verrath und Kauf an die Polen übergangenen deutschen Ordensfeste, die Veränderung bevor, demnächst wieder factisch in die Reihe der preußischen Festungen einzutreten. Die Befestigungen der großen Nogatbrücke sollen sich nämlich bei einer kürzlich von dem Ingenieur-General von Brese vorgenommenen Besichtigung als so ungenügend und die Brücke selbst so vollkommen als von der Marienburg beherrscht ausgewiesen haben, daß deren Ausbau zur wirklichen Feste sich als durchaus unerläßlich herausgestellt hat. Uebrigens beabsichtigte schon Napoleon in dem Feldzuge von 1807, die damals ganz in Trümmern liegende Marienburg wieder zu einem festen Waffenplatz aufzurichten und war hierzu sogar mit der Errichtung der Erdwerke bereits der Anfang gemacht worden als der Friede von Tilsit diese Entwürfe unterbrach."

— Dem Vernehmen nach ist die Anwendung des Gypsverbandes bei Knochenbrüchen gegenwärtig auch im Sanitätswesen der preuß. Armee allgemein eingeführt und demgemäß hierbei bestimmt worden, daß auch die Feld-Lazarethe der Armee ein entsprechendes Quantum Gyps in Vorrath zu führen hätten.

Frankreich.

= Um den Truppen die Unbequemlichkeiten und Strapazen langer Märsche zur Winterzeit zu ersparen, hat die oberste Militärbehörde angeordnet, daß, von außerordentlichen Fällen abgesehen, Garnisonveränderungen und periodische Truppenbewegungen in Zukunft nur im Frühjahr, wenn die Wege nicht mehr von Schlamm bedeckt und noch nicht mit Staub erfüllt sind, erfolgen sollen.

Paris den 30. Septbr. Die Geschütze mit gezogenen Rohren, welche unlängst bei Lorient versucht worden sind, sollen nun auf Befehl des Kaisers allgemein in der Marine eingeführt werden. In der kaiserl. Gießerei von Ruelle wird schon eine gewisse Anzahl davon gegossen.

Großbritannien.

— Am nächsten 5. November, dem Jahrestage der Schlacht von Inkermann, soll das zum Andenken an die im russ. Kriege gefallenen Garden aus erbeuteten Kanonen gegossene Monument feierlich enthüllt werden. Es kommt auf den freien Platz zwischen den beiden militärischen Klubs von Pall-Mall und Regent-Street in London, der Yorksäule und dem preuß. Gesandtschafts-Hotel gegenüber zu stehen.

Nach dem „Moniteur de la Flotte" werden auf den englischen Werften augenblicklich folgende Kriegsschiffe gebaut: 7 Linienschiffe mit Schrauben von 80, 90, 100 und 121 Kanonen, 2 Linienschiffe von 117 und 131 Kanonen, ein Schraubenlinienschiff von 121 Kanonen, 5 Schraubenfregatten von 26, 32 und 50 Kanonen, 6 Schraubencorvetten von 14, 17 und 51 Geschützen, 3 Schraubenbriggs von 21 Kanonen, ein Dampfer von 10 Geschützen, im Ganzen beinahe 1600 Kanonen. Außerdem sind in London und der Umgegend neue Werbebureaus für die Seesoldaten errichtet worden, da die Admiralität beschlossen hat dieses Corps um 5000 Mann zu vermehren und eine 5. Division in Pembroke zu errichten.

[*.] Einem vom 30. Sept. datirten Generalbefehl des Obercommandirenden der Armee zufolge werden für die im December d. J. behufs Aufnahme in die Stabs-Schule stattfindenden Prüfungen folgende etwas moderirte Forderungen gestellt. Obligatorisch sind: Arithmetik; Algebra bis einschließlich der quadratischen Gleichungen; Geometrie; ebene Trigonometrie; Fortification, die Prinzipien, der Bau und die Anwendung von Feldwerken. Grundsätze und Bau permanenter Befestigungen, erläutert nach dem ersten Vauban'schen und dem modernen französischen Systeme. Angriff und Vertheidigung von Feld- und permanenten Befestigungen. Militärische Topographie. (Jeder Candidat hat mit dem Compas oder Taschensextanten eine Skizze auf dem Felde zu entwerfen oder auch einen oder mehrere Plane seiner eigenen Arbeit vorzulegen). Kriegskunst und Kriegsgeschichte, nämlich die Grundsätze der Tactik und Strategie, sammt einem kritischen Entwurfe einer oder mehrerer Schlachten und Feldzüge als Belege für die vom Candidaten in diesen Fächern erworbenen Kenntnisse; schließlich eine Prüfung im Französischen. Nicht obligatorisch sind: Prüfungen im Deutschen, Hindostanischen, in Chemie und Geologie; doch dienen diese zur besonderen Empfehlung des Candidaten. Für die verschiedenen Gegenstände sind folgende Werthe angesetzt: Mathematik 600, Fortification 600, Kriegskunst und Kriegsgeschichte 600, Militär-Zeichnen und Aufnehmen 300, Französisch 300, Deutsch 300, Hindostanisch 300, Chemie 150, Geologie 150; in den fünf erstgenannten Materien (bis Französisch einschließlich) muß der Candidat in der Prüfung wenigstens 1/3 der bezeichneten Werthe erlangen, um zum Eintritt in den Cursus der Schule befähigt erachtet zu werden.

Berichtigung.

In dem Aufsatze: „Die Kurzsichtigkeit" rc. von v. Hasselt in Nr. 39 u. 40 der Neuen Mil.-Ztg. ist zu verbessern:

S. 305, Z. 6 v. unten, statt: nur, lies: **mir**; S. 307, Z. 39 v. oben, statt: Hegfelder, lies: **Heyfelder**; S. 307, Z. 42 v. oben, statt: Mederl., lies: **Nederl.**; S. 317, Z. 32 v. oben, statt: Atz., lies: **Blatz.**; S. 317, Z. 21 v. unten, statt: Seokeliky, lies: **Seokalsky**.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 45. Darmstadt, 6. November. 1858.

Aufsätze.

Rückblicke auf die Manöverzeit des 10. deutschen Bundes-Armeecorps.

Die offiziellen Berichte über diese Manöver, welche gleich nach beendeter Concentrirung von einer Anzahl besonders dazu befehligter Offiziere zusammengestellt worden sind und demnächst wohl an die Oeffentlichkeit gelangen werden, bieten gewiß ein hohes Interesse, aber doch nicht den unmittelbaren Nutzen, welcher dem als Zuschauer oder als Theilnehmer anwesenden Offizier die vom Manöverterrain mitgenommene Erfahrung gewährt, die mit Bewußtsein und Urtheil verbundene und lebendig erhaltene Erinnerung an das Geschehene und Erlebte. Wer freilich blos sieht, ohne den Zusammenhang aufzusuchen zwischen Ursache und Wirkung, ohne zu vergleichen und ohne zu beurtheilen, der mag durch den stets wechselnden sinnlichen Eindruck eine angenehme Zerstreuung genießen — eine Bereicherung seiner Kenntnisse wird er vergebens davon erwarten. Aber auch die Erinnerung an das kritisch Gesehene ist flüchtig; sie zerfließt vor anderen Erscheinungen der Gegenwart, wenn sie nicht im Geiste wiederholt, oder bei kameradschaftlicher Unterhaltung aufs neue gegenwärtig gemacht oder durch schriftliche Aufzeichnungen festgehalten wird. Durch eine von verschiedenen Seiten ausgehende Mittheilung von auf solche Weise aufgefaßten Erinnerungen, die sich gegenseitig vervollständigten und berichtigten, würde ein Hauptmoment des Nutzens größerer Manöver, das Belehrende derselben, erweitert und über größere Kreise, als über die unmittelbar dabei betheiligt gewesenen, verbreitet werden können.

Bekanntlich waren vom 13. bis 23. September 34 Bataillone, 36 Schwadronen und 11 Batterieen mit 62 Geschützen, der Kopfzahl nach im Ganzen 26,000 bis 26,500 Mann des 10. Armeecorps in der Umgegend von Nordstemmen und Elze, nahe der Leine, theils in Lagern theils in Kantonnements versammelt. Der für die Manöver bestimmte Terrainabschnitt bot vielfältige Abwechselung dar und erschien, zumal das Wetter seine Benutzung in jeder Weise begünstigte, vorzüglich geeignet, die Ausführung sowohl kleinerer taktischer Unternehmungen, Ortsgefechte u. dgl., als auch darauf sich stützender größerer Operationen in möglichster Vielseitigkeit zu gewähren. Andererseits boten die Nähe mehrerer Bahnhöfe, sowie die zahlreichen chaussirten Straßen neben anderen interimistisch hergestellten Kommunikationen als Colonnenwegen, Brücken u. s. w., die Mittel dar, der ungemein vermehrten Frequenz des Verkehrs vollständig zu genügen; zugleich war die Gegend durch Wohlhabenheit und Gastfreundlichkeit der Bewohner ausgezeichnet, was vornehmlich den kantonnirenden Truppen zu Gute kam.

Alle von hannover'scher Seite getroffenen Vorbereitungen zur Aufnahme, Unterbringung und Erhaltung der Truppen waren übrigens so umfassend und vollständig, daß wir von allen Seiten nur das höchste Lob darüber äußern hörten. Es verdient in dieser Hinsicht die Thätigkeit der Marschcommissäre, königlicher Beamten, welche die auswärtigen Truppentheile während des Marsches auf hannoverischem Gebiete begleiteten, rühmlich hervorgehoben zu werden. Auch die Anordnungen hinsichtlich der Gestaltung der unzähligen sogenannten Kriegsfuhren, welche zu den verschiedensten Zwecken nöthig waren, wurden überall mit größter Präcision und Bereitwilligkeit befolgt; die umfänglichen Lieferungen an Fourage, Lebensmitteln und Lagerbedürfnissen entsprachen allen billigen Anforderungen; die Lazaretheinrichtungen in Hannover und Hildesheim waren mit größter Vorsorge getroffen, ebenso an jedem Manövertage für schlennigen und sicheren Transport etwa Erkrankender gesorgt. Einen sehr angenehmen Eindruck mußte es endlich auf jeden zum 10. Armeecorps gehörenden Offizier machen, daß über die Aufnahme der als Zuschauer eintreffenden fremdherrlichen Offiziere Bestimmungen festgestellt waren, welche ganz geeignet erschienen, die Gesinnungen der kameradschaftlichen Gastfreundschaft auszudrücken, die gewiß in jedem Offiziercorps der betheiligten Contingente gepflegt werden.

Was nun die Vorbereitungen für die Manöver selbst betrifft, so muß vor Allem anerkannt werden, daß denselben ein klarer, scharf durchdachter Plan zum Grunde lag, welcher die vorhandenen Kräfte mit Rücksicht auf den ge-

gebenen Raum und die zu Gebote stehende Zeit, zu einer möglichst vielseitigen Nutzen gewährenden Uebung auszubeuten strebte. Die Anlage des Planes ist im Ganzen eine gelungene zu nennen und im Hinblick auf die vielen Schwierigkeiten und mancherlei Friktionen, welche sich aus der Vereinigung so fremdartiger Elemente für die gemeinsame Leitung ergeben mußten, hat sich die energische, ihres Zieles und ihrer Mittel bewußte, Befehlsführung des Höchstcommandirenden mit Recht dauernde Achtung erworben.

Die zur Concentrirung bestimmte Zeit von (den Tag des Eintreffens abgerechnet) 11 Tagen zerfiel in 6 Uebungs- und 4 Ruhetage; außerdem wurde ein Tag zur Ausführung einer großen Parade vor den allerhöchsten Kriegsherrn verwendet. Zwei Uebungstage waren für Corpsmanöver, die übrigen für Feldmanöver bestimmt.

Die Corpsmanöver bieten zu keiner Bemerkung Veranlassung. Was über ihren Werth gesagt worden, mag unangefochten stehen bleiben; es erscheint dagegen nur gerade billiger Erwartung entsprechend, wenn berichtet wird, daß sie mit seltener Ordnung und Präcision ausgeführt wurden. Für eine irgend eingeschulte, im Brigade-Verbande geübte Truppe ist es doch wohl kein Kunststück, unter den günstigsten Verhältnissen, bei genauer, durch vortreffliche Manöverkarten und durch ungestörte Rekognoszirungen erwirkter Kenntniß des Terrains, nach einem auf das genaueste jede Stellung und den Uebergang aus der einen in die andere vorschreibenden Plane, einfache taktische Bewegungen auszuführen.

Anders verhält es sich mit den Feldmanövern, wo die Selbstständigkeit der Führer und die Individualität derselben wie der Truppe besser zur Geltung gelangen konnte.

Für jedes Manöver war durch die vom Höchstcommandirenden in der Generaldisposition angegebene allgemeine Idee der Verlauf desselben schon im Voraus bestimmt. Die taktischen Verhältnisse und Aufgaben, wie Angriff, Vertheidigung, Rückzug und Verfolgung waren ebenso im Allgemeinen festgesetzt worden, darnach auch die Stärke jedes der beiden gegen einander operirenden Corps eingerichtet; außerdem waren die Operationsfelder durch genau vorgeschriebene Grenzen festgestellt.

Auf die bereits oft ventilirte und gerade während der Manöverzeit häufig besprochene Streitfrage über Manövergrenzen und Schiedsrichter soll hier nicht näher eingegangen werden. Nur eine Bemerkung. Das Bestreben, die Manöver zu einem möglichst getreuen Abbild der Wirklichkeit zu machen, wird schon durch den Wegfall aller bei dieser so viel geltenden moralischen Momente, Muth, Kühnheit, Eindruck früherer Siege u. s. w. und der Gegensätze davon, so empfindlich getroffen und durch die Unmöglichkeit der Darstellung des physischen Waffenerfolges so eng begrenzt, daß man bemüht sein sollte, Alles was sonst nach natürlichen Bedingungen nur erlaubt werden kann, sich frei entwickeln und in seiner Schwäche oder Stärke sich zeigen zu lassen; und dazu hört unbedingt, den höheren Führern möglichste Freiheit des Entschlusses und des Handelns, uneingeengt durch Grenzen, welche den Werth und die Bedeutung des Terrains ganz verschieden, einzuräumen. Diese Ansicht wird unterstützt durch den Eindruck, den im großen Ganzen jedes der gesehenen Manöver auf uns machte, daß nämlich fast immer das Strategische das Taktische überwog, daß das Erstere das Letztere fast niemals zur vollen Entwickelung gelangen ließ. Wir sahen z. B. sehr selten ein gründlich durchgeführtes Tirailleurgefecht, oft fehlte eine bis auf die kleinsten Truppenabtheilungen hinab durchgeführte Beachtung und Benutzung der Bodenverhältnisse, noch öfter wurde die Waffenwirkung gar nicht respectirt und dann wieder fehlte die gegenseitige Unterstützung zwischen Cavalerie und Infanterie u. s. w. Der Grund zu dieser Erscheinung liegt wohl darin, daß die höheren Führer, in dem ihnen selbst vielleicht unbewußten aber doch so natürlichen Streben nach Selbstständigkeit, nach Unabhängigkeit von dem durch die Generaldisposition bereits vorgeschriebenen Ausgang des darzustellenden Gefechts, ihren eigenen Plan, ihre Ideen über die dem jedesmaligen Verhältniß gemäße Leitung der unter ihrem Befehle stehenden Masse und den Ueberblick über das Ganze hauptsächlich im Auge hielten und demgemäß die Absicht, dem Gegner gegenüber in eine strategisch vortheilhafte Stellung zu gelangen, ihn zu schlagen, die Rücksicht auf die Aeußerung und Wirkung der einzelen Kräfte überwog, und daß sie aus diesem Grunde zur raschen Entscheidung drängten, wo vielleicht die taktische Wirkung erst hätte abgewartet werden müssen — und in der Wirklichkeit auch abgewartet worden wäre. Aber beim Manöver war der taktische Erfolg durch nichts vertreten, und im Einzelnen fast durch nichts entschieden, er konnte nur immer, wenn nicht gerade der Höchstcommandirende selbst die Entscheidung fällte — und wie sollten Blick und Thätigkeit eines Einzelnen Allgegenwart besitzen können, — an dem großen und allgemeinen Maßstabe der Generaldisposition gemessen werden, d. h. er ging durch die in derselben vorherbestimmte Richtung des Gefechtsganges unter.

Würde dem durch das oben angedeutete natürliche Streben der höheren Führer angezeigten Bedürfniß nachgegeben, würden die oft störenden, immer unnatürlichen Grenzen wegfallen, würde dann eine hinreichende Anzahl Schiedsrichter, gleichsam als Anwalte taktischer Wahrheit und Wirklichkeit, bezeichnet und nach Zeit und Ort richtig verwendet; das Lehrreiche der Manöver würde nach allen Seiten hin erhöht und der allgemeine Zweck, Nachahmung der Wirklichkeit, vollständiger erreicht werden. Ueber das Wie der Ausführung und Erreichung dieses Postulats kann man verschiedener Ansicht sein — es ist schon viel gewonnen, wenn es nur als Ziel für die Art der Anlage und Abhaltung größerer Manöver allgemein anerkannt wird.

Die einzelnen Truppengattungen bezeugten überall eine tüchtige disciplinelle wie taktische Ausbildung; wie denn überhaupt die bei der Concentrirung vereinigt gewesenen Theile des 10. deutschen Bundes-Armeecorps vor den Augen mehrerer hoher fürstlicher Herren und vieler urtheilsfähiger deutscher und fremder Offiziere ganz Tüchtiges bei den Manövern geleistet haben. Mit freudiger

Genugthuung haben wir darüber von kompetenter Seite anerkennende Urtheile gehört. Wenn wir daher in diesen Zeilen das viele Gute, das wir sahen, nicht besonders rühmend hervorheben, sondern vielmehr uns aufgefordert fühlen, auf einige Mängel, welche gerade bei Gelegenheit der Manöver hervortraten, aufmerksam zu machen, so geschieht das in dem Sinn und Bewußtsein, daß wir als Deutsche einander doch zu nahe stehen, um uns über das was irgendwo, sei es in Oesterreich, Preußen, Hannover, oder in einem anderen deutschen Lande, von deutschem Militär bei Friedensübungen geleistet worden, besondere Lobeserhebungen zu sagen. Wenn wir von unseren Vorgesetzten hören, daß wir unsere Schuldigkeit gethan, wenn unsere durchlauchtigsten Kriegsherrn mit unseren Leistungen zufrieden gewesen sind, wenn wir uns die Achtung der Kameraden erworben haben, so mag es fremden Beurtheilern überlassen bleiben, solchem werthvollen Lohn noch den Schmuck des Rühmens und Lobens hinzuzufügen. Uebrigens mag hier noch ausdrücklich gesagt sein, daß die Ausstellungen, die wir im Folgenden aufführen werden, ihre Belege nicht blos bei den Manövern des 10. Armeecorps, sondern überall bei größeren Manövern finden, und daß sie daher nur der Sache, nicht aber einzelnen Personen oder Contingenten gelten, wenn auch die kürzlich durchlebte Manöverzeit aufs neue Veranlassung geboten hat, sie zu sammeln und auszusprechen.

Die Infanterie machte oft einen zu verschwenderischen Gebrauch von ihren Tirailleurs, oft fehlten dieselben gänzlich. Die Führer von Infanterieabtheilungen ließen sich bisweilen von Cavalerie überraschen; wir sahen Cavalerie an Infanterie hinankommen, ehe diese einen Schuß abgegeben hatte. Ueberhaupt war es für uns interessant die Gefechtstüchtigkeit des Infanterie-Quarrés den Angriffen der Cavalerie gegenüber zu beobachten; wir fanden, daß das preußische Quarré zu geringe Feuerwirkung bietet; bei der großen Vollkommenheit, welche heutigen Tages das Infanteriegewehr erreicht hat, muß in die Feuerwirkung der Infanterie der Cavalerie gegenüber die hauptsächlichste Widerstandskraft gelegt werden. Für einzelne, selbstständig auftretende Bataillone dürften die zweckmäßig auseinander gezogenen, mit voller Feuerwirkung einander unterstützenden Compagnieen Wirksameres gegen die Cavalerieattake zu leisten im Stande sein, als das Bataillonsquarré, welches die Gefechtsthätigkeit der Infanterie fast gänzlich lähmt und bei etwa vorhandener feindlicher Artillerie, besonders reitender, in kurzer Zeit gänzlich erschüttert würde. Wir sahen ferner Infanterie-Abtheilungen in Linie zur Bajonnetattake gegen gedeckt stehende Infanterie vorgehen, plötzlich auf eine Entfernung von ungefähr 80 Schritt halten und Feuer geben, statt die einmal begonnene Attake vollständig durchzuführen; andererseits feuerte Infanterie auf eine abziehende Abtheilung aus der Colonnenformation, ohne zu deployiren.

Die Reiterei machte oft in kurzer Zeit zu viele Angriffe; einzelne Schwadronen gingen oft 5 bis 6mal kurz hintereinander gegen Infanterie oder Reiterei vor, ohne inzwischen, gleichviel ob sie siegreich oder geschlagen waren, aus der Gefechtslinie auf einige hundert Schritte zurückzugehen, um sich zu sammeln und zu ordnen. Es ist sogar vorgekommen, daß Cavalerie-Abtheilungen, welche geworfen waren, noch während der Flucht sich gegen feindliche Artillerie und Infanterie zum Angriff wandten. Fehlerhaft war es auch, wenn geschlagene Cavalerie sich in gerader Richtung auf dicht dahinterstehende eigene Infanterie zurückzog und kurz vor ihr kehrt machte, statt hinter dieselbe zurückzugehen. Große Cavaleriemassen sahen wir selten einen Angriff ausführen, obgleich bei verschiedenen Gelegenheiten großer Erfolg von ihnen zu erwarten gewesen wäre.

Ueber die Artillerie nur eine kleine Bemerkung; es fiel auf, daß während der lebhaftesten Aktion, wohl um recht rasch zu Schuß zu kommen, häufig das Richten der Geschütze versäumt wurde.

Es muß noch besonders darauf hingewiesen werden, daß es, um Unnatürlichkeiten zu vermeiden, dringend nöthig ist, die Wirkung der einzelnen Waffen, wenn dieselbe nicht durch gleichstarke gegenüberstehende Abtheilungen paralysirt wird, gehörig zu beachten. Hiergegen wurde sehr oft gefehlt und das ganze Gefechtsverhältniß ein unwahres, wenn z. B. Cavalerie oder Artillerie ganz ungedeckt in wirksamster Schußweite der Artillerie hielt, einzelne Schwadronen eine ganze Infanteriebrigade oder mehrere nebeneinanderstehende Batterieen, letztere dazu noch in der Front, angriffen, Artillerie in der Tirailleurlinie auffuhr u. s. w.

Wir haben endlich noch zu erwähnen, daß ein Zusammenwirken der einzelnen Waffen häufig vermißt wurde. So hatte, um nur ein Beispiel anzuführen, Infanterie ein Dorf und das nebenliegende Terrain besetzt, dicht neben dem Dorfe standen 8 Schwadronen und eine Fußbatterie; auf feindlicher Seite befanden sich dieser Aufstellung gegenüber 10 bis 12 Schwadronen. Statt nun gegen letztere gemeinschaftlich zum Angriffe vorzugehen, welchen die Infanterie leicht durch vorgesandte Tirailleurs in dem mit Gräben durchzogenen Terrain einleiten konnte, agirte jede Waffe für sich allein; daher griff die feindliche Cavalerie bald die Infanterie, bald die Artillerie, bald die Schwadronen an, was ihr ganz ungestört erlaubt wurde, nur die Infanterie formirte jedesmal Quarré, sobald gegen die neben ihr stehende Cavalerie der Angriff gerichtet war, statt in Linie auf den Gegner zu feuern.

Wir schließen unsere Bemerkungen mit dem Wunsche, daß dem Manövriren überhaupt bei allen Contingenten fortgesetzt möglichste Aufmerksamkeit geschenkt werden möge, und daß auch das 10. Armeecorps recht bald wieder zu einer so interessanten und lehrreichen Uebung zusammenberufen werde. Gerade die großen Gegensätze, welche in demselben hervortraten, fordern zu einer oft wiederholten Vereinigung auf, bei der alle Theile nur gewinnen können; wie wir denn auch für das ganze deutsche Bundesheer nichts Ersprießlicheres und nichts des deutschen Namens und Militärstandes Würdigeres für die Friedenszeit wünschen mögen, als daß auch einmal die gemeinsame Uebung der Angehörigen verschiedener Armeecorps, Preußen und

Oesterreicher, Bayern und Hannoveraner u. s. w. ermöglicht würde.

Die Militärverhältnisse Großbritanniens.*)

1. Allgemeine Uebersicht.

Seit länger als einem Jahre richten sich nicht blos die Blicke des britischen Volkes, sondern auch die unseren mit Besorgniß nach dem englisch-ostindischen Reiche, wo eine Militärmeuterei ausgebrochen ist, die entsetzlich in ihrem Beginn, furchbar in ihrem Verlaufe, der ganzen Fremdherrschaft dort ein Ende zu machen drohte. Zur Bekämpfung dieses Aufstandes bedarf England der größeren Hälfte seines stehenden Heeres, und da wir glauben, daß die Eigenthümlichkeit seiner militärischen Verhältnisse in ihren Details wenig bekannt ist, indem man im Allgemeinen nicht viel mehr davon weiß, als daß der Mißbrauch des Stellenkaufens der Offiziere in der Armee existirt, daß die Leute angeworben sind, und daß unter sie noch viel Prügel ausgetheilt werden, so ist ein näheres Eingehen auf diesen Gegenstand den Lesern d. Bl. vielleicht nicht unerwünscht.

Die Landmacht Großbritanniens muß aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, ob sie nämlich in jedem Kriege oder nur local verwendet werden darf. — In jedem Kriege, sei er wo er wolle, hat die Königin nur das Recht ihre, die königliche Armee, royal army zu verwenden; local dürfen nur gebraucht werden die Milizen in Großbritannien, die ost- und westindischen Regimenter, und die berittenen Jäger vom Cap der guten Hoffnung. Sollen diese letzteren Truppen bei einem auswärtigen Kriege Hilfe leisten, so müssen sie erst um ihre Einwilligung befragt werden. Infolge davon besetzten die Milizen im letzten russisch-türkischen Kriege Malta und Gibraltar, und so stehen jetzt zwei Regimenter der bengalischen Armee in China.

Dieses System der Localtruppen schwächt die Gesammtstärke des Reiches, wir halten es nicht für politisch weise und richtig, ein großes Heer zu besolden, das nicht überall verwendbar ist, für militärisch falsch, wenn der Soldat erst befragt werden muß, ob er in fremden Ländern kämpfen will. Wenn man uns entgegnet, daß auch wir in Deutschland Landwehren haben, die nicht außerhalb der Grenzen zu fechten brauchen, so hebt dies unsere Behauptung nicht auf, weil wir nicht in der halben Welt Colonieen zu beschützen haben, sondern ganz concentrirt im Herzen Europa's liegen.

Betrachten wir zuerst die eigentlich königlich großbritannische Armee. — Sie zerfällt in Garde- und Linientruppen und zählt im Ganzen etwa 140,000 Combattanten, eine Zahl, die im Verhältniß zu den Heeren der Continentalstaaten unendlich gering erscheint, und, wie sich im Krimfeldzuge herausstellte, in der That zu gering ist.

Die englischen Garden bestehen aus drei Cürassier- und drei Grenadierregimentern, sie haben ihre Standquartiere theils in London, theils in den königlichen Schlössern im Lande; man kann selten schönere, ausgesuchtere Leute und Pferde finden als in diesen Corps. Sie sind vom Colonialdienste befreit, müssen aber in Kriegen überall fechten, wie denn bekanntlich die gesammte Gardeinfanterie unter Befehl des Herzogs von Cambridge mit in der Krim war.

Das erste und zweite Garderegiment führen den Titel erstes und zweites Lifeguards, das dritte heißt Horseguards. Die Gardegrenadierregimenter heißen: 1. Gardegrenadiere, 2. schottische Füsiliergarden, 3. Coldstreamgarden. Die Offiziere stehen im Range zwei Stufen höher als die aller anderen Regimenter, sind aber nicht wegen ihrer Verdienste so bevorzugt, sondern weil ihre Geburt und ihre Geldmittel ihnen gestatten, sich Stellen in der Garde zu kaufen und das luxuriöse Leben mitzumachen, welches in diesen Regimentern herrscht. —

Die Reiterei der Linie besteht aus sieben Gardedragonerregimentern, welche die Reservecavalerie bilden, ohne die Vorrechte der anderen Garderegimenter zu theilen, und sechszehn Reiterregimentern, welche theils Dragoner, theils Grenadiere zu Pferd, theils Husaren- und Ulanenregimenter sind. Wenn auch eine Eintheilung in leichte und schwere Reiterei stattfindet und als nothwendig anerkannt wird, so existirt doch eigentlich in dieser Armee nur die letztere, und man würde sich sehr täuschen, wollte man von einem ungarischen auf einen englischen Husaren schließen. Letzterer würde vielmehr mit veränderter Uniform ganz wohl einen Cürassier in deutschen Heeren darstellen, und sein Pferd allen Anforderungen, welche man an ein solches dieser Waffe macht, vollständig entsprechen. Die Sucht, große ansehnliche Leute und Pferde in den Regimentern zu haben, läßt nur zu oft den Zweck derselben gänzlich vergessen.

Die Reiterei ist vortrefflich beritten, man hielt sie früher für eine der besten Europas, allein die Erfahrung lehrte, daß ihre Pferde den Strapazen eines harten Feldzuges nur zu rasch unterlagen, und wenn in Deutschland im Frieden die Pferde der kleineren Staaten sehr geschont werden, so ist dies in noch viel höherem Grade in England der Fall. Die Thiere werden selbst an eine Veränderung des Klimas nicht gewöhnt; denn die Regimenter, welche nach den asiatischen Colonieen, nach Indien u. s. w. gehen, lassen ihre Pferde zurück und werden mit den dort einheimischen beritten gemacht, was den großen Nachtheil hat, daß die Größe des Mannes der des Pferdes selten angemessen ist, und noch weniger ist es das Gewicht der Ausrüstung des Reiters.

Die Infanterie besteht aus 100 Regimentern, von denen 98 Linienregimenter sind, die bald Füsiliere, bald leichte Infanterie heißen, ohne daß dies auf Ausbildung, Bekleidung oder Bewaffnung irgend einen Einfluß ausübte. Das 60. und das 100. Regiment sind Jäger (Riflemen). Sämmtliche Infanterie ist mit dem vorzüglichen Enfield Rifle, einer langen Spitzkugelbüchse, bewaffnet, die ihre Geschosse 1000 Schritte fortschleudert. Diese Büchse ist sehr leicht, leichter als das deutsche Infanteriegewehr, sie ist rasch und ohne

---

*) Den Grenzboten Nr. 30—32 entnommen. D. Red.

Kraftanstrengung zu laden, und der Soldat kann durch Putzen wenig an ihr verderben, da die Ringe schwarz, das Schloß grau und der Lauf gebräunt ist. Um ein leichtes Abdrücken zu erzielen, hat das Schloß eine sogenannte Kettennuß. Das Bajonnet ist dreischneidig, hohl geschliffen und nur in der Verbindung desselben mit dem Gewehr liegt ein Fehler; das eiserne Korn bildet nämlich gleichzeitig den Bajonnetheft, kann also verhältnißmäßig leicht aus seiner richtigen, für den sicheren Schuß so wesentlichen Lage weichen. Seit einigen Jahren gibt man in England sehr viel auf richtiges und gutes Schießen; der Gedanke der Unwiderstehlichkeit eines englischen Bajonnetangriffes ist vor Sebastobol eben zum bloßen Gedanken geworden; ob die Langsamkeit und Schwerfälligkeit aus den Manövers der britischen Infanterie verschwinden wird, muß der Zukunft überlassen bleiben.

Es kann nicht fehlen, daß in einem Staate, wo das Maschinenwesen auf so hoher Stufe steht wie in England, auch die Kriegsmaschinen von großer Vollkommenheit sein werden, und dies ist bei allem, was das Geschützwesen betrifft, wirklich der Fall. Die Fuß- und die reitende Artillerie, ein Corps bildend, haben in Woolwich ihre Hauptwerkstätten, wo Erfindungen und Verbesserungen gemacht, geprüft und ohne Rücksicht auf die Kosten eingeführt werden, wenn sie sich als practisch bewähren. Das System der englischen Blocklaffeten ist wohl das vorzüglichste, was man bis jetzt kennt, und die Einwürfe, welche man gegen dasselbe macht, und die namentlich darin bestehen, daß das Stangenhandpferd in einer Gabeldeichsel gehen müsse, folglich sehr leide und in seiner freien Bewegung gehemmt sei, haben nicht viel zu bedeuten; die französische und die sardinische Artillerie befolgen dasselbe Princip, nur in Deutschland, mit Ausnahme des Königreichs Hannover, hat es sich keinen Eingang verschaffen können. — Die Batterieen sind nicht wie bei uns mit Nummern, sondern mit Buchstaben bezeichnet. Es gibt kein Heer der Welt, das so schwere Belagerungsgeschütze hat, als das englische, und man hat sie hier in einer Anzahl und Vollkommenheit, wie schwerlich irgendwo anders. Die Munition ist vorzüglich und höchst sorgsam angefertigt; dies bedingt schon der Seetransport, dem sie mehrentheils vor dem Verbrauche unterworfen werden muß. Bei der Geschützmunition ist Geschoß und Pulver getrennt, bei der Gewehrmunition ist die Patronenhülse mit zwei Theilen Stearin, zwei Theilen animalischem Fett und einem Theil Wachs so getränkt, daß Feuchtigkeit das Pulver nur schwer erreichen und unbrauchbar machen kann. — Es sind dies die sogenannten „gefetteten Patronen", die zum Ausbruche der Meuterei in Bengalen den letzten Anstoß gaben. Um die Patronen möglichst trocken zu erhalten, haben die Patrontaschen der Soldaten blecherne Einsätze mit doppeltem Bodendeckel.

Dem Ingenieurcorps sind Sappeur- und Mineurcompagnieen beigegeben, welche den Pontonnierdienst mit zu verrichten haben; sie sind mit leichten Pontons und Wagen für das nöthige Handwerkszeug so ausgerüstet, daß sie rasch den Bewegungen der anderen Truppengattungen folgen können. — Auch ein Landtransportcorps ist in neuerer Zeit errichtet worden, das mit dem Train der deutschen Armeen auf gleiche Stufe zu stellen sein dürfte.

An der Spitze der Commandoangelegenheiten steht der Feldmarschall Herzog von Cambridge, doch haben Artillerie und Ingenieurs in der Person des master general of the board of ordnance (Generalfeldzeugmeister) ihr besonderes Obercommando in technischer Beziehung. Den Generalstab bildet eine Anzahl höherer Offiziere, der quarter master staff, die mit Ausnahme der eigentlichen Adjutanten, aide de camps, mit den schwerfälligsten Titeln behaftet sind, als z. B. deputy quarter master adjutant general, was höchstens Chef des Stabes einer Division bedeutet.

Das Heer ist im Frieden nicht in stehende Armeecorps, Divisionen oder Brigaden eingetheilt, sie bilden dergleichen wie sie zusammen garnisoniren oder in Lagern stehen, was den großen Nachtheil hat, daß die Truppen mit den Quartieren auch ihre höheren Befehlshaber wechseln und ebenso wenig von diesen gekannt werden, als sie jene kennen lernen und Vertrauen zu ihnen fassen.

Das Regiment, in 10 Compagnieen oder 4 Schwadronen (troops) eingetheilt, bildet die tactische Einheit und wird gewöhnlich von einem Oberstlieutenant commandirt, dem die Disciplin, Complettirung, Uniformirung und Einübung übergeben ist. Der Oberst bezieht zwar seinen Gehalt als solcher, ist aber in der Regel als Brigadier oder General verwendet, oder lebt auch als bloßer Privatmann fern von der Truppe. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Memoiren des Marschalls Marmont, Herzogs von Ragusa. Herausgegeben nach dem hinterlassenen Original-Manuscript des Verfassers. Aus dem Französischen übersetzt von Carl Goldbeck. 1. Band, und 2. Bandes 1. Hälfte. 8°. Potsdam 1857. Verlag von Aug. Stein (Riegel'sche Buchhandlung).

(Fortsetzung.)

Im Allgemeinen erzählt M. die einzelnen Ereignisse des Feldzugs 1796 nicht im Widerspruche mit den österreichischen Berichten; sein Tadel über Fehler der Franzosen ist frei von gleichzeitigen Beschuldigungen, womit andere franz. Geschichtschreiber den Ruhm der österreichischen Waffen zu verdunkeln suchen. So sagt er z. B. bezüglich des Angriffs der Franzosen auf Cerea, daß die Franzosen daselbst in Unordnung und schlecht formirt angekommen und zurückgeworfen worden seien. Bonaparte, der sich bei der Avantgarde befand, mußte, um nicht gefangen zu werden, mit der ganzen Schnelligkeit seines Pferdes fliehen, die Arrieregarde in Legnano kapituliren und die Division Massena, die den Feind bei Due-Castelli von Neuem angegriffen hatte, wurde nochmals zurückgeworfen; die Truppen seien schlaff und die Unordnung an diesem Tage groß gewesen. Bei dem Rückblick auf jenen Feldzug gesteht M. sogar, daß nur Bonaparte's Feldherrntalent die günstigen Resultate desselben zu danken seien, denn

die franz. Truppen hätten sich schlecht geschlagen und geschienen, alle Energie verloren zu haben. — Wie läßt sich übrigens diese ungeschminkte Sprache mit der Prahlerei vereinigen, die sich M. bei dem Vergleiche zwischen der franz. und deutschen Reiterei zu Schulden kommen läßt. Die Behauptung: „die franz. Cavalerie hat bei gleichen Kräften immer die fremde geschlagen und. bei einem entschiedenen Erfolge, hat sie den Feind vernichtet, was, so viel ich weiß, nie bei der deutschen Cavalerie vorgekommen ist“, erscheint zu absurd, als daß zu ihrer Widerlegung die Wahrheit der Geschichte angerufen werden müßte; M. übernimmt vielmehr die Widerlegung selbst in einem Briefe an seine Mutter, der seinem Gedächtnisse entschwunden gewesen zu sein scheint, als er seine Memoiren schrieb. „Wir haben uns vorgestern Cremona's bemächtigt. Der Feind hatte es geräumt und nur einen Posten von 50 Ulanen darin gelassen. Ich kam mit 300 Pferden an und wir haben sie verjagt; aber es ist schwer, den geringen Muth unserer Reiterei zu schildern. So tapfer die Infanterie ist, so wenig ist es die Cavalerie. Glücklicherweise sind wir in einem außerordentlich coupirten Lande, wo sie wenig Wichtigkeit hat.“ In diesem vertraulichen Briefe lobt er also die Tapferkeit der Infanterie und tadelt den geringen Muth der Cavalerie, während seine Memoiren geradezu das Gegentheil aussagen. Hier galt es ihm vielleicht darum, den Werth der Infanterie zu verkleinern, um Bonaparte in einem um so strahlenderen Lichte erscheinen — und dort im Briefe mußte die Cavalerie schlecht sein, um sein eigenes Verdienst mehr hervortreten zu lassen! Solche Offenbarungen würden jedes Vertrauen zu dem Buche vernichten, wenn es nicht viele andere Stellen aufzuweisen hätte, die die Wahrheit an der Stirne tragen und mit weniger Widerwillen auf diese Art schriftstellerischer Freibeuterei zurückblicken ließen.

Im Ganzen genommen sind die Ergänzungen und Berichtigungen Marmont's zu der französischen Geschichte des Feldzugs 1796 historisch wichtig und die Kritiken der beiderseitigen Kriegführung befriedigend: doch ist sein Urtheil über Beaulieu nicht gerecht, wenn er ihm eine zu Anfang des Feldzugs gezeigte Unfähigkeit vorwirft. M. berücksichtigt nicht, daß die versprochenen Verstärkungen, auf welche Beaulieu gezählt hatte, ausblieben, daß er, ein Siebenziger mit einem Hofkriegsrath im Rücken, dem jugendlich kühnen Bonaparte mit einem von ihm beherrschten Directorium im Rücken, gegenüberstand, daß Oesterreichs Verbündete lau, die Stimmung der italienischen Völker der Revolution zugethan war. Houchard's Kopf wäre von dem Beile schwerlich erreicht worden, wenn Beaulieu bei Courtrai und Menin Unfähigkeit an Tag gelegt hätte.

Bevor wir diesen Feldzug verlassen, entnehmen wir aus den Memoiren als Beleg für das innige Verhältniß zwischen Bonaparte und M. die Bemerkung, daß ersterer seine zweite Schwester Pauline (nachherige Fürstin Borghese) dem letzteren zur Gemahlin anbieten ließ. M. lehnte die Verbindung ab, weil er „damals in Träumen von häuslichem Glück, von Treue und Tugend befangen war.“

Ueber die hauptsächlichste Ursache des Friedensabschlusses von Campo-Formio gibt uns M. folgenden Aufschluß. Das Directorium hatte dem General Augereau den Oberbefehl über die Rheinarmee (120,000 M.) übergeben. Bonaparte erblickte in dieser Wahl gerechte Ursache zur Befürchtung für die nächste Zukunft und äußerte sich gegen M. auf einem Spaziergange durch die Gärten von Passeriano etwa folgendermaßen: „Begreifen Sie die Stupidität der Regierung, 120,000 Mann unter die Befehle eines solchen Generals zu stellen? Sie kennen ihn und das Maß seiner Talente und selbst seines Muthes. Welche Unkenntniß der Menschen und Dinge zeigt diese Wahl! sie haben sein Geschwätz für Genie, seine Prahlerei für Heroismus gehalten. Augereau eine Armee commandiren und das Loos des Krieges in Händen haben! Fürwahr, das ist erbärmlich. Man muß sich hüten, das Opfer seiner Sottisen zu werden, man muß ihn also verhindern, welche zu begehen. Wenn wir vor Wien stünden und die Rheinarmee eine Niederlage erlitten hätte, würden wir alle Anstrengungen der österr. Armee auszuhalten und den energischen Patriotismus der eroberten Provinzen zu fürchten haben. Es bleibt uns nur Eins übrig, den Frieden zu schließen.“

Man sprach bekanntlich Anfangs 1799 von einer Landung in England. Bonaparte wurde zum General en Chef der Armee von England ernannt; er wollte über die Vertheidigungsmittel der Engländer, über verschiedene Localitäten 2c. genaue Auskunft haben und kam auf die Idee, M. die Rolle des Spions zu übertragen und ihn einem Herrn Gallois als verkleideter Secretär beizugeben, der behufs Auswechselung der Gefangenen eine Mission nach England hatte. M. besaß Characterstärke und Selbstständigkeit genug, diesen in Gegenwart von Talleyrand und Gallois ihm zugemutheten Antrag zurückzuweisen und Bonaparte begnügte sich mit einer Reise nach den Küsten, um sich von dem Zustande der Häfen 2c. zu überzeugen. Nach acht Tagen kehrte er zurück und sagte zu M.: „Mit diesen Leuten (Directoren) ist nichts anzufangen, sie haben keinen Sinn für das Große und keine Macht, es auszuführen. Die unerläßlichen Vorbereitungen übersteigen unsere Kraft, wir müssen auf unsere Projecte für den Orient zurückkommen, dort ist es, wo große Resultate zu erreichen sind.“ — Durch die Eroberung Aegypten's wollte er einen großen Schlag gegen England führen, dessen Handel und Besitzungen bedrohen und für Frankreich eine Colonie gewinnen, deren Vortheil er freilich überschätzte. Bonaparte, sagt M., bedurfte der Bewegung, um auf die Geister zu wirken und seinen Namen mit Bewunderung nennen zu hören. — Der Plan wurde daher den Directoren vorgetragen und fand ihren Beifall; M. mag es jedoch nicht unternehmen, eine Expedition zu rechtfertigen, die unter vielen mißlichen, selbst unheilverkündenden Umständen unternommen ward und keine andere Beweggründe hatte, als Bonaparte's Ansehen in der öffentlichen Meinung noch größer zu machen.

Ueber den Feldzug in Aegypten enthalten die Memoiren manches Neue, namentlich übernehmen sie die

Rechtfertigung des Admirals Brüeys, der von Bonaparte und nach ihm von franz. Geschichtschreibern mit Tadel und Vorwürfen überhäuft wurde. „Bonaparte täuschte Niemand“, sagt M., „niemals hat der Admiral — und die Thatsache ist unzweifelhaft — Befehl gehabt, nach Corfu zu gehen oder zu kreuzen. Vielleicht hätten kräftigere Anstrengungen, das Geschwader in den alten Hafen von Alexandrien zu bringen, eine Sache, die zur Noth möglich war, es retten können, aber nie hat Bonaparte die Absicht gehabt oder geäußert, sich von seinem Geschwader zu trennen. Selbst die Art, in der er Brüeys anklagte, bewies, wie wenig aufrichtig seine Sprache war.“

Die Schlacht bei den Pyramiden, aus welcher bekanntlich so viel Lärm gemacht wurde, reducirt sich nach Marmont's Mittheilungen auf ein ziemlich einfaches Gefecht. 3000 Mamelucken machten einen Angriff auf die Division Desair, wurden zurückgeworfen und zogen sich hinter die Verschanzungen von Embabeh, theils außerhalb derselben und etwas höher hinauf am Ufer des Nils zurück. Die Division Bon, zu der M. gehörte, sollte die Verschanzungen nehmen. Drei kleine Colonnen von je 300 M. unter General Rampon schritten zum Angriff vor, wurden zwar von einigen hundert Mann und der feindlichen Artillerie, obgleich ohne besonderen Schaden, belästigt, drangen jedoch in die, von einer „miserablen“ Infanterie vertheidigten Verschanzungen. Die sich zurückziehenden 2000 Mamelucken mußten an einer Stelle, wo die Schanze an den Fluß grenzte, ein Defilé passiren. M. bemerkte dies, eilte ihnen mit 1½ Bataillonen nach und beschoß die defilirenden Mamelucken. Die getödteten Pferde und Menschen hatten bald die Passage versperrt, die Nachrückenden wurden gedrängt und warfen sich in den Nil. 1500 M. wurden erschossen oder ertranken. — Das war die große Schlacht an den Pyramiden!

Die Ernennung Marmont's zum Commandanten von Alexandrien rief dessen volle Thätigkeit hervor, die dort gefundenen Schwierigkeiten waren eben so groß, wie sein Eifer und seine Fähigkeit, sich nützlich zu machen. Man erkennt in seinen damaligen Schöpfungen den wissenschaftlichen und talentvollen Mann, der sich später als Gouverneur von Illyrien unzweifelhafte Verdienste und durch seinen kühnen Marsch an die Donau vor der Schlacht bei Wagram gerechten Anspruch auf Feldherrnruhm erworben hat.

M. war einer der Wenigen, die Bonaparte auf seiner gefährlichen Rückreise aus Aegypten nach Frankreich begleiteten; er wurde auch in den Plan zum Umsturz der Regierung eingeweiht, für welchen er kräftigst conspirirte. Als sich die Räthe nach St. Cloud übersiedelten, begab sich Bonaparte dahin, wurde aber in diesem Augenblicke von der Kühnheit seines gewaltsamen Verfahrens betroffen. „Er stockte, stammelte und spielte eine seines Geistes, seines Muthes und seines Rufes nicht sehr würdige Rolle. Lucian erfaßte geschickt die Unentschlossenheit, welche sich im Rathe der 500 zeigte und benutzte sie, seinen Bruder zu retten.“ Man stachelte die Soldaten auf, indem man das Gerücht eines Mordversuchs auf Bonaparte verbreitete, wobei namentlich Serrürier eine sehr verschmitzte Rolle spielte. Mürat und Leclerc drangen an der Spitze der Truppen in den Saal und Bonaparte — richtete sich am folgenden Morgen im Luxemburg ein. Die von M. über diesen raschen Wechsel der Dinge angestellten Betrachtungen erscheinen gleichsam als Einleitung zu den Rechtfertigungen, deren wir oben erwähnten und die alle ein Ziel — den 30. März 1814 — vor Augen zu haben scheinen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Baden.

Die „Karlsr. Ztg.“ berichtet aus Kork v. 27. Octbr.: „Die vor drei Jahren stattgehabte Einstellung von Militärpferden bei Landwirthen hat sowohl für diese, wie für den Staat ein sehr befriedigendes Resultat gegeben; denn einerseits konnten die Landwirthe die Pferde zu allen ihren Feldarbeiten benützen und die ihnen dadurch entbehrlich gewordenen eigenen Pferde bei den damaligen hohen Pferdepreisen um schönes Geld verwerthen, während auf der andern Seite der Staat sich von der guten Wartung und Pflege seiner Pferde, insbesondere im Hanauer Bezirk, wo damals über 200 eingestellt waren, überzeugte und bei der nachherigen Versteigerung derselben bedeutenden Erlös daraus erzielte. Diese Probe mag wohl die großh. Kriegsverwaltung zu einem anderen jetzt zu bewerkstelligenden Project veranlaßt haben. Dieselbe beabsichtigt nämlich, künftig die zum Militärdienst bestimmten Pferde so viel wie möglich aus dem Inlande zu beziehen, und es sollen zu dessen Vollzug, sowie zu Hebung der Pferdezucht überhaupt, ärarische Stuten bei zuverlässigen Landwirthen in Wartung und Pflege ohne Entgelt untergebracht werden, wogegen Letztere die Pferde zu landwirthschaftlichen Arbeiten verwenden dürfen und sie aber durch die Hengste des Landes beschälen lassen müssen. Die zum Militärdienst sich eignenden Fohlen werden sodann von der Kriegsverwaltung um 200 fl. angekauft, während die untauglichen als Eigenthum des Pferdezüchters verbleiben. Die Landwirthe des hiesigen Amtsbezirks, welche diesen Vorschlag eingehen können und wollen, sind bereits aufgefordert, sich zu melden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß, bei den in's Auge springenden Vortheilen für sie, eine bedeutende Anzahl von ihnen sich zur Uebernahme solcher ärarischen Stuten bereit erklären wird.“

Frankreich.

— Die Zahl der mit dem Orden der Ehrenlegion decorirten beläuft sich gegenwärtig auf 272,000, eine Ziffer, die sehr bemerkenswerth erscheint, wenn man

sich erinnert, daß zur Zeit des ersten Kaiserreiches die Zahl der Besitzer dieses Ordens nur 9000 betrug.

Großbritannien.

— Die Festungswerke von Tilbury sollen vermehrt und zu Gravesand zahlreiche Werke aufgeführt werden, welche die Themse beherrschen, London schützen würden.

— Nach einer deutschen Zeitung von der Capgrenze, die dort seit der Niederlassung der deutsch-englischen Legion gegründet worden ist, ist der gegenwärtige numerische Stand der letzteren genau folgender: 3 Obersten, 24 Hauptleute, 13 Lieutenante, 17 Offiziere vom Stabe und 31 Fähndrichs, zusammen 88 Offiziere; ferner 118 Sergeanten, 90 Corporale, 43 Pfeifer und Trommler und 1760 Gemeine, zusammen 2020 Mann. 30 unter den Offizieren sind verheirathet und haben 36 Kinder. Unter den Unteroffizieren und Gemeinen gibt es 291 Verheirathete mit 177 Kindern. Fertig gebaut, eingerichtet und bewohnt sind 392 Häuser, während 177 noch im Bau begriffen sind. Die Zahl der von der Legion bebauten Aecker beträgt einstweilen 884.*)

Rußland.

Der „N. Pr. Ztg." wird aus St. Petersburg den 13. Octbr. geschrieben: „Als ich seiner Zeit mittheilte, daß Kaiser Alexander II. das ganze Cantonnisten-wesen, das heißt die Erziehung der Soldatensöhne auf Staatskosten, und zwar zunächst für den Ersatz der Armee, aufgehoben, machte ich schon auf die Tragweite dieser Maßregel aufmerksam. Bis jetzt ist sie neben der Reduction und Reorganisation der Armee, mit welcher sie übrigens genau zusammenhängt, die einzige der großen reformatorischen Maßregeln des Kaisers, welche durchgeführt und vollendet ist. Der Gedanke der Cantonnisten, deren Zahl nach und nach in allen Theilen des Reiches bis fast auf 200,000 gestiegen war, die überall Schulen, Verpflegungshäuser, Lehrer und den ganzen Apparat einer vom Staate begünstigten Institution hatten, war aus einer eben so richtigen als menschenfreundlichen Idee entsprungen. Wie die Militär-Colonieen, sollten sie dazu dienen, die Armee sich durch sich selbst ersetzen zu lassen, und die Regimenter, wie dies ja bei Ihnen in Preußen der Fall ist, zu einer Bildung für das Volk machen. Diese Absicht wurde aber in der Praxis zu etwas ganz Anderem, und die Cantonnisten- wie die Militär-Colonieen zu einem Krebsschaden für die Kräfte des Staates. Deshalb war auch die Zustimmung eine allgemeine, als Kaiser Alexander II. das Institut aufhob. Da aber eine große Menge von Staatsgebäuden, welche für die Cantonnistenschulen theils besonders gebaut, theils dazu eingerichtet waren, nun leer standen, so war es sehr natürlich, daß die Regierung darauf denken mußte, einen anderen Gebrauch von ihnen zu machen, und schon der frühere Minister der Volksaufklärung hatte beantragt, Elementar-Volksschulen in diese leerstehenden Gebäude zu verlegen. Es kam aber dabei in Betracht, daß diese Gebäude sämmtlich aus den Mitteln des Kriegsministeriums gebaut oder eingerichtet worden waren, und daß im Laufe der Jahre allerlei Dotationen und Stiftungen von Privatpersonen und Corporationen für die Zwecke der militärischen Erziehung und Ausbildung an den Anstalten hafteten. Das Kriegsministerium erklärte daher, sein Besitzrecht an den Gebäuden nicht aufgeben zu können und auch darauf halten zu müssen, daß dem Zwecke der Dotationen gemäß, die Armee Vortheil von der Verwendung derselben habe. Es hat dieses Verhältniß zu langen Verhandlungen unter den Ministern geführt und Fürst Wassiltschikoff, der Vertreter des Kriegsministers Suchosanet, hat es durchgesetzt, daß die Gebäude, Lehr-Apparate, Einkünfte und Dotationen der ehemaligen Cantonnistenschulen unter Administration des Kriegsministers verbleiben, aber die Schulen selbst anders organisirt werden sollen. Die Haupt-Aenderung liegt darin, daß von nun an der Eintritt in diese niederen Militärschulen nicht mehr auf Soldatenkinder beschränkt ist, sondern auch Söhne bürgerlicher und namentlich niederer Beamten aufgenommen werden können, welche indessen dafür verpflichtet sind, 12 bez. 10 Jahre in der Armee zu dienen. Uebersieht man den Lehrplan dieser neuen Militärschulen, so zeigt sich, daß sie eigentlich nur dazu bestimmt sind, Schreiber, Rechnungsführer und Fouriere für die Regimenter auszubilden, während die 4 großen Anstalten dieser Art, hier, in Moskau, Kiew und Kasan, auch Bauführer für Militärbauten, Zeichner, Topographen, Drucker, Schriftgießer und Lithographen ausbilden können. Der Unterschied gegen die früheren Cantonnistenschulen ist also nicht groß, denn sie hatten so ziemlich dasselbe geleistet. Im Ganzen werden nun 22 dieser Militärschulen in den größten Garnisonstädten errichtet werden und zusammen ungefähr 10,000 Knaben aufnehmen können. Je nach den vorhandenen Räumlichkeiten ist das Minimum der Schülerzahl auf 150 und das Maximum auf 800 festgesetzt. Bei der unglaublichen Menge von Schreibereien, welche in unseren Militärverhältnissen theils Vorschrift, theils Wohlgefallen ist, bedarf man allerdings einer großen Zahl von Schreibern, die indessen doch auch wohl auf andere, als eine so kostspielige Art zu erhalten sein dürften. Jedenfalls ist dadurch die Hoffnung, eine größere Zahl von Elementar-Volksschulen zu erhalten, wieder verschoben worden. Ein wirklicher Gewinn ist es aber unstreitig, daß der Staat die Sorge für beinahe 200,000 Soldatenkinder los ist — das heißt die Garantie los ist, auch die ganze Lebenszeit für sie sorgen zu müssen; denn unterstützt werden sie nach wie vor und müssen unterstützt werden, so lange der Staat dem gemeinen Soldaten das Heirathen gestattet."

*) Wir verweisen bei dieser Veranlassung auf die in den Nrn. 26, 32 u. 33 enthaltenen „Mittheilungen aus dem Kaplande", deren Fortsetzung in Kürze zum Abdruck gelangt.
D. Red.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 46. Darmstadt, 13. November. 1858.

Aufsätze.

Vor fünfzig Jahren.

(31. October 1808.)

Wir haben bereits in unserer Nr. 44 vom 30. Octbr. den Gruß eines Veteranen an die deutschen Waffengefährten aus dem spanischen Kriege mitgetheilt; konnten uns aber dadurch um so weniger veranlaßt fühlen den nachfolgenden Artikel zurückzuweisen, als derselbe vorzugsweise Thatsächliches enthält.

Weiteren Mittheilungen zum Jubelgedächtniß jener Kämpfe werden wir gerne unsere Spalten öffnen; nur müssen wir bei unserer vielseitigeren Aufgabe wünschen, daß sie bei möglichster Kürze vor allem neue kritische Betrachtungen oder neue Aufklärungen über Thatsachen bringen. D. R.

Die Gedächtnißtage zum Ruhme deutscher Waffen auf der pyrenäischen Halbinsel eröffnet in einer langen Reihe von schweren Kämpfen das Gefecht bei Zornoza am 31. October 1808. Wenn auch jeder deutsche Patriot es beklagen muß, wie die Lage, in welcher sich das Vaterland damals befand, es mit sich brachte, daß Napoleon deutsche Truppen gegen ein Volk in das Feld führen durfte, das um seine legitime Unabhängigkeit stritt und von dem er selbst sagte: „es hat sich benommen wie ein Mann von Ehre", so kann man immer noch jene Regimenter glücklich preisen, daß sie von der Vorsehung bestimmt waren ihre Waffen nicht auf heimathlicher Erde gegen deutsche Brüder führen zu müssen. Wir halten es daher für eine Pflicht das Andenken derjenigen zu ehren, welche als Soldaten sich die Hochachtung der französischen Armee in eben so hohem Grade zu erwerben wußten, als sie in treuer Hingebung an ihre Fürsten, durch Tapferkeit, Selbstverläugnung und Gehorsam sich um den Glanz deutscher Waffen auch in diesem fernen Lande verdient gemacht haben.

Die deutschen Truppen, welche der französische Kaiser 1808 in den baskischen Provinzen einrücken ließ, wurden in das 4. Corps unter Marschall Lefèbvre eingetheilt.*)

*) Die Darstellung ist dem verdienstvollen Werke des dermaligen Chefs vom Herzogl. Nassauischen Kriegsdepartement, Generalmajor Hergenhahn: „Antheil der Herzoglich Nassauischen Truppen am spanischen Kriege von 1808 bis 1814, Wiesbaden gedruckt bei J. A. Stein 1840," entnommen.

Der Divisionsgeneral Leval, welcher am 18. October in Durango eintraf, befehligte folgende drei Brigaden:

1. Brigade.

Commandant Oberst von Porbeck (Baden).
Infanterie-Regiment Baden (Nr. 2)?
" " Nassau Nr. 2
Eine Batterie Artillerie von Baden.

2. Brigade.

Commandeur General Chassé, Holland.
Infanterie-Regiment Holland
Husaren-Regiment Holland
Eine reitende Batterie Holland.

3. Brigade.

Commandeur General Grandjean.
Infanterie-Regiment Großherzogthum Hessen, 1 Bataillon Frankfurt, 1 Bataillon Pariser Garde, eine halbe Batterie Hessen.

Der spanische General Blake, welcher bis jetzt unbehelligt im Besitz von Bilbao belassen wurde, beschloß endlich die Initiative zu ergreifen und rückte am 24. Octbr. in drei Colonnen (17000 Mann) gegen Zornoza vor. An diesem Tage, sowie am 25. und 26. entspannen sich Gefechte, welche den französischen General Merlin veranlaßten sich bis nach Durango zurückzuziehen, wo er eine concentrirte Stellung einnahm.*)

*) Der spanische Geschichtschreiber Graf Toreno sagt in seiner historia del levantamiento, guerra y revolucion de Espana über diese Tage Folgendes:

„Marschall Lefèbvre, Nachfolger des Generals Merlin, beunruhigt über die Bewegungen des Heeres von Don Joaquin Blake war darauf bedacht ihn mit dem 4. Corps von Zornoza zu vertreiben. Der spanische General, welcher seit dem 25. October jenen Ort behauptete, versammelte am 28. einen Kriegsrath. Die Klügsten stimmten für den Rückzug; Andere meinten, man solle den Feind ohne Aufschub angreifen. Der commandirende General blieb unentschieden, weil er das Letztere nicht für rathsam hielt und sich zu Ersterem nicht entschließen konnte, in einer Zeit, wo die Bevölkerung den General als Verräther bezeichnete, welcher sie durch seinen Rückzug dem Feinde preisgab. In Zweifeln nahte der 31. October heran, an welchem der Marschall Lefèbvre die Spanier angriff. Die Streitkräfte, welche dieser hatte, betrugen 26,000 Mann, die unserigen 16,500. Blake hatte auch darauf gerechnet, daß sein rechter Flügel von der Division Martinengo's mit einiger Reiterei

Den 27. traf der Marschall Lefèbvre in Durango ein.

Die Spanier machten mehrere Bewegungen, und besetzten zwei hohe Berge, unserem rechten und linken Flügel gegenüber, sowie auch eine etwas niedrigere Höhe, wobei es zwischen den Vorposten zu unbedeutendem Geplänkel kam. — Den 28. und 29. langten die Divisionen Sebastiani und die Division Vilatte des 1. Armeecorps, welche letztere König Joseph dem Herzog von Danzig zur Verstärkung zuschickte, in unserer Stellung an.

Die Bewegungen der Spanier beunruhigten den Herzog von Danzig, da er wußte, daß Blake leicht hätte eine Armee von 50,000 Mann vereinigen können, er beschloß daher seinem Gegner durch einen lebhaften, schnellen Angriff zuvorzukommen.

Am 31. bei Tagesanbruch hatten sich die Spanier in der Nähe, und den französischen Vorposten gegenüber, in Schlachtordnung aufgestellt. Ihre Avantgarde stand à cheval des Wegs von Durango nach Zornoza; auf eine gewisse Entfernung rückwärts, auf demselben Wege, war ihre Reserve aufgestellt. Zwischen beiden schachbrettförmig waren die 1. und 4. Division placirt, so daß sie ihre Avantgarde und die Reserve flankirten. Die 1. Division hatte eine Berghöhe links vom Wege, und rückwärts der Reserve besetzt. — In drei Hauptcolonnen, an 25,000 Mann stark, rückte der Marschall Lefèbvre von den Höhen bei Durango hinab dem Feinde entgegen. Die Division Leval, aus einer Brigade der Division Vilatte, dem Regiment Nassau und dem Regiment Baden bestehend, bildete den rechten Flügel. Die Division Sebastiani formirte das Centrum, und der linke Flügel unter dem Befehl des Divisionsgenerals Vilatte bestand aus den zwei anderen Regimentern seiner Division, den Regimentern Holland und Hessen und dem Bataillon Pariser Garde. Das Bataillon Frankfurt deckte die Artillerie.

Schwer lag der Nebel auf Berg und Thal, und nur an einzelnen Gewehrschüssen konnte man wahrnehmen, daß zwei feindliche Armeen sich nahe waren. Plötzlich fand sich die Division Vilatte der spanischen Avantgarde gegenüber. Ein lebhaftes Gewehrfeuer entwickelte sich. Lefèbvre ließ durch zwei Haubitzen das Zeichen zum allgemeinen Angriff geben. Vilatte warf die Avantgarde durch ungestümen Angriff auf ihre dritte Division.*) Die ganze französische Linie rückte vor; weder die steilen dichtbewachsenen Berge, noch die unwegsamen Felsenklüfte, vermochten ihren Marsch zu hemmen. Das Artilleriefeuer, dem Blake, aus Mangel an Geschütz, nur schwach zu antworten vermochte, begann auf der ganzen Linie. Das Wetter klärte sich auf, und die Spanier in unordentlichen, verworrenen Massen zusammengehäuft, wurden, ohnerachtet des Beispiels von persönlichem Muthe, das Blake seinen Truppen gab, ohnerachtet der Vortheile des Terrains aus allen Positionen geworfen. In ziemlicher Ordnung zog sich der Feind auf eine Höhe diesseits Zornoza zurück. Es hatte aber Vilatte auf dem linken und Leval auf dem rechten Flügel so gut manövrirt, daß Blake auf seinen Flanken bedroht, auch diese letzte Stellung eiligst verlassen mußte. Um drei Uhr Nachmittags war der, nach Rigel 30,000, nach Napier 17,000 Mann starke Feind, aus allen seinen Stellungen verjagt und in voller Flucht gegen Bilbao, das er in der größten Verwirrung in der Nacht erreichte. Er ward bis hinter Zornoza verfolgt. — Das 4. Armeecorps bivouakirte vorwärts dieses von allen Einwohnern verlassenen Orts. Das 1. Ba-

welche der Marquis von Malespina befehligte, unterstützt würde und einer Division von Asturien unter dem Commando Don Vicente's Maria de Acevedo. Aber indem Beide bis Villaro und Dima vorrückten, sahen sie sich vom Hauptcorps des Heeres durch rauhe Gebirge und unübersteigliche Pfade getrennt. Große Nachlässigkeit eine Bewegung anzuordnen ohne genaue Kenntniß des Terrains."

„Der Marschall Lefèbvre begann seinen Angriff am 31. begünstigt durch einen dichten Nebel. Die Avantgarden beider Armeen standen auf beiden Seiten der Vertiefung, welche der Berg von San Martin mit der bewaldeten Anhöhe von Bernagoitia bildet und die von der Heerstraße durchzogen wird. Die spanische Avantgarde, geführt vom Brigadier Don Gabriel de Mendizabal, beherrschte die letztgenannte Position, welche von der Division des Generals Vilatte zuerst angegriffen wurde. Es unterstützten und folgten diesem die Divisionen der Generale Sebastiani und Leval, und unsere ganze Avantgarde, hartnäckig bedrängt, kämpfte lange Zeit mit Anstrengung. Großen Schaden verursachte ihr die feindliche Artillerie, ohne daß sie deren Feuer erwiedern konnte, da ihr diese Waffe mangelte. Endlich durchbrochen, sammelte sie sich unter dem Schutze der 1. und 4. Division, welche auf dem Berge San Miguel aufgestellt waren. Die 1. Division unter dem Befehl Don Genaro's Figueroa, eines klugen und kühnen Offiziers, warf den Feind durch ihr heftiges und gut gezieltes Feuer zurück, indem sie ihn hinderte sich eines Vorsprungs zu bemächtigen, welchen sie auf besagtem Berge besetzt hielt; aber die 4. aus Mangel an Geschütz (wie auch die übrigen des Heeres) wurde zum Rückzuge genöthigt, da der Feind auf der Heerstraße seine Artillerie hatte vorrücken lassen und sie durch Infanterie und Cavalerie unterstützte. Blake, welcher nun seinen Nachtheil einsah, beschloß sich zurückzuziehen; indem er sich an die Spitze der Provincial-Grenadiere stellte und diesen die Reserve unter den Befehlen des Don Nicolas Mahy folgen ließ, hielt er den Feind zurück, damit alle Streitkräfte, nachdem sie sich am Abhange des Berges von Santa Cruz de Bizcaegui gesammelt hatten, den Rückzug antreten konnten. Die 3. Division unter Don Francisco Riquelme stand von den anderen entfernt auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses, wo sie einen Angriff des Feindes aushaltend für sich allein den Rückzug antrat, da es ihr nicht gelang sich mit dem Gros zu vereinigen. Die Franzosen, mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten des Terrains und darauf, daß die Unserigen sich in ziemlich guter Ordnung zurückzogen, ließen ab, sie in der Nähe zu verfolgen und zu belästigen. Der Verlust von beiden Seiten war gering: vielleicht wäre der Sieg zweifelhaft gewesen, wenn sich der spanische General nicht zuvor seiner Artillerie beraubt hätte, indem er sie auf der Straße nach Bilbao zurückschickte. Einige wollten ihn entschuldigen mit der Absicht sich zurückzuziehen; aber sicherlich war es eine Sorglosigkeit, auf eine so nothwendige Hülfe zu verzichten, im Angesicht eines thätigen und unternehmenden Feindes. Blake setzte Nachts seinen Marsch fort, ohne sich in Bilbao länger aufzuhalten als nöthig war um einige Lebensmittel mitzunehmen; nachdem er sich hierauf mit Riquelme vereinigt, setzten sie gemeinschaftlich den Rückmarsch nach Valmaseda fort. Der Marschall Lefèbvre folgte ihnen von ferne bis Güeñes, wo er den General Vilatte mit 7000 Mann zur Beobachtung ließ und hierauf wieder nach Bilbao zurückkehrte." So der Graf Toreno.

*) Nach Toreno, s. neben, stand die 3. Division entfernt vom Gros auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses und konnte sich erst nach der Affaire mit Blake vereinigen.

taillon vom Regiment Nassau und ein Bataillon Baden nahm der Marschall mit sich in dasselbe. Der Verlust des Feindes wurde auf 1200 Todte und Verwundete geschätzt; Gefangene wurden wenig gemacht. Der diesseitige Verlust mochte sich auf einige 100 Mann belaufen.*)

Die Militärverhältnisse Großbritanniens.

(Fortsetzung.)

Ehe wir auf die innere Organisation übergehen, dürfte es zweckentsprechend sein, etwas über die äußere Erscheinung des großbritanischen Heeres zu sagen. Die Grundfarbe der Waffenröcke ist scharlachroth; nur die Horseguards, Husaren und Ulanen (mit Ausnahme eines Regiments) haben dunkelblaue, die Jäger dunkelgrüne Waffenröcke; der Vorstoß an den Näthen ist weiß, Kragen, Aufschläge und Achselklappen verschiedenfarbig. Als Regel gilt, daß die Garden und alle die, welche ein Mitglied der königlichen Familie zum Chef haben, oder den Titel royal führen, dunkelblaue Abzeichnung bei rothen Röcken, und rothe bei dunkelblauen oder grünen haben. — Die Beinkleider der Infanterie sind blaugrau mit rothem Passepoil, die der Jäger dunkelgrün, die Knöpfe bestehen bei den Mannschaften inclusive der Corporals aus weißem, bei den Chargen höher aufwärts aus gelbem Metall und sind mit den Regimentsnummern versehen, ebenso sind diese weiß auf die Achselklappen gestickt. Die Jäger haben schwarze Hornknöpfe mit eingepreßtem Jägerhorn verziert. Das Lederwerk ist bei der Infanterie weiß, bei den Jägern schwarz und besteht aus einer großen Patrontasche nebst Bandelier, welche über die Schulter hängend getragen wird, einem Leibriemen, an dem sich die Bajonnetscheide und bei der leichten Infanterie eine kleinere verschiebbare Patrontasche befindet, — die Gewehrriemen haben die Farbe des Lederwerkes. Seitengewehre führt die Infanterie nicht, ebensowenig Schanzzeug. Die Gradabzeichnung der Unteroffiziere besteht in Kragen- und Aufschlageinfassung von weißer Borte und eben solchen Chevrons, bei den Jägern, Garden und Füsilieren auf dem rechten und linken, bei den übrigen Regimentern nur auf dem linken Oberarme. Der Gefreite führt einen, der Corporal zwei, der Sergeant drei Chevrons, der Coloursergeant (Feldwebel) hat statt dessen eine goldene Stickerei, zwei Fahnen oder gezogene Schwerter darstellend, über welcher sich eine Krone befindet und die von einem Lorbeerkranze umgeben sind, auf dem linken Oberarme: auch trägt er eine carmoisinrothe wollene Schärpe um den Leib. Die Offiziere unterscheiden sich durch goldene Tresseneinfassung der Kragen und Aufschläge, die bei den Subalternoffizieren und Capitäns oberhalb, bei den Stabsoffizieren (field officers) auch unterhalb um dieselben läuft; außerdem führt der Ensign (Fähndrich), Major und Generalmajor einen gestickten silbernen Stern an jeder Seite des Kragens, der Lieutenant, Oberstlieutenant und Generallieutenant eine eben solche Krone, der Capitän, Oberst und Feldzeugmeister Stern und Krone; Epauletten führen nur noch die Gardekürassiere und die Marine. Die Offiziere der Garde haben rothseidene, mit Gold durchwirkte, die der Linie nur rothseidene Schärpen, welche von der linken Schulter nach der rechten Seite getragen werden; die der leichten Infanterie und der Jäger führen statt derselben Cartouchen von lackirtem Leder; bewaffnet sind die Offiziere mit einem leichten Korbsäbel. Die Kopfbedeckung ist bei den Garden die Bär-, bei den Hochschotten die Federmütze; die übrige Infanterie trägt den conischen Tschacko mit Vorder- und kleinerem Hinterschirme, mit gelbem Metallschilde verziert; das kugelrunde Pompon ist bei der schweren Infanterie weiß und roth, bei der leichten von grüner Farbe. Die Jäger haben schwarzes Tschackobeschläg, ihre Offiziere tragen Attilas mit schwarzseidenen Schnüren, nach Art der österreichischen Husaren, besetzt. Die Mützen sind von schwarzem, gefilztem Zeuge ohne Schirm, vorn mit der Regimentsnummer versehen und von sehr häßlicher Form, sie sehen beinahe wie ein türkisches Fez ohne Quaste aus, — die der Offiziere sind von Tuch, haben einen Schirm und sind entweder mit einem seidenen oder einem rothen Stirnstreifen verziert. Mannschaften und Offiziere tragen außer den Waffenröcken noch Jacken von derselben Farbe, nur bei den Garden und Hochschotten sind sie weiß; gänzlich abweichend ist überhaupt die Tracht der letzteren Regimenter, deren es fünf gibt, weshalb wir sie kurz beschreiben wollen. Der rothe Waffenrock derselben gleicht im Schnitte der Taille und Aermel dem der anderen Infanterie vollständig, die Schöße jedoch bestehen aus fünf getrennten Theilen, deren jeder in eine Spitze ausläuft und mit 4 Knöpfen und 2 Borten besetzt ist; die Knöpfe haben die Gestalt eines verschobenen Vierecks. Beinkleider tragen diese Regimenter nicht, sondern einen kurzen, nicht sehr weiten Rock von carrirtem Zeuge bis an die Knie reichend; Gamaschen von grauem Drell, mit rothen Bändern und Rosetten verziert, gehen bis an die halbe Wade herauf. Eine Tasche von schwarzem Fell mit drei Quasten verziert hängt an drei stählernen Ketten bis auf den Schoß herab. Zur Kopfbedeckung haben sie die sogenannte Federmütze in Form ähnlich der Bärmütze mit zwei herabhängenden Flügeln. Die Offiziere sind ebenso gekleidet; doch führen sie noch außerdem einen Plaid, der auf der rechten Schulter mittelst einer großen Agraffe von Silber mit einem geschliffenen Stein verziert, befestigt ist; bewaffnet sind sie mit einem Dolch und einem geraden mit Korb und Glocke versehenem Schwert. Man gab sich viele Mühe, diese Truppen an Beinkleider zu gewöhnen, immer traf man auf den lebhaftesten Widerstand,

*) Das Regiment Nassau hatte an diesem Tage nur 2 Todte und 39 Bleisirte. Nach dem Berichte des Oberst von Kruse haben sich in diesen Gefechten besonders ausgezeichnet: der Hauptmann von Weyhers, welcher am 25. und 31. die Voltigeur-Compagnieen commandirte; der Oberlieutenant Philipp von Normann, (jetzt als Obrist a. D. in Darmstadt domicilirt) der in beiden Gefechten und außerdem noch am 26. bei einer kürzeren Affaire die größte Unerschrockenheit, Eifer und Thätigkeit bewies; die Oberlieutenante v. Fürstenwärter und Dumont, sowie eine Anzahl von Unteroffizieren, welche zur silbernen Tapferkeitsmedaille in Vorschlag gebracht wurden.

und hat jetzt jeden Versuch aufgegeben, diesen so überaus braven Regimentern ihre Nationaltracht zu nehmen. Die Mäntel der Infanterie sind von grauem Tuche mit einem bis auf die Brust und den halben Rücken herabhängenden Kragen versehen, der weder sehr practisch ist, noch gut aussieht. — Die ganze Armee, mit alleiniger Ausnahme der Gardekürassiere, trägt Knöchelschuhe, die vorn mittelst eines Lederriemens zugebunden werden.

Beinkleider und Waffenröcke der Artillerie sind von dunkelblauer Farbe, mit rothem Kragen, Aufschlag und Vorstoß verziert; die Kopfbedeckung derselben ist der Kolpak, das Lederzeug weiß, die Knöpfe sind von gelbem Metall. Die reitende Artillerie hat statt der Waffenröcke Dolmanns, die mit gelben Schnüren besetzt sind.

Die Gardekürassiere tragen keine Waffenröcke, sondern die unter dem Namen „Schwalbenschwänze" bekannten Fracks, und zwar die Leibgarde roth mit blauen, die Reitergarde blaue mit rothen Kragen und Aufschlägen, weißlederne Beinkleider, Stulphandschuhe und Kanonenstiefel. Ihre Schutzwaffen bestehen in einem stählernen Helm, ähnlich der preußischen Pickelhaube, Doppelküraß und starken messingenen Epauletten; bewaffnet sind sie mit einem graden Glockensäbel, Carabiner und Pistol. Die Roßschweife auf den Helmen sind bei dem 1. und 2. Regiment weiß, bei dem 3. roth, beritten sind sie sämmtlich mit großen Rappen, die sehr reich geschirrt sind; die Satteldecken sind von weißer Farbe.

Die 7 Dragonergarderegimenter bilden, wie wir schon andeuteten, die Reservecavalerie, das 6. derselben führt den Namen Carabiniers; sie sind mit Säbel, Carabiner und Pistol bewaffnet, ihre Helme von gelbem Metall gleichen in der Form denen der Gardekürassiere. Ihre Uniform besteht in rothen Waffenröcken, die nach den Regimentern verschiedene Kragen und Aufschläge und weißen Vorstoß und Unterfutter haben; das Lederwerk ist weiß, bei den Offizieren mit goldenen Tressen überzogen, — Leute und Pferde sind ausgesucht schön und groß. Die sechzehn übrigen Reiterregimenter (Dragoons) sind theils Grenadiere zu Pferd, theils Dragoner, Husaren und Ulanen. Voran stehen die sogenannten Scotch Greys, schottischen Grauschimmel, ein Regiment Grenadiere zu Pferd, das sich von jeher sehr ausgezeichnet hat, — es trägt die Uniform der Dragonergarden, doch statt der Helme Bärmützen, und ist mit lauter Grauschimmeln beritten. Die Husaren tragen sämmtlich dunkelblaue Attilas mit gelben Schnüren verziert, eben solche Pantalons, mit Ausnahme des Regiments Royal Irish, das kirschrothe Beinkleider und daher den Spitznamen der „Kirschbäume" erhalten hat. Die Ulanen tragen mit Ausnahme des Regiments „Prinzeß Charlotte" blaue Ulankas mit verschiedenfarbigen Kragen, Aufschlägen und Passepoilen; letzteres trägt dieselben scharlachroth mit blauen Abzeichen, die Czapka ist stets von der Farbe des Kragens, die Fähnchen an den Lanzen sind weiß und roth.

Es bleibt uns noch übrig, die Uniform der Generale zu beschreiben, die in Galla einen scharlachrothen Attila mit goldenen Schnüren, dunkelblaue Beinkleider mit handbreiten goldenen Streifen, goldenes Säbelkuppel und eine eben solche mit schmalen carmoisinrothen Streifen durchwirkte Feldbinde von der linken Schulter nach der rechten Seite tragen; der dreieckige Hut mit schwarzer Cocarde ist mit einem langen weiß und rothen Federbusche verziert; ihre Interimsuniform besteht in einem dunkelblauen Oberrock mit zwei Reihen goldener Knöpfe, schwarzem Sammetkragen und Aufschlägen, grauen Beinkleidern mit rothen Streifen an der Seite. Statt der Schabracken haben sie Tigerfelle unter dem Sattel liegen. — Die Uniform des Generalstabes ist der eben beschriebenen analog, doch tragen die Offiziere derselben statt der Schärpe ein goldenes Bandelier, an welchem, ähnlich einer Cartouche, ein Futteral für ein doppeltes Fernrohr befestigt ist; auch führen sie Säbeltaschen zur Aufbewahrung der nöthigsten Schriften; beides sind Einrichtungen, die wir für diese Branche des Dienstes für höchst zweckmäßig halten.

Die Soldaten der englischen Armee werden, da eine allgemeine Militärpflicht wie in Deutschland nicht existirt, angeworben, wobei sie sich verpflichten, gegen Empfang von 6 Livres Handgeld und der reglementsmäßigen Löhnung 21 Jahre dem Staate zu dienen. Die Sergeanten, denen das Geschäft der Werbung anvertraut ist, gehen entweder durch die Straßen der Städte und Dörfer, ihre Kopfbedeckung mit blau weiß rothen Bändern verziert, und suchen junge kräftige Leute zu überreden, wobei es ihnen nicht darauf ankommt, dieselben betrunken zu machen und ihnen dann den Schilling in die Hand zu drücken; später hilft dem Recruten kein Weigern.

In London findet man an dem Gebäude der Horseguards und in der City Bilder, die einen Soldaten in voller Uniform darstellen, darüber steht mit großen Lettern: Wanted, d. h. Gesucht, darunter: Junge Männer von gutem Character für das so und so vielste Regiment, zu melden bei dem und dem Werbesergeanten da und da, — um noch mehr anzulocken, werden noch einige glänzende Versprechungen beigefügt, die selbstverständlich nie in Erfüllung gehen. Ein anderes Mittel, Recruten zu erhalten, hat man gegenwärtig wieder versucht, man verspricht nämlich jungen Leuten, die 100 Recruten stellen, eine Fähndrichsstelle, ohne daß sie dieselbe kaufen müssen, erstattet ihnen aber natürlich das vorschriftsmäßige Handgeld von 6 Livres, das sie vorlegten, zurück. Nehmen wir an, daß solch ein junger Mann jedem, der sich von ihm anwerben läßt, 1 Pfd. Sterling mehr gibt, als der Werbesergeant zahlt, daß der Recrut ihm außerdem noch 10 Schilling Kosten macht, bis er an Ort und Stelle ist, so beträgt dies für 100 Mann 150 Livres; mithin hat ersterer bei seiner Anstellung 300 Pfd. Sterling erspart; denn eine Commission (Patent) als Fähndrich kostet regelmäßig 450 Pfd.

Auch die Milizregimenter liefern dem stehenden Heere viele Recruten, so wie sie längere Zeit eingezogen sind, was bei jedem größeren Kriege und auch jetzt zum Theil wieder der Fall ist. Der Uebertritt der Soldaten derselben zur Linie wird sehr begünstigt, da auf diese Weise das Heer bereits ausexerzierte Mannschaft erhält.

Jedes auswärts (abroad) stehende Regiment hat eine oder zwei Depotcompagnieen in England, welche die Anwerbung und Einübung der Ersatzmannschaften zu besorgen haben, so daß diese vollständig ausgebildet, ersterem nachgeschickt werden können.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Dr. Pincoffs über das englische Militärmedicinalwesen.

Pincoffs, dessen „Experiernces of a Civilian in eastern military hospitals with observations in the english, french and other medical departements and the organisation of medical schools and hospitals" mehrfach Erwähnung und Besprechung in Militärjournalen fanden, theilt Folgendes über das englische Militärmedicinalwesen mit: „Die militärärztliche Carriere ist ungefähr folgende: Die Bewerber um die Stelle eines Assistent-Surgeon (Assistent-Wundarzt) werden von Militärärzten geprüft; sie sollen Kenntnisse in der Militärchirurgie besitzen, mit den Tropen- und Soldatenkrankheiten bekannt sein, müssen aus einem griechischen und römischen Classiker eine Stelle übersetzen können und die besten neueren medicinisch-chirurgischen Werke besitzen; außerdem ein Zeugniß beibringen, daß sie ein Jahr lang Chirurgie studirt haben. Erfüllt der Aspirant diese Bedingungen, so kommt er auf ein Jahr zur Probe nach Chatham. Wird er als Chirurg angenommen, so bleibt er in einer Colonie oder auf einem Schiffe ungefähr 10 Jahre Assistent-Surgeon, ohne mit der wissenschaftlichen Welt in Berührung zu kommen. Dann wird er Full-Surgeon (Oberwundarzt). Das weitere Avancement zum Deputy-Inspector geht gleichfalls nur nach der Anciennetät; auf die wissenschaftliche Bedeutung der Individuen wird gar kein Gewicht gelegt. Mit der Krankenbeobachtung und Behandlung hat der Deputy-Inspector gar Nichts zu thun, er befördert und sammelt nur Rapporte, Berichte, inspicirt Hospitäler u. s. f. Aus diesen Inspectoren wird endlich der Chef des Departements gewählt, dem es bei der Ueberhäufung mit Verwaltungsarbeiten ganz unmöglich ist, den Fortschritten der Medicin zu folgen, sich auf der Höhe der Wissenschaft zu erhalten, was in unseren Tagen selbst den der Krankenbehandlung und wissenschaftlichen Studien ausschließlich sich widmenden Männern schwer hält, dem jedes Streben fern liegt, zeitgemäße Reformen zu befürworten u. s. f. — Was die Untersuchung von Offizieren und Soldaten auf Invalidität betrifft, so geschieht diese durch eine spezielle Commission. Mit dem Kranken wird ein Befundschein vorgelegt, welcher den Namen des Regiments, das Alter des Mannes, sowie die Krankheitsbezeichnung nach dem Cullen'schen Systeme (!) enthält, in dem jedoch das Wichtigste fehlt, nämlich die Bemerkungen des behandelnden Arztes über Entstehung und Verlauf der Krankheit, Gründe der Invalidität u. s. f. Diese Commission ist, da Betrug häufig, sehr ängstlich, hintergangen zu werden. Auf deutliche Aderlaß- oder Schröpfnarben, Blutegelstiche, Flecken von Visicatoren wird großes Gewicht gelegt. Leute, bei denen solche Male der ärztlichen Kunst oder handgreifliche Mängel nicht wahrnehmbar, werden selten für untauglich erkannt. Werden von dem Regimentsarzte beanstandete Kranke von der Commission für brauchbar erklärt, so gibt's Verweise, und haben die Militärärzte, da der Ton der Chefs sowohl gegen Untergebene, als auch gegen Patienten, ein grober, einen eigenen Kunstausdruck dafür, nämlich: „to be bullied", d. h. angebellt sein.

D. P.

Militärische Kleidung in den Tropen und anderwärts.

(Aus dem Englischen.)

Wäre es nicht eine bekannte Thatsache, daß seit Jahren die Gesundheit, Bequemlichkeit und Leistungsfähigkeit des englischen Soldaten den Interessen und Vortheilen der Armee-Tuchhändler und Unternehmer aufgeopfert worden sind, so möchte man wohl erstaunen, daß sich Verzögerungen und Schwierigkeiten ergeben könnten, um die Kleidung der englischen Armee dem Klima, in welchem dieselbe steht, anzupassen. Wenn es nicht gegen die Vortheile der Filz-Tschako-Fabrikanten stritte, so würden die Soldaten in Indien eine leichte weiße Tuchkappe erhalten, anstatt eines harten, schweren, schwarzen Filz-Tschakos, überzogen mit einem weißen Baumwollüberzug. Die Franzosen haben ein leichtes rothes Tuchkäppi für ihre Truppen in Algier, statt des in Frankreich gebrauchten Tschakos. Die Arbeitsjacken der indischen Regimenter sollten weiß sein, wie sie es vor 30 Jahren in der ganzen Armee waren und wie sie jetzt die Garden und Hochlands-Regimenter tragen. Die englischen Tornister werden von den Armeen Europa's verlacht, als die unzweckmäßigsten in ihrer Art in der Welt.

Der Waffenrock (Tunika) für die Regimenter in Indien sollte aus holländischer oder ungebleichter Leinwand bestehen, wie derselbe von vielen Infanterieregimentern Oesterreich's im Sommer getragen wird. Die Schuhe müßten von ungeschwärztem Leder sein. Die Hochlands-Regimenter im indischen Dienste werden wegen der theatralischen Mißgeburt auf ihren Köpfen — Hochlands-Mützen genannt — aus theuren Straußen- und Geier-Federn bestehend, allgemein bedauert. Ebensowenig ist die Binde, oder der schottische Mantel, oder das kurze Röckchen für Soldaten passend, welche in allen Klimaten verwendet werden, für Soldaten, deren Motto ist: „Ubique". Canada ist zu kalt, Indien zu warm; die ungeheure Menge wollenen Tuches um die Hüften erschlafft die Männer. Ihre Beine und Schenkel sind den Bissen der Moskitos und des Ungeziefers aller Art ausgesetzt. Die Männer hassen diese Tracht so sehr, daß sie selbst nicht mit Soldzulage in Regimenter eintreten wollen, welche diese groteske, marktschreierische Tracht haben! Ebenso gut könnten die wallisischen Regimenter ein Ziegenfell um die Hüften haben und die Haut des Körpers mit Waid blau gefärbt tragen! Man denke sich einen Soldaten eines Hochlandsregiments mit einem weißen Baumwollüberzug über seinen Dienstschako, der auf seinem Kopfe hin und her schwankt, ohne Schirm oder irgend einen anderen Schutz für die Augen oder den Nacken — ist dieß nicht wahre Grausamkeit!?

Werden wir in militärischen Dingen niemals practisch werden? So lange nicht als das öffentliche Wohl den Privat- und Handelsinteressen und einfältigen Vorurtheilen aufgeopfert wird.

Literatur.

Memoiren des Marschalls Marmont, Herzogs von Ragusa. Herausgegeben nach dem hinterlassenen Original-Manuscript des Verfassers. Aus dem Französischen übersetzt von Carl Goldbeck. 1. Band, und 2. Bandes 1. Hälfte. 8°. Potsdam 1857. Verlag von Aug. Stein (Riegel'sche Buchhandlung).

(Schluß.)

Wir ziehen mit M. über den St. Bernhard, erstaunen über seine dabei entwickelte Energie und Thätigkeit, zumal bei Bewältigung der Hindernisse, die sich der Armee durch das Fort von Bard entgegenstellten und befinden uns bald in der Schlacht oder wie sie M. nennt, in der Krise von Marengo. Die Gefangennahme des Gen. Zach mit 37 Offizieren u. 1627 Soldaten (nicht 3000, wie M. angiebt) durch Kellermann, die mitten in dem Schwarm der flüchtigen Franzosen in guter Ordnung den Angriff und die Verfolgung fortsetzten, entschied das Schicksal des Tages. Nach M. lauteten die Instruktionen Kellermann's dahin, der Bewegung der Truppen zu folgen und anzugreifen, wenn er den Feind in Unordnung und eine günstige Gelegenheit sähe. „Er hat, sagt M., geschickt den dringendsten Augenblick erkannt, denn er griff an, als die Unordnung bei uns und nicht beim Feinde eingerissen war und führte seinen Entschluß mit unvergleichlicher Energie aus; es ist albern und ungerecht, ihm den bei dieser Gelegenheit erworbenen Ruhm streitig zu machen." M. bezeichnet Alles, was man von dem Frontwechsel nach rückwärts zur Linken, von jenem Posten von Castel-Ceriolo, der während der ganzen Schlacht behauptet worden sei, um von da im Augenblick des Rückzugs auf die Rückseite des Feindes zu debouchiren, gesagt hat, als eine nach den Ereignissen gemachte Erfindung und erzählt dabei eine interessante Thatsache, die mehr als Alles von dem Talente der Franzosen im Geschichtmachen Zeugniß ablegt. „Der im offiziellen Bülletin von dieser Schlacht gegebene Bericht war bis auf einige Umstände ziemlich wahr. Fünf Jahre später ließ sich der Kaiser die vom Kriegsdepartement ausgeführte, mit Plänen versehene Arbeit vorlegen; er war unzufrieden damit, diktirte einen anderen Bericht, von welchem kaum die Hälfte wahr war und befahl dem Depot, nach diesen Angaben die Erzählung für das Memorial vorzubereiten. Endlich wollte der Kaiser drei Jahre nachher diese Arbeit nochmals nachsehen; sie mißfiel ihm und hatte das Schicksal der ersteren; dann redigirte er eine andere, in der alle Thatsachen falsch sind."

Auch die schönen Worte, die man Desaix in den Mund gelegt hat, sind nach M. eine Erfindung, denn eine Kugel traf ihn in's Herz, so daß er todt umfiel, ohne ein Wort vorzubringen.

Marmont macht den Oesterreichern den Vorwurf, daß sie den Raum zwischen Marengo und der Bormida und den Pachthof von Stortigliana lässig und ohne Kraft angegriffen hätten; wogegen wir bemerken: Die Oestreicher hatten allerdings einige Zeit hindurch nicht recht Raum gewinnen können, doch nicht wegen Mangel an Kraft, sondern weil ihnen der Fontanone-Graben beim Deployiren hinderlich war. Endlich gelang der Uebergang, sie zwangen durch den Stoß in die rechte Flanke der Franzosen die Generale Lannes und Victor zum Rückzug auf il Poggi und Spinetta. Ott, der schon früher das erste Ufer des Fontanone erreicht hatte, vernichtete die Consulargarde und der Rückzug der Franzosen wurde hiernach bis nach S. Giuliano fortgesetzt, wo um 5 Uhr des Nachmittags General Desaix von Rivalta kommend, dem Gefechte die bekannte Wendung gab, indem er die Division Boudet den unerwarteten Angriff machen ließ, dem Kellermann Nachdruck und Entscheidung gab. — Ein Kampf, der nach Marmonts eigenem Geständnisse die franz. Bataillone auf das 1/4 ihrer Stärke reducirte und die franz. Geschütze bis auf 5 demontirte, einzelne Abtheilungen sogar ganz vernichtete, kann doch nicht lässig und ohne Kraft geführt worden sein.

Gelegentlich der Beschreibung des Feldzugs von 18⁰⁰/₀₁ nimmt M. die Generale Brüne und Davoust scharf unter die Feder. Ersterer wird als schwach, unentschlossen, langsam — ein Gegenstand des Spottes, letzterer als Spion des Kaisers, als von mittelmäßiger Intelligenz, geringen Kenntnissen, dagegen von großer Ausdauer, wildem Charakter und niederer Unterwürfigkeit geschildert, der den franz. Namen in Deutschland verhaßt gemacht habe. Man sieht, M. weiß den Nimbus zu zerreißen, den die franz. Ruhmrednerei über die „gloire der großen Nation" gezogen hatte.

Bei den Vorbereitungen zum Kriege gegen England verkehrte M. lange und oft mit dem ersten Consul. Er ist über die wirklichen Absichten desselben nicht im Zweifel, vielmehr fest überzeugt, daß diese Expedition der sehnlichste Wunsch seines Lebens und lange Zeit seine liebste Hoffnung gewesen sei, die er nur darum aufgegeben, weil die beim Kap Ortegat und vor Cadix bewiesene Schwäche und Unentschlossenheit Villeneuve's seine Projekte zu Schanden gemacht. Die Art und Weise, wie die ganze Angelegenheit unternommen und geleitet worden sei, der Eifer Bonaparte's bei ihrer Ausführung, sein tiefer Schmerz und seine Wuth, als er von dem Gefecht beim Kap Ortegat hörte, bewiesen hinreichend, daß er in vollem Ernste gehandelt habe.

M. wurde um diese Zeit zum General en chef des Lagers bei Utrecht ernannt, eine Stellung, die ihm vielfach Gelegenheit bot, sein Talent im Organisiren und Discipliniren darzuthun. Als hierauf der Feldzug gegen Oesterreich begann, mußte sich M. der franz. Armee anschließen. — Ueber die Ursache des damaligen politischen Verhaltens Preußens gibt M. einige Aufschlüsse, die er aus dem Munde des Fürsten Metternich empfangen zu haben versichert. Der König von Preußen hatte seine Absicht, neutral zu bleiben, formell angekündigt, der Kaiser Alexander hoffte ihn aber mit fortzureißen und dirigirte russische Colonnen auf Preußisch Polen. Der Fürst Dolgorucki, Adjutant des Kaisers von Rußland, erhielt den Auftrag, dem

König anzukündigen, daß die russischen Truppen das preußische Gebiet betreten würden. Der König erklärte in Gegenwart Metternichs mit Heftigkeit, daß das Verkennen seiner Rechte und diese Insulten ihn zwingen würden, sich in die Arme der Franzosen zu werfen, wenn Dolgorucki nicht augenblicklich abreise, um die russischen Colonnen aufzuhalten. Diese stürmische Conferenz neigte sich zu ihrem Ende, als ein Minister mit dem offiziellen Bericht von dem Marsche der Franzosen in's Gebiet von Ansbach eintrat. Der König sagte hierauf zu Dolgorucki: „von diesem Augenblick ist mein Entschluß gefaßt, ich werde der Verbündete des Kaisers von Rußland und des Kaisers von Oestreich." „Und, setzt M. hinzu, er ist diesem Entschlusse, den die Ehre ihm vorgeschrieben, der aber zuerst so unheilvoll für ihn war, treu geblieben. Der Entschluß Preußens war die Folge jener Verachtung gegen das Völkerrecht, deren sich Napoleon so oft schuldig machte, wenn er sich für den Stärkeren hielt. Wenn er, was sehr leicht anging, das preußische Gebiet respectirte, so hatte er einen Verbündeten, anstatt eines erbitterten Feindes.

Wir übergehen diesen Feldzug und die Zeit bis 1809, während welcher M. in Dalmatien verwendet wurde, so anziehend auch die dahin einschlagenden Betrachtungen geschrieben sind, und wenden uns zur Schlacht bei Wagram, von der M. wieder als Augenzeuge berichtet, jedoch nicht ohne Einschaltungen, die er vom Hörensagen genommen hat und die daher mit Vorsicht geprüft werden müssen. Hören wir M. in einigen wesentlichen Punkten. Die Oesterreicher hatten einige Werke aufgeführt, nicht wie es geboten war, um den Uebergang über die Donau zu hindern, sondern um ihre Avantgarde zu sichern und der Armee Zeit zum Sammeln zu lassen; hätten sie Eßlingen, Groß-Aspern und Stadt Enzersdorf verschanzt und diese Linie an die Donau gelehnt und durch die ganze Armee unterstützt, so würden die Franzosen eine unübersteigbare Barriere gefunden haben. Die franz. Armee debouchirte, ohne auf ein feindliches Corps zu stoßen, um 6 Uhr Abends hatte sie ihren rechten Flügel bei Glinzendorf, ihr Centrum bei Raschdorf und ihren linken Flügel bei Groß-Aspern. In diesem Augenblick gab Napoleon den Befehl, durch den General Macdonald das Centrum des Feindes in der Richtung von Wagram angreifen zu lassen und zwar in der ungegründeten Voraussetzung, daß die österr. Armee noch nicht formirt wäre. Dieser Befehl war leichtsinnig ertheilt. Macdonald ließ durch den Vicekönig sein Bedenken vortragen, der Befehl zum Marschiren wurde jedoch wiederholt. Macdonald erreichte die Höhe des Plateaus, wurde aber so kräftig empfangen, daß die Franzosen schleunigst und in der größten Verwirrung heruntersteigen. Wenn die Oesterreicher die franz. Truppen bei ihrem überstürzten Rückzuge verfolgt hätten, so ließen sich die Folgen nicht absehen. Am folgenden Morgen erging es dem franz. linken Flügel sehr schlimm. Das Kollowrath'sche Corps stieg von den Gerarsdorfer Höhen herab, griff den franz. linken Flügel kräftig in der Flanke an und die Sachsen flohen auf schmachvolle Weise. (Der Uebersetzer bringt darüber am Schlusse eine Note). Als Massena's Corps ekrasirt und auf die Donau und die Brücke geworfen war, hatten die Oesterreicher Aussicht, zu derselben vorzudringen. Die Lage war kritisch. Der Kaiser gab der Armee von Italien den Befehl, Front gegen den linken Flügel zu machen und ließ sie durch 100 Geschütze und durch die Garde-Cavalerie unterstützen. Das imposante Artilleriefeuer gebot den Oesterreichern Halt. Macdonald ließ sich durch die ihm beigebrachten Verluste nicht abhalten, Terrain zu gewinnen. Die Garde-Cavalerie, obgleich so zahlreich, so nahe daran, den Erfolg zu vervollständigen, setzte sich nicht in Bewegung. Man schuldigte damals den General Walther vielfach deßhalb an, auch der General Nansouty schien Vorwürfe zu verdienen; kurz, der Augenblick war vorüber und in solchen Fällen kehrt er nicht wieder. Der Feind bewirkte seinen Rückzug; der rechte Flügel hielt sich noch, um dem linken Zeit zum Herankommen zu lassen; ¾ seiner Streitkräfte schlugen die Richtung auf Kornneuburg ein, während sich der Rest auf Nikolsburg zurückzog. — M. erzählt ferner, daß zwei Stunden nach der um ein Uhr beendigten Schlacht gegen das Centrum der franz. Armee, wo der Kaiser sein Zelt aufgeschlagen hatte, ein Schwarm von mehr als 10,000 flüchtigen Husaren, Küraßieren, Trainsoldaten mit ihrem Gespann rc. zugestürzt seien, welche einige Kundschafter vom Corps des Erzherzogs Johann in panischen Schrecken gejagt hätten. (Was hätte geschehen können, wenn der Erzherzog Johann etwas früher mit seinem ganzen Corps erschienen wäre!) M. selbst betrachtet diese Furcht als einen Beweis der großen Erschlaffung in der Disciplin, als Abnahme der militärischen Tugenden, als ein trauriges Symptom des moralischen Zustandes einer Armee, das sich bei den franz. Soldaten einigemal, jedoch nicht in ihren guten Zeiten gezeigt habe und sagt ferner, in der Schlacht bei Wagram hätten die Franzosen ihren Gegnern nur 7 Kanonen und nicht eine Fahne abgenommen, während dagegen die Oesterreicher — die „Besiegten" — 9 Geschütze eroberten. „Die Zeit, wo uns ganze Schwärme von Gefangenen in die Hände fielen, wie in Italien, bei Ulm, Austerlitz und Jena waren vorüber." — Stellt man dieses offene Bekenntniß neben die Beschuldigungen, die sich M. gegen deutsche Contingente erlaubt, so ist schwer zu begreifen, wie sich ein Mann von seinem Geiste in solche Widersprüche verwickeln konnte. Zu seiner Widerlegung halten wir es für unnöthig, die in Händen deutscher Truppen befindlichen Tagesbefehle Marmonts und der anderen franz. Marschälle hervorzusuchen, in welchen die Tüchtigkeit und die Waffenehre der Deutschen stets anerkannt worden sind. M. selbst liefert in seinen Memoiren die Beweisstücke. So z. B. bezüglich der Affaire bei Teschwitz, die nebenbei gesagt von glaubwürdigen Augenzeugen ganz anders geschildert wird und von welcher M. sagt, daß man den Bayern, obgleich sie den Feind zuerst kräftig empfingen, doch bald hätte zu Hülfe eilen müssen. In weniger als zwei Stunden sei die ganze bayerische Division daselbst zur Verwendung gekommen und endlich habe er, dieser „Schlaffheit" überdrüssig, das 81. franz. Regi-

ment vorgeschickt, das allein genügend gewesen sei, das Dorf gegen die unablässigen Anstrengungen der Oesterreicher zu vertheidigen. Gleich darauf sagt M. aber auch, daß er vom Dorf Teschwitz aus, die bayerischen Chevauxlegers habe vorgehen lassen, daß sie große Verwirrung angerichtet und eine tüchtige Anzahl Gefangener mit zurückgebracht hätten. Weiß M. nicht, daß die beste Truppe zu ermüden ist und wenn sie die Hauptsache gethan, auch eine schwächere ausgeruhte Abtheilung die errungenen Vortheile dann leicht behaupten kann? Bedürfen die gezeigten Widersprüche eines Commentars? Nein. Lassen wir den Franzosen ihre Nationaleitelkeit, von der sie leben müssen. Wir Deutsche wissen freilich, daß der Erzherzog Karl das Schlachtfeld von Wagram verlassen hat, wir wissen aber auch, daß seine Armee nicht geschlagen war. 12 Adler, 11 Geschütze und 7000 Gefangene als Trophäen des Tages sprechen laut genug gegen die 1 Fahne und 8 demontirten Geschütze, die den Franzosen in die Hände fielen.

Bis jetzt liegt uns zuerst die 1. Hälfte des 2. Bds. der Memoiren vor. Sie reichen bis zum Jahre 1810. Wir werden daher nochmals Gelegenheit haben, über dieselben zu sprechen und wollen schließlich nur noch bemerken, daß die Correktur der Probebogen und namentlich die Rechtschreibung der Eigennamen Manches zu wünschen übrig läßt.

Eine wichtige Bereicherung der Memoiren besteht in den Dokumenten und Correspondenzen, die am Schluße eines jeden Buchs abgedruckt sind. Namentlich sind die Briefe Napoleons charakteristisch für das Verhältniß, welches zwischen ihm und seinen Generalen bestand. Die bestimmte, mitunter derbe Sprache, die er führte, das beständige Drängen und Treiben, verbunden mit maaßlosen Gunstbezeugungen zeigen, wie er sie im Athem hielt und wie er seinen Zwecken gedient haben wollte.

Nachrichten.

Bayern.

München den 26. October. Die k. Gewehrfabrik zu Amberg hat bereits ein beträchtliches Quantum der Infanteriegewehre hierher geliefert, welche nach der von dem kgl. bayer. Artilleriemajor und Vorstand der k. Gewehrfabrik Freih. v. Podewils erfundenen Construction gefertigt sind. Gestern wurde das ganze k. 1. Infanterie-Regiment König Ludwig mit denselben versehen, und wird demnächst dieselben probeweise im Dienste führen. Dieses Gewehr besitzt auf eine Entfernung von 1000—1400 Schritten eine tadellose Trefffähigkeit; außerdem ermöglicht dasselbe eine Vereinfachung der Ladehandgriffe und kann die Mannschaft auch mit einer kleineren Patrontasche als bisher versehen werden.

— Artikel 9 der Allerh. Verordnung vom 16. April 1853 bestimmt bezüglich der Heirathscaution der Offiziere und Militärbeamten: „Die Heirathscaution wird: 1) für einen Unter- und Oberlieutenant auf 15,000 fl., 2) für die Hauptleute zweiter Klasse bis einschl. der Generale auf 10,000 fl., 3) für die Militärbeamten aller Grade auf 10,000 fl. festgesetzt.“ Eine neuerliche Allerhöchste Verordnung vom 24. October setzt die Bestimmung Ziffer 3) von nun an außer Kraft und verfügt, daß künftighin die in Artikel 9 Ziffer 1) und 2) der allegirten Verordnung von 1853 bezüglich der Heirathscaution der Offiziere gegebenen Vorschriften auch für die betreffenden Chargen der Militärbeamten gleiche Geltung zu finden haben.

Oesterreich.

Aus Tirol vom 3. Okt. Erzherzog Johann will den großen Saal in seinem Schlosse zu Schöna bei Meran zu einer Ruhmeshalle für alle berühmten und bewährten Tiroler aus den Kriegszeiten umschaffen. Die Namen der Anführer, wie der einzelnen durch Tapferkeit ausgezeichneten Landesvertheidiger werden auf Marmor- oder Erztafeln prangen; die berühmten Helden, wie Hofer, Speckbacher, Haspinger, sowie die für Tirol berühmtesten Landesfürsten werden in Porträts die Ruhmeshalle schmücken. Ein eigenes Ehrenbuch, in welches die Thaten dieser Männer verzeichnet werden, wird angefertigt. Der Erzherzog ist auch bereits seit Jahren bemüht, eine Bibliotheca Tirolensis anzulegen, und das Archiv in Schöna enthält bereits jetzt schon eine bedeutende Menge von Urkunden aus den Kriegszeiten Tirols, mit denen bekanntlich Erzherzog Johann in engem Zusammenhange stand. Das Wichtigste, was dieses Archiv einmal aufnehmen dürfte, sind die Memoiren, welche der Erzherzog aus seinem langen, vielbewegten und geschichtlich so denkwürdigen Leben niederschrieb.

Preußen.

Memel, 25. October. Die noch vorhandenen aus einer Citadelle und der Umwallung des südlich des Dangaflusses belegenen Stadttheiles bestehenden Festungswerke unserer Stadt, sollen hoher Verordnung zufolge, in ihrer ursprünglichen Form möglichst erhalten werden. Namentlich dürfen die Gräben nicht zugefüllt und die Wälle nicht in Gärten oder Aecker verwandelt werden. In Folge einer vor Kurzem vorgenommenen Inspicirung der Werke ist die Wiederherstellung einer den Einsturz drohenden Wallmauer auf der Citadelle angeordnet worden.

Großbritannien.

— Um den Schießübungen der Marine-Soldaten Aufmunterung zu geben, hat die Admiralität den besten Schützen einer jeden Compagnie 2 Pence tägliche Zulage zugesichert.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.

No. 47. Darmstadt, 20. November. 1858.

Aufsätze.

Den Manen von Pönitz.

Es ist den Lesern unserer Zeitung bereits durch die öffentlichen Blätter bekannt, daß der in den weitesten militärischen Kreisen als hervorragender Schriftsteller hochgeachtete K. Sächsische Hauptmann der Armee und Oberpostrath Karl Eduard Pönitz am 27. September d. J. zu Pillnitz bei Dresden nach langen körperlichen Leiden gestorben ist.

Die schriftstellerische Thätigkeit dieses genialen Mannes hat zum Nachtheil der wissenschaftlichen Interessen unseres Standes ein viel zu frühes Ende erreicht, denn man kann mit Recht sagen, daß er einer der bedeutendsten Militärschriftsteller war, die jemals gelebt haben. Seine Ausbildung war das Werk seiner Geisteskraft, das Ergebniß seiner Wißbegierde, seines außerordentlichen Fleißes und Selbststudiums. Eine ungewöhnliche Kenntniß in allen Fächern der Militärwissenschaften, reiche Belesenheit in allen Zweigen der Literatur, die Gaben scharfer Beobachtung, ein klares Zurechtlegen seiner Gedanken, die immer vollständig geordnet auf's Papier flossen, das sind die Eigenschaften, die sich in seinen Schriften abspiegeln und die Grundlage der Leistungen bilden, die wir an diesem seltenen Manne bewundern. Das charakteristische Merkmal seiner Schriften ist die vorherrschend praktische Natur derselben und eine Durchsichtigkeit des Styls, der in allen Bildungsschichten verstanden wird, angenehm anspricht und überzeugt. Seine literarischen Leistungen legten den Grund zur einfachen, praktischen Behandlung vieler militärwissenschaftlichen Stoffe; das ihm eigene ausdauernde Streben nach Wahrheit und Erkenntniß, sein Geistesreichthum, seine Entschiedenheit im Kampfe der schriftlichen Erörterung erwarben ihm manchen Sieg über eingewurzeltes Vorurtheil und gefährliche Gewohnheiten.

Von 1838 bis 1845 schrieb Pönitz seine größeren Werke: „Taktik der Infanterie und Cavalerie", „Praktische Anleitung zur Rekognoscirung und Beschreibung des Terrains", „Militärische Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde" und „die Eisenbahnen und ihre Benutzung als militärische Operationslinien". Außerdem im Jahre 1847: „der Soldat und seine Pflichten". Bis auf letzteres haben alle in der Zeit von 1852 bis 1855 neue Auflagen und wesentliche Veränderungen erlebt. Als Mitarbeiter des Militär-Conversations-Lexikons, der deutschen Vierteljahrsschrift, der Allgem. Militär-Zeitung, der Augsb. Allgem. Zeitung, der Oester. Militär-Zeitung, der Leipziger-Zeitung rc. entfaltete er eine geistige Thätigkeit, die den Grund zu seinen späteren Leiden gelegt hat.

Seine „Taktik" hat einen bleibenden Ruf erworben. Die von ihm selbst gezogenen Grenzen sind zwar in dem ganzen Werke vielfach überschritten, denn sowohl das 1. wie das 8. Kapitel gehören nur zum kleinsten Theile der Taktik an. Es mag dies jedoch mit gutem Vorbedachte geschehen sein. Die Taktik ist der Lichtkörper, der seine Strahlen nach allen Seiten werfen sollte, um die inneren und äußeren Beziehungen zu den anderen Zweigen des Kriegswesens besser zu beleuchten und ein streng eingehaltenes Lehrsystem hat wenig Werth für die Praxis. Die Frische, welche uns aus diesem Werke entgegenweht, wirkte belebend auf diesen Zweig der Literatur. Pönitz zerstörte den gelehrten Schrift-Pedantismus, brachte Leben und Geist in ein früherhin in der Regel trocken behandeltes Material und löste den Zwang, in welchen der Methodismus das freie geistige Aufstreben nach praktischer Wahrheit geschlagen hatte. Er malte mit lesbaren Zügen das Bild des Krieges im Großen und Kleinen und wies auf die Gesammtthätigkeit im Kriege hin um keines anderen Zweckes willen, als das geistige Auge seiner Leser zu schärfen und die Wege zu bezeichnen, auf welchen sich der Laie die richtigen Begriffe von dem Wesen des Krieges bilden könne.

Mit seiner Eisenbahnschrift hat sich Pönitz unzweifelhaft ein Verdienst um das Gesammtvaterland erworben. In so einflußreichen Dingen hat die Priorität der Gedanken einen geschichtlichen Werth. Die 2. Ausgabe dieses Buches ist von S. 21 an ein ganz neues Werk geworden. Die Grundansichten sind zwar unverändert geblieben, weil die Voraussetzun-

gen der 1. Ausgabe sich als richtig erwiesen haben, aber die Tendenz der Schrift ist eine wesentlich verschiedene geworden. Anfangs hatte Pönitz wohl nur die Absicht, die Regierungen und höchsten Militärbehörden auf die Wichtigkeit der Eisenbahnen aufmerksam zu machen, später bezeichnete er den Offizieren den Wirkungskreis, welcher ihnen durch die künftige umfassendere Benutzung der Eisenbahnen eröffnet werden wird.

Seine „militärischen Briefe“ haben sich schon längst in der Reihe der klassischen Werke festgebürgert. Pönitz zeigte sich darin als ein wissenschaftlicher und historischer Forscher von entschiedenen Fähigkeiten, er behandelte die Stoffe sowohl tendenziös als formell auf eine so ansprechende Weise, daß es wohl kaum einen deutschen Offizier geben wird, der sich nicht durch sie aufs höchste angeregt und befriedigt gefühlt hätte.

Das Werk über Rekognoscirung des Terrains ist ein durch und durch praktisch nützliches Buch und hinsichtlich der stofflichen Behandlung sogar einzig in seiner Art. Pönitz erkannte das wahre Bedürfniß der Offiziere aller Waffen und genügte ihm, indem er stets die Verhältnisse der Offiziere im Auge behielt und daraus solche Lehren und Anweisungen formulirte, die jeder Offizier, auch ohne gründliche wissenschaftliche Vorbildung, verstehen und ausführen kann. Man wird in keinem anderen Werke die charakteristischen Merkmale des Terrains schärfer hervorgehoben und die Anleitungen zur taktischen Benutzung derselben besser ausgesprochen finden, als hier, wo Alles darauf abgesehen ist, den Blick an Beobachtung und Prüfung zu gewöhnen und die taktische Verwendung des Terrains zu bestimmen.

Wie dieser fruchtbare Schriftsteller durch die hier kurz bezeichneten Werke und durch seine zahlreichen in Zeitschriften niedergelegten Aufsätze eine scharfe Denkweise, einen praktischen Sinn beurkundete, so prägt sich in seinem „Soldat und seine Pflichten“ die schönste Gesinnung, das tiefste moralische Gefühl und ein herrliches Gemüth aus. Das Werkchen legt außerdem Zeugniß ab von dem hellen Blicke seines Verfassers und der Gabe der sich selbst bewußten Beobachtung; er sah die Gegenwart und sah die Zukunft, für welche sein patriotisches Gefühl von Sorge erfüllt war. Das Werk bezweckte Abhülfe gegen die gefährlichen Vorläufer der Revolution durch Kräftigung des Ehr- und Standesgefühls, das, wie ja die nächsten Ereignisse bewiesen, die ersten Angriffe zu erdulden hatte.

Sein letztes größeres Werk erschien 1856 unter dem Titel: „Kriegerische und friedliche Träumereien über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges“. Es wird ganz gerecht nur von der Nachwelt beurtheilt werden, weil Pönitz Verhältnisse darin berührte, die zuerst dem heutigen Standpunkte der politischen Anschauungen entrückt sein müssen, um mit voller Unpartheilichkeit aufgefaßt zu werden. In rein militärischen Dingen legte er mit bekannter Gewandtheit auch in dieser Schrift einen reichen Schatz des Wissens und der Erfahrung nieder.

Das Andenken an diesen außergewöhnlichen Mann konnte nicht würdiger geehrt werden, als durch einen Rückblick auf seine schriftstellerische Thätigkeit, von welcher bekannt ist, daß sie sich für die Interessen des Militärstandes opferte; aber sie schuf auch Ansichten und Ueberzeugungen, die zu Nutz und Frommen unseres Standes herrliche Früchte getrieben haben. Ehre und Dank diesem wackeren Vorkämpfer, Ehre und Friede seiner Asche! —

Die Militärverhältnisse Großbritanniens.

2. Oekonomische Verhältnisse. Strafgewalt und Rechtspflege.

(Fortsetzung.)

Kein Soldat der Welt bezieht eine scheinbar so hohe Löhnung als der englische, keinem aber werden auch so viele Abzüge davon gemacht als diesem, in keiner Armee ist das Rechnungswesen ein so verwickeltes und darum so zeitraubendes, im Felde so schwer durchzuführendes, als hier.

Die tägliche Löhnung eines gemeinen Soldaten (Private) beträgt 1 Schilling, ungefähr 10 Silbergroschen, und innerhalb der Grenzen der vereinigten Königreiche 1 Penny beermoney — Biergeld — pro Tag. Von dieser Löhnung werden regelmäßig täglich abgezogen: $4\frac{1}{2}$ Pence für Brod und Fleisch, $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Pence für Menage, als Salz, Gemüse, Thee, Kaffee, Zucker und Brodzulage. Außerdem hat der Soldat zu zahlen jeden Monat: 1 Penny an den Sergeantbüchsenmacher für Durchsicht seines Gewehres, Wasch- und Haarschneidelohn, und seine sämmtlichen Bekleidungsstücke, mit Ausnahme von 1 Waffenrock, 1 Paar Beinkleidern, 1 Paar Schuhen, die ihm jährlich, und zwar am 1. April geliefert werden. Wenn wir nun annehmen, daß der Soldat unter gewöhnlichen Verhältnissen jährlich brauche:

1 Mütze	$2\frac{1}{2}$	Schilling
1 Paar Schuhe	$8\frac{1}{2}$	„
2 Hemden	5	„
1 Kittel	3	„
2 Paar Strümpfe	1	„
1 Paar Handschuhe	$1\frac{1}{2}$	„
Dem Büchsenmacher	1	„

Summa 38 Schllg. 6 Pce., und 3 Schllg. für Schuhmacherlöhne, so kommen 2 Pfd. St. Abzug für Bekleidung auf 1 Jahr. In dieser Zeit beläuft sich die Löhnung auf 18 Pfd. St.; mithin bleiben 16 Pfd. St.; rechnen wir nun die gesammte Verpflegung täglich nur 6 Pence, ein höchst geringer Ansatz, so beträgt dies monatlich 15 Schllg., alljährlich 9 Pfd. St., mithin bleiben 7 Pfd. St. Ueberschuß oder $5\frac{1}{2}$ Pence (etwa 4 Sgr. 4 Pf.) tägliche Löhnung. Damit kann der Soldat weniger anfangen, als der deutsche, wenn er auch nur 2 Groschen täglich hat, denn die Preise aller Dinge, welche er zu seinem Bedarf oder Vergnügen braucht, sind doppelt so theuer als in Deutschland, und ein englischer Soldat kann sich den Luxus einer Cigarre viel weniger gestatten als der deutsche.

Außerordentliche Abzüge treten ein, sobald ein Soldat 1) im Arrest oder 2) im Hospital ist; 3) in Casernen oder Lagern für angerichteten Schaden; 4) bei Seereisen.

Jeder arretirte Soldat verliert 6 Pence seiner Löhnung, welche vom Staate innebehalten werden, so wie die Bierzulage; den Rest der Löhnung erhält der Profoß, der dafür die Kost und den Wäscherlohn zu tragen hat, — ist der Arrestant in Schulden, so kann er demnach während der Dauer der Strafe diese nicht abtragen, und entsteht ein Ausfall in den Rechnungen des Quartiermeisters dadurch, den der Capitän oder Compagniechef einstweilen zu decken hat. Im Hospital werden dem Mann täglich 4½ Pence für Verpflegung abgezogen, der Rest mit Abrechnung der etwaigen Schulden ihm bei seiner Entlassung ausgehändigt. Das System, so menschenfreundlich es ist, hat einen großen Nachtheil; da nämlich der Soldat im Hospital weniger Abzüge erleidet als in der Compagnie, so strebt er bei jeder Gelegenheit, einige Tage darin verfaullenzen zu können. Ein großer Mißbrauch sind die Abzüge, welche den Mannschaften unter dem Namen Barrak dammages, Casernenschadenersatz gemacht werden. Hat ein Truppentheil Casernen oder Barracken inne, so werden einmal monatlich vom Quartiermeister, einem Stabsoffizier des Regiments und dem angestellten Casernenverwalter, Barrak master, die von ihm belegten Räume revidirt, alle Utensilien revidirt, die Defecte aufgeschrieben, zu sehr hohen Preisen tarirt, und dann der Compagnie summarisch von der Löhnung abgezogen. Wie hoch die Herrn Casernenverwalter ihre Preise setzen, erinnern wir uns daraus, daß das bloße Einschlagen eines Nagels in eine Holzwand 6 Pence, das ist 5 Silbergroschen, Schadenersatz kostete. In der Nähe von Woolwich steht ein reizendes Landhaus, das der Garnison allgemein unter dem Namen Barrak Dammages Hall bekannt ist!

Ehe eine Truppe sich einschifft, muß sie die sogenannten Seebedürfnisse Sea necessaries fassen, d. h. Leinwandkittel und Seife nach vorgeschriebener Zahl und Gewicht, Tabak nach Bedarf, so wie pro Mann ein Taschenmesser, wie es die Matrosen führen. Die tägliche Schiffsration wird dem Soldaten mit 6 Pence in Abrechnung gebracht, obige Seebedürfnisse werden von dem zurückbleibenden Theile der Löhnung berichtigt, der Ueberschuß den Leuten bei der Landung ausgezahlt. Hierbei entsteht in neuerer Zeit ein großer Uebelstand dadurch, daß der Bedarf an necessaries nach der Dauer der Reise auf Segelschiffen berechnet wird, während der Transport mit Dampf dieselbe wesentlich abkürzt, mithin der Soldat viele derselben in der kürzeren Zeit nicht braucht, und zweitens die Löhnung nicht zureicht, sie während der Reise zu bezahlen, und ihm am Lande ungewöhnlich hohe Abzüge gemacht werden müssen, um die entstandene Schuld zu decken.

Wenn ein Soldat angeworben wird, so hat er, wie bemerkt, 6 Livres Sterling Handgeld zu beanspruchen; von diesen erhält er nur 3 Livres baar und das Uebrige wird zu Anschaffung der sogenannten Kids oder kleinen Bekleidungsstücke und des Putzmaterials verwendet, die in der Kürze in folgenden Artikeln bestehen: 1 Jacke (shelljacket), 2 Kittel (smokfrock), 1 Paar Beinkleider, 1 Paar Schuhe, 3 Hemden, 2 Paar Unterbeinkleider, 6 Paar Strümpfe, 2 Handtücher, 1 Besteckbeutel mit Messer, Gabel, Löffel und Schwamm, 1 Kamm, 1 kleines Abrechnungsbuch, 1 Kleiderbeutel, 1 Tornister mit Riemen, 1 Feldkessel mit Ueberzug, 1 Brodbeutel, 1 lederne Halsbinde, Bürsten, Thon und Wichse. Jeden Sonntag ist sogenannte Kidsparade, bei welcher man die eben angeführten Dinge auf das genauste revidirt, und das Fehlende auf des Soldaten Kosten neu gefaßt wird. Da nun die Verluste an Kids, je nachdem die Leute mehr oder minder ordentlich sind, auch bei ihnen verschieden sein werden, so folgt aus der Nachschaffung und Bezahlung derselben, daß die täglich auszuzahlende Löhnung bei den verschiedenen Leuten auch verschieden sein muß; denn von ihr sind jene Ausfälle zu decken; deshalb müssen die Gebührnisse des Mannes, wenn nicht täglich, mindestens wöchentlich berechnet werden, was im Felde oft schwierig und wegen Mangel an Zeit unmöglich wird. Wir ziehen das System, wo der Soldat eine feste Löhnung bekommt, und nur das Bekleidungsgeld verrechnet wird, dem geschilderten, in der englischen Armee gebräuchlichen bedeutend vor, denn erstens ist es einfacher, zweitens erregt es nicht das Mißvergnügen des Soldaten, der sich in der Regel zu seinem Vortheil verrechnet und sich beklagt, daß ihm Dinge aufgezwungen würden, die er entweder nicht brauche, oder billiger und besser sich selbst kaufen könne.

Die tägliche Portion des Soldaten besteht in ¾ Pfd. Fleisch und 1 Pfd. Weißbrot, dieses wird von den Lieferanten an den Quartiermeister, und in Gegenwart des Capitän du jour an die Compagnieen ausgegeben. Salz, Gemüse, Thee, Kaffee, Zucker und Brodzulage werden aus der oben erwähnten Privatmenage beschafft, und es muß so gewirthschaftet werden, daß der Soldat früh Thee mit Zucker, Mittags außer dem Fleische ½ Kanne Gemüse, Abends wieder Thee mit Zucker erhält. Im Feld, im Lager oder auf dem Schiffe empfängt er noch außerdem eine Ration Grog, d. h. Rum mit ⅓ kalten Wassers vermischt; rein darf ersterer nie ausgegeben werden, auch müssen ihn die Mannschaften auf der Stelle trinken. Für mehrjährige gute Aufführung und gutes richtiges Schießen erhalten die Soldaten sowohl tägliche Löhnungszulagen als auch äußerliche Auszeichnungen, und zwar für gute Aufführung Chevrons über den Aufschlägen, für gutes Schießen kreuzweis gestickte Gewehre auf dem linken Oberarm.

Ende jedes Monates rechnet der Capitän mit den Soldaten seiner Compagnie ab. Im großen Abrechnungsbuche, Ledger genannt, hat jeder Mann sein Conto, links stehen seine Gebührnisse, rechts seine Ausgaben. Uebersteigen letztere die ersteren, so trägt der Capitän diese Schuld in das kleine Abrechnungsbuch des Soldaten über, und dieser muß quittiren, daß er die verzeichnete Summe ersterem schulde; hat er dagegen gut, so erhält er entweder das Geld ausgezahlt, oder der Capitän schreibt es ihm

gut, bekennt dies im kleinen Abrechnungsbuch und übergibt das sämmtliche Guthaben dem Zahlmeister gegen Quittung.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Das Wassertrinken auf Märschen.

In einer Correspondenz des Frankfurter Journals wurde der Tod der auf dem Marsche des Gr. Bad. 2. Inf.-Regiments von Schwetzingen nach Bruchsal verstorbenen Soldaten weniger den Strapatzen und der Sonnenhitze, als dem Mangel an Wasserverabfolgung zugeschrieben. Dieser Laienansicht einige commentirende Worte zuzufügen kann ich nicht unterlassen. Allbekannt ist es, wie eingewurzelt bei sehr vielen Offizieren die Meinung ist, daß der Soldat durch einen Trunk frischen Wassers auf dem Marsche sich schaden, ja den Tod zuziehen könne. In Rücksicht auf diese Meinung sieht man gar oft, daß der von Hitze, Staub und Durst gequälte Soldat vor dem Wassertrinken auf's ängstlichste bewahrt wird, daß die am Wege liegenden Brunnen mit Posten besetzt werden u. s. f. Daß diese weit verbreitete Meinung auf einem schädlichen Vorurtheile beruhe, habe ich in einem Schriftchen (der Tod auf Märschen in der Hitze S. 26) hervorgehoben. Fort und fort scheint dasselbe aber zu wuchern, und muß ich deßhalb wiederholt aussprechen, daß das Wassertrinken auf Märschen nicht nur nicht zu verbieten, sondern absolut nothwendig ist zur Erhaltung des normalen Stoffwechsels. Daß jedoch zur Realisirung dieses Zweckes Vorsichtsmaßregeln getroffen werden müssen, darf ich nicht unterlassen zu bemerken. Insbesondere ist zu beachten: 1) daß das Wasser nur dann verabfolgt werde, wenn die durch die körperliche Bewegung aufgeregte Herzthätigkeit wieder zur Ruhe gekommen ist (nach einem s. g. Pißhalt), 2) daß es nicht in großen Massen und 3) nicht während des Niederliegens, zumal an einem kühlen Platze genossen werde; 4) daß nach dem Genusse alsbald der Marsch fortgesetzt werde. In den beiden letztverflossenen Jahren wurde von den Commandeuren meines Regiments nach den eben erwähnten Grundsätzen verfahren und waren seitdem durch Mangel an Wasserzufuhr Erschöpfte nicht mehr zu beklagen. D. P.

Die Wiederimpfung beim Militär.

Den Einfluß der Wiederimpfung auf Pockenerkrankungen documentiren von Neuem evident die Resultate, welche in der Königl. Preußischen Armee im vorigen Jahre erzielt worden sind. Nach den amtlichen Mittheilungen des Militär-Medicinalstabes erkrankten nämlich während des Jahres 1857, in welchem die Menschenpocken an vielen Orten des Staates grassirten und 22 bis 23% der Ungeimpften hinwegrafften, in der ganzen Armee, wo jeder Rekrut revaccinirt wird, nur 35 Individuen und zwar der Mehrzahl nach solche, an denen die Wiederimpfung noch nicht hatte vollzogen werden können. Nur ein einziger Fall und zwar bei einem Manne, der noch nicht revaccinirt worden war, endete tödtlich. D. P.

Die Königl. Englische Artillerie.

Die „Naval" und „Military Gazette" vom 2. October d. J. berichtet: „Die „Königliche" Artillerie ist in wenigen Jahren von 9 auf 14 Bataillone zu Fuß und die reitende Artillerie von 7 auf 10 Compagnieen (troops) vermehrt worden. Die Fußartillerie-Bataillone haben je 8 Compagnieen und jedes dieser Bataillone, sowie die reitende Artillerie hat einen Oberst als Commandeur, zwei weitere Obersten und vier Oberstlieutenante, jede Compagnie zu Fuß und jede Compagnie zu Pferd hat zwei Capitäne und 3 Lieutenante. Dies gibt zusammen 15 Oberste als Commandeure, 30 weitere Obersten (von denen die meisten nicht verwendet sind), 60 Oberstlieutenante, 244 Capitäne und 366 Lieutenante, ferner noch 15 Capitäne und Adjutanten für den Dienst von 122 Compagnieen Fuß- und reitende Artillerie. Rechnet man hierzu noch die Offiziere der Equitation, der Cadetten-Compagnie und diejenigen, welche als bei dem Kriegsverwaltungsamt angestellt, auf der Liste stehen, so gibt dies eine Reihe von solcher Länge, daß die wohl erzogenen jungen Leute von 22 Jahren, welche in Folge des Examens angestellt werden, wohl entmuthigt sein können, wenn sie an das ihnen hierdurch bevorstehende Avencement denken. Fügt man noch hinzu, daß durch das kürzlich stattgehabte rasche Avancement Männer von 45 Jahren Obersten geworden sind, daß also die niederen Grade ein noch jüngeres Lebensalter haben, so ist klar, daß die jetzt eintretenden Offiziere von Altersschwäche übermannt werden, bis sie die Stelle eines Capitäns erreichen.

Ferner ist zu bemerken, daß der Regimentsstab des ganzen Corps stets in Woolwich versammelt ist, während auf allen anderen Stationen sowohl im Vaterlande als in den Colonieen nur ein functionnirender Stab den Dienst thut.

Das beständige Versetzen von Unteroffizieren und Mannschaft von einer Compagnie zur Completirung einer anderen ist ein vortreffliches Mittel, die Leute zu verhindern, sich gegenseitig so kennen zu lernen, wie es der Dienst in einem gut organisirten Corps verlangt.

Se. Kgl. Hoheit der Höchstcommandirende und der Staatssecretär des Krieges werden, wie wir zuversichtlich hoffen, diese, sowie viele andere Uebel derart in ernstliche Erwägung ziehen." [gt.]

Literatur.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J. Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.

(Fortsetzung der in Nr. 32 abgebrochenen Beurtheilung.)

„Drittes Kapitel."

„Von dem Einflusse der Kriege der Republik und des Kaiserreiches auf die Tactik der Infanterie einiger

Mächte Europa's: Preußen, Oesterreich, Rußland und Schweden."

Die Betrachtungen über die preußische Tactik werden mit der Reflexion eingeleitet, daß Preußen, durch seine Erfahrungen belehrt, die Methoden der Schule Friedrich des Großen vollständig aufgab und sein Reglement nach den Erfahrungen der neuen französischen Schule reformirte, während man in Frankreich selbst bei der Ordonnanz von 1791 blieb, weil den Siegen der Armee eine zweimalige Restauration 1814 und 1815 gefolgt war, in welcher man allen alten Ruhm, bis auf die Mittel, mit denen er errungen war, aus blindem Haß proscribirte.

„Preußen."

„1. Schule des Soldaten und der Compagnie. — Sie ist vollständig."

Das obige „vollständig" ist in dem Sinne ausgesprochen, „daß sie alle für das Gefecht nothwendigen Vorschriften umfaßt."

„2. Schule des Bataillons. — Formation zu 2 Gliedern für das Gefecht. — Tirailleur-Züge. — Ihre Aufstellung." —

„Das preußische Bataillon ist aus 4 Compagnieen zusammengesetzt, und aus 8 Zügen vom rechten nach dem linken Flügel numerirt, zu drei Gliedern, aber diese Ordnung ist nur für das Exercieren oder die Parade. Um zu fechten setzt sich die preußische Infanterie auf 2 Glieder."

Die Preußen haben von ihrem dritten Gliede einen sehr verständigen Gebrauch gemacht: sie bestimmen es zum Dienste der Tirailleurs. Die Art der Formation und Aufstellung ist kurz angegeben und durch eine Figur veranschaulicht.

„3. Von der Doppel-Colonne. — Ihre Anwendung. — Ihre Bewegungen."

Der Unterschied zwischen der preußischen und französischen Doppel-Colonne wird dahin bezeichnet, daß bei ersterer in den hinteren Zügen die beiden Hälften durch eine Intervalle von 4 Rotten getrennt sind, welche dadurch entsteht, daß zwischen den beiden Têten-Zügen drei Fahnen-Rotten und der Zugführer des 5. Zugs stehen. — Die preußische Doppel-Colonne ist sehr handgerecht für jeden nöthigen Gebrauch gemacht wie: Deployements, Umwandlungen in eine rechts oder links abmarschirte Colonne.

„4. Von den mit der Doppel-Colonne verbundenen Tirailleurs."

Der Hr. Verf. irrt in der Annahme, daß der 1. und 2. Tirailleur-Zug rechts, der 3. und 4. links neben der Colonne formirt bleiben. Die dritten Glieder aller Züge werden so herausgezogen, um zunächst die Tirailleur-Züge zu bilden, deren jeder aus den 2 dritten Gliedern der beiden Zügen einer Compagnie besteht, wie es die beigegebene Figur richtig darstellt. Nachdem dies aber geschehen, werden sie entweder an die Tête oder an die Queue des Bataillons gesetzt, um dort zu jeder Verwendung bereit zu sein, wenn nicht zugleich einer der beiden Züge von jeder Seite zur Tirailleur-Linie verwendet wird, in welchem Falle nur auf jeder Seite 1 Tirailleur-Zug an der Tête oder Queue bleibt, und zwar so lange, bis die beiden anderen Züge ganz zum zerstreuten Gefechte aufgelöst sind. Alsdann erst werden auch die beiden anderen Züge als Soutiens vorgezogen. — Bei der Bajonnet-Attake ist es nicht, wie der Hr. Verf. anzunehmen scheint, nothwendig, sondern nur zulässig, daß in der Intervalle zwischen 2 Bataillonen 4 Pelotons die Attake begleiten; in der Regel soll nur von jedem Bataillon auf jeder Seite 1 Zug in die Intervalle genommen werden.

„5. Deployement der Doppel-Colonne in Compagnie-Colonnen."

Unter dieser Ueberschrift wird kurz angegeben, daß ein Bataillon aus allen Formationen: aus der Linie, aus der Doppel- oder aus der rechts- resp. links- abmarschirten, geschlossenen und geöffneten Colonne sich in Compagnie-Colonnen entwickeln könne, danach aber wird diesem Gegenstande eine besondere Untersuchung gewidmet:

„Von den Compagnie-Colonnen."

„1. Deutschland, Rußland, Schweden ꝛc. haben dies System angenommen."

Es wird zunächst historisch erwähnt, daß das preußische Reglement von 1812 bereits in derselben Weise, wie es in dem neuesten noch beibehalten ist, das dritte Glied für das zerstreute Gefecht bestimmt, später aber die Erfahrung, daß dieses Drittheil eines Bataillons in vielen Fällen nicht ausreiche, zur Einführung der Compagnie-Colonnen geführt und daß man dann in Preußen auf die Ausbildung dieser Form, in welcher sämmtliche Leute für das zerstreute Gefecht ausgebildet und gebraucht werden, eine besondere Sorgfalt verwendet habe. — Während in Frankreich verschiedene Truppen-Commandanten dem Bedürfnisse während des Krieges und auch noch unter der Restauration durch besondere Instructionen für das zerstreute Gefecht abhalfen, dadurch aber nothwendiger Weise eine die Einheit der Gefechtsführung störende Verschiedenheit entstand und namentlich die Schwierigkeit bestehen blieb, die zum zerstreuten Gefecht losgelassenen Truppen zur rechten Zeit wieder in eine Hand zu bekommen, „suchten die preußischen Tactiker, indem sie ihren Bataillonen ganz die Fügsamkeit der Bewegungen gaben, welche ihnen fehlte, die Mittel, in allen Fällen die Ordnung zu erhalten, ohne welche man häufig nur sehr unbeständige Erfolge erhält. — Sie haben geglaubt, dieses Problem zu lösen, indem sie die Formation der Compagnie-Colonne annahmen."

Der H. V. bezeichnet nun die Vortheile der Compagnie-Colonne sehr richtig, wie folgt *).

„Bei dem Vormarsch in Compagnie-Colonnen ist man der deployirten Linie näher als in doppelter oder einfacher Colonne; man vermeidet die Unordnung der ersteren und die unvermeidlichen Langsamkeiten der zweiten dieser Formationen."

*) Wir lassen auch hier das Citat sprechen, weil es für den deutschen Militär besonders interessant sein muß, den eigenen Wortausdruck eines Generals einer fremden Armee hierüber zu hören. Das von ihm gleich darauf selbst angeführte Citat des Urtheils eines deutschen Offiziers lassen wir dagegen weg. A. d. Ref.

„Wenn man in dieser Ordnung vorgeht, eine Tirailleur-Linie voran, so hat diese rückwärts, außer ihren Soutiens, Reserven, welche bereit sind ihre verschiedenen Theile zu unterstützen. Das Bataillon kann die zum Zurückwerfen des Feindes nöthige Zahl von Compagnieen engagiren, ohne genöthigt zu sein, das Ganze zum Angriff zu bringen. In den hinhaltenden Gefechten sind die Compagnieen die Reservoire, aus denen man die Tirailleurs nimmt und zu denen sie zurückkehren; auf diese Art kann das Bataillon die ganze Kraft seiner organischen Zusammensetzung entwickeln und Alles bis auf den letzten Mann in's Feuer schicken. — Das Bataillon kann auch die Front seiner Tirailleurs ohne Schwierigkeit und Unordnung verlängern, um große Räume zu decken; der Commandant bestimmt, wie er es für gut hält und nach dem Bedarf, die Größe der Intervallen der Compagnieen, und jede von diesen tiraillirt auf dem ihr angewiesenen Terrain. Diese Formation eignet sich zu einer Menge von Combinationen. So z. B. wenn das in Compagnie-Colonnen formirte Bataillon, mit seinen Reserven hinter den Flügeln durch ein in doppelte oder einfache Colonne zusammengeschobenes Bataillon angegriffen wird, so kann es auf folgende Art handeln: die beiden Mittel-Compagnieen deployiren und feuern und die beiden Flügel-Compagnieen bereiten sich, die Flanken des Feindes anzugreifen. Während dieser Zeit ist die Reserve bereit, diesen zu verfolgen und seine Niederlage zu vollenden, wenn er weicht, oder ihn aufzuhalten und den Rückzug zu decken, wenn er siegreich ist. — Dieses einzige Beispiel genügt, um eine Vorstellung von den Hilfsmitteln zu geben, welche diese tactische Neuerung verschafft."

Wir möchten dieser Charakteristik nur noch hinzufügen, daß die Compagnie-Colonnen ein Mittel bieten, in vielen Fällen, — immer wird es vielleicht nicht gehen — die großen Ziele, welche die Bataillons-Colonnen der feindlichen Artillerie bieten, rasch zu verkleinern, ohne die Truppen aus der Hand zu verlieren — und daß die Anwendung derselben, dem Feinde die richtige Schätzung der Streitkräfte sehr erschweren wird. —

In dem Schluß dieser Betrachtungen ist Manches, dem wir noch einige Bemerkungen hinzufügen möchten. — Es ist zwar richtig, daß die deutschen Tactiker, in sp. die preußischen „durchaus Alles verwerfen wollen, was noch von den Irrthümern von 1788 geblieben ist", indessen ist es wohl nicht ganz richtig, daß dieselben die Verallgemeinerung der Anwendung der Compagnie-Colonnen bei den Manövern erstreben, wenn man darunter verstehen will, daß die Bataillons-Colonnen fast gänzlich verschwinden und die Compagnie-Colonnen an deren Stelle treten sollen.

„Man schlägt vor die Compagnie-Colonne als Grundordnung für den Mechanismus des Bataillons anzunehmen. — Die Compagnie würde die tactische Einheit bilden und das Bataillon würde eine Combination von gleichorganisirten Compagnieen sein; so daß der eigentliche Mechanismus des Bataillons auf die Compagnie als Einheit gegründet sein würde."

Diese Ideen hat der General von Griesheim nicht entwickelt oder vertreten, sondern der Verfasser der Schrift: „Das Fähnlein oder die Compagnie als die wahre tactische Einheit. — System tactischer Formationen der Infanterie 2c. 1849. Wesel in Commission bei Bagel*)." Refer. ist dem H. V. sehr dankbar, daß er ihm hier eine Gelegenheit bietet, für den Verf. der genannten Schrift eine Lanze zu brechen. Möge der freundliche Leser uns gestatten zum Beweise unserer Behauptung einige Citate aus dieser Schrift anzuführen. S. 23: „Wenn wir den Begriff der tactischen Einheit aus dem Begriff der Einheit überhaupt ableiten, so verstehen wir darunter nicht einen willkührlich als tactische Einheit bezeichneten Truppen-Körper, sondern wir müssen dann auf das Organische eingehen, welches in der Bezeichnung einer Einheit für die Bildung einer Vielheit aus ihr liegt. Danach müssen wir als tactische Einheit denjenigen Truppentheil bezeichnen, welcher keinen selbstständigen Truppentheil mehr unter sich hat, sondern selbst der kleinste selbstständige Truppenkörper ist, aus dem die größeren Truppenkörper nur durch Vielheit entstehen, von dem sie nur eine Vielheit bilden, welche aus Gründen der tactischen Zweckmäßigkeit, ohne die Organisation der Einheit selbst zu alteriren, diese oder jene Formation und Verbindung einer Anzahl Einheiten unter sich erhält." — „Eine solche Vielheit von 4 Compagnieen ist das Bataillon, die Einheit die Compagnie."

Seite 25: „Ob man es jedoch vorziehe, die Infanterie nach Bataillonen, statt nach Compagnieen zu zählen, das scheint uns für den Begriff der tactischen Einheit völlig gleichgiltig; dagegen knüpfen wir an diesen Begriff die Forderung, daß die tactischen Formationen der höheren Ordnungen aus der tactischen Einheit derartig entwickelt werden, daß die letztern mit ihren Functionen in jenen erhalten bleibe, daß jene nichts Anderes, als eine Combination so und so vieler tactischer Einheiten sei." Die Aehnlichkeit dieser letzteren Stelle mit der oben angeführten des H. V. scheint uns zu dem Schluße zu berechtigen der H. V. habe, was ja so leicht ist, in der Erinnerung die beiden Autoren verwechselt.

Fahren wir zum weiteren Vergleiche fort, den H. V. zu citiren: „In diesem Systeme höchster Beweglichkeit würde man keine Inversion kennen, das heißt, daß die Compagnie keinen bestimmten Platz haben würde und eben

*) Der Verf. dieser Schrift ist bekanntlich der damalige preußische Hauptmann, jetzige Major, Wittich. Wir erkennen mit Befriedigung, daß die Bedeutung derselben nun auch von einer so bedeutenden Autorität des Auslandes anerkannt ist. Wie hoch man auch andere neuere schriftstellerische Behandlungen der wichtigen Frage schätzen mag; diese Schrift hat jedenfalls die Bahn gebrochen. In einer Zeit, wo das System der neuen Feuerwaffen sich eben erst zu entwickeln begann und noch sehr wenige deren Einfluß auf die Taktik ahnten, hat der Verf. derselben schon aus der Natur der Sache und mit historischer Begründung jenes kühne und schöne System taktischer Formationen entwickelt, dem nach der Entwickelung der letzten Jahre die Vorherrschaft gesichert scheint. D. R. d. N. M. Z.

so den rechten oder linken Flügel oder das Centrum der Ordre de Bataille, die Tête oder Queue in der Colonnen-Ordnung nach den Umständen und Nothwendigkeiten des Gefechts einnehmen könnte, ohne daß man dadurch das Bataillon blosgestellt glaubte. Die Colonne würde nur von hinter einander echelonnirten Compagnieen, aber von kleinen aneinandergefügten Colonnen gebildet sein; es würde daraus folgen, daß ein Bataillon ebensowohl drei, vier oder fünf Compagnieen haben könnte, da der Mechanismus derselbe bleiben würde. Die Front der Colonne oder der deployirten Linie würde nur mehr oder weniger Ausdehnung haben."

Fähnlein S. 45, §. 8: „Das Bataillon in Linie." „Die vier Compagnieen stehen für gewöhnlich ihrer Nummer nach vom rechten nach dem linken Flügel neben einander. Es darf indeß darauf kein Werth gelegt werden, daß diese Reihenfolge unter allen Umständen stattfinde, da vorangegangene Verwendungen einer oder mehrerer Compagnieen eine andere Reihenfolge als natürlicher und einfacher ergeben können. Jede Compagnie muß eben so über, als unter der Fahne, als Mittel oder Flügel-Compagnie verwendet werden" rc. S. 68, §. 15: „Die Marsch-Colonne. a. in doppelter Zugfront" (colonne double). „Gestattet es das Terrain und erscheint es den Umständen nach zweckmäßig, in so großer Breite zu marschiren, so folgen die Compagnieen einander in ihrer Formation nach der Mitte in Colonne. Welche Compagnie dabei die Tête hat, soll durchaus gleichgiltig sein, ebenso die Reihenfolge in der Colonne; beides hat der Commandeur zu bestimmen, wie es nach der vorhergegangenen Formation am einfachsten und kürzesten erscheint" rc. S. 48, §. 11.: „Gebrauch der Schützen. — Zum zerstreuten Gefecht wird jederzeit, so weit es nöthig ist, eine Compagnie, wenn diese nicht ausreicht, eine andere verwendet. Es ist dabei völlig gleichgiltig, ob man dazu die eine oder die andere, eine Flügel- oder eine Mittel-Compagnie nimmt; ja es ist sogar durchaus nothwendig, daß darin sowohl in den Friedensübungen als in der Wirklichkeit abgewechselt werde" rc.

Der Verfasser dieses „Fähnleins" kann es sich zur Genugthuung gereichen lassen, daß mehrere seiner Vorschläge von Anderen theils offiziell, theils nicht offiziell wiederholt werden und zum Theil der Verwirklichung nahe sind, z. B. die endliche Einführung der Rangirung in zwei Glieder, Versuche der französischen Rangirungsart bezüglich der Größe, das Tirailliement durch selbstständige Compagnieen, die Eintheilung dieser zu 4 Zügen, ferner die Verweisung der Zündnadelgewehre in die Avantgarde und Reserve, die Erschwerung der Artillerie-Kaliber um den weittreffenden verbesserten Gewehren nicht zu sehr ausgesetzt zu sein, wenn sie selbst noch den Kartätschschuß behalten wollen. — Das Glück, dabei genannt zu werden, ist ihm dabei nur von dem englischen Obersten Chesney widerfahren, der ihm in seinem Werke: „Observations of the past and present state of fire-arms" die Ehre erzeigt, den ganzen „Anhang" zu übersetzen. — Einige haben aber auch ein hohes Pferd gegen den qu. Verfasser bestiegen, indem sie ihm sehr unverschuldet die Idee untergeschoben haben, er wolle das Schlachtfeld mit seinen kleinen Compagnie-Colonnen bedecken und weil er dem Bataillon nicht mehr den Namen der tactischen Einheit lassen wolle, auch das ganze Bataillon über Bord werfen. — Dafür kann dann der Verfasser des Fähnleins freilich nicht, und es wird ihm um so erfreulicher sein, daß er in dem Buche des General Renard mit so klarem Verständniß Anerkennung gefunden hat und auch der Schlußsatz der citirten Stelle von einem rationelleren Eingehen in seine Ideen zeugt, als es ihm bisher widerfahren sein dürfte. Dieser Schluß lautet: „Dies ist ohne Zweifel eine Uebertreibung in den Augen Derjenigen, welche an den jetzigen Formen festhalten; aber aus dieser Uebertreibung selbst ziehe ich den Schluß, daß die beschränkte Anwendung der Compagnie-Colonnen bei denen, welche sie in's Werk gesetzt haben, unbestreitbare Vortheile hervorgebracht hat, und daß diese Methode verdient, sehr ernst studirt und versucht zu werden."

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Großbritannien.

— In der britischen Armee hat seit längerer Zeit die Desertion so überhand genommen, daß das Kriegsministerium sich veranlaßt gefunden hat, den Preis auf die Habhaftwerdung von Ausreißern zu verdoppeln. Die „Times" erwähnt dabei den merkwürdigen Umstand, daß in diesem Augenblick vielleicht nicht weniger als 6000 Mann in der Armee dienen, die in einem Regiment desertirten, um sich in dem anderen anwerben zu lassen.

Sardinien.

— Die Arbeiten an den Festungswerken von Alessandria schreiten nur sehr langsam vorwärts. Nur die in der Richtung nach Genua gelegenen Fortificationswerke nähern sich der Beendigung, während an den wichtigeren Werken gegen Westen kaum die Erdarbeiten vollendet, und nur sehr wenige Leute in diesem Augenblick dabei beschäftigt sind. (G. d. V.)

— Auf Veranlassung des Kriegsministers ist ein Bericht veröffentlicht worden, welcher umständlicher in die Einzelheiten der Recrutirung vom Jahre 1857 eingeht, als der ersten, die nach dem neuen Recrutirungsgesetz vom 13. Juli 1857 vorgenommen wurde. Es läßt dieser Bericht zu tiefe Blicke in die Bildungsverhältniße der Bewohner des sardinischen Königreichs thun, als daß man diesem Actenstück nicht einige Aufmerksamkeit schenken sollte, um so mehr als dasselbe offizieller Art und daher nicht verdächtig ist. Es ist daraus ersichtlich, daß die Zahl der

Eingeschriebenen 52,068 betrug, von denen 17,705 ausgehoben wurden und zwar 8853 in die erste und 8352 in die zweite Kathegorie. Nach einem Kapitel über körperliche Tauglichkeit oder Untauglichkeit geht der Bericht zur geistigen Prüfung der neu Einzureihenden über und man erfährt hiernach mit Staunen, daß von den 17,705 jungen Männern 9096 weder lesen noch schreiben und 776 blos lesen können. Dabei ist zu bemerken, daß mit Ausnahme der Insel Sardinien, es durchaus nicht die armen isolirt gelegenen, im Winter oft gänzlich abgesperrten Gemeinden der Alpenthäler Savoyens, des Aosta und des Bucherner Thals sind, welche die übergroße Mehrzahl dieses stupiden Contingents liefern, sondern die in einem wahren Gottesacker gelegenen Städte Liguriens, an ihrer Spitze das stolze Genua, von dessen 800 zu stellenden Rekruten 678 weder lesen noch schreiben können, während im eigentlichen Savoyen von 770 Rekruten 465 sowohl schreiben als lesen gelernt haben. Am traurigsten sieht es freilich in einigen Bezirken der Insel Sardinien aus, wo, in dem von Louisei von 60 blos 2 lesen können, die übrigen aber vollständig unwissend sind.

(A. Z.)

Spanien.

Z Am 14. October starb zu Madrid der Generallieutenant D. Francisco Javier de Aspiroz, Jalon, Garroverea u. s. w., Graf von Alpuente, einer der ausgezeichnetsten Generale der spanischen Armee. Geboren im Jahre 1799 zu Valencia, trat er schon früh in den Dienst und war bereits im 16. Jahre Capitän im Regimente Castilien. Nach 1823 für einige Zeit ausgeschieden trat er im Jahre 1834 wieder ein, leistete dem Thron der Königin Isabella in dem darauf folgenden Bürgerkriege wesentliche Dienste und wohnte vielen Kriegsactionen rühmlichst bei. Nachdem der Friede auf der Halbinsel wiederhergestellt worden, versah er nach und nach die Stellen des Kriegsministers und interimistisch die des Staats- und Finanzministers, des Generalcapitäns von Alt-Castilien und von Valencia und des General-Director's der Artillerie, war Mitglied des königl. Raths, des Ober-Militär- und Marine-Gerichts und Senator des Königreichs, sowie Deputirter bei den Cortes in verschiedenen Legislaturen. Als langjähriger Director des spanischen Artillerie-Corps verdankt ihm dasselbe namentlich viele und große unter seiner Leitung eingeführte Verbesserungen: der gegenwärtige ausgezeichnete Zustand der Artillerie-Schule, die Wiederherstellung der Artillerie-Departements so wie solche jetzt sind, die Einführung eines allgemeinen Reglements für das Rechnungswesen, die Organisation und Vermehrung der Batterien in den überseeischen Besitzungen, die Fabrik von Trubia, welche mit den besseren dieser Art im Auslande wetteifern kann, die Fabrik der blanken Waffen zu Toledo, mit ihren völlig reformirten Maschinerien, die in der Bronzegeschützgießerei zu Sevilla eingeführten Verbesserungen, die Errichtung der Zündhütchenfabrik zu Enramadilla, die Gründung der Central-Schule der Militär-Pyrotechnie und der Präcisions-Werkstätte zu Madrid — sind unwiderlegliche Zeugnisse seiner hohen Verdienste um diese Waffe in deren Geschichte sein Name eine der schönsten Seiten bilden wird.

[—] Nach einer kriegsministeriellen Verfügung vom 25. October wird die Absendung eines ansehnlichen Kriegsmaterials nach Cuba erfolgen. Darunter befindet sich ein vollständiger Belagerungstrain von zwanzig Geschützen; das Material von zwei Feldbatterieen mit Ausrüstung und Bespannung, tausend gezogene Büchsen, vier tausend Percussionsgewehre 2c. In den Häfen Coruña, Barcelona, Alicante und Cadix müssen die nöthigen Fahrzeuge zur Einschiffung bereit gehalten werden.

⚍ Aus einem von dem Oberstlieutenant C. de Seijas in dem Blatte „El Fenix" über „die Sterblichkeit der Armee auf den Philippinischen Inseln, während des Jahres 1857" veröffentlichten Artikel, geht hervor, daß dieselbe sehr gering war, denn sie erreicht noch nicht 5 Procent, wobei es sehr eigenthümlich erscheint, daß das Absterben der Europäer verhältnißmäßig geringer als das der Eingeborenen ist.

⚍ In Folge einer königl. Ordonnanz vom 9. Sept. wird auf Antrag der Generalcapitäne von Neu-Castilien und Valencia die von Madrid nach Alicante und Valencia führende „Mittelmeer-Eisenbahn" in's Künftige auch zum Transport von Waffen und sonstigem Kriegsmaterial, — mit Ausschluß des Pulvers — benutzt werden. Die betreffende aus fünf Artikeln bestehende Ordonnanz gibt auch einige ganz allgemeine Andeutungen, hinsichtlich Anordnungen, welche bezüglich der Sicherheit und Regelmäßigkeit der Transporte zu geschehen hätten.

⚍ Die Armee der Philippinischen Inseln, wird um ein Infanterie-Regiment, welches neu errichtet wird, vermehrt; dasselbe wird den Namen „Castilien" und die Nummer 10 erhalten.

⚍ Die Zahl der Fahrzeuge, aus denen das spanische Geschwader der Insel Cuba zusammengesetzt ist, beläuft sich gegenwärtig auf 26, wovon die Hälfte Dämpfer mit im Ganzen 2800 Pferdekraft. Die Fahrzeuge führen insgesammt 381 Geschütze und haben ein Personal von 4598 Mann. Außerdem sind noch 3 Transportfahrzeuge vorhanden, welche jedoch keine Geschütze führen.

Berichtigung.

In dem in Nr. 43 der N. Mil.-Ztg. abgedruckten Aufsatze: „Ueber die Pontonierübungen" 2c. ist Folgendes zu verbessern: S. 338, Spalte rechts, Zeile 17 v. oben, statt: „unterhalb", lies: „**oberhalb**"; S. 339, Spalte links, Zeile 7 v. oben, statt: „nur 2 im", lies: „**2, im**"; S. 830, Spalte rechts, Zeile 21 v. unten, statt: „größtem", lies: „**größeren**"; S. 339, Spalte links, Zeile 4 v. oben, statt: „schwenkungen", lies: „**schwankungen**".

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 48. Darmstadt, 27. November. 1858.

Aufsätze.

Betrachtungen nach dem Lager bei Warschau.*)

Jeder Mensch, arm wie reich, hoch wie nieder, wenn er lesen gelernt hat, will täglich in seinem Zeitungsblatt die Weltneuigkeiten und nebenbei die Lokalereignisse durchsehen. Hörte dieses plötzlich auf, es wäre wahrlich eine Revolution zu befürchten. Diesen jede 24 Stunden wiederkehrenden Hunger zu befriedigen — zu sättigen ist ja die Wißbegierde vielleicht auch Neugierde nie —, sind die Redactionen wohl gezwungen auch Gerüchte und Halbwahres aufzunehmen, damit ihr Leserkreis und somit ihre Einnahme sich nicht vermindert, und anderen Collegen zufällt, die es besser verstehen, Gedrucktes mundgerecht zu fabriciren. Das Lager bei Warschau hat dazu wieder eine hübsche Veranlassung gegeben, bis die kurze Anwesenheit des Kaisers und der noch kürzere Besuch mehrerer Fürsten die Gewißheit herausstellte, daß es neben einer Höflichkeitsform eine bloße Truppenübung und Besichtigung war.

Das aber läßt sich sagen, es war eine wirkliche Schule den Soldaten kriegsfähig zu machen, denn zwei Monate lagerten die Truppen unter Zelten, fortwährend in Athem gehalten durch Bataillons- und Brigade-Exerzieren, Scharfschießen, Manövriren der Waffen für sich und zusammen, mit einer Zeitdauer von durchschnittlich 6 Stunden. Das gibt Kraft und Kenntniß des Handwerks. Eine der Divisionen hatte ihre Bluttaufe in der Krim erhalten, gebräunte stattliche Figuren. Die beiden anderen aus jungen Leuten bestehend, manche der Bataillone neu formirt, gaben jenen des Kriegs schon kundigen weder im Ansehen noch in der Präcision ihrer Bewegungen nach. Ausrüstung und Bekleidung stimmt mit den größeren europäischen Heeren überein, und sprengten nicht die Kinder des Kaukasus in ihren verschiedenen, doch nach Stämmen übereinstimmenden Trachten und Farben umher, man würde durch nichts erinnert, daß ein Amalgam von griechischen Christen, Muselmännern und mehrerer Religionsschichten Angehöriger sich in eiserner Kriegszucht in bekannten taktischen Formen vor uns bewegt.

Unter den Productionen war auch ein Scharfschießen des ganzen Armeecorps. Eine große Zahl Bretterwände, die für Geschütze höher, waren mindestens auf 2000 Schritte Ausdehnung errichtet. Die Divisionen in geschlossenen Colonnen rückten, die einzelnen Bataillone abwechselnd auf 800 Schritte, später auf 600 heran, zogen ihre Tirailleurs in dichten Linien vor und feuerten. Ebenso die Artillerie mit 16 Batterieen auf 1200 Schritte mit Kugeln und immer näher rückend mit Shrapnels bis auf 800 Schritte, endlich mit Kartätschen feuernd, bewiesen eine große Präcision. Die durchbohrten zum Theil zerrissenen Holzwände bezeugten die Sicherheit der Schießenden, wie die furchtbare Gewalt eines so concentrirten Feuers.

Der Helm der Infanterie preußischer Art wird wieder abgelegt, und dafür ist der Tschako ohne Rückschirm angenommen. Statt der Patrontasche liegt von weichem und doch dichtem Leder ein gekrümmter in der Mitte dicker werdender Schlauch unter dem Tornister, aus dem der Mann seine Patronen ohne Anstand herausholt, und von dem linken Ende zum rechten leicht nachschiebt. Der Tornister selbst nicht zu groß, sehr flach, auf ihm eine eigene Lederhülse in nicht ganz runder Form den langen sehr schwer zu rollenden Mantel aufzunehmen. Die Tirailleur-Bataillone — eine neue seit Auflösung der Jäger-Regimenter eingeführte Organisation — sowie die Tirailleur-Compagnieen, ausnahmsweise aus den Regimentern zu Bataillonen zusammengestellt und nur auf zwei Glieder gereiht, mit gezogenen Gewehren versehen, während die übrige Infanterie zur Zeit wenigstens noch glatte Rohre führt, hatten das Bajonnet nicht aufgesteckt, nicht einmal bei der großen Parade. Es scheint daher Grundsatz zu sein, dem Mann das Zielen und Treffen damit zu erleichtern. Diese Tirailleurs sind im Durchschnitt auch in geschlossener Ordnung gut eingeübt. In den Evolutionen war Ruhe, Sicherheit mit hinlänglicher Geschwindigkeit. Besonders schön waren die Directions-Veränderungen geschlossener Bataillons-Colonnen während des Marsches zu nennen. Das Rechts- oder Links-Schieben der hinteren

*) Von einem Augenzeugen uns mitgetheilt. A. d. R.

Compagnieen und das präcise Distanzhalten auf den schwenkenden Flügel geschah mit einer Leichtigkeit, daß die ganze Masse einem elastischen nach Belieben sich drehenden Körper glich. Auch die Commandowörter ertönten kurz, und selten wurde eine Wiederholung oder in vielen Reglements vorgeschriebene Ergänzung durch die Compagnie- oder Zugführer gehört. Es müssen auch hierin in der jüngsten Periode Verbesserungen eingetreten sein.

Die Sappeur- und Pontonier-Bataillone sind mit kürzeren Gewehren bewaffnet, überdieß mit Beilen versehen, sonst wie die Infanterie ausgerüstet. Daß diese Truppen Gewehre haben und die Fußartillerie keine, mag in besonderen Ansichten seinen Grund haben. Die Tirailleurs bilden beim Plänkeln eher eine Linie als eine Kette, schießen viel knieend und liegend und laden auch zum Theil auf dem Rücken gestreckt.

Da das Kochgeschirr von Eisenblech auf der Mitte der breiteren Fläche des Tornisters befestigt ist, so wird es bei steinigem Boden durch den Druck und das Gewicht des Oberkörpers bei dieser Ladungsart leiden.

Das Material der Cavalerie, abgesehen von dem Luxus der gleichen Farben nach Regimentern, ist in jeder Beziehung vortrefflich und nur in einem Staat ausführbar, der so unerschöpflich an Pferden wie Rußland ist. Pferde, die zu jedem Dienst brauchbar, des rauhen Klimas und des mäßigsten Futters gewöhnt sind. Einen Beweis der großen Uebung ließ der Czar bei der großen Parade geben, indem auf eigenes Commando während dem Vorbeimarsch Dragoner und Uhlanen in allen Gangarten sich präsentiren mußten und dieses glänzend durchführten. Ein Dragoner-Regiment, von dem nun aufgelösten Dragonercorps mit dem Infanteriegewehr übergehängt, das dem Mann im Trab und Gallopp ziemlich unbequem wird und nur als schon bestehend sich noch erhält, leistete auch während den Manövers als Infanterie Dienst. Rasch zu einem Bataillon geordnet, griff es den Waldesrand an. Jeder dritte Mann bleibt sitzen und führt zwei Pferde seiner abgesessenen Kameraden. Indessen mag die Uebung noch so groß sein, es sind doch zwei verschiedene Dienste, die dem Mann zugemuthet werden. Der Cavalerist greift alle Waffen an und hat mit dem Terrain nur so weit zu thun, als es ihm zu seinem Angriff Hindernisse oder Vortheile bietet. Der Infanterist dagegen hat in aufgelöster wie in geschlossener Ordnung mit den lebendigen Gegnern aller Waffen und mit Schanzen und Mauern, überhaupt mit besetzten und bewahrten Terraingegenständen zu thun. Die Abrichtung hierzu neben dem Sicherheitsdienst, der eben so wichtig, umfaßt so viel, daß er nicht zugleich auch Reiterdienste und umgekehrt, gehörig zu leisten vermag. Schützen zu Pferde gebracht, um einen vorliegenden Punkt schnell zu besetzen und zu sichern, kann von wesentlichem Einfluß für den Ausgang des Gefechts sein, und es kommt endlich nicht darauf an, wie sie reiten, wenn sie nur hinkommen. Aber den großen Umfang des Infanteriedienstes mit dem eines Cavaleristen in größeren Abtheilungen zu vereinen, möchte in der Wirklichkeit unerreichbar bleiben. Bei gutem Material erzeugt sich bälder eine brauchbare Reitertruppe, als eine vollkommene Infanterie. Das Prinzip, zur Genüge Fußsoldaten in wenig Wochen oder auch Monaten auszubilden, ist sehr täuschend, denn es hat sich nirgendwo bewahrheitet.

Die russische Artillerie, aus schweren und erleichterten 12Pfdr. Batterieen, die nur zur Hälfte bespannt, doch mit ganzer Mannschaft präsent waren, und reitenden Batterieen bestehend, ist durch ihre solide Ausrüstung und gutes Schießen bekannt. Die Bespannung war auserlesen. Diese erleichterten 12Pfdr. scheinen die 6Pfdr. bei der Fußartillerie ersetzen zu sollen. Der Keil und unter ihm die Richtschraube gestattet eine größere Geschütz-Depression. Aus ihren Einhörnern schossen sie Vollkugeln, Shrapnel's und Kartätschen mit Erfolg, und behaupten daher, daß die Napoleonische Kanon-Obüsier durchaus keine neue Erfindung sei. Auffällig bleibt, die reitenden Artilleristen zu beiden Seiten dem Geschütz entlang und nicht in Trupps geschlossen hinter demselben zu sehen. Das Sitzen von 4 Mann, Rücken gegen Rücken auf dem dachförmigen Deckel der zweispännigen Munitionskarren ist nur im Sande und auf sehr ebenem Boden thunlich. Diese Leute, ohne sich halten oder stützen zu können, sind bei jedem Stoß ausgesetzt, heruntergeworfen zu werden.

(Schluß folgt.)

Die Militärverhältnisse Großbritanniens.

(Fortsetzung.)

In einem Staate, dessen Hauptmacht im Handel liegt, kann man sich nicht wundern, wenn auch der Armeeverwaltung etwas Kaufmännisches anklebt, wenn die Geldverpflegung z. B. in den Händen von Bankiers ruht. In erster Instanz zahlt nämlich der Staat die Gelder, welche ein Regiment zu empfangen hat, an den sogenannten Regimentsagenten, einen Bankier in London, (die bedeutendsten derselben sind Sir John Kirkland und Cox and Sons). Von diesem zieht der Zahlmeister des Regiments die nöthigen Gelder gegen Wechsel, und zwar so wenig als möglich, da die Zinsen, welche das nicht gefaßte Geld trägt, weder den Compagnieen noch dem Staate zufließen.

Der Zahlmeister gibt die empfangenen Gelder abermals einem Bankier in der Garnisonsstadt, und stellt willkürlich, gewöhnlich vier bis fünfmal monatlich, Wechsel für die Compagnieen aus, welche dann bei letzterem ihre Gelder fassen. Nur von einem Ueberschlag kann seiten des Capitäns die Rede sein, nie von einer genauen Berechnung, so lange der Monat läuft, weil er erst Ende desselben mit dem Paymaster abrechnet und die Schuld der Compagnie bezahlt, oder sich das Guthaben auszahlen läßt, zu welchem Zwecke eine ganz genaue Löhnungsliste, Paylist, eingegeben wird. Um die Angaben derselben zu controliren, findet am letzten jedes Monates sogenannter Rollcall statt, d. h. ein Appell, den der Paymaster über das ganze Regiment abhält, wo jedermann, der nicht im Dienste, in Arrest oder im Hospital ist, erscheinen muß;

er verließt deshalb vom Oberstlieutenant bis zum Tambour hinab und streicht jeden, der unentschuldigt fehlt, für diesen Tag aus der Löhnungsliste. In allen Geldsachen handelt dieser Offizier gänzlich unabhängig vom Regimentscommandeur, dem er nur in disciplinarischer Beziehung untergeben ist. Zu dieser Charge werden sehr oft Kaufleute genommen, welche die sehr hohe Caution erlegen können, und obgleich der Paymaster den Rang als Capitän hat, so ist seine Stellung doch rein die eines Bankiers.

Alles was Naturalverpflegung und Bekleidung des Regiments betrifft, hat der Quartiermeister (Lieutenant) im Namen des Regimentscommandanten zu beschaffen; er schließt Accorde aller Art mit den Lieferanten und verkauft die so angeschafften Artikel zu den sehr hohen reglementsmäßigen Preisen gegen Requisition an die Compagnieen, die gezwungen sind, alle Artikel, die er führt, bei ihm und nirgend anders zu kaufen. Daß die Accorde mit den Lieferanten für einen solchen Herrn nicht eben nachtheilig sind, beweist der Wohlstand, zu dem sie alle in verhältnißmäßig kurzer Zeit gelangen, und selbst wenn die zu liefernden Gegenstände (wie in der Regel) von vorzüglicher Qualität sind, müssen sie ihm doch etwas abwerfen. Ein englischer Offizier, Eduard Warren, der lange in der Armee diente, nimmt sogar an, daß der Oberst, der in der Regel nie beim Regimente ist, sondern das Commando dem Oberstlieutenant überläßt, einen wesentlichen Profit aus den oben angedeuteten Verhältnissen zieht und sagt in seinem Werke, L'Inde anglaise Seite 137 (Bruxelles 1844). Ce colonel est à peu près étranger au corps, et ne lui porte qu'a très mince intérêt. C'est un bénéficiaire sans fonction qui a d'immense profits, sur les fournitures du régiment dont il a l'entreprise, et qu'il recède généralement à quelque banquier ou à quelque fournisseur ordinaire moyennant un boni fixé à 25,000 fr. de rente pour un régiment en Angleterre, et à 56,000 pour un régiment dans les Indes. Wir persönlich machten die Erfahrung, daß, wenn neue Vorräthe angekommen waren, seiten des Regimentscommandanten alle Mittel gebraucht wurden, diese bald den Compagnieen zu octroyiren, ganz unbekümmert darum, daß die Schuldenlast, in welche sie dadurch geriethen, nur mit den schwersten Opfern seiten der Leute bezahlt werden konnte, und ob ein wirklicher Bedarf vorlag oder nicht. Als Beweis dafür sei Folgendes angeführt. Im Monat Februar 1856 stand das Regiment, in welchem wir dienten, in der Caserne zu Kululi in der asiatischen Türkei, es war in der Bekleidung etwas herabgekommen, namentlich waren die Schuhe seit lange nicht mehr gut im Stande. Drei Stunden davon, in Scutari, lagen die vom Gouvernement den Soldaten umsonst gelieferten hohen Stiefel, diese erhielt das Regiment nicht, denn der Herr Regimentscommandeur und der Quartiermeister hatten Schuhe in England bestellt, und zwar sehr viele. Als sie ankamen, mußte das Regiment ausrücken und die Schuhe wurden revidirt, d. h. der Commandant ließ die Majore die Compagnieen durchsehen und jedem Mann ein oder zwei Paar ohne Berücksichtigung seiner ökonomischen Verhältnisse aufschreiben, die auch sofort gefaßt werden mußten. Jedes Paar derselben kostete in England 8 Sch. 3 Pence, hier mußte aber der Soldat auch noch die Transportkosten tragen, so daß der Preis 9 Schllg. erreichte oder noch überstieg, wodurch die tägliche Löhnung eines Mannes auf ein Minimum beschränkt wurde; denn Ende des nächsten Monates mußte die so entstandene Schuld bezahlt sein. Vier Monate später verkaufte das Gouvernement jene nicht gefaßten Stiefel in Scutari das Paar für 6 Pence, um sie nicht nach England zurücktransportiren zu müssen. Ein zweiter Fall war noch eclatanter. Es waren seiten obengenannter Personen 1000 Paar Beinkleider bestellt worden, die erst Mitte März ebendaselbst eintrafen. Da am 1. April die gelieferten königlichen kommen sollten, so weigerte sich jeder Capitän im Interesse seiner Compagnie, jetzt dergleichen zu fassen und zu bezahlen. Um dem ein Ende zu machen, befahl der Oberstlieutenant, jede Compagnie müsse für den vollen Etat Beinkleider fassen, und zwar sofort. Die Compagnieen mußten in ihren Casernenräumen antreten, die Beinkleider anprobiren und die angepaßten wurden auch sofort, wie es Befehl war, mit Regiments-, Compagnie- und Bekleidungsnummer gestempelt. Während dies geschah, ertönte das Signal „Feldwebel", und diese empfingen den schriftlichen Befehl, daß diejenigen Leute, die keine Beinkleider brauchten, auch keine fassen sollten; doch war es nunmehr zu spät, diese waren bereits gestempelt und so nahm sie der Quartiermeister nicht zurück, die Compagnieen mußten sie bezahlen, erhielten aber hierzu drei Monate Frist, weil es unmöglich war, das Geld eher abzuziehen. Obgleich die List sehr fein war, so mißlang sie doch zuletzt, denn wir Capitäns setzten es in England durch, daß die so octroyirten Beinkleider für die am 1. April zu liefernden angenommen wurden, und der Oberstlieutenant erhielt dafür die gelieferten königlichen als Ersatz, die er sich nun bemühte, unter allerlei Vorwänden dem Regimente aufzudringen, doch nicht mehr in so gewaltsamer Weise, — die Leute bekamen nach vielen Debatten ihr Geld zurückgezahlt, nachdem jene Herrn und der Quartiermeister es versucht hatten, mindestens einen Theil desselben für Mützen, Jacken oder lederne Halsbinden verwenden zu lassen, da das Geld doch schon einmal abgezogen sei!! Um die gleichfalls bestellten Jacken loszuwerden, erhielt das Regiment die gelieferte Sommerkleidung nicht. Man mag aus Obigem lesen, wie sehr ein Regiment für gewisse Behörden eine melkende Kuh ist, wie sehr Offiziere und Soldaten übervortheilt werden, namentlich wenn sie Fremde sind. Wir wollen nur noch zwei Beispiele hinzufügen, und erwähnen, daß es uns nicht schwer werden würde, alles was wir sagten durch Zeugen bestätigen zu lassen.

Die Hauptleute und Rittmeister der englischen Armee erhalten eine gewisse Zulage, Contingent genannt, zur Instandhaltung der Waffen, Anschaffung des Scheibenmaterials und Oels zum Gewehrputzen. Die Höhe dieses Contingents ist verschieden bei den verschiedenen Waffengattungen; das der Linieninfanterie beträgt bei einem Compagnieetat von über 96 Mann 42, das der Jäger

hingegen in demselben Falle 75 Pfd. St. jährlich, und besagt das Reglement ausdrücklich, daß derjenige dies erhalten soll, der im Commando einer Compagnie Jäger sich befindet „each company trained as Riflemen.“ Als wir in großbritannische Dienste traten, geschah dies als Capitän 1. Rifles British German Legion, die Jäger hatten damals die alten Büchsen verloren und waren mit der Enfield Rifle bewaffnet; jede Gewehrreparatur mußte der Capitän ebenso bezahlen wie der Ansatz für die frühere Bewaffnung besagte. Es existirte keine Ordre, welche eine Verkürzung des oben erwähnten Geldes gestattet hätte; trotz dessen zahlte der Paymaster jährlich nur 42 Pfd. St. aus, und alle Beschwerden darüber blieben bei dem Oberstlieutenant liegen, ja als wir davon sprachen, uns bei der nächsten Revue bei der höheren Behörde darüber zu beschweren — es war dies vor der Auflösung der Legion — da ließ sich kein Vorgesetzter sehen, um eine solche abzunehmen, trotz dem, daß lange von einer solchen gesprochen worden war. Der Grund, den der Herr Paymaster anführte, um das Geld nicht zu zahlen, daß das Regiment keine Büchsen führte, war um so nichtiger, als die oben angeführten Zeilen des Reglements — „eingeübt als Büchsenschützen“ heißen.

Ein zweiter Fall ist der folgende. Jeder Offizier erhält bei einem Tagemarsche in England, wenn das Regiment Abends nicht einquartiert wird, 2 Schilling 6 Pence, jeder Soldat 6 Pence Auslösung, eher mehr als weniger — wenn wir irren sollten. Nun hatte unser Regiment im Sommer und Herbst 1855 drei dergleichen Märsche gemacht; wir Offiziere, noch unbekannt mit dem Reglement, das wir nur in englischer Sprache besaßen, deren wir großentheils nicht mächtig waren, wußten von dieser Bestimmung nichts, und der Zahlmeister verschwieg sie uns wohlweislich. Erst als wir in der Türkei standen, fanden wir den betreffenden Paragraphen, und erhielten endlich, beinahe ein volles Jahr später, als wir nach England zurückkehrten, jenes Geld; da aber mittlerweile viele Offiziere und Leute an der Cholera gestorben waren, so fiel ein guter Theil desselben gänzlich weg. Wir fragen, wer hat diese ziemlich beträchtliche Summe erhalten? Wer hat die Zinsen des Geldes ein ganzes Jahr gezogen?

Es ekelt uns wirklich an, die vielen Uebervortheilungen weiter auszuführen, die unter allen möglichen Vorwänden versucht wurden, und zwar von den Administrativbehörden, und dabei hält man noch die Armee für vorzüglich versorgt, glaubte es vor dem Kriege gegen Rußland ganz sicher, und kam erst hinter die Wahrheit, als die halbe Armee nicht vor dem Feinde, sondern infolge der Nachlässigkeit jener Behörden zu Grunde gegangen war. Man hat sich seitdem bemüht, viele Mißbräuche abzuschaffen; namentlich ist es dem Herzoge von Cambridge Ernst damit, aber er hat mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn jede wesentliche Aenderung muß erst im Parlamente berathen werden und hat an den Verehrern des alten Regiments mächtige Widersacher. Die oft unpraktischen und verkehrten Einrichtungen der Horseguards (des Kriegsministeriums) sind sogar zum Spotte im Volke geworden, wie das Tragen und Beibehalten der steifen, ledernen Halsbinden, die dem Mann den Athem rauben. Ein Lied sagt davon:

The man must wear his stock
So ordered Brown
The man falls down
Right on the horseguards clock.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J. Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.

(Fortsetzung.)

Dispositionen gegen die Cavalerie.

„Die reglementarische Form des von den Preußen angenommenen Quarrés ist eine ganz ausnahmsweise. Sie haben ihre Idee bei keiner der modernen Armeen geschöpft und keine Macht hat sie nachgeahmt.“

Diese Bemerkung veranlaßt den H. V. zu einem kurzen Rückblick auf die Geschichte des Quarrés, aus der wir nur hervorheben, daß sich auf die von der Anwendung der Linie und des Quarrés gegen den Cavalerie-Angriff erhaltenen Resultate durchaus kein sicherer Schluß für die eine oder andere Form bauen läßt, daß man dagegen bei Rückzügen im Angesicht der Cavalerie sich allgemein der Quarrés bedient hat. Auch Friedrich der Große, der, obgleich auch die damalige österreichische Cavalerie nicht gering zu schätzen war, sonst weder Colonne, noch Quarré gegen die Cavalerie anwendete; bediente sich der letzteren bei Rückzügen. —

Der H. V. sagt: „Napoleon hat in Aegypten diesem Theile der Tactik das Siegel seines Genies aufgedrückt. Er hat eine Marsch- und eine Gefechts-Ordnung aus dem gemacht, was vor ihm nur eine spezielle Rückzugsordnung war.“ Gleich darauf wird auch Gouvion St. Cyr's Urtheil mitgetheilt, nämlich: „Das System der Quarré's hat mir immer absurd geschienen, und während der zwanzig Jahre, die ich Krieg geführt, bin ich niemals auf irgend einen Umstand gestoßen, in dem es mir wünschenswerth geschienen hätte, es anzuwenden. — Ich habe diejenigen, welche sich desselben bedienten, sagen hören, daß es in der Absicht geschehe, der Infanterie Kraft gegen die Cavalerie zu geben und ihr Vertrauen zu vermehren; ich habe immer gedacht, daß dies das Gegentheil hervorbringen müßte.“

Es sei uns gestattet, noch ein kurzes Citat aus dem vorhin angeführten „Fähnlein“ diesen Worten an die Seite zu stellen. — S. 60–61: „Das Vertrauen des Soldaten zu einer Formation, seine Ruhe in derselben,

hängt vielmehr von der Gewöhnung, als von seiner Erkenntniß ab; des Infanteristen Vertrauen zu seiner Feuerwaffe muß aber *untergraben* werden, wenn man ihn in Formationen steckt, in denen er auf den Gebrauch derselben Verzicht leisten, sich also sagen muß, hier hilft deine Feuerwaffe nichts rc."

Die Beispiele der Quarrés an den Pyramiden und am Isly sind auf die Tactik der heutigen europäischen Armeen in wechselseitiger Beziehung wohl nicht anwendbar und ihre Aufgabe, in steter Gefechtsbereitschaft den zahlreichen und stürmischen aber irregulären Reiterschwärmen gegenüber, ein kostbares, unersetzliches Armee-Material zu schützen, eine ganz andere, als die hier zu discutirende. Uebrigens ist die Ordre de bataille von der Schlacht am Isly ein Meisterstück derartiger Combinationen eben so sehr geeignet, in weiten Ebenen die Marschbewegung fortzusetzen, als Angesichts des Feindes die Feuerkraft der einzelnen Colonnen durch Deployiren zu entwickeln.

Nach einem Blick auf die Ansichten der Perpendicular- und Linear-Schule geht der H. V. zu einer Discussion über die Vorzüge und Nachtheile des *vollen* und des *hohlen* Quarrés über, indem er also annimmt, daß die Kriegsgeschichte endgültig entschieden habe, daß das Quarré überhaupt gegen Cavalerie anzuwenden sei. — Wir können indeß nach unserer Ueberzeugung nur dem General Gouvion St. Cyr beistimmen und halten auch in diesem Falle für den richtigsten Weg, der Praxis nicht schlechthin zu glauben, sondern dieselbe zunächst *aller Zufälligkeiten* zu entkleiden und sich dann zu fragen, wenn hier das *Quarré* gesiegt hat, ist daraus zu behaupten, die *Linie* würde *nicht* gesiegt haben, wenn man sie hätte anwenden wollen und können? und diese Frage dürfte nur dann gegen die letztere zu entscheiden sein, wenn von erschütterter Infanterie oder von solchen Fällen die Rede ist, in denen die Entwickelung der Linie aus Mangel an Raum oder Zeit oder aus irgend einem anderen Grunde nicht möglich war. — In diesem Sinne ist daher auch die Anwendung des Quarrés bei Rückzügen zu nehmen, bei denen meistentheils eine geschwächte moralische Kraft vorauszusetzen sein dürfte.

Aus der Discussion über das volle und hohle Quarré, in welcher als Hauptgründe *gegen* ersteres die Verwüstungen des Geschützfeuers gegen dasselbe, *gegen* letzteres die Künstlichkeit der Formation und deshalb deren Gebrechlichkeit während der Bewegung, *für* das volle seine leichtere Formation und festerer Zusammenhalt in der Bewegung, auch seine Dichtigkeit gegen das Eindringen, *für* letzteres sein geringerer Verlust im Geschützfeuer, — die Fähigkeit mehr Personen in seinem Inneren Schutz zu gewähren — angeführt werden — — aus dieser Discussion kommt der H. V. zu dem Schlusse: „daß fast alle Mächte das Prinzip des vollen Quarrés angenommen haben", während indeß mehrere unter ihnen ein leeres, aber auf 4 oder 6 Glieder verstärktes Quarré beibehalten haben. Es werden nun die Formationen des Quarrés bei den verschiedenen Mächten — Preußen — Oesterreich — Rußland — Schweden spezieller angeführt, eine höchst dankenswerthe und interessante Zusammenstellung, deren ausführliche Mittheilung indeß zu weit führen würde.

Das preußische Quarré wird aus der Doppelcolonne (Colonne nach der Mitte) gebildet, indem die inneren Züge beider Hälften resp. nach der Tête und Queue auf Gliederabstand aufschließen und dadurch in der Mitte einen leeren Raum bilden, der zur Aufnahme des Commandeurs und Adjutanten und etwaiger anderer Personen bestimmt auf jeder Flanke durch 5 Rotten Unteroffiziere geschlossen wird. — In der Stellung machen die betreffenden Züge nach allen Seiten Front, in der Bewegung nach der Direction dieser. — Waren vorher die Tirailleur-Züge formirt, so setzen sich alle diese Züge an die Queue der Colonne. In diesem Falle ist nach der Tête eine Tiefe von 4, nach der Queue eine Tiefe von 8 Rotten vorhanden; im ersteren Falle nach Tête und Queue 6 Rotten; der leere Raum in der Mitte ist nach den Flanken durch eine Tiefe von 3 Rotten gedeckt. —

So sehr auch die Absicht einer leichten und ungekünstelten *Formation* hier erreicht sein mag, so künstlich ist die Erhaltung der regelmäßigen Figur dieses Quarrés während der *Bewegung*. — Sind die Züge nicht parallel marschirt, so zeigen sich beim Halt die Flanken oft auf einer Seite gedrängt, auf der anderen viel zu weit geöffnet, um sie durch die dazu bestimmten Unteroffiziere schließen zu können. Auf solche Fehler während der Bewegung wird man aber um so mehr gefaßt sein müssen, als sämmtliche Offiziere und Unteroffiziere an den Außenseiten des Quarrés verwandt, also nicht im Stande sind, auf das Innere des Quarrés einen Einfluß zu üben und zu verhindern, daß sich unwillkührliche Fehler Einzelner weiter verbreiten. Die letzte Vertheidigung der Anhänger dieses Quarrés besteht meist darin, daß es in der Wirklichkeit auf die Regelmäßigkeit gar nicht ankomme, wenn nur Alles nach der Mitte zusammenschlösse und einen festen undurchdringlichen Haufen bilde. Allerdings bleibt zuletzt nichts Anderes übrig, indeß kann es kaum etwas Oberflächlicheres geben, als dieses Urtheil; denn man wolle bedenken, welches Chaos sich dann bildet. Man denke sich die Flanken auf einer Seite gepreßt, auf der anderen geöffnet, oder auf beiden der gleiche Fehler, — das Gepreßtsein auf beiden Flanken dürfte aber am seltensten vorkommen — die Mitten der Tête und Queue, wie es gewöhnlich ist, näher aneinander, als sie sein sollen, — oder weiter, — dazu etwas feindliche Artillerie-Wirkung oder auch nur die Folgen derselben an mitzunehmenden Verwundeten und an gerissenen Lücken, und man müßte in seiner Theorie ganz verstockt sein, wenn man nicht zugeben wollte, daß die Vertheidigungskraft dieses Quarrés nach dem Commando Halt eine sehr geringe ist, und daß der günstige Erfolg, den ein solches noch gegen die Cavalerie erringt, nur ein *schlagender Beweis* dafür ist, wie wenig dazu gehört, um einen Cavalerie-Angriff auf Infanterie abzuschlagen, daß man also gar nicht nöthig hat, sich gegen die Cavalerie in einen solchen wehrlosen Stachel-Igel zusammen zu ballen und dadurch die Artillerie zu einer willkommenen Beute

einzuladen. — Wer jemals mit dem Gedanken an die Wirklichkeit der Situation es mit angesehen oder besser mit durchgemacht hat, — sei es als Commandeur oder als Offizier in der Front, — mit welcher Mühe diese künstliche Figur nur auf dem Exerzierplatze erhalten wird, der kann dem obigen Urtheil nur beistimmen.

Der H. V. führt denn auch einige Ausstellungen an, welche von Preußischer Seite selbst gegen dies Quarré erhoben werden, nämlich: 1) Die Entfernung der Offiziere aus der Colonne, wo ihr Einfluß, ihre Leitung und Geistesgegenwart in solchen Momenten nöthiger ist, als ihre Exponirung auf allen Seiten des Quarrés nützlich. 2) Die Kürze der Flanken. 3) Der Mangel an innerem Raume, welcher durch die Erweiterung des letzteren nach dem neuen Reglement noch lange nicht beseitigt ist. — Die geringste Unruhe des Pferdes des Commandeurs oder des Adjutanten wird für das Innere des Quarrés unbequem, für die Ordnung hinderlich; die Aufnahme noch mehrerer berittenen Offiziere könnte nur die reglementarische Ordnung zur Unmöglichkeit machen. Der H. V. sagt: „Ein großer Theil der Militärs dieser Nation rathen daher die Annahme des österreichischen Quarrés."

„Oesterreich."

Das Oesterreichische Bataillon, aus 6 Compagnieen bestehend, bildet aus der Colonne das Quarré, indem die 4 Flügel-Compagnieen je 2 in Compagnie-Front in Colonne die Tête und Queue des Quarrés bilden, die beiden mittleren, die 3. nach rechts, die 4. nach links in 4 Pelotons abbrechen und auf diese Weise die Flanken bilden. — Dies Quarré ist auch sehr leicht aus der Linie zu bilden. — Es hat vor dem preußischen folgende Vorzüge: 1) Die Offiziere und Unteroffiziere bleiben bei ihren Zügen. 2) Die Züge selbst werden nicht durch Abgabe von Mannschaften zur Ausfüllung von Lücken angebrochen. 3) Die Construction ist einfacher, compacter, deshalb nicht so leicht verschiebbar, wie die des preußischen Quarrés, in welchem der innere Raum ein Kreuz bildet, dessen Arme so schmal sind, daß sie nirgends einen genügenden Raum bieten. 4) Der innere Raum des österreichischen Quarrés hat 2 Züge Breite und 12 Rotten Tiefe, bildet also ein geräumiges Rechteck. 5) Dieser innere Raum kann nach Bedarf erweitert werden, indem man die Pelotons in den Flanken noch in Sectionen abbrechen läßt, um zur Aufnahme mehrerer Personen im Inneren Raum zu gewinnen. —

„Rußland."

Die Russischen Bataillone sind, wie die preußischen, aus 4 Compagnieen à 2 Züge zu drei Gliedern gebildet. Das Quarré wird aus der doppelten (Colonne nach der Mitte) Colonne formirt. Die Russen haben zwei Quarrés, ein volles und ein leeres. Für das volle schließen die Divisionen auf Gliederdistance auf; gewöhnlich wird indeß das leere Quarré angewendet, welches auf zwei Arten gebildet wird, „je nachdem man eines großen oder kleineren inneren Raumes bedarf." — „Im ersteren Falle ist das Quarré zu drei Gliedern in Allem dem der französischen Ordonnanz ähnlich. Im zweiten Falle werden die Glieder folgendermaßen dublirt: der 3. und 6. Zug schließen auf den 4. und 5. auf, der 2. und 7. schwenken mit halben Zügen rechts und links, um die Flanken zu bilden, der 1. und 8. Zug schließen an die Flanken heran, machen kehrt und bilden so die vierte Seite (die Queue)." Diese hat also drei Glieder, die anderen Seiten 6.

„Schweden."

Das Schwedische Bataillon ist aus 4 Compagnieen zu 2 Gliedern zusammengesetzt, jede Compagnie zu drei Zügen; der dritte Zug liefert, wie das preußische 3. Glied, die Tirailleurs, und diese 4 dritten Züge werden auch, wie die preußische Tirailleur-Division, bei dem deployirten sowohl, als bei dem in Colonne formirten Bataillon placirt. — Die Schweden haben ein leeres und ein halbvolles Quarré. Ersteres wie das englische solid square gebildet: der 4. und 5. Zug die Tête, der 3. und 6. dahinter aufgeschlossen, der 1. und 2. machen Kehrt und schwenken rechts, der 7. und 8. machen Kehrt und schwenken links zur Flanke ein, die 4 Tirailleur-Züge bilden die Queue. Dies gibt nach allen Seiten 4 Glieder Front und einen großen inneren Raum.

Das halbvolle Quarré wird gebildet durch 2 Compagnieen à 2 Glieder in der Tête, auf jeder Flanke 1 Compagnie in Sectionen abgebrochen, die Queue durch die 4 Tirailleur-Züge (2 in Front), welche von beiden Seiten zusammenstoßen. Die Tête und Queue haben also 4 Glieder. Im Uebrigen ist es eine Nachahmung des österreichischen Quarrés.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

— Durch königl. Allerh. Entschließung wurde von den neu bearbeiteten Vorschriften für die verschiedenen Waffengattungen der Armee nunmehr auch jene für den Sappeurunterricht genehmigt und deren Einführung an der Stelle der bisherigen provisorischen Vorschriften angeordnet.

Oesterreich.

— Das Dienstreglement für die österr. Armee vom Jahre 1808 wird einer Revision, eigentlich einer den derzeitigen Verhältnissen entsprechenden Ergänzung unterzogen. Eine eigene Commission ist deßfalls schon seit einiger Zeit in Thätigkeit.

— Das Budget der Kriegsmarine, welches sich bis jetzt auf 5 Mill. Gulden belief, ist neuerdings erhöht worden und hat der Marine-Ober-Commandant, Erzherzog Ferdinand Max, die Marinebehörden vor Kurzem davon verständigt. Die Erhöhung des Budgets ist theils durch den Bau mehrerer neuer Schiffe, sowie durch die Hafenbauten in Pola und in Muggia veranlaßt wor-

den. Die Zahl der österreichischen Kriegsschiffe, welche sich gegenwärtig auf 108 mit 910 Kanonen beläuft, wird noch vor Ablauf dieses Jahres um drei weitere Schiffe vermehrt werden. Es sind dieß die neuen Dampfer „Narenta", „Kerka" und „Franz Joseph". Im Laufe der nächsten zwei Jahre werden das zweite Linienschiff „Oesterreich", drei Dampffregatten und mehrere Corvetten in Angriff genommen, so daß die österreichische Marine im Jahre 1862 jedenfalls 120 Kriegsfahrzeuge zählen wird. Bis dahin werden auch die Hafenbauten in Pola beendigt sein. —

Preußen.

— Das königl. Garde-Artillerie-Regiment feiert am 7. December sein fünfzigjähriges Stiftungs-Jubiläum. Als König Friedrich Wilhelm III. in Königsberg die jetzige f. reitende und 3. 12pfdge. Gardebatterie zu seiner Gardetruppe ernannte, war diese Auszeichnung der anerkennende Dank des königl. Kriegsherrn für die Ausdauer der Artillerie in den Unglücksjahren 1806/7 und für die treue Hingebung, mit welcher die Waffe vier Jahrhunderte hindurch den Hohenzollern gedient und ihren Ruhm an der Ostsee wie an der Donau, an der Weichsel wie am Rhein verkündigt hatte. Auf den Schlachtfeldern der Befreiungskriege erwarben sich außer den genannten Batterieen andere Batterieen, oft unter den Augen des Königs, die ehrenvolle Zutheilung zur Garde. Schöne Erinnerungen für alle jene Kämpfe und für zahlreiche Namen von den braven Commandeuren bis zum Kanonier herab knüpfen sich an die Geschichte dieser Batterieen und Compagnieen, und wenn in heutiger Zeit so manches Jubiläum todte Zahlen feiert, und wenn die flüchtige Zeit heute mehr als je zum leichtsinnigen Vergessen geneigt ist, so hat eine derartige militärische Feier ihre ernste und würdige Bedeutung und wirkt im Rückblick auf eine solche Vergangenheit Gutes für Gegenwart und Zukunft. Es soll in der Absicht liegen, bei diesem Fest außer mehreren ehemaligen Commandeuren des Regiments das ganze Offiziercorps und sämmtliche Mannschaften zu betheiligen, und man will dabei zugleich des hundertjährigen Bestehens der reitenden Artillerie, in dankbarer Erinnerung an den Schöpfer dieser schönen Waffe an den großen König gedenken, der durch ihre Stiftung im Mai 1759 den Fortschritt der preuß. Artillerie begründete.

Koblenz den 7. Novbr. Nach den Vorschlägen und Entwürfen des hiesigen Generalarztes Dr. Richter ist bei dem 8. Armeecorps eine Landwehr-Krankenträger-Compagnie organisirt worden. Dieselbe, aus 180 Mann bestehend, wurde soeben nach Beendigung einer dreiwöchentlichen Uebung in ihre Heimath entlassen, nachdem sie noch vorgestern von dem commandirenden General v. Hirschfeld inspicirt worden und ihre Dienstverrichtungen auf einem fingirten Schlachtfelde ausgeführt hatte. Der General sprach seine Zufriedenheit mit den Leistungen der Compagnie aus. Es ist dieß die einzige Compagnie der Art, welche bei dem preußischen Heere besteht, und sollen nun, je nachdem Einrichtungen und Leistungen derselben sich bewähren, nach ihrem Muster derartige Compagnieen auch bei den übrigen Armeecorps eingerichtet werden.

Frankreich.

[m] Nach Zeitungsnachrichten wären die gezogenen Geschützrohre im September 1858 gegen Forts an der Bai von Turano in Cochinchina, auf der Ostseite von Hinterindien, von französischen Schiffen mit Erfolg angewendet worden. Die Artillerieschule zu la Fère hat sich im April dieses Jahres für die Zweckmäßigkeit des Systems von gezogenen Geschützrohren ausgesprochen. Der durch den Kaiser gehobene kräftige Unternehmungsgeist in Frankreich wird bereits die vorstehende Anwendung herbeigeführt haben.

— Der Kriegsminister hat eine Commission unter dem Vorsitz eines Artillerie-Generals ernannt, welche sämmtliche bisher erschienene Gesetze und Verordnungen über Ein- und Ausfuhr, so wie über den Verkauf von Schießpulver, Feuer- und blanken Waffen studiren und einen Bericht erstatten soll, der zur Basis einer neuen Gesetzgebung über diesen Gegenstand benutzt werden könnte. Schon in der nächsten Session soll diese Angelegenheit auf die Tagesordnung des gesetzgebenden Körpers kommen.

— Die neue große Caserne an der Ecke des Boulevard St. Martin und der Straße du Faubourg du Temple zu Paris ist nun fertig. Dieses weite für 3500 Mann berechnete Gebäude bedeckt einen Raum von 9630 Meter, wovon 5500 bebaut sind. Die Facade gegen den Boulevard zu ist 114 Meter lang.

Großbritannien.

× Um den Soldaten im Lager von Aldershott die langen Winterabende auf würdige Weise zu kürzen, haben sich Offiziere, Geistliche und Privatleute bewogen gefunden, abwechselnd daselbst Vorlesungen zu geben. Der Gedanke verdient alles Lob und die Stoffe sind mit Rücksicht auf die Zuhörer vortrefflich gewählt. So liest Capitän Nugent über die Goldentdeckungen in Australien; Major Dundas über das Leben Wellington's; Mr. Block über das Wunderbare in Luft und Wasser; Capitän Kirk über in Indien gemachte Erfahrungen; Mr. Hazerd über die Wunder der alten Welt; Mr. Block über den letzten Krieg in China, u. s. w. Experimente, Diagramen und Karten sollen dem Soldaten das Verständniß der vorgetragenen Gegenstände erleichtern.

— Für die Vervollkommnung der Festungswerke in Portsmouth und Gosport geschieht seit einiger Zeit sehr viel. Die Außenwerke von Portsmouth werden durch neue von Hillsea bis Fort Cumberland gehende Schanzen verstärkt und dazu wird die Regierung ein Votum von 135,000 L. verlangen. Zwei neue Forts, Fort Elson und Fort Gomer, sind jenes mit einem Aufwand von 46,000 L., dieses von 92,000 L. erbaut worden, und eine im Ausbau begriffene Kette von Forts wird an 300,000 L. kosten.

— Der „Freind of India" rühmt die neuen Casernen-Einrichtungen für die europäischen Sol-

daten in Indien und ist überzeugt, daß sie nicht wenig zur Verminderung der Sterblichkeit im Heere beitragen werden. Die Casernen in Barrackpore (bei Calcutta) stehen in Bezug auf Bequemlichkeit und sanitätsdienstliche Einrichtung keiner Wohnung eines Privatmannes nach. Jeder von den 120 Mann, denen nach dem Reglement das Heirathen erlaubt ist, wird seine besondere 22 Fuß lange und 16 Fuß breite Stube mit einer sehr breiten und fast 800 Fuß langen Veranda haben, auf der die Kinder schlafen oder sich Bewegung machen können. Nur die Uniform läßt noch viel zu wünschen übrig; sie ist ohne Tornister und die Muskete 11 Pfund schwer. Wenige Regimenter tragen noch die verrufene enge Halsbinde (stock), aber förmlich abgeschafft ist sie nicht. Der Gemeine, welcher bei der Inspection seine Halsbinde nicht vorzeigen kann, muß 1 Schilling Geldstrafe zahlen; auch gibt es noch immer Offiziere, welche dieselbe für unerläßlich halten, um den Soldaten die rechte Haltung zu geben.

Sardinien.

— Der Kriegsminister Lamarmora verwendet seine ganze Thätigkeit auf die materielle und intellectuelle Hebung des Heeres. In letzterer Beziehung thut derselbe namentlich viel für die Regimentsschulen, die vor dem Jahr 1849 in der sardinischen Armee gänzlich unbekannt waren, und die um so unentbehrlicher sind in einem Lande, wo die Schulen so entsetzlich verwahrlost waren und zum Theil noch sind. In einem Bericht über diesen Gegenstand an den König wünscht sich der Minister Glück, daß er es mit zehnjähriger Mühe und Anstrengung so weit gebracht hat, daß sich in der 45,000 Mann starken Armee nur noch 9000 junge Männer befinden, die nicht einmal lesen, vielweniger ihren Namen schreiben gelernt haben. Wie erschreckend groß diese Zahl auch anderwärts immer erscheinen mag, wo in einer doppelt, ja dreifach größeren Armee noch nicht ein halbes Dutzend solcher gänzlich Unwissenden sich befinden dürfte; so ist das Resultat für das hiesige Land immer noch befriedigend, wenn man bedenkt, daß urkundlich geradezu die Hälfte der jährlich zugehenden Recruten in ihrer Jugend nie eine Schule besucht hat.

Man schreibt der „Allg. Ztg." aus Turin v. 11. Novbr.: „Bekanntlich ist die sardinische Armee für ihren Bedarf an Pferden dem Ausland zinsbar. Man that schon viel für die Verbesserung der einheimischen Pferdezucht, und ist auch dahin gekommen, die Remontirung in dem Auslande zu vermindern; allein sich in dieser Beziehung völlig zu emancipiren, wird nie gelingen, denn die sorgfältigste Züchtung aus den besten und reinsten Racen verliert, aus was immer für Gründen in der Fortpflanzung und wider Willen ist man genöthigt, sich vom Ausland, und namentlich aus Deutschland und England neue Thiere zu verschreiben. Mecklenburg, Hannover und Holstein liefern einen großen Theil des gewöhnlichen Contingents, England sonst mehr für die eigentlichen Luxuspferde als für die Armee. Da aber der Kriegsminister in der vorjährigen Kammersession mehrmals angegangen worden war, das bei den meisten Armeen eingeführte System auch in der piemontesischen einzuführen, daß nämlich den Offizieren die Pferde geliefert werden, so hat man mit einem Versuch begonnen, und eine auserlesene Parthie englischer Pferde kommen lassen, wovon das Stück am Ankaufsplatz auf 1000 Franken zu stehen kommt. Diese sollen nun durch das Loos unter die Offiziere vertheilt werden, welche sich zu dem Bezug einschreiben ließen. Die Abzahlung geschieht in vorgeschriebenen Raten durch Abzug. Ist das Pferd vollständig abbezahlt, so ist es Eigenthum des Offiziers. Es mag auf diese Weise die Cavalerie allerdings gewinnen, doch ist nicht dafür gesorgt, daß die Pferde auch derselben erhalten werden, denn Niemand kann den Offizier verhindern, sein bezahltes Pferd an einen Privatmann zu verkaufen."

Spanien.

⇄ Mehrere Carabinier-Regimenter der spanischen Reiterei, wie man sagt vier, werden in Cürassier-Regimenter umgewandelt werden. Bereits hat eine entsprechende Auswahl unter den Offizieren der Reiterei stattgefunden und werden zunächst ein oder zwei derartige Regimenter gebildet.

⇄ Mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit, die gegenwärtig außerordentlich große Anzahl der Cadetten-Aspiranten der Reiterei zu vermindern, da nur wenig Vacanzen im Collegium eintreten und jene zum größten Theil das Maximum des vorgeschriebenen Alters erreichen, bevor sie nur die Genehmigung zum Eintritt erhalten, ist durch kriegsministerielle Verfügung angeordnet worden, daß die Zahl der Genannten auf 80 Individuen (— die gleiche, wie der Cadetten im Colleg —) zu beschränken und erst dann wieder auf diese zu bringen sei, wenn Vacanzen im Colleg entstehen.

Schweiz.

— Das eidgenössische Militär-Departement beabsichtigt, vom nächsten Jahre an den Infanterie-Zimmerleuten durch eidgenössische Instructoren Anleitung und Unterricht über die Sappeurarbeiten geben zu lassen, sofern die Kantone sich verpflichten, ihre angehenden Zimmerleute in diese Curse zu senden und deren Besoldung und Verpflegung zu bezahlen.

— An die Kantone ist ein Circular erlassen worden, als Anfrage über die Zweckmäßigkeit folgender Punkte: 1) Ueberzähligkeit bei den Genie- und Positionscompagnieen. 2) Genaue Beobachtung der Vorschriften über Entlassung der Recruten vom Militärdienst. 3) Einführung eines zweiten Paares wollener Hosen für die ganze Armee. 4) Abschaffung der Aufbewahrung der Stutzer in Magazinen und Aushingabe an die Scharfschützen. 5) Einführung der Gamelle (kleine Suppenschüssel) bei der Armee.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 49. Darmstadt, 4. December. 1858.

Aufsätze.

Betrachtungen nach dem Lager bei Warschau.

(Schluß.)

Die Compagnie-Colonnen sind bei den Manövern so wie dichte Tirailleurlinien sehr in Anwendung. Ob die Erfahrungen in der Krim, ob die Trefffähigkeit der gezogenen Gewehre auf größere Entfernungen zur vielseitigen Benützung dieser Form beigetragen, genug, die Russen vermeiden die Aufstellung breiter und tiefer Massen in der Schußweite des kleinen Gewehrs. Wie soll auch ein Angriff einer aus 4 bis 10 Bataillonen formirten Colonne von Erfolg sein, wenn sie auf eine Distanz von 800 bis 1000 Schritte von einigen hundert sicher treffenden Büchsen decimirt und zuletzt gesprengt wird? Setzt sich die Colonne von 2000 Schritte ab in Bewegung, so bedarf sie 16 Minuten, bis sie heran zum Stoß ist. Mit 4 auf 130 Schritte distancirten Schützentrupps von 200 Mann, wovon jeder nur zwei Schüsse in der Minute macht, fallen 1600 Mann in der Colonne, und der Rest muß zurück, um sich neu zu ordnen. Abgesehen der Einwirkung des Geschützes von beiden Seiten kann die Annäherung, um einen Stoß oder Durchbruch auszuführen, wohl nicht mehr in der früheren Art geschehen. Es werden mehrere kleinere Körper nöthig, welchen Schützenlinien vorausgehen, und die sich elastisch und rasch, einmal auf 1000 Schritte an den Feind gelangt, zu einer Masse zusammenfügen, um durchzubrechen. Dann aber ist die Entwickelung zum größtmöglichsten Frontfeuer ebenso bedingt, um das Wiedersammeln des Gegners zu verhindern. Für den Angriff also kleinere Colonnen mit zahlreichen Tirailleurs, die sich zum Stoß in Feindes Nähe rasch vereinigen, und eben so rasch nach dem Durchbruch zur Feuerfront entfalten; für die Vertheidigung mehrere Schützenlinien hintereinander, welche die Colonnen zu sprengen, zu vernichten suchen, und die heranrückenden in ihrem besten Feuer auf 6 bis 800 Schritte Abstand zu erhalten trachten. Neben dem Batteriefeuer, Attaken kleiner Cavallerietrupps von einigen Escadrons, und wenn der Gegner dennoch es zum Annähern bringt, eine umfassende Feuerlinie mit Unterstützungen rückwärts in Colonnen. Es will damit nicht gesagt sein, daß dieses die einzige tactische Form ist, welche die neue Bewaffnung und die Heranbildung von Schützenabtheilungen bis zu $^1/_5$ ja $^1/_4$ der ganzen Infanterie hervorbringt, jedenfalls aber ist eine große Veränderung, wie wir den Anfang bei den Franzosen weniger bei den Engländern auf den Schlachtfeldern in der Krim gesehen, nicht mehr zu beseitigen. Gerade die Russen scheinen diese Nothwendigkeit auch bei ihren Friedensübungen ganz besonders zu berücksichtigen, und selbst die verschiedenen Normalstellungen aufgegeben zu haben, welche so zeitraubend den Gefechten in der Bewegung oder um Position zu fassen, vorangingen. Abhärtung, Ausdauer und Uebung war bei den Truppen in einem Grade ersichtlich, daß ihnen das Zeugniß der vollkommensten Schlagfähigkeit, von keinem Fachkenner versagt werden kann. Und wenn man erwägt, daß eine der Divisionen schon schlachtenerprobt an der Alma, bei Inkermann und an der Tschernaja das Lager bezog, und so zum Vorbild der anderen diente, so muß man anerkennen, daß solche Uebungen 2—3 Monate fortgesetzt, allerdings zu dem zwar in den meisten Staaten angestrebten, aber durch Mangel an Mitteln nicht so vollendeten Resultat führen, in jedem Augenblick ohne weitere Vorbereitungen ein geeignetes und tüchtiges Kriegsinstrument zu besitzen. Die zähe Natur des Russen, seine große Folgsamkeit, Gelehrigkeit und Unterwürfigkeit erleichtert in mancher Beziehung diesen Zweck zu erreichen. In den Subalternoffizieren dieses Heeres ist neben der Berufskenntniß auch kriegswissenschaftliche Bildung und Sprachkunde, entweder deutsch oder französisch — wenn auch nicht allgemein — verbreitet. Das ist schon etwas sehr Bedeutendes, und zeigt, welche Sorgfalt die Regierung auf das Heerwesen verwendet. Ein Feldherr muß mit solchem Material Außerordentliches leisten, und jeder General darf von solchen Truppen mehr als Gewöhnliches erwarten.

Auch ihre übrigen Einrichtungen, wie ihre Spitäler, in Warschau wenigstens, geben den Beweis, welche Sorgfalt die Regierung darauf verwendet. Gebäude für 2000

Kranke, hohe luftige Säle, eiserne Bettladen, große Reinlichkeit, gute Kost mit besonders errichteten Reconvalescentenhäusern, eine Maßregel, die ganz vorzüglich zur schnelleren und wirklichen Genesung des Mannes beiträgt, als wenn er unter den Schwerkranken selbst verweilen muß. Dieses verdient überall Nachahmung.

Rußland würde also gefährlich für seine europäischen Nachbarn sein, wenn es im Bündniß mit einer anderen Großmacht Eroberungen beabsichtigte. Das aber scheint die Absicht vorerst nicht. Ohne daß von der Mitte des Reichs an die vorzüglichsten Grenz- und Höhenpunkte Eisenbahnen führen, kann es von dem Uebergewicht seiner Militärmacht keinen nachhaltigen Gebrauch machen, die Ergänzungen und Bedürfnisse zur rechten Zeit nicht zur Stelle bringen. Das aber umfaßt einen Zeitraum von wenigstens 20 Jahren und einer Disposition von Mitteln, die 1000 Millionen Rubel repräsentiren dürften. Dazu finden sich schwerlich Privatgesellschaften, wenn der Staat nicht 5 oder 6 Procent der Einnahme garantirt. Er ist dann gezwungen, selbst zu bauen, und weil die Mittel nicht so flüssig sind, wird die Vollendung wahrscheinlich noch länger als hier angegeben, auf sich warten lassen. Darin liegt die Bürgschaft eines langen Friedens mit Europa. Nur durch den Handel kann Rußland zu der Kraft gelangen, um seinen Willen in Europa durchzusetzen. Das ungeheuere Gebiet am Amur im nördlichsten Theil von China schließt ihm eine neue Welt auf, deren Ausbeutung wieder Frieden bedingt. Die Aufhebung der Leibeigenschaft ist ein Ereigniß, das nur in der Ruhe eines ganzen Menschenalters Wurzel fassen und Fortschritte in der Civilisation wie im Wohlstande der Landbewohner begründen kann. Ein Krieg in einigermaßen großen Dimensionen würde die Ausführung unmöglich machen. Solche großartige langwierige Unternehmungen bedürfen ungestörter Ruhe, und können nicht, ohne Gefahr vergeblich aufgewendeter Kosten in's Stocken gerathen. Deßhalb wird Rußland, wenn auch diplomatisch, in der europäischen Politik seine errungene Stellung zu behaupten suchen, thatsächlich aber nur dann eingreifen, wenn der Gewinn größer ist, als der Verlust, den es unterdessen im Aufblühen und Vorschreiten der Cultur, der Bildung und des Wohlstandes seines Weltgebiets erleiden müßte. Um dieses nun mit Beharrlichkeit ausführen zu können, ist die Schlagfähigkeit und die wohl erhaltene Ausrüstung seines Heeres, Gesetz und Regel. Durch die weise Oeconomie ⅔ seiner Infanterie beurlaubt, sowie die Hälfte seiner Fußbatterieen unbespannt im Frieden zu halten, in den Offiziersstellen aller Grade sich auf das Nothwendigste zu beschränken, die volle Zahl für den Kriegsfuß zu beseitigen, liegt ein weiterer Beweis seiner nicht auf den Krieg gerichteten Absichten. Die Armee ist instruirt, die Organisation erlaubt ohne Schwierigkeit rasch eine Vermehrung derselben fast bis zum Doppelten. Die gezogenen Gewehre sind nicht allein eingeführt, auch die Mannschaft wird im Scharfschießen auf verschiedene Distancen fleißig eingeübt; das Material ist vortrefflich, wie kein Staat es aufweisen kann, und jedes Jahr finden mehrmonatliche Lager statt, die für Generale und Führer vom höchsten Nutzen sind, während der noch nicht beendigte Kampf am Kaukasus die Schule ist, schon bewährte Offiziere und Abtheilungen zu besitzen. Damit sind die Bedingungen erfüllt, die der Sachverständige an ein Kriegsheer stellt, und ohne irgend einen Vorzug gegen andere Heere dadurch andeuten zu wollen, bleibt es doch sehr wünschenswerth, zumal für Staaten die seit fast 50 Jahren der goldenen Ruhe zu pflegen, das Glück haben, diesen Anordnungen nachzuahmen.

Warschau selbst ist eine ganz offene Stadt ohne jedes Vertheidigungswerk. Dagegen liegt Weichsel abwärts auf tausend Schritte am linken Ufer eine Citadelle, die in ihrem Innern Casernen, Stallungen, Magazine und Werkstätten jeder Art zur militärischen Ausrüstung enthält. Zwischen den vorliegenden Werken und der Citadelle selbst können überdieß noch 10—12,000 Mann lagern. Alle Werke sind kasemattirt, jene dem Ufer entlang in doppelten Etagen. Auf der rechten Seite liegt ein kleines Fort mit Wällen, die theilweise Hochbau enthalten mögen. Die Erlaubniß zur näheren Besichtigung kann mit Umständlichkeiten wohl erlangt werden. Der nördliche Stadttheil steht unter dem Wurffeuer dieser Festung, die aber vornehmlich unter allen Umständen einen gesicherten Uebergang gewährt. Wer in dieser Nähe der Hauptstadt auf beiden Ufern ohne Gefährde manövriren kann und überdieß noch im Besitz von Modlin, oder nach gegenwärtiger Benennung Novo Georgiewsk, auf beiden Seiten der Weichsel und Narew ist, beherrscht Polen, wie es jetzt besteht, unbeschränkt.

Die Militärverhältnisse Großbritanniens.

(Fortsetzung.)

In jeder Armee gibt es zur Aufrechthaltung der militärischen Ordnung und Zucht besondere Gesetze, die von den Offizieren gehandhabt, im Allgemeinen unter dem Namen Disciplinargesetze bekannt sind, und die Disciplinarstrafgewalt begründen. Die Grenzen derselben sind in den verschiedenen Heeren nicht gleich, und je höher der kriegerische Geist, je höher der sittliche Standpunkt eines solchen und der Nation ist, welcher es angehört, um so mehr können entehrende Strafen, namentlich körperliche Züchtigung, vermieden werden. Man hat sich in neuerer Zeit bemüht, diejenigen, welche diese Strafgewalt zuerst ausüben, die Rittmeister und Hauptleute, in der Ausübung derselben möglichst zu controliren, ja diese Gewalt mehr und mehr zu beschränken. In Frankreich und Preußen übersteigt die Befugniß des Compagniecommandanten zur Verhängung von Strafen nicht drei Tage strengen Arrest, während sie im Königreich Sachsen sieben Tage erreicht. In der britischen Armee liegt in den Händen des Compagniechefs keinerlei Strafgewalt, sie wird von dem das Regiment commandirenden Offizier und vom Kriegsgericht (court martial) ausgeübt. Hat ein Soldat oder Corporal

etwas gegen die Disciplin verbrochen, so wird er auf die Wache geschickt und arretirt, ein Sergeant hingegen erhält nur Casernen- oder Zeltbeschränkung. — Mittags 12 Uhr, oder zu einer anderen vom Regimentscommandeur bestimmten Stunde werden ihm die Arrestanten vorgeführt; hierbei muß der Compagniechef und der Feldwebel zugegen sein. Der Capitän gibt den Thatbestand kurz an, der Arrestant wird vernommen und dann entweder freigesprochen oder bestraft, jedoch niemals mit mehr als sieben Tagen strengem Arrest. Verdient sein Vergehen eine härtere Ahndung, so wird er vor das Kriegsgericht gestellt, das nach der Höhe des Vergehens ein Regiments-, Districts-, oder in höchster Instanz ein Generalkriegsgericht ist. Ein Regimentskriegsgericht wird vom Regimentscommandeur befohlen; es besteht aus einem Capitän als Vorsitzendem und zwei Lieutenants und zwei Ensigns als Richtern, beginnt seine Sitzungen früh 10 Uhr, und schließt seine Thätigkeit, gleich viel ob die vorliegenden Fälle erledigt sind oder nicht, Nachmittags 4 Uhr. Ein solches Kriegsgericht kann erkennen: auf Degradation der Unteroffiziere, 42 Tage strengen Arrest mit harter Arbeit, und bei Nothzucht, Vergreifen an Vorgesetzten, gewohnheitsmäßiger Trunkenheit und Kameradendiebstahl auf körperliche Züchtigung bis zu 52 Hieben mit der neunschwänzigen Katze. Jedem Arrestanten, der vor das Kriegsgericht gestellt wird, hat dies der Adjutant 24 Stunden vorher anzuzeigen, damit derselbe, wenn er sonst will, sich einen Vertheidiger wähle, und mit diesem Rücksprache zu nehmen Zeit habe, auch seine Entlastungszeugen herbeischaffen kann; gleichzeitig theilt er ihm mit, daß seine früheren Vergehen, — wenn solche vorliegen, nach der Untersuchung den Richtern mitgetheilt werden würden, weil nach den Gesetzen Rückfälligkeit das Strafmaß erhöht. — In das Zimmer oder Zelt, wo das Kriegsgericht seine Sitzung hält, ist der Zutritt jedermann gestattet, das Gerichtsverfahren ist demnach ein öffentliches.

Wenn der Arrestant durch den Profoß vorgeführt und alle Zeugen in dem Locale versammelt sind, liest der Präsident den Befehl zur Constituirung des Kriegsgerichtes laut vor, sodann die Namen der Richter, und befragt den Angeklagten, ob er gegen einen derselben etwas einzuwenden habe. Wird diese Frage verneint, so vereidigt nunmehr der Präsident die vier Offiziere, und schwört dann selbst den Richtereid; hierbei hat sich alles zu erheben, und die Richter küssen nach dem Schwure die Bibel. Das Gericht ist demnach constituirt, und nun beginnt ein Verfahren, ähnlich dem der Geschwornengerichte bei Civilpersonen. Der Präsident liest dem Arrestanten die kurze und sehr bündig gefaßte Anklage vor, und fragt ihn, ob er des angeschuldigten Vergehen schuldig (guilty) oder nicht schuldig (not guilty) sei. Spricht dieser das schuldig über sich aus, so müssen dennoch mehrere Zeugen vernommen werden, um den Thatbestand festzustellen; erklärt er sich für nicht schuldig, so werden nach und nach alle Belastungszeugen abgehört, nachdem sie vorher den Zeugeneid geschworen haben. Der Angeklagte hat das Recht, an jeden derselben Fragen zu stellen. Nachdem man alle Belastungszeugen abgehört, wird der Arrestant zu seiner Vertheidigung zugelassen, die er entweder selbst, oder durch einen Advocaten führen läßt, hierbei bringt er seine Entlastungszeugen vor, die vorgeladen und vernommen werden müssen. Ist dies geschehen, so wird das Local geräumt, und nur die Richter bleiben darin zurück. Der Präsident gibt nun nochmals ein kurzes Resumé, und es erfolgt die Abstimmung in so weit, als der Angeklagte für schuldig oder nicht schuldig erkannt wird. Eine Freisprechung in Mangels von Beweisen, also eine bedingte, findet nie statt. Ist der Gefangene für schuldig erkannt, so wird der Saal wieder geöffnet, dieser wieder vorgeführt und mit ihm erscheint der Adjutant, der gleichfalls den Zeugeneid schwören muß und nun nach dem Alter, der Dienstzeit, dem Character und den früheren Vergehen des Mannes befragt wird, sowie, ob er demselben gestern mitgetheilt, daß er heute vor Kriegsgericht gestellt werden solle.

Ist er für nicht schuldig erkannt, so wird das Protokoll, das einer der Offiziere führt, ohne die letzte Procedur geschlossen; — ist er schuldig, so wird der Arrestant vom Adjutanten dem Profoß wieder übergeben und abgeführt, der Gerichtssaal abermals geräumt, und die Strafe durch Abstimmung festgestellt; der jüngste der Anciennetät nach spricht sein Urtheil zuerst, der Präsident zuletzt aus, sind die Meinungen verschieden, so wird das Mittel daraus gezogen. Nunmehr wird das Protokoll geschlossen, vom Präsidenten unterzeichnet, versiegelt und von ihm persönlich dem Regimentscommandanten übergeben. Scheint diesem das Urtheil nicht richtig, so kann er befehlen, daß es die Richter noch einmal in Erwägung ziehen und sich deshalb versammeln, bleiben diese bei ihrem Entschlusse, so muß es unweigerlich vollstreckt werden, eine Appellation findet in keiner Weise statt. — Die Richter dürfen nur streng nach dem Wortlaute der Anklage untersuchen, außer der Frage schuldig oder nicht schuldig wird während der ganzen Untersuchung keine andere an den Angeklagten gerichtet. Alles muß durch Zeugen bewiesen werden, von Kreuzfragen, um denselben zu verwirren, ist nicht die Rede, und wenn er bei seiner Vertheidigung Dinge sagen sollte, die gegen sein Interesse laufen, so hat ihn der Präsident darauf aufmerksam zu machen, darf sie aber nicht zur Feststellung des Thatbestandes benutzen.

Auf der Parade am nächsten Tage wird Anklage, Protokoll und Urtheil vor versammeltem Regimente in Gegenwart sämmtlicher Arrestanten, die mit entblößtem Haupte dastehen, verlesen, und wenn es körperliche Züchtigung ausspricht, sogleich vollstreckt, lautet es auf strengen Arrest, so wird der Verurtheilte sofort dahin abgeführt. —

Rechtskundige, d. h. juridisch befähigte Richter, wie es die Auditeure in deutschen Armeen sind, existiren in der britischen Armee nicht, werden auch, wie wir aus Erfahrung wissen, durchaus nicht vermißt, da Militärvergehen jedenfalls besser und sicherer von Offizieren beurtheilt werden, als von blos juristisch gebildeten Männern, die allenfalls noch Uniform tragen, — Civilvergehen aber in England auch von den Civilbehörden untersucht und bestraft werden.

Größere Militärverbrechen werden, wie wir schon sagten, von einem Districts- oder Generalkriegsgericht untersucht und bestraft, doch bleibt das Verfahren dem eben geschilderten ganz analog, nur erhöht sich die Zahl der Richter, und die Strafgewalt des Gerichtes selbst, auch wohnt ein Stabsadjutant, als general judge advocate dem Processe bei. Er hat zu protokolliren und die Stimmen bei der Bestimmung des Strafmaßes niederzuschreiben, auch ist er für die Beobachtung der gesetzmäßigen Form verantwortlich. — Wenn bis hierher dem Angeklagten alle Mittel gelassen wurden, seine Unschuld zu beweisen, wenn nichts während der Untersuchung geschah, um ihn zu verwirren oder einzuschüchtern, so sind doch dann die Strafen um so härter und fühlbarer; sie bestehen in der Armee in Barrackenarrest, strengem Arrest mit oder ohne harte Arbeit, körperlicher Züchtigung, Entziehung eines Theiles der Löhnung bei gewohnheitsmäßigen Säufern. Der Barrackenarrest besteht nicht blos darin, daß der Soldat, über welchen solcher verhängt ist, die Caserne oder das Lager nicht verlassen darf, sondern auch in fortwährendem Ausrücken und Exerzieren. Jede Stunde, von früh 6 bis Abends 9 Uhr, — ausgenommen die, wo Regiments- oder Compagniedienst stattfindet, muß er einmal auf Signal auf dem Casernenhofe oder Waffenplatze erscheinen, und eine Viertelstunde unter dem sogenannten Orderlysergeanten, der täglich zu diesem Zwecke commandirt wird, exerzieren, jedesmal aber auch in einem anderen, von diesem befohlenen Anzuge erscheinen, bald mit schwerem, bald mit leichtem Marschgepäck, wie es die englischen Bestimmungen des Reglements vorschreiben; das Umpacken seiner Effecten, um diesen Befehlen Genüge zu leisten, gibt in der Zwischenzeit ganz genügende Beschäftigung. — Der strenge Arrest wird bis zu sieben Tagen beim Regimente, bei längerer Dauer in großen Militärgefängnissen, im Felde bei dem Profoßmarschall verbüßt, und werden dem Soldaten im letzteren Falle die Haare ganz kurz abgeschnitten, — die Hälfte der Löhnung zieht der Staat ein, die andere Hälfte wird für Kost und Instandhaltung der Wäsche an die Gefängnißadministration gezahlt. Die im Regimentsgefängnisse sich befindenden Arrestanten werden in Zellen gesperrt, müssen die Casernenhöfe kehren und noch andere Arbeiten innerhalb der Zellen verrichten, — die in Stabsgefängnissen oder Strafanstalten Detenirten unterliegen aber einer ganz eigenen Behandlung. Wir überzeugten uns mehrfach, daß die auf andere Weise nicht zu bessernden Soldaten nach Verbüßung einer Strafe von 42 Tagen strengen Arrestes mit harter Arbeit selten wieder in alte Fehler fielen, die Cur ist also wirksam, jedenfalls aber sehr unangenehm. Die harte Arbeit besteht in Kugeltragen oder im Gehen in der Tretmühle, die Kost in Milch und Mehlbrei mit verhältnißmäßig wenig Brot; Fleisch erhalten diese Arrestanten nie. Wirkt diese Lebensweise nicht nachtheilig auf die Gesundheit im Allgemeinen, so schwächt sie doch die Kräfte der Leute, und bei ihrer Rückkehr in die Compagnie zeigen sie einen Appetit, den man füglich Heißhunger nennen könnte. Die körperliche Züchtigung besteht in Hieben mit der neunschwänzigen Katze. Dies Instrument hat einen Dreiviertel Elle langen, einen Zoll starken hölzernen Griff, an dem neun Schnuren von ein Achtel Zoll Durchmesser und einer Elle Länge befestigt sind, jede derselben hat an ihrem Ende einen Knoten. Der Delinquent wird mit entblößtem Rücken an eine Art Leiter gebunden, und ein Tambour, Hornist oder Trompeter vollzieht die Execution. Wir mögen dieser Strafe das Wort nicht reden; körperliche Züchtigungen untergraben das Ehrgefühl des Bestraften vollständigst, sie bessern unserer Erfahrung nach durchaus nicht, und diese Gezüchtigten ergeben sich später in der Regel dem Trunk. Einen Mann, einen Soldaten durch Furcht vor körperlichen Schmerzen bessern zu wollen, ist um so lächerlicher, als der Soldat den Schmerzen der Wunden, dem Tode selbst furchtlos in das Auge blicken soll. Bei gewohnheitsmäßiger Trunkenheit, d. h. wenn ein Soldat wegen dieses Lasters in zwölf Kalendermonaten dreimal bestraft worden ist, tritt ein Löhnungsabzug auf die Dauer eines Jahres bis auf einen Penny täglich ein; so hart diese Strafe ist, so ist doch Trunksucht der Fehler, dem der englische Soldat am leichtesten sich ergibt, wozu allerdings die in jenem Lande gebräuchlichen überaus starken Getränke beitragen mögen.

Als Deserteur ist nur der zu betrachten, welcher 32 Tage ohne Urlaub von der Fahne abwesend ist; wird er nach dieser Zeit wiedererlangt, so erhält er außer Gefängnißstrafe mit harter Arbeit noch ein D (Deserteur) auf die Brust gebrannt, sein Name wird in der Kirche seiner Heimath angeschlagen und sein Verbrechen dabei bemerkt. Wir halten das Brandmarken für barbarisch, und der in den Zusätzen zu der Queens Regulation stehende Befehl des Lord Wellington, wie diese Procedur von Aerzten auf die mindest schmerzliche, aber auf unauslöschliche Weise vorgenommen werden soll, bringt unserer Ansicht nach diese Herren in eine eigenthümliche, der Würde ihres Standes nicht entsprechende Stellung.

Die sogenannten drum head court martials, Kriegsgerichte auf der Trommel, zeichnen sich durch sehr kurzes Verfahren vor den früher beschriebenen aus, und sind nur im Kriege in Gebrauch. Die Todesstrafe wird durch Hängen oder Erschießen executirt. Das Erschießen durch „vor die Kanonen binden", blow up, wie es jetzt in Indien gegen die meuterischen Sipoys angewendet wird, ist eine Strafe, die in keinem Reglement ihre Begründung oder Rechtfertigung findet, und mehr ein Ausbruch des Hasses und der Rache als eine gesetzmäßige Züchtigung.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J.

Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.

(Fortsetzung.)

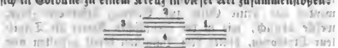
„5) Welcher Form soll man den Vorzug geben?“

Der H. V. entscheidet sich für das schwedische System, und zwar besonders, um der Artillerie weniger ausgesetzt zu sein; für alle Fälle jedoch, in denen man befürchten muß, von der Cavalerie überrascht zu werden, gibt er dem halbvollen Quarré der Oesterreicher den Vorzug und führt an, daß auch der Marschall Bugeaud dies thue, indem er die Grenadiere an die Tête setzt, hinter ihnen das 1. Peloton, d. i. die 1. Compagnie, aufschließen läßt, das 2. bis 5. Peloton in der rechten und linken Flanke in Halbsectionen abbrechen, die Queue endlich durch die Voltigeurs und hinter ihnen das 6. Peloton bilden läßt. — Da dies Quarré nicht nach den mittleren Pelotons gebildet wird, so muß dessen Bildung sehr umständlich erscheinen, da das 2. bis 5. Peloton, welche alle von der linken Seite kommen, doch sowohl die rechte, als linke Flanke bilden, also zur Hälfte hinter dem 1. Peloton her bis zu dem rechten Flügel desselben laufen und dort rechts abbrechen müssen. — Es zeigt sich hier, daß man für solche Fälle nicht recht weiß, was man mit den Eliten-Compagnieen anfangen soll, und daß dieselben ein Hinderniß für die einfachsten Formationen werden, wenn man ihnen par préférence einen bestimmten Platz, wie hier die Tête und Queue, zuweisen will.

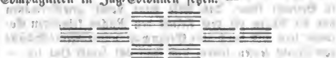
Der H. V. findet es sonderbar, daß kein preußischer Offizier anführe, daß die Veränderungen des Reglements von 1812 aus der französischen Perpendicular-Schule stammen, sondern daß sie der Meinung zu sein scheinen, daß „der Zufall und die Inspiration sie auf dem Schlachtfelde erzeugt haben.“ Er findet, wenn diese Annahme richtig sei, „daß es sonderbare Begegnungen und wahrhaft providentielle Zufälle gebe“, aus denen allein ein solches Zusammentreffen zu erklären, und daß letzteres der beste Beweis für die Richtigkeit der Grundsätze jener Schule sein müsse.

Was nun die vorbezeichneten verschiedenen Quarrés betrifft, so würden wir dem Oesterreichischen unter diesen ebenfalls den Vorzug geben; in dem Russischen finden wir den Gedanken richtig, daß die Queue nur zu drei Gliedern Tiefe formirt wird; man könnte sie wohl ganz offen lassen. — In dem Schwedischen finden wir entweder denselben Gedanken ausgedrückt, indem man für die Queue die Tirailleur-Züge bestimmt, auf deren Vorhandensein man nicht immer rechnen, deren Platz im Quarré also nöthigenfalls auch unausgefüllt bleiben kann, — oder, wenn man dies nicht gewollt hat, daß man alsdann, wenn die Tirailleurs einmal nicht zum Bataillon zurückkommen sollten, nothgedrungen aus den Flanken den Verschluß der Queue hernehmen, also die Flanken verkürzen muß.

Vor Allem scheint es uns nöthig, daß man nicht mehrere Arten des Quarrés, sondern nur eine einzige anwende, und daß diese einzige Art an die Besonnenheit der Leute und an die Accuratesse der Führung, Seitens der Offiziere und Unteroffiziere, behufs der Formation sowohl, als während der Bewegungen im Quarré die möglichst geringsten Ansprüche mache; und da wüßten wir kein besseres Quarré, als das schon öfter besprochene anzuführen, zu dem die Compagnieen, jede in sich in Colonne zu einem Kreuz in dieser Art zusammenstoßen:



Der Commandeur reitet zu der Compagnie hin, nach welcher das Quarré formirt werden soll, indem er das Signal geben läßt; jede Compagnie setzt sich, während sie auf ihren Platz trabt, in Colonne, — sei es in Compagnie-Colonne, oder in eine rechts oder links abmarschirte zu drei Gliedern, und jede macht, auf ihrem Platze angekommen, unabänderlich dieselbe Formation, als wenn sie das Quarré für sich machte; nur wird man nach Innen keine Bajonnette fällen lassen. Dies Quarré bietet einen ansehnlichen inneren Raum, den man sehr erweitern kann, wenn man die Queue-Compagnie nicht dicht aufschließen läßt, was unter dem Schutze der drei übrigen gewiß ohne Gefahr geschehen kann. In der Bewegung ist jede Compagnie nur für sich geschlossen zu erhalten, keine ungewohnte schwierige Regeln sind zu beobachten, jede der Compagnie-Colonnen ist an sich gegen den Cavalerie-Angriff gerüstet, zusammen hat man eine Feuerfront von 3 Zügen, wenn die Compagnieen rechts in Colonne oder in den bisher üblichen Compagnie-Colonnen sind; man kann, da wo z. B. die Compagnieen zu 4 Zügen in 2 Gliedern formirt sind (was weit zweckmäßiger ist), auch jeder Compagnie 2 Züge Entwickelung, also eine Tiefe von 4 Gliedern, dem ganzen Quarré also eine Feuer-Entwickelung von 6 Zügen geben, oder nur die Têten- und Queue-Compagnieen zu 2 Zügen Front, die Flanken-Compagnieen in Zug-Colonnen setzen. —



Die inneren Flügel der beiden Flanken-Compagnieen brauchen nicht auf die der Têten-Compagnieen aufzuschließen. Es ist nicht zu besorgen, daß die feindliche Cavalerie in diese einspringenden Winkel, d. h. in das Kreuzfeuer der beiden echelonirten Compagnieen hineinsprenge. Allenfalls kann man in diese Ecken einzeine Sectionen der hinteren Züge werfen. — Augenblicklich ist auch aus diesem offenen Quarré die Marsch- oder die Angriffs-Colonne wieder formirt, indem sich die Compagnieen im Marsch hintereinander setzen und eben so rasch sind sie wieder herausgezogen und zum Quarré entwickelt. — Am geeignetsten wird diese Formation aber dann sein, wenn sie nur als eine Consequenz des eben angeführten Prinzips erscheint, die Compagnie als tactische Einheit durch das ganze Reglement durchzuführen. —

Nachdem diese Vergleichung allein den Quarrés der genannten Armeen gewidmet worden, wirft der Hr. Verf. einen Blick auf andere wesentliche Theile der verschiedenen Reglements.

„Oesterreich."

1) Anwendung des dritten Gliedes.

Das österreichische Bataillon besteht aus 3 Divisionen à 2 Compagnieen, rangirt in drei Gliedern und verwendet das dritte Glied zur Bildung besonderer Züge, welche ähnlich, wie in der preußischen Armee die Tirailleur-Divisionen, hinter dem Bataillon bereit gehalten und theils zum Ersatz oder zur vorübergehenden Stellvertretung aus der Linie detachirter Abtheilungen, vorzugsweise aber als eigentliche Schlacht-Tirailleurs (tirailleurs de bataille) gebraucht werden, während man ausnahmsweise für das Tiraillement auch eine andere, nur für den Fall der Eile, wenn jene Züge noch nicht formirt oder zur Hand sein sollten, anwendbare Art hat, der man indeß kaum für diesen untergeordneten und vorübergehenden Zweck irgend einen Werth beilegen kann. Die drei Mann vom linken Flügel jeder Halb-Compagnie gehen im Trabe durch die Intervallen vor und bilden, in einer Linie vor dem Bataillon auseinander gezogen, eine schwache Feuerlinie, deren Soutiens dadurch gebildet werden, daß die drei Mann vom rechten Flügel jeder Halb-Compagnie ihnen folgen, indem sie sich zur Hälfte rechts, zur Hälfte links zu einem Soutien, also von 6 Rotten à 3 oder 9 Rotten à 2 Mann zusammenschließen. Es scheint uns dies eine von jenen Reglements-Spielereien zu sein, welche vielmehr dazu dienen, falsche, als richtige Anschauungen zu verbreiten und die den Namen einer tactischen Vorschrift nicht mehr verdienen; die Bestimmung des preußischen Reglements, den Rückzug des Quarrés gegen einzelne verfolgende Reiter, durch einzelne Leute, welche aus der Tête und den Flanken des Quarrés heraus treten, zu decken, würde ebenfalls in diese Kategorie zu zählen sein, wenn hierbei nicht in Betracht käme, daß diese paar Leute gewissermaßen nur die Augen der dem Feinde den Rücken kehrenden Colonne sein und durch ihre Gegenwart und einzelne Schüsse dem Feinde zeigen sollen, daß man auf seiner Hut sei. —

„2) Colonnen."

Das österreichische Reglement hat eigentlich nur eine Bataillons-Colonne: Die Compagnieen hintereinander, entweder mit 3 Schritt Distance, woraus sogleich das Quarré formirt werden kann, — oder nur mit Glieder-Abstand, die Angriffs-Colonne, Masse.

„3) Doppelte Glieder. — Flankenmärsche. — Quarré-Flanken."

Die Oesterreicher führen die Flankenmärsche in doppelten Reihen aus. Wenn rechts (links) um gemacht ist, setzen sich die geraden Rotten rechts oder links neben die ungeraden. Der Vortheil dieses Marsches, der in der spanischen Armee am längsten in Gebrauch ist, besteht darin, daß der Reihemarsch bequemer wird, weil zwischen den einzelnen hintereinander marschirenden Rotten ein größerer Raum entsteht, der Marsch ist also unbehinderter, daher regelmäßiger. Die Lücken bei dem engen Reihemarsch entstehen nämlich hauptsächlich durch die Unbequemlichkeit dieses Marsches, welche zur Erweiterung der Distancen führt. Bei dem eben bezeichneten Marsche ist dieser Grund zur Erweiterung der Distancen zwischen den Rotten nicht da. — Wird also nach dem Flankenmarsch, sei es durch Halt! Front! oder durch links (rechts) um, die Front wieder hergestellt, so füllen die dann wieder eintretenden ungeraden Rotten diese Lücken gerade aus.

„Die Oesterreicher wenden die dublirten Glieder auch für die Formation der Quarré-Flanken an." Die neben die ungeraden Rotten tretenden geraden, füllen die durch die Zugabstände entstandenen Lücken aus, die übrigen Rotten des Halbzuges schließen auf.

Diese Art des Flankenmarsches, sagt der H. V., hat in Deutschland eine ziemlich lebhafte Controverse hervorgerufen, indem man sie nur für die zweigliederige Rangirung geeignet hält, während sie bei der dreigliederigen nur zur Verwirrung beiträgt. — Es ist wahr, daß für den Soldaten in Reih' und Glied die Sache dadurch complicirter wird, daß die im Flankenmarsch nebeneinander stehenden Rotten nicht 4, sondern 6 Mann Breite haben und in der Colonne mögen die drei Schritte Distance zwischen den Zügen, da die Unteroffiziere auch noch eine Reihe bilden, nicht immer vorhanden sein und ausreichen; dieser Flankenmarsch, der auch auf Reisemärschen sehr anwendbar und bequemer, als der Sectionsmarsch ist, statt dessen er gebraucht werden kann, ist indeß, abgesehen von dem Gebrauch in der Colonne, auch bei drei Gliedern immer noch sehr practisch, und es ist zu wünschen, daß seine Anwendung eine viel allgemeinere werde. Nur in dieser Art des Flankenmarsches wird man, ohne nachher in der Front große Lücken zu haben, die jetzt so viel besprochenen beschleunigten Gangarten des pas gymnastique und pas de course ausführen können.

„4) Die Divisions-Colonne."

Der Preußischen Compagnie-Colonne entsprechend, hat das Oesterreichische Reglement Divisions-Colonnen, jede also zu 2 Compagnieen. Der H. V. findet deren Anwendung „augenscheinlich weniger elastisch, weniger fruchtbar an Hilfsmitteln und Combinationen", und wir können ihm in diesem Urtheile nur beistimmen.

„5) Passirung von Hindernissen."

Für den Fall, daß ein im Vorrücken begriffenes entwickeltes Bataillon genöthigt wäre, Hindernissen auszuweichen, schreibt das Oesterr. Reglement vor, daß die Halb-Compagnieen sich mit rechts (links) um in Reihen setzen, und nachdem das Hinderniß passirt ist, wieder aufmarschiren. Das Französische und Schwedische Reglement haben ähnliche Bestimmungen. Aus dem neuen preußischen Reglement ist sie weggeblieben, in dem von 1812 war sie. Das Commando dazu hieß: „Vorwärts" (beim Zurückgehen „Rückwärts") durchgezogen! rechts und links um. Ja in dem alten preußischen Reglement gab es sogar ein rottenweises derartiges Durchziehen, indem die ungeraden Rotten sich hinter die geraden setzten

und auf diese Weise einem eben so formirten Bataillon die Gelegenheit bieten sollten, sich durch die Lücken der geraden Rotten zurückzuziehen. — Daß dies durchaus unpractisch war, darüber konnte kein Zweifel sein; aber man verwarf mit diesem rottenweisen Durchziehen auch das Zugweise, bei dem sich die Züge über den Fahnen links, die unter den Fahnen rechts in Reihen setzten. Man hat damit wohl das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, denn die Fälle, in denen diese Art von practischem Werth sein könnte, liegen nicht so fern. Es wird im Pulverdampf und Schlachtgewühl häufig genug vorkommen, daß eine zurückgehende Artillerie- oder Cavalerie-Abtheilung die Intervalle verfehlt, durch die sie zurückgehen soll; dann wird es gewiß besser sein, auf diese einfache Weise einen oder mehrere Durchgänge zu öffnen, statt diese Abtheilungen sich die Front entlang nach der Intervalle ziehen zu lassen, ja selbst besser, als deshalb das ganze Bataillon nach der Mitte in Colonne zu formiren, da man es nicht ohne Grund wird in Linie entwickelt haben. — Bei der jetzigen Art des preußischen Reglements, einzelne Züge aus der Linie abbrechen zu lassen, welche darin besteht, daß sich der abbrechende Zug ganz hinter den nach der Mitte zunächst folgenden setzt, legt der größte Theil des Zuges einen weit größeren Weg zurück, als bei dem Abbrechen in Reihen, also sowohl das Abbrechen, als der Aufmarsch dauern länger, als nöthig ist. — Ist jedoch das Abbrechen von mehreren Zügen nebeneinander nöthig, so ist es jedenfalls nöthig, sie auf die jetzt vorgeschriebene Art abbrechen zu lassen.

Schließlich findet der H. V., daß das Preußische und das Oesterreichische Reglement auf denselben Prinzipien beruhen, daß letzteres aber nicht die bemerkenswerthe Einfachheit der Entwickelung besitzt, wie dieses. — Und doch — fügen wir hinzu — könnte auch das preußische noch logischer und noch einfacher sein. (Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreich.

* Durch das neue Gebühren-Reglement der k. k. österreichischen Armee ist die Militär-Administration in ein ganz neues Stadium getreten. Da es für Manchen nicht uninteressant sein wird, hievon einige Kenntniß zu erhalten, so soll in Kürze eine Uebersicht der wesentlichen Bestimmungen dieses Reglements hier gegeben werden. Die neu systemisirten Gagen betragen für den Feldmarschall 10,500 fl., für den Feldzeugmeister und General der Cavalerie 8400 fl., Feldmarschall-lieutenant 6300 fl. Statt der 50 ältesten Generalmajore (5. Diätenklasse) hat die rangsältere Hälfte die frühere Gage von 5280 fl., die rangsjüngere Hälfte 4200 fl. Die zu derselben Diätenklasse zählenden apostolischen Feldvicare, die Generalkriegscommissäre und Generalstabsauditore, dann der Generalstabsarzt bilden zusammen nach dem Alter des Ranges einen Congretualstatus, dessen ältere Hälfte 5280 fl., die andere Hälfte 4200 fl. erhält. Die Obersten, Oberkriegscommissäre 1. Klasse, Oberstabsauditore 1. Klasse und Oberstabsärzte (6. Diätenklasse) beziehen 2500 fl. Die Oberstlieutenante, Oberkriegscommissäre 2. Klasse, Oberstabsauditore und Oberstabsärzte 2. Klasse 1680 fl. Die Majore, Feld-Superiore, Kriegscommissäre, Stabsauditore und Stabsärzte 1260 fl. (Hierdurch erhalten diese in der 9. Diätenklasse rangirenden Beamten an Gage jährlich 400 fl. mehr, dagegen die zweite 60 fl. weniger.) Die Hauptleute, Rittmeister, Regimentsärzte ꝛc. 1. Klasse 948 fl., die 2. Klasse 744 fl. Die Militärbeamten dieser Diätenklasse 9 beziehen bei der 1. Klasse um 12 fl., bei der 2. um 96 fl. mehr. Die Oberlieutenante, Oberärzte 1. Klasse 528 fl., die Unterlieutenante 1. Klasse 480 fl., die 2. Klasse 432 fl. Die Quartiergebühr ist nach der Diätenklasse für alle Offiziere, Militärparteien und Beamten gleich gestellt. Bei einem Ausmarsch haben zurückgebliebene Familien Anspruch auf halbe Quartierscompetenz. Beim Mangel an Räumlichkeiten in einer Garnison ꝛc. muß sich mit einer geringeren Unterkunft begnügt werden. Die Offiziere der Cavalerie erhalten als Pferdpauschale für jedes eigene Pferd jährlich 30 fl.; jene der übrigen Waffengattungen 42 fl. österr. Währung. Auf Offiziersdiener-Aequivalent haben nur jene Offiziere und Parteien Anspruch, welche nicht in den Standesverband einer Truppe gehören. Dieses beträgt monatlich 3 fl. 50 kr. an Verpflegung und 18 fl. jährlich Monturgeld. Functionszulagen sind im Frieden festgesetzt: Für den Chef des Ober-Commandos 8400 fl. (im Kriege 24,000 fl.); für einen commandirenden General, Artillerie- oder Genie-Director 4800 fl.; für den Festungsgouverneur in Mainz 12,000 fl.; für den Commandanten daselbst 6000 fl. Dienfteszulagen erhalten mehrere Vorstände und commandirte Offiziere. Diäten entfallen für die 1. Klasse 20 fl., 3. Klasse 15 fl., 4. Klasse 12 fl. 50 kr., 5. Klasse 10 fl. 50 kr., 6. Klasse 8 fl., 7. Klasse 6 fl. 50 kr., 8. Klasse 5 fl., 9. Klasse 4 fl., 10. Klasse 3 fl. 50 kr., 11. Klasse 3 fl., 12. Klasse 2 fl. Reisezulagen bei Uebersetzungs- und Geschäftsreisen, wenn nicht schon Diäten bewilligt sind, für Generale und Militärparteien der 1. Diätenklasse 4 fl., für Stabsoffiziere, Militärparteien und Beamte der 6., 7. und 8. Diätenklasse 2 fl., Oberoffiziere und Militärparteien der 9. bis incl. 12. Diätenklasse 1 fl., Militär-Unterparteien und Armeediener 50 kr. Diese Reisezulage gebührt vom Tage des Reiseantritts bis zum Eintreffen. Es müssen täglich per Eisenbahn wenigstens 30, per Dampfschiff 15, per Post 8 und per Vorspann 4 Meilen zurückgelegt werden. Marschzulage über einen Tag oder beim Marsch von einem Tag über 3 Meilen für Generale 4 fl., für Stabsoffiziere 1 fl., für Oberoffiziere 50 kr., für Unterparteien und Armeediener 30 kr. Die Gebühren beginnen mit dem 1. und endigen mit dem Letzten eines Monats; eine Berechnung auf einzelne Tage findet nie statt. Die

Löhnung der Mannschaft wird alle 5 Tage vorausbezahlt, ein Rückersatz ist nicht zu leisten. Feldwebel, Wachtmeister, Stabstrompeter erhalten täglich 35 kr.; die Führer 20 kr., Corporale 15 kr., Gefreite 10 kr., Gemeine 6 Neukreuzer; Artillerie- und Genietruppen haben eine höhere Löhnung. Das Menagegeld richtet sich nach den Preisen der Nahrungsmittel, die tägliche Brodportion ist 1 Pfund 19½ Loth. Für die Musikbanden sind folgende Pauschgelder bemessen: für jedes Infanterieregiment 500 fl., für ein Jägerbataillon 300 fl., für jedes Cavalerieregiment 200 fl. Auf Eisenbahnen gebührt den Generalen und den Parteien von der 8. Diätenklasse aufwärts der erste Platz; von der 9. bis 12. Klasse der zweite Platz; den Uebrigen der dritte Platz. Neu beförderte Offiziere vom Mannschaftsstande oder zu den Unterparteien zählende Chargen erhalten zur ersten Anschaffung der Uniformirung den Equipirungsbeitrag, bei der Cavalerie 170 fl., bei der Artillerie 120 fl., bei den übrigen Truppengattungen 80 fl. Bei einer Beorderung in's Feld wird ein Kriegsausrüstungsbeitrag gezahlt, nämlich dem Oberst 200 fl., dem Oberstlieutenant und Major 100 fl., dem Hauptmann 60 fl., einem Subalternoffizier 40 fl. Wer Pferde oder Wägen hierzu sich schaffen muß, erhält eine weitere Zulage. Die rangsältesten Hauptleute und Rittmeister erhalten eine Alterszulage von 120 fl. Pensionen werden auf die Dienstjahre berechnet. Ueber 50 Jahre verbleibt jeder in seinen Bezügen. Den vor dem Feinde verwundeten Offizieren ist die ausgiebigste Sorge zugewendet.

Großbritannien.

— Nach der „Morning. Post" geht das Kriegsministerium mit dem Gedanken um bei Pembroke in Süd-Wales ein großes ständiges Artillerie-Lager zu errichten. 5000 Mann sollen daselbst einquartiert und außerdem soll auch ein Divisions-Hauptquartier der Marinetruppen dahin verlegt werden.

Spanien.

= Die „España Medica" schlägt ein System der stufenweisen Acclimatisation für die spanischen Truppenabtheilungen vor, welche für die Antillen bestimmt sind, mit einem Aufenthalt von wenigstens einem Jahr auf den Canarischen Inseln. Auch die „Gaceta militar" hatte vor einiger Zeit einen Artikel über die Zulässigkeit dieses Projects gebracht und verschiedene politische Blätter Spanien's diesem Gedanken Beifall gezollt.

An die Leser.

Behufs einer Vereinfachung der Geschäfte der Redaction der in unterzeichnetem Verlage bisher getrennt erschienenen militärischen Zeitschriften:

„Blätter für Kriegswesen" und **„Neue Militär-Zeitung"**

werden dieselben vom 1. Januar 1859 ab in **einer** Zeitschrift **vereinigt** ausgegeben werden. Dieselbe wird den Titel:

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.
Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

erhalten, und in dem Sinne der in den Programmen der „Blätter" und „Zeitung" früher niedergelegten Grundsätze fortgeführt werden. Wöchentlich 1mal erscheint eine Nummer in 4°, ein bis ein und einen halben Bogen stark. Man macht sich für Abnahme eines ganzen Jahrgangs verbindlich, dessen Preis der bisherige der „Zeitung", nämlich 4 Rthlr. 20 ngr. oder 8 fl. sein wird. Um keine Unterbrechung in den Zusendungen eintreten zu lassen, wird um baldige Erneuerung der Bestellungen gebeten.

Darmstadt, im December 1858.

Die Redaction der Blätter für Kriegswesen u. Neuen Militär-Ztg.

Die Verlagshandlung **J. P. Diehl.**

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue

Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 50. Darmstadt, 11. December. 1858.

Aufsätze.

Welches ist die Wahrheit über den 24. März 1814?

Wer ist der Urheber des Gedankens, nach der Arcis Schlacht den Marsch gegen Paris anzutreten? Diese Frage wurde schon vielfach erörtert, sie wurde auf Grund der neuesten Quelle, nämlich der Biographie des Grafen Radetzky, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (Nr. 252 der Beilage) besprochen, und bei der hohen Wahrhaftigkeit dieser Quelle konnte man glauben, die Frage sei durch Radetzky's Ausspruch zum Abschluß gekommen. Da erscheint vor 4 Wochen der vierte Band von „Toll's Denkwürdigkeiten" und eröffnet eine ganz neue Aussicht in dieser Sache. Zur endlichen Feststellung der Wahrheit, welcher Ihr Blatt von jeher mit rühmenswerther Unpartheilichkeit nachstrebte, will Referent diejenigen Stellen, welche obige Frage behandeln, zur Sprache bringen; indem sie mit Radetzky's, Thielen's und Danilewsky's Aussprüchen zusammengestellt werden, wird der unbefangene Leser von selbst aus der sine ira et studio abgewogenen Darstellung das nicht länger bestreitbare Licht aufdämmern sehen.

Bekanntlich hatte sich Napoleon nach der verlorenen Schlacht von Arcis am Abend des 21. März gegen Vitry gewendet; er wollte Blücher in den Rücken gelangen, die Alliirten von Paris wegziehen, ihre Verbindungen unterbrechen und den Krieg, gestützt auf die östlichen Festungen, unter günstigeren Bedingungen als seither fortsetzen. Folgten die Alliirten, so blieben sie von Haus aus um 2 Märsche zu kurz und unterlagen all' den Nachtheilen, in welche der Gegner sie zu versetzen beabsichtigte; folgten sie nicht und wendeten sich dagegen direct gegen Paris, so konnten sie es dort zur Entscheidung bringen, während der Kaiser noch um mehr als 3 Märsche zurück war. Das Verdienst dieses kühnen und entscheidenden Gedankens haben die österreichischen Militärschriftsteller Prokesch, Thielen, Radetzky für Schwarzenberg, die preußischen — Clausewitz, nach ihm Damitz, Beitzke u. a. — für Gneisenau, die russischen — Danilewsky, Löwenstern — für Alexander oder den Fürsten Wolkonsky, der neueste, Bernhardi, hat es für Toll vindicirt. Prüfen wir unbefangen ihre Ansprüche und beginnen wir mit den Oesterreichern, zunächst mit ihrer gewichtigsten Quelle, den Aussprüchen Radetzky's in dessen „biographischer Skizze."

Dort heißt es S. 262 u. ff.: „Der Fürst erwog noch am Abend des 21. auf dem Schlachtfeld selbst mit seinem Chef des Generalstabs" (Radetzky) „den Gedanken, daß Napoleon eine Bewegung in den Rücken der Alliirten versuche und, wenn sich dies so verhalte, ob es nicht am besten sei, ihn ziehen zu lassen und gerade auf Paris zu marschiren, somit Basis und Rücken preiszugeben. Radetzky stimmte dieser Ansicht bei. Man machte jedoch im damaligen Augenblick Niemand eine weitere Mittheilung davon. Im Laufe der Nacht gingen die Meldungen der Vortruppen ein, welche die Vermuthung des Oberfeldherrn zu bestätigen schienen. Napoleon zog wirklich gegen Vitry. Dorthin sah man am frühen Morgen des 22. alle französischen Colonnen sich bewegen.... Am 22. gegen Abend beobachtete der Fürst durch sein Fernrohr gerade den Marsch verschiedener feindlicher Colonnen in der Richtung gegen Vitry, als ihn der Generallieutenant Baron Diebitsch erreichte und ihm jenes Schreiben Napoleon's an seine Gemahlin übergab, welches der hanseatische Lieutenant Redlich vom Streifcorps Tettenborns zwischen Coole und Sommesuis am Nachmittag zugleich mit einem Brief des Marschalls Lefèbvre an seine Gemahlin einem französischen Courier abgenommen hatte, und wodurch Schwarzenberg's und Radetzky's Vermuthungen über den abenteuerlichen Plan des französischen Kaisers ihre volle Bestätigung fanden." (In seinem Schreiben an Marie Louise hieß es nämlich: j'ai pris le parti de me porter sur la Marne, afin de les [die Alliirten] pousser plus loin de Paris et me rapprocher de mes places. Je serai ce soir à St. Dizier.) „Der Fürst eilte sogleich in's Hoflager nach Pougy, um die Monarchen Rußland's und Preußen's für seine Ansicht zu gewinnen, nämlich so rasch als möglich concentrisch auf Paris loszugehen. Am 23. Nachmittags 3 Uhr hielt man in Alexander's Wohnung eine Bera-

thung, woran sich, außer den beiden Monarchen und dem Oberfeldherrn, auch Barclay, Radetzky und verschiedene andere Generale betheiligten. Allein Schwarzenberg's Vorschlag drang damals noch nicht durch. „Man wollte blos dem Feinde nachgehen und in dessen Flanken und Rücken operiren.... Die Monarchen und der Oberfeldherr verließen noch an demselben Abend Pougy, um der Armee zu folgen. Um Mitternacht erreichten sie Dampierre, in dessen gothischem mit vier mächtigen Eckthürmen versehenen Schloß eine kurze Rast gehalten wurde. Hier empfing man eine Meldung Blücher's, aus welcher der traurige Zustand des französischen Heeres vollständig zu ersehen war. Mit Tagesanbruch am 24. traf man in Sommequis ein, wo Schwarzenberg in den ersten Vormittagsstunden im Beisein des Fürsten Wolkonsky bei dem russischen Kaiser seinen früheren Antrag abermals erneuerte. Das Für und Wider ward lebhaft besprochen, aber noch immer kein endgültiger Beschluß gefaßt. Der Fürst eilte seinen Truppen auf Vitry nach, der russische Kaiser blieb mit seinen Rathgebern noch eine Weile zurück, schien jedoch geneigt, dem Oberfeldherrn beizupflichten. Ungefähr eine Stunde außerhalb Sommequis holte Alexander den Fürsten wieder ein. Beide ritten anfangs schweigend nebeneinander; allein Radetzky, der den Monarchen beobachtete und seit so langer Zeit alle seine Wünsche in dem Operationsobject Paris concentrirte, glaubte nicht ohne innere Befriedigung wahrzunehmen, daß man am Ziele stehe. Der Kaiser Alexander begehrte plötzlich eine nochmalige Besprechung. Man stieg ab. Kaum eine halbe Stunde herwärts Vitry erhebt sich rechts vom Wege eine sanfte Höhe. Es war etwa 11 Uhr Vormittags, als die Monarchen, gefolgt von Schwarzenberg, Barclay, Radetzky, Diebitsch, Knesebeck und einigen anderen hinauf stiegen und einen Kreis bildeten. Der Oberfeldherr nahm das Wort und erklärte, „daß, wenn man Winzigerode und Tettenborn mit 1000 Pferden und 48 Kanonen dem französischen Kaiser folgen lasse, um diesen glauben zu machen, die gesammte alliirte Armee sei ihm an der Ferse, er sich verpflichte, dem Feinde drei Märsche abzugewinnen und falls Blücher längs der Marne vorgehe, am 30. mit dem größten Theile der Streitkräfte auf den Höhen von Belleville und Montmartre zu stehen und den letzten entscheidenden Schlag zu führen, falls etwa Napoleon über Troyes und Fontainebleau zur Rettung seiner Hauptstadt herbeieilen würde." Jetzt erst entschied sich der Kriegsrath einhellig für den Antrag, und noch auf dem dadurch welthistorisch gewordenen Hügel wurden die ersten Verfügungen zur Ausführung dieses Planes erlassen. „Der alles entscheidende Entschluß zum unaufgehaltenen Marsche nach Paris ist somit das alleinige Verdienst des Fürsten Schwarzenberg und seines Chefs vom Generalstab."

So Radetzky's Ausspruch. Prüfen wir ihn näher, so werden wir finden, daß jener kühne Gedanke, welcher am 21., am 23. und 24. von Schwarzenberg angeregt worden sein soll, vorerst an den beiden ersten Tagen wenigstens bei dem Fürsten geradezu eine Unmöglichkeit war. Hören wir zunächst Bernhardi über den am 23. in Alexander's Wohnung abgehaltenen Kriegsrath, worin jenes Napoleon'sche Schreiben erwogen wurde. Er sagt S. 730 u. ff.: „Schwarzenberg und Radetzky waren zur Zeit über Dampierre nach St. Ouen vorgeritten: sie wurden durch eilige Boten zurückgerufen und erschienen um 3 Uhr zu Pougy in der Wohnung des Kaisers Alexander zu einem Kriegsrath, der sich hier versammelte. Auch der König von Preußen war anwesend, doch müssen die österreichischen Generale durchaus die überwiegende Mehrheit gebildet haben, denn von den russischen war Niemand von Bedeutung gegenwärtig, weder Barclay" (dies ist irrig, denn Radetzky nennt ihn ausdrücklich), „noch Diebitsch, noch Toll; Knesebeck lag krank zu Bar an der Aube, wo auch der Kaiser Franz verweilte. Jetzt, wo Napoleon's Plane vollständig bekannt vorlagen, wurde in diesem Kriegsrath vor Allem die Frage erwogen, ob es noch möglich sei, die gefährdeten Verbindungen mit dem Rhein wieder zu gewinnen und zu decken, mit anderen Worten, ob es noch möglich sei, auf der parallelen Linie über Vendoeuvres, Bar für Seine und Chatillon durch Gewaltmärsche an dem Feind vorbeizukommen und sich ihm irgendwo wieder vorzulegen? Sie wurde sehr ernstlich erwogen, das Unternehmen Napoleon's wurde nicht als ein tollkühnes aufgefaßt, das ihn unbedingt in's Verderben stürzen mußte, sondern als gefahrbringend für die Verbündeten, die eigene Lage als ungemein schwierig und mißlich. Glücklicherweise war der eilige Zug an dem Feind vorbei nicht mehr möglich, sonst wurde er ohne allen Zweifel auch jetzt noch ausgeführt. Das beherrschende Plateau von Langres war nicht mehr vor dem Feinde zu erreichen, der Feind blieb sicherlich bis an den Rhein im Vorsprung. Die Verbündeten erlebten das Glück, daß jenes große stets gefürchtete Unglück, gegen das man sich den ganzen Feldzug über ängstlich gewehrt hatte, nun wirklich eingetreten war: der Feind stand wirklich auf den Verbindungen der Hauptarmee; und glücklicherweise war dies Unglück, als man es inne wurde, bereits so vollständig und unwiederbringlich erfolgt, daß es keine Möglichkeit mehr gab, ihm abzuhelfen. Schwarzenberg und seine Umgebung waren aber zur Zeit noch sehr weit davon entfernt, das Glück nicht für ein Unglück anzusehen. Der Rückzug wurde abgelehnt, weil unter den obwaltenden Umständen nicht ohne die größten Opfer und partielle Gefechte an den Rhein zurückzukommen sei, die Armee dabei völlig demoralisirt, bei der Feindseligkeit der Bevölkerung dem größten Verderben entgegengehe. Nothgedrungen mußte man etwas Anderes thun. Man beschloß die Hauptarmee zuvörderst mit der schlesischen zu vereinigen, um dann mit gesammter Macht in Napoleon's Rücken und Flanke zu operiren. Lediglich durch negative Gründe zu diesem in Schwarzenberg's Augen sehr gewagten Entschluß bestimmt, war man natürlich weit entfernt, die erhebende Hoffnung eines unmittelbaren, unfehlbar höchsten Erfolges damit zu verbinden. Zu einer Schlacht mußte es kommen; diese ernste Nothwendigkeit sah man vor sich:

nur durch eine Schlacht waren die verlorenen Verbindungen wieder zu gewinnen. Nirgends aber zeigt sich eine Spur, daß man von einem Siege etwa mehr erwartet, mehr verlangt hätte, als wiedergewonnene Verbindungen und Erlösung aus peinlicher Lage. „Man wußte, scheint es, im Hauptquartier zur Zeit dieser Berathung noch nicht, daß man mit der schlesischen Armee eigentlich schon vereinigt sei" (das wird von Thielen ausdrücklich als Nachtheil hervorgehoben und war wohl die Schuld des widerborstigen Blücher). „Man beschloß daher, die Hauptarmee zu dieser Vereinigung nach Chalons zu führen, und zwar noch in dieser Nacht; so eilig wurde die Sache gehalten. Erscheine am folgenden Morgen ein Angriff auf Chalons nicht räthlich, dann müßten anderswo Brücken geschlagen werden, um über die Marne zu kommen." In diesem seltsamen Zuge nach Chalons spricht sich die herrschende befangene Stimmung am deutlichsten aus, besonders wenn man den eiligen Nachtmarsch hinzurechnet, der im Plane lag. Die Hauptarmee entfernte sich durch diese Bewegung um einen starken Marsch mehr vom Feind, und das war einleuchtender Weise nicht das Mittel, ihn so schnell als möglich einzuholen. Aber Schels deutet in der österr. milit. Zeitschrift 1838, IV. 71 an — was in der That auch ohnehin schon durchsichtig genug ist — daß nämlich Rücksichten der Vertheidigung maßgebend waren. Man besorgte, Napoleon könne wieder über die Marne zurückkommen und die verbündete Hauptarmee angreifen; eine Schlacht in so gefährdeter Lage, eine Schlacht mit verkehrter Front, ohne Verbindungen, ohne Rückzugslinie, konnte man nur mit der schlesischen Armee vereint wagen. Characteristisch ist denn auch, daß man voraussagte, „Chalons könne möglicherweise vom Feinde besetzt sein und müsse stürmend erobert werden; der Angriff sei vielleicht sogar nicht räthlich." Der Nachtmarsch kam bekanntlich nicht zur Ausführung und Bernhardi fährt fort: „Schwarzenberg's nächstes Geschäft mußte nun sein, den neuen Plan vor seinem abwesenden Kaiser zu rechtfertigen und der merkwürdige Brief, in dem er dies that, nicht gerade in einer gehobenen Stimmung geschrieben, ist durchaus darauf angelegt, den Kaiser Franz über ein — wie nicht geleugnet werden kann oder soll — sehr bedenkliches Unternehmen soviel als möglich zu beruhigen."

Dieser Brief ist entscheidend. Bernhardi hat das Datum vergessen; Thielen nennt es aber: es war vom 23. März, 5 Uhr Abends, also wohlgemerkt unmittelbar nach jenem Kriegsrath und noch ganz unter dem Eindruck der gepflogenen Berathungen geschrieben. Er lautet wörtlich wie folgt: „Durch einen aufgefangenen Courier, welcher heute Morgens aus dem Hauptquartier des Kaisers Napoleon zu Frignicourt unweit Vitry abgeschickt wurde, brachte man in Erfahrung, daß er selbst gestern, den 22., bei Frignicourt auf zwei geschlagenen Brücken mit der Tête seiner Armee die Marne passirt hat, um seinen Marsch heute nach St. Dizier fortzusetzen. Der Prinz Neufchatel (Berthier) kündigt dem Marschall Macdonald an, daß die vorpoussirte Cavalerie zwischen St. Dizier und Joinville einen beträchtlichen preußischen Pontontrain und mehrere 100 Wägen erbeutet habe. Marschall Macdonald, welcher heute früh das rechte Ufer der Aube verlassen hat, erhielt den Befehl, ebenfalls über Sommequis nach Frignicourt zu marschiren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Kaiser Napoleon den kühnen Entschluß faßte und ihn auch wirklich ausgeführt hat, ohne irgend eine Rücksicht auf unsere Communicationen loszuziehen. Vitry scheint noch von den Preußen besetzt zu sein. Ich habe die ganze Armee in der Gegend von St. Ouen versammelt. Bei genauer Beurtheilung unserer militärischen Lage zeigt sich, daß man nur zwei Fälle annehmen kann, nämlich, daß Napoleon entweder ohne sich an unsere Stellung zu kehren seinen Marsch hinter der Marne gegen Chaumont fortsetzt, wohin er immer mir zuvorkommen würde, oder daß er den Entschluß faßt, die Marne zu passiren und mich anzugreifen, wenn er sich überzeugt hält, daß seine Bewegung uns nicht zum Rückzug zwingt. Dieser Angriff würde auf meine rechte Flanke unternommen werden, wo die Waldungen das Terrain für mich ungünstig machen. In beiden Fällen ist meine Communication preisgegeben, und ich kann sie nur durch eine Schlacht wiederherstellen. Um diese entscheidende Schlacht zu liefern, werde ich trachten, mich mit dem Feldmarschall Blücher zu vereinigen. Was mir nun auf der einen Seite an Ressourcen abgeht, hoffe ich auf der anderen durch die Ueberzahl und die ebenfalls mißliche Lage des Feindes zu gewinnen." (Die eigene Lage ist also doch vorzugsweise die mißliche.) „Die beiden hier anwesenden Souveräne stimmen ganz mit dieser Ansicht überein und würden keine andere Maßregel für zweckmäßig halten, welches bei diesem wichtigen und gewagten Schritte mir zum wahren Troste gereicht. Ich werde heute Nachts noch unter Protection der vorpoussirten Corps meinen Marsch nach Chalons antreten und diesen Punkt so bald wie möglich zu erreichen trachten. Die beiden Souveräne sind entschlossen, mit der Armee zu marschiren." (Schwarzenberg stellt dies offenbar als den heroischen Entschluß hin, die Fährlichkeiten eines gewagten Zuges zu bestehen!) „Ich glaube nicht, daß es möglich sein würde, daß Ew. Majestät von Bar für Aube Arcis zeitig genug erreichen könnten, um den ferneren Marsch mitzumachen. In diesem Fall würde meine Meinung dahin gehen, daß Ew. Majestät sich am sichersten von Bar über Chatillon nach Dijon ꝛc. zu Ihrer Armee bei Lyon zu begeben geruhten. Auf diese Art würde auch Ew. Maj. auf jeden Fall Ihre Verbindung mit Ihren Staaten durch die Schweiz erhalten. Uebrigens steht es zu hoffen, daß wir selbe unter Begünstigung des Himmels auf das baldigste wiederhergestellt sehen werden."

Dieser Brief spricht deutlich genug und ich frage nur den geneigten Leser: war es menschenmöglich, daß Schwarzenberg, welcher um 5 Uhr also schrieb, 2 Stunden früher im Kriegsrath des 23. den kühnen Gedanken wegen Paris auch nur anregen konnte? Gewiß, nein. Dann aber war es am 21. noch unmöglicher; denn damals unmittelbar

nach der Schlacht hatte man ja über Napoleon's Absichten nur vage Vermuthungen, welche am 23. wenigstens durch den aufgefangenen Brief zur unumstößlichen Gewißheit gediehen waren. Dagegen ist Ref. überzeugt, daß Radetzky am 21. Abends jenen Plan geäußert haben kann, denn er stand mit Gneisenau in lebhaftem Verkehr, und Gneisenau schlägt jenen Pariser Marsch schon unterm 15. Januar in einem Brief vor, welcher gleichfalls in Nr. 252 der Allg. Zeitung nachzulesen. Wie wenig Eindruck jedoch Radetzky's Worte bei Schwarzenberg hinterlassen, zeigt dessen Verhalten am 23. verständlich genug.

(Schluß folgt.)

Die Militärverhältnisse Großbritanniens.

(Fortsetzung.)

3. Die Offiziere.

Bekanntlich kaufen die Offiziere der königlichen Armee ihre Stellen bis inclusive der eines Oberstlieutenants; die eines Obersten, Generalmajors und weiter aufwärts werden von der Königin unentgeltlich verliehen. Man hat zweierlei Gründe für Beibehaltung dieses Systemes angeführt: der erste und wichtigste ist, nur vermögende Leute als Offiziere im Heere zu haben, da trotz des hohen Gehalts die niederen Grade nicht ohne Zuschuß existiren können; der zweite ist, daß man annimmt, die Söhne vermögender Leute müßten auch immer wohl erzogen und gebildet sein, — der sehr lebhaft empfundene Nebengrund, die jüngeren Söhne der Aristokratie anständig zu versorgen und ihnen eine Carrière zu eröffnen, ist von den Vertheidigern dieses Systemes selbst nie ausgesprochen worden.

Gründe dagegen gibt es unzählige, — das militärische Verdienst des Armen muß vor dem Reichthum unfähiger Menschen zurückstehen; militärische Studien werden vernachlässigt, denn sie helfen zu nichts; das Avancement verdienter Unteroffiziere zu Offizieren ist beinahe unmöglich, wird auch von diesen nicht angestrebt, höchstens ist es ein Quartiermeisterposten, den sie wünschen, weil ihnen dieser die Mittel gibt, standesgemäß zu leben, was bei einer bloßen Ensignstelle kaum der Fall sein dürfte.

Will ein junger Mann Offizier werden, so wendet er sich zuvörderst, unterstützt von Empfehlungen seiner Familie und Freunde, an den Commandanten des Regiments, bei dem er eintreten will. Befürwortet dieser sein Gesuch, so wendet er sich nunmehr mit einem Schreiben an die Horseguards, das Kriegsministerium und Obercommando in London, und erlegt die Summe für die Stelle eines Cornets oder Ensigns bei einem Regimentsagenten. Diese beträgt bei der Infanterie, wie erwähnt, 450, bei der Reiterei 840, bei den Garden 1200 Pf. St.; dann wird der Aspirant der Königin zur Anstellung vorgeschlagen, und wenn dies von ihr genehmigt, erhält er sein Anstellungsdecret und wird dasselbe in der Zeitung bekannt gemacht. Nunmehr tritt der neue Cornet oder Ensign — eine Stellung, die der des deutschen Fähndrichs oder Unterlieutenants entspricht, — in das Regiment, ohne nur eine Idee vom Dienste oder militärischen Verhältnissen zu haben. Zwar verlangt das Reglement, daß er sich einem Examen unterziehe, welches vor einer Commission, bestehend aus dem ältesten Major und zwei Capitäns, abgelegt wird, aber die militärwissenschaftliche Bildung dieser Herren umfaßt in der Regel auch nicht viel mehr als Innehaben des Dienstreglements und der Vorschriften zum Exerzieren, und diejenigen, welche wirklich militärische Kenntnisse besitzen, sind zu den Stäben commandirt. Sei dem aber wie ihm wolle, bisher ist noch kein Beispiel vorgekommen, daß ein Aspirant das Examen nicht bestanden hätte. Dem Adjutanten und unter dessen Oberaufsicht dem Sergeantmajor fällt es anheim, den neuen Offizier einzuüben und mit seinen Dienstpflichten bekannt zu machen. Kann er im Regiment einen Zug führen, die Wachtparade stellen und einem Kriegsgericht als Richter beiwohnen, so wird er für vollständig ausgebildet angesehen. Hat er vier Jahre in dieser Charge gedient, so erlaubt ihm das Reglement — doch wird an dieser Bestimmung fast nie festgehalten — sich eine Lieutenantsstelle zu kaufen. Ist er nicht der älteste in seinem Regiment, so sucht er eine solche in einem anderen, ja — mit Ausnahme der Artillerie und Ingenieurcorps — in einer anderen Waffengattung. In diesem Falle zahlt er die Differenz des Preises an den Regimentsagenten, selten aber wird er in den Besitz einer höheren Stelle gelangen können, ohne sich mit dem, der sie bekleidet, verglichen, d. h. ihm eine Summe gezahlt zu haben, die den vom Reglement bestimmten Preis bei weitem übersteigt. Es ist dies zwar illegal und streng verboten, doch sehr schwer zu controliren und kommt leider nur zu häufig vor. Bei diesem Avancement wird der Offizier einem etwas schwierigeren Examen unterworfen, das sich namentlich über alle Dienstverhältnisse erstreckt.

Was wir hier von den Prüfungen sagten, bezieht sich natürlich blos auf Militärwissenschaften; denn im Uebrigen wird man selten eine Armee finden, deren Offiziere so viele Sprachkenntnisse und so viel weltmännische Bildung haben als eben in England, und mehrentheils haben sie beides in fremden Ländern selbst gesammelt und nicht aus Büchern gelernt.

Der Arme, oder der, welcher während seiner Dienstzeit sein Privatvermögen verlor, ist bei diesem System freilich übel daran, er kann sich keine höhere Stelle kaufen, bleibt in der seinigen und kommt nicht vorwärts, wäre er auch der tüchtigste Militär; er muß sehen, wie ihn nach und nach alle vom Glück mehr begünstigten jüngeren Offiziere überspringen, und nur der Gnade der Königin hat er es zu danken, wenn er without purchase — ohne Kauf — avancirt, wenn er mithin auf außerordentlichem Wege das erreicht, was der französische Offizier so wie der deutsche für ein wohlverdientes Recht hält.

Dazu kommt aber noch ein Umstand, der das System für uns ganz besonders verletzend erscheinen läßt, der Umstand nämlich, daß die Offiziere der Haushaltstruppen, also der drei Gardekürassier- und Grenadierregimenter, die

ihre Patente allerdings viel theuerer bezahlen, auch einen um zwei Grade höheren Rang haben, als die der Linie, daß also ein Ensign in ersteren so viel ist, als ein Capitän in der letzteren, und daß er diesen Rang und die Stellung auch wirklich erhält, so wie er zur Linie übertritt. Stand er nur eine Zeit lang als solcher bei dieser Truppe, so läßt er sich, wenn er Empfehlungen und Geldmittel hat, gegen Bezahlung des Kaufgeldes in die Garde zurückversetzen, und hat so mit einem Male den Rang eines Oberstlieutenants, ohne je Lieutenant oder Major gewesen zu sein — fürwahr eine der Familie und dem Reichthum gemachte Concession, die auf dem Continent in jetziger Zeit unerhört und in Deutschland geradezu undenkbar wäre!

Bei solchen Verhältnissen kann man sich nicht wundern, wenn z. B. der später berühmt gewordene Herzog von Wellington nach sechsjähriger Dienstzeit Oberst war, ohne einem einzigen Feldzug beigewohnt zu haben. War er, wie die meisten alten Generale, ein eifriger Vertheidiger dieses Systems, so beginnt man jetzt die vielen Nachtheile desselben einzusehen; namentlich geht das Streben des Herzogs von Cambridge dahin, eine größere militärwissenschaftliche Bildung zu erzielen; einen Vermögensausweis der Aspiranten wird man aber immer verlangen müssen, sonst kann ein junger Offizier nicht auskommen, muß in Verlegenheiten gerathen und infolge dessen sehr rasch in ein Schuldgefängniß wandern. Kein Oberst nimmt jetzt einen Aspiranten, der nicht außer dem Gelde, welches er zum Kaufe der Stelle bedarf, noch Zuschuß von zu Haus erhält oder Privatvermögen hat. In der Garde-Cavalerie ist das Dienen so enorm theuer, daß es immer mehrere Vacanzen gibt, weil sich nicht genug junge Leute finden, welche für ihr schweres Geld auch noch das Joch des Dienstes, denn ein Joch ist der Dienst dem Engländer meistentheils, auf sich laden wollen.

Die Commandanten der Regimenter sind die Oberstlieutenants; die Obersten beziehen, wie bemerkt, nur den Gehalt ihrer Stelle und sind Brigadiers oder Generale, verbinden also nicht nur zwei Chargen, sondern beziehen auch die Gehalte derselben in einer Person, ja es kommt vor, daß berühmte Generale Oberst von drei Regimentern und als solche besoldet sind; so war es Wellington von einem Leibgarde-, einem Grenadiergarde-, und vom 33. Infanterie-Regiment.

Daß dies System das Heer nicht wenig vertheuert, liegt auf der Hand; entweder der Oberst ist bei seinem Regiment nöthig, und dann muß er es befehligen, oder er ist es nicht, dann kann die ganze Stelle, folglich der Gehalt für dieselbe, dem Staat erspart werden.

Bei der Artillerie und den Ingenieurs stellt sich das Verhältniß anders heraus. Hier sind technische Kenntnisse unerläßlich, deshalb werden die Aspiranten in der Artillerieschule erzogen und müssen schwere Examen bestehen, ehe sie zu einer Offizierstelle gelangen. Man kann dieser Waffe weder Tüchtigkeit, noch Gelehrsamkeit, noch Erfahrung absprechen, und die Offiziere derselben können sich mit den besten jeder anderen Armee messen.

Der englische Offizier ist ohne Ausnahme Gentleman, wenigstens insofern, als das Wort den Gegensatz gegen die ärmeren, niedrigeren Klassen bezeichnet. Die Soldaten, in der Regel aus den niedrigsten Volksschichten angeworben, blicken nicht, weil er Offizier, sondern eben weil er Gentleman ist, mit Achtung und Ehrfurcht auf ihn. Der Offizier seinerseits empfindet in der Regel wenig Theilnahme für das Wohl oder Wehe seiner Mannschaften; er sieht sie fast nur beim Dienste, redet beinahe niemals mit ihnen, ja er hat selbst mit ihrer militärischen Ausbildung nichts zu thun, da diese dem Unteroffizier, dem drill sergeant, einzig und allein obliegt. Die Vorgänge im Krimfeldzuge beweisen das Gesagte zur Genüge; noch mehr aber sprechen dafür der in der Times kürzlich zur Sprache gekommene übele Gesundheitszustand der Truppen und die häufigen Todesfälle in den Regimentern, welche in Casernen liegen. Kein Offizier ist auf die Idee gekommen, dem Grunde dieses Uebels nachzuforschen, ja es nur als ein solches zu betrachten, und doch haben Berechnungen bewiesen, daß bei der Linie jährlich zehn, bei der Garde zwanzig vom Tausend sterben, daß die Ursachen hierzu wesentlich in der schlechten Lüftung der Casernen, in der sehr nahrhaften, aber wenig gleichmäßigen Kost (gekochtes Rindfleisch mit Gemüse) und dabei im Mangel tüchtiger Leibesbewegung liegt, denn nur in seltenen Fällen exerziert der Soldat über eine Stunde des Tages, und die Caserne darf er nur von 4 bis 9 Uhr des Abends verlassen, wo er, anstatt sich Bewegung zu machen, mehrentheils in Wirthshäusern sitzt.

Im Kriege leuchtet der englische Offizier seinen Soldaten immer als glänzendes Beispiel der Tapferkeit voran, das liegt in seinem natürlichen Muthe, in seiner Eigenschaft als Gentleman, sie aber geschickt führen, so führen, daß ein möglichst großer Vortheil mit möglichst wenig Opfern erkauft wird, das versteht er selten — wer sollte es ihm auch lehren? Der letzte Sturm auf Sebastopol, die Schlacht bei Balaklava sind Beweis genug für das Gesagte. Erst jetzt, ganz in neuerer Zeit, finden wir einen Offizier in Indien, der wirklich manövrirt und dies versteht, es ist dies der Oberst Franks, sein Marsch von Gorrakpur nach dem Königreich Audh im März dieses Jahres legt Zeugniß dafür ab.

Die Disciplin ist auch bei den Offizieren, so lange sie unter den Waffen stehen, außerordentlich streng, da dürfen sie sich in der Kleidung keine fancies erlauben, sondern müssen streng nach dem Reglement gekleidet sein; anders ist es außer Dienst, da werden Vatermörder getragen, leichte Halstücher ersetzen die Binden, ohne daß darüber etwas gesagt wird, ja der Anzug bei Tische ist von der Art, daß er, leicht und bequem, viele phantastische Ausschmückungen gestattet. (Schluß folgt.)

Literatur.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de

camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J. Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.

(Fortsetzung.)

„Rußland."

Vorangeschickt wird die Bemerkung, daß das hier Gesagte im Jahr 1855 niedergeschrieben ist und Rußland seit seinen Erfahrungen in der Krim in fortwährender Reform begriffen ist.

Das Russische Bataillon besteht aus 4 Compagnieen zu 2 Zügen. „Die erste Compagnie ist Elite; einer der Züge nimmt den Namen Grenadiere an und setzt sich auf den rechten Flügel des Bataillons, der andere Zug erhält den Namen chasseurs und setzt sich auf den linken Flügel. Die erste Compagnie ist also immer durchschnitten, sei es in einfacher Colonne, sei es entwickelt. Wenn man die einfache Colonne in Divisionen von 2 Pelotons bildet, so gehört jede Abtheilung oder jedes Stück zwei verschiedenen Compagnieen an. Noch mehr, die Centrum-Compagnie (die dritte) ist noch durch die Fahnenrotten durchschnitten. Es scheint, daß diese Combination allein in Beziehung auf die Doppel-Colonne gemacht worden sei, welche übrigens auch die Lieblingsformation der Russen auf dem Schlachtfelde ist. In der That sind dann die Tête und Queue der Colonne von ganzen Compagnieen zusammengesetzt."

„2) Tirailleurs. — Hülfsmittel der Russischen Reglements."

Die Russen rangiren zu drei Gliedern; das dritte Glied ist aber nicht ganz zum Tirailliren bestimmt, sondern von jedem Zuge desselben nur 12, im Ganzen also 96 Mann. Unabhängig von diesem wird der 8. Zug, — der Chasseur-Zug der 1. Compagnie zum Tirailliren, — der 1. Zug, der Grenadier-Zug derselben Compagnie zum Soutien der ersteren verwendet. „Diese doppelte Nachahmung des preußischen und französischen Systems ist nicht glücklich." Auch die Compagnie-Colonnen haben die Russen neuerdings den Preußen entlehnt.

„Bis heute hat man sich in diesem Lande nur daran gehalten, viel Sicherheit in den Bewegungen und eine große Kraft des Zusammenhanges zu erhalten." Zum Tirailliren wendet man nur die vorher bezeichneten Abtheilungen und im größeren Maßstabe die Spezial-Bataillone der Jäger an. „Die Infanterie ist also wohl in eine schwere und leichte getheilt." —

„Diese Nation hat mit vollen Händen von Preußen, von Frankreich, von Oesterreich und selbst von England genommen, und sie hat Recht gehabt; aber die Bewegungen haben keine festen Reglements und logische Entwickelungen."

„Schweden."

Schweden hat durch das Reglement von 1848 mit den alten Irrthümern des Reglements 1791 aufgeräumt; es ist das einzige Land, welches die Compagnie zur tactischen Einheit gemacht hat, nachdem sie dies schon in administrativer Beziehung gewesen war. Das Bataillon hat 4 Compagnieen, jede Compagnie zu drei Zügen zu zwei Gliedern, deren dritter Zug speziell für das zerstreute Gefecht ist. Diese 4 Tirailleur-Züge werden wie die preußische Tirailleur-Division hinter dem Bataillon aufgestellt. — Das schwedische Reglement hat sich also von den Umständen und Schwierigkeiten befreit, welche das preußische Reglement durch die Beibehaltung des dritten Gliedes ohne einen irgend erdenklichen Nutzen noch mit sich herum trägt. So haben denn die Schweden auch eine Form, in der sie das Bataillon in 3 gesonderte hohle Compagnie-Quarrés formiren, deren mittleres aus zwei Compagnieen, die beiden anderen aus je einer Compagnie gebildet sind. Das Bataillons-Quarré ist bereits früher erwähnt; ebenso die dem alten preußischen Reglement entnommene Form für das Passiren von Hindernissen oder Truppen (Vorwärts durchgegangen!).

Daß Schweden, trotzdem daß es jede Beziehung zu dem früheren dritten Gliede abgestreift hat, dennoch die aus dieser Beziehung stammende Zahl von 3 Zügen beibehalten und nicht statt deren die Zahl 4 eingeführt hat, scheint uns, wenn es nicht in der Schwäche der Compagnieen begründet ist, noch ein Mangel an den gemachten energischen Fortschritt zu sein, da wir diese Eintheilungszahl durchaus nicht für gleichgiltig halten. Die Zahl 4 erlaubt der Compagnie eine Eintheilung in 2 gleiche Theile; sie eignet sich besser zu symmetrischen tactischen Formen, als Grundlage für die des Bataillons. — In dem selbstständigen Gefecht einer Compagnie entspricht die Zahl 4 einer rüstigen Eintheilung für die Ordre de bataille: 1 Zug zur Avantgarde, zwei zum Haupttreffen und einer zur Reserve. —

Endlich würde es ein weiterer Fortschritt sein, das Tiraillement einer Compagnie selbstständig zu übertragen, so daß dann also im Haupttreffen des Bataillons nur drei Compagnieen ständen, die an Stärke aber den 4 um ihre Züge des dritten Gliedes geschwächten Compagnieen gleich sein würden. Die Einheit des Commandos und die gewohnheitsmäßige Zusammengehörigkeit der Leute würde gewiß vortheilhaft auf die Führung des zerstreuten Gefechts wirken. — Es darf dies aber keine Elite-Compagnie sein, sondern alle Compagnieen müssen dazu gleich ausgebildet und befähigt sein. —

Gewiß ist aber, wie der H. Verf. sagt, die russische Mischung des preußischen und französischen Systems keine glückliche; denn von 4 Compagnieen eine auf beide Flügel zu trennen, dem eigentlichen Führer also die Leitung seiner Compagnie entziehen; außerdem durch diese Theilung den Grund legen zur Theilung der anderen Compagnieen bei mehreren Formationen, und endlich das dritte Glied auch noch zerstückeln, indem man aus jedem Zuge 12 Mann zum Tirailliren heraus nimmt, d. h. überall den Grund zu tactischen Schwierigkeiten, Unregelmäßigkeiten und Verwirrungen legen.

„Frankreich."

Für die Leser fremder Armeen kann nur bedauert werden, daß der H. V., „weil wir (die Belgier) ihre (der Franzosen) Reglements angenommen haben", sich bezüglich einer Kritik dieser auf zwei kurze Bemerkungen beschränkt: 1) daß die Rangirung zu drei Gliedern in der französischen Armee ein für allemal beseitigt scheint, indem die kaiserliche Garde zu zwei Gliedern rangirt und der Kaiser für die Orient-Armee dasselbe befohlen hat; 2) daß alle Offiziere dieser Armee dem s. g. Perpendicular-System zugeneigt sind, als Beweis dessen Bugeaud's Schriften und tactische Dispositionen in Algerien, M. Lavelaine's Traité des manoeuvres de masse, die Artikel des General Roguet über die doppelten Colonnen, das Album der Manövers des General Schramm 2c. angeführt werden.

„Linien-Evolutionen."

Der H. V. sagt, die Tactiker Deutschland's haben den so betitelten Theil des französischen (belgischen) Reglements systematisch verworfen und hält es für angemessen, den Grund dafür näher zu untersuchen, da es sich um die wichtige Frage handele: „Welches ist die Ordre de bataille der Infanterie?"

„1) Die Linien-Evolutionen gehören der reinen Linear-Schule an."

Es ist hierbei zunächst hervorzuheben, daß es sich dabei nicht um diejenigen Evolutionen handelt, welche unentbehrlich sind, um die Linien der Bataillone aus der Colonne zu entwickeln und zu einer der speziellen Gefechtslage dieser Bataillone entsprechenden Feuerwirkung zu bringen, sondern um das große, ungegliederte und darum unlenksame und unhandliche Ganze der entwickelten Treffen, in welchem die Linien-Manöver für 1 Armeecorps von 2 Divisionen vorgeschrieben sind, Alles von einem einzigen Kopfe abhängt und eine Wirkung der anderen Waffen keine Berücksichtigung findet. Hierüber läßt der H. V. die deutschen Tactiker aburtheilen, oder vielmehr der H. V. urtheilt selbst: „Der Krieg, wie man ihn jetzt führt, verträgt nicht die Annullirung aller Commando-Stellen."

„2) Die moderne Tactik verlangt andere Combinationen in der Anwendung und Bewegung der Linien."

Während in der Linear-Tactik Alles vorher berechnet war, weil eine Aenderung so leicht nicht zu bewirken, ist es in der modernen Tactik das Unvorhergesehene, welches dieselbe auszeichnet. Während früher die ganze Schlacht einem Choc glich, bei welchem dem Führer eigentlich Alles aus der Hand glitt, eben weil er selbst Alles befehlen und führen sollte und eben deshalb fast Alles so sehr auf die erste Disposition ankam, daß die geringsten Störungen dem Chef die Leitung fast unmöglich machten, „muß heut jeder Theil der Linie mit Unabhängigkeit und Selbstbestimmung begabt sein", um nicht allein den Verhältnissen des Terrains sich anpassen, sondern auch um den Moment ergreifen, die Reserve sparen und dann wieder hinein werfen zu können, wo es am rechten Fleck ist. So ist das ganze zweite Treffen nicht mehr als Soutien unmittelbar an das erste gekettet, sondern jeder Theil desselben kann zur Unterstützung eines Theiles des ersten nach Bedarf verwendet werden. — Ref. bedauert sich die Mittheilung eines hier angeführten Citates versagen zu müssen, in welchem Gouvion St. Cyr eine aus Napoleon's Munde erhaltene Characteristik der modernen Schlacht mittheilt. Gewiß ist auch die eben angeführte Characteristik des H. Verf. eine sehr richtige und lebensvolle. —

„3) Grundsätze der deutschen Schule für die Bewegungen mehrerer combinirten Bataillone. — Brigade-Schule."

Als die Prinzipien der „nordischen Tactiker" werden bezeichnet:

„1. Die Manöver-Einheit ist die Brigade; sie ist" — sagt das preußische Reglement — „die größte Truppenabtheilung, welche berufen ist, rein reglementarische Bewegungen auszuführen, ohne mit anderen Waffen combinirt zu werden."

„2. Jedes Corps, welches die Stärke einer Manöver-Brigade überschreitet, ist immer mit den anderen Waffen combinirt" 2c.

„3. Die Brigade macht nicht einen Theil eines der Treffen, sondern beider Treffen zugleich aus."

„Von der Schlachtordnung der Infanterie. — Discussion. — Vorschläge Marbot's und Rocquancourt's."

Der General Marbot und nach ihm Rocquancourt an der Militär-Schule von St. Cyr verwerfen diese Prinzipien und wollen, daß jedes der Treffen von deployirten Divisionen gebildet sein soll.

Die preußische Brechung der Schlachtordnung in nebeneinander gestellte, ihre Bataillone in beiden Treffen habende Brigaden datirt von 1812. — In Blücher's Instruction vor dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten in Belgien sind 9 Bataillone mit Artillerie und Cavalerie so zu einer Division verbunden: 2 Füsilier-Bataillone in der Avantgarde, deployirt; — im 1. Treffen 4 deployirte Musketier-Bataillone; im 2. drei Bataillone, auf einem Flügel ein Füsilier-Bataillon, in Colonne, dahinter 1 6pfdge. Fußbatterie, noch weiter zurück 2 Escadrons Cavalerie.

„Zwischen den „Brigade-Divisionen" waren Intervallen, um die Bewegungen der Cavalerie und Artillerie zu erleichtern. So focht seine Armee bei Ligny und Waterloo. Jedes Armeecorps hatte seine Cavalerie- und Artillerie-Reserven. Erst seit dem Frieden nahm Preußen die Benennung Division an. Heut ist die Division von 2 Brigaden, jede Brigade von 2 Regimentern à 3 Bataillone zusammengesetzt." — 1. Brigade rechts im ersten Treffen drei deployirte, — im 2. Treffen drei in Colonne formirte Bataillone, ebenso links daneben die 2. Brigade, und zwar von beiden Brigaden die Füsiliere in beiden Treffen auf den äußeren Flügeln, das Linien-Regiment im ersten, das Landwehr-Regiment im zweiten Treffen, letztere die ersten auf beiden

Seiten überflügelnd. Hinter der Intervalle des 2. Treffens die Batterie, dahinter 2 Escadrons.

Marbot vertheidigt sein System, indem er sagt: A. Wenn ein Armeecorps im 1. Treffen drei verschiedene Divisionen hat, deren andere Hälfte im 2. Treffen steht, — das 1. Treffen also, ebenso das zweite, dem Einflusse dreier Generale unterworfen ist, so wird es weder für den Angriff, noch für die Vertheidigung eine Uebereinstimmung geben. Wenn dagegen ein General die ganze Linie zu seiner Disposition hat, so kann er ein Holz, ein Dorf rc. mit ansehnlicheren Kräften angreifen, welche er nach seiner eigenen Einsicht lenkt. B. Das 2. Treffen hat nicht die Mission, an das erste, Bataillon an Bataillon, genagelt zu sein. Es kann auf gleiche Höhe mit demselben vorrücken, oder sich echeloniren, um die Flanken des ersten zu decken, oder zur Unterstützung des Centrums oder eines Flügels verwendet werden. In allen diesen Combinationen würden die Brigaden von den Divisionen getrennt werden und in ganz verschiedenen Absichten handelnd, würde das 1. Treffen nicht mehr hinter dem 2. bleiben, also die ganze Theorie umgeworfen werden. „C. Das System der zwei Treffen ist verderblich bei den Deployements in Gegenwart des Feindes, da man der doppelten Zeit*) zur Ausführung bedarf“ rc. D. „Oft lagern am Vorabend der Schlacht die beiden Treffen einer Armee Stunden weit von einander, oder, — wenn man treffenweise marschirt, trennen sich die Treffen zuweilen, um große strategische Bewegungen auszuführen. Wie wird der General, wenn die Divisionen in beiden Treffen vertheilt sind, sein Commando ausüben können?“

Der General Marbot ruft zur Unterstützung seiner Meinung Gustav Adolph, Friedrich II. und besonders die Erinnerungen der Republik und des Kaiserreiches an.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ist, beiläufig gesagt, ganz unrichtig, wenn alle Bataillone zugleich deployiren. A. d. Red.

Nachrichten.

Preußen.

— Der General-Inspecteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, v. Peucker, ist zum General der Infanterie ernannt worden. „Es ist Dies“, schreibt man der „Schles. Ztg.“ aus Berlin, „unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein beachtenswerthes Factum. Denn es liegt darin eine wichtige Anerkennung der Leistungen dieses Militärs auf dem Gebiete des Militär-Bildungswesens, welches durch ihn bereits auf einen Standpunkt gehoben ist und noch weiter gehoben werden soll, der den Anforderungen unserer Zeit entspricht. In einer Zeit, wo die benachbarten Großmächte Rußland, Oesterreich, und Frankreich höhere Anforderungen an ihre Offiziere stellten, konnte Preußen am wenigsten zurückbleiben bei einer Heeresorganisation, welche den Gelehrten, den Richter, den Künstler neben den einfachen Bauer unter das Gewehr stellt. Ein Offizier, welcher diesen Untergebenen gegenüber in unseren Tagen mit Erfolg befehlen soll, darf ihnen in der allgemeinen Bildung nicht nachstehen, und er muß zugleich in den militärischen Wissenschaften bewandert genug sein, um zu einem richtigen militärischen Urtheil über vorkommende Fälle befähigt zu sein. Dahin zielt die neuere Einrichtung des Cadettencorps, dessen Klassen denen des Gymnasiums bis incl. Sekunda entsprechen, und die Bemühungen des Generals, ausgezeichnete Lehrkräfte für den Unterricht zu gewinnen. Es genügt offenbar nicht, daß Offiziere, welche mit Fleiß die Kriegsschule besuchten und sich dort auszeichneten, zu Lehrern commandirt werden, sondern es kommt dabei auch auf das Lehrtalent an. Es muß ferner die Möglichkeit geschaffen werden, tüchtige Militärlehrer unbeschadet ihres Avancements in ihren Stellen zu erhalten und zu befördern. Gegenwärtig trägt manche tüchtige Kraft Bedenken, sich beim Militär-Erziehungswesen zu betheiligen, weil sie fürchtet, Nachtheile im Avancement zu erleiden, oder nach Jahren als unfähig zum practischen Dienst betrachtet zu werden. Zur Belebung des wissenschaftlich-militärischen Triebes und zur Steigerung in den Anforderungen an die Offiziersaspiranten dient auch der Plan einer Vereinigung zweier Divisionsschulen zu einer Corpsschule und der Verlängerung des Zeitraums für die Beendigung des Cursus. Um das sogenannte Militär-Eintrittsexamen zu beseitigen, wäre es gewiß sehr empfehlenswerth, entweder das sogenannte Abiturientenexamen oder das Examen einer Realschule von dem Aspiranten zu verlangen; aber dieser gesunde Vorschlag ist früher an dem Widerspruch Derer gescheitert, welche ihre Söhne lieber privatim für das Examen vorbereiten lassen, und doch hat die öffentliche Schulerziehung ungleich größere Vortheile. Das vom General v. Peucker im Sinne der großen Reformatoren unserer Armee verfolgte Prinzip erfreut sich der vollsten Zustimmung des Prinz-Regenten. Hr. v. Peucker ist 1792 zu Schmiedeberg in Schlesien geboren, trat 1809 in die Armee, und hat die Feldzüge in Rußland, sowie die Freiheitskriege 1813—15 mitgemacht. Im Jahr 1822 hatte er die Oberleitung aller Angelegenheiten des Geschützwesens der Armee. Als Generalmajor fungirte er in Frankfurt a. M. als preußischer Bundes-Militärbevollmächtigter, wurde später Reichs-Kriegsminister, und nach dem Tode des Hrn. v. Radowitz in sein jetziges Amt berufen.“

Spanien.

⧖ Die spanische Regierung ist fortwährend bemüht, die Armirung der Kriegsfahrzeuge zu verbessern und wurden so u. A. erst kürzlich die Kriegsdampfer „Narvaez“ und „Concordia“ mit gezogenen Büchsen und Revolver-Pistolen ausgerüstet.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Dritter Jahrgang.

No. 51. Darmstadt, 18. December. 1858.

Aufsätze.

Welches ist die Wahrheit über den 24. März 1814?

(Schluß.)

Prüfen wir nunmehr Radetzky's Darstellung der Vorgänge am 24. Morgens. Das alliirte Hauptquartier war in der Nacht des 23. von Pougy aufgebrochen, hatte einige Stunden zu Dampierre verweilt und am 24. gegen Morgen Sommequis erreicht. Zu Dampierre hatte man endlich erfahren, in welchem Grade man bereits in unmittelbarer Berührung mit der schlesischen Armee stehe, man hatte ferner aus weiter aufgefangenen Briefen bedeutender Männer ersehen, in welchem Zustand der Zerrüttung das französische Heer herabgesunken war, und welche hoffnungslose Stimmung in diesem Heere vielfach herrsche, in welchem Grade die Hülfsmittel des Feindes, Kassen und Zeughäuser, bereits erschöpft seien, welche Sehnsucht nach Frieden im ganzen Lande laut wurde, welche Unzufriedenheit mit der imperialistischen Regierung und dem gewaltigen Drucke, den sie übte, überall in Frankreich erwacht war, welche Gährung die napoleonische Polizei, namentlich in Paris gewahr wurde (Savary, der Polizeiminister, hatte an Napoleon geschrieben, daß er für die Ruhe in Paris nicht stehen könne, wenn der Schauplatz des Kriegs nicht weiter von der Hauptstadt weg verlegt werde). Vor diesem Bilde der feindlichen Zustände mußte sich der Horizont erweitern, der Muth wachsen. Schwarzenberg sah jetzt ein, daß es nicht nöthig sei, nach Chalons zu eilen; er änderte deshalb die frühere Disposition ab und beschloß, die Hauptarmee schon an diesem Tage bei Vitry über die Marne auf die Spur des Feindes zu führen. Um 10 Uhr brach er von Sommequis auf, um die Ausführung der neu erlassenen Befehle zu leiten; auch der König von Preußen ritt vorwärts zu den Truppen. Unterwegs wurden sie von Alexander eingeholt, und nun folgte um 11 Uhr jener denkwürdige Kriegsrath, bei welchem Schwarzenberg nach Radetzky's Angabe den Vorschlag wegen Paris vorbrachte und bis zur Entscheidung durchfocht. Wir werden jene Berathung später ganz im Detail kennen lernen; hier haben wir es nur mit Schwarzenberg's Betheiligung zu thun. Zum Glück besitzen wir hierüber das Zeugniß eines unmittelbaren, durchaus unparteiischen und völlig zuverlässigen Zeugen, des Lords Burghersh nämlich, welcher dem alliirten Hauptquartiere als englischer Militärbevollmächtigter beigegeben war. Er sagt in seinem Memoire S. 224: „Der Fürst Schwarzenberg wurde bald, nachdem er Sommequis verlassen hatte, von einem Adjutanten des Kaisers von Rußland eingeholt mit der Bitte, dessen Ankunft abzuwarten, welche gleich darauf erfolgte. Es wurde darauf eine Berathung gehalten, in welcher der Kaiser mit großem Nachdruck die Zweckmäßigkeit eines Marsches nach Paris geltend machte; er wurde in dieser Ansicht durch den König von Preußen und durch die Offiziere seines eigenen Stabes (Wolkonsky, Diebitsch und Toll) unterstützt. Der Fürst Schwarzenberg willigte unerachtet der Gründe, welche mehrere hochgestellte Offiziere seines eigenen Hauptquartiers dagegen vorbrachten in das Verlangen des Kaisers (Prince Schwarzenberg, nothwithstanding the arguments which were used against it by several officers holting high situations in his headquarters, agreed to the wishes of the Emperor) und traf sofort Anstalten zur Ausführung des vorgeschlagenen Planes." Wenn somit Alexander seinen Vorschlag mit Nachdruck gegen die Einwendungen der österreichischen Generale behauptete und den Fürsten endlich zur Einwilligung brachte — wie steht es da mit der Behauptung, Schwarzenberg habe diesen ihm angehörenden und schon einmal eingebrachten Antrag schließlich durchgesetzt? Kein Urtheilsfähiger wird ihr beipflichten.

Thielen erzählt übrigens diese Vorgänge zwar im selben Sinn, aber auf wahrscheinlichere Weise. Nach ihm hätten die zu Dampierre erhaltenen feindlichen Nachrichten einen Umschwung in den Gedanken des Feldmarschalls veranlaßt und ihn auf dem ganzen Wege bis Sommequis beschäftigt. Dort hätte er dem Kaiser Alexander in Gegenwart des Fürsten Wolkonsky in den ersten Stunden des Vormittags den kühnen Plan mit beiden Armeen gegen Paris zu marschiren vorgelegt, es wäre jedoch zu keinem entscheidenden Beschlusse gekommen; Schwarzenberg

habe sofort die Disposition zum Marsche nach Vitry erlassen und sich um 10 Uhr zu Pferd gesetzt. Alexander habe während dessen die Berathungen mit Wolkonsky, Barclay, Diebitsch und Toll über Schwarzenberg's Vorschlag fortgesetzt und ist dem um 11 Uhr gehaltenen Kriegsrath zum raschen Ende gebracht. Man sieht, hier handelt es sich um etwas Neues, nämlich um die dem eigentlichen Kriegsrath vorangegangene Morgenberathung. Wenn auch alle übrigen Quellen hierüber schweigen, so braucht Referent diese Version nicht einmal ganz zu verwerfen, um deren Unhaltbarkeit dennoch darzulegen; ohnehin ist etwas Wahres daran, nämlich daß Alexander an jenem Morgen einen Kriegsrath mit seiner Umgebung ohne den Fürsten hielt. Schwarzenberg mag seinen Gedanken am Morgen des 24. gegen Alexander oder einen Anderen geäußert haben; die Frage ist nur, wie hat er es gethan? Hat er ihn hingestellt als einen Gedanken, für den sich wohl auch manches sagen ließe, mit dem man sich beschäftigt und den man wieder fallen läßt, oder wie einen bestimmt ausgeprägten Plan, den er zu vertreten bereit gewesen wäre, für den er die Verantwortung übernehmen wollte, dessen Ausführung er auch nur mit Bestimmtheit anempfohlen hätte? Letzteres fand entschieden nicht statt, denn wie hätte er sonst seine Disposition zum 24. erlassen können, welche die Armee nicht gegen Paris, sondern in entgegengesetzter Richtung auf Vitry führte? wie hätte er um 10 Uhr abreiten können, offenbar in der Ueberzeugung, daß nunmehr Alles im Sinne seiner Disposition abgemacht sei? Hätte er eine Ahnung davon gehabt, daß nun erst der wichtigste Moment am entscheidenden Wendepunkt des Feldzugs zu ernstlicher Berathung kommen werde, so wäre er, der Oberfeldherr, sicherlich noch geblieben, unfehlbar dann, wenn er irgend die Absicht gehabt hätte, etwas Anderes als das schon Beschlossene vorzuschlagen und durchzusetzen.

Es ist somit unzweifelhaft, daß dem Fürsten Schwarzenberg an dem Verdienste des Marsches gegen Paris keinerlei, daß dagegen dem Grafen Radetzky weit eher einiger Antheil daran zukommt. Wenn Letzterer gleichwohl die oben angeführten Behauptungen aufstellte, so ist dies nur ein neuer Beweis für die hohe Liebenswürdigkeit und Selbstverläugnung des Verewigten, mit der er seinem Gönner sogar über das eigene Grab hinüber die Ehre jenes großen Gedankens zu retten trachtete.

Wem gebührt nun aber diese Ehre? Clausewitz und die Preußen beanspruchen sie für Gneisenau. In einer Beziehung mit Recht: er hat ihn nämlich zuerst angeregt, wie aus jenem Briefe vom 15. Januar hervorgeht. Damals war aber dieser Gedanke den leitenden Strategen und Staatsmännern zu colossal; man gedachte seiner nur wie eines fantastischen Projectes. Jetzt freilich, wo die Schwäche, die eigentlich verzweifelte Lage des Feindes plötzlich durch seine eigenen Geständnisse offenkundig wurde, war man empfänglicher dafür; jetzt aber war Gneisenau nicht im alliirten Hauptquartier, hatte keinen Theil an der entscheidenden Berathung. Hiermit gelangen wir zu den russischen Ansprüchen.

Hier ist nun Bernhardi die zuverlässigste Quelle, denn er schöpfte aus dem einzigen schriftlichen Actenstück, das über den Kriegsrath zu Sommequis vorhanden ist, aus dem des Grafen Toll nämlich. Es wurde russisch abgefaßt und lautet wörtlich also: „Um 8 Uhr Morgens setzten sich alle Corps nach Vitry in Bewegung. Se. Maj. der Kaiser, der noch in Sommequis verweilte, befahl um 10 Uhr den Generaladjutanten Fürsten Wolkonsky, die Generale Barclay de Tolly, Diebitsch und mich in seine Wohnung zu berufen. Wie wir versammelt waren, legte der Kaiser die Frage vor: Die Bewegungen des Fürsten Schwarzenberg auf die Verbindungslinien des Feindes führen zur Vereinigung mit der Armee des Feldmarschall Blücher. Nach der Vereinigung unserer beiden Armeen liegen zwei Möglichkeiten vor uns: Erstens, dem Kaiser Napoleon zu folgen und ihn mit einer weit überlegenen Macht anzugreifen; zweitens, unseren Marsch zu maskiren und gerade auf Paris zu marschiren. Was ist Ihre Meinung, meine Herren? Indem er sich zumeist an den General Barclay wendete, veranlaßte er diesen seine Meinung zuerst abzugeben. Der General sagte, indem er auf die Karte blickte, man müsse mit gesammter Macht der Armee Napoleon's folgen und ihn angreifen, wo man ihn treffe. Diebitsch, der auf der linken Seite Barclay's stand, schlug vor, 40—50,000 M. auf Paris zu entsenden, mit den übrigen Streitkräften aber Napoleon zu folgen. Ich konnte mich nicht länger halten und sagte etwas der Meinung der Generale Diebitsch und Barclay gerade Entgegengesetztes, indem ich vorschlug, ein Corps von 10,000 M., meist aus Reiterei zusammengesetzt, hinter Napoleon herzuschicken, mit den vereinigten Armeen Blücher's und Schwarzenberg's aber in Gewaltmärschen nach Paris zu eilen. Der Kaiser, der zu meiner Linken stand, unterstützte meine Meinung. Da sagte Diebitsch: Wenn Ew. Maj. die Bourbons wiederherstellen wollen, dann ist es allerdings das Beste, mit gesammter Macht nach Paris zu gehen. Der Kaiser antwortete darauf: Es handelt sich hier nicht um die Bourbons (die er bekanntlich haßte), sondern darum, Napoleon zu stürzen. Darauf wurde beiläufig berechnet, in wie viel Märschen wir Paris erreichen konnten, und es ergab sich, daß wir uns, indem wir uns Paris näherten, mit dem ersten Marsch um 2 Märsche von Napoleon's Armee entfernten, mit dem zweiten auf 4 rc., so daß uns, nachdem wir Paris genommen hatten, hinlängliche Zeit bleiben mußte, Napoleon's Herrschaft zu stürzen und alle nöthigen Maßregeln zu treffen, um ihm entgegenzutreten, falls er sich nach Paris zurückwenden wollte. Fürst Wolkonsky hielt sich während der ganzen Zeit unserer Erörterungen in einiger Entfernung vom Tisch, wie ein Adjutant, der auf die Befehle seines Generals wartet. Nach dem Schluß dieses Kriegsraths befahl der Kaiser, der unsere Meinung sogleich dem König von Preußen und dem Fürsten Schwarzenberg mitzutheilen wünschte, die Pferde unverzüglich vorzuführen, setzte sich zu Pferd und sprengte, von uns begleitet, hinter den Truppen her. Nachdem wir etwa 5—8 Werste geritten waren, holten wir den König und den Fürsten Schwarzen-

berg ein. Der Kaiser stieg vom Pferd und befahl mir, die Karte herbeizuschaffen, die ich auf der Erde ausbreitete; darauf trat der Kaiser mit dem König und dem Fürsten Schwarzenberg hinzu und setzte ihnen selbst auseinander, welche Maßregeln nach unserer Meinung getroffen werden müßten. Der König und der Fürst Schwarzenberg gaben dem Vorschlag des Kaisers **mit Begeisterung** ihre Zustimmung und konnten nicht anders als einen glänzenden Erfolg dieser wichtigen Bewegung vorherzusehen."

Demnach scheint es sicher, daß **Graf Toll der directe, Kaiser Alexander der indirecte Urheber des besprochenen Gedankens war.** Wenn die österreichischen Quellen diesem General sich abhold zeigen, so erklärt sich dies dadurch, daß Toll, ob seines scharfkantigen Wesens bei den österreichischen Generalen sehr unbeliebt war, wie er denn auch nach der Leipziger Schlacht von Kaiser Franz nicht dekorirt wurde, weil man ihn einer eigenmächtigen Disposition über die russischen Truppen beim Rückzug vor Dresden beschuldigte. Wenn aber der Panegyriker Danilewsky statt des Grafen Toll, dem er, beiläufig gesagt, seine Carriere verdankte, den Fürsten Wolkonsky vorschiebt, so hören wir, wie Bernhardi sich über diesen Erzlügner ausläßt. „Als Danilewsky sein Werk über den Feldzug 1814 verfaßte, war er noch nicht kaiserlicher Historiograph, die Archive waren ihm nicht geöffnet. Er suchte sich die Materialien zu verschaffen, wie er konnte, hatte sich namentlich auch Toll's Papiere zur Benützung erbeten und hat vielfach einen fast immer unredlichen Gebrauch davon gemacht, niemals den Inhalt ganz treu wiedergegeben. Ueber den Kriegsrath zu Sommequis und das, was dort verhandelt worden, lag ihm nichts vor; gar nichts als die Notiz von Toll's Hand, die wir eben mitgetheilt haben. Auch ist schwerlich, sonst von den Theilnehmern etwas darüber aufgezeichnet worden. Vergleicht man nun Danilewsky's Erzählung mit Toll's Notiz, so ergibt sich auch, daß diese dabei durchaus zum Grunde liegt. Danilewsky folgt ihr Schritt vor Schritt, nur hat er die Zeilen weggelassen, die sich auf Wolkonsky beziehen und im Uebrigen Toll's Rolle auf Wolkonsky übertragen, natürlich mit solchen verschönernden Amplificationen, wie sein eigener Geist sie aufzubringen vermochte. Der Fürst Wolkonsky war nämlich zur Zeit, als Danilewsky schrieb, Minister des kaiserlichen Hauses und in großem Umfang Vermittler der kaiserlichen Gnaden. Auch hat sich Danilewsky nicht getäuscht in den Hoffnungen, die er auf seine Darstellung gründete." (Geradeso hatte er's mit dem Feldzug 1812 getrieben, wo er Tutschkow herausstreicht, weil dieser damals von Einfluß war, Toll dagegen kaum erwähnt, trotzdem, daß er früher in einer französisch geschriebenen Biographie Toll's dessen Verdienste bei Malo Jaroslawez und Krasnoi willig anerkannt hatte. Ebenso später, als er es gerathener fand, sich den Bewunderern des Fürsten Paskjewitsch beizugesellen.) „Im Uebrigen hätte er seinen Helden wohl kaum unglücklicher wählen können, denn wie der Fürst Wolkonsky sich in einem Kriegsrath zu benehmen pflegte, das wissen wir von Widzy, von Trachenberg, von Frankfurt, von Langres und von Arcis her. Seine Politik war, wie wir auch hier wieder in Erinnerung bringen dürfen, sich in allen bedeutenden Augenblicken, wenn schwierige Fragen zur Erörterung kamen, ganz aus dem Spiel zu halten — **selbst örtlich**, indem er sich auch, wenn er anwesend sein mußte, doch wenigstens von dem Tisch entfernt hielt, auf dem die Karten ausgebreitet lagen und um den die Berathung sich bewegte."

Und nun noch eine Frage an Bernhardi: Wie kommt es, daß bei all' den wichtigen Erörterungen des vierten Bandes nirgends auf Radetzky's beide Schriften — die Biographie und die Denkwürdigkeiten — Bezug genommen wurde? Daß es im dritten nicht geschehen konnte, wird durch die Zeit des Erscheinens klar. Bernhardi publicirte aber seinen vierten Band volle 4 Monate nach obigen Schriften Radetzky's. Ref. hofft, daß der sehr verehrte Verfasser in der Vorrede zum 5. Bande Aufschluß hierüber ertheilen werde; kann aber dieses Unterlassen nur beklagen, denn ohne Zweifel würde er sonst Veranlassung gefunden haben, die österreichischen Staatsmänner und Generale etwas milder zu beurtheilen. Man hat Clausewitz mit Recht vorgeworfen, daß er sich durch seine Geistesschärfe oft zu gar zu verletzenden Urtheilen hinreißen ließ: Bernhardi aber, nicht gewarnt durch dieses Beispiel, wiederholt es und spricht oft beinahe mit Wegwerfung von österreichischen Dingen. Das thut nicht gut, wenn er auch vielfach noch so sehr Recht hat.

L.

Die Militärverhältnisse Großbritanniens.

(Schluß.)

Die Einrichtung des Offiziertisches — Mess genannt — ist eine so eigenthümliche und vorzügliche, daß es nicht unangemessen erscheinen wird, hier näher auf dieselbe einzugehen. Jedes Offiziercorps eines Regimentes der britischen Armee hat innerhalb der Casernen oder Barracken ein Etablissement, im Lager ein großes Zelt, in dem es vereint speist, und wo auch sonst allen Anforderungen genügt wird, die ein Engländer an ein Clubhouse zu machen gewohnt ist, und deren sind nicht wenige. Jede solche Meß hält ein Speisewirth, der den Namen Meßmann führt. Er steht unter Aufsicht des Meßcomités, das aus drei Offizieren zusammengesetzt ist, und welches den Accord mit jenem abzuschließen und für dessen pünktliche Erfüllung Sorge zu tragen hat. Das Speisezimmer besteht in der Regel aus einem eleganten Salon und mehreren Nebenstuben, welche letzteren als Sprech- und Spielzimmer und als Garderobe benutzt werden. Keinem Offizier ist es gestattet, den Salon bewaffnet zu betreten, keiner darf darin eine Meldung abstatten oder empfangen, oder Befehle ertheilen, bei Tafel selbst darf nie vom Dienste gesprochen werden. Jede Woche wird ein Tischpräsident, ebenso ein Vicepräsident ohne Ansehen des Ranges gewählt, welche während des Diners oben und unten an der Tafel sitzen, und sowohl auf anständiges Benehmen der

Anwesenden ohne Berücksichtigung der dienstlichen Stellung derselben zu sehen, als auch der Dienerschaft ausschließlich die nöthigen Weisungen zu ertheilen haben. Kein Offizier darf ohne ihre Erlaubniß aufstehen oder die Tafel verlassen, keiner vor der von ihnen zu bestimmenden Zeit eine Cigarre anzünden, — jeder muß sich ihren Weisungen unbedingt fügen.

Der Preis des Couverts ist in der Regel zwei, bisweilen drei Schilling. Wein und Bier werden extra bezahlt. Das Diner wird nach englischer Sitte servirt, d. h. sämmtliche Fleischspeisen kommen in Schüsseln, die mit plattirten Metalldeckeln bedeckt sind, gleichzeitig auf den Tisch und werden systematisch geordnet aufgestellt. Auf einen Wink des Präsidenten nehmen die Diener die Deckel ab, und jeder Offizier, vor dem ein Braten oder gekochtes Fleisch steht, hat dies zu tranchiren, die Stücke auf einzelne Teller zu legen, mit etwas Sauce zu begießen und durch den hinter seinem Stuhle stehenden Diener, dem, der davon verlangt, zu überschicken. Demnach wird alles Fleisch gleichzeitig tranchirt, und jeder Anwesende kann selbst bestimmen, welche Gerichte und in welcher Reihenfolge er davon essen will; die Gemüse bestehen in Grünem (cabbages) und Kartoffeln, die geschält auf den Tisch kommen. Ißt niemand mehr, so läßt der Präsident die Teller wechseln und die Fleischgerichte wegnehmen und in derselben Weise, wie oben geschildert, bringen die Diener Puddings und Mehlspeisen, die ebenso getheilt und herumgereicht werden. Sind auch diese wieder weggeräumt, so erscheinen Käse und Früchte auf der Tafel. Sieht der Präsident, daß niemand mehr ißt, so erhebt er sich, ergreift sein Glas, und alle Anwesenden thun dasselbe. „Gentlemen, the Queen" — Meine Herren, die Königin — ruft er. — „The Queen" antworten alle und leeren dann ein Glas Wein auf die Gesundheit ihrer Kriegsherrin. Wo auch immer englische Offiziere zusammen essen, ob in Europa, Indien oder Australien, die Sitte bleibt dieselbe, und die drei Offiziere einer Compagnie erhalten jährlich 25 Livres Weingeld, um sie aufrecht zu erhalten, ohne deshalb selbst in Unkosten zu gerathen. Ist dies geschehen, so setzen sich alle Anwesende wieder, das Tischtuch wird weggenommen, die etwa anwesenden Damen gehen in die Nebenzimmer, während die Herren noch Wein trinken und rauchen. Bei Tische wird meist Sherry oder Portwein getrunken. Die Sitte des Anstoßens mit den Gläsern findet nicht statt. Will man auf die Gesundheit eines der Anwesenden trinken, so schenkt man sein Glas voll, gibt die Flasche einem Diener mit dem Bedeuten, zu dem und dem Herrn zu gehen, ihm sein Glas vollzuschenken, und um die Ehre zu bitten, ein Glas auf seine Gesundheit leeren zu dürfen. Der so Aufgeforderte verneigt sich dann gegen den ersteren, und beide trinken ihre Gläser aus. Es kann nicht fehlen, daß diese Sitte ihre großen Schattenseiten hat. Ist nämlich ein Gast in der Meß, so wird jeder der Anwesenden ein Glas auf dessen Gesundheit trinken wollen, und sind auch nur 30 Personen bei Tafel, so ist es immerhin eine gute Aufgabe, in Zeit von 1½ Stunde ebenso viele Gläser Sherry zu leeren; ausgetrunken muß werden und man kann sich nur dadurch helfen, daß man sein Glas halbvoll schenkt.

Während des Diners müssen alle Offiziere in Uniform erscheinen, und ist dafür eine besondere Art derselben vorgeschrieben; es sind dies Jacken von der Farbe der Uniform mit goldenen Knöpfen oder Treffen verziert, darunter bei der Infanterie eine weiße Weste und die Schärpe; bei der Artillerie, Reiterei und den Jägern wird die Cartouche darüber getragen.

Wir sagten, daß die Meß den Offizieren überhaupt das Gast- und Clubhaus ersetzen solle. Zu diesem Zweck ist es auch gestattet, daß man außer der Dinerzeit (Abends 6 Uhr) daselbst verweilt; von früh 9 bis 1 Uhr steht stets das Frühstück auf der Tafel. Es gibt da kaltes Fleisch, Eier, Beefsteak, Käse, Thee und Kaffee, man langt nach Belieben zu, und zahlt dafür 1 Schilling. So ist zu verhältnißmäßig billigen Preisen für den nothwendigen Lebensunterhalt möglichst gesorgt, und es wird mit Recht den Meßanstalten der Armee seiten des Obercommandos die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Jedes Regiment sucht die seinige so comfortable als möglich einzurichten, einige derselben, namentlich die der Garden und die der Cavalerie sind wahrhaft luxuriös ausgestattet, und es gibt mehrere dergleichen, wo von Silber gespeist wird. Dem Wirth oder Castellan werden täglich die nöthigen Soldaten zur Aufwartung und Arbeit commandirt, und da ihm so das Halten zahlreicher Dienerschaft erspart wird, kann er recht gut bestehen, um so mehr, da er auch nicht für Heizung und Geschirr oder Tafelwäsche zu sorgen hat. Die Meßleute marschiren in der Regel mit dem Regimente von einer Station zur anderen, und die Offiziere leben, wo sie auch sein mögen, nach den Sitten ihrer Heimath.

Der Regimentscommandant besitzt eine Strafgewalt über seine Offiziere durchaus nicht, er darf keinem derselben ohne Autorisation auch nur einen öffentlichen Verweis geben. Hat ein Offizier sich eines Dienstvergehens schuldig gemacht, so wird er zwar arretirt, muß aber vor ein Districtskriegsgericht (district court martial) gestellt werden, welches dann seine Bestrafung ausspricht, oder seine Freilassung bewirkt. Man sieht hieraus, die Offiziere sind der Willkür ihrer Vorgesetzten durchaus nicht Preis gegeben. In vielen anderen Armeen geht man zu sehr von dem Grundsatze aus, „gleiche Brüder gleiche Kappen" und glaubt die Disciplin durch ein überstrenges, oft rücksichtsloses Verfahren gegen die Offiziere bei vorkommenden Fehlern oder Vergehen zu stützen, ein in jeder Beziehung verfehltes System. Soll es den Soldaten zeigen, daß die Disciplinargesetze für alle und gegen alle gleichmäßig in Anwendung gebracht werden, so hat andererseits dies den großen Nachtheil, daß es der Autorität des bestraften Offiziers schadet, und kommen Arrestationen der Art in einem Regimente öfters vor, so wird das ganze Offizierscorps dadurch herabgesetzt. Sollen Offiziere durch Bestrafungen auf dem Wege der Pflicht erhalten werden, so ist dies sehr traurig, — der Offizierstand ist der der Ehre, und

nur durch diese muß auf denselben eingewirkt werden. Offiziere aber wegen bloßer Dienst- oder Exerzierfehler, die aus Unkenntniß oder Mangel an Erfahrung hervorgegangen sind, mit Arrest zu belegen, ist das Allerfalschsste. Wir haben immer gefunden, daß die schwächsten und unfähigsten Vorgesetzten die meisten Arrestationen bei den ihnen untergebenen Offizieren vornahmen und (wie solche Leute gewöhnlich sind) in der ersten Hitze Bestrafungen aussprachen, die sie eine Stunde später herzlich gern zurückgenommen hätten, daß also diese Offiziere einer gewissen Willkür Preis gegeben waren. Oft auch kommen Perioden, wo, ohne daß es die Nothwendigkeit gebietet, die Vergötterung und Nachahmung der einen oder anderen Armee und ihrer Disciplinargesetze mehr oder minder strenge Behandlung der Offiziere zur Folge hat, ein Fall, der namentlich bei den Heeren kleiner Staaten stattfindet.

In der englischen Armee sind Duelle bei Cassation verboten, und kommen jetzt so gut wie nie vor. In der Queens Regulation steht darüber, daß die Offiziere Gentlemen seien, mithin sich als solche zu benehmen hätten, daß Beleidigungen grober Art deshalb nicht vorkommen, und wenn dies geschehen, eine Bitte um Verzeihung dem Character des Mannes angemessener sei, als der zweifelhafte Ausweg eines Duells.

Es läßt sich viel dafür und dagegen sagen; da aber in England der Offizier, der einen anderen gröblich beleidigt, vor ein Untersuchungsgericht, abgehalten von Offizieren eines anderen Regimentes als dem, welchem der Angeschuldigte angehört, gestellt und für den Fall, daß er schuldig ist, sofort aus dem Dienste entlassen wird, so kommen dergleichen Beleidigungen selten vor, und die Erfahrung lehrt, daß man dort der Duelle nicht bedarf, um seine Ehre zu wahren. Ob ein Aehnliches oder Gleiches in anderen Armeen einzuführen gut wäre, bezweifeln wir, weil die Offiziere vieler derselben aus ganz verschiedenen Ständen abstammen und ihr geselliger Bildungsgrad ein zu verschiedener ist, als daß nicht mitunter Ueberhebungen oder Rohheiten Einzelner andere dazu auffordern müßten, sich gegen diese mit den Waffen in der Hand zu schützen. Wer endlich das Schwert für seines Vaterlandes Ehre ziehen soll, der muß auch das Recht haben, dies für die eigene zu thun. Abgesehen von alle dem kommen oft Fälle vor, wo ein anderer Weg der Ausgleichung sich nicht finden läßt, wo alle Gerichte und Ehrenräthe der Welt zu nichts helfen können, wo eine Bitte um Entschuldigung seiten des Beleidigers geradezu zum Spott und Hohn für den Beleidigten wird.

In allen anderen außerdienstlichen Angelegenheiten steht der Offizier unter dem Civilgericht, da, wie wir bereits sagten, eine Gerichtsbarkeit im Regimente nicht existirt.

Für das Wort Kamerad hat man wohl das englische comrade; doch wird dasselbe wenig gebraucht, und dafür das Wort Bruder, brother angewendet, so spricht und schreibt man von seinen brother officers.

Der englische Offizier kann heirathen, ohne dazu der Einwilligung seiner Vorgesetzten zu bedürfen; gleichwohl bezieht die Frau nach seinem Tode Pension und wird für ihr standesgemäßes Reisen seiten der Regierung gesorgt, wenn ihr Mann im Dienste auswärts, d. h. außerhalb der vereinigten Königreiche verwendet wird.

Das Ausscheiden der Offiziere aus der Armee geschieht auf zweierlei Art, entweder läßt er sich auf Zeit pensioniren — half pay — was auf Grund ärztlicher Zeugnisse geschieht, und tritt später wieder in sein Regiment zurück, oder er verkauft seine Stelle, und zieht sich gänzlich mit oder ohne Pension, je nachdem er längere oder kürzere Zeit diente, aus dem Heere zurück. Auch im letzteren Falle kann er, wenn er sich wieder eine Stelle kauft, in die Armee zurücktreten, und zwar in seinem früheren Range, aber immer als jüngster in seiner Charge.

Literatur.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J. Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.

(Fortsetzung.)

„4) Zurückweisung."

„Auf welchem Schlachtfelde — fragt der H. V. — hat man 18 deployirte Bataillone in Uebereinstimmung eine Angriffs- oder Rückzugsbewegung ausführen sehen? — alle die angeführten Arten der Verwendung des zweiten Treffens, getrennt vom ersten, werden in die Zeit des 7jährigen Krieges verwiesen, über dessen Tactik wir durch die Selbstständigkeit und Beweglichkeit der Divisionen eben so weit hinaus sind. Gustav Adolph's Beispiel wird nicht allein aus eben dem Grunde verworfen, sondern auch darauf hingewiesen, daß seine aneinander gereihten Brigaden, jede in sich, aus 2 oder mehreren Treffen formirt waren. Der Berufung auf die Kriege der Revolution wird eingeräumt, daß sie einzelne Beispiele für sich habe, die jedoch nur in besonderen Umständen, in der Ebene des Terrains begründet gewesen seien, in welcher es dem Divisionsgeneral möglich gewesen sei, seine ganze Linie mit einem Blicke zu übersehen, wie bei Eylau, Heilsberg unter Massena, wogegen die Beispiele von Jena, Auerstädt, Neusiedel, Friedland, Austerlitz als glänzende Beispiele für die Anwendung der in 2 Treffen formirten Divisionen angeführt werden.

Diese Discussion ist eine der interessantesten des Buches; dennoch glauben wir, daß der General Marbot ohne diesen — übrigens sehr dankenswerthen — Aufwand historischen Materials zu widerlegen sei, da er sich selbst erst alle die Voraussetzungen schafft, und zwar ohne Noth und ohne Berechtigung schafft, die er nachher wiederlegen will. Denn gewiß kann man ihm mit Recht sagen: ad A. Warum greift der General denn nicht mit

selbstständigen Divisionen das Dorf ꝛc. an? ad B. Warum sollen nicht selbstständige Divisionen die Flanken schützen, einen Theil der Schlachtlinie verstärken, zur Reserve dienen. ad C. Warum soll denn das 2. Treffen in Gegenwart des Feindes mit dem ersten zugleich deployiren; ad D. Warum soll man denn die Treffen stundenweit von einander lagern lassen, während es ja, wenn es einmal sein soll, weit ungefährlicher und bequemer ist, ganze Divisionen so weit getrennt lagern zu lassen. Daß man das Alles jetzt kann, ist ja eben der große Fortschritt der Kriegskunst.

„5) Jetziges System der deutschen Armeen."

Das deutsche System beseitigt jede Schwierigkeit in der Theilung einer größeren ordre de bataille, da die Brigaden nebeneinander gestellt sind, durch die Detachirung einzelner Bataillone, also nur das Verhältniß der beiden Treffen in der Brigade, welche diese Bataillone gibt, durch die Detachirung ganzer Brigaden nur die Stärke der Divisionen und das Verhältniß des Gros zur Reserve alterirt wird, im Uebrigen aber kein anderer Theil der ordre de bataille durch solche Verwendungen eine andere Ordnung erhält. Ueberhaupt finden wir, daß der H. V. der Widerlegung der Marbot'schen Ideen viel zu viel Pietät beweist, indem er sich einige Seiten lang mit ihnen beschäftigt; sie entbehren in der That der Gründlichkeit zu sehr, um eine solche Gründlichkeit zu verdienen, denn wir wüßten in seinen Einwendungen gegen die Verwendung nebeneinander in zwei Treffen formirter und eben dadurch selbstständiger Brigaden und Divisionen auch nicht eine, die nicht unnützer Weise eine Aufgabe als ein für diese unlösbares Problem hinstellte, deren Lösung ohne alle Künstelei und Kopfzerbrechen den selbstständigen Brigaden oder Divisionen nicht eben so leicht, ja noch leichter wäre, als den in ein Treffen formirten Corps seiner Art. — Auch ist diese Ansicht historisch derartig überwunden, daß sie als begraben anzusehen sein dürfte. Der H. V. schließt: „Meiner Ansicht nach hat man zwischen den beiden folgenden Systemen zu wählen: die napoleonische Ordnung bei Waterloo, oder die von Davoust und von Ney bei Auerstädt, Friedland und Wagram, d. h. die Divisions-Ordnung in zwei Treffen; oder auch die napoleonische Ordnung bei Austerlitz, die heutigen Tages in Oesterreich und Preußen reglementsmäßig ist, d. h. die Formation der aneinander gereihten Brigaden in 2 Treffen."

Der H. V. geht nun ganz kurz die Haupt-Formationen in Preußen durch, bezieht sich für die Schweden auf deren Aehnlichkeit mit ersteren und denen der Oesterreicher, bei denen, sowie bei den Russen, er am längsten verweilt.

„Preußen."

Brigade-Schule.

„Nichts darin ruft die alten Irrthümer der Linear-Ordnung zurück. Man findet darin nur allgemeine Regeln der Führung für die Bataillons-Commandanten, deren Anwendung ihrer Intelligenz überlassen bleibt."

„1) Zusammenstellung und Bildung der Brigade."

Die preußische Brigade ist aus 2 Regimentern zusammengesetzt, deren jedes 3 Bataillone, darunter 1 Füsilier-Bataillon hat, welches vorzugsweise für die Rolle der leichten Infanterie bestimmt ist. Die Brigade ist in 2 Treffen, jedes Regiment in einem; eins der Regimenter ist gewöhnlich Linie, eins Landwehr; letzteres steht im zweiten Treffen. — Zwei Brigaden bilden eine Armeedivision. In der entwickelten Ordnung stehen die Füsilier-Bataillone der ungeraden Brigaden auf dem rechten Flügel und die des zweiten Treffens überflügeln rechts um ein halbes Bataillon das erste Treffen. Umgekehrt bei den geraden Brigaden.

„Eine isolirte Brigade formirt sich in 3 Treffen. Das Füsilier-Bataillon des zweiten Treffens setzt sich als Reserve in das dritte Treffen. Wenn die Brigade gegen den Feind marschirt, so dient dies Bataillon ebensowohl zur Avantgarde. Es setzt sich alsdann in Compagnie-Colonnen; die beiden mittleren bleiben geschlossen zur Reserve und die beiden Flügel-Compagnieen gehen vor, um die Tirailleurs zu liefern und um das Terrain aufzuklären." — Dies Alles ist ganz richtig, nur ist damit nicht eine ausschließliche Form der Brigade bezeichnet.

„2) Concentrirte Formation."

Der H. V. hebt es lobend hervor, daß für die Stellung und Bewegung außerhalb des Kanonenschusses eine reglementarische Grundform, die sogenannte Rendezvous-Stellung existirt, welche auch in der französischen und belgischen Armee von einzelnen Generalen angewendet wird. Die Bataillone rücken so aneinander, daß das zweite Treffen 30 Schritt vom ersten, die Intervallen zwischen den Bataillonen 20 Schritt groß sind. Bei einer isolirten Brigade setzt sich das Avantgarden-Bataillon 30 Schritt vor das 1. Treffen. Die Bataillone sind in geschlossener Zug-Colonne, oder in Colonne nach der Mitte.

„3) Bewegungen der Brigade in concentrirter Ordnung."

In der bezeichneten Formation können alle Bewegungen: vorwärts, rückwärts nach der Flanke, Schwenkungen, diese stets mit beweglichem Pivot, ausgeführt werden. Will man sich entwickeln, so geschieht dies in dem Alignement der Brigade, entweder mit rechts und links um, oder in der Bewegung durch Auseinanderziehen en éventail. Die Treffen-Distance ist bei den Friedensübungen zur Zeitersparniß auf 15 Schritt gesetzt.

„4) Vormarsch der entwickelten Linie."

Die Bewegung geschieht entweder in Angriffs-Colonnen oder mit der ersten Linie deployirt. Es ist Regel, daß das zweite Treffen in Angriffs-Colonnen bleibt. — Man bestimmt ein Bataillon als Richtungs-Bataillon, nach welchem sich die Bewegungen der übrigen richten. Tirailleurs decken die Front. Sie werden im Allgemeinen von dem vierten Stabsoffizier*) des Regiments dirigirt, der ohne Commando ist. Wenn die Brigade in Colonnen

*) Der sogenannte „etatsmäßige" Stabsoffizier.

an den Feind kommt, setzen sich die Tirailleurs in die Intervallen und feuern während der Attake; geschieht der letzte Angriff in Linie, so werden die Tirailleurs zuletzt zurückgerufen, um die Front zu demaskiren und setzen sich in Colonne hinter die Flügel ihrer deployirten Bataillone. Die beiden Treffen ersetzen oder lösen einander ab, indem sie sich durch die Intervallen ziehen. Der H. V. lobt, daß die Bestimmungen über das Tiraillement zwar gedrängt kurz, aber klar genug seien, daß Jeder wisse, was er zu thun hat.

„5) Disposition gegen die Cavalerie."

„Der auf die gegen die Cavalerie zu nehmenden Maßregeln bezügliche Paragraph schließt keine der Dispositionen der echelonirten Quarrés in sich, welche in Frankreich, und wie wir gleich sehen werden, in Oesterreich angenommen sind, um diese kleinen lebenden Citadellen unter sich zu flankiren. — Bei Annäherung der Gefahr machen die Preußen das Bataillons-Quarré auf der Stelle, und erwarten in dieser Ordnung den Angriff. Wenn ein Rückzug in Gegenwart einer zahlreichen Cavalerie auszuführen ist, so geschieht er durch das Durchziehen der Treffen rückwärts in Quarrés."

Wir beschränken uns, da zu weiterer Ausführung hier kein Raum ist, auf die Bemerkung, daß der Mangel gegenseitiger Sekundirung bei dieser Art des Rückzuges um so fühlbarer werden kann, je mehr die Treffendistance sich in Rücksicht der vermehrten Treffweite des Infanteriegewehrs vergrößern wird. Auch wird das 2. Treffen durch diese Aufgabe der Sekundirung des 1., obgleich es dieselbe nur sehr schwach erfüllen kann, von letzterem abhängiger, als es gerade in solchen Fällen zuweilen zweckmäßig sein dürfte, da auf diese Weise durch eine geringe Macht feindlicher Cavalerie eine verhältnißmäßig viel zu große Masse Infanterie festgebannt wird. — Da man das Wünschenswerthe gegenseitiger Sekundirung nicht in Abrede stellen wird, so möchte es zweckmäßig erscheinen, diese dadurch zu bewirken, daß jedes der Bataillone des 1. Treffens sich in 2 Hälften theilt und die eine, die hintere, derselben sich auf 50—80 Schritt hinter der Mitte der Intervalle zum 2. Treffen formirt, welches im Zurückgehen nicht wechselt, sondern mit dem 1. gleichzeitig zurück geht. Die halbe Tiefe wird vollständig ausreichen, die Feuerfront aber wird verdoppelt.

„6) Frontveränderungen."

Diese werden nach jedem beliebigen Alignement, welches eins der Bataillone zuerst annimmt, möglichst einfach und schnell dadurch ausgeführt, daß die anderen Bataillone sich auf dem kürzesten Wege nach dem durch dies neue Verhältniß sich für sie ergebenden Punkte begeben, wozu nichts Anderes, als die richtige Auffassung und die nöthigen Commandos der Bataillons-Commandeure erforderlich sind.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

— Wie verlautet, liegt es in der Absicht der Regierung in derselben Weise, wie schon früher den Bataillonen des ersten Aufgebots der Landwehr, so jetzt auch denen des zweiten Aufgebots durch Ernennung von übercompletten Offizieren bei den Linienregimentern, eigene Stämme von fortgesetzt im Dienst befindlichen jüngeren Offizieren vorzubereiten. Der seit den letzten Kriegen von 1848 wieder so sehr gesteigerte Werth der Festungen, zu deren Vertheidigung vorzugsweise diese dritte Haupttruppe des preußischen Heeres bestimmt ist, läßt in der That eine solche Maßregel als eine beinahe unbedingte Nothwendigkeit erscheinen, und der größere Kostenpunkt kann deßhalb bei dieser Erforderniß der Zeit ganz unmöglich in Betracht kommen. Der Artillerie werden weiterhin durch das Wiedererstehen der ehemaligen Brigadiers-Stellen bei sämmtlichen 9 Regimentern dieser Waffe, womit, wie man hört, diesmal aber durchgängig der Rang als Generalmajor verbunden sein soll, bessere Aussichten, als bisher für das Avancement ihres Offizierscorps geboten, was denn gewiß nicht minder eine Anordnung ist, die sich durch sich selber empfiehlt, und es läßt sich wohl mit Fug und Recht erwarten, daß auch die schon so lange anstehende und für die Jetztzeit unbedingt nothwendige Verstärkung der preuß. Geniewaffe und des Ingenieurcorps hiermit Hand in Hand gehen wird. — An der preußischen Ostgrenze sollen die alten Festungswerke von Memel bis zur Stärke eines guten Waffen- und Depotplatzes wiederhergestellt werden und sind auch für Danzig bedeutende neue Befestigungsarbeiten bereits angeordnet worden. — Mit der Ausgabe der neuen Zündnadel-Carabiner wird, nachdem dieselben bei den Garde-Reiterregimentern schon seit mehreren Jahren in Gebrauch waren, nunmehr auch bei den Linien-Cavaleriereqimentern, und zwar zunächst bei den Dragonern, der Anfang gemacht werden und sind vorläufig je zwei Offiziere von den 4 Regimentern dieser Waffe für 6 Wochen auf die Schießschule zu Spandau commandirt worden, um sich dort mit der Handhabung dieser neuen Carabiner genügend vertraut zu machen. Demnächst werden, wie man wenigstens hört, die Husaren, danach die Ulanen und zuletzt die Cürassiere hinsichts der neuen Ausrüstung an die Reihe kommen.

Danzig v. 25. Novbr. Durch eine in diesem Jahre in Angriff genommene nicht unbedeutende, wichtige Erweiterung und starke Befestigung der Jesuitenschanze zum Schutze der südwestlichen Seite der Stadt, wird unsere Festung wesentlich verstärkt werden. Die Ausführung des Baues dürfte wohl erst in drei Jahren ganz vollendet sein. In Folge dieser fortificatorischen Rücksicht wird Danzig's Befestigung in dem Hagels-, dem Bischofsberge und der vorerwähnten neuen Anlage dem

Feinde schwer zu erobernde Positionen darbieten, welche im Falle einer Belagerung von hoher Wichtigkeit sein dürften. —

— Am 21. Novbr. starb zu Berlin nach längerer Krankheit der Generalmajor a. D. Eduard v. Höpfner, zuletzt Director der Allgemeinen Kriegsschule und Verfasser der authentischen Geschichte des Krieges von 1806 und 1807, die 1850 und 1851 in vier Bänden erschien. v. Höpfner eröffnete seine militärische Laufbahn 1813 bei dem 2. westpreußischen Dragoner- und jetzigen 5. Cürassier-Regiment, unter welchem er allen Schlachten jener Zeit beiwohnte und für persönliche Auszeichnung von dem Feinde auch mit dem eisernen Kreuz 2. Klasse und dem russischen St. Georgs-Orden decorirt wurde. 1815 avancirte er zum Offizier bei demselben Regiment, bei welchem er auch nach dem Frieden noch bis 1827 verblieb, wo er als Prem.-Lieutenant zum 1. Cürassier-Regiment versetzt wurde. Seit 1833 schon dem großen Generalstab beigegeben, avancirte er 1840 zum Major, wurde 1845 Chef des Generalstabes beim 8. Armeecorps, 1847 Oberstlieutenant und bekleidete seit 1848 die Stelle eines Abtheilungs-Vorstehers beim großen Generalstabe, wie ihm denn das Jahr darauf auch die Stelle als stellvertretender Director der Militär-Ober-Examinations-Commission übertragen wurde. In demselben Jahre noch erfolgte seine Ernennung zum Obersten, und zugleich ward ihm die Stellung als Militär-Director der Allgemeinen Kriegsschule, wie die Leitung der Studiendirection dieser Anstalt übertragen; 1854 avancirte er zum Generalmajor und 1856 trat er mit Pension in den Ruhestand. Sein obengenanntes Geschichtswerk, welches die Auszeichnung erwarb, mit dem von Sr. Maj. dem Könige ausgesetzten Preise für deutsche Geschichtschreibung gekrönt zu werden, muß unbedingt den bedeutendsten Erscheinungen der kriegsgeschichtlichen Literatur beigezählt werden; einzelne Abschnitte desselben wurden schon in den Jahren 1842 und 1843 im Militärwochenblatte veröffentlicht.

Neapel.

Der „Allg. Ztg." wird aus Neapel den 1. Decbr. geschrieben: „Der ganz vortreffliche Pferdeschlag im Königreich Neapel, besonders was die calabresischen Racen anbelangt, bei welchen die arabische Abkunft unverkennbar ist, hat die neapolitanische Cavalerie von jeher auszeichnen müssen. Selbst Napoleon I. trug kein Bedenken, sie der eigenen französischen vorzuziehen. Seit jener Zeit hat man es gewiß nicht an Sorgfalt fehlen lassen, die Pferdezucht noch mehr zu veredeln, was natürlich den wesentlichsten Einfluß auf diese Waffe hat ausüben müssen. Der König ist, wie allgemein bekannt, ein ausgezeichnet guter Reiter und sicherer Pferdekenner, und dürfte zu gleicher Zeit auch ein tüchtiger Cavaleriegeneral sein. Ausgemacht wenigstens ist es, daß die neapolitanische Cavalerie unter seiner Regierung das Pedantische, das man in mehreren Heeren, besonders bei der Reiterei, beibehalten, gänzlich abgestreift hat. Sie ist in jeder Beziehung höchst practisch geworden. Das Pferd macht bei der Cavalerie immer die Grundlage ihrer ganzen Fechtart aus. Auf die Güte und Brauchbarkeit des Pferdes kommt daher alles an. Cavalerie auf unsicheren Pferden ist ein Gebäude ohne Fundament, das täglich dem Einsturz droht. Das Zureiten und Abrichten der Remontepferde ist nun aber in allen Armeen immer als eine gefährliche Klippe betrachtet worden. In der Regel wird das junge Pferd schon bei der Dressur ruinirt. Die Dressurmethode des Hrn. Baucher eines Franzosen, die sich der Intelligenz des Pferdes mehr anzubequemen sucht als der frühere alte Schlendrian, hat die Klippe guten Theils zu umgehen gesucht. Sie ist in mehreren Heeren bereits eingeführt worden. Auch bei der neapolitanischen Cavalerie, welche 9 Regimenter ausmacht, ist auf ausdrücklichen Befehl des Königs ein Versuch durch den Husarenrittmeister Duca Pisacane, einen wissenschaftlich gebildeten und dabei höchst practischen Cavalerie-Offizier, damit angestellt worden. Der Versuch ist über alles Erwarten günstig ausgefallen. In weniger als drei Monaten sind junge ganz rohe Pferde für den Cavaleriedienst vollkommen hergerichtet worden, während nach der bisherigen Methode immer ein Jahr Dressur erforderlich war, bevor ein Pferd als vollkommen manövrirfähig konnte betrachtet werden. Auf Geheiß Sr. Majestät soll daher die Baucher'sche Dressurmethode, die vom Duca Pisacane noch sehr vervollkommnet worden ist, bei allen neun Cavalerieregimentern eingeführt werden."

Sardinien.

Turin den 22. Novbr. — Ein k. Decret genehmigt die Errichtung einer Marineschule für Novizi und Mozzi (Schiffsjungen), deren Station am Varignano bei Spezia sein wird, und zu deren practischen Uebungen ein Schiff der Kriegsmarine angewiesen wird. Diese Schule besteht schon provisorisch seit einiger Zeit mit dem besten Erfolge und hatte gegen 200 Knaben aus der untersten Volksklasse aufgenommen, die auf sehr zweckmäßige Weise zum Seedienst erzogen werden, und so der bei solchen Klassen gewöhnlichen Verwahrlosung entgehen.

Schweiz.

— Vom eidgenössischen Artillerie-Oberstlieutenant v. Reding-Biberegg ist dem Bundesrath ein neues System gezogener Gewehre mitgetheilt worden, das unter seiner Mitwirkung von Büchsenmacher Zoller in Frauenfeld erfunden wurde. Das System soll auf jedes ältere Infanteriegewehr anwendbar sein, und es wird garantirt, daß mit einem solchen umgeänderten Gewehre mit Sicherheit noch auf 1000 Fuß das Ziel (die Figur) getroffen werden soll; eine Tragweite, die für umgeänderte Infanteriegewehre wenig zu wünschen übrig lassen dürfte. Ein von Zoller nach diesem System gezogenes neues Jägergewehr, mit dem er auf der Feldscheibendistanz mit den Stutzer-Schützen wettschoß, hat sich zu seinen Gunsten bewährt.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Dritter Jahrgang.
No. 52. Darmstadt, 25. December. 1858.

Aufsätze.

Die Nothwendigkeit einer gesteigerten Pflege der kriegerischen Tugenden im Heere, in Folge der tactischen Einflüsse der verbesserten Handfeuerwaffen.

Dieses Thema ist in diesen Blättern bereits zweimal, — das erste Mal in Nr. 1 und 2, das zweite Mal in Nr. 27 — besprochen worden. Man sagt oft: „die Wahrheit liegt in der Mitte"; mögen die Hrn. Verf. der beiden Aufsätze es nicht für arrogante Superklugheit nehmen, wenn Schreiber dieses so keck ist, auf die Eroberung dieses Mittelplatzes auszugehen. — Der H. V. des ersten Aufsatzes wiederholt, was schon von Vielen mit warnender Stimme ausgerufen ist, man solle den Einfluß der neuen Feuerwaffen auf die nächsten Kämpfe nicht zu hoch anschlagen. „Um einestheils Nutzen aus der besseren Waffe zu ziehen, anderentheils der größeren Gefahr zu begegnen" — müsse der Blick von dem (tactischen) Formenwesen, „auf welchem er lange genug ruhte, nach unserer Ueberzeugung Positives schon längst in ausreichendem Maße fixirte, ab und mehr auf den Menschen und seine Eigenschaften als Krieger hingelenkt werden, als dies seither der Fall war." Weiter wird ausgeführt, ein guter Schütze auf dem Scheibenstande, der keine Courage hat, werde im Kampfe weniger nützen, als der schlechte Schütze, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, daher sei, je besser die Bewaffnung, desto mehr auch dafür zu sorgen, daß der moralische Werth des Soldaten gesteigert werde. „Man biete alle geistige Kraft auf, um den moralischen Werth des Heeres zu fördern und für den Krieg zu sichern." Wir sind nun zwar keineswegs der Ansicht, daß man für das der verbesserten Bewaffnung angemessene Formenwesen, schon längst Positives in ausreichendem Maße fixirte, obwohl wir allerdings die Ansicht theilen, daß der Blick lange genug darauf geruht hat, um etwas finden zu können. Mit Ausnahme einer Form, die man eine neue Erfindung zu nennen beliebt, das Gruppen-Tiraillement nämlich, hat man Positives der Art noch gar nicht geschaffen. — Wohl aber theilen wir die Ansicht der beiden H. V., daß durch die beste Exerzier-, Schieß- und Manöver-Schule der einzelne Mann und die Truppe noch nicht mit dem Geiste erfüllt werden, auf dem die Erringung des Sieges mehr beruht, als auf allen tactischen Formen. — Der H. V. in Nr. 27 hat aber dennoch vollkommen Recht, die Geringschätzung des H. V. in Nr. 1 u. 2 gegen die tactischen Formen und die größere Wirkung der neuen Feuerwaffen auf das richtige Maß zurückzuweisen, indem er letzteren ihren unbestreitbaren gewichtigen Einfluß neben allen moralischen Elementen vindicirt. — Beide Hrn. Verf. haben die Berührung der tactischen Verhältnisse jedoch eigentlich nur als Einleitung zu dem eigentlichen in der Ueberschrift angegebenen Thema gewählt, indem sie beide aus der vermehrten Gefahr des Schlachtfeldes die Nothwendigkeit folgern, auch die moralische Kraft, die kriegerische Tugend des Soldaten zu heben und bis zu bestimmten Vorschlägen gehen, wie dies in's Werk zu richten sei. —

Wir gestehen, daß wir uns bei der Lectüre von Nr. 27 in einer eigenthümlichen Lage befunden haben. Wir fanden es ganz in unserem Sinne gesprochen, daß die rationelle Einführung des Recruten während der ersten drei Wochen und die Hinzuziehung der Kriegs- und Landesgeschichte in so früher Zeit, wie der H. V. in Nr. 1 und 2 sie vorschlägt, durch Nr. 27 insofern nicht gebilligt wurden, als der Standpunkt der geistigen Entwickelung und der practischen Lebensgewohnheiten der meisten Recruten einestheils solchen Ansprüchen nicht gewachsen, anderentheils die körperliche Anstrengung der ersten militärischen Erziehung sehr förderlich sei, — mit anderen Worten, wir fanden die Vorschläge in Nr. 1 und 2 schon etwas idealistisch gefärbt und erwarteten, daß die Vorschläge in Nr. 27 nach jener Kritik nun auf einen desto festeren practischen Boden hinuntersteigen würden. Wir waren daher nicht wenig überrascht, uns in diesen Vorschlägen fast nach dem alten Sparta versetzt zu fühlen, oder die sämmtlichen Volksschulen in Vorbereitungs-Corporalschaften umgewandelt zu sehen.

Nachdem der H. V. in 5 Punkten die Organisation ausgeführt hat, durch welche das Prinzip: „der Staat ist um der Armee und nicht die Armee um des Staates willen da" verwirklicht werden soll," sagt er, mit seiner Schöpfung zufrieden: „in dieser Weise würde der Recrute zur Erfüllung seiner Militärpflicht körperlich und geistig gehörig vorbereitet" sein 2c. 2c. Wer das nicht unterschreibt, der muß den ganzen militärischen Radicalismus des Hrn. Verf. nicht begriffen haben. — Leider haben wir die beiden Aufsätze früher übersehen und kommen deshalb mit dieser Besprechung so spät, daß wir den geehrten Leser bitten müssen, die fragl. Nummern wieder durchzulesen. Wir würden es auch durchaus nicht für nöthig halten, darauf zurückzukommen, um etwa einer gefährlichen Wirkung solcher Vorschläge vorzubeugen, wohl aber scheint es uns nöthig, die Richtung zu kennzeichnen, welche in solchen Ansichten zu Tage tritt, nämlich eine vollständige Verkennung der Stellung des Militär- oder Kriegerstandes zu den anderen Berufs-Classen und zu der Idee des Staates selbst, — eine Verkennung, die in einer Zeit um so unberechtigter da steht, wo die Dienstbarkeit des Militärstandes für die anderen Theile des Staatslebens, unbeschadet der hohen Ehre seines Berufes, so scharf in den Vordergrund getreten ist. — Durch solche Ansprüche bringt sich der Einzelne in einen Widerspruch mit der bestehenden Wirklichkeit, der *ihn*, ohne Nutzen für den Stand, für den er sich begeistert, in ein nachtheiliges Licht setzt, von dem ein Reflex auch auf den ganzen Stand fällt. Was nun unsere eigene Ansicht über die Möglichkeit der Erweckung kriegerischer Tugend in dem jungen Soldaten betrifft, so halten wir aus alter Erfahrung alle absichtsvollen Bestrebungen der Art im Frieden für rein illusorisch. — *Die Disciplin*, d. i. die kriegerische Tugend, die wir dem Soldaten mit in die Heimath geben müssen, die er wieder mitbringt, wenn ihn der Krieg in die Reihen seiner Kameraden zurück ruft, — für die Entwickelung dieser Tugend wird die kurze Zeit *der ersten Dressur* ziemlich *ohne Belang* sein, denn diese erste Ausbildung und Gewöhnung ist eben am zweckmäßigsten hauptsächlich doch Dressur, wie unangenehm das Wort auch klingen möge. — (Ueber Ausbildungs- oder Dressur-Methoden selbst zu sprechen, ist hier nicht der Ort.) — Der H. V. von Nr. 1 und 2 sagt: „Aber man lehrt dem Soldaten die Disciplin nicht, indem man ihm die Strafe bekannt macht, die auf eine Verletzung derselben gesetzt ist, sondern indem man an seine Vernunft appellirt und an Beispielen aus der Kriegsgeschichte veranschaulicht, daß Leben und Ehre durch dieselbe geschützt sind." — Der junge Soldat muß sich erst *practisch in die militärische Ordnung hinein finden*; das ist auch noch lange nicht Disciplin; er ist, so lange er dient, *Schüler* in der Kunst des Gehorsams, ob er also in der Periode seiner ersten Dressur davon etwas mehr oder weniger rationell in sich aufnimmt, ob er mehr theoretisch oder practisch darauf hingeführt wird, ist ziemlich gleichgültig; gewiß ist er aber *in dieser Periode am allerwenigsten* empfänglich für Vorträge aus der Regimentsgeschichte oder aus der „Militär-Geschichte seines Vaterlandes", und es ist dem langsam gewöhnten Bauer oder Taglöhner, auch dem weichlichen Herrn aus dem Comptoir oder aus der Schneiderstube, recht dienlich, daß mit ihren alten Gewohnheiten practisch kurzer Prozeß gemacht wird, damit sie an einem heilsamen Schrecken einen Sporn gegen ihre faule Natur finden, wobei wir freilich weder eine Thätlichkeit, noch eine das Selbstgefühl erniedrigende Rohheit als Mittel solchen Schreckens statuiren wollen. — Hin und wieder die Gelegenheit wahrnehmen, um an des Soldaten Vernunft zu appelliren, ist gewiß gut, und welcher Compagniechef thäte es nicht; weiter hergeholt und deshalb unzweifelhaft unwirksamer ist schon die Beziehung auf Beispiele aus der Kriegsgeschichte. Die wahre und einzig ausreichende, durch nichts Anderes ersetzbare Stütze, oder vielmehr das einzige Fundament der Disciplin ist die *moralische und militärische Achtbarkeit* des Vorgesetzten, von dem die Handhabung der Disciplin in einer Truppe ausgeht. — Diese Achtbarkeit beruht vorzugsweise auf der Tüchtigkeit und auf der Pflichterfüllung. Wer diese Achtung seiner Untergebenen *nicht* hat, in dessen Händen sind alle kriegerische Tugenden, *die Disciplin zuerst*, — *dem Zufalle preisgegeben*, dieselben mögen im Frieden noch so sehr geweckt und gepflegt sein; *wer* sie aber besitzt, der wird in kurzer Zeit im Stande sein, die kriegerischen Tugenden seiner Truppe zu wecken und den Corpsgeist zu bilden, welcher strenge Wacht über sie hält. — Ist nur die Ausbildung der Truppe da und die Disciplin schon in der Gewohnheit des Friedens *begründet*, so ist die *Persönlichkeit des Führers* in dem gefahrvollsten Gefecht eine bessere Bürgschaft, als selbst eine Volkserziehung, wie die von dem H. V. in Nr. 27 vorgeschlagene. — Bedenken wir nur, um uns vor *Illusionen* über die Wirkung der Mittheilungen aus der Kriegsgeschichte auf den *kriegerischen Sinn* unserer jungen Soldaten zu bewahren, welcher Grad geistiger Capacität und Entwickelung in der *Masse* vertreten ist, und *wie groß* die Forderung ist, daß diese Friedenserziehung für den Krieg vorhalten soll. — Wir wissen sehr wohl, daß man mit *Prüfungen* der Art sich selbst und einige höhere Vorgesetzte täuschen kann, für die Praxis aber möchten wir sogar anrathen, im Frieden mit derlei Anregungen sparsam zu sein. Ihre Wirkung kann, da es an der Wirklichkeit der Impulse fehlt, nur eine sehr verwässerte sein. Selbst von dem gemeinen Soldaten kann man Göthe's Worte anwenden: „*man merkt die Absicht und man ist verstimmt.*" — Wer der Rede und des Gedächtnisses so mächtig ist, daß im Augenblick des Gefechts oder kurz vorher ein passendes Citat in *rednerischer Form* zu Gebote steht, der wird damit eine bessere Wirkung hervorbringen, wenn er vorher nie von Aehnlichem mit seiner Truppe geredet, als wenn er sie damit schon im Frieden pädagogisch behandelt hat. — Darum möge man aber auf die *Persönlichkeit* der Offiziere in dieser Beziehung einen großen Werth legen. Der kriegerische Geist, die kriegsgeschichtliche Bildung, *die Kraft der Persönlichkei-*

ten, welche in dem Offiziercorps eines Regimentes vorhanden sind, sie wirken auf die Truppe *je absichtsloser, desto besser*. — Hätten die beiden Hrn. Verf. also dafür eine Lanze gebrochen, daß es nöthig sei, geflissentlicher darauf zu wirken, daß in den *Offiziercorps* die kriegerischen Tugenden mehr zu pflegen seien, und auf welche Weise, so hätten wir ihnen unser Bündniß angetragen; denn nicht leugnen wollen wir, daß uns aus den Offiziercorps, welche wir kennen zu lernen Gelegenheit hatten; nur sehr wenig von kriegerischem Geist, von kriegswissenschaftlicher Bildung und von der rechten Würdigung der *Kraft der Persönlichkeit* angeweht hat. — Was diese letztere anbetrifft, so scheint es fast, als wäre die junge Generation auf dem entgegengesetzten Wege. Nichts widerlicher, als blasirte Persönlichkeiten vor der Front einer Truppe, denen die Kraft und Würde der Sprache abhanden gekommen zu sein, und deren Commandowort sich zu geniren scheint, vor diesen Leuten sich preiszugeben. — Ein Offizier ohne Macht der Stimme im Gefecht kann unter Umständen zur vollständigen Null herabsinken; ebenso ein Offizier, der nicht sehen kann und sich auf Brille und Lorgnon verlassen muß. — Der kriegerische Geist eines Offiziercorps wird hauptsächlich durch die kriegswissenschaftliche Bildung erweckt und genährt. Es ist daher ein weit größeres Verdienst, welches sich ein Commandeur um die Armee erwirbt, wenn er seinen Offizieren Anregung und *Zeit* zu der letzteren gibt, als wenn er seine größte Beruhigung darin findet, daß das Räderwerk des täglichen Dienstes fast nie stille steht und immer möglichst viele Offiziere in Anspruch nimmt, so daß sie in Garnison- und Exerzier-Dienst für alles Höhere abgestumpft werden.

Vauban.

Der berühmte Ingenieur, von dessen Systemen unsere Militärzöglinge schon so Vieles in dem Fortificationsunterricht zu hören bekommen, hat das Gedächtniß aller Zeitungsschreiber mit seinem Namen neuerdings wieder angefrischt, weil mit ihm die Befestigung Cherbourg's in Beziehung steht, über deren wahre Bedeutung die beiden zunächst betroffenen Staaten die widersprechendsten Ansichten geltend gemacht haben, ohne damit zum Abschluß zu kommen. Qui vivra verra.

Vauban ist am 15. Mai 1633 zu St. Léger de Foucheret geboren. Sein Vater hieß Albin Leprestre und seine Mutter Edmée. Der Sohn erhielt den Taufnamen Sebastian und nannte sich später nach einem kleinen Erbgute seiner Familie *Vauban*, unter welchem Namen er europäische Berühmtheit erlangte.

Schon mit 10 Jahren stand er verwaist und mittellos da und wurde nach einer Angabe von dem Prior von St. Jean de Semur erzogen, während Andere berichten, der Pfarrer des Dorfes, welchem er in der Haushaltung Dienste geleistet, habe ihn in den Elementen der Arithmetik und Geometrie unterrichtet. Um den Anfang des Jahres 1651 scheint er seiner drückenden Lage überdrüßig geworden und von dem Stachel seines schlummernden Genies dazu angetrieben worden zu sein, daß er davon lief und sich bei dem Infanterieregiment Condé anwerben ließ; der Name des großen Generals hat ihn ohne Zweifel gleichfalls angezogen. Dieser Prinz befand sich damals zu Paris; aber bald brachen die Unruhen der Fronde von Neuem los, und Vauban wurde dabei in die Mazarin und dem König feindselige Parthei verwickelt. Condé nahm bald die Talente unseres Helden wahr, hauptsächlich als Ingenieur, und betraute ihn im November 1652 mit der Leitung der Operationen bei der Belagerung von St. Ménehould. Während derselben schwamm Vauban unter dem Feuer des Feindes über den Fluß Aisne. Diese beherzte That machte von ihm reden und seine Angehörigen erhielten dadurch zum ersten Male Nachricht von ihm seit seiner Flucht aus St. Léger de Foucheret.

1653 wurde er von einigen Soldaten Mazarin's gefangen genommen. Der Cardinal entdeckte in ihm gewiß den Stoff, aus welchem sich große Männer zu bilden pflegen und bewilligte ihm Begnadigung unter der Bedingung, daß er in die Dienste des Königs träte. Vauban nahm sie an, erhielt eine Lieutenantsstelle in einem Infanterieregiment, wohnte mehreren Belagerungen bei und erreichte 1655 wirklich das Ziel seines Ehrgeizes, indem er eine Anstellung als Ingenieur erhielt. 3 Jahre später gab ihm der Marschall de La Ferté, welcher ihm prophezeit hatte, er würde, wenn er am Leben bliebe, noch zu den höchsten Ehrenstellen gelangen, eine günstige Gelegenheit, seine Talente zu entfalten, indem er seine Dienste zur Einnahme von *Gravelines* beanspruchte, welches gleich Oudenaarde und Ypern durch seine Kunst und Geschicklichkeit in die Hände der Franzosen fiel.

Während der Friedensperiode, welche dem Pyrenäenvertrage folgte, von 1659 bis 1666, wurde Vauban mit der Inspicirung der Küste des Canals von Rouen bis *Dünkirchen* und mit der Befestigung der letzteren Stadt beauftragt. Diese war die *erste Festung*, welche er baute. Er machte sie aber auch zu einem vollkommenen Meisterwerk, an dem er mehr oder weniger bis an's Ende seines Lebens fortarbeitete.

Seit dieser Zeit widmete Vauban im Frieden wie im Kriege alle seine Kräfte dem Staate, und seine Werke wuchsen bis zu einer erstaunlich großen Zahl an. 1667 leitete er die Belagerung von Lille, dessen Einnahme innerhalb neun Tagen nach der Eröffnung der Tranchéen ihm von dem Könige, welcher die Armee in Person befehligte, eine Lieutenantsstelle bei seiner Garde einbrachte, welche mit dem Rang eines Obersten verbunden war, nebst einem besonderen Gehalte an Geld. Zunächst entwarf er den Plan zur Citadelle von Lille, erbaute sie und wurde im folgenden Jahre Gouverneur, worauf er thätigen Antheil an der Ausbesserung der in Flandern eroberten Plätze nahm. — 1673 leitete er ausschließlich die Belagerung von *Maestricht*, erweiterte die Tranchéen, verband sie durch die *Parallelen* und nöthigte den Feind durch diese neue Methode, in 13 Tagen zu capitu-

ften. Bei der Belagerung von Valenciennes 1677 wich er von der Gewohnheit des Stürmens bei Nacht ab.

Als Vauban nach der Einnahme von Nimwegen zum Generalcommissär der Festungsbauten ernannt wurde, begann er den Aufbau der Werke am Hafen von Dünkirchen, verbesserte Calais, erweiterte Toulon und Perpignan, baute Montlouis und Maubeuge und befestigte Straßburg und Casale.

Bei der Belagerung von Luxemburg 1683 legte er einen Beweis von seltener Kaltblütigkeit ab. Er drang jede Nacht bis zu den Pallisaden vor, nur begleitet von ein paar Grenadieren, welche sich flach auf den Boden legten. Bei einer solchen Gelegenheit wurde er von einer Patrouille der Belagerten bemerkt, welche auf ihn anschlug. Ohne weiter zu erschrecken, gab er mit der Hand ein Zeichen, daß man nicht feuern sollte. Die Feinde, welche an eine solche Verwegenheit nicht dachten, hielten ihn hiernach für einen der eigenen Offiziere und ließen ihn seine Inspectionsrunde beendigen.

Nach der Wiederherstellung des Friedens nahm Vauban seine Arbeiten zur Verbesserung der verschiedenen Festungen wieder auf, baute Mont-Royal und Fort Louis, begann die Wasserleitung der Eure, welche Versailles mit Wasser versehen sollte, besuchte den Süd-Canal und machte einen ausgedehnten Plan zur Verbesserung dieser großen Wasserstraße.

Die Einnahme von Philippsburg 1688 verschaffte ihm die seltene Auszeichnung, daß er 4 Kanonen zum Geschenk erhielt, um damit seine Wohnung zu schmücken. 4 Jahre später stand er bei der Belagerung von Namür, dem berühmten niederländischen Ingenieur Coehorn gegenüber, überwand diesen und überhäufte ihn mit Artigkeiten, als er ihn zum Gefangenen gemacht hätte.

Bei der Belagerung von Ath, im Jahr 1697, diente er unter seinem Freunde Catinat und nahm den Platz ohne beträchtliche Verluste ein, — Dank den Verbesserungen, welche er in den Parallelen und durch das Ricochetfeuer bewirkt hatte, das auch schon bei der Belagerung von Philippsburg in Anwendung gebracht wurde.

In dem Ryswicker Frieden verlor Frankreich die Festung Breisach und erhielt dadurch eine Bresche an seiner Ostgrenze zwischen Hüningen und Straßburg. Um diese Lücke zu verstopfen, baute Vauban der alten Feste gegenüber eine neue, welche er Neu-Breisach nannte. Dieser Platz wurde mit aller Regelmäßigkeit tracirt, welche ein unbebauter Boden nur immer zuläßt und legt Zeugniß ab von der Schlußvollkommenheit des großen Ingenieurs in seiner Kunst, welche dasjenige Befestigungssystem ausweißt, das ihm nach einer halbhundertjährigen Erfahrung als das beste erschien.

Für alle diese Werke blieb er nicht unbelohnt. Ludwig XIV. erhob Vauban 1703 zur Würde eines Marschalls von Frankreich in seinem 69. Lebensjahre. In diesem Range leitete er die Belagerung von Alt-Breisach unter den Befehlen des Herzogs von Burgund.

Nach dem Verluste der Schlacht von Ramillies wurde Vauban zur Sicherung der flämischen Grenze abgeschickt. Seine ausgezeichneten Defensiv-Dispositionen und das Ansehen seines Namens veranlaßten den Herzog von Marlborough, seine Operationslinie zu ändern, und das erwünschte Resultat war erzielt, ohne das Land unter Wasser zu setzen. Zu dieser Maßregel wollte nämlich Villeroy im äußersten Falle gegriffen haben.

Marschall Vauban verschied am 13. März 1707 mit Hinterlassung einer einzigen Tochter. Während seiner militärischen Laufbahn von 56 Dienstjahren leitete er 18 Belagerungen, darunter 12 als Chef-Ingenieur, nahm an 130 Gefechten Theil, erhielt 8 Wunden, baute 33 neue Festungen und verbesserte mehr als 300.

Der Kaiser Napoleon I. brachte dem Gedächtniß des großen Mannes eine glänzende Huldigung dar, indem er am 26. Mai 1808 das Herz des Helden unter großem, feierlichem Gepränge in die Gruft des Invalidendomes verbringen ließ, wo es an der Seite der sterblichen Reste Türenne's beigesetzt wurde.

Literatur.

Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe, par le général Renard, Aide de camp de Sa Maj. le Roi des Belges, chef du corps d'état-major. gr. 8°. Paris 1857. Librairie J. Dumaine; Bruxelles, Ch. Muquardt. (XXIV & 223 p.) 5 Fr.

(Schluß.)

„7) Allgemeine Bemerkungen."

Hierzu wird den Commandeurs eingeschärft, diese Formen dem Terrain und der Gefechtslage selbstständig anzupassen, so daß aus dem Rade der Maschine, welches der preußische Bataillonschef von 1806 war, jetzt ein in seiner Unterordnung noch selbstständiger, denkender und anregender Anführer geworden ist. —

Der H. V. übergeht die nähere Besprechung des Schwedischen Reglements, weil das preußische und das „wichtigere" Oesterreichische, fast alle Vorschriften des Schwedischen enthalten.

Wir bedauern aus Rücksichten für den Raum dieser Blätter, uns in der weiteren Besprechung auf die gedrängteste Kürze beschränken zu müssen.

Dieses Reglement Oesterreich's, welches unter den Auspicien des Feldmarschalls Radetzky und Generals Heß nach den letzten Erfahrungen in Italien und Ungarn entstanden ist, führt den Titel:

„Manövrir-Reglement für die k. k. Infanterie."

Dieser Titel ist bezeichnend, indem es sich mit der eigentlichen Bewegung der größeren Massen von der Brigade bis zum Armeecorps mit Rücksicht auf deren Verbindung mit den beiden anderen Waffen zum Gefecht und im Gefecht befaßt, — daher nicht Exerzier-, sondern „Manövrir-Reglement". — Wie das Exerzier-Reglement

Formen gibt, welche genau, ohne dem eigenen Ermessen Spielraum zu lassen, erfüllt werden müssen, so gibt das Manövrir-Reglement die Formen eigentlich nur als Beispiele für gewisse Fälle, indem es dem Chef sowohl in deren Anwendung, als auch in der Anwendung analoger, dem Moment angepaßter Formen freien Spielraum läßt. — So gibt es die Formationen der Brigade, deren Stärke zwischen 4 und 6 Bataillonen wechselt, für die isolirte Aufstellung 2 Treffen, deren rechtes in Linie, das zweite, Fahne auf Fahne mit jenem, in Colonne steht, und eine Reserve in Colonne, bei der Stärke von 5 Bataillonen beispielsweise 2, 2, 1. — Die Armeedivision von 15 Bataillonen, 5 in Linie im ersten Treffen, 4 in Colonne im zweiten, hinter diesem 2 Batterieen, 6 Bataillone mit einer Batterie in Reserve. — Das Armeecorps von 5 Brigaden, 24 Bataillonen: eine Brigade zu 5 Bataillonen auf dem rechten Flügel, davon 3 im ersten Treffen, die zweite Brigade à 4 Bat. in der Mitte, davon 2 im ersten, die dritte Brigade à 6 Bat., davon 3 im ersten Treffen, die im ersten sämmtlich in Linie, die im zweiten in Colonne, jede Brigade ihre Batterie hinter sich; 2 Brigaden à 5 und 4, in Summa 9 Bataillone in der concentrirten Colonnenstellung hinter der Mitte als Reserve, dabei 2 Geschütze und die Cavalerie-Reserve. — Das zweite Treffen richtet sich in Allem nach dem ersten, indem es dessen Soutien bildet, so daß die Commandos des Chefs nur für das erste Treffen gegeben werden. — Die Reserve ist ganz unabhängig von der Schlachtlinie.

Die Bewegungen der Brigade finden in der concentrirten Ordnung statt: — Die Commandos werden in dieser Ordnung durch die Stimme des Generals gegeben; in der deployirten Ordnung avertirt dieser durch das Commando „Habt Acht" die darauf folgende Bezeichnung der Bewegung, welcher dann das Commando Marsch! oder Halt! folgt. Bei allen diesen Bewegungen werden die Pivot's, die Marsch- und Front-Richtungen durch Generalstabsoffiziere bezeichnet. Hierzu dürften doch wohl die Bataillons- und Regiments-Adjutanten ausreichen. Deutliche Zeichnungen, durch wenige Worte erläutert, bezeichnen die Formationen zum Vor- und Rückmarsch in der Brigade, das erste Treffen in Massen mit Deployir-Distance, oder auch in Divisions-Colonnen, d. h. in kleinen Colonnen von je 2 Compagnieen, — ferner die Entwickelungen aus der concentrirten Stellung zum Gefecht, sei es in gerader Front, oder gleich vom Fleck aus zu einer Frontveränderung übergehend. — Die Brigade hat eine Marsch-Colonne für den Gebrauch außerhalb des Gefechtsbereichs, in welcher die Bataillone jedes Treffens vom linken oder rechten Flügel aufeinander folgen, die Artillerie an der Queue der ganzen Colonne bleibt, und eine Gefechts-Colonne, letztere wieder auf zweierlei Art, entweder die einfache Gefechts-Colonne, in der jedes Bataillon aus dem zweiten Treffen gleich dem betreffenden Bataillon im ersten Treffen folgt, oder die treffenweise Gefechts-Colonne, in der die Bataillone jedes Treffens für sich aufeinander folgen, wobei zum Vormarsch das erste, zum Rückmarsch das zweite Treffen vom rechten oder linken Flügel beginnt. Die Artillerie folgt im Vormarsch dem ersten Bataillon, im Rückmarsch geht sie dem letzten Bataillon voran. — Besonders lobenswerth erscheint es dem H. V., daß der Commandeur bei der Entwickelung zum Gefecht die vollständigste Freiheit besitzt, die Bataillone in jeder beliebigen Reihenfolge zu verwenden. — Wir bemerken hierzu, daß man dieselbe Freiheit der Verwendung auch bei der preußischen Infanterie-Brigade in Anwendung bringt, obgleich das Reglement hierzu nur eine sehr kurze Andeutung gibt. — Die Doppel-Colonne, welcher der H. V. ein großes Lob spendet, ist weiter nichts, als daß zwei nebeneinander stehende Bataillone, das eine rechts, das andere links abmarschirt, die Colonne formiren, also nachher das Entwickeln zur Linie ausführen, indem das eine rechts, das andere gleichzeitig links deployirt, — dasselbe was ja die Bataillons-Colonne nach der Mitte auch thut, und was auch erreicht werden kann, wenn beide Bataillone rechts, oder beide links abmarschirt sind, indem eins derselben sich „aus der Tiefe" entwickelt, wie es das preußische Reglement vorschreibt. Wir können dieser Doppel-Colonne keinen Werth beilegen, als den, eine Form mehr zu haben, die vielleicht auch einmal gebraucht werden kann. — In der Benutzung dieser Doppel-Colonne gegen Cavalerie, indem das eine der beiden nebeneinander stehenden Bataillone um 50 Schritte über das andere vorrückt und eine halbe Batterie sich zwischen den beiden zu Quarré's formirten Bataillonen aufstellt, können wir nichts weniger als einen glücklichen Gedanken finden, wohl aber in der allgemeinen Regel, die Quarré's mehrerer Bataillone in eine flankirende Stellung zu einander zu bringen.

Ueber die „Frontveränderungen" des österr. Manövrir-Reglements findet der H. V. nichts Erhebliches mitzutheilen, und das mit Recht. Daß die „Bildung der Echelons" ebenfalls ihre reglementarische Vorschrift findet, mag das Gute einer allgemeinen Verständigung darüber haben, in der Ausführung, namentlich im größeren Maßstabe, wird man sich selten in dem Falle finden, von dieser Form des Angriffs nach den Vorschriften des Reglements Gebrauch zu machen, sondern stets besondere Vorschriften für den besonderen Fall zu geben haben. Das Terrain, der besondere Gefechtszweck rc. werden jeden General dazu bringen, wenn er den Angriff in Echelons wählen will, ihn auch ganz besonders nach jenen einzurichten.

Dasselbe wird man im Allgemeinen von dem Kapitel sagen können „Verfahrungsart im Falle eines ungünstigen Gefechts — Ablösung und Durchziehen der Treffen." Der H. V. hebt hier den Unterschied in den Reglements der westlichen und östlichen Armeen hervor, daß man bei den letzteren das 2. Treffen als Soutien des ersten so lange als möglich intact hält, während man in Belgien und Frankreich beide Treffen leichter wechseln läßt. — Die Ablösung eines Treffens darf nach der Ansicht der deutschen Tactiker, im Angesicht des Feindes nie auf einmal, sondern stets nur theilweise

mit der äußersten Umsicht ausgeführt werden, weil sie immer eine Störung, einen Moment der Unordnung herbeiführt, den der Feind benutzen kann. Die Oesterreicher wenden das Durchziehen der Treffen nach Vorwärts nur an, um mit frischen Truppen über das stehenbleibende Treffen hinaus den Feind anzufallen, wenn er erschüttert ist und dadurch seine Ueberwindung zu vollenden, oder um dem ersten Treffen Luft zu machen, indem man den vordringenden Feind aufhält. „Der Vormarsch mit erneuten Treffen ist also nach deutscher Ansicht für den Krieg unanwendbar. Wenn der Feind weicht und sich zurückzieht, so ist es Sache des ersten Treffens, ihn sogleich zu verfolgen; es ist unnütz, eine kostbare Zeit damit zu verlieren, das zweite Treffen abzuwarten." Die Erneuerung der Bataillone des ersten Treffens durch die des zweiten geschieht durch die kleinen Divisions-Colonnen, welche sich dazu besonders eignen. „Bei den Rückzügen vermeidet man das Durchziehen der Treffen nicht; es geschieht in der Brigade in Bataillons-Colonnen, wenn mehrere Brigaden nebeneinander stehen, brigadeweise, wobei die Artillerie bemüht ist, den Abzug zu decken."

Was die einer Brigade oder Division attachirte Cavalerie betrifft, so ist sie im Allgemeinen aus leichter Cavalerie gebildet und findet ihren Platz hinter einem oder beiden Flügeln des zweiten Treffens. Dem Commandanten der Waffe ist der weiteste Spielraum gelassen, den rechten Moment zu ergreifen, um die feindliche Flanke anzugreifen oder die eigene zu schützen, den Feind zu beschäftigen, die Batterie zu beschützen ꝛc. Wir möchten gegen diesen weiten Spielraum einwenden, daß er den rechten Führer der Cavalerie voraussetzt, d. h. einen, der klaren Blickes, mit der steten Lust zum Einhauen im Herzen, auf der Lauer liegt; sind sie alle so? — — — wo das nicht ist, wird es wohl der Brigade- oder Divisions-Commandeur oder deren Generalstab nicht an dem rechtzeitigen Impulse zum Einhauen fehlen lassen dürfen.

Für die „einer Brigade oder Division attachirte Artillerie" ist die Rolle für jede der Bewegungen des Reglements vorgeschrieben, außerdem enthält letzteres noch ein ganzes diesem Gegenstande gewidmetes Kapitel. — Die Artillerie soll, bis sie in Thätigkeit tritt, den Augen des Feindes entzogen, also hinter Truppen oder durch das Terrain maskirt werden. — Wenn mehrere Brigaden vereinigt sind, so hängt das Placement der Artillerie von dem General en chef ab. — Ueber die Lebhaftigkeit des Feuers wird bestimmt: Auf mehr als 1000 Schritte langsames Feuer; es steigt mit abnehmender Entfernung bis zur höchsten Lebendigkeit auf 400 Schr., wo es bis auf 4—6 Schuß in der Minute gebracht werden soll. — Auch die Art, wie die Bewegungen der Artillerie sich denen der Infanterie, sowohl in der Offensive, als in der Defensive anzupassen haben, endlich auch die Bestimmung, daß die Brigade-Artillerie eine permanente Bedeckung von 1 Offizier, 4 Unteroffiziere und 24 Gemeinen erhält, ist in diesem Kapitel enthalten.

Ueber die Leitung des Feuers im Allgemeinen schreibt das österr. Reglement vor, daß der Brigade-Commandeur den Beginn und die Art des Feuers befiehlt, die Bataillons-Commandeure aber das Commando zu geben und die speziellen Rücksichten auf das Terrain zu nehmen haben. — Die Instruction für die Bajonnet-Attake schreibt vor, daß diese durch ein lebhaftes Artilleriefeuer gedeckt und vorbereitet werde. Sobald die Infanterie in der Höhe der Batterie ankommt, schweigt diese; ½ Batterie folgt der Bewegung, die andere Hälfte nimmt rückwärts eine Stellung zur Aufnahme. Jeder Attake geht ein dichter Schwarm von Tirailleurs voran, welche später in den Intervallen die Attake mitmachen.*) „Im Allgemeinen geht man mit einer Front von höchstens 2 Bataillonen zur Attake. Der Angriff wird in Bataillons- oder Compagnie-Colonnen ausgeführt. Auf 50 Schritt hinter den Flügeln der Attaken-Bataillone folgen Soutien-Bataillone. Eine Infanterie-Reserve folgt auf 150 bis 200 Schritt. Für das zerstreute Gefecht der Brigade ist zu der Schule des Bataillons nur hinzu zu fügen, daß man in schwierigem Terrain zur nachdrücklichen Verstärkung der Schützen des ersten Treffens nöthigenfalls ganze Divisions-Colonnen (2 Compagnieen) aus dem zweiten Treffen zieht."

Der H. V. schließt diese Betrachtungen mit einigen Angaben über die Ordre de bataille der russischen Division, welche er der Tactik von Griesheim entlehnt. —

„Die russische Division ist aus zwei Brigaden zusammengesetzt, deren jede 2 Regimenter zu 4 Bataillonen hat, also 16 Bataillone. Jeder Division sind 4 Batterieen, 2 6pfdge. und 2 12pfdge., attachirt." Für diese Truppenmasse hat man 4 Formationen für das Gefecht festgesetzt. — 1. Formation, besonders für die Vertheidigung: Eine Brigade (8 Bataillone) ist in 2 Treffen entwickelt; die beiden mittleren Bataillone des ersten Treffens deployirt, auf ihren Flügeln 1 12Pfdr. und 1 6Pfdr. Batterie; die beiden Flügel-Bataillone des ersten, wie sämmtliche des zweiten Treffens in Colonne mit Deployirdistance. Die zweite Brigade bleibt zur Masse geschlossen mit den beiden anderen Batterieen in Reserve.

2. Formation. Sie hat zum Zweck, einen Artilleriekampf zu decken: Eine Brigade in 2 Treffen in Colonnen mit doppelter Intervalle, vor denen 3 Batterieen auffahren, welche auf diese Weise zu beiden Seiten von einem Bataillon flankirt sind, als Reserve die zweite Brigade in einer Linie in Massen, jedes Regiment mit ½ Batterie.

3. Formation. Diese ist die russische deployirte Ordnung 6 Bataillone im ersten Treffen, deren 4 mittlere deployirt, in den Intervallen 3 Batterieen, im zweiten Treffen 6 Bataillone in Colonne, in der Reserve nur 4 Bataillone und 1 Batterie.

4. Formation. Sie hat den Zweck, die Entscheidung zu geben. Alle 4 Batterieen vor der Front, in der Mitte die 2 12Pfdr. Batterieen. Flankirt werden

*) Fast in allen Reglements dasselbe. Anm. d. Ref.

diese 4 Batterieen durch 4 Bataillone, welche mit Intervallen von 430 Schritt das erste Treffen bilden, während das zweite Treffen, aus 8 Bataillonen bestehend, bereit steht, um durch die Intervallen vorzudringen. Die Reserve besteht aus 4 Bataillonen in Masse concentrirt. —

Die Artillerie tritt hier als die Hauptwaffe auf und „die Infanterie ist nur ein Rahmen, in welchen sich die Artillerie einschiebt. Aber sonderbarer Weise läßt man der Artillerie, nachdem man ihr so viel Uebergewicht gegeben hat, keine Freiheit der Bewegung; sie kann sich nur vorwärts und rückwärts bewegen; die Seitenbewegungen sind ihr unmöglich." —

Hiermit schließt das eigentliche Werk, welches, wie der H. V. uns in dem später angehängten Schlusse mittheilt, vor dem Kriege in der Krim beendet worden ist.

Wir bedauern, es uns versagen zu müssen, dem geehrten Leser auch noch einen Theil der Betrachtungen vorzuführen, mit welchen in dem Schluß-Kapitel, welches nach jenem Kriege hinzugefügt worden ist, eine werthvolle Abrundung des Ganzen gewonnen wird. — Vielleicht findet sich ein anderes Mal noch Gelegenheit, dieses Schluß-Kapitel allein zu besprechen. Und so scheiden wir denn mit großer Verehrung von dem H. V., ja, wir glauben, daß die militärische Presse demselben einen Dank zu votiren hat, für die klare Characteristik der europäischen Reglements, und für die geistvolle Unterstützung derjenigen Vorkämpfer der Tactik, welche man mit dem Namen der rationellen Tactiker einerseits ehren, andererseits schmähen will.

Nachrichten.

Braunschweig.

— Der von Braunschweig ausgegangene Vorschlag zum fünfzigjährigen Gedächtniß der ersten deutschen Freiheitskämpfe von 1809: des preußischen Majors Ferdinand v. Schill, des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels und der Versuche des Obersten v. Dörenberg und des Hauptmanns v. Katte in Westphalen, zum nächsten Jahre in der genannten Stadt, wo bekanntlich nach Bewältigung des Schill'schen Aufstandes in Stralsund, 22 Angehörige des Corps desselben als geborene Westphalen und Deserteurs erschossen wurden, und in deren Nähe auf dem bekannten Heldenzuge des Herzogs von Braunschweig von der Saale nach der Mündung der Weser, den 2. August 1809 das für die Braunschweiger so ehrenvolle Treffen bei Oelper vorfiel, ein deutsches Nationalfest zu feiern, scheint in weiteren Kreisen großen Anklang gefunden zu haben, und verlautet namentlich, daß von competenter Stelle bereits mehrere Gedächtnißschriften vorbereitet werden. Auch der so oft verlautete Wunsch nach einer authentischen Biographie des tapferen Welfenherzogs, der, das zweite Schlachtenopfer seines Heldenstammes, den 16. Juni 1815 bei Quatrebras in der Vertheidigung der Sache des Vaterlandes, dem er so treu gedient, sein Heldenleben ließ, wird, wie verlautet, bei dieser Gelegenheit seine Befriedigung finden, doch wäre es wohl zu wünschen, daß dabei auch gleich die Thaten des braunschweigischen schwarzen Corps in Spanien, wo es von 1810—1814 beinahe ununterbrochen die Avantgarde des Heeres unter Wellington bildete, gleich mit aus den braunschweigischen Generalstabs-Acten ausgezogen und veröffentlicht werden möchten. Eine genaue Darstellung des braunschweigischen Feldzuges von 1809 ist dagegen schon vor etwa 10 Jahren von dem General v. Wachholz, einem Theilnehmer an demselben, herausgegeben worden, und ebenso hat auch die Theilnahme der Braunschweiger an dem Feldzuge von 1815 längst eine actenmäßige Bearbeitung gefunden. Die braunschweigischen Jäger tragen bekanntlich in der Hauptsache heute noch die schwarze Uniform mit kornblauem Kragen des braunschweigischen Corps vom Jahre 1809. Unter dem Denkmale der in demselben Jahre in Braunschweig erschossenen 22 Schill'schen Gefangenen hat übrigens 1835 auch das nach der Erstürmung von Stralsund von den dabei betheiligten holländischen Truppen von dem Rumpfe getrennte und bis dahin in dem zoologischen Museum der Universität Leiden als eine besondere Merkwürdigkeit vorgezeigte Haupt des treuen, muthigen Preußenhelden Schill seine letzte Ruhestätte gefunden.

Nassau.

Wiesbaden 15. Decbr. Dem Sanitätswesen in unserer Heeresabtheilung wird fortwährend die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Die neue gebildete Sanitäts-Compagnie, welche unter dem herzogl. Oberstabsarzt Dr. Ebhardt im hiesigen Militär-Hospital ihren practischen Cursus macht, und ein schätzbares Material an Krankenwagen, Tragbaren ꝛc. besitzt, wird dermalen entsprechend neu bekleidet. Die gut construirten Krankenwagen haben im Herbst l. J. die besondere Aufmerksamkeit der Bundes-Inspections-Generale erregt und sind seitdem für andere Bundesstaaten Zeichnungen davon bestellt worden. —

Die namentlich im Jägerbataillon eingenistete ägyptische Augenkrankheit ist nunmehr, in Folge zweckmäßiger Vorsichtsmaßregeln, verschwunden. — Der neue große Casernenbau in Biebrich dürfte in architektonischer Beziehung ein Musterbauwerk werden. Mit der imposanten Front von 4 Stockwerken gegen den Rhein gerichtet, wird der Bau der Ansicht von Biebrich zu besonderer Zierde gereichen. —

Großbritannien.

— Unter den Küstenpunkten, die mit Vertheidigungswerken versehen werden sollen, nehmen jene, die der Themse-

mündung nahe liegen, unstreitig den ersten Rang ein. Ihnen ist auch in der letzten Zeit von Seiten der Regierung größere Aufmerksamkeit zugewendet worden, und die Vertheidigungswerke von Sheerneß, welche fünf Bastione zum Schutz der dortigen Schiffswerften, Magazine und Casernen umfassen, werden seit zwei Monaten mit allem möglichen Kraftaufwand vervollständigt und erweitert. Schon sind in der Mittelbastion vier große Magazine und zwei andere bombenfeste Gebäude aufgeführt, welche die Casernen gegen Angriffe von der Wasserseite decken, und diese Bastion selbst wird mit 21 Geschützen von schweren Kaliber armirt, während gleichzeitig an der Vollendung der vier anderen ununterbrochen gearbeitet wird.

Spanien.

= Ueber den Eintritt von Unterlieutenanten und Sergeanten der Armee in das Militär-Verwaltungs-Corps ist eine kgl. Verfügung erschienen, nach welcher die im genannten Corps entstehenden Vacanzen zum fünften Theil aus Individuen der bezeichneten Klassen besetzt werden können, wenn solche ein Alter von 30 Jahren nicht überschritten haben, unverheirathet und für den Felddienst tauglich sind, eine gute Aufführung ohne die geringste ungünstige Note nachzuweisen vermögen und endlich in einer Prüfung bestehen, welche folgende Gegenstände begreift: Lesen und correctes orthographisches Schreiben; Arithmetik; die Armee-Verordnungen; spanische Grammatik; vollständige Kenntniß der castilischen Münzen, Maaße und Gewichte, sowohl derjenigen des älteren, als des jetzigen metrischen Systems, sowie Ausführung der Verwandlung des einen in das andere; Kenntniß der doppelten Buchführung; Rechnungswesen der verschiedenen Waffengattungen.

= Nach einer neuerlichen Verfügung müssen sich die Aspiranten zu Unterlieutenantsstellen der Marine-Infanterie einer Prüfung unterziehen, welche folgende Gegenstände umfaßt: Arithmetik, Algebra, Elemente der Geometrie, Trigonometrie, Practische Geometrie und erste Kenntnisse der descriptiven Geometrie, Feldbefestigungskunst und Elemente der permanenten Befestigungskunst, Religion, Geschichte, Geographie und militärisches Zeichnen. Die Grenzen der Kenntnisse in den vorgenannten Materien, werden bei Ankündigung der Prüfungen festgesetzt.

An die Leser.

Behufs einer Vereinfachung der Geschäfte der Redaction der in unterzeichnetem Verlage bisher getrennt erschienenen militärischen Zeitschriften:

„Blätter für Kriegswesen“ und **„Neue Militär-Zeitung“**

werden dieselben vom 1. Januar 1859 ab in **einer** Zeitschrift **vereinigt** ausgegeben werden. Dieselbe wird den Titel:

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

erhalten, und in dem Sinne der in den Programmen der „Blätter“ und „Zeitung“ früher niedergelegten Grundsätze fortgeführt werden. Wöchentlich 1mal erscheint eine Nummer in 4°, ein bis ein und einen halben Bogen stark. Man macht sich für Abnahme eines ganzen Jahrgangs verbindlich, dessen Preis der bisherige der „Zeitung“, nämlich 4 Rthlr. 20 ngr. oder 8 fl. sein wird. Um keine Unterbrechung in den Zusendungen eintreten zu lassen, wird um baldige Erneuerung der Bestellungen gebeten.

Darmstadt, im December 1858.

Die Redaction der Blätter für Kriegswesen u. Neuen Militär-Ztg.

Die Verlagshandlung **J. P. Diehl.**

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Ph. Diehl. — Druck von H. Brill.